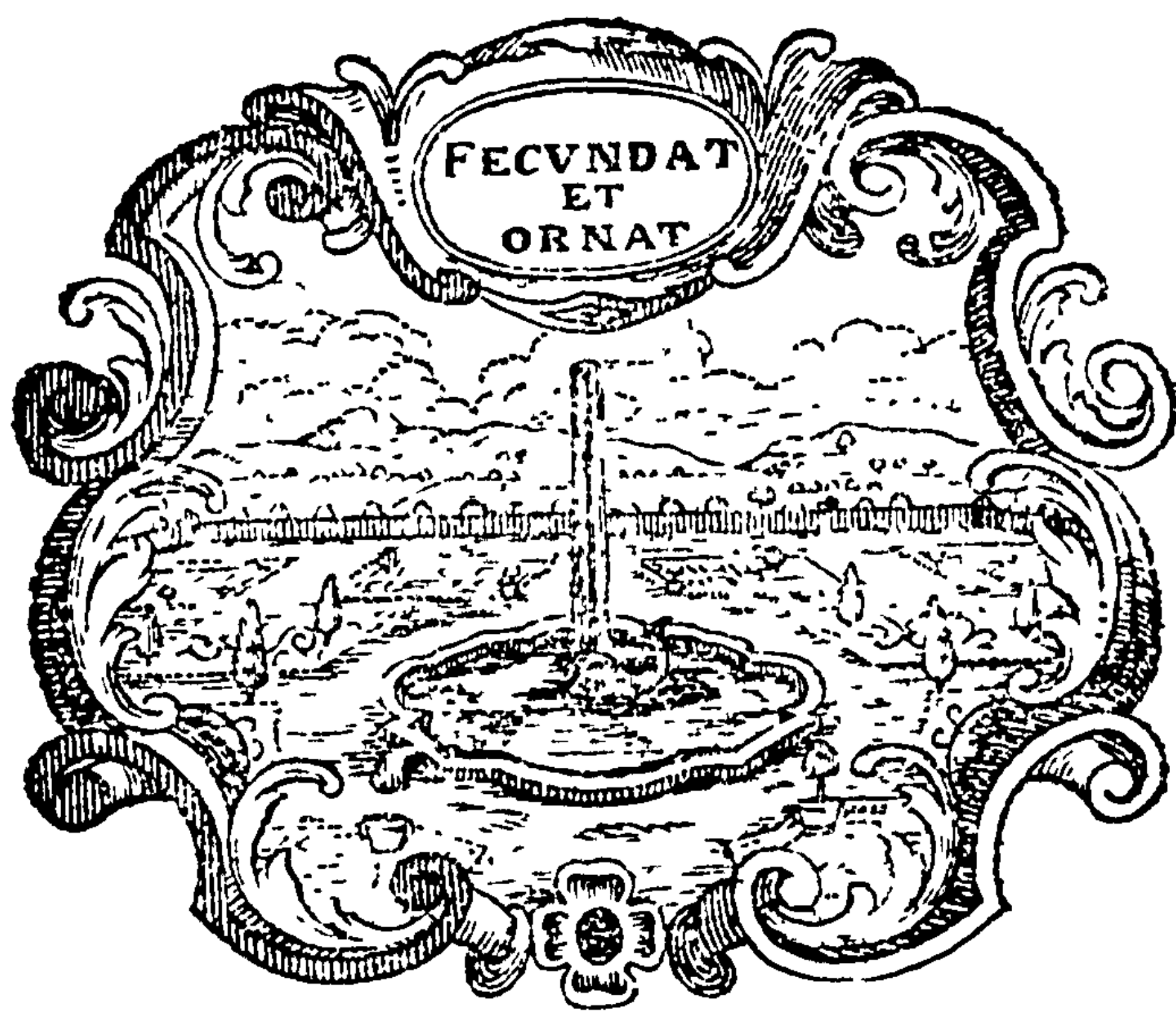


Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1777.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1777

by unknown author

Göttingen; 1777

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

von

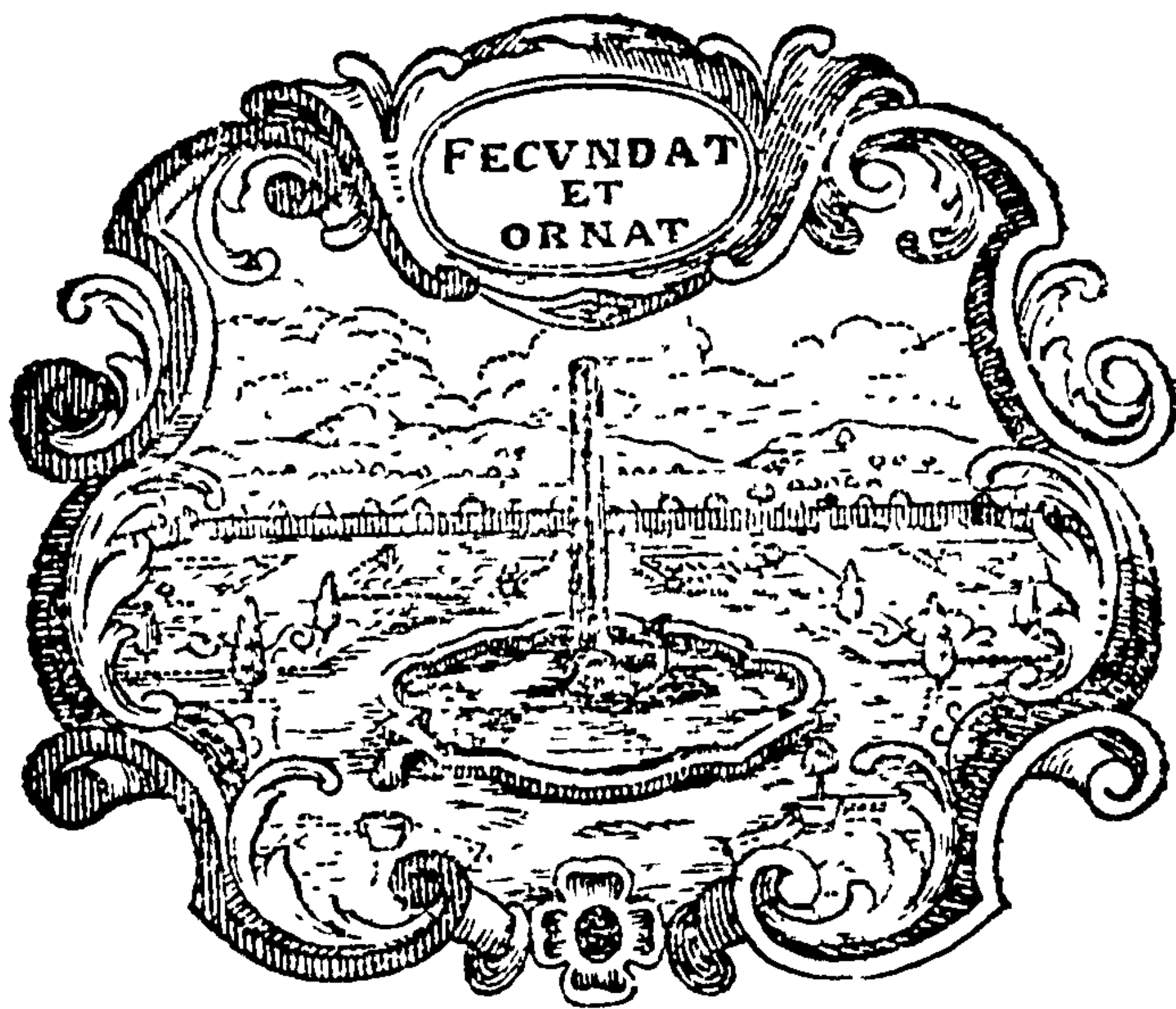
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1777.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



1

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1777.

Vern. *Haller.*

Noch A. 1776. ist bey der typographischen Gesellschaft alhier, die mit der Verlegerin Vandenboeck sich hierüber einverstanden hat, eine neue und eilfte von Verfasser selber besorgte Auflage des Versuches schweizerischer Gedichte vom Hrn. von Haller herausgekommen. Sie ist 343 Seiten stark, sauber ausgeführt, hat verschiedne Zierathen, ein neues Brustbild des Verfassers, und verschiedne angenehm erkundene und geschobene Kupferstiche. Die verschiednen Leicarten sind an das Ende des Werks verlegt. Die Vermehrung mit neuen Stücken ist nicht beträchtlich. Der Verfasser fühlt an ihm selber nicht eben die Dauerhaftigkeit des dichterischen Genies, die dem Hrn. v. Voltaire eigenhümlich ist. Ziemlich oft hat er doch theils wegen der Sprache, theils

21

auch

auch weil er die vormaligen Verse zu profaisch fand, einige neue Zeilen eingerückt, oder die alten mit neuen abgewechselt. Ein altes Gedichte über eine Hochzeit, das ihm zu allen Zeiten zuwider gewesen war, hat er hier weggelassen, und würde vielleicht das Messer noch schärfer angelegt haben, wenn es nicht gar zu spät wäre. Doch hat er einmal beweisen wollen, daß ein schlechtes Gedicht bey ihm keine Gursch finde, auch wann es von ihm selber herkommen sollte.

Eben diese typographische Gesellschaft wird nach einander die übrigen deutschen Werke des Hrn. von Haller verbessert und vermehrt herausgeben. Zuerst die Briefe wider die Freygeister, die, zur Ermunterung der Freunde der Offenbarung, schon einer neuen Auflage bedürfen, und dann Ufong, Alfred u. s. f.

Auch haben sie A. 1776. in zwey Octavbänden sauber abgedruckt: *Matiere medicale tirée de Halleri Historia stirpium indigenarum Helvetiae per M. P. K. Vicat T. I.* Der erste Band ist von 368 Seiten. Hr. Vicat hat die Heilkräfte und auch die Vortheile, die diese Gewächse in der Haushaltungskunst uns verschaffen, aus dem Hallerischen Werke ausgezogen und übersetzt; diese Auflage ist aber gegen die in Genöve um ein ziemliches vermehrt: denn erstlich hat der Herr von Haller seit 1768. zu seinem Exemplar alle die weitentlichen Wahrnehmungen beygeschrieben, die in den Büchern ihm vorgekommen sind, und diese Zugaben hat Hr. Vicat übersetzt; und dann hat Hr. V. hin und wieder selbst etwas beygefügt. Also gedenkt er einer vornehmen Magistratsperson, die verschiedenc Zufälle vom Genuß des Schierlings gelitten habe. Er hat ganz recht, daß diese Zufälle vom kleinen Schierling entstehen, und nicht vom Wasserchierling, der zu Bern nicht wächst, auch nicht

nicht vom größern Schierling (*Cicuta maior*), den ein Koch nicht so leicht unter die Speisen vermischen kann, da derselbe bloß auf Kirchhöfen und an den Straßen wächst, wo man keine eßbaren Gewächse holt. Aus den Früchten der Rosßkastanie krenne der geübte Scheidekünster Strueve einen recht guten Geist.

Der zweyte Band ist von 360 Seiten. Fünf Gläser Balsmilschsaft wären, wie Hr. W. wohl anmerkt, ein ungeheures und gefährliches Gewicht. Brandtwein mit Lilienwasser gemischt, habe einer vbrigetlichen Person die Augen so sehr verbessert, daß sie die Brille habe weglegen können, und sie auch noch im 75 Jahre ihres Alters entbehre. Eine Familie leide Kopfschmerzen, dieweil die Linden in der Nachbarschaft blühen. Hr. W. habe zu Wilna Lindenmeth getrunken, daß so gut als immer spanischer Wein gewesen sey. *Orchis morio semina* S. 156. mangelt in der Hallerischen Geschichte nicht, und ist daselbst in Kupfer gestochen.

Paris. *Haller.*

Hey allen Buchhändlern sind anzutreffen die *Oeconomies Royales de Sully, nouvelle edition par M. l'Abbé Baudeau T. I. Partie I. 1775, auf 368 S. in groß Octav.* Man verspricht hier den Grundtext, politische und kritische Anmerkungen, Vorreden und dergleichen Bequemlichkeiten, und sagt anbey mit Recht, des l'Eduse sonst sauber gedruckte Auflage sey ungetreu, und der Urkunde nicht ähnlich. Auch hier läßt Hr. W. S. 41. 42., wie er selbst gesteht, die Grausamkeiten der Ligisten ganz weg, weil sie Frankreich Unehre anthäten. Ein eigener Geschichtschreiber, der nichts von demjenigen aufzeichnen will, das seiner Nation nicht zur Ehre gereicht! Die Gestalt des

A 2 Werts

Werk ist freylich besonders. Vier Secretärs des Hrn. von Sully sahen ihm seine grossen Thaten vor, die er am besten weis, und die sie mehrentheils nur durch andere vernommen hatten. Ludwigs XII. Lob, der in einer kriegerischen Regierung dennoch keine Schulden gemacht, keine neue Steuer aufgelegt, und die alten vermindert hat. Die Steuern des noch um einen Drittheil euern Reiches betragen doch, was wirklich heut zu Tage 150 Millionen heissen würde: wann man Ludwigs Einkünfte nach dem damaligen Kornpreise zu Getreide aufschlägt, und dann dieses Getreide nach dem heutigen Preis in Liras verwandelt. Die folgenden unglücklichen Regierungen. Die hohe Besoldung der deutschen Geworbenen, woben aber der Gulden nicht zu 2 L. 10. hätte müssen berechnet werden: der Gulden war damals 2 Rthlr. werth, und folglich 7 L. 10. Franz I. übertriebenes Lob: er sah auf das Angenehme, wie Ludwig XII. auf das Nützliche. Im Jahr 1581. fand man, daß in 31 Jahren das Volk 4750,000,000 damalige L. bezahlt hatte, zu einer Zeit, da das Mark Silber nur 21 L. galt, wie es jetzt über 50 weicht ist. Man schlägt dieses Geld wieder in Getreide an, und findet an jährlichen Auslagen 532 Millionen, und zu Colbers berühmten Zeiten belaufen sie sich nicht mehr auf die Hälfte. Dann folgen die wärtlchen Memoires der Sullyschen Secretäre. Die Gründe, die die Protestanten 1572. hätten abhalten sollen, sich dem verrätherischen Hofe zu vertrauen. Selbst die allzu grosse äusserliche Güte Carls IX. hätte ihnen verdächtig seyn sollen. Dahin zählt man die Begnadigung des von Villandri: Carl IX. würgte ihn, und der Edelmann wußte sich nicht anders zu helfen, als durch einen Angriff auf den König, der weit strafbarer war, als der Brandische; dennoch glaubte man in Frankreich nicht, daß eine Nothwehre gegen den König eben die Todes-

strafe

strafe nach sich ziehen müßte. Hier wird deutlich gesagt, die Ermordung der Protestanten sey sieben Jahr vorher N. 1567. zu Danenne entdecket worden. Carls unbeständige Aufführung nach der Mordnacht. Einen Tag schob er alle Schuld auf die Guisichn Fürsten, und läugnete allen Antheil, den er daran gehabt haben soll. Einen andern Tag erkannte er alles Vorgegangene für seinen Befehl. Wiederum ein Paar Tage hernach befahl er mit dem Norden einzuhalten. Des jungen Kosny kriegerische Thaten. Die Sekretairs verassen niemals die Lage anzuzeigen, in welchen sich Sulph, auch ohne Noth, in die größte Gefahr geführt hatte. Allerdings aber konnten sich die weit schwächern Protestanten fast bloß durch Wunderthaten der Tapferkeit helfen. Heinrich IV. scheute die Gefahr so wenig, als der geringste seiner Soldaten. Dennoch verabsäumen die Sekretaire auch die fetten Beute nicht, die Kosny zuweilen in den mit Sturm eroberten Städten machte. Zu Cahors eroberte er 4000 Goldkronen, und es war auch nöthig, denn Heinrich konnte seine Krieger nicht besolden. Die erstaunliche Tapferkeit, mit welcher Heinrich nach einem fünfägigen Gefechte Cahors bezwang, in welcher ganzen Zeit niemand zum Schlagen sich niederlegte. Des jungen Kosny herzliche Antwort auf den Verweis, den ihm Heinrich gab, weil er zweyen Edelcuten geholfen hatte, sich zu schlagen. N. sagt ihm ins Gesicht, er sey weder sein Untertan, noch sein Lehnsman, noch sein Befolgeter, und Heinrich wollte ihn doch nicht missen. Die elende Aufführung des Herzogs von Alençon in den Niederlanden, und die verrätherische Weise, wie er sich der Citadell zu Cambrai bemächtigte. Die erste Heyrath des Barons v. Kosny und sein höchst ordentlicher Haushalt, der ihn in den Stand setzte, eine Menge Edelcuten in seinen Diensten zu halten. Die 180 Seiten starcken

Observations über die bisherige Geschichte. Der Cardinal v. Lothringen erkannte die Wahrheit der protestantischen Religion, und war dennoch ein Verfolger. Die Religion sey bloß der Deckmantel des Ehrgeizes der Guissschen Fürsten, und der dawider errichteten Gegenwehre der Bourbonischen Prinzen gewesen. Alles das unsägliche Elend, das Frankreich von 1560. bis 1594. ausstehen mußte, wäre weggeblieben, wenn die Könige redlich gehandelt und die Protestanten geduldet hätten. Eine Berechnung, wie wenig Ludwig XIV. durch seine Eroberungen gewonnen habe. Sie kosteten 8000 Millionen Pf. und trugen gewiß nicht 160 Millionen ein, wenn sie auch nur zwey im Hundert hätten einbringen sollen: das Volk mußte über 12000 Millionen dafür bezahlen. Der Königin Elisabeth glückliche und glorreiche Regierung ohne Schulden, mit den geringsten Auflagen, so daß sie in sieben Jahren bezog, was sonst in drey Jahren von Königen einging, und auch diese Weysteuer schlug sie A. 1570. ab. Die Verschwörung in der Abticht Johanna von Navarra mit ihren Kindern (Henrich IV. und Catharina) aufzuheben, und in die Inquisition zu liefern. Der Anschlag wurde durch die Königin von Spanien, Elisabeth, die Schwester Carls IX. entdeckt. Der Königin Elisabeth Freygebigkeit gegen die Protestanten: auf einmal 100000 Angellotten, und 60000 Thlr. an die Stadt Rochelle. Brantome, der Lobredner der Guissschen Fürsten: ihre Verachtung des Salischen Gesetzes, und B. Abhandlung gegen dasselbe. Des Spanischen Hofes abscheuliche Freude bey der Nachricht von der Mordnacht 1572. L'Hospital nachtheilig geschildert, weil er viele Reglements entwarf, die dem Abbe' Baudeau ein Grauel sind: er wirft dem von jedermann gerühmten Kanzler eine Doppelherzigkeit zu, weil er zugleich der Guissschen und protestantischen Parthey geschmei-

welt habe. Doch gesiehet der Abbe', allemal habe l'Hospital den Frieden gesucht, und der Verfolgung sich widersezt. Eine sehr unständliche Nachricht von dem auf den Admiral durch den, ihm von den Ouisen abgeschickten Maurevert, gethanen Schuß, und von der Mordnacht des Jahrs 1572. Des Admirals Heldensmuth im Tode. Heinrichs III. unvernünftige Verschwendung (zu einer Zeit, da die Krone bloß die Hälfte der Steuern bezog, und in jeder Stadt der Befehlhaber der Kriegsmacht die meisten königl. Einkünfte inne behielt).

Prog. *Kaeptner.*

Von hieraus haben wir erhalten: Beyträge zur Ingenieurwissenschaft von J. G. Kinsky K. K. G. f. B. Erstes Stück 41 Octav. 2 Kupfert. Es beztret den Druck der Erde, wenn sie nach einem gewissen Winkel, den man insgemein 45 Grad sezt, ablaufen will, an die Mauer, die sie aufhält, und was damit zusammenhängt, die Stärke solcher Futtermauern. Belidor's Untersuchung hierüber verfällt in Weitläufigkeit, die hier durch Anwendung der Rechnung des Unendlichen vermieden ist, wodurch auch die Auflösungen allgemeiner, und auf alle Art brauchbarer werden. Eben, so großen Nutzen dieser Rechnungen zu zeigen, ist vornämlich die Absicht des Hrn. K., und so giebt er hier eine neue vortrefliche Probe von dem einrichtsvollen und patriotischen Eifer, den er durch seine Gedanken über den wichtigen Gegenstand der Erziehung gezeigt hat. Wie viel die Materialien zur Stärke einer Mauer beytragen, zeigt ein wahres Exempel am Ende der Schrift, wo eine Mauer aus Wallerius grauen lödnigten Kalksteine (calc. inaequab. grifeus) vielmehr gehalten hat, als man von ihrer Festigkeit hätte erwarten sollen.

Bologn

Bologna. Habler.

Auch der zweyte Theil der *institut. medic.* des D. Germanus Azzequidi ist A. 1775. bey Sori abgedruckt und 239 Seiten in groß Octav stark. Er begreift die übrigen und praktischen Theile der Arzneywissenschaft, die nicht natürlichen Dinge, den Puls und Aderschlag, und die andern Zeichen der Krankheiten. Die Heilung, die Arzneyen und ihre Zubereitung, alles kurz und zum Lesebuch. Von den so genannten Crisibus host Hr. A. auch in seinem Italien nicht viel. Von den Ursachen des Zusammensehens der Arzneyen. Die Klassen derselben u. s. f.

Leipzig. Habler.

Von des Hrn. Zwiss Reise nach Spanien und Portugal sind uns zwey Uebersetzungen zu Handen gekommen. Die eine ist vom Hrn. C. D. Ebeling Aufseher der Handlungsakademie zu Hamburg. Der erste Band, den Wegand A. 1776 abgedruckt hat, ist in groß Octav 438 S. stark. Die Kupfer sind, bis auf eine Landcharte, weggeblieben. Hin und wieder hat der Hr. Herausgeber einige Anmerkungen und Einschränkungen beygefügt, und auch wohl einige Bücher angezeigt, die die eben vor ihm liegende Materie dem Leser in näherem bekannt machen können. Der Uebersetzer ist nicht Hr. E., er wird nicht genannt: wohl aber gehören Hr. E. die Anmerkungen zu, die man billig von demjenigen hätte unterscheiden sollen, die vom Hrn. Zwiss selber sind. Wir annehmen wird uns der zweyte Band seyn, worin des Hrn. Zwiss Reise durch Spanien erschienen wird. Die Stücke, die wir davon gesehen, erwecken unsere Neugier billig.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1777.

Frankfurt am Mayn. *Lef.*

Von des Hrn. Ritter Michaelis orientalischer und
 ergetischer Bibliothek, der dritte Theil, 1776.
 220 Seiten in 8 enthält 1) *Adair's history of*
the American Indians. Der W. wärmt die alte Gelle
 auf, daß die nach Assyrien geführten zehn Stämme sich
 in Amerika niedergelassen haben Seine Gründe sind
 aus lauter Unwissenheit in Philosophie und Sprache
 zusammengewebt. Das einzige hat einigen Schein;
 die Wilden singen bey einer gewissen Feiertlichkeit,
 silbenweise, Ja, o, he, wah; und dies soll der
 Name Jehovah seyn. 2) Anquetil du Perron Reise
 nach Ostindien. Die alt Perische oder Zoroastriische
 Religion ist, wie der Hr. Hofrath glaubt, für das
 N. L. wenig, für das neue aber, besonders die Schrifts-
 ten Johannis, mehr brauchbar. Die Perser haben
 B etwas,

etwas, der moaischen Levirats Ehe sehr ähnliches. Das Wort *Kodo* 1 Mos. 44. und *Teisra* 51, 17, 22. bei den *é* fand der Verf. in *Guzucate*, wo es Konri heißt. 3) Pfeiffers Auszug aus *Agemam* wird sehr empfohlen. 4) *Schulzii recensio secunda fragmenti* Giellens, wird empfohlen, und mit einigen Anmerkungen begleitet. 5) *Petri Forskäl Icones*. (S. Th 9.) 6) *Lichtensteinii descriptio duorum codd.*; wovon einer ziemlich wichtig zu seyn scheint. 7) *Vetus Testamentum ex edit. Kennicotti*, T. I. „ich halte mich, sagt der Hr. Hofrath, so lange außer Stande, eine Recension dieses Werks, wie ich sie selbst fordere, zu geben, bis ich von neuem über die in diesem Theil enthaltene Bücher Collegia geleitet haben werde.“ Wie viel durch das Werk geleistet worden, läßt sich um so weniger jetzt schon bestimmen, da K. die gebrauchten Handschriften nicht einmal genannt, geschweige beschrieben hat. So viel lehret indessen der Augenschein, daß überaus wenig erhebliche Lesarten gefunden worden. Gleichwohl gewinnen wir, und dies hat der Recensent immer für einen Hauptvorteil einer solchen Collation gehalten, einen neuen Beweis von der unerschütterlichen Richtigkeit des *s. L.* in Hauptsachen. Da wir in allen den ältern Versionen, den kritischen Arbeiten Origenis und Hieronymi, und in einer solchen Menge von Handschriften des Originals, (freilich immer nur majoretischen) in Absicht des Religionsunterrichts keine Verschiedenheit finden: so kann doch wohl kein Vernünftiger mehr an Verfälschungen in Hauptsachen denken. — Der Hr. Hofr. hat einige der von ihm beim *Genesis* für besser gehaltenen, imgleichen der im *Cassell. Cod.* gefundenen und sonst angemerkten Lesarten mit dem *K. B.* verglichen; und durch diese dreifache Probe wenig Erhebliches entdeckt. Sehr unterrichtend ist, was von dem jetzigen Zustande der hebräischen Bibel gesagt

gesagt wird. Sie ist jezo ohngefähr so, wie das M. L. zu Genr. Steinhart und Besä Zeit; denn unser älteste Codex des M. L. ist, (alles andere gleich) nicht wichtiger, als der jüngste einige Aufmerksamkeit verdienende des M. L. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß an mehreren Orten die richtige Lesart ganz verlohren gegangen. Noch vieles bleibt, auch in Absicht der Handschriften des Originals zu thun übrig; welches hier angezeigt wird. 8) *Schurrer* in Canticum Deborahae; enthält verschiedene wichtige philologische Anmerkungen, und gute Urtheile über andere Aeusergungen. 9) *Jesús Doederlein*; ist der Darbischen Uebersetzung der kleinen Propheten an Güte gleich; auch in dem gar zu Prosaïschen. — In den Nachrichten wird der Codex Mistly A. A. beschrieben, der nunmehr als ein Geschenk des Hrn. Forster sich auf unserer Bibliothek befindet; nebst noch zwey ebenfalls hieher geschenkten Handschriften der Vulgata. — Der dritte Abschnitt fehlt diesmal; und der vierte, enthält die Fortsetzung der Anzeige der Varianten aus den Psalmen.

Madrid. *Haller.*

Ortega hat M. 1775. in Quart auf 45 S. abgedruckt: *Teoremas y problemas para examinar i saber usar qualesquiera aguas minerales. Por D. Antonio Capdevila* Idn. Prof. in der Botanik und dem Ackerbau. Unser Hr. Correspondent handelt überhaupt von den verschiedenen Arten der Gesundbrunnen, und dann insbesondere von einigen Gesundbrunnen in Spanien. Suerst die salzichten Wasser. Ihre Proben. Deswegen daß sie mit der Säure brausen, haben sie nicht so gleich eine Laugenart. Wenn sie Laugenalz haben, so ist es eben der laugenhafte Grundstoff des Kochsalzes. Die Erde, die die Säure in sich saugt,

D 2 macht

macht Blätterchen aus: der Spat aber kleine Nadeln. Wann ein Wasser Mann hält, so wird es nicht innerlich gebraucht. Die Heilkräfte gefälzener Wasser. Men verstopfte Eingeweide hat, muß sich davon enthalten. Man brauche die abführenden Wasser drey bis neun Tage lang. Die warmen Quellen: das Bad. Der Dampf und das Aufkropfen. Die gemäßigste Wärme von 60 Fibr. Graden. Die starke Wärme von 80 die 90. über 100 kann der Mensch nicht vertragen. In schwächlichen gelindwarmen Bädern thut man wohl, den ganzen Tag sich aufzuhalten. Vom Bade wird die Umschüpfung vierzig mal größer. Die besondern Heilkräfte gewisser warmen Wasser in Spanien. Die eisenhaften Wasser, die zu Marmol.wo verlieren an der Luft in 26 Stunden ihren Geist um ihre Kraft. Insbesondere von den eisenartigen Wassern von Quarto land, die sehr viele schöne Curen verrichtet haben: dieses Wasser ist an Geist und rauchend. in Dufte reich, es sammlt sich auf demselben eine regenbogenfarbichte Haut. Durchs Abbrauchen verstärkt brauset es mit der Säure, und der letzte Saß eben auch. Es ist stärker als Pirmontz. in. Spawasser. Die schwächlichen Wasser. Zuweilen halten sie auch Eisen. Insbesondere von den gefälzenern Wassern des Juente da Pilar, und dem Ziehbrunnen zu Chinchilla. Er hält ein Bittersalz, und schreyt nicht an, hält kein Eisen, keinen Schwefel, brauset nicht mit der Säure und hat eben die Eigenschaften wie die Corallen. Ein Verzeichniß der zahlreichen Handschriften, die Hr. C. ausgearbeitet hat.

Paris. *Haller.*

Wir werden halb des gutgesinnten Apothekers Via Anzeigen bekannt machen; indessen zeigen wir verschiedne dahin einschlagende kleine Schriften an, die

die den Kisten beygelegt werden, die man nunmehr zu Paris im Vorrath verfertigt und auf Verlangen zuschickt, dergleichen auch eine vor uns liegt. Wir reden von den Kisten, worin das Nöthige zur Rettung der Ertrunkenen enthalten ist: die Sammlung ist sehr vollständig, bis auf die Binden. einige wolene Heubder, und verschiedene Gisser und Arzneyen; der Blasbalg ist einfach: die Kohnpfannen anders eingerichtet, als in den Holländischen Kohnpfannen. Hier steht der Boden flach, unten in denselben bläset man durch einige Löcher das Feuer an, und oben geht der Rauch durch eine andere Röhre in den Schlauch. Wir finden an der Arbeit bey weitem die Sauberkeit nicht, die in dem Holländischen Geräthe ist. Der Gebrauch und die Einrichtung ist in einem Bogen unter dem Titel: *Description de la boete d'entrepot pour le secours des noyés* beschrieben, und auf zwey Kupfern vorgestellt. Ein eigener eiserner Köffel mit einem Schnabel ist vorhanden, in den Mund des Ertrunkenen das Nöthige zu schütten. Der Bogen ist A. 1775. bey Lotin gedruckt.

Dann liegt bey der Kiste: *avis de par le prevoit des marchands, concernant les personnes noyées qui paroissant mortes et qui ne l'étant pas peuvent recevoir des secours pour être rapellées a la vie.* Man warnt, weder den Ertrunkenen an den Füßen aufzuhaken, noch sie über einem Haß zu wälzen. In den Wachthäusern hat man Kisten hinaufgezt, die man so gleich abfordern kann, wann ein Unalücklicher aus dem Wasser gezogen worden ist. Der Soldat, der die Kiste bringt, macht ein so genanntes procès verbal über den Fall. Den Augenblick, auch selbst im Schiffe, soll man den Verunlückten ausziehen, warm halten, warme Luft durch die dazu bestimmte Röhre ihm in den Mund blasen, und Tobackrauch in den

Maßdarm: allenfalls aber mit zwey Tobackspfeifen, wie hier vorgeschrieben wird. Man schüttelt dabey den Körper, küßt ihn in der Nase, bläset in dieselbe einen Mistoback, reibt den Körper hart mit Kamferbraudtwein, öfnet eine Ader, und läßt den Kranken, wann er schlingen kann, ein Brechpulver nehmen, (von 3 Gran Kochweinstein, ein allzu kleines Gewicht) und läßt alle diese Hülfsmittel ohne Unterlaß fortsetzen. Man bietet demjenigen, der der Wache das Unglück einderichtet, 6 R . (37 G ar.) dem aber, der den Menschen aus dem Wasser gezogen hat, 24 R ., dem Wachtmeister und den Soldaten 18 R ., und über dieses bezahlt man alle verurtheilte Ankosten. Diese Schrift ist auch in Quart und in Folio N. 1775. abgedruckt.

Venedig. *Haller.*

Milocco hat N. 1775. in Quart auf 16 Seiten eine merkwürdige Schrift mit dem Titel abgedruckt: *Memoria di G. Antonio Giacomello sopra l'uso e gli utilissimi effetti del gesso nell'agricoltura.* Hr. G. ist ein Verwalter eines adelichen Gutes. Er hat aus den Sammlungen der Venezianischen ökonomischen Gesellschaft von der guten Wirkung gehöret, die der Gyps zum Befördern des Wachstums der Geträer, des Kleeß, und anderer Gewächse mit Erbsenblüthen und Schoten bewiesen hat, und diese Vorzüge hat er mit seinen Versuchen bestätigt, die ihn belehrt haben, daß der Gebrauch des Gypses eine der nützlichsten Erfindungen im Landbau ist. Man setzet ihn im Frühling und auch im Herbst, im Ofen gebacken, und zerstampft, zu 150 Pf. auf einen Morgen von 1250 gezeigten Ruthen, nur die Hälfte aber, wann das Land gut ist. Dem Getreide hilft der Gyps nichts, den Haber ausgenommen. Er thut im grandichten Lande gut, auch im thonichten, und ist auch dem Hanf und Flachß zuträglich. Hr. G. ist fürs reise Plügen.

Pflügen. Es giebt auch im schlechten Grunde, zwar erst im folgenden Jahre, gute Erndten. In des Hrn. G. Versuchen, da er ohne Gyps und mit Gyps neben einander bauete, hat er mit einem Aufwand von 140 Pf. anstatt eines Karrens voll Klee 4 und $\frac{1}{2}$ geschwitzten, welches den Werth von 100 Livres nach altem Weizn hatte. Auch alle erschöpste Aecker werden durch den Gyps verbessert; doch bedürfen die natürlichen Weiden mehr Gyps. Bey den Pflanzen mit Erbsenblättern war der Vortheil von Gyps wie 3. zu 1. Der Gyps ist in Italien wohlfeil zu haben. Doch hat Hr. G. gefunden, daß ein feiner weißer Sand, den man daselbst Beketta nennt, und den die Brennta fallen läßt, verkalkt und mit einem Drittheil Gyps vermischt, und auch wohl allein, eben die Dienste thut. Der Kalk allein thut es nicht, wohl aber stark in einem eigenen Ofen gebrannte Erde.

Hügow und Wismar. *Feder.*

In der Bergers und Hoebnerschen Buchhandlung Ueber die allgemeine speculative Philosophie. Si quis uniuersam uelit vituperare, secundo id populo facere posset, 1775, 94 S. 8. Die Absicht, die der Verf. selbst in der Vorrede angiebt, und der Inhalt beweiset, ist, „aus der Natur der menschlichen Kenntnisse, die Veranlassung zu der allgemeinen speculativen Philosophie (der Metaphysik und insbesondere der Ontologie) ihr Entstehen, den Gang der Vernunft in ihr, ihre Vortheile und relative Unentbehrlichkeit, ihre Verhältnisse zu den Kenntnissen des gemeinen Menschenverstandes, ihre Mängel und Erfordernisse, die Art der Verichtigung ihrer Grundbegriffe und Grundsätze, nebst ihrer Beziehung auf die beobachtende Philosophie vorzulegen.“ Der Verf. gesellet sich allerdings zu denjenigen Metaphysikern, die, vermdge der Theorie vom Ursprung aller unsrer Begriffe, überzeugt sind, daß auch die Gründe der allgemeinen speculativen Philosophie lediglich auf der Erfahrung beruhen, und daher auf keine andere Weise gerei-

nigt

niat und befestigt werden können, als durch Aufsuchung, Entwicklung und Reinigung der Grundempfindungen und Beobachtungen, woraus jeder dieser Begriffe und Grundsätze entstanden ist, und aufs oblligste entstehen kann; und daß sie überhaupt zuerst als subjective Denkartzen untersucht werden müssen, ehe erhellet, ob und wie fern sie als objective Wahrheiten gebraucht werden können. Aber er findet bey den Bemühungen Lockes, Jumes und anderer, die ihnen in der Absicht dieses zu bewerkstelligen, gefolgt sind, noch einige Mängel und Versehen. Man habe zwar angemerkt, daß die Gründe und die Consistenz der allgemeinsten Begriffe aus den Empfindungen zu erforschen seyn: aber die Methode, wie es geschehen müßte, nicht genau und ausführlich genug vorgeschrieben. Eben daher habe man auch oft den Unterschied der eigentlich transscendenten Begriffe, die auf Körper- und Geisterweltlich beziehen, übersehen, und was nur physischer oder nur pneumaticologischer Schein, oder wenn man lieber will, physische oder pneumaticologische Wahrheit ist, den Begriffen und Grundsätzen der allgemeinen specul. Philosophie zugezählet, wovon das Kap. vom Raum ein merkwürdiges Beyspiel abgeben könne. Endlich aber müßten die Freunde der beobachtenden Philosophie doch nicht glauben, daß die ganze Bestimmung der Philosophie durch die Analyse und Verächigung der Erfahrungen erreicht, und die synthetische Methode, besonders auch in der allgemeinen speculativen Philosophie, welche die deutschen mathematischen Metaphysiker gewählt hatten, ganz bey Seite gesetzt werden könnte; obgleich durch die Versuche, die damit zeitlich gemacht worden wären, freylich so viel nicht bewerkstelligt worden, als diejenigen, die sie gemacht haben, vielleicht glaubten; und wie vieles überall damit geleistet werden könnte, schwer vorherzusagen sey. -- Wenn gleich diese Forderungen und Erinnerungen des V. gründlichen Philosophen nicht entgangen seyn können; so verdienen sie doch noch sehr wohl ausführlicher vorgestellt zu werden, und die ganze Abhandlung zeigt den Geist der wahren Philosophie.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1777.

Göttingen.

W. Lück

Der Hr. Prof. J. Claproth hat im Wandenbör-
 schen Verlage seine kurze Vorstellung des Pro-
 cesses zum dritten Male herausgegeben. Dies
 erste Theil handelt den ordentlichen Civilproceß
 dergehalt ab, daß nach vorhergeschicktem Grundrisse
 bey jedem einzelnen Verfahren sodann die einzelnen
 Stücke des Processus, die in jedem Verfahren vorkom-
 men, genau durchgegangen, und nach den Re-
 geln, die dabey zu beobachten sind, achdrig erläu-
 tert werden. Gewöhnlich sind auch Muster der ge-
 richtlichen Protocolle und Verfügungen einge-
 halten und künftige Michaelismesse herauskommen.
 Die Vermehrung bey dieser Ausgabe fällt leicht in die
 Augen,

Augen, da sie 70 Seiten stärker ist, als die von 66. und außerdem die Rubriken der Schriften, die in jener standen, hier ausgelassen sind. Die Verbesserungen sind eben so augenscheinlich. Die häufigen lateinischen Ausdrücke, die in der vorigen Ausgabe standen, sind gänzlich weggeblieben. Auch die juristischen Kunstwörter sind, wo esmöglich war, deutsch gegeben. Einige davon sind vielleicht beim ersten Anblicke und außer dem Zusammenhang nicht gleich verständlich, weil sie bis jetzt nicht gebräuchlich sind, z. B. *Verfaß* S. 10. *Vertrag* S. 17. *Beförderungszettel* S. 84. *Ansehung* und *Retungsschrift* S. 94. *Unterschied* der Urkunden, S. 130. *Bestimmung* erde S. 237. *Abweisung* S. 254. Freylich muß man wohl zugeben, daß dies die besten Uebersetzungen von *Fatale*, *Infantia*, *Sollicitations*-*Zettel*, *Oppugnation*- und *Solution*-*Schrift*, *Irrecognoscibilitas documentorum*, *Iuramenta in litem*, *Practisio* sind. In der Ordnung des Ganzen ist keine Veränderung gemacht, und nur selten in einzelnen Materien: allein in den einzelnen Sätzen ist sehr vieles genauer bestimmt, und durch Einschränkungen und Zusätze verbessert. Verschiedentlich sind ganz neue Sätze eingeschoben. Leicht wird das jedem einleuchten, wenn die beyden Ausgaben nur mit einem scharfen Blicke vergleicht. Zur Probe sehe man nach S. 71. 73. 80. 82. 26. 27. 30. 31. 32. 74. 90. u. folg. 131. 136. 138. 144. 149. 152. 195. 199. 212. 213. 234. 236. 235. 286. Man wird sehr gern zugeben, daß diese Ausgabe der vorigen allerdings vorzuziehen sey; und daher derselben auch gewiß den Vorzug vor dem durch die Niederträchtigkeit des Buchhändlers Götthardt zu Vanberg besorgten Abdrucke der zweyten Ausgabe zusprechen.

Maie

Mailand. *Haller.*

Peter Moscati, der nunmehr zu Mailand die Chirurgie und Chymie lehrt, hat in einer Monatschrift herausgegeben: *osservazioni ed esperienze sul sangue e su l'origine del calor animale in Duodez auf 2 S.* Ungeachtet er vorficht, unständlicher über diese Materien zu schreiben, so haben wir doch seine ganz neuen Gedanken nicht länger unangezeigt lassen wollen. Er hatte A. 1769. eine neue Untersuchung der Grundtheile des Blutes unternommen. Fuoco principe heißt er das Fuoco solido des Franklins, das an sich selber ganz ruhig einen Theil der festen Theile der Körper ausmacht, wenn aber der Körper aufgelöst wird, als ein wahres Feuer (fuoco fluido des Franklins) wirkt; das Serum des Blutes setze eine ziemliche Hitze, fast bis zum Sieden aus, ehe es gerinne, es gerinne doch auch ohne Wärme durch das Brennbare. Wenn man lebendigen Kalch unter eine Glasglocke in dieses Serum thut, so zeigt das Quecksilber keine Wärme an, und dennoch, wiewohl langsam, gerinnet dasselbe, etwa in zwanzig Stunden, und alsdann ist auch der Kalch völlig gelöst, das Serum aber verliert dabei wenig von seinem Gewichte. Den Schleim des Blutes erhalte man mit heißgelöstem Kalche, oder durchs Querten im Schlaggen, woben das Serum flüßig bleibt, und der Schleim in Fäden übergeht. Wenn man den geronnenen Schleim weggenommen hat, so gerinnt das Serum dennoch im siedenden Wasser. Auch die Blutkugeln sind vom Schleim unterschieden, und sinken langsam zu Boden. Hewson lehre mit Recht, das speckichte Blut sey eine Folge der Anfüdung (der leichtern Trennung der gerinnenden Theile von den Kugeln). Hr. M. kann diese Speckhaut aus einem jeden Blute erhalten, und hingegen auch vom entzündeten Blute

abhalten, so wie er will. Daß das Brennbare das Serum zum Gerinnen bringe, beweiset er, indem er anmerkt, daß lebendiger Kalch es stark, schlechter Kalch schwach, und geldichter gar nicht gerinnen macht. Es werde auch wohl das Brennbare im Bistrioldl und im Weingeist seyn, das das Serum zum Gerinnen zwingt, und die Voippen können auch ganz gut in den Gefäßen des lebendigen Menschen durch den Ueberflus des Brennbaren entstehen. Ganz dem Serum entgegengefest gerinnt der Schleim des Bluts an der Luft, und wird vom Brennbaren flüßig gehalten. Die brennbare Luft macht den Schleim weicher, so thut es der Kalch. Das Blut gerinne später, wenn der Zutritt der brennbaren Luft frey ist. Die Luft aus den Därmen der Thiere, die sehr viel Brennbares enthält, und dem Kohlendampf. Die brennbare Luft erzählet das Blut ganz flüßig. Der Schleim macht einen großen Theil des Bluts aus, er bindet die Kügelchen zusammen, diese Blutkügelchen mischen sich mit dem Serum sehr schwach, und sinken sehr bald in demselben zu Boden. Das Wasser scheine nicht von den ganzen Kügelchen gefärbt zu werden, sondern nur der Theil, der erst im Aufsteigen der Kügelchen sichtbar wird. Das Dantle in der Mitte des Kügelchens scheine das Härte zu seyn, das übrige ist von der Gallertart. Eben dieser färbende Theil sey eine grünlichte Erde, die durch das Brennbare roth gefärbet werde, und Hr. M. kann die Röthe nach Belieben schwächen, oder bis zur Schwärze verstärken. Die brennbare Luft, auch der Kohlendunst färbt den rothen Theil des Bluts ganz schwarz, die gemeine Luft aber macht es wieder roth. Daß die Farbe des Bluts aber durch das Brennbare vermindert werde, beweiset Hr. M. durch die folgenden Versuche. Wenn man unter einer Glocke mit gemeiner Luft ein Stück von frischem Blute verschleffet, so füllt sich in 24 bis

36 Stunden diese Luft mit dem Brennaren an; folglich dünnet das Blut beständig, auch wann es kalt ist, das Brennare weg. Ist aber die Luft, worinn das Blut ist, schon mit dem Brennaren gesättigt, so verändert sich dieses Blut nicht mehr. Das Brennare geht also nicht aus der Luft in das Blut, und die hohe oder dunkle Farbe desselben hängt vom freyen oder verhinderten Ausströmen des Brennaren ab. Das Eisen macht das Blut roth, weil es ihm das Brennare beynrägt: und die gelbfüchtigen Mägdchen, die grünlich aussehen, welches die angebörne Farbe der Blutfügelchen ist, werden durch das Brennare roth. Das Blut hat seine brennbaren Theile von den Speisen, und dann auch durch die Haut. Die Theile der Thiere, die man gähren läßt, lassen eine Menge vom Brennaren von sich. Die Luft in den Därmen ist in den gesundesten Menschen und Thieren ganz voll vom Brennaren, und läßt sich auch wohl anzünden. Daß die Haut das Brennare ausdünste, beweiset ein Schröpfklopf: in demselben wird man die Luft, und zumal nach einer Mahlzeit, offenbar mit dem Brennaren angefüllt finden: und eben dieses Brennare sammlet sich im Bette unter den Decken. Auch das Fett füllt, selbst im Winter, die Luft mit brennbaren Theilen an. Die Gesundheit erfordert ein Gleichgewicht zwischen dem in den Menschen eintretenden und ausdünstenden Brennaren; und die unsichtbare Ausdünstung hat den wichtigen Nutzen, das Brennare zu vermindern, das sonst mit der größten Gefahr sich im Leibe anhäufen würde: als woraus hitzige Krankheiten entstehen möchten. Der bloße Ueberfluß des Brennaren macht die Entzündungen und das schnelle Entwickeln derselben, wenn es angehäuft ist, die säuslichen Krankheiten.

Breslau. *Jeopardi.*

Aus Gottlieb Bönen Buchhandlung haben wir 1775. den ersten Band der Geschichte Gustav Adolphi, Königs von Schweden, aus den Aikenholmschen Handschriften (8. 1 Alph. 3 Bogen) erhalten und mit Vergnügen gelesen. Diese Geschichte ist eine Uebersetzung des Mauvillonischen Werks, dessen Wehrt bekannt genug ist, und schließet in diesem Bande mit dem Jahre 1630. In der Vorrede wird versichert, daß bey dieser Uebersetzung die Allegata der Urkunde nachgeschlagen und genau geprüft worden sind, und in einigen Anmerkungen werden dem Harte viele Fehler gewiesen. Die Uebersetzung ist fleißend, und geachtet das Andenken und die Verdienste des großen Gustavs vielen Lesern bekannt zu machen, die bey den Folgen seiner Unternehmung sich wohl befinden, und dennoch ihn, als den Veranlasser derselben, nicht genugsam kennen.

Aus eben diesem Verlage ist zu gleicher Zeit erschienen: Versuch eines Grundrisses der Erdbezeichnung für Anfänger (103 S. 8.) Der Hr. Verfasser dieser brauchbaren Schrift, welcher sich mit K. in der Vorrede unterschreibt, verlangte ein richtiges, deutliches und kurzes Compendium für die ersten Lehrlinge, und fand es nicht. Daher entwarf er diese Bogen, die seiner Absicht entsprechen. Man findet in selbigen nur eigentliche Geographie, ohne Statistik und Geschichte: zuerst die allgemeinsten und fasslichsten Begriffe der mathematischen und physikalischen Erdkunde, dann etwas von der bürgerlichen Verfassung des Erdbodens, und endlich die Erdbeschreibung selbst. Die Erde ist noch in vier Theile getheilt, und des fünften wird gar nicht erwähnt, außer unter der Benennung des ganz unbefannten Südländes am Schlusse Hiens. Vorläufig ist bey den größeren Reich angezeigt, die Größe, Zahl der Einwohner, Gewäss-

Gewässer, Landesbeschaffenheit, Sprachen, Religion, Macht, Eintheilung, Produkte und Regierungsform. Die europäischen Staaten; und überhaupt die Länder, die der Hr. Oberconsistorialrath Wächter beschrieben hat, sind ziemlich richtig angegeben, allein von den übrigen Erdtheilen können wir dieses nicht sagen.

Rostock. *Koppe.*

Drey Festprogramme des hiesigen Hrn. Prof. Becker verdienen angezeigt zu werden. Das erste: De primorum Christianorum more edendi agnum Paschalem. Ueber den bekanten Streit wegen des Passahs. Es war nicht Streit über die Feyer des Osterfestes; sondern über das zum Gedächtniß des Todes Jesu; gewöhnliche Passahmahl, durch dessen Feyer die geessnen Kästchen unterbrochen werden mußten. Das zweyte: Erläuterung der Parabel Christi Matth. 22, 1-14. *Ednaa ymas* ist jedes feilliche Kleid, und bedeutet, in der Parabel Ansehn der Gesinnungen und des Lebens bey jedem ächten Verehrer Jesu. — Das dritte und wichtigste über die Stelle 1 Cor. 12, 13. D. W. hält *in spiritu inordinabili* mit Auslassung des *et* für die wahre Lesart, übersetzt sie, wie Erasmus, *unum spiritum habemus; bibimus* — und versteht beyde Wörter *spiritum* und *inordinabilem* von der Mittheilung der Geistesgaben. (In der Erklärung selbst, die auch bereits Menema in seinem Diss. SS. L. 2, c. 15, vorgetragen hat, aber seitdem in Vergeßlichkeit gekommen zu seyn scheint, stimmt der H. mit dem W. völlig überein; denn Laufe und Abendmahl, nach der gewöhnlichen Auslegung der Stellen, das letztere noch dazu durch *inordinabilem* ausgedrückt, steht doch in der That in dem Zusammenhänge dieser ganzen Stelle etwas sonderbar; hingegen ist *spiritum in spiritu* der im N. L. so oft vorkommens

Kommende Ausdruck von Geistesmittheilung Matth. 3, 11. No. Gesch. I, 5. II, 16. — nur das *καταδου* würden wir nicht bibere abersehen, besonders weil diese Vergleichung der Geistesgaben mit einem Trank, in der Bibel durchaus ungewöhnlich ist; denn Joh. 7, 37. beweiset nichts. Aber eine andere unlaugbare Bedeutung von *καταδου* ist die: irrigare I. Cor. 3, 6. und gerade dies Wort ist es, daß die LXX. von der Mittheilung des göttlichen Geistes für das Hebräische *קָדַשׁ* gebrauchen Jes. 29, 10. So hiesse dann *καταδου* (für *καταδου* *καταδου*, in *καταδου*) *καταδου* unum eundemque spiritum effusum in nos accepimus: ein und derselbe Geist ist es, von dem wir alle überströmt worden. Das *καταδου* macht auch keine Schwierigkeit, wie es anfangs scheinen könnte: man muß nur *καταδου* als eine bloße Uebergangspartikel ansehen, die nicht gerade *et omnes* sondern *utique omnes, omnes adeo*, wie das *קָדַשׁ* der Hebräer, übersetzt werden kann.

Wien. *KaeAnz.*

Ephemerides Astronomicae für 1776. sind unter Hrn. Hells. laif. Astronomien-Aufsicht längst herausgekommen. Die Rechnungen haben Hr. Jannas, Freyh. v. Rain, und Hr. Franz Güssmann, Universitäts-Astronomien gemacht. Hr. J. erregt die Furcht, wenn die gehörte Akademie d. W. nicht zu Stande komme, würden die Ephemeriden mit diesem Jahre aufhören. Diese Nachricht ist sehr unangenehm, da sie an Richtigkeit der Rechnung, Umständlichkeit und Brauchbarkeit des Angegebenen vor allen andern Vorzüge haben. Die Einrichtung ist die bekannte. Als ein Anhang sind Beobachtungen von 1772. 1773. beigefügt. Mehr nützliche Zusätze mitzutheilen, verhindern die Schwierigkeiten, die wegen des Fonds zur Akademie entstanden sind. Unter den Beobachtungen finden sich einige vom D. Felix de Rocha, in der westlichen Tartarey angestellt, auch eine Nachricht, wie dieses Land an den Kaiser von Sina gekommen. Elemente von 63 Kometen, vom Hr. Ritter v. Wargentin mitgetheilt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 9. Januar 1777.

Göttingen. *Pichler.*

Von des Hrn. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek ist im Dieterichschen Verlage des vierten Bandes erstes Stück erschienen. Es enthält Nachrichten von Schmuckers chirurgischen Schriften, Band 1.: *Quesnay* sur la suppuration putride: Medical observations and Enquiries Vol. V.: *Projet d'un Hopital*, par M. *Petit*: Medical Transactions Vol. III.: Supplement au traité des maladies chirurgicales de M. *Petit*: *Le Roux* sur les Pertes de sang: *Marat* on a singular Disease of the Eyes: *L'Allouette* des maladies veneriennes: Memoires de l'Academie de Dijon Tom. II.: *Norrand* chirurgische Schriften: *Alix* observata chirurgica: Schwedische Abhandlungen, vier und dreysigster Band.

D

Am:

Amsterdam. *Feder.*

Der zweyte Theil der *Principes de la legislation* fängt mit dem VI. B. an; in welchem von dem Ursprunge und den Rechten der obersten Gewalt in der bürgerlichen Gesellschaft gehandelt wird. Die gesetzgebende Gewalt gehöre nothwendig dem Volke zu; es sey nicht nur zu erwarten, daß la nation en corps sich die besten Gesetze geben werde, sondern auch nicht zu fürchten, daß sie dieselbe zum Nachtheil der vollziehenden Gewalt gebrauchen werde. (beydes gar sehr gegen die Geschichte: und je mehr das seine Richtigkeit hätte, was der Verf. bald darauf sagt, daß auch die unumschränktesten Regenten mehr, als es äußerlich schiene, für die Stimme des Volkes und das gemeine Urtheil über ihre Verordnungen Achtung hegen; desto weniger nothwendig wäre dann das vollkommene äußerliche Recht des Volkes zur Gesetzgebung.) Ohne die Unterfügung des Aberglaubens würde es mit dem Despotismus so weit nicht gekommen seyn. Wie wenig wahren Vortheil der Despot von seinen unumschränkten Rechten habe. Sehr vieles rechnet der Verf. in seinem Ideal der besten Staatsverfassung auf die Vorsteher der Gemeinden, die Stadtobersten; in allen Theilen der Gesetzgebung und Verwaltung, der Hebung der öffentlichen Einkünfte, und der Sorge für die Erziehung. VII. B. Von den Kräften des Staats. Sehr gemäsigt von den Vortheilen einer starken Bevölkerung. Gegen die Landmiliz, als eine dem Ackerbau nachtheilige Anstalt. Unter den Gründen des Verf. gegen die indirecten Auflagen ist manches schon längst für richtig anerkannt, nur daß man die Mittel nicht weiß, allen Uebeln auf allen Seiten abzuwehren; einiges aber beruht auf falschen oder unvollständigen Voraussetzungen. Mehrere Male schließt der V. also: wenn

wenn Künstler und Handwerker Auflagen zu tragen haben; so müssen sie entweder den Preis ihrer Arbeit erhöhen, oder weniger verzehren; beides sey am Ende des Landbesitzers Schade. Unter vielen Gegenbemerkungen ist hier dies eine, daß es noch ein drittes Mittel gebe, nemlich mehr arbeiten; außer dem daß nicht jede Verringerung des Aufwandes dieser Classen dem inländischen Landbesitzer zum Nachtheil gereichen muß. Einer der stärksten Gründe des Verf. gegen die indirecten Auflagen ist der, daß man nicht gut sehen könne, wann sie über das Maas der Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit getrieben werden. Er antwortet auf den Einwurf, daß doch alles das Uebel, welches aus den indirecten Auflagen diese Philosophen in ihren Speculationen entstehen sehen, in den Staaten noch nicht entstanden sey; daß sie in einigen sich schon genug zeigten, in andern aber besondere Umstände machten, daß die Nation so lange es ausbiete. In Ansehung der Vortheile der directen Auflagen und der Abschaffung aller übrigen beruft er sich, ohne es namentlich anzuzeigen, auf ein Beyspiel eines glücklichen Versuches, von welchem — denn es ist leicht zu errathen, welches er meynt — die Nachrichten des Recens. ganz anders lauten. V. VIII. Von den Verhältnissen eines Staates zu den übrigen. Hier möchte der Verf. gern beweisen, daß alle Nationen nur ein einziges gemeinschaftliches Interesse zu haben, überzeugt seyn müssen; aber es ist weit mehr hypothetisch bey seinen Gründen, als er nicht zu glauben scheint; ob gleich gewiß auch mehr Wahres darinne ist, als der Phyl der Staatskügler nicht begreifen will oder kann. Gegen die Bereicherung durch auswärtige Handlung schließt er also: Jeder Handel setzt Beweggründe auf beyden Seiten voraus, folglich beyderseitigen Vortheil; daher ist es nicht möglich, qu' une société fasse

un gain réel sur les autres. An den Fall scheint der Verf. in seinen folgenden Beweisen nicht zu denken, daß eine Nation erst sich durch den Handel bereichern und hernach den übrigen Gesetze vorschreiben könne, vermöge ihrer Uebermacht. Ewig wird es freylich nicht so bleiben; aber —. Noch will er behaupten, daß eine Nation mehr Vortheil davon haben würde, wenn sie ihre Landesproducte roh ausführen könnte (S. 174). In sehr entfernte Länder sollte eine Nation entweder gar nicht handeln, oder doch wenigstens nicht mittelst ausschließender Compagnien. Colonien seyn allerdings dem Mutterlande zu Abgaben verpflichtet; nur müßten es wieder keine indirecten und die Freyheit einschränkenden Auflagen seyn. Staaten, die eine große Verbesserung nöthig haben, sich zu unterwerfen, um ihnen diese Verbesserung geben zu können, scheint der Verf. nicht nur für die leichteste, sondern auch für eine gerechte Eroberung zu halten. Die Idee von der Erhaltung des Gleichgewichtes unter den Mächten sey so schädlich als ungründlich. Statt derselben will der V. die allgemeine Vereinigung nach dem Wunsche des guten V. de St. Pierre; und hoffet, daß derselbe doch noch zur Erfüllung kommen, und daß die Nachwelt über die Trägheit und Kleinmüthigkeit derer, die es verabsäumt haben, erkennen werde. Es scheint, daß der Verf. dies schon zu sehr als geschehen sich denkt; wenn er im folgenden schon wider das Völkerrecht zu seyn erachtet, die fremden Kaufleute mit Abgaben zu beschweren, oder den einheimischen irgend wörtliche nachzusetzen. V. IX. Von der Aufklärung einer Nation. Den Werth der Geschichte setzt der V. zu weit herab; er gründet sich dabey auf die Ungewißheit und Einförmigkeit der mehresten ihrer Theile. Des sto stärker redet er den schönen Künsten das Wort, und glaubt, daß ihre Werke zur Verschönerung der

Hyperischen Bildung der Nachkommenschaft behülflich seyn können. In Ansehung der Bildung des Geistes und der Sitten schreibt er der moralischen Erziehung beynahe, wie Helvetius, alles zu. Einen Katechismus des bürgerlichen Rechtes fordert auch er mit Eifer; und gäbe, wie es scheint, wohl lieber den ganzen Canzelunterricht dafür hin; wenigstens hält er für sehr schädlich, de remettre à des orateurs le soin de l'instruction publique, die mehr zu überreden und Leidenschaften zu erregen, als aufzuklären und zu belehren suchen. Vom grossen Nutzen der Schriften. Um nichts von demselben zu verlernen, darf die Freyheit zu schreiben und zu lesen nicht im geringsten eingeschränkt werden. D. X. Von der Glückseligkeit eines Staates. Unserm guten W. steht nun der Name Tugend gar nicht mehr an, weil ihm so oft irrige Begriffe untergelegt worden sind; man solle dafür lieber von Recht und Pflicht sprechen (als wenn nicht mit diesem Namen eben so falsche Begriffe verknüpft worden wären, oder bald verknüpft werden würden.). Er hält für sehr wichtig, alle traurig machende Gegenstände möglichst zu entfernen, um alle Leute so viel möglich immer lustig und bey guter Laune zu erhalten. (Hat doch die Traurigkeit ihre eigenen Zuflüsse von Lust, und ist als Würze oder als entfernte Ursache dem Vergnügen beförderlich. Doch der Satz des W. hat immer noch etwas Wahres.). Nothwendigkeit der Verfeinerung der Sprache zur Verfeinerung der Sitten und Organisation. Der Hauptsatz des W. in diesem ganzen Buche ist, daß die gewissten Kennzeichen eines glücklichen Staates der blühende Ackerbau, Aufklärung, Freyheit und Friede seyn. D. XI. Von den positiven Gesetzen. Der W. fordert hier, wie mehrere, vieles, was recht gut wäre, wenn man nur hinlänglich zeigte, wie es zusammen zu erhalten ist; wenige und recht

Bestimmte Gesetze, nichts weniger als willkürliche Richterprüche — und dabey doch wohl auch nicht führende Unbilligkeiten oder Ungerechtigkeiten in vielen einzelnen Fällen? — Die Richter machten sich eines Eingriffes in die gesetzgebende Gewalt schuldig en respectant les decisions des commentateurs des loix. (Wieder ein Satz, der im Allgemeinen gut klingt. Wie aber, wenn die Gesetze einer solchen Beyhülfe nöthig hätten, und der Gesetzgeber dies selbst fühlte, und also zuliesse; wie, wenn die genaue Vergleichung und Prüfung der Aussprüche angesehener Rechtslehrer, die doch auch vernünftige Leute seyn konnten, so gut als der Gesetzgeber, und wovon ein jeder bisweilen etwas am richtigsten erkannte, das einzige Mittel wären, menschlichen Gesetzen ihre billige Anwendbarkeit in einzelnen Fällen zu verschaffen? Dies heißt nicht so viel, daß die Sache nicht ihre schlimme Seite habe. Aber —) Der Eifer, in den der W. bey der Erwägung der Mäßigkeit, die dem Richter überlassen ist, durch Verfälschung der Acten suivant son bon plaisir einen Menschen um Ehre und Leben zu bringen, geräth; sollte der wohl noch in unsern Zeiten einen wirklichen Gegenstand haben? Zu viel Hitze verräth der Satz, daß die Untergerichte, die die Prozesse weitläufig machten, gewöhnlich nur alte Privilegien, c'est à dire des abus à corriger, seyn. Zweien Zeugen scheinen dem W. nicht genug zum gerichtlichen Beweise. — Im Ganzen verdient dieß Werk immer noch unter die lesenswerthen und nützlichen in diesem Fache gesetzt zu werden.

London. *Haller.*

Bei Murray ist A. 1775. in Großoctav auf 293 S. sauber abgedruckt: *Elements of the practice of midwifery by Alexander Hamilton, teacher of midwifery at Edinburgh.* Viel Eigenes und Besondere muß man in diesem Lehrbuche nicht suchen. Zu-

erst

erst steht die Beschreibung der Geburtstheile. Die Krümme und Härte des Schwanzbeins sey nicht eigentlich an den schweren Niederkäufen Schuld, denen die Weibspersonen, wenn sie schon zu einiger Jahren gekommen sind, unterworfen seyn mögen. Die Knochen des Beckens geben ohne eine äussere Gewalt oder eine Krankheit sich nicht aus einander. Die obere und untere Maasse des Beckens, und des Kreuztopfes. Die übel gestalteten Becken. Ein wirklich enges Becken sey zwischen dem Schooß- und Kreuzbein nicht über drittehalb Zoll breit, und von Seite zu Seite drey. Aus einem solchen Becken könne ein Kind nicht herauskommen. Die Zeiten dauern ungesehr 3 Tage, sie seyen die Folge, nicht einer Vollblütigkeit, sondern einer Aufhäufung des Blutes (das sagen eben die Vertheidiger der Vollblütigkeit wörtlich). Der sonst sceptische Verfasser nimmt doch ein Ey an, das sich befruchten läßt, und vom Eyerstock in die Trompete übergeht. Die Stufen des Wachsthumes des Eyes (sie sind noch immer ungewiß). Die Decidua des Hinters und die Decidua reflexa, die von der Mutter auf den Kuchen zurückgeht (reflectet). Die vesicula umbilicalis, die mit der Nabelschnur durch eine Schlagader und durch eine zurückführende verbunden wird, und deren Naken man nicht kennt. Kecklich läugnet Hr. H. das das Kind durch den Mund genährt werde, und eben so kecklich läugnet er auch alle Verbindung zwischen den Gefäßen der Mutter und des Kindes. Für die zweyten Befruchtungen. Man finde nicht selten in der Mutter einer Hündin junae Hunde von verschiedenen Arten. In den drey ersten Monaten sey der Muttermund glatt, und seine Oeffnung eng, wie bey einer Jungfer (der Unterschied ist zu dieser Zeit doch schon merklich). Die Krankheiten, die wegen der Geburtstheile die Weibspersonen befallen, darunter das Zurückbeugen der Mutter. Die wässrige Geschwulst der Geburtsglieder sey ohne Gefahr (nur allzuoft tödtlich).

lich). Das kalte Bad habe oft die weissen Flüsse und die Unfruchtbarkeit geheilt. Wenn die Nachgeburt nicht gerne losgeht, so sey es weit sicherer, die Hilfe der Natur zu erwarten. Eine Wöchnerin solle ihr Kinnen oft ändern. Der Gebrauch der Zange. Sie ist in geschickten Händen ohne alle Gefahr, ob sie wohl nicht dienen kan, wenn der Kopf über dem Rande des Beckens steht. Unständig der Gebrauch des Hakens. Wie ein Wundarzt, der später war berufen worden, zu seiner Verwunderung beym Herausbringen des Kindes ersehen, daß der Kopf schon abgeschnitten gewesen, und die Frau in diesem Zustande verlassen worden war. Die verschiednen Classen schwerer Geburten. Wenn das Gesicht nach vornen gekehrt ist und die Hüfte vortreten, so solle man die Zange gebrauchen. Mit dem vortretenden Steiß kömmt doch das Kind endlich heraus. Ein überquer liegendes Kind hat nichts von der Natur zu hoffen, und auch das Weiden ist schwer. Der Geburtshelfer soll sich beym Weiden das Kind allemal als lebend vorstellen. Vom Anbringen der Schlinge, wenn der Arm vorgefallen ist. Alle Geburten sind noch leicht, wenn die Häute ganz sind, sind aber die Wasser längst gesprungen, so wird alles schwerer. Augenblicklich das Kind wenden, und mit den Füssen bey allen Fällen herausziehen zu wollen, ist ein vermessenes Unternehmen. Der Kaiserschnitt. Man hat ihn seit wenigen Jahren fünfmal zu Emdenburg unternommen, aber auch ohne Fehler des Wundarztes ist er allemahl tödtlich ausgefallen. Die Geschichte einer dieser unglücklichen Frauen, deren Schnitt Hr. H. beyger wohnt hat: sie starb am Fieber nach 26 Stunden. Die Ursachen, warum man den Kaiserschnitt nicht unternemen soll, auch nicht wegen des Vorfalls der Mutter. Hr. Monro habe in seinen Versuchen erfahren, daß eine Bauchwunde an einem Hunde, wenn man sie bald zugehehet habe, sich leicht habe heilen lassen; nicht aber wenn die Luft eine Zeitlang den Zugang dazu gehabt habe.

Ein kleiner Auszug des Werks unter dem Titel:
practical remarks.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar 1777.

Göttingen, Murray.

Zu der Disputirhandlung des Herrn Joseph Gerjon lud der Herr Professor Murray in einer Schrift: *de tempore corticis peruviani in tussi convulsiva exhibendi*, ein. Hr. M. hält die Entdeckung der Wirksamkeit der Chuarinde in dem Reichthum für sehr wichtig, da wir noch kein Mittel kennen, wodurch derselbe gleich in seinem ersten Anfang erstickt werden könnte. So viel man aus Schriften abnehmen kan, geht sie nicht über das Jahr 1732 zurück, und merkwürdig ist es, daß Werthor deren gar nicht gedacht hat. Man hat sich aber nicht deutlich genug ausgelassen, wie bald man mit der Rinde anfangen müsse, wie lange der Gebrauch fortzusehen sey, und was für Zumischungen oder Abwechslungen dabey zu machen seyn. Diese Lücken sucht der Hr. Prof. nach

nach seiner Erfahrung in einer Epidemie, die in Göttingen geherrscht, anzufüllen. Darnach überzeuget auch er sich, daß Brechmittel und die Chinarinde vor allen andern versuchten Mitteln den Vorzug hätten. Bisweilen war aber der Schleim so zähe, daß das Brechen weder von selbst, noch durch Kunst erfolgen konnte, bis man denselben durch Auflösmittel, die hier genannt werden, flüssiger gemacht und die Nerven mehr entblößet hatte. Zum Brechen bediente er sich des Meerzwiebelhonigs mit der Brechwurz, letzterer zugleich als eines krampfsstillenden Mittels. Das Erbrechen war nicht bios zu Anfang nöthig, sondern bisweilen mußte es bey der mehr specifischen Cur noch wiederholt werden. Man konnte aber wegen der starken Entkräftung und der Furcht, der Husten möchte unordentlich und zu hartnäckig werden, oder andere Uebel nach sich ziehen, nicht immer so lange warten, bis der Anfall sich ohne Brechen geendigt hatte. In dem Fall hielt Hr. M. es doch am vorzüglichsten, die Chinarinde mit der Terra foliata Tartari fürs erste zu verbinden. Auch war es nöthig, die Rinde noch lange nach übermundenem Husten, um die Recidive zu verhüten und die Kräfte wieder herzustellen, fortzusetzen.

Madrid. *Walch.*

Erst vor kurzem haben wir den zweyten und letzten Theil von Mich. Casiri bibliotheca Arabico-Hispana Escorialensi erhalten, ob er gleich schon im Jahr 1770 gedruckt worden. Er enthält, ohne die kurze Vorrede, 352 Seiten in Folio und ein Doppelalphabet und 4 Doppelbogen starkes Register über beyde Theile. Von dem ersten, und zugleich von der innern und äußern Einrichtung des ganzen Werks haben wir im Jahr 1766 S. 1099 u. f. Nachricht gegeben,

gegeben, worauf wir uns hier beziehen und auf den Inhalt des zweyten jetzt einschränken. Die Handschriften, welche angezeigt werden, sind die, welche zu den beyden Klassen der Geographie und Historie gehören, wozu noch ein kleiner Anhang von nachgefundenen Büchern kömmt. Im ersten Theil wurden überhaupt 1805 Handschriften angegeben, die beschrieben werden sollen: jetzt steigt die Zahl mit dem Anhang auf 1851. Von den beyden angezeigten Klassen ist die erste die kleinste. Sie enthält nur sechs Handschriften. Desto größer und ansehnlicher ist die Zahl der historischen, deren 179 sind, und dem größten Theil nach die arabisch-geschichte vom Orient, von Afrika und in Spanien betreffen; doch ist auch die Menge derer, welche zur gelehrten Geschichte der Araber gehören, überaus ansehnlich. Der Fleiß, den diese Nation auf Lebensbeschreibungen ihrer Schriftsteller und auf Verzeichnisse der Bücher nach den Wissenschaften gewandt hat, ist wahrscheinlich noch nicht so unter uns bekannt, als er durch dieses Werk werden wird, und verdienet unsere Bewunderung. Doch dieses alles würden vor uns völlig vergrabene Schätze seyn, wenn Hr. E. nicht, wie in dem ersten Theil, so auch in diesem, uns wenigstens etwas davon selbst mitgetheilet hätte. Wir fahren daher billig fort, die größten und kleinern Stücke anzuzeigen, die hier zuerst aus den arabischen Handschriften abgedruckt worden. Das größte ist des Abu Abdalla Ben Alkhatib Chronologie der morgenländischen Califen und Historie anderer taracenischen Reiche und Länder, welche nur mit Weglassung einiger Verse und grammatischer Anmerkungen, ganz lateinisch und arabisch geliefert wird, und von S. 177 bis 327 gerade 150 Seiten ausmacht. Hr. E. hat einige Anmerkungen eingeschreuet, und in diesen die Nachrichten dieses Schriftstellers mit den Berichten anderer, auch christlicher Geschichtschreiber

verglichen. Die übrigen Fragmente von verschiedener Größe sind diese: S. 2 aus Abu Obaid, von einigen berühmten Städten in Aegypten und Africa arabisch und lateinisch: S. 30-60. 64-66. aus Abu Baker Alkudhai, ohne Titel vorhandenem Werk von vornehmen arabischen Dichtern in Spanien, zur spanischen Historie, jedoch nur lateinisch: S. 70-121 aus des vorgerächten Ebu Alhasib arabischspanischer Bibliothek, einem in elf Theilen abgefaßten, nicht mehr ganz vorhandenen Werk, nur bey den wichtigsten Stellen arabisch: S. 121-135 aus Kon Alkabar Supplement dieser Bibliothek, nur lateinisch: S. 133-150 aus Ahmed Ben Jabia arabischspanischer Bibliothek, lateinisch: S. 163 f. aus Abu Baker Alkudhai Bibliothek, die den Titel Alphabet hat. Diese Auszüge bereichern unsere Kenntnisse der arabischen Litteraturgeschichte auf eine ausnehmende Art und verdienen unsern gelehrten Bearbeitern derselben vorzüglich empfohlen zu werden. S. 149 findet sich eine besondere Anzeige von gelehrten und unter den Arabern durch Schriften berühmten Frauenzimmer. Zu diesen aus den Handschriften mitgetheilten Nachrichten, kommen wiederum eigene weitläufigere Untersuchungen und zum Theil kürzere Beobachtungen des Hrn. C., die unsern Lesern bekannt zu werden wol verdienen. Diese sind: S. 6 vom Alterthum des Schießpulvers und des Geschüßes bey den Arabern; diese haben schon im J. C. 1249 in Spanien solches Pulver gehabt, mithin hundert Jahr vor Barthold Schwarz; versichern aber, daß es die Perser und Afrikaner viel länger gekannt und gebrauchet: S. 9 vom Alterthum des Papiers unter den Arabern, welche die Erfindung einem Joseph Amru im J. C. 706 belegen, doch ebenfalls bekennen, daß es schon vorher unter den Persern und Sinesern gewöhnlich gewesen. Es ist schade, daß Hr. C. nicht bestimmet, von was vor einer Art des Papiers es zu

ver-

verstehen: Eben. u. f. von der auch unter uns be-
 kannten Geographia Nubiensi und ihrem Verfasser.
 Hr. E. macht sehr wahrscheinlich, daß diese Schrift
 nur ein Auszug aus eines andern Arabers, Adrisi,
 weitläufigen u. geographischem Werke, welches schon Pos-
 cof genüget habe, und zwar von einem Christen gemacht
 sey, der denn aus einem falschen Religionsseifer man-
 ches ausgelassen, welches wir gern lesen würden. Die
 gedruckte Ausgabe des nubischen Geographen sey vol-
 ler Fehler in den Nahmen. Hr. E. macht Hoffnung zu ei-
 ner neuern: S. 14 von Abulpheda Geschichte, bey Ge-
 legenheit einer vollständigen Handschrift. Recht nach
 Fabricii Muster wird ein Verzeichnis der vom A. ge-
 brachten und angeführten Schriftsteller eingerückt,
 welche mühselige und doch nützliche Arbeit auch bey
 andern Werken vorkömmt: S. 17-26 von der Araber
 Ursprung, Sitten, Anstalten, Wissenschaften, Sprache
 und Jahrechnung. Beynahe ein bißgen zu viel auf
 einmal. Der letzte Artikel dürfte der brauchbarste seyn.
 In den übrigen verdienet Hr. E. zwar Dank, daß er
 uns davon arabische Nachrichten und zum Theil aus
 Handschriften mittheilet; allein in Beurtheilung ihrer
 Glaubwürdigkeit ist er zu sehr vor sie eingenommen,
 recht als Antipode vom sel. Reiske, der ihnen zu we-
 nig Glaubwürdigkeit überlies: S. 61-64 des V. Mar-
 tin Sarmiento Abhandlung vom Ursprung der Nahmen
 Escorial, Aranjuez und Balsain, wider die, welche
 sie von arabischen Wörtern herleiten: S. 172-176 vom
 arabischen Münzwesen. Die wichtigste Anmerkung
 ist diese. Wegen des Bilderverbots unter den Muham-
 medanern sind Kennern diejenigen alten arabischen
 Münzen immer verdächtig gewesen, auf denen das
 Bild eines Califen, oder Sultans geprägt ist. Allein
 daß allerdings schon im ersten Jahrhundert der
 Hedschra solche Münzen geschlagen worden, wird aus
 arabischen Geschichtschreibern erwiesen: S. 327 vom
 A. 3

Uebersetzung des Namens Andalusien. Dieser soll arabisch seyn, und eben so, wie Hesperia, ein Land gegen Westen anzeigen. S. 329 von der Geschichte des Rasfes. Daß ehemals ein Arafis eine spanische, und zwar sehr berühmte Historie geschrieben, das ist durch anderer Zeugnisse und Anführungen klar, allein daß diese nicht das Werk sey, welches unter eben diesen Nahmen als eine spanische Uebersetzung schon lang genug bekant gewesen, ist eben so sicher. Die in den letztern vorkommende Fehler in der Geschichte der spanischen Araber, von denen einige angezeiget werden, sind schon Beweises genug, daß es ein untergeordnetes Werk sey. Die spanische Historie unter den Römern und Gothen beweiset es noch mehr. Um diese hat sich kein arabischer Geschichtschreiber bekümmert, wie leicht zu vernunthen. Hr. C. meldet am Ende, daß Rayans an ihn eine eigene Abhandlung de scriptis Mauro Rasi tributis geschickt, in welcher eben diese Kritik bestätigt werde, aber nicht, ob sie gedruckt, oder geschrieben in seine Hände gekommen. Im Anhange finden wir nur zwey Merkwürdigkeiten noch anzugeigen: erstlich eine Handschrift von einer persischen Uebersetzung der vier Evangelisten, welche ein Jesuit, Hieronymus Xavier, aus Indostan geschickt. Hr. C. glaubet, daß sie vor dem achten Jahrhundert nach C. G. gemacht worden. Er saeet uns aber weder die Ursachen, noch ob seine Handschrift von der gedruckten verschieden sey, oder nicht; hernach einige Nachrichten von arabischen Uebersetzungen der henden astrologischen Werke des Ptolemäi, des Quadrupartiti und des Geniloquii. Bey dem ganzen Buche wird man den Fleiß, den Hr. C. darauf gewandt, nicht verkennen, aber auch nicht selten wünschen, daß er noch etwas mehreres gethan. Ausser seiner Bibliothek im Ficorial kennet er nur noch den Vorrath solcher Handschriften zu Paris, hingegen nicht, was

in

in Engelland und Holland da ist. Es würde manchen Lesern angenehm seyn, zu wissen, ob von noch ungedruckten Schriften der Araber allein in Spanien, oder auch sonst wo Handschriften anzutreffen. Eben so scheint er unter den Bearbeitern der arabischen Literatur zwar die Ältern, wie Pocock, Graves, u. d. g., nicht aber die Neuern, wie Keilken, Schultens u. s. w. zu kennen; denn allerdings sind wir auf Stellen gestossen, wo ihm eine solche Bekanntschaft, selbst zum Vortheile seiner Leser nützlich gewesen wäre. Am beschwerlichsten ist dieses, daß so oft die Jahrzahlen der Hedjra, ohne sie mit denen nach der christlichen Zeitrechnung zu verbinden, angeführt werden.

Gotha. *Haller.*

Mariane, ein bürgerliches Trauerspiel, bey Ettinger A. 1776 abgedruckt, zeigt die grausamen Folgen des Zwanges, den viele Eltern anwenden, ihre Töchter ins Kloster zu bringen, um den Söhnen die Erbschaft unzertheilt zu überlassen. Diese Mariane ist dem Kloster entgegen, und hat noch dazu einen Geliebten. Sie begegnet ihrem Vater fast um etwas zu männlich. Sie soll das Mitleiden des Lesers sich zu ziehen, aber ihre Reden gegen den Vater, sie werde sich bestreben, ihn zu hassen, sie lache über seinen Fiuch, sie verfluche die Stunde ihrer Geburt: sind allemahl für eine Schöne unankündig. Zu Achen hätte man einen Schauspieler solche Worte nicht zu Ende bringen lassen, wo man so gar nicht leiden wolte, daß ein Tyrann wie ein Tyrann spreche. Bald darauf heißt diese Mariane ihren Vater einen Wüthesich, dem sie nicht mehr zugehört. Zur Entschuldigung könte man vielleicht sagen, sie sey in Verzweiflung und bereit Gift zu nehmen.

Som

Haller Zomburg vor der Höhe.

Der Lohn der Rechtschaffenheit ist den Wölfen abgedruckt. Solche Stücke gefallen allemahl. Ein ehrlicher Gastwirth reißt zu seiner großen Verschwerde herum, mit einer Summe Geldes, die ein sterbender Obriste ihm übergeben hat, mit dem Auftrage, sie seinen rechtmäßigen Erben einzuhändigen. Er verfällt in Verlegenheit, und wird von einem gierigen Wirthe mißhandelt, der auch seinen allzu ehrlichen Oberkeller wejagt. Alles klärt sich auf: der Ehrliche wird belohnt, nur der Schelm kommt zu gelinde mit einer Beschämung weg, die für solche unehrtrüchtigen Leute keine zureichende Strafe ist.

Haller Edinburg.

Bell hat noch A. 1775 das *Myographiae comparatae specimen* vom Hrn. Jacob Douglas verlegt: ein Ungenannter hat zu des Mannes Nahmen die Nahmen der Santorini und Winslow beygefügt: und die Beschreibung der Schlagadern und zurückführenden Gefäße aus dem Winslow beygefügt, sammt Monro von den Nerven und Milchgefäßen. Diese Vermehrungen machen 124 Seiten aus, aber vom Winslow hätte man diesen Theil (und die Nerven am wenigsten) nicht wählen sollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1777.

Göttingen. *Heder*

Un sich das Recht zu erwerben, philosophische Vorlesungen auf hiesiger Universität zu halten, verteidigte der Herr Magister S. A. Weber aus Rostock seine Dissertation: de gloria dei, 74 S. in 8. Nachdem er in der Einleitung einige Gründe widerlegt, um deren willen manche glauben, daß Verlangen nach Ehre Gott um so viel weniger beygelegt werden könne, da Ehrbegierde schon Menschen nicht zur Vollkommenheit angerechnet würde: so führt er den Hauptsatz, daß Gott seine Ehre wolke, in drey Abschnitten aus. In dem ersten zergliedert er den Begriff von der Ehre überhaupt, und bestimmt den von der Ehre Gottes, jenem zufolge, dahin, daß seine Vollkommenheiten, mit Gefühl oder wirksamer Erkenntnis

nisi, eingesehen werden. Hiwadeyron behauptet es, habe sehr zur Verminderung des Uebels, und der Beförderung der Glückseligkeit der Geister, die lebendige Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes, folglich, die Ausbreitung seiner Ehre, nöthig sey. Und daraus folgert er in dem dritten Abschnitt, daß das höchste Wesen, da es das Wohl der Geister wolle; auch seine Ehre wollen müsse. Doch glaubt der Verf., daß dies vielleicht nicht für die einzige Ursache zu halten sey, warum Gott seine Ehre wolle. Außer denen, die unsere so eingeschränkte Erkenntniß vom göttlichen Wesen uns verbergen könnte, ließe sich das Verlangen von seinen Creaturen geliebt zu werden, als eine zweite Ursache denken; da die besten Menschen, indem sie andere liebten, Gegenliebe verlangten. Aber die besten Menschen thun es aus Mangel der Selbstgenügsamkeit. Hingegen lobt uns unsere Erfahrung schon, daß wenn wir am Bewußtseyn unserer Vollkommenheiten und der Selbstgenügsamkeit zunehmen, und insbesondere, durch die Bekanntschaft mit den Vergnügen des Wohlthuns, zum reinern Wohlwollen gebracht worden sind, nicht nur unserer Liebe zu andern das Bedürfnis ihrer Gegenliebe nicht mehr so sehr Antrieb, sondern eben dieselbe auch unserer Zufriedenheit, als Nahrung, nicht mehr so nöthig ist. Der V. läßt sich auch in die Untersuchung ein, warum Gott nicht gleich einen höhern Grad der Erkenntniß seiner Vollkommenheiten, den Geistern allgemein mitgetheilt habe; und giebt, nach der Erinnerung, wie wenig es uns zukomme, was Gott beseres hätte thun können, zu entscheiden, einige der besten Gründe an, die die Philosophie hiebey aufzubringen im Stande ist.

Der

Berlin. *Haller.*

Systematische Einleitung in die neuere Forstwissenschaft von J. Gottlieb Glebitzsch, zweyter Band ist bey Wever noch A. 1775. in Octav herausgekomen, und geht in der Seitenzahl bis auf 1566. S. fort, hat aber ein Register von fünf Bogen. Zuerst bringt Hr. G. sein Verzeichniß der wilden Bäume zu Ende, mit dem öconomischen Nutzen, und mit den Insecten, die bey jeder Gattung am häufigsten anzutreffen sind. Die Schwierigkeit bey der Bestimmung der Weiden hat Hr. G. wohl etzesehen. Die Staubfäden bestimmen hier sehr wenig, als deren Anzahl von einem bis auf acht spielt. Die Lorberweide werde am spätesten faul. Die Saamenweiden geben überhaupt die schönsten, stärksten und auch dauerhaftesten Bäume. Die Fortpflanzung: die Vorzüge verschiedener Weiden. Die Mandelweide habe Hr. G. in der Rinde so gut als die Quassia gefunden: sie habe auch bey Brandschäden sehr gut gethan. Die gelbe Weide habe er nirgends wild angetroffen. Die angenehm riechende Lorberweide hat fünf bis acht Staubfäden, ihre Wolle wird später als bey andern Arten, und erst im Herbst reif. Das Holz ist von allen Weiden das feste. Einige kleine rundblättrichte Weiden unterscheidet Hr. G., die mit der gemeinen Saalweide doch sehr nahe verwandt sind, denn alle diese Weiden haben, diemeil sie jünger sind, seidene flache Blätter, die aber nervicht und glatt, und der Salbey ähnlich werden. Eine niedrige Kirsche in Thüringen, die niemahls höher als etwa acht Schuh wird, und niemahls ausartet. Die Eberesche, der Sperlingsbaum und der Meelbaum sind freylich wahre Mispel, und die 2, 3 bis 5 Staubwege können keinen genugsamen Unterscheid ausmachen. Die Mispel wächst nicht anders als in den Rinden
 2
 anderer

anderer Bäume. Von dem Meelrüßchen unterscheidet Hr. G. eine kleinere Art mit ungetheilten und stumpfen Blättern, die wohl eine Spielart ist. Die verschiedenen Heidelbeeren: die gemeinen mit eckichten Stengeln seyen dem Anwachs der Waldungen sehr schädlich, in den ersten Anfängen des Aufsprießens, weil sie die ganz jungen Pflänzchen leicht ersticken. Die Farben aus dem Kreuzdorne: der gelbe Safian wird mit den frühen Beeren gefärbet, die man mit Wasser abkocht und dann mit Weinslein und mit Zinn vermischt, das in Königswasser aufgelöset ist. Die Brombeere: Hier geht Hr. G. von unsern Forstverständigen sehr weit ab: er lehrt, dieser Strauch sey dem neuen Anfsatz des Holzes sehr schädlich, und unsere Förster hingegen sehen ihn für den wahren Schutz der jungen Pflanzen, zumahl des Langelholzes an. Die seltenern Rosen, *pendulina umbellata*, hat Hr. G. nicht. Unter den Wachholzbeeren seyen die Wendischen von den deutschen etwas unterschieden, und gegen Morgen und Mittag wachsen sie dreymal größer, mehr blau, und die Blätter etwas länger. Der deutsche oder zu Berlin sogenannte Pommerische Eibenbaum ist breitblättrichter und dauerhafter, als der italienische: er hat nichts Giftiges. Man brauchet sogar in Schlesien die Blätter wider den Hundsbiß. Das übrige in diesem Bande ist nicht mehr eigentlich botanisch. Es betrifft allerley Regeln zu guter Nutzung, zur Beybehaltung und zur Wiederaufzanzung der Waldungen. Das Anlegen der Gehäue, als das Meiststück der Forstverständigen. Das Langelholz zu Bau- und Schiffholz erfordert bis 150 Jahre. Die Eiche giebt keinen Nutzen vor dem hundertsten Jahre, und zu ihrer Vollkommenheit kömmt sie erst im zweyhundertsten. Das harte Leubholz brauchet fast 60 bis 80 Jahre, das weiche bis 25, und auch wohl nur 15. Die Eiche läßt man stehn, bis daß man merkt, daß

daß sie in zehn bis fünfzehn Jahren weder in die Dicke noch in die Höhe mehr zunimmt. Die Gesäule im Langelholz werden schmäler und kleiner gemacht, als in harten Laubholzern, und an klippichten kalten Orten am kleinsten. Von dem Schönen der zu mehrerer Aufnahme bestimmten Hölzer und Gehäue. Das Verreisen und Anschlag der Wälder, wozu Hr. G. zehn Jahre braucht, wogegen allemahl ein Holzbauer zum Zeichnen zugegen ist. Eine Tabelle zum Vergleich des Umfanges und Durchmessens gegen einander, und gegen ein Quadrat. Das Anreiben des schlechtern Strauchwerks, setzt Hr. G. auf 5 bis 8 Jahre, das harte Buschholz auf 10 bis 15, das Stangenholz zu 20 bis 40 Jahren. Das Brennholz will er bios von franken und abgestandenen Bäumen nehmen (auch von Buchen, die nicht mehr in Aufnahme sind, und wenigstens wo wir leben, lediglich zu Brennholze gebraucht werden.). Die Kastrierer, der Wedel oder die zum Abtreiben dienliche Zeit, wobey Mond und Gestirn in keine Betrachtung kommen. Die echte Zeit zum Säuen ist, wenn der Saft in allen Theilen des Stammes genugsam verdickt, und in der äufferstschwachen Bewegung ist. Das gute Bauholz wird am unschädlichsten bey dem niedrigsten Stand der Sonne: gesät, und schon vor der Saat- und Erndzeit abgeführt: wem aber das Bauholz unterm Wasser dienen soll, so muß es in ganz entgegengesetzter Zeit gesäen werden, eben dieweil es in vollem Saft ist: aber an die Luft dienst es alsdann nicht, und zeuget Schwämme. Das Kindeschalen kan bios bey dem Brennholze gelitten werden. Die grausame Anszehrung der Wälder, die durch das Verkohlen verurthsacht wird, zumahl bey Eisenwerken. Etwas von der Handlung mit Bau- und mit Brennholz. Das Verkohlen, Pottaschebrennen, die Glashüttenasche. Die beste

F 3 kömmt

Kommt von grünem harten Eichenholz. Die Mastung, eine unbedeutliche Nutzung, da die Eichen alle 5 bis 6 Jahre, die Buchen noch seltener, eine volle Mast geben. Die schädliche Nutzung der Weide, und derselben Einschränkung. Etwas vom Lorf. Die wilden Bienen. Die Jagd, und das den Waldungen höchstschädliche rothe Wildpret. Die Erhaltung des Wiesenwuchses in jungem Laubholz. Die Erziehung des Unter- und Oberholzes. Das natürliche Besaamen, das mit dem Langelholz am besten angeht, und in Helvetien ganz gut einschlägt: aber das Berebnen und Wegräumen des kleinen Gesträuches, das Hr. G. anrät, wird daselbst sorgfältig vermieden. Die künstliche Holzsaat, eine im Großen sehr beschwerliche und selten einschlagende Anstalt. Die verschiedenen Gattungen des Erdreichs in Aufsehung der Bäume, zu denen jede Gattung Erde sich schickt. Das Ausfüllen und Fortpflanzen der Eiche, als des vornehmsten Baums. Die rechte Särzeit ist eigentlich diejenige, in welcher der Saamen von sich selber vollkommen reif wird: man kan aber aus vielen Ursachen nicht allemahl im Herbst dazu gelangen, und muß auch wohl bis in den Frühling warten. Die Nachtreiffe giebt schlechten und unzuverlässigen Saamen. Zum Aufbewahren des Saamens sey trockner Sand genugsam: das Einweichen schädigt aber Hr. G. gering. Todter Kriebelnd ist ganz unfruchtbar, sonst aber der Sand den Fichten günstig, wo hohe Stoppeln sind, und wenn der Sand mit frischen Langelzweigen dichte überzeitet werden kan. Den Eichen und allen Bäumen ist ein mäßig feuchtes lockeres und tiefgeackertes Land günstig. Der Verlust der Pfahlwurzel muß unvermeidlich allen Wachstum in etwas zurücksetzen. Die beste Eiche ist gerade und von 60 bis 90 Schuh hoch. Ohne die Pfahlwurzel wird das Holz doch niemahls vollkommen an Schönheit und Dauer.

Dauer. Wie nöthig es sey, die untere Lage der Erde zu kennen. Wider einige Mähner merkt Hr. G. an, daß gewisse Holzarten in ihrem eignen Grunde in den ersten Jahren sehr schnell treiben, aber hernach um so viel spärlicher, zumahl in der Dicke, zunehmen. Je jüngere Stämmchen man zu den Eichenpflanzungen nimmt, je sicherer ist man von ihrem Fortkommen. Dergleichen sind die Stämmchen vom ersten bis vierten Jahre. Kein Stämmchen muß aus besserem Boden in schlechtern versetzt werden. Große wilde Bäume zu versetzen ist zu mühsam und kostbar. Die Ursachen der Krankheiten, die die Wälder erhden, seyen Maun und eisenbüßiger Grund: ein unnteres feinsichtes Kienlager: ein darrer brennender Sand, der die Bäume früher oder später tödtet. Am meisten im Kangelholz schadet eine außerordentlich große Sommerbißge. Die schädlichen Insecten. Der Waldbrand, wodey man sich wohl erinnern muß, daß in heißen Sommern selbst die Erde oder eigentlich das kleine Gemürze, und die darrren unteren Stämmchen der Gewächse Feuer fangen, und des wegen ein entstandenes Feuer nicht bloß durch brennende Bäume, sondern auch ganz unsichtbar durch laufendes Feuer fortschreitet, und die Begräbung aller solchen Wurzeln und Stoppeln samt der Erde nothwendig macht. Der Verfasser dieser Anzeige hat selbst einen Waldbrand auf hohen Felsen zu Löschent gehabt, der in 14 Tagen bey 250 Morgen Waldes verzehret hat, und hat die Schwirrigkeit gelernt, solche Brände zu tilgen. Er hat in den Felsen, da keine Gräben gezogen werden konnten, durch eine Reihe von eilichen hundert Menschen, von einem tiefliegenden Bache, das Wasser an die brennenden Stellen dringen, und langsam, in der schwächsten Hitze mit starkem Ostwind, das Feuer getilget. Wider das Laub-

streis

sreifen und Zusammenrechen, und wider das Rajen-
graben.

Langensalze. *Haller*

Briefe über verschiedene Gegenstände der Arz-
neykunst sind bey Martini 1776. auf 228 Seiten in
Octavo abgedruckt. Es sind vermischte, nicht zum
Abdrucke ansehbare, Briefe eines Freundes an ei-
nen andern Freund. Wir wollen davon einige Pro-
ben geben. Die Flecken im Angesicht, als ein ge-
wisses Zeichen der Schwangerschaft, und zwar an
einem Mädchen, wider den Hrn. Hrn. Hommel.
Dieser hatte sich des siebenmonatlichen Kindes ange-
nommen, und wollte nicht zugeben, daß man an
dem echten Herkommen solcher Kinder zweifelte. Der
Ungenannte ist der mehreren Reifung der siebenmonats-
lichen Kinder abgeneigt, die ihren Grund fast bios
in einer mit Unrecht dem Hippocrates zugeschriebe-
nen Schrift hat. Ein wunderliches von Florenz sich
schreibendes Mittel wider den Grund, von gedörren
mit Speck aufgelegten Kröten. Allerley Unpäßlich-
keiten, die aus engen Kleidern entstanden waren,
und durch die Erweiterung derselben sich heben ließen.
Insänblich von den Hüneraugen. Der Unbekannte
kätz ein Kräuterbad von erweichenden Dingen an,
legt dann die Nacht über Leinl auf, schneidet nach und
nach flach das Hünerauge weg, und kömmt in kurzem auf
den Grund. Ein Mädchen zehrte sich würklich ab,
da es bey seiner kranken Mutter
schlief.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 16. Januar 1777.

Leipzig. *Meiners.*

System der stoischen Philosophie von D. Tiedemann, Professor am Collegio Carolino in Cassel. Drey Theile. 1776. Klein 8. Hr. Hezeath Henne hat diese Schrift seines jungen Freundes mit einer lehrwürdigen Vorrede begleitet, worin die Schwierigkeiten des Studiums der alten Philosophie, die Abstammung der Grundsätze griechischer Weltweisen aus den Fabeln und Fabeln der Dichter, endlich die Nothwendigkeit, der Entfaltung und allmähligten Entwicklung der erstern aus den letztern mit dichterischer Phantasie nachzuspüren, gezeigt werden. Der Rec. ist mit dem Hrn. Hofr. überzeugt, daß die Sprache der ältesten Philosophen die Sprache der
Dicht

Dichter war, daß der Sage vieler Lehren selbst späterer Weltweisen in den Fabeln der ersten Volksdichter liege, daß die Griechen also eine ganz andere Philosophie und philosophische Sprache würden erhalten haben, wenn sie eine andere Dichtkunst und Religion gehabt hätten, daß also aus allen dieser Gründen zusammengenommen, das Studium der griechischen Philosophie mit dem Studio ihrer ältesten Dichter und Religion verbunden werden müsse. Der Rec. glaubt aber auch, daß man sich so vorsichtig und bestimmt, als der Hr. D., ausdrücken müsse, wenn man auf der einen Seite nicht in Gefahr kommen will, an Alterthumsforscher Forderungen zu machen, die sich gar nicht erfüllen lassen, und auf der andern Seite eine größere Verwandtschaft zwischen den bildlichen Ausdrücken, den Fabeln und Allegorien der Dichter, und der Sprache und den Lehren der Weltweisen zu finden, als wirklich da ist. Unzählige Beispiele aus der alten und neuern Geschichte zeigen es, daß man in dichterische Bilder und Fabeln sehr oft einen geheimen Sinn hineinlegte, der gar nicht da war, oder ihnen einen andern und bessern andichtete, als sie nach den Zeiten ihres Ursprungs haben konnten: daß man ferner nicht selten zwischen Dichtern und Philosophen eine Uebereinstimmung in Gedanken voraus setzte, wenn man im Ausdrucke entweder Gleichheit oder auch nur Ähnlichkeit fand: daß man endlich aus beyden Ursachen die Zeitrechnung aller philosophischen Entdeckungen ungenau, und rohe Zeitalter den aufgeklärtesten gleich machte, weil es bey einer gewissen Auslegungsart leicht war, alles in allem zu finden, und die nur ausgebildeten Völkern eigenthümlichen Raisonnements in die dunkeln und bedeutungslosen Fabeln unwissender Jahrhunderte hinüber zu tragen. Wir berufen uns

uns hier auf die Homersbewunderer der alten und neuern Zeit, die die Geschichte einer jeden Kunst und Wissenschaft, eines jeden Systems und Satzes mit einer oder der andern Stelle ihres Lieblings anfiengen. Wir getrauten uns fast, zu beweisen, daß von den wichtigsten Lehren selbst der ältesten Ionischen, Pythagoreischen und Eleatischen Philosophen sich fast keine bemerkbare Spur wenigstens nicht in den uns übrig gebliebenen Dichtern wiederfindet, (und zwar deswegen nicht wiederfindet, weil viele jener Dichterphilosophen die erklärtesten Widersacher vom Homer und Hesiod waren), und daß besonders um die Zeit, als Weltweisheit von Dichtkunst und Religion sich zu trennen anfing, die meisten Philosophen die alten Nationaldichter fast ganz aus den Augen verlohren, und ohne Rücksicht auf sie philosophirt haben. Nur die Stoiker, eine der jüngsten griechischen Sekten, bemüheten sich aus einem rechtgläubigen Eifer, die Grundsätze ihres Systems mit denjenigen Fabeln der Dichter in Uebereinstimmung zu bringen, die Xenophanes schon, einige Pythagoreer und selbst Plato in seiner Republik theils als Ungereimtheiten, theils als Gottlosigkeiten verworfen hatten. Doch wir reißen uns von diesen Bemerkungen los, zu denen uns die reichhaltige Vorrede des Hrn. Hofr. Anlaß gab, und gehen zur Beurtheilung der Geschichte des stoischen Systems selbst fort. Hr. L. erregt von sich selbst bey Kennern durch die nicht gemeine Kenntniß der alten Sprachen, und durch den ruhigen Untersuchungsgeist, die allert halben aus seinem Werke hervorblickenden, die günstigsten Erwartungen; und wir können daher sowohl das, was wir in seiner Schrift vermissen, als ihre kleinen und so scheinenden Mängel um desto zuversichtlicher anzeigen. Wir erwarteten in einer vollständigen Geschichte des Stoischen

Entweder eine kurze aber bündige Beschreibung des
 Zustandes der griechischen Philosophie vor und bey
 der Entstehung der Stoischen Sekte, die den Leser im
 Stand setzt hätte, selbst zu beurtheilen, wie Stoische
 Philosophie entstand, und was sie Eigenthümliches
 oder mit andern gemein hatte. Wir erwarteten fern-
 ner eine zweckmäßige Schilderung der Verdienste ih-
 rer Erfinder und Erweiterer, ihrer Einflüsse auf die
 übrigen griechischen Sekten in spätern Zeiten, auf
 römische Sitten und Gesetze und christliche Religion.
 Endlich hofen wir eine Beurtheilung der uns übrig-
 gebliebenen Stoischen Schriften und der übrigen Quel-
 len Stoischer Weisheit zu finden. Auf der andern
 Seite wünschten wir mehr Sorgfalt und Bestimm-
 heit im Ausdrucke, hingegen weniger Haug zum
 Tadeln, der den W. nicht selten verleitet, Widers-
 prüche anzutreffen, wo keine da sind. Nach dem
 W. würden sich in der Stoischen Philosophie fast eben
 so viele Widersprüche als Lehrsätze finden: In der
 Einleitung (S. 1-60) handelt der W. sehr gut von
 der Definition der Stoischen Philosophie, von den ver-
 schiedenen Meinungen dieser Philosophen über die
 Anzahl, die Ordnung, den Werth und die Entzwecke
 der Theile der Weltweisheit. Er fängt zuerst mit
 der Logik an, geht dann zur Physik und endlich zur
 Ethik fort. In der Geschichte der Logik handelt er
 ihre Lehre von den Empfindungen und Begriffen, von
 der Sprache, von den Sätzen und Schlüssen ab. Die
 drey letztern Abschnitte haben uns völlig Genüge ge-
 than; im erstern aber hat der W. einige stoische Leh-
 ren entweder nicht recht verstanden, oder doch nicht
 richtig ausgedrückt, und andere nicht minder wich-
 tige weggelassen. In den letztern rechnen wir beson-
 ders ihre Lehre von den verschiedenen Kriterien: zu
 den erstern ihre Grundsätze über die *φαντασια*, und
φαντασια καταληπτική. *φαντασια* drückt der W.
 falsch

stets durch Gedanken oder Vorstellungen: und *Φαντασμοί καταληπτικοί* durch begreifliche, zuverlässige Gedanken aus: und sieht durch diese unbehagliche Bezeichnung Schwierigkeiten und Widersprüche, die bey einem richtigern Ausdrucke vor ihm selbst verschwunden wären. *Φαντασμοί* sind nicht Gedanken oder Vorstellungen abwesender Gegenstände, sondern wirkliche Empfindungen gegenwärtiger und auf unsere äußere Sinne wirkender Gegenstände, deren wir uns bewußt sind: und so sind *Φαντασμοί κατάληπτικοί* (*visa comprehensibilia*), nicht begreifliche, zuverlässige Bequiffe, (etwas, wo bey wir uns nichts Bestimmtes denken können), sondern wirkliche von äußern Gegenständen in unsern Sinnen erregte Eindrücke oder Empfindungen, die den Gegenständen außer uns aufs genaueste entsprechen, uns mit allen ihren Eigenschaften bekannt machen, die endlich von keinem andern Gegenstande auf dieselbe Art könnten hervorgebracht werden, und nichts in und neben sich haben, weswegen man an ihrer Wahrheit zweifeln könnte. Aus dem zweyten Theile, worinn die Physik der Stoiker vorgetragen wird, hat uns das dritte Hauptstück am meisten gefallen. Hier redet der D. von den Beweisen für das Daseyn Gottes und seiner Eigenschaften ganz nach Epistolischem Sinn: doch können wir die harten und aus bloßen Mißverständnissen entspringenden Urtheile, die S. 130. 131. 198. sehen, nicht billigen. Hätten die Stoiker sich aller dieser Widersprüche, die Hr. L. ihnen vorwirft, schuldig gemacht, würden wohl die Skeptiker, und Akademiker, und Cicero, und Plutarch ihnen so auffallende Ungereimtheiten ungestraft haben hingehen lassen? In den beyden obigen Hauptstücken dieses zweiten Theils aber ist fast keine wichtige Lehre, deren Vortrag nicht einer Berücksichtigung oder genauern Bestimmung fähig wäre.

S. 46. hat der W. die *Φυσις*, *ἔξις*, *σπερματικῆς* *λογοί* der Stoiker nicht recht verstanden. *Φυσις* ist die durch die ganze Welt verbreitete göttliche Substanz selbst, die sich aber nicht alleenthalben auf dieselbe Art äußert, und deswegen auch nicht mit demselbigen Namen belegt wird. *ἔξις*, *φυλή* *ἔξις*, *ἐκτικῆ* *δυνάμει* heißt sie, in so fern sie unbelebte organische Körper hervorbringt und zusammen hält: *Φυσις*, (in der engsten Bedeutung), in so fern sie Pflanzen und Gewächsen Leben und Wachsthum: *Ψυχή* und *νῦς* oder *ἡγεμονικόν*, in so fern sie empfindenden und denkenden Wesen Gefühl und Denkkraft verleiht. *ἔξις*, *Φυσις*, *Ψυχή* und *νῦς* waren so zu sagen verschiedene Theile und Kräfte der großen Weltseele. Sie ist die Mutter und Erhalterin aller leblosen aber organischen, aller lebenden; empfindenden und denkenden Wesen: und deswegen sagen sie von der *Φυσις*, daß sie die Keime, (*λογίαι* *σπερματικαί*, *rationes seminales*), aller Wesen in ihrem Schooße enthalte. Sie erzeugt und ernährt alles nach Zwecken und gewissen Gesetzen, und deswegen brauchten sie von ihr die Formeln: *ὁδὴ βυδίζειν*, *via et ratione progredi*. Die Erklärung von der Schaffung der Welt (S. 87. u. f.) ist unzulänglich, aber nicht durch des W. Schuld, sondern weil Diogenes (VII. 136. 37. 42.) dunkel und mit sich selbst streitend ist. Nach dem, was wir kurz vorher gesagt haben, läßt es sich nicht mehr behaupten (S. 96.) daß die Stoiker die erste wirkende Ursache zu nichts andern gedreht haben, als der Materie eine gewisse Bewegung zu geben, um nachher alles durch Naturkräfte von selbst entstehen zu lassen. In der Lehre vom Fato (S. 129. 149.) thut der W. den Stoikern Unrecht: Ihre Nothwendigkeit war eben das, was Leibnitz durch *necessitas hypothetica* ausdrückte: sie fielen aber, eben wie der deutsche Philosoph,

soph, in unauföbliche Schwierigkeiten und scheinbare Widersprüche. S. 147-151. glaubt Hr. L.; daß die Stoiker die Seele für ein aus Feuer und Luft zusammengesetztes Wesen gehalten, und sie bey ihrer Einkehr in den Leib durch eine kühlende und verdickende Luft aus einem flüchtigen Feuer in ein für sich bestehendes Wesen haben übergeben lassen. Hr. L. würde diese sonderbare Erklärung nicht gewagt haben, wenn er daran gedacht hätte, daß schon bey den Pythaaoreern *αἴρ*, *πνεύμα*, *πνεύμα ἐνθεσμὸν*, *αἴρ* als gleichgeltende Ausdrücke mit Aether waren; und daß auch Heraclit durch *ψυχὴ* und *αὐρορα* nicht selten das Feuer ausdrückte. In den Stellen des Plutarch's, die S. 150. 151. angeführt werden, steht auch nicht, daß die Luft dasjenige Wesen sey, was die Seele abkühle und verdicke, sondern daß die Seele oder der Seelen Hauch (aura,) durch ihre Einschließung in den Körper gleichsam verdickt, von der göttlichen Substanz abgeschnitten und ein für sich bestehendes Individuum werde. Die Gründe (S. 157.), warum der W. den ältesten Stoikern die Behauptung eines Orts der Sitzlichkeit und der Quaal für abgeschiedene Seelen abspricht, sind nicht genugthuend. Noch erinnern wir bey der Geschichte der stoischen Physik, daß wir ihre Grundsätze über die Divination und die Art, wie sie die Religion des Volks und der Dichter vortragen, entweder ganz vermisst, oder nur leicht berührt gefunden haben. Den dritten und wichtigsten Theil der Stoischen Philosophie, die Ethik, hat der W. am besten und vollständigsten vorgetragen; wiewohl hin und wieder eine bequere Ordnung gewählt, und einiges wider die Bezeichnung Stoischer Begriffe sowohl (S. 58.), als wider die ihnen gemachten Vorwürfe (S. 24. 66.) eingewendet werden könnte. Keine andere Sekte

hat

hatte so viel Muth, als die Stoische, die aus ihren ersten Grundlehren herfließenden Widersprüche und Paradoxa anzuerkennen und zu verteidigen. Doch ist man auch dieses gesehen, daß fast alle auffallende Sätze, die gewöhnlich am meisten anzünzten, aber auch am meisten beleidigten, nur von solchen Stoikern erfunden und in Schutz genommen wurden, die mehr die Absicht hatten, durch sonderbare und unterscheidende Meynungen, als im Handeln und Leben, Stoiker zu seyn. Alle Prahleren von der Weisheit und dem Weisen, ihre Lehren von der Gleichheit der Tugenden und Laster, der Glückseligkeit und des Elendes, der Weisen und Thoren, sind am sorgfältigsten von Cicero und Plutarch in der Absicht gesammelt worden, um die Stoiker lächerlich zu machen: aber auch der declamirende Seneca gefällt sich in ihrem Vortrage am meisten. . . Epictet und Antonin hingegen enthalten sich entweder von diesen Ungereimtheiten, oder suchen sie wenigstens zu mildern und zu verstecken. Wir wünschen übrigens, daß Hr. L. bey einer künftigen Umarbeitung seines Werks, vorzüglich in der Ethik, durch den Mund und mit den Worten der großen Stoischen Weltweisen selbst reden möge. Kein anderer Theil ihrer Philosophie verliert so sehr durch Abkürzung und Entleidung, als dieser; und eben die Lehren, die durch die mächtige Stimme der Tugend ausgesprochen, unser Innerstes erschüttern, verlieren ihr Gewicht und Interesse, so bald wir sie in die dürre Sprache und Form eines Compendiums zusammengeschrumpft lesen.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1777.

Göttingen. *Murray.*

Hrn. Joh. Frid. Wilhelm Neu, aus dem
Mellenburgischen, mit Verstand des Hrn. Prof.
Baldingers den 18 Sept. v. J. verfochtene
Probfschrift enthält: *Observationes medico-practi-
cas et chirurgicas.* Sie sind alle Früchte der eige-
nen Wahrnehmung des Candidaten. Hr. N. fängt
mit einem von Schrecken und Zorn entstandenen
Blutspen an, wovon' er selbst geplagt gewesen.
Nach der Ueberlasse und kühlenden Mitteln schritt er,
wie diese nicht helfen wollten, zur Chinarinde.
Noch ein anderes Beispiel dieser Kraft der Rinde.
Eben damit hat er den Brand am Fuß bey einem
alten Mann, ein mit der Blindheit verbundenes
Wechselfieber, ein Schlucken, ein Geschwür, eine
Epi

Epilepsie, gehoben. Freylich waren verschiedentlich Zusätze nöthig, wie z. E., in Wechselfiebern mit der Blindheit, diejenige des Baldrians. Ein Paar Fälle des durch den tartarisirten Weinstein geheilten Unflinns. Durch eben diese Arznei zertheilte er scrophulöse Geschwülste, die gegen andere wirksame Mittel hartnäckig waren. Eine Frauensperson befreyte Hr. N. von der Impetigo durch den Schierling inwendig gebraucht und das Waschen mit venetischer Seife. Verschiedene Fälle von dem Nutzen des scharfen Quecksilbersublimats in der Veinfäulniß und Geschwüren. Wir übergehen einige andere.

London. *Walch.*

Von den wider Jennings, oder, wie andere diesen Namen schreiben, Jenyns view of the internal evidence of the christian religion herausgegebenen Schriften (S. v. J. S. 627. u. 1089) sind uns zwey zu Händen gekommen. Die erste ist von Wilh. Kenrick, d. K. D. und hat den Titel: Observations on Soame Jenyns's view — addressed to its almost-christian autor. Wir haben schon die zweyte Auflage vor uns, auf des Verfassers Kosten gedruckt und 11 Bogen in klein Octav. K. ist allerdings ein Freund der christlichen Religion, auch kein Bestreiter der geoffenbarten Geheimnisse; demungeachtet aber mit J. sehr wenig zufrieden. In einigen Anmerkungen hat er obdlig Recht, daß jener sich nicht immer philosophisch genug ausgedrückt; in andern aber thut er ihm Unrecht und seine Einwürfe laufen auf gelehrte Schikane hinaus. Hier sind von beiden einige Beyspiele. Wunderlich genug sagt J. es giebt Sätze, die der Vernunft, das ist, unserer Vernunft gewiß widersprechen

chen und doch wahr sind, ja die durch eine Demonstration so erkannt werden können. K. macht hier sehr viele, gute und brauchbare Anmerkungen. Sehr gut erklärt er die verschiedene Arten eines Widerspruchs, die leicht verwechselt werden: sehr gut unterscheidet er die Wahrheit eines Satzes, welche auf äußern Gründen, wie die Offenbarung ist, beruhen kann, von den Einsichten in die Natur der Begriffe, aus denen der Satz besteht, und welche fehlen können. Sehr gut saget er, daß der Glaube der Geheimnisse nicht auf die letztern, sondern auf die erstern gehe, und allemal vernünftig sey, wenn die Göttlichkeit der Bibel und daß die Geheimnisse darinnen stehen, vorausgesetzt werde. Hingegen ist das nicht Ebifane, zwischen dem Satz des Jennings, daß man aus der Bibel ein neues und alles, was vorher davon bekannt gewesen, weit übertreffendes Lehrgebäude der Religion (System of religion) ziehen könne, und diesem, daß in der Bibel kein kunstmäßiges Lehrgebäude der Theologie (uniform or regular system of theology) zu finden, einen Widerspruch zu suchen? Ist es billig, die Lobprüche, welche der Lehre Jesu von Gott und seiner Sittenlehre gehören, deswegen vorangeordnet zu erklären, weil Ehriften jene durch Aberglauben verstellen und ihr Leben mit dieser nicht übereinstimmen, oder weil unter wilden Völkern ohne Christenthum sich in der Religion Einfalt und Beispiele natürlicher Tugend finden? Daß F. Erziehung, Patriotismus und Freundschaften wären keine Theile der Moral, die Christus vorgetragen, nicht ohne Widerspruch geblieben, wird man ohnehin vermuten. Beyde Theile scheinen hier nicht klar, nicht bestimmt genug zu reden, und wie kann da wohl Logomachie fehlen? Kentil übersiehet seinen Mann, den er widerlegen will, in der Philo-

sophie, brauchet sie aber nicht immer am rechten Ort und fällt daher oft in logicalische Kleinigkeiten, die noch dazu zuweilen den Sprachgebrauch gegen sich haben. Allein das Sonderbare seiner Schrift ist dieses: Er hat in einem Gedicht, Epistle to Lorenzo, das viermal schon gedruckt ist, die Wahrheit der christlichen Religion bewiesen. Aus diesem Gedicht werden bey aller Gelegenheit ganze Stellen eingebracht, die doch weiter nichts beweisen, als daß der Dichter anders gedacht, als Jennings, und seine Arbeit sehr schön finde. So hat er auch ein schon gedrucktes Gedicht: Reason and Grace hier ganz wieder andrucken lassen, in welchem er die gute Sache des wahren Christenthums nicht allein gegen Ungläubige, sondern auch gegen die christliche Heiden, wie er saget, und christliche Juden vertheidiget. Wenn er darunter verstehet, ist sehr leicht einzusehen.

Die zwente ist: A Letter to Soame Jenyns, Esq. wherein the futility and absurdity of some part of his reasoning in his *view* — — is set forth and exposed. By a Clergyman of the church of England. Zweyte Ausgabe, bey Baldwin, 30 Seiten in Grosortav. So unbedeuten der Titel auch lautet, so ist doch die Schrift selbst nicht ohne Prickscheidenheit. Die Stellen, welche diesem V. mißfallen, sind diese: J. saget, die Lehre vom Leben nach dem Tode gehöre zu den neuen Wahrheiten, welche durch Christum ans Licht gebracht. Dieses sey falsch, weil die heidnischen Philosophen schon diese gekaupt. Dieses wird nun J. wohl nicht leugnen, aber auch billig fordern, ihn nicht so zu verstehen, sondern den grossen Unterschied zwischen der Lehre Christi und der Philosophen von dieser Sache dabey in Rechnung zu bringen. Daß unter die Heiden,

den, welche ein Leben nach dem Tod gefürchtet, so gar der Kaiser Nero gerechnet wird, ist eine neue, aber auch ungegründete Beobachtung. Bezog sich denn alle Furcht vor Göttern bey den Heyden allein und gerade auf zukünftige Strafen? Noch seltsamer und der Geschichte zuwider ist, daß Felix vor Pauli Predigt diese Wahrheit gewußt. Hierauf kommt denn eine Vertheidigung der Vaterlands- und der Freundschaft. Sie ist sehr wahr und gründlich, das beste Stück der kleinen Schrift, sollte aber J. das alles wirklich geleugnet haben? Eben so hart wird J. beschuldigt, daß er die gesellschaftlichen Pflichten zwischen Obrikeiten und Unterthanen nicht vor Vbliegenheit des Christen halte, und dadurch die bürgerliche Ruhe störe. Man muß sich wundern, daß der Schriftsteller so übel verstanden werden können. Doch ist, es eine Folge vom Mangel der Genauigkeit des Ausdrucks, welche in einem mehr rechnerisch, als philosophisch geschriebenen Buch leicht statt hat.

Bülow und Wismar. *Walt.*

Ueber Toleranz und Gewissensfreiheit, nach den Grundsätzen des allgemeinen und protestantischen Kirchenrechts. Nebst einer actenmäßigen Erzählung dessen, was mit dem gewesenen Präposito zu Wahren, Hrn. Hermes, wegen seiner ausgestreuten irrigen Lehren in Mecklenburg vorgegangen. Mit hoher Genehmigung dem Druck übergeben, bey Berger und Hoedner, 1 Alph. 10 Bogen in Octav. Diese in allem Betracht merkwürdige Schrift ist eine Wiederlegung der vom Hrn. Kälke zu Berlin unter einer ähnlichen Anzeige des Inhalts herausgegebenen und von uns im v. J. S. 169. angezeigten Abhandlung.

Sie zerfällt von sich in drey Abschnitte. Der erste enthält einen sehr sorglichen und gründlichen Vortrag der achten Grundsätze von den gesellschaftlichen Rechten der Kirche. Unter diesen wird das Recht, bestimmte Lehrvorschriften oder symbolische Bücher zu verfertigen und die Lehrer dazu zu verpflichten, am ausführlichsten behandelt, und die Ausübung dieses Rechts in unserer evangelischen Kirche gegen die gewöhnlichen Klagen, die Hr. L. zu wiederholen nicht unterlassen, vollständig verteidiget. Der Unterschied zwischen bürgerlicher und kirchlicher Toleranz und die Rechtmäßigkeit, von symbolischen Schriften abweichende Lehrer ihres Amtes zu entsetzen, sind natürliche Folgen dieser eben so natürlichen Grundsätze des Kirchenrechts, so wie hingegen die Bemühungen einiger bekannnten Lehrer, ihre Neuerungen der Kirche aufzudrängen und die Kirche ihres Lehrbegriffs und zugleich eines ihrer edelsten Gesellschaftsrechte zu berauben, als Folgen der ihnen eignen Intoleranz anzusehen. Allerdings hat dieses seine vollkommene Richtigkeit; es würde aber gut gewesen seyn, wenn der W. noch darauf einige Rücksicht genommen hätte, daß sein Gegentheil das Collegialsystem des Kirchenrechts ganz verkenne und bestreite. Dieses hret dadurch nicht auf, wahr zu seyn, so wenig als es unrecht ist, jenem Theil es entgegen zu setzen; der W. hat auch den Scheinwurf, daß die Gesellschaftsrechte der Kirche den Gerechtfamen einzelner Menschen in Religionsfachen nicht widersprechen dürfen, dadurch hinlänglich beantwortet, daß kein Mensch gezwungen werde, ein Glied einer solchen Gesellschaft zu werden, oder zu bleiben; bennoch aber hätten wir eine eigne Abhandlung zur Vertheidigung des gedachten Systems gegen diese und andere Aeußerungen, z. E. daß die Kirche in unsern Tagen nur die Theologen sind, ge-

winn-

wünscht. Im zweyten Abschnitt folget denn die Widerlegung der läßlichen Schrift selbst, in welcher denn eine Menge theologischer Anmerkungen eingeflochten ist, unter denen die wichtigsten der Beantwortung der indifferentistischen Einwürfe gegen die Grundlehren des Christenthums von der Dreieinigkeit, dem Veröhnungstod Christi u. d. g. bestimmt sind. Endlich wird im dritten Theil eine historische aus den Acten gezogene Nachricht von der auf dem Titel schon angezeigten Begebenheit mitgetheilet. Hr. L. hatte Gelegenheit genommen, eine ganz einseitige Erzählung davon einzurücken, die allerdings vor das Herzogl. Mecklenburg-Schwesrinische Consistorium und einige Glieder desselben sehr beleidigend ist. Unparteyische Wahrheiteliebe hätte billig eine solche Uebereilung widerathen, und der einem jeden Fürsten und dessen nachgesetzten Collegiis schuldige Respect wenigstens von solchen gehässigen Anmerkungen abhalten sollen. Die Folge ist nun, daß der beleidigte Theil genöthiget ist, zu seiner Selbstvertheidigung eine Beschreibung dem Publico vorzulegen, deren Bekanntmachung weder der Hauptperson, noch dem Hrn. L. unangenehm seyn kann. So ungeru wir Fehlritte öffentlicher Lehrer gedruckt lesen, so lehrreich ist doch auf allen Seiten der Vorfall und das von Seiten des Herzogs und des Consistorii gegebene Beyspiel der pflichtmäßigen Vorsorge vor die reine Lehre und der Milde und Güte gegen die Irrenden.

Leipzig. *Haller.*

Böhme hat A. 1776. in groß Octav auf 206 S. abgedruckt: Fried. Aug. Weiz vermischte Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit in verschiedenen vorgekommenen Fällen für Aerzte und Rechtsgelehrte.
Es

Es sind gerichtliche Aussagen der Aerzte über geöffnete Verwundete, zumal auch des Hrn. D. Weizgen Streitschriften mit andern Aerzten. Von Kindern, die ein Ruhepulver solle ums Leben gebracht haben, das aber nicht über $\frac{1}{2}$ Gran Mohniaft in sich hatte, und folglich unmöglich tödten konnte: es eruchten auch in der Defnung nichts, das deutlich die Wirkung eines das Gehirn zerschührenden Mittels angezeigt hätte. 2. Auch Hr. Weiz über ein im Keller todt gefundenes Kind, dessen Lunge geschwommen, aber keine Verblutung vorgegangen war, und auch keine ächten Zeichen einer Gewaltthat sich zeigten. 3. Ein im Wasser gefundener Körper, der hart mißhandelt worden war, so daß man ihm auch ein gut Stück vom Kinnbacken weggerissen hatte. 4. Eine ganz unschuldige in einem Brauhottich gefundene mehlichte Masse durch die chymische Auflösung in Deutlichkeit gesetzt. 5. Eine unschändliche Vertheidigung einer gewalthätigen Verrenkung des Schenkelbeins. 6. Wider Hrn. Kaltschmidt: eine Entschuldigung einer von demselben angefochtenen Cur wird vom Hrn. W. in so weit widerlegt, daß er doch eingestehet, Hr. K. sey dem curirenden Wundarzte entgegen gewesen. 7. Eine ganz unschuldige Apfelconserve mit sehr wenigem Mohniafte. 8. Eine quer durchgeschnittene Luftröhre und halb durchgeschnittener Schlund werden für nothwendig tödtlich erklärt; doch merket Hr. W. an, man habe nicht alles versucht, und die quer geschnittene Wunde von zwey Dritteln des Schlundes habe er geheilt gesehen. 9. Ein heftig abführendes Mittel mit vielen Zeichen der Entzündung im Magen und dem Gedärme von einem Vater.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 20. Januar 1777.

Leipzig. *Heyne*

Als ein nützliches Unternehmen verdient ein Anfang, der hier bey Weggang gemacht worden ist, die alten Gnomiker nach und nach erläutert herauszugeben, allen Beyfall. Die allgemeine Aufschrift ist: Senticiosa vetustissimorum gnomitorum poetarum opera. Das, was wir vor uns haben, sind zur Zeit zwey Stücke: Das sogenannte Pythagoreische göldene Gedicht und die Ueberbleibsel von Solon. Der Plan und die Einrichtung ist ohnqesfahr in beyden eben dieselbe: Sorgfalt für Richtigkeit des Textes und für die Erklärung: zur ersten gehören kritische Anmerkungen, die zunächst unterm Text stehen, und zur andern Erklärungsnoten, die unter jenen stehen. Dem

3

Py

Pythagoreischen Gedichte ist auch eine neue Uebersetzung in Prosa beygefügt, in dem Sinne und mit den Erfordernissen einer den Text beständig begleitenden Erklärung; denn das soll ja eine jede Uebersetzung seyn, die einem alten Schriftsteller gegen über gesetzt wird. Um von diesem ersten Stücke genauer zu sprechen, das mit seinem eignen Titel auf 13 Bogen und 2 Bogen Vorrede abgedruckt ist: Continetur in hoc volumine Pythagoreorum aureum carmen. Varietatem lectionis notasque adiecit, in vsum scholarum edidit Eberhard Gottlob Glandorf a litteris biblioth. Acad. Gotting. so nimmt das Gedicht selbst S. 109 bis 130. ein: das Uebrige füllen zwey vom Hrn. Herausgeber vorgefetzte Abhandlungen aus, von denen wir gleich gedenken wollen. Die Frömmigkeit, welche in dem Gedichte sichtbar ist, macht Hr. G. merklich; und freylich sollten im Urtheil über die Tugenden der Heiden die Verderbnisse großer Städte und verdorbener Zeitalter, die sich überall gleich und ähnlich find, abgefondert werden. *πρωτα* und *επειτα* in den ersten Versen machen keinen Rang. Die *Δαιμονας παταχθουσιος* will er für einerley mit den *επιχθουσι* beym Hesiod halten, die auf der Erde wandeln. *Φιλει* im 16. V. nimmt er an für *Φιλειτις*; und *ων μητ' επιλησσο* nämlich *ων ενεκα*. V. 57. hält er *ει θε, κλυθροι*, für die wahre Lesart, und V. 65. *ης* statt *ων*. Ueber die eingeschobnen Verse, als V. 47. 48. wiewohl sie alt sind, und die veränderte Lesart urtheilt Hr. G. mit Einsicht. Der Zusammenhang der Sätze, und der eigentliche Sinn nach dem Zeitalter und den übrigen Sätzen des Gedichtes bestimmt, macht einen wichtigen Theil der Erläuterungsnoten aus. Im V. 51. 60. ist die Erklärung von der Uebersetzung verschieden, und, wie uns deucht, besser. Sollte das

ver-

verdorrene ἐξαιρέσεις N. 66. nicht heißen: ὧν σε κελύω Ἐξανύσαι, was er bewirfen, wozu er gelangen soll. Die beyden vorgelegten Abhandlungen betreffen Gegenstände, die das Gedichte näher oder entfernter angehen. Die eine: de codicibus Mst. de interpretibus et editionibus carminis Phocylidei et Pythagorei, poetarumque gnomi- corum, ist eher eine literarische allgemeine Einleitung für die gnomischen Dichter überhaupt. Man wird darinn den Gebrauch einer großen Bibliothek mit kritischen und literarischen Kenntnissen leicht wahrnehmen. Nur eines anzuführen, was den sogenannten Text der beyden Gedichte (des Pythagoreischen und des vom Phocylides) angehet, so sehen wir, die Basis von allen ist die Aldische Ausgabe; aber es giebt der Ausgaben von Aldus mehrere, und darinnen hat Hr. G. eine doppelte Lesart entdeckt. Camerarius hat nichts, als die Interpunction verbessert. Beym Phocylides und den übrigen ist überall die Stephanische Ausgabe Principes poetae s.w. zum Grunde gelegt; auch bey dem Pythagoreischen Gedichte; obgleich Needham neue Handschriften gebraucht hat. Aber alle die Hülfsmittel zusammen und mehrere Ausgaben von verschiedener Lesart zu vergleichen, sah Hr. G. sich noch vorbehalten. Er hat also auch durch Vergleichung aller der Hülfsmittel sich nach eigener Einsicht den Text festgesetzt, und seine Ausgabe macht daher, was man nennt, eine neue recensio aus. Ein kritisches gelehrtes Verzeichniß der Ausgaben, sowohl der Sammlungen als der einzelnen Gedichte. Die zweyte Abhandlung: de aerei carminis aetate etc. enthält eine Anzahl Anmerkungen, welche wo nicht dem Lehrling, doch wenigstens einem Lehr- rer angenehm seyn müssen, welcher von dem Ge- dichte selbst einen überdachten Begriff haben soll.

Daß das Alter des Gedichts über Plato's Zeiten hinaufsteige, und daß es irgend einen Pythagoreischen Philosophen, der sich nur nicht bestimmen lasse, (eben daher nennt man es Pythagoreorum carmen, nicht Pythagorae), zum Verfasser habe, macht Hr. G. wahrscheinlich. Er geht aber noch weiter, und muthmasset, zufolge des Charakters eines sehr hohen Alterthums, den das Gedicht trägt, sogar, ohne daß wir ihm recht folgen können, daß es noch vor dem Pythagoras, wenigstens in seiner Hauptanlage, verfertigt, und vom Pythagoras seinen Schülern empfohlen worden sey; So lasse sich erklären, warum einige Alten es ihm beilegen, andre nicht. Daß es nicht Dorisch, sondern Ionisch geschrieben ist, macht weniger Verwunderung, wenn Hr. G. erinnert, daß auch Empedocles mitten in Aetigent Ionisch gedichtet hat. Vom Hierocles; der veränderte, schiefe Gesichtspunkt, den er dem Gedichte giebt. Vom Charakter und von dem Werthe des Gedichtes; von den vier Anfangsversen insonderheit, und über die Dämones und Heroes: alles wendet Hr. G. wiederum an, um das hohe Alterthum des Gedichtes aus den darinn enthaltenen Begriffen darzuthun. Wir haben vom Hrn. Secr. Glandorf zunächst den Phocylides zu erwarten.

Das andere Stück: Solonis fragmenta poetica. Denuo collegit, varietatem lectionis et notas adiecit, in usum scholarum edidit Franc. Arn. Fortlage, Gymn. Osnabr. Coll. auf 7 Bogen. Hr. F. faffet sich in seinen Anmerkungen kürzer, und schränkt sich auf das zur Sache Wesentliche ein. Die kritische Behandlung der Solonischen Fragmenten hat merckliche Schwierigkeiten. N. II: 13. wird

wird durch verbesserte Interpunction sehr deutlich, so auch W. 25. Mit W. 33. würden wir eine neue Elegie anfangen; *ἦν* im folgenden Vers ist sicher ein fremdes Flichwort. Im *ἦρα* W. 32. wird vermuthlich ehemals gestanden haben: *Ἀθανάτων ἦ ἐν οὐραίοις ἐρήρευσται κρείττος ἄλλος*. Niemand von den äbraen Gottheiten widerstehet ihm. Da die Fragmente aus dem Demosthenes, Aristides u. a. entlehnt sind, so hat Hr. F. die besten Ausgaben veralichen und Anmerkungen daher beygebracht. Die Erklärungen sind kurz, aber hinlänglich, 3. E. W. 16. *εργα ὑβριος* siehe statt *ὑβρις*. *εργα* sey bey den Poeten eben das, was *πραγμα*. Hier sehen ungeracht erworbene Reichthümer zu verstehen: *πλοῦτος συν ὑβρις πεπορισμενος*. W. 31. *αυατια* *εργα* *τιων* sey statt *αυατιω*. W. 32. *ἡγεμονες* sind *auctores sceleris*. W. 58. ist gut erläutert. S. 72. aber vermisset man eine Erläuterung: vermuthlich gehdrt *αριστα* zu *συμμετρωσι μοι*, und *εν δικη χρονου* wird seyn: zu rechter Zeit, zu seiner Zeit; *δίκη* statt *lex. mos*. Doch scheint *αδραν τε* eher für *αριστα* gestanden zu haben: die Erde, Mutter der Götter und Menschen. S. 91. *αγαθεις* muß seyn: er, in Erläuten über den Rang verlohren, zog nicht das Neth. In der Vorrede macht Hr. F. einige gute Anmerkungen über den Gebrauch der quomischen Dichter in dem Schulunterricht; aber die Fragmente des Solons und ihre Ausgaben; nebst einem neu ausgearbeiteten Leben Solons. Von dem Druck selbst läßt sich nicht viel Nächstliches sagen; im Solon giebt's insonderheit eine Menge Druckfehler: als S. 37. *εκατον*, welcher Jüngling soll es errathen, daß es *εκ νεκτου* heißen soll. Die Interpunction ist besonders mißhandelt.

Beide Gelehrten, Hr. Glandorf und Fortlage, sind Schüler und Freunde vom Hrn. Hofr. Heyne; und die Rücksicht auf dieß Verhältniß sowohl, als auf die empfehlungswürdigen Gaben und Kenntnisse zweyer junger Männer, die sich durch eigene Verdienste der Welt verkündigen müssen, hat ihn bewogen, ihren Arbeiten eine Vorrede vorzusetzen: welche über den Werth und den Gebrauch der alten Epomiker verchiedene Bemerkungen enthält. Den Werth dieser Dichter müssen wir indessen nach dem, was sie uns jetzt sind, nicht bestimmen: für ihr Zeitalter und für ihre Landsleute waren sie Nationaldichter; und wieviel solche Schriftsteller, die allgemein gelesen, geschätzt und im Gedächtniß gefaßt werden, zur Bildung des Volks beytragen, wünscheten wir wohl einmal ausführlich dargethan zu sehen. Diejenigen, welche ehemals zu hindern suchten, daß Gelernt als Nationaldichter gelten möchte, hatten vermuthlich hieran nicht gedacht.

Stockholm. *Haller.*

In der Salvischen Druckerey kam A. 1774. in Octav heraus die Rede, die der Professor beim Geschieße, Nicol. Lindblom, den 10. Dec. 1773. gehalten hat, da er vom Vorsteß der Kön. Akad. der Wissenschaften abtrat. Die Rede handelt: om angelägenheten, och nyttan af några artilleris förlökoff anställande. Der verstorbene Generalfeldmarschall Ehrenschwärdt erhielt A. 1751. auf dem Reichstage, daß man dergleichen Versuche über die Kraft des Geschießes anstellen solle. Zuerst prüft der Hr. L die Kraft des Pulvers, das in Schweden vorzüglich gut verfertigt wird. Man prüfte hiernächst, was die

Lage

Lage des Pulvers in einem Mörser für einen Einflug auf die Stärke des Wurfs habe; diese Kraft fand sich in den wenigen Versuchen nicht befändig genug, mehrentheils wegen eines Fehlers an der Kugel oder Bombe, dabey auch bis hieher das Pulver zu geschwind verfliegt, woraus denn fehlerhafte Schüsse hervorkommen. Hr. L. machte andere Versuche, die Wirkung der verschiedenen Mörser zu erfahren, die man dem Geschütze gab. Er gab der Batterie eine Abfchung von 20 Graden, und dem Mörser 43 Grade: und er fand, wenn er mit 46 Lothen 1100 Ellen weit schoß, daß der Wurf besser gerieth, als auf die gewöhnliche Weise.

Daselbst. *Haller.*

Den 10. Nov. 1774. hielt Hr. Andr. Schönberg, R. Geschichtschreiber und Reichs-Rath, die Amin nelsonal über den Freyherrn, Jacob von Eagers, Generalmajor, Großkreuz des Schwerdtordens und Obercommandant zu Danzig: In Salvius Druckerey kam diese Leichenrede A. 1775. heraus. Hr. Eggers wurde zu Dörpt in wärender russischer Belagerung nach seines Vaters Tode geboren. Er wurde nach Sibirien gebracht, wo einige Schwedische gefangene Officiers eine Schule aufrichteten, zu deren Unterstüzung Hr. Frank der ältere aus Halle, auch beytrug. Hr. E. genuß daselbst einigen Unterricht, und lernte dabey Russisch, Deutsch und Schwedisch. Er erhielt sich durch Abschreiben bey der Kanzley zu Wologda, und kam erst nach dem Frieden nach Schweden, wohin seine Mutter geheyrathet hatte. Er legte sich auf die Kunst, zu befestigen; gieng aber A. 1725. nach Frankreich, diente im R. Royal Suedois als Sergeant, fuhr fort, die Kunst, zu belagern, zu lernen, schrieb die

nöthigen Bücher, die er nicht bezahlen konnte, ab, erhielt eine Compagnie unter des K. Stanislaus Leibdragoonern, und bald darauf eine Hauptmannsstelle bey dem Geschütze zu Cassel, in Schweden aber wurde er Lieutenant bey dem Staat der Vorposten, diente doch in der französischen Armee in Böhmen, und dann in der Schwedischen, wurde Oberadjutant, trat neben den Schwedischen auch in Sächsische Dienste als Oberlieutenant bey dem Festungswerke, half Berg op Zoom belagern, und gab ein Tagbuch dieser Belagerung heraus, und bald darauf ein Wörterbuch über die Kriegskunst, theilte in eben dieser Wissenschaft dem Prinzen Xavier und Carl von Sachsen den nöthigen Unterricht, kam 1751. nach Schweden, als Oberlieutenant bey dem Festungswerk seit 1747: wurde Obrister und bey der Befestigung von Stralsund gebraucht und geedelt, nahm die Obercommandantenstelle zu Danzig an, wurde aber demnach in Schweden Generalmajor, und diente dem Reich und einem jeden Schweden in allen Gelegenheiten; wurde Großkreuz des Schwerdtordens und ein Mitglied der Königl. Akademie; verlor seine Bücherammlung A. 1751. im Stockholmschen Brande, vermachte seinen schätzbaren Vorrath von Modellen, Zeichnungen über Festungswerke und Landcharten dem König, und starb den 12. Jenner 1773.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 23. Januar 1777.

Göttingen.

Leff.

Das Weihnachts Programm, vom Hrn. D. Less, *Jesus erwng.* entwickelt die Haupt-Stücke, warum Jesus der Wohlthäter des Menschlichen Geschlechts, und Welt-Bezüglicher ist. Er ist es nicht allein durch seine verdienstliche Gemüthung, sondern auch durch seinen Unterricht. Ihm haben wir alle die schönen Grundsätze von der Toleranz, von der Großmüthigen Feindes-Liebe, der ächten Freundschaft und Patriotismus, und der rechten Menschen-Liebe zu danken. Nirgends findet man die innigste Liebe der in Religions-Sachen anders denkenden, so wie sie mit der innigsten Wahrheits-Liebe verbunden. Von der Großmuth, welche die christliche

Feindes-Liebe vorschreibt, hatte die sich selbst gelassene Vernunft gar keinen Begriff. Freundschaft, Patriotismus, und Menschenliebe, sind ohne das Christenthum gemeinlich nichts als thierischer Trieb, blinde Gewohnheit, oder elende Parteilichkeit, und wirkliche Zusammenschwörung gegen das menschliche Geschlecht. Alles das wird aus der philosophischen und bürgerlichen Geschichte, und durch eine Parallel der Seiten vor und nach der Bekanntmachung des Christenthums dargethan; mit eingestreuten gelegentlichen Erläuterungen biblischer Stellen.

Zalle. Koppe.

Hey Curt: Grotii annotationes in Vetus Testamentum emendatius edidit et breuibus commenturium locorum dilucidationibus auxit G. I. L. Vogel, Vol. I. III. Vol. II. post mortem Vogelii continuauit I. C. Doederlein, 7 Alphäbeth 15 Boagen, 4. 1775 = 76. Der Werth von Grotius Anmerkungen über die Bibel ist nun wohl zur Geringe entschieden. Ueberall, auch in den vergleichungsweise unausgearbeiteteren und unvollständigeren über das A. T. bleibt Grotius doch immer dem gelehrten Bibelerklärer, auch bey allen seinen Uebersetzungen, und noch so sehr gewaarten Erläuterungen einzelner Stellen, der große Mann, dessen erstaunliche Bekanntschaft mit dem ältesten Griechentum, besonders mit den biblischen Schriftstellern in Vorstellungsart und Ausdruck so sehr ähnlichen griechischen Dichtern, überall vom bloß etymologisirenden Erklären weg, und zum Geist und Sinne des Schriftstellers seinen Leser hinreißt, ihn in die alte sinnliche Denkart der Zeiten und der Nation, für die jene Schriftsteller zunächst denn doch geschrieben, hincuführt, und hierdurch Licht über

eine

eine Menge Stellen verbreitet, wo bloße noch so gründliche hebräische Sprachkenntnis alles in Dunkelheit verhüllen, und zu unnatürlichen, dem Geiste des Alterthums ganz widersprechenden, Erklärungen verführen muß. Aber sehr sparsam sind sie, diese Anmerkungen über das A. T. Unzählige und sehr schwünge Stellen sind ganz übergangen; an Erläuterungen der Geschichte besonders fehlt es nur gar zu sehr; und der aus Mangel genauer Sprachkunde des Orients und eben so oft aus Partheylichkeit für seine Lieblingsmeinungen mißlungenen Erklärungen giebt es auch eine Menge. Es mußte daher die Aufündigung eines berichtigteren und noch mehr eines erweiterteren und vollständigeren Grotius immer eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Der seel. Prof. Vogel übernahm, wie bekannt, diese Arbeit, aber seine Kränklichkeit und sein Tod hinderten ihn, dem ganzen Werke die Vollständigkeit zu geben, die man erwartet hatte. Zum Glück übernahm die Herausgabe des 2ten Bandes, der noch die Propheten enthalten sollte, Hr. D. Döderlein, dessen eigene Erläuterungen nun dem ganzen Werke noch einen eigenen besondern Werth geben. Den Pentateuch ausgenommen, sind die Anmerkungen des sel. V. über die übrigen Bücher der Bibel überaus sparsam angebracht, und sie stehen auch nicht jede an ihrer Stelle, sondern sind auf ein Paar Bogen dem 1ten Bande angehängt. Dieser erste Band enthält die historischen Bücher, Hiob, die Psalmen, die Sprüche, den Prediger, und das Hohelied; der 2te vom H. P. D. alle Propheten. Der 3te, ganz ohne neue Anmerkungen, die Apocryphischen Bücher. Ueber die Genesis ist das meiste neue hinzugekommen, denn, in den letztern Büchern des Pentateuchs merkt man auch schon sehr eine gewisse Eifertigkeit, die wohl

Folge körperlicher Schwäche seyn mochte. Daß über einen großen Theil von Erklärungen man mit dem sel. W. nicht allgemeyn zufrieden seyn würde, scheint er wohl selbst voraus vermuthet zu haben; aber eben so partheyisch wäre es doch auch, um jener Stellen willen, wo vielleicht Liebhabhypothesen den W. auch im Auslegen beschädigen, der ganzen Arbeit ihren Werth abzuspriechen. Wir sehen einige von der gewöhnlichen Auslegung abweichende Erklärungen hier und da mit Anmerkungen begleitet hin, und überlassen das allgemeyne Urtheil unsern Lesern. Die ersten Capitel der Gen. hält er auch mit so vielen andern neuen Erklärern für Fragmente alter Poesien, (oder vielleicht den Sinn jener Ausleger etwas näher zu bestimmen: einer alten von Sideripras die noch nicht ganz enthüllten Philosophie über den Urtypus der Welt, des Menschen des Elendes, mit dem er, dies Bild der Gottheit, zu kämpfen hat; des Todes, dem er endlich unterliegen muß. Denn unter Poesien denkt man sich doch immer noch Verse zur Belustigung geschrieben. Und so wenigstens wird die ganze Erklärungsart, wenn sie sonst auch noch so viel für sich hätte, äußerst unnatürlich).

IV. 1. *וַיִּרְאוּ אֶת אֱלֹהִים* als ein Synonym von *וַיִּרְאוּ אֶת אֱלֹהִים* anzusehen. W. 13. wird der verzweiflende Ausdruck des Caus *מִיָּד עָרַב* übersetzt: *gravior est poena mea, quam ut eam perferre possim*, (und, wie der Rec. glaubt, richtig. *עָרַב* heißt Strafe, W. 32, 5. 38, 5. und *עָרַב* ist gewöhnlicher Ausdruck für *ferre poenam peccati*, Levit. 5, 1.) W. 14. *וַיִּבְרָא אֱלֹהִים אֶת הָאָדָם* wird aus der alten Vorstellungsart von einer eigenen Schutzgotttheit jeder Gegend, jedes Landes erläutert. W. 23. weiß der sel. W. nicht, ob *erä* von einem Morde Lamechs oder von seiner Biame erklären soll. (Weydes äußerst hart. Hrn. Herders *Jorell. Urk. 2. B. S. 174.*

es sey Fragment eines Triumphliedes Kamechs über die in seiner Familie zuerst erfundenen ebernen Waffen: ist nach des H. Gefühl, ohne weiter an den übrigen Ideen des Buchs Antheil zu nehmen, vortreflich; "fürwahr ich tödte den Mann, der mich verwundet, und den Jüngling, der mich schlägt &c.") Die Sündfluth wird partikulär angenommen, ohne weitere Erläuterung der ganzen Erzählungsart, die den Verteidigern der Allgemeinheit der Fluth so vorthellhaft scheint. — Cap. 14. 20. wird לִי מַלְאָכָי וְעַבְדֵי מִלְכֵי מִצְרָיִם von den Geschenken Melchisedechs an Abram verstanden, und עֲבָדָיו übersezt: 10 Portionen Brodts und Weins, das der König ihm entgegen gebracht hatte. (Wenigstens müßte das doch עַבְדֵי מִלְכֵי מִצְרָיִם im Plur. heißen. Sonst spricht freulich für die Erklärung selbst, daß לִי nicht auf Abram, sondern Melchisedech sich beziehe, der ganze Zusammenhang der Mos. Erzählung, wenn nur nicht Hebr. 7. 2. davor wäre. Aber der sel. Mann äussert den Grundsatz an mehreren Stellen, daß er bey seiner Auslegung die spätern Erklärungen, selbst biblischer Schriftsteller, nicht um Rath frage. Wäre dieser Grundsatz in der heiligen Schriftsteller Erklärung so zuverlässig, wie der sel. B. glaubt, so dächten wir, wäre noch eine leichtere Auskunft übrig, man dürfte nur עַבְדֵי statt עֲבָדָיו punktieren. So wäre es das Participium in Niphil von עָבַד, reich seyn, gehörte zu לִי, und könnte übersezt werden: Er gab ihm reichlich von allem, dedit largiens für largiter). 24. 10. wird das erstere רִילָר als völlig überflüssig und den Zusammenhang zerreißend angesehen, und daher aus dem Text gelassen, im Gegentheil 25. 8. יָרַם hinter עַבְדֵי in den Text gerückt. — Der Segen Jacobs, Cap. 49. soll nicht gerade, so wie wir ihn jetzt lesen, vom sterbenden Vater ausgesprochen seyn, sondern jeder Sohn

Sohn wußte, was ihm sein Vater verkündigt hatte. Dies alles nahm einer der Söhne zusammen, und verfertigte den Gesang. (Eine Hypothese, bey der wir nicht einsehen, was für die Erklärung des Gedächtnisses durch sie gewonnen werde. Als ein vorher ausstüdtirtes Gedicht, das der sterbende Vater hernach, ohne abzubrechen, in einem Odem etwa herdeclamirt habe, hat sich doch wohl obnehin kein vernünftiger Hibelleser gedacht, sondern als Ausbruch plötzlicher väterlicher Empfindung beym Anblick jedes Sohnes). In der Erklärung selbst folgt er mehrentheils dem Hrn. Probst Keller. Auch in der Auslegung des $\text{וַיִּבְרַח אֶת יְבוּסָם}$, die doch, auch ohne alle Rücksicht auf theologische Folgerungen, so sehr sich wider sich zu haben scheint. Für וַיִּבְרַח im 6. V. liest er וַיִּבְרַח murus. (Aber sollte nicht וַיִּבְרַח , wie וַיִּבְרַח collectiue genommen, einen bessern, wenigstens mit der Geschichte Gen. 34, 27, 28. mehr übereinstimmenden Sinn geben? "In ihrem Grimm mordeten sie Männer, raubständig plünderten sie Heerden," denn auferre ist die gewöhnliche Bedeutung des וַיִּבְרַח , und וַיִּבְרַח , das dem וַיִּבְרַח correspondiren muß, haben schon die LXX. ἐπιβουλή übersetzt). V. 18. läßt er ganz unerklärt. (Wir dächten, als abgebrochener Aufruf an Gott um Erfüllung seiner Segnungen habe die Stelle nichts Schwieriges, nur daß es freylich nicht auf den Segen Daus allein, sondern auf die Erfüllung aller väterlichen Wünsche gezogen würde). Exod. 31, 18. über das Eingraben mit dem Finger Gottes. Es soll entweder sinnlicher Ausdruck des Gedankens seyn: Gott habe dem Moses befohlen, sie zu schreiben; (oder Moses habe sich nach den rohen Begriffen seines Volkes akkommodirt, um ihnen eine gewisse hohe Ehrfurcht gegen seine Gesetze einzupflößen. Aber das

siehe 177
160.

das war ja auch der Fall mit allen übrigen Gesetzen). Num. 11, 31. wird das כַּמְחִיחַ (nach der so sehr viel leichtern Auslegung des Hieron. Jonathan, Philo, Josephus), vom allmächtig ermüdeten Fluge erklärt. Vom Fluge ermüdet fliegen sie ein Paar Ellen hoch über die Erde, daß es nun dem Volke leicht ward, sie zu greifen.

Am zweyten Bande hat, wie bereits gesagt, Hr. D. Odderlein den größten Antheil. Nur den Ejaas und die ersten 19 Capitel Jeremia angenommen, sind alle übrigen neuen Anmerkungen von ihm. Wir sind schon zu weitläufig geworden, als daß wir noch viele Beispiele guter Erläuterungen des Hrn. D. an denen dieser Band reich ist, unsern Lesern mittheilen könnten. Nur ein Paar also von solchen, bey denen sich Anmerkungen machen lassen Jerem. 31, 3. macht das מְרוֹחַ יְהוָה כִּי רָאָה לִי. Gewöhnlich wird es als Ausruf der Nation angesehen, so auch vom Grutius. Der Hr. Prof., der die Härte dieser schleunigen Personänderung fühlt, versteht es vom fortgesetzten Orakel Jehovens, und übersetzt: Semotam a lehoua (procal a terra lehouae, Palaestina.) vidi eam. (Aber erst zweifeln wir das מְרוֹחַ, so im statu constructo gesetzt werde für מְרוֹחַ מִבְּנֵי יְהוָה. Auch macht der Name יְהוָה statt des Pronomens, da Gott selbst doch spricht, und gleich drauf לִי folgt, einige Härte; eben so die dritte Person in כִּי רָאָה, da nachher die zwente Person folgt; und endlich ist לִי כִּי רָאָה der gewöhnliche Ausdruck von Erscheinungen Gottes, der aber, so viel wir uns erinnern, nie von Gottes Vorsehung für die Menschen gebraucht wird. Der

Der H. zieht daher die ganze Formel auf den Propheten selbst, und sieht sie dem Sinne nach als ein *Enononum* von *יהוה* *נאם* *יהוה* *אנ*. Mit ewiger Liebe, so sprach feruher mir erscheinend Jehova, liebe ich dich *א*. Das *מרחוק* behält übertrags den Sinn e *Polaeftina*, wo sich der Prophet die unmittelbare Gegenwart der Gottheit dachte). Die dunkle Stelle Esch. 7, 11. übersetzt Grotius: Non quisque ex iis immunis erit a malo, und liest für *מִה* mit der Vulg. und Syr. *מִהוּ*. Das letztere billigt der Hr. D. auch, und ist fast nothwendig; aber von der Uebersetzung *immunis erit a malo* steht kein Wort im Hebr. Der Hr. D. zieht daher das *מִהוּ* bis *מִהוּמָהוּ* auf die Babylonier, das folgende *בָּהֶם* aber auf die Juden, und übersetzt: ob eos eorumque multitudinem — *Iudaei nulla quiete fruuntur*. (Aber das *לֹא* hinter *רשע* scheint doch nicht ohne Härte mit *מִהוּ* verbunden werden zu können; und eben so hart ist in *מִהוּ* und *בָּהֶם* verschiedene Subjecte zu suchen, besonders da *הַמֶּלֶךְ* gleich im 12. W. unfreittig von der Nation der Israeliten gebraucht wird. Dem Recens. scheint in der ganzen Stelle der Gedanke zu liegen: fremde Tyrannen, nicht Könige aus ihrer eigenen Nation, *לֹא מִהֶם - מִרַמָּה*, würden sie beherrschen, und *אֲרַמָּה* beherrschen; *לֹא רָשָׁע*, nicht *virga in improbos*, sondern *imperio improbo, superbo, crudeli*. Mit *מִהֶם* endigt sich dann der 11. W. und *בָּהֶם* *וְלֹא מִהוּ* gehört zum 12.).



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 25. Januar 1777.

Frankfurt am Mayn. *Lef.*

Zu der zweiten Auflage des zweiten und dritten Theils vom Mosaischen Recht, hat der Hr. Ritter Michaelis, Abänderungen und Zusätze besonders drucken lassen. Sie enthalten außer der Anzeige der Druckfehler, Aenderungen des Ausdrucks; Zusätze aus Reisebeschreibungen, besonders der Niebuhrischen. Auch von der unpartheiischen Wahrheits-Liebe, welche die Schriften des Hrn. W. so vorthailhaft characterisirt, finden wir hier Proben. Der wichtigste Zusatz ist zu S. 341 des 2ten Th., ob die Frau gleiche Rechte hatte, und sich auch vom Manne eigenmächtig scheiden konnte? Dem dritten Theil, ist eine 103 Seiten lange, Abhandlung von der ältesten

testen Geschichte der Pferde und Pferdezucht in Palästina, und den benachbarten Ländern, sonderlich Aegypten und Arabien, beigerhät. Man wird sie eben so unterhaltend als lehrreich finden. Unter den Händen des Hrn. B. wird auch das Trockenste, angenehm. Sie ist angefüllt mit wichtigen Anmerkungen zur Auslegung des A. T. Einige zeichnen wir aus. S. 12. f. Warum die δ , 1 Mos. 14, II. 16. 21., $\omega\gamma$ durch η $\alpha\pi\alpha\sigma$ übersetzen? — Von dem Wort $\omega\gamma$, 1 Mos. 36, 24. warum es nicht Maulschel, sondern warme Bäder, bedeutet? S. 15. f. — Eine sehr schöne Bemerkung, welche die Meinung, daß Moses Verfasser des Buchs Hiob sey, sehr bestätigt. Die berühmte Beschreibung des Pferdes, Kap. 39, 19. f. ist so sehr genau und treu, daß ihr Verfasser das Pferd ofte muß geritten, auch in der Schlacht gesehen haben. Und das paßt sehr gut auf Moses. — Ueber die 30,000 Waagen der Philister, 1 Sam. 13, 5, wird vorgeschlagen, das $\eta\delta\alpha$ wegzulassen. S. 469. — Wir übergehen die Erklärung von Psalm 66, II. 12, (S. 63. f.) und Jesaja 21, 7. (S. 85.) Nur die Uebereinstimmung der biblischen Nachrichten mit den ausländischen merken wir noch an. Nach der Bibel ist Arabien nicht das Vaterland der Pferde; man hat sie in Palästina weit früher. Und das erstere sagt auch Strabo. (S. 91. 92.)

Paris. *Haller.*

In der Königl. Druckerey ist A. 1775. in groß Quart auf 32 S. ein Memoire sur les maladies contagieuses du Betail vom Hrn. Bourgelat abgedruckt, das allerdings merkwürdig ist. Nach allen möglichen Bemühungen hat man sich überzeugt, und die-

sed ist hier des Hrn. H. Rath, daß die Viehsenche zu hemmen, kein zuverlässiger Mittel sey, als einzig das Schlagen des kranken (und mit den Kranken eingestallten) Viehes. In den Oesterreichischen Niederlanden hat man, vermittelst der Aufseherung von 424 Stücken, die 54636 andre sicher gesetzt. Engelland habe mit eben diesem freylich etwas hart scheinenden Mittel die Seuche ausgerottet. So hat es Bern mit dem Schlagen von 284 Stücken gethan, wovon 120 auf eben dem Berge geweidet harten, und deswegen alle haben geschlachtet werden müssen, obwohl viele beym Desnen noch gesund schienen. Aber diejenigen, die in fremde Verhältnisse entronnen waren, fielen dennoch nach und nach, so wie die Krankheit etwas früher oder später ausbrach. Hr. B. läßt sich von seinem Rathe durch die Nachricht nicht abbringen, daß doch in Holland sehr viele angesteckte Kühe geheilt worden seyen. Zur Schadloshaltung der Unglücklichen, deren Vieh der allgemeinen Sicherheit aufopfert wird, solle man sie 2. bis 3 Jahr lang von der Kopfsteuer befreyen, wenn sie selbst ihres Viehes Krankheit angezeigt haben. Den Werth der Stücke selbst solle man auf die Kopfsteuer verlegen und dem Eigenthümer gut thun. (Zu Bern bezahlte die Regierung mehr als die Hälfte, und das übrige wurde durch eine freywilige Steuer auf dem ganzen Lande gefunden, so daß eine Landesstrafe, die der Untergang vieler tausend Unterthanen hätte werden können, Niemanden zur Last geworden ist.) Hr. B. rath feiner die genaueste Sperre und Absonderung an (dringt aber nicht auf das Schlagen des Viehes, das mit angestecktem Vieh geweidet oder gefallt hat). Merley Vorfragen, auch im Reich (die angerathenen Mittel viel zu kostbar und minder kräftig als die Säure). Die Gruben, die wohl zu verwahren sind, denn zwey Kisten

leute sind gestorben, weil sie ein Pferd retten wollten, das in ein übel verscharretes Laß getreten war. Eine neue Warnung wird vom Vieh hergenommen, das für geheilt angesehen worden war, und nach einigen Monaten an eben der Seuche gefallen ist. Einige Mittel: Ein Anebel zum Geißern; das Auswaschen des Mauls mit Essig. Alles was von den Mägen des Viehes geschrieben worden ist, sey ein bloßer Irrthum; in allen möglichen schnellen Krankheiten finde man sie in eben dem Zustande.

Sommaire d'un Memoire sur une Question importante ist auf anderthalben Bogen abgedruckt und ein Auszug des Vorhergehenden. Die Leibsärzte Rientaud, de la Sorme und le Monier bezeugen alle einstimmig, kein Vieh sey durch Arzneyen gerettet worden.

Iverdun. *Haller.*

Schon sind einige Bände der Supplements à l'Encyclopedie herausgekommen, die auch von beträchtlicher Länge seyn werden, da der erste bey Wohl aufhörende Band schon 799 S. ausmacht. Dieser Anhang ist ganz in Iverdun, oder wenigstens von Händen aufgesetzt, die mit dem Herausgeber, Hrn. Felice, deswegen einverstanden sind, und von der Parisischen Ausgabe nichts geborgt haben. Die Alterthümer der Griechen und Römer nehmen von dem Supplement einen großen Theil ein, selbst in dem minder bekannten Detail. Woher mag die Nachricht von der Gegend seyn, die heut zu Tage in Sicilien Bigetis ager heißen soll? Ein weitläufiges Lob des Zweiflers Abauzit, der sogar an dem Newion Fehler entdeckt haben soll, und auf dessen Warnung hin der große Mann die vom
Lha

Thales beobachtete Finsterniß in das Jahr 585. vor C. G. versetzt habe; aber hingegen meinte Anaxit, die Erde müsse zwischen beyden Polen den längern Durchschnitt haben. Abellus. Dieses aus dem Valrean. Acadie umständlich; aber alles ist sehr verändert. Die Englische Colonie hat wirklich 600000 Morgen urbar gemacht, und ist 24000 Seelen stark: sie hat auch die weit bessere Lage, als das in den innersten Winkel eines Mercuriens eingescherte Port royal. Der Französische, der diesen Artikel geschrieben hat, vergißt dabey gänzlich, daß die Indischen Franzosen gegen England beharrliche Rebellen waren, die, ob sie wohl ihr König an Großbritannien untergeben hatte, dennoch fast in keinem Stücke Unterthanen seyn, und viel eher Freunde der Feinde Englands seyn wollten. Sie sind auch nicht umgebracht, sondern theils in die Französischen Colonien versetzt, theils auch in Europa zurückgeschickt worden Accouchement. Von den zwingen Kenntnissen der Alten über diesen wichtigen Theil der Wundarzneykunst. Der Herophilus, bey dem Anodice gelernt habe bey der Geburt zu helfen, müsse nicht der berühmte Zergleberer gewesen seyn, und die ganze Erzählung sey verdächtig. Die L. Burgeois habe zuerst geheißen, bey einer Blutfärgung das Kind förderfams zu wenden und herauszuziehen. Maun. Die gemeinere Art, den Maun zuzubereiten, ist von den zweyen Italiänischen unterschieden, die hier genannt werden; sie ist die überliche, wo der Maun mit Harn niedergeschlagen wird. Amalek. Die Amalekiten, deren Untergang von Gott anbefohlen worden ist, seyen Nachfolger eines ältern Amaleks, Sohns des Enams; da in der kurzen Zeit die Nachfolger des Amaleks, der Enams Enkel war, nicht hätten zu einem zahlreichen Wolfe werden können. Anaxagoras, der

berühmte Weise, habe den Anaximenes gelehrt: nur aber ist Anaxagoras des Pericles Lehrer gewesen, und der hier angeführte Anaximenes habe dem großen Alexander ein Buch zugeschrieben: er hätte also von dem Philosophen gleiches Namens, dessen gar nicht gedacht wird, billig unterschieden werden sollen. Ancona: die seidenharichte Ziege findet man auch am Berge Libanon. Ane. Die den Juden aufgebürdete Verehrung eines Esels könne eigentlich eine Verehrung des Atrias, des Hohenpriesters zu Alexandria, seyn. Einige sehr unvollständige und von einem Franzosen aufgezeigte Nachrichten von Engelland. Seine ausgeführte Waaren beließen sich vor kurzer Zeit auf den Werth von 21 Millionen Pfund Sterling. Einen großen Theil der Märkte, wo Engelland seine Lächer absetzt, kennt der Verfasser nicht; sie gehen stark nach Indostan, wo ganze Armeen der dortigen Fürsten Uniformen von Englischen Luche tragen, und noch hat man die Rebellion der Amerikaner nicht gefühlt; selbst in Napoli, das doch einem Bourbonischen Fürsten zugehört, setzt man lauter Englische Lächer ab, und in Spanien hält Engelland den begünstigten Franzosen doch noch das Gleichgewicht. In den geklärten Seidenstoffen giebt man oft den Französischen den Vorzug, in den einfärbichten behalten ihn die Engländer, und der hohe Werth des Wechsels, zu Gunsten Engellands, ist ein unbeträchtlicher Beweis seines Uebergewichts. Es ist irrig, daß die Auflagen in Engelland größer, als in Frankreich seyn, wo der Landmann oft mehr für seinen Acker bezahlen muß, als derselbe einbringt; nur die Ueberschußwaaren sind in Engelland stark beladen: und daß plötzlich eine Seemacht entstehen könne, läuft wider das Zeugniß der letzten Kriege. Antigua. Man sieht hier mit Unwillen die Er-

mors

mordung eines Statthalters gut heißen. Die erste Absicht des gesellschaftlichen Lebens muß ja seyn, die Obrigkeit, wie die Untergebenen, wider alle ungesetliche Gewalt zu beschützen. Daß die Antilischen Inseln von America losgerissen worden seyn, meynt man hier dadurch zu beweisen, daß, weil die Inseln unter dem Winde, die am nächsten am festen Lande liegen, weiche Hölzer hervorbringen, die Inseln über dem Winde hingegen, lauter harte Hölzer. Aber eben die Lage kann die Ursache des Unterschiedes in der Begünstigung der verschiedenen Gattungen der Hölzer seyn. Eine Französische Nachricht von ihren Werken. Was soll doch die widersinnige Fabel von den Apparitions? Apoplexie, Apoplexie, ein beträchtlicher neuer Artikel eines uns unbekanntesten Arztes. Arabique, (Gelse), aus dem Alterthum. Architecture: einer der größten Baumeister der mittlern Zeiten sey ein deutscher Meister, Jacob, gewesen, der zu Florenz sich aufgehalten habe. Auch der Dom zu Strasburg wird für eines der erkaunungswürdigsten Gebäude der Welt angesehen. Arcopagus S. 632. Hier fehlt bey den Worten le Prince der Name Pisskrate. Ein wichtiger Artikel über den Geldzins: Man merkt wohl an, daß nicht nur die Menge des Geldes, sondern auch die Sicherheit und Richtigkeit, und die Ausübung der Geseze die Zinse klein macht. Ein anderer wichtiger Grund dazu ist die Schwierigkeit, das Geld hither anzubringen, wann die Republik klein, und das weite Land sehr ausgebehnt, und dennoch viel Geld vorhanden ist: da hingegen man zu Suszate willig 12 und 13 im Hundert Zinse bezahlet, weil man mit dem baaren Gelde noch einen weit größern Gewinnst zu machen verhoffen kann.

Ar-

Armenien. Das Ungemach, das Xenophons Mitsgefährten im Schnee dafelbst ausgehalten haben, sehr umständlich: es ist nur gering gegen die Leiden eines Theils der Schwedischen Armee, die nach Carl's XII. Tod aus Norwegen nach Zemtland sich zurückziehen mußte.

Gotha. *Naedner.*

Der Gotha'sche Hoffcalender zum Nutzen und Vergnügen für 1777; bey Ettingern, enthält eine Anzahl auch neuer Aufsätze, die das Versprechen des Titels erfüllen. Unter den astronomischen Nachrichten befinden sich verschiedene nicht ganz gemeine. Nur wenige bedürfen einiger Berichtigung, wie z. E. einiges von den Kometen. Von Lichtern aus Wachs, Wallrath, Talg, gute ökonomische Nachrichten. Wenn sonst alles gleich ist, brennen Talglichter ohngefähr so lange als Wachslichter, und so vermehrt der Gebrauch der letzten die Ausgabe beträchtlich. Die Athentenser. Wahrscheinlichkeit; nur die, welche Zeugen geben, (und was davon gesagt wird, ist ohne allen Grund). Ueber die rothe Schminke. In Paris würde keine andere, als aus dem Pflanzgenreiche, und besonders aus Taffor und Cochennille, verkauft: (gehört Cochennille zum Pflanzenreiche? Die Meynung ist wohl eigentlich, Muresrauten, als Zinnober, anzuschließen). Naturgeschichte des Hubus. Von Glaspaffen; mit Vergnügen liest man hier den Ruhm dreier Deutschen, Homberg, Reiffen, Lippert. Geschichte der Tabaksdojen. Vom Irak, Rum, Vith. Preiße türkischen Papiers, Farben, u. d. g. Die saubern Monatskupfer stellen einige Spiele vor, andere beziehen sich auf die Jahreszeiten.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 27. Januar 1777.

Göttingen. *Erleben.*

In der Versammlung der Kön. Soc. der Wiss.
am 12. Oct. trug Hr. Prof. Erleben den In-
halt eines Auftrages vor, den Hr. Franz Ue-
belager, des Reichskammerpräsidenten Petershausen Capitular, /ck
Secretär und Lehrer der Rechte, für die Kön. Socie-
tät bestimmt hatte. Er betrifft einen merkwürdigen
Stein, den Hr. U. ohnweit des Carlsbades entdeckt
hat. Bey seinem Aufenthalte daselbst hörte er von
gewissen Steinkohlen reden, die sich am Fusse des
sogenannten Steumbergels finden sollten: er fand
aber bey der Untersuchung dieses eine gute halbe
Stunde vom Carlsbade gelegenen Hüfels ganz et-
was anders. Die oberste Laag des Steumbergels ist
Dammerde, hin und wieder zwey Fuß tief; dar-
auf

auf folgt ein Geschiebe der vermeinten Steinkohle, anderthalb Fuß tief, und auf dieses ein dort sozuanannter Hornstein, der aus größern oder kleinern Quarzkrystallen besteht, die mit Sande fest zusammengebunden und in einen harten Stein vereinigt sind. Zwischen der Dammerde und dem Kohlensteine, wie ihn Hr. U. nennt, liegt hin und wieder ein schwarze Schiefer, wie von gemeinen Holzkohlen. Der Kohlenstein zerbricht wie Schiefer, zweien die Schieferarten, und zwischen diesen Schiefereien liegen hin und wieder Holzkohlen, wovon kleinere Stücke den Dampf anwendentlich durchdringen. Die kleinsten Kohlen sind an Größe den Senfkörnern gleich, die größten sind nicht über zwey Zolle. Viele Kohlen sind noch zur Hälfte Holz; Hr. U. meynt sogar die Spur vom Wurmschraube daran wahrgenommen zu haben. Der Stein selbst ist hin und wieder mit kleinen Löchern durchbohrt, die drey bis neun Linien im Durchmesser halten und aussehen, als wenn darinn kleine Holzreiser gesteckt hätten. Dabey zeigt sich auch auf und in dem Kohlensteine hier und da Asche. Unter dem Hornsteine fand Hr. U. in einer Leuse von acht bis elf Fuß abermals den Kohlenstein mit viel mehrern Kohlen und hin und wieder eingesprengtem Quarz, unter diesem aber wieder jenen Hornstein, der den Kern des kleinen Hügels ausmacht. In dem Hornsteine finden sich länglich runde Höhlungen von der Größe eines Loubeneyes bis zur Größe eines Hühnereyes, die mit einer weissen oder auch grauen weichen Porzellänerde angefüllt sind, die der Passauer Porzellänerde sehr ähnlich ist, welche man in der Wiener Fabrik verarbeitet. Hr. U. kann sich nicht überreden, daß dieser Carlsbader Kohlenstein dem Erdbeben etwa zuzuschreiben sey, das hier einen Wald verschüttet habe; erstlich weil es unbegreiflich wäre, wie ein

Erde

Erheben zweimal einen Wald sollte verschüttet, und dazwischen eine solche dicke Quarzlage gelegt haben, und dann weiß man auch mit Gewißheit, daß wenigstens seit vierhundert Jahren kein Baum auf dem Steinbergl gestanden ist. Eben so wenig glaubt er, daß ein ehemaliger Vulcan die Ursache an diesem besondern Hügel und seinem Gehalte sey; denn sonst findet sich nicht die geringste Spur von einer Lava, und es ließe sich doch erwarten, daß das Feuer eines Vulcans, das so viele Wirkung hätte hervorbringen und einen Quarzfelsen über den Kohlenstein herleiten können, mehr Spuren seines Daseyns habe hinterlassen und besonders alles Holz verkohlen müssen, wovon doch ein Theil unverbrannt geblieben ist. Solcherart ist Hr. U. mehr geneigt, die Entstehung dieses Carlsbader Felsens einer Ueberschwemmung zuzuschreiben, welche erst Porzellanerde und Sand zusammengeschlemmt, und daraus den Kern des Felsen gebildet, hierauf von den benachbarten Gebirgen Bäume zusammengetrieben, dann bei einer veränderten Richtung abermals Porzellanerde und Sand darüber hergeführt habe, u. s. w. Erst nach obllig geendeter Ueberschwemmung, glaubt Hr. U., sey durch eine nun auf den Felsen wirkende Hitze die Erde zum Theil erstarrt und das Holz verkohlet worden. Bis hierher scheint Hr. U. nicht Unrecht zu haben; allein wenn er diese zuletzt wirkende Hitze bloß vom Sonnenfeuer herleitet, dem er, wegen der Länge der Zeit, da es wirkte, so viele Gewalt zuschreiben mag, so möchte er vielleicht nicht allwärts Beyfall finden.

Sein Aufsatz verdient übrigens im Ganzen um so viel mehr Aufmerksamkeit, da er einen so sonderbaren und bisher, so viel wir wissen, noch nirgends

Bemerkten mineralischen Körper beschreibt. Aber auch außer dem eigentlichen Gegenstande seiner Abhandlung bringt Hr. U. mehrere artige und lehrreiche Bemerkungen die Naturgeschichte betreffend bey, die von seiner Kenntniß darinn zeugen. Die Kön. Societät der Wiss. hat, in Hoffnung, daß die Naturgeschichte durch Hr. U. noch mehrere Aufklärungen aus einer Gegend her sich zu versprechen habe, wo die Freunde und Beförderer derselben noch nicht sehr zahlreich sind, denselben zu ihrem Correspondenten ernannt.

London. *Heyne.*

Von des Hrn. Bryant's *Analysis of ancient Mythology* ist nun auch der dritte und letzte Band erschienen, dessen zunächst zu gedenken seyn wird. Jetzt wollen wir eine *Vindication of the Apamean Medal and of the Inscription Nax* — von ihm anzusetzen, die noch 1775. gr. 4. abgedruckt ist. Wie tief sich der gelehrte Mann in ein Gewebe der seltsamsten Grillen über die älteste Geschichte eingesponnen hat, haben wir bey dem ersten und zweyten Theil seines Werks erinnert. Zum Verwundern sah man, daß in den *Reviews* und andern Blättern dieses Werk von je her mit dem größten Beyfall, als wenn es die ausgemachtesten Sachen enthielt, belegt ward, und hören auch nun, daß von einem so theuern Buche bereits die zweyte Auflage gemacht ist. Endlich stand im *Gentleman's Magazine* 1775. May, ein Gegner auf, der doch nur eine Behauptung des III. B. aus dem zweyten Bande (S. G. II. 1775. S. 479.) angriff, wo er auf einer, in der Münzkunde sehr bekannten, Münze von Apamea Sibotus in Phrygien, am Einfluß des Marisus in den Mäander, daß bis dahin erhaltene Bildenten der

der sogenannten Sündfluth und die Errettung des Noah gründet, und die Worte *Nos* auf den Patriarchen deutet. Sein Ernumerer beachtet indessen einen andern Fehler, indem er die Buchstaben als eine Endsilbe ansieht, sie zu dem unrichtigen Worte *ziesher* und *Αλεξανδρεων* daraus macht. Hr. B. verscheidet sich gegen ihn in obigem Punkte mit Grunde; aber dann bringet er die seltsamsten Behauptungen und Bestätigungen seiner Nennung bey; er kießt auf der zweenen ähnlichen Münze *Αποταμνυτες*, und etymologisirt die acht in der Sündfluth erhaltenen Seelen, und an ihrer Spitze Noah mit seinem guten Weibe, hinein. Daß noch zu unierer Zeit und bey einer so erleuchteten Nation, die Alterthumskunde auf einem solchen Fuß und mit Beyfall kann betrieben werden, ist eine empfindliche Wahrnehmung. Erstlich, wenn sich alles so verhielt, wie Hr. B. meynt, so beweiß die ganze Münze nichts von einer Ueberlieferung einer so alten Begebenheit in Phrygien, das so große Veränderungen erfahren hat, und wo Apamea ein neu unter den Syrischen Königen angelegter Platz war; es stand vorher eine Stadt an dem Orte oder in der Nähe Eboros, und vorher noch eine andere Seländ, beides griechische Städte. Das Wort Eboros bedeutet einen Kasten. Wie viele Ursachen der Benennung können nicht gewesen seyn! Wäre die Vorstellung auf der Münze wirklich das, was Hr. B. glaubt, Noah mit seiner Frau in der Arche und oben die Laube mit dem Delazweig, so wäre es offenbar eine von Juden oder Christen entlehnte Idee, und keine von Alters her unter den Phrygiern, von denen damals vielleicht keine Spur mehr übrig war, erhaltene Ueberlieferung. Allein in Ansehung der Münze war unstreitig die erste Frage: ist sie wirklich vorhanden? ist sie ächt? und steht wirklich alles das drauf,

was man zu sehen glaubt? Die Münze ist nicht unbekant, und wenn man nur vergleicht, was nach Harduin, Watlant und andern, Gori (Mus. Flor. T. VI. p. 149 f.) darüber gesagt hat, so erhellet gleich, diese Großbronzen, von denen vier bis fünf Exemplarien bekant sind, von Kaiser Philipp und Sebers Regierung, sind theils ganz unächt, theils halb verwischt, theils zum Theil durch eine betrügerische Hand verändert, und die Schrift *Nes* muß ursprünglich *Nes* oder *Nes* gewesen seyn: das bekante Wort auf Münzen *Nes*. Vermuthlich hatten die Syriamer, so wie andere Städte Asiens, die Besorgung von gewissen gottesdienstlichen Feiertlichkeiten und Spielen. Daß der alte Name Sidonius und ihre Lage zwischen drey Flüssen auf der Münze vorgestellt sey, ist wahrscheinlich; das Uebrige mag bedentet haben, was da will. Wenn man nur wenige Münzbücher durchblättert hat, so kann es einem nicht mehr fremd seyn, daß auf den Städtemünzen, insonderheit von Asien, eine Menge ganz seltener und oft ganz unbekannter und unerklärlicher Fabeln vorkommen. Sonst könnte wohl von Syrien aus die Fabel vom Deucalion und der Taube, die er fliegen ließ (Plutarch vom Justinet der Thiere Opp. 968. F.) gekommen seyn, da es aus dem Lucian deutlich ist, (9. der Syr. Göttin S. 12.) daß die Syrischen Griechen in der spätern Zeit andere Umstände von Noach auf den Deucalion gedeutet haben. Aber so etwas muß man nicht mit den alten Fabeln, die Volksüberlieferungen sind, verwechseln. Jetzt sehen wir im October des Gentleman's Magazine des vor. J. eine neue Bekreitung des Hrn. B., welche besser als die erste ausgefallen ist.

Def

Dessau. *Jeder.*

Das dritte Stück des philanthropischen Archivs (160 Z. 8. zu finden Leipzig bey Cistius) enthält so manche merkwürdige Nachrichten und Vorstellungen, daß wir nicht säumen wollen, zur Bekanntmachung desselben das Unrige beyzutragen. 1) Vorläufige Nachricht von der Fortdauer des Instituts zu Dessau für diejenigen, die Zöglinge oder Beiträge hinfenden wollen. 2) Basedows Aete bey der Uebergabe des Dessauischen Philanthropins und des für dasselbe bestimmten Jüercommisses an Herrn Campe; worinn die Ursachen dieser Uebergabe angeführt und vertheidigt, einige den neuen Curator betreffende Nachrichten ertheilt, und Basedows an ihn gerichtete Rathschläge, seine Curatel betreffend, vorgeleat werden; zuletzt Man oder Ideal eines wahren Basedowschen Philanthropins, mit einigen weitern Aufschlüssen seiner bisher von den meisten noch nicht eingesehenen pädagogischen und andern cosmopolitischen Absichten. — In dem Dessauischen Institute, das ihm nicht länger ein Philanthropin heißen soll, will er künftig, als ein demselben besonders ergebener Weltbürger zwar Antheil nehmen, und mit Rath und That, als Lehrer und Schriftsteller, ihm dienen; aber ohne besonders dazu verpflichtet scheinen zu wollen. 3) Campens Erklärung gegen Basedow und das Publicum. 4) Von den Lehrern, Lehrstunden und den gegenwärtigen Pflegeeltern des philanthropischen Instituts. Ausser Basedow und Campe sind nunmehr sieben ordentliche Lehrer da; 36 aber empfangen Unterricht. 5) Von der täglichen Aufsicht im Philanthropin, und von den Sitten der Zöglinge. 6) Gegenwärtiger ökonomischer Zustand des Instituts, obgleich die

bis.

hieserigen Unterstühungen weit unter dem geblieben sind, was Hr. B. erwartete; so ist doch das Institut in dem Zustande, daß es mit Nutzen fortauern kan. Auch hat es einige beträchtliche Beiträge noch ganz kürzlich erhalten, z. B. 600 Rthlr. von des Herzogs von Curland Durchlaucht. 7) Philanthropische Uebung der Gottseligkeit bey der Einföhrung des neuen Curators &c. 8) Bey der Leiche des sechs-jährigen Basjedowischen Sohns. Wer nur fähig ist, durch Grösse der Ideen, und Größe des Muthe sie auszuführen, aufmerksam gemacht zu werden; der wird gewiß durch diese Schrift, mehr als einmal, zu lebhaften Empfindungen und ernstbarem Nachdenken erweckt werden, wie verschieden er auch in manchen Dingen von Basjedow denken mag. Recensent gefehlt gerne, daß er bey dieser neuen Vorstellung der Basjedowischen Arbeiten und Absichten mit Rührung und Bewunderung auf's neue lebhaft erfüllt worden ist; und verpflichtet hält er sich, dieß öffentliche Bekennung seiner Achtung für die pädagogischen Einsichten und Bemühungen dieses Mannes abzulegen; da er sich durch den Augen-schein überzeugt hat, wie viel Gutes bereits wirklich dadurch gestiftet wird.

Ein ohne Unterschrift von B. unter dem 23. Oct. eingelaufener Brief ist einem von uns zu Handen gekommen, der bey dem beygelagten Beweise einige Erläuterung verlangt, zumal wegen des Verstandes der Worte *rationatum* und *determinatum*: er erfreut sich überaus über die gute Absicht des Ungeannten, und wünscht, daß derselbe eben diesen Beweis ausarbeiten, und zum gemeinen Besten bekannter machen möchte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 30. Januar 1777.

Göttingen. *Walch.*

Von des Hrn. Kirchenrath D. Zacharia, zu
Hiel, biblischer Theologie ist noch im
J. 1775. der vierte Theil fertig worden, bey
Hoffiegel und Sohn, 603 S. in Octav, ohne Vorrede
und Register. Die in demselben abgehandelte
Theile des christlichen Lehrbegriffs sind, nach ihren
gewöhnlichen Benennungen die Artikel vom Gna-
denruf, vom Glauben, von der Gnade, von den
göttlichen Gnadewirkungen, Erleuchtung, Wieder-
geburt, Heiligung und Erneuerung, vom Gesetz und
Evangelio, und von der Rechtfertigung. Da wie
den unsern Lesern die ganze Abficht und die sich
darauf beziehende gesamte Lehrart dieser Untersu-
chungen der Glaubenslehren, als bekannt, und zwar
mit bejonderm Beifall bekannt, voraussetzen können,

so beanlagen wir uns, dasjenige auszuzeichnen, was als zum Theil dem Hrn. K. ganz eigen, zum Theil aus andern Ursachen uns merkwürdig gewesen. Im Ganzen freuen wir uns, daß der reine Lehrbegriff unserer Kirche, der auch in diesen Artikeln sich so oft vor unbiblisch, vor Menschenveränderung in unsern Tagen muß verunglimpfen lassen, auch durch diese neue, von Lehrvorschriften ganz unabhängige und unparteiische Prüfung nach der Schrift aufs neue in denselben gegründet, und zugleich die ihm entgegenstehende Irrthümer, wenn sie auch noch so sehr als Folgen der verbesserten Schriftklärung empfohlen werden, dennoch als Widerspruch gegen die Bibel erfunden worden. So sehr sonst hier polemische Abhandlungen vermieden werden, so nöthig ist es doch gewesen, bey den wichtigsten Stellen andere vor die Gefahr zu warnen, willkürliche Uebersetzungen, wie des D. Währds, vor Bibel zu halten, und den Ungrund anderer neuern Uebersetzungen, sie mögen nun neue Philosophie oder neue Philologie genannt werden, aufzudecken. Die Lehre vom Gnadenruf ist als Historie der Bekanntmachung der durch Christum zu stiftenden und gestifteten Wiederherstellung des Glückes der Menschen, nach ihren mancherlei Perioden, behandelt, eine sehr brauchbare Methode, den richtigen Begriff der Allgemeinheit des Gnadenrufs daraus herzuleiten. Bey der Lehre vom Glauben wird der allgemeine Glaube, welcher die ganze Lehre des Christentums annimmt, und der besondere Glaube, das zuversichtliche Vertrauen auf die Verheißungen des Evangelii, nach ihrer Verschiedenheit und genauem Zusammenhang erklärt. Die Frage vom Kindererlaube ist in die Lehre von der Taufe verspart. Das, was zur moralischen Besserung des Menschen gehört, wird theils durch die Absonderung

runa der Buße von den Gnadenwirkungen, da jene als das Product von diesen betrachtet wird; theils durch die Verbindung der sonst zu sehr getrennten Erleuchtung, Wiedergeburt und Heiligung in ein gutes Licht gesetzt. Selbst die Lehre vom Gesetz und Coangelio wird mit den letztern verbunden, weil diese nur die Mittel sind, durch welche sie hervorgebracht werden. Hier wird auch die Lehre von der übernatürlichen Kraft des göttlichen Wortes erklärt und vertheidiget. In der Lehre vom Gesetz entfernt sich der Hr. K. am meisten von der gewöhnlichen Lehreart, besonders durch Einschränkung vieler vor allgemein gehaltenen göttlichen Vorschriften des N. T. auf die damaligen Zeiten, ohne ihren nützlichen Gebrauch in unsern zu leugnen. Noch ist die Lehre vom Gebet angehängt. Das B. U. hält er vor eine Vorschrift, die nur den Jüngern gegeben worden, und sich auf ihre damaligen Umstände bezogen, wovon der Grund in den angenommenen Erklärungen der Bitten lieget. In die Stelle des Wortes Rechtfertigung schläget er das Wort Begnadigung vor.

Zu gleicher Zeit ist von dem ersten Theil dieses Werks die zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe erschienen. Die Vermehrungen betreffen vornemlich die Vertheidigung solcher Schriftstellen, von denen zur Begünstigung der Jrtümer neue Erklärungen befannt worden.

Warschau. *Haller.*

Wey Gröll ist N. 1776. gedruckt Christ. Jac. de Moneta Hofrath und Leibartzes, Abhandlung, daß die Kälte und das kalte Wasser in Catarrhkränkheiten und Catarrhhuften wahre Hülfsmittel sind, Octav
N 2 auf

auf 63 Z. Hr. M. glaubt, er sey seit 14 Jahren der erste, der die Kälte wider den Schnuppen gebraucht habe: er ist zuverlässig nicht: die Engländer sprechen im Anfang des Jahrhunderts davon, und einzelne Aerzte haben längst wahrgenommen, daß die kalte Luft den Schnuppen mildert. Uns ist es eine bekannte Sache; und schon A. 1731. heilten wir denselben mit Kühlung und Mandelmilch. In Pohlen und Lithauen hingegen glaubt man, der Schweiß sey nöthig, und Hr. M. erzählt freilich Krankengeschichte, in welchen er durch das Wegwerfen des Delzes und die Kühlung den schlimmen gewordenen Catarch geheilt hat. Dieses Uebel habe die Erstlösung zur Ursache, die in der Wärme nach einer Erstlösung erfolgt sey. Seit dem kühlen Wege zu heilen, seyen in Deutschland die Friesel und starken Fieber seltener worden. Es sey ein Irrthum, daß der Schweiß und die Ausdünstung einerlei Materie habe, daß folglich der erzwungene Schweiß die zurückgebliebene Ausdünstung erzeuge: es sey auch sehr unrichtig, daß die unsichtbare Ausdünstung an allen Uebeln Schuld sey, die man ihr anrechne. Hr. M. habe an ihm selber die gute Wirkung der kühlen Luft im Schnuppen erfahren. Sein mit dem Catarch behafteter Bedienter sey plötzlich geheilt worden, weil er zugleich sich durchsitzen lassen mußte. Ein Arzt trieb einem mit dem Catarch behafteten Wittmann den Schweiß mit solcher Kraft, daß derselbe vom Verstand kam, entrannte, und sich in einen Wald verlor, eben dadurch aber und durch die Erstlösung gesund wurde: eben so ein junger Mann, der sich in einen Fischteich stürzte. Seit 14 Jahren bedient sich Hr. M. dieser Kälte in allen Catarren, auch im Reichenhusten an Kindern und Säuglingen. Seine Cur. Er läßt zur Ader, läßt kalte Fußbäder wiederholen, giebt ein

ein kühlendes Pulver, vertreibt das Halsweh durch das Herumgehen auf dem Schnee mit bloßen Füßen. Wiederum der Todesfall eines vornehmen jungen Edelmanns, der durch das erzwungene Schwitzen verursacht worden sey: hier beschreibt Hr. M. den elenden Zustand von Litthauen überhaupt, und dann insbesondere von der Arzneywissenschaft, die bloß durch Judenfeldscherer oder gar durch Bauern ausgeübt werde. Ein solcher Bauer gab wider das Wechselfieber auf einmal drey Gran Sublimat. Endlich lehrt Hr. M. das Frauenzimmer eine Salbe für Wunden und schwärende Warzen: es kömmt Wey und Bilsensaamen dazu.

Leipzig. *Haller.*

Böhmer hat A. 1776. eine gründliche Abhandlung des Hrn. Christian Hieronymus Lammers abgedruckt vom Hornertz, als einer neuen Gattung Silbererz, groß Octav auf 70 S. mit einem Kupfer. Hornertz ist ein reichhaltiges Silbererz, das mit dem Hornsilber eine große Aehnlichkeit hat, und nie das selbe Silber in sich faßt, das mit der Salzsäure versetzt (und vererzet) ist. Mathesius und Albinus haben es gefannt, aber der Hr. von Oheim zuerst genauer bestimmt. Es bricht nicht nur zu Georgensstätt, sondern auch in Sibirien und Kungasberg. Es hat aanz verschiedene Gestalten, wie Flocken, wie Würfel, wie Aldersteine rundlicht mit einem Kern und denn schalicht und dräfsicht. Die Farbe ist auch verschieden. Das weiße Hornertz ist auch weich, daß man es mit dem Nagel schaben kann, und schmelzt wie Wachs mit einem unangenehmen Geruch und verflüchtigt sich auf dem Feuer. Man findet braunes und gelbes Hornsilber, und sein Lager ist in Gang-

gebürget und untief. Wie es im Feuer abbrenne und versiege. Sein Inhalt, von 1 1/2 Loth bis 9 Loth im Mark. Davon versiegt 7 1/2 Loth von der Mark und auf der Capelle alles, wann man es aber in Papier wickelt drey Viertel oder doch mehr als die Hälfte: es ist dabey merkwürdig, daß das Papier nicht zu verbrennen scheint, und zu einem zarten Gewebe von Silberfäden wird, (ein Bild des Anschuffes der Metallen aus Dünsten und Witterungen). Die Versüchtigung zu verhindern muß man die Salzsäure davon abscheiden, und dieses geschieht durch das Tränken in Weis, wodurch man bis 158 Mark aus dem Zentner erhält, davon sonst 117 verlohren gegangen wären. Das violettbraune Hornerz enthält nebst dem Silber, und der Salzsäure, auch alcalisirten Schwefel. Die Vermuthung, wie die Natur das Hornerz erzeuge. In dem braunen und gelben ist eine Vitriolensäure, die das Kochsalz aus seiner Mischung setzt, und denn seinen sauren Theil freymacht. Dieser vereinigt sich alsdann mit dem Silber, und macht das Hornerz aus. Die Gläser: schärfe sey eine durch die Schwefelleber aufaelsete Säure. Diese Schwefelleber entsiehe im Hornerz auch aus dem alcalischen nunmehr freygemachten Theile des Kochsalzes, und aus dem Schwefel. Wie jede Gattung des Hornerzes insbesondre erzeugt werde.

Paris. *Haller.*

Le Courier de Henry IV. ist A. 1775. in groß Octav mit einem vortreflichen Kupfer herausgekommen. Der Verfasser ist mütterlicher Seite von einem la Barenne entiprungen, dessen lüchliche Geschichte hier in ein Drama gebracht ist. Die Kisten hatten zwey Eilboten mit gleichlautenden Briefen an

an Philipp II. abgeben lassen, und ihren Beschäfer versichert, er könne mündlich alle seine Gedanken dem Träger anvertrauen; Heinrich war so glücklich, den emen Courier aufzufinden, und mit den Briefen schickte er diesen la Varenne nach Spanien, dem auch der sonst mißtrauische Philipp alle seine innersten Gedanken anvertraute. Aber was wohl sehr unwahrscheinlich ist, wird hier angebanat: la Varenne habe nemlich unweit des Escurialó den zweyten ächten Courier angetroffen, ihm halb die Sattel ausbezogen, und denn mit seinem Pferde nach Frankreich zurück geeilt, dem K. Philipp aber einen schönen von ihm erhaltenen diamantenen Ring zurückgeschickt, und seinen Namen dabey aneunt. Ein paar Stunden Vorprung, die la Varenne auf einem müden Pferde wider sein Versehen hatte, wurden ihn der Rache des verpörrichten Philipps nicht entzogen, noch ihn frey gelassen haben, mit dem wichtigen ihm anvertrauten Geheimnissen seines Herrren Sache zu befördern. Im Drama ist indessen Philipp großmüthig und vergiebt dem dummen Courier. Nach dem kurzen Drama sagt der ungenannte Abkömmling des la Varenne seine Gedanken über dies Schauspiel. Er vertheidigt die Comedie attendrifante, die man muthwilligerweise Larmoyante genennet hat, und die Comedie Noble, vermuthet hingegen die neuesten bloß witzigen mit Epigrammen angefüllten Schauspiele, und sagt denn seine Meynung vom Proverbe Dramatique, das allemal eine gute Absicht haben soll, beurtheilt dabey scharf einige neue Lustspiele, die Heinrich des IV. Namen führen.

Augsburg. *Haller*

Von Hrn. Pennants Biæla ist wiederum ein Heft uns zu Händen gekommen: er geht von S. 137 bis

bis 152. und von der Platte 50 bis zur Platte 70. und begreift Schnepfen und Wasserküner. Die Vögel mit langen schmalen Schnäbeln. Der Schnepfen von allen Vögeln in allen Theilen der Welt, nach den reisenden Engländern, der gemeinste. Der lappländische Schnepf, an welchem wir eine besonders dumme Physiognomie finden. Einige seltene Wasserküner. Der englische Strandläufer, der als ein Strandvogel wohl nicht alpina heißen sollte. Uebersich sind die Trivialnamen beschaffen. Verschiedene Arten des Pluvier, der Nordische u. a. m.

Bern. Haller.

Von der neuen Auflage der Hallerischen Gedichte haben die Verleger eine zweite Auflage in Octav herausgegeben, in welcher, den Preis zu verringern, die Kupfer weggelassen sind, das übrige aber alles das nemliche geblieben ist.

Den 25. November und nicht eher, hat S. R. M. in Schweden den Hrn. v. Haller in einem Capitel des Ordens zum Ritter des Nordsterns ernannt.

In der dritten Woche des Decembers 1776. ist der hiesige Eborherr und Professor J. Jacob Breitinger in einem hohen Alter mit Tode abgegangen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'dor. die Svedizionsgebühren einbezahlt, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februar 1777.

Sassari. *Haker.*

In dieser Stadt, die wegen ihrer typographischen Ausfertigungen wenig bekannt ist, hat Piattoli N. 1774. ein kleines Werk überaus sauber auf 220 S. in Octav mit sechs Kupferplatten abgedruckt. Der Titel ist: Descrizione della Sardegna; aber der Inhalt betrifft bloß die vierfüßigen Thiere dieser wenig bekannten Insel: der Verfasser wird nicht genannt, soll aber Ceti heißen. Zuerst kömmt freylich eine sehr kurze Beschreibung dieser Insel, mit einer Landkarte. Sie ist mehrentheils flach, hat aber doch einige höhere Gebürge, und an dre niedrigere, worinn Blei und Silberwerke sind (die auch wirklich betrieben werden). Es mangelt ihr auch nicht an Gesundbrunnen, wohl aber an dem
 D zum

zum Gebrauche nöthigen Gebäuden und Anstalten. Die ungesunde Luft komme von den Teichen her, worinn das Wasser bey der großen Hitze abnehme, und faule Dünste von sich gebe. Denn eben in der Nähe dieser stehenden Wasser ist eigentlich Sardinien ungesund, und die Luft gefährlich, welches die Einwohner selber intemperie heißen. Diese ungesunde Fläche ist aber auch der fruchtbarste, und der bewohnteste Theil der Insel. In die Sprache haben sich allerley Sprachen gemischt, lateinische Wörter und Endigungen, griechische, selbst deutsche. Eigentlich sind in der Insel nur fünf Städte, davon drey ihren Erzbischof haben. Nun die vierfüßigen Thiere. Drey Arten Pferde: die wilden sehr starken haarichten aber unbändigen Pferde, die man zu nichts nutzen kann, als des Felles wegen: denn eine Zucht kleiner sehr artiger Pferde, die nicht über 3 bis 4 französische Schuhe hoch, aber voll Feuer und Stärke sind. Hierauf die gemeinen Pferde, die nicht verwerflich, und allemal sehr dauerhaft sind, und sich schlecht behelfen. Diese Pferde hat man, zum Theil durch fremde Hencke, nach und nach veredelt, wozu die vielen Pferderennen vieles beitragen, die in der ganzen Insel vorgehn, so daß kaum ein etwas großes Dorf ist, das nicht ein solches Rennen jährlich anstelle. Die Vasallen sind verpflichtet, weniger nicht als fünfzehn, solcher auserlesener Pferde zu halten. Einige Vetter sind wegen der auserlesenen Zucht insbesondere berühmt, und zuvörderst Paulatino. Diese Pferde haben alle Vorzüge Sardischer Pferde, und keinen der Fehler, sind fünfhalb Schuhe hoch, und überaus dauerhaft, so daß man in 30 Stunden die 120 Meilen von Cagliari bis Cagliari zurücklegt: sie sind daneben von so guter Art, daß ein Kind sie leiten kann. Der Esel ist hier sehr klein, und dennoch sehr gebräuchlich,

lich, zumal zum Wassertragen, da die Einwohner keine Wasserleitungen unterhalten: sie müssen auch mahlen, da fast jedes Haus hier seine Pferdewühle hat. Maulesel hat man nicht: es ist sogar verboten, solche zu ziehn, weil man lieber die Pferdezucht begünstigen will. Die Hunde. Man hat in Sardinien eine unansehnliche Art, die aber zugleich eines Haushunds, eines Jagdhunds und eines Hirtenhundes Stelle vertritt, und sowohl wilde Schweine, als Hasen jägt. Die Wirth sen hier selten, und in acht Jahren habe der Verfasser von keinem daher entstandenen Unglück gehört. Die Ochsen sind zugleich klein und maager, und der patriotische Verfasser bedauert die Schwindung dieses nützlichen Thiers gar sehr: ein Ochs wiegt in Sardinien 350 und eine Kuh 200 Pf. Die Kühe seyen dabey so unfruchtbar, daß sie nur alle zwey Jahre kalben, und geben nicht mehr als zwey Pinten schlechte Milch im Tage, oder auch wohl keine, da man im flachen Lande alle Milch dem Kalbe lassen muß. Hierdurch geht dem Landmann die Milch, der Käse ab. Von den wenigen Käsen muß man das Fett auspressen, weil man keine andere Butter hat. Diese schlechte Art Rinder, die zum Pflügen sehr schwach ist, wird in ungeheurer Menge gehalten, da drey mal so viele nicht mehr Dienste thun, als drey mal weniger drey mal so schwere Piemontesische Ochsen. Eben dieser Menge wegen baut man ihnen keine Ställe, und schwächt dadurch die Zucht noch mehr. Man hat sehr wenig Futter, und dieses sehr trocken, und kennt weder das Wässern, noch die Futtergräfer. Hundert Kühe geben hier im Jahre hundert Pf. Käse, zwey Kälber, zwey Kühe und sehr wenig Milch, da in einem andern Lande man hundert Kälber und unfäglich mehr Milch und Käse von dieser großen

Zahl haben würde. Die Schaaf. Sie haben hier das Glück, weder den seltenen Donner, noch den Wolf zu fürchten, und ersetzen einigermaßen den Mangel der Kühe. Für sie ist das Land mit seinem kurzen Grafe recht gemacht, und sie haben alle Vorzüge der besten Schaaf, nur die Wolle ist rauh und grob: und dennoch hat man zu Montenero eine Zucht Segovischer Schaaf, deren Welle gar nicht ausgeartet ist, ohne daß man sie mit Spanischen oder barbarischen Widern erneuert hätte. Ein bloßer Bauer hat zuerst mit sieben auserlesenen Schaafen, und dann mit ihrer Zucht, durch fleißige Wartung, eine Heerde erhalten, die zum Erstaunen des Landes ist, andere Schaaf an Größe weit übertraf, und weit mehr Milch gab. Die Ziegen. Sardinien hat wilde und zahme Ziegen, die aber eben dasselbte Thier sind. Ihre Milch ist fetter, als in kältern Ländern. Der butterichte und kässichte Theil macht einen Drittel der ganzen Milch aus, und der Käse übertrifft den Käse von Kuhmilch, (weil dieser schmacklos und elend ist). Das Schwein und wilde Schwein. Die viele Jagd, ein unglücklicher Vorzug dder Länder. Der Hirsch: er ist kleiner als in kältern Ländern, und niedriger, und wirft die Hörner vom Jenner bis in den April ab. Der Ruslon, das Sardinien fast eiaene Thier, das auch auf alten Münzen als ein Wahrzeichen der Insel abgezeichnet ist: es ist zwar der Dypion der Alten, aber kein Hirsch, und gehört vielmehr zum Geschlecht der Schaaf. (Sardinien hat auch Damhirsche, die man daselbst zur Ungehör Hehe nennt. Der Verfasser scheint nicht recht bestimmen zu können, was Verrault durch seinen Sardinischen Hirsch verstanden habe. Sein Ruslon hat nur im männlichen Geschlechte Hörner, und ist also nicht Smelin's Argali. Er unterscheidet sich zwar vom

vom Schaaf durch seinen kurzen und kleinen Hirschschwanz, und durch die nur einmal gebogenen Hörner, auch durch sein ganzes sinkes Wesen: in vielen andern Stücken ist die Ähnlichkeit so groß, daß der V. den Muslon für ein ausgeartetes zahmes Schaaf ansieht. Er hat auch oft harte Waller im Magen. Mit dem Schaaf paart sich der Muslon, und erzeugt ein Mittelthier, Umbro, das aber nicht wie der Mausel unfruchtbar ist, und mit einem Schaaf einen andern, dem Schaaf nähern, Umbro gezeugt hat. Der Unterschied des Schaafes und Muslons ist nicht so groß, daß zufällige Ursachen ihn nicht hätten bewirken können; selbst das Schaaf läßt dem Weibchen des Muslons nach, und sucht an ihm zu saugen; die Stimme ist auch die nemliche, das Schaaf ist aber freylich das ältere und zu allen Zeiten häufigere Thier, und vermuthlich die Stammutter beyder Arten. Die Kaninchen sind hier gemein, und eine A. 1736. auf die Insel S. Pietro geführte Colonie, die Carlo forte angelegt hat, erwehrt sich mit Mühe der Menge dieser Thiere. Sie sind doch allemal viel kleiner, als die Hasen. Es giebt auch viele Füchse, da des Jahrs bis 10000 Häute ausgeführt werden: sie sind also ein nützliches Thier, (besonders weil sie die Menge der Mäuse und Hasen mindern). Warum die Thiere in Sardinien überhaupt kleiner seyn? Man ist geneigt, es der Dürre zuzuschreiben. Der Marder, der hier nicht kleiner ist als in Frankreich. Die Voccamele, die nicht das gemeine Wieselchen ist, und eine eigene Art ausmacht, mit den Menschen leicht in eine Freundschaft sich einläßt, nur zu dreiffe und neugierig ist, vielerley Dinge aus dem Gewächse, und zumal den Honig, gerne frißt, ganze Weinstöcke auströtet, und der Sects der Alten zu seyn scheint. Der Igel. Die Spitzmaus, die

hier nicht nach Wisam riecht. Die Katte Lerot. Hünerley Fiebermäuse. Sardinen möchte wohl von Corfica abgerissen seyn, und man finde da, wo hende Inseln sich am nächsten sind, eine große Uehnlichkeit Zeit in den Bergen und in ihrem Bau. Dennoch haben die Thiere mehr Uehnlichkeit mit den Levantischen.

Weimar. *Haller.*

Key Hofmann ist A. 1776. in Oct. auf 132 S. abgedruckt: Neuer Begriff von der Gährung und den ihr unterworfenen Körpern, von dem bekannten Apotheker J. Christian Wiegleb. Stahl habe die Lehre von der Gährung bey weitem nicht vollständig vorgebracht, da er zumahl die inwendige sogenannte feste Luft nicht kannte, und sein eigenes Phlogiston bey allen Gelegenheiten allzusehr anzubringen suchte. Nun Hr. Wiegleb. Die geistige Gährung der süßen saftigen Früchte (auch anderer, nicht süßer). Dann die Fäulung ohne Gährung andrer Körper, und die saure Gährung woraus kein Weingeist entsteht. Die geistige Gährung erzeugt den Spirit. Rectör. nicht, daß er vorher nicht da gewesen sey, sondern weil er in andere Bestandtheile verwickelt war. So ist auch das Alkali nicht eine Geburt des Feuers, es steckt als ein wahrer Bestandtheil in den trockenen geruchlosen Knochen. Die Mineralien gähren nicht, weil ihre Luft sich nicht loswickeln kann. Geistig gähren nur die Körper, die neben dem süßen Saft auch ätherischen brennbaren Geist und viele Luft verdrängen haben. Ist die Luft vorhanden, mangelt aber das Süße und ätherischer Geist, wie bey dem Zucker, der Milch u. s. f. so entsteht eine saure Gährung ohne Geist. Die Umstände der Gährung ausführlich: das Ferment, und die Erscheinungen bey dem Gähren bis zum Erzeugen des Geistes, der Wein
ins

insbesondere, das Bier, die Schädlichkeit der in einem Weinfass: enthaltenen Luft, die Verbesserung geringerer junger Weine mit Kalken, Laugensalz und Witrinolgeist. Das Brandterweinbrennen; der schlammige Geschmack des Kornbrandterweins komme von der allzu innigen Vermischung der Bestandtheile im Gertrande, die sich nicht wollen abscheiden lassen. Als les liege daran, daß man die sauern salzichte schleimigen Bestandtheile von den geistigen durch die Zersäuerung wegbringe, und dieses geschehe durch den Essig oder den Kalk, den man in die Läuterblase schütte. Aus der unvollkommenen Zersäuerung dieser sauren Theile sey der Irrthum entstanden, daß auch im Weingeiste eine Säure sey. Die Gährung auf Essig, von Weinbeeren oder allerley Beeren. Der beste Wein giebt doch den besten Essig, bloß weil er weniger Wasser hält. Den Weingeist braucht man beim Bieressig, die zu befürchtende Fäulung zu verhindern. Man kann auch aus dem zum Kornbrandterwein gebrauchten Malze noch Bieressig verfertigen. Die Fäulung. Hr. Wenzel ist in der Versicherung, das Stinkende, das wegdünset, sey eben die flüchtige Alkali. Der Anfang der Fäulung sey eben die Entbindung der Luft, die das Band der Thelle ausgemacht hat.

Gotha.

Haller.

Von Ettlinger ist A. 1776. in Oct. auf 64 S. abgedruckt: Hannibal, ein physikonomisches Fragment. Der Verfasser J. Christian Vossius ist der Physiognomie zugethan. Er läßt zwey Freunde aus dem historischen Character des Hannibals sein Bildniß errathen, und zwar hat ein jeder von beyden eigene Züge gefunden, die nur einem Hannibal zukommen sollten. Der eine findet einen Helmbrennen über dem Auge, den starken krausen Bart, die feste Stimm- und

und alle Zeichen der Erweiterung. Der andre sind der die Spitze der Haare gekrümmt, und dieses Zeichen haben die Helden mit den Löwen gemein: die spitze Nase zeigt das choleriche Temperament an u. s. f. Doch giebt Hr. L. zu, daß das Gesicht nicht allein die Kennzeichen der Gemüther in sich faßt, daß im Auge, im Gang, in der Stimme u. s. f. vieles liegt, woraus man die Seele kennen werde, und daß man irren könne, wenn man bloß vom Gesicht urtheile. Zum Beispiel giebt man Friedrich und Laudon an (der blinzende Lurenne versprach auch den Feldherren wohl nicht, der er war.)

London. *Haller.*

Noch 1775. sind das zehnte und elfte Heft der medical commentaries abgedruckt worden, die D. Andr. Duncan herausgiebt. Wir erzählen bloß das eigene. Thomas Cochran hat von dem Gebrauche des kalten Badens in einem allgemeinen Krampf und Rinnsackenzwang eine gute Wirkung gesehen; doch daß der Nohisast in einem großen Gewichte zugleich gegeben wurde. Johann Alexander von einem ganz übermäßigen Abgang vom Wasser aus der Mutter in einer Schwangeren, ohne weitem Schaden. Hr. Dier meynt wahrgenommen zu haben, daß die Zinkstücken, und auch das Schmelzkupfer, nicht ohne Erfolg zu dritthalb Granen gegeben werden können, da man hingegen beyde zusammen im Gewichte von vier Gran gar wohl verträgt. Hr. Fielding West Zinnen mußte eine unnatürlich starke Haut zerschneiden, worauf anderthalb Pf. flüssiges Blut aus der Scheide herausquoll, das letzte Blut war zähe, doch ohne Geruch. Herr Percival hat von vielem äußerlichen Gebrauch der Goulardischen Eau vegetable eine Lähmung entsethen gesehen. Herr Farr von der angina pectoris.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 3. Februar 1777.

Mietau und Leipzig. *Abele*

Bey Hinz sind Doujat Praenotiones canonicae L. V. cura A. Fr. Schott, Prof. Lips. T. I. 1776. in groß Octav, neu aufgelegt worden. Zu diesem Abdruck hat den Verleger die Seltenheit der französischen und die vielen Fehler der italienischen Ausgaben dieses Werks bewogen. Um aber Doujats Werk unserm aufklärtern Zeitalter angemessener zu machen, hat derselbige Hrn. Prof. Schott aufgetragen, die nöthigen Verbesserungen zu besorgen. Diese sind auch hier der eigentliche Gegenstand des Rec. Die allgemeine Beschreibung des Doujatischen Plans wird für diejenigen, denen dieses Buch noch unbekannt ist, nicht ganz unangenehm seyn. Doujat hat sein Werk in fünf Bücher abgetheilt. In dem ersten handelt er,
nach

nach vorausgeschicktem Begrif, Eintheilungen u. des kanonischen Rechts, von der h. Schrift und jedem Buche derselben besonders. Hr. Prof. Schott hat diejenigen Capitel, welche von der h. Schrift handeln, ganz ohne Anmerkungen gelassen, da selbige mehr ein Geschäft des Gottesgelehrten seyn. Das zweyte Buch ertheilt Nachricht von den Kirchenvätern, (nach einem allgemeinem Begrif), und von den Kirchenversammlungen aller Zeiten und Länder. Im dritten werden die alten Sammlungen des kanonischen Rechts erzählt. Von diesem Buch erscheinen aber im gegenwärtigen Bande nur die ersten zwölf Capitel, weil er sonst zu dick geworden seyn würde. Die übrigen sammt dem vierten Buch von dem Corpore iuris canonici und dessen einzelnen Theilen, und dem fünften von den Hülfswissenschaften des kanonischen Rechts, werden in dem zweyten Bande erscheinen. Für seine Zeitgenossen war Dons Jats Arbeit gewis von sehr großem Nutzen, der sich vielleicht auch jetzt noch äussern kann, allein seit der großen Aufklärung der Geschichte und Kritik muß der Werth eines solchen Werks, welches dieselbe nicht benutzen konnte, immer verkehrt. Die Fehler und Unrichtigkeiten desselben scheinen auch bey ihrer großen Zahl und Wichtigkeit eine völlige Umarbeitung zu verdienen. Hr. Prof. Schott hat zwar sehr viele Fehler verbessert, historische Umstände berichtet und durch litterarische Nachrichten Doujaten bereichert, wodurch er sich allerdings einen gegründeten Anspruch auf den Dank der Leser erworben hat. Allein dessen ungeachtet sind doch noch viele Fehler unberichtigt geblieben. Da schon die bloße Anzeige derselben die Grenzen der gegenwärtigen Blätter überschreiten würde, so will Rec. nur noch facten, einige Anmerkungen über die Schottischen Berichtigungen beizubringen. S. 14. in der ersten Anm. glaubt Hr.

Hr. Prof. S., daß Donjat das *Ius canonicum* nicht ganz richtig durch *theologiam in vitae vltim aptatam* erkläre, da ja der äufferliche Friede und nicht die ewige Seligkeit die Absicht des canonischen Rechts sey. Allein Donjat konnte dieses allerdings nach dem Eysiem seiner Religion behaupten. S. 242. scheint Hr. Prof. S. zu behaupten, die Geistlichen stehen nur in dinglichen und Lebenssachen unter dem weltlichen Richter. Allein daß sie auch in persönlichen Sachen, z. E. in Schuldsachen, diesem Gerichtshof unterworfen seyen, in so ferne sie Güter unter selbigem besitzen, beweiset der Gerichtsgebrauch der Reichs- und Territorialgerichte hinlänglich. S. 245. wird Richer unter die allgemeinen Geschichtschreiber der Kirchenversammlungen vom Hrn. Prof. S. gestellt, welches aber deswegen nicht wohl angeht, weil Richer nur einige wichtige Concilien abhandelt, und einen ganz andern Gesichtspunkt, als jener des Geschichtschreibers ist, hat. Hr. Prof. S. bedient sich immer der Harduinischen, und nicht der Maußischen Concilienammlung; die Maußische Sammlung verdient gleichwohl, sowohl durch ihre Vollständigkeit, als auch den kritischen Werth, den sie durch die angestellte Vergleichung vieler Vatikanischen Handschriften erhalten hat, den Vorzug vor jeder andern. Auch ist noch zu bemerken, daß die Maußischen Supplemente auf Coleti, nicht auf Harduin gehen. S. 353. in der fünften Anm. behauptet Hr. Prof. S., die Arabische Paraphrase der Schlüsse der ersten vier Generalconcilien, aus welcher Beveridge in seinem Synodikon die zwanzig ächten Nicänischen Schlüsse genommen hat, rühre von Joseph aus Aegypten her. Dieses wird aber von Renaudet (*de la perpetuité de la foi* t. 3. l. 9. c. 2. p. 626.) widerlegt. Er beruft sich auf zwey Handschriften dieser Paraphrase in der kön. Französ. Bibliothek, welche zweyhundert Jahr älter, als das vor-

gegebene Ordinationsjahr (1316) des Josephs sind. Dieses bekätigen auch noch andre Handschriften. Renaudots Zeugniß steht ausgezogen bey Salmon, de l'etude des Conciles. S. 187. der Pariser Ausgabe, und S. 274. der Leipziger Ausgabe. Der Hauptbeweiß für die Aechtheit der vermehrten Nicänischen Schlüsse, der bey Wessmann bibl. orient. T. I. p. 105. steht, ist auch nicht beygebracht worden. S. 269. muß bemerkt werden, daß die Ephesinische Synode gar keine Schlüsse gemacht habe. Denn erstlich kennt weder die sogenannte Vriska, noch die Griechische Handschrift des Dionys, noch die alte Spanische Sammlung einige Schlüsse dieser Synode. Es ist auch zweyten aus der Geschichte dieser Versammlung zu erhellen, daß es derselben nicht leicht möglich war, Schlüsse zu machen. S. 305. sind Vargas Briefe über die Tridentinische Kirchenversammlung, zu deren Schwärze sie sehr wichtig sind, billig anzumerken. S. 320. wird Schelstratens Schrift von der Antiochenischen Synode als sehr brauchbar zur wahren Geschichte derselben gerühmt. Allein dieses haben selbst einige gelehrte Katholiken widerleat, die hier angeführt zu werden verdient hätten. S. 673. ist der Inhalt des Codicis canonum falsch angegeben worden, da vor dem Chalcedonischen Concilium keine Laodicensische in demselben eingetragen worden sind. S. 680. ist der Titel des Codicis ecclesiae vniuersalis nicht ganz richtig erklärt. Es läßt sich nicht beweisen, daß die alte Kirche bey Entscheidung der vorgekommenen Streitigkeiten sich nur dieser Sammlung bedient habe. Aus Justells Vorrede ist auch zu erhellen, daß derselbe nach eigenem Gutdünken diese Sammlung zusammengetragen, nicht aber so in Handschriften gefunden habe. S. 681. daraus, daß Dionys der kleine die Sardicensischen Schlüsse seiner Sammlung nicht einverleibt hat, folgt nicht, daß sie damals in dem Codice canon. ecclesiae

sie noch nicht gefunden seyen. Johann von Antiochien, ein Zeitgenosse des Dionys, der diese Schlüsse in seine Sammlung eingetragen hat, muß sie doch wohl in seiner Handschrift gefunden haben. Doch hier sey es genug. Nur ist noch zu bemerken, daß von der Spanischen Conciliensammlung eine neue Ausgabe in den Jahren 1753. bis 1755. erschienen ist, welche bemerkt zu werden verdient.

London. *Haller.*

Im elften Heft der medical Commentaries (N. 14. St.) sind enthalten: Alexander Barrow beschreibt eine tödtliche Wasserscheu, die auf einen Hundsbiß entstanden ist. Jacob Moobie von einem Kinubackenzwang, der mit Weinsaft geheilt worden ist. Jacob Hall von einer Geschwulst am Auge voll Galle; er zernichtete dieselbe mit dem Schnitt und mit einer Haarschnur. Joh. Smith von einer aus Kummer entstandenen hysterischen und convulsivischen Krankheit. Hr. Hunter machte viel aus der Entzündung ganzer Hölen, wie des Bauchfelles, auch der Mutter: aus dieser Ursache entstehen die Kindbettfieber. Da Hr. Hunter gesehen hat, daß nach einem Weinbruche das ausgegossene Blut zu Gefäßen worden ist, so glaubt er, das Blut besitze ein Leben, und bilde sich selber in Gefäße. (Die Geschichte ist richtig, wir haben sie alsdenn in Weinbrüchen der Thiere wahrgenommen. In dem neuen Weinwuchs, der aus einem Saft sich zum Knochen verhärtet, findet man neue Gefäße, die sich einspritzen lassen: aber es ist nicht gleich erlaubt zu schließen, daß die neuen Gefäße, die man im geronnenen Blut oder Saft findet, eben aus dem Blute sich bilden. Soll denn der dicke Knochen (ist auch leben?) In Carolina habe man die Tobackensäfte in der Wasserjucht sehr heilsam gefunden.

Die zwölfte Nummer der medical Commentaries, die Hr. Duncan herausgibt, ist A. 1776 abgedruckt, und der damit geschlossene dritte Band ist 488 S. stark. Die Anzeigen von Büchern übergehen wir: aber des D. Jacob Saunders elektrische Curen müssen wir allerdings anzeigen. Sie seyen zwischen 1712. und 1767. verrichtet worden. Wer auf dem Boden stehe, und die elektrische Maschine berühre, durch dessen Leib gehe ein beständiger elektrischer Strom. Steht er aber auf Wachs oder Glas, so häufe sich die elektrische Materie in seinem Leibe auf, und nur wenig gehe durch die Ausdünstung weg. Wenn alsdann jemand, der unelektrisch ist, ihn berührt; so fährt der elektrische Strom mit Geschwindigkeit zur Stelle, in welcher beyde sich berühren. Beym Entladen der elektrischen Flasche sey dieser Strom am schnellsten; könne aber mit der Größe der Flasche verringert, und an einen jeden verletzten Theil eines Kranken angebracht werden. Ueberhaupt vermehre der elektrische Strom die Zahl der Aberschläge, die Ausdünstung, die monatlichen Reinigungen: und verjunkte das Schwären, auch in den Augensclerern. In hartnäckigten Augentzündungen sey diese Hilfe kräftig, und gebe geschwundenen Gliedern ihre Fertigkeit und Vollheit wieder. Der elektrische Strom vermehre die Bewegung der Nerven, und erwecke Zuckungen in stumpsamordenen Theilen, heile auch langdauernde Sichten. Die Krankengeschichte. Eine Schwachheit an beyden Beinen wich sehr bald, und es erfolgte ein starker Schweiß. Eine wider den Willen des Kranken entstandene Bewegung der Augensclerern wurde geheilt; auch eine Schwachheit im Arme und in etwas in einem lahmen Beine, diemeil das andre Beförderung empfand. In einem Kinde wurde ein geschwundenes Weirgan; zurecht gebracht, und bey einer Weibsperson die verstopften Reinigungen hergestellt; die Blindheit aber nur zum Theil. Auch noch ein

schwarz

schwarzer Staar widerstand dieser Hülfe. In einer allgemeinen Schwachheit schlug das Elektrifiren an, und das Gesicht wurde angefüllt und fett. Einer Magd waren die Finger eingekrümmt; das Elektrifiren öfnete die Haut, und endlich erhielt der gelähmte Arm seine Kraft wieder. Dieses Mittel nahm eine langdaurende Entzündung des Auges weg. Die Reinigungen kamen ein andermal nicht wieder, und auch die Sprachlosigkeit nach schwachen Schlägen flüßte sich nicht. Ein Mann, der auf Krücken gehen mußte, gewann doch etwas; denn geheilt wurde er nicht. 2. Robert Dobson hatte ein entzündetes Auge, und die Linse war bis an die Hornhaut getrieben. Man ließ brechen und heiß baden, und legte Blutigel an die Schläfe u. s. f. Endlich half der Brechweinstein zu etlichen malen genommen, und dann Wasser mit Jiesberrinde abgekocht. 3. Wilhelm Wright von einem verschlossenen Uter. Man wagte den Schnitt, darauf kein Koth erfolgte, da aber auch die Harnröhre verschlossen war, so beschnitt man das Kind (circumcised) und der Harn lief. (Dieses begreifen wir nicht). Man war aber unvorsichtig genug, die Wunde des Mastdarms sich schließen zu lassen, und mußte den Darm zum zweytenmal durchschneiden: der Erfolg war abegut. 4. Alexander Brymmer, ein Wundarzt, hatte eine junge Weibsperson zu besorgen, die Blut und Eiter auswarf: er zog eine Haarschnur durch die Seite (er saß nicht wie), sie wurde geheilt: die Schwärung trocknete nach der Zeit: ein Seitenstück befiel sie, und sie starb. Man fand die rechte Lunge, wo die Haarschnur gewesen war, gesund, die linke aber voll Eiter. 5. Thomas Anderson hat zweymal den verrenkten Schenkel eingerichtet: das einermal trat das Bein auf der verrenkten Seite heraus, und der Kopf des Schenkelknochens war untermwärts und einwärts in das sogenannte eyförmige Loch gekrochen. Dr. M. zog den Schenkel, bis derselbe mit dem Leibe einen

geraden Winkel ausmachte, er ergriff den Schenkel, und fand den Kopf beweglich: drehte mit der Hand den Schenkel ein wenig, brachte ihn gegen die Pfanne, und er schnappte ein. In einem Kinde war das Bein auf der kranken Seite kürzer, der Schenkelskopf war aufwärts und nach hinten zu in die Höhe gezogen. Hr. A. ließ den Schenkel biegen, bis er einen scharfen Winkel mit dem Leibe ausmachte, zog den Schenkel aufwärts, fand den Kopf beweglich, drehte den Schenkel in einen Kreis, und derselbe schnappte ein. 6. Eine paradoxe Anmerkung des Hrn. J. Huuters. Man habe oft schwere Geschwüre nach der Aderlässe entstehen gesehen: sie kommen nicht von denjenigen Nerven, die man etwa versetzen möchte, auch nicht von den Sehnen, da ja die Herzenssehne ohne Schmerzen und Folgen zerrissen werde. Das Uebel liege in einer Entzündung der Ader, die inwendig sich entzündet, und diese Entzündung greife auch wohl um sich. Ein Pferd falle oft, wenn man ihm aus bloßer Verächt am Halse die Ader öfne, und die Entzündung gehe bis ins Herz. Im Menschen scheine ein Todesfall erfolgt zu seyn, weil der Eiter ins Herz gefallen, denn einärspritzter Eiter habe eine Hündin zwar nicht getödtet, aber doch zum Werwerfen gebracht. Hr. H. habe die Entzündung der Ader selbst gesehen. Sie zu verhüten müsse man die Zubereitung sorgfältig besorgen. 7. D. Keim hat verschiedenemal ein Kind zugleich mit Masern und Kinderpocken beschaffen gesehen, und die Masern seyen zu eingedüngelten Kinderpocken geschlagen, ohne einige Zufälle.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbehalten, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 6. Februar 1777.

Göttingen. *Lichtenberg.*

In der Versammlung der Kön. Societät am 14. Dec. vor. J. las Hr. Prof. Lichtenberg vor. Der Inhalt der Abhandlung war eine Erzählung der astronomischen Beobachtungen, die er auf allergnädigsten Befehl zur Bestimmung der Lage von Hannover, Denabrück und Stade in den Jahren 1772. und 1773. angestellt, und deren nöthige Vergleichung mit andern. Die Instrumente, womit er versehen war, waren ein zweyhüftiger bequem eingerichteter Quadrant vom jüngern Sisson, woran die Fernrohre von Dollond selbst sind; eine Uhr mit einfacher Pendelstange von unserm Hrn. Bauherrn Kampe, und zu den Beobachtungen der Jupiterstrahlen ein vorztreffliches Dollond'sches Fernrohr, welches ihm Hr.

Q Legas

Legationsrath von Hinüber gütigst zu dieser Absicht geliebet, nebst einigen andern.

Verschiedene Unrichtigkeiten in der Theilung des Quadranten, die sich bald entdeckten, machten, daß er sich vorzüglich derjenige Methode bey Bestimmung der Breiten bediente, die durch den Gebrauch, den Hr. Abbt Hell in Wardehus davon gemacht hat, bekannter geworden ist. Da es bey diesem Verfahren auf genaue Kenntniß des Mikrometers ankommt, so erzählt der Hr. Prof. die Art, wie er die beste Stelle der Schraube gefunden, und den Werth ihrer Gänge an dieser Stelle bestimmt habe. Er hat nicht bloß Fixsterne mit Fixsternen verglichen, sondern auch zwei Fixsterne mit den Rändern der culminirenden Sonne, wenn sie sich nahe bey dem Umicantarat eines nördlich vom Scheitel im Mittagstreis stehenden Sternes befanden. Dester traf es sich, daß der Unterschied der Höhen der zu vergleichenden Sterne geringer war, als eine Schraubenumwendung des Mikrometers, die $3' 57''$ beträgt. In Dsnabrück stund am 24. Nov. 1772. das β des großen Hundes bey seinem Durchgange durch den Meridian in Süden gar nur $21''$, 6 höher, als das β des großen Bären bey seinem untern Durchgange in Norden. Ein Mittel aus den besten Beobachtungen giebt für die Breite von Hannover $52^{\circ} 22' 18''$; von Dsnabrück $52^{\circ} 16' 14''$; von Stade $53^{\circ} 36' 5''$.

Die Länge dieser Orter hat er aus Verfinsterungen des ersten Jupiterstrahlens, einer Mondfinsterniß und einer Bedeckung des Aldebaran hergeleitet. Auch hat der verstorbene Commisarius Strohmeyer in Hannover nach des Hrn. Prof. Abreise noch das Ende einer Sonnenfinsterniß beobachtet, und überhaupt die Beobachtungen zur Bestimmung der

Länge mit einem 3 $\frac{1}{2}$ füßigen Dellondischen vortreflichen Fernrohr mit dreyfachen Objectivglas, welches dem Hrn. geh. Canzleysecretair Scherzhagen zuständig ist, nach seiner Art unermüdet fortgesetzt. Seine Beobachtungen kommen hier alle vor. Der Hr. Prof. ist so glücklich gewesen, eine Menge correspondirender Beobachtungen theils von Astronomen zugesandt zu erhalten, theils in den Ephemeriden zu finden. Er erkennet hier mit öffentlichem Dank die Beyträge des Hrn. Hofr. Kästner, Hrn. de la Lande, Hrn. Bernoulli in Berlin, Hrn. Prof. Röhl, Hrn. Prof. Mayer in Heidelberg, und des Hrn. Maskelyne, die ihm theils eigene, theils ihnen zugesandte Beobachtungen anderer mitgetheilt haben. Mittel aus den besten sind folgende: Unterschied der Meridiane
 von Paris und Hannover 29' 39" in Zeit
 von Paris und Snabrück 21' 50" —
 von Paris und Stade 28' 8" —

Auch gab der Hr. Prof. Nachricht von einigen Prüfungen der Theilung des Quadranten, die er vorgenommen, und zeigte einige dabei gebrauchte von Hrn. Pannison in Hannover vortreflich gearbeitete Werkzeuge vor.

Mannheim. *Gekhardt.*

Mit akademischen Schriften ist 1776 der zweyte Band von des Churfürstlichen Hrn. Hofraths, Christoph Jacob Kremer, akademischen Beyträgen zur Julisch- und Bergischen Geschichte, (groß Quart 1^{tes} u. 2^{tes} B.) sehr sauber abgedruckt worden. Dieser Band, auf den wir seit dem Jahre 1769, da der erste erschien, gehoffet haben, begreift die Geschichte der Grafen und Herren von Limpurg an der Lenne und Kur, und demnachst eine

Sammlung von 51 ungedruckten kölnischen Urkunden. Letztere betreffen nicht nur das Erzstift selbst, sondern auch die benachbarten Abteyen und Klöster, insbesondere Werden, Steinfelden und Mere, Sie sind insgesamt wichtig und schätzbar, sowohl in Betracht der bisher noch wenig bearbeiteten rheinländisch-westfälischen Geschichte, als auch der alten deutschen und besonders sächsischen Rechtswissenschaft. Die älteste Urkunde ist ein Privilegium K. Ludwigs für das Stift Werden vom Jahr 877. Aus der nächstfolgenden des Erzbischofs Wichfrid von Köln merkt man, daß dieser im Jahr 931 noch kein Siegel hatte, sondern sich mit dem Signo begnügte. Die achte hat einen vorzüglichen Werth, und ist eine 1074 vorgenommene Vertheilung der Stadt Neuß und zweyer Güther, die der unbekante älteste Graf von Cleve, Eberhard, nach seines Sohns, des Bischofs Werner von Tul, Tode seinem neuerrichteten Frauenkloster zu Neuß und dem hohen Abtcapitel zu Köln geschenkt hatte, aus welcher man viele neue Einsichten in das damalige kölnische Ministerialwesen, die Verfassung der Leibeigenen, die in Gerocensualen verwandelt wurden, die älteste Stadtregierung und Stadtsteuer, und in die Absichten bey Stiftungen jährlicher feyerlicher Gastreyen bedmht. Eine andere Urkunde lehret, wie die Grafschaft Hosten an das Erzstift Köln durch die Freygebigkeit des Grafen Friedrichs 1246 gekommen sey; und überhaupt ist fast keine Urkunde vorhanden, aus der nicht die besondere Geschichte einen Zuwachs erhielt. Der Gebrauch dieser Urkunden ist am Ende durch ein dreyfaches Register erläutert, aus welchem wir sehen, daß der Hr. Hofr. auch die sogenannten freyen Männer zum hohen Adel rechnet. Das Hauptwerk dieses Bandes ist die Geschichte der Grafen von Limburg, welche mit

einer

einer besondern Urkundensammlung, nicht aber wie die Heinsbergische Geschichte des ersten Bandes mit Abbildungen der Siegel bereichert ist. Letztere sind zwar hin und wieder beschrieben, und finden sich auch zum Theil in des Hrn. von Stemen westfälischen Geschichte, allein neue Zeichnungen von Originalen, und ganze Folgen von Siegeln würden den Nutzen vervielfältiget haben. Ueberhaupt würde aber die Gewisheit der Geschlechtsgeschichten zunehmen, wenn die Herausgeber ungedruckter Urkunden unter selbige eine Beschreibung eines jeder Siegels mit der Umschrift setzten, und vorzüglich bemerkten, ob das Siegel bereits bey andern Urkunden wahr genommen sey? Letzteres hat dem Hrn. Hofr. Kremer, sowohl in diesem als in dem vorhergehenden Theile, nicht selten zum einigen Leitfaden gebietet, die Gewisheit in der Geschichte, so oft mehrere Herren eines Namens zu gleicher Zeit vorhanden waren, auszuführen. Auch in der Limburger Urkundensammlung sind viele Stücke für Rechtsgelehrte brauchbar, wie z. B. zwey Lehenregister der Grafen von Limburg-Spyrum, in welchen noch im Jahre 1490 Manne und Deynsmanne von einander abgefordert werden, ingleichen die Befreyung eines Ritters von Wenden von dem Hyedinch Euerhardi hereditarii iure scultheti et Advocati curtis de Arenbogel 1322 (p. 140). Die Limburgische Geschlechtsgeschichte ist bisher größtentheils unbekannt gewesen, und man mußte sich fast allein mit den Hübnerischen Tafeln, die, wie man nun siehet, sehr fehlerhaft sind, behelfen. Nach des Hrn. Kremers Beweisen war der Stammvater der Grafen von Limburg der bekannte Friedrich von Hemberg, ein Sohn Arnolds, Grafen von Altena, ein Bruders Sohn Graf Friedrichs von Altena, des Stammvaters der Grafen von Mark, ein Enkel Graf Eberhards von Altena, ein Urenkel

Graf Wlolf IV von Berg, und ein Bruders Enkel des Grafen Engelbert von Berg, welcher zwey Eöhne hatte, S. Engelbrecht, den Erzbischof von Köln, und Wlolf, den Grafen von Berg, durch dessen Tochter die Graffschaft Berg an den Herzog Heinrich von Limburg kam. Dieser Friedrich, Graf von Isenberg oder Isenburg, tödtete den vorgedachten S. Engelbrecht, und ward dafür seiner Güter beraubt und 1225 hingerichtet. Seine Gemahlin bewegte den Herzog Hemich von Limburg, ihren Bruder, sich ihrer Eöhne anzunehmen, und durch dieses Herrn Wlolfen geschah es, daß Dietrich von Zemberg, ihr ältester Sohn, sehr vieles von des Vaters Landern wieder erlangte. Er mußte aber 1242 das Schloß und Land Limburg seinem Dheim zu einem bergischen Lehen auftragen, und 1275 dem Erzbischof von Köln versprechen, das zerförrte Schloß Isenburg nicht wieder aufzubauen. Daber ließ er seit 1268 den Namen von Isenburg fahren, und nannte sich bald einen Herrn, bald aber einen Grafen von Limburg. Er hatte zwey Eöhne. Der älteste, Johann, ward der Stifter der Grafen von Hohenlimburg, und der jüngere, Eberhard, Herr zu Limburg, ist der Stammvater der jetzigen Grafen von Limburg-Styrum. Des letztern Nachkommen theilten sich vor 1330 in die Linien Eieren, Dypensfolke, und Herrife, und im siebenzehnten Jahrhundert in die Linien Lichtenfort, Bronkhorst, Berg, Styrum, Schmen, Simonskurn, und Freichheim, von welchen die mehresten aber bald nach ihrer Entstehung wieder erloschen sind. Wilhelm I nannte sich 1495 Herr von Limburg und von Styheim, und seit dieser Zeit ist die Benennung von Styrum beygeblieben, zu welcher die Gebrüder Wilhelm und Georg 1514 den Grafentitel fügten. Die Geschichte der styrumischen Hauptlinie ist mit dem Ende des sechs-

zehnten

zehnten Jahrhunderts abgebrochen, allein die Geschlechtstafel ist aus srymischen archaischen Nachrichten bis auf die jetzige Zeit fortgesetzt worden. Der Stammvater der hohenlimburgischen Linie, Johann, Graf von Limburg, zeugte Dietrich II, dieser Dietrich III, welcher zuerst anstatt der Rose einen Löwen in sein Siegel nahm, dieser Eberhard II, dieser Dietrich IV, und dieser endlich Dietrich V, der mit Lutgard, Freyin von Bruch, die Herrschaft Bruch 1272 erbenathete. Dietrich V älterer Sohn, Wilhelm I, bekam durch Heyrath 1403 die Herrschaften Wedbur und Hakenborch, die er seiner Tochter Margarethâ Gemahl, nemlich dem Grafen Gumprecht von Nuenar, 1442 zuwandte. Eben dieses setzte er auch mit Kaiser Friedrichs III Genehmigung in den Besitz der Grafschaft Limburg; allein seines Bruders Dietrichs VI zu Bruch Söhne, Wilhelm II und Henrich, zogen 1460 diese Grafschaft an sich. Johann IV (Wilhelms Sohn) vermählte sich mit Elisabethen von Nuenar, und bekam die nuenarische Præstension nebst einigen noch behaupteten limburgischen Pertinenzen zum Brautshaß, doch unter der Bedingung, daß die ganze Grafschaft, wenn er ohne Erben verstarbe, an die Grafen von Nuenar zurückfallen sollte. Dieses geschah, allein er überließ Limburg bey seinem Leben seiner Schwester Tochter Mann, Ulrich von Daun, Herrn zu Fälfenstein, welcher darüber 1508. die herzoglich bergische Bestätigung erhielt. Dieser Ulrich ließ sich endlich bewegen, sich mit der Herrschaft Bruch zu begnügen, und Limburg seiner Tochter Moena und ihrem Gemahle Gumprecht, Grafen von Nuenar, 1546 abzutreten, von welcher diese Grafschaft 1592 auf Gumprechts Tochter, die die Stamm-Mutter der Grafen von Bentheim-Steinfurt war, gekommen ist. Wie es dem Recensenten scheint, ist in dieser

Stamm-

Stammtafel ein Glied zu viel gezeichnet. Denn Dietrich V und Dietrich IV ist vermöge der beygebrachten Urkunden eine Person. Auf der 54 Seite findet man in einer Urkunde vom Jahr 1348, Dietrichen Grafen zu Limburg, Cracht seinen Sohn, und Dietrich seinen Enkel besammnen. Daß dieser Graf Dietrich mit seinem Sohne Cracht noch im Jahr 1350 gelebet hat, zeigt eine Urkunde von diesem Jahre S. 148, und das Siegel, und daß er Eberhards II Vater, folglich Dietrich III sey, ist aus einer Urkunde vom Jahr 1342 (S. 53) deutlich. Folglich muß der angebliche Dietrich V, Eberhards II Sohn, und Crachts Bruders Sohn gewesen seyn; und die Unwahrscheinlichkeit, daß im Jahr 1342 Ubrs eltervater, Etervater, Großvater, Vater und Sohn zugleich vorhanden gewesen sind, wie aus des Hrn. Hofraths Hypothese folget, bestätiget des Receusenten Anrede. Auch der Eberhard von Limburg-Harszenburg, der S. 72 angeführet ist, scheint nicht an seinem rechten Platze zu stehen, denn da er 1425 schon ein lange verheyratheter und betagter Mann gewesen seyn muß, so ist es kaum wahrscheinlich, daß er derjenige Eberhard seyn könne, der 1446 als ein dritter Bruder zweyer Grafen, die zuerst 1438 in Urkunden erscheinen, vorkömmt.

In der Zugabe 2. S. 25. l. 23. Götzische l. Götzische.

S. 26. l. 6. vor Ende; l. Salvius.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 3. Februar 1777.

Göttingen. *Murray*

Sr. Moritz Ulrich Willich, aus Rügen, eisert in seiner auf den 11. December v. J. anacissten Gradualschrift, *de frequenti catarrhorum ex primis viis origine*, wider diejenigen kurzsichtigen Aerzte, welche bey den catarrhalischen Nebeln nur darauf bedacht sind, diese durch Mittel, die den Auswurf befördern oder den Schweiß treiben, zu heben, und darüber ausleerende Mittel vernachlässigen. Am meisten fehlen diese in den sogenannten bössartigen Catarrhalfebern, die mit einem gallichten oder säulichten Zunder zu den ersten Wegen verbunden sind, bey ihrem Verfahren. Aber der V. behauptet, daß auch bey den leichten Catarrhen, die entweder ohne Fieber sind, oder

nur von einem geringen begleitet werden, fast immer eine gallichte Schärfe verborgen liegt, und also auch ausleerende Arzneien nöthig sind. Hrn. W. zusammengebrachte Zeugnisse zur Bestätigung ihres Nutzens gehen doch fast nur auf die bössartigen Catarrhalflieber, oder auf Krankheiten, die etwas Analoges haben, oder die aus einem entfernten Reiz entstehen.

Amsterdam. *Feder.*

Bei M. M. Rey: *La morale universelle, ou les devoirs de l'homme fondés sur la nature*, 3 tomes, gr. 8. 1776. Den Titel der Allgemeinheit konnte der V. seiner Moral nicht bloß darum geben, weil sie alle Theile der Moral umfaßt; sondern auch darum — und bey ihm war dieß wohl der eigentliche Grund — weil sie zum allgemeinen Gebrauche eingerichtet ist; für Deisten und Atheisten, ohne alle Voraussetzung solcher Gründe, denen diese widersprechen. Der V. giebt sich unterdessen nicht das Ansehen, gegen natürliche oder geoffenbarte Religion streiten zu wollen. Vielmehr hat er den sogenannten Philosophen ihre bis zur Intoleranz gehenden Angriffe auf die Religion und ihre Verehrer verwiesen; ja sogar die Mühe sich genommen, den Geistlichen ihre Pflichten vorzuschreiben, bey deren Ausübung er sie für sehr ehrwürdige Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft erkennt. Er hat den Grundwahrheiten der Religion nirgends ausdrücklich widersprochen; aber er erklärt ausdrücklich den Gebrauch der Religion in der Moral für unnöthig; weil die Religion doch keine andere Pflichten lehren könne, als die die Natur ohne sie lehre, und weil die höhern Beweegründe, die sie giebt, vermöge der Erfahrung die Menschen um nichts

nichts besser machen — welche Erklärung mit dem Glauben an die Religion sich freylich nicht gut zusammenreimen läßt. So gut ohne diese Unterstützung die Moral gelehrt werden kann, hat sie der Verf. wirklich gelehrt. Aber wer seinen Bes weisen auf den Grund nachgeht, entdeckt freylich oft Schwäche. Er redt von der Ruhe und Unruhe des Gewissens; ohne dabey recht abzumessen, was das Gewissen eines gemachten Atheisten seyn möchte? Er schiebt die Schuld, daß die Menschen so wenig das wären, was die Moral fordere, am Ende immer auf die Erziehung; ohne sich auf die Untersuchung einzulassen, ob die Erziehung eine solche Unterordnung und Mäßigung der selbstsüchtigen und sinnlichen Triebe bewirken könne, wie die Tugend fordert, und eine arbeitsfich-moralische Erziehung dazu? Dieß sagt Recens. gar nicht im Verdammungseifer. Vielmehr glaubt er, daß wie die Sachen nun stehen, eine solche Morale universelle nützlich seyn könne. Denn ein sehr großer Theil der Moral läßt sich allerdings kräftig auf diese Weise vortragen. Der Verf. zeigt dabey große Kenntniß vom Detail der Tugenden und Laster; und schreibt überhaupt so, daß er von Leuten, die irgend Geschmac haben, gerne kann gelesen werden. Im ersten Theile werden die Grundlehren der Moral abgehandelt, Theorie vom menschlichen Willen, Tugend und Laster, und ihre vornehmsten Gattungen im allgemeinen betrachtet. Die beyden andern Theile enthalten die Pflichten besonderer Stände und Verhältnisse. Der Verf. umfaßt nicht nur ein mehreres, als gewöhnlich in der Moral abgehandelt wird, z. E. das Völkerecht nach der Moral; sondern er geht auch überall sehr ins Speciell. So giebt er im Kapitel von der Erziehung Regeln für die besondere Erziehung zu beson-

sondern Ständen und Lebensarten. Von der Moralität des Selbstmordes haben wir nirgends etwas gefunden. Von der Frage von der Heilung der Gewissensbisse erklärt er sich gleich I. 63. in starken Ausdrücken dahin, daß die wahre Moral von keinem andern Mittel etwas wisse, noch wissen müsse: "C'est une cruauté, une trahison, de calmer les remords de ceux, qui font le malheur de la terre. — La seule expiation, que la morale puisse fournir aux criminels, c'est de rompre avec le crime etc." Und an mehreren Orten giebt er den Religionen Schuld, daß sie die Veruhigung des Gewissens zu leicht machten. In den Kapiteln von den Pflichten der Regenten und der Unterthanen zeigt sich wieder deutlich genug der Charakter der Schule, zu der wahrscheinlich doch der Verf. gehört. Eifer gegen den Despotismus, und dabey zu viele Kälte und Unbestimmtheit in der Anzeige der Pflichten des Unterthanen. Daß kein deutscher Edelmann mit einem Kaufmanne in Gesellschaft trete, davon wissen wir nun wohl das Gegentheil. Gegen die Chinesische Moralphilosophie. Vertheidigung der Wissenschaften gegen Rousseau. Ueberhaupt davon zu reden, sey den Gelehrten die Verbindung mit der großen Welt mehr gefährlich als vortheilhaft. Die Künstler müssen eben auch nach moralischen Absichten arbeiten: Wider die Polygamie, ohne das arithmetische Argument zu gebrauchen. Wider die allzustrengen Gesetze, in Ansehung der Ehescheidung. Zur Beförderung der Ehen giebt es kein hinlängliches Mittel, außer wenn dem Luxus und dem Kaiser überhaupt gesteuert wird; sehr richtig. Und, setzt der B. hinzu, la population n'est que trop grande sous un gouvernement, qui ne fait que des malheureux, et dans les nations, où le vice marche la tête levée.

Mann:

Mannheim. *Gebhardt.*

C. Rüttinghausens, der Gottesgel. öffentl. Lehrers, des Collegiums der Sapienz Ephorus und ersten Pfarrers zu S. Peter in Heidelberg, Beyträge zur Pfälzischen Geschichte, I. Band in 4 Stücken: bey Tobias Kistler 1776. (I. Alphab. 8 B.) Diese Schrift kann als eine Fortsetzung der Ergötzlichkeiten aus der Pfälzischen und Schweizerischen Geschichte und Litteratur, die 1768 geendigt sind, betrachtet werden, und wir wiederholen das in diesen Anzeigen 1766. (N. 125.) und 1769. (N. 146.) gefällere Urtheil. Die Mangelhaftigkeit der Artikel ist in diesen Beyträgen noch größer, als in jenen Ergötzlichkeiten, und ihr Nutzen verbreitet sich nicht nur über die Litterär- und Kirchengeschichte, sondern auch über die politische Geschichte und Staatsverfassung. Ausser vielen verbesserten Fehlern neuerer Schriften in Absicht auf pfälzische Begebenheiten, und kürzeren Nachrichten von pfälzischen Gelehrten und Pseudonymis, findet man darin Anekdoten von Joh. Friedr. Nieg, von Pantaleon Candidus, Werner Heurich Candidus, und dem hessischen Landgrafen Ernst, von Johann Schwablius, Johann Jacob Hausmann, (welcher eine ungedruckte Geschichte des Churfürsten Friedrich III. hinterließ), von Johann Rachmann, Stephanus Sylvius, Just Welfus, Johann Durandus, Scipio Gentilis, Julius Pactus, Hippolytus a Collibus, und dem lutherischen Professor Einsborn zu Heidelberg: ferner Nachrichten von englischen die Pfalz betreffenden Schriften, von Pfälzischen Auf- und Grabchriften, von neuern Deductionen, die die pfälzische Geschichte erläutern, von pfälzisch-savoischen Handlungen 1566 und 1666, von den Schriften, die des Kurfürst Friedrich V Wes

gebenheiten erläutern, von den pfälzischen Unruhen über die Verbesserung des Kalenders, von Johann II Pfalzgrafen von Simmern, und zweien heidelbergischen alten Kalendern, die viele merkwürdige Begebenheiten, die hier wörtlich abgedruckt sind, in sich fassen. Endlich Briefe von und an Philipp Melancthon, von Lurretin und Mieg, von dem Pfalzgrafen Johann Casimir und von dem Grafen Wolfgang von Hohenlohe, über die ubiquitischen Streitigkeiten, Anmerkungen zu Zwingli und Decolampas die gedruckten Briefen, Urkunden von den Äbtern Ravensburg, Hochheim, Liebenau und Schumb, ingleichen vom Collegiatliste Zell, und eine Nachricht von der Prinzessin Anna, welche fast von allen pfälzischen Geschichtschreibern für einen Prinzen des Kurfürst Friedrichs III gehalten worden ist. Zur Erläuterung der Geschichte der braunschweig-lüneburgischen Länder dienen einige Nachrichten von dem Bischof Conrad von Soltau zu Werden, ingleichen von dem Minoriten Friedrich, einem gebornen Braunschweiger, der, weil er ein tausendjähriges Reich und die nahe Erscheinung des Antichristes predigte, 1392 zu Speyer als ein Ketzer bestrafet ward.

Ingolstadt. *Haller:*

Den 16. May 1774. disputirte Carl Joseph Bauer: de pleuropneumonia cum quibusdam animaduersionibus. Die Probschrift enthält die Geschichte eines mit der Brustkrankheit befallenen und geretteten Mannes, Tag für Tag aufgezeichnet. Man wiederholte die Aderlässe ziemlich oft: der Puls und die Wärme sind aufgezeichnet; jener stieg bis 124, diese auf 102 F. Gr. Aber schon am folgenden Tage fiel der Puls auf 90, dabey die Wärme

me 101 blieb. Den achten fiel der Puls auf 80, und die Wärme war doch 100, und mit 76 Pulsen noch 99, sie nahmen sehr späte ab, und bey dem 18. Tag stand sie noch auf 100. Hier merkt Hr. B. an, man müsse ohne Rücksicht auf die Zeit zur Ader lassen, so oft es die Umstände erfordern. Der blutige Auswurf ist im Anfange der Krankheit ohne Bedenken, und überhaupt so gefährlich nicht.

Vom Th. D. Mathias Gabler, dem Lehrer der Experimentalphysik, haben wir verschiedene Schriften anzufagen. Unter ihm vertheidigte A. 1774. Merxius Thonhäuser auf deutsch die erlektrische Erscheinung von Abwechslungen des Glockenspiels, theoretisch behandelt. D. Gabler beweiset in einer munteren Schreibart, daß die Erscheinungen sich aus den zwey eir-ander entgegengen elektrischen Strömen erklären lassen, und daß Vollet sich mit Unrecht diesen zwey Strömen widersetzt hat.

Auch vom D. Gabler ist die Probschrift, wie man einen Weiber von seinem Gerdbre ohne Ableitung des Wassers reinigen kan, die unter ihm Michael Suter vertheidigt hat. Die Sache ist von Wichtigkeit, wie ein des Landbaues Verständiger wohl weiß: sie ist nicht nur wegen der Leiche, sondern auch wegen der vielen Gräben höchst nöthig, die in wenigen Jahren unnütz werden. Das Abschneiden des Gerdbres ist in der That unzureichend, und die das Land zu tröcknen erfordereten Gräben werden über dem vielen Gekränke unnütz. Nicht nur Rohr, sondern auch vornehmlich Sparganium, gelbe Lilien und dergleichen Hindrungen der Wasser. Hr. S. braucht hierzu die Fäulung. Man mähet das Gerdbre ab, und läßt nur wenig davon vom Wasser bedeckt bleiben. In diesen Umständen und in der warmen Sommerzeit geräth das Gerdbre in die Fäulung, und wird vertilgt.

Eine

Eine kleine Schrift des Hrn. V. Ludwig Rousseau haben wir noch anzuzeigen: Vertheigungssrede der Chymie wider die Vorurtheile unserer Zeiten: bey Erdinnung chymischer Vorlesungen. Die Vorurtheile, wovon hier geredet wird, kennen wir nicht. Die Chymie hat eine allgemeine Achtung erworben, seit dem sie den Fabeln abgesetzt hat. Dennoch vertheidigt sie Hr. R., und es wird ihm leicht, indem er zeigt, wie viele und wie wichtige Künfte ihr Licht von der Chymie borgen müssen. Ihr ist man das Porcellan schuldig. Hr. R. wendet auf die Chymie eine Stelle aus der Vorrede D. Nöfels, in welcher man zeigt, daß bessere Werke zu thun mehr Gutes in der Kenntniß der Natur gethan haben, als die große Einsicht Aristoteles und des des Cartes schöpferische Herzhaftigkeit. Selbst die Behandlung des Blases ist eine chymische Operation. Ist auch N. 1774 abgedruckt.

Erlangen. *Haller.*

De amaurosi hat Daniel Neumann im Augustmonat 1774 hier disputirt. Ein Mann mußte sich als lemal brechen, wenn er zur Aber lief. Eine vollkommene Blindheit soll durch einen an den Nacken gebundenen Magnet geheilt worden seyn. Den Balsambrian habe Hr. Prechter oft wirksam gefunden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 10. Februar 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Bey der Witwe Wandenboef ist noch mit dem Schluß von 1776. auch das letzte Stück von des Hrn. Prof. Eyring litterarischen Almanach nach der Deutschen auf das Jahr 1775. fertig worden. Es enthält ein systematisches Verzeichniß derjenigen Schriften, welche die Litteratur der philosophischen und schönen Wissenschaften und Künste des besagten Jahres ausmachen, gr. 8. 190 S. mit einem alphabetischen Namensverzeichniß der Schriftsteller. Naturgeschichte ist freylich um ein großes stärker als die Mathematik, und Deconomie hält der ganzen Philosophie die Wage. Aber die Gedichte, die Dramen und die hier sogenannten vermischten Werke, die zum Vergnügen der Leser geschrieben sind,

sind, nehmen doch bey weitem den größten Raum. Kleine litterarische Anmerkungen, insonderheit über die nicht genenneten Verfasser, sind auch in diesem Stücke beygefühlet, mit welchem nun der ganze Jahrgang geschlossen ist.

Leipzig. *Haller.*

Von dem deutschen Museum haben wir das erste Stück zu seiner Zeit angezeigt. Jetzt wollen wir aus den folgenden Bänden diejenigen Stücke berühren, welche hauptsächlich den Inhalt ausmachen.

Februar. Unserer Hrn. Hofr. Kästners Herman Marcus und Lhuisco, davon der letztere die künftige Größe der Deutschen vorher sagt. Des Hrn. Jacob Michael Reinhold Lenz Julie, ein neuer witziger Philosoph, der sich aber seine Lüste ohne Nachtheil erlaubt, ein unschuldiges Mädchen verführt, und durch den Kindermord, durch die Hinrichtung desselben in üble Nachrede und allgemeine Verachtung geräth, und sich endlich selbst umbringt. Hr. Eschenburg von einigen alten deutschen Minnesingern, und ein kleiner gereimter Roman: immer noch gefallen uns unsrer Landesleute Gedichte weit besser, als der Troubadours Reime. Ueber die Abberiten, eine Satyre. Elise von Mansfeld, eine Ballade, die vom zwölften Jahrhunderte seyn soll; aber in demselben Fall unsehbar in heutige Wendungen übersezt ist, vom Hrn. Grafen von Stolberg. Eine Nachricht von den Unglücksfällen des Hrn. Lomiz; in einem Briefe vom Adjunct Znochobzow. Hr. Dohn von den Französischen Einkünften und Ausgaben. Die Affaires étrangeres haben A. 1747 (mitten im Krieg, wo wenige Vethschafter gehalten wurden) doch 55 Millionen gekostet, mehrentheils vermuthlich Geschenke, die Frankreich weniger fühlt, weil

weil sie doch an seine Prachtwaaren verwendet werden. Die Englischen Subsidien S. 191. werden unfehlbar Französische seyn, denn wie konnte England Subsidien an Genua und Modena geben? Ein Gedicht auf die Natur, vom Hrn. Grafen von Stollberg.

März. Hr. Prof. Kulenkamp von einer Handschrift des neuen Testaments in D. Aftens Sammlung, die A. 834. geschrieben seyn solle, nach Hrn. K. aber nicht älter ist als 1326. Vom Hrn. Schloffer ein Entwurf der Sittenlehre. Vom Hrn. Frid. Maximilian Klinger ein Stück eines Drama, dessen Personen Pyrrhus, seine heldenmäßige Söhne und andere streitbare Geführten sind: der von seinen Wols lästen aufwachende Demetrius (Poliorcetes) und Alcim ein etwas rauher Macebonischer Kämpfer. Ein Paar kleine Gedichte von Hrn. G. A. Bürger, und auch ein Paar Stücke von Dramen.

April. Hr. Dohm über einiqe Quellen der Einkünfte Großbritanniens. Die Post trug A. 1774. fast 200000 Pfund weniger ein. Dieses soll die durch den Amerikanischen Aufstuh verursachte Abnahme der Handlung zur Ursache haben. Aber A. 1774 war doch der Briefwechsel nach America noch offen, und die Jahre 1775. und 1776. müssen zeigen, ob die Amerikanische Post so viel betragen könne; denn die Handlung überhaupt hat sich nicht vermindert, die Häue haben zugenommen, und von allen grossen Manufactur-Städten vernimmt man, daß alle Hände gebraucht werden, und ihrer noch zu wenig sind. Die Einkünfte vom Toback freylich waren beträchtlich, doch es ist Hoffnung da, daß alle die zehigen Unordnungen wieder in das alte natürliche Gleis zurücktreten werden. Zwey Pro-
S 2
vins

vingen verschickten A. 1771. 49,016 Mphse Tabak, davon Frankreich das meiste, und 16098. Mph. abnahm, Deutschland 3964. Der Walfischfang ist den genauesten Nachrichten zufolge in Großbritannien in sehr grosser Aufnahme. Von der Leinwandhandlung in den drey Reichern: sie hat in der That in Schott- und Irland wieder abgenommen, nachdem sie nach und nach gestiegen war. Doch sollte wohl der niedrige Preis der deutschen Leinwand allemahl Abgang verschaffen, und die Mohrenslaven, die vieles davon verbrauchen, werden eher an der Zahl zunehmen, da S. Vincent, Labago, Granada, nach und nach in Aufnahme kommen. Eine Nachricht von einer alten deutschen Uebersetzung des Xenoph., in einer Handschrift. Die Uebersetzung des Virgils durch einen von Weldege und eine gedruckte Uebersetzung. Ueber die Characteristik. Eine Vergleichung zweyer Uebersetzungen des Eunuchs von Xenoph., von 1486 und 1539 und einige Bemerkungen über die Veränderung, die in diesen 50 Jahren die deutsche Sprache erlitten hat. Verschiedene deutsche Wörter sind verlohren gegangen, die ganz brauchbar wären. Hr. Sprengel von den Falkland-Inseln, die als unbewohnbar verlassen worden sind: freylich die Nähe der am bewohnten Europa liegenden Inseln macht, daß sie bebaut werden können, welches aber nicht so leicht bey unfruchtbaren einige tausend Meilen von allen englischen Besitzungen entlegenen Inseln möglich ist. Solanganfen sind Gänse von Seeland. Etwas vom Hrn. v. Voltaire, von seinen Gebäuden, von seinen Irrthümern in der Geschichte.

May. Ein rühmlicher Character von Catharinen der II. Hr. Eschenburg von einigen alten deutschen Sängern, vom Hüdebrand dem Ältern, der mit sehr

nem Sohne gefochten hat. Einige scherzbafe Gedichte. Der Verfaffer ist stolz über sein Vaterland, über die großen Männer desselben, Leibniz, Klopstock und Lessing. Hr. Deder, der Stiffts-Amtmann zu Oldenburg, über die Viehseuche, und die Einimpfung auf der Insel Nunoe, die man A. 1770 und 72 vorgenommen hat, und wober er die Aufsicht trug. Die Erzählung geht in etwas von derjenigen ab, die wir gegeben haben. Man brachte das Gift unweit dem Mastdarm (Perineum) an, öfnete die Verrecten und war in der Verhütung der Ansteckung sehr genau. Hr. D. war noch nicht von der Zuverlässigkeit des Einimpfens überzeugt, da von 10 Stücken nur drey übrig geblieben, und noch diese nicht außer Gefahr waren. Ein Vieh, das nicht mehr wiederkäu, habe den Wanst entzündet, und sey verlohren. Die Verixnenmonie, die Hr. Camper für das vornehmste Uebel halte, könnte noch eher geheilt werden: das Blut habe eine Speckhaut. Woray mit Honig in die Nase eingespritzt, hält dies selbe reiner. Den Sitz des Uebels seht Hr. D. in die Schleimhaut der Nase, des Mauts, des Magens, der Därme und Luströhre, und die Cur ist von der Art, die man der Entzündung entgegensetzt, die aber geschwind vorgenommen werden muß, da das Uebel sehr geschwind in den faulichten Stand übergeht. Damals war Hr. D. nicht geneigt mit dem Einimpfen fortzufahren. Der Kampf mit dem eingimpften Gift verfehlt, verminderte die Gefahr nicht. Einige Scherze und Satyren unterm Namen Wunderlichs. Lenardo und Mandine, ein nach dem alten Geschmack nachgeahmter Roman, der ganz artig ist. Chifferfeld soll durch seinen Schnei der den Montefquieu so sehr erschreckt haben, daß er seine Anmerkungen über Venedig verbrannt hat. Man erzählt sonst die Sache anders und schreibt

den Schrecken einem Schiffe zu, das dem v. M. überall nachgefolgt sey. Ein paar Fabeln. Shakespears, der seinen Hamlet zu Wittenberg studiren läßt, wo damals keine Academie war, wird entschuldiget.

Junius. Hr. Deber fährt mit der Geschichte der Dänischen Einimpfung der Rindpestseuche fort, die A. 1770 vorgekommen worden ist, und ist dabei sehr umständlich. Im Jahr 1771 war Hr. D. nicht mehr gegenwärtig, jetzt rüht er das Einimpfen an, ob er es wohl gar nicht für ein zuverlässiges Mittel hält, das Vieh vor aller Möglichkeit des Ansteckens zu versichern. Er giebt seine Rätze, wie dieselbe am sichersten vorzunehmen wäre. Ein Schreiben von Maier mit einer Nachricht von dem verunglückten Seerzug der Spanier wider Algier: man macht hier ihren Verlust sehr gering, und der Afrikaner Aufführung sehr schlecht, und man sieht fast die Ursache nicht, warum die Spanier sich wieder eingeschiffet haben. Hr. Heinr. Ludw. Willebald Barkhausen vom Conventions Fuß, und der Frage, wie und ob man den 20 oder 24 Gulden Fuß vorziehen solle. Hr. W. ist für das letztere, und überhaupt für den niedrigen Gehalt der Münzen, bey dem der Schuldner, und beym hohen der Gläubiger gewinnt. Er findet es auch ganz recht, daß ein Fürst, der in einem schweren Kriege begriffen ist, schlechtes Geld schlagen läßt, und dann wiederum abrufft, wann die Einkünfte wieder angehen sollen. Wir Republicaner haben ganz andere Begriffe, und glauben, der Fürst könne ohne Verabreichung des Volkes nichts mehr thun, als durch seinen Stempel ein Zeugniß geben, was die Mihoze an Schrodt und Korn halte. Hr. Kästner über 16 Sages Newtonische Bestimmungen vom Fallen schwerer Körper: er findet den 16 S. sehr
uns

unbestimmt. Eine Nachricht von Garris's vortreflichen Spiele: man merkt auch die Vorstellung in den Muskeln des Gesichts an, durch welche er sich das Ansehn eines Trunkenboldes zugeben weiß.

Frankfurt und Leipzig. *Waldh.*

Unter dieser Anzeige ist bey Mehren gedruckt: *Parallele zwischen der alten und in der allgemeinen theologischen Bibliothek vorgeschlagenen neuen Augsbургischen Confession*, 5. B. in Gros octavo. Um das theologicische Problem, wie man bey socinianschen und arminianschen Gesinnungen vor einen lutherischen Theologen gehalten werden könne, aufzulösen, hat ein Ungenanter den Vorschlag gethan, die Augsburgische Confession zu verändern, und selbst einen Versuch gemacht, wie die Veränderungen der 21. Lehrartikel aussehen müßten. Dieser Versuch ist nicht allein in der Meißner Bibliothek; sondern auch in einer andern Schrift: *Allgemeine Beurtheilung der neuern Schriften, Vorschläge und Streitigkeiten über die symbolischen Bücher*, gedruckt worden. In der That hat der Verfasser der Welt dadurch einen Dienst geleistet, den er vielleicht nicht erwartet. Jeder, wer nur lateinisch versteht, kann nun durch Vergleichung der alten und neuen Confession urtheilen, ob der Lehrbegriff in beyden einerlei sey: worinnen sie von einander abgehen und was die neuern Reformatoren vor wichtige Opfer der wichtigsten Unterscheidungslehren, nicht allein von der römischen Kirche, sondern auch von andern Parteien, namentlich den Antitrinitariern und den Feinden der Lehre vom Veröhnungstod Christi, von uns fordern. Um dieses interessante Geschäft zu erleichtern, ist in dieser kleinen und sehr zweckmäßigen Schrift die Parallele gezogen und jeder Artikel mit wenigen Anmerkungen begleitet worden, welche die

Unterschiedenheit noch mehr aufklären. Wir machen keinen Auszug. Die Schrift verdient ganz gelesen zu werden, besonders auch von denen, welche die Rechte der augsbürgischen Confession zu schützen, verpflichtet sind, und da sie kurz ist, wird es ohne Mühe geschehen. Nur ein Lob setzen wir hinzu, daß der V. der Parallele ein sehr bescheidner Schriftsteller ist.

Leipzig. *Heyne.*

Auf Verlangen wollen wir, wider unsere Gewohnheit, einer Nachricht Erwähnung thun, die hier bey Jacobäern wegen eines lateinischen Wörterbuchs, das Hr. M. Mangelsdorf in Dessau zu Estern liefern wird, ausgegeben ist. Der Griechische Thesaurus soll zum Grunde gelegt, aber aus dem Holstenius und andern ähnlichen Werken das Beste beygefügt, und alles nach den Wortfamilien geordnet werden. Von andern Wörterbüchern soll es sich hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß es nicht blos beim Nachschlagen, sondern zur Sprachberichtigung dienen, das ist, wie wir es verstehen, das Eigenthümliche der Sprache, als Bücher Sprache, so wie sie in den schönen Zeiten correct und zierlich geschrieben ward, folglich ihre eigenthümlichen guten Ausdrücke, Eleganzen, Wendungen und Manieren, was hier stylistische Observationen genennet sind, enthalten, und also zugleich als ein Buch zum Nachlesen für Erwachsene, Studenten, Hofmeister und Schulleute zu gebrauchen seyn soll.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen herausragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerations eines alten Courab'dor, die Expeditionsgeldern einbezogen, von dieser Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 13. Februar 1777.

Göttingen.

Gmelin.

Die gewöhnliche Versammlung der Societät auf den Fünfter ward am 11. v. M. gehalten. Hr. Prof. Wrißberg hielt eine Vorlesung de vena azyga duplici aliisque eius venae varietatibus. In eben dieser Versammlung theilte der Hr. Prof. Gmelin der Societät eine Erfahrung mit, welche ihr allerdings angenehm seyn mußte. Unter den Arzneimitteln, die durch chemische Kunstgriffe zubereitet werden, sind noch so viele, deren Verfertigung nach der alten und noch bis jetzt gewöhnlichen Vorschrift so äusserst mühsam, so ohne alle Noth köstbar, und, was das wichtigste ist, mit so vieler Gefahr verknüpft ist, daß sich die Scheidkunst in der That kein geringes Verdienst

2

um

um die Heilfunde erwirbt, wenn sie nach vernünftigen Gründen und richtigen Erfahrungen Mittel an die Hand giebt, wie der Arzt seinen Endzweck leichter und sicherer erreichen kann. Man darf sich nur an die Zubereitung der Spiesglasbutter und des Spiesglasöles erinnern, die einem großen Hermann sein Leben, und vielen andern Künstlern ihre Gesundheit gekostet hat. Bey der gemeinen Art, dieses Mittel zu gewinnen, setzt sich die Spiesglasbutter als ein fester Körper an die innern Wände der Gefäße an, und häuft sich bey der geringsten Vernachlässigung leicht so sehr an, daß sie die Mündung der Retorte verstopft, den aufsteigenden äußerst elastischen Dünsten den Uebergang verläßt, dadurch leicht ein Zerspringen der Gefäße veranlaßt und den Arbeiter also in die größte Gefahr setzt, von den mit dem heftigsten Uagestüm hervorbrechenden Dünsten zu ersticken. Um diesem Unheil zuvor zu kommen, rathen nun die Vorschriften der Kunst, diese Butter vermittelst einer Kohle, die man in einiger Entfernung an den Hals der Retorte hält, wieder flüßig zu machen, daß sie auf den Boden der Vorlage herunterfließt, und aus dieser wieder durch den gleichen Kunstgriff auszumelzen, und noch flüßig in ein andres Gefäß zu bringen, das man fest verschließen kann. Man sieht leicht, wie äußerst gefährlich dieser Kunstgriff ist, eine glühende Kohle an ein kaltes Glas zu bringen, und wie auch der erfahrene und vorichtigste Arbeiter durch einen Zufall, den er nicht in seiner Gewalt hat, unglücklich werden kann. So verschiedene Methoden die Scheidekünstler ausgefunden haben, um diese Spiesglasbutter und Spiesglasöl zu erhalten, oder welches eben so viel ist, eine gesättigte Auflösung des Spiesglasöls in recht scharfer Salzsäure, die als ein Reagent ge-

braucht

braucht werden könnte, so scheinen sie sich doch nichts weniger, als die Verminderung der Gefahr bey der Arbeit zum Augenmerk gemacht zu haben; ihre Absicht schien vielmehr dahin zu gehen, die Spießglasbutter entweder reiner oder wohlfeiler zu bekommen.

Da dem Hrn. Prof. das der gefährlichste Theil der Arbeit zu seyn schien, wenn die Butter aus dem Hals der Retorte ausgeschmolzen werden sollte, so glaubte er dem größten Theile der Gefahr das durch zu entgehen, wenn er der Mischung, die er in dieser Absicht machte, etwas Wasser zusetzte, und auf diese Art seine Spießglasbutter in flüssiger Gestalt zu gewinnen hoffen konnte; weil er das Quecksilber zur Erzeugung der Spießglasbutter für ganzlich überflüssig hielt, so nahm er statt des Sublimats Zij Lüneburg. Rochsalz, vermischte dieses mit Zj rohen Spießglases, und goß dann nach und nach Zij Vitriolsöl, die zuvor mit Zijß Wassers vermischet waren, darauf, und dann noch Zijß Wasser nach. Er verfuhr übrigens dabey nach der gewöhnlichen Vorschrift. Bey diesem Verfahren hatte er das Vergnügen, den größten Theil seines Produkts, Zij desselbigen, in flüssiger Gestalt zu erhalten; nur eine sehr dünne Rinde von Butter, die auch bey der unvorsichtigsten Regierung des Feuers keine Gefahr gebracht hätte, setzte sich in der Gesellschaft eines leichtgeübten Schwereis, der auch auf der Oberfläche der übergegangenen Flüssigkeit schwamm, an der innern Fläche des Halses der Retorte und der Vorlage an.

Der Hr. Prof. filtrirte also seine übergegangene Flüssigkeit; sie war ganz ohne Farbe: aber

was ihn fürchten machte, er möchte sich in seinen Erwartungen betrogen finden, sie hatte einen ganz entsetzlichen Schwefelgeruch: allein dieser häßliche Geruch verlor sich bald, als er sie in eine gelinde Wärme stellte, und als er sie auf verschiedene Arten chemisch untersuchte, so fand er offenbar, daß er ein wahres Spiesglasöl, oder eine flüssige und flüchtig bleibende Auflösung des Spiesglasfönigs in der Säure des Kochsalzes erhalten hatte. Er hatte aber dabey nicht nur den Vortheil, der Gefahr zu entgehen, die diese Arbeit mit sich bringt; sondern er gewann hier mit einem mal ein reines Spiesglasöl, welches sonst durch wiederholte Destillationen aus der Spiesglasbutter gewonnen wird. Er hatte aber dabey noch einen Vortheil; nicht nur die Körper, die er zu diesem Spiesglasöle nahm, sind weit wohlfeiler als diejenigen, die man gemeinlich dazu nimmt, sondern er erhielt auch aus der gleichen Menge derselbigen weit mehr, und konnte aus dem, was zurückblieb, 3j keines Glaubersches Wundersalz und 3ij Syloisches Fiebersalz auslaugen.

Leipzig. Heyne.

Auch aus der zweiten Helfte des Jahrs 1776 wollen wir einige vorzügliche Aufsätze des deutschen Museums anführen: Siebentes Stück, Julius Meber den 20 und 24 Endenfuß, und wie bey Einführung des letztern die Einbuße bey den Staats-einkünften zu verhüten sey, von Hr. Barthaufen; er bleibt dabey stehen, daß neben her der vorherige Konventionsfuß in den öffentlichen Kassen beyhalten werde. Etwas von Witwenkassen, vom Hrn. Landvogt Deder; eine Ausföhrung dessen, was bey einigem Nachdenken über diesen Gegenstand sein

vernünftiger Mann sich verhehlen kann, daß wir noch zu wenig Erfahrungen zu dieser ganzen Art Anstalten haben, und daß es zur Zeit mehr nicht als Lotterien sind. Hr. R. R. Hofsecretär Taube über die Verschönerung der Städte in Europa: Madrid, London, Dublin, Lissabon, Paris, Wien. Achte's Stück: August. Hr. Victor Barkhausen kündigt eine neue Uebersetzung des Beccaria von den Verbrechen und den Strafen an, mit einem Commentar, von dem er eine Probe beybringt; die Todesstrafen verwirft auch er ganz, ob er gleich Fälle zugiebt, da ein Bürger des Lebens beraubt werden muß, weil er dem Staat schädlich oder gefährlich ist; aber er will es nicht als Strafe, sondern als Nothfall, Nothwehre, angesehen wissen. Noch ein Anhang zu des Hrn. Prof. Feders Untersuchung über das moralische Gefühl: vom Gefühl des Schönen, im Verhältnis zum moralischen Gesühle. Ueber Zweifel und Belehrung. Hr. Neefe über die musikalische Wiederholung, um den Begriff von diesem Wort richtiger zu bestimmen. Nachricht von der Tragico-Comödia eines Drummers aus Hoya 1592. Ein Brief über den Omniah, dem Urabiten, dem es besser wäre, er wäre das Kind der Natur geblieben. Serena, ein kurzes aber schönes Gedichtchen. 9. September. Hellebeck, vom Hrn. Grafen zu Stolberg: zwar verschiedene entlehnte Bilder, aber voll schöner Stellen. Von der spanischen Kleidungsart, von Spanien aus. Das Neujahrsgeßent: eine Klosteranedote vom Hrn. Sprickmann, eine vortrefliche rührende Erzählung. 10. October: Platons Vertheidigung des Sokrates mit kritischen Anmerkungen, vom Hrn. Wolf. Rec. hatte nicht geglaubt, daß die offenherzige, freymüthige, und doch so feine bescheidene Art, Ton und Sprache, des Sokrates so glücklich

glücklich sich könnte übertragen lassen. Man sieht den guten leben gelassenen Mann lebhaft da stehen. Im November folat der Schluß mit kritischen Anmerkungen, welche Hrn. W. ichöne griechische Sprachkunde an den Tag legen: und diese, mit Geschmack verbunden, ist doch nicht so gar was Gemeines. Die Ehestandsscene enthält eine wichtige, aber vielleicht für viele zu sehr verkleidete Wahrheit. Nachrichten aus Spanien über des Infanten D. Ludwigs Vermählung; umständlicher und genauer als die vorher bekanten. Ueber Kolossalstatue, von C. L. Junker; daß sie in der Bildhauerkunst Statt findet, in der Malerey nicht; viel Scharfsinniges — aber wenn es nun Kolossalgemälde giebt, die großen Eindruck machen? 11. November: der Iliade Homers zwanzigster Gesang, verdeutschet durch Hr. Kerp., Graf zu Stollberg: Ein erlauchter Nebenbuhler des Hrn. Bürger, der unsere ganze Hochachtung hat. Der Rec. war vorher, wie andere, mit der Hrn. Bürger's Einfall, den Homer in Jamben zu übersetzen, eingenommen: der alte ehrwürdige Schwäger mit seinem dahin gleitenden, reichen, bald wildströmenden, bald sanftfließenden Wortfluß, in das enge Bett von Jamben eingepreßt! wenigstens, dachte er, wenn diese Jamben mit andern Hülsen und Versarten abwechselten oder vermischet wären! — aber dieser Versuch des Hrn. Grafen in Hexametern, — und doch ein Versuch des Genies — läßt ihn fürchten, daß unsere deutschen Hexameter eben so wenig die Illusion bewirken können, in die ein Leser Homers versetzt werden muß, wenn Homer für ihn Homer seyn soll; und der Rec. hat seitdem des Hrn. Bürger's Aufsatz an einen Freund, im October des deutschen Mercur's, desto mehr Beyfall geben müssen. Die Einförmigkeit und Eindeutigkeit faant man gleich in den ersten neun Versen sich unmöglich

verleugnen, und so im größern Theil des folgenden so oft und viel dem natürlichen Gang und Laut der deutschen Töne entgegen laufendes; und doch bescheidet sich der Rec. gerne, daß seiner Ohren nur zwey sind, und verkennt auch nicht die verschiedenen schönen Kühheiten. Lieber einzelne Flecken zu kritisieren, ist seine Sache nicht: aber eins muß er doch sagen: wie das griechische η durch α (z. E. Pálaus) ausgedruckt werden kann, ist ihm völlig unbekannt: es war unser dunkel gezogenes ϵ , so viel sich aus allen Spuren abnehmen läßt. Sonst pflüchten wir völlig hin, daß im griechischen Dichter die Namen der Götter beybehalten werden sollten. Aber wenn in griechischen Wörtern das Sylbenmaaß beleidigt wird, wie in Anchißaden, Kronidás ($\chi\rho\nu\nu\iota\delta\acute{\alpha}\varsigma$) Lethonós und Priam s. w. geschehen ist, weiß der Rec. die schickliche Entschuldigung nicht zu finden. Brief aus London über Garrik; ein vortreflich Stück von einem der feinsten Bemerkter, und mit der Sprache geschrieben, welche nur Leute in ihrer Gewalt haben, die für sich denken. Nachrichten aus Amerika, wiewer eine rührende Erzählung vom Hrn. Sprickmann; der aber das unangenehme Gefühl, selbst der eckelhaften Schande, in seine Erzählungen aufzunehmen waagt. Ein altes deutsches Gedicht: ein Dienst für den Leser wäre es gewesen, es zur Seite, in jetziges Deutsch übertragen, noch einmal beyzusehen. 12. December: Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter: der Redner macht gewaltige Sprünge, und wer nicht gut zu Fuß ist, hat Mühe, ihm zu folgen. Hr. Amtmann Bürger an den Hrn. Grafen zu Stollberg: eine ritterliche tolle Ausforderung des Nebenbuhlers im Uebersezen Homers; was für Nerv und Sehne die deutsche Sprache unter Hrn. B. Behandlung hat, leuchtet schon aus dem kleinen Gebichtchen. Aber wozu mußte er, als ein anderer $\alpha\lambda\lambda\omicron\pi\rho\sigma\sigma\alpha\lambda\lambda\omicron\varsigma$, den

Mißlaut von Israel hineinbringen? Etwas von den Brüsselschen Epiken: die vortheilhaften Localumstände. Die erste Mythologische Rede des Demosthenes übersetzt von M. F. G. Röderer. Das Strumpfband, eine Klosterscene von Hr. Sprickmann; mehr zum Schauern, als zum angenehmen Mitleiden. Gedanken über den Ursprung der Zauberer, von Hr. Prof. Liedemann: Unkunde der Natur und der Naturskräfte. Epistel eines Einfielers an Wieland, von Hrn. Ketz. Auch ein Vorschlag zur Verbesserung des Sustentationswesens des R. Kammergerichts: der W. findet den Präsidenten entbehrlich; seine Besoldung würde mit dem berechneten Ueberschuß hinreichen, sieben neue Besitzer anzustellen: dem Verf. ist vermuthlich nicht daran gelegen, sich zu einer dieser Stellen zu empfehlen; sonst möchte er wohl den unrecten Weg genommen haben. Fragment über die Schönheit, von Hefrich Peter Sturz; einzeln ausschiesende Strahlen tiefer Beobachtung. Was uns, sagt der W., in den Gefängen des Messias für den Gottmensch mit heiliger Bewunderung einnimmt, ist keine Größe, die gemalt werden kann; der Rec. hat nie anders denken können. In den angehängten Auszügen aus Briefen sind verschiedene interessante Nachrichten enthalten. Wir müssen auch noch der Miscellanien statistischen und historischen Inhalts vom Hrn. Prof. Dohn gedenken, die in mehreren Stücken fortgesetzt werden, und durch Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit sich empfehlen. An Druckfehlern fehlt es noch immer nicht.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februar 1777.

Leipzig. *Jeder.*

Gernst Platners philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Im Schwickertschen Verlage 1776. 418 S. 8. Leibnizens Brustbild auf dem Titel. Der Verf., der sich durch seine Anthropologie als einen, sowohl in der Beobachtung, als in der Entwicklung und Anwendung des Anerkannnten, scharfsinnigen Philosophen schon genug bekannt gemacht hat, wollte, statt des Titels Logik und Metaphysik, lieber den allgemeineren wählen, weil er glaubte, daß man noch nicht genug daran gewöhnt sey, eine pragmatische Seelengeschichte vielmehr, als die Regeln von Erklärungen, Eintheilungen, Sätzen und Schlüssen, bey dem Namen der Logik zu denken. Recensent, dem die Logik schon lange nichts anders war, als die Lehre vom menschlichen Verstande, bis zu den Regeln des rechten Gebrauchs desselben fortgeführt, hat ohne Mühe

Mühe die Anleitung zu dem nützlichsten Unterrichte von der Logik und Metaphysik in diesen Aphorismen gefunden. Unterdeffen unterscheiden sich dieselben in ihrer Verbindung und Ausführung von den gewöhnlichsten Lehrformen dieser Wissenschaften noch so sehr, daß die Anzeige schon etwas umständlicher werden muß, wenn sie verständlich seyn soll. Drey Hauptstücke machen die Logik aus; das vierte be- greift die Metaphysik. Zuerst Zeugnisse der innern Empfindung für die Wirklichkeit der Seele; Bestimmung des Wesens der Seele; es besteht nach dem Verf. im steten Denken. (Zusolge der Nominalerklärung von einer Kraft, die wieder auf die Erklärung der Existenz sich stützt, über welche wir weiter unten etwas anmerken wollen). Ueber das Bewußtseyn, ein vortreflicher tief eingehender und lehrreicher Abschnitt. Die Erkenntnißkräfte; sie sind alle Aeußerungen des schauenden und vergleichenden Vermögens; also nicht bloß der Empfindlichkeit. Ueber den Ursprung der Begriffe. Der Verf. neigt sich mehr zur Meynung, die angebohrne Begriffe gelten läßt, wenigstens wie sie Leibnitz behauptet; aber freylich erinnert er am Ende, daß dieß dann nicht eigentlich die Behauptung sey, gegen die Locke streitet. (Der Zweck der Streitfrage ist nach unserer Meynung eigentlich der; ob sich Elemente oder Bestandtheile in unserer Erkenntniß finden, die nicht aus einzelnen Empfindungen herrühren, und wir also gewiß seyn können, daß wir Realbegriffe haben, wo wir nicht im Stande sind, aus der Erfahrung Rechenschaft davon zu geben. Der Glaube an angebohrne Begriffe hat zur natürlichen Folge Verachtung der Empfindung, und Vernachlässigung der Erfahrung. Und wenn, wie hier bemerkt wird, diese Hypothese einen erhabenern Begriff vom Wesen der Seele giebt: so flößt sie auch leichter ein zu großes

Zu

Zutrauen auf ungeprüfte Vorstellungen ein. Dem
 Traumente gegen die angebohrnen allgemeinen Be-
 griffe, daß sie ohne Worte nicht in uns subsi-
 stiren können, die doch gewiß nicht angebohren
 sind, läßt, dünkt uns, der Verf. nicht Gerechtig-
 keit widerfahren. Stumme Personen können allge-
 meine Begriffe ohne unsere Sprachzeichen haben;
 aber doch nicht ohne gewisse durch Erfahrung und
 Ideenverknüpfung entstandene Zeichen; und das
 ist der Sinn des Arguments). Bey dieser Lehre,
 wie bey allen folgenden, über die viel gestritten
 worden ist, zeigt der Verf. kurz, aber genau und
 vollständig, die Meynungen und Schriftsteller an,
 (Epikurs *πολυψαχ* würden wir nicht zu den ange-
 bohren Begriffen rechnen). Vom Unterschiede der
 bildlichen Ideen und der Begriffe des sogenannten
 reinen Verstandes. Auch letzterer habe Gedanken-
 bilder vor sich; eine wichtige und gründlich ausge-
 führte Bemerkung. Ueber die Endursachen der Ver-
 einigung der Seelen mit thierischen Körpern. Nun
 folgen im zweyten Hauptstücke die verschiedenen
 Arten der bildlichen Ideen, in vielen Abtheilungen,
 und mit Einschaltung angrenzender weiterer Unter-
 suchungen, oder praktischer Anwendungen, unter an-
 dern der Theorie von der Beobachtung; aus wels-
 chen allen sich manches auszeichnen ließe, wenn es
 der Raum verflattete. Doch ist hier dem mehresten
 schon in der Anthropologie des Verf. trefflich vor-
 gearbeitet. Das dritte Hauptstück enthält die
 Geschichte der Vernunft. In dem Abschnitte von
 der Besonnenheit scheint uns doch der Satz S. 465,
 daß die menschliche Aufmerksamkeit auf keine beson-
 dere Art Gegenstände bestimmt, sondern einer be-
 liebigen Verbreitung fähig sey, (und dieß soll
 einen charakteristischen Gegensatz mit der Aufmerk-
 samkeit der Thiere ausmachen), etwas zu unbes-
 stimmt oder undeutlich ausgedruckt. Ueber die
 u 2 Sprac

Sprache sehr viele gründliche Bemerkungen, bes^{onders} den schwersten Theil der Frage von dem natürlichen Ursprung der Sprache betreffend, was nun juit die Tonzeichen die herrschenden geworden sind; mehrentheils übereinstimmend mit Herdern. Der stärkste Grund, dünkt uns, muß doch immer in dem mechanischen He:z der Sprachorgane gesucht werden. Verände desselben lassen sich nicht nur gleich anfänglich die Empfindungen und Vorstellungen, bey denen es leicht angeht, in Tönen vorzüglich aus; sondern dadurch zu Tonzeichen gewöhnt, bemüht sich hernach der Mensch, auch mit Tönen zu bezeichnen, was ursprünglich nicht durch den Ton am leichtesten sich ihm bezeichnen würde. Denn die andern Gründe, aus welchen der Lärm; mit Tönen vorzüglich zu bezeichnen, erklärt wird, passen zum Theil gar sehr auch auf die Gesichtsvorstellungen. Auch ist es bekannt, wie leicht die Beszeichnung der Dinge mittelst dieser letztern von Statten geht; wenn durch die Noth oder einen andern Antrieb der Mensch darauf gebracht wird). Daß in diesem Hauptstücke die Lehren von den Definitionen, Eintheilungen und Schlüssen, von Gewißheit und Wahrscheinlichkeit vorkommen, ist leicht zu vermuthen. Die Metaphysik ist dem Verf. (S. 719) Philosophie im engeren Verstande, das Studium der Praedicate, die den wirklichen Dingen zukommen, in wie fern sie etwas Mögliches und Nothwendiges sind. Er entwickelt diesen Begriff gleich weiter dahin, daß der gewöhnliche sich ergiebt, nach welchem die Metaphysik die wahre Intellectualwelt unteruchen soll, das absolute innerste Wesen der Dinge und die letzten Gründe ihrer Verhältnisse. Der Schluß, mittelst dessen S. 714 bewiesen wird, daß alles Mögliche nothwendig, dürfte wohl die genaue Prüfung nicht aushalten. (Auch der Satz selbst wird ohne genauere Bestimmung nicht be-

ste

sehen können. Doch vielleicht verstehen wir hier den W. gar nicht recht). Gegen die Allgemeinheit des Satzes, daß existiren nichts anders heiße als wirken, und den Beweis dieses Satzes (§. 736 f. f.): wollen wir nun unsere Zweifel anzeigen: a) daß wir nur durch unser Wirken unsere Existenz gewahr werden, ist, unsers Bedünkens, kein Axiom, indem es uns kein Axiom ist, daß empfinden, gewahrnehmen so viel als wirken sey; b) die Dinge außer uns werden uns nur durch ihre Wirkungen bekannt; aber ihre Existenz fängt sich doch nicht mit dieser unserer Erkenntnis von derselben an; gesetzt, ein Ding hätte nichts als *vim inertiae*, oder Undurchdringlichkeit, hätte auch noch gegen kein anderes Ding diese zu beweisen Gelegenheit gehabt; dennoch wäre der Begriff von der Existenz auf dasselbe schon anwendbar. Darum dünkt uns jene Erklärung von der Existenz zu willkürlich eintz., und die alte, *ille status ubi res apta est ad agendum aut patiendum*, in so ferne vorzüglicher. Nicht an manchen Orten der Metaphysik fänden wir Anlaß zum Widerspruch; wie denn in dieser Wissenschaft, wenn zumal des einen Theiles Philosophie ein wenig sehr dogmatisch wird, dieß etwas Gewöhnliches ist. Wir könnten aber auch vieles auszeichnen, was unsern besondern Beyfall hat. Doch beydes kann unterbleiben. Liebhaber trefflicher philosophischer Bücher werden das gegenwärtige ohne weitere Empfehlung in die Hand nehmen, und ohne unsere Erinnerungen zu gebrauchen wissen. Nur von der natürlichen Theologie des W. wollen wir noch etwas bemerken. Er bereitet sich, wie es uns recht dünkt, den Weg dazu durch Kosmologie, und zwar nicht eine abstrakte aus schwankenden Hypothesen bestehende, sondern auf die ausgeführtesten Beobachtungen der Naturlehre gegründete und reichhaltige Kosmologie. Dann gebraucht der W. zum Beweis des Daseyns Gottes, das Argument von der unleugbaren Regelmäßigkeit und zweck-

zweckvoller Einrichtung der Dinge in der Welt; welches nach dem Zeugnisse der Geschichte von je her die meiste Ueberzeugungskraft bewiesen hat, und auch nach des Rec. Einsicht das vorzüglichste ist. Bey diesem Hauptsatze der N. Theologie sowohl, als der Entwicklung derjenigen Eigenschaften Gottes, die dem Menschen seine Verhältnisse zu Gott anweisen, und Religion gründen, ist der W. so positiv, als ein Philosoph seyn kann. Er nimmt sogar den Satz an (S. 974), daß die moralische Gewißheit eine gleiche Evidenz und Ueberzeugungskraft mit der geometrischen habe. In den letzten Abschnitten, die das innere Wesen Gottes, seine Unendlichkeit, die Art des Ursprungs und der Dauer der Welt betreffen, schränkt sich der W. freylich aanz auf die Skepsis ein; und seine Paragraphen sind keine Dispositionen zu Predigten. Aber wer in die Gründe der Philosophie gehörig eingedrungen ist, die Zwecke der akademischen Philosophie in unsern Zeiten gehörig zu beurtheilen weiß, und das Vorurtheil abgelegt hat, daß die Philosophie der geoffenbarten Religion dogmatisch vorarbeiten müsse: wird ihm dieses nicht zum Fehler anrechnen. Wir zweifeln auch nicht, daß der W. nicht bey manchen dieser Fragen in seinen Vorlesungen die wahrscheinlichste Antwort, die die Vernunft geben kann, noch anzeigen werde.

Paris. *Haller.*

Im zwanzigsten Bande des Voyageur françois des Abbe de la Porte geht Hollands Beschreibung zu Ende mit einem Anhange von einigen angrenzenden Gegenden, wie Bergen, Cleve, Münster, Hamburg und Spa. Der Hr. A. scheint diese Reise, wenigstens größtentheils wirklich, und nicht nur mit der Feder gemacht zu haben. Zuerst Holland einzeln und nach den Städten, dann auch Utrecht und etwas von Seeland und Geldern. Die Banco zu Amsterdam soll doch, und zwar ohne Zinsen, des Tages 60000 Gulden, und des Jahrs 219 Mill.
eins

einzunehmen haben, also mehr als die Krone Engelland oder Frankreich. Klüchtig spricht der H. von den holländischen Kriessoldnern: jeder Soldat sey zugleich ein Fürst, und deswegen unerschrocken und bereit, den letzten Blutstropfen fürs Vaterland herzugeben (da doch nirgends mehr besoldete fremde Kriessoldner sind, als in Holland). Die Menge der Seeleute: es sollen 25000 davon in enal. Diensten seyn (ein unwiderstehlicher Beweis des Uebergewichtes der engl. Seemacht). Ein Ausfall wider den Ueberfluß und wider die vielen Verquemlichkeiten der franzöf. Schiffshauptleute. Einige Mängel merkt Hr. de la V. doch an, zumal den schwachen Zustand der ostindischen Niederlagen. Etwas vom Heringsfana, dessen Gewinn hier auf 60 Mill. Gulden gesetzt wird. Die Abnahme verschiedner Manufacturen. Frankreich hat seine gute Nachbarn um die Seidenfabriken, und zum größten Theil um den Levantischen Handel gebracht, und drohet, desgleichen mit dem Papier zu thun. (Hier irrt der H. gar sehr, es ist Holland, das Frankreich aus der Papierfabrik auchtheils verdrängt hat, nachdem die Monopolien der Vächter schädliche Einrichtungen verurtheilt haben, und auch die gehörige Sorgfalt in der Verarbeitung verabsäumt worden ist. Wir haben selbst einen Staatsbrief des Herz. v. Cheviseul gelesen, der auf holländischem pro patria geschrieben war). Darinn aber hat der Hr. H. Recht, daß die Buchhandlung, und zumal in der franz. Waare, in Holland unzulässig abgenommen hat, und auch die Gründe sind richtig. Die Urten dieser Werfalle. Um die Zeit der Wiederrufung des Edicts von Nantes und noch lange hernach, flohen viele wüthige Franzosen nach Holland: ein Bayle, ein Wasnaage, so viele andere mit brauchbaren Federn. Der Zufluß ist aber nunmehr erschöpft, und die Nachkommlinge der ersten gesüchteten besitzen die franzöf. Sprache nicht mehr in eben der Vollkommenheit, wie ihr Eltern. Die verschiedenen Länder, wohin Holland handelt. Die Dfisse beschäftigt 1000 bis 1200 Schiffe,

Schiffe, davon die größere Hälfte, zumal was Rußland betrifft, den Engländern zugehört, und Holland ist noch glücklich, daß es Frankreich mit den russ. Waaren versehen kann. Dänemark und Schweden haben sich frey gemacht, und führen selber aus und ein. Schweden hat sogar die Rheberey großentheils, auch in der mittell. See, an sich gezogen. Hamburg thut wirklich sehr viel. Deutschland ist für Holland eine Goldgrube. Wiederum ein prächtiges Lob der großen Eigenschaften der holl. Kaufleute, auch insbesondere ihrer ausnehmenden Redlichkeit. Leiden. Hrn. Allamans Lob. Boershaavens Leben. Die Leidenischen wegen der Farbe noch immer hochgeschätzten Lächer. Aber nicht aus den alten Plankischen Wogen hätte der W. die vorrefische anatomische Sammlung zu Leiden beschreiben sollen. Eine kritische Geschichte der Färberey aus dem Hause Nassau, mit einem Lobe des W. Moris, das doch nicht groß genug ist: er war der Erfinder der Castrametation, der Tactik, der Befestigung, und erzwang den Sieg mit allemal geschlagenen Wolkern wider die damaligen besten Soldaten der Welt, die ein großer Feldherr anführte. Und nochmals das ungegründete Lob der holländ. Sparsamkeit. Lüttich und Spa umständlich. Aber zur Geschichte der Welt war das Journal Encyclopedique doch nicht so wesentlich, und daß es alle in Europa herauskommenden Bücher anzeige, ist eine unerträgliche Vergrößerung. Etwas, doch brauchbares, über die Trennung der katholischen holl. und utrechtischen Kirche von der römischen, welche letztere nichts anhören, und auch im geringsten nachgeben wolle. Ziemlich richtig von Hamburg, einer Nebenbuhlerin von Amsterdam (und Bremens Handlung soll noch beträchtlich zugenommen haben, wobey wir denn von kundigen Leuten die Geschicklichkeit der dortigen Handelsleute rühmend hören). Nun hätte doch die Geschichte der deut. Schaubühne nicht mit Gottscheden aufhören, noch neben Dpitz ein Süllemann, so heißt er hier, stehen sollen. Ist 479 S. stark.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 17. Februar 1777.

Altenburg. *Haller.*

Der zwoyte Theil des Tagebuchs der Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, des Hrn. D. Johann Lepedim's, vom Jahr 1770. ist vom Hrn. Pastor Haase auch übersezt, und in der Richterschen Buchhandlung N. 1775 in groß Quart auf 211 S. mit eilfkupferplatten herausgekommen. Die Reise sieng zu Labonsk an; Hr. L. besah das Land der Kaschkren, die vielen Bergwerke an den Uralischen Gebürge, und das Gebürg selbst, und überwinterte zu Katharinenburg: Vornehmlich ist auch dieser Band mit den Bergwerken beschäftigt, die an Eisen und Kupfer ganz erstaunliche Gewichte liefern, und worzu viele tausend Arbeiter von der Krone aus andern Provinzen dahin verlegt werden.

⌘ Die

Die zahlreichen Kräuter des Kaspischen (Uralischen) Gebirges spart Hr. L. auf ein eigenes Werk. Die Bestrafung des noch nicht lange vorher gedämmten Aufstahs der Kaschken war denselben so nützlich, daß Hr. L. mit den vornehmsten Musviculern zu Gaste gieng, und selbst denjenigen zum Beweiser nahm, der zuerst einen Steinschneider umgebracht haben soll. Demu eines gewissen Bragin's Einbildung, der Quarz sey weißer Marmor, bewoq ion, die Wurzläner mit unnützer Arbeit so übermäßig zu beschweren, daß sie hauptsächlich bewegen zu den Waffen griffen. Diese Völker suchen in der kirgisischen Wüste Tarpanen, oder wilde Pferde, die sie zuzureiten wissen. Eine Menge Hölen hat Hr. L. durchwandert, davon verschiedene gewaltig kalt, und auch wohl zum Theil mit Eis angefüllt sind. Er erwähnt dabey des Labrador's und Gyps's, so daß allerdings dieses Gestein zur Kälte der Hölen beyzutragen scheint. Am Labrador findet man vortreflichen Thon, der mit Sand abwechsel, und dessen untere Lagen mehr und mehr von Eisen gefärbet sind. Auch nur zwölf Meilen von Labrador sind verschiedene salzichte Quellen, die man aber nicht zu Nutzen macht: es schreibt neben dem Kochsalz auch Glaubersalz an. In den Quellen hat Hr. L. zwischen den schwarzen Feuersteinen auch Asphalt gefunden. Die Kaschkiren bauen mit ziemlichem Fleiß Haus, und verlassen sie zuerst lang ausgepannet trocken, bringen es im nachfolgenden Frühling in eine Rauchkammer, wo sie es drey Wochen lang mit faulen Holze räuchern. Sie kleiden sich mit diesem Leder, und machen allerley Geräthe daraus. Die Steinkohlen leitet der Verfasser eher vom Kiese, als von dem Gekwächsreiche her. Im Winter seyen die Kaschkiren demüthig und arm, im Sommer, da sie Pferdemilch voll

voll auf haben, trohig, übermüthig und gaffrey. Der Fluß Myndan Schilga stürzt sich in einen Bergschlund, und verschwindet. Der Falkenfang. Wie die Krone sich mit den Besitzern der Kupferwerke verhalte: die Menge des Kupfers, das dieselben jährlich gar machen sollen, wird angeschlagen, davon müssen sie den vierten Theil der Krone liefern, die, wenn die gesetzte Zahl völlig geliefert wird, fünf Rubeln ein und fünfzig Copelen für das Pud bezahlt (ein Pud ist ungefähr 33 Pf.); wenn man aber weniger liefert, so zahlt sie nur 5 Rubeln. Liefert der Bergherr mehr als den vierten Theil, so erhält er sechs Rubeln und fünfzig Copelen für das Pud. Jeder Schmelzofen bezahlt auch fünf Rubeln, und die Münze bezahlt den Zehntel. Das Kerchenholz ist zum Kohlbrennen unthätig, und zersprengt die Meiler. Es taugt auch nicht zum Bau, weil es beständig Harz schmilzt, wohl aber zu Schiffen, (welches am Genfersee wohl bekannt ist), zu Wasseröhren und zum Wasserbau. Die ganz alten Kerchenbäume geben auch am Fuße des Stammes ein dem arabischen ganz ähnliches Gummi; ein Stamm giebt doch bis fünf Pfund im Jahre. Die Tschuden graben auch nach Kupfer, nahmen aber nur das reichste Erz. Ein schwarzes in dieser Gegend brechendes Erz, und selbft das dortige Kupfer, ist güldlich. Der ganze Ural (ein Schneegebürge) besteht aus Quarz. In einem Achatberge hat Hr. Lapechin gefunden, daß dieser Stein aus Thon entsteht. Die Waschkirischen Gegend. Das wichtige Eisenwerk Awosjånoytrowskij, das bis 300000 Pud roh Eisen und 160000 Pud Stangen Eisen des Jahrs liefert. Zu jedem tausend Pfund gar Kupfer schreibt die Krone dem Bergherrn fünfzig Hofe oder 200 Arbeiter zu. Der **Wahren Arbeit und Bezahlung; im Sommer dem**

Manne und Pferde des Tags zwölf Copelen, (macht $\frac{1}{2}$ eines Rubels, oder ohngefähr vier Mariengroschen) und ohne Pferd fünf Copelen; aber im Winter einen Drittel weniger. Aus diesem sehr geringen Lohne sieht man den Vortheil ein, den Rußland in der Bewältigung und Benutzung der Metalle gegen andre Völker hat. Der Magnet giebt wenig, und dazu kaltbrüchiges Eisen, und war der Hütte Bialowaja;foi sehr schädlich. Die Uralischen Nische entfehen alle aus Sümpfen, (oft auch auf den Alpen, aber doch noch gewöhnlicher aus Runnen, die in dem obersten Felsen ausgegraben sind). Die Gipfel des Uralis sind beständig mit Schnee bedeckt, und folglich zur Erzeugung der Quellen sehr geschickt. Man schade sich bey den häufigen Bergwerken, indem man sich zu sehr am Tage halte, und nicht in die Tiefe wage. Der Berg Tschurkai ist ein einziger Klumpen Eisenerz. Die hier herum häufigen gefärbten Steine, die man zu Katharinenburg schleift: es sind Serpentinsteine, Jaspis oder Achate. Von den letztern schätzt man die roth und grün gestreiften am höchsten. Im Drenburgischen Gouvernement hat man viele Anzeigen zu Silber. Der Dachs hilft die Erze entdecken, indem er seinen Bau ausleert. Eine schwarze Schlange hatte einen Knaben gebissen; das flüchtige Alkali, das ihm Hr. L. gab, schien wohl anzuschlagen. Die reichen Eisenbergwerke unweit dem Dache Kyschim. Das Kaslinsfoi Szawod hat allein 7667 Personen an Kornbauern, die ihm zugeschlagen sind. Ein unbekanntes geblätteres Halbmetall, davon der Magnet nach dem Rosten alles anzoa. Eine weiße Erde in den Sümpfen, die an der Luft hochblau wird. Die ungemeine Menge der Bergwerke in den Bergämtern Kasan, Katharinenburg und Drenburg: Es sind nicht weniger als

als 104 Hütten, theils auf Eisen, theils auf Kupfer. Die Münzstätte zu Katharinenburg ist eine nicht überall bekannte Quelle des Reichthums der Russischen Krone. Man schneidet im Jahre 396200 Pud Kupfer, (über 39624 Schiffsfund) und hat im Jahre an Münze für Sibirien allein 3,271,520 Rubeln geprägt, wean der vielen Hindernisse aber im Jahre 1769. doch über 2 Millionen. Die Unkosten betragen fast gerade den Drittel, also trägt diese einzige Münzstätte an Kupfer von 2 Mill. Rubeln bis zu 1,500,000 des Jahrs ein. Der Sibirischen sehr starken Münzstätte zu Barnaul nicht zu gedenken, die Pallas beschreibt. Das Gold macht um Katharinenburg nicht viel aus, jährlich zu 5 Pud (155 Pfund). Nach Werchjetstoi hat 6839 Arbeiter ihm zugeschrieben, und in den Hütten dieser einzigen Gegend wird man leicht anderthalb Millionen Pud roth Eisen finden, die jährlich geschmolzen werden. Eine Schwefelquelle in der Gegend von Kijutschki; es ist ganz rein und wird ohne Zubereitung gebraucht. Eine Hhle voll Eis unweit Kungur. Die Hütte Irjinskoi hat durch die vernünftige Einrichtung des Bergherrn glücklichere Bauern in ihren Diensten, als andere Hütten. Die Waschkiren am Flusse Ai sind reinlich und arbeitsam. Die Wiesen sind in diesen Gegenden vortreflich, und verbergen ein Pferd. Die Tschumatschen sind arm, und lassen sich bey den Bergwerken um Lohn brauchen. Die Salzquellen am den Fluß Awzjan, die bloß dem Vieh zu gute kommen, das davon sehr fett wird. Die Hütte Sattinskoi ist die Krone der Uralsischen Hütten. Das Eisen ist eine gebiegene Masse, und hält bis 60 im Hundert. Die Waldungen werden in 48 Theile abgetheilt. Nach 48 Jahren kommt man wieder zur Gegend, wo man zu hauen angefangen hat. Acht und vier-

zig Jahre dürften im Norden zu wenig seyn. In den Thälern der Helvetischen Gebürge reichen sie, auch wohl in vierzig Jahren zu ziemlichen, doch nicht vollwüchsigem, Tannenholze). Die Hütte Ezerweresoi hat die besten Defen: ihr Vorzug besteht darin, daß sie niedriger sind. Ein völliger Anschlag der Kosten bey einer Hütte. Der Streger hat 60 Kubeln des Jahres. Die seltenen Thiere, äußerlich beschrieven und gezeichnet, und darunter verschiedene Käfer: unter diesen ein sehr schneller Carabus.

Berlin. *Kaerber.*

Nonvelles litteraires ... par l'Auteur du recueil pour les astronomes. I. Cahier. Bey dem Verf. und Haude und Spener. 8. 4 Bogen. Von dem Kön. Astronomen zu Berlin, Hrn. Joh. Bernoulli, Zusätze zu seinen literarischen astronomischen Nachrichten. Diese Hefte sollen fortgesetzt werden. Allerdings macht Hr. B. dadurch seine Bemühungen noch nützlicher, daß sich Neuigkeiten so geschwinde mittheilen lassen, als wenn sie zu einem größern Bande einer Sammlung müssen aufbewahrt werden. Von Lebensbeschreibungen verstorbenen Astronomen, liest man hier Hrn. de la Lande Lobsschrift auf Hrn. Veron, dessen so kurzes Leben, doch Epoche einer Revolution in der französischen Marine macht. Er brachte den Hrn. de Charnieres dazu, Beobachtungen auf dem Meere zu machen, diesen eiferten junge Seeofficier nach, so daß jetzt deren viel im Stande sind, Mondbeobachtungen zur Länge auf der See anzuwenden, ein Geschäft, zu dem man noch vor Kurzem, auf dem Schiffe einen Astronomen von Profession nöthig hielt. Leben Hrn. Merfais. Von Lewizens Leben. Hr. B. nennt die ben-

den Quellen, die er dabey gebraucht. (Die ältere davon scheint nicht ganz zuverlässig zu seyn. L. heißt es unter andern, habe der Göttingischen Societät 1755; 1757, viel nützliche Erfindungen vorgelegt, besonders die Aerometrie betreffend; aus Verdruß daß er nach Mayers Tode die Stelle eines Aufsehers über die Sternwarte verfehlt, sey er aus der Societät getreten. . . . Von L. der Societät vorgelegten Abhandlungen, betrifft keine einzige die Aerometrie; Man s. Göt. gel. Anz. 1755; 1756; 1757; oder gleich zuweilen dahin gehörige Versuche und Maschinen zeigte. Er war einige Jahr vor Mayers Tode aus der Societät gegangen, und hatte nach demselben, die Aufsicht über das Observatorium mehr als ein Jahr, obliq und allein, bis er solche abtrat, als er die hiesigen Dienste verließ.) Von Schuhmachers Leben, der sich besonders durch astronomische Rechnungen bekannt gemacht hat. Beiändrungen in Hrn. W. Küte der Astronomen, größtentheils durch Todesfälle u. d. g. veranlaßt. Von verstorbenen Astronomen. Ludwig der Vielgeliebte war, wie hier gezeigt wird, einer der größten Beförderer der Astronomie. Auch der am 2 Aug. 1776 verstorbene Prinz v. Conty.

Zelmstäd. *Halles.*

H. Müllers Salomo Holdenfreund hat A. 1776. bey Küstlich herausgegeben: Abhandlung vom epidemischen Husten der Kinder, in Octav, auf 61 S. Die Rede ist von zwey herrschenden und ansteckenden epidemischen Husten, die A. 1769. und 1775. viele Kinder angriffen, und deren Hr. H. sehr viele zu heilorgen gehabt hat, zu Schdnungen, wie es scheint. So hart die Krankheit angriff, so sind doch dem Hrn. H. nur wenige Kinder gestorben; keines aber
lit

litt davon, das über zehn Jahr alt war: am häufigsten aber bis zum fünften. Der Anfall, der oft in ein Bluten aus der Nase und in ein Brechen übergieng; dergleichen Anfälle zu stunden- oder zwey stundenweise wiederkamen; des Nachts öfters aber gelinder: oft waren Fieber dabey. Der Durchlauf half, zuweilen trat das Blut in die weissen Schlagaderchen des Auges. Die Ursache findet Hr. H. vornemlich in der Luft. Das Uebel dauerte lang, und ließ schlimme Folgen, auch wohl ein tödtliches schwächendes Fieber nach sich, auch böse Augen, böse Häute und Brüche. Wenn dieser Husten anfieng, einem Schnuppenhusten ähnlich zu werden, so vergieng er bald. Die Cur. Auflösende gelinde Getränke, Senfpflaster, Valerian, vornemlich der Brechwurstein oder der vergütete Spiesaläschwefel: der Wallrath, und sogar die abgerochte und häufige Habergülge waren eher schädlich. Den zähen Schleim lösete der Meerzwiebelshonig auf; aber sehr heilsam war die Fiebereinde mit Milchzucker, Zimmt und Citronenzucker vermischt, den die Kinder nicht ungern nehmen. Bey allzu grossen Schmerzen dienten einschläfernde Dinge, wozu Hr. H. den Safran zählt, auch wiederum die Hundszungenwille mit der Fiebereinde. Das eben zugleich einfallende Zahnen machte die Krankheit beschwerlicher. Die Klystiere waren sehr dienlich. Einige Krankengeschichte. Ein durch wiederholte Klystiere verursachter Durchlauf war heilsam.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Vorkommnisse eines alten Lonsdor, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Beirathungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 20. Februar 1777.

Göttingen. *Murray.*

In einem Anschläge zur Promotion einiger Candidaten hat der Hr. Prof. Murray im v. J. *de redintegratione partium cochleis limacibusque praecipuarum* gehandelt. Er gedenkt gleich anfangs der Erickung, welche die Natur bey dem Verlusse verschiedener sowohl harter als weicher Theile des menschlichen Körpers bewirkt. Sie scheint in diesem Stücke gegen einige Thiere, namentlich gegen die Amphibien, Gewürme und Insecten noch wohlthätiger zu seyn, und schützt dadurch gegen mancherley Verletzungen und den Untergang ihres Geschlechts, dem sie durch vielerley Unfälle vor andern unterworfen sind. Einige dieser Thiere sind

sind von der Art, daß, wenn sie in mehrere Stücke getheilt werden, jedes für sich lebt und eine solche Gestalt wie das erste Thier annimmt; bey andern schießt anstatt des abgelöseten Theils ein anderer von eben der Art hervor. Von beyden hat Hr. M. Beyspiele angezeiget, und die Gattungen mäßig bestimmt. Zur ersten Art gehören die Trembleschen Polippen, verschiedene Nereiden, besonders die Nereis lacustris L. der Lumbricus variegatus und tubifex Müll., der gemeine Regenwurm, der Hasdenwurm, eine Art Natter, die Bandwürmer, Notticallen u. a. Die zweyte Art der Ersehung findet bey den Krebsen, der Verwandlung der Insecten, den Linsen, den Seefarnen, den Blauschnecken, den Medusen, den Secanenomen, der Häutung der Schlangen und der Abstumpfung des Schwanzes bey denselben, und den Eydexen statt; und endlich auch bey den Schnecken mit und ohne Gehäuse. Die Versuche mit diesen letztern sind seit dem J. 1768, da Spallanzani nicht nur die Fortdauer des Rauchs nach der Abstumpfung des Kopfes und der Schwärmer, sondern auch die Wiederherstellung dieser Theile behauptete, vielfältig angestellt. Dem Italiener treten, überzeugt durch etliche Versuche, die Herren Lavoisier, Kees, Schäfer, Voltaire, Müller, Gianetti, bey: die Herren Watel, Bomare, Schröder, J. zensville, sind ihm aber in der Ersehung zuwider. Der Hr. Prof. sucht den Grund des verschiedenen Ausschlaas ausfindig zu machen, und theilt darauf seine mit nackten Schnecken (*Limax agrestis* L. und *Lim. cinereus* Müll.) und mit den Weinbergs- und Gartenschnecken (*Helix Pomatia* und *Hel. nemoralis* L.) von ihm selbst angestellten Versuche mit. Wir können nur die Resultate anzeigen. Beyde Arten bleiben nach ihrer Enthauptung noch

noch lange bey'm Leben, die nackten Schnecken sterben aber weit eher. Hr. M. warnt, daß man nicht die im Schnitt hervorragende Speiseröhre, oder den durch die zurückgezogene Haut hervortretenden Stumpf für einen Ansat zum Kopf, oder ein Paar abgeschnittene und im Schnitt sich darbietende andere Röhren für einen Ansat der Spürhörner ansehen möge. Der Verlust dieser letztern Werkzeuge kömmt den Schnecken nicht sauer an: sondern sie sind eben so lebhaft und geistlich nachher, wie vorhin, so gar daß eine Gartenschnecke sich durch das über's Glas gespannte Papier durchfräß; wobey der Hr. B. über die den Sommer über mühsame mehrmalige Erneuerung der Zahlen und Zeichen, beydes der mit Röthel und Lelfarbe gemahlten, an den Nummersäben im botanischen Garten, klagt, welche das Nagen der Schnecken verursacht. Gelegenheitlich läßt er einige Beobachtungen über den Wachsthum des Gehäuses der Schnecken, über die Spielarten der Gartenschnecken, die Vergänglichkeith der kleinen Seitensnaung (umbilicus) bey demselben u. s. w. einfließen. Den sogenannten Kopf hat Hr. M. nicht anwachsen gesehen, wohl aber hat er an einer Weinbergschnecke, der er den Kopf abgeschnitten, schon acht Tage nachher ein sich wie ein Jünger vom Hautschuße entwickelndes Spürhorn, und an einer Gartenschnecke Ansatze von zwey Spürhörnern und noch an einer andern, die nur die beyden hintersten Spürhörner verlohren hatte, eine Ersetzung derselben mehrere Wochen nachher wahrgenommen. Indessen sind in allen diesen Fällen diese Werkzeuge unvollkommen und kürzer gewesen, ohne schwarzen Fleck und, einen Fall ausgenommen, ohne Kländung zu äusserst. Dergleich allerdings der Bau der Schnecken sehr bewundernswürdig ist: scheinen

doch dem Hrn. Verf. die Naturföndiger darin zu weit zu geben, daß sie den innern Theilen einerley Namen und Verrichtungen wie bey den vollkommnern Thieren beylegen. So kan bey der Nothwendigkeit des Gehirns bey andern Thieren, das mit dem Kopf bey den Schnecken abgetrennte Eingeweide wohl nicht als ein wirkliches Gehirn angesehen werden, oder das Gehirn muß sich bey dem Schnitt zurückziehen; denn Schwammerdamm hat ihm schon ein bewegliches zugeeignet. Ob die Entstehung der Theile durch die Entwicklung eines verborgenen Keims, wie bey den Pflanzen, oder durch ein hervorschießendes zellichtes Gewebe geschehe, ist schwer zu bestimmen. Letzteres ist wahrscheinlich, doch schwer zu begreifen, wie man mit Spallanzani einen wirklich wiederhergestellten Kopf, oder einen aus dem Mund, den Leizen, dem kammähnlichen Zahn, der Zunge, dem Gehirn, Gefäßen und Nerven bestehenden Theil bloß dieser Ursache zuschreiben könne.

Rom. *Heyne.*

Ein sehr ansehnliches Werk haben wir vor uns: Bibliothecae Casanatensis Catalogus librorum typis impressorum, wovon drey starke Foliobände bereits heraus sind, bey den Brüdern Salisiani, denen aber noch gar viele werden folgen müssen, wenn das Werk beendigt werden soll. Die Kirche des Klosters S. Maria sopra Minerva in Rom ward den Dominikanern bereits von Gregor dem elften eingegeben: Cardinal Hieronymus Casanate (er starb 1717) vermachte ihr eine Bibliothek, mit 30,000 Bänden, theils zum Ankauf der Bücher, theils zur Besoldung von zehn gelehrten

München, davon zwey tüchtige Bibliothekare seyn, zwey die Lehre des heil. Thomas öffentlich vortragen, die übrigen sechs aber überhaupt gute streitbare Theologen seyn sollten. Daß nun in Ansehung der letztern die Absicht des guten Cardinals mag seyn erreicht worden, wollen wir nicht in Zweifel ziehen; von dem erstern mag der Leser aus der Anlage des gegenwärtigen Werks und seiner Einrichtung selbst urtheilen. Der Catalog ist alphabetisch eingerichtet; also an eine wissenschaftliche Einrichtung, an eine systematische Ordnung, an eine Uebersicht des Ganzen oder der Theile läßt sich hier gar nicht denken. Der erste Band, der schon 1761. abgedruckt ward, enthält A. B. der zweyte, P. I. II. 1768. C. D. der dritte und neueste von 1775. faßt in sich E. F. G. Den Druck hatte schon der gute P. Benedict der vierzehnte angerathen. Die nächste Bestimmung der Arbeit soll für die seyn, welche die Bibliothek besuchen und brauchen wollen: deswegen sind auch die Stellen und Zahlen auf den Kächern der Bibliothek angezeigt; welche also auch selbst keine methodische Aufstellung haben kan. Einen bestimmten oder nur eingeschränkten Plan scheint man weder bey der Anlegung noch bey der Vermehrung der Bibliothek nicht gehabt zu haben. Etwas vollständiges in einem Theile oder Sache können wir also nicht antreffen; auch in Ansehung der classen Schriftsteller nicht, wo doch sonst die Traktierer noch am ersten hin zu denken pflegen, wiewohl die ausländischen neuen Ausgaben immer Seltenheiten in Italien sind. Der Artikel von Bibeln ist stark, woer bey weitem doch nicht was er seyn müßte, wenn unter Protestanten eine Bibliothek mit 60000 Ducaten gestiftet würde. Selbst die Pariser Polyglotte, die hundert-

nische Bibel s. f. finden wir nicht. Von des Sanctes Vagnini Bibel besitzt man dort bloß ein Stück vom Psalter aus der Alttempelischen Bibliothek, und in allen Bibliotheken Roms konnten sie kein anderes aufreiben, um ihren Defect zu vergleichen. Die größere Zahl der vorhandenen Bücher sind aus den vorigen beyden Jahrhunderten: alte Drucke kommen nicht so zahlreich vor; neuere auch nicht. Einheimische mehr als ausländische; das erwartet man. Keine deutsch oder englisch geschriebene Bücher gar nicht. Aber zur Italiänischen Litteratur wird der ausländische Litterator manches finden, das ihm fremd ist, und überhaupt für die eigentliche Bibliographie ist dieser Catalog ein wichtiges Werk. Die alphabetische Ordnung geht nach den Namen der Verfasser; man weiß, wie viele Schwierigkeiten dabey eintreten; allein man hat doch durch die Rückweisung (Renvois) abzuhelfen gesucht. Das Vaterland und die Zeit, wenn der Schriftsteller gelebt hat, gemeinlich sein Sterbejahr, sind beygefügt, die Titel der Bücher ausführlich hingesezt, und wo der Titel den Inhalt nicht verständlich macht, eine Erläuterung beygebracht. Kleine Nachrichten und literarische Notizen sind häufig beygefügt, noch mehr im Fortgang des Werks; denn man gesehet selbst ein, daß man erst unter der Arbeit nach und nach seine Einsichten erweitert habe. Was das Verzeichniß so sehr aufschwelt, ist, daß alle eingedruckte einzelne Aufsätze und Stücke, Reden, Predigten, Leben, Briefe, Gedichte, Comödien, Vorreden s. w. unter besondere Rubriken als verschiedene Schriften aufgeführt sind. Verbesserungen und Zusätze sind an jedem Buchstaben angehängt, mit dem hinzugekommenen neuern Ankauf. Die Vorreden sind von
Gloz

Giohann. Andisredi verfertigt, welcher Oberbühnen-
 theater zu seyn scheint; im neuesten Bande giebt er
 zu erkennen, daß er nun auch auf alte und seltene
 Drucke aufmerksam zu werden anfange, und giebt
 Nachrichten von einem, den übrigen bekanten
 unähnlichen Exemplare vom Hebräischen Drucke des
 Geographus Nubiensis, von dem Druckjahre des
 Francisci Florii Florentini de amore Camilli et
 Aemiliae Aretinorum. Am Schlusse steht 1467.
 allerdings ist dieß nicht das Druckjahr, wie Matz-
 taire glaubte, und daher eine so frühe Drucker-
 ey zu Tours behauptete, sondern das Jahr der Ver-
 fertigung der Schrift; des Apulejus güldner Esel
 Italiänisch von Sirenzuola 1550. Der Monte
 Santo di Dio von Antonio Bettini, eine unbe-
 kannte Ausgabe von 1477. zu Florenz durch Ni-
 colo di Lorenzo Dellamagna gedruckt, so daß also
 der Dante von 1481. nicht das erste von ihm ge-
 druckte Werk ist; endlich noch eine Bibel, ohne
 Jahr und Druck in zwey Folioebänden, die noch
 älter als die von 1462. sey, wßlich diejenige,
 welche Callier beschrieben hat; dessen Behauptung
 Fournier wider den Hn. Clement vertheidiget.

Straßburg. *Haller.*

Der bereicherte Ackermann, oder authentische
 Zeugnisse von den glücklichen Wirkungen des Puls-
 vers, Geschenk der Versehung genannt, ist N.
 1775. bey Lebreault auf ein Paar Octavooben
 abgedruckt. Wir zeigen die Ansjage dieses Puls-
 vers an, weil wir Hoffnung haben, durch ge-
 nauere Versuche über die Zuverlässigkeit der hier
 gethanen Versprechungen ständhafte Nachrichten
 geben

176 Göt. Anz. 22. St., den 20. Febr. 1777.

geben zu können. Der Besitzer des Pulvers ist ein Herr de St. Maniere in Kasabad, und die vor uns liegenden Bögen sind lauter Zeugnisse von der guten Wirkung des Pulvers, wobei die halbe Ansaat erspart, die Erndte dennoch vergrößert wird. Aus einem Körne sprossen bis 30 Halme. Andere Zeugnisse kommen aus Frankreich. Zum Malter von 170 Pfund braucht man einen Pack, der 2 L kostet. Man hat in einer Mansone das Getreid. In einer andern mischt man 12 Pfund ungelöschten Kalks mit genugsamem Wasser, so daß die Hitze nicht brennend werde. Alsdann schüttet man das Pulver in das Wasser, und beides gießt man auf das Getreid: läßt es 12 Stunden lang sich wohl damit vermischen, und trocknet die Saat, muß aber nicht länger als 100 Stunden bis zum Auskäen warten. Das Pulver diene auch zu Mähen, Erbsen u. s. f. J. Lichtenberger in Straßburg, ein Kaufmann, ist der Versender des Pulvers. Man findet es auch zu Basel und anderswo. Wir wünschen, daß die Siliquae fallaces ausbleiben mögen: haben aber wirklich zur Hoffnung nicht recht Ursache.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bögen betragen, wird der Jahrgang gegen Prämumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1777.

Moskau. *Koppe.*

Glossaria Graeca minora et alia anecdota Graeca, ex variis Codd. edidit et animadversionibus illustravit C. F. Matthei. Vol. I. II. 1776. 19 Bogen in Quart. Eine sehr angenehme Erscheinung war es uns, in Moskau einen jungen Gelehrten an dem Hrn. Rector Matthei zu finden, der Kenntnisse mit Lust vereinigt, die Schätze der in jenen Gegenden befindlichen Bibliotheken, die für die profane griechische Litteratur und die Patristik sehr wichtig seyn müssen, gemeinnütziger zu machen. Nur hätten wir gewünscht, daß seine Wahl zum Theil auf interessantere Stücke gefallen wäre. Das erste Volumen enthält: 1) Excerpta ex Grammatica Nicephori Gregorae. Ein kleines unbedeutendes Glossarium mit einigen unter-

mischten grammatischen Regeln über Accentuation und Construction einzelner Wörter; ·blos abgedruckt ohne Anmerkungen des Herausgebers. 2) Specimen ex Mf. Lexico Cyrilli Alexandrini a littera Φ ad Ω. Schon ungleich wichtiger. Hr. M. hat dabey ein Paar andere Glossarten, die er Lex. A. und B. nennt, aber weiter nicht beschreibt, verglichen, und aus ihnen, wie auch aus den gedruckten Glossarien und andern griechischen Schriftstellern selbst, viele corrupte Stellen theils einzelner Glossen, theils ganzer Erklärungen, recht glücklich verbessert. 3. B. gleich zu Anfange Φακος, und S. 18. Φαρτος, dessen Erklärung νομος richtig aus A. und B. in νομος verändert wird. Auch hie und da sind eigene Anmerkungen des Hrn. M. über verschiedene Bedeutungen griechischer Wörter, 3. B. Φασιας S. 12. 3) Anastasii Sinaitae λογος εις κοιμηθεντας πικρυ ωφελιμος, eine Trauerrede voll Declamation und Geschwätze. 4) Ein Glossarium über die Briefe Pauli, den an Philemon ausgenommen, wo einige ganz feine und nicht eben sehr gewöhnliche Erklärungen vorkommen, 3. B. αποκλιψις I. Cor. 14, 26. durch προσητεικ. παραρρωμεν Ebr. 3, 1. durch εκπεσωμεν τα καθηκοντος, και της εις σωτηριαν οδου; εφορθην Gal. 1, 13. durch κατασβεψαι προσηρσμενη. Von der Erklärung des απανωσμη Ebr. 1, 3. heist es ausdrücklich, sie wäre vom Cyrillus τω εν αγιωι: eben daraus, wenn es anders nicht Zusatz einer spätern Hand ist, schliessen wir, daß die übrigen nicht sein sind. — Das zweyte Volumen ist für einen Gelehrten noch viel unbedrächtlicher. Zuerst einige Homilien des Kirhilins, Patriarchen zu Constantinopel, und Basilus von Cäsarea; dann einige andere Fragmente, die Aufstellungen gewisser Widersprüche in den Evangelisten enthalten, eins vom Eusebius über die Zeit der Auferstehung Jesu Matth. 28, 1. vergl. Marc. 16, 1; ein Paar

Maar vom Isidor aus Pelusium, über die Schwierigkeit, daß Jesus nicht volle drey Tage im Grabe gewesen. (Beide Stücke sind eigentlich Anweisungen an einen Presbyter und Anaqnostes, wie sie dergleichen Einwürfe wider die Bibel beantworten sollten). Ferner ein Stück vom Eusebius (mit einer dazu gedruckten Probe von der Schrift des Codex) über die verschiedenen Nachrichten von den Engelercheinungen bey dem Grabe Jesu. Endlich ein ähnlich Fragment vom Hesychius, Presbyter zu Jerusalem, wo Marc. 15, 25. und Joh. 19, 14. sehr schlecht so vereinigt werden: "Die dritte Stunde bey dem Marc. soll vom Todesurtheil Pilati, die sechste bey dem Joh. von der Kreuzigung selbst verstanden werden." So unfruchtbar ist dieser zweyte Band: Wir entschuldigen den V. gern mit dem vermuthlich in seinen Gegenden herrschenden Geschmack an Homilien alter Kirchenväter; wünschen aber doch sehr, daß er Veranlassung und Aufmunterung bekomme, seine Wahl künftig auf allgemein wichtigere Gegenstände zu lenken.

Berlin. *Heder.*

Von Christ. Fr. Wolf, Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens. Eine Preisschrift; von J. A. Eberhard, Prediger in Charlottenburg. 1776. 255 S. 8. Die Schrift ist voll gründlicher und für die Aesthetik und Moral fruchtbarer Bemerkungen. Zwar macht sie der Verf. von einigen speculatio-psychologischen Ideen abhängig, die nicht alle annehmen werden. Sie verlieren aber dadurch von ihrer Brauchbarkeit nichts. Daß die Seele nicht nur eine einfache Substanz sey; sondern, als eine solche, auch nur eine einzige Grundkraft habe; dieß ist der Satz, von welchem der Verf. ausgeht, und von welchem er fast alles abhängig glaubt.

glaubt. Der Festsetzung desselben widmet er den ersten Abschnitt. Keugnen läßt sich, nach des Recens. Meynung, der Satz im Allgemeinen so wenig, als beweisen. Der Verf. folgert ihn erstl. aus den Nominalerklärungen von Substanz und Kraft. Aber kennen wir das absolute allgemeine Wesen von Kraft und von Substanz genug; um uns so mit eines Realsatzes versichert zu halten? Wie kennen die Kräfte nur aus ihren Wirkungen, folglich verhältnißweise. Und da sehe ich keinen Widerspruch in der Behauptung, daß mit dem Wesen und den Veränderungen einer einfachen Substanz mehrere, nicht in einander gegründete, Veränderungen in der Welt, durch die allgemeinsten Gesetze, durch den letzten Grund alles dessen, was da ist, verknüpft seyn können. Der Verf. gründet sich, bey der Anwendung des Satzes auf die Seele, ferner auf die Einheit ihres Bewußtseyns. Hieraus scheint dem Recens. nun allerdings, wenn der Beweis gehdrig geführt wird, die Einfachheit des wahrnehmenden, denkenden Wesens, und auch die Einheit der Kraft gewahr zu nehmen, zu folgen. Aber nicht just die Einheit der Kraft der Seele überhaupt. Kann die Seele ja doch die Vorstellungen von den mehreren Theilen ihres Körpers in ein Bewußtseyn bringen? Sie unterscheidet zwar auch dabey mehrere Theile; aber bey weitem nicht alle, und nicht die einfachen — Eigentlich ist es denenjenigen, die den Satz nicht wollen gelten lassen, daß die Seele, wie jede einfache Substanz, nur eine Grundkraft habe, nicht sowol um den Satz zu thun; als darum nur, daß nicht dann weiter durch eine beliebige Benennung dieser Kraft, präoccupiret werde, was untersucht werden soll; z. E. daß die Seele keine Kraft habe in den Körper zu wirken; daß alle ihre Vorstellungen die Wirkung ihrer eigenen Kraft, u. s. w. Hierüber, wie über-

haupt

haupt über die richtige Bestimmung der Begriffe von den Kräften und Wesen der Dinge, kann die größte Uebereinstimmung der Phänomene allein entscheiden. Die Untersuchung wird dann freylich länger währen; aber die Entscheidung ist dafür auch zuverlässiger. Bringt man die Entscheidung a priori mit: so ist die größte Gefahr, daß man die Untersuchung nicht vollständig, genau und vorsichtig genug anstelle.) In den folgenden Abschnitten ist Keiser, fast bey allen Hauptsätzen einstimmig mit dem Verf.; nur die Anknüpfung an das vorübergehende kann er oft nicht gelten lassen. (Z. B. S. 40; wo es auch fast zu hart geurtheilt scheinen kann; wenn der Verf. behauptet, wer die Vorstellungen und Empfindungen der Seele von einer Ursache ausser ihr herleite, ihre lebhaften, oft gefährlich verführerischen Empfindungen, nicht anders als aus der Einwirkung einer Gottheit werde erklären können. — Dem Justizisten könnte so etwas Schuld gegeben werden? — Daß die Seele selbst sey, die sich hindere, wenn ihre Operationen nicht von facten gehen S. 68 ist aus der Hypothese gefolgert; nicht aus dem Phänomen bewiesen. Wenn sie den Schmerz empfinden muß, der sie hindert: kann man da sagen, daß sie sich selbst hindere? Auch ist die Empfindung des Schmerzes nicht der einzige Fall, wo das Denken der Seele nach dem Verhältnisse zu dem Zustande des Körpers sich gehindert zeigt.) Die Aufschriften der drey letzten Abschnitte sind: Von den ursprünglichen Bestimmungen und Gesetzen der Erkenntnis- und Empfindungs-Kraft S. 31-168; Von der Bildung des Verstandes und Herzens, durch die Erkenntnis- und Empfindungs-Kraft S. 168-209; Von der Beurtheilung des Genies und des Charakters. Durch die skeletirte Anzeige der Grundsätze würde der Werth dieser Schrift zu wenig

nig erkannt werden. Wir wollen daher nur einige Anwendungen und Folgesätze bemerken. Daß das kalte Denken des abstrahirenden Kopfes die Gesundheit lange nicht so angreife, als lebhaftes Empfindnisse S. 52 f. Wie die Einheit bey der Mannigfaltigkeit angenehm werde, indem sie die vollständige und deutliche Vorstellung und Fassung des Gegenstandes erleichtere; wird ausführlich gezeigt, von der Einheit der bloßen Continuität an, bis zur Einheit, die die Wahrheit ausmacht. (Zwischensätze kommen dabey vor, über die sich freylich noch streiten läßt.) Von den Irrthümern, die entstehen, wenn die Seele bey ihrer Ideenempfangung noch bloß den Gesetzen der Empfindung folgt. Von der Regel der Consistenz bey Charakteren, die durch eine heftige Gemüthsbewegung im Kopfe verrückt vorgestellt werden. Was wir bey einem Kunstwerke zu verleugnen haben, müsse das Unwahrscheinliche, nicht das Unangenehme betreffen; Ideen des Verstandes, nicht Empfindungen des Herzens. Von den Gesetzen, nach welchen Empfindungen einander schwächen oder stärken, S. 149 ff. Von der Miologie der Schwärmer. Die Empfindung sey nicht eine Quelle, sondern Niederlage erkannter Wahrheiten, wenn sie als Urtheilskraft wirkt; und wie es, nach dieser Erklärung, allerdings ein moralisches Gefühl gebe. Die Empfindungskraft müsse durch einen verhältnismäßigen Genuß der verschiedenen Empfindungsarten angebaut werden. Daß die Sch. Künste aufs Möglichste zu sehen haben; wenn auch nur, zu gefallen; ihr höchstes Gesetz seyn soll; und wie sie genüßbraucht werden, wenn sie zur Anreicherung der thierischen Triebe angewandt werden. Die Nachahmung der Natur habe auch Aristoteles nicht zum allgemeinen Grundgesetze bey denselben machen wollen; sondern nur zu einem Theilungsgrunde gebraucht. Bey der Zergliederung des Bes

griffs

griffs vom Genie unterscheidet der Verf. auch das mechanische Genie, und das Compiler-Genie. Männer haben oft kein Wohlgefallen mehr an dem, was zu starken Empfindnissen, sonderlich der Traurigkeit, reizt; nicht aus Mangel an Empfindsamkeit, sondern aus Liebe zur Thätigkeit, die durch jene Empfindnisse geschwächt wird. — Bey der Würdigung der Temperamente in Absicht auf die Tugend, ist der Verf. doch fast dem starken Temperamente, dem cholericischen, zu äunfzig. (Aus der Erfahrung und aus allgemeinen Gründen ist gewiß, daß ein Theil der Pflichten dem einen Naturrell leichter ist, der andere einem andern. Will man nun den Werth eines guten Charakters nach seinem Beytrage zur allgemeinen Glückseligkeit schätzen: so ist es noch eine schwere Frage, ob, in den gewöhnlichsten Situationen, von den natürlichen Tugenden der weichgeschaffenen Seelen, wie man spricht, oder der sanften Charaktere, mehr zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit beygetragen wird; oder von den entgegengesetzten. Will man den Werth nach der Vortreflichkeit der Beweggründe bestimmen: so wird der allgemeine Ausspruch eben auch nicht leicht zu beweisen seyn. Es wäre hiers aber noch vieles zu sagen; die Gelegenheit ist aber nicht dazu). Wir bemerken noch das Beyispiel eines Menschen, der sich zu einer Mordthat bestimmen ließ durch einen Traum, den er für göttlich hielt; welches der Verf. als ihm bekannt S. 42 erzählt. Bey einigen wilden Völkern soll dergleichen Denkart gemein seyn.

Ohne Aufschrift *Haller*

Jst A. 1776. in 16. auf 158 S. abgedruckt: Hrn. Weikarts neuestes von den Mineralwassern bey Brunnenau im Fuldischen nebst einer französischen Uebersetzung des Hrn. D. Aliz. Dieser Gesundbrunnen ist erst

erst N. 1747. in Gebrauch gekommen, dennoch rechnet ihn Hr. W. unter die ersten Curbrunnen in Deutschland. Die Lebensmittel sind wirklich sehr wolfeil. Die verschiedenen Quellen, die eigentliche Brunnenauische, und der nahe dabey entpringende Heubrunnen. Das Wasser ist voll Geist und angenehmen Geschmacks. In 432 Unzen desselben sind 48 Gr. Bittersalz, 15 Gr. Kochsalz mit Säure verbunden, 36 Gr. reines Laugenfalz, 62 Gr. Eisenocher, 28 Gran Spat: zusammen 183 Gr. an fremder Materie, also noch nicht $\frac{7}{807}$. Aus einem gefüllten Krüge fährt ein beständiger Rauch auf. Wohl verschlossen erhält sich das Wasser doch Jahre lang. Es färbt die Leinwand gelb, und dient wider alle zur Schwachheit der Nerven gehdrende Uebel; Die Bernarzer Quelle hat eine angenehme Säure: läßt sich besser verfahren, und ist minder flüchtig. In 432 Unzen sind 27 Gr. Mittelsalz, 15 Gr. Kochsalz, 54 Gr. laugenhafte Erde, 12 Gran Spat, und 18 Gran Eisenocher: es färbt Violenspur roth. Die Simmberger Quelle ist die älteste. Der Gehalt ist geringer und ihr Wasser ist das mildeste, es hinterläßt eine Bitterkeit. In 15 Pfunden sind 17 Gran Laugenfalz, 11 Gran schuppichten, und 5 Gran glasichten Spates, der mit keiner Säure brauset. Es färbet den Lacmusfaß roth. Ueber den Namen des Brunnengeists streitet Hr. W. nicht, er ist aber einmal da, und hat das gewohnte Erstickende. Der Gebrauch dieser Gesundquellen: Das Wasser muß kalt seyn, wenn es stärken soll, und so viel als möglich nicht alt seyn, und mit keinen Magentropfen vermischt werden. Das kalte Baden, ein grosses Mittel zum Stärken der Fasern. Hr. W. habe sich von einem hypochondrischen Husten durch kaltes Waschen geheilt. Die Krankheiten, die man durch diese Gesundquellen heilt. Man hält damit die unzeitige Geburt zurück, hilft wider die Unfruchtbarkeit, wenn sie vom Erschlappen kommt, wider die Mutterkrankheiten u. s. f.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1777.

Göttingen. *Uebele.*

Herr Vincentius Dreyß aus Hamburg brachte den 16. Jenner seine Streitschrift de obligatione correali eiusque effectu, bey Dietrich gedruckt, ohne Beystand auf den Katheder, um die Rechte eines Doctors zu erlangen. Der Hr. V. erklärt die obligationem correaliam durch diejenigen, quae cuilibet plurium personarum determinatum eius subiectum constituentium tota competit. Diese Verbindlichkeit ist 1) actiua oder passiva, 2) onerosa oder lucratiua, 3) cum vel sine societate, 4) voluntaria oder necessaria, 5) coniuncta cum fideiussione mutua vel non. Besondre Eigenschaften derselben sind mehrere correi credendi oder debendi und nur eine für alle gleich starke Verbindlich

lichkeit. Sie ist von der Bürgschaft und dem *constituto debiti proprii* und *alieni* unterschieden. Ihr Grund liegt 1) entweder in den Constituenten selbst und zwar in einem Vertrag, wosin auch die *literarum obligatio* gehört, oder in dem letzten Willen, oder 2) außer dem Willen der Constituenten in der Natur des Gegenstands ihrer Verbindlichkeit oder in der Verordnung der Gesetze. Zufällige Bestimmungen, Bedingung, Ort, Bürgschaft verändern den Gegenstand nicht, und also auch die Verbindlichkeit selbst nicht. Die *obligatio correalis activa* giebt jedem Gläubiger das Recht, 1) von dem Schuldner das *solidum* zu verlangen, welches dieser nach der Antwort auf die Klage nicht mehr den übrigen bezahlen kann, 2) dem Schuldner seine Verbindlichkeit durch die bekannten *modos tollendi ipso iure*, als auch *ope exceptionis* nachzulassen. Nur ist bey einer geschenehen Bezahlung der Gläubiger nicht gehalten, das empfangene mit seinen *correi* zu theilen, weil er durch die Bezahlung des ganzen nur das seinige erhält. Bey der *Novation* ist nach des *Hrn. W. Meinung* der *L. 31. §. 1. de novat.* dem *L. 27. pr. de pact.* deswegen vorzuziehen, weil jeder durch die *Stipulation* nur für sich ein Recht erwirbt. Die Wirkung der *obligationis correalis passivae* hingegen äussert sich 1) in der dem Gläubiger zustehenden Wahl, ob er einen oder alle Schuldner in *solidum* oder jeden nur wegen seinem Antheil belangen will. Durch die von einem Schuldner geforderte Bezahlung des *solidi* verliert der Gläubiger sein Recht auf die übrigen nicht. Gegen mehrere Schuldner muß der Gläubiger in einem *libell* klagen, wosdurch aber die Klage selbst nicht für getheilt anzusehen und deswegen die *correi* für den, der nicht bezahlen kann, doch gehalten sind, wie wider *Mein* behauptet wird. Der Klage des Gläubigers auf das

das solidum steht die exceptio divisionis entgegen, wenn dieselbe nicht durch Entfugung, Leugnen oder die Beschaffenheit des Schuldners, wie bey Kaufleuten, Gesellschaften u. wegfällt. 2) In der Befreyung aller correorum debendi durch einen aus ihnen, entweder ipso iure oder ope exceptionis. Das bezahlte solidum kann der Schuldner von seinen correis pro rata nicht zurück fordern, weil er durch Zahlung des solidi nur seine eigene Verbindlichkeit erfüllt hat. 3) Wird ein Schuldner wegen seiner Verbindlichkeit gemahnt, so ist dadurch die Verzähmung aller correorum debendi unterbrochen. 4) In dem beneficio divisionis, welches allein von Hadrian, dessen Epistel Caus L. 26. de fideiuss. anführt, nicht aber aus der Auth. Hoc ita C. de duob. reis noch aus der Nov. 99. c. 1. herrührt. Hadrians Verordnung geht zwar nur allein auf mehrere Bürgen unter sich, allein die Rechtsgelehrten haben dieselbe schon vor Justinian auf die correos ausgedehnt, wovon L. 1. §. 11. de tut. et rat. distrah. L. 7. de fideiuss. et nomin. L. 3. C. de fideiuss. u. a. m. Beispiele enthalten. Durch die Nov. 4. c. 1. aber sind die correi ipso iure durch die exceptionem actionis non competentis gegen die actionem in solidum sicher. Die exceptio divisionis ist bald dilatorisch bald peremptorisch, nachdem es zweifelhaft oder nicht ist, ob die übrigen Schuldner bezahlen können; und sie wird nur durch eine ausdrückliche und besondre Entfugung verlohren. 5) Hat der bezahlende correus debendi das beneficium cedendarum actionum. Dem correo credendi steht auf den Verweigerungsfall die exceptio doli entgegen. Die Abtretung selbst geschieht bald für den Antheil der übrigen, wenn alle correi gleich verbunden waren, bald für das ganze, wenn der Bezahlende nur debitor accessorius ge-

wesen ist, und zwar immer vor der Bezahlung. Denn nach derselben ist die Abtretung ohne einen vorhergehenden Vertrag vergebens, weil die Verbindlichkeit dann gänzlich erloschen ist. Diese schwere Materie hat der Hr. D. sehr gut auseinander gesetzt und eine gründliche Kenntniß der Gesetze gezeigt.

Meiners. Ohne Benennung des Druckorts

sind 1775. *Reflessioni sugli oggetti apprendibili, sui Costumi, et sulle cognizione umane per rapporto alle Lingue* erschienen. 114 S. in Quart. Der Verf. will das Verhältniß der menschlichen Sprachen zu den äußern Gegenständen, die in unsere Sinne wirken, zu den Begriffen der Menschen von eben diesen Gegenständen, endlich zu den verschiedenen Sitten, Gewohnheiten, Urtheilen und Leidenschaften verschiedener Völker und Zeitalter bestimmen. Er ist aber unvollständig in seinen Untersuchungen, unbestimmt im Ausdrucke, und hat, wie fast alle neuere Schriftsteller seines Volks, einen zu großen Hang zu sonderbaren Meinungen, worinn man in Italien vorzüglich den Verth und das Interesse philosophischer Werke zu setzen scheint. Alle erschaffenen Dinge, (sagt er), sind durch unverschiedliche Gesetze physischer und moralischer Bewegung einander ähnlich, aber auch durch die verschiedenen Modificationen eben dieser Bewegung verschieden. Eben so ähnlich und verschieden sind die Sinne und Seelen der Menschen; und sie müssen daher nothwendig dieselbigen Gegenstände, zwar auf eine ähnliche aber doch immer verschiedene Art wahrnehmen. Die Abweichungen in den Urtheilen der Menschen sind der sicherste Beweis, daß nicht zweien Menschen dasselbige Object auf dieselbige Art

em

empfinden. Wenn daher die Wörter in den menschlichen Sprachen den äußeren Gegenständen, und den durch sie in uns hervorgerufenen Bildern genau entsprechen sollten; so müßten sie eben so zahlreich, als die beiden letztern, und sich unter einander eben so ähnlich, aber auch so verschieden seyn. Alle einzelne Gegenstände derselbigen Art müßten mit eben so vielen einzelnen Ausdrücken bezeichnet seyn, die unter einander eben so ähnlich und verschieden, als die gleichartigen Gegenstände selbst wären; und eben so müßte ein jeder Mensch die durch dieselbigen Objecte hervorgerufenen Empfindungen und Begriffe mit Wörtern ausdrücken, die mit den Wörtern anderer Menschen in eben dem Grade übereinstimmen und von ihnen abweichen, als ihre Empfindungen und Begriffe mit den seinigen übereinstimmen oder von ihnen abweichen. In diesem Falle aber würde der Umfang der Sprache eben so unbeschränkt seyn, als die Zahl der Gegenstände und Begriffe unendlich ist. Man hat daher mehrere Gegenstände nur wegen ihrer Ähnlichkeiten mit einem einzigen Worte bezeichnet, und eine nothwendige Wirkung der articulirten Sprachen also ist diese, die Zahl der Gegenstände und ihrer Bilder oder Abdrücke im Gehirn einzuschränken. Eine natürliche Sprache, worin ein jeder Gegenstand auf eine seiner Natur angemessene unveränderliche Art bezeichnet wäre, giebt es gar nicht, weil der Gegenstände weit mehr als der Wörter sind, und dieselbigen Objecte in verschiedenen Sprachen und Zeiten auf ganz verschiedene Arten ausgedrückt werden. Die mannigfaltigen Gewohnheiten mehrerer Völker entstehen theils aus der Verschiedenheit der Gegenstände selbst, theils aus der Verschiedenheit ihrer Einbrücke auf die Sinne der Menschen. Alle Gewohnheiten, so sehr sie auch von einander abweichen,

den, sind nur verschieden, nicht entgegengesetzt, weil es überhaupt gar keine entgegengesetzte wirkliche Dinge geben kann. Gott als der Urheber aller Dinge würde alsdenn sich selbst widersprechen. Leidenschaften also sind sich nicht entgegengesetzt: diejenigen, die man für widersprechend gehalten hat, sind im Grunde dieselbigen, nur unterscheiden sie sich dadurch von einander, daß die einen das Wohl anderer, die andern unser eigenes, selbst auf Kosten unserer Brüder, zur Absicht haben. Tugenden und Laster, die sich ganz entgegengesetzt wären, können eben so wenig seyn, als Menschen zu gleicher Zeit existiren und nicht existiren können. Laster kann nicht anders als durch ein Mißverständnis, oder durch eine unbestimmte Art zu reden, als wirklich angesehen werden, weil es bloß eine Abwesenheit der Tugend ist. Alles, was existirt, existirt durch die Wahrheit, nicht durch den Irrthum: (hier hat der Verf. wahrscheinlich sich selbst eben so wenig verstanden, als wir ihn verstehen) und in den Gewohnheiten und Neigungen der Menschen kann daher gar kein Irrthum Statt finden. Der größte Bösewicht ist allemal mehr gut als böse, weil in ihm allemal gewisse Realitäten übrig bleiben. Der gewisste Beweis, daß Dinge nicht bloß verschieden, sondern wirklich sich entgegengesetzt sind, ist dieser, daß sie gar nicht existiren: so bald sie wirklich sind, kann man sie nicht für widersprechend sondern nur für verschieden halten. Die Verschiedenheit der Gewohnheiten und Neigungen der Menschen ist der dritte Grund der Verschiedenheit ihrer Sprachen. Völker, die nicht dieselbigen Sitten und Gewohnheiten haben, können diese auch nicht durch einerley Wörter anzeigen. Der V. unterscheidet endlich unsere Kenntnisse in wirkliche und schein-

scheinbare, aber durch Merkmale, und Ausdrücke, die gleich sonderbar und unverständlich sind. Keck sind solche Kenntnisse, deren Wahrheit gar keinem Wechsel, keiner Veränderung unterworfen ist: Schein-Kenntnisse hingegen sind diejenigen, deren Wahrheit veränderlich, und des mehrern und wenigern fähig ist. Er behauptet, daß alle Menschen in ihren Meynungen übereinstimmend seyn würden, wenn sie sich mit allem Ernste reelle Kenntnisse zu erwerben suchten, und einen weniger starken Hang zu den sinnlichen Scheinkenntnissen hätten. Ein sicherer Beweis des Mangels reeller Kenntnisse sey die Armut an eigentlichen bestimmten Ausdrücken, wodurch nur sie bezeichnet werden. Berechsamkeit und Dichtkunst hätten ihren Ursprung der Unvollkommenheit der Sprachen zu danken, die an eigentlichen Wörtern arm wären. Er redet eben so unbestimmt über die Schädlichkeit der Beredsamkeit als über ihren Nutzen und Unentbehrlichkeit. — Der Schrift selbst sind noch einige Antworten gegen die Urtheile angehängt, die verschiedene Italianische Kunsttrichter über ein anderes Werk des B.: degli Errori popolari sull' Economia nazionale gefällt haben.

Strassburg. *Haller.*

Wir haben noch zwei nützliche chirurgische Proofschriften vom Jahr 1775. vor uns liegen. Joseph Jacquerez vertheidigte den 27. Sept. die folgende: de partu quodam naturali laborioso propter gangraenam in vtero praesistentem et rupturam vteri. Eine Geburt gieng langsam vor sich. Aus dem Leibe der Gebärenden kam ein häßlicher Gestank: sie erschwachte auch je länger je mehr. Endlich bey einem starken Wehe sählte sie etwas im Leibe brechen, und einen

einen überaus heftigen Schmerz und fiel in Ohnmacht. Dennoch suchte Hr. J. sie wenigstens von der Angst eines ungebohrnen Kindes zu befreien: er hob den gesunkenen Kopf in die Höhe, drehte das Kind und zog es bey den Füßen heraus, fühlte aber in der Mutter die Därme und die Frau starb nach wenigen Stunden. Der Mutterhals war zerrissen und alles weit und breit brandicht. Lange bemüht sich Hr. J. mit der Erforschung der Ursache dieses kalten Brandes, und erweckt hiernächst, ob eine Möglichkeit da gewesen sey, die Frau zu retten. Er machte an einem fleetirten Becken und mit einem Kinde den Versuch wirklich. Der Durchschnitt von dem einen breiten Hüftbein zum andern ist bis 4 Zoll 7 L. Die breite Grundlinie des Heiligbeins war von den zusammengewachsenen Schoosßbeinen 3 Zoll 8 L. entfernt und vom untersten Theil des Heiligbeins war der unterste Theil dieser zusammengewachsenen Knochen um 3 Zoll $8\frac{1}{2}$ L. entfernt; vom Schwanzbein (Coeryx) aber um 3 Zoll $5\frac{1}{2}$ L. Die Sitzbeine stunden 2 Zoll 9 L. von einander, und vom mittlern Theil des Bandes, das vom Sitzbein in das Heiligbein geht, war vom untersten des Sitzbeines 3 Zoll 4 L. Der Kindskopf mit der Schnur unwickelt hatte einen Umfang von 11 Zoll 1 L. Der große Durchschnitt also war 9 Zoll 3 Schühden (ist misrechnet, der Durchschnitt war ja über 3 Zoll). Nun brachte man des Kindes Kopf in das Becken, so daß das Gesicht gegen das Heiligbein lag. Man konnte es mit feinem Drucke aus dem Becken bringen, und eben so wenig mit der Zange, so daß eher der Eisendraht brach, der die Schoosßbeine zusammenhält. Die Zange hätte also hier nichts gefruchtet. Zuletzt eine unerwartete glückliche Cur einer zerrissnen Mutter, die Hr. Serin, nachdem brandichte Wunden abgegangen waren, dennoch vollkommen geheilt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 27. Februar 1777.

Paris. *Haller.*

Wir haben schon der Parisischen Anstalten erwähnt, wodurch die gutthätige Municipalsobriquet das Leben der ins Wasser Gefallenen zu retten sich bemüht: jetzt zeigen wir die deswegen abgedruckten Bücher umständlicher an: sie sind wohl die Arbeit eines Hrn. Via, der ehemals ein Apotheker und auch Schiffsarzt zu Paris war. Der erste Band kam noch ungefehr 1774. heraus, und der Titel ist: Detail des succès de l'établissement que la ville de Paris a fait en faveur des noyés, et macht LII S. in Duodez aus. Man fängt bey einem kleinen Etreite mit dem Abbe Jaquin an, der die Ertrunkenen wieder herzustellen die warne Fische angerathen hatte; wobey Hr. Via

W b aller

allerley Beschwerlichkeiten findet. Dann die Geschichte der vom 16. Junius 1772. bis zum Ende März 1773. aus dem Wasser gezogenen Menschen, davon drey und zwanzig völlig gerettet worden, fünfe aber todt geblieben sind. Diese Geretteten waren zum Theil eine halbe, auch drey Viertelsstunden im Wasser gewesen und ganz von ihnen selber gekommen, und hatten auch mehrtheils alle Zeichen des Todes an sich. Man brauchte dabey allerley Reize, zuweilen das Tabaksklystier, das auch wohl eine Öffnung zuwege brachte: aber mehrtheils blieb es bey eingegoffenen Geistern, oder in die Nase angebrachten reizenden und scharfen Säften, zuweilen gab man auch ein Brechmittel, und öfters öffnete man die Ader. Ueberaus oft haben die Geretteten Wasser weggebrochen, und auch wohl durch den Stuhlgang weggegeben, so daß sie also das Wasser müssen hinuntergeschluckt haben. Wenn die Leute nicht lang im Wasser gewesen waren, so war es genug, ihnen etwas Weingeist einzugießen, und den Geretteten zu erwärmen. Hierauf folgen die Anschläge und Nachrichten, die man über diese Errettungen hat abdrucken lassen. Der erste Anschlag ist schon von 1740. und enthält allerley Rätze, zumal zum Reizen, dann das Einblasen in den Mund und in die Därme. Man führt auch ein Mitglied der Akademie an, das sich des Tabakrauchklystiers nützlich bedient habe, und räth zuletzt die Bronchotomie an. Dieser Anschlag ist durch den Hrn. von Reaumur aus dem Mercure Suisse zusammengezogen. Dann folgt der Anschlag der Schöffen zu Paris, den wir unlängst angezeigt haben, und ein Auszug aus demselben. Man habe seit dem Anschlae verschiedenes an der Klystierspritze verbessert. Des Hrn. de Haen Rätze. Einige Bücher, die hieher gehören.

Detail

Detail des succès de l'établissement de la ville de Paris en faveur des noyés. Premier Supplement kam auch noch A. 1774. bey Cottin und Dufroy heraus, und enthält die Geretteten vom 1. April 1773. bis zum Ende des Jahrs: die Seitenzahl ist 115. Noch eine Vertheidigung der warmen Wäſche durch den Abbe' Jacquin, und eine Beantwortung derselben. Dann das Verzeichniß von 22 Geretteten, dagegen an sieben ohne Wirkung gearbeitet worden ist. Die Mittel waren die nämlichen: einen überaus großen Reiz verursacht der Salmiakgeist, wenn man ein in denselben getunktes Papier in die Nase schiebt. Ueberall müssen wir eben wiederholen, was wir bey dem ersten Bande gesagt haben: man hat mehrentheils nur die Reize gebraucht. Die Geretteten waren auch zum Theil eine halbe Stunde im Wasser gewesen. Das Aufhängen an den Füßen war offenbar schädlich. Einige andere in den Provinzen Frankreichs aus dem Wasser Gezogene und Gerettete. Auch hier brach man Wasser aus. Ein Wundarzt warnt, wenn man am Halse die Ader geöffnet habe, so müsse man sich vor dem Verbluten sorgfältig hüten, aber keine runde Wunde anlegen. Es haben einige Gerettete viel zu viel Blut verlohren. Von den Bemühungen der Holländer.

Der dritte Theil, worinnen die Curen des 1774. Jahrs stehen, führt nunmehr des Hrn. Via Namen, ist A. 1775. abgedruckt und hat 201 Seiten. Von verschiedenen Städten in Frankreich, die den wohlgemeinten Anstalten der Pariser nachgeahmt, und auch die Boëte d'Entrepôt angeschafft haben. Ein Edelmann Graf v. Moushy hat auf seinen Gütern sich damit bemüht. Dann das Verzeichniß der Geretteten, ihrer sind 33. Verschiedene sind bloß mit etwas in den Mund gegebenem Kampfer-

Brandweine zu sich selber gebracht worden. Einer war völlige drey Viertelstunden unterm Wasser, bis ihn einige Frauenleute mit einer künstlich erfundenen Maschine herauszogen. Man hatte lange an dem Manne zu arbeiten, und er warf Blut aus, brach noch den andern Tag viel Wasser weg, wurde aber doch nach vier Aderlässen wieder hergestellt. An einem Jünglinge arbeitete man völlige zwey Stunden, und der Tabaksrauch, der stark wirkte, scheint das beste zu desselben Wiederaufhebung gethan zu haben. Andere Wernungläcke waren bald oben geschwommen, und bald wieder untergesunken. An sechs andern war alles vergebens, und von einem derselben giebt ein Wundarzt Fagues alle Umstände an. Wenn man Luft in die Lunge bringen wolle, so müsse man den Mund und die Nase mit der größten Sorgfalt zuschließen. Alsdann Beispiele von Geretteten, aus Spanien, Italien und aus den Provinzen Frankreichs. Der Tabaksrauch als ein Klystier scheint vorzüglich heilsam gewesen zu seyn. Zu Lion war ein Mann über eine Stunde unterm Wasser gewesen, und ist dens noch geheilt worden; man hatte ihm auch sechs Gran Brechweinstein beygebracht. Die Geschichte der vom Serpentin dampf erstickten Eheleute le Maire. Von einem Manne, den eine gährende Wanne mit Wein fast erstickt hatte, und wo Salmiakgeist wirksam war. Einige Anmerkungen über die Urzneyen in der Boëte d'entrepôt. Des Augenarztes Winzels Frau sey nach einem Schiffbruch aus dem Meere gezogen und zu ihr selber gebracht worden. Eine Gesellschaft zu London verspricht für jeden Geretteten 66 £.

Der vierte Theil mit den Curen des 1775. Jahres ist auch vom Hrn. Via, und A. 1776. auf 292 S. mit einem Kupfer abgedruckt worden, wovon auf

auf die Boëte d'entrepôt und die Klystierspritze nach der Parisischen Erfindung gestochen ist. Zu Paris sey die Anzahl der jährlich Ertrunkenen sehr groß, und selbst das Behändigen und Gefangensetzen derselben, die ausser einigen erlaubten Stellen im Flusse baden, habe manchen das Leben gekostet. In diesem Jahre 1775. sind wiederum 35 Personen durch die ihnen verliehene Hülfe gerettet worden, sechs aber haben nicht wieder hergestellt werden können. Man verkauft Boëtes d'entrepôt, und berechnet sie der Stadt Paris, die sie verfertigen läßt, (und deswegen ist vielleicht auch alles so grob gearbeitet). Man hat davon eine Menge an verschiedenen Orten verkauft, befürchtet aber, Hr. Portal möge die auch von ihm gekaufte Spritze mit einiger Veränderung zu Schaden derjenigen verkaufen, welche die Stadt Paris verfertigen läßt. Hr. P. hat ohnedem sich wider das Tabakrauchklystier erklärt, und es wird ihm hier darüber geantwortet. Man merkt dabey an, daß die Wilden in Madien dasselbe Mittel gebraucht haben. Es sey unwar, daß in einem gewissen Falle das Tabaksklystier den Leib aufgetrieben habe, wie Hr. P. sage. Dann die Erzählung von den 35 Geretteten. Auch hier haben die Geretteten oft Wasser und Schleim weggebracht. Auch hier ist bisweilen der getrunkene Kampherbrandtwein genugsam gewesen. Dann verschiedene Nachrichten aus den Provinzen, wo auch nach 30 und 45 Minuten Leute wieder zu sich selber gebracht worden sind. Hr. Faissolle zu Lion hat verschiedene retten geholfen, und auch neugebohrne Kinder durch das Einbauchen des Lithems hergestellt, wobey er die Nabelschnur kürzer wegschnitt, um Blut zu lassen. Ein Auszug verschiedener in Engelland eben über die Rettung der Ertrunkenen herausgekommenen Schriften

ten, übersetzt durch Hr. Isidor Sarrafin. Sie kommen mit den Französischen Erzählungen überein, und eben ein solches Wegbrechen vom Wasser kommt hier wieder, einen hier angemerkten Fall ausgenommen. Ein gefallenes und wie lebloses Kind hat der elektrische auf die Brust gerichtete Schlag aufgeweckt. Die Geretteten wußten mehrentheils nichts von ihnen selber, so lang sie unter dem Wasser gewesen waren, so daß doch allerdings das Gehirn haben leiden muß. Auch bey Ertrunkenen ist das Einblasen der Luft in den Mund dienlich gewesen. Andere ähnliche Nachrichten. In Italien hat ein aus dem Wasser Gezogener bis sechs Pfund Wasser weggehrochen. Zu Verona rettete man einen durchs Einblasen in den Mund vermittelst eines Blasebalgs, und in England that derselbe eben diese Wirkung. Eine alte Frau schien todt, sie war ohne Wärme, Puls und Athem, und kam dennoch den andern Tag wieder zu sich selber. Eine Magd legte sich auf ihre, wie man glaubte, nach der Niederkunft verschiedene Frauen, und blies ihr mit der Luft wiederum das Leben ein. Eben dieses Mittel, aber mit einem Blasebalge, rettete einen Gehenkten, nachdem er 29 Minuten gehangen hatte. Vom Dunste eines alten Ziehbrunnens war ein Mann wie todt, aber der Tabaksrauch in Nase und Mund geblasen brachte ihn zu sich selber. Hr. Boffu rettete in Amerika einen vom Kohlendampf für todt angesehenen Wilden mit dem Bespritzen mit kaltem Wasser; eben so glücklich war man zu Perpignan mit zwey Leuten, die der Gäsich des gährenden Mosts erstickt hatte. Das natürliche Brechen von genossener Milch, die vermuthlich durch den sauren Kohlendampf war geschieden worden, konnte doch zwey andere Erstickte nicht retten. Die von uns beschriebene Boëte d'Entrepoël.

Dejons

Besonders ist zu Nancy und hier noch gedruckt: d' Harmant's Memoire sur les funestes effets du charbon allumé, ein kleines Werk, das allerdings lesenswürdig ist. Zuerst erzählt er einige Unglücksfälle. Verschiedene Menschen, die in einen Keller hinuntergestiegen waren, und in denselben todt niedersielen, wurden geöffnet: die Zunge hieng, wie bey den Erstickten, aus dem Munde, die Därme waren entzündet und mit Luft ausgedöhnt, die Muskeln von einander getheilt (durch das Entwickeln der Luft im verdichteten Wesen), die Haut mit Blut unterlaufen. Eben dieses Aufdunsten des verdichteten Wesens fand man wieder bey einem vom Kohlendampf Erstickten, und die Därme sehr ausgedöhnt, auch viele schwarze Materie im Magen und in den Därmen; doch sind diese Zergliederungen nicht so zureichend, wie es zu wünschen wäre. Die Zufälle der vom Kohlendampf Erstickten. Zuerst zeigt sich ein Brechen und Mangel von Athem, dann der Verlust der Sinne und Zuckungen: weiter hin wird das Gesicht blau und schwarz, und Magen und Därme dähnen sich aus. Man findet auch keine Spur mehr vom Puls oder Athemholen. Wenn sie wieder zu sich selber kommen, so zeigt sich zuerst ein kleines Schluchzen und ein Pfeifen durch die Nase, und alsdenn ein Brechen von schleimichtem Schaume. Der Kranke ist noch außer sich selber, und denn kömmt er wieder zu den Sinnen. Verschiedene vom Hrn. H. verrichtete Curen: allemal ließ er den Kranken in die Kälte bringen, da, eben-nach diesen Geschichten, die warme Luft höchst schädlich war, alsdenn begoß er sie Stunden lang mit eiskaltem Wasser, ins Gesicht und auf den nackten Leib; ein Mittel, das Niesen zu erwecken, ist auch sehr heilsam, und etwas Salz in den Mund gebracht. Wenn nun das Schluchzen sich zeigt, so bringt

bringt man den Kranken in ein etwas gewärmtes Bett. Die Aderlässe dient erst, wenn der Kranke wieder bey sich selbst und warm ist. Diese Mittel haben geholfen, wenn kein anderer Reiz etwas vermochte, und ein sehr scharfes Klystier wie von einer Leiche wieder herauskann, auch die Aderlässe vergebens war; es half auch nach mehreren Stunden des aufstehenden Todes. Mehrentheils brachen die Gezeiten eine schwarze Materie weg.

Berlin. *Haller.*

Den Myslus kam 1776. heraus: Claudina von Villa bella, ein Schauspiel mit Gesang von F. W. Göthe auf 127 S. in Octav. Der Held ist ein Edelmann, der mit schlechter Gesellschaft auf Abenteuer herumgeht, wie des Moliere Juan in etwas. Aber er behält viel Menschliches und selbst Edles, ein wohlgezeichneter besonderer Character. Er stellt allerley Unheil an, verwundet seinen unerkannten Bruder, ängstigt dessen schöne Geliebte, und scheint sich endlich wieder zu einem bessern Leben zu entschließen. Viele Scenen sind voll Munterkeit und Leben.

Druckfehler.

Anzeige S. 70. Km. 22. lies Nicol. L. 25. lies af nagra Artillerie-fürsöks. S. 71. Km. 16. statt Herold lies Heraldicus.
Zugabe S. 63. L. 8. Birnholz l. Firnholz. S. 64. L. 10. v. Segens l. v. Segner.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen besorgen, wird der Jahraang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postauts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

†

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. März 1777.

Leipzig.

L. J.

Dr. Joh. Peter Müller, ordentl. Prof. der Theol. zu Göttingen. Religionsbuch oder Anleitung zu catechetischen Unterredungen über den gemeinverständigen Inhalt der heil. Schr. 1777. in 8. 267 S. Der Hr. D. giebt uns hier einen Beitrag, zur Beförderung des früheren Religions-Unterrichtes; doch mehr, wie die Vorrede sagt, für den Lehrer, als die Kinder. Zuerst, ein Abriss des Unterrichts für die ersten Anfänger, S. 1-74. Sodann, die ganze in der Bibel enthaltene Geschichte, nebst dem Kern ihres Inhalts, S. 75-272. Dieses Stück kann auch für die Kinder selbst, als eine unterhaltende und lehrreiche Lectur empfohlen werden. Endlich noch ein Religions-

E c

Unterricht für Erwachsene — Auszüge leiden, dergleichen Schriften nicht. Empfehlung aber setzen wir nicht hinzu, da es einen untrer Lehrer anecht; dessen Schriften ohnehin keine Anpreisung brauchen.

Waldh. **Kopenhagen und Leipzig.**

Ben Velt ist herausgekommen: Ius ecclesiasticum vetus, siue Thorfaci-Kettilianum constitutum ann. Chr. MCXXIII. — — ex MSS. legati Magnaeani, cum versione Latina, lectionibus variantibus, notis, collatione cum iure canonico, iuribus ecclesiasticis exoticis indiceque vocum edit Grimus Iohannis Thorskelin, Isl. 16 und einen halben B. in groß Oct. Das Original, das hier das erstemal abgedruckt worden, ist Isländisch und ein neues Geschenk, das wir dem Fleiß der gelehrtesten Männer in Dänemark, den reichen Vorrath der magnänschen Handschriften gemeinnützig zu machen, zu verdanken haben. Kenner werden die Brauchbarkeit älterer Kirchengesetze, zumal von einer Nation, von der uns noch so wenig in diesem Fach bekannt ist, und von einem so hohen Alter ohnehin kennen, und mit Recht viel Neues sich versprechen. Es ist eine Sammlung von Verordnungen, die sich auf alles erstrecken, was man damals nur zum Gottesdienst und Religionsfachen rechnete, unter besonderen Titel und in guter Ordnung. Die Bischöffe Thorlafs zu Holum, und Ketti zu Skalholt, denn nur so viel Bischöffe waren auf der Insel Iseland, haben sie im J. 1122. gemacht; die Landstände aber auf einem Landtag im J. 1123. bestätigt, und sie hat das Ansehen eines Kirchengesetzbuchs bis zum J. 1275. behauptet, da sie von einer neuern verdrungen worden. In diesen Gesetzen findet man ohne Streit den Geist der Religion,

gion, den man bey einem Volk erwarten kann, daß im zehnten Jahrhundert erst die christliche Religion angenommen, den Geist, nach welchem die Beobachtung der Cärimonien das Wesen der Religion ausmachet; allein gerade sind hier die Vorschriften von Cärimonien durch ihre von den Sitten einer so entfernten Nation abhängende Bestimmungen vor uns das lehrreichste. Um einiges auszuzeichnen, so scheinen alle Kirchen damals Patronatkirchen gewesen, und zwar so, daß der Gutsherr sogar den zukünftigen Pfarrer von seinem sechszehnten Jahr unterrichten lassen, und mit Kleidern und Büchern versehen mußte. Bey der Taufe wird Seewasser nur in Ermangelung des süßen Wassers, und wenn beydes fehlen sollte, Schnee erlaubt, die Eintauchung besohlen, jedoch auch die Besprengung und Begießung, welche voneinander unterschieden werden, vor rechtmäßig erklärt. In Schnee das ganze Kind zu stecken, sey tödtlich: davor aber müsse er in der Hand schmelzen, und dann das Kind damit beschmieret werden. Ein Knabe von sieben Jahren kan taufen, wenn keine andere erwachsene Personen vorhanden sind. Die Landesverweisung stehet auf verschuldete Unwissenheit der rechten Art zu taufen; und eben die Strafe vor die, welche das N. U. und das Credo nicht auswendig wissen. Vom Begräbniß viel sonderbares, besonders von Selbstmördern. Noch sonderbarer von Verletzung der Kirchen mit den Gottesäfern, durch Ausgraben der Knochen u. s. w. wenn jene durch Herunterfallen von Felsenstücken, oder durch Ueberschwemmung verwüthet worden. Eine abgebrannte Kirche muß der Gutsherr binnen Jahr und Tag auf der vorigen Stelle erbauen. Von fremden Geistlichen. Was müssen doch im zwölften Jahrhundert vor Armentier und Griechen nach Island gekommen seyn, deren Gottesdienst bezuzuphen,

erlaubt, sich aber von ihnen die Saffatente ritzchen zu lassen, verboten wird? Von der Sonntagsfeier, sonderbare Verbote und Erlaubnisse, die sich recht auf die Lebensart der Zusulaner und vdr Kreisfende in einem Land, wo keine Wirthshäuser sind, passen. Noch besondere Gesetze vor den Soniabend, der dies lavationum heißet. Doch sollen sie nicht eher, denn von Nachmittag 3 Uhr gehalten werden. Festtage. Schon sehr viele, doch mit einem merklichen Stufenunterschied der Feyer, in Ansehung der Arbeit. Außerordentliche Bestimmungen vor die Jagd, besonders der weißen Wären, des Vogelfangens und der Fijcheret, besonders der Wallfische. Eigenmächtige Ehetrennungen werden erlaubt, im Fall der größten Armuth, oder wenn ein Ehegatte den andern schwer verwundet. Vom Fasten. Eine Menge von merkwürdigen Bestimmungen der erlaubten und verbotenen Speisen. Unreine Thiere sind Pferde, Hunde, Füchse, Katzen, alle Thiere mit Klauen, und fleischfressende Vögel. Auf das Essen derselben stehet die Landesverweisung. Ein Schwein, das Pferdefleisch gefressen, kan vor sechs Monat nicht geschlachtet werden, drey muß es abnehmen und denn drey wieder zunehmen; hat es aber Menschenfleisch gefressen, so muß dieses alles noch einmal so lange Zeit beobachtet werden. Vor zwölf, und noch siebenzig Jahren hat keine Verbindlichkeit zum Fasten statt; auch fällt diese bey einer schwangern Frau weg, wenn das Kind lebet. — Hr. Th. hat diese mit einer Vorrede begleitet, in welcher billig auch die Frage untersucht wird, aus welchen Quellen diese Kirchengesetze von ihren Urhebern genommen worden. Zuerst nennet er das ius canonicum pontificium. Daran zweifeln wir sehr. Die Gesetze sind nicht allein viel älter, denn Gratians Decret; sondern sie haben auch keine Spuren davon in sich.

sich. Niemals wird eines ältern Canons gedacht. Der Papst kommt nicht einmal vor und überall sind nur bürgerliche Obrigkeiten Richter in kirchlichen Händeln. Ältere isländische oder bürgerliche, und dänische und norwegische Kirchengesetze sind wol richtiger angegeben. Da die Dänen und Norweger gewis durch deutsche oder fränkische Glaubensboten das Christentum empfangen; so solten wol die ältern Kirchenordnungen dieser Nation mit unter die Quellen gesetzt werden, welches eine nähere Vergleichung ausweisen würde. Das angehängte Wörterbuch isländischer Wörter ist ein neuer Beytrag zur Geschichte der nordischen Sprachen.

Cassel. *Seder.*

Die Antrittsreden der beyden von hier an das dortige Carolinum berufenen Professoren, des Hrn. Dohm und Hrn. Tiedemann, kündigte der gegenwärtige Prorektor des Collegiums, Herr Prof. Kunde, an, mit Vorausschickung einer Vertheidigung der Rechtmäßigkeit der Todesstrafen aus Grundsätzen des allgem. Staatsrechtes. 24 S. 4. Recht gut wird im Eingange gezeigt, wie gegen alle Gattungen von bürgerlichen Strafen Einwendungen, von der Art derer, die gegen die Todesstrafen gebraucht werden, mit vielem Scheine sich machen lassen. Dennoch können, um solcher Einwürfe willen, nicht alle diese Strafen abgeschafft werden. Weiter wird bemerkt, wie die schlechten Gründe des Beccaria zu gebrauchen, der Hr. von Sonnenfels sich wohl gehütet habe; der vor jenem schon denselben Satz öffentlich vertheidigt hat, obgleich mit weniger Glück; weil er ein Deutscher war, meynt der Verf. Rousseau habe auch schon den einen jener Gründe hinlänglich

Ec 3 lisch

sich widerlegt. Hierauf wird gezeigt, wie derselbe Grund, der im Stande der Natur es recht machen kann, dem Freyde das Leben zu nehmen, das nemliche Recht in der bürgerlichen Gesellschaft, und also das Recht der Todesstrafen bewirke; nemlich die Nothwendigkeit, durch dieses Mittel der Unschuld Sicherheit zu verschaffen. So schwer Allgemeyne auch obllig zu erweisen sind: so treten wir doch der Behauptung des Verf. bey, daß die Todesstrafe für die meisten derjenigen Menschen, auf die es dabey abgesehen seyn kann, abschreckender sey, als die Gefängnißstrafe. Zum genugthuenden Gebrauche der letztern hat auch nicht immer der Staat alles Erforderliche in seiner Gewalt: soll er denn da lieber die Unschuld dem Bösewichte preis geben? — Die Bestimmung seiner Schrift schränkte den Verf. ein; sonst würde er das Hypothetische der Nothwendigkeit der Todesstrafen, welches in den andern physischen und moralischen Antrieben zum Verbrechen und gegen dasselbe, wie diese bey einem Volke sich finden, zu suchen ist, weiter entwickelt; vielleicht auch in die Untersuchung sich eingelassen haben, wie fern man ein natürliches Recht haben könne, den Missethäter härter zu bestrafen, damit andere abgeschreckt werden. — Bey der Anwendung des Grundsatzes: Was recht ist, müsse nützlich seyn, so gewiß als das wahrhaftig und in aller Absicht Nützlich recht ist, S. 19, muß man sich doch versehen, daß dieß nicht auf das bloße äußerliche Recht gezogen wird; welches Recht gelten zu lassen, nicht mit Gewalt zu hindern, zwar allerdings gemeinnützig ist; aber dessen Gebrauch die Billigkeit doch verwehren kann. Darum ist eben, zur Behauptung des völligen Rechts der Todesstrafe, die Vertheidigung ihres unentbehrlichen Nutzens allemal erforderlich.

Leipzig

Leipzig und Hannover. *Ged.*

Mit Vergnügen hat Recens. auch im vorigen Jahre die an diesen Orten erscheinenden beyden Wochenchriften für Kinder, den *Kinderfreund* bey Crusius, und das *Niederländische Wochenblatt für Kinder* in der Helwingischen Buchhandlung, gelesen, und lesen lassen; und ihre Verwandtschaft verträgt wohl eine gemeinschaftliche Anzeige. Das erste sorgt mehr für die Reize des Auges, die Munterkeit des Tons, und die Abwechslung; das letztere erfordert schon geübtere Kinder. Das erstere lesen die Kinder leichter für sich; bey dem letztern ist Anleitung des Lehrers nöthiger. Beyder Inhalt geht hauptsächlich auf Naturhistorie und Sittenlehre. In den Lustspielen des Leipziger Wochenblattes kommen einige schlimme Charaktere vor. Es scheint aber doch nicht, daß sie in der Verbindung, in der sie stehen, einen schädlichen Eindruck machen können. Aber mehr Sorgfalt auf die Correctur des Druckes wäre zu wünschen; die Kinder leiden auf mancherley Weise darunter. Nur etliche aus dem dritten Bändchen anzudeuten; so steht S. 36. Hydaspes statt Hykastpes, S. 39. Sikurus statt Silurus, ebend. vorletzte Z. hinter ihnen st. hinter sie. Rest st. Kost, gegen Johanne st. Johannis. Das Niederländische Wochenblatt ist im Ganzen genommen, correcter. Die Schreibart aber so'n statt so ein S. 333, sollte die Kindern dürfen vorgelegt werden? Das ganz kleine Drama, Carlchen oder die Familienscene, lehrreich für Eltern und Informatoren, steht im Kinderbuche nicht recht an seinem Orte. Unnatürlich ist auch, wenn der kleine Junq, der vorher schon so raffiniert spricht und handelt, darnach vom Papa und Mama des Sperlings redt. Bey unsere

tere Blumenstücke mochte Carlchen wohl sprechen; aber so zu drucken war doch nicht nöthig. Gutgeartete Menschen für Menschen, die nicht in einem niedrigen Stande geboren sind, S. 265. ist kein dem Recens. bekannter Redebrauch, und auch kein guter. Der Frühlingstag ist nicht für Kinder, sondern für Jünglinge. Vorzüglich gut sind theils die Poeten in dieser Sammlung. Die Verf. wollen ihre Arbeit mit diesem dritten Jahrgange beschließen. Sie dürfen sich ihre Bemühungen nicht gereuen lassen.

Preßburg. *Haller.*

Theatrumaculatur, drey Schauspiele, das Menschenhaus, die Steckbriefe, das belohnte Almosen, sind A. 1775. in klein Octav auf 102 S. herausgekommen. Des gezeigten Titels hätte es wohl nicht bedurft. Die Schauspiele sind alle von der rührenden Gattung, und bey vieler Einfalt wirklich zur Erweckung edler Gesinnungen von Mitleiden und Liebe wohl gerathen. Es giebt frenlich Leute, die bey einem Schauspiele nichts als lachen wollen. Da aber dieselben, und selbst Voltaire, uns doch Tragödien erlauben, die blos allein die Empfindung erhabener Gefühle zur Absicht haben, so sehen wir nicht ab, warum wir nicht eben sowohl bey den Lustgengen, Unfällen und Rettungen von unserm gleichen gerührt werden könnten und sollten, als bey der Liebe, dem Edelmuth und den Unfällen der Fürsten. Im letztern dieser Schauspiele ist doch die Ermordung fast zu tragisch, und wied hingegen auch zu leicht etagestanden, und zu leicht vergeben.

ruht zwar kaum etwas so sehr auf subjectiven Gründen, als das Urtheil von dem nothwendigen Zusammenhange und der Abhängigkeit einer Meynung von der andern. Unter dessen alaudt der Recens., eben so sehr mit vielgeltenden Stimmen ähnlichgefinnter Philosophen, als mit Sachgründen behaupten zu können, daß die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Verstandes unabhängig von den unaufs löblichen Schwierigkeiten jener Untersuchungen ausgemacht werden können; so weit es unsere Bestimmung erfordert. Denn daß wir bey diesen und andern metaphysischen Untersuchungen manche Fragen nicht beantworten können; ist unelengbar. Aber zum Glück brauchen sie auch nicht beantwortet zu werden. Und gerade dieß ist der Nutzen der gründlichen Einsichten in der Metaphysik, daß sie, mit der Unzulänglichkeit unserer Begriffe zur Entscheidung gewisser Dinge, zugleich die Entbehrlichkeit derselben erweitert. Wer den Werth und die Nothwendigkeit der analogischen Denkart gehörig eingesehen hat; überzeugt sich von den Grundwahrheiten der natürlichen Theologie; mit gründlicher Uebergehung aller ontologischen Gründe. Und von diesem Grunde scheint des V. Glaube, den er bekennet, eben auch her zu rühren. Er möchte nur gern strengere Beweise. — Aber wenn wir uns überzeugen können, daß einen andern Beweis, als den von der analogischen Denkart, fordern oder erwarten wollen, gegen die Gesetze der menschlichen Natur sich auflehnen hieße? — Einige von den Schwierigkeiten des Verf. scheinen uns auch gar nicht unaufsölich zu seyn; sondern nur auf unzulässigen Schlusarten zu beruhen. Daß aus der Voraussetzung der moralischen Nothwendigkeit der Handlungen solche Folgen, als der Verf. hier zieht, mit Grunde nicht entstehen; ist doch von Bajedow, Search, Hartley vielen andern

andern so ungewisslich gezeigt worden, daß wir uns kaum vorsetzen können, wie jemand, der die Schriften dieser Männer recht durchdacht hat, bey diesen Schwierigkeiten noch ansetzen könne. Die Schwierigkeit im ersten Absatze S. 3: Wo die veränderlichen Dinge ihren Grund haben, da sie im Unveränderlichen ihn nicht haben können, wird der W. sich auch benehmen können, wenn er die Richtigkeit seiner vorhergehenden Schlußfolgen schärfer prüft. Wir können den Satz, daß eine notwendig vorhandene Substanz nicht verändert werden könne, nicht beweisen. Aus der Omnimoda determinatione folgt dieß nicht. Denn sonst würde kein Ding verändert werden können. Aus der höchsten Vollkommenheit und Unabhängigkeit kann es auch nicht erwiesen werden. Vielmehr scheint, nach den Begriffen unseres Verstandes, kein wirksames Wesen ohne Folgen innerer Zustände gedacht werden zu können. Man muß nur nicht die verschiedenen Arten von Veränderlichkeit mit einander verwechseln. Die Sache hat auf dieser Seite zwar auch etwas für uns Unbegreifliches, man mag entweder eine erste Wirkung, oder eine unendliche Folge von Wirkungen einer ewigen Kraft, annehmen. Aber wie können wir verlangen, alles zu begreifen? Vielmehr müssen wir, wenn aus dem, was in solchen Dingen uns scheint, etwas folgt, oder zu folgen scheint, was mit andern Dingen, die uns scheinen, sich nicht zusammenreimen will; bedenken, daß bey der Unvollständigkeit unserer Einsichten es nicht anders kommen kann; wir müssen aufhören zu folgern, und uns damit beruhigen, daß wir dieß nicht ausmachen können, und daher nicht auszusagen sollen.

Zalle. *Gebhardi.*

In dem dritten Theile des Geschichtsforschers ist erstlich die Fortsetzung der kritisch-geographischen Untersuchungen über Rothrußland, oder ein Auszug aus dem Dlugosz, Mjchedowski, Krainiski, Hartman Schedel, Erasmus Stella, und Aeneas Sylvius, ferner eine Abhandlung von F. C. F. unter der Aufschrift: die Wölfer; dann eine Betrachtung über die Geschichte R. Heinrichs VII. vom Hrn. F. R. Gäßt, die Fortsetzung der diplomatischen Blumenlese vom Hrn. Hofr. Lang, desselben Erklärung einiger am Schlusse des Heltausschen Glossarii als unverständlich angegebener Wörter und ein Nachtrag zu der Dettingischen Münzgeschichte mittlerer Zeit, und endlich des Hrn. Hofr. Dr. Laubn Nachricht von der Beerdigung des sächsischen Churfürsts Johann Friedrich, und der Hulbigung, Mündigerklärung, und kaiserlichen Bezeugung der Prinzen dieses merkwürdigen Herrn. Der Aufsatz, der die Aufschrift, die Wölfer, hat, enthält eine neue Theorie von der Geschichte der Menschheit, die zuletzt mit einigen neueren Hypothesen verglichen, und mit einem kühnen Blick in die Zukunft geschlossen wird. Zuerst versucht der Hr. Verf., eine Stammgeschichte aller Völker aus der Ähnlichkeit der Sprachen zu verfertigen, und dann drei Epochen in der Geschichte der Menschheit oder Classen der Völker zu bestimmen. Die erste derselben ist die der wilden Menschen, deren Grundlage die Scythische Verfassung im Herobot seyn mag. Ein Volk ohne Bedürfnisse und beträchtliche Laster, zwar gewaffnet, allein nur zur Vertheidigung, abgehärtet, keusch, unbegreiflich großmüthig und gastfrey, wüthend bey der Wiedervergeltung, gegen seine Kinder zärtlich, einem Haupte der Familie gehorsam, ohne Diebe und ohne Wissenschaft, gesund,

fund, einfach in Betracht seiner Nahrungsmittel, ohne seine Empfindungen, und dennoch dem Lantz und der thnenden Musik geneigt. Ein solches Volk steigt auf einer Seite von Sinnlichkeit zur Einbildung und endlich zum Wis, und nebenher von seiner Neigung zur einfachen Nahrung, zum Durst nach Ehre, und endlich zur Wollust. In der zweyten Epoche wird der Wilde Held, macht den Krieg zur Liebingsneigung, treibt Wissenschaften, und Künste, die diese befördern, ergiebt sich der Jädlerey, setzt seine Hütte auf Wagen, liebt seine Familie mit enthusiastischem Stolze, bekommt Neigung zum häuslichen Eigenthume, kauft Knechte und Weiber, gewöhnt sich an Vielweiberey und Ausschweifungen, und wird endlich stolz auf seine Nation. Denn verwandelt sich der Held in den Weichling, der die Pflichtthaten und Gattsfreyheit verkennt, verzärtelt in Betracht der Speise, Leibesbedeckungen und Wohnungen wird, und sich dem Aberglauben ergiebt, doch bleibt Religion und Begriff des Schönen in allen Classen unverändert. Dieser Aufsatz ist mit Fleiß, Feuer und Gründlichkeit ausgearbeitet, dennoch werden hin und wieder einige Facta als sicher vorausgesetzt, die noch manchem Widerspruch unterworfen sind. Die Blumenlese des Hrn. Hofraths Lant ist voll von brauchbaren Bemerkungen, von welchen wir folgende mittheilen. Kaiser Friedrich III. hängete zuweilen sein Erzherzogliches Siegel an Kaiserliche Urkunden. Der niedere Adel führte keine große, auch keine Rückiegel. Zuweilen ließen sich Frauen aus dem niederen Adel stehend in Siegeln abbilden. Von fünf Söhnen eines Herrn von Hürningen führten drey 1330. der Mutter Wappen, und nur die zwey älteren hatten den väterlichen Schild. In einem Judentempel von 1345. ist ein redendes Wappen. Die

Grafen fiengen im 15. Jahrhundert an, roth zu siegeln. Zu gleicher Zeit ward es üblich, arabische Fahrzahlen auf die Siegel zu setzen. Ein Helm ohne Schild findet sich zuerst 1270. in einem Gräfflichen, und 1306. in einem Ablichen Siegel. Der Regent veränderte sein Siegel, wenn er einen Theil des Landes seinen Geschwistern überließ. Man untersegelte die Urkunden öfters mit einem Siegel anderer Gattung, als in der Urkunde selbst angegeben war. Siegel verwesfen, in Flachs gewunden und mit Leinen benähet, erhalten sich aber in Papier. Schon Dominicus Custos hat 1600. bey Georgs von Ehingen Reisen heraldische Schräffnungen angebracht. Im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte war der gewöhnliche Zins 10 bis 10½ Procent, und der ungewöhnliche 5 bis 6 Procent. Der Friedschuß wird für Schirm und Schuß gegeben. Alle mittelbare Klöster stehen unter kaiserlichem Schuß, und werden durch kaiserliche Schußbriefe nicht immediat. Nuths williglich heißet öfters in Urkunden gutwillig. Ein Zeuge gab, wenn er ein geschwornener Mann oder beyden Partheyen lieb war, ein gültiges gerichtliches Zeugniß. — Auch sind Nachrichten von unbekanntem Siegel des K. Maximilian und der kaiserl. Hofrichter, wie auch von Ministerialen, in dieser Blumenlese vorhanden.

Zürich. *Haller.*

Von hier haben wir verschiedene kleine nützliche Schriften erhalten, die mehrentheils von der dortigen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft abstammen. Anleitung für die Landleute in Besorgung der beständigen Wiesen, bey Ziegler 1776. 75 S. Dieses kleine Werk besteht in verschiedenen Wer-

Verzeichnissen der in den Wiesen gewöhnlichsten Kräuter. Zuerst die besten Futtergräser, mit verschiedenen Namen: auch das Entengras, das man im Wasser abmähe. Die Kleearten. Man empfiehlt auch die *falcaria*: sie kömmt freylich an den magersten Stellen fort, bleibt aber auch sehr mager und niedrig. Die Kleearten sind nahrhafter, als das Gras, um einen Fünftel, (auch wohl in größern Verhältniß). Den Wärenflau, den wir anderswo unter den Unkräutern gesehen haben, finden wir hier als ein nützliches Futterkraut gerühmt, auch die blutrothe hohe Himpernell, die doch schon sehr hart ist. Der Wieberklee sey dem Viehe ein angenehmes Futter, und man könne die nassesten Stellen mit demselben nützlich bepflanzen. Lakkraut, *gallium*, sey unter den besten Futterkräutern, auch Pfeilkraut, das wir nicht erwartet hätten, sey gesund und nahrhaft, hingegen die Spergel ihres Ruhmes nicht werth. Die schädlichen Kräuter, unter denselben die doch eßbare, aber freylich sich sehr vermehrende *Podagraria*, die Klette, die Dotterblume, der gemeine wilde Körbel, den man nach dem Regen mit der Wurzel ausrotten sollte. Die *Oenanthe fistulosa*, die giftig sey. Das *Phellandrium*, wo wir aber weder zum angeblischen *Curculio*, noch zur giftigen Natur des Krautes zuverlässige Beweise sehen. Die verschiedene Arten *Lapathum*. Die Schwarzwurz. In einer Wiese hat man 49 gute, 13 mittelmäßige und 52 schädliche Kräuter gezählt. Wider die gemeine Weise, den Heusaamen ohne Unterschied von allerley unnützem Ge Kräute zu sammeln.

Auf einem Bogen hat die Gesellschaft die Preise angezeigt, die sie für ökonomische Absichten

216 Gdt. Anz. 27. St., den 3. März 1777.

ten theils ausgefetzt, theils bezahlet hat. Sie belehrt auch den Landmann, wie er im Backofen, ohne eigenes Feuer, das Getreid trocken könne. Man muß es aber alsdenn, ehe es in die Mühle kömmt, wiederum anfeuchten.

Sie hat auch in Trivialnamen das Verzeichniß der in ihrem Garten vorhandenen Gewächse abdrucken lassen, und ein Ungenannter hat auf einem Bogen angerathen, Strahlableiter in der Stadt Zürich einzuführen. Die Stadt ist dem Strahl sehr unterworfen, und man sieht hier eine Menge Stellen in derselben, die der Donner getroffen hat, mehrentheils aber gegen Süd und Südwesten, wo die Gewitter herkommen. Man habe auch zu Regensburg den Helm vom Schlosse weggenommen, und seitdem sey dieses Schloß vom Strahl verschont geblieben. Der Verfasser habe A. 1761. das Elmsfeuer eine Viertelskunde lang auf dem Dache mit Fischen hin und wieder lodern gesehen, worauf ein schrecklicher Donnerschlag die Gewitterwolke entladen, und das Elmsfeuer sich verlohren habe. Wie die Strahlableiter leicht anzubringen seyen. An verschiedenen Orten, auch im Schlosse Burgistein, ist es seit einigen Jahren geschehen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeracion eines alten Louissdor, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 6. März 1777.

Göttingen. *Murray.*

Der Hr. Prof. Murray unterblet den 8. Febr. die Kön. Gesellschaft der Wissenschaften bey ihrer öffentlichen Zusammenkunft mit Vorfüh-
rungen und Zeichnungen einiger feltener und vorher entweder gar nicht oder nicht genug bestimmter Gewächse aus dem hiesigen botanischen Garten. Da der Corallenbaum (*Erythrina Corallo-dendrum* L.) voriges Jahr daselbst geblühet, hat er diese Gelegenheit nicht ungenutzt lassen wollen, besonders den Geschlechtscharacter zu verbessern, und eine nicht bloß zierliche, sondern auch genauere Zeichnung als Rheede und Rumph, zu liefern. Der Kelch hat nur vor der Enthaltung der Blütze zwey Klappen, hernach pläzt er so auß einander, daß er scheint nur eine zu haben.
Ge Das

Das aufgeworfene Blumenblatt (Vexillum) ist bey dieser Gattung fast rund, also ist die lanzettförmige Gestalt desselben in diesem Geschlecht nicht allgemein. Ueber die Seltenheit des Blühens in unsern Gewächshäusern muß man sich nicht wundern, da dieser Baum, der in seinem Vaterlande so dick im Stamm, wie eine starke Eiche, wird, bey uns, z. E. im bot. Garten, kaum zur Dicke eines Arms anwächst. — *Ranunculus plantaginifolius* ist eine vom Hrn. von Linne' noch unangemerkte Art, die Hr. M. kurz durch *Ran. foliis cordatis apice vel integris vel tridentatis, flagellis reptantibus* beschreibt. Durch den Beynamen zeigt er seine Aehnung für die Stellerische Beschreibung, die der jüngere Smelin in der *Flora Sibir. T. 4. p. 202.* nebst einer eigenen eingerückt. In der letztern ist doch kein Wort von den merkwürdigen Ranken, welche unterwegs in einer weiten Entfernung eine Menge neuer Pflanzen erzeugen, und hernach zwischen diesen Jünglingen absterben. Die Zahl der Blumenblätter ist sehr unbeständig, wenigstens und mehrentheils fünffach. Die Saamen sind in den Salzgründen gegen den Jenisei eingesammelt. Hr. M. hält diese Pflanze doch von dem *Ranunculus saluginosus* des Hrn. Pallas (Reise durch Rußland B. 3. S. 213.) verschieden; denn die von diesem citirte Ammannsche Abbildung (*Amm. stirp. rar. rutch. Tab. 12. fig. 2.*) ist ungleich von Hrn. M. seiner verschieden. — Auf diese folgt Hr. M. *Bunias cochlearioides*, oder *Bun. siliculis cordato-ovatis laevibus inflexis*, die auf den niedrigen Wiesen um den Jaik gewachsen. Beyläufig klagt der Hr. Prof. über die Vereinigung mancherley den Schoten nach sehr verschiedener Pflanzen unter diesem Geschlechtsnamen. Die *B. Cakile L.* ausgenommen, würde er das Geschlecht den *Siliculosis* zugehört haben. — Die sonst als eine bloße Spiel-

art

art vom dem gemeinen Herzgeßpann (*Leonurus Cardiacus* L.) angefehene *Cardiaca crispa* RAII erhebt Hr. M. zur Ehre einer besondern Gattung, die er *Leon. crispus* nennt, nebst der Beschreibung *foliis omnibus acute serratis, margine irregulariter reflexis, rugosissimis, caulinis quinquelobis*. Die Blätter sind doch nicht auf eine solche Weise gekräuselt, wie etwa bey einer *Malva crispa* oder einem *Rumex crispus*. In einer Anmerkung wird der Unterschied zwischen diesen und dem gemeinen Herzgeßpann genau erörtert. — Das *Ocimum thyriflorum* L. war noch nicht abgebildet, so wie verschiedene andere *Basilicum*arten es noch nicht sind, daher verschiedentlich ungewiß ist, was Gattung, was Spielart sey. Die vom Hrn. v. Linne beschriebene Gestalt der Theile ist auch auf Hrn. M. Pflanze zutreffend, nicht aber die angegebene Farbe der Blüthen, ihrer Stiele und Schuppen, als welche nicht ins Purpurfarbige fällt, sondern die Blumenkrone ist weiß, die andern Theile bläßgrün.

Dem Hrn. Prof. widerfuhr auch verwidene Semmer bey den Blüthen der haarichten *Stapelia* (*Stap. hirsuta*), daß zuletzt ihr dem faulen Fleische ähnlicher Gestank zu dem Grade zunahm, daß die Fliegen zum Schmeißen dahin gelockt wurden.

Zamburg und Leipzig. Hoffe.

Pregetische Aufklärung einiger dunkelen Stellen der heil. Schrift. Erster Theil 1776. 2 Alphab. in Oct. Fast vermuthen wir, wünschen es wenigstens zur Ehre unsers Zeitalters, ein Buch vor uns zu haben, das vor ein hundert Jahren geschrieben, und nun unter einem neuen Nobeltitel wieder auf einige Zeit in Gang hat gebracht werden sollen, Entweder das muß es seyn, oder es ist der

Versuch eines Mannes, der ohne allen Geschmack, mit erstaunlicher Unwissenheit oder stolzer Verachtung alles des Vernünftigen und Guten, was je über die Bibel geschrieben worden, sie sich nach einem gewissen theologisch-philosophischen Geistesystem ereignete. Keine andere Veranlassung oder Absicht des Dichters hat der Recens. ausfinden können. Man blicke nur hin, auf welche Seite man wolle, wir wetten, überall stößt man auf Beweise für dieß Urtheil. Gleich I. B. N. 1, 1. wird der Atnach hinter אֲתִיחַ as ein sehr wichtiges NB. des Moses angesehen und der V. so paraphrasirt: "Eine geraume Zeit vor der Schöpfung der gegenwärtigen Welt hat der dreieinige Gott — geschaffen, nun merke wohl, was ich sage: denn ich habe hier nicht umsonst, sondern mit großem Bedacht einen Atnach gesetzt, der dreieinige Gott, sage ich, hat geschaffen." Das Paradies Cap. 2, 8. soll Palästina seyn. Das zeige offenbar der Zusatz אֲתִיחַ, der übersezt werden müsse: vor dem Orient. Denn die Länder jenseits des Jordans hießen zu Moses Zeiten der Orient (אֲתִיחַ), also was אֲתִיחַ liegt, ist Palästina; und Eden, woher die paradiesischen Flüsse entspringen, ist der Libanon. Der Baum des Erkenntnisses und der Baum des Lebens standen nicht neben einander, sondern über einander; denn beyde konnten ja nicht neben einander אֲתִיחַ אֲתִיחַ stehen. Beyde waren aus einer Wurzel hervorgegangen, abzubilden, daß Gesetz und Evangelium einen Ursprung haben sollte. Adam war nicht als Gottes Ebenbild geschaffen, sondern er ward es erst durch den Genuß der herrlichen Früchte im Paradies; dieser stößt ihm erst Weisheit und Tugend ein. Im Paradies fand Adam Engel, mit denen er reden, und einen angenehmen Umgang haben konnte. אֲתִיחַ Cap. 2, 21, aus der Eva gebildet ward, soll

folll nicht eine Rippe, sondern eine Kammer sey, und das wäre die Matrix gewesen. Und so wird dann nach dieser Voraussetzung die edelste und rührendste Erzählung in eine der ärgerlichsten obersien Fabeln verwandelt. S. 845. Es enthält übrigens dieser erste Theil außer der Erklärung der 3 ersten Cap. der Genesis noch eine Paraphrasiss des 38ten Capitelis des Buchs Iob, das 28te Capit. Ezechiels v. 1. 19. und bey der Gelegenheit ausführlichere Abhandlungen über die Cherubim (die gefallenen Engel) die 4 Thiere in der Offenb. Joh. (die höchsten Ordnungen der Engel im ersten Zeitlauf der uranfänglichen Engelwelt) und die Seraphinen (die heiligen Engel); zulezt eine Paraphrasiss des 8ten Psalmis verglichen mit Hebr. I, 1: 14. die vergleichungsweise immer noch das Beste im ganzen Buch ist. Aber die Erfüllung des Psalmis haben wir erst im tausendjährigen Reiche zu erwarten. In der Vorrede bezeugt der V. seine Bereitwilligkeit bescheidene Erinnerungen anzunehmen; aber die Probe, die er in der Note von seiner Unabhängigkeit an lange gehaltenen Meinungen anführt, (Iob 19, 26. hatte er sonst nach dem gewöhnlichen Art verstanden, aber man eines bes fern belehrt, ändert er seine Meinung, und übersetzt sie so: Um meines Fleisches, d. i. um meines Goets willen, werde ich Gott sehen), schreckt den R. von aller untersuchenden Beurtheilung gewaltig ab, gewiß überzeugt, daß jede seiner Auserungen, den V. vielleicht ärgern, aber von seinen Meinungen nicht zurück bringen würde.

Würzburg. *Feder*.

P. Columbani Roesser, Benedictini Banzensis, Philosoph. in alma Wirceb. universit. prof. publ. ord. *Institutiones metaphysicae.* 119 S. 8. Wir
 E 2 3 54

haben im vorigen Jahre die Logik des Verf. angezeigt. Von der Metaphysik können wir eben das selbe Gute sagen. Sie zeichnet sich aus durch einsichtsvolle Benutzung der Bemerkungen der neuesten Schriftsteller in diesem Fache; und einen faßlichen und bescheidenen Vortrag. Daß der Verf. auch die alten Philosophen gelesen habe, sieht man; und seine Schreibart beweiset schon Bekanntschaft mit den römischen. Es begreifen diese Anfangsgründe der Metaphysik nur die Ontologie, die allgemeine Pneumatologie und die Kosmologie. Die Ordnung und Verbindung der Theile ist meist eben dieselbe, die Rec. in seinem bisherigen Lehrbuche gebraucht hat; aber nun nicht mehr für die beste hält.

Zürch. *Keder.*

Io. Jacobi Hottingeri Disputatio Stoïpiana de Sensu Honesti; cum animadversionibus Ehlersii v. cl. quibus responsum est. Accedunt praesertimones academicae auae etc. 1776 S. 158. Die Abhandlung des J. H. über das moral. Gefühl haben wir, sowol bey Gelegenheit der Leydenischen, als der Ehlerschen Ausgabe, angezeigt. Die hier beygebrachten Antworten auf des Herrn Prof. Ehlers Einwürfe enthalten theils einige Erläuterungen, bey denen die Vereinigung beyder Theile nicht mehr schwer seyn würde, theils Gegeneinwendungen. Die beyden andern Abhandlungen betreffen das von der Uebereinstimmung der Willer hergenommene Argument für das Daseyn Gottes. Der Verf. hält es nicht für einen vollständigen Beweisgrund; sondern nur für den Grund eines günstigen Vorurtheils, und einer vernünftigen Veranlassung, den Ursprung einer solcher allgemeinen Meinung aufzusuchen. Dieser finde sich in dem so natürlichen Grundsätze, daß alles eine Ursache haben müsse. Daraus entstehe
zu

zuerst Polytheismus; und wenn die Menschen den Zusammenhang der Mittelursachen weiter einsehen lernen, Atheismus.

Dessau. *Feder.*

Kinderschauspiele, von August Rode 1776. Es sind deren drey; das Geburtsgeschenk, die Abreise (eines Knaben ins Dessauische Philanthropin) und der Ausgang oder die Genesung (eines Vaters, von seinen Kindern festlich gemacht.) Zwey davon haben wir schon im Niederächs. Wochenblatt gelesen. Der Verf. sagt in der Vorrede, seine Kinderschauspiele haben weder mit den französischen, noch deutschen bisher erschienenen Kinderschauspielen irgend einige Ähnlichkeit. Die Kinder, welche darinne handeln, seyn Kinder der Natur, gute, gerade, unverdorbene Geschöpfe; ihre Vorstellungen, häusliche Auftritte in einer ganz einfachen Einkleidung — Diese Bezeichnung ist richtig; aber der Unterschied von den Kinderspielen anderer Verfasser ist doch zu stark ausgedrückt, und hat fast etwas beleidigendes. Die Kleinen hier haben nicht die städtischen und modischen Unarten, die in einigen andern Kinderspielen vorkommen; aber sie haben doch auch ihre Unarten. Das Dumm und Narr geht ihnen leicht aus dem Munde. Von den Wirkungen des Kitzels scheint der Verf. die fürchterliche Idee nicht zu haben, die Recensent hat. Pogdausend, sagt die Mutter beim Spiel. S. 53. Man duldet solche Redensarten doch nicht gern an Kindern. Ich bin wie in einem Traum u. s. w. S. 82. Ist diese Rede nicht auch zu stark für die Gelegenheit? — Wir kritisiren den Verf. scharf; weil wir eine vorzügliche Gabe, Schriftsteller für Kinder zu seyn, bey ihm zu finden glauben; wie wir schon bey der Anzeige der Briefe für Kinder, die auch von ihm sind, zu erkennen gegeben haben.

Gotha.

Gotha. *Kaestner.*

Theaterkalender 1777. bey Ettinger 266 S. Das Titulkupfer zeigt Hr. Doeck als rasenden Dreck, von Gejzer nach Krause gestochen. Noch zehn Kupfer Acteurs und Actricen, in Gruppen aus unterschiedenen Schauspielen von Liebe, nach Krause, und einzelne Schattensisse von Endner nach Originalen. Denkmal, welches der Neuberin errichtet worden, nach einer übersandten Zeichnung. Es befindet sich am Ufer der Elbe, an der Heerstrasse im Dorfe Lauenbeaß bey Dresden, wohin sie aus der durch Demozhen eingezirkelten Residenz geflüchtet war, unweit des Hauses, wo sie starb. Den Freunden der Kunst, die es veranstaltet haben, macht der Gedanke und die edle einfache Art der Ausführung Ehre. Nur die Aufschrift könnte einige Zeilen kürzer seyn, wenn sie nicht, und das wohl mit Recht, auch für Leser seyn sollte, die gerade nicht mehr denken, als ihnen gesagt wird. Sie enthält gleichwohl weder Lage noch Jahre der Geburt und des Todes, das Todesjahr läßt sich freylich noch in den spätesten Zeiten aus der sächsischen Geschichte bestimmen. Gut aber ist es, daß die Aufschrift erwähnt, die N. sey im Dorfe Lenbe begraben, damit man ihre Urthe nicht an der Heerstrasse vermutet, und glaubt, ihr Schicksal sey der französischen Actricen ihrem erst im Tode ähnlich geworden, dem es im Leben so unähnlich war. Den Anfang der Sammlung machen Gedichte, bis auf eins, alle bisher ungedruckt, und doch des Druckes sehr würdig. Abshandlungen und Rathschläge für Schauspieler und Directeurs. Theatralische Nachrichten und Geschichten, Verzeichnisse von dramatischen Arbeiten, Schriftstellers, Gesellschaften u. s. w. Richtigkeit, Mannigfaltigkeit, Vollständigkeit des Inhalts, setzen diesen Kalender den besten der jetzigen Modelender an die Seite.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März 1777.

Göttingen. *Abtd.*

Den 17. Jenner hat Hr. Nicolaus Rumpf, aus
 Hamburg, zur Erlangung der Licentiatwürde
 de seine Streitschrift: *de iure deliberandi et
 beneficio inventarii ac vtriusque differentiis se-
 cundum ius commune et constitutionem nouissi-
 mam Hamburgensem ohne Vorſitz vertheidigt.* Nach
 einigen vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen
 von der Erbschaft überhaupt wird das *ius delibe-
 randi* erklärt, und dann die Personen, welchen
 es zuſteht, die Zeitfrist und die Befugungen bemerkt.
 Auf ähnliche Weise folgt der Begriff der Inventur
 und der daraus entspringenden Rechtswohlthat,
 die Bestimmung derjenigen, die sich derselben be-
 dienen können, des Zeitraums, der Erfordernisse
 ff der

der Inventur sowohl aus dem römischen als deutschen Rechte, und dann die Wirkungen. Des *iuris deliberandi* und des *beneficii inventarii* kann man sich wegen ihrer verschiedenen Natur nicht zugleich bedienen, da dieses eine schon angeordnete, jenes eine erst anzutretende Erbschaft betrifft. Aus den verschiedenen Wirkungen beider Rechte läßt sich der Unterschied leicht angeben. Ob aber das *beneficium inventarii* allezeit zuträglich, als das *ius deliberandi* sey, wie der Hr. Verf. behauptet, möchte wohl seine Ausnahme z. E. bey gleich zahlbaren Wechschulden der Erbschaft, haben. Mit den Grundsätzen des gemeinen Rechts vergleicht hierauf Hr. R. die neueste hamburgische Fallitenordnung von 1753, und giebt aus den beygebrachten Stellen dieses Gesetzes folgende besondere Fälle an. Ist die Erbschaft wegen Schulden verdächtig, so muß sich der Erbe innerhalb sechs Wochen von dem bewußten Anfall derselben, oder nach Bestätigung der Vormünder bey minderjährigen Erben, erklären, ob er dieselbe den Gläubigern auftragen, oder aber entweder mit oder ohne das *beneficium inventarii* antreten wolle. Entschließt er sich zu dem erstern, so muß er solches dem Rath innerhalb sechs Wochen in einer Supplik anzeigen. In dem letztern Falle muß er gleichfalls anzeigen, ob er die Erbschaft *cum beneficio inventarii* antreten wolle, und darauf die Inventur selbst mit Hinzuhung des Zehnpfennigsbedienten gehörig vornehmen. Findet er nach derselben die Erbschaft zur Bezahlung nicht hinreichend, so muß er solches anzeigen, damit die Gläubiger vor einer angestellten Commission durch die Mehrheit der Stimmen sich vereinigen können, ob sie die Verwaltung der Erbschaft selbst übernehmen, oder aber solche dem Erben mit oder ohne Caution über-

überlassen wollen. Glaubt dieser aber, die Erbschaft reiche zur Bezahlung hin, er will aber selbst noch nicht anfangen zu bezahlen, so muß er vor einem Notarius und zweien Zeugen die Inventur innerhalb sechs Wochen vornehmen, und in zweien Monaten, wenn nicht Hindernisse eintreten, zu Ende bringen. Merkt der Erbe, daß Schulden vorhanden sind, so darf er außer den privilegirten Schulden, unter welchen auch der nöthige Unterhalt für ihn selbst begriffen ist, nichts bezahlen. Sonst aber kann er dieses so lange thun, bis sich ein Verdacht äußert. Ist dieser vorhanden, und er zeigt es nicht an, so verliert er das beneficium inventarii eben sowohl, als wenn er die bestimmte Zeit desselben, oder die Erklärung, daß er sich desselben bedienen wolle, versäumt hat, oder wenn er Erbschaftsstücke vornehmlich verschwiegen, das Unvermögen der Erbschaft nicht angezeigt, oder den Entdeckungseid verweigert hat. Ueberall sind die Beweise der vorstehenden Sätze aus den Gesetzen genommen, und durch eine gute Belehrtheit bestätigt.

Bern. *Haller.*

Memoires de la Société oeconomique de Berné 1773. P. I. Dieser Band enthält drey zum Landbau gehörige Aufsätze. 1. Eine gedruckte Probschrift Elemens d'agriculture fondés sur les faits a Passage des peuples de la campagne par Mr. Bertrand Pasteur d'Orbe. Es waren auf ein solch sagliches Elementarbuch 40 Ducaten gesetzt worden. Hr. B. der ein eifriger Landwirth ist, hat die Gestalt eines Gesprächs zwischen dem Eigenthümer und seinem Pächter erwählt. Man müsse lieber das Getraid zur Ausfaat, auch wohl Korn für Korn auf dem

Eische anslesen, als hernach zum Schaden des Ackers
 ihn gäßen lassen. Auf diese Weise erhalte man ein
 reines Feld. Die Anfänge des Keimens und Wachst-
 thums des Kornes. Wenn man gern will, daß
 das Korn geschwinder erinne, so müsse man es in
 dicker Mistlauge beizen, und Kalch dazu mischen.
 Etwas gekleimtes Korn kann dennoch zur Ausaat
 gebraucht werden. Ein Gemisch den Saamen zu
 beizen, aus Wasser, einem zwanzigstel Mische, und
 eben soviel Dung; fünf oder sechs Tage lang rührt
 man diese Sauche um, sie geräth in eine Gährung;
 wenn diese vorbei ist, so siedet man sie, und rührt
 etwas weniges Kalch in derselben um; hat man tei-
 nen lebendigen Kalch, so kann man auf seinem
 Herde den gekochten Kalch leicht wieder lebendig
 machen. Alsdann mischt man das fette Gemische
 mit dem Saamen, und säet denselben an eben dem
 Tage oder am folgenden aus. Aber hier hätte Hr.
 B. nicht unrichtiger Weise ein neues Wort einfüh-
 ren sollen, das zu irrigen Begriffen Anlaß geben
 kann: er unterscheidet männliches und weibliches
 Korn. Jenes ist das vollkommen reife, durchsich-
 tige südlische Getraid. Er lehrt seinen Pächter den
 großen Hyken der Blätter zum Anziehen der näh-
 renden Thiere. Der Frost schade nicht, wenn er
 nur mit Wind begleitet sey. Der Wuchs der Ge-
 wächse, und ihr Saft. Der Pächter verwirft das
 Pfropfen der Bäume auf allzu unähnliche Bäume;
 niemals, sagt er, ist ein Apfelzweig auf einem Kir-
 schbaum gediehen, noch ein Pfirsichsaft auf einem
 Quittenbaum. Von den verschiednen Arten des
 Erdreichs. Eine weiße Erde mit etwas Grand
 vermischt, die nicht viel verspreche, sey dennoch
 fruchtbar, weil sie Mergel in sich faßt, der mit dem
 Essig brauset. Die Gartenerde sey nicht natürlich,
 sie sey ein Werk der Kunst: in einem Acker, in ei-
 nem

nem Weinberge, würde sie Blätter ohne Früchte treiben. Eine schwarze, der Gartenerde ähnliche Erde taugt nicht, weil sie voll Eisen ist. So ist es mit dem reinen Mergel, mit allzuvielen Gyps, und mit der Kreide beschaffen. Die rothe und die gelbe Erde haben auch ihre Farbe vom Eisen. Der Rhon sey tüchtiger zum Ziegelfreuchen, als Getraid zu tragen. Alle recht gute Erde müsse von vermischter Art seyn. Den Rhon verbessert man mit Sand, und hinwiederum, und jenen mit öfteren Umpflügen, auch in die Quere; er muß auch an der Luft verwittern. Ist finde man unter der Dammerde eben die Erde, die man suche. Den Sandstein dürfe man nur angraben, (entamer) etwa einen Zoll tief, und den Düng nicht spahren. Man hat auch so viel Kalk auf einem Morgen (von 40000 Schuh) geführt, als an Wein 3000 Pfund wiegen würde; man habe den Kalk aufschäufelt, die Haufen mit Erde bedeckt, und das Gemisch wiederum aufgeschäufelt, nach zwey Monaten in kleine Haufen zertheilt, dann gepflügt, und viel Weizen geschnitten. Vom Gyps, aus Fremder Erfahrung; der Gebrauch nimmt in denischen Helvetien sehr zu, der Landmann braucht ihn häufig, und es zieht reichlich Klee. Der Mergel sey aller Achtung werth, und überall gemein, wo es viele Kalksteine giebt. In der eisenartigen Erde (wie am Jurassus) gedeyhen allerley Wurzeln, das Stacheln, die Weinberge, und die Kartoffeln wohl, wenn man sie häuselt. In Helvetien seyen die Kornzapfen feltener, hingegen der Brand nur allzu gemein. Die Mäuse zu vertilgen solle man sich angelegen seyn lassen. Der Mist müsse niemals feucht aufgefahren werden; aber sehr zuträglich sey es, ihn mit Erde zu vermischen. Einen Theil des Mistes solle man bey der Ausfaat aufführen, den übrigen im Winter.

Leichte Erde solle man im Frühling walzen. Man könne etwa $\frac{1}{2}$ von dem gewöhnlichen Saamen abbrechen. Uadicht Säen gebe den so viel, oder mehr Weizen, aber weniger Stroh. Er säe gerne früh aus, so daß das Getraid dennoch nicht zu mächtig werde; niemals habe er es abweiden lassen. Was der den Einfluß des Mondes und der Gestirne. Die späten Aprilfröste kommen nicht vom Neumond im Stier, sondern von dem schmelzenden Schnee auf den Gebirgen, der die Luft erkälte. Vom Vorzug der Pferde und der Ochsen: jene sehen zu geschwinden Arbeiten, diese zum Einführen besser, (und zu weiten Reisen) sie arbeiten um einen vierten Theil geschwinder, und ihr Mist ist zum Weizensacker notwendig. Auch der Mist wolle gestriegelt und rein gehalten seyn. Abhängige Aecker müssen der Länge des Berges nach gepflügt werden, und etwas schief. Wider die Pflüge mit zwey Ohren. Man kenne doch nunmehr im Pais de Vaud dieses schädliche Werkzeug fast nicht mehr. Man könnte den Pflug verbessern, wenn man die Räder höher macht. Man sollte die Ochsen mit den Schultern ziehn lassen. Sehr irrig sagt hier Hr. B. die vorzügliche Güte des helvetischen Fatters halte die Seuche ab: das thut bloß die sorgfältige Policey, denn die burgundischen Weiden sind mit den helvetischen überall vermischt, und dennoch leidet allemal nur Burgund; weil Bern durch Sperre und Schlagen die Seuche in seinem Lande gleich unterdrückt. Eine andre Verbesserung am Pfluge, der Grindel mußte mit dem Pflugsäupt einen schiefen Winkel machen. Es sey doch ein Städtler, der die Getraidhäufchen gelehrt habe wie Kegel zusammen zu passen. Die Sense sey der Sichel vorzuziehn, weil sie geschwinder arbeitet. Im Pais de Vaud sey es gar nicht rar, zwey Erndten zu haben: Weizen und Weizen

schelforn, und dann Buchweizen oder Rüben. In den Wiesen mangle es im Pais de Vaud (da alle Hügel zu Weinbergen gebraucht werden). Man erfrische verältere Wiesen mit der Egge, mit verwitterten Dünger, mit Kiebricht und andrem dünn zertheilten Dünger, zumal im Winter mit Mistjauche. Doch sey nichts zuträglicher als wechselweise die Wiese zu pflügen, und dann den Acker zu Wiesen wachsen zu lassen. Aber im Pais de Vaud (und im Gouvernement Velen) glaube man, auf dem gepflügten Acker wachse kein Gras mehr. Man ficht hier zwar, man dürfe nur Heusäamen ausstreuen: (aber es ist gewiß, daß auf einem verlassenen Acker, bey dieser Vorforge, doch fast nichts als Leucanthemum gewachsen ist). Das Verbrennen des Rasens (am Jura) gebe eine gute Erndte, aber verderbe das Erdreich. Der Verfasser zieht das Stachelheu allen andern Futterkräutern vor, weil der Schneckenklee allzugutes Land erfodert (und gar leicht in der Hitze verbrennt). Man sey gegen dem deutlichen Theil des Bernischen im Pais de Vaud über das Väsieren unwissend (noch unwissender in Deutschland und in dem berühmten Engelland. Denn im Pais de Vaud hat man es nunmehr gelernt. Drouches soll hier Schierling bedeuten, aber mit Unrecht, Drouches ist die Pestilenzwurzel, ein verhaßtes Kraut, ob man es wohl in Frankreich zu säen anrät). 2. Ebaves ein Landmann, ursprünglich ein Franzos, über die Weise am leichtesten den Klee saamen zu sammeln, ein Aufsatz, wofür ihn die ökonomische Gesellschaft zu Bern mit einer Schaumünze belohnt hat. Die verschiedenen Weisen, diesen Saamen zu mahlen; die bessere: man sammlet ihn bey dem zweyten Schnitt, da wo der Klee mittelmäßig dichte und hoch ist, und der erste Schnitt wird etwas früher vorgenommen. Der Saamen ist im September reif. Man schneidet den Klee mit einem Rebmesser (Serpe).

Man

Man schneidet die Ändpfe des Klees, und dann auch das Stroh zum Futter. Zum Trocknen macht man Häufchen, die bis 3 Wochen ungestört bleiben: alsdenn bindet man die Häufchen in grosse Ascheräcker; fährt den Klee in die Scheure, und drischt ihn aus; zuletzt wird er in der Mühle ausgerieben. Man säet auf den Morgen (31250 Schuh) 240 Unzen, so daß man im Frühling Korn säet und egget, und dann den Klee. Der Ruß ist dem Klee sehr dienlich: Man hat zuerst in des Verfassers Gegend Klee samen gesammelt, und er hat seine Erfindung den Nachbarn gelehrt. 3. Des Hrn. v. Saussure (Vaters des Hrn. Professors) Weise, neue Weinstöcke einzulegen. Die bisherige Weise sey der Feuchtigkeit sehr unterworfen. Der Dung habe seine große Fehler, und schwäche den Wein. Er hingegen läßt Löcher ausgraben, die wohl 2 Schuh tief, und noch etwas breiter sind; legt hierin die Schösser, und füllt die Grube zuerst mit der besten Erde, und dann völlig zu. Sein Wein, da sonst die Genesischen Weine sehr schlecht sind, habe sich seit der neuen Erfindung sehr gebessert, und der Weinberg gebe ohne allen Dung eben so viel Wein. Der Ertrag habe alle Jahre zugenommen, und von eif Brandre's (einem nicht recht bestimmten Maas) sich bis auf 45 verbessert, und mehrt sich seit 14 Jahren jährlich. Der Hr. v. S. besitzt doch 20 Morgen Aeben, einen beträchtlichen Weinberg. Den ersparten Dung gönne er dem Ackerfelde. Die Unkosten seyen auch um einen Drittel kleiner (wegen des hohen Preises des Düngers). Die benachbarten Bernischen Winzer dängen freylich, weil ihr besserer Wein wol verdient vermehrt zu werden. Doch fangen sie à la vauz (zwischen Lausanne und Vivis, dem besten Weinlande in Helvetien) an, 3 Schuh tiefe Gruben zu machen, und alle ihre Weinstöcke sind nach der Schnur gepflanzt. Den Bernischen Weinbergen gebe der breite die Strahlen zurückwerfende See einen großen Vorzug. Jß 224 S. stark.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 10. März 1777.

Göttingen. *Walch.*

Von unferes Hrn. D. Millers Anweisung zur Wohlredeneit, nach den deutschen und französischen auserlesenen Mustern, ist im Weynaandischen Verlag die dritte rechtmäßige, vermehrte Auflage herausgekommen, 340 Seiten. Man kennet aus den vorhergegangenen Abdrücken die Absicht und Einrichtung dieses Unterrichts in der Rhetorik. Er bestehet aus wenig Regeln und desto mehr guten Beispielen, die der Nachahmung werth sind und ehemals dem großen Theil nach, aus französischen Kanzleiednern und Panegyriken erwählet worden. Diese sind durch einen Anhang ausgefuchter Reyspiele, größtentheils aus deutschen Predigten vermehret

G g wort

worben, der auch besonders verkauft wird. Eine kurze Anzeige dessen, wovon die ausgezogene Stelle das Beyspiel und Muster ist, befördert den rechten Gebrauch der letztern am sichersten und besser als weitläufige Vorschriften, welche ohnehin der junge Redner mit mehr Vergnügen aus den Exempeln selbst ziehet.

London. Jeder.

An inquiry into the nature and causes of the Wealth of nations. By Adam Smith; formerly Prof. of mor. philos. in the Univerf. of Glasgow. 2 Theile in gr. 4. der erste 510, der zweyte 587 S. Der Name des Verf. per sich durch seine Theory of moral sentiments schon lange als einen vortreflichen Philosophen bekannt gemacht hat, ließ uns nichts mittelmäßiges erwarten; und wir sind in unsrer Erwartung gar nicht betrogen worden. Es ist ein classisches Buch; sehr schätzbar, sowol von der Seite der gründlichen, nicht zu eingeschränkt politischen, oft sehr weit blickenden Philosophie; als von der Seite der beständigen, oft ausführlichen historischen Erläuterungen. Der Vortrag ist außerordentlich faßlich, und durch die kleinen, sowol philosophischen als historischen Ausbeugungen noch unzerhaltender. Für einige Leser kommen freylich dann und wann die Wiederholungen zu häufig; für die meisten sind sie aber vielleicht doch nicht überflüssig. Bey den so sehr verwickelten politischen Untersuchungen, ist es nöthig, die einzelnen Fäden oft wieder zusammen zu knüpfen: wenn das Ganze Haltung und rechte Richtung bekommen soll. Der Verf. ist in verschiedenen Hauptpunkten ganz anderer Meinung als Sterwart, und verwirft dessen Grundsätze bisweilen in starken Ausdrücken, doch ohne ihn zu

zu nennen. Er ist weniger von dem System der französischen Schule entfernt. Das erste Buch handelt von den Gründen und der allmählichen Verbreitung der Reichthümer unter einem Volke. Hauptst. I-III. Von der Vertheilung der Arbeit, als einer Hauptursache der Verbesserung und Vermehrung des Productes derselben; deren Veranlassung und Begrenzung. K. IV. Vom Ursprung und Gebrauche des Geldes. K. V. Vom Preise der Waaren; dem realen (der nach der Arbeit, die man dafür haben kann, zu schätzen ist) und dem Nominal- oder Geldpreise, der so sehr veränderlich ist am innern Werthe. K. VI. Von den Bestandtheilen des Preises der Waaren; In vollkommenem Zustande der Gesellschaft löset sich derselbe auf in den Preis der Arbeit, den Gewinn am Kapital, und die Landrente. (Aunter Grundsätze, deren deutliche Bestimmung und Auseinandersetzung bey besondern Untersuchungen sehr nützlich ist) K. VII. Vom natürlichen und Marktpreise der Waaren. K. VIII. Vom Arbeitslohn; dieser steigt am höchsten, nicht im Verhältniß zu dem wirklichen Reichthum der Nationen, sondern im Verhältniß zum Wachsthum desselben; eine Nation ist also am blühendsten, wenn der Arbeitslohn am meisten steigt. (Ein Satz, den der Verf. wie mehrere andere, zum Beweis des gegenwärtigen Wohlstandes Englands, und besonders seiner Colonien gebraucht; und zur Entkräftung der gemeinen, aber unpolitischen Klagen.) Noch mehr von den Vortheilen, die der hohe Arbeitslohn der Gesellschaft im Ganzen verursacht, in Absicht auf die Bevölkerung und sonst; und der Unbilligkeit verschiedener Beschwerden in Beziehung auf denselben; zugleich wird bewiesen, daß nicht nur der Geldpreis, sondern auch der reelle Preis des Arbeitslohns in dem letzten

Jahrhunderte sehr gestiegen sey. §. IX. Vom Gewinn am Kapitale. Dieser hänge auch, wie der Arbeitslohn, vom Anwachs des Nationalreichtums ab; aber im umgekehrten Verhältnisse. Denn je größer das Kapital der Nation, das zu Unternehmungen angewandt werden kann; desto größer wird auch die Mitwirkung seyn, folglich desto geringer eines jeden einzelner Gewinn. Aus dieser Abnahme des Gewinnstes der Einzelnen sey also wieder nicht auf Verfall der Nation, sondern vielmehr auf den Wohlstand derselben zu schließen. Das zuverlässigste Mittel, diesen Gewinn in verschiedenen Jahrhunderten mit einander zu vergleichen, sey doch die Veraleichung der Geldzinsen, die zur einen und andern Zeit bezahlt wurden. Der W. stellt die Veraleichung in Beziehung auf England seit Heinrich VIII. an. §. X. Vom Arbeitslohn und Gewinnste bey den verschiedenen Anwendungen der Arbeit und des Kapitals. Die Unterschiede, die sich bey dem einen und dem andern finden, kommen theils von natürlichen Ursachen her, z. E. dem mehrern Vergnügen, so mit einer Beschäftigung vor der andern verknüpft ist, dem mehrern oder weniger Aufwande an Geld oder Zeit, so die Erlernung derselben erfordert u. s. w. Theils kommen sie von politischen Einrichtungen; hauptsächlich dadurch, daß bey einem Gewerbe, mehr als bey dem andern, die Mitwerbung und der Absatz beängstigt oder gehindert werden. Hier schon zeigt der Verf. die entschiedenste Mißbilligung aller, den freysten, mit der natürlichen Gerechtigkeit bestehenden, Gebrauch seiner Kräfte einschränkenden, Gesetze und Gewohnheiten; derjenigen, die eine gewisse Lehrzeit, oder eine gewisse Zahl zünftiger Arbeiter festsetzen. Und heftig eifert er hier, und an andern Orten, gegen die Zusammenverschwörungen der Meister und Gilden, (so nennt er ihre eigennützi-

gen

gen Verabredungen) gegen das Interesse des Publicums. (Unsere Zweifel gegen die ganz uneingeschränkte Concurrenz sind uns doch noch nicht benommen. Die vielen schlechten Waaren und Wessträgeren die daher entstehen, da bey der zu großen Mitwerbung nur durch wohlfeile Preise oder leichtern Credit Kunden erlangt werden können; der Ruin vieler, die bey solcher Freyheit ein vorzüglich reizendes, aber nicht so vielen ersprießliches Gewerbe wählen; die Folge, daß mancher geschickte Mann bey der zu großen Concurrenz unterdrückt wird, der ehrlichste vielleicht am leichtesten; dieß scheinen uns die Vortheile der völligen Freyheit überwiegende Uebel zu seyn. Insbesondere können wir in Absicht auf die Krämer, und andere Beförderer des Luxus dem Verf. nicht benpflichten). H. XI. Von der Landrente; den verschiedenen Arten derselben; denen, deren Ertrag beständiger und gewisser ist; und denen, wobey er veränderlicher. Von den Vortheilen des Tobacksbau, und der Kartoffeln. Zum Beweis, daß letztere eine gesunde Nahrung geben, wird angeführt, daß in London die stärksten Männer (die Kohlenchröter und Lastträger) und die schönsten Mädchen (die aus Irland hinkommen) größtentheils damit aufgezogen würden. Daß sich der Preis aller Arten von Landrenten am meisten nach dem Verhältnisse zum Vorrath an Lebensmitteln ändere. Eine lange Digression über die Veränderungen im Werthe des Silbers, in den 4 letzten Jahrhunderten (nach dem Verhältnisse zum Getraide bestimmt). Die Absicht hierbey ist, durch Gründe aus der Natur der Sache, und durch Induction zu erweisen, daß sich der Werth des Geldes nicht nach dem Anwachs des Geldreichthums einer Nation ändere; sondern nach dem Vorrathe, der von den edlern Metallen auf den Märkten der mit einander handelnden Nationen überhaupt zu finden ist.

Den Beschluß dieses Kapitels und des ganzen ersten Buches, macht die Untersuchung der verschiedenen Wirkungen der Progressen der Cultur, auf die verschiedenen Arten roher Produkte, S. 337: 404. Eines der Hauptresultate dieses Abschnittes ist dieses: Da der bestmögliche Anbau eines Landes nur durch vielfältig vermehrte Arbeit zu erhalten ist; so muß nothwendig zur Zeit desselben der reelle Preis der Produkte dieses Anbaus hoch stehen, nicht bloß der Nenn- oder Geldpreis; dieser hohe Preis beweiset also keine Verminderung des Werths des Silbers; er beweiset aber (nemlich unter den Umständen) Wohlstand des Landes, als wovon der bestmögliche Anbau des Landes immer eines der gewissen Zeichen ist. Ein anderes Resultat ist, daß jede Verbesserung in den Umständen der Gesellschaft zur Erhöhung der realen Landrente, zur Vermehrung des Vermögens des Landeigners sich die Arbeit anderer Leute zu erkauften, gereiche. Zweytes Buch: Von den verschiedenen Theilen und Anwendungen des Vorrats oder Kapitals einer Nation. Es theilt sich in stehende und umlaufende Kapitalien, und die Anwendung derselben in hervorbringende und nichtshervorbringende. Um etwas zu genau scheint der V. diesen Begriff doch einzuschränken; wenn er die Beschäftigung der gelehrten Stände, und folglich den zu ihrer Unterhaltung verwendeten Theil des Nationalvermögens zu den nichtshervorbringenden rechnet. Ueber das Geld, als das Kreisrad der Circulation der Waaren, über Papiergeld und Banken verbreitet er sich hier in einem eigenen Kapitel S. 422: 495. Er ist zwar sehr fürs Papiergeld; hält aber mit gutem Grunde mehrere Einschränkungen dabei für nöthig, als Stewart und andere Politiker. Jeder Verschwendung vermindere das Kapital der Nation, wenn auch

auch gleich sein ganzer Aufwand nur auf inländische Waaren ansehe; denn durch den Ueberfluß, den er im Müßiggange verzehrt, hätten Arbeiter unterhalten werden können, deren Fleiß den Vorrath vermehrt hätte. (Ist aber auch die hiebey nöthige Voraussetzung allgemein genug gegründet; daß, wenn alle nur für die Vermehrung dieses Vorrathes arbeiten wollten, für alle Gelegenheit seyn würde?) Uebrigens denkt der Verf. von der Gesellschaft, im Ganzen genommen, immer mehr Gutes als Böses; denkt, daß, vermöge der natürlichen Grundtriebe, mehrere zur Sparsamkeit, als zur Verschwendung, mehrere zur Arbeit, als zum Müßiggange, geneigt seyn. Er findet es daher höchst eitel und unverschämt, wenn Könige und Staatsminister über die Haushaltung der Privatleute wachen, und ihren Aufwand durch Prachtgesetze und Verbote ausländischer Waaren hemmen wollen: (Ein Urtheil, dessen ganzes Gepräge zu viel Hitze veräth). Daß nicht die Vermehrung des Goldes, durch die Entdeckung von Amerika, die eigentliche Ursache der verminderten Geldzinsen; sondern die Verminderung des Gewinns bey der größern Zahl der Mitwerber. (Aber ist nicht eben diese Vermehrung der Unternehmungen der Vermehrung jenes Triebrades der Circulation des Geldes mit zuzuschreiben?) Unter allen Anwendungen des Kapitals, sey die Verwendung auf die Cultur des Bodens an sich die vortheilhafteste; weil dabey die Natur selbst mehr mitwirke, als bey andern Arbeiten. Aber der hohe Preis der liegenden Güter, der in einigen Ländern von den Hindernissen des Verkaufes derselben, wie in Schottland von den vielen Fideicommissen, mit herkomme; und die Fehler bey der Cultur, hindern diesen natürlichen Vortheil. Zu den Hindernissen der bessern Cultur zählt der V. auch (wieder ganz anders, als Stewart) die großen Landgüter. Die

Die politischen Vortheile des Ackerbaus scheinen ihm auch Gründe zu seyn, die es rechtfertigen können, in gewissen Zeiten, den auswärtigen Handel zu vernachlässigen, Producte roh auszuführen, ja durch andere abholen zu lassen; wenn nemlich das Kapital dem Ackerbau entzogen werden müßte, das nöthig wäre das übrige zu bestreiten; ein Beyspiel sind ihm die Colonien in Amerika. Der Fuhrhandel müsse eben also dem inländischen, und selbst dem ausländischen Handel nachstehn; nur bey überflüssigen Reichthümern finde er natürlich statt; und die Politiker hätten sich in Absicht auf denselben bisweilen geirrt, indem sie für die Ursache angesehen, was die Wirkung war. Hauptsächlich um die Ursachen des so lange vernachlässigten Ackerbaues noch mehr ins Licht zu setzen, handelt der Verf. nun im dritten Buche von dem veränderten Umwache des Reichthums unter verschiedenen Völkern. Er geht zugleich auch den Ursachen nach, denen die Städte ihr Aufkommen zuzuschreiben haben; und bemerkt zuletzt, auf wie vielerley Arten die Fabriken und die auswärtige Handlung endlich auch den Landeignern vortheilhaft geworden sind. Immer scheint ihm doch dieses eine unnatürliche verkehrte Ordnung gewesen zu seyn, daß die Handlung und Manufacturen nicht die Wirkung, sondern die Ursache und Veranlassung der Verbesserung des Bodens gewesen.

Von diesem wichtigen Werke (denn dies ist es, wenn gleich besonders in den letzten Hauptstücken, manches Widerspruch zuläßet,) ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich der erste Theil, mit dem auch unsere bisherige Anzeige sich schließt, bereits in 8. übersezt erschienen; und zwar recht gut übersezt. Wir haben diese Uebersetzung, das Original zur Seite, ganz durchgesehen, und nur wenige, vermuthlich erst durch den Druck entstandene Fehler bemerkt; 3. E. S. 46. steht Proportion statt Portion; S. 209 fremden statt freyen.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 13. März 1777.

Ulm. *Walch*

Amoenitates litterariae Friburgenses. Fasci-
 culus I. et II. mit fortlaufenden Zahlen
 409 Seiten in groß Octav, ohne Vorrede
 und Zusätze, bey Stettin. Diese Sammlung von
 Nachrichten zur gelehrten Geschichte berühmter Män-
 ner, die zu Freyburg gelehret, oder doch gelebet,
 haben wir dem Hrn. Regierungsrath Kiegger da-
 selbst zu verdanken. Er sucht sonderlich aus den
 dortigen Universitätsurkunden, Matrifeln, Proto-
 collen u. d. g. vorhero unbekante Umstände ans Licht
 zu bringen, von alten Schriften und ihren Aus-
 gaben litterarische Nachrichten zu sammeln und so-
 wol aus diesen ansehnliche Stücke, Briefe, Ge-
 dichte, u. d. g. als aus Handschriften eben derglei-
 chen

chen einzurücken. In dem ersten stehen, ein Verzeichniß der sämmtlichen Rectoren der Universität, von 1460. bis 1773. dem Nachrichten von Joh. Pfeffer, einem kaisigen Prof. der Theologie gegen das Ende des fünfzehenden Jahrhunderts, und von Joh. Geiler von Kaisersberg, im zweyten aber allein von Jac. Wimseling, welche noch nicht vollendet sind. Die beyden letzten Namen sind, des ersten vor die Theologie und Kanzelberedsamkeit, des letztern vor die Litteratur so berühmt, daß der Fleiß, welchen Hr. N. darauf gewendet, ihre Gesichte und besonders die von ihnen, jetzt ohne Ausnahme seltenen, Schriften so genau zu beschreiben, den größten Beyfall verdient. Vielleicht würden seine Erzählungen noch unterhaltender seyn, wenn sie weniger durch die eingedrückten Worten, Zuschriften, Briefe oder Fragmenten derselben unterbrochen würden. Doch werden die ihm desto mehr davor danken, welche weniger Gelesenheit haben, selbst solche alte Bücher zu brauchen. Unter ihnen würden wir dem Briefe des Grafen B. II. S. 369. den Vorzug einräumen, der zwar schon gedruckt ist, sich aber in keiner Sammlung seiner Briefe findet. In Anmerkungen von andern Gelehrten, zu denen die Hauptpersonen Gelegenheit gegeben, ist hier kein Mangel. Einige Kupferstiche, die theils Abbildungen von den berühmten Männern, theils Proben von ihrer Handschrift, theils Grabmäler, liefern, gereichen dem Werke zum Schmuck, von dessen Fortsetzung wir zu seiner Zeit Nachricht geben werden.

Berlin. *Nachher*

Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und Endzwecke der Natur. Bey Homburg; 1776,
247

217 Octav. Nach Vorrede und Einleitung folgen allgemeine Wahrheiten der Natur. Natur nennt der Hr. W. das All, welches uns umgiebt, wovon wir, wenn es sich unfern Sinnen darbietet, jederzeit Eindrücke erhalten, die eine Vorstellung erregen, nach welcher wir uns diese Eindrücke durch Hilfe der Vergleichung aus der Empfindung absondern und denkbar machen. Sie besteht aus Körpern als Theilen. Körper bloß nach der Beschaffenheit betrachtet, daß sie Raum einnehmen, also nach ihrer Ausdehnung, heißen Materie (daß mehr zur Materie gehöre als Ausdehnung, nemlich Trägheit hat schon Kepler erinnert, und Wolf deutlich gezeigt.) Theile haben ist eine weniger allgemeine Beschaffenheit der Materie, als Ausdehnung, es kann Materie geben, der sie fehlt, und sie scheint nur da statt zu finden, wo die Körper aus verschiednen Grundmaterien zusammengesetzt sind. (In der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes Theile, läßt sich ausgedehnte Materie ohne Theile nicht denken. Theile, alle von einer Art, könnte man sich vielleicht in einer Grundmaterie einbilden, ob das gleich nur ein Betrug der Einbildung wäre.) Gemischt heißt ein Körper, der aus unähnlichen Theilen von verschiedner Natur zusammengesetzt ist. Wo die Mischung aufhört, fangen die Elemente an, die wir aber nie rein finden, so daß Mischung noch in allen Körpern ist, auch wo wir durch alle Kunst nichts Ungleichartiges mehr entdecken. Bewegung entsieht aus Wirkung der Körper auf einander, wäre nur eine einfache Materie da, so könnte sie auf nichts wirken, also auch keine Bewegung haben. (Beweis hievon sieht man 41 S. wo diese Sätze stehn, nicht, selbst ist dunkel, was der Hr. W. einfache Materie nennt. Ist es, was sonst homogene heißt, so sieht man nicht, warum nicht ein Theilchen, ein andres

von eben der Art bewegen könnte) Bewegung ist Leben, was lebt bewegt sich; Und wo ist was in der Natur, das sich nicht bewegt? Es lebt daher die ganze Natur (Der letzte Satz kann in einer gewissen Bedeutung wahr seyn, aber aus dem vorhergehenden wird er durch den Fehlschluss hergeleitet, der die Conversam statt der Directa nimmt; Was lebt bewegt sich, aber umgekehrt lebt nicht alles, was sich bewegt. Lebt eine Taschenuhr?) Kraft, heißt die Eigenschaft eines Körpers, vermöge der er auf andere wirkt, und diese und keine andere Wirkung aufsert. Hätten Erscheinungen in Körpern ihren zureichenden Grund nicht in der Materie, sondern in etwas der körperlichen Natur entgegengesetztem, so wäre der Ausdruck: Kraft für dieses unkörperliche Ding sehr unbequem, aber selbst wo wir ein solches geistiges Wesen oermuthen, kann es doch ohne Zuthun der Materie keine natürliche Erscheinung bewirken, und so bleibt der Begriff des Wortes Kraft an Materie gebunden. (Es steht frey, die Bedeutung des Wortes so einzuschränken; Giebt es aber unkörperliche Wesen, und in ihnen Veränderungen, die nicht blos Folgen von Wirkungen der Körper sind, so muß doch die Quelle dieser Veränderungen einen Namen haben, und Kraft, möchte sich dazu am besten schicken.) Ohne Anziehungskraft läßt sich keine Verbindung von Theilen denken; Sie setzt Theile voraus, die das Vermögen haben, anzuziehen, und andre, denen es fehlt, welche aber dieser Anziehung folgen 54 S. (Heißt Anziehung was sie in dem gemeinsten Exempel bey Magnet und Eisen heißt, so lehrt da die Erfahrung, daß sie nicht Theile zum Voraus setzt, denen sie fehlt, sondern jeder Theil gezogen wird, und auch selbst zieht). Nach Betrachtung der Körper, redet der Hr. B. von Gott, der Schöpfung, Vorsehung, besondern Verhältnissen
des

des Menschen gegen die Natur und ihren Schöpfer, wo psychologische und moralische Untersuchungen vorkommen, und mit einer Epikrise geschlossen wird. Der Hr. B., welcher einen Theil seiner Wissenschaften in Göttingen gelernt, auch durch andere Schriften, besonders chymische Einsichten gewiesen hat, zeigt sich hier durchgehends als einen Mann, der tief denkt, und Wahrheit eifrig und redlich sucht. Der Rec. ist mit ihm freylich nicht überall eins, will das aber gern der Ursache zuschreiben, daß ihm der Vortrag etwas dunkel vorkömmt. Der Hr. Verf. würde seinen Gedanken ohne Zweifel mehr Eingang verschaffen, wenn er die Bedeutung der Wörter, die bey ihm nicht allemal die gewöhnlichste zu seyn scheint, genau bestimmte, und den Zusammenhang seiner Schlüsse deutlich zeigte. Da er in einen kleinen Raum viele und wichtige Sätze zusammendrängt, so lassen sich ohne größere Weitläufigkeit als hier verfaßt ist, seine Meynungen nicht verständlich erzählen, noch viel weniger prüfen.

Braunschweig. *Kae. Anz.*

Die ersten Gründe der Sternwissenschaft . . . von Joh. Heur. Helmuth, Prediger zu Wolfmarsh. und Nordheimbke, der Herz. d. Gef. zu Helmshädt Ehrenmitglied. In der Fürstl. Waisenb. Buchhandlung. 1776. 514 Octavseiten 9 Kupfertafeln. In seiner zu anderer Zeit angezeigten Gestirnsbeschreibung hatte Hr. H. dieses Werk versprochen, in der Absicht, Kenntniß des Himmels unter solche Leser zu verbreiten, die keine mathematische Einsicht besitzen. Daher hat er zur Vorbereitung etwas weniges von der Geometrie, selbst Trigonometrie, sagen müssen, übrigens deutlich und
H 3 rich:

richtig und in ziemlicher Vollständigkeit die ersten Kenntnisse der Sternkunde vorgetragen, auch was die Figur der Erde u. d. g. betrifft, daß allerdings seine Arbeit angenehme und wichtige Lehren gemeiner zu machen vieles dienen kann. Manche Stellen seines Buches zeigen, er habe nicht nur aus andern Büchern gesammelt, sondern bemerke selbst, so viel seine Umstände zulassen, himmlische Beobachtungen. Artig ist die Erzählung 70. S., wie er seinen Kindern am Himmel die ungleiche Bewegung des Mars gezeigt. Die Kupfer, welche die meisten astronomischen Gegenstände darstellen, fallen auch durch ihre Sauberkeit angenehm ins Auge. Daß in der 43. Figur, wo in der Sonnenscheibe die Planeten nach ihren Verhältnissen zu sehen sind, auch ein Fleckenklumpen, so groß als Jupiter erscheint, ist wohl aus Sparsamkeit geschehen, des Fleckens wegen keine eigene Sonne zu zeichnen. Da Lycho ein Protestant war, so war es nicht der römische Mann, der ihn hinderte, sich für die copernicanische Weltordnung zu erklären (368. S.) Was bey fallenden Körpern nach Angeraden Zahlen wächst (397. S.) ist der Weg in jedem einzelnen Zeittheile; man kann solchen nicht mit Hrn. H. Geschwindigkeit nennen, denn die Bewegung ist einen Zeittheil durch nicht gleichförmig. Solche Kleinigkeiten kommen in keine Betrachtung bey einem Verfasser, der seinen Umständen gemäß wohl nicht alle mögliche Hülfsmittel bey der Hand haben kann, und doch die er besitzt, mit so viel Geschicklichkeit und Eifer braucht.

London. *Haller.*

Bey Murray ist A. 1776. in Octav abgedruckt: a Letter to Lord Cathnart president of

of the police, concerning the recovery of persons drowned and seemingly dead by William Cullen H. M. first Physician in Edinburgh. Bey dem anscheinenden Tode sey das principium vitale noch eine Zeit lang unzerstört, wie man aus Versuchen wisse (vermuthlich spricht also Hr. C. von der Reizbarkeit) und so lange dieses Grundvermögen wirksam bleibe, könne das Leben wieder hergestellt werden. Sehr oft dringe auch kein Wasser in die Lunge. Der Tod erfolge aus dem Mangel des Einathmens, folglich des Kreislaufes, wodurch der Leib denn seine Wärme verliere, und mit derselben die Wirksamkeit des principii vitalis. Selten seyen Ertrunkene unherstellbar. Man solle also allemal versuchen, solche Verunglückte wieder zum Aufleben zu bringen. Das erste nöthige sey, die Wärme bey ihnen wieder herzustellen, welches an der Sonne, oder durch ein angezündetes Feuer, oder wo es die Gelegenheit zuläßt, durch ein warmes Bad zu Wege gebracht werden könne, dessen Wärme man nach und nach vermehren müsse. Der Tabakrauch sey mehrentheils glücklich gebraucht worden (Hr. C. selbst scheint keinen solchen Fall gesehen zu haben). Man müsse das Feuer stark anfachen, auf daß der Tabak recht entbrenne. Man könne auch mit einer Spritze warmes Wasser anstatt des Rauches herbringen. Den Athem wieder frey zu machen, solle man Luft einblasen, welches nach des jüngern Hrn. Monro Versuchen durch die Nase bequemer geschehe, und wozu der Athem eines Menschen zureichend stark sey: doch müsse man den Kehlkopf an den Schlund andrücken, auf daß die Luft nicht in den Magen gehe. Es sey auch ganz möglich, mit einer krummen Röhre hinter den Kehlebeckel zu kommen, so daß der Zeigefinger die Röhre leite, bis daß ihr Ende über die Spitze des Zeigefingers herausrage, worauf man die

die Röhre fallen läßt. Hr. N. nimmt dazu einen Katheter, in welchen er die Luft mit einer Spritze treibt. Endlich die Aderlässe an der Halsader zeitlich vorgenommen. Ehe, daß der Kranke Athem hole und schlinge, solle man nicht versuchen, ihn etwas trinken zu lassen.

Die Policy hat auf diese Vorstellung hin einen Kaufmann ernannt, bey dem man die Spritze und andre nothwendige Werkzeuge zu kaufen findet, und man schlägt vor, Preise auf die Rettung der Ertrunkenen zu setzen, eine halbe Krone für denjenigen, der die Nachricht bringt, zwey Guineen und bey der glücklichen Rettung vier, demjenigen, der nach der Vorschrift einen Ertrunkenen gerettet, und eine Guinee für den, der zur Rettung sein Haus herabgeben hat. Ist in groß Oct. auf 47 S. abgedruckt.

Kopenhagen. *Neue*.

Die hiesige Universität verlor durch den Tod fast zu einer Zeit ihre beyden ordentlichen Lehrer der Mathematik, den Etatsrath Christen Horrebom, und durch eine vom Schlaafuß verursachte Lähmung den Justizrath Christen Hee. Dagegen ist der bisherige außerordentliche Professor der Mathematik, Hr. Joachim Michael Gues, aus Holstein, der sich besonders den Kriegswissenschaften gewidmet hat, die er vormals bey der Landcadettenschule lehrte, ordentlicher Professor geworden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1777.

Göttingen. *Murray.*

Durch eine Uebersetzung des Hrn. Hofmedic.
Wichmann, die eben die Dieterichsche
Presse auf 76 Seiten in klein Octav verlaß-
sen, ist des Baronet Pringle schätzbare Vorlesung,
über einige mehrere Verbesserungen der Mittel,
die Gesundheit der Seelente zu erhalten, in
Deutschland frühe bekannt worden. Die namhaft
gemachten Maasregeln sind lauter solche, wodurch
der Hauptmann Cook das unerhörte Glück gehabt
hat, eine Zahl von 119 Menschen, einen Lungerüch-
tigen ausgenommen, der an der Wasserfucht starb,
ganze 3 Jahre und 18 Tage auf seiner letzten Reise
um die Welt dergestalt wider die Verwüstung des
Scharbocks zu sichern, daß kein einziger gestorben
ist.

ist. Des Hrn. C. kurzer Aufsatz darüber war in der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften vorhin vorgelesen worden: Hr. Pr. aber hat bey der Gelegenheit, da er ihm deswegen die Copleysche Preismünze als Präsident ertheilte, diese glückliche Fahrt mit andern für die Gesundheit und das Leben unglücklich ausgefallenen verglichen, die angewandten Mittel stückweise erwogen, aus der Erzählung des Hauptmanns und anderer manche nöthige Umstände hinzugefügt, und den Grund des guten Erfolgs als Arzt zu entwickeln gesucht. Wir zeigen nur mit ein Paar Worten an, daß die süße Würze, der Sauerfohl, die trockene Fleischbrühe, der Rob von Citronen und Pomeranzen, auf den Hr. C. doch weniger hält als andere, Zucker, Weizenmehl, die Vertheilung des Schiffvolks auf drey Wachen, anstatt der sonst gewöhnlichen zwey, die Reinigkeit, das Auslüften des Schiffs mit Feuer, das Räuchern mit Schießpulver, fleißige Anschaffung des reinen Wassers, welches in der Südsee aus dem geschmolzenen Eis bestand, diejenigen Mittel gewesen, wodurch so viele Personen gerettet worden. — Man kennt des Hrn. W. geübte Feder schon zu gut, als daß seine Uebersetzung einer Anpreisung bedürfte.

London. *Kaafher.*

Im Nautical Almanac für 1777, sind die Sonnenrechnungen noch nach Mayers letzten Tafeln gemacht, die für den Mond aber, dieses Jahr zum erstenmale nach neuen Tafeln, welche durch Verbesserung von Mayers seinen entstanden sind. Diese sind unter Hrn. Maskelynes Aufsicht vom Hrn. Carl Mason verfertigt worden, bey ihnen liegen Bradleys Mondbeobachtungen zum Grunde, die im
N.

N. A. für 1774 gedruckt sind. Die Epoche von des Mond's mittlerer Länge ist 1 S., von der Erdferne 56 S. kleiner, vom aufsteigenden Knoten 45 S. größer als in Mavens gedruckten Tafeln: Die Gleichungen sind bis auf Zehntheile einer Secunde berechnet, auch ist eine neue Gleichung gebraucht, derselben Argument ist des Mond's mittlerer Abstand von der Erdferne der Sonne, ihr Größtes 16, 4 S. Diese Tafeln scheinen des Mond's Länge innerhalb 45 S. zu versprechen, setzt man diesen ihren größten Fehler, zum Fehler einer Minute, der bey Messung der Weite des Mond's von einem Sterne auf der See kann begangen werden, so erhält man, ein Mittel genommen, eine Unrichtigkeit nur von 50 Minuten in der geographischen Länge auf der See.

Wien. *Kaerner.*

Beiträge zu verschiedenen Wissenschaften, von einigen österreichischen Gelehrten. Bey Augustin Bernardi 1775. 448 Octav. 6 Kupferplatten. Der Buchhändler meldet, daß ihm diese Schriften, bey noch aufrechtem Jesuitenorden, von einigen Mitgliedern desselben eingereicht worden. Es hat, wie es scheint, ein Anfang einer Sammlung werden sollen, und noch hat man ihre Fortsetzung zu wünschen. I. R. Scherffers, Priesters, Berechnung des Moments der Trägheit einiger Körper, deren Theile durchaus gleichförmig sind. Eine sehr nützliche und geschickte Anwendung der allgemeinen Methode auf unterschiedene einzelne Fälle, deren viel bey Maschinenwesen vorkommen. Wichtig ist auch die beygefügte Untersuchung vom Mittelpunkte des Schwunges bey den Pendeln, deren sich besonders die französischen Mathematiker bedient haben,

des einfachen Pendels Länge zu finden. Einige haben Kugeln, andere einen doppelten Ke gel, die Grundflächen an einander gesetzt. Hr. Sch. sucht jedes zu berechnen, aber nicht bey jedem ist genug zu seiner Berechnung angegeben. In größter Schärfe findet er die Resultate nicht übereinstimmend. Selbst im encyclopädischen Wörterbuche, wird die Länge des Pariser Secundenpendels, über 440 Linien, $\frac{1}{2}$ nach Picard, $\frac{1}{3}$ nach Mairan angegeben, und dabey gesagt: man könne sich an eine oder die andere als die genaue Länge halten; also ein Unterschied von $\frac{1}{3}$ Linie unbeträchtlich geschägt. Diese u. a. Erinnerungen hindern Hr. Sch. eine bisher noch für Paris bestimmte Länge des Secundenpendels als völlig scharf und sicher anzunehmen. II. May Hells Methode, die Polhöhe nur mit einem Fernrohre und Mikrometer zu finden. III. Verf. von der Größe, des Vollmond oder Sonne dem freyen Auge zu haben scheinen. Beyde Aufsätze sehen auch in den Wiener Ephemeriden 1775. IV. Paul Mako, Lehrer der math. W. am k. k. Theresianum, vom Nordlichte. Vorhandene Beobachtungen von Nordlichtern, als richtig angenommen, findet sich das höchste 218 geographische Meilen über der Erdoberfläche. Das Nordlicht befindet sich in der höhern Luftgegend, und hat mit gewöhnlichen Luftbegebenheiten, z. E. Gewitter, wohl keinen Zusammenhang. Bey den gegebenen Erklärungen der Nordlichter findet Hr. M. Schwierigkeiten, bey Mairans seiner unter andern die, daß aus ihr des Nordlichts Zusammenhang mit der magnetischen Kraft nicht begreiflich wird. Vielleicht, sagt er, bringt Hr. Hell was gewisseres ans Licht. V. Joseph, edler v. Herbert, Priester und der Philos. Dr. von den Streifen, Blättern und Wellen im Kryallgase. Diese Fehler machen bey dem Flintgase, das man zu achromatischen Ferns

Fernrdhren brauchen will, oft die angewandre Mühe vergebens. Hr. von H. hat sie durch wiederholtes bis zum Flusse gehendes Durchhigen, und langsames Abkühlen gehoben. VI. Anton Pilgram Weltpriester, von der scheinbaren Gasse der Jupiterstrabanten und ihren Folgen auf die Finsternisse. Von dieser wichtigen Abhandlung voll scharfsinniger theoretischer mit Beobachtungen vergleichener Untersuchungen, läßt sich hier nur der Gegenstand anzeigen. VII. Siegmund edler von Storchau, Priester und der Phil. und Theol. Doct. über die Trägheit der Materie, in so weit sie das Denckungsvermögen ausschließen soll. Hr. Euler hat diesen Beweis für die Immaterialität der Seele gegeben. Wie viel gegen ihn einzuwenden ist, wird hier gezeigt, ohne deswegen den Materialismus zu unterstützen, gegen den andere Gründe angeführt werden. VIII. Joseph Bened. Heyrenbach, der K. K. Hofbibl. Custos, von der Lage des Grenzweitengau. Dieser Pagus kommt bisher nur in zwey Urkunden vor, daher wagt Hr. H. nicht, sich in eine deutliche Topographie desselben einzulassen, hält aber für gewiß, daß er in Oesterreich unter der Ens zu suchen sey. IX. v. Herbert, Muthmassungen von Entstehung der Bergkryalle. Hr. v. H. sah einigemal durch ein Mikroskop, wie sich im Wasser die schon gebildeten doch noch sehr kleinen Salpeterkryallen bey plötzlicher Abkühlung nicht nach dem nächsten Wege zusammen begaben, sondern Wendungen machten, daß nur gewisse Theile mit gewissen sich zusammenfügten, andre wie einander auszuweichen schienen, als ob diese Theilchen auch Pole hätten, wie Magnete. Hr. Eder, Lehrer der Mineralogie am K. K. Theaterrisano, besaß einen Krysal mit eingeschlossenem Wasser. Auf Hr. v. H. Vorschlag erdünneten sie ihn behutsam, sammleten die Feuchtigkeit auf reine Gläser,

fer, und erhielten zehn Tröpfchen, die nach langfamer Verdunstung am Rande, wo das Wasser dichter gestanden hatte, förmliche Krystallen zurückließen. Sie benutzten solche während Betrachtung durchs Mikroskop, mit Scheidewasser, Salmiakgeist und aufgelöster Potasche, fanden aber nicht das geringste Aufbrauen. Aber angehaucht zerschmolzen die Krystallen, zeigten also ein salzigtes Wesen. So möchte doch die Muthmaßung veranlaßt werden, daß Krystallen aus einer im Wasser aufgelösten Erde durch Zutritt eines reinsten Mittelsalzes entstehen; die aber freylich weiter zu prüfen ist. IX. Verf. vom Plaggolde. Aus sinnreichen Versuchen, selbst im Sonnenmikroskop und auf viel andere Art angestellt, schließt er, das Gold gehöre in das Fach der übrigen verpuffenden Metalle. X. Verf. von der vortheilhaftesten Reibung, die Electricität im heftigsten Grade zu erregen. Die Rissen mit einer Salbe beschmiert, die aus mit Quecksilber abgeriebenen Schweinfette und Wachs bereitet war, hat eine erstaunliche Verstärkung der Electricität gemacht. Noch werden Wirkungen der Electricität auf Stummheit und Blinde beschrieben. XI. Franz Weiß, Astronom zu Tyrnau, astronomische Beobachtungen, 1756. 1771. In erstgenannten Jahre ist diese Sternwarte angelegt. Außer den häufigen von Jupiterstrabanten, Bedeckungen, die zur Geographie u. s. w. sehr brauchbar seyn können, ist auch die Polhöhe durch Sterne nahe am Scheitel mit einem Sector von fast 10 Fuß beobachtet worden. So weit diese Opera Posthuma des Jesuitenordens, die dem Verstorbenen viel Ehre machen.

Leipzig. *Kaehler.*

Kurze Anweisung zur deutschen Sprachkunst für die Jugend, von George Friedrich Bärmann, ehem. Prof.

Prof. der Mathem. zu Wittenb. bey Junius 1776. 148 Octavf. W. besaß bey seiner Hauptwissenschaft, sehr viel philosophische Einsicht und gelehrte Kenntnisse, er war ein Schüler Wolfs, Ernestis, und Gottscheds, von dem letztern geht er doch hier oft ab. In der Vorrede, deren Verfasser sich M. unterzeichnet hat, werden auch unterschiedene gute Anmerkungen über die Sprachkunst gemacht.

Mannheim. *Kaestner.*

In der churf. Hofdruckerey und bey Schwan, auf 83 Octavf. Günther von Schwarzburg, ein Singspiel in drey Aufzügen, für die Churfürstliche Hofsingbühne. Günther tritt die Krone an Carl ab, und stirbt an Gifte. Hr. Prof. Klein, der Verf., empfiehlt in der Vorrede nicht Rechte den Dichtern deutsche Gegenstände aus der mittlern Zeit; (wenn nur die Dichter dieses Zeitalter besser kennen. Manche wissen von ihm nichts mehr, als daß seine Sprache nicht die jetzige Höflichkeit hatte, und finden sich freylich am geschicktesten, dieses, was sie für das Characteristische der alten Deutschen halten, darzustellen). Das Singspiel ist mit sehr viel Beyfall an dem Hofe aufgenommen worden, wo des Fürsten Einsichten und Gesinnungen für die deutsche, ernste und schöne, Gelehrsamkeit so große Hoffnungen versetzten.

Göttingen. *Kaestner.*

Lucile und Cleon, eine Operette in zween Aufzügen. Bey Rosenbusch 1776; 52 Octavseiten. Der Verfasser, Herr Lieutenant Meyer, befand sich unter dem Zwange, die Handlung nach vorgeschriebenem Plane, auch die Verse nach vorhandener Musik zu machen, und sagt, nebst diesen Um-

ständen, in der Vorrede selbst bennabe so viel Höflichkeit von seinem Stücke, als ein Kunstschlichter sagen könnte. Solche Operetten sind eigentlich für die Vorstellung, aber selbst bey der Vorstellung mehr zu empfinden, ist nöthig, daß man sie lesen kann. Diesen Grund hätte Hr. W. allerdings anzuwenden können, warum er es drucken läßt, wenn er von den neun und neunzig Ursachen, die er verschweigt, eine ernsthafte hätte nennen wollen. Eine andere noch zu sagen, schickte sich freylich für ihn selbst nicht: zu zeigen, daß er, bey weniger Zwange, noch was bessers hätte machen können.

Clausthal. *LH*

Sechs Predigten von Georg Christoph Dahme, Generalsuperintend. des Fürstenth. Grubenhagen, auch Specialsuper. und Past. Primar. zu Clausthal. 1777. 154 S. in 8. Drey dieser Predigten sind schon sonst, als der Hr. W. noch zu London stand, daselbst gedruckt, auch von uns mit dem verdienten Beifall angezeigt worden. Hier sind noch hinzugekommen, Ermahnungen vor der Wahl eines andern Predigers; Abschieds-Predigt des Hrn. W. nebst den Gebeten und der Anrede bei der Ordination und Einführung seines Nachfolgers; und, Gewisheit eines Lebens nach dem Tode. Allenthalben zeigt sich der Hr. G. Super. als einen Mann, der seiner Materie Meister ist. Leser von Cultur und zum Nachdenken gewöhnt, werden seine Vorträge unterhaltend und lehrreich finden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen P. Anumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 17. März 1777.

Göttingen. *Volberth.*

Wir zeigen heute die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer auf der hiesigen Univerſität nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Lectionscatalogo auf den 14. April angeſetzt worden.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie ſieht in denselben diejenigen unserer Wüthbürger mit Veranlaſſungen, welche den darinn zu haltenden Vorlesungen bejzuwohnen Luſt haben.

¶

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dinstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 3 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden keine Bücher gegeben, die er verlangt; wer aber Bücher zu leihen wünscht, giebt eine Handschrift, oder einen hiesiger Professor unterschrieben.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelehrtheit.

Die Glaubenslehre tragen Hr. Consistorialr. Walch und Hr. D. Miller um 8 Uhr vor.

Die dogmatisch-praktische Theologie wird Hr. D. Kefß Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 8 Uhr vortragen.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Miller sechs mal in der Woche um 10 Uhr.

Ueber die Casuistik lehrt Hr. Consistorialr. Walch Montags und Donnerstags um 7 Uhr.

Die Wahrheit der christlichen Religion wird Hr. D. Kefß Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich beweisen.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. Prof. Seypp erklärt um 7 Uhr an fünf Tagen in der Woche das Buch Josua, der Richter, Ruth und beide Bücher Samuels; Hr. Hofr. Michaelis um 10 Uhr die Psalmen; Hr. Prof. Eyring um 3 Uhr einen Theil der historischen Bücher; Hr. Mag. Baltharth um 10 Uhr das zweyte und dritte Buch

Buch Mosi Montag, Dienstag, Donnerstags und Frentags, wobei er zum Besen der Anfänger sich auch in das Grammatische einlassen wird.

Noch gehören hieher Hr. Prof. Eyrings Vorlesungen über die Geschichte des Bibeldictes, der Uebersetzungen u. der Erklärungen desselben oder über die biblische Bibliographie um 4 Uhr und Hr. M. Dietrichs Vorlesungen über die Kritik des alten Testaments und seine Erklärung der wichtigsten Stellen des alten Testaments aus den historischen und prophetischen Büchern. Auch gedent Hr. M. Dür fünf Tage von 2 bis 3 Uhr eine praktische Einleitung in alle Propheten, verbunden mit Erklärung einiger schwerer Stellen, vorzutragen.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Kef erklärt um 5 Uhr fünf Stunden die Woche die kleinen Briefe Pauli, mit Hinzufügung des praktischen Gebrauchs. Hr. Prof. Keppe liest Sonnabends um 7 und 9 Uhr öffentlich über das Evangelium Johannis, privatim um 9 Uhr fünf Stunden in der Woche über die drey ältesten Evangelisten. Hr. Hofr. Michaelis erklärt um 9 Uhr den Matthäus, Marcus und Lucas, mit Ausschließung der Leidensgeschichte, welche er drey Stunden in der Woche um 7 Uhr vorträgt. Hr. M. Weber erklärt um 10 Uhr den Brief an die Römer.

Eine kritische Geschichte der Bücher der heil. Schrift wird Hr. Consistorialr. Balch um 7 Uhr privatim vortragen.

Die Charaktere der im Leben Christi, welches er harmonisch durchgehen wird, vollkommenen Personen wird Hr. D. Müller in seinen öffentlichen Vorlesungen fünf Stunden, in der Woche um 2 Uhr nach der Psychologie und Moral untersuchen.

Die ältere Kirchengeschichte lehr Hr. Consistorialr. Balch um 11 Uhr nach seinem etaten Handbuche, und öffentlich wird er Dienstags und Frentags

um 7 Uhr seine Grundsätze der zur Kirchenhistorie des neuen Testaments nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkenntniß erklären.

Die Uebungen im Predigen werden unter Hrn. D. Less' Aufsicht auf die gewöhnliche Weise fortgesetzt werden.

Im Katechisiren der Waisenfinder wird Hr. D. Miller ferner Sonnabends um 2 Uhr seine Zuhörer öffentlich üben.

Im theologischen Repetentencollegio halten die curfürstlichen Vorlesungen: Hr. M. Wolborth Montags, Mittwochs und Frentags von 1 bis 2 Uhr über die katholischen Briefe; Hr. M. Dürr die drey andern Tage in eben der Stunde die vier letzten kleinen Propheten und die Apostelgeschichte; Hr. Moldenbawer drey Tage in der Woche von 10 bis 11 Uhr das 1. B. Moïse. Examinir- und Disputirübungen wird Hr. Moldenbawer fünf Stunden in der Woche von 3 bis 4 Uhr halten.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des gesammten in Deutschland geltenden Rechts trägt Hr. Hofr. v. Selchow um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche vor.

Die Institutionen erklären Hr. geh. Justizr. Bdimer nach dem Heineccius um 11 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Becmann nach eben demselben auch um 11 Uhr, so wie auch Hr. D. Bellmann um eben die Stunde über eben das Lehrbuch. Hr. Prof. Spangenberg wird den Text der Institutionen litterarisch und kritisch durchgehen und auf die Geschichte der Geseze sehen um 11 Uhr. Hr. D. von der Beck nach dem Hofackerischen Handbuche um 7 Uhr. Auch erbiethet sich Hr. Doctorand Gerke die Institutionen privatissime zu erklären, und darüber Examinatoria anzustellen.

Ueber

Ueber den sogenannten Kleinen Struv lesen um 7 Uhr Hr. Prof. Spangenberg und die Herren D. Wellmann und D. Willich.

Die Pandekten tragen nach dem Böhmerischen Handbuche vor: Hr. Hofr. Meißner um 8 u. um 10 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Becmann in eben den Stunden, u. noch ausserdem Montags, Mittwochs und Frentags um 1 Uhr, und um 8 und um 10 Uhr Hr. D. Wellmann. Hr. Prof. Spangenberg ist bereit, ein Examinatorium über die Pandekten zu halten. Privatissime erbiethen sich Hr. D. Willich und Hr. Doctorand Gerke darüber zu lesen.

In der Erklärung schwererer aus den Pandekten hergenommenen Gesetze wird der jüngere Hr. Hofr. Becmann öffentlich Donnerstags um 1 Uhr die Anwendung der Hermeneutik auf die Rechtsgelahrtheit zeigen.

Die Lehre vom Interfusario und desselben gesetzmäßigen Berechnung trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann Dienstags um 5 Uhr öffentlich vor.

Zu einem privatissime zu haltenden Examinatorio über die Pandekten sind Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Wellmann, Hr. D. Willich um 11 Uhr, und Hr. Doctorand Gerke erbötig.

Das Kanonische Recht lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Lehnrecht trägt Hr. geh. Justizr. Böhmer nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs um 2 Uhr, Hr. Prof. Riccius nach dem Mascov um 7 Uhr, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 11 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. geh. Justizr. Böhmers vor.

Das Wechselrecht kündigt Hr. Hofr. v. Selchow Mittwoch und Sonnabends früh um 7 Uhr an nach der zweyten Ausgabe seines Handbuchs, welche bey Postregeln zu haben ist.

Das peinliche Recht trägt Hr. Hofr. Meißner nach der vierten Ausgabe seines Handbuchs um 3 Uhr vor. Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. von Seichow um 11 Uhr nach seinem eigenen Handbuche.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr, und Hr. Hofr. v. Seichow nach seinem eignen Handbuche um 9 Uhr vor.

Die Geschichte und das Staatsrecht des Braunschweig Lüneburgischen Hauses lehrt Hr. Hofr. v. Seichow um 7 Uhr an vier Tagen in der Woche.

Das jezige europäische Gesandten- und Völkferrecht wird Hr. Doctorand Meyron in französischer Sprache nach eigenen Dictaten um 4 Uhr vortragen. Hr. M. Hysmann will die Gesandtschaftsrechte nach seinem eignen Entwurfe privatissime wöchentlich zwey Stunden vortragen.

Ueber das Handlungs- Wechsel- und Seerecht will Hr. D. von der Beck um 4 Uhr lesen.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann privatim um 7 Uhr nach dem Böhmertischen Handbuche vor.

Den Reichsprocess lehrt Hr. geb. Justizr. Rütter öffentl. Montags, Mittwochs und Freytags um 9 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. geb. Justizr. Rütter hält sein Practikum an abwechselnden Tagen mit dem Reichsprocess um 9 Uhr. Hr. Prof. Claproth hält sein Practikum über den Civilprocess um 3 Uhr, und das Relatorium Montags, Mittwochs und Freytags um 9 Uhr nach seinen Compendien. Hr. D. Wellmann ist erbdtig, ein practicum processuale elaboratorium und Hr. D. Willich sowohl dieß, als ein extrajudiciale practicum privatissime zu halten. Auch Hr. Doctorand Gerke ist bereit, Anleitung zur gerichtlichen Praxis zu geben und insbesondere wirklich gangbare Processu unter seiner Aufsicht führen zu lassen. Hr. D. Willich ist auch zu Privatissimis erbdtig.

Dispu-

Disputirübungen wird Hr. Prof. Spangenberg
privatissime halten.

Arzneygelerheit.

Zur medicinischen Litterärgeſchichte iſt Hr.
Prof. Baldinger geſonnen, in einem Privatissimo um
4 Uhr, Anweiſung zu geben.

Eine medicinische Encyclopädie trägt Hr. D.
Jäger um 11 Uhr vor.

Die Oſteologie lehrt Hr. Prof. Blumenbach in drey
Stunden die Woche um 6 Uhr nach dem Pdhmer.

Von der Entſtehung des Menſchen handelt
Hr. Prof. Wriäberg öffentlich Mittwochs und Sonn-
abends um 8 Uhr.

Die Phyſiologie lehrt gleichfalls Hr. Prof. Wriä-
berg um 8 und um 1 Uhr nach dem Haller, und erläu-
tert ſie durch anatomische Präparate.

Die Pathologie lehrt Hr. Prof. Baldinger priva-
tim um 8 Uhr, die beſondere Heilkunde um 9 Uhr.

Die allgemeine Heilkunde wird Hr. Prof.
Strohmeyer um 9 Uhr nach dem Ludwiz vortragen.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Murray in fünf Stun-
den die Woche um 7 Uhr nach der Linnſchen philoſo-
phia botanica und dem ſyſtema vegetabilium. Hr.
Prof. Strohmeyer trägt Montags und Donnerſtags
die phyſiſche Kenntniß der Pflanzen, und Dienſtags
und Freytags um 3 Uhr ihre Heilkräfte vor. Hr. Prof.
Gmelin lehrt um 8 Uhr Dienſtags, Donnerſtags und
Sonnabends die ökonomiſche Botanik; Hr. D.
Weiß privatissime die officiellen Kräuter in einer
belebigen Stunde.

Botaniſche Spaziergänge halten Hr. Prof.
Murray Sonnabends von 2 Uhr an, und Hr. Prof.
Gmelin Mittwochs von 4 Uhr an, öffentlich.

Die Pharmacie tragen theoretiſch: praktiſch um
5 Uhr Hr. Prof. Baldinger, und Hr. Prof. Murray um

10 Uhr vor, so daß der letztere die Vorschriften des Würtenberaischen Apothekerbuchs erläutert, und als Ierwärts andere nützliche Arzneymittel hinzufühet.

Die Experimentalchemie zeigt Hr. Prof. Gmelin um 10 Uhr.

Die Mineralogie wird gleichfalls Hr. Prof. Gmelin um 3 Uhr vortragen.

Die Kunst, Recepte zu schreiben, lehret Hr. Prof. Baldinger öffentlich zwey Stunden in der Woche.

Das Klinikum wird Hr. Prof. Baldinger öffentlich fortsetzen, und mit seinen Zuhörern die Kranken besuchen. Hr. Prof. Strohmeier wird gleichfalls sein Klinikum wieder anfangen.

Die Chirurgie lehret Hr. Prof. Richter um 11 Uhr dergestalt, daß er zugleich Hand anlegt, und sich mit den Operationen beschäftigt.

Die Krankheiten der Knochen wird Hr. Prof. Richter in zwey Stunden die Woche um 11 Uhr vollends zu Ende bringen.

Die Hebammenkunst trägt Hr. Prof. Wisberg nach dem Höderer um 2 Uhr vor, und in dem Accouchirhospital werden die gewöhnlichen Uebungen fortgesetzt.

Von den Kinderkrankheiten handelt Hr. Prof. Murray öffentl. Mittwochs u. Sonnabends um 11 Uhr.

Die gerichtliche Arzneygelahrheit erbiethet sich Hr. D. Jäger nach dem Ludwig um 2 Uhr, oder zu einer bequemern Stunde, desgleichen eine Auswahl der wichtigsten einfachen und zusammengesetzten Arzneyen um 10 Uhr vorzutragen.

Die Diebartzneykunst trägt Hr. Prof. Erxleben um 11 Uhr vor.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Weltweisheit wird Herr M. Hismann in einer seinen Zuhörern bequemern Stunde vortragen.

Eine

Eine allgemeine Einleitung in die gesammte Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Die Logik ist Herr Prof. Hollmann auch wiederum zu lesen erbditig; der jüngere Herr Hofr. Weinmann aber um 10 Uhr nach dem Corvin.

Die Logik und Metaphysik zusammen tragen Hr. Prof. Feder um 9 Uhr sechsmal in der Woche vor, Hr. M. Hifmann um 11 Uhr nach dem Federischen Lehrbuche, auch Hr. M. Weber um 2 Uhr. Die Metaphysik lehrt Hr. Prof. Meiners um 7 Uhr Morgens.

Disputirübungen ausser den bereits angezeigten halten Hr. Prof. Feder öffentlich um 7 Uhr. Auch Hr. Prof. Meiners ist erbditig, öffentlich Disputirübungen anzustellen. Ferner sind gesonnen dergleichen zu halten Hr. M. Hifmann Sonnabends in einer bequemen Vormittagsstunde, und Hr. M. Weber.

Das Naturrecht nebst vorangehender allgemeiner praktischer Philosophie lehrt Herr Prof. Feder um 4 Uhr fünf Stunden in der Woche. Auch will es Herr D. Willich nach dem Weyenwollischen Compendio um 9 Uhr vortragen.

Die Grundfäße des allgemeinen Staatsrechts will Hr. M. Hifmann wöchentlich drey Stunden früh von 7-8. nach dem Lehrbuche des Hrn. Prof. Scheidemantels (Jena 1775.) vortragen.

Die philosophische Moral wird Hr. Prof. Feder öffentl. zweimal die Woche um 6 Uhr Nachm. vortragen.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners privatissime lehren.

Zur Pädagogik erbidet sich Hr. Candid. Eckard Anweisung zu geben, praktif. Uebungen anzustellen u. die zu dieser Abficht nöthige Wifcherkenntnis beizufügen.

Zur Kenntnis phifischer Bücher wird Herr Prof. Büttner öffentlich Dienstags und Frentags um 4 Uhr Anleitung geben.

Die Experimentalphysik lehret Herr Prof. Erxleben um 2 Uhr. Ueber die Physik will Hr. Prof. Beckmann privatissime lesen. Um 11 Uhr wird Hr. Prof. Erxleben das 9. Kapitel seines Handbuchs über die Physik erklären, und von der Hitze und Kälte, den Thermometern u. s. w. handeln. Den zwoyten besondern Theil aber, oder die Physik der drey Naturreiche fünf Stunden in der Woche um 5 Uhr als eine allgemeine Naturgeschichte unter Vorzeigung der Naturalien vortragen. Die Naturgeschichte wird Herr Prof. Blumenbach um 5 Uhr nach Hr. Prof. Erxlebens Handbuche und dem Linnischen Systeme, die Geschichte der Vegetabilien aber Herr Prof. Müntzer privatim lehren.

Die Naturgeschichte der Thiere trägt Herr Prof. Blumenbach um 6 Uhr zweymal die Woche öffentlich vor und erläutert sie durch Bergliederungen.

Die hieher gehörigen botanischen, chemischen und mineralogischen Vorlesungen haben wir schon bey der Arzneyelahrtheit berührt.

Ueber die einheimischen Bäume und Stauden wird Hr. D. Weiß in einer beliebigen Stunde nach Anleitung seiner Forstbotanik privat. Vorlesungen halten.

Die Landwirtschaft trägt Herr Prof. Beckmann um 4 Uhr nach der neuen Auflage seines Handbuchs vor und zeigt die dahin gehörigen Gewächse und ihren Bau im ökonomischen Garten.

Der Viehartzneykunst haben wir bey der Arzneyelahrtheit erwähnt.

Die Technologie wird Hr. Prof. Beckmann um 11 Uhr nach seinem eben herausgekommenen Handbuche: Anleitung zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manufakturen u. s. w. von 10: 11 oder von 11: 12 Uhr lesen, desgleichen die Theorie der Handlung und des Buchhaltens. Auch wird er um 11 Uhr öffentl. Mittwochs Cartheusers Bergpolizey erklären.

M a t h e s

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner fünf Stunden in der Woche um 4 Uhr; Hr. Prof. Meister um 10 Uhr; privatissime will auch Hr. Prof. Beckmann darüber lesen; in einer noch nicht bestimmten Stunde Hr. Prof. Richtenberg; um 10 Uhr Hr. Prof. Erleben; um 10 Uhr Hr. M. Eberhard nach dem Kästner, und um 1 Uhr nach Wolfsblausage; Hr. M. Mayer um 10 Uhr nach dem Kästnerschen Handbuche; Hr. M. Weber um 11 Uhr.

Die Analysis wird Hr. Hofr. Kästner lehren, wenn man sich wegen der Stunde mit ihm verabredet. Hr. Prof. Richtenberg lehrt die Algebra in einer demnächst anzuzeigenden Stunde; Hr. M. Mayer die Analysis endlicher Größen nach Hr. Hofr. Kästners Anfangsgründen um 3 Uhr; die Analysis des Unendlichen ist er erbötig um 5 Uhr vorzutragen.

Sonst erbiethet sich auch der ältere Hr. Hofr. Beckmann in den verschiednen Theilen der Mathematik privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die angewandte Mathematik wird Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr lehren. Hr. M. Weber erbiethet sich auch zu Vorlesungen über die höhere Mathematik.

Die mathematische Geographie, u. insbesondere die Zeichnungen der Landkarten nach den verschiednen Projektionsarten, will Hr. M. Mayer um 6 U. vorzutragen.

Das Feldmessen lehrt Herr Prof. Meister um 5 Uhr, Herr M. Eberhard frühe um 5 Uhr.

Ueber die Instrumente, mit welchen die Winkel genauer gemessen werden, wird Herr Hofr. Kästner 2 Stunden die Woche um 5 Uhr nach Anleitung seiner astronomischen Abhandlungen lesen. Seine öffentlichen Vorlesungen, und was er privatissime vorzutragen willens ist, wird Herr Prof. Meister am schwarzen Brete bekannt machen.

Die Baukunst trägt Hr. Prof. Meister um 11 Uhr, die bürgerliche Hr. M. Eberhard nach Penther's coll. archi-

architectonico um 3 Uhr vor. Hr. Oberbaucommissär Müller lehrt um 8 Uhr die Kunst, Risse zu machen, um 9 Uhr die Theorie der Baukunst, um 10 Uhr die Kunst, Haushaltungen und Landgebäude, und um 11 Uhr die Kunst, Stadt- und öffentliche Gebäude anzulegen, nach seinen geschriebnen Lehrsätzen. In den übrigen Theilen der angewandten Mathematik ist er erbötig, des Nachmittags privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die Kriegsbaukunst lehrt Herr M. Eberhard nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen nebst Angriff und Vertheidigungen der Festung um 9 Uhr.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt gleichfalls Herr M. Eberhard um 3 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Prof. Schölzer nach seinem eigenen Handbuche um 4 Uhr vor.

Die Europäische Geschichte vom fünften Jahrhunderte an lehrt Hr. Prof. Schölzer um 11 Uhr.

Die Geschichte der europäischen Staaten und Reiche wird Herr Doctorand Neuron auf besondere Erlaubniß nach dem Achenwallischen Handbuche um 5 Uhr vortragen.

Die Deutsche Reichshistorie trägt Hr. Geh. Justizr. Väter um 3 Uhr vor.

Geographie: den allgemeinen Theil seines geographischen Handbuchs von S. 1-177, wird Hr. Hofr. Gatterer zweymal die Woche um 6 Uhr öffentl. vortragen, priv. aber die Geographie um 10 Uhr. Hr. Prof. von Solom lehrt den Gebrauch der künstlichen Erdkugel und die Geographie, besonders von Deutschland.

Die Vorlesungen über die mathematische Geographie sind unter der Mathematik angezeigt worden.

Die Diplomatie trägt Herr Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr; in dem Sommerhalbenjahre selbst um 1 Uhr vor.

Die

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 6 Uhr 3 Stunden die Woche.

Die Heraldik insbesondere lehrt Hr. Prof. v. Colom.

Die Statistik lehrt Herr Prof. Schöbzer nach dem Achenwall um 5 Uhr.

Zur Gelehrtengeschichte: Herr Prof. Dieze trägt die neueste Gelehrtengeschichte vom fünfzehnten Jahrhundert an, bis auf unsere Zeit um 5 Uhr vor; um 8 Uhr wird er Sonnabends öffentlich von den berühmtesten Gelehrten handeln, welche in diesem Jahrhunderte gestorben sind. Herr Prof. Wesendorf will über Heumanns Conspectum lesen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelehrtheit, die Litterargeschichte der Arzneygelehrtheit bey der Arzneygelehrtheit, die philosophische Geschichte bey der Weltweisheit und die Naturgeschichte bey der Natur angezeiget worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache wird Hr. Prof. Eyring um 3 Uhr vortragen u. zugleich einige historische Bücher der Bibel erklären; Hr. M. Bolborth wird auf sie zum Besten der Anfänger mit Rücksicht nehmen bey der Erklärung des 2 u. 3. B. Mos. um 10 Uhr; Hr. M. Diederichs will sie um 3 Uhr vortragen, mit beygefügter analytischer Erklärung eines leichten Hebr. Schriftstellers; Hr. M. Dürr ist auch gesonnen, um 6 Uhr üb. 4 Stunden die Worte sie, verbunden mit der Lesung eines bibl. Buchs, vorzutragen.

Das Arabische oder Syrische lehrt Herr Hofr. Michaelis nach seiner oder seines sel. Hrn. Vaters Grammatiken, mit Zuziehung seiner Chrestomathien, um 1 Uhr. Um 2 Uhr ist Herr M. Diederichs erbödig,

bbdig nach Michaelischen Lehrbüchern in beyden Sprachen Unterricht zu geben.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind unter der Gottesgelahrtheit angezigt worden.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Profanscribenten: Herr Hofr. Heyne wird Homers Iliade 5 Tage die Woche um 2 Uhr erklären, einige Stellen aber, die sich ausser dem Zusammenhang des Ganzen behandeln lassen, öffentlich um 11 Uhr Montags und Dienstags. In den übrigen Tagen in eben der Stunde übt er die Mitglieder des philologischen Seminars im Erklären einiger Ehre aus den Trauerspielen des Sophokles. Herr Prof. Kulenkamp liest öffentlich Mittwochs, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr über des Sophokles Elektra nach der Nova Chrestomathia Tragica Graeco-Latina, welche Herr M. Wolborth voriges Jahr bey Dieterich herausgegeben hat: privatim will er Montags, Dienstags, und Freytags um 3 Uhr nach Belieben einen andern Griechischen Schriftsteller erklären. Herr M. Wolborth ist gleichfalls erbbdig, in einer beliebigen Stunde über einen Griechischen Dichter, oder über auserlesene Stellen aller Alexandriner, oder aller Tragiker zu lesen, auch seine Zuhörer im Uebersetzen aus dem Griechischen ins Lateinische oder Deutsche zu üben, wenn sie sich deshalb zeitig bey ihm melden. Herr Rector M. Suchfort will die Stücke aus dem Xenophon, Plato, Aristoteles u. s. w. erklären, welche in dem ersten Theile der Chrestomathie von Schön enthalten sind, um 10 Uhr. Herr M. Dürer will um 3 Uhr fünf Stunden in der Woche Xenophons Cyropädie und des Sokrates Denkwürdigkeiten cursorisch erklären. Herr Bibliotheksekretär Glandorf gebened auch cursorische Vorlesungen über Xenophons

Cyropädie um 6 Uhr zwey Stunden in der Woche, und in 2 andern Stunden über die Homerischen Hymnen und über die Batrachomyomachie zu lesen, privatissime erdieten sich noch zu Griechischen Stunden Herr M. Suchfort und Herr M. Diederichs.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache: Uebungen in lateinischen Aufsätzen und ihrer Vertheidigung stellt Hr. Hofr. Heyne mit den Seminaristen an. Auch will Herr M. Wolborth 5 Stunden in der Woche zum Besten für die, welche den Homer hören werden, Virgils Aeneide erklären, in dem Gesichtspunkte, welchen er in seinem lat. Programm bestimmt hat; um 3 Uhr, oder sollte eine bequemere Stunde verlangt werden, auch in einer andern. Auch ist er sehr geneigt, in einer frühen Morgenstunde, um 6 oder 7 Uhr eine Lateinische Akademie, unentgeltlich, für alle die zu eröffnen, welche sich im Lateinischen fortkhelfen, sprechen, disputiren, Gellerts Briefe u. d. gl. übersehen oder sich in Lateinischen Versen üben wollen: nur muß man sich zeitig bey ihm melden, daß er für diese Arbeit in der Wahl seiner Geschäfte Raum läßt. Herr Rector M. Suchfort gedenkt Ciceros Bücher von den Pflichten zu erklären, Herr M. Dürr an drey Tagen von 1 = 2. Ciceros Quæst. Tusc. seine Werke de divinatione und de fato. Herr Bibliothekssecretär Glandorf will um 7 Uhr früh über auserlesene Stellen der vorzüglichsten ältesten Schriftsteller Romæ, mit litterarischen Notizen ihres Lebens und ihrer Schriften, vier Stunden in der Woche Unterricht geben. Hr. Candidat Eckard erklärt Vaut. Captivus und Terenzens Adelphos nach der Chrestomathia Comica Graeco-Latina, welche Hr. M. Wolborth im Vandenhöfischen Verlage herauszieht, und welche nächste fertig seyn wird, erdietet sich auch zu Uebungen in lateinischer und deutscher Schreibart.

Die

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst, und der übrigen bildender Künste von ihrer Verstellung bis auf unsere Zeiten wird Hr. Prof. Dieze privatissime vortragen.

Die Buchdruckkunst will Hr. Prof. Erleben in den Ferien vortragen.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom öffentlich Mittemochens und Sonnabends seine eigenen Modelle, de Lettres erklären. Privatim wird er das Conversatorium, das Fundamentale und das praktische Collegium in den gewöhnlichen Stunden lesen. Sonst ertheilen noch die Herren Vertin, Martellur und andere, im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Wegin in zu verabredeten Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache bringen, sondern auch im Schreiben, Reden, Aussprechen und im Stile unterrichten. Auch ist Hr. Eckard zur Erklärung vorzüglicher Englischer Gedichte erbditig.

Im Italienschen unterrichtet Hr. M. Eberhard, Hr. Lektor Calvi und Hr. Studiosius Braun.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard und Hr. Lektor Calvi Unterricht.

Das Holländische lehret auch Hr. M. Eberhard.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und desoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht. Im Schreiben unterweist der Pödel Frick als Universitäts-Schreibmeister. Wegen der Logis kann man sich beim Notarius Grimm melden; so daß auch Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preise als in Ansehung der libriaen Bedürfnisse durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen besorgen, wird der Jahrgang gegen Pränumeracion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



265

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 20. März 1777.

Berlin. *Haermer.*

Sammlung astronomischer Tafeln unter Aufsicht der Kön. Pr. Ak. d. Wiss. bey Decker groß Octav; III Bände; 302: 288; 271 Seiten. Auch französisch: Recueil des Tables Astronomiques publiées sous la direction de l'Ac. R. d. sc. . . . 1776. Den Anfang des I. B. machen: Sonnensystem, Zeit und Erdkunde, von Hr. Lambert. Zuecht Bahnen und Bewegungen der Planeten, nach den Angaben jedes Verhefferers dieses Theils der Astronomie vom Kepler zum de la Lande. Selenographische Längen und Breiten, wie aus dem Erheueriden bekannt ist, nach Hrn. Lamberts eigenen Beobachtungen. Verzeichniß der in Geschichts büchern angezeigten Kometen. Lubinicijs Foliant, für

für den Astronomen auf einige Blätter concentrirt. Geographische Längen und Breiten, unterschieden, nachdem sie aus Beobachtungen, geometrischen Messungen, Charten u. s. w. genommen worden. Sterberechnungen, jüdische, türkische, nabonassarische Jahrechnung. Nun: von Hr. Boden, Hipparchus Sternverzeichnisse. Hevelius, Flamsteeds, la Caille, Bradleys, Längen und Breiten, sinnreich in einen engen Raum zusammengebracht, daß man doch jedes Astronomen Angabe daraus weiß. Andere hieher gehörige Verzeichnisse; auch veränderliche, neblichte, deren unterschiedene durch Hr. B. zuerst bestimmt worden. Die Mayerischen Sonnen tafeln, nach der Londner Ausgabe, von Hr. B. erweitert und nach dem Berliner Meridian eingerichtet. II. Band, auch von ihm eben so Maners Mond tafeln. Anderes zum Monde gehörige, von Hr. Lambert. Halleys Planeten tafeln mit Perturbationen und Verbesserungen von Hr. Schulze. Perturbationen tafeln, von Hr. Lambert. Formeln, Berechnungen der Bahnen für jede Zeit zu berechnen, von Hr. la Grange. III. Band. Kometen, Trabanten, Ring Saturns, Aberration, Nutation, u. a. Hilfstafeln. Diese Sammlung enthält also eigentlich, was zu den theoretischen Rechnungen gehört, nur was Weniges zu den sphärischen, wie: halbe Tagesbogen, und Morgenweiten. Offenbar hat man sie größtentheils Hr. Lamberts Eifer zu danken, der, außer der Veranstaltung, ungemein viel selbst darinnen gearbeitet, und an den Herren Bode und Schulze vortreffliche Gehülfen gefunden hat. Hr. Lambert kenne, warum sich Erfinder sonst nicht allemal genau bestümmern, auch was vor ihm in den Wissenschaften gethan ist, die er erweitert, dergleichen literarische Verdienste zeiget er hier bey den Kometen, Mondfinsternissen und besonders geographischen Lagen. Ba-

Basel. *Walch*

Den Imhof sind die zwey ersten Bändchen einer neuen Uebersetzung der heil. Schrift vom Hrn. Simon Grynäus, überaus sauber abgedruckt, herausgekommen. Da diese Gattung von Arbeiten in unsern Tagen einen besondern Beyfall erhalten, so ist kein Zweifel, daß auch diese Aufmerksamkeit erwecken und Lob verdienen wird. Die Bändchen, die wir vor uns haben, gehen bis auf die Psalmen. Die Uebersetzung ist keine weitläufigere Paraphrase, aber auch nicht Uebersetzung im strengsten Verstande; sondern tritt zwischen beyden in die Mitte. Wir würden sie erklärende Uebersetzung nennen, die mehr um den Sinn des Schriftstellers, als um die eigentliche Bedeutung der Worte bekümmert ist. Sie lässet sich sehr angenehm lesen, und einige Provinzialwörter ausgenommen, ist die Reichtigkeit der Sprache, und eine gute Wahl des Ausdrucks wol beobachtet: sie ist sehr deutlich, entfernt von dem wunderlichen Ton des Modernistrens, bey dem die gefällige Einfalt der morgenländischen Sitten mit dem Ernst des göttlichen Wortes zugleich verschwindet, und eben so wenig der Verbreitung irriger Lehrlätze zu gefallen eingerichtet. Vielmehr scheint sie gerade das Gegentheil, die Erhaltung der Orthodoxye, zur Absicht zu haben. Dadurch, daß sie sich an die gewöhnliche Abtheilung in Kapitel und Verse nicht bindet, (ob sie gleich am Ende eines jeden Abschnittes angezeigt sind,) sondern nach dem Zusammenhang der Sachen bald längere, bald kürzere Abschnitte gemacht worden, und daß die göttlichen, oder anderer Menschen Reden von den Erzählungen der Geschichtschreiber durch Buchdruckerhätchen abgefordert sind, wird dem Leser es sehr erleichtert, die wahre Verbindung der Reden eins

zusehen. So viel die Uebereinstimmung mit dem Grundtext betrifft, so wird eben dadurch die Beurtheilung etwas schwer, daß so oft anstatt einer strengen Uebersetzung Erklärung geliefert wird, und Hr. Gr. weder in einer Vorrede noch in Anmerkungen die Gründe angiebt, warum er eine Stelle so und nicht anders versteht, ob sie kritisch, philologisch, oder hermeneutisch sind. Jene scheinen am wenigsten einzutreten, die letztern wol am meisten. Wir können unsere Leser von diesem allen nicht besser unterrichten, als daß wir einige Proben von solchen Stellen geben, in denen der Hr. Gr. von unserer Uebersetzung abweicht, oder seine theologischen Gesinnungen deutlich ausdrückt; und die paraphrastischen Zusätze durch einen andern Druck auszeichnen. Gleich der Anfang der Bibel lautet so; Gott, **ausser dem nichts war, machte den Anfang aller Dinge mit Erschaffung des Grundstoffes derselben.** "Der 26. V. "Er (der dreyeinige Gott,) sprach: laß set uns Menschen machen; einen **nach unsern Vollkommenheiten gebildeten Abdruck**" — — und der 27. "also schuf er den Menschen, einen Mann und ein Weib; sie waren verständig, unschuldig, beglückt." Cap. 3, v. 15. "Zur Schlange (in welcher der Satan versteckt war) sprach er: "weil du dieses gethan hast, sollt du verflucht seyn unter allen Thieren, auf deinem Bauche kriechen, Erden essen dein Lebenlang (im niedersten und verächtlichsten Zustand ewig ohne Erquickung seyn) und Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen (der Sünde) und ihrem Saamen (dem Messias) diefer wird dir den Kopf zertreten (dich deiner Macht berauben) und du wirst ihm in die Ferse stehen (durch seine Hauptwunde seine siegende Kraft schwachen können)." Cap. 19, 24. "Da ließ der Herr

Herr (Gott der Sohn) Schwefel und Feuer von dem Herrn (Gott dem Vater) vom Himmel auf Sodom und Gomorra regnen." Cap. 49, 10. "Die höchste obrigkeitliche, gesetzgeberische, richterliche Macht wird von Juda nicht genommen, von den Füßen dieses Löwen nicht entrisfen werden, bis der große Friedensfürst, der Messias, kömmt und die Völker ihm anhangen, ihm, in dessen geistlichen Reich die glücklichste Ruhe herrschet, wie wenn man im friedlichen Lande seinen Esel an den Weinstock bindet; ihm, der nach seinem blutigen Sieg sich zeigt, als ob er seine Kleider in Weinbeerblute gewaschen hätte; ihm, dessen Reden tröstlich sind, wie wenn Unschuld und Freundlichkeit redet: lieblich ihr Antlitz, ihre Zähne weißer denn Milch." Bey dieser Stelle fehlen die Parenthesen, welche wol hier sehr nöthig gewesen wären. 5. B. Mos. 33, 12. "der Gesalbte des Herrn, der Messias, wird bey Benjamin (im Tempel) wohnen, zu seiner Sicherheit, wird ihn zu jeder Zeit beschützen, wird auf seinen Hügel wohnen." Da Richt. 11, 31. das Gelübde des Jephtha so ausgedrückt wird: "— so soll das erste, das mir bey meiner Rückkunft aus meinem Haus entgegen kömmt, (wenn es ein Mensch ist) dem Dienst bey dem Haus des Herrn gewidmet, oder (wenn es ein reines Thier ist) zum Brandopfer geopfert werden," so wird der letzte Vers so gegeben: "die Löcher des Landes legen jährlich bey ihr einen viertägigen Besuch ab." Nun noch einige Stellen aus den Psalmen: 2, 7. "Der Gesalbte spricht: "der Ausspruch des mich anredenden Gottes war: du bist mein Sohn, in der Ewigkeit habe ich dich gezeugt." 16, 10, 11. "meine Seele wirft du nicht im Stande der Abgeschiedenen lassen; daß dein Heiliger der Verwesung Beute sey, wirft du nicht ge-

statten. In den Ort des ewig feligen Lebens wirst du mich hinüberbringen: wo du dich aufs herrlichste äusserst, da nur sättigt sich die Freude; liebliches Wesen ist ewig bey dir!" 19, 1. "Die Verfassung der Kirche Gottes, gleich seinem Himmel, zeuget von seiner majestätischen Kraft, da zeigt sich seine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte, wie der Luftraum seine schöpferische Macht darstellt, u. s. w." 24, 7. "öfnet die Thüren ewiger der Ewigkeit bestimmten Herzen, daß der König der Ehren darinn einzuthe." 40, 7. 8. "Schlacht und Speisopfer an sich selbst gefallen dir nicht; solche hast du von mir nicht gefordert, der ich mich dir zum gehorsamen Knecht bis in den Tod freywillig übergab; denn ich sprach: siehe, ich bin zu allem bereit: ich werde thun, was in prophetischer Schrift von mir wird vorhergesaget werden, deinem Willen, mein Gott, zu befolgen, ist mein Vergnügen; dein Gesetz ist meines Herzens Lust." 51, 7. 8. "schon die Ueberzeugung meiner natürlichen Verderbniß hätte mich desto geflüßener machen sollen, mich vor den groben Ausbrüchen der Sünde zu hüten, und dazu hätte auch der Gedanke mich anhalten sollen, daß du mir auch unter vielen Schattenbildern bekannt gemacht hast, durch welche weisheitsvolle Heilswahrheit du den gefallenen Sünder wieder aufzurichten gesinnest seyst." Diese Proben können genug seyn, die Unsicherheit und Unschaffenheit dieser Bibelüberzeugung einzusehen. Wenn wir auch nicht alle ihre Erklärungen billigen, so kan sie doch immer als thätige Widerlegung eines in unsern Tagen einreißenden Vorurtheils vor solche neuere Uebersetzungen angesehen werden, welche unter dem Vorwand, die Bibelsprache verständlich zu machen, oder nach dem neuern Geschmack umzubilden, den sozinianischen, oder doch

armis

arminianischen Lehrbegriff hineinragen. Angenehm ist es, daß wir sie aus der Schweiz erhalten, und hoffentlich werden die Liebhaber von Hrn. Hessens Wissenschaften dem Hn. Gr. Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß dieser mit jenem gleiches Recht habe, wie jener Metaphrasen, eine solche Paraphrase zu schreiben, und durch diese Wahrheiten (hier reden wir nach unsern Uebersetzungen) zu erhalten, die in jenen so sehr verdunkelt werden.

Ulm. Walch.

Wagner hat gedruckt: *Christophori a Stadion, episcopi quondam Augustani. Oratio in synodo ad clerum habita A. R. S. MDXVII. Adiunctus est de rebus ad Christophorum attinentibus commentarius.* 61 S. in Quart mit einem Kupferstiche von des Bischofs Grabmal. Diese Schrift ist ein wichtiger Beytrag zur Reformationshistorie. Der Verfasser der hier angefügten, mit vieler Mäßigkeit und in sehr gutem Styl abgefaßten Lebensbeschreibung, erwirbt sich ein wahres Verdienst, den Mann uns näher bekannt zu machen, der an den öffentlichen Religionshändeln so vielen Antheil gehabt, auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. sowol unter dem weitem, als engern Ausschusse gewesen, den Uebersetzungen zu Haggenau und Worms im J. 1540. benachwohnet und während dem Reichstage zu Nürnberg im J. 1542. gefordert sich überall durch seine Einsichten und Liebe zur Billigkeit und Frieden recht vorzüglich auszeichnet, und dadurch bey beyden Theilen Achtung und Vertrauen sich erworben. Er gehörete zu denen, welche die Nothwendigkeit einer Reformation erkannten und nicht alles, was Luther lehrte, vor Ketzeret hielten. Schon im J. 1518. hielt er auf einer Synode zu Augsburg diese hier aus einer von der, im Kloster Dittbe...

auf

aufbewahrten eigenen Handschrift des Bischofs genommenen, Abschrift gedruckte Rede, die versammelte Geistlichkeit seiner Diöces zur Verbesserung ihrer Sitten und Abstellung der eingerissenen Mißbräuche und Laster zu bewegen. Sehr gute Einsichten in die Moral und eine recht männliche Beredsamkeit würden den neuen Abdruck dieser Rede, zumal da der erste, (den der Abt Leonhard zu Otobuern ohne Vorwissen des B. mit einer Zuschrift an diesen besorgte) jetzt eine große Seltenheit ist, billig empfehlen, allein sie ist auch eine Schilderung des Characters einer Periode, von welcher in der Historie jede Nachricht, bey allem schon vorhandenen Vorrath, immer wichtig bleibt.

Von eben dieser Rede ist zu gleicher Zeit eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Synodalrede Christophs von Stadion, Bischofs zu Augsburg. Gehalten im J. 1518. Uebersetzt von zween jungen Grafen des nämlichen Hauses, auf 28 S. in Quart gedruckt worden, die den vornehmen Uebersetzern auf alle Art Ehre macht. Der Hofmeister der jungen Herren Grafen hat sie mit einer Zuschrift an deren Frau Mutter begleitet, die auch kein bloßes Compliment ist, sondern Sachen saget, die gelesen zu werden verdienen, und das mit sichtbaren Merkmalen eines guten Geschmacks.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen besorgen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 22. März 1777.

Leipzig. *Koppe.*

Bey Hertel: Adflers Bibliothek der Kirchenväter in Uebersetzungen und Auszügen. Aelteste Periode bis auf die Kirchenvatersammlung zu Nicäa, 2 Theile in Octav. (2 Bände). Ein sehr vollständiger und zur Uebersicht des ganzen Systems der christlichen Lehre in den drey ersten Jahrhunderten überaus wertvoller Auszug aus den ältesten griechischen Vätern von Barnabas an bis Athanasius, aus dem es sehr einleuchtend wird, wie so gar allmählig und menschlich es mit dem Fortgange, der Entwicklung, Erweiterung und nähern Bestimmung unserer Glaubenslehren zugegangen sey. Aber nicht bloßer Auszug ist das einzige Verdienst unsers V.
M m Durch-

Durchweg sind die übersehten Stellen mit eigenen Anmerkungen begleitet, die zur Erläuterung der Schriftsteller selbst, und ihrer Art, über gewisse Materien zu denken und zu sprechen, von großem Gewicht sind; Anmerkungen, die so viel Kenntnis der Sprache, einen so gesunden Geschmack in der Auslegung, so viel Einsicht in den Zusammenhang der Gedanken des Schriftstellers, den der B. behandelt, so viel Kraft, sich in das Zeitalter, in die Philosophie, in die Hermeneutik der Männer hineinzuversetzen, eine so kluge Vorsichtigkeit, um nicht aus ähnlichen Wörtern auch auf ähnliche Begriffe mit dem Lehrbegriff unserer Systeme so gleich fortzuschließen; und bey dem allen eine so liebenswürdige Bescheidenheit überall verrathen, daß wir eben diesen Verfasser gern in so eine Lage seines Lebens hineinwünschten, wo er mit mehr Ruhe und mit mehr Hilfsmitteln, als er jetzt zu haben scheint, im Studio der Pateistik fortarbeiten könnte.

Der erste Band enthält zuerst die sogenannten apostolischen Väter, dann die Apologeten Justin, Athenagoras, Theophilus von Antiochien, Tatian und endlich Irenäus. Vor jedem ist eine kurze Einleitung über den Schriftsteller vorausgeschickt, und in den Auszügen selbst sind die wichtigsten Stellen mit ihren Originalen belegt. Zuweilen hat es uns geschienen, als wenn in einzelnen Stellen der Sinn nicht völlig getroffen wäre, einige dieser wenigen Stellen wollen wir anzeigen, am meisten aber aus den Anmerkungen des Verf. Beispiele von der Art geben, wie Hr. K. mit und über seinen Schriftsteller fortzudenken gewohnt ist. S. 133 versteht der Recensent die Stelle vom $\lambda\gamma\gamma\omega\varsigma$ beym Justin etwas anders, als der Verf. Christus heißt $\delta\ \pi\alpha\tau\epsilon\ \lambda\epsilon\gamma\omega\varsigma$ (so muß wohl construiert werden, nicht

ὁ τῷ παντός λόγος) der ganze, ächte, vollkommene Logos entgegen gesetzt dem μέρος σπερματικῷ λόγῳ, oder, wie es kurz vorher heißt, dem σπέρμα τῷ λόγῳ, dem ersten Keime, dem kleinsten Wurken von Logos, Vernunft, der in Propheten und Philosophen glimmte. S. 141 ist die Stelle Justins über das Sterben und Nichtsterben der menschlichen Seelen untreulich nach allem Zusammenhange richtiger übersezt, als gewöhnlich geschieht. Justins Glaube war der: "Der Frommen Seelen sterben gar nicht; die Seelen der Gottlosen können sterblich sterben, aber sie sterben nicht sogleich, sondern werden erst gestraft, so lange Gott will." S. 190 scheint uns das ἄσπαστος mit ἀσπαστος und ἀκατάληπτος eine Idee, nemlich das Unkörperliche in Gott, auszudrücken: qui nec visu nec sensu villo nec tactu comprehendit potest. S. 231 eine vortrefliche Anmerkung zur Erläuterung der bekannten Stelle des Theophilus über die Natur des λόγος und πνεύματος in der Gottheit. Der Einfluß, den der Platonische λόγος, in die griechische Uebersetzung des N. T. hineingetragen, auf die Erklärung einer Menge Stellen des N. T. gehabt hat, ist auch hier sichtbar. Es war einmal ein Ausdruck, den man brauchte, ohne sich immer etwas Deutliches und Bestimmtes dabei zu denken, und das dauerte so lange, bis man durch Streitigkeiten und offenbar grobe Irrthümer aufmerkamer und genauer gemacht ward. So giengs auch wohl dem Theophilus: Arianisch oder Sabellianisch dachte er gewiß nicht, aber eben so wenig wohl rechtläubig. S. 272 eine eben so glückliche Anmerkung über das gnostische Neonen-System. Offenbar ist allegorische Vorstellung des Ursprungs des Adäms, und der Materie, worinn jenes steckte; mit der Absicht, ihn

durch Mehrfältigkeit dieser allegorischen Wesen vom Urquell alles dessen, was da ist, vom höchsten allgütigen Gott immer mehr zu entfernen. (Am auffallendsten deutlich, dünkt uns, ist das in den Urtheilen der Synodiker über das N. T. Alles hat hier das sichtbare Gepräge einer Philosophie, die das viele roh hart: grausam: mit aristischer Philosophie unvereinbar scheinende in der Mosaischen Geschichte und Religion z. B. Pharaons Verstockung, das Rauben der Egyptischen Gefässe, die Grausamkeit der Israeliten gegen ihre Feinde u. s. w. nicht gern auf die Schuld des höchsten Gottes schreiben wollte, und daher das Dämonen-System, das einmal im Gange war, wie nachher Drienes seine allegorische Auslegung, zur Hebung aller jener Schwierigkeiten, gebrauchte. Zu dem Gedanken, daß es weise Anstalt der Vorsehung war, Menschen nach dem Grad ihrer natürlichen Kenntnisse, Neigungen, Bedürfnisse, nach der Stufe ihrer ganzen Cultur, auf der sie standen, mit einer Religion zu beglücken, konnten sie sich nicht hinanschieben. N. veral S. 295, 358). S. 278 scheint uns das *αποκαλύψαι αὐτὸν καὶ χριστὸν* - wohl unrichtig so übersetzt zu seyn: Christus habe einen psychischen Sohn hervorgebracht. *αὐτὸν* geht wohl auf den Demurg, dessen Sohn der psychische Christus war, entae.enaest dem pneumatischen. S. 311 über die berühmte Stelle des Irenäus von der Kindertaufe: Die gewöhnliche Erklärung von *baptizari in Deum per Christum* für baptizari ist höchstens nur möglich, weiter nichts. S. 319 über die wichtige Stelle von den zu Irenäus Zeiten fortdauernden Wundergaben aller Art, selbst die Todtenauferweckung nicht ausgenommen, wieder viel belehrendes. Daß Irenäus, und die rechtgläubigen Christen mit

mit ihm, von ihren Wunderkräften herzlich überzeugt gewesen sind, daran läßt sich nicht zweifeln: aber ob sie nicht für Wunder angesehen haben, was keine waren, ob nicht um tausend das vermeinte Wunder begleitender Umstände willen eine sehr natürlich zugegangene Sache zum Wunder erhoben: ob nicht auch der gute Grenäus in der Hitze des Affects wider die Gnostiker, und zu einer Zeit, da man sich von allen Seiten auf Wunder zum Beweise der Lehre berief, die Anzahl der Wunder eher vergrößert als verkleinert habe, darüber läßt sich freylich nichts entscheidendes behaupten, aber bey einiger Kenntniß von Menschen-Seele, von Wirkung menschlicher Einbildungskraft, und Leidenschaften, sehr viel vermuthen. S. 325 ein eben so sehr durchdachtes und unparteyisches Urtheil über die Stelle vom Vorzuge der Römischen Kirche, besonders in Absicht der Tradition. Wir Protestanten brauchen alle die gezwungenen Erklärungen zu unserm Vortheil nicht, so wenig ein sicherer Grund zum Verdacht wider die Richtigkeit der ganzen Stelle da ist. Es ist wahr, Grenäus will sehr viel auf die Lehren der damaligen Röm. Kirche gehalten wissen; aber gegen Gnostiker, die sich auf Traditionen beriefen, und diese der Schrift entgegensetzten, konnte ja auch ein Bischof zu Lyon (also in einer Gegend, wo die Römische Kirche als die einzige von einem Apostel wenigstens bestätigte Gemeinde über alle übrige Gemeinden des Occidents so sehr hervorragen mußte) das Ansehen dieser Gemeinde mit Macht nützen. Aber welche unannehme Sprünge gehöret dazu, dies den Gnostikern entgegenstellte Ansehen der damaligen Römischen Kirche den Protestanten als einen Beweis desselben Ansehens der jetzigen Röm. Kirche gegen sie aufzubürden.

Der 2te Band enthält zuerst Auszüge aus Clemens von Alexandrien, die, so kurz sie sind, doch manchen nach der Lectüre seiner ganzen Werke lehren machen werden. Erstaunliche Kenntniß der heidnischen Litteratur, und ein, vergleichungsweise mit seinen Vorgängern, sehr philosophischer Geist, ein Geist, der seine esoterische Ideen gewiß für sich hatte, leuchtet, blinket uns, bey allen seinem sonstigen Gange zur Deklamation, überall durch. S. 22 bemerkt der W. sehr richtig, daß die Stelle *εις μεν ο των όλων πατήρ, εις δε και ο των όλων λόγος και το πνευμα το άγιον εν και το αυτό πανταχού* für die Nicänsche Lehre nicht viel beweise, besonders, da unmittelbar drauf folgt: *μικ δέ μόνη γίνεται μήτηρ παρθένοσ.* (Doch hat Cl. andre Stellen, wo er vom *λόγος* als vom *θεός* spricht, z. B. Paedag. 3, 1 *θεός εν ανθρώπω και άνθρωπος θεός.* Wie wohl auch die Stelle in dem Zusammenhange, in dem sie da steht, einen sehr vielsachen Sinn haben kann). S. 33: 38 Einige hinreichend starke Stellen über den Werth griechischer Philosophie, wie nachher beyrn Origenes seinem Schüler S. 226, 244. (Stellen, die in dem Munde solcher Männer, die die Göttlichkeit der christlichen Religion, und ihre grossen Vorzüge vor aller Philosophie, so sehr fühlten, als genau bekannt sie mit griechischer Philosophie waren, für den Werth der letztern außerordentlich beweisend sind, und auch uns in den gar zu übertriebenen Deklamationen wider die Weisheit der Alten mäßigen können.) S. 74 ist *προφητεία* wohl nicht Schriftauslegung (so wenig als im N. T.) sondern die inspirirten Stellen der h. Bücher selbst; und der Sinn der ganzen Stelle scheint uns der zu seyn: "Auch die Ketzer bedienen sich göttlich eingegebener Schriften, aber theils nehmen sie nicht alle

alle an, theils brauchen sie nicht die ächten (τελειος ὑπαφαις) theils verdrehen sie den erhabnen Sinn der göttlichen Stellen nach ihren Meinungen." Auf Clemens folgt Origenes, und von diesem grofsen Manne denn auch ungleich vollständigere Auszüge aus seinen Büchern *τῶν ἀποκρῶν* wider Celsus, und einem kurzen Stücke der Erklärung des Evangel. Johannis. An einer so sehr allgemeinen Verfälschung der Schriften des Origenes zweifelt H. N. mit Recht; selbst Ruffin scheint sie nicht so gar sehr verändert zu haben, da wir ja alle die Lebrüßge, die man dem Origenes von je her zur Last gelegt hat, in seinen Schriften, wie wir sie jetzt haben, noch immer wieder finden. Auch diese Origenianische Stücke sind wieder mit vielen wichtigen Anmerkungen des V. begleitet. Man vergl. S. 98, über die Beschuldigung: Origenes habe einen unförperlichen Gott geglaubt; und S. 266 über den Beariff vom Tempel bey den Alten als Wohnung Gottes nicht als Versammlungsort der Menschen zur bequemeren Gottesverehrung, den man immer gegenwärtig haben muß, die Stellen aller christlichen Apologeten zu verstehen, wenn sie sagen: die Christen bauen der Gottheit keinen Tempel. Nicht viele Leser, vornehmlich unter unsern jungen Theologen und Predicern, wünschen wir in diesem Theile besonders den Auszügen aus der Schrift wider Celsus, diesem Muster einer klugen Wertheidigung der christlichen Religion, ohne durch übertriebene Widerprüche gegen wahre Behauptungen scharfsinniger Gegner, diesen noch mehr Wissen zu geben. Der übrige Theil dieses 2ten Bandes enthält folgende kleinere Stücke, I. Gregors von Caesarea *ἐκ τῶν ἰσοσυγῶν*, die aber dem Verf. unächt, und nach dem Nicänischen Concilio absichtlich, um als ein altes Symbolum eius

nes berühmten Mannes gebraucht zu werden, gemacht, oder wenigstens doch durch spätere Zusätze interpolirt scheint. 2. Vom Methodius verschiedenes aus Photius Bibliothek. Eben daher 3. einige Fragmente des Bischof Hippolytus und 4. Theognosts von Alexandrien theoloaische Abhandlungen; endlich noch drei Schriften des Athanasius, wider die Heiden, über die Menschwerdung Christi, und eine Vertheidigung des Dionysius von Alexandrien. Die letztere ist freylich später, als das Nicänische Concilium, aber hier eingerüket, weil sie uns mit den Meinungen und der Sprache des alten Dionys einigermaßen bekant machen kann.

Noch haben wir zween ähnliche Theile zu erwarten, die Auszüge theils aus den Lateinern, theils aus des Eusebius Nachrichten von der ältesten Kirchen- und Litterargeschichte bis auf die Nicänische Periode enthalten sollen; und dann — ja dann wünschen und hoffen wir, daß es dem vorrefflichen Verfasser nicht an Hülfsmitteln und Aufmunterung fehle, uns mit der fortgesetzten Geschichte der Glaubenslehren, von Athanasius bis Augustin, auf eine ähnliche Art zu erfreuen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldbühren einbezahlet, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 24. März 1777.

Neuscharel. *Haller.*

Eine neue Buchhändlergesellschaft ist hier entstan-
den, und seit einigen Jahren ist es recht merk-
würdig, wie stark die Verlegerey in Helvetien
überhand nimmt. Renauld und Comp. haben schon
A. 1775. abgedruckt: Dictionnaire geographique,
historique et politique de la Suisse, Octav in zwey
Bänden. Das Werk besteht aus den Helvetischen Ur-
titeln, die mehrentheils aus der Feder des Hrn. Lands-
vogts Vincenz Weinhardtschwarzer herkommen, und
die man hier ohne Weiteres aus der Jberdonischen En-
cyclopedie ausgezogen und zusammen abgedruckt, auch
ihrem vornehmsten Verfasser zugeeignet hat. Wir
wollen das Moralsche des Nachdrucks hier nicht prü-
fen; bequem ist doch allerdings, hier das Beste bey-
sammen zu finden, was man über eine heut zu Tage
mehr als jemals bekante und besuchte Nation kennet.

M n

A V E R -

AVERTISSEMENT.

Heyne.

Seitdem mit Anfang des jetzt laufenden Jahres die neue Einrichtung mit den gelehrten Anzeigen dahin getroffen worden, daß die ihrem Inhalte nach um so viel vermehrten gelehrten Anzeigen in einem um so viel verminderten Preise, durch die hiesige Königl. Post- und Amts- Zeitungs- Expedition den Interessenten können gelassen werden: nemlich der ganze Jahrgang, ordentliche Stücke und Zugabe gegen Prämumeration eines alten Louisd'ors, oder 5 Rthlr. in Golde, worunter die Expeditions- Gebühren einbegriffen sind; so ist mehrmals wegen der vorübergehenden Jahrgänge, ob sie nicht einzeln oder ganz und auch Suiten mehrerer Jahrgänge zu haben sind, nachgefraget worden; da nun immer unser erster Wunsch seyn muß, diese Blätter so gemeinnützig zu machen, als möglich: so ist man auf eine Einrichtung bedacht gewesen, wie den Besitzern der jüngern Jahrgänge, welche die ältern verlangen, oder die einzelnen Jahrgänge zu completiren, oder ganze Suiten sich zu verschaffen wünschen, auf das leichteste und wohlfeilste gewillfabret werden kan.

Es ist daher mit der Post- und Amts- Zeitungs- Expedition die Verabredung dahin genommen worden, daß fort- hin durch sie, und durch sie allein, auf solche Anzeigen und Einfindung des Geldes, das verlangte an fehlenden Jahrgängen, Suiten, einzelnen Bänden oder Blättern, unverzüglich und auf dem leichtesten Weg erhalten werden kann; und damit auch durch den Preis selbst den Liebhabern der Ankauf des fehlenden erleichtert werde, so soll in den jetzt folgenden dreien Jahren 1777. 78. 79. ein rabattirter Preis festgesetzt werden, um welchen bis dahin die vorübergehenden Jahrgänge von 1753. als dem Anfang der gelehrten Anzeigen an, bis auf 1776 inclusive abgelassen werden sollen.

Wenn also Liebhaber binnen dieser angezeigten Zeit von hiesiger Königl. Post- und Amts- Zeitungs- Expedition

petition einzelne Jahrgänge von folgenden Jahren 1753. bis 1776. inclusive verlangen werden, so wird ihnen jeder Jahrgang für Einen Rthlr. 6 Gr. Postfrey abgelassen werden, so lange als einzelne Exemplare im Magazin vorrätzig seyn werden; welches sich bey einigen Jahrgängen auf keine lange Zeit versprechen läßt, da von denselben nur sehr wenige ganze Exemplare noch vorhanden sind. Einzelne Jahrgänge werden in hiesigem Cassengeld bezahlt, vier Jahrgänge zusammen aber in Golde mit einem alten Louisd'or, zu 5 Rthlr. gerechnet.

Würden sich aber Liebhaber finden, welche ganze Suiten von zehn Jahrgängen zusammen, von 1767 bis 1776. oder von 1757. bis 1766. oder auf eine andere Weise verlangen solten: so soll ihnen eine solche Suite von zehn Jahrgängen um zwey alte Louisd'or, oder zehn Thaler in Golde Postfrey verabfolget werden.

Da auch von den Jahren 1753 bis 1760. noch einige einzelne Bände Jahrgänge vorhanden sind, so soll auch hievon jeder einzelner Band um zwölf gute Groschen überlassen werden.

Da man mit dem Jahre 1770 angefangen hat eine Zugabe jährlich zu 48 Stücke den ordentlichen Anzeigen beyzufügen, so daß seit 1770 an, statt drey, nunmehr vier Stücke wöchentlich erschienen sind: so sollen auch von der Zugabe ganze Jahrgänge, einzelne so wohl als in Suiten von 1770 bis 1776. inclusive an die Liebhaber überlassen werden. Der Preis soll gleichfalls davon und zwar in einem billigen Verhältniß herunter gesetzt werden: und zwar von einzelnen Stücken auf sechzehn Gr. in hiesigem Cassengelde. Die Suite also von allen 7 Jahrgängen zusammen auf einen alten Louisd'or oder fünf Rthlr. in Golde.

Wenn sich endlich Interessenten, oder andere Liebhaber finden werden, denen einzelne halbe oder ganze Bogen, mehr oder weniger, aus allen den vorigen

Jahren von 1753 bis 1776. inclusive abgehen, so sollen ihnen, so lange als im Magazin einzelne Bogen vorräthig seyn werden, auf ihre geschehene Anzeige, und Einenden des Betraags, selbst die einzelnen fehlenden Stücke, ganze und halbe Bogen, gegen Einen guten Groschen zugesandt werden.

Um nun einem jeden Liebhaber und Interessenten der gelehrten Anzeigen, auch die Fortsetzung derselben vom 1ten Jan. 1777 an, möglichst zu erleichtern, und vorzüglich den Klagen der weit entfernten Liebhaber über den übertrieben hohen Preis dieser gelehrten Anzeigen, z. B. in Norden, Dänemark, Holsland, Pohlen, der Schweiz und Strasburg u. s. w. zu bezaugen und möglichst abzuwehren: hat die hiesige Post-Amts-Zeitungs-Expedition mit Anfang dieses Jahrs, die Verkehrungen getroffen; daß alle und jede Post-Amter, Zeitungs-Adress- und Intelligenz-Comtoirs und sonstige Correspondenten, die den Vertrieb der gelehrten Anzeigen übernommen und 5. und mehrere Exemplaren sich zusenden lassen, es sey Posttäglich, Monatlich, oder in viertel, halben und ganzen Jahrgängen, (in Betreff des, von Ertzen Königl. Societät der Wissenschaften festgesetzten Preises, Ein Exemplar oder Jahrgang samt der Ausgabe à 1 alten Louis'd'or oder 5 Rthlr.), einen solchen Rabatt genießen werden, daß die Haupt-Expeditionen, welche die Anzahl von 5 Exemplaren des Bitiren, diesen bestimmten Preis zu erhöhen sich nicht gedrungen sehen dürfen; wodurch mithin ihres Orts Liebhabern und Interessenten, welche einzelne Exemplare der gel. Anzeigen halten oder suchen, der Weg dazu zu gelangen sehr erleichtert werden muß; so daß auf diese Weise den vielfältigen Klagen hoffentlich abgeholfen seyn wird.

Da nun aber viele Post-Amter, Expeditionen und debitirende Comtoirs, von den Haupt-Expedi-

tionen für ihres Ortes Liebhaber, oder auch für weit entfernte Gegenden Debit übernehmen, und mithin die gelehrten Anzeigen von Haupt-Post-Amt zu Post-Amt und Expedition laufen müssen, wodurch sie denn endlich auf die weiteste Entfernung, den Liebhabern auf diese Weise Postfrey zu Handen kommen werden; als welches auch der einzige und beste Weg ist, sich mit den gelehrten Anzeigen zu versehen: So können diese Post-Aemter und Comtoirs zwar nichts von dem, für die hier eintretenden Post-Aemter und Expeditionen bestimmten Rabat, genießen noch darauf Anspruch machen, und also bey den Haupt-Expeditionen, wenn sie nicht besonders mit denselben etwas übereingekommen seyn werden, den Fahrgang sammt der Zugabe nicht unter einen alten Louisd'or oder 5 Rthlr. bekommen. Allein solche Post-Aemter und Expeditionen müssen dagegen die von einer Haupt-Post-Station zur andern, ihres Ortes hergebrachte, Expeditions- oder Debitirungs-Gebühren, auf ein jedes Exemplar über die 5 Rthlr. aufsehen, und sich besonders von den Liebhabern, für die postfrey Uebersendung und Expedition, die billigen Gebühren zahlen lassen. Man muß daher den weit entfernten Liebhabern hiesiger gelehrten Anzeigen rathen, mit dem Post-Amt oder Zeitungs-Expedition ihres Ortes, darüber abzuhandeln; als durch welche Einrichtung dieselben sich die Anschaffung der gelehrten Anzeigen ungemein erleichtern werden.

Damit nun auch die Herren Liebhaber, Post-Aemter und Expeditionen, wohin sie sich zu wenden haben, und mit welcher Haupt-Expedition man Abseiten der Post-Amts- Zeitungs-Expedition hieselbst, der gelehrten Anzeigen wegen in Verbindung und Berechnung setzet, wissen und also den Rabat genießen mögen; so zeiget dieselbe hiedurch an:

1) Das Hochfürstl. Hessische Ober-Postamt in Cassel befolget hauptsächlich die ganze Landgraffschafft Hessen,
 N n 3 Das

- das Stift Haderborn, Grafschaft Waldeck, und alle angrenzende Weichphälische Districte.
- 2) Von dem Kaiserl. Reichs-Ober-Postamt in Frankfurt und dem Kaiserl. Reichs-Postamt in Duderstadt wird besorget: Der ganze Ober- und Niederrheinische Kreis, nebst den daran gränzenden Niederlanden, Schwaben, ganz Elßaß, ganz Frankreich, die Schweiz und daran aränzende Gegenden von Italien.
 - 3) Das Kaiserl. Reichs-Postamt in Erfurt, wie auch das Postamt in Duderstadt, besorget den Fränkischen, Schwebischen, Baverischen und Oesterreichischen Kreis, nebst der Grafschaft Tyrol, Bisthum Trient und ganz Italien. Auch wird
 - 4) Von dem Kaiserl. Reichs-Postamt in Erfurt, dem Postamt in Duderstadt, und der Churfürstlichen Zeitungsperdition in Leipzig überhaupt besorget: Die Landgrafschaft Thüringen, die Chur- und Fürstenthümer Sachsen, die Laußnitz, ganz Böhmen, Schlesien, Mähren, Ungarn und Siebenbürgen, wie auch das Kdnarreich Pohlen und die angrenzenden Gegenden von Rußland.
 - 5) Von dem Königl. und Churfürstlichen Postamt in Nordhausen wird in specie besorget: Die Grafschaft Stollberg, Grafschaft Hohenstein, Grafschaft Schwarzbürg, Sondershausen und die übrigen angrenzenden Districte von Thüringen.
 - 6) Die Herzogl. Sächsische Zeitungsperdition in Gotha besorget vornehmlich das Herzogthum Sachsen-Gotha, Sachsen-Eisenach und alle nah liegende Gegenden.
 - 7) Von dem Königl. Preussischen Postamt in Halle wird hauptsächlich versehen: Der ganze Saal-Kreis, das Fürstenthum Anhalt, und die angrenzenden Districte.
 - 8) Die Königl. Preussischen Postämter zu Salzenstadt, Magdeburg, und das Königl. Hof-Postamt in Berlin besorgen überhaupt: Das Fürstenthum Halberstadt, Herzogthum Magdeburg, Fürstenthum Brandenburg, ganz Pommern, wie auch das ganze Königreich Preussen, die Herzogthümer Cur- und Kiefland, nebst dem ganzen Russischen Reich und dem Königreich Pohlen.
 - 9) Von den Königl. und Churfürstlichen Postämtern in Hamburg, Lüneburg und Radeburg, wie auch von dem Herzogl. Mecklenburgischen Postamt in Schwerin wird besorget: das ganze Herzogthum Mecklenburg, ganz Preussisch und Schwebisch Pommern, wie auch das

das Herzogthum Hollstein, Herzogthum Schleswig und überhaupt ganz Dänemark, Norwegen und Schweden
 10) Die Königl. und Churfürstlichen Postämter zu Bremen (auch Kaiserl. Postamt Varel) und Wildeshausen, wie auch das Hochfürstl. Postamt in Oldenburg, bezogen: die Grafschaft Oldenburg, das Fürstenthum Ostfriesland und alle angränzende Districte von dem vereinigten Niederlande.

11) Von dem Königl. und Churfürstlichen Postämte in Ostpreußen und den Königl. Preussischen Postämtern zu Minden und Lipsiede wird besorget: Der ganze Westphälische Kreis, die Herzogthümer Lütich, Cleve und Bergen, ganz Holland, Brabant, Flandern und alle Districte der Spanischen und Französischen Niederlande.

12) Alle in den Chur- und Fürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Landen befindlichen Postämter und einzelne Interessenten der hiesigen gelehrten Anzeigen, wie auch alle angränzende auswärtige Postämter, können immedie von der hiesigen Postamts-Zertheilungsdirection bedient werden, und belieben sich deshalben nur an solche zu wenden.

Auch dient einer jeden Buchführenden Handlung zur Nachricht, daß falls sie Besorgungen für ihre Correspondenten übernehmen, und eine Anzahl von 5 Jahrgängen vom I. Jan. 1777. an, sich in vierzel, halben oder ganzen Jahrgängen zufertigen zu lassen wünschen, gleichfalls denselben Rabatt zu gewärtigen haben, welchen die Haupt-Expeditionen genießen, daß sie mitbin 1 Jahrgang für einen alten Louisd'or wiederum überlassen, und ihre Correspondenten für den Preis gleichfalls damit versehen können; vielleicht finden sehr weit entfernte Liebhaber die Besorgung durch die Buchführenden Handlungen für sich am gelegentsten. So weit möglich, werden die Paquete zu Göttingen franco besorget, gleich wie sich überhaupt auch ein jeder Liebhaber und Interessent, gegen Einsendung der Prämumeration, einer prompten und richtigen Expedition versichert halten kann.

Auf den Messen, welche von Göttingischen Buchführern besucht werden, werden entweder von den

nenjelden Bestellungen genommen, oder auch gleich die bey sich habenden Vorräthe überlassen, und wird die Zeitungs-Expedition mit denselben überkommen, daß man von den Buchführern zur Meßzeit 5 Exemplare mit einem Theil des Rabats von jedem Exemplar zu gewärtigen hat.

Auch wird nöthig seyn, daß man allen und jeden Expeditionen und Interessenten hierdurch bekannt macht, daß, falls die Zeitungs-Couverts von 1777. nicht ordentlich eingehen sollten, dieselben mit umgehender Post solches der Zeitungs-Expedition anzuzeigen haben, da dieselbe sonst für die Ersetzung der Defecte sich nicht verbindet, zu stehen. Uebershaupt aber wird wegen der Defecte hiermit festgesetzt und bestimmt, daß vom 1ten Jan. 1777. an, Defecte von der Zeitungs-Expedition, allemal von viertel zu viertel Jahr, wenn solche wirklich auf den Posten verlohren gegangen, oder durchgescheuret werden, gratis ersetzt werden, jedoch müssen sich die Interessenten 4 Wochen nach Ablauf eines Quartals melden, sonst die Defecte nicht gratis verlasen werden, sondern à halbe Wogen mit 1 Ggr. pränumerando bezahlt werden müssen.

Wegen Abbestellung der aclebeten Anzeigen, muß man nochmals bemerlich machen, daß solche allemal 14 Tage vor Ablauf eines halben Jahres geschehen muß, sonst sie nach Inhalt der Pränumerations-Scheine auf Rechnung der Interessenten fortgehen, und nach Ablauf dieser Zeit keine Abbestellung mehr angenommen werden könne.

Nochmals siehet sich die Postamts-Zeitungs-Expedition genöthiget, alle und jede Interessenten, die von verschiedenen Jahren in der Zahlung rückständig geblieben, recht sehr höflich um baldige Zahlung zu ersuchen, auch um die Berichtigung der vorbehaltenen Pränumeraton von diesen Jahre an gelegentlich zu erinnern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 27. März 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Hr. W. Wolborth, Repetent der theol. Facultät, hat seine Vorlesungen auf das Sommerhalbes Jahr mit einem Anschlag angekündigt, der bey Dieterich 2 Bogen in 4. gedruckt ist: Super fructu quem interpres Homeri e Virgilio lectione capere possit. Er beziehet sich auf den Nubien, den die Veralechtung theils zwener Schriftsteller übersauyt, theils zweyer epischen Dichter bringen kan: dann auf den nähern Umstand, daß Virgil den Hosmer vor Augen gehabt hat, und also oft verrathe, wie er ihn verstanden habe. Der Römische Dichter sey aufferdem leichter zu verstehen, und erkläre den schwerern Griechen; er habe dem Homer der Zeit nach näher gelebt und Hr. W. meynt, er habe also

also die Sitten, Begriffe und Gebräuche jenes Zeits alters besser verstehen müssen. Zu Virgils Zeit waren die cyclischen Dichter noch vorhanden: Diese mußten ihm viele Kenntniß über die alte Heldengeschichte des Trojanischen Krieges verschaffen, mehr, als wir haben können. In den Beschreibungen, Schilderungen, Beyspielen, auch in den Beywörtern, könne der Nachahmer, Virgil, viel im Dri ginal erläutern. Die Absicht, mit welcher der Hr. M. W. dieß anführt, ist insonderheit die Ankündigung eines Collegii, in welchem er die ganze Aeneide im Sommerhalbenjahre durch erklären will, weil in eben dem halben Jahre der Hr. Hofrath Heyne die Iliade zu erklären angefanget hat.

Frankfurt. *Kaerner.*

Wey Garbe ist von des neuen Forstmagazins 1. Abtheilung das vierte Stück herausgekommen, im Jenner 1777. Die Seitenzahlen geben vom ersten an bis hier auf 498. Das erste kam im August 1776 heraus. Der Herausgeber, Hr. Matthias Joseph Franzmadhes, Churmannzischer Hofkammerrath, welcher sich in Erfurt aufhält, hat die ersten Stücke zum Theil selbst verlegt. Er sucht denen, die mit dem Forstwesen beschäftigt sind, wohlfeil und bequem zu liefern, was sie sonst mit mehr Aufwand und Schwierigkeit sammeln müssen; das ist die erste Abtheilung seiner Arbeit, die andere, von welcher uns bisher noch nichts zu Gesicht gekommen ist, soll neue Erfahrungen, Anfragen, auch Auszüge aus Forstbüchern enthalten. Etwas mehr als Sammler, zeigt Hr. F. sich im Herausgebeuden schon, nicht nur durch die Wahl, sondern auch durch beigefügte Anmerkungen und Erinnerungen, dergleichen z. E. im zweyten Stücke eine den Nutzen, unterschiedene Auf sätze

säße über einen Gegenstand beyammen zu haben, betrifft. Scheinbare Widersprüche, die in einigen solchen Schriften über den Gebrauch des Lorns vorkommen, werden durch Gegeneinanderhaltung aufgeklärt und vereinigt. Bey diesem zweyten Stücke sind auch zwey Kupfertafeln. Zur Probe, wie Hr. F. seinen Entwurf ausführt, sey hier das vierte Stück genug. Es enthält 1) vom eigentlichen Forstwesen: Vom vorsichtigeren Gebrauche und der Vermehrung der Wälder, aus der freyen ökon. Ges. zu St. Petersb. VI. Th. Ein Auszug mit beygefügtigen eignen Zusätzen von Hrn. F. als: Lannenwäldern auf nassem moorastigen Boden sey Brand nicht so gefährlich; steht in der Abhandlung; Hr. F. erinnert, an solchen Stellen würden Erlen und Eschen die Stelle besser bezahlen als Lannen. Auch bemerkt er, Förster Hannsen zum Troste, daß man aus dem Wirkenfarte recht guten, starken u. gesunden Brandwein mache. In Erfurt werden die Stoppeln von den Ärmern zu Brennwerke gesammelt, und die Reichen von der Landesregierung ermahnet, ihre Stoppeln nicht so bald nach der Erndte umackern zu lassen. 2) Aus der Naturgeschichte, als Hülfswissenschaft, der Schluß einer Abhandlung Bonnets, von der Einrichtung in den Bäumen und Stauden. 3) Zur Holzersparung: Carl August Scheidts praktische Anweisung, Steinkohlen aufzusuchen und zu bearbeiten. 4) Zum Forstregal: Kön. Preuss. Forstordnung für Hinterproussen und Litthauen. Hrn. F. Wahl, und was ihm aufer der Wahl dabey eigen ist, zeigen sehr viel Einsicht und praktische Kenntniß bey einem der wichtigsten Gegenstände, und man hat seinem patriotischen Eifer alle Aufmunterung und Unterstützung zu wünschen.

W. L. A. Altdorf und Nürnberg.

Der Herr Pastor Georg Theodor Strobel im Markte Wöhrd, fährt fort, um das Andenken Melanchthons und die Geschichte seiner Schriften sich Verdienste zu erwerben. Wir haben davon zwey neue Schriften vor uns. Die erste hat den Titel: Versuch einer Litterärsgeschichte von Philip Melanchthons locis theologis als dem ersten evangelischen Lehrbuche, 313 Seiten in Octav, ohne Zuschrift, Vorrede und Register. Allerdings sind sehr wenig Bücher neuerer Gelehrten, die durch alle Arten von Bücherchicksalen einen so hohen Grad von Merkwürdigkeit erlangen, als Melanchthons Lehrbuch. Der Verfasser, die Zeit seiner ersten Erscheinung, erlittene Veränderungen des Inhalts, Ausgaben, Uebersetzungen, anderer Commentarien, Lob und Tadel, Einfluß auf die theologische Gelehrsamkeit einer ganzen Religionsparthei durch eine lange Periode, Unentbehrlichkeit vor die Historie wichtiger Streitigkeiten und symbolischer Vorträge, das alles vereinigt sich in diesem kleinen Buch, um es der Nachwelt unvergesslich und der dankbaren Nachwelt schätzbar zu machen. Man kann daraus den Schluß machen, daß seine Geschichte gewiß nicht unbearbeitet geblieben; doch so was vollständiges in den wichtigsten Artikeln vor die Litteraturgeschichte desselben, zumal von Ausgaben, haben wir noch nicht, als hier geliefert wird. Die mitgetheilten Nachrichten betreffen das Entstehen, die lateinischen Ausgaben nach drey Classen, welche durch die im J. 1535 und 1543 vorgenommenen Hauptveränderungen abgetheilt werden: die deutschen Ausgaben auch in drey Classen, da dann die erste Spalatin's, die zweite Zorn's Uebersetzung, die dritte aber nur von Melanchthon übersehen und

verbessert seit 1542. in sich faffet: ferner die italiänische, die angeblithe französische, die crobatifche Uebersetzung: eigne Samlungen von Lobsprüchen, andere günstige Beurtheilungen, Lehren, deren es beschuldiger worden, Erläuterungsschriften, Schrifften zur Geschichte desselben, Ausgaben des corporis Philippici, zuletzt Nürnbergs Hochachtung gegen dasselbe. Man muß das Glück, das Hr. Str. gehabt, so viele alte Ausgaben zu erhalten, wie er wirklich hat, bewundern, seinem Fleisse aber, es so recht zu nützen, wie er gethan hat, den größten Dank wissen. Gern verzeihen wir ihm einige Stellen, wo er nach unsern Einsichten seine sonst sehr gerechte Hochachtung gegen den grossen Mann übertreibet. Ganz ohne Streit ist diesem viel Un dank und Ungerechtigkeit erwiesen worden, und seine Gegner haben grosse Fehler begangen, aber bey allen diesen solte doch der kaltblütige Geschichtschreiber auch diesen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Entschuldigenden, ist Pflicht, die wir Melancthon schuldig sind, aber auch Flacio nicht verlagten dürfen. Sinegen erkennt der Recensent die S. 5. gemachte Verbesserung seines im J. 1771. S. 1079. begangenen Fehlers mit Dank. Gerade eine Urkunde, Luthers Schreiben beym Anrifer L. 77. oder im XXI. Hallischen Theil S. 598. die ihn davor verwahren sollen und können, hat ihn dazu verleitet, indem er sich ihres Inhalts nicht genau erinnerte. Er kann sich nicht enthalten, seinen Wunsch zu äussern, daß Hr. Str. eine Ausgabe von M. locis mit kritischen Vergleichungen veranstalte, wodurch eine vortrefliche Geschichte der Einsichten dieses Lehrers von Deutschland in die Theologie entstehen müste.

Die zweyte ist: Churfürstliche Visitationen-
 Artikel vom J. 1527. und 1528. lateinisch und
 Deutsch

deutsch verfaßt von Philipp Melancthon und mit einer historischen Einleitung herausgegeben, 64, 32. und 96. S. in Octav. Die Artikel selbst sind bekannt. Ihrem allergrößten Theil nach sind sie ein Lehrbuch, darinnen von den wichtigsten Religionslehren den Pfarrern und Schuldienern, Vorschriften ertheilet werden. Ob sie gleich ehemals häufig und nicht ohne Veränderungen, an denen Luther auch einigen Antheil genommen, und fast in allen Sammlungen von Luthers Schrift gedruckt worden, so sind sie doch jetzt einzeln selten zu haben. In der Geschichte der evangelischen Dogmatik sind sie sehr brauchbar, und wegen ihrer Gelindigkeit berühmt. Eine Vergleichung derselben mit dem großen Catechismo D. L. würde hier noch manches Nützliche entdecken. Doch die Einleitung des Hr. Str. ist das wichtigste. Man lernet aus derselben nicht allein viele litterarische Nachrichten von der Hauptschrift, sondern auch andere, welche zur Reformationshistorie gehören, z. E. Agricola's Streitigkeit, von Cochläus siebenbürgischen Luther, u. d. g. Die merkwürdigste Beobachtung steht S. 48. nemlich eine Stelle des Johann Fabers, in der er schon im J. 1528. Luthern beschränket, daß er aus Verdruß über nicht erhaltene Ablasscommissionen sich Regeln entgegenesetzt. Vielleicht ist dieses die Quelle, woraus Cochläus diese Beschränkung geschöpft.

Tübingen. *W. A.*

Die neue Ausgabe von Gerhard's locis theologicis, welche Hr. D. Cotta so sehr bereichert und für unsere Zeiten brauchbar macht, ist, seit unserer letzten Anzeige davon, durch drey Bände vermehret worden, die wir jetzt nachholen und die vornehm-

nehmsten und wichtigsten Zusätze des würdigen Herausgebers auszeichnen wollen.

Der dreyzehnte Theil, 338 Seiten, enthält die Fortsetzung des Artikels vom gottesdienstlichen Lehramt und den Anfang des Artikels von der Obrigkeit. Des Hrn. D. C. größere und merkwürdige Anmerkungen betreffen S. 33. die Streitigkeit über den Primat des Ap. Petri, S. 68. den bekannten Scheinwiderspruch zwischen dem 5. und 20. Artikel der A. Confession, S. 88. das eigne Predigen der römischen Bischöffe, S. 104. warum Paulus den Bischöffen die Gastfreiheit empfehle, S. 123. von der in der römischen Kirche selbst so sehr bestrittenen Lehre von der Gewalt des Papstes im Weltlichen: S. 158. über den Ehestand der Apostel: S. 208. über die verschiedene Erklärung der Stelle, ein Bischof soll seyn eines Weibes Mann: S. 256. von den Streitigkeiten über das Recht der Fürsten in Kirchensachen, und vom Namen und Begriff der Ketzeri und des Schisma: S. 244. vom Streit über den gödtlichen Ursprung der obrigkeitlichen Gewalt, S. 256. von der ältern und neuern Wiederkäufer Lehre über die Frage, ob ein Christ ein obrigkeitliches Amt bekleiden könne? und S. 273. von den socinianischen Jrtümern dieses Inhalts: S. 313. über 1 Sam. 8, 11. was durch das Königsrecht zu verstehen: S. 322. von den vier Monarchien im Daniel.

Der vierzehnte Theil, 417 Seiten liefert die übrigen Lehren vom obrigkeitlichem Amt und hat noch mehr Bereicherungen vom Hrn. D. C. erhalten. Aus den Anmerkungen empfehlen wir diese: S. 11. über die Frage, ob eine christliche Obrigkeit mit Unglaubigen Bündnisse errichten dürfe? S. 16. vom Machiavell, seinen Grundfägen, Gegnern und Vertheidigern: S. 40. 41. über das Recht des Fürsten und des Volks in Kirchensachen: S. 66. ob den Regern das öffentliche Versprechen zu halten und von dem

dem gebrochenen Sicherheitsbrief des Ins: S. 79. vom rechten Gebrauch moaischer Gesetze in unsern Staaten: S. 95. u. f. über das Freyfütterrecht: S. 98. über das Zinsnehmen: S. 173. über die Authentizität der Geschichte von der Ehebrecherin, Job. 3. S. 178. ob die Todesstrafe auf Mord könne erlassen werden? S. 184. von den Lebensstrafen der Ketzer. Zu diesen kommen zur weitem Erläuterung der Lehre vom Recht der Obrigkeit in Kirchensachen, die drey Untersuchungen: die erste erzählt die so verschiednen Systemen vom Kirchenrecht unter den Christen, die zweite beweiset, daß allerdings schon vor dem Religionsfrieden christliche Obrigkeiten in Kirchensachen Rechte ausgeübet: die dritte untersucht die mancherley Gründe, aus denen dieses Recht der Obrigkeit hergeleitet werden müsse. Hr. D. C. billiget mit Recht die Uebertragung der Verwaltung der Collegialrechte der Kirche an ihre Obrigkeit. Ueberall herrschet die grosse Belesenheit und kritischer Fleiß, die diesen Abhandlungen eine ihnen eigne Brauchbarkeit verschafft.

Im funfzehnten Theil, 488 S. ist die erste Hälfte des so weitläufigen Artikels vom Ehestand abgedruckt. Diesem hat Hr. D. C. wenigere Anmerkungen beygefüget, weil er dem zweyten Abschnitt im folgenden Band weitläufigere Supplemente anzuhängen, den rühmlichen Entschluß gefasset. Unterdessen finden sich doch einige, welche durch ihren historischen und litterarischen Inhalt, z. E. S. 176. u. f. von der zweyten Ehe, S. 194. von L. Phillips Bigamie, S. 196. von älttern und neuern Wertheidigern der Vielweiberei, wichtig sind. Das große Ansehen, welche Gerhards Abhandlung von der Ehe selbst unter unsern Rechtsgelahrten behauptet, hat den Verleger bewogen, zu veranstalten, daß beyde Theile des ganzen Werks, in denen sie wieder abgedruckt ist und wird, besonders gekaufet werden können.



297

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 29. März 1777.

Göttingen. *Walch.*

Hr. M. Ludwig Timotheus Spittler alhier hat eine kritische Untersuchung des sechszigsten Laodiceischen Canons herausgegeben, die zu Bremen von Craumer verlegt und auf 86 Octavseiten gedruckt worden. Kennern der ältern und neuern Streitigkeiten über den Canon der Bibel kan der angezeigte Canon der Kirchenversammlung zu Laodicea unmdglich unbekannt seyn, und eben diese werden ohne unser Erinnern schon durch den Titel auf diese Schrift aufmerksam werden. Da wir aber diese Kenntniß von den wenigsten unserer Leser zu fordern, ein Recht haben, so müssen wir hier kurz melden, daß unter dem Namen des 60. Can. von Laodicea ein Verzeichniß der kanonischen Bücher des

P p

des alten und neuen Testaments vorhanden, welches, wenn es von dieser Kirchenversammlung wirklich herkömmt, gewiß das allerälteste ist, welches auf einer Synode gemacht worden. Schon dieses würde diesem Verzeichnis einen sehr hohen Grad der Merkwürdigkeit verschaffen. Allein es ist noch viel berühmter dadurch worden, daß es alle apokryphische Bücher des alten Testaments, den Baruch ausgenommen, und die Offenbarung Johannis auslisset. Wegen des ersten Umstandes ist es von den Protestanten wider die römische Kirche, und wegen des letztern auch in den neuesten Zeiten von den Feinden der Offenbarung als ein Hauptbeweis ihrer Meinungen angesehen worden. Sehr natürlich hat einer dem andern auf sein Wort geglaubt, dies Verzeichnis sey ein unverwerflich Denkmal des vierten Jahrhunderts: sehr wenige haben gezweifelt und ihre Zweifel sind nicht einmal von denen, welche gerade dazu den Beruf hatten, bemerkt, vielweniger untersucht worden. Das sind die Folgen vom Mangel des so nöthigen Misstrauens, noch mehr der saltälitigen Kritik unter unsern Gelehrten, wenn sie einmal Parthei nehmen. Hr. Sp. hat diesen Fehler ersetz, und versehen mit einem reichen Vorrath von dazu nöthigen Hülfsmitteln auf unserer Bibliothek, und mit der größten Geduld und Unpartheilichkeit, eine vollständige Untersuchung der Geschichte des 60. Kanons von L. durch alle Perioden, durch alle gedruckte und uns bekannte handschriftliche Sammlungen der alten Kirchengesetze, durch alle ihre lateinischen Uebersetzungen geliefert. Ihr Resultat ist, das dem 59. Kanon, welcher verbietet, apokryphische, oder unkanonische (ἀκανονικά) Bücher in der Kirche zu lehren, und ungezweifelt ächt ist, beygefügte Verzeichnis biblischer Bücher ist gewiß unächt, und ein neuer Zusatz, der wahrscheinlich aus den apostolischen Kanonen genommen worden. Schon die-

dieses Resultat einer recht eigentlich kritischen Demonstration verdient Dank gegen den mühsamen Fleiß des Hrn. Sp., allem dieser ist noch viel weiter gegangen. Die Geschichte der ältern Kanonensammlungen, mithin des kanonischen Rechts, wird durch eine solche Menge neuer Entdeckungen und unerwarteter Beobachtungen so erläutert, daß wir diese Schrift auch von dieser Seite empfehlen müssen. Sie ist ein klarer Beweis, wie viel Verwirrungen sowol in Ansehung der ältern Sammlungen selbst und ihrer ältern lateinischen Uebersetzungen, als in Ansehung ihrer neuern Abdrücke, noch herrschen, wie wenig Kritik hier noch angewandt, und wie wenig die von andern schon mitgetheilte Anmerkungen genützt worden. Hr. Sp. verdient Ermunterung, diesem Fach seinen Fleiß ferner zu widmen, durch welchen vor die ältere und mittlere Kirchenhistorie, und besonders vor die Geschichte des Kirchenrechts, ein recht reicher Gewinn zu erwarten.

Paris. *Leff.*

Essai sur l'écriture sainte, ou Tableau historique des avantages que l'on peut retirer des Langues Orientales pour la parfaite intelligence des Livres saints. Enrichi d'une Plaque en taille-douce, où sont gravés les caractères de ces mêmes Langues. Par M. l'Abbé du Contant de la Molette, Vicaire Général de Vienne. Chez Crapart, Libraire, rue de Vaugirard. 1775. in 8. 389 S. Eine angenehme Erscheinung in der catholischen Welt. Man siehet freilich, daß der V. in vielen Stücken, über Sprache, Critic, und Auslegung besser urtheilen würde, wenn er die neueren Schriften der Protestanten gelesen hätte. Allein ohne uns in eine verdrüssliche Aufstellung seiner Irrtümer einzulassen, wollen wir unsere Leser mit dem Inhalt des Werks und der Denkungsart seines Verf. bekannt

kannt machen. Auch Protestanten, besonders Ausländer, können manches daraus lernen. Das erste Capitel, von den Polyglotten, enthält außer einer kurzen Nachricht von den vorhandenen, ein nützliches Project einer neuen. Der W. will, wenn er die gebührige Unterstützung findet, einen Auszug der Londoner Polygl. herausgeben, welcher dem Hebr. Griech. und Latein. der Vulgata, die vom Grundtext abweichenden Stellen der übrigen, als Varianten in den eigenen Worten jeder Uebersetzung beifügt. Das zweite Cap. vom Hebräischen. S. 27. f. Viel Sprachkenntnis und Urtheilskraft zeigen die Beispiele, womit der Hr. W. hier darthut, daß die Vulgata nicht zureicht, die Bibel zu verstehen, sondern Kenntnis des Hebr. nothwendig ist. I. Nothe 4, 7. verbundet er אֶבְרָתִי nicht, wie gewöhnlich mit אֶבְרָתִי, sondern erklärt es, (unwahrscheinlich) vom Abel. „Sei ruhig, Abel soll dir unterthan sein als dem Erstgebohrnen“ S. 54 f. I. Mos. 4, 15 übersetzt er S. 61 f. „Gott that ein Wunder vor Cain“: welches freilich besser ist, als das gewöhnliche Zeichen. Allein אֶבְרָתִי wie *musioy*, heißt auch Beweis: und das giebt den leichteren Sinn, „Gott versicherte den Cain.“ I. Mos. 4, 23-24, S. 65 f. „Ich habe einen Mann erschlagen der mich verwundete; und — — der mich verletzete.“ Besser, wie uns dünkt, übersetzt man die Verba im L. als das praefens continuum. „Ich tödte wer mich verwundet u. f. f.“ Da paßt es schon auf W. 22, die Erfindung der Waffen, wovon es bereits ein alter Rabbiner erklärt hat. I. Mos. 49, 21. (S. 75. f.) schafft der W. den Hirsch, der schöne Rede giebt, weg, und übersetzt, „Naphtali ist eine dicke Eiche, geziert mit schönen Zweigen.“ Nur ist das, geziert, zu matt; auch die Uebers. nicht genau genug. Der Text sagt „welcher schöne Zweige ver-
breit-

„breitet“; und בָּרַח ist nicht Eiche, sondern Te-
 rebinthe. Bey der schweren Stelle Psalm 68,
 31, ist uns nichts besseres bekannt, als was der W.
 S. 83 f. sagt. Er lieft mit dem Syrer, ܩܘܢܝܢܐ ,
 aufart ܩܘܢܝܢܐ , und übersetz, „Bündige die Thiere
 „im Schilf. Die Versammlung Mächtiger bei den
 „mit Gold bedeckten Kälbern der Nationen.“ (den
 Götzenbildern). — Das dritte Cap. S. 926 vom
 Griechischen. Gut sind einige Exempel, den Ge-
 brauch der LXX zur Critic und Auslegung zu zeis-
 gen. — Das vierte Cap. vom Samaritanischen,
 S. 162 f. Der W. hält den Hebräisch-Samarita-
 nischen Pentateuchus für das Original. Was man
 dagegen sagen kan, ist bekannt. Die Sefel, worauf
 sich der W. mit den Vertheidigern seiner Meinung
 beruft, haben das hohe Alter nicht. Die vorzüg-
 lichen Lesarten dieses Pent. beweisen nur, daß er
 in einigen Stellen dem jüdisch-hebr. T. vorzuziehen
 ist. Hingegen beweist die Chronologie dieses Pent.
 welche offenbar nach einer Hypothese geformt ist,
 klar, daß er nicht das Original sey. — Fünftes
 Cap. S. 199 f. vom Chaldäischen, seinem Ge-
 brauch fürs A. und N. T. Die Exempel würden
 besser gewält seyn, wenn der Hr. W. den Lightfoot
 und Schöttgen gekannt hätte. Cap. 6. S. 233 f.
 vom Syrischen; 7) vom Arabischen S. 263 f.;
 welches die beiden magersten sind. Nichts von den
 verschiedenen Versionen in diesen Sprachen; nichts
 von ihrem Character; u. f. f. 8) vom Aethiopia-
 schen, S. 296 f. Der W. versichert aus seiner sorg-
 fältigen Vergleichung, daß die Aethiop. Uebers.
 des A. T. nicht, wie man allgemein glaubt, aus dem
 LXX gemacht sey, sondern auch das Hebräische
 dabei verglichen worden; wovon er ein Exempel aus
 Psalm 39, 7 anführt, wo der Aethiop. auch einer
 besseren Lesart folgt, „alle Menschen vergehen wie
 „ein

„ein Schatten“. Er laas: $\alpha\alpha$ $\beta\beta$ und $\gamma\gamma$. Gleich-
 erweise versichert er, daß diese Ueberf. im N. T.
 nach dem Originale gemacht sey. Endlich 9) vom
 Persischen S. 313 f. Er endigt mit dem Vorschlas-
 ge, in jeder Provinz Frankreichs ein Orientalisches
 Seminarium zu stiften. Jeder Unparteiische wird
 dem Eifer und der Gelehrsamkeit des V. Gerächtig-
 keit widerfahren lassen.

Regensburg. *Nov. 1776.*

Dr. Jacob Christian Schifers, E. D. E. Ministr.
 Consensors und des Consist. Assessor, Sr. Kön. Maj. zu
 Dänem. Rath u. Prof. u. f. w. Abbildung u. Beschrei-
 bung des beständigen Electricitätsträgers, wovon et-
 nige neue Versuche und deren sonderbare Erfolge
 Naturkundigern und Freunden der Electricität zu ge-
 nauerer Prüfung empfohlen werden. Mit Weissischen
 Schriften 1776. 48 Quart. 2 Kupfert.

Eben dess. Kräfte, Wirkungen und Bewegunges-
 seße des beständigen Electricitätsträgers, als eine Be-
 stätigung und Aufklärung der mit demselben anfäng-
 lich und neuerlich gemachten Versuche. Den Montag
 50 Quart. 1 Kupfert. Meist neue, sehr unerwartete
 Erfahrungen, vom Hrn. Sch. gerade nur so umständ-
 lich, als sie zu verstehen, nöthig ist, beschrieben, las-
 sen sich hier, abgekürzt, und ohne Figuren, nicht wohl
 darstellen. Sie betreffen theils merkwürdige Bewe-
 gungen an Fäden aufgehentter und so in der Hand
 gehaltenen metallenen Glocken u. d. g. gegen des Eie-
 ctricitätsträgers Mittelpunct, wenn sie ihm zur Seite
 hängen, ohngefähr nach der Mittagsfläche, wenn sie
 über seinem Mittelpuncte hängen, Stellungen von
 Magnetnadeln, oder auch nur so gebildeter nicht ma-
 gnetischer Körper, Bewegungen, nicht nur leichter
 aufgehentter Körper, wie man indgemein bey electri-
 schen Versuchen braucht, sondern schwerer, bis zu ei-
 nigen

sichen Centnern; Eben solche Bewegungen, wie beym Electricitätssträger, ereignen sich bey jeder Sache, auf welcher er, auch nur kurze Zeit, gestanden, und diese mittheilende Kraft und Wirkung erstreckt sich auf eine Weite, die Hr. Sch. nicht zu bestimmen wagt. Die ganze Schrift erfordert die größte Aufmerksamkeit der Electricitätsforscher, sorgfältige und prüfende Wiederholung der Versuche. Dieses, und Anzeige der Wichtigungen, wenn welche nöthig seyn sollten, wünscht Hr. Sch. selbst, mit einer Wahrheitsliebe, die so viel Ehre macht, als neue Entdeckungen.

Coburg. *Walch.*

Dieselbst hat eine neue periodische Schrift, unter dem Titel: Litteratur des katholischen Deutschlands zu erscheinen, den Anfang genommen, von welcher wir die beyden ersten Stücke vor uns haben. Die uns unbekanten Verfasser verdienen Beyfall, wenn sie über den Mangel an Nachrichten von gelehrten Arbeiten ihrer Religionsverwandten klagen, und Ermunterungen, sich durch die Hindernisse nicht abschrecken zu lassen, welche bisher ähnliche Anstalten sehr frühzeitig unterdrückt haben. Allerdings verdient die jezige Lage der Wissenschaften in mehreren katholischen Gegenden von Deutschland Aufmerksamkeit und näher bekannt zu werden. Nicht ohne Grund wird behauptet, daß in der grossen Menge von protestantischen Monatschriften und Wochenblättern die Schriften dieses Theils nicht verhältnismäßig angezeigt werden; wir wissen aber aus Erfahrung, daß die Schuld nicht an ihren Verfassern, sondern am Mangel der Gelegenheit liege, solche Schriften zur rechten Zeit zu erhalten. Es kan auch dieser Beschwerde nicht besser abgeholfen werden, als durch ein eigenes Jour-

nal,

nal, und wenn dieses gut ist, wird es an Beyfall, selbst unter den Protestanten, nicht fehlen. Der Plan des gegenwärtigen erweckt dazu die beste Hoffnung. Die V. versprechen sechs Artikel: Recensionen, gelehrte Nachrichten von den katholischen Universitäten, Schulen und Klöstern in Deutschland: auswärtige gelehrte Neuigkeiten: Auszüge protestantischer Journale, Vertheidigungen gegen unbillige Recensionen, und Verbesserungen der in andern Journalen gegebenen Nachrichten, vermischte Nachrichten. Aus beyden Stücken sehen wir, daß die Verfasser einen sehr guten Ton haben, und mit Anstand und Weisheit urtheilen. Unter die wichtigsten Artikel würden wir rechnen: die Geschichte der Kirchenlieder, eine eigene und mit vielem Fleiß und Känntniß abgefaßte Abhandlung, die Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustand der katholischen Universitäten, unter denen sich die von Fulda sehr auszeichnet: und die Auszüge aus der Reisebeschreibung eines Gelehrten durch Franken. Die Nachricht von protestantischen Journalen ist ein zwar unvollständiger, aber ordentlich eingerichteter Entwurf. Der im zweyten Stück angefangene Abdruck der in der allgemeinen Deutschen Bibliothek gelieferten Nachrichten von den in der Gaspnerischen Sache herausgetommenen Schriften, der mit eignen Anmerkungen vermehret worden, wird wenigstens zur Vollständigkeit des litterarischen Theils dieser Handlung nützlich seyn. Im ersten Theil ist die Verwechslung unsers Hrn. Prof. Richters mit seinem seltsamen Onkel sichtbar.

Den Antonio Capdevilla, Correspondent der hiesigen R. Societät der Wissenschaften, Professor der Botanik und der Agricultur zu Valencia ist im November vorigen Jahres mit Tode abgegangen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 31. März 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Die hiesige Universität hat einen neuen Beweis vorzüglicher Königl. Huld und Vorsorge und hiermit zugleich eine wirksame Aufmunterung erhalten. Ihre Majestät, unser gnädigster König, haben geruhet, an das neue Universitäts-Kabinet eine sehr ansehnliche Mineraliensammlung, welche sich bisher bey der Königl. Bibliothek in Hannover befand, in höchsten Gnaden zu verehren. Es ist hierzu noch die bekante große Silberfufe von dem Andreasberge gekommen, die zu ihrer Zeit mit 1644 Rthlr. in zweydritteln ist bezahlet worden.

Koppe. Frankfurt an der Odér.

Wey Strauß: Ioh. Alphonf. Turretini de S. S. Interpretatione Tractatus bipartitus, restitutus variegue auctus per Guil. Abr. Teller. 1776. 1 Alph. 3 Bogen. Turretinus Verdienste um die vernünftige Auslegung der Bibel, und besonders auch der Werth dieses Buchs, das sich von allen andern Hermeneutiken in aller Absicht so vorthailhaft unterscheidet, und selbst neben der Ernestischen, um der Anwendung der Auslegungsregeln auf das Alte Testament willen, immer seinen Werth behaupten wird, ist zu bekannt, als daß wir nicht dieser neuen Auflage, die theils die Seltenheit der vorigen Ausgabe, theils ihr außersich fehlerhafter Abdruck veranlaßt hat, auch ohne alle Rücksicht auf die Berichtigungen und Zusätze des Hrn. Oberconsistorialrath L., viel Leter versprechen sollten. Nur einen Auszug aus Turretinus Arbeit selbst werden unsere Leser hier wohl nicht erwarten; lieber wollen wir sie mit einigen der wichtigsten Anmerkungen des Hrn. Herausgebers etwas ausführlicher bekannt machen. Sie enthalten außer häufigen Berichtigungen des in der alten Ausgabe oft sinnlosen Texts, theils kürzere Noten zur genauern Bestimmung oder Erläuterung einzelner hermeneutischer Grundsätze des sel. L., theils ausführlichere Betrachtungen von ähnlicher Art, in sogenannten excursibus und auctariis. Von allen einige Beispiele; hier und da mit unsern Anmerkungen begleitet. Erster Theil. S. 22. wird Turretinus Antwort gegen die Römische Kirche, die sich für die Antrüglichkeit ihrer Bibelauslegung auf die Autorität der Priester im N. T. so sehr beruft, dahin berichtet: alle Vergleichung der Mosaischen Religion mit der Christlichen ist schief: Jene gehörte, im eigentlichen Verstande, zur politischen Staatsverfassung der Nation;

tion; ihre Priester waren also Rechtsgesetzte; diese hingegen ist von politischer Gesetzgebung schlechterdings unabhängig. S. 38. Ein Excursus über die Einschränkung der Freyheit im Bibelerklären unter den Protestanten durch symbolische Bücher. (Ein sehr trauriges Gemälde, wie es hier H. L. von der protestantischen Kirche entwirft. Nur glaubt der H. der sich selbst wenigstens einer grossen Freyheit im Erklären bewußt ist, daß es in unsern Zeiten auf mehrere protestantische Länder nicht mehr passe. Mit ein wenig Unpartheilichkeit, daß der Gegner nicht sehe, wir wollen unser System von Philosophie in die heil. Bücher durchaus hinein zwingen, und mit eben so viel Vorsichtigkeit, um nicht auf einmal Wahrheiten niederreißen zu wollen, die das Ansehen von Jahrhunderten und den Beyfall der größten, oft tiefdenkendsten und sprachkundigsten Männer vor sich haben; Wahrheiten, die mit der Vernichtung eines grossen und ehrwürdigen Theils der Menschen so genau zusammenhängen, daß mit ihrem Umsturz alle ihre Ruhe, all ihr Antrieb zur Tugend verschwindet; diese beyden Stücke, die jeder Bibelerklärer der Wahrheit und der Achtung gegen seine Brüder so sehr schuldig ist, beobachtet; kann man doch, dünkt uns, jetzt in den meisten protestantischen Gegenden mit sehr viel Freymüthigkeit die Bibel erklären). Die Vortheile und Nachtheile dieser Freyheit im Erklären, werden kurz, aber sehr nachdrücklich ausgeführt. Ein zweyter Excursus über die Erklärung der Schrift nach der Glaubensanalogie. H. L. hält sie für herrschüchtigen Zwang unter gewisse Lehrmeinungen, und substituirt dafür: Schriftanalogie. (Zur allgemeiner sehr gut. Aber eben diese Schriftanalogie würde denn doch auch wohl wenigstens durch die Betrachtung des so ganz verschiedenen Zeitalters, der so ganz

ganz verschiedenen Menschen, von denen, und für die, diese und jene heil. Bücher zunächst geschrieben sind, eingeschränket werden müssen. Und so nach würde, schon aus diesem Grunde, unter die allgemein wahren Sätze, nach denen sich alle Interpretation affommodiren sollte, schwerlich der stehen dürfen: Deum nolle sacrificium). S. 59. wird die Stelle Joel. 11, 28 als bloße dichterische Beschreibung eines allgemeinen Frohlockens der ganzen Nation erklärt. S. 84. wird Lurretins Erklärung des *ἄλλοι ἀνθρώποι*. I Corinth. 2. (von Menschen, die nach natürlichen Einsichten Dinge beurtheilen,) deswegen gemißbilligt, weil *ἄλλοι* wie *lumen naturae* bedeute, (aber das ist auch nicht der Grund jener Erklärung, *α. ψ.* ist der gewöhnliche Mensch, wie ihn der Apostel überall unter Juden und Heiden fand, entgegengesetzt dem *πνευματικῷ*, dem Gottbegeisterten, in den Gottes *πνεῦμα*, nach allen den mannichfachen Verschiedenheiten von *χρισμὰ πν.* wirzket. Die Lurret. Erklärung selbst aber, dünket uns, fordert der ganze Zusammenhang der Stelle (Pauli). S. 105. Ein Excursus über den Gebrauch des gemeinen Menschensinnes bey der Bibelerklärung. (In der Anwendung einer sonst vortreflichen Theorie scheint zu viel Rücksicht auf neuere vöblig ausgebildete Sprachen genommen zu seyn. In alten unkultivirten Sprachen, unter Nationen, die sprechend, einen großen Theil ihrer Ideen durch Gestikulation und Pantomime ausdrücken, können eine Menge Ausdrücke, Formeln, Figuren der Rede sehr natürlich, mit dem gemeinen Menschengefühl sehr übereinstimmend seyn, die nach unsern Sprachen beurtheilt, ganz unnatürlich scheinen. Zu willkürlich angenommen, scheint ebendaf. der Satz: *scriptor peritus secum non pugnat.* Wie unzählich

sich viel Ursachen lassen sich denken, daß ein sonst überaus vortreflicher, scharfsinniger Schriftsteller, wenn er nicht alle seine Ideen in ein zusammenhängendes System zu bringen mit Fleiß studirt hat, sich selbst, zumal in verschiedenen, zu verschiedener Zeit geschriebenen, Schriften, widerspreche). S. 133. wird Ps. 19, 5. קים in der gewöhnlichen Bedeutung constans eorum ordo genommen. (Aber sollte nicht der Parallelausdruck, מלידה, effata eorum, auch in קים die Bedeutung von קים fordern?) S. 137. über die Stelle Deuter. 25, 4. vergl. 1. Cor. 9, 4. (Der R. beareißt nicht, wie man sich mit der Mos. Stelle so allgemein hat martern können. Bey Moses ist gar nicht die Rede vom Betragen gegen arbeitende Kinder. Das zeigt, dünkt uns, sehr einleuchtend der ganze Zusammenhang der Stelle; sondern es ist dort alter symbolischer Naturausdruck des Gedankens: Den Arbeiter sollst du belohnen). S. 169. Ein ausführlicher Exkursus über die Art, wie man unzeitliche und allegorische Stellen von eigentlichen und historischen unterscheiden könne. Man muß das Genie des Zeitalters, der Nation, der Sprache, in der der Schriftsteller schrieb, den Styl, den Zusammenhang der Stelle, die Absicht, in der sie geschrieben ist, sehr genau kennen; um hier mit einiger Sicherheit urtheilen zu wollen. Bey der Kürze, die sich der Hr. Oberconsistorialr. in allen seinen Anmerkungen hier zum Gesetze gemacht, erinnert sich der R. nicht, etwas Bestimmteres und Bahreres über diesen Punkt gelesen zu haben. Aber die Anwendung davon auf einzelne Stellen und Bücher der Schrift wird freylich mit so allgemeinem Beyfall nicht angenommen werden. H. L. sieht nach jenen Grundfüßen den 45. Psalm als ein eigentliches carmen hymenaeum und das Hohelied als eigentliche Hirtenidylle; die Schöpfungs-

pfungs- und Fallgeschichte hingegen mit dem Buche Hiob und dem 8. Cap. der Sprüchw. als allegorische Erzählungen an. S. 364. Ein kleiner Anhang zu Larr. Regeln über die Erklärung moralischer Stellen. Z. B. daß man nicht die Sittlichkeit der Helden des A. T. als Muster christlicher Sittlichkeit ansehen, oder sie auch nur nach christlichen Gesetzen beurtheilen müsse. Vieles war Fehler und Laster bey jenen Männern, selbst nach den Begriffen ihrer Zeit; und noch viel mehreres war nach ihren moralischen Einsichten erlaubt und gut, ist es aber nach den Gesetzen des Christenthums nicht. S. 370. Gänzliche Abschaffung der jüdischen Religion war Zweck der Lehre der Apostel. Aber kluge Weisheit gehörte dazu, Menschen, die abergläubig an jüdischer Religion biengen, nach und nach davon zu entwöhnen. Nach Gottes Ordnung war auch hier veritas temporis filia. S. 381. Vertheidigung der Synodiker gegen Jrenäus und Eyphanius, nicht ihrer Moral allein, sondern auch ihres Systems von Christus. S. 392. Daß die Socinianische Erklärung von Joh. 8, 56. äußerst gezwungen sey, fühlten beyde Gelehrte. H. L. schlägt vor, unter Christus die Lehre Christi zu verstehen; fühlts aber gleich selbst, daß in der Stelle die Lehre Christi doch auch zweckwidrig angebracht wäre. (Ohne das innigste Gefühl Jesu, daß einst eine Zeit war, wo er bey Gott, seinem Vater, gelebt hatte, wo da die frommen Väter, da sie heimkehrten von der Erde zu Gott, ihn neben dem Vater sitzend auf seinem Throne gesehen, ihn mit Frohlocken gesehen hatten — ohne dies innige Gefühl ist für den R. die ganze Stelle unsinnig). Unter den Erklärungen einzelner Stellen, die hin und wieder vorkommen, hat besonders die Paraphrase des 45. Psalms dem R. überaus gefallen, und den Wunsch aufs neue in ihm rege gemacht, mehrere poetische Stücke des A. T. auf eine ähnliche Art von

von diesen Gelehrten, mit dem ihm so sehr eigenen wahren poetischen Gefühle, bearbeitet zu sehen. Nur ein zu großer Hang zu kritischen Conjecturen, dünkt uns, beschleibt den würdigen B. zuweilen, selbst da, wo durch eine sorgfältigere Betrachtung des gewöhnlichen Texts von allen seinen Seiten, Licht genug in die Stelle gebracht werden konnte. Daß der H. Oberconsistorialr. den ganzen Psalm für einen Hymnengefang ansehe, ist bereits gesagt. רב רב ב, 2. ist übersetzt: Gratulatio, votiva acclamatio. Sollts aber nicht bloß das εὐχαριστία, εὐχαριστία εἰς ἀπόβλητον des Griech. Dichters seyn: Ein herrlicher Gesang? B. 5. wird הירר als unächt verworfen, und statt הירר gelesen הירר. Aber beyde gewöhnliche Lesarten können bleiben, und der Sinn bleibt ganz derselbe. Daß aber das Suffixum der 2. Vers. ה wie das Griech. εὐ oft ohne weitere Bedeutung da stehe, ist in allen alten Dichtern das ganz Gewöhnliche. הירר würden wir nicht auf die Pfeile ziehen, da das gleich folgende הירר ein Masculin ist. Aber es behält dieselbe Bedeutung tremenda. und gehört nur zum Verbo: Furchtbar schnelle dir dahin dein Arm deine Pfeile, deine gewesten Pfeile. הירר übersetzt Hr. L. effatum von הירר, und versteht unter הירר-הירר-הירר mandata imperatoria. Das erste angenommen, sollte nicht הירר wie הירר על schlechtweg propter, in gratiam rei bedeuten können, und der Gedanke der seyn: "In diesem deinem Schmucke besieig allfällich deinen Heldenwagen, für Tugend und Recht"? Daß B. 6. הירר ex voto heißen könnte, zweifeln wir doch. Der Rec. zieht zu הירר jaculeris tela- in pectus hostium tuorum. B. 9. Eine nach des Rec. Gefühl ganz vortreffliche Erklärung des הירר von einem Sängerkhor, vergl. Ps. 150, 4.

so ausdrücklich von musikalischen Instru-
menten gebraucht wird. Armenien, man mag den
Sinn wenden, wie man will, paßt immer in die
ganze Stelle schlecht. V. 12. 13. schlägt der Hr.
Verf. diese Conjectur vor:

והשתחויו לו בת צר

במנחה שניך יהלו עשירי עם

Sollte aber nicht die Schwierigkeit des gewöhn-
lichen Textes beynahe ganz wegfallen, wenn
בתי צר-במנחה mit einander so verbunden würde:
Mit Gaben von Tyrus (mit den besten Ge-
schenken) werden bittend erscheinen vor dir
die Reichsten des Volks. Daß diese Verbesserung
der Worte der Dichtersprache nicht zuwider sey,
dächten wir, brauche keines Beweises. והשתחויו לו
aber, V. 12. ist nichts mehr, als הוא ארניך, in
beyden also ist Unbescheidenheit des Dichters,
oder besser, in keinem von beyden. Eine gewisse
Ungleichheit der Glieder in beyden Versen (etwas,
worauf überhaupt der Hr. Oberconsistorialrath ein
wenig zu viel zu gründen scheint) muß auch nicht
bestremden: sie ist eben so stark, ja noch weit
stärker, in mehreren Versen eben dieses Psalms,
z. B. Vers 3 = 6. V. 8. Und was denn doch das
wichtigste ist, der gewöhnliche Text bleibt unvers
ändert. Das dunkle כנימה läßt der Hr. Ober-
consistorialrath unerklärt. Der Rec. liest כנימה
mit dem ה suff. steht als poetische (freylich ganz
ungewöhnliche, aber eben darum poetische) Form
an für כנייה, und übersetzt die ganze Stelle ohn-
gefähr so: Voll Majestät ist der Königin
poetisch für מלכה) Antlitz, an Golde reich ihr
Gewand.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 3. April 1777.

Göttingen.

Richter.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 8. März verließ der Hr. Professor Richter einige Wahrnehmungen von dem sogenannten Sella auf dem Auge. Der Hr. Pr. behauptet, daß die Haut, die man in dieser Krankheit auf der Hornhaut gleichsam liegen siehet, nicht, wie fast alle Schriftsteller behaupten, eine widernatürliche Haut ist, die aus dem innern Augenwinkel entspringt, sondern daß es die Conjunctiva der Hornhaut, die durch stockende Feuchtigkeit verdunkelt worden, und also die natürliche Decke der Hornhaut ist. Man sagt, daß Sella sey ein Auswuchs aus einem Geschwüre; aber der Hr. Pr. hat sehr oft Geschwüre an verschiedenen Thei-

Rr

len des Augapfels, sogar Geschwüre mit einem wirklichen Auswuchs von schwammichten Fleische gesehen, und nie hat er in diesen Fällen gesehen, daß dies Zell entstand. Und in der That ist es an sich sehr schwer zu glauben, daß wild Fleisch, welches aus einem Geschwüre entspringt, sich in eine Haut ausdehnt, und auf die gesunde Hornhaut fest anwächst. Der Hr. Pr. hat verschiedne, von denen man sagte, daß sie ein Zell auf dem Auge hätten, aufmerksam untersucht. Es lag wirklich auf der Hornhaut eine aschgraue Haut, die man hin und herschieben und in Ringeln ziehen konnte. Aber diese Haut erstreckte sich nicht über den Umfang der Hornhaut hinaus, und hatte nicht die geringste Verbindung mit dem innern Augenwinkel; denn der Theil der Conjunctiva zwischen dem innern Augenwinkel und der Hornhaut war gesund und ohne allen Fehler. Er öffnete diese Haut, und sonderte sie von der Hornhaut ab; die Hornhaut gab bey jedem Schnitte viel Blut, war unter dieser Haut uneben, ganz undurchsichtig und gleichsam fleischicht. Als er die Absonderung dieser Haut bis über den Rand der Cornea fortsetzte, merkte man endlich ganz deutlich, daß man nichts als die Conjunctiva absonderte. Ein paar mal hat der Hr. Pr. gesehen, daß sich diese scheinbare Haut bis über den Rand der Hornhaut ausdehnte; aber es war ganz deutlich, daß auch hier keine widernatürliche Haut war, sondern daß die Conjunctiva der Hornhaut nicht allein, sondern auch die zunächst an der Hornhaut liegende conjunctiva cleroticae verdunkelt und verhärtet war. Es mag vielleicht zuweilen geschehen, daß die Conjunctiva des ganzen Augapfels diese Veränderung leidet, und dann kann das Zell vielleicht so aussehen, als wenn der Augapfel mit einer widernatürlichen Haut bedeckt sey, die aus dem ei-

nen oder andern Augenwinkel entspringt, da doch im Grunde die Krankheit blos in einer Verdickung und Verhärtung der ganzen Conjunctiva des Augapfels besteht. Das, was andern Theilen widerfährt, indem sie aufschwellen und widernatürlich verdickt werden, widerfährt auch der Hornhaut. Ihre Gefäße, die in gesunden Umständen nur feine durchsichtige Feuchtigkeit führen, erweitern sich, und werden mit Blute angefüllt. Diese rothen Blutgefäße, wenn ihrer nicht gar viel auf der Hornhaut erscheinen, nennt man *vasa nutrientia*; denn man glaubt, daß sie dem Helle Nahrung zuführen, und giebt also den Rath, sie zu durchschneiden; da sie doch offenbar denselben Ursprung haben, und den Namen nährenden Gefäße eben so wenig verdienen, als die knotigen dicken Gefäße im Umfange eines Krebsknoten. Sonderbar ist es, daß man, wenn dergleichen Blutgefäße viel auf der Hornhaut zu sehen sind, nun weiter nicht an Nahrung zuführende Gefäße denkt, sondern die Krankheit *pannus* nennt. Die Krankheit entsteht gemeinlich nach den Blattern, und heftigen Entzündungen des Auges; zwey Ursachen, aus denen man sich die Entstehung einer widernatürlichen Haut nicht erklären kann; aber zwey sehr häufige Ursachen des Leufoms. Die Krankheit hat also die Gestalt und die Ursachen des Leufoms, zum Beweise, daß sie wirklich nichts anders ist, als eine besondre Gattung des Leufoms. Alle Schriftsteller, die von Augenkrankheiten handeln, beschreiben das Helle auf dem Auge: fast kein einziger aber sagt, daß er es selbst so gesehen habe, wie ers beschreibt. In Astruc's chirurgischen Wahrnehmungen sind ein Paar merkwürdige Beobachtungen von einem Helle auf dem Auge, das durch die Operation gehoben worden ist, und aus welchen ganz deutlich erhellet, daß das Helle kein widernatür-

türlicher Auswuchs, sondern die Conjectiva selbst war. — Ueber die bisher übliche Kur dieser Krankheit lassen sich gleichfalls wesentliche Anmerkungen machen. Wir bemerken hier nur kurz, daß der Hr. Dr. den Gebrauch harter erdiger Pulver verwirft, die Operation auf einige wenige Fälle eingeschränkt und verbessert, und die von einer auf die Hornhaut gelegten Fontanelle erwartet.

Chemnitz. *Heyne.*

Der hiesige Hr. Rector, M. Joh. Ge. Läger, ein durch seinen gelehrten Fleiß verdienter Schulmann, hat nunmehr einen neuen Abdruck vom ganzen Homer in vier Octavbänden bey F. Cyp. Erdßel beendiget: Homeri Ilias Graece et Latine ad praestantissimas editiones accuratissime expressa Vol. 1767. II. 1761. Odyssæ Graece et Latine, Batrachomyomachia Hymni et Epigrammata — Vol. I. 1776. II. 1777. Die Iltade ist eigentlich ein zweyter Druck, denn sie war vorher schon einmal 1745. und der zweyte Band 1753. hauptsächlich zum Gebrauch der Schulen und zu einem wohlfeilen Preise, abgedruckt worden; der Hr. R. hatte dabey ganz allein die Clartische Ausgabe zum Grunde, aber doch andere Ausgaben neben sich zur Einsicht gelegt, und an verschiedenen Stellen abweichende Lesarten daraus hergebracht. Ungleich weiter ist er in der Odyssæ gegangen, bey welcher der Clartische Text nach der Ernestischen Ausgabe abgedruckt, und zugleich der völliige Vorrath von abweichenden Lesarten, so wie er darinn unter dem Texte und in den Anmerkungen befindlich ist, beigefügt steht. Doch hat der Hr. R. eine ganze Reihe andere Ausgaben verglichen, die er in der Vorrede zur Odyssæ verzeichnet hat. Da die Ausgaben des

Homers zur Zeit noch nicht alle in ihre Classen gebracht, noch das Stammeaster der verschiedenen Behandlungsarten und Verbesserungen des Texts, so wie es die gute Kritik erforderte, fertiget ist: so hat der Hr. Herausgeber freylich nichts anders thun können, als die Lesarten nach den Ausgaben zu zählen, die Ausgaben mögen nun Originaldrücke, oder bloße Copieen, oder verdorbene und verbesserte Abdrücke seyn. Vorgearbeitet hat er inbessen auch hienunter viel zur Verrückung der Ausgaben. (Uebrigens ist der rechte eigentliche Sitz der Lesarten vom Homer in den alten Schriftstellern, welche Stellen anführen, in den Grammatikern und Glossarien, und bis diese nicht mit einem eigenen Fleisse von einem Gelehrten, der sich frühzeitig dem Homer widmet, aufgesucht und gesammelt sind, bleibt immer das schwerste Stück der kritischen Behandlung Homers noch übrig; denn was sind unsere jüngeren, etwa 5 bis 600 Jahre hinaufgehenden, Handschriften bey einem Dichter, der vor mehr als 2600 Jahren gedichtet hat?) In den Vorreden zu jedem Bande giebt der Hr. R. einige nähere litterarische Nachrichten; vor dem zweyten von der Iliade, und vor dem ersten der Odyssee siehet auch ein Verzeichniß der Ausgaben, das wir vollständiger als irgend eines andernwärts befunden haben. Einige haben wir doch in Händen, die wir darinn vermissen, als die Juntische von 1537. in 2 B. 8.; die Venetische vom Jarreus 1542. 2 B. 8.; die Venetische bey Nic. de Sabio 1551. 8. 2 B.; die Parisische bey Tiberi 1622. 8. Der Hr. R. hat der letzten Band unserm Hrn. Hofr. Heyne, als seinem ehemaligen Schüler, zugeeignet.

Hannover. *Heyne.*

In der Helwingischen Hofbuchhandlung ist in zwey Großquartbänden 1776. ein neuer sauberer Abdruck von J. Gr. Kesslers Reisen veranstaltet worden. Der vorzügliche Werth des Werkes ist längst entschieden. Auch diese Ausgabe, so wie die vorhergehende zweyte von 1751, hat der Hr. D. und Prof. Schüz in Hamburg besorgt. Das Werk selbst ist in der Seitenzahl und sonst überhaupt jener zweyten Ausgabe völlig gleich; aber die in der Vorrede enthaltene Lebensbeschreibung seines sel. Freundes hat der Hr. D. erweitert und verschiedene nähere Bestimmungen und Umstände beygebracht. So sehen wir, daß der jüngere Bruder, der als Repräsentant des Kaiserl. Merarii sich über zehn Jahre in der Levante aufgehalten hat, verschiedene Beobachtungen und Nachrichten in Handschriften hinterlassen hat, die noch zu Bayreuth aufbehalten werden. Kessler habe in Ansehung des Studiums der deutschen Alterthümer die Deutschen zuerst gelehrt, mit den Zeugnissen der fremden Geschichtschreiber die einheimischen Denkmäler des celtischen Alterthums, die Sagen der ersten in Deutschland gehaltenen Kirchenversammlungen, und die noch vorhandenen alten deutschen Gesetze zu verbinden. Von Kesslers Reisen ist eine holländische Uebersetzung und eine englische, schon in der zweyten Ausgabe, vorhanden.

Lübeck und Leipzig. *Heyne.*

Wey Donatus sind 1777, in 8. gedruckt: Grundsätze der dramatischen Kritik — von B. Cooke, Aus dem Englischen übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen. Daß das Werk eine Compilation aus verschiedenen Schriften über das Theater sey, gesteht

het der W. selbst, er glaubt nur, daß er der erste sey, der ein solches zusammenhängendes Ganze fertiget habe. Auf viel philosophischen Scharfsinn scheint er nicht Anspruch zu machen; er wiederholt die gewöhnlichen Dinge, wahr oder unrichtig, aus dem Brumoy, du Bos, Home u. a. Indessen als ein dramatisches Handbuch für den Liebhaber, der überhaupt einige flache Begriffe zu haben wünschet, hat es seinen Werth: es giebt eine gewisse Uebersicht des alten und des neuen Theaters, des Drama, seiner Arten und Theile mit den verwandten Fragen. Der Uebersetzer hat es gleichfalls als Handbuch für den deutschen Liebhaber aus unsern besten Schriftstellern berichtet und ergänzt: theils in beygefügtten Anmerkungen, theils durch die eingeschalteten Kapitel vom bürgerlichen Trauerspiel, von der ruhrenden Komödie, von der Oper, der komischen Oper und dem Schäferspiel, in denen einige summarische Uebersicht von diesen Dingen gegeben wird. In den Nachrichten vom Drama der Alten finden wir auch hier eine ganze Anzahl unrichtiger und ungegründeter Vorstellungen, die von einem der Sachen und des Alterthums Kundigen eine eiqne Ausführung erforderten. Daß die Declamation der Alten in Noten gesetzt und geschrieben, und daß das ganze Stück eine Art von Recitativo gleich unsern Opern war, behauptet der W. Hingegen der Uebersetzer ändert es dahin, es sey eine Declamation gewesen, wie die unsrige; nur sey sie componirt und vom Generalbasse unterstützt worden. (Etwas in Noten gesetztes läßt sich indessen im alten Griechenland nicht wohl denken; sondern alles erlernte sich praktisch, durch die Uebung, und der Dichter oder der Choragus hatte eben deswegen das Verdienst von der ganzen Aufführung; er mußte alles vordeclamiren, voragiren s. w.) Daß die Mäskten eine fet-

ne Haut gewesen seyn sollen, ist uns unbekannt und unwahrscheinlich: wir glauben auch nicht, daß es viel zur Sache gethan haben würde. Die Liebe war gewiß nicht aus Staatsursachen von der alten Bühne verbannt; sondern die Sitten Griechens Lande getreten es nicht, daß sie eine so allgemeine Leidenschaft seyn konnte, wie bey uns. Der sentimental comedy. (empfindsame Komödie überseht man sie) ist der Verf. sehr abgeneigt. Die allgemeinen Lehren für einen Schauspieler enthalten viel nützliches.

Cassel. *Heyne.*

Die hiesige Fürstl. Hessen-Casselsche Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste hatte für das Jahr 1776. als speculative Frage ausgesetzt: Daß die besten Mittel gezeigt werden sollten, den gefallenen Werth der Grundstücke steigend zu machen. Unter sieben und zwanzig Abhandlungen, welche eingelassen waren, hatte die gekrönte zum Verfasser den ehemaligen Badensischen Kammerrath, Hrn. Schlettwein, der sich jetzt zu Basel aufhält. Eine andere mit dem Versprüche: *Vfus vnus est legum corrector* erhielt das Accessit, und wird wegen ihres vorzüglich praktischen Inhalts gedruckt werden. Esben andere Abhandlungen werden noch vor den übrigen voraus empfohlen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zuabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeracion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 5. April 1777.

Göttingen. *Kaestner.*

In der Versammlung der Kön. Soc. der Wissensch.
am 8 März ward vom Hrn. Hofr. Kästner ein
Modell einer Maschine vorgelegt, welche verschlammte und veräuderte Gewässer von diesen Hindernissen freyer zu machen bestimmt ist. Hr. J. D. Schuele, Stadtrath, Accis- und Licentzheber zu Hellmarckhausen im Hessischen, hat sie angezeigt. Untere hölzerne Welle sind eiserne Schaufeln gesetzt, einige nur flache, andere mit schneidenden Eisen, senkrecht durch ihre Ebene gesetzt, versehen. Die Welle ist in eine Zusammenfügung von Holze so eingelenkt, daß sie dadurch fortgezogen werden, und sich zugleich drehen kann. Wenn dieses also in Gewässern von erwähnter Beschaffenheit geschieht, so ist zu erwarten, die Schaufeln werden den Schlamm
S 3 und

und Sand durchschneiden und aufrühren, und so werde ihn das Wasser fortzuschwemmen. Die Maschine wird ans Hintertheil eines Schiffes gebunden, und so vom Schiffer fortgezogen. Das Schiff kann auch, besonders dem Strohme entgegen, von Pferden gezogen werden. Hr. Sch. giebt die Welle aus Eichenholze, 15 Fuß lang und $1\frac{1}{2}$ Fuß dick an, mit 116 Schaufeln giebt er ihr so ein Gewicht bis 16 Centner, glaubt aber doch, sie würde leicht zu bewegen seyn, weil sie sich wälze, und das Wasser heben helfe. Hierüber läßt sich freylich nichts sichers sagen, wenn man nicht die Umstände, z. B. Größe des Schiffes, das dazu soll gebraucht werden, Geschwindigkeit, Breite und Tiefe des Flusses, Lage des Landes in ihm u. s. w. genauer bestimmt. Von Maschinen, die zu ähnlicher Absicht erfunden worden, wie Cornelius Meyers seine, die Leopold, Theatr. mach. hydrotechnicar. Tab. 23. vorstellt, unterrichtet sich gegenwärtig hauptsächlich durch die Welle, die sich dreht, und die Menge der Schaufeln, da bey jenen nur eine Pfahlschaar oder Eisen zum Aufreißen gebraucht worden. Sollte sie auch bey der Anwendung noch einiger Aenderungen bedürfen, so zeigt sie allemal eine gute Geschicklichkeit ihres Erfinders zu nützlichen Angaben.

Gotha. *Wrisberg.*

Ettinger hat in diesem Jahr gedruckt: D. Friedrich Christian Stöckers, aemselnen Weissenfelschen Leibarztes und Stadtphysici in Langensalza, Beobachtungen und Erfabrungen aus der inneren und äussern Heilkunst mit physiologischen, anatomischen und practischen Anmerkungen, nebst Kupfern. 8. Es enthält diese Sammlung acht Beobachtungen, und einige kleinere Aufsätze. Wir haben alle Ursache, dasjenige Urtheil von diesem

Buche, was wir schon im 42. St. d. Mz. vom Jahr 1774. bei Gelegenheit einer von dem Hrn. D. Süssler der Soc. zugeschickten Abhandlung, die in dieser Sammlung die zweyte ist, geäußert haben, zu wiederholen, und diese Schrift aufmerkamen Lesern von der vortheilhaftesten Seite zu empfehlen. Gerade so, wie brauchbare Beobachtungen beschrieben werden sollen, um Nutzen zu schaffen, sind diese geschrieben. Die Krankengeschichten hat der Hr. D. in einer muntern Schreibart erzählt, gründlich erwogen und durchdacht, und mit treffenden, durch eine wohlgewählte Lectüre gewürzten, Urtheilen begleitet. Die erste Beobacht. betrifft einen häufigen und anhaltenden Abgang des Chylus mit wenigem Urin, welcher durchaus wie Milch aussah, in einem vierzjährigen Mann. Diese zu Zeiten mit den heftigsten Schmerzen begleitete Diabese hatte in Zeit von zwey Monaten unter dem Abgang des reinsten Chylus den Kranken auf das äußerste gebracht, welcher aber endlich unter dem häufigsten Gebrauch der Chinarinde erhalten wurde. Hr. D. St. warnet in den Anmerkungen sorgfältig, die Verwechslung dieses Zufalls mit Nierensteinen zu vermeiden, in welche so viele Aerzte gefallen sind. Weil Hr. St. die Eigenschaften der Diabese hier nicht fand, so belegte er diesen mildigten Urin mit dem Namen Chyluria. oder Chalacturia idiopathica vera.

Die zweyte ist der oben schon angezeigte alte und sehr große Nitterscheiden-Vorfall, in welchem sich ansehnliche Steine erzeugt hatten, mit der Abbildung desselben auf der ersten Tafel. In der dritten wird ein besonderer steinartiger Anwuchs an einem Zahn beschrieben, und auf der zweyten Tafel abgebildet. Eine 60jährige Person bekam an dem einzigen noch stehenden mittlern Backenzahn der untern Kinnlade einen nach und nach größer werdenden Knoten, der ihr aber weder beym Käuen noch

Esprechen hinderlich war. Fünf Jahr hernach fiel ihr dieses stein- und kalkartige Gewächs, bey einem Fall, den sie that, ab. Einige Zeit darauf setzte sich ein ähnlicher Körper an denselben Ort, welcher sich wiederum von selbst lösete, so daß sie ihn heraus nehmen konnte. Hr. St. hält diese Materie, die mit Spiritus Natri nicht brause, für die Grundmasse der Knochen. Die vierte liefert eine sonderbare fünfmal hinter einander vorgekommene Zurückbleibung und Anhängung der Nachgeburten bey ein und eben derselben Gebährenden. Ein sehr hübscher Fall. Eine Dame von 36 Jahren, die sechsmal geboren, konnte in den fünf letzten Niederkunften nie anders als durch Hr. D. St. Hand die Nachgeburt los werden, nur bey der ersten kam sie leicht. Bey der zweiten Geburt, wo er die unbeweglich fest sitzende Nachgeburt holen mußte, fand er auf dem Rücken einen in Strahlen getheilten fast 2 Zoll langen, $\frac{1}{2}$ Zoll breiten, und 4 bis 5 Linien erhabenen, auf der dritten Tafel abgebildeten Aufwuchs. Die Substanz war ganz glatt, ohne alle Gefäße, und dieser sehnichte Körper gieng durch die ganze Dicke des Rückens bis zur Nabelschnur. Das Wochenbette nahm den besten Gang. Bey der nächsten Schwangerschaft glaubte sie einen Schmerz an der nemlichen Stelle, wie bey der vorigen zu verspüren. Nach Verlauf von anderthalb Stunden nach der Geburt des Kindes mußte Hr. St. wiederum die feststehende Nachgeburt holen. Er fand alles wie das vorigemal, und an der ähnlichen Stelle einen gleichen Aufwuchs. Und eben so gieng es noch drey mal hinter einander. Mit vielem Recht eifert Hr. D. St. in den Anmerkungen zu dieser Beobachtung gegen den Satz, daß in allen Fällen die Natur die Ablösung und Heranstreibung der Nachgeburt gemiß besorge, der doch so oft unrichtig befunden wird. In der fünften wird von ei-

ner

ner heftigen plötzlich entstandenen Wuth, und geschwunden Befreyung von derselben gehandelt. Eine heftige Ueberladung des Magens hatte diese Raserey veranlaßt, die sich nach hinlänglichem Ausfüh- rung ödlig verlor. Die sechste erzählt einen fals- chen Pulsaderbruch der Pulsader des Schlundes auf der linken Seite, welcher tödtlich wurde. Nach einem starken Geschwulst an der linken Seite des Halses, der das Schlingen gänzlich unmdaltich mach- te, erfolgte einige Zeit nach vorgenommener Oef- nung desselben der Tod. Hr. D. St. fand bey der Section die von einander geborsne art. pharyn- gea sinistra. Siebende. Eine mit Zuckungen be- gleitete Lähme der Zunge, des rechten Arms und Fußes, nach einem rheumatischen Fieber und nach der Gelbsucht. Diese Lähmung wurde glücklich durch den Gebrauch der Spießglastinctur, des dippelschen Oels, und der Linctur aus dem künstlichen Moschus, den Margraf beschrieben, geheilt. Die achte lie- fert die Geschichte eines bösen Grindes, der mit Schierling bald und gründlich geheilt worden. Hr. St. ließ die Patientin unter dem Gebrauch der Schierlingsspillen den Kopf von Zeit zu Zeit mit ei- ner aus diesem Kraute bereiteten Brähe waschen. Der Grind verlor sich, die monatliche Reinigung fand sich ein, und die Kranke befand sich vollkom- men wohl.

Der kleinern Aufsätze sind fünf: 1) Zur Blat- terngeschichte. Eine Dame, die noch nie Blattern gehabt, aber schon mehreremalen geboren hatte, reiset im achten Monat ihrer Schwangerschaft durch einen Ort, wo einer ihrer Verwandten, in welchem Hause sie sich einige Minuten aufhält, die Pocken hat. Sie gebahr ein todes mit eyternen Blattern überzo- genes Kind. 2) Besonders bewährt gefundene Mittel. Hr. St. hat das Extract des frisch aus- gepressten Napellus in Gichtschmerzen gut gefun- den.

- den. 3.) Die Tinctur der spanischen Fliegen.
 4.) Vom freßenden sublimirten Quecksilber in
 bößartigen, venerischen, krebsartigen Geschwüren.
 5.) Vom Spiegglaswein.

Leipzig. *Haller.*

In der Dytischen Buchhandlung sind 1776. in
 4 Octavbänden sauber abgedruckt: L. F. Weiße Trauers
 Spiele. Im ersten 232 S. starken Bande steht Edward
 der Dritte und Richard der Dritte. Wir ehren bil
 lig den Verf. als einen unserer stärksten Dichter; wir
 werden auch die Sprache, den Reim und die Har
 monie nicht achten, noch, wie oft geschieht, große
 Schönheiten wegen kleiner Mängel mißkennen: aber
 einige Anmerkungen über die Leitung der Fabel glau
 ben wir dem Besten der Wissenschaften schuldig zu
 seyn, da ohne eine billige Kritik eine Nation niemals
 zu einem Uebergewicht in den Werken des Witzes kom
 men kan; und vielleicht hatte die wenige Aufnahme
 der Dichtkunst in den hundert nach Ditzgen verfloßse
 nen Jahren den Mangel der Kritik zur vornehmsten
 Ursache. Auch gute Köpfe, wie Lohensein, und Hof
 mannswaldau, ließen sich durch die Gedult der Les
 ser verleiten, bald hart und schwülstig und zur Un
 zeit gelehrt und metaphorisch, und bald wieder un
 feuch und matt zu seyn. Edward mahlt am Mor
 tiner einen vollkommenen Hölswicht, der seine Ely
 sämnestra, so verdorben sie ist, dennoch zu Greuel
 thaten zwingt, davor sie einen Abscheu bezeigt. Aber
 was hat Edward, der junge Held, verschuldet, daß
 Hr. W. ihm die entsetzliche Schuld auflegt, seines
 eigenen Vaters und seines Oheims Todesurtheil zu
 unterschreiben; das erstere zwar ohne den Vater zu
 kennen, das letztere aber aus einem bloßen Verdachte
 und wider das innere Zeugniß seines Gefühls, daß
 die Unschuld dieses treuen Verwandten erkannte. Uns
 dünkt,

dünkt, dem Helden wird eine Last aufgelegt, die sein ganzes Leben unglücklich machen muß: und doch ist er es, der durch seine Tugenden verdienen soll, daß der Zuschauer ihn glücklich wünsche. Richard III. ist ein Beweis der schädlichen Wirkung des Zwanges, den die Einheit einem Trauerspieldichter anbrut. Wider allen den genugsam bekannnten Character des Richard verweilt er sich bey den Weibern, dieweil sein Heer ohne ihn geschlagen wird, und eilt zu spät, nach verlohner Schlacht, dahin, bios um den Lob zu holen. Eines solchen Fehlers war der kühne und bey seiner Grausamkeit tapfere Richard unfähig.

Im zweyten 244 S. starken Bande: Cripus. Ziemlich historisch, mit einer Fränkischen Helena etwas verlängert. Die neue Phädra ist weit strafbarer, als die Athenische, deren Verschuldung Racine vortreflich zu mildern gewußt hat. Faustina ist durch und durch ein Ungeheuer von Bosheit und Betrug. Constantin glaubt doch zu leicht, und Klein, eines Zeugnisses, sollte ihn nicht verleitet haben, seinen Sohn hinrichten zu lassen. Warum giebt er auch die Krone so leicht diesem Klein, da er einen zweyten Sohn hat, der schon Cäsar ist? Cripus ist wirklich tugendhaft und liebenswürdig. Mustapha hat bey uns einen Vorzug. Es ist andern, daß Zeangir einen bey den Mahometanern unbekannnten Selbstmord aus einer übertriebenen Heldenfreundschaft für seinen ermordeten Bruder begeht, den er freylich durch einen bösen ihm aufgedichteten Rath zum Untergang geholfen hat: aber dennoch dünkt uns dieser Selbstmord außer der Natur. Solymans Charakter ist etwas unhistorisch, er war freylich eifersüchtig über seine Gewalt, aber dabey großmüthig, und wirklich als ein Mahometaner fromm: doch diesen Fehler haben sich die größsten Dichter erlaubt. Mahomet war auch der Laster unfähig, die Voltaire ihn begehen läßt, und dennoch hat Solyman seinen Sohn hinrichten lassen. Die Fatime anstatt des

Mustapha hingerichtet, ist ein unwahrscheinlicher Rath, und im Morgenlande ist eine geliebte Volksthat nicht so unentbehrlich, daß ihr Tod ein Aequivalent für den Tod eines künftigen Sultans sein sollte. Muslim ist aut geschildert. Des Mustapha prophetischer Traum ist etwas lang; daß er sich aber als einen mit Versen im Verständniß stehenden Verräther schriftlich erkennen soll, ist wiederum allzuunwahrscheinlich.

Michaeli, Frankfurt am Mayn.

Den sämmtlichen Liebhabern der Kritik des alten Testaments können wir eine sehr erwünschte Nachricht geben: Houbigants Prolegomena mit kritischen Anmerkungen, in vier Folianten zu kostbar und weitläufig gedruckt, und dabey mit dem Hebräischen Texte und einer nicht erheblichen Lateinischen Uebersetzung fast unnütz beschwert, kosteten selbst zu Paris 300 Livres, kamen also nur selten in die Privatbibliothek des gemeinlich nicht sehr bemittelten Critici. Die Warrentrappische Buchhandlung hat also ein sehr gutes Werk gethan, sie, mit Weglassung des Textes, den doch jeder hat, und der Lat. Version, die ein Deutscher von Houbigant nicht verlangt, in zwey Quartbänden unter folgendem Titel abdrucken zu lassen: Caroli Francisci Houbigantii, Oratorii Jesu sacerdotis, notae criticae in universos Veteris Testamenti libros cum Hebraice, tum Graece scriptos, cum integris ejusdem prolegomenis, ad exemplar Parisiense denuo recusae. T. I. (105 Bogen in groß Quart) T. II. (75 Bogen in gr. 4.) Houbigant hat, das ist wahr, seine großen Hebräer, die wir in Deutschland kennen, und früh kennen gelernt haben, aber er hat auch sehr viel Gutes und Wichtiges, um dessen willen ihn selbst der Gelehrtere, der doch immer aus ihm lernte, ungerne bloß auf den öffentlichen Bibliotheken suchte. Man kann er ihn für 4½ Rthlr. im Hause haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 7. April 1777.

Stockholm. *Haller.*

Von den Memoires pour servir à l'histoire des insectes par M. le Baron Charles de Geer, Maréchal de la Cour, Grand Croix de l'ordre de Wasa etc. ist der vierte und fünfte Theil bey Hesselberg herausgekommen, der vierte noch N. 1774. er ist 456 S. in Quart stark und hat 19 Kupferplatten. Der Hr. von Geer beschreibet eine Menge Schwedischer Insecten, und einige fremde Indianische Gattungen mit der größten Genauigkeit, und erzählt auch ihre Sitten, Nahrung, Verwandlung und Vermehrung, ohne die eigentliche Anatomie zu berühren. Er verbessert auch oft die Kennzeichen der Gattungen und der Geschlechter, sowohl des Geoffroy, als auch zuweilen des von Linné. Die

Et bey-

henden vor uns liegenden Wände sind mit lauter Thieren beschäftigt, die ihre Flügel mit Schalen bedeckt haben. Zuerst die allgemeine Bestimmung der Classe durch alle ihre Theile. Hr. von G. unterscheidet genauer, als sonst geschieht, die Brust, oder das Corcelet der Franzosen. Die Füße und ihre Theile braucht er oft, die Geschlechter zu unterscheiden. Die Geschlechter. Der Ohrwurm Staphylinus mit kurzen Flügeldecken. Einige neue Gattungen desselben; denn in allen Geschlechtern hat der Hr. Verf. die Kenntniß der Natur erweitert, ob er wohl weit nach Norden, und noch nördlicher als Upsal, zu Lissa, wohnt. Linne hat zwey Arten von diesem Insect mit einander vermengt. Lampyris. Die leuchtenden Gattungen haben unter den zwey oder drey letzten Ringen einige gelbe Flecken, die im Dunkeln leuchten. Der gewöhnliche Johanniswurm hat im weiblichen Geschlechte keine Flügel, und das männliche hat der Hr. Marshall niemals zur Hand bringen können. Sie können ihren Schatz nach ihrer Willkühr von sich geben oder zurückhalten. Ihre Verwandlung. Das Weibchen leuchtet von seinen ersten Tagen an, und siewen als ein Wurm. 3. Telesphorus, ein neues Schäffersches Geschlecht, das wirklich doch vom Leuchtworm (Lampyris) unterschieden ist. Es sind fressende Thiere, die ihr eigenes Geschlecht nicht schonen, und Hr. von G. hat ein Weibchen ein Männchen verzehren gesehen. Wirklich hat man die Maden dieses Wesen gesehen mit dem Schnee fallen, sogar auf einem gefrorenen See, wohin sie nicht hätten aus der Erde kriechen können. Diese Thiere sind nützlich, indem sie die schädlichen Insecten freissen. Aus vier Stellen der Brust und des Bauches treiben sie vier Blasen heraus, wenn man sie berührt.

4. Colliurus, ein Geschlecht, das der Hr. v. Linne nicht

nicht hat, und von der Raphidia doch verschieden ist, ob es wohl demselben ziemlich ähnlich scheint. 5. Carabus, davon einige Gattungen Flügeldecken, aber keine Flügel haben, doch hält der Hr. von G. zwey Theile an diesem Käfer für unvollkommene Spuren von Flügeln. Alle Arten Carabus geben einen sehr scharfen und unangenehmen Geruch von sich: sie spritzen auch wohl hinten und vornen einen stinkenden Saft aus, der im Auge schmerzt, wie es der Hr. M. erfahren hat. Eine Gattung dieses Geschlechts schießt einen blauen Dunst von sich. 6. Cicindela. 7. Buprestis, die dem Elater ähnlich sind, aber nicht aufspringen: wie derselbe seinen Sprung bewirkt. 9. Silpha, ein Insect, das in faulendem Unrath und in verwesenden Thieren lebt, und diese stinkende Materie wieder in einen lebendigen Zustand zurückbringt. Der Todtengräber gehört zu diesem Geschlecht. 10. Die schädlichen Bächerinsecten und die Speisen zerstörenden Dermestes, wozu Hr. von G. auch die Cistela bringt, und auch einige Arten Byrrhus. 11. Ptinus, ein Insect von diesem Geschlecht, dem man keine Bewegungen abzwängen kan, und das sich vollkommen todt stellt. 12. Scarabaeus; davon auch einige Gattungen ohne Flügel sind, und andere ohne Zähne. Das Nasehorn hat nur zwey Blättchen an den Fühlhörnern, obwohl der von Linne' und Geoffroi ihm sieben zuschreiben. Der Willenkäfer macht in Schweden keine Kugeln, wohl aber in wärmeren Ländern: wie diese Insecten einander helfen, diese Kugeln zu wälzen. 13. Der Schröder, dessen grosse Hörner wahre Zähne oder Sinnbacken sind. 14. Hifter. 14. Attelabus, nach dem Hrn. von Geer ein Käfer, der keine Blättchen an den Fühlhörnern hat, und folglich kein Scarabaeus ist. 15. Gyrinus, 16. Hydrophilus, ein von Dytiscus

unterschiedenes Geschlecht, dessen Fühlhörner aus durchbohrten Blättern bestehen. Zwen Sauger, vermittelt deren der Hydrophilus sich an das Weibchen fest ansaugt. 16. Der Dytiscus oder Wasserläufer: die starken Zähne, und die zu der Bewegung derselben dienenden Muskeln. Die Zähne selbst sind hohl und haben eine Oeffnung. Diese gefräßigen Thiere haben doch, da sie einen Blutigel fressen wollten, ihn mit ihren Füßen wieder sich aus dem Maule ziehen müssen. Die Kupfer selbst sind nach der Natur, und größtentheils durchs Bergkrystallglas gezeichnet.

Der fünfte Band ist A. 1775. abgedruckt, und hat 448 S. samt 16 Kupferplatten. 1. Cantharis, davon die eine Abtheilung ungeschält ist. Wie die Maden von einer Art dieses Insectis die gemeinen Hausfliegen verzehren. 2. Pyrochroa des Geoffroi und beyrn Hrn. v. Linné eine Cantharis, ist ein Geschlecht, das, nach dem Geständniß des Hrn. v. Ger doch mehr künstlich als natürlich ist. 4. Mordella. 5. Tenebrio, ein schädliches Insect, davon des Geoffroi Diaperis eine Art ist. 6. Cerambyx, eine Art davon riecht sehr angenehm, und erweckt auch mit der Brust, die es gegen den Untertheil des Leibs reibet, einen scharfen Ton. 7. Leptura, des Geoffroi Stenochorus, da hingegen eben die Leptura des Geoffroi ein Cerambyx ist. 8. Necydalis. 9. Clerus, beyrn Linné ein Attelabus, und zum Theil eine Gattung des Dermestes. 10. Callida. 11. Ips des Geoffroi, bey Linné zum Dermestes macht. 12. Der Hornwurm, Curculio, den wegen der Fühlhörner Geoffroi in zwey Geschlechter getheilt hat, ein sehr zahlreiches Geschlecht. 13. Bruchus, und 14. die sehr zahlreiche Chrysomelida, und 14. Coccinella. Zuletzt hat der Hr. Hof Marschall noch einige Kar-

ven beschrieben, deren Verwandlung er nicht gesehen hat, und das geflügelte Inject kennt.

London. *Haller.*

Haves und andere haben A. 1775. zwey neue Auflagen der Werke des Wundarztes Percival Pott herausgegeben: die eine in Quart, die andere in fünf Octavo-Bänden, die wir mir den einzeln herausgenommenen Werken des Mannes verglichen haben, und hier anzeigen. Im ersten Theile handelt Herr Pott zuerst von ruptures. Die neue vierte Auflage dieses Buches ist nach der Auflage des Jahrs 1771. abgedruckt, und ziemlich vermehrt. Wir zeigen nur einige wenige Vermehrungen an. Wider die Schriftsteller, die aus Wäskern ihre anatomischen Bücher schreiben. Chefelden habe die Muskeln des Bauches unrichtig beschrieben, und nichts sey an den drey Ringen wahr, als lediglich gehe die Saamenschuur unter dem innern schiefen Muskelweg (ganz richtig; aber waren denn nicht Schriftsteller bekannt, die diese Muskeln richtig beschrieben haben, und auf die Hr. P. den Leser hätte anweisen können)? Alte Brüche, die Hr. P. an zarten Kindern gesehen habe, seyen von der angeborenen Gattung gewesen (in welcher nemlich die Deffnung offen bleibt, die vor der Geburt dem Geißen bereitet ist, der aus dem Bauchsack: heraus treten soll). Hr. P. glaubt, in den Fällen, wo einige Neuern geglaubt haben, man habe den Bruchsack ungedönet mit Nüssen zurückgebracht, wöge doch ein Irrthum stecken. Die gemeine Weise, den Bruch durch das Schneiden zu heilen, wie Hr. P. niemals an, als wenn die offenbarste Lebensgefahr da ist, der man auf keine andre Weise entgegen kan. Ein alter, sehr großer, 22 Zoll im Um-

fang

fang habender, Bruch, in welchem alle dünne Därme (den ersten ausgenommen), und der blinde sammt dem wurmförmigen Därmen enthalten waren, mit einer großen Theil des Netzes; der Zwölffinger-Darm war aus seiner Stelle gerückt, und lag senkrecht aus dem Magen hinunter. Das Netz hing nackt im Bruchfack. Die Saamengefäße waren beim Schneiden keine Hindernisse gewesen. Der Ring war offen. Die warmen Ueberschläge seyen sehr unbedeutend. Der jüngere Monro habe öfters einen Bruch mit einem guten Gemichte von Galappa zurückgebracht. Hingegen hat Hr. P. gute Wirkungen von scharfen Klystieren, und dem Lakstrauche gesehen, wozu die Spritze viel verbessert werden könne. Das Betasten, Behandeln und Kneuzen des Bruchs sey, im Fall der Entzündung, sehr schädlich seyn. Den Bruchfack solle man von oben bis unten öfnen. Das Einklemmen durch die Sehne sey doch die vornehmste, und sehr oft die einzige Ursache des Uebels. Freylich könne es alte Brüche mit einem sehr dicken Bruchfack geben, in welchen der Ring weit offen sey. Den wichtigen Bruchschnitt solle man wegen eines Netzbruchs nicht unternehmen. Sehr selten erfordere es die Nothwendigkeit, ein Stück vom Netze wegzuschneiden. Das Unterbinden ziehe Brechen, Ekel und allerley Beschwerden nach sich. Es gebe Fälle, in welchen es unmöglich werde, zwey Ende des Darmes zusammen zu bringen. In diesen Fällen sollte der Wundarzt bios in Absicht haben, das Austrreten des Unraths in die Höhle des Bauches zu hindern. Von Ledrans's Rath, den Sack ungediffnet zurück zu bringen: Hr. P. hält ihn für unmöglich. Die Schiagader der Saamenfchnur müsse gebunden werden, welches aber nicht so leicht sey. Vor der epigastrischen Schiag-

Schlagader müsse man sich sorgfältig verwahren, deren Wunde sehr gefährlich seyn würde. Der angebohrne Bruch des Hrn. von Haller. Es ist merkwürdig, daß Hr. Pott bey dieser Gelegenheit auf die Anflage der beyden Brüder Hunter nicht ein Wort antwortet: sie haben Hrn. Pott vorgeworfen, er habe den Erfinder nicht genannt: er thut es noch jetzt nicht, auch nicht im folgenden eigentlich dazu bestimmten Buche. Die anatomische Beschreibung der Deffnung des Bauchfelles ganz kurz. Freylich könne der Sack den Darm gefährlich einckenmen. Ein angebohrner Bruch müsse selten einen Sack haben. Wider das Egen, in der Absicht, das Ausfallen des Bruchs durch eine starke Narbe zu hindern. Eine Narbe reiche hierzu nicht zu. Eine solche Narbe am Nabel sey in wählender Schwangerschaft da gewesen und grosse Zufälle daraus entstanden. Die Bauchbrüche. Ist in dieser Auflage 172 S. stark.

2. An account of a particular kind of rupture attending on children in which the intestine or omentum is contained in the same cavity with the testicle. Diese fünfte Auflage hat wie die erste 41 S. und ist völlig unverändert.

Der zweyte Band. Er enthält zwey Werke des Hrn. P. Zuerst observations on that disorder of the cornea of the eye commonly called fistula lacrymalis. Diese fünfte Auflage hat nur 61 S., da die erste vom Jahre 1758. doch 84 hatte: sie ist hin und wieder verändert, und hat doch auch etwas neues. Etwas umständlicher sagt Hr. P., das Geislichte in der Fissel, das man für Eiter ansehe, sey kein Eiter, es sey verhaltner Schleim und vom Eiter wesentlich unterschieden, und die

Ähnlichkeit der Farbe schließt auf keine Gleichheit. Das Einprägen durch das untere Ende des Thränenganges ist bey Hrn. P. noch immer zweifelhaft, und auch nicht recht wahrscheinlich. Durch das harte Verbinden mit Meißeln bringen es ungeschickte Wundärzte dahin, daß die innere Haut des Sacks abgehen muß. Ist Herr P. unversündend gewesen, eine neue Sammlung des Schleims abzuhalten, obwohl der Weg in die Nase ganz frey war.

2. Remarks on the disease commonly called fistula in Ano. Hiervon ist hier die vierte Auflage. Sie hat 128 S., da die von A. 1763. nur 115 hatte. Wider das viele Abzapfen des Harns: es sey sehr bedenklich, und eingepreßter Mohlsaft mit Ammermehl viel besser. Es sey nicht nöthig, ein Stück vom Darm mit sammt der Haut wegzuschneiden, wie die Franzosen und Chinesen anrathen.

Im dritten Theile stehen: 1. Observations on the nature and consequences of those injuries, to which the head is liable from externe violence, and 2. Some few general remarks on fractures and dislocations. Beyde sind unverändert und zusammen 402. S. stark.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezahlt, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

✠

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 10. April 1777.

Leipzig. *Haller.*

Eigentlich zu Dessau bey Haybruch ist A. 1776. auf 262 S. in klein Octav sauber abgedruckt: L. G. C. Hirschfeld, Briefe, die Schweiz betreffend. Die Rede ist hier von den Sitten und den Einrichtungen, und nicht von der Naturgeschichte. Hr. H. hat jene zu bemerken alle Gelegenheit gehabt, indem er ein Paar Jahre bey den Prinzen von Holstein Gottorf in Bern zugebracht hat. Die jetzige Auflage ist vermehrt. Wir wollen nur einige Stellen anzeigen. Die schönen Strassen, die noch immer fortgesetzt werden, und auf welchen man die vormals fast unwegsamem Gebürge nunmehr fast unempfindlich übersteigt: eine Anstalt, die in Deutschland billig nachgeahmt werden sollte. Bern machte
Uu im

Apr. Gouvernement Meley den Anfang, nunmehr hat auch Solothurn, Basel und Bischofshausel über die rauhesten Berge seltne Straßen angelegt. Solothurn mit seinen Einwohnern hat dem Hrn. H. wohl gefallen; aber im Bernischen findet er mehr Fruchtbarkeit und einen bessern Landbau, zumal in Ansehung der Wiesen und der Quellen, davon jawe vermuthlich die besten in der Welt sind, und die letztern die häufigsten, so daß bald jeder Bauernhof seinen springenden Brunnen hat, und auch auf freiem Felde, und an den Landstraßen dergleichen Brunnen vom besten Wasser springen. Bern: das vorzüglichste Krankenhaus, die Insel, und andre milde Anstalten. Die 2000 Rthlr. die Hr. H. den Landesvögten jährlich zugesetzt, sind viel zu wenig. Die Aemter, auf die ein Mitglied des großen Rathes zum erstenmal zieht, sind von 3 bis 9000 Rthlr. jährlicher Einkünfte. Die Duldung nimmt täglich zu, nur kann man in einem Lande, wo jeder Bürger und Untertan die Waffen tragen soll, die wehrlose Widerläufer nicht wohl vertragen: doch ist man auch gegen dieselben weit milder geworden. Das lange Gebet, dessen Hr. G. bey der Laufe erwähnt, gehört nicht zur Laufe: Es wird täglich abgelesen, und in dieselbige Halbstunde sind die Laufen verlegt, die in keinem Hause gegeben werden können. Der Ebruch wird durch eine fünf oder mehr jährige Ausschließung von allen Ehrenstellen, in schlimmsten Fällen auch wohl durch die Verweisung, bestraft. Die Jesuiten in Freyburg u. s. f. sind geblieben, haben bloß die Kleidung verändert, heißen Professoren und genießen eine Besoldung. Daß sehr wenige Frauenzimmer in Bern den Gellert kennen, ist zu viel gesagt, seine Werke sind zu Bern selbst gedruckt, und in allen Händen. Unrecht sagt Hr. H. daß der französischsprachende Adel im Pais de

Vaud

Mund seiner ehemaligen Freyheiten und Rechte be-
 raubt sey: sie sind ihm eher vermehrt worden, und
 nirgends in der Welt ist der Unterthan seiner Rechte
 sicherer als unter dieser Republik. Uri zeichnet sich
 vor andern Demokratien durch seine gute Ordnung
 und kluge Regierung aus. Ordentliche Kriegspöls-
 ker zu halten, sind die Einkünfte in einem Lande,
 das keine Aufzagen kennt, nicht zureichend. Frank-
 reich ist der nächste Nachbar, und der alte Verbün-
 dete von Helvetien, und hat niemals einigen An-
 spruch an dasselbe gemacht. Es hat die Erkennung
 seiner Unabhängigkeit im westphälischen Frieden er-
 zwingen geholfen, und dennoch hat Ludwig XIV.
 lediglich mit seinem Stolze, und mit den harten
 Reden seiner Botschafter, es dahin gebracht, daß
 allemal eine Menge von Patrioten und fast über-
 haupt das ganze Volk bey den Protestanten ihm
 nicht allzugeneigt sind. Allerdings hat Bern sich
 zu rühmen, daß in fast sechs hundert Jahren wegen
 Aufruhr in der Stadt nicht mehr als etwa fünf
 Menschen hingerichtet, und auch unter den Unter-
 thanen ein einziger Aufruhr gedämmt worden ist.
 Der Bauern Freundschaft haben alle Fremden (ein-
 nige Franzosen ausgenommen) angemerkt. Eine
 englische Dame hat uns mit rechter Entzückung
 das Vergnügen erzählt, das sie bey einer Bäurin
 in ihrer Hütte über ihre natürliche liebreiche
 Gefälligkeit, ansehnende Frömmigkeit, Keimlich-
 keit und Uneigennützigkeit empfunden hat. Das
 Heimweh ist den Helvetiern nicht ganz eigen: wir
 sehn in des Varrète Wahrnehmungen, daß er viele
 Burgundier daran erkranken und sterben gesehen hat:
 sonst halten wir die Luft für unschuldig, und suchen
 die Ursache bloß in der Gewohnheit, daß eine Fa-
 milie unveränderlich an eben dem Orte lebt, sich ver-
 schwägert, und niemals ihren Aufenthalt verändert.

Die Landhäuser, die häufig sind, haben wenig Pracht, weil die Gebäude als unfruchtbare Capitalien angesehen, und möglichst vermieden werden. Das Schöne muß man in den Wäldern, den Wiesen und den Ausichten suchen. Das viele Bauen der Republik Bern hat seine Nichtigkeit: nirgends wird für die Bequemlichkeit der Landpfarrer beträchtlicher gesorgt. Nicht eigentlich die Alpenleute sind groß, es sind die Einwohner der Thäler an mittelmäßigen Bergen, und zumal die bernischen Patrioten; und auch die um die Stadt wohnenden Bauern. Die Bürger und Unterthanen zu Zürich haben die Fäbriken zum Theil geschwächt und kleiner gemacht. Man kennt noch einen Theil des ehemaligen Weges aus dem Lauterbrunnen nach Wallis, ein vordieselfender Eisberg hat ihn bedeckt. Die A. 1712. über denselben entflohenen Leute hatten bloß aus Furcht, von den eifrigen Wallisern mißhandelt zu werden, diesen fast unbegreiflichen Weg zurückgelegt. Der Gelehrte, der in Helvetien nicht Freyheit genug fand, und nach Portugall gieng, ist wohl ein Eberz: in Portugall Freyheit suchen! wo keine Zeitung erlaubt wird! wo der Bruder des Königs unverhört auf einen Vortrag des Ministers in ein ewiges Gefängnis verdammt wird! wo ein unschuldiges Weib das ewige Gefängnis eines Grafen nach sich gezogen hat! Der Rheinfall gehört nicht in ein Gemählde der Alpen, er gehört zur Fläche.

Pavia. Haller.

Unser Correspondent, Hr. Janatius Monti, hat neulich in 4. auf 188 S. abdrucken lassen: apologia per medici Pavesi con la giustificazione di una consulta sopra di una atrofia nervosa. Mit Unwillen haben wir diese Streitschrift gelesen, weil wir die Witz-

terkeit darans ersehen, mit welcher die Aerzte, wenn sie nicht einerley Meynung sind, einander verfolgen, und dadurch eben ihre ganze Wissenschaft dem Gespötte der Verächter bloß geben. Eigentlich ist eine Krankengeschichte, in welcher Hr. N. nach Meisland berufen worden ist, und sein Gutachten von sich gestellt hat. Dieses hat der ordentliche Arzt bey der Familie mit einigen in etwas widerlegenden Anmerkungen abdrucken lassen. Nunmehr giebt Hr. N. die ganze Geschichte der Krankheit, des Gegners Curart, sein eigenes Gutachten, dessen Verteidigung, und die Beantwortung der wider dasselbe gemachten Einwürfe: alles mit sehr vieler Bescheidenheit, auch in solchen Werken, die dem Verfasser dieser Anzeigen ganz unbekannt sind. Eine junge verheyrathete sinnreiche Dame, die zu viel starke Wasser und saure Speisen genoß, und auch den Kaffee sehr geliebt hatte, versiel in eine Anzehmung, mit einem geschwollenen Unterleibe, mit vielem Speichelflusse, mit Schwermuth und Mangel der Reinigung. Zuerst zeigt Hr. N. die Dunkelheit, die bey den Zeichen der Schwangerschaft allemal übrig bleibt. Dann folgt die von ihm verworfene Cur: der ordentliche Arzt sah alles als eine Verstopfung der Milze, und der Zeiten an. Er gab starke Brechmittel, viele und stark abführende Arzneyen, andere, die die Zeiten befördern sollten, und dann die Fiebereinde, hieß auch die Kranke sich über ihre Kräfte bewegen. Alles dieses verfieng nichts, und unser Hr. Correspondent wurde berufen. Er fiel auf gelindere Gedanken, er sah das Uebel als eine Nervenkrankheit an, die den Leib auszehrete, versprach einen guten Erfolg, rieth verdickende Speisen, Kapaunenbrühen, Wipernbrühen, Milch, Nocerawasser und Erde, kalte Bäder, äußerlich aber den Schierling mit ammonischem Gummi.

Diese Rätbe, die der Meiländische ordentliche Arzt weit verwarf, unterstütz nun Hr. M. mit vielen Stellen anderer Aerzte, und mit allerley Gründen: er vertheidigt sich in etwas über die wenigen Pulse, die die Kranke hatte, und die zwischen 70 und 90, blieben. Da der Hr. von Haller den geringsten Herzpuls auf 97 bis 100, setzt, so führt hingegen Hr. M. den Boerhaave an, der nur 60, und den Celsurn, der nur von 37 bis 50 zählte (wobey man sich doch erinnern muß, daß das kranke Frauenzims mer wenig über 20 Jahr hatte, in einem warmen Lande lebte, und folglich der Aderschläge nicht wenig seyn konnten). Er unterscheidet hiernächst die nervichte Auszehrung von der Lungensucht, und spricht gelegentlich von der Frage, ob das Herz sich nach seiner Natur, oder wider dieselbe zusammensiehe, eine Frage, die leicht zu beantworten ist. Ohne Meiß ruhet das Herz, wie alle ihnen selber überlassene Körper, gereizt aber zieht es sich aus seinen eigenen Kräften zusammen. Die gemachte Hoffnung entschuldigt Hr. M. durch die vielen Beyspiele geheilter wahrer Schwindsuchten und Lungengeschwüren: und die Hühner- und Kapaunen-Speifen durch die ähnlichen Rätbe verschiedener Aerzte in Italien: das kalte Bad und den Schierling mit ähnlichen Gründen. Die Anmerkungen des Gegners beantwortet er nicht ohne Eifer. Aber der Meiländische Arzt blieb im Besitze der Cur, versuchte zwar die Milch, und die Molke von Ziegenmilch, gab aber alle Hoffnung auf, und die Dame starb.

Kopenhagen. *Haller.*

Bev Müller ist N. 1776. in gr. Oct. auf 387 S. heraus gekommen: Hr. J. Heinrich Schlegels, des Kön. Geschichtschreibers, dänische Reisebeschreibungen und andre denkwürdige Handschriften, in der Sammlung

lung dänischer Geschichte ans Licht gestellt, und nur überseht. 1. Eine Beschreibung der Reise des Hrn. Ove Giedde, der A. 1618 nach Ceylon und Coromandel mit einem Geschwader abgefandt wurde, in der Absicht mit dem R. von Ceylon einen Bund zu schließen, und daselbst eine Festung aufzurichten, und dann auf der Küste von Coromandel Tranckenbar zu besetzen. Die Reisebeschreibung ist trocken, und hat nichts angenehmes, keine Beobachtung der Natur, ewige kleine Streitigkeiten mit einem unruhigen Schiffvolk, mit ungehorsamen Officieren, und mit dem sogenannten Ceylonischen Gefandten und Prinzen Hofbouwer, tausendertley betrügliche Versprechungen des sogenannten Kaisers, und einen dennoch mit demselben geschlossenen Bund, der keine weitere Wirkung gehabt hat. Tranckenbar war eigentlich durch den Raiken (so heißt er hier) von Lanschaur schon an die dänische Gesellschaft geschenkt, und wie Hr. Giedde ankam, so bezog er den daselbst gefallenen sehr geringen Zoll. Auch an diesem Raiken war sonst wenig Beständigkeit noch Treue. 2. Christians IV. etzene Reise nach Wardhus und bis zu der russischen Niederlage zu Kildin, beschrieben durch Johann Carisius, seinen Secretär. Hr. Schlegel versichert, diese Reise sey ächt, sie hat auch alles das Ansehn. Das Kön. Geschwader nahm verschiedene Schiffe weg, bloß weil es sie in dänischen Häfen antraf, darunter auch einige englische. Ein englischer gefangener Hauptmann reitete hernach dennoch den König, da er zwischen den Klippen in der größten Gefahr war, verlohren zu gehen, und die dänische Schiffleute keinen Ausweg wußten. Das Elend der Insel Wardd und der sogenannten Festung Wardhus. Unweit Cola liegen viele schwarze Probersteine am Ufer. Die Rosenwurzel solle bey den Russen und Finnen Drpin heißen, wirklich der Name, den die Franzosen einem andern Kraute von eben

eben dem Geschlecht geben: eine neue Gattung Steinbreche, die *pirola*, und viele Heide auf *Kildin*. 3. Eine wichtige und merkwürdige Tabelle aller Einnahmen und Ausgaben der Königreiche *Dänemark* und *Norwegen*. Jene beliefen sich demnach im Jahr 1602. auf 411002 *Rthlr.* an freyer Einkünften und die ungewissen Einkünfte auf 65236. die Ausgaben nur auf 246667. So gar der Aufwand der *Rdn. Hofstatt* ist hier aufgezeichnet. 4. *Christian IV.* eigenhändige Anzeichnungen in seinem Schreibcalender, in den Jahren 1607. 1608 und 1621. Sie sind doch zu lesen angenehm, und geben einen Begriff von den Sitten des Herrn und von den damaligen Preisen der Dinge. Der König berechnet monatlich seine Einnahmen und Ausgaben, wovon die erstern durchgehends weit grösser sind. Doch bauete er hin und wieder, er kaufte auch viele Edelsteine, und eben um die Zeit kam *Christine Munk* nieder. Er liess stark Geld aus, schwol an *Unterthanen*, als auch an seinen Schwager *Jacob* hundert tausend *Thlr.* auf einmal. Der Zins war sechs im hundert. Seine Almosen an einem Neujahrstag waren 2 *Mark*. Er reistete sehr oft herum, auch nach *Schonen*, und in die *Herzogthümer*, spielte, gewann und verlor noch ziemliche Summen, handelte und verkaufte Pferde. Die Preise waren so niedrig nicht. Der König kaufte ein Paar Ochsen um 100 *Thlr.* der Graf von *Schaumburg* bezahlte 50000 *Thlr.* wie wir es verstehn, dafür, daß er den Titel von *Holsstein* führen durfte.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen *Pränumeration* eines alten *Loubet* oder, die *Expeditionsgebühren* einbezahlt, von hiesiger *Postamts-Zeitungs-Expedition* einzeln mit den *Posten* versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 12. April 1777.

Paris. *Haller.*

Cellot hat 1776. in groß Octav auf 476 S.
abgedruckt: Oeuvres diverses de M. le
Comte de Treslan, Lieut. General, de
l'Acad. des sciences de Paris, de Londres etc.
Allerdings sind es Oeuvres diverses, denn der Hr.
Verf. hat die Naturgeschichte, die Mathematik und
die schönen Wissenschaften mit gleichem Eifer betrie-
ben, er hat sogar, unter der Anführung des be-
kaunten le Cat's, sich auf die Bergkiederung gesetzt,
und wir vernehmen, daß nach der vor uns liegen-
den Sammlung er ein Werk von der Electricität
herauszugeben gesonnen ist. Der Herr ist sonst
schon in einem ziemlichen Alter, und hat noch den
Umgang des Fontenelle und der witzigen Männer
am

am Hofe Philipps von Orleans genossen. Wir wollen von seinen vermischten Werken einige Proben geben. Ein ästhetischer Aufsatz über den *Witz*: nicht nach Baumgartens Manier, noch auf Deutsch mit Definitionen, sondern mit Umschreibungen und Beispielen ausgeführt. Das *Nachdenken* (*meditation*) sey zum *Witze* notwendig. *Genie*, eine *Metaphore*, durch *Metaphoren* erklärt. Nicht einem jeden, der sich in seinem Fache herausnimmt, könne man diesen Titel belegen. *Rameau* sey ein großer *Componist*, aber kein großer *Mann*. Dazu gehöre, daß man die *Welt* erleuchte, wie *Newton*. (Wir sehen doch mit Vergnügen, daß in Frankreich nicht alle Leute eine glückliche Geheerde eines Schauspielers erhaben nennen). Ein Gedächtniß, das zum *Unwendiglernen* geschikt ist, verachtet der *Gräf* gar sehr. Der *Sitz* der *Seele* sey in der einzig unpaaren markichten *Scheidewand* (*septum lucidum*). Unfers *Neckels* Versuche zur *Aufklärung* der körperlichen Ursache des *Wahnwitzs*. Die unbestimmten Ausdrücke des *Plato*, des *Timäus*, die unsäglich viel Schaden gethan haben. Die *Geschichte* Frankreichs, eine bittere *Klage* über das Verfahren der *Inquisition* gegen *Kainunden*, *Gräfen* von *Toulouse*. Des *Hrn.* von *Tressan* *Haus* (*Laverane*) scheint damals aus seinen Gütern verjaat worden zu seyn. *Robertson's* *Rehna*: aber daß *Gaillard* eine unpartheiische *Geschichte* des *Lutherthums* geschrieben habe, hätten wir von einem *Philosophen* nicht erwartet. Die *Schulen* sollen auf dem *Lande* angelegt werden, auf daß die *Kinder* die *Natur* kennen lernen: ein *junger Pariser* sey überall fremd, wo man ihn hinbringe. Ein hartes *Urtheil* wider das *spectacle de la nature*, und wider desselben viele falsche *Grundsätze*. Des *Herrn* *Gräfen*

Reis

Reifen, seine Freundschaft mit dem Arzte Bounetore (zu Parma), und mit dem Bergliederer Huncaald. Die Geschichte der Alten. Wie le Gentil die Brasinen zur Anvertraung ihrer Geheimnisse durch das Vorfagen des Ganges eines Schwanzhorns herovogen habe. China. Das Alterthum der Welt werde am besten durch die in den Bergen aufbewahrten Muscheln bewiesen. In Island sey die Druckerey lange schon bekannt, so lang, als in China, und die alten Nordländer seyen in allen Wissenschaften groß gewesen. Urtheile über einige große Männer, die nemlich der Graf für groß hält. Buffon und Haller, zwey sehr ungleiche Gelehrte, gehen mit umgeschlungenen Armen mit einander. In der Dichtkunst rühmt der Graf wenige Deutsche, doch einige, denn ob wohl sie nicht Untertanen des Reichs sind, so dichteten sie doch deutsch. Die Tugenden: sie sind aus Gott entsprungen, denn sie eigen sind. Daß große Herren nicht unwissend seyn sollen. Die Alten haben ihre Trauerspiele gesungen, auch noch Me du Clos habe eine Art eines Gesanges bey dem Declamiren beybehalten. Gejners Lob. Die Vortheile des guten Herzens. Die h. Theresia sagte, der Teufel sey der Unglückselige, der nicht lieben könne. Das Lob Philipps des Regenten, der doch die Menschen zu gering geschätzt habe. Den guten Geschmack der Zeiten Ludwigs XIV. habe das Mississippuy sehr verdorben, weil die neuern Reichen mit dem Adel und der obrigkeitlichen Ordnung sich nunmehr verschwägern konnten, und aus dem Gemische ein neuer Nationalcharacter entstanden ist. Die Grimacen des Wateau. Einige erlesene Männer unter den Grossen. Unglücklich sey Swani gewesen, daß es den Geist der ritterlichen Thaten verlohren habe; diesem Verlust schreibt der Graf den Verlust der Manilla und Havana zu.

Richardson und Rousseau haben unrecht gethan, indem sie der Clarissa und Julia Fehler angedichtet haben, und daß man des Lovelace Character vertrauen könne, zeige das größte Verderben in den Sitten an (das hätten wir doch nicht erwartet) Il n'est point de serpent ni de monstre odieux, Qui par l'art imité ne puisse plaire aux yeux. Diese lange Abhandlung ist an die Kinder des Hrn. Grafen gerichtet. 2. Eine M. 1762. in der Akademie zu Nancy gehaltene Rede, die ihn zum Mitgliede aufnehmen sollte. 3. Eine andere Rede, an dem Tage, da eben diese Akademie die Preise austheilte. 4. Noch eine andere Rede in eben dem Jahre gehalten. Eine kurze Geschichte der nützlichsten Wissenschaften. Man habe eine Windkiste in den Minen zu Bergopzoom gefunden. Das Lob einiger französischen Ingenieurs, und des R. Stanislaus, unter dessen Erfindung ein Schiff war, das schwer beladen wider den Strom hinauf kam. 5. Eine Rede in Gegenwart Stanislai A. 1757. gehalten, über die Preise, die man an diesem Tage ausgetheilt hat. Man stellt des gekrönten Verfassers Gemälde in Lotbringen auf. 6. Eine Rede am Tage, da Ludwig's XV. Bildsäule aufgerichtet wurde. Des milden Stanislai löbliche Einrichtungen und Gebäude. 7. Eine Lobrede über den Hrn. von Mauvertuis: es hat doch alle Kunst bedurft, den Mann zu loben, den Voltaire, der vom Grafen verehrt Voltaire, lächerlich gemacht hat. Doch des ganzen gelehrten Kruges erwähnt der Graf von L. mit keinem Worte. Dem Hrn. Clairaut sey man vornehmlich die Festsetzung der Gestalt der Erde schuldig. 8. Eine Schilderung Stanislai des Gütthätigen; seine Geschichte. Stanislaus ließ sich von einem Quacksalber heilen, der ihn geschwinde herzustellen versprach, weil eine langsame Cur ihn genöthiget hätte, zu lang in Dau-

Danzia zu bleiben, und der guten Stadt vielleicht den Untergang zuzuziehen. Unter andern Leiden bey seiner Flucht habe Stanislaus auch vieles wegen des Mangels reinlicher Speisen gelitten. Wir haben vormals vernommen, Stenflucht, der den König begleitete, habe wegen dieses Mangels viele Sorge gehabt. 9. Viele artige, galante und leichte Gedichte des Grafen. Liebreich ist das Schreiben einer Gemahlin an ihren abwesenden Ehegemahl. Aber sollte der Graf, da er den Herzog von Richelieu rühmen wollte, eben von ihm sagen, er habe die Moya anstatt des Puffendorfs ergriffen? Ein Lobgedicht an den von Voltatre. Der Graf hat auch, wie derselbe, eine Emilie gehabt und verlohren; er erfreuet sich aber über seine glückliche Ehe. Die Linie S. 453., die auf Esculape reimet, wünschten wir hier nicht zu sehen. Nimmermehr hätten wir auch erwartet, daß zu den Seelen, die der Ewige zu der Verbesserung der Menschen ausgerüstet hat, nach den sieben weisen Griechen, die wol lästigen lieberlichen Troubadours folgen sollten.

Stockholm. *Haller.*

Den 26. Jenner 1774. hielt Hr. Carlsten Rönnow, alter Leibarzt des Königs Stanislaus, Ritter des Nordsterns, beym Abtritte vom geführten Vorfige bey der R. Acad. der Wissenschaften seine Rede: om förmanen som hela rikets invånare tillkyndas skulle af et stort Lazarets inrättande i hufvudstaden: Eine Rede, die bey Salvoius abgedruckt ist. Nach einer kurzen Geschichte der Arzneywissenschaft rühmt Hr. R. die Verdienste der Aerzte um die Bundarznei und Anatomie: (in der letztern aber können Günther, Marecot, Courtin und der Schwäher Lamy wohl für seine Beyspiele hingehen). Dann

erzählt er die Veränderungen unter den Parisischen Wundärzten, den erstern gelehrten von den Aertzten unterwiesenen Barbierern, und alsdenn die neuern gleichfalls gelehrten Wundärzte. Dann kömmt er auf seinen Rath, in Stockholm ein grosses Krankenhaus aufzurichten. Aber seine Berechnung der Einwohner zu Paris, die er auf 800000 setzt, ist viel zu freygebig, und auch die Anzahl der Seelen zu London, die er auf 742858. herunter setzt, ist auch noch fast um 200000 zu stark. Uns dünkt auch viel, daß in Paris 8000 Betten in den verschiedenen Krankenhäusern mit Kranken besetzt seyn sollen. Zu Nancy seyen für 30000 Einwohner 200 Betten, und zu Luneville für 24000 doch 150. Nach diesem Ebenmaasse fodert er für die 60000 Einwohner zu Stockholm 600 Betten, die beständig angefüllt seyn sollen. Man könne alle Jahre eine Anzahl Betten aufrichten. Ohne diese Einrichtung würde Schweden ohne gute Wundärzte bleiben, wie es in Hrn. N. Jugend gewesen sey. Von dieser Unwissenheit giebt er einige Beispiele. Ein Soldat, dem man A. 1716. den Arm abnahm, ohne die Schlagader zu verbinden, mußte sich ohngeacht des hart geknebelten Tourniquets, verbluten. Ein Mensch, der eine Degenwunde in den Bauch empfangen hatte, mußte sterben, weil man dieselbe nicht erweiterte, und folglich den vorgesetzten Darm nicht zurück bringen konnte; eine Ungeschicklichkeit, die zwey Menschen das Leben kostete, weil man den Todtschläger hinrichten ließ. Einige Wundärzte verrichteten damals die Cur der Haisenscharre so übel, daß die Nadeln nicht hielten. So gar ein Landhauptmann mußte lahm bleiben, weil A. 1711. die Wundärzte die Zeit, den Arm wieder in die Pfanne zu bringen, verabsäumten; da hingegen Hr. N. 1718. als ein junger Mensch, einen

gebrochenen und zugleich verrenkten Arm ganz alldings gleich zu allererst, wieder einrichtete. Freylich habe in den letzten Zeiten Schweden geschickte Wundärzte herorgebracht, wobey wir einen Namen vermiffen, den wir vielleicht finden würden, wenn Hr. N. sich nicht beklagte, man habe seiner versteinerten Augenlinse keinen Glauben zustellen wollen. Er rath sonst an, daß die Aerzte, Wundärzte und Apotheker von einander unterschieden bleiben mögen. Er erklärt sich dabey, zur bessern Belohnung eines Zergliederers zu Upsal vom Seinigen einige Tausend zu vermachen (und er hat, wie wir benachrichtigt sind, zum neuen Krankenhaus in Stockholm ein beträchtliches ausgeworfen).

...
Leipzig. *Haller.*

Hey Büchse ist A. 1775. abgedruckt: Anfangs gründe nach den Grundfäßen der Probierkunst, aus dem Französischen des Hrn. le Sage mit Anmerkungen vermehrt von Nathanael Gottfried Lefse, Prof. der Naturgeschichte; in Octav auf 270 S. Hr. Lefse gesteht, daß die äußerlichen Beschreibungen des Hrn. le Sage oft fehlerhaft sind, die Uebersetzung sey eigentlich vom Hrn. Bergmann, er aber habe sie durchsehn. In den Anmerkungen habe er gesucht zu verbessern, wo die Urkunde etwa gefehlt habe; auch zuweilen gewarnt, wo der Verstand des urkundlichen Wortes undeutlich war, wie S. II. beyrn Worte entlammer, als von welchem er nicht glaubt, daß es Feuerfängen bedeuten solle; wir aber glauben allerdingß, dieses Gemisch, das die Entstehung der feuerseyenden Berge erklären soll, bringe wirklich Feuer zuwege. Meris von Piemont solle beyrn Hrn. v. Haller nicht zu finden seyn (er steht allerdings in allen den verschiedenen Bibliotheken, wo er stehen

sehn soll). Ambra kan fast nicht ein animalisches Product des Cachelots seyn, da man in demselben verschiedene fremde Körper, und zumal auch Vogelschnäbel findet. Wir erinnern uns, daß uns Boerhaave noch ein anderes wohlriechendes Erdpoch aus Guinea vorzuweisen pflegte. Alle durchsichtige Kalkspate stellen das Object doppelt vor. Le Sage versteht durch Flußspat drey verschiedene Steine. Der Nierenstein sey beyrn le S. sehr obenhin angezeigt. Der Quarz hat nicht das brüchige Wesen des Glases, wie S. meynt, er ist sehr hart. Des le Sage Kiesel (Galer) sey ein in kleinen Geschieben zerstreuter Feuerstein. Hr. L. vertheidigt das gebiegene Eisen.

Paris. *Haller.*

Mit Verwunderung hoben wir ein Lustspiel gelesen, das dennoch wirklich den 8. May 1776. von den Italiänern vorgestellt worden ist: le May comédie. Es soll eine Satyre seyn auf die tragische Geschwißt, auf die Wunderwerke, der Opera, und den allzu grossen auf den Gesang gesetzten Werth. Wie diese kalte Ironie einer vermischten Sammlung von Arietten habe gefallen können, bey denen die Kritik nicht das Hauptgeschäft ist, das ist uns unbegreiflich, und die Entwicklung eines erscheinenden Apollo außer aller möglichen Wahrscheinlichkeit. Ist dennoch bey der Witwe du Chesne abgedruckt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'dor, die Expeditionengebühren einbeziffen, von hiesiger Postamt's-Bettungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



353

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 14. April 1777.

London.

Haller.

Der fünfte Band der Werke des Hrn. Pott ist erst 1775. herausgekommen, und 208 S. stark. Er besteht aus verschiedenen Abhandlungen. Der Staar. Man solle nicht vergessen, daß der äußere Umfang der Linse weicher, und der innere Kern härter ist. Es ist noch zweifelhaft, ob ein Wasser zwischen der Einfassung und der Linse sey. Die Farbe des Staares lehre uns über seine Natur nichts; es gebe blaulichte harte Staare und weiche Linsen. Eine aufgelösete weich gewordene Linse sey doch wohl zugleich größer. Wenn der Augerring unbeweglich ist, so ist der Staar mehrentheils weich, und hart, wenn der Augerring sich frey zusammenzieht. Dr. P. verspricht

gleicht hiernächst die Vortheile des Staarstechens und Ausziehens, und spricht dem ersten das Wort. Man könne allerdings weiche und halbweiche Staare niederdrücken. Die Handgriffe des Niederdrückens seyen nichts weniger, als unmdglich. Die Einfassung des Staares sey zuweilen undurchsichtig, die weil die Linse selbst gesund ist: sie werde auch durch das Niederdrücken undurchsichtig, aber auch in etlichen Monaten wiederum lauter. Auch nach einer Entzündung des Auges wird die Einfassung undurchsichtig, und auch dieser Fehler verschwindet zuweilen von sich selber, auch in einer einzigen Woche. In einigen Fällen, wenn der Staar weich war, hat Hr. V. bloß die Einfassung der Linse durchbohrt und zerrissen, und das Gesicht ist wieder hergestellt worden, ohne Spur eines Staares. Die Materie eines weichen Staares lauft in das Augenwasser aus und löset sich auf; auch die niedergedruckte Linse löset sich auf und verschwindet. Wirklich lösete sich ein harter Staar in einem Manne, dem man eilf Tage vorher den Staar niedergedrückt hatte: man öffnete das Auge, nachdem der Kranke an den Kinderpocken gestorben war. 2. Vom Schleimpropp in der Nase. Wenn bey demselben beständige Schmerzen in der Stirne und dem obern Theile der Nase sind, wenn auch der Schleimpropp schmerzhaft ist und eine breite Grundfläche in der verhärteten Schleimhaut hat, wenn ein Gestank und ein Geschwür dabey ist, so hilft kein Handgriff und keine Zange, wohl aber, wenn der Schleimpropp hauticht, weich und beweglich ist, wenn desselben Größe nach den Umständen der Witterung sich verändert, und er eine Art eines Stengels hat. Die Blutfärbung ist nicht sehr zu befürchten. Die Zange ist besser als das Binden oder das Egen. Durch den Rachen
hin

hinten durch einen Schleimpfropf herauszuziehen
 sey leichter zu sagen, als zu bewerkstelligen. Wenn
 man den Schleimpfropf herausziehen soll, so muß
 er obige gute Zeichen haben. Einen festhängenden
 Schleimpfropf, den man zur Angehörigkeit ausreißt,
 die Scheidewand der Nase mitgenommen, und
 auch die halben Nasenbeine mit herausgezogen
 hat. 3. Der Seilenacktkrebs, eine Krankheit der
 Kaminfeiger, eine in dem Krankenbause bekannt
 gewordene Krankheit, die nicht venerisch ist, lang-
 sam zunimmt, die Haut, die Dartos, die Häute
 des Seilenacks und den Seilen selber angreift,
 diesen dick und hart macht, endlich in dem Bauche
 selbst die Eingeweide ansteckt, und einen elenden
 Tod nach sich zieht. Das Uebel scheint von dem
 fest anhängenden Ruß her zu kommen; man könnte
 den elenden Kranken vielleicht retten, wenn man
 gleich im Anfange den Seilen wegschnitte. 4. Ein-
 ige Krankengeschichte, zu verschiedenen Gattun-
 gen des Bruchs gehörig. Man schmeichelt sich
 allzusehr mit der Mildigkeit der Niesbrüche, sie
 können eben auch schwere Zufälle und den Tod ver-
 ursachen, das Nies könne anschwellen, sich entzün-
 den und sich verhärten. Das Nies hält den Ring
 offen, und kan allerdings dem Darne zum Aus-
 fallen die Gelegenheit geben. Wer einen Niesbruch
 hat, ist keinen Augenblick vor einem Darmbruche
 sicher. Unter den Krankengeschichten finden wir
 große Schmerzen und Entzündungen, wovon man
 den Mohnsaft, das Baden, eine starke Aderlässe
 und andere Mittel zu brauchen genöthiget worden
 ist, da das Uebel bloß vom Niese herkam. In
 einem andern Kranken waren die Seilen und der
 Bruchack brandicht, und ein brandichtes Stück Nies
 da, auch im Bauche angesteckt, die Därme aber
 ganz gesund. Wiederum war ein verstopfter Leib
 und

und schwere Zufälle. Hr. V. eröffnete den Bruch, fand den Ring natürlich, aber das Netz brandicht. In einem andern war das Netz auf beyden Seiten ausgefallen und krebtsicht. Bey einem fünften war das Netz von allen Seiten her ausgefallen, aber der Tod mit allen Zeichen einer Einklemmung erfolget, es waren auch dicke und die dünnen Därme ausgefallen. Wiederum mußte Hr. V. den Schnitt wagen, und fand im Bruchfack ein ganz verhärtetes Stück Netz, daß den Darm völlig zusammendruckte. Noch in einem andern hatte ein Wundarzt den Bruch gedffnet, derselbe war dick und ein Stück Netz sammt blutiger Sauche darinn: der Kranke mußte dennoch sterben, weil das ganze Netz brandicht war. Da alle Zeichen eines eingeklemmten Bruchs da waren, war der Ring sehr weit, man schnitt also das Netz allein weg: der Kranke starb; das übrige vom Netz war brandicht, und der Darm ganz gesund. Noch ein anderer mußte sterben, ungeachtet bloß das Netz entzündet war. Die Darmbrüche. Die Wähungen und Wreye haben keinen Nutzen, und sind eher ein Anlaß zum Brande; kalte zertheilende Aufschläge würden besser seyn. Klystiere sind weit sicherer, als abführende Mittel, und unter den Klystieren zieht Hr. V. den Tobackdrauch vor, ungeachtet er krank macht. Ein sonderbarer Fall, wo von diesem Klystiere eine Bewegung entstanden, und der Darm von sich selber zurück getreten ist. Noch eine gute Wirkung des Tobackdrauchs. Wenn der Fehler in dem Darm ist, so wird dennoch auf das Befreyen desselben kein Stuhlgang folgen, wohl aber, wenn eine Einklemmung vorhanden ist. Von dem angebohrnen Bruch: in demselben bleibt der Geiße zuweilen in der Leiste, und auch wohl im Sauche zurück. In diesem angebohrnen Bruche wachsen die Därme und das Netz
oft

Falle schnitt Hr. P. den Weilsack ganz auf, fand einen Sack, der wie einen Hals hatte, und in die Blase sammt einem Harngang sich öffnete, und in den Sack einen Stein, aber keinen Harn. Der Kranke gab den Stein durch den gewohnten Harnweg, und Hr. P. hatte einen Anhang der Blase, wie es scheint, weggeschnitten. Ein enger Sack in einem Bruche.
 5. Von einem innerlichen kalten Brande, der an den Zähnen und Füßen anfängt. Er ist an den Mannspersonen weit gemeiner, und greift am meisten Leute an, die fliegenden Schmerzen in diesen Theilen unterworfen gewesen sind. Die warmen und gestrigen Ueberschläge thun nichts; die Fiebersrinde auch viel weniger als man ihr zuschreibt: denn Hr. P. hat sie in allerley Gehalt versucht und keine Wirkung gefunden, als einen um etwas langsamern Fortgang des Brandes. Mehr hat gewißlich der Mohusack gethan, zum Grunde alle drey oder vier Stunden genommen. Der Ausgang war auch bey alten abgemergelten Männern gut. Ob wohl der Mohusack das Uebel nicht an allen Kranken überwinden konnte, hat doch Hr. P. manches Leben mit diesem Saft gerettet, das sonst ohnfelbar verlohren gewesen wäre; die Einschnitte thun auch nichts, oder schaden. Alle Zähne, und was sonst noch einigermaßen am lebendigen hängt, solle man hängen lassen, und nicht weg schneiden, als womit man nur einen entbehrlichen Schmerzen verursachen würde.

Paris. *Haller.*

Nyon hat A. 1776. in groß Duodez auf 488 S. abgedruckt: Les imposteurs demasqués, ou les usurpateurs punis, ou histoire de plusieurs aventuriers, qui ont pris la qualité de Roi, de Messie ou de
 Pro-

Prophète, et ont fini leur vie dans l'obscurité ou par une mort violente. Man findet hier gemeine und bekannte Geschichten, nicht ohne merckliche Fehler. Einer der nützlichsten Abschnitte ist Alexander von Abonoteichos, der angeblliche Prophet, der versiegelte Briefe beantwortete, Arzneymittel eingab, aber sich vom schlaun Lucian betrogen ließ. Es ist zum Erstaunen, wie weit der Schelm es zu den Zeiten des ybijsophischen M. Aurelius brachte: so weit, daß ein ansehnlicher Römer seine Tochter ehlichte. Er war es, der dem guten Aurelius das Opfer der zwey Löwen anrieth, das aber zum Verderben der Römer ausschlug. Leo, der Armenier, hatte wohl keine Legionen, die waren längst abgeachafft. Ziska war nun weder ein Betrüger, noch ein Ansprecher auf Ehren, die ihm nicht zukamen: er war ein tapferer und glücklicher Solbate, der sein Vaterland wider die Wuth der Christlichen, und die die Grausamkeit derselben ins Werk stellenden, siegreich vertheidigte. Die Wagenburg, eine alte Ordnung der Deutschen, hatte er wohl nicht erfunden. Nicht Perfins, sondern seine Gemahlin Catharina Gordon, hieß man am Englischen Hofe die weiße Rose. Eine doppelte Geschichte des angeblichen Othmanischen Thronerben, den man auf einem Türkischen grossen Schiffe wegnahm, und zum Dominicaner machte. Die eine Erzählung macht ihn wirklich zu Ibrahim's Sohn, und zum Thronerben des Reichs: es ist aber ohne alles Exempel, daß man einen Knaben von solcher Wichtigkeit dem Meere anvertraut habe. Die andern finden an ihm den Sohn einer schönen Sclavin des Kaiser Alga, denn die Wertschnittenen haben auch ihre Harem. Pugatschew ist bloß gehangen, und gar nicht par le genre de mort le plus violent et le plus cruel hingerichtet worden. Er hatte tausendmal mehr verdient. Etwas
von

360 Gbtt. Anz. 45. St., den 14. April 1777.

von den Verfolgungen, die die Juden in Frankreich auszuführen gehabt haben. Sie hatten die Sünde der Tempelherren an sich, sie waren reich.

Paris. *Haller.*

M. Falbair de Quingen, der vermuthlich eben der Fenouillet von Falbair, der Verfasser des honnête criminel ist, ließ den 12. May 1776. von den Französischen Schauspielern seine Ecole des moeurs aufführen, und obgleich ihrer übeln Aufnahme bey du Chesne's Witwe in Det. auf 116 S. abdrucken. In der weilläufigen Vorrede äussert er den Gedanken, die Speristinnen und andre Verkäuferinnen der Wollust, haben sein Schauspiel gestürzt, weil auf einer Seite denselben eine Warnung gegeben wird. Ein junger Erzbischof will eine unschuldige Schöne entführen, er läßt ihren Vater, seinen Hofmeister, der nur einen Tag vorher mit seiner größten Gefahr um vieles Geld ihn aus einer sehr schlimmen Sache entwickelt hatte, eben wegen der für ihn bezahlten Summe gefangen setzen. Da er nun eben die Schöne in seiner Gewalt zu haben meynet, so kömmt sein eigener wollüstiger Vater, auch in der Absicht, eben die Schöne zu entführen, dazu, und wird im Dunkeln von seinem Sohne verwinnet. Der Bischof, der doch einige Spuren von sich gegeben hatte, daß ihm sein wirkliches Lasterleben zur Last war, beweint das Unglück; der Vater, der wohlmerkt, daß er keine Ehre habe, seinen Sohn zu bestrafen, vergiebt ihm. Ein großmüthiger Kerkermeister hatte indessen den ehrlichen Gefangenen selbst losgekauft. Ist vielleicht das Schauspiel für eine Nation, die uns so oft versichert, sie wolle lachen, wenn sie in die Comddie gehe, zu tagendhaft und zu ernsthaft?



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 17. April 1777.

Londres. *Haller.*

Unter diesem falschen Namen ist mit Parisschen
Schriften A. 1776. in Duodez auf 408 S. ein
Buch herausgekommen, dessen Anzeige fast
bey uns Bedenken gefunden hat, dennoch läßt sich
endlich das Unwürdige und Cynische wohl absondern,
womit das Buch besetzt ist, und das man hier im
Munde nicht mit einer feil gewordenen Dirne, son-
dern im Munde Ludwigs XV. und des Herzogs von
Choiseul antrifft, wiewohl wir weit entfernt sind,
allen Thorheiten und Greueln Glauben zuzustellen,
die hier verzeichnet werden. Wir sprechen von den
Anecdotes der M^{de}. du Warri, einem mit der un-
gebundensten Freyheit geschriebenen Buche. Der
Ursprung dieser Schönen ist zwar nicht recht bekannt
33 (11e

(sie führte sonst einen G im Wapen und sollte Gaudot heißen). Hier nennt man sie Gormart, und ihr Vater sey ein ausgedienter Visitator, oder soenannter Kat de Cave, ihre Mutter aber eine Köchin gewesen. Du Barri, der angebliche Graf, war nicht von höherer Geburt. Ein Wammart (bey den Weinbergen) der dortigen Herrschaft in der Hütte Barri unweit Toulouse war der Großvater des Grafen Wilhelms, angeblichen Gemahls der Md. du Barri: der Sohn des Wammarts war auch Gardevigne und Procureur fiscal, und dessen drey Söhne wurden Grafen. Der Schönster erster Beschützer hieß Willard de Monceau, ein Finanzmann, der sie aber verließ, weil er sie einmal in einem Hause antraf, wo man sie, und zwar ihm, feil bot. Sie lernte nicht sehr gut lesen, und schrieb abscheulich, blieb aber dennoch in ihrer Erhöhung ihrem Gutthäter Willard gewogen, und auch ihrer niedrigen Mutter erwies sie alle kindliche Liebe, besuchte sie alle vierzehn Tage, und hielt ihr Kutsche und Pferde. Ihr Aufenthalt bey einer Marchande de Mode, und hernach in einem weit verdächtigeren Hause, wo man sie zwar kleidete und ausputzte, welches ihre vornehmste Begierde war, dabey aber ihre Jugend feil hielt. Eine Zeitlang lebte sie mit einem Haarfriseur. Wie sie ihm alles durchgebracht hatte, kam sie in ein Haus, wo man zu spielen gab, und gerne schöne Mädchen um sich hatte, die die Kunden anlocken konnten. Hier wurde sie mit dem vermeynten Graf Jean Barri befannt, der sie eine Zeitlang unterhielt, und dann dem Königl. Kammerdiener le Bel anrieth. Dieses Mannes Geschäft war, für seinen Herrn Mädchen auszusuchen, die er aber nicht lange behielt, und mit 200000 L. entließ. Der Herr ließ sich aber die Gormart besser, als alle ihre Vorfahrerinnen gefallen, die seit der Md. von Pompadour ihn belustigt hatten,
er

er befehlt sie, und befahl, man solle ihr einen Mann finden; wozu der Graf Harri seinen eigenen den Trunk ergebeneu Bruder brauchte. Es war im Augustmonat 1768. daß die gewesene Mdle. l'Ange nach Versailles gebracht wurde, es aeng aber lang genug, ehe sie dem König und dem Königl. Hause vorgestellt werden, und alsdenn die wirklichen Ehren, wenn es Ehren sind, einer erkannten Buhlschaft genießen konnte. Lange hinderte es der Herz. v. Choiseul; und der alte Dichter Voltaire, der damals noch für den herrschenden Choiseul dichtete, machte eine hier abgedruckte Satyre wider die neue Liebe. Endlich drang der Herr durch, und eine Gräfin von Beaur stellte sie vor. Sie ließ sich nunmehr in Staatssachen gebrauchen, und half den feindseligen Herzog v. Choiseul in Ungnade bringen, indem sie ihn dem Herrn als einen Freund der Parlemeute beschrieb. Die Franzosen trübten sich mit Liedern, deren eine gute Anzahl hier abgedruckt ist. Die Gräfin that alles, den älteren Herrn zu vergnügen; sie ließ Schauspiele vorstellen, deren Freiheit ungebunden war. Sie war sonst äußerst verschwenderisch: ihre Wechsel auf die Königl. Casse mußten auf der Stelle ausgezahlt werden, und sie soll achtzehn Millionen in sechs Jahren verthan haben. Der Graf Jean und das ganze Geschlecht de B. zog erstaunende Summen. Die Geliebte nahm sich heraus, in alle Geschäfte sich zu mischen, nur mit Parlementsachen wollte sie sich nicht befassen, obwohl der Herz. von Orleans sie darum bat, mit dem sie aufs vertrauteste umgieng. Md. du B. war sehr freygebig gegen Dichter, Tänzer, Schauspieler, Mahler und andere Künstler. Alles bog sich vor ihr, nur der Delyhin nicht, der unerbittlich ihr abgeneigt war. Voltaire selbst machte jetzt Verse für sie. Von einem gewissen Morande, der des Gazetier cuirassé Verfasser seyn soll, und

der noch ein eigenes die Gräfin angeheubtes Werk dem von ihr abgedruckten Beaumarchais verkaufte. Die letzte Krankheit Ludwig XV., der die Kindersocken, wie man hier sagt, in den Armen der Hof-
 lust empfangen hat. Borden, le Monnier und Martiniere waren die Aerzte. Der Gräfin Fall, Verweisung und leidlichere Umstände. Ein offenbar untergeschobener Brief des Grafen Jean.

London. *Haller.*

Das Medical Magazine wird fortgesetzt, und wir wollen die Stücke anzeigen, die wir in Händen haben. Das drey und zwanzigste ist im October 1775. herausgekommen. Diese wunderliche Monatschrift besteht noch immer in mehreren Abtheilungen, obwohl nunmehr eine davon abgegangen ist. Der praktische Theil scheint nur aus verschiedenen Schriftstellern so zusammengetragen, daß ganze Stücke aus dem Hofmann hergenommen sind, so daß ohne die größte Aufmerksamkeit man nicht wissen kann, wer der Mann sey, der spricht, und wer da sagt: man habe Leute gesehen, die sich von dem Podaagra befreit haben, indem sie um die Tag- und Nachtgleiche zur Ader gelassen. Dawsons Curen der Gicht sind wörtlich einverändert: er heilt sie mit einem Roth Guajactinctur Morgens und Abends eingenommen. Das Wörterbuch bleibt sich gleich. Die Chymie ist von den besten Theilen des Werks, doch kennen wir auch hier den Schriftsteller nicht, der sich Ich nennet, und der sagt, er beschäftige sich mit der Ausforschung des Feuers, das in jeder Säure vorhanden ist. Die Hallerische Physiologie hat immer ihre Stelle, so hat sie die Morgagnische Deffnung der Leiden. Bey den Aufsätzen heutiger einheimischer Aerzte hätten wir gewünscht, die Auflage und das
 eigent:

eigentliche Werk zu wissen, daraus man sie genommen hat, wie Percival's Wahrnehmung von der Milch und einer milchichten Wasserfucht. William Wbite von der Unschuld des Mleyes als eines äusserlichen Mittels. Der chirurgische Verfasser, der auch mit Ich angeführt wird, ist uns eben so unbekant: er hat doch den Terpentingeist wider den Brand heilsam gefunden. Im Podagra, versichert man, sey die un den schmerzhaften Theil gewickelte Wolle, ein Hausmittel aus der Grafschaft Lancaster, doch noch eines der tröstlichsten. Mit der Fiebrinde und andern Arzneyen habe man freylich Jahre lang das Podagra abgehalten, der Ausgang sey aber tödtlich gewesen. Ein starker Auszug aus Cadogans Werke von den sittlichen Ursachen des Podagra, auch der Trägheit (indolence). In dem chymischen Theile findet man im Heumonat 1775. einen starken Artikel vom Gypse und von dessen Verhältniß gegen viel Körper. Wie er zu Zäpfersthon allgemach sich abändere. Aus dem Hrn. Obier wird eine Geschichte unrichtig erzählt. In der That war ein Edelmann mit einer Erweiterung des Schlandes geplagt, wo die Speisen sich eine Zeitlang aufhielten, und dann zurückkamen. Aber gewiß ist, daß der Edelmann durch den Gebrauch des Quecksilbers dahin gebessert wurde, daß er, da er eben mit den Kinderpocken in seinem vierzigsten Jahre befallen wurde, die nöthigen Mittel ganz gut hinunterbrachte; verschiedene Jahre hernach muß das alte Uebel wieder gekommen seyn, und alsdann hat ein geschickt angebrachter Druck vom Hrn. Cabanis gute Dienste gethan; die Geschichte ist hier unbillig vorgestellt. Hr. Cadogan versichert, das Podagra könne allemal entweder geheilt, oder doch seine Schmerzen gemildert werden. Das zurückgetretene Podagra verträgt weder das Abführen, noch das gelindeste Brechen. Man habe schon 1769. zu Edinburg gewußt, daß die Thiere

in einer Luft, die wärmer ist als ihr Blut, eine Kälte erzeugen, und er, der ungenannte Ich, habe das Quecksilber durch das Berühren eines Frosches um verschiedene Grade fallen gesehen. Zur Lähmung, wieder aus dem Hofmann, auch werden verschiedene deutsche Bäder in Vorschlag gebracht. Im Wörterbuche und im September spricht auch ein Ingenieur von den Mastdarmstiseln, die mit der Blase eine Gemeinschaft haben, die er allermal vom venerischen Uebel entstehen gesehen, und deswegen mit dem Quecksilber angegriffen habe. Die verschiedenen Säuren der Chymie. Hr. Mercival beweiset mit einigen Versuchen, daß allerdings nach dem äußerlichen Gebrauch des Bleies, ein Sitteln, eine Lähmung, ein dürres Grimmen und die Gelbsucht entstanden seyen. Im October eine Hypothesis über die fallende Sucht. Aranea oder arachnoïdes: allzuversichtlich leitet der Verfasser ihre Schlagadern von den Adern des gestreiften Bandes her. Ein schottischer Wundarzt versichert uns, ein Ueberschlag von Taback auf den Magen gelegt, sey ein zuverlässiges Brechmittel, und der Senecio äußerlich aufgelegt, nehme die Wechselfieber weg, so wie das ätherische Terpentinöl die Gicht.

Mit dem September 1775 ist eines der Werke abgegangen, die dieses Magazin ausmachten. Zusammen gebunden ist dasselbe, 172 S. in groß Octavo stark, und hat zum Titel: anatomical lectures or the anatomy of the human bones, nerves and lacteal sack and ducts by a Society of gentlemen. Das Werk hätte zu unsern Zeiten besser seyn können. Es ist zu spät, die Nervenknoten auf den Sehnerven nicht zu kennen, und den Zweig nicht zu wissen, den der zweyte Ast des fünften Paares zum sympathischen giebt: auch zu spät zweifelhaft zu seyn, ob derjenige Zweig der von dem ersten Ast zu eben diesem sympathischen Nerven geht, ein

ächter Nero sey: alle diese Zweifel sind längst erörtert. (Hingegen findet man hier desto mehr Theorie). Der Milchsaft wird auch ohne einiges Zeichen beschrieben. Daß man zweifeln könne, ob ein Milchsaft vorhanden sey.

Von eben dem Medical Magazine haben wir das 24. 25. und 26. Stück erhalten: davon das letzte zum Jenner 1776 gehöret. Im 24. Der Wundarzt bezeugt, er habe bey dem Heilen schwielichter Geschwüre das Brennen, aber zu wiederholtemmalen angebracht und nützlich gefunden. Geschwüre an den Weinen solle man in alten oder ungesunden Menschen nicht angreifen, wohl aber in jungen und gesunden. Der Arzt mißfällt uns durch die Menge thörichter Mittel wider die fallende Sucht, die er anführt: ein Bulbus; die Blase eines Ebers u. s. f. Im Wörterbuch sind auch sehr entbehrliche Artikel. Wer hat jemahls artia für arteria geschrieben? Wer saqt auf Latein articocca und artischokus? Eine gelinde Wasserjucht lasse sich durch harntreibende Mittel heilen. Der Chymist nennt sich nunmehr, indem er sein Manuel de chymie, und dessen zwey Auflagen anführt.

Im 25. Stück. Der Wundarzt hat eine gelindere Weinfäule mit ungarischem Wasser geheilt. Das Brennen müßte man wiederholen, aber am Kopfe nicht wagen, um die Häute des Gehirnes nicht zu beschädigen, eine gegründete Warnung. Von den Nervenkrankheiten, eine weitläufige Stelle aus dem Whytt. Ein gewisses Kennzeichen dieses Uebels sey die Furcht des Todes. Die Fiebermilde wirke kräftiger, wenn man sie mit bittern Mitteln verjete. Die grosse Wirkung des Mohnsafts in einigen Fällen, alle Abend zum Gran genommen. Wiederum eine ungewöhnliche Benennung im Wörterbuch: asperula ist keine vmbellifera.

Im 26. Stücke: avanturine, der natürliche mit Gold bestaubte Stein werde in Frankreich häufig gefunden, und durch die Kunst mit Kupferstaub nachgeahmt. Eine unsündliche Lobrede über das Bathwasser: aber aus den Wirkungen, und aus der Wärme zu schließen, es müsse Schwefel und Eisen halten, ist nicht der rechte Weg: Versuche müßten dergleichen Inhalte beweisen, und für den Schwefel beweisen sie nicht. Man habe mit Unrecht das Baden auf die Seite gesetzt. Radclif habe den Gebrauch des Eisens mit sehr kleinen Gewichten angefangen.

Endlich sind auch 27. bis 29. Stücke N. 1776. herausgekommen. Das Werk wird zwar noch fortgesetzt, da aber offenbar die verschiednen Stücke desselben bloße Uebersetzungen, und die einzelnen Wahrnehmungen auch aus andern bekannten Quellen hergenommen sind, so wäre unsere Anzeige eine bloße Wiederholung, und wir werden es weiter nicht anzeigen. Der chirurgische Theil ist, wie wir nun finden, ganz, oder zum größten Theil, aus dem Heisterischen Werke genommen. Vom Wörterbuch wollen wir noch ein paar Stellen anführen. In den hitzigen Gallenfiebern läßt der Verfasser zur Ader, und will dann, daß man ein Brechen erwecke, giebt aber nicht über drey Gran Brechweinstein, führt hierauf verschiedenemale ab, und das übrige hofft er von der Fieberrinde. Ein ziemlich ausführliches Leben des grossen Boerhaave, auch ein Brief, worinn er seinen kränklichsten Zustand beschreibt, ohne eines Steines zu erwähnen. Man bestandert dabei, daß er seine Vorlesungen nicht selbst herausgegeben hat, und klagt über die elenden Schriften, die unter seinem Namen herausgekommen sind. Auf einer andern Stelle schreibt man der Enaelländer viele Miltüchtige dem Kindfleisch zu, daß man vor dem Gebrauche etliche Tag im Salze hart werden lasse, und alsdann halb roh esse.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 19. April 1777.

Paris. *Haller.*

Bey Gotvean ist A. 1776. in groß Octav auf 376 S. abgedruckt; Essai sur l'histoire naturelle de S. Domingue. Der Verfasser ist ein P. Nicolson, der vier Jahre auf dieser reichen Insel gelebt, aber dabei, zumal zu der Topographie, sich des A. 1766. zu S. Dominique selbst hervorgekommenen Journal de S. Domingue bedient hat. Zuerst steht ein kleines Wörterbuch für Kunstwörter, die zur Naturgeschichte gebraucht werden. Die Insel überhaupt. Die Franzosen besitzen nur einen Drittel, die Spanier, ohne den geringsten Nutzen daraus zu ziehen, zwei Drittel der Insel, und dem noch trägt der französische Theil eben so viel, als alle Amerikanische Bergwerke den Spaniern. Alle
A a Jah

Jahre liefert die Insel 920,000 Centner rohen Zucker, 650,000 Centner feinen Zucker, 20,000 Centn. Indiac, eben so viel Cocos, 48000 Centn. Caffee, 40000 Centn. Baumwolle, 5680,000 Centn. Syrup. Der Zucker beläuft sich allem auf 60 Millionen L. und 400 Schiffe gehen alle Jahre mit den Waaren der Insel beladen nach Frankreich. Das Mißvergnügen der Einwohner wegen des Wiederaufrichtens der Milliz, sey ungegründet; diese Bewaffnung der Einwohner sey auch bloß wegen der Nohrenselaven unentbehrlich. Die Insel hat 46 Kirchspiele, die ziemlich gleich unter die Dominicaner und Capuciner vertheilt sind. Mit Verwunderung lesen wir, daß die Kirchen in einem so reichen Lande elend und armelig, und die Priester mit keiner Wohnung versehen sind. Nur im südlichen und westlichen Theil der Insel zählt man 191,000 Sklaven, und ungefähr 60,000 im nördlichen. Die Insel ist ungesund, da die Taufen in einem Kirchspiel N. 1769. nur auf 184, und die Begräbnisse hingegen auf 239 gestiegen sind. Die Wärme ist unveränderlich groß, und hat sich in einem ganzen Jahre Tag und Nacht zwischen dem 25. und 26 R. Grade erhalten. Die Orkane und die Erdbeben sind häufig. Im November fällt gelinder Regen, wie in Frankreich, heftige Gewitterregen vom May bis zum Augustmonat. Allerley Versehen des R. d'Expilly und zumal des M. Balmont werden angezeigt. Man baut auf S. Dominique keinen Taback und kein Ruc. Die großen Producte der Insel: der Zucker, mit einer Beschreibung der Handgriffe. Der Caffee, von welchem man jährlich zwey Erndten einsammelt: wie man das Weiße und Safrige von der Bohne absondere, und die Hülsen mit einem Wi. dzuge wegtreibe. Der Caffee gilt auf der Insel 9 bis 15 S., welches noch ein ziemlicher Preis ist.

ist grünlich. Der Indigo und dessen Zubereitung. Die Baumwolle von einer zum Baum erwachsenden Gattung. Die vielen Feinde dieses Baums. Der Verfasser rath an, Cochonille zu bauen, deren es genug auf der Insel gebe, und die doch in drey Erndten nur im Königr. Mexico den Spaniern 15 bis 16 Millionen jährlich einbringe. Der Seidensbau wäre auch möglich. Die guten und minder bößlichen Eigenschaften der Einwohner. Sie seyen der Weiberliebe erachten, und dennoch eifersüchtig, wenn sie verächtlich sind. Die Frauen seyen stolz und gegen die Bedienten grausam, dabey vollkommen müßig. Man mißhandelt die Sklaven und gönnt ihnen, ihren Unterhalt sich zu verschaffen, nur den Sonntag und die Festtage. Man habe doch schimmernde Beyspiele ihrer Standhaftigkeit und Treue gegen ihre Herrschaft: der Verfasser selbst ist einem Sklaven das Leben schuldig. Die Topographie, mehrentheils aus dem Journal de S. Dominique. Die Stadt Fort Dauphin, die in 70 Häusern besteht. Le Cap François hat doch 810 Häuser, und war ehemals die Hauptstadt. Die Stadt Port de paix, und die Weisenen um dieselbe. Saint Marc von 154 Häusern. Der Fluß Artibonite bereichert das Land wie der Nil. Man hat hin und wieder die Wasserung einaeführt. Le Port au Prince, die jetztae Hauptstadt der Insel, von 558 zerstreuten Häusern. Hier hat das Obergericht seinen Sitz. Das schöne Leogane, das vor dem Erdbeben im Jahr 1770. 912 Häuser hatte. S. Michel, wo die Fieber gemeiner und tödtlicher sind als anderswo, ein Unglück, das man den Sümpfen zuschreibt. M. 1772. sind sechs Pfarrer daselbst auf einander gefolget, davon vier in sechs Monaten gestorben sind. Wieder eine große Wasserung a la Grande Anse. Les Coteaux. Diese

Geaend zieht ihre Sclaven mehrentheils von den Enaelländern, und bezahlt sie mit den Früchten des Landes, von denen wenig nach Frankreich kömmt. Eine weiße Mohrin von schwarzen Eltern erzuelet. S. Louis wäre sehr fest gewesen, und den Eingelländern ohne alle Ursache und doch ohne Widerstand übergeben worden, die es geschleift haben. Les Caps von 280 Häusern, aber sehr ungesund. Die Pfarre d'Acquin ist erschöpft und unfruchtbar, und der Regen selten worden. Eine Höhle in der Pfarre Bayart, in welcher man viele Knochen findet, die in Staub zerfallen, wenn man sie anrührt. Die Beschreibung der Erdbeben im Jahr 1770. Daß verschiedene Städte aänzlich umgestürzt, heisse Quellen an den Tag gebracht, und eine giftige Seuche verursacht haben. Der Orkan des Jahrs 1772., der die größten Bäume ausgerissen, und die Gebäude zerstört hat. Die Naturgeschichte der Pflanzen, theils mit systematischen Namen, aber sehr oft ohne dieselben, und folglich unverständlich; ziemlich oft sind die Kräuter beschrieben, und auch wohl in Kupfern vorgestellt, die aber nicht die Schönheit haben, die man an den französischen Kupfern gewohnt ist. Die ersten Namen sind diejenigen, die man auf der Insel braucht. Die Vortheile, die man von jedem Gewächse zieht, sind angezeiet. Der Amerikanische Zimmetbaum, mit einer würzhaften Rinde und eben solcher Frucht. Eine Menage Bäume, die größtentheils unbestimmt sind. Wie kann man verstehen Bois palmiste trage eine Frucht, die der Frucht des hermodactylus ähnlich sey! Aus dem Cereus peruuian. scandens und auch aus dem C. serpens rinne, wenn man den Stengel zerschneidet, ein den Wunden sehr zuträglicher saurer Saft. Man könne mit den Manzanilla-äpfeln sich nicht leicht Schaden thun, es sey wenig Saft

Saft in der Frucht, und dazu schmacklos: er sey allerdings scharf, brenne auf der Zunge, im Munde, und an den Rippen, aber verursache kein weiseres Uebel. Noissetier, ein neuer Baum abgemahlt. Sapotillier, die beste Frucht, die in America wachet. Die Thiere. Verschiedene Muscheln und andre Seegewächse. Ein auf einer Madixpore gewachsener ästiger akroites. Ein Saugschwamm, den ein Bielfuß bewohnt. Zwen Bernard l'Hermitte oder Krebse, die sich in Muscheln einnisteten. Einige Fische, ein Nasehornfisch mit zwey Händen. Die Heideren Anolt unständlich, sie fressen einander. Der leuchtende Käfer: er sprenget sich auch mit Schnellkraft in die Höhe. Eine Schlupfweipe, die auch die größten Spinnen bemeistert. Einige Mäxterhäuser und grob gebildete Götzen der alten Einwohner: ihre steinerne Waffen. Die Anzahl der Kupferplatten ist zehn.

Paris. *Haker.*

Mit dem Januar 1776. fängt der siebente Band der observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts par l'abbé Rozier an, den wir hiemit anzeigen. Hr. le Sage von den vermuthlichen Wirkungen der Schwere im Mittelpunct der Erde: es sey wahrscheinlich, daß ein Körper, der durch einen tiefen Sod fiel, in der Schwere minder schnell abnehmen würde, als es die Entfernung vom Mittelpunct der Erde mitgiebt, und daß folglich diese Verminderung schwer wahrzunehmen fiel. Ein Körper, der durch den Mittelpunct der Erde gieng, würde jenseits desselben fortgehn. Aber wie dem allen sey, so könne die Newtonische Lehre von der Schwere nichts dabey leiden. 2. Einige Rätze zur Verbesserung der electrischen Maschinen. 3.

U a a 3 Ein

Ein Brief an den Gesandten in Napoli, Hamilton, vom Hrn. H. B. v. Saussure. Er betrifft die vielen Zeichen vulcanischer Stoffe, die man weit und breit im Innern des Königreichs Napoli antrifft. Der Hr. v. D. hat auch angemerkt, daß an trocknen lüftigen Stellen mehrentheils immer grüne Stauden, und keine dergleichen in nassen und feuchten Gegenden angetroffen werden, und daß die Fruchtbarkeit des glücklichen Campaniens seit den Zeiten der Alten nicht abgenommen hat. Der Vesperinos stein sey ein vom Volcan ausgeworfener Brei, aus Wasser und allerlei Erden und Steinen zusammengesetzt. Die römischen Catacomben sind in Puffolana ausgehöhlet. Civita Castellana scheint das alte Veji zu seyn. In den Wundlöchern bey Gessi am Ufer des Sees hat der Hr. B. durch solche Wunde das Quecksilber bis achthalb Grade unter dem gemäßigten fallen gesehen. Nicht weit von Coretto hat er eine Menge Bauerhäuser gefunden, die aus eben den Steinen erbauet sind, wie die Santa Casa. Im Avenniu habe er keine ursprüngliche Berge gefunden. Die Alpen bestehen aus lauter Granit, oder geblättern, aber aus Quarz, Glimmer, Feldspat und dergleichen zusammengesetzten Steinen. In Sicilien hat er ganze Reihen von Felsen gesehen, die aus Corallen entstanden waren, und allerdings nehme das Wasser beständig und beträchtlich auf der Erdkugel ab, indem es feste Körper ausmachen helfe.

4. Dicquemare: daß allerdings die Verfeinerungen wahre Abdrücke der Seethiere sind, deren Schalen mit ihrem Glanz, und selbst ihr Fleisch, öfters erhalten bleibe. 5. Vom Hrn. Feliz Fontana über den Kornzapfen. C. Nredham habe zuerst das Aufleben gewisser Wasserthiere angemerkt, wenn sie ausgetrocknet sind, und man sie anfeuchtet: er und der Hr. Buffon haben diese Thiere mit den organischen Theil

Theilchen des letztern vermischt. Der falsche Kornzapfen ist, nach den Versuchen des Hrn. Fontana, eben auch ansteckend, wie der Brand. Ein falscher Kornzapfen ist allemal die Ausartung eines einzigen Keimes. Der wahre aber ist nicht ein abacarteter Keim, sondern eine Geschwulst am Gewächse, in welcher man eben auch kleine Aele antift. In wahren Kornzapfen, in der Coque oder Geschwulst, findet man sehr grosse Schlangen, und die Mütter der microscopischen Aele des Kornzapfes: man sieht diese Schlangen noch Eyer hecken, und in diesen Eiern sieht man den kleinen Ael der sich bewegt. Diese Aele können und zu mehrmalen wieder aufleben. Von der adansonischen Tremella. Sie bewegt sich auch von einer Stelle zur andern, zerschnitten bewegen sich die Stücke: sie macht Ringe, wie eine Schlange, die Fäden scheinen Röhren voll Eyer um die Körperchen. Die Bewegung ist den Fäden eigen, und man kann denselben die Bewegung nicht abspreden. 6. Hr. Ricard hat zu Caen mit gutem Vortheil anstatt der Holzfohlen die Steinfohlen zum Brandtweinbrennen gebraucht, und Frankreich hat Ursache, diese Entdeckung hoch zu schätzen, da der Verkauf der spanischen Brandtweine ihm zu grossen Schaden gereicht, und also sehr nöthig ist, den Preis möglichst herunter zu setzen. Der Grundriß des Ofens, worinn man mit Steinfohlen Brandtwein brennt. 7. Hr. Chaugenx macht wider die von uns angezeigten Sätze des Hrn. Fordyce verschiedene Einschränkungen. Er schreibt die Verminderung der äussern Wärme durch die Menschen der Ausdünstung zu, und das Abkühlen der Lunge wirkt inwendig eine Verträglichkeit der Wärme. 7. Todtentabellen von London von 1667 bis 1772. 8. M. du Carne de Blangy hat des Hrn. Schirachs Versuche genau nachgerechnet, sie sind ihm

ihm nur selten gelungen. 8. Eine Wasserhose auf dem Lande wahrgenommen. 9. Hr. v. Dietrich wider den Hrn. v. Morveau. Das Quecksilber wirke im Körper nicht als im Kalch, da man es unverändert in den Höhlen der Knochen wieder finde.

Leiden. Haller.

Wey den Brüdern Luchtmans ist M. 1775. abgedruckt: Primae lineae de cognoscendis mulierum morbis, vom Hrn. Walter van Doveren auf 53 S. in Octav: es soll bey den Lehestunden zur Leitung dienen. Es ist ein sehr kurzer Entwurf der Weisheitskrankheiten nach den verschiedenen Umständen dieses Geschlechts, als Jungfrau, als Frau, als Schwangere, als Wöchnerin, als alt. Unter den Uebeln der Schwangeren kommt die Neigung zum frühzeitigen Niederkommen im zweyten und dritten Monat der Schwangerschaft, und dann die verschiedenen Drücke, die die anwachsende Mutter in ihrer natürlichen, und noch mehr in ihrer wernatürlichen Lage wider die benachbarten Theile ausübt. Wey den Wöchnerinnen betrachtet Hr. v. D. die erhöhte Empfindlichkeit, und mißbilligt auch das holländische Schließband. In den Weibalten herrscht die Verhärtung der Mutter, und die gehinderte Anseerung der Vollblütigkeit, daher entstehen an unächten Stellen Blutstürzungen oder allzuspäte Reinigungen, endlich auch eine ziemlich allgemeine Neigung zum Krebs.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Heften bestragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt. Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 21. April 1777.

Paris. *Haller.*

Wir fahren fort, die brauchbare Monatschrift des Abbe' Rozier anzufagen. Der Februar 1776. Gejammete meteoroloaische Wahrnehmungen von P. Cotte, zu Paris, Brüssel und Montmorency verglichen. Die größte Hitze in drey Jahren. Sie war zu Paris $31\frac{1}{2}$ R. Grade, zu Montmorency nur $28\frac{1}{2}$, zu Brüssel nur 28. Barometrische Höhen an den Pyrenäen. Schon die Wälder zu Bareses sind sehr hoch gelegen, das Quecksilber steigt daselbst nicht höher als 24. Auf einem hohen Gebürge Vic du Midi, wo das Quecksilber zu 20 und 21 fund, war doch die Hitze $29\frac{1}{2}$ R. Gr. Dieses haben wir auch auf der Furca erfahren, aber die warmen Stunden sind in dieser Höhe
 B b 6

selten. Zu Montpellier sey die Wärme nicht über 30 R. Gr. gestiegen, zu Petersburg nur auf 24½. Hr. Rozier macht über dieses alles eine traurige Anmerkung: alle meteorologische Wahrnehmungen seyen bis hieher ohne Nutzen geblieben.

2. Von einem grausamen Donnerwetter zu Charlestown in Carolina: es sey dennoch der Strahl in lauter Häuser gefallen, die keine Ableiter hatten.

3. Von dem zwey- und dreyfachen Widerschall der tönenden Körper: er sey schwer anzumerken.

4. Der Hr. Sigaud von Amalgama aus Quecksilber, eben so viel reinem Zinn und einem Drittel Kreide. Sein blitzender electriccher Himmel und electriche Sonne.

5. Wir übergehen den geborgten, wiewohl merkwürdigen, Aufsatz des Hrn. Neese über den großen Einfluß des Lichtes auf das Wachsthum der Pflanzen.

6. Ein gleichfalls ausführlicher Aufsatz des Hrn. Berthollet, M. D. über die Weinsäure, eine neuere Säure, wie er sich versichert. Seine Weinsäure ist Salpetersgeist auf Cremor tartari gegossen, angedunstet und angeschossen: man könne diese Weinsäure nicht völlig, doch aber mehrentheils, von der salpetrischen Säure reinigen. Diese Weinsäure sey sehr schwer, und zum Wasser wie 58 zu 55; die anschließenden Nadeln sehr fein und glänzend. Verschiedene Eigenschaften dieses Salzes. Ein salmiartiger Weinsäure aus dem Gewächreiche. Der kaldbichte Weinsäure. Die Epimorde. Pressavin's venerisches Mittel habe seine Kraft vom Quecksilber, das in der Weinsäure aufgelöst ist, die viele Säure aber dennoch die Oberhand habe. Ein Aether aus der Weinsäure.

8. Hr. Magnan stellt vor, wie vieler Gefahr die Luthmadergesellen zu Marseille unterworfen sind. Die ehenden Wasser, mit Arsenik und Sublimat geschwängert, die

die man le Secret nennt, stürze sie in Wärmungen, Aufkungen, Blutheyen, Schwindsucht u. s. f. Zu Paris seyen sie diesen Unglücken milder unterworfen. Hr. M. findet, die größte Gefahr sey in der Werkstätte, wo man den Stoff zu den Hüthen in einem Räume auflöset (Carconne), und dann auch im Kneten der neuen Hütze. Bey sechs hundert Personen seyen der Gefahr unterworfen, die aus 60 Pf. Mercurialsalzen entstehe, womit man jährlich so viele Hütze secretire. In Paris bereitet man nur ein Drittel der Hütze mit dem Secret. Ueberhaupt rath Hr. M. an, die Werkstätte sehr groß und luftig zu haben, das Eau de Secret (oder Scheidewasser) in einem entfernten Orte zuzubereiten, das Secreturen an einem offenen Orte vorzunehmen, sich über der Arbeit nicht zu sehr zu bücken, und die Hände öfters abzuwaschen.

9. Eine Antwort des Hrn. du Coudrat wegen der entwickelten Luft. Es habe ihm nicht gelungen, Geschirre zu finden, die dem Feuer hätten widerstehen können, das Hr. Jacquin und der Hr. Herzog de la Rochefoucaud bey ihren Versuchen haben anbringen müssen. Man bringe allerdings entwickelte Luft aus dem rohen Marmor zum Vorschein, aber nicht so viele, als Hr. Jacquin schriebe.

10. Einige Mittel, dem Drucke des Gemüthes gegen die Maueru zu begegnen.

11. Hr. Comus fährt mit seinen electrischen Versuchen fort. Von dem eigenen electrischen Durchstöße der Thiere. Die Empfindungen und Bewegungen werden durch die electrische Materie versrichtet, die aber nicht rinnt, sondern wie eine Reihe von Kugeln in der Leyten erschüttert wird, dieweil man die erste berührt.

12. Noch einige Wettergeschichten, in verschiedenen Gegenden von Frankreich beobachtet. Die größte Kälte war A. 1776. von 17 Neaum, A. 1709. aber nur von 15 und 1740.

nur von 13 solchen Graden. 14. Einige neue Erfindungen: ein Haken, ertrunkene Leute aus dem Wasser zu ziehen, und 15. Neue Bücher.

Frankfurt und Leipzig. *Haller.*

Zu Nürnberg bey Kesselkern ist A. 1776. auf 120 S. abgedruckt: J. Conrad Hüllins, Kämmerers des Capitels St. Sebasteur, Lebensgeschichte Andreas Bobenstern's, sonst Karlstadt genannt. Hr. K. hat den Mann ohne übermäßige Kunst, aber auch ohne Begierde, ihn zu erniedrigen, so abgezeichnet, wie er gewesen ist. Er war etwas älter als Luther, desselben Mitarbeiter an der Verbesserung der Religion, und lange sein Vertrauter. Er hat Luthern zum Doctor gemacht, und dieser hat ihm lang in allen Schriften das beste Zeugniß gegeben. Er verteidigte die gereinigte Lehre wider D. Eck mit Ruhm und völligem Gefallen Luthers. Gelegentlich zeigt man, daß Luther in alten Zeiten von dem unreinen Willen und dem Verderben des Menschen eben dasjenige gelehrt hat, was Calvin: aber 1522 sieng die Trennung zwischen Luther und Karlstadt an, da jener aus der wirklichen Gegenwart des Heilands im Sacramente eine Grundlehre der Kirche machte, Karlstadt hingegen der Reformirten Lehre vortraug. Auch war Karlstadt im Umwerfen der Bilder hitziger, als Luther, der A. 1522. darüber wider L. schrieb. Aber weit härter war die Entzweyung über die wirkliche Gegenwart, die Karlstadt A. 1521. verworfen hatte, nach einem Gedanken, der dennoch zu einem großen Streite Anlaß gab; er nahm einen dritten Zustand nach dem Tode an, den er Abrahams Schoß nennete, einen zwar glückseligen Zustand, woben sich aber doch die Seele mehr und mehr reinigte. Billig aber
brach

brach der Streit zwischen beyden Freunden A. 1524 zu Jena aus; da Karlstadt Luthern besuchte, und sie ein hartes Gespräch mit einander hielten, woben dennoch die vom Bossuet erdichteten Grobheiten nicht vorgegangen sind. Der Churfürst sprach für die hohe Schule zu Wittenberg, ohne deren Einwilligung Karlstadt die Pfarrstelle zu Drlamünde in Besitz genommen hatte, wo man ihm gütlich war. Er versagte sogar den Karlstadt aus seinen Landen, und der gute Mann wurde ein Bauer. Er behauptete der Reformirten Lehre vom Abendmahl in mehreren Schriften, hatte aber am Bauernkriege keinen Antheil, und hatte vielmehr von dem Anführer zu Rothenburg vieles auszusuchen. Er berief sich auf Luthern selber, und suchte bey ihm Hilfe, und jener zeigte sich gewiß großmüthig. Er beförderte Karlstadts Vertheidigungsschriften selbst zum Drucke, bat auch den Churfürst, ihm das Land zu öffnen, welches geschah, und ihm einigen Unterhalt zu verschaffen. Er kam aber nicht dahin, und nach einigem Herumschweifen wurde er auf der Straßburger Vorstadt von 1535 an zu Basel Prediaer und hernach Professor, wo er auch mit guten Zeugnissen lebte und starb: vorher aber, wie hier erzählt wird, von einem Gespenste sehr geplagt wurde.

Paris. *Haller.*

Die Witwe du Chesne hat A. 1775. in groß Octav auf 118 Seiten abgedruckt: les Arfacides, tragedie en six actes par M. Peyraud de Beauvil. Man habe dieses Trauerspiel den 26. Julii 1775 zu Paris aufführen wollen, aber eine feindselige Parthey (wie der Verfasser versichert) hat die Vorstellung unmöglich gemacht. In der Vorrede beantwortet

wortet er die gemachten Einwürfe. Die ungewöhnliche Menge der sechs Aufzüge. Der Hr. V. ist hier nicht bußfertig, und er behauptet, es wäre Ursache genug gewesen, sieben Aufzüge zu unterscheiden; er versagt auch den Gesetzgebern die Macht, die Zahl der Aufzüge einzuschränken. Einige Schauspieler haben nicht nach dem Gefallen des Verfassers gespielt, andere haben sich in Schranken setzen lassen. Man finde unterschiedene Ironien in diesem Trauerspiele, und das Wort Madame werde so oft wiederholt, daß es zur Satyre werde. Das Trauerspiel selber. Aus kommt es vor, es sey zu verwickelt; und habe den großen Fehler, daß die Würde der Personen unbefändig ist. Fener Fehler entsteht aus den vielen, und von einander ganz unterschiedenen Absichten des Tigranes, der Glaphyra, der Vologesia (die eben sowohl ein Mann und ein Vologeses hätte seyn können). Im Anfange des Stückes kommt Glaphyra als eine ehrfurchtige bittere ironische Feindin ihrer Mitbühlerin vor: und am Ende ist sie die Großmuth selber, und übertrifft alle die Arsaciden, deren Character doch der Verfasser zu erheben zur Absicht hatte. Daß Vologesia, die eine mannbare Tochter hat, dem in diese Tochter verliebten Tigranes ihre Hand anbieten läßt, soll hier ein großmüthiger Entschluß seyn, woson die Absicht ist, zweyer Arsaciden Leben zu retten: aber eine älternde Dame kann fast mit keinem Anstande sich antragen. Tigranes, der hohe und romanisch großmüthige Gesinnungen hat, und dabei freylich untreu wird, sinkt hier allzu tief herunter: der Befreyer der Arsaciden hätte ein besseres Ende verdient. Ein Consul Varus soll im Lager einen armenischen Fürsten die Kriegeskunst gelehret haben? Dieses ist wider alle Wahrheit.

Rom

Rom selbst war die beste Schule für die Kriegskunst.
Einzelne Stellen geben auch Anlaß zur Kritik.

et que Tigrane enfin ne *sait plus l'occuper*
que de nourrir ses feux, et de leur echaper.

Der zweite Vers ist undeutlich. Uebel ist:

Je ne pretend rien d'eille, et ne veux rien de vous.

Ein schielender Ausdruck:

de jeunes senateurs tentent de nous abatre,

Profaisch:

et cependant malgré de trop longues fatigues.

und wider das Costume ist die Verwunderung der

Königin der Parther über die Pracht des Palaßs

einer Königin von Armenien. Abglitschend:

S'il vous rend un culte, aussi pur qu'à l'aurore.

Der Gottesdienst geschah der Sonne.

London. *Haller.*

Supellex anatomica Bernardi Siegfried Al-
bini ist, wie das Buch de natura hominis, in groß
Octav auf 170 S. gedruckt. Der jüngste Hr. Al-
binus, Friedrich Bernhard, giebt hier ein Verzeich-
nis der anatomischen Seltenheiten, die sein Hr.
Bruder hinterlassen, mehrentheils selbst verfertigt,
und seit der Zeit die hohe Schule angekauft hat.
Kunsth ist des Hrn. A. Muster; recht auf eben die
Weise sind die sogenannten Präparata angezeiet,
so daß sie ein richtiges Verzeichniß ausmachen, aber
denjenigen anatomischen und physiologischen Nutzen
nicht haben, den es möglich gewesen wäre, aus
den vielen schönen Ausarbeitungen zu ziehn. Sie
sind als in einer Reichtigkeit aufgehoben, obertrofs
ken eingetheilt, und dann diejenigen zusammen ges-
setzt, die zu eben dem Theile des Leibes gehören.
Unter den Stücken, die zur Haut gehören, findet
man

man die Oberhaut, an einem weissen Manne doch braun, und das sogenannte Netz nur um etwas bräuner. In einem Mohren ist das Netz an der Fußsohle blaß, fängt an der Ferse an braun zu werden, und ist über der Ferse braun: ungefähr eben so in der Hand, wo es in der hohlen Hand blaß, auf dem Rücken derselben braun ist. Hr. A. sagt beständig int. *Mum.* In einem neugebohrnen Mädgen hat die Gebärmutter nicht nur im Halse, sondern im Boden, gerade tiefe Rinne, und andre kleine in die Quere. In einem Gerippe, das nicht länger ist als ein Zoll, sind doch die Schlüsselbeine halb, und die Hüftbeine, wo das breite Bein entstehen soll, und ein Theil des Schulterblatts ganz beinern. Es giebt kein inneres Beinhäutchen. In einem schwielichten Theile des Schlundes, über dem Magensmund, hat ein Mann sterben müssen, weil er nicht schlucken konnte. Die Hydatiden in einer blasichten Nachgeburst sind verstellte Gefäße. Hier unterscheidet Hr. A. den markichten Theil der Markhaut im Auge vom häutichten: ein drittes von beyden unterschiedenes Blatt der Markhaut ist in den Thieren deutlich, und solle das gestreifte heißen. Die Hornhaut in zwey Blätter getheilt: das eine ist eine Fortsetzung der weissen Haut, und das andere die innere Haut der Augenheder. Die sogenannten Papillen in den Därmen sind allzuangefüllte Flocken. Eine Sammlung von Steinen und andern Krankheiten. Die Fäden der Seelen in der Milze der Kälber sind leere Gefäße. Schädel von Russen, von Kalmuken, von Schweden, von Kasanischen Tataru, aber ohne Bemerkung ihrer Unterschiede.



385

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 24. April 1777.

Basel.

Haller.

Bey Schweighäuser ist A. 1776. abgedruckt:
Ephemeriden der Menschheit, oder Bi-
bliothek der Sittenlehre und Politik, Octav
auf 122 S. Der Verfasser ist der hiesige Dr. Rath-
schreiber Isaac Iselin. In diesem ersten Theile
findet man den Entwurf der Monatschrift, und
die Absicht der Herausgeber. Sie werden ganz
gerne denjenigen eine Belohnung reichen, die brauch-
bare Aufsätze einschicken werden. Niemals wollen
sie ihr Blatt für ein Intelligenzblatt mißbrauchen.
2. Ein Unterricht eines Kindes über die Bedürf-
nisse der Menschen, wozu auch die Arbeit und
die Gesellschaft gehört. 3. Des Hrn. Schöffers
Schreiben über die Philanthropine, oder heuti-
gen

gen von Privatpersonen aufgerichteten Schulen. Die Uebermacht der Liebe des Menschen. Das Eitelhafte der menschlichen Geschäfte, so wie sie sind. Ein sehr aufgeklärt aufgezogener Jüngling werde das Unangenehme der Geschäfte nicht ansehen: die einen werden sich selber umbringen, andere werden gerädert (in der Gesellschaft unterdrückt) und die übrigen gezwungen werden, sich den Geschäften zu entziehen, und unter sich in ihren Familien zu verschließen. Die Englischen hier eingerückten Verse sind sehr fehlerhaft abgedruckt. 4. Des Hrn. Landvogt Lischner auf Schönenberg Gedanken, von den Armenanstalten auf dem Lande. 5. Etwas über die Geschichte der Menschheit und wider die Heterodoxen. 5. Anzeige neuer Bücher, auch Lavaters Physiognomik, mit ihrer Kritik, zumal über die Stellen, wo der ganze Mensch für ein physisches Wesen erklärt wird, ein Ausdruck, den wir nicht näher erklären wollen. Das Laster sey nicht ein wesentlicher Ring in der Kette der Wesen, wohl aber die Unvollkommenheit. 8. Historische Nachrichten. Des Hrn. Antmanns Hell Stiftung, die dem Rosenmädchen zu Salency ähnelt. Nur wird hier sowohl ein Jüngling, als ein Mädchen gekrönt: das Mädchen erhält 200 Pf. (80 Guld.) und eine Witze. Die Nachseiferung wird durch die Einrichtung ausgebreitet. 9. Verzeichnisse der in der Landschaft Basel Gebornen und Gestorbenen. Die Bevölkerung, die in zwischen 3 und 4000 Gebornen, und etwas mehr Gestorbenen besteht, hat nicht zugenommen, doch mit dem Unterschied, daß in der Stadt die Begräbnisse die mehreren sind, wie 18680 zu 16979 und auf dem Lande die Geburten wie 33525 zu 27908. Die Kornpreise: zweyhundert Pf. Weizen haben im Durchschnitt 17 Französische L. gekostet (etwas

(etwas theurer, als der Mittelpreis in Frankreich, wo der Setter von 240 Pf. auf 8 £. im Durchschnitt gesetzt wird). 11. Die Billigung des Auftrags der undankbaren Englischen Colonien sehen wir ungern. Die Auflagen in England, die auf 10,500,000 Pf. St. ungefähr sich belaufen, scheinen übertrieben zu seyn, und sind es nicht, weil die Einkünfte der Nation und eines jeden arbeitenden Mitgliedes derselben in einem noch größeren Verhältnisse gestiegen sind. Freylich müssen 4600000 Pf. St. nur für Zins bezahlt werden. Aber die ausgeführten Waaren steigen auf 21 Millionen Pf. St., und man hat doch verschiedene Millionen seit 1762 abbezahlt (ungefähr 20 Millionen Pf. St. sowohl an fundirten als unfundirten Schulden). Die allgemeine Pracht, der Werth der Landgüter, die großen Unternehmungen, Denkmale, die unendlichen Gärten, die kostbaren und bloß der Phantasie dienenden Eitelkeiten und Tempel zeigen in England nichts als Ueberfluß. Der wahre Fehler der Nation ist das zunehmende Verderben, das in die untern Classen sich ausbreitet, wo Mißthätigkeit, Brandwein und unsinnige Verschwendung, die Zahl der nützlichen Bürger zugleich vermindern, und die Lust der unnützligen Armen vermehren.

Paris. *Haller.*

Der Märzmonat 1776.: des observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts, vom Abbe' Rozier, der zum siebenten Bande seiner Monatschrift gehört, enthält folgende eigenthümliche Abschnitte; wir nennen aber eigenthümliche, wovon wir keine andere Quelle kennen. 1. Gobin des Donois, dessen Schicksale wir angezeigt haben, meynt wahrgenommen zu haben, es herrsche in Amerika keine Viehpeste (wie keine
Ecc 2 Pest

pest und keine Hundswuth). Die Bejahung ist aber doch zu allgemein: er selbst erwähnt der Krankheit Cricoja, die auf den Peruvianischen Gebirgen herrscht, und in der Leber ihren Sitz hat, in welcher das Salz sehr schädlich ist, da Hr. G. dem in America gebräuchlichen Salze die Sicherheit des Viehes vor der Seuche zuschreibt. Dieses Salz bringen die Engländer nach Peru. (Aber das Salz ist in Helvetien zum Tode des Viehes ganz gebräuchlich, und dennoch entstehen nur gar zu oft Viehseuchen). Vom schädlichen Insect Pou de bois. 2. Hr. Chaugoux hat die durch den Gas des gährenden Weines angefechtete Luft durch die Pflanzen verbessert, die er in dieser Luft hat wachsen lassen (eine Erfahrung vom Hrn. Priestley). 3. Des Apotheker Bayen sehr umständlicher Aufsatz vom spärlichen Eisenerz (weissen Eisenerz des Hrn. Bergmanns). Durch eine Menge Versuche beweiset Hr. B., daß dieses Erz aus Eisen in metallischer Gestalt, aus Gas, das diesem Eisen seine eigene Art anzuschließen, mittheilt, und den Drittel des Eisens ausmacht, aus etwas Zink, zuweilen auch aus Quarz und Kalkspat besteht. Des Hrn. B. Untersuchung gehet sonst ganz von den angenommenen Proben ab. 4. Noch immer des Ungenannten optischen Versuche wider den Newton. 5. Ein Streit eines Ungenannten mit M. Sigand de la Fond: der den Abbe Nollet fast wörtlich ausgeschrieben, aber dabey dann das Unglück gehabt hat, gerade das Gegentheil besagen zu sagen, was er hätte sagen sollen, ohne daß er, wie er hat thun wollen, den Fehler auf den Setzer schieben könne. 6. Der Theologus Bertholon beweiset, daß der Donner nicht aus chymischen Grundfäsen erklärt werden könne. 7. Eine Nachricht von den Verbesserungen, die man in der Schrift

Frankreich so glücklich gewesen, als unter ihm. Das mag viel von seiner Sparsamkeit hergekommen seyn, die ihm in den Stand gesetzt hat, bey dem Antritt seiner Regierung von den gewohnten Steuern nach und nach bis einen Drittel, nachzulassen: ohne daß er bedürft hat, sie wiederum zu erhöhen. Diese Tugend des Königes war um desto unerwarteter, weil er unter Ludwig XI. und durch dessen Verletzung, die niederträchtige Liebe, und die derselben dienenden Häuser sich hatte gefallen lassen. Der erste Schritt zur Besserung war seine dreijährige Gefangenschaft, in welcher er vieles las, und die Geschichte sich bekannt machte. Schon als Herzog hatte er so viel gesammelt, daß er seinen Vorfahren am Throne Carl VIII. aus seinen eigenen Geldern feyerlich begraben und sich selber krönen lassen konnte, da der Schatz der Krone leer war. Er machte weise Gesetze, worinn er die Eintheilung des Rechts in Ordnung brachte. Er ließ niemand als durch seine ordentlichen Richter bestrafen, gegen den H. Ludwig v. Mayland war er streng, den er zehn Jahre lang in einem harten Kerker hielt. Anstatt des despotischen Exchequers richtete er in der Normandie ein Parlement auf. Die Mannszucht war so sehr zerfallen, daß die Einwohner von den Dörfern und Städten wegflohen, wohin die Königl. Völker kamen: Ludwig brachte es durch eine strenge Aufsicht dahin, daß die Dörfer und Städte selbst darum anhielten, man möchte Kriegsvölker bey ihnen verlegen. Die Handlung nahm unter ihm zu, und für einen Kaufmann im Großen waren nunmehr fünfzig in den großen Städten. Ludwig forgete, daß die Steuern unvermindert und ohne Durchschleif in seinen Schatz kamen. Sein Minister, Georg v. Amboise, fand auch in Italien Anlaß, aus den reichen eroberten Städten beträchtliche Gelder

der an Kriegessteuern zu erheben. Sein Wort war unverbrüchlich. (Es war es nicht: er brach ohne einzige Ursache die Heyrath seiner Tochter mit Carlen nachwärts V. ab). Crentzoo sich nicht auf die ehrlichste Weise den Bedingungen der Capitulation zu Diejen. Was hier von den Schweizern gesagt wird, ist unvollkommen. Nicht nur wollte Ludwig ihnen den gewohnten Sold nicht auszahlen, er ließ auch seine Soldaten nicht bestrafen, die einen Käufer von Schutzz mit dem Zeichen seines Cantons ermordet hatten, und eben diese mangelnde Genugthuung war Ursache des Krieges, den er von ganz Helvetien zu seinem großen Schaden ansiehn mußte. Das Unglück seiner Kriege, zumal im entfernten Napoli, kam vom Mangel an Gelde. Die Schatzmeister ließen die Armee ohne Brod und Kleider. Aber war es nicht am R. Ludwig, solche Räuber zu bestrafen, oder vielmehr in solchen Gränzen zu halten, daß sie ihre Bosheit nicht hätten ausüben können? Er hat sich zum drittenmal verheyrathet, weil die Ehe seiner Tochter Claudia mit dem Thronerben nicht glücklich war. Er brauchte oft und gerne gelehrte Männer zu seinen Unterhaltungen. Eine Berechnung der kurzen Jahre, in welchen gute Könige geherrscht haben, im Durchschnitt 18½ Jahre: es mangelt aber viele große Fürsten im Verzeichnisse, wie die zwey ersten Vespasianen, Alfred, Maximilian II. u. s. f. Einige historische Anmerkungen. Carls V. (in Frankreich) weiße Rätze an seinen ehelichen Sohn.

Wien. *Haller.*

Auf einmal fallen uns fünf Theile des neuen Wienerischen Theaters in die Hände, die A. 1775. den Kurzböck in Oct. abgedruckt sind. Unter den fünf Stücken des 1. Bandes sind zwey Uebersetzungen,

gen, Mäze und die Stimme der Natur, und dann die von uns schon angezeigtten Schauspiele Clementine, Thumelich und das befreyte Wien.

Im zweyten Theile: des Schauspielers Müllers Präsentirt das Gewehr, eigentlich die Verschönerung eines verliebten Kammermädchens und eines Friseurs wider einen ehrlichen und vortreflichen Hofmeister, die ungeachtet der Einfiicht des Vaters ihren Zweck erreicht hätte, wenn der verlaufene Haarträufeler sich hätte enthalten können, sich an einigen grabenen Steinen des Herrn zu vergreifen. Die stolze, alles Deutsche verachtende, Dame ist gut geschildert, und die drey wohlgezeuerten Kinder haben eine Unmuth, die das ganze Stück gefällig macht. Des Hrn. v. Ahrenhof gelehrte Frau hat eine Aehnlichkeit mit einem Stücke des Goldoni; hier ist aber eine gelehrte Dame, die eine Akademie errichten will, und wirklich sich durch die ertheilten Beförderungen und andre an die akademischen Wüßlinge gewandten Ausgaben in Verlegenheit bringt. Die Gelehrten entzweyen sich untereinander, und es wird dem vernünftigen und liebreichen Ehemann leicht, ohne sich mit der sonst lebenswürdigen Gemahlin abzuwerfen, dieselbe auf bessere Wege zu bringen. Der Einfall, daß der Griechisch-Gelehrte seine Frau verbrennt und ihre Asche in einem Todtenkrüge mit sich führt, ist lächerlich, auch Windheim's leichte Wissenschaft. Unsere Keine erscheint unter den Klüften, an welchen die Bersheit sich eine Zeitlang niedergelassen hat, ehe sie sich an der Donau setzte. Ihre Stelle ist neben dem Liber und dem Ziffus allerdings Ehrenwerth. Der Unentschlossene und der Eßighändler sind Uebersetzungen, und den Minister haben wir schon angezeigt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. April 1777.

Paris. *Haller.*

Der April des Jahrs 1776. der observations
sur la Physique, sur l'histoire naturelle et
sur les arts vom Abbe' Rozier enthält
folgende Aufsätze: 1. Einen Brief des oft von uns
angeführten Abbate Jontana über den Kreislauf der
Säfte in der Chara. Hr. F. hat mehrentheils eben
das gesehen, was Hr. Corti beschreibt, doch nicht
gänzlich das nemliche. Es ist allerdings in den
hänglichsten Bläschen, woraus die Chara flexilis
besteht, ein Saft, der voll größerer und kleinerer
Körperchen ist. Dieser Saft bewegt sich allerdings
theils vom untern Gelenke bis zum obern, und
theils vom obern bis zum untern, aber es ist kein
Kreislauf; die Chara hat nicht Gefäße, die von
Dbb uu

unten nach oben den Saft führen, und dann wieder um andere, die ihn von oben wieder nach unten zurück bringen: sondern eine, zwar noch unbekannte, Kraft wirkt auf die Hälfte des Saftes, und treibt ihn von unten nach oben; da findet derselbe das Bläschen, worinnen er ruhet, verschlossen, und gehet also notwenig wieder zurück von oben nach unten, dieweil die andere Hälfte des Saftes, durch eben die Kraft gedrungen, fortfähret, von unten nach oben zu steigen, so daß in eben dem Bläschen der Saft sich nach zwey widerwärtigen Richtungen bewegt. Gefäße sind nicht vorhanden; jedes Bläschen ist für sich, und kan seinen Saft in Bewegung haben, dieweil in dem andern Bläschen der Saft stille steht. Diese Bläschen haben auch keine Gemeinschaft mit einander, den Fall ausgenommen, wenn das eine Bläschen todt ist, als in welchem Fall der Saft des noch lebenden in das todtte Gefäß eindringt. In den Knoten des Krautes Chara findet man vier bis fünf runde Bläschen voll Kügelchen, die sich herum drehen, wie sich Kügelchen im Wasser drehen würden, in welchem man einen Finger umdrehet. Eigentlich sind diese runden Bläschen von den Längen der Gelenke nur durch die Gestalt unterschieden. Die Aeste der Chara sind lauter kleine Säcke, mit einem im Kreise sich bewegenden Saft, und mit Kügelchen angefüllt, die der Richtung dieses Saftes folgen. In andern Wasserpflanzen, wie in der Tremella, hat Hr. F. auch einen Saft mit Kügelchen, aber keine ähnliche Bewegung gefunden. 2. Dem Hrn. Gennete eine Tabelle der vornehmsten Flüsse der Welt, mit der Länge ihres Laufs, und der vermuthlichen Höhe, wovon sie bis ins Meer sich senken, wenn sie in dem Klaster sechs Zoll Fall haben (eine bloß will-

führ-

Kühliche und unfehlbar sehr ungleiche Geschwindigkeit). Diese Tabelle ist uns von einem geschicktesten Mann unbegreiflich. Den Weitaßstrom in Europa haben wir niemals nennen gehört. Dem Jenseitsstrom giebt Hr. G. einen Lauf von 1620 Meilen, und dem Amazonenstrom nur 1350. Der Wolga erhält aus dieser Rechnung einen Fall von 15000 Füssen, und der Rhein nur 4950, da doch dieser letztere offenbar von den höchsten Alpen her unterfällt, und der Wolga hingegen nur aus einer hohen Fläche und aus Sümpfen, ohne einige Alpen, entspringt. Der eben so hoch, als der Rhein, entspringende Rhodan erhält hier gar nur einen Fall von 3150 Schuh, da unfehlbar seine Quelle nur über dem Genfer See sechs bis acht tausend Schuh hoch erhaben ist. Aber aller Irrthum kömmt von der falschen Bestimmung der Geschwindigkeit, die bey der Wolga und bey den größten Flüssen der Welt sehr gering, und hingegen bey den Alpenströmen sehr groß ist. Es wären noch zwanzig Fehler zu verbessern: der Micon wird der Menango seyn sollen. Der St. Lorenzstrom, dessen Quelle man höher, als den Lac Supérieur suchen muß, und noch nicht kennt, muß weit mehr als 240 Stunden Lauf haben, und vielleicht streitet er mit dem Amazonenstrom über das Vorrecht, den längsten Lauf von allen Strömen der Welt zu haben. In sehr vielen Flüssen sind die Längen ganz willkürlich angenommen, und vollkommen unbekannt. 3. Hr. Chaugoux von einer Traube, deren eine Beeren schwarz, und die andern weiß sind. 4. Hr. Cotte von einigen durch den Hrn. Sufsburgh (ein veräümmelter Namen) gemessenen Höhen zu Paris, mit den aus der Verschiedenheit der Höhe folgenden ungleichen Höhe des Quecksilbers. 5. Hr. Dicquemare hat seine Oceanomone

auch ins Kreuz geviertheilt, und jedes Viertel ist zu einem ganzen Thiere angewachsen. Diese Thiere stoffen, wenn sie einige Beschwerde leiden, alle die kleinen Secanemonen heraus, die in ihrem Leibe verschlossen sind. 6. Ein Aufsatz des Hrn. de Machy über die sogenannte feste, oder eigentlichher, entwickelte Luft, der in den Memoires des savans etrangers hätte abgedruckt werden sollen. Er ist für uns etwas lang, und geht dahin, mit vielen Versuchen zu bewisen, das Saure, das durch das Gähren und Brausen aus den Körpern getrieben wird, sey nicht die Luft, die in diesen Körpern unbeweglich gewesen sey, sondern ein saurer Dunst, den das Gähren, das Faulen und das Brausen austreibt. Er gestehet zwar, er habe diesen Dunst niemals in einiger Menge und nicht mehr davon, als einige Tropfen erhalten können. Dieser Dunst fährt mit der Luft aus den Körpern, er allein verursacht, was man sonst der Luft zuschreibt, und diese, wenn sie von dem Dunst beraubt worden ist, vermag eben dasselbe nicht mehr zu bewirken. 7. Hr. Gotte von den Graden der Kälte des vorigen Jenners, so wie sie in verschiedenen Städten wahrgenommen worden sind. Zu Paris war sie ungleich und theils 14 $\frac{1}{2}$, theils 16, zu Nancy 17, zu Montbidier 18, zu Leipzig 23, zu Aix nur 5. 8. Ein Brief über einige Entdeckungen des Abbate Fontana, im Vergleich mit den Versuchen des Herrn Adanson's. Jener hat die Tremella (eigentlich Conserva) fortschreiten gesehen, welches dem letztern nicht gelungen ist. Beyde Männer haben aber nicht von der nemlichen Art Tremella (oder Conserva) gesprochen. Der Abbate erkennt in diesen Bewegungen beydes, Willen und Empfindung. In einer Zeichnung siehet man, wie richtig diese Bewegungen, und

und das Verlängern, Verkürzen, Hinauffteigen, Hinuntergehen und Verwickeln der Fäden sey, die mit Zwischenbänden versehen sind. 9. Hr. Dutet sehr umständlich von einer Wasserhose, die man zehn Stunden von Bordeaux wahrgenommen hat. Der Springbrunnen hatte drey Theile, davon der mittlere durch einen Faden mit den Wolken zusammenhieng, und sonst kleine Zweige von sich sproßete. 10. Des Ungenannten eilfte Abhandlung von der Zergliederung und Verbindung der Strahlen, woraus sowohl der durchsichtigen als dunkeln Körper Farben entstehen. 11. Des Hrn. du Soudrai Abhandlung von den Vorzügen dicker oder dünner Battalonen. 12. Hr. de la Folle hat durch einen Zufall entdeckt, daß heißes Del oder Wachs einen sehr guten schwarzen Firniß giebt. 13. Anzeigen neuer Bücher.

Amsterdam. *Haller.*

Vermuthlich zu Leipzig ist A. 1776. in Octavo auf 280 S. abgedruckt: Tagebuch eines Französischen Officiers in Diensten der Polnischen Conföderation, welcher von den Russen gefangen, und nach Sibirien verwiesen worden. Neulich hatten wir eines Dieners der Russischen Krone Reise durch viele Provinzen Rußlands; hier kömmt die Reise eines geschwornen Feindes, der irgendwo genannt ist, und Belesfort heißt. Er hatte in Canada gedient, und war auch da von den Engländern gefangen worden. Im Jahr 1769. ließ er sich als Oberlieutenant mit dem Fürst Georg Martin Lubomirsky ein: es kam aber das aufzurichtende Regiment nicht zu Stande; er nahm also Dienste bey der großen Conföderation, als Obrister, mit einem monatlichen Gehalt von 60 Rblr. (was für Ehler?) und sollte zu Cracau sein Regiment zusammenbringen. Er hatte

D b b 3 gleich

gleich Verdruß mit den halbwilden Leuten, mußte mit ihnen ohne einige Anstalt, wie die Klugheit sie anrath, aus Cracau entfliehen, und fiel bald hernach den Russen in die Hände, da seine Freunde keinen Stand gegen das Geschick hielten. Er wurde vom Obersten Drevitz (denn jedermann ist hier mit Namen genannt) hart empfangen, und von einem andern Officier unterm Scheine der Freundschaft um alle seine Haabe gebracht. Er erzählt das bey andere abscheuliche Thaten Russischer Kriegsbedienten mit ihren Namen, die wir nicht wiederholen wollen. Er fand doch auch mitleidige Leute, wie einen Curländer, Poks, und insbesondere den Statthalter zu Kasan Samarin. Die Reise in das entfernte Sibirien war für die meisten von seinen Mitgefahnen tödtlich. Aber wie konnten die Franzosen von den Russen viel Billigkeit und Menschenliebe hoffen, da sie einander selbst untreu waren, und Hr. de la Croix ihn, den Verfasser, auf eine niederträchtige Weise, um 30 Rubeln, als sein einziges Capital, zu bringen suchte, und an vielen übeln Besegnungen Schuld war, weil er ihn anklagte, er suchte zu den Türken überzugehen. Zu Tobolsk wurde dem V. bald härter vom Statthalter begegnet, und bald mit vieler Gelindigkeit, worzu derselbe dann vom Hof wiederholte Befehle empfangen hatte. Was soll der funfzig Schuh hohe, und fast eine Viertelmeile im Umfang haltende Thurm seyn, den die gefangenen Schweden zu Tobolsk sollen haben aufbauen müssen? und noch mehr, was sollen die neun Kanonen, die unter Petern verurtheilt worden sind, zu Moskau die Kunde zu empfangen, und dann nach Sibirien gebracht zu werden, und die man zu Tobolsk noch sehe? Die Häuser müssen zu Tobolsk groß und ansehnlich seyn, da in einem Hause 30 Personen wohnen sollen. Die Apotheke sey sehr gut, aber

das

das Krankenhaus sehr schlecht. Von den Einwohnern Sibiriens: von den Colonien, denen man die kaiserlichen Gutthaten entziehe. Der Kaiser sey von Natur feige: eine ganz neue Rede, nachdem diese Nation so oft wider die Preussen Stand gehalten hat. Die Officiere seyen sehr schlecht. Unserer Gefangenen mißfällt, daß man die Officiere, wenn sie nicht zum Vergnügen dienen, in Befehlungen verschiebt, wo sie eben am meisten schaden können. Von den Kirgisen, Kaschkiren, und Karakalpakten, die B. mit den eigentlichen Kalmuken vermenat: denn diese, die dem Glauben der Lamas beygethan sind, und nicht die griechischen Karakalpakten (denn B. macht sie griechisch) sind vor wenigen Jahren aus Rußland in ihr altes Vaterland nach den Gränzen von China zurückgeführt. Katharinenburg hat das Glück, Hr. B. zu gefallen: man finde unweit davon einen Berg mit Edelfeinen, auch seyen in dieser Stadt eben so geschickte Steinschneider, wie zu Paris. Bibikofs dem Hrn. B. erwiesene Gutthat. Die menschenfreundlichen Franzosen würden schwerlich gegen einen Russen, den sie, dieweil sie mit Rußland im Frieden wären, dennoch unter ihren Feinden gewafnet anträfen, solche Freygebigkeiten ausgeübt haben, wie Hr. B. in Rußland erfahren hat. Sein Haß gegen diese Nation blickt zumal aus den Wünschen, die er zu Pugatschefs Vortheil thut, und aus den günstigen Nachrichten, die er von diesem mörderischen Aufrührer bald auf allen Seiten einstreut. Der Mirza, zu dem B. schreibt, ist der berühmte Formack, der Eroberer von Sibirien: aber zu seiner Zeit war in Rußland kein Verdensband, das man ihm hätte geben können. Des General Caro Niederlage, den Pugatschef geschlaen habe. Des Kasanischen Adels herzhaftes Waffenergreifen wider eben den Pugatschef, ist kein Zeichen der Zeit

heit der Nation. Endlich findet doch B. selbst, man habe ihm zu Kasan und zu Moskau gütig bezalet, und erkennt allgemach, nur zu Tobolsk habe er so viele Grausamkeit und Unbarberztheit erfahren, die man zu Moskau selbst gemißbilligt habe. Eine sehr nachtheilige Beschreibung dieser großen Stadt. Die neulich unter Rußland gebrachten Pohlen werden nach Hrn. B. schon härter behandelt, als unter der Republik, (wo gar keine Ordnung war): man bezahle nunmehr die 170 Copeken Kopfgeld (eine sehr mäßige Steuer). Lächerlich ist, daß er wider Rußland eine Ansprache für den Sold von 29 Tagen macht, als an denen er keinen Sold empfangen hat. Ludwig XV. erhielt weder die gefangenen Britten, noch die in England gefangenen Franzosen; England erhielt beyde: und hier spricht B. als ein Recht an, daß Rußland einen Franzosen besolden solle, der zur Friedenszeit von Rußlands Feinden sich hat annehmen lassen, und mit den Waffen in den Händen wider Rußland gefangen worden ist. Die Vorstellung, die er zu Warschau zu Günstigen der in Rußland gefangenen Pohlen that, ist hier abgedruckt. Eine kurze sehr unrichtige Nachricht von Sibirien, von den Kamtschadalen, als den geschwornen Feinden der Russen und der griechischen Religion. Aber Kamtschatka steht ja ohne Ausnahme unter Russischem Gehorsam, wird mit Kosaken besetzt, und hat verschiedene Russische Colonien, und Befehlshaber.

Don diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zettungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. April 1777.

Florenz. *Abels.*

By Allegroni, Pisoni und Comp. ist im vorigen Jahre der 27. und 28. Theil der Collezione di Scrittura di regia Giurisdizione in Duobus erschienen. So wichtig der Inhalt dieser Sammlung für das Kirchenrecht, besonders der italienischen Staaten, ist, so wenig ist doch dieselbe in Deutschland bekannt. In dieser Unbekantheit mag wohl der Titel mit Ursache seyn, da man aus demselben nicht wohl errathen kann, daß diese Sammlung Schriften enthalte, welche das Verhältniß des Staats gegen die Kirche betreffen. Sie ist die Wirkung der nun auch in Italien geänderten Grundsätze, und ihre Absicht mag eine allgemeine Ausbreitung derselben seyn. Sonst läßt sich nichts davon mit Gewißheit bestimmen, weil der Sammler die Vorrede ganz hinwegließ. Bereits 1770. ist diese Sammlung angefangen worden, und sie hat nun schon in 28 Theilen 106 Stücke geliefert, die größtentheils Staatschriften von Neapel und Venedig enthalten, und meistens gut gewählt worden sind. Bey der Seltenheit dieser Sammlung ist dieß noch das Beste, daß man in Hrn. le Brets Magazin mehrere wichtige

E e e

Stücke aus derselben, 3 B. Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 8. 9. 10. 30. 31. 34. 47. 49. überseht lesen kann. Selbst ein kleiner Auszug aus den vorhergehenden 26 Theilen würde hier zuviel Raum einnehmen, und findet daher hier nicht statt. Inzwischen kann doch Rec. sich nicht ganz enthalten, einige sehr wenige Anmerkungen beizubringen. So ist gleich das erste Stück für den Staatskundigen wichtig. Dasselbe enthält eine auf Befehl des Venetianischen Senats angestellte Untersuchung über den persönlichen und Vermögenszustand der Geistlichkeit in diesem Staate. Bey derselben fanden sich 1769. unter der ganzen Menschenanzahl von 2655484 Köpfen, 45775 catholische Geistliche mit Inbegriff 15000 Ordensleuten, und 1913 griechische Geistliche: die Anzahl der Kirchen belief sich auf 17782 und der Pfarreien auf 4795. Die todtte Hand hatte ein Vermögen von 129,048001 Dukaten. Das zwölfte Stück ist ein Todtengepräch zwischen Carpi, Pallavicini, Fontanelle und Natalis Alexander über die wechselseitigen Rechte des Staats und der Kirche. Diese Schrift ist gegen P. Mamachi's Werk von der Freyheit der Kirche, Güter an sich zu bringen und zu besitzen. Zu Mamachi's Leben und Character werden verschiedene Anmerkungen beygebracht, die vielleicht für die Litteratur, besonders aber für die Leser seiner Kirchenalterthümer nicht ganz unwichtig seyn werden. So soll Mamachi deswegen den sechsten Theil seiner Alterthümer, den ihm der Verleger schon voraus bezahlt hat, nicht herausgeben können, weil ihn P. Volibors Hilfe, die ihn bey den vorhergehenden Theilen so nachdrücklich unterstützte, verlassen habe. In der ganzen Schrift herrscht überaus eine unerwartete Freymüthigkeit. Das sechzehnte Stück enthält eine Vorstellung der Einwohner von Montejura in Franche Comte, an den König von Frankreich, darinn sie sich über die harten Bedrückungen ihrer Herr-

Herrschaft, der Stifsherren von St. Claudius, be-
 sämmeren. Sie führen als einen Beweis von ihrer
 harten Keibeiigenschaft an, daß sie ihr Vermögen ih-
 ren Eöhnen nicht hinterlassen dürften, wenn diese
 nicht immer zu Haus sich aufgehalten haben; ent-
 fernten sich diese, so ziehe das Stifte die ganze Erbs-
 chaft an sich; jeder Fremde, der sich bey ihnen
 niederlasse, werde nach Jahr und Tag als ein Keib-
 eigener angesehen. Was aber nun die beyden neue-
 sten Theile, welche uns hier näher angehen, anbe-
 trifft, so enthält der 27. Th. nur ein Stück unter
 dem Titel: das althergebrachte Recht der Kön. Cap-
 pellani d'onore, oder di Banco. der Hofcapelle zu
 Neapel gegen die neuen Ansprüche der Kön. Cappel-
 lani stipendiati der nemlichen Cappelle, bewiesen und
 vertheidigt von Octav. Ignaz Vitaliano. Die ei-
 gentliche Absicht dieses schönen Aufsatzes ist die Wis-
 derlegung der Gegner, deren Gründe dahin gehen,
 die Cappellani d'onore haben in der Hofcapelle
 beständig gebient, und es seye daher bloßer Miß-
 brauch, wenn sie sich dem beständigen Dienst ent-
 ziehen und einen Vorzug vor ihnen verlangen woll-
 ten. Diese Behauptung wird durch folgende vier
 ausgeführte Grundsätze widerlegt. 1) Die Könige
 von Neapel haben, gleich den übrigen Fürsten,
 das Recht Hofcapellen zu errichten und zu densel-
 ben die Geistlichkeit nach ihrem Gefallen zu er-
 nennen, ohne sich an eine gewisse Anzahl zu bin-
 den. 2) Durch die Hofgeistlichkeit wollten die
 Fürsten eben das vorstellen, was in Domkirchen
 die Domherren sind. 3) Sowohl nach der
 neuern als alten Kirchenverfassung, welche die Syno-
 de zu Trident einigermassen hergestelt hat, ist die
 Verfassung der Hofgeistlichkeit mit jener der Doms-
 stifter gleich gewesen und verändert worden. 4) Die
 Kön. Cappellani d'onore in Frankreich, Brabant,
 Spanien und Neapel haben jederzeit den Rang mit
 den

den Domherren, die Cappellani stipendiati hingegen nur mit den Domvicarien gehört. Das Recht, Hofcapellen zu errichten, haben die Regenten von Neapel öfters ausgeübt und nicht nur besändig dienende, sondern auch andre Capellanen von höherm Rang, an deren statt nachher die Cappellani d'onore gekommen sind, ernannt. Von der Kön. Capelle zu Neapel hat man sehr wenige Nachrichten, unter die V. Vincents ungedruckte Erzählung gehöret, die aber der W. nicht hat bekommen können. Nicht alle Hofcapellanen bekamen Besoldung, sondern viele, die oft schon eine Pfründe hatten, hielten es sich entweder zur Ehre, unter der Hofcapelllichkeit zu stehen, oder sie suchten dadurch eine Anwartschaft auf hohe Stellen oder Befreyung von der bischöflichen Gerichtsbarkeit. In den Neapolitan. Staaten kommen mehrere Hofcapellen vor 3. W. die zu Reggio, die Capelle della Maria di cattolica, die vom Grafen Ruggieri gestiftet worden, und einen Protopapa zum Haupt bekommen hat — Das Kloster S. Bruno Ursaphia, gestiftet 1094. die Peterskirche zu Corte, die Peterskirche zu Loreto in Myrizzo &c. Giannone wird daher wegen seiner Behauptung, daß zu Carl I. v. Anjou Zeiten außer Palermo keine Hofcapelle gewesen sey, widerlegt. Carl 2. stiftete die Hofcapelle zu Bari und gab ihr die obllige Einrichtung der Cathedralkirche zu Paris. Robert 2. vereinigte 1325. das Oratorium S. Maria zum Kreuz mit seiner Hofcapelle zu Neapel, ohne die päbstl. Einwilligung darzu nöthig zu haben. Um diese Zeit waren auch cappellani regii und clerici in der Hofcapelle unterschieden. Desters befanden sich auch Ordensleute, besonders Minoriten, unter der Hofcapelllichkeit. So ernannte die K. Johanna 1. den Minoriten Peter de Aquila zum Hofcapellan. Johanna 2. setzte die Anzahl der Hofcapellanen auf 8 fest und bestimmte zu ihrer Besoldung jedem 10 Unzen Gold

Geldes, wegen welcher sie aber bey einem fehlenden Fond auf küniglich gestiftete Pfründen angewiesen wurden. In der Ernennung dieser verschiedenen Cappellanen zeigt sich ein grosser Unterschied. Die Cappellani stipendiati bekommen von der Secretarie einen blossen Schein an den Cappellano maggiore und einen andern an die Rentkammer. Sie können übrigens ad nutum des Cappell. magg. entlassen werden. Die Cappellani d'onore hingegen erhalten ein förmliches privilegium in forma regiae Cancell. mit hängendem Siegel; die Urkunde selbst ist in viel würdigeren Ausdrücken abgefaßt. Nur diese können das Amt des Capp. magg. versehen. Der Ausdruck Cappellano maggiore kommt zuerst 1448. bey Ernennung eines Ordensgeistlichen zu dieser Stelle vor. Diese Cappellani d'onore kommen nur auf einen besondern Befehl des K. zu dem Hofgottesdienst. Sie sind von der bischöfl. Gerichtsbarkeit befreyt, und stehen unter dem Cappell. magg. Die der Geistlichkeit aufgelegte Abgaben bezahlen sie gleichfalls nicht, wovon die von Clemens VII. aufgelegte Türkensteuer ein Beyspiel enthält. Uebrigens erkennen auch die gemeinen Rechte und die päpstlichen Entscheidungen diese Cappell. d'onore für Cappellanos regios. Die Anzahl derselben wurde 1577. mit Inbegriff des Cappell. magg. auf 17 Personen festgesetzt. So wie die Domherren zur Verrichtung des ihnen obliegenden Gottesdienstes Vicarien halten, die in dem Concilio zu Sens Cappellani heissen und in Spanien noch ist ausser den Wahlen eine Stimme im Capitel haben, so haben die Fürsten in den Hofcapellen ausser der Hofgeistlichkeit ebenfalls Vicarien, die zu Neapel Cappellani heissen, aufgestellt, welche Verfassung auch der Pabst in Spanien, Brabant, Frankreich und ehemals in England anerkannt hat. Noch zu K. Roberts Zeiten lebten diese Cappellani, welche 12 Minoriten waren, in dem kön. Pallast in Gemeinschaft, die

erst mit der in den Domstiftern aufhörte. Auch in der Besitzergreifung der Würde zeigt sich zwischen beiden Arten von Capellanen der Unterschied, daß nur den Cappellani d'Onore eine besondere Dank, die dem Stalkum der Domherren ähnlich ist, angewiesen wird. Sie allein dürfen auch die Kleidung der röm. Prälaten tragen und den Titel eines päbstl. Protontars führen. Diese Abhandlung enthält viele Kenntniß des Kirchenrechts, besonders des Neapolitanischen, und verräth einen denkenden und freymüthigen Verfasser. In dem 28. Theil kommt unter No. 103 ein Aufsatz des Canon. Montagnaco zur Erläuterung eines Schlußes des venet. Senats vom 7. Sept. 1774 vor, über den sich der päbstl. Nuntius beschwerte. Diese Beschwerden veranlaßten gegenwärtige auf Befehl des Senats geschriebene Erläuterung. Der freymüthige V. schickt folgende vier Grundsätze voraus. 1) Christliche Staaten sind berechtigt, die äußerliche Kirchenverfassung ihrer Unterthanen vor Mißbräuchen zu bewahren. 2) Sie können deswegen durch Gesetze die dem Staate angemessenste Art und Weise derselben bestimmen, damit die Verfassung des Staats keinen Schaden leide. 3) Sie haben das Recht, die Concilien, schlüsse und übrigen Kirchengesetze, welche die äußerliche Kirchenverfassung betreffen, anzunehmen und zu bestätigen, indem sie denselben die Kraft eines bürgerl. Gesetzes beylegen, und die Befolgung derselben ihren Unterthanen befehlen; keine andre Macht aber hat dann das Recht, dieselben auf irgend eine Art, besonders zum Schaden und Störung der öffentl. Ruhe und wider den Willen des Staats, abzuändern. 4) Alle Uebertretungen und Mißbräuche einer solche Kirchenverfassung können von dem Staat bestraft werden, wenn sie auch geistliche Sachen betreffen; besonders aber, wenn sie von den eigenen Unterthanen herrühren, da ja nicht die gemisbrauchte geistliche Sache selbst, sondern nur die Handlung, die

die nicht geistlich, sondern nach Paulus's Ausdruck
 teuflisch ist, der gerichtl. Untersuchung unterworfen
 ist. Der B. geht darauf das Gutachten selbst durch
 und zwar im Art. 1. den Eingang desselben. Schon
 1386. hat der Senat zu Venedig das allzuhäufige
 Nachsuchen seiner Unterthanen um päbstliche Bullen
 und Breven durch eine Verordnung einzuschränken
 gesucht. Art. 2. von dem Ablass, den der Staat nach
 des B. Meinung wegen zu besorgender Mißbräuche
 einschränken kann. Art. 3. von Dispensationen und
 Concessionen. Art. 4. von Ehesachen. Art. 5. von
 der Messe. Art. 6. von der Klosterzucht, Coadju-
 rien und Renunciationen. Man leit diese Abhand-
 lung mit Vergnügen, da der B. so freymüthig den
 Staat selbst gegen den päbstl. Hof vertheidigt. Un-
 ter No. 104. steht eine Proceßschrift zwischen D.
 Angelo Metana und D. Bernardo d'Alloyso, in der
 jener gegen diesen von seinem Sachwalter Hof. Varg.
 Cirillo vertheidigt wird. Benedict XIV. aab 1753.
 nach des Card. Ruffo Tod, dessen Pfände im Neapol.
 dem Metana ex iure mensium alternativ. worüber R.
 auch die kbn. Bestätigung erhält. Nach einem Jahr
 aber giebt der Pabst diese neml. Pfände dem d'Alloyso
 ex iure affectionis oder reservationis personalis,
 weil Ruffo Cardinal gewesen sey. Auch diese Collation
 erhält die kbnl. Bestätigung, welcher aber Metana
 widerspricht und endlich nach einigen widrigen Aus-
 sprächen die nochmalige Revision bey der kbnl. Ca-
 mera di S. Chiara erlangt. Dessen Advokat sucht ihn
 nun in dieser Schrift gegen die vorigen Berichte der
 kbn. Cammer, zugleich aber gegen seinen Gegner zu
 vertheidigen, wobey er sich dieser Methode bedient,
 daß er erst die Gründe der kbn. Cammer, dann die des
 Gegners und endlich seines Clienten, Vertheidigung
 vorbringt. Wichtigere als die processualischen Um-
 stände, ist vielleicht folgender, daß der kbn. von Nea-
 pel schon 1750 und 51. durch eigene Befehle unters-
 sagt hat, den Päbstl. Bullen, welche sich auf das
 ius

ius affectionis gründen, die Befätigung zu geben. Ueber den Stil der röm. Bataria kommen einige artige Bemerkungen vor. Nro. 105. Gutachten eines Ungeannten über die Bittschrift eines Priesters, Paolo Quagliati aus der Diöcese Bergamo von 1755. Durch dieses Gutachten will der B. beweisen, daß die Suspension ex informata conscientia der Natur der Kirche und den canonischen Rechten zuwider und also einzuschränken sey. Diese Suspension besteht darinn, daß ein Prälat seinen untergebenen Geistlichen wegen einer ihm berichteten heimlichen Sünde ohne alles rechtliche Verfahren suspendirt. Alexander III. verordnete (c. 4. X. de tempor. ordin.) daß einem Geistlichen wegen seiner heimlichen Sünde, die als bekannt die Degradation verdient hätte, nach der Kirchendisse anzurathen seye, keinen höhern Orden zu verlangen, jedoch sollte man ihn wider seinen Willen davon nicht abhalten. Diese Verordnung änderte erst die Synode zu Trident (sess. 14. c. 1. de ref.) dahin ab, daß ein solcher Geistlicher keinen höhern Orden bezogen solle. Ueber dieses Gesetz sind die Canonisten in ihren Meinungen getrennt. Die Curialisten billigen dasselbe und erklären es dahin, daß der Bischof einem solchen suspendirten Geistlichen den Zutritt zu den höhern Orden verwehren und dieser das von nicht appelliren könne. Andre hingegen denken mit van Espen billiger. Da eine solche Suspension zu mancherley Uebel und besonders zu vielem Mergerniß der Geistlichen und Kayen Anlaß giebt, auch die Ruhe des Staats leicht stören kann, so kann der Staat sie allerdings einschränken. Nro. 106 ist ein Gutachten der außerordentlichen Deputation zu milden Sachen zu Venedig wegen der Stiftungen für Waisen, Gefangene und Kranke von 1768. worinn diese Anstalten für fromme Anstalten erklärt werden.



409

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. May 1777.

Göttingen. *Walch.*

In der Wandenbüchischen Buchhandlung ist von des Hrn. Prof. Schölers Briefwechsel, meist historischen und politischen Inhalts der erste Theil, welcher sechs Hefte ohne den Inhalt, (der sich zugleich über den in Dietrichs Verlag herausgekommenen Briefwechsel meist statistischen Inhalts erstreckt) in sich faffet, fertig worden, 405 Seiten in Grosoctay. Da die Hefte einzeln ausgegeben worden, so würde es eine Art von Ungerechtigkeit gegen unsere Leser seyn, ihnen durch eine genauere Anzeige des Inhalts das zu sagen, was der größte Theil von ihnen schon weiß, wenigstens diejenigen, welchen es nicht gleichgültig ist, ihre Kenntniß der neuesten Geschichte und Statistik

5ff

34

zu bereichern. Freylich sind die meisten Artikel aus einem wahren Briefwechsel genommen, einige aber auch aus schon gedruckten, aber nicht in allen Händen befindlichen Aufsätzen. Hr. Pr. Schl. hat daher in dem angehängten Inhalt vor gut gefunden, von jedem Stück Rechenschaft zu geben, aus welcher Quelle es geflossen, und zugleich seine Nachrichten theils zu berichtigen, theils gegen einige gelehrte Widersprüche zu vertheidigen. In beyden Fällen erkennet man Liebe zur Wahrheit, welche in keinem Theile der Historie schwerer zu finden, als in der neuesten. Ungern liebet man, daß die Briefe aus Frankreich nicht mehr fortgesetzt werden, billiget es aber sehr, daß dieses keine andere Ursach hat, als die Entdeckung, daß sie nicht ganz zuverlässig sind.

Rom. Heyne.

— Von dem ansehnlichen Werke des Hrn. Passeri: *Picturae Etruscorum in vasculis* haben wir den dritten Band in groß Fol. 1775. erhalten, welcher abermals 100 Kupfertafeln enthält. Da in diesen Blättern nur der erste angezeigt ist (Zug. 1770 S. XCVII.) so wollen wir die Anzeige des zweyten, jedoch nur überhaupt dem Inhalte nach, nachholen, da derselbe schon 1770. erschienen ist. Auch dieser bestand aus 100 Tafeln, welche in sieben Klassen von der achten bis zur vierzehnten geordnet sind, und sich auf die Anlegung des bürgerlichen Rechts und die dabey üblichen Feyerlichkeiten beziehen: erst, Vorbereitungsgebräuche, dann das Opfer, das dem Lar gebracht wird, die geheimen Bacchusfestgebräuche, die Einweihung, die weiblichen Bacchanten und die Beziehungen auf die *Dea Libera*; bacchische Gebräuche und Aufzüge; und endlich einige auf das Kriegswesen gebeutete Vorstellungen auf bemalten

Vasen. Zwei Abhandlungen sind vorausgesetzt: von der geheimen Philosophie der Etrusker, und von der Musik der Etrusker. Von allem, was der uns sonst schätzbare Greis sagt, ist sehr wenig zu brauchen, weil es ganz auf grundlose Voraussetzung gebaut ist. Wir nehmen den dritten Band dazu, um unsre Meynung von beyden zusammen sagen zu können. Die Numern gehen von 201 bis 300 und die Classen von 15 bis 20. Erst die geheimen Gebräuche, welche Hr. P. auf den Gemälden der Gefäße entdeckt haben will: eine Erweckung des Bacchus aus dem Schläfe, auf die ein anderer nicht leicht gerathen hätte, als eine Anzeig der annähernden Drgen (nach Anleitung der Orphischen Hymne 52. Eher dürfte es noch eine theatralische Vorstellung seyn, wenn es nicht gar bacchischer Muthswille ist. Das Gefäße steht unter den Hamiltonischen To. II. n. 32.) Einweihungsgebräuche der Priesterin und des Priesters, welcher später erst dazu gekommen, seitdem auch Personen männlichen Geschlechts zugelassen wurden, von 201 — 215. Die mystische Vermählung des Priesters und der Priesterin 216 — 220. Die Einweihung der jungen Leute zu den geheimen Gebräuchen 221 — 7. Dazu gehörige Processionen, Tänze und Mahlzeiten: 228 — 245. Spiele und theatralische Vorstellungen aus der Bacchusfeyer 246 — 259. und endlich Vasen, welche Leichengebräuche darstellen sollen 260 — 300. Es ist zu verwundern, wie wirksam die Einbildungskraft des guten Alten ist; aber auch eben so zu verwundern, wie er das Spiel gauleinder Phantastie für gesundes Raisonnement halten kan. Er erklärt in einem fort bis auf die geringste Nebenfigur: aber es ist ihm auch gleichviel, wie und was er erklärt. Daß er so vieles mehr als andere sagen kan, macht, weil er nicht nur jede noch so entfernte

Veraleichung als vollkommene und erwiesene Aehnlichkeit und als eben dasselbe Ding ansieht; sondern auch mehr ähnliche Gefäße neben einander stellt, und Hypothese mit Hypothese unterstützt; so daß man bey mancher Behauptung auf die fünfte, sechste Voraussetzung zurück gehen muß. Ohne den Leser mit Beispielen, die ohne die Einsicht der Kupfer unverständlich seyn würden, aufzuhalten, wollen wir bloß theils einige Resultate unserer eigenen Bemerkungen, theils einige besondere und merkwürdige Stücke beybringen. Ueberhaupt bleibt es ausgemacht, daß viele Gefäße sich auf Bacchische Orgia beziehen, und daß sie Gebräuche daraus vorstellen: und so weit geben die Gefäße unstreitig ein Licht, das wir in Schriftstellern nicht finden; es lassen sich auch allerdings verschiedene einzelne Gebräuche sammeln, und auch von einigen ziemlich wahrscheinliche Erklärungen geben; aber bey weitem nicht von allen; und das läßt sich auch nicht erwarten: da die Gebräuche bekauntermaßen, ursprünglich symbolisch, aber sehr geistlich, sehr gemischt und vermischt in jeder Gesellschaft, (Völk.) und noch mehr den Zeiten nach (Xii. 39, 13.) verschieden gewesen sind. Es sind ferner die Gefäße an verschiedenen Orten gefunden worden; und mehrere von den in diesen Wänden enthaltenen bestärken unsre Vermuthung, daß sie neu und seit der Zeit erst verfertigt sind, da die Etrusker lang schon aufgehört hatten, ein Volk zu seyn. Die Erklärung von allen einzelnen Figuren gehet um desto weniger von staten, da der größere Theil (kaum ein Duzend Bajen ausgenommen) sehr ungeschickt gezeichnet sind: man kan also den Band nicht ohne Ermüdung für das Auge und das Gemüthe durchblättern: man sieht schlechte Zeichnungen, und von Dingen, die unerklärt sind. Auch darinn hat dieser Band den

Re:

Recens. beſtärkt: daß der größte Theil der Gemälde bloß elende Copirung anderer damals vorhandener vermuthlich besserer Werke, sinnlose Veränderung und Zusammenſetzung von daraus entlehnten Figuren ſeyn mögen; daß es dem Maler bloß um Figuren, nicht um Zusammenſetzung und Sinn zu thun wa., und daß alle die Neben- und Seitenfiguren bloß zur Ausfüllung hingesezt sind. Die Erklärung des Sujets ſchränkt ſich also bloß auf die Hauptfiguren ein; und darin ist immer viel einerley: Anlezung des männlichen Noths; Bacchiſcher Tanz und Aufzua; Opferraebrauche und Vorrichtung. Der ardfte Theil der Gefäße ist aus der Vaticanischen Bibliothek, dann auch aus andern Sammlungen, des Gori, Mastrilli f. w. in Rom, Neapel, Sicilien. Man muß ſich es also nicht befremden laſſen, verſchiedene schon sonst bekannte wiederholt zu ſehen. Man noch einige beſondere Bemerkungen. Auf 206. ſiehet ein vermaſter Sklav auf einer Leiter zu einem Fenſter, in welcher ein Frauenskopf ſichtbar ist, und lauzt ihr drey Aepfel zu: ein anderer Sklave mit der Fackel ſiehet zur Seite. Hr. P. ſtellt ſich vor: die drey Aepfel ſeyen die geheimnißvollen Zeichen der Würde der Bacchiſchen Priesterin, und eben werde ihr die Potſchaft von der auf ſie geſallenen Wahl gebracht. Dieß ist nun freylich sehr ſonderbar, daß es auf einer Leiter geſchehen muß. Wahrscheinlicher wäre es doch zu ſagen, es ſey ein Akt aus einer Comödie: es ist auch viel Aehnlichkeit mit der bekannten Waſe des Hrn. Mengs in Winkelmann Monum. ant. n. 190. Daß es verſchiedne Arten ſich zu verlarven in den Bacchuſweiben gegeben hat, ſcheint offenbar zu ſeyn; und des Hrn. P. Vermuthung ist nicht übel, es ſeyen eben ſo viele Stufen geweſen: die niedrigſte der Satyren, dann die Faunen, die

höchste die Silenen, und der Priester als gebärterter Bacchus, die Priesterin als Dea Libera. Auch die verschiedenen Schnitte und Farben der Vittá sieht er für Unterscheidungszeichen an. Da bald bekleidete, bald unbekleidete Personen vorkommen, so muß auch dies auf verschiedene Stufen oder Zeiten sich beziehen. Lange Zeit wurden überhaupt keine Mannspersonen zugelassen: und nur erst in den letzten verdorbenen Zeiten veränderten sich die Gebräuche dahin, wie aus Livius erhellt. Daß schwebende Genit einer Figur einen Kranz aufsetzen scheint bloß Künstleridee zu seyn, um Ehre und Würde auszudrücken. Daß die Erscheinung (*επιφάνεια*) der Gottheit, des Bacchus selbst, sey vorgestellt worden, ist nicht unwahrscheinlich. Die ganzen Myrthen waren Drama, Pantomime. Dr. V. glaubt, daß die Bacchen sich etwas vor das Gesicht gehalten hätten, aus Ehrfurcht vor dem Gott, um ihm nicht ins Gesicht zu sehen, und deutet dahin die Wurfelsiebe (Vannus) die einige Figuren vor das Gesicht hielten: es kann aber wohl auch Ungeschicklichkeit des Zeichners seyn, welcher bloß hochgehaltene Siebe ausdrücken wollte: so wie hochgehaltene Nebel, Schalen und Thyrsen: von letztern stellt sich Dr. V. auch vor, oben hätten sie breite Wede mit Löchern gehabt; allein in dem bemalten Exemplar, z. E. Tab. 210. läßt sich leicht wahrnehmen, daß es Weinlaub mit weiß ange deuteten Blüten oder Blumen vorstellen soll. Auf einer Vase 221. aus dem Museum Mastrilli steht griechische Schrift ΚΑΑΟΙ; sie mag nun bedeuten was sie will; denn es kann heißen *καλαί*. es kann der Name des Künstlers seyn s. w. Genug sie bestärken die Vermuthung, daß diese und vielleicht die meisten Vasen aus der spätern Zeit; und daß bey weitem nicht alle etruskisch sind

sind. Daß sich bacchische Vorstellungen weit mehr als andere erhalten haben, seht vielleicht, da sie sich in Grabmälern erhalten haben, gewisse Gebräuche bey der Beerdigung voraus, die sich auf die Mythesien bezogen. Weiter hin 237. kömmt gar ein Gefäß mit lateinischer Schrift vor: Andrias, vermuthlich der Name des Künstlers; und 255. liest man: ΑΙΔΑΛΟΣ ΔΗΤΑ, ΕΝΕΤΑΙΟΣ. es scheint ein Austritt aus einem Lustspiel zu seyn: eine sitzende weibliche Figur, vermuthlich Deylla, und zwey comische Helden sitzend. 228. ein merkwürdiger Massentanz in verschiednen gekleideten Quadrillen. Da im Titus (27, 37.) ein Tanz von Mädchen per manus recte data vorkömmt, so will ihn Hr. V. überall finden: meistens, als 234. ist es ein Kranz. In den Grabmälern hat er dergl. Kränze oder Ringe (an denen das Laubwerk vermuthlich von der Zeit verzeuht war) aus Bronze und gar aus Eisen geschnitten; vermuthlich waren sie Siegern mit in die Gruft gegeben: vergl. Cicero de Legg. II, 24. Von 239. an folgen eine Reihe Mahlzeiten; auf 243. steht man in der Mitte des Speisesaals eine Stange aufgerichtet, worauf die Leuchte aufgestellt ist; dabey ein ganz nackter junger Sclav, welches Athenäus unter den Proben der Etruscischen Heppigkeit anführt. Die Erklärungsart durch Auftritte und Akte aus Schauspielen scheint ein sehr fruchtbarer Gedanke zu seyn: als N. 246. f. selbst wo Sujets aus den alten Fabeln oft comisch genug vorgestellt sind. Gesichte mit Greifen 257. 8. 9. Von 260. an bis 274. (welche Stücke erst dem Card. Gess, dann dem Card. Gualtieri gehöret) folgen vier schöne Vasen in dem Vaticanischen Museum und der Vat. Bibliothek, auf denen allen Hr. V. eine fortlaufende Vorstellung von Achilles Erlegung, Leichbestattung und Vergötterung finden will. Gemeine Menschen-

augen

augen sehen von dem allem nichts; sondern allenthalben Gesichte, am Eingang eines offenstehenden Tempels, sehr schlecht vorstellt. Oben an der Mauer scheinen ein Paar Wagenräder aufgehängt zu seyn: und hier scheint der Vers im Virgil (Aen. 7, 184.) schön erläutert zu werden; allein besiehet man es genauer, so ist es die auf andern Basen z. E. 266. vorkommende Vorstellung von Schildern. Mercur mit einer Waage, und unten ein Gesicht, führen freylich auf die Waage der Schicksale; aber über die zween Satyri, welche geflügelte Figuren mit Pfeil und Bogen auf ihren Schultern tragen, zerbricht man sich den Kopf vergeblich. Wenn es nur nicht auch Bacchischer Muthwille ist! Was nach Nr. P. 266. Lhetis mit des Achilles Leichnam ohne Kopf seyn soll, ist eher Lhetis, die dem Achill die Waffen bringt, und 267. Achill vor der Proserpina ist ein Held in einem Tempelgebäude, wie soviel andere ähnliche. Schön ist 273. eine Baccha auf einem Wagen mit Greifen bespannt.

Druckfehler.

¹⁴⁹
~~149~~ p. 149 l. 18 Stephanii für Stephanus. 152 l. 2 S. Suniva für Sunira. 153 l. 2 Manriquez für Maurigne. Zugabe p. 184. l. 16. Tudelchis für Ludelchis.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

gewöhnlich der Ontologie zueignet. Darauf beweiset er, wie weder dieses Lehrstück, noch die Psychologie überhaupt in die Metaphysik gehöre; so wenig nach dem alten Begriffe von der Metaphysik, als nach den Regeln und Zwecken der Eintheilungen in den Wissenschaften: Die Psychologie müsse als ein Theil der Anthropologie, die die eine Hälfte der ganzen Philosophie ausmacht, angesehen werden; und verhalte sich zur Metaphysik, wie die Medicin zur allgemeinen Physik. Die Metaphysik hat es mit den unsichtbaren Dingen zu thun; die besondern Lehren von der menschlichen Seele abgerechnet. (Obgleich einig, was die menschliche Seele auch angeht, und ohne Metaphysik nicht ausgemacht werden kann, oder vielleicht gar nicht ausgemacht und in der übrigen Psychologie entbehrt werden kann, dort seinen Ort hat). Die Psychologie sey nicht nur ein zu großes Feld, um für einen Theil neben Ontologie und natürlicher Theologie gehalten zu werden; sondern sie erfordere eine ganz andere Behandlungsart, als die übrige Metaphysik; und ihre Verbindung mit derselben habe ihr mannigfaltig geschadet. Die Ontologie habe nicht die allgemeynsten Erkenntnisgründe zu ihrem Gegenstande, sondern die Sachgründe, die Grundsubstanzen. — Wir wollen nur gleich fortfahren mit der Anzeige des Plans der Metaphysik: so wird sich der Schluß auf den Inhalt der Logik schon von selbst daraus ergeben. In der Ontologie also untersucht der Verf. das Wesen der wahren Substanz, nach den verschiedenen hierüber vorgebrachten Hypothesen. Er macht daher drey Abschnitte; wovon der erste das metaphysische Wesen der Körper und ihrer Elemente betrifft; der andere die Untersuchung, ob es ein nothwendiges und unendliches Wesen gebe, und ob dieses etwa allein eine wahre Substanz; und

und der dritte das Wesen und die Realität des Raums, der Zeit und der Bewegung. In der Pneumatologie handelt er zuerst von dem, was aus dem allgemeinen Begriffe von einem Geiste gefolgert werden kann, hernach entwickelt er den Begriff von dem vollkommensten Geiste, und im dritten Abschnitte handelt er von den Seelen der Thiere. Im ersten Abschnitte der Kosmologie kommen die Lehren von dem Zusammenhange der Dinge in der Welt und ihren Veränderungen vor, folglich auch die Streitfragen von Schicksal und Freyheit, die Begriffe vom Wunder und von dem, was natürlich; und endlich die Untersuchung über die eigentliche Art der Verknüpfung oder Harmonie der Geister: und der Körperwelt. Im zweyten Abschnitte handelt der Verf. von den allgemeinsten Gesetzen der Welt; wo, unter andern, auch das pp. indiscernib. unter dem Namen des Gesetzes der Mannigfaltigkeit vorkommt. Der dritte Abschnitt der Kosmologie enthält die Lehren von der Vollkommenheit und von der Beschaffenheit des Uebels in der Welt. In der Theologie sind die Abtheilungen wie gewöhnlich. Die Vertheilung des Inhaltes der Logik hat der Verf. dießmal auch in vielem geändert. Weyde Wissenschaften haben nicht nur verschiedene neue Kapitel erhalten, die in den vorstigen Compendien des Verf. nicht sind; sondern über verschiedene Materien, sonderlich in der Metaphysik, hat er sich auch deutlicher und bestimmter erklärt. Die Abkürzung der Wendungen, und Weglassung derjenigen Erläuterungen, die in bekannnten und vom Verf. angeführten Büchern seinen Absichten völlig gemäß sich finden, hat unterdessen die Wortzahl um ein Drittheil vermindert.

London. *Feder.*

Es ist uns eine Schrift zu Händen gekommen, die das neulich angezeigte Smithsche System der Staatswirthschaft in einigen wichtigen Punkten, bey denen wir auch die stärksten Zweifel gehabt und zum Theil geäußert haben, gründlich beleuchtet; *A Letter from Governor Pownall to Adam Smith, being an examination of several points of doctrine laid down in his Inquiry etc.* S. 48. 4. Dieser Verf. betrachtet das Smithsche Werk im Ganzen als ein Werk vom ersten Range, und welches würde wäre, zum Ansehen der ächten Grundsätze der Staatswirthschaft erhoben zu werden. Aber um so viel nöthiger scheinen ihm einige Verbesserungen desselben. Für die größtten und gefährlichsten Irrthümer des Herrn Sm. hält er die Meynung in Ansehung des Kornhandels, nach welcher er die Bounty bewirkt und der freyen Einfuhr günstig ist; und dann diejenige, nach welcher Sm. den Alleinhandel mit den Colonien für schädlich hält. Um diese Meynungen in ihren ersten Gründen zu entkräften, bestreitet er zuvörderst die Grundsätze von dem, was den natürlichen Preis der Dinge bestimme, und von dem Nutzen des Geldes. Er zeigt, daß der Preis der Dinge nicht bloß durch den Werth der Arbeit, sondern auch durch den ursprünglichen Werth der Dinge, auf die die Arbeit verwendet wird, bestimmt werde; daß die Bestimmung dieses Werthes und folglich des Preises der Dinge, von der Beschaffenheit der Begierden des Käufers und Verkäufers abhängen; daß das Geld weil es einen innern allgemeinen Werth habe, und folglich ein Aequivalent abgeben, nicht durch Papier hinreichend vorgestelt werden könne; daß wenn gleich die Vermehrung der Circulation auch die Preise der rohen Produkte allmählig

mäßig erhöhe, diese doch immer in Vergleichung zurückblieben, daß also dem Landmanne durch besondere Unterfügungen müsse nachgeholfen werden u. s. w. — Die Schrift verdiente überseht, und dem Hauptwerck, auf das sie sich bezieht, aufgehängt zu werden. Und da wir vermuthen, daß dieses geschehen werde: so wollen wir uns mit einem Auszuge ihres Inhaltes nicht weiter aufhalten.

Chur. *Leff.*

Der Verbrecher ohne seines gleichen und sein Schicksal, über Psalm 37, 10: 15. Gehalten von Joh. Kasp. Lavater, Pfarrer in der Waisenhaus S. zu Zürich; den 29. Herbstm. 1776. auf hohen Obrigkeitl. Befehl. Bey Anlaß der in der Nacht am 12. Herbstm. vor dem allgemeinen Auf- und Bettage in der Grossmünsterkirche verübten Greuelthat der Vergiftung des heil. Nachtmalsweins. Zweyte Auflage, 1776. S. 35. in 8. Von einem Manne, der wie Hr. Lavater bey einer glühenden Einbildungskraft, ganz von der Religion durchdrungen und seiner Sprache Meister ist, erwartet man, daß er eine That, welche die Ermordung einer ganzen Gemeinde, und noch dazu durch den Genuß des heil. Abendmahls zur Absicht hatte, in allem ihrem Schrecken zeigen werde. In der That ist auch der erste Theil (der Verbrecher ohne seines gleichen; der zweyte handelt von seinem Schicksal) erschütternd. Er fängt den Vortrag in vollem Feuer an. Meisterhaft mahlet er das ganze Verbrechen, wie es in der Nacht verübet worden. Und eben so meisterhaft apostrophirt er den Verbrecher; und seine Vaterstadt. Mehr als alles andere hat uns die Anwendung S. 29. f. gefallen. „Man fängt nicht bey Nachtmal-Vergiftungen an, aber
 688 3 „man

„man hört damit, oder auch nicht einmal damit „auf.“ ist das Thema. Eine feine Bemerkung ist es, daß durch das viele Reden von dieser ungeheuren That, bey vielen Tausenden die Empfindung stumpf gemacht und sie mit Gedanken familiarisirt werden, die sonst nie in ihre Seelen gekommen wären. Aber im zweyten Theil sinkt die Rede, die zu hoch angefangen war; und wird erst ein Schwall von gehäuften Stellen der Bibel, die zuweilen wegen der Uebersetzung keinen Sinn haben; (als S. 21. wo über den Verbrecher, der Verberber im Frieden kommen soll) und am Ende Declamation. Ueberhaupt vergißt der Redner über dem Verbrecher und seiner entsetzlichen That, die Zuhörer zu sehr, vor welchen und für welche er sprach. Sollte es nicht auch etwas zu stark seyn, wenn der Hr. D. S. 23. f. und a. so spricht, als fordere die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes schlechterdings die Entdeckung und Bestrafung des Thäters? Wie? wenn er nun nie bekannt würde? Zuweilen stößt man auch auf Ausdrücke, die schwer zu verstehen sind, als S. 26. die schreyende Munden. Zu viel Hyperbaton, Apostrophen, Exclamation und neugemachte Worte, und poetische Prosa; zu viel aufflammende Glut und zu wenig Licht bemerken wir hier, wie in allen Producten des Hrn. D. Wos wegen der slavischen Nachahmer, die ein Mann von Ansehen immer findet, erinnern wir das. Denn welcher billige Richter wollte die nicht gemeinen Talente, den gewaltigen Ausdruck und das für Gott und Menschen flammende Herz des lieben Lavaters verkennen? Wer den Mann nicht bewundern und segnen?

Leipzig. Heyne.

Der bey Weidmanns Erben und Reich verlegte
Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht
in

in gesammelten Briefen und Erzählungen aus verschiednen Sprachen ist mit dem 30. Theile geschlossen worden. An seiner Stelle wird von eben dem Verfasser und Verleger eine andre Sammlung verankaltet: Sammlung von Briefen und Geschichten aus fremden Sprachen, wovon der erste Theil noch 1776. 8. auf 192 S. erschienen ist. Er enthält den Anfang einer lehrreichen Erzählung in Briefen der Herzogin von Crui und anderer Personen, von einem Frauenzimmer verfaßt, aus dem Englischen. Verwerflich ist der Einfall nicht, die besten unterhaltenden Geschichten unsrer Zeit aus allen Sprachen in dergleichen Sammlungen zusammen zu fassen.

Prag. *Haller.*

Gerle druckte noch A. 1776. einen Octavbogen mit der Aufschrift: Joseph Thaddäus Klincksch Schreiben vom thierischen Magne.ismus, und der sich selbst wieder ersiehenden elektrischen Kraft, an den Grafen Franz Kinsky. Eine mit Nervenzusammen behaftete Weibsperson lag im Bette, Hr. K. machte in ihm selber die magnetische thierische Kraft rege, und zeigte mit dem Finger, in einer Entfernung von zehen Schritten, auf die Kranke; gleich verfiel sie in Zuckungen und Schmerzen: er brachte einen mit Wasser angefüllten Becher an den Mund der Kranken: es entfielen eben auch im Gesicht und im Halse Zuckungen und Schmerzen. Ein Gast wollte das nemliche thun, das erfolgte nicht. Hr. K. untersucht nun, wie es einzurichten sey, daß die Magnetenadel auf Brod, Stein oder Menschen weise. Man richtet eine Nadel von Stahl oder Holz auf einen Tisch auf, der unten durch eine Harzlage, worauf er steht, um

um und um von allen elektrischen Körpern abgeschnitten ist. Nähert sich nun ein elektrischer Mensch dieser Nadel, so entsethet zwischen ihm und dem Tisch der elektrische Strom, und die Nadel richtet sich nach diesem elektrischen Strome. Nur merkt Hr. K. wieder an, daß schon Hr. Volta eine kleine elektrische Maschine erfunden hat, die durch bloßes Auf- und Abheben, und das damit verbundene Reiben, eine elektrische Kraft erregt. Wenn nun ein solcher mit diesem Werkzeuge versehener Mann gegen eine unelektrische Schale auf dem Tische kömmt, und diese Schale das Harz berührt, so zeigt die Magnetonadel die elektrische Kraft, sie flieht vor dem elektrischen Werkzeuge in der Tasche, und aus der Spitze zischt der elektrische Funke heraus. Ißyerne Scheiben sind besser als metallene, weil sie das elektrische Wesen länger behalten. (Wir sehen noch nicht gänzlich ab, wie dennoch hierdurch eben Zuckungen entstehen sollen: man müste denn Versuche haben, daß ein elektrischer Funke in einer der Nervenkrankheit unterworfenen Person solche Zuckungen erregt.)

Don diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Hofamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. May 1777.

Napoli. *Haller.*

Wir zeigen hier eines der kostbarsten und schön-
sten Werke in diesem Jahrhunderte an. Der
edle Urheber ist Wilhelm Hamilton, Ritter
vom Bado und Botschafter Sr. K. Großbritannischen
Majestät am Neapolitanischen Hofe; der Zeichner
ist Peter Fabris. Es sind zwei Folioebände, der
Titel ist: Campi Phlegraei. Observations on the
volcanos of the two Sicilies with 54 plates colour'd
after nature, Englisch und Französisch. Im ersten
Bande steht zuerst eine Landkarte der Gegend um
Napoli, die durchgehends ein Werk der feuersteynen
den Gebürge ist, und die Hr. H. mit dem gelehrten
und bescheidenen Hrn. v. Sauffure bereiset hat. Man
entdeckt täglich neue Spuren feuersteynder Ge-
bürge; und die Basalten, wohin der Irländische Ries-
senweg gehört, ist eben ihr Werk. Nicht weit von
Volsena ist auch ein Berg von gewürferten basaltin-
schen Säulen; die Campagna di Roma ist voll dar-
von, und die Catacomben sind in Pouffolane ausge-
höhlet, die auch eine Arbeit der Vulkane ist. Die
Lufa, woraus man um Rom ganze Hügel findet,
und die man zum Bauen braucht, zeigt durch die
h h vers

vermischten Bimssteine ihren vulkanischen Ursprung an. Eine Nachricht von einem Bersten und Feuer-
 auswerfen des Vesuvus vom Jahr 1766. Der Ritter
 stieg auf den feuerstogenden Berg, und blieb die
 Nacht über darauf. Die Lava rann wie das fließ-
 fende Metall aus einer Gashütte, und die ausge-
 worfenen Steine deren einige 2000 Pf. wogen,
 stiegen hoch in die Luft. Hr. Herben
 (besonders Hof von Clovne) und einige an-
 dere waren vom Auswurfe beschädigt
 worden. Die Lava schien flüssig wie Wasser und
 trug große Steine, die man darauf warf. Aus
 dem Becher des Vesuvus selber und aus einer Felsen-
 röhre zog der Ritter eine Schwefelmasse, die das Sil-
 ber entfärbete. Zum zweytenmal warf der Berg im
 December 1766. Feuer aus, und wieder im März
 1767. Es entkünd damals ein neuer 185 Schuh
 hoher Hügel, und auf diese Weise ist, nach Hrn. H.
 Meynung, der Vesuv selber entstanden. Der Ritter
 sah ein neues Feuerauswerfen sich vorbereiten, das
 auch im October erfolgte. Er stieg wieder auf den
 Berg, aber ein Regen von Bimssteinen trieb ihn
 zurück. Er warnte den Hof zu Portici vor der an-
 nahenden Lava, und um Mitternacht begab sich der-
 selbe nach Napoli. Die Lava hatte schon weit und
 breit den Weg bedeckt, durch welchen der Ritter eben
 zurückgekommen war. Der Schrecken war allgemein,
 und der abergläubische Pöbel fleckte des Erzbischofs
 Thor an, weil derselbe mit dem heil. Januario zu
 Hülfe zu kommen verzögerte. Der Donner des Bergs
 war ungewöhnlich furchtbar, und endlich fiel eine
 Menge Asche auf die Stadt: die Lava fuhr fort zu
 rinnen, und der Berg auszuwerfen; die Asche stieg
 wie eine dunkle Säule aus dem Becher, und rothe
 Flammen durchkreuzten die Finsterniß. Zuletzt ward
 die Asche sehr weiß, ein gewisses Zeichen des Aufhö-
 rens des Feuerstogens. Einige Steine waren fünf
 Mei-

Meilen weit geschlenbert worden. Der Ritter unternahm nunmehr eine Reise auf den Aetna, und fand eine Menge neuer Berge und Seen, die Becher von Vulkanen gewesen waren, auf dem festen Lande und in den Inseln. Das Piemontese oder die fruchtbare unterste Zone des Aetna ist Lava, die sich nach und nach mit Erde bedeckt hat, wozu aber bey tausend Jahre gehören. Auf diese Lava, so wie am Hang des Vesuvus, bauen sich die Einwohner mit der größten Sicherheit an. Von daher kam der Ritter zu neu entstandenen und noch immer fruchtbaren Bergen: und in einige sehr grosse und sehr kalte unterirdische Gräfte ließ er sich mit Stricken herab. Die folgende waldbichte Silvoja ist mit den größten Bäumen bedeckt, die jemals gewachsen sind, und ein gewisser Castanienbaum hat 70 Engl. Ellen (Yards) im Umfange. Diese Gegend nährt sehr vieles und sehr schönes Rindvieh, und überhaupt hat das Sicilische Vieh zweymal so grosse Hörner als es anderswo hat. Und nun folgte die nackte Gegend, zuerst mit schönen Gewächsen, vielem Rheinfarn und Wachholder bewachsen. Zuletzt kam der Schnee, hin und wieder mit Asche bedeckt, und der Ritter erstieg darauf vor Sonnen Ausgang die Spitze des Berges, deren Aussicht ein schon bekanntes Wunder ist, hier zählte der Ritter mehr als 48 neue Berge in der mittlern Gegend, alle mit Bechern, in und außer derselben mit Waldung bewachsen; an einer Seite war der Berg geborsten, welches Hr. H. so wie den Becher, für ein Zeichen der vulkanischen Natur ansieht. Der grosse Becher hat dritthalb Meilen (Englische) im Umfange, und ist wie der Becher des Vesuvus voll Schwefel und Salz. Der Barometer war auf 18 Zoll 10 Lin. gefallen, wiewohl dieses Maas nicht recht zuverlässig ist. Er sah das Bett einer alten Lava, die nach Taormina, 35 Meilen, geronnen war. Ueberhaupt ist der Gestalt des

des Dampfs auf dem Vetus geringer, als auf dem Vesuvius, aber die Laven leichter, lehrreicher und schwarzer. Dann folgten Hügel von Lufu, wie um Neapel. Herculaneum liegt nunmehr 20 und bis hundert Schuh unter der Erde. Pompeji, das vom Vesuvius entfernter ist, liegt minder tief, aber seine Einwohner wurden durch glühende Bimssteine und brennenden Stoff plötzlich bedeckt. Um den Vesuvius hat der Ritter auch wechselweise Bimsstein und Lava, und dann wieder zarte Erde angetroffen. Pompeji wurde auf einmal bedeckt, Herculaneum aber in fünf- und sechsmaligen Feuerwürfen. Lufu, die in Italien zum Banen am brauchbarsten ist, ist auch ein Gemischte von Bimssteinasche und vulcanischen Stoffen, vornehmlich Puzzolana. Von solcher Lufu hat Hr. H. eine alte Bildsäule abgemodelt gesehen. Im Anfang ihres Auswerfens speyen die Vulkane, und zumal der Vesuvius, oft Wasser aus, auch A. 1755. der Vetus. Der Vesuvius ist selbst aus der See, und eben so die ganze Neapolitanische Gegend bis an die Apenninischen Gebirge, deren Fuß ehemals das Meer gewaschen hat, da die ganze Gegend von vulcanischem Stoffe zusammengesetzt ist. Daß die Hundesee ein Becher eines alten Vulkans ist, zeigt auch die Ähnlichkeit des dortigen Schwefels mit dem Schwefel, der um die großen Auswürfe aus der Nachbarschaft des Vesuvius und Vetus auffirzt. Die Solfatara hat auch die Hitze und den Schwefel des Bechers und siedende Quellen, die den Thermometer eben so hoch treiben, als das siedende Wasser. Der neue Berg bey Puzzuoli ist noch sehr schwach bewachsen, und ist in 48 Stunden entstanden: auch dieser neue Berg hatte im Anfang Wasser und Asche ausgeworfen. Wir müssen die Feuer spendenden Berge auf dem Lande und in den Inseln übergehen, die Hr. H. gesehen hat. Die warmen Quellen der Insel Ischia haben viele hartnäckliche

Geschwülsten, und zusammen gezoene Sehnen und Muskeln geheilt. Der Sand am Ufer ist meistens theils Eisenerz. Eine Höle in dieser Insel giebt einen sehr kalten Wind von sich. Der Schwaden der Hundegrust kömmt ganz mit den Eigenschaften der entwickelten Luft (fix'd air) überein. Ein solcher Schwaden würckt auf unsern Schlund und Magen wie Hirschhorngeist, und würde sehr bald tödtlich seyn, wenn man sich darinn aufhielte. Unter der Stadt Pompeji sind diese Wesete sehr gemein, und hindern die Arbeiter, und noch unlängst ist eine derselben in der Nähe des Metna ausgebrochen, und hat Thiere und Vögel getödtet. Ist 93 S. in groß Folio stark.

Leipzig. Haller.

Die Urkunde des vor uns liegenden Buchs ist in unsern Blättern schon angezeigt worden. Ein anderer Mitarbeiter hat hier die Uebersetzung angezeigt, die A. 1776. in groß Octav bey Reich heraus gekommen ist, und seine Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände gerichtet als der erste Beurtheiler. Der Deutsche Titel ist, Reise in Klein Asien, unternommen auf Kosten der Gesellschaft der Dilettanti, und beschrieben von Richard Chandler D. D. Zu einem besondern Werke hat Hr. C. die Aufschriften abdrucken lassen. Eine Gesellschaft von Liebhabern der Künste und Alterthümer, worunter die Lords Charlemont, Middleton, le Despenser und andre sind, rüsteten ein Schiff aus, und schickten Hrn. Chandler mit einem Banmeister und einem Zeichner nach Klein Asien, hauptsächlich um Smirna herum die Uebersbleibsel der Gebäude und die alten Aufschriften aufzusuchen, und auch andre Merkwürdigkeiten zu beschreiben und aufzuzeichnen: sie thaten es auch, wie eine kleine Charte beweiset. Zuerst um Troas, und hernach von Smirna bis nach Milet, und in einem Theil von Karien, Phrygien und Lydien; sie fanden

den aber bey der räuberischen Gefinnung der türkischen Beamten, und dann bey der drohenden Pest, viele Hindernisse. Sie schifften sich zu Livorno ein. Um Troas wachsen die niedrigen Eichen, die die Balanen tragen. Das schöne Scio. Des Nachts gehen die Hunde in der Stadt herum, und sind die Lemures der Alten. Die fälschlich sogenannte Schule des Homers sey eigentlich ein offner Tempel der Cybele. Der vortrefliche Wein. Smirna. Unweit davon die warmen Bäder der Diana. Homer, der hier geböhren seyn solle, habe doch nirgends dieser Stadt gedacht. Die Wärme der Luft: einmal stieg das Quecksilber im December am Schattenthermometer auf achtzig Jahr. Gr. Reos. Andre warme Quellen im Gebiete von Lebedus. Ephesus, und das von dieser grossen Stadt unterschiedene Mafalus. Nicht weit von Priene sahen die Reisenden beym Aufgang der Sonne einen kleinen, so wie die Sonne weiter hinaufflieg, auch sich erweiternden Regenbogen. Myus. Der schlammichte Maeander. Die Erweiterung der Küste durch den neu angelegten Schlich. Mylasa, Alabaanda, Tralles. Das nahe Charonium, wo Pluto und Proserpina im Traum den Kranken Genußmittel offenbarten. Laodicea, drey Städte dieses Namens. Hierapolis: auch hier giebt es heisse Wasser. Zu Hierapolis haben schon die Alten mit einer Wurzel (vermuthlich der ächten Vizari) hochroth gefärbt. Catacaumene, eine Gegend unweit Philadelphia, mit Asche bedeckt, und voll Schlacken. Maguesia am Sipylus, hier hatte sich Murat II. vorgenommen, ohne Geschäfte ein ruhiges Leben zu führen, da ihn die Janitscharen wieder zum aufzühriichen Heere abriefen. Die Hitze zu Sedivul, am Ende des Mayen: der Wind war heiss, wie aus einem Ofen, der Thermometer stieg auf 95. Ist bey Weidmann und Reich auf 396 S. abgedruckt.

Phi:

Philadelphia. *Haller.*

Aux depens du Congrès général l'ay a. 1776. in Klein Octavo auf 308 S. abgedruckt: les bigarrures d'un citoyen de Geneve et conseils republiquains dediés aux Americains. Das Werk soll des Jean Jaques Rousseau Arbeit seyn. Von einem Genfer ist es gewiß, da hier vielen dortigen Begebenheiten eine Wichtigkeit gegeben wird, die sie nur in den Augen eines Genfers haben können: daß aber J. Jaques der Verfasser sey, können wir uns fast nicht bereben, da so grobe und zahlreiche Fehler wider die Geschichte auf allen Seiten gefunden werden. Ein wütender Feind Engellands ist er, und schwört nirgendwo der Wahrheit, wo er dieser Nation schaden kann. Gleich Anfangs verspricht er den Auführern den Sieg, und rühmt Putnam's und Washington's kriegerische Vorzüge, findet auch die Vortheile der Amerikaner viel größer, als der ehemalsigen Helvetier (aber die Sieger von Morgarten, von Sempach, von Grandson, von Murton und Novara würden wohl nicht sich so oft aus den stärksten Verschanzungen haben schlagen lassen, und Proben der kriegerischen Tugenden der Amerikaner sind noch zu erwarten.) Hier springt der Verfasser ab, und rät einige Gesetze an, wider die Vielweiberey, den Bucher. Gresset's wahre Geschichte, und Gesetzt mit dem von Voltaire über die Pucelle, die jener nicht wollte geschrieben haben. Sollte N. so unwissend seyn können, und uns vorschlagen dürfen, die Schweizer seyen zu Grandson geschlagen worden? Mylord Saloway habe zu Almanza die Engländer geschlagen, und Wilhelm III. habe Gibraltar den Spaniern wieder zu geben versprochen, er, der es nie besaß? Hinterlistig setzt der Verfasser die Klage Engellands darein, daß die Colonien weder sich dem Stempelapiere haben unterziehen, noch Thee abkaufen wollen: er sagt aber nicht, daß zweymal die Colonien alle Handlung mit England

verbüden; daß sie den königlichen Kriegsvoorraß geraubt, die Kriegsschiffe angegriffen und verbrannt, und auf tausend Weise die Regierung gering geschätzt, und in allen ihren Schritten und Tritten gehindert haben. Und wo haben die Colonien den Howe und Burgoyne geschlagen? welches selbst England gestehe. Ist es möglich, dreißiger Unwahrheiten hinzuschreiben, da Howe bis hieher nichts als eine Reihe von Siegen erlebt hat? Eben so unwahr ist die ganze lange Erzählung, in welcher er dem Lord Bute die Stempel-Acte zuschreibt. Sie ist offenbar von Grenville, und der König half sie aufheben. Aber der König ist dennoch ein Fürst! eine unsinnige Rede, wo man für eine Nation schreibt, die niemals als unter Fürsten gelebt hat. In der Armee bey Hochstädt seyen dreßsigtausend Franzosen gewesen, die das meiste zu Marlboroughs Sieg beygetragen haben; es waren solchlich weder Deutsche noch Engländer die gefochten hatten. Auch Newtons Ruhm soll nichts für England beweisen, denn R. hat die unerhörte Anekdote, Mairre sey Newtons rechter Arm gewesen. Eine Warnung wider den Frieden. Man habe 14000 Waldenser, die man zuerst durch einen Frieden entwafrnet, in Kerker sterben lassen. Eine höchst übertriebene Anzahl: da zumal wenige Jahre hernach der Turinische Hof sich wider Frankreich erklärte, und diese Waldenser in Sold genommen hat. Große Lobsprüche des Mandrius, als eines klugen, tapfern und großmüthigen Anführers. Eine lange, wie der Verfasser meynet, wichtige Spötterey wider die geweihten Schwerdter, die der Pabst einem General anzutrauen pflegt, und schwerlich dem Vertheidiger des protestantischen Glaubens schicken wird. Das ganze Buch ist ein mordbrennerisches Libell, die Feindschaft zwischen Amerika und England zu verewigen abgesehen. Aber die klügsten unter den Amerikanern, ein Diktion, ein Hünckin, Water und Sohn, denken billiger und geschickter.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 8. May 1777.

Göttingen.

Leff.

D Gotthilf Traugott Zachariae, Königl. Dan. Kirchen- und Prof. der Theol. zu Kiel, Kurze Erklärung der Briefe Jacobi, Petri, Judä und Johannis, 1776. 224 S. in 8. ohne 8 Boagen Einleitung in diese Briefe. Mit Dankbarkeit und Behmuth erinnern wir uns der Zeiten, wo dieser würdige Mann noch unter uns lebte. Für seine Verdienste um die Religion sprechen die Schriften, die er der Welt hinterlassen, und die jeder Kenner unter die Besten dieser Art setzen wird. Wir bedauern mit der Welt den gründlichen Theologen, den sein Tod uns entriß; aber noch ausserdem den Freund vor geprüfter Redlichkeit, dessen Andenken uns immer theuer seyn wird. Gründlich in Befätigung der bessern Auslegungen eines Beza, Grotius, Loe, Zii

Benson, u. a. hat der sel. Kirchenr. die Theologie von vielen gemeinen falschen Beweisen und schwankenden Sätzen gesäubert. Nicht so glücklich war er, wenn er neue Erklärungen wagte; seinem Vortrage fehlte es auch an der nötigen Deutlichkeit und Kürze; und noch mehr an dem Einnehmenden; sein Ausdruck war nicht immer rein, edel, und gut gewählt, besonders bei Auslegung poetischer Stücke der Bibel. Aber welcher Erbliche hat alle Vorzüge in sich vereinigt? Und desto tiefer drang unser Zacharia in den Geist seines Schriftstellers ein, desto genauer war er mit der hebräischen und hebr. griechischen Sprache befannt. — Dieser Erklärung der kathol. Briefe, die wir nun vor uns haben, ist eine Einleitung vorgelegt, worinn meist die gewöhnlichen Meinungen von den historischen Umständen dieser Br. sehr gründlich dargethan werden. Von dem zweiten Br. Petri und dem Br. Judä muthmaßet der V. (N. I. f.) daß beide Apostel ein jüdisches Buch vor sich gehabt, aus welchem sie verschiedene Gedanken und Bilder entlehnet. Die Gründe dafür überzeugen uns nicht, und verliehen meist ihre Kraft, wenn man annimmt, daß Judä Brief ein freier Auszug jenes Petrinischen ist. Für sehr wahrscheinlich hält er, daß die drei Briefe Johannis zugleich und an einem Ort abgesendet worden. Die Irlehrer, wider welche Joh. schreibt, sind nach seiner Meinung Gnostiker; wo sehr richtig erinnert wird, daß dergleichen Lehrgänge schon im 1 Jahrh. behauptet worden, obgleich der Name der Gnostiker noch nicht befannt war. Uns dünkt aber immer die Meinung wahrscheinlicher, daß es jüdische Antichristen seyn. Auf diese passen alle einzelnen Beschreibungen am besten; und Kap. 4, 2. 3 sagt Johannes nicht, *παι πνευμα ο μη ομολογει Ιησ. Χρισ. εν σαρκι εληλυθεναι*, sondern *εληλυθεναι*, „wer nicht bekennet Jesum den Messias, „wel-

„welcher Mensch gemorden.“ — In der Erklärung selbst (sie besteht nach des Verf. Methode, aus einer Paraphrase und Noten darüber) bemerkt man einen weit fließenderen Styl, als in den früheren; nicht so lange Perioden, so aufgehäuften Epitheta u. d. Der Verf. hat darin das Beste, was man über diese Briefe gesagt hat, concentrirt; auch zuweilen mit (uns wenigstens) neuen Auslegungen bereichert. Jacobi 2. ist so paraphrasirt, daß nicht ein Schatten von Widerspruch gegen Paulum übrig bleibt. Immer haben wir die Schwierigkeit nicht im Text, sondern in den Klügelien der Ausleger gefunden. Kap. 1. 6. hat der W. das gewöhnliche, Zweifeln, beibehalten; welches einen sehr schwierigen Sinn giebt. Warum nicht lieber, er bete mit ungetheiltem Herzen? *διαιρωμενος* ist nach V. 8 *απρ̄ διανοχας*. Auch Kap. 1. 10. würden wir anders übersezen, „wenn der Reiche „mit seiner Geringfügigkeit (seinem Nichts) prahlet.“ Der Ausspruch hat eine doppelte Figur, *αυτοκαλασειν*, und *εευωρον*. Kap. 1. 17 versteht der W. von den Himmelslichtern, welches uns weder so zusammenhängend, noch so schön dünkt, als der Ausdruc̄, „Vater der Freude.“ Die schwere Stelle Kap. 4. 5 wird hier so gegeben, „Meinet ihr etwa, „daß die aus den göttlichen Büchern unter uns „gezogene Lehre; die göttlichen uns Christen ertheilten Gaben streiten allemahl mit dem in „Einer Seele vorhandenen Neide und Eifersucht, da vielmehr, um höhere Gaben zu empfangen, aller Neid entfernt seyn muß; ganz „falsch und erdichtet sey?“ Unstre Zweifel gegen diese Auslegung anzuzeigen, würde zu weilkünftig seyn. Der Sprache so wie dem Zusammenhange gemässer, und in sich stärker dünkt uns folgende, „Der „ermahnet die Schrift vergebens? Dem Neide ganz „entgegen ist der Geist, der unter uns wohnet, hin-

„gegen sichset er größere Gefälligkeit ein. — Desto mehr hat die uns neue Auslegung Cap. 4, 11. 12 unsern ganzen Beifall, welche die Worte *ἀλλὰ ποτὶς* zum 12. V. rechnet; und die ganze Stelle von Verdammung der Heiden: Christen, welche das mosaische Gesetz nicht hielten, (wie Röm. 14.) erläutern. Uebrigens scheint uns der V. bei dem Dr. Jacobi zu viel die Hypothese anzunehmen, daß die Ermahnungen unter einander zusammenhängen; welche besonders Kap. 1. und 4 gezwungene Erklärungen hervorbringt. — 1 Petri 3, 18. f. versteht der V. so, daß die Seele Christi, welche lebendig blieb, (*ῥωπὴ τοῦ πνεύματος*) sich in das Todtenreich begeben, und den Geistern der in der Sündfluth umgekommenen Menschen das Evangelium gepredigt habe. „Eher möchten wir noch die gewöhnliche Hülfsart annehmen, als diese Meinung. Inwiefern wird man 2 Petri 1, 3. f. richtiger vorgestellt finden als gewöhnlich. Die uns neue Erklärung von 2 Petri 2, 11. 12. hat wenigstens ungleich weniger Schwierigkeiten, als die sonst bebandten. Petrus redet hier von Irrlehrern, die ihre Lehren und Schandthaten der Unzucht mit der bebandten Fabel von ehemaliger Vermischung der Engel mit den Menschen vertheidigten. „Ihre schändlichen viehischen Thaten und Lehren zu beschönigen, schonen sie nichts. Sie lästern sogar die Engel. Die äußerste Unverschämtheit! denn selbst in den Fabel: Büchern der Juden sagen die guten Engel sogar gegen die Teufel nie ein beleidigendes Wort. „Auf gleiche Art wird die Stelle Juda 8. 9. erklärt. — 1 Joh. 5, 6. versteht der V. wie Benson u. f. f. Durchweg findet man ihn so frei von Lieblingshypothesen, als Menschen es seyn können, und angefüllt mit wahrer Ehrfurcht gegen die Bibel. Dies verdrüben wir den nöthigen exegetischen Kenntnissen bewahrt vor allen den immer mehr eintriffenden cavaliermäßigen Auslegungen, welch

welche uns nicht die Bibel erklären, sondern eine neue machen. Die Schriften unsers Zacharia werden, auch nach seinem Tode noch, diesem Unheil steuern helfen.

Rom. *Walch.*

Monalbini hat noch im J. 1775. verlegt: De Catholicis, seu patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum commentarius historico-chronologicus. auctore *Josepho Almyro Asseriano*. 270 Seiten in Großquart, ohne Zuckerschrift und eine 84 Seiten lange Vorrede. Die chaldäischen Christen haben seit ihrer Trennung von den andern moresländischen Christen, welche die Schlässe der Kirchenversammlungen von Ephesus und Chalcedon annehmen, unter sich ein Oberhaupt gehabt, welches sie den Katholikum, nachhero auch den Patriarchen nennen. In den ältern Zeiten haben sie zu Seleucien und Ctesiphon ihren Sitz gehabt, und ob sie gleich diesen nachhero öfters verändert, dennoch davon und welches einerlei ist, von Babel, den Nahmen beibehalten. Eine Geschichte dieser Patriarchen ist vor die Kirchengeschichte ein sehr wichtig Geschenk, und in dieser Erwartung, in der Hoffnung, viel neues zu lernen, haben wir dieses Buch mit vieler Begierde gelesen, sind aber überaus wenig befriediget worden. Das größte Verdienst, welches wir dem Verfasser einsehen müssen, ist dieses, daß wir nun ein eignes Buch unter diesem Titel haben, ein eignes Buch, aus welchem man die Nahmen, und mehrertheils etwas weniger von den Geschichten der Patriarchen, die von den chaldäischen Christen gehaltene Synoden und einen Theil der, auf diesen gemachten, Verordnungen, und endlich die Nahmen und Schriften der unter jedem Patriarchen herkömmten gewordenen Schriftsteller lernen kan. Nächstdem finden wir im Anhangge einige Beylagen. Die erste ist ein im J. 1770. von einem Mar. Simeon an den Papst erlassenes in türkisch

Schreiben im morgenländischen Geschmack, aus dem nun vor die Historie gerade nichts gelernt wird. Die zweyte und dritte sind syrische und die vierte ein arabisches Namensverzeichnis der Patriarchen, von denen das zweyte syrische schon gedruckt ist. Endlich lernen wir zuerst noch einige ganz neuere, mehrentheils zu Rom unterrichtete und daher mit dem römischen Stuhl vereiniete Männer kennen, welche den Namen solcher Patriarchen und das Amt über die immer kleine Parthet, welche es mit der römischen Kirche hält, mehrentheils eine Zeitlang geführt, denn nach Rom zurückgekehret und wohl mit Abschreiben der Handschriften oder andern Diensten vor die Propaganda daselbst ihr Leben beschloffen; oder wie Joseph IV. wenigstens im J. 1775. daselbst noch leben. Wenn man dieses vom ganzen Inhalt des Buches abziehet, so bleibt nichts übrig, als was wir aus Assemans Bibliotheca orientali, und zum Theil aus Lequien's oriente christiano, der das erste Werk selbst schon gebraucht hat, wissen, oder doch wissen können. Dem Recensenten ist es unbegreiflich, wozu der jüngere A. aus seines Vatersbruders Bibliothek diese Nachrichten wieder abdrucken lassen. Wäre es in Deutschland geschehen, so könnte man doch die Seltenheit der B. D. zur Ursach angeben, aber in Italien ist es doch ein Ueberfluß. Wenigstens hätte ein ganz kurzer Auszug, der wenig Bogen erforderte, mit Verweisung auf die Bibliothek, eben die Dienste leisten können. So ist ein sehr großer Theil von Ebedjesu catalogo wieder hier abgedruckt, und noch dazu nur lateinisch. Doch das unangenehmste ist dieses, daß der jüngere A. nicht einmal die Untersuchungen, und Beobachtungen genuzet, die von gelehrten Männern seit fünfzig Jahren über des äütern Nachrichten gemacht worden. Ein Beweis davon ist das, was vom sogenannten Testament des Mada-

medé,

meds, oder von dem bekanten chinesischen Denkmahl gesagt wird, und wer sich die Mühe geben wolt, dieses Buch mit unserm sel. Mosheims H. E. Tartarorum zu vergleichen, der wird gar bald die Mängel des erstern entdecken. Es sind aber auch andere Stellen, wo eine gesunde Kritik vermisst, noch mehr aber, wo aus andern Theilen der Historie Erläuterung gewünscht werden wird. Sollte das wol erweislich seyn, daß der Nahme Messias in syrischen Schriften ein Merkmal der Ergebenheit an den nestorianischen Lehrbegriff sey? Vermuthlich soll es nur auf die strittigen Sätze eingeschränkt werden, wo ihre Gegner einen Nahmen der göttlichen Natur setzen, z. E. Maria ist Gottes Mutter, Gott ist gestorben. Alledenn sagen die Nestorianer, Christi Mutter, Christus ist gestorben. In andern Fällen brauchen alle morgenländischen Christen den Nahmen Messias, wo wir Christus sagen, und das ohne Unterschied. Von der Vorrede müssen wir noch etwas beyfügen. Ausser einigen historischen Nachrichten von den gebrachten Quellen, da der Inhalt der noch nicht gedruckten syrischen Chronik des Barhebrai etwas genauer beschrieben wird, als in der B. O. gesehen, ist sie fast ganz polemisch, und zwar wider die Protestanten und hin und wieder auch wol gegen andere, die ohngefehr so denken, wie Hebroni. A. will durchaus die Uebereinstimmung der chaldäischen Christen mit dem ganzen System seiner eignen Kirche behaupten. Ihr Katholitus soll, um nur ein Beispiel zu geben, beweisen, daß sie nicht allein vom göttlichen Ursprung der Hierarchie, sondern auch von der Nothwendigkeit eines sichtbaren und uneingeschränkten Monarchen in der Kirche gerade eben so denken, wie der Hof zu Rom gedacht haben will. Bey dieser und andern ähnlichen Angaben, die sich obnehin gerade selbst widerlegen, wird ein Feind wider die historische

sche Kritik begangen, den ein Mensch doch nicht begehren sollte. Die chaldäischen Christen, als eine abgetheilte Partey, haben sich erst lange nach der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts gebildet, wo in der ganzen morgenländischen Kirche die Hierarchie schon durch Gesetze eingeführt war. Sie behielten daher die ganze Kirchenverfassung, auch die Menge schon festgesetzter Cerimonien und Misbräuche, nur bey, und können daher in diesen Fällen gar nicht als von andern Gemeinden der morgenländischen Kirche unabhängige Zeugen, weder vor das Alterthum; noch vielweniger vor den göttlichen Ursprung dieser Institute angesehen werden. Ihr Katholikus war gerade das, was zu eben der Zeit bey den Griechen ein Patriarch war, und nicht Papst. Die merkwürdigen Beyspiele von der Könige in Persien und der Chalifen oberkeiserlichen und von den Chaldäern nie widersprochenen Rechten über den Patriarchen, welche A. selbst erzehlet, sind doch wenigstens keine Beweise, daß man den letztern vor einen Papst gehalten, und die Untrüglichkeit in Glaubenssachen? Uebrigens ist sehr wichtig, was A. selbst گفتهhet, daß die Häbeln von der Verbindung der chaldäischen Patriarchen mit dem Stuhl zu Rom in den allerältesten Zeiten, (die so weit gegangen seyn soll, daß die ersteren sich am letzten Ort hätten ordniren lassen, Häbeln, welche neuere Morgenländer ernsthaft geglaubet), bloß der Mißbenutzung des Wortes römisches Reich ihren Ursprung zu verdanken haben. Dadurch verstanden die Christen in Persien und Chaldäa, das morgenländische Kaisertum, und die kirchliche Verbindung, von welcher die wahre Historie redet, war nicht mit Rom, sondern mit dem Patriarchenstuhl zu Antiochien, welches auch unter dem Nahmen der Römer begriffen war: ein sehr merkwürdiges Beyspiel, uns bey geographischen Nahmen Vorsicht zu empfehlen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 10. May 1777.

Rom.

Haller.

Der zweyte Band der Observations on the volcanos of the two Sicilies enthält die Auslegung der 53 Platten (die 54. ist die im 1. Bande angezeigte Landkarte von der Gegend um Neapel). Wie werden nur Proben angezeigt können. Des Vesuvius im Jahre 1767. vorgegangene Veränderung, die ausgeworfenen Stoffe haben das Thal angefüllt, das um den Hügel herum gieng, in welchem der Becher war, und der Hügel geht nunmehr mit dem übrigen Berge in einem fort. Verschiedene Ansichten des stolzen Napoli, das aus lauter Pallästen zu bestehen scheint. Die flachen Dächer und einige Palmbäume geben der Landschaft ein Morgenländisches Ansehen. Die vermutlich

in Engelland geschmiedene Kupfer sind sehr reinlich geschmiedet, und sauft bemahlt. Ein Winterstück vom Jahre 1773. und das Land, und eben auch der Vesuv mit Schnee bedeckt, durch welchen einige Feuerströme rinnten. Vortreffliche Vorstellungen des Feuerstrome im Jahr 1767. Der Berg wirft aus dem Becher Feuer aus, und ein großer Feuerstrom rinnt gegen das Meer hinunter. Das Innere des Bechers, wie es A. 1766. war, mit einer brennenden Lava. Der Berg, wie er A. 1767. vor dem großen Ausbruch Feuer und Steine anwarf. Ein Feuerstrom, der A. 1760. einige Hüter verwüstete, und einige neu entstandene Hügel, und ein solcher insbesondere, der A. 1760. entstanden ist. Sein Inneres aus großen Blöcken von Lava; große Lagen von Lava auf dem Berge Somma; ein ordentlicher Steinbruch von Lava, woraus man Steine zum Pflastern zu Napoli nimmt. Die Lava ist leicht und durchgehend voll Höhlen und Oeffnungen, die die Luft sich verschafft hat. Der Eintritt in die Gruft des Berges Paustipo von Lusa gemacht. Ein Theil des Vulkans bey Afruni, und sehr schöne Landschaften um Napoli. Dieser Vulkan ist voll Wuschwert, und dienet zur königl. Jagd: so war vormals der Becher des Vesuvs. Die heiße Quelle und das Bad Piciarelli. Haufen reines Schwefels von der Natur gar geöfnet. Ein See auf der Insel Nisida, vormals ein vulkanischer Becher. Ein Theil der Solfatara, und ein neuer künstl. ausgehöhlter Lavastrom. Puzzuoli, eine sehr schöne Landschaft. Die Solfatara beschreibet Herr H. als den Becher des ehemaligen feuerstehenden Berges. Das forum Vulcanum. Der Regen muß unter der Dammerde einen See gemacht haben, der vom vulkanischen Feuer im Sieden erhalten wird. Wie man aus der Erde dieses Bechers mit dem Wasser

von dem Pisciarelli in bleernen Pfannen vermittelt des vulkanischen Feuers Maun siedet. Die Dunstflücker, wo der Salmiat auswittert, auch leuchtender hochrother Schwefel. Man siedet hier 37 Centner Maun, und zwey von Salmiat des Jahres. Die Pfeiler des ehemaligen Damms, den man Caliculus Brücke nennt, und der neue Berg. Desselben Becher, der aus Lufa besteht, und aus etwas Lava. Hier steigt auch ein heißer schmackloser Dunst aus der Erde. Eine Aussicht in den Becher des Monte Gauro. Verschiedene Seen und ehemalige vulkanische Becher. Cuma, die älteste Stadt in Italien, auf Lufa gegründet. Der Avernus, Bajä, Ischia. Dieses besteht aus lauter Lagen vulkanischer Stoffe, und war ein ehemaliger Vulkan; der Becher, woraus A. 1302. ein Feuerstrom lief. Neu entstandene Hügel. Verschiedene heiße Quellen, darunter die zu St. Angelo das Quecksilber auf 70 Reaum. Grade bringt. Die vulkanische aus dem unterirdischen Feuer entstandene Gegend, liegt links von Napoli. Procida aus vulkanischen Stoff. Castiglione auf Ischia, wo man feine erdene Waare schon seit dem Alterthum her verfertigt. Das Innere des Berges Somma und die verschiedenen Gestalten der ehemaligen Lavastreife. Pandataria, ein Ueberrest eines ehemaligen Vulkans: seine wechselweise Lagen von schwarzer vulkanischer Asche, Lufa, auch pomeranzensfarblicher Lufa in gleichlaufenden Lagen. Wiederum das Innere des Bechers des Sommatages mit feinstreichten Lagen, und andern wasserpaß liegenden Laven. Catanea, und dahinter der rauchende Vetus. Ein Fels von Basaltssäulen; verschiedene durch das Feuersehen entstandene Berge, so hoch als der Vesuv. Stromboli: er warf damals A. 1768. aus dem Becher, und auch von der Seite Feuer aus, dennoch ist die Insel bewohnt.

wohnt. Eine vortrefliche Vorstellung des J. 1777. gegen Messina rinnenden verwoisichen Feuerstroms, zu welchem Hr. Hamilton beyde Sicilianische Majestäten geföhret hat. Die Königin steht ganz nahe bey dem Feuerstrom, der fürchterlich aelt und roth durch ein kleines Thal in der dunkeln Nacht hülänft. Fossa grande, ein Graben im Vesuv, durch das Wasser ausgehöht. In hohlen Strassen findet man noch die Regenanschnisse und Krystalle. Der Somma und der Vesuv haben ganz ähnliche Laagen, und müssen beyde aus dem Feuerstein entstanden seyn. Ein Steinbruch von Merytuo, härter als Lufa, minder hart als Lava, auch vulkanischen Ursprungs, und zu Fenstern, Altanen u. s. f. zu Neapoli gebräuchlich. Kapilli, ein Gemisch von Bimsstein, kleinen Stücken Lava, und andern vulkanischen Stoffe. Man findet einerseits verbrannte Bäume, und dann auch Holz und Muscheln ohne Zeichen des Feuers. Einige zu Pompeji entdeckte alte Gebäude. Unter denselben ist Lava, und auch fruchtbare Erde, zum Beweis, daß mehr als einmal Feuer ausgeworfen worden ist. Lufa, der schwerste Stein, nahe bey Pauffilipo gebrochen, aus Mäße und Bimssteine entstanden, weich und leicht. In einigen Stücken sind Muschelschalen, zum Beweis, daß diese Lufasteine aus der Tiefe des Meeres entstanden sind. In allen Steinbrüchen um Neapoli, wo man Lufa holt, hat Hr. H. Muschelschalen gefunden. Lava mit Lufa vermischt, so daß, ehe der Berg Pauffilipo entstanden ist, schon ein Vulkan da war. Verschiedene schön gefärbte Arten Thon, in welchen die sauern Dünste die vulkanischen Stoffe aufgelöst haben. Dieser Thon wird an der Luft hart. So unähnlich er der Lava ist, so gewiß entspringt er aus derselben; verschiedene Stücke sind wechselweise gestreift, purpur, weiß und grünlich. Verschiedene

schiedene Stücke Lava. Salz wie Röhren gebildet. Bimsstein mit Schwefel geschwängert aus dem Berdher des Vesuv. Wieder Salz und Schwefel. Ein heißer Dampf zengt die Farben, das Salz und den Schwefel. Lufa, womit Herulanum angefüllt ist, und ein Stück, das an der Stucaturarbeit fest sitzt. Lufa mit verschiedenen Muscheln. Lava von verschiedener Gestalt mit Schwefel, mit Schwefel und Salz, und mit schwarzen in den vesuvischen Laven sehr gemeinen Krystallen angefüllt. Lava mit gelben Salz überwittert; und halb durch den heißen und sauren Dampf verkalkte Lava. Lava mit weißem Salz überzogen, das die Bauern am Vesuv in den Spetjen nutzen. In dem eben besagten hohlen Wege hat man einen Kalkstein voll Meeremuscheln gefunden, einen neuen Beweis, daß der Vesuv aus der See entsprungen ist. Ein Tropfstein, den man in gewissen hohlen Lagen der weichen Lufa findet und zwischen den Lagen der Lava: es sind ordentliche runde Wallen, die sich schleifen, und zu Tabakdojen machen lassen. Diese Wallen sind keine Lava, da sie nicht verschlackt sind. Lava in weißem Marmor eingeschlossen: so daß der Marmor ein neuer Stein ist. Tafelchen von vesuvischer geschlossener Lava, voll weißer und schwarzer Flecken, die krystallische Anschläge sind: diese Flecken sind verkalkter Marmor: die Säure greift sie an, da sie hingegen der Lava nichts an hat. Die alten Laven haben mehr schwarze, und die neuer mehr weiße Flecken. Marmorarten auch mit Inseln und Landcharten. Man findet sie ausgewaschen aus den Lagen der vulkanischen Auswürfe, und es scheint, Marmor sey der erste Auswurf des Vesuvus gewesen. Ein Granit aus weißen und schwarzen Krystallen. Ein pechartiger, der Lufa ähnlicher, Stein. Allerley Laven, Wallen und Kugeln.

Auf der Lava ist ein steinichtes Moos (vermuthlich ein Lichen). Die erste Anzeige, daß Gewächse aus der Lava sprossen werden. Große den Honigwaben ähnliche Bimssteine: der weisse Bimsstein schwimmt. Ein vollkommen verglasteter Bimsstein aus dem Aetna; daselbst findet man ihn in grossen Stücken. Den Caserta gräbt man Kalchstein in die Felsen von Lusa aus, es sind Vorgebürge des Apennins. Kalk vom Vesuvius. Verschiedene Stoffe aus der Solfatara. Salmiak. Reiner gediegener Schwefel aus den Rissen des Kegels der Solfatara. Zinnober, das selbst gefunden, oder vielmehr Schwefel und Arsenik: solcher Zinnober schießt auch wie Krystallen an. Bimsstein und Lava, durch den heißen Quaal verkalcht. Alaunkrystallen aus der Pfanne. Sogenannte Edelsteine aus dem Vesuv. Ein grüner Krystall in Lava, man nennt ihn Chrysolith. Gelbliche oder krystallene Topazen. Weiße, schwarze, braune Krystallen oder Hyacinthen. Gestreifter Marmor, dessen brauner Streif nicht falchartig ist. Sogenannte Rebhühnchen. Lava mit weissen Krystallen. Alle diese Steine haben wenig Glanz, ob wohl das Frauenzimmer sie trägt, und Kleinodien daraus verfertigen läßt.

Salle. Feder.

Benjedenel, Mallebranche von der Wahrheit
 2c. aus dem Französi. übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben von einem Liebhaber der Weltweisheit. Erster Band. 372 S.
 3. Die Uebersetzung haben wir, so weit wir gesehen, mehrentheils verständlich und richtig befunden. S. IX der Vorrede durch ansehnliche Gründe zu überzeugen, müßte nach unserm Original heißen, durch dergleichen (semblables) S. XIV heißt es: Seine Ohren zu den Scythen neigete, welche seinen

Leidenschaften schmeicheln; irriter heißt hier aufbringen, zum Horn reizen. Die Anmerkungen beweisen Einsichten in die Philosophie, und können Anfängern, für die sie bestimmt sind, lehrreich seyn. Da sie dennoch zum Theil nur gelegentliche Nebenbetrachtungen enthalten; zum Theil aber historische Erläuterungen, die in bekannten Schriften sich schon finden: so möchte doch wohl den meisten Käuferu des Buchs damit gedient seyn, wenn das ohnedem weitläufige Werk nicht dadurch noch stärker anwüchse.

Königsberg und Leipzig. *Waleh.*

Von des Herrn Consistorialraths D. Bochs historia antitrinitariorum, maxime Socinianismi et Socinianorum ist auch der zweyte Band des ersten Theils, bey Hartung herausgekomen, 1. Alph. 13. B. in Grosoct. Wir beziehen uns auf die im J. 1775. S. 844. gegebene Anzeige des ersten Bandes. Der zweyte enthält die Fortsetzung der Bibliothek der Antitrinitarier, oder der Nachrichten von den Leben und Schriften der berühmten Schriftsteller dieser Parthen von D. bis Z. und zugleich Ergänzungen zu beyden Theilen. Daß er dem ersten völlig gleich sey, wird ohnehin erwartet: nur scheint er uns doch noch darinnen einen Vorzug zu haben, daß von sehr vielen, zum Theil sehr seltenen, zum Theil nur in der Handschrift vorhandenen Schriften von Socinianern oder Arianern weitläufigere Anzeigen des Inhalts mitgetheilet werden. Mit Verlangen sehen wir den folgenden Theilen entgegen, und darinnen werden gewis alle mit uns einstimmen, welche den ersten mit Aufmerksamkeit gelesen, und daher wissen, wie viel neues und wichtiges in diesem Stück von Hrn. B. mit großem Recht erwartet werden kan.

Lau.

Lautern. *Haller.*

Die hiesige ökonomische Gesellschaft hat A. 1776. in klein Octav abdrucken lassen: Plan der hohen Cameralschule, welche mit Churfürstl. Erlaubniß den 3. October zu Lautern ist eröffnet worden. Hr. Medicus ist der Verfasser dieser Anzeige. Die Absicht bey der neuen hohen Schule ist, die ganze Aufmerksamkeit und den Unterricht bloß auf die Wissenschaften zu richten, die unmittelbar die Glückseligkeit des Fürsten und des Unterthanen befördern; man lernt also hier Philosophie, Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte, angewandte Mathematik, Chemie, die Kenntniß der Fossilien, die Landwirthschaft, die Gewerbe, die Fabriken, die Handlung, die Policey, die Finanz und Staatswirthschaft, die Anleitung der nütlichen Künste. Diese Wissenschaften werden in vier halben Jahren erlernt: alles soll mehr in Erzählungen, als dogmatisch vorgetragen werden. Man hat Lautern zum Sitz erwählt, weil die Stadt eine Manufaktur hat, eine Sammlung von Werkzeugen, einen Garten, und einem Laboratorium besitzt, und die Lebensmittel so wohlfeil sind, daß man die ganzen Studien hier mit 500 Gl. bestreiten kann; die Gründe, warum man die Cameralwissenschaft als eine fünfte Facultät ansieht, und von den gewöhnlichen Universitätsstudien trennt. Die Lehrer sind Hr. Suckow, Hr. Schmidt, Hr. Malzheim u. s. f. Ist 72 S. stark.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 12. May 1777.

Göttingen. *Koppe.*

Das letzte Osterprogramm vom Hrn. Prof. Koppe enthält eine Vertheidigung der fast allgemein vernachlässigten Hypothese: daß nicht 215, sondern 430 Jahr der Aufenthalt der Israeliten in Egypten gedauert habe. Die nächste Veranlassung dazu gab dem H. P. die Aeußerung des rühmlichst bekannten H. Superintendent Franke, dessen chronologisches System zum Theil auf diesem Grundsatze gebaut ist. Wen angestellter genauere Untersuchung also, theils der Stellen, in denen der Egyptische Aufenthalt der Israeliten bestimmt wird, theils der Schwierigkeiten, die man so lange gegen die Meinung von 430 Jahren immer wiederholt hatte, scheint es dem Hrn.

XII Pr.,

Pr., daß diese ganz unbedeutend seyn, und jene nach allen Regeln der Auslegung und Kritik für die bisher ungewöhnliche Meinung sehr stark entscheiden. Die Hauptstelle 2. B. Mos. 12, 30. ist nach der gewöhnlichen Majorith. Lesart unläugbar evident. Nur die LXX und der Samaritan. Text haben hier einen Zusatz, der die 430 Jahr bis zu den Wanderungen Abrahams in Canaan binan führt; und diese Lesart ist seit einiger Zeit immer als die ächte angesehen. Dem H. P. hingegen scheint wider diesen Zusatz (καὶ ἐν τῇ 77 Χιλιετῆ ἀπὸ τῆς ἐκτίσεως αὐτοῦ.) sich alles zu erklären. Schon für sich selbst, wenn man die ganze Mojaische Stelle im Zusammenhange liest, sieht er einer Glosse überaus ähnlich. Man fand bey den 430 Jahren blos Egyptischen Aufenthalts Schwierigkeiten, die man nicht lösen konnte; und veruchte es also, die Jahre mit den Schwierigkeiten durch einen Zusatz zu vereinigen, unbeschümmert, ob der Zusatz in den Zusammenhang der Stelle hineinpaße oder nicht. Diese Vermuthung wird sehr bestätigt, theils durch die Verschiedenheit der Handschriften der LXX selbst, gerade bey dieser Stelle; noch mehr aber durch ganz sonderbare Lesarten hebräischer Codicum in Kennicots Bibel, von denen keine einzige mit den LXX übereinstimmt, und die doch alle das Gepräde, mit Fleiß zur Lösung jener Schwierigkeit gemachter Veränderungen sehr einleuchtend tragen. Merzu kommt endlich noch das Zeugniß des Hieronimus von Antiochien aus dem 4ten Jahrhundert, der zu seiner Zeit in seinem Coder der LXX wenigstens den Zusatz nicht gekannt zu haben scheint. Die Stellen sind ad Antolye. l. 3. 9. 24. Two andere Stellen 1. B. Mos. 15, 13; 16. und Apoclypsich. 13, 20. hält der Hr. Pr. nicht für so starkbeweisend, als jene erstere. Sie lassen sich zur Noth für beyde Hy-

ypothesen vortheilhaft erklären. Doch wird daran wohl niemand zweifeln, daß diese zweydeutigen Stellen nach jener, offenbar deutlichen, Hauptstelle interpretirt werden können und müssen. Eben so deutlich aber, wie diese, ist zuletzt noch die Stelle Judith 5, 26., nur nicht im griechischen Text, sondern in der lateinischen aus einem Chaldäischen Exemplare gemachten Uebersetzung des Hieronymus, die wenigstens das beweist, daß vor Hieronymus unter den Juden diese Berechnung der 430 Jahre die gewöhnliche gewesen sey.

Die Schwierigkeiten nun, um welcher willen man zu einer andern Hypothese seine Zuflucht genommen hat, werden so beantwortet: zuerst Gal. 3, 17. scheint es gar nicht die Absicht des Apostels gewesen zu seyn, den Zeitraum zwischen Abraham und Moses genau zu bestimmen, sondern nur das zu erläutern: es wäre ungereimt zu denken, daß Gott Verheißungen, die er dem Abraham gegeben, und die bis Christum fortdauern sollten, durch ein neues wenige Jahrhunderte nach Abraham gegebenes Gesetz hätte unkräftig machen wollen. Und dazu brauchte der Apostel nichts weiter als: die seiner Nation bekannte, in diese Zwischenzeit gerade gehörige, berühmte Epoche von 430 Jahren anzuführen, ohne dadurch zu behaupten, daß sie nicht von Jacobs Hinzug nach Egypten, sondern von Abraham an zu berechnen seyn.

Ferner: Josephi Stelle Antiquit. 2, 15, 2. begünstigt freylich die gewöhnliche Hypothese von 215 Jahren ausdrücklich; aber das beweist aufhöchste nichts mehr als: daß schon Josephus die Schwierigkeiten, die man bey der Meinung von 430 Jahren zu finden glaubt, so durch eine ge-

zwungene Auslegung, wie die Librarii der LXX durch ein gewagtes Einschiel in den Text, abzuhefen gesucht habe. Uebrigens scheint die ganze Stelle beim Josephus dem Hrn. Prof. verdächtig: wenigstens widerspricht ihr eine andere Stelle Antiquit. 2, 9, 1. ganz ausdrücklich, und die Versuche, die man angestellt hat, beyde Stellen mit einander zu vereinigen, sind sehr unglücklich.

Eine wichtigere Schwierigkeit liegt in der so sehr dunkeln Stelle 4. B. Mos. 26, 59. wenigstens nach der gewöhnlichen Uebersetzung. Der Herr Prof. liest statt יִלְדוּ, יִלְדוּ im Passivo, nimmt בָּהּ und לִי in der allgemeinen Bedeutung von Abstammung, und übersetzt die ganze Stelle ohngefähr so: Jochebed, eine in Egypten gebohrene Levitin, war Moses Mutter: (Dunkelheit bleibt freylich immer in der Stelle übrig, aber diese Dunkelheit kann doch unmöglich als ein Grund wider einen grammatisch bewiesenen historischen Satz gebraucht werden).

Die Hauptschwierigkeit aber, mit der man gar nicht fertig werden konnte, ist aus dem Geschlechtsregister Moses genommen. Man rechnete die Jahre der Stammväter Kabaht und Amram verbunden mit den 80 Jahren, die Moses alt war, zusammen, und da fand man, daß höchstens 300, auf keine Weise aber 430 Jahre sich herausbringen ließen. Diese Schwierigkeit zu lösen, haben einige Gelehrte die Vermuthung geäußert, daß Kabaht, der 1. B. Mos. 46. unter die nach Egypten geführten Kinder gezählt zu werden scheint, damals noch nicht geboren, sondern erst 75 Jahr nach Jacobs Auszug nach Egypten von Levi erzeugt worden sey. Aber so mußte ja Merari, der der jüngere Bruder Ka-

Kahat's war, noch später geboren seyn, und es würde folgen, daß Levi, der bis an das 133. Jahr seines Alters nur Vater des einen Gersons gewesen, in den letzten 3 Jahren vor seinem Tode als alter abgelebter Greis noch 2 Söhne gezeugt habe. Hingegen braucht es aller der Vermuthungen nicht, wenn erwiesen werden kann, daß zwischen Levi und Moses eine Menge Geschlechter von Mose übergangen seyn, und also Kahat nicht nothwendig als Großvater Moses angesehen werden dürfe. Und einen sehr einleuchtenden Beweis dafür glaubt der Hr. P. im 4. B. N. 3, 28 zu finden, weil sonst aus dieser Stelle die Ungereimtheit folge, daß Moses, der selbst nur Vater zweener Söhne war, 2200 Brüder und Brüder Kinder gehabt habe. Wo nun aber Glieder im Geschlechtsregister ausgefallen sind, ob zwischen Kahat und Amram? oder zwischen Amram und Moses? oder zwischen beyden? darüber läßt sich nichts Zuverlässiges sagen. Man könnte, wäre Moses bloß menschlicher Schriftsteller, vermuthen, unter den Israeliten in Egypten wären 2 verschiedene berühmte Männer, mit Namen Amram gewesen, einer Kahat's Sohn, der andere Moses Vater, die aber nicht sorgfältig genug in der Geschichte von einander abgesondert wären; jetzt aber scheint das Wahrscheinlichste das zu seyn: der Stamm der Kahatiden habe freylich aus 4 Familien bestanden, aber diese Lezhariten, Uzieliten, Amramiten u. haben nicht gerade einen Lezhar, Uziel, Amram zum Stammvater gehabt; sondern des Stammvaters Name, z. B. bey der Familie der Amramiten, hat können kurz vor Moses Zeiten, durch Moses Vater Amram, der sich in der Familie sehr hervorthat, so in Verzeßtheit gekommen seyn, daß er nun als Haupt der Familie dem ganzen Geschlechte den Namen Amramiten mittheilte.

Ein Paar andre Gründe für die behauptete Meinung sind noch in einer Note kurz berührt worden, der eine von der ohne Wunder in 215 Jahren ganz unbegreiflichen Vermehrung der Israeliten, der andre von der Unwahrscheinlichkeit hergenommen, daß die für die Nation so äußerst wichtige Epoche ihres Aufenthalts in Egypten nirgends in ihrer ganzen Geschichte durch eine bestimmte Jahrzahl ausgedrückt gewesen seyn sollte.

Berlin. *Kaestner.*

Astronomisches Jahrbuch. . für 1778. Mit 5 Kupfert. Calendar und Erklärung, wie aus vorigen Jahren bekannt ist. (Im Exempel 22. S. der Erkl. ist, was dort defect genannt wird, 15 M. 59. 6 S. gesetzt, und daruach fortgerechnet, es muß aber 5 M. 59. 6 S. seyn. Wie dieses Versehen zugegangen ist, läßt sich begreifen, aber nicht so leicht, wie in der Verrechnung der Mondfinsterniß 34 S. die Vollmondsbreite 6 Min. 15 Sec. hat können gesetzt werden. Nach den Regeln und Angaben der Ephemeriden findet sie sich 45 M. 46 S. und daraus, der Finsterniß Mittel, nach der Opposition 7 M. 47 S.; ihr Anfang um 3 Uhr 8 M. 45 S.; ihre Dauer 6 St. 44 M. 34 S. Diese Zeiten sind in den Ephemeriden 1 M. 2 S. und 4 Uhr 38 M. 39 S. und 3 St. 31 M. 16 S., alles richtig aus der falsch angenommenen Breite berechnet. Der Ausdruck: Länge des Mondes auf die Ekliptik resuscit, ist auch wohl ein Pleonasmus, weil die Länge ohnedem auf der Ekliptik verstanden wird). Der Abhandlungen sind 28; von den Herren Lambert, Bernoulli, Schulze, Bode; der Raum verspart hier nur einige, ohne Wahl, anzuzeigen. Hr. L. neue Entwerfungsart der Sonnenfinsternissen. Derf.

Derf. über die Sichtbarkeit des Saturnrings: sehr unsicher ist, die Lage anzugeben, an denen er sichtbar werde oder verschwinde. Güte der Fernröhre, Schärfe des Gesichts, Mondschein, Dämmerung, Stand des Saturns über dem Horizonte u. d. g. hat auf einen an sich schwachen Schein, sehr viel Einfluß. Dieß wird aus Beobachtungen bestätigt. Hr. L. bringt auch noch einige Nachrichten bey, die für den Trabanten der Venus zu seyn scheinen. Noch von demselben triagonometrische Anmerkungen, vornehmlich, wie man sich zu verhalten, wenn Hoget nahe an 90 Gr. vorkommen, wo Proportionaltheile nicht sicher sind, und man das Gesichte doch auf Secunden wissen will. (Hr. L. Vorschriften dazu sind, wie in den Hoiganoner Tafeln nach Murdoch gegeben worden, man sehe auch Kästners V. astronom. Abb. 7. Man kann, zu noch mehr Genauigkeit, die Quadratwurzeln in Secanten verwandeln; die Winkel selbst nach Hr. L. Vorschläge statt der Sinusse zu setzen, geht nur an, wenn sie sehr klein sind). Hr. Bernoulli, giebt sehr nützliche Tafeln zum Einschalten, und Grade, Minuten, Secunden in Decimaltheilen des Umfanges, auch Veraleichung der Sternverzeichnisse. Sontz theilt er, aus seinem weitläufigen Verwechselte lehrreiche Nachrichten mit, z. E. allerley Verbesserungen des Hrn. Abbe Fontana zu Florenz, bey astronomischen Werkzeugen. Vom Boscovichischen Mauerquadranten zu Mailand. Hr. Schulz vergleicht, Halleys und de la Lande's Saturnstafeln.

Bern. *Haller.*

Vue d'Anet und einige andre Gedichte des Hrn. Alt-Landvoigt von Trachselwald Graf. Ludwig Kersber sind wiederum auf 53 S. abgedruckt. Sie sind
fließ

fließend, angenehm, und, ohne schwülstig zu seyn, lebhaft; sie thun dem Helvetischen Dichter Chrean, der in die gefährliche Unternehmung sich gewagt hat, Französisch zu dichten. Ein unglücklicher Schäfer läßt sich trösten, da er den großen Scipio in ländlichen Kleidern bey Titernum sieht. Anet ist wirklich eine der schönsten Ausichten, woben es dennoch alle Vorzüge eines wohl gebauten Landes genießt.

Berlin. *Haller.*

Wir holen noch das Edict wegen schleuniger Rettung der durch plötzliche Zufälle leblos gewordenen oder sonst verunglückten und für todt gehaltenen Personen nach, um nichts vorbey zu lassen, was zu dieser Classe von Schristen gehöret. Es ist ein Königl. Befehl von 19. Nov. 1775. Der Königl. versichert zuerst jedermänniglich, daß man die plötzlich gestorbenen oder für todt gehaltenen ohne Gefahr, und ohne einige Ahndung zu befürchten, wieder zum Aufleben zu bringen trachten könne. Er bedrohet hingegen mit Bestrafung alle diejenigen, die dieser milden Bemühung sich entziehen würden. Er verspricht einem jeden, der durch seine Bemühung einen Menschen würde gerettet haben, zehn Thlr. aus der Königl. Cassen, und fünf, wann auch seine Mühe fruchtlos gewesen wäre. Dem Edicte ist der medicinische Unterricht angehängt. Er ist, wie man diese Rätbe heut zu Tage angerathen findet: und acht aufs Reiben mit warmen Luchern, auf das Blasen der Luft in die Lunge, auf das Tabaksklystier, auf starke Niesmittel in die Nase, und hzym Aufleben auf ein warmes Bett. Die von einem Dunste betäubten heilt man mit der Kälte, der Aderlässe u. s. f. Den Erkranken ist auch ein Recept vorgeschrieben, aus Mittelsalz, Kampher und schweiftreibendem Spießglas.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 15. May 1777.

Mannheim. *Haller.*

Seine Reise durch einen Theil von Deutschland, die gegrabene Dinge zur Absicht hat, ist durch den Hrn. Collini, Secretär des Churf. von der Pfalz und Director der Churf. Sammlung natürlicher Dinge, verrichtet und bekannt gemacht worden. Der Titel ist: Journal d'un voyage, qui contient différentes observations mineralogiques particulièrement sur les agates et sur les basaltes avec un detail sur la maniere de travailler les agates. Schwan hat sie in Detav sauber auf 384 S. zu Frankenthal abdrucken lassen, und die funfzehn Kupfer sind auch ganz reulich. Die Schreihart hat nichts Reizendes, aber die Sachen sind, so viel wir absehen, aufrichtig und zuverlässig erzählt, und

und viele derselben neu. Die Gegend auch, die Hr. C. bereiset hat, ist noch nicht untersucht. Sie geht durch einen Theil der niedrig gelegenen Churfürstlichen Länder. Durchgehends hat Hr. C. die Erdenarten, das Gestein und den Bau der Berge beobachtet. Er hat mit Recht angemerkt, daß der Sandstein mehrentheils unfruchtbar ist. Unweit Kreuznach findet man einen Stein, der in einen Mergel zerfällt, in welchem man Muschelschalen findet, die so gewiß vom Meere herkommen, daß sie von andern Seethieren durchbohrt sind. Die gegrabenen Porcellänen, die sonst selten sind, findet man um Weinheim. Länglicht und walzenförmichte Versteinungen, die geblättert sind und Knochen zu seyn scheinen, auch kleine Löcher haben: man findet sie um Hlonheim. In den dortigen Feldern sind auch Agatsteine zerstreut. Die Entstehung derselben, und die Zusammensetzung ihrer Bestandtheile schreibt Hr. C. dem Eisen zu, davon man obnedem im Agatstein Spuren findet. Von den Quecksilbergruben bey Midschfeld, von ihren Erzen, dem Gewinnen und Uebersetzen des Quecksilbers aus eisernen Kestorten umständlich. Man findet auch Quecksilberkrystallen im Berge. Es ist ein Vortheil dabey, das Erz fein zu zerschlagen, und es giebt mehr Quecksilber. Eine Quecksilbergrube bey Kreuznach. Die Salzwerke und Gräberräucher daselbst. Es gebe häufige Steine, die verwittern, und ganze Berge bestehen aus solchem Gestein. Eben einen solchen Stein braucht man, die Weinberge zu düngen. Ein Maunwerk, und dessen Gestein, wo man zuweilen ein wehrrechendes Erdwech findet. Ein Berg, dessen Gestein täglich verwittert und zu Erde wird. Ein anderer von Maripflähe (so heißt der Fels in Helvetien ein unächter Puddingstone), dessen Kieselsteine durch einen Eisenocher verbunden und

und zusammengefüllt sind. Die Agatsteinberge bey Oberstein, und die ganze Geschichte dieses feinen Steines sehr umständlich. Die Farben können nicht vom Kupfer kommen, davon keine Spur in diesen Felsen ist, die voll grüner Nieren und Körner sind. Das Gewinnen des Agatsteins durch Stollen. Er bricht in Kugeln, die im Gesteine angewachsen sind, mehrentheils in einem grünlichten Felsen, unter dessen Bestandtheilen der Eisenocher ist. Vormals grub man hier auch noch Zink. Vom Agatstein, der auch Chaledoner, Dnyr, Carniol, Sarder u. s. w. heißt, und von dem der Jaspis nicht unterschieden ist. Allerley Spielarten des Agats, wie der Tropfstein. Die Agaten sind oft mit Krystallen bealitter und verwachsen, und diese Krystallen backen auch in walszenförmige Stücke zusammen. Auch der Agatstein bricht zuweilen cylindrisch, und neben ihm findet man cylindrische Eisenerze, die beweisen, daß die Gestalt der Agaten vom Eisen ist. Die Agatmaterie schießt auch wohl wie Krystallen an. Alle Agatkugeln haben einen Stein zur Mutter, und der hiesigen Agatsteine Mutter ist von Thon, laugenhafter Erde und Eisenocher zusammengesetzt. Jede Agatkugel hat eine laugenhafte mit der Säure brauende Borke, die aus Eisenocher besteht. Das Gummi des Agats ist auch vom Eisen. Nicht alle Steine sind verhärtete Erden, wenigstens weder der Marmor, noch der Agatstein. Der Keim, der die Steine bindet, ist wohl ein aufgelöstes Eisen. Die Materie des Agatsteins ist aus eben denjenigen Bestandtheilen zusammengesetzt, die seine Schale ausmachen, und nicht einzeln aus Thon. Die Kiesel nehmen doch auch etwas Kalchart an. Man findet Muscheln, die ganz zu Agatstein worden sind, und

Hr. C. hat die Stufen dieser Steinwerdung gesehen: an einem Stücke war sowohl die ursprüngliche Erde, als der harte undurchsichtige Stein, und dann der Agat, und die Erde braufete mit der Säure. Das Innerste dieses sich verfeinernden Kernes ist oft ganz unverhärlet. Im Kiesel und Jaspis hat Herr C. oft verfeinerte Eemuscheln gefunden. Es giebt, sagt Herr C., keine reine Erde, alle Erden sind vermischt. Die Kalscherde findet sich in allen drey Reichen: sie kan ganz wohl ursprünglich in den Thieren mit erschaffen seyn. Auch andere Kieselsteine haben das Eisen zu einem ihrer Bestandtheile. Im Anwendung der Agatmaeln findet man sehr oft Krystallenquarz, der innig mit dem Agat verbunden ist, und vermuthlich eben die Erde zum Grunde hat; diese Krystallen haben verschiedene Gestalten, und sind auch bloß zugepugt. Die Verschiedenheit dieser Krystallen umständlich. Es giebt offenbar geblätterte Maatsteine. Das Grüne in den Agatsteinen ist weder Moos noch Kraut, es besteht aus grünen, eisernen, langen Fäden. Das Eisen tritt auch wohl in den Bau der Krystallen in Gestalt von glänzenden, metallenen Körnern ein. Zu Oberstein und in der Nähe giebt es ohngefähr 130 Agatschneider. Umständlich, und mit Zeichnungen, das Schneiden und das Polieren der Agatsteine, wovon jenes an drehenden Wehsteinen geschieht. Das Bohren, die erhabene Arbeit, das Ausböhlen, alles ganz saßlich. Die Obersteinischen Agatsteine sind in ganz Europa bekannt. Eine andere Agatfabrik hat der Herzog zu Zweybrücken, zu Ehlweiler aufgerichtet, und eine dritte ist im Pfälzischen unweit Neustadt an der Hart. Am Kreuznach und Andernach ist alles voll von

Epu

Spuren feuergehender Berge. Säulen von Basalt findet man zu Lindernach als Hütle, als Wehrsteine. Am Rheine liegen überall Haufen von Trass, und die Mählsleine sind vulkanischen Ursprungs. Der Trass wird aus der fruchtbaren Ackererde bey Pleitt, Crez, und Crust ausgegraben; so heist ein Toffstein, der in der Tiefe abbricht, löchericht und leicht ist, mit der Säure nicht brauset, voll Himssteine, und voll von gelben Blumen ist, die eben die Materie der Himssteine sind. Im Trass findet man auch Schlacken und kleine Glaskörner, und endlich Spuren von wahrer Lava. Man zermahlt den Trass, mischt ihn in etwas Kalch und Wasser, und macht daraus einen dem Wasser widerstehenden Mörtel. Vermuthlich ist der Trass ehemals aus Vulkanen ausgeworfen worden. Die Fläche ist in dieser Gegend damit, mit Schirl und mit eisernen Körnern im Schiefer bestreut. Die Mählsleine von Niedermennich bestehen wiederum aus Lava. In diesen Steinen findet man Schlacken und Glasstücke von verschiedenen Farben, auch Schirl in Nadeln und Himssteine. Auch vulkanisch ist ein Backofenstein, der bey Zoll bricht, und in dem man die obige gelbe Erde, und dann runde sehr weisse erdene Körner findet. Bey Fornich und Oberwinter hat Herr C. ganze Basaltberge gefunden. Gruppen von Säulen, wie das Riesempflaster. Das Berg selber des Rheines ist voll davon, und unfröhmliche Lava findet man in eben den Gegenden, die voll Schirl, Krystalle und Glimmer sind. Man braucht den Basalt wegen seiner schon von der Natur zubereiteten Gestalt. Der Basalt giebt wenig Feuer mit dem Stahl; in demselben sieht man schöne Krystallen. Die Säulen haben fünf und sechs Ecken und sind unordentlich abbrochen. De Rome' habe

M m 3

habe dem Herrn Vott wegen des Basalts Unrecht gethan. Es scheint allerdings, die Basaltfalten seyen vulkanischen Ursprungs, doch habe Herr C. auch Gründe dawider, und die Sache sey nicht ausgemacht. Der Basalt der Alten sey nicht der unferige. Rinne', Scopoli, Cronstedt, Cartheuser und Wallerius haben einem andern Steine den Namen Basalt gegeben. Zu Sinzia ist ein unverwesener Körper seit 140 und 150 Jahren. Ein Quarzgebirg. Der Quarz liegt doch auf Schiefer, ist aber ein ursprünglicher, und kein parasitischer Stein, da er ganze Berge ausmacht.

Paris. *Haller.*

Didot der jüngere hat A. 1776. gedruckt: Etat de Medecine, Chirurgie et Pharmacie en Europe pour 1776. présenté au Roy. Dieses 600 S. in Octav starke Buch ist doch bequem, indem es bey jedem Arzte in Frankreich auch seine Werke, und oft seinen sonst gemißten Laufnamen hat. Die fremden hohen Schulen hat man hin und wieder, wie wohl höchst unvollkommen, berührt, Edinburg ausgenommen, das sein verdienter Lob auch wegen der Anstalt erhält, die Kranken in Gegenwart der Studirenden zu befragen und zu betrachten. Zuerst findet man sonst hier eine kurze Geschichte der Arzneiwissenschaft: aber Hippocrates (der große) war wohl nicht fils d'hippocrate premier, er war Sohn des Heraklis des, wie der ältere Hippocrates, der Sohn des Quosidicus. Asclapo, und nicht Asclepiades, war des Cicero Freund. Zämmelech S. 28. ist des Kalifen Motamakel Namen verstimmt: und Zbenzoar als ein vom Zbenzoar verschiedener und älterer Arzt verzeichnet: es ist unfehlbar der nemliche Mann. Das Königl.
de

che Ebict vom März 1705., in welchem die Pflichten der Aerzte, und ihre Gesetze bestimmt sind. Die Aerzte zu Paris. Hazon's Lobrede über die parisiſche hohe Schule ſey vom Conſeil verboten, und nur wenige Exemplarien ausgeheilt worden. (Wir haben ſie angezeigt). Dann die Wundärzte der parisiſchen Akademie. Deidier, der Verfaſſer der Sarcologie, ſoll hier Henry heißen. Wir glaubten, er hieße Franz Michael. Die ſogenannten Privilegiés. Die Hebammen. Die Apotheker zu Paris: ſie beſitzen einen ſchönen Garten. Der Zheriat wird alle Jahre mit vieler Feierlichkeit verfertigt. Die Kräutersammler, Herboriſtes, eine eigne Ordnung von Leuten. Die königl. Aerzte. Die Facultät habe dem Hrn. Lieutaud ohne Beyſpiel A. 1774. den Doctorhut zuſchickt. Portal iſt nur Vicesiter der Facultät. Hr. Herrenſchwand hält ſich längſt nicht mehr zu Paris auf. Die königl. Wundärzte. Daß ungeheure groſſe Krankenhaus (hospital général) wo allemal 7 biß 8000 Perſonen ſind. Die Incurables, wo man ſehr wohl gehalten wird, und wo es ſchwer iſt, hinein zu kommen. Die Cenſeurs renaur. Noch A. 1619. wurde ein Buch des Wundarztes Kannai verboten, weil es ohne Erlaubniß der Facultät gedruckt worden war. Die dreyerley Weiſen in Frankreich Bücher drucken zu laſſen, ohne und mit Privilegien, und dieſes mit und ohne das Siegel. Gene Art behält ihre Kraft nur drey, und dieſe ſechs Jahre. Die Commiſſion der Medicin zum Unterſuchen der ſogenannten Specificques, eine Stiftung des guten Dodart's. In Abweſenheit des erſten Leibarztes präſidirt in derſelben der Dechant der Facultät, und ſigt über den erſten Wundarzt. Ein Verzeichniß der gutgeheiſſenen Arzneymittel. Milhaud verkaufe noch
 im:

immer sein Pulver: es scheine ein Extract von Scammonium zu seyn. Andere Verkäufer von Werkzeugen. Die peaux divines u. s. f. Die Schule zur Vieharznei. Ein Verzeichniß neuer Bücher. Ez niae seltene Begebenheiten, vier Kinder von einer Schwangerschaft einen geündten Sohn, und sieben Wochen hernach noch ein anderes Kind gebohren. Zu Valence habe man den Gottesacker außser die Stadt verlegt. Die Aerzte und Wundärzte in den Provinzen, selbst in den einzeln Distrieten. Die Aerzte der hohen Schulen. Aber was ist das Campden, worinn Thomas Cockson Wundarzt ist? Das Collegium medicum zu Dijon, zu Lion, Montpelier, seine Aerzte und Wundärzte. Nancy, Orleans, Rouen, Strasburg, Toulouse; die Professoren auf dieser letztern hohen Schule heißen Chevassier. Tours: eine zahlreiche Reihe der Lehrstühle, die hier mit Wundärzten besetzt sind. Troyes, Versailles. Den Wundärzten ist doch verboten, innerlich zu heilen, und Wundärzney den Aerzten unverbotten, obwohl die Chirurgi es verlangt haben. Die neulich verstorbenen Aerzte. Unter ihnen ist Augier du Hat, Gabriel Venel. Des Hrn. Mobergs Lebensbeschreibung.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogens betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezahlt, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 17. May 1777.

Göttingen.

Pütter

Im Wandenhoeckischen Verlaae erscheinen diese
 Messe aus der Feder unsero Hrn. aeh. Justiz-
 rath Pütters Ventiäe zum deutschen Staats-
 und Fürstenrechte (auf 362 Octavseiten ohne Titel,
 Vorrede und Register mit zu rechnen). Anstatt ein
 ausführlicheres Werk vom ganzen Staatsrechte zu
 unternehmen, sind hier nur einzelne Materien, die
 dem Hrn. Verf. vorzüglich noch eine nähere Erläu-
 terung oder mehr Bestimmung zu verdienen schies-
 sen, jede besonders abgehandelt worden. Im
 ersten Ventrage wird gezeigt, wie viel in der Rechts-
 gelehrsamkeit, und insonderheit im deutschen Staats-
 und Fürstenrechte auf richtig bestimmte Grundsätze
 ankomme, und was selbst bloße Hypothesen allens-
 falls für einen Werth haben können. Die folgen-
 den Beyträge beschäfften sich theils mit der Mes-
 sierungsform des deutschen Reichs überhaupt, und
 mit

mit der Frage, was Rechtens sey, wenn die drey Reichscollegien verschiedener Meinung sind; theils mit der Landeshoheit und der Verfassung der besondern deutschen Staaten. Insonderheit wird hier der Ursprung der Landeshoheit und der Landstände näher erörtert, und zum Theil mit Beispielen erläutert, was zwischen Ländern, wo Landstände sind, und anderen, die mehr nach Eigenthumsrechte reguliert werden, für ein Unterschied sey; ingleichen, wie sich die heutigen Länder zu den ehemaligen Gauen verhalten; ob und wie weit den Landständen ein Mitregierungsrecht beygelegt werden könne; nach welchen Grundsätzen die kaiserlichen Reservatrechte und reichsfürstliche Regalien zu beurtheilen, und wie weit unter beiden noch eine Art von Concurrrenz, besonders auch in Ansehung der Moratorien und Bücherprivilegien, statt finden könne; und was übrigens die Landeshoheit für eigne Bestimmungen habe, so fern alle Reichsfürsten noch in einer gemeinsamen Verbindung und überdies in Subordination unter Kaiser und Reich stehen, oder so fern auch die Landeshoheit, wie jede andere bürgerliche Gewalt, nur zur gemeinen Wohlfahrt und mit Unverletzlichkeit der wohlverordneten Rechte der Unterthanen statt findet. Alle diese Erörterungen sind in zwanzig Beyträgen vertheilt, deren jedem ein kurzer tabellarischer Inhalt voraussetzt ist, woraus so, wie aus dem beygefüigten Register, die Anzahl der Materien, welche hier ins Licht gesetzt sind, von jedem Leser leicht übersehen werden kann. Der Hr. V. wünscht, mit praktischen Arbeiten weniger überhäuft zu werden, um noch mehrere Beyträge liefern zu können, deren einige er alsdann auch dem Privatrechte unserer fürstlichen und gräflichen Häuser, oder, wie man es kürzer nennen kann, dem deutschen Fürstenrechte zu widmen gedenkt. Wasser
den

den am Ende des Registers schon bemerkten Druckfehler wird den meisten Lesern wohl von selbst in die Augen fallen, daß S. 60. in der ersten Zeile: zweyter Ehe, anstatt: erster Ehe, gelesen werden muß.

Siena. *Heyne.*

Mit 1776. hat sich hier ein neues Giornale letterario angefangen, bey Vincenzo Pazzini Carli und Edhnen, gr. 8. Auf jeden Monat wird ein Stück ausgegeben; das Jahr macht zwey Bände aus, zu 400 Bogen und etwas drüber. Die Verfasser scheinen zwar an der Naturgeschichte und Arzneykunde den nächsten Antheil zu nehmen; es enthält aber doch eine größere Anzahl und Mannigfaltigkeit von Artikeln; freylich bey weitem mehr ausländische Schriften als inländische, wegen deren wir Ausländer: Italienische Journale eigentlich durchblättern. Aus der Französischen Literatur kommt eines und das andere vor, aber die Deutschen und Englischen Fächer sind auch hier, wie in andern, die unvollständigsten; doch nicht so elend, als im Journal encyclopedique, und ähnlichen mehr; unter unsern Götttingischen Gelehrten kommen die Herren Wisbery, Kvxleben, Meister, vor. Noch sind auſſer den Preisaufgaben der Akademien in Italien kleine Aufsätze und Nachrichten beygefüget, und aus diesen wollen wir einige hier auszeichnen: 1. Band: Jan. Der Prof. der Berglieberrungskunst zu Siena, D. Peter Labarraut, der sich nach Lyon begeben hatte, um sich vom Herrn Janin am Stear operiren zu lassen, ist sehr unzufrieden von da zurückgekommen, und wird in emer besondern Beschreibung seiner Reise öffentlich bekannt machen, wie schlecht sich Hr. J. bey dieser Operation betragen, und wie viel Schmerzen und Nachtheil sie dem Leidenden verursacht habe. Von Zeit zu Zeit sollen Ueber-

sehmgen aus deutschen Dichtern eingerückt werden; so wie hier eine anacreontische Ode vom Herrn Gleim: wo doch die Versart unsern Ohren kein recht Vergnügen machen will: *Collinette e valli amene, Io vorrei vedervi sempre, Ma vedervi col mio bènè.* Senza Dori che m'offrite? s. w. Allem Ansehen nach ist sie vom P. Bertola, der sich unter dem Namen Nicofilo Cimerio als Dichter gezeigt hat, und eine große Liebe zu dieser Versart zu haben scheint. Zwey Münzen von Sidon mit Phöniciſcher Schrift, in einem Aufſatze vom Hrn. Lodovico Coltellini an Herrn Gio. Mariti. Hr. C. beſitzt, so viel wir sehen, die Münzen selbst nicht, sondern hat die eine aus dem Hrn. Vellertin (Recueil. To. III.) die andre aus dem vom Infanten von Spanien überſetzten Calluſt entlehnt, wie noch eine ähnliche schon beyrn Hagm vorkömmt. Die Erklärung der Münzen wird eben so beygefügt, wie sie der durchlauchte Verfasser ergehen hat, nur daß Hr. C. eine Menge unbedeutende Sachen beymischt. Schreiben von einem Profefſor der Arzneykunst in Loſcana, der eine unverheyrathete Frauensperson von 36 Jahren für schwanger hielt, noch 16 Monate aber über die Zeit auf die Waſſerſucht los heilte; endlich sey der Nabel aufgebrochen, und nun, und noch mehr durch die Zergliederung nach dem Tode, habe sich eine Befruchtung in der Luba Faloppiana offenbar gezeigt, ganze Büſchel Haare der Frucht und sogar sechs Zähne. Februar. Die Brüder Vazzini Carl zu Siena drucken einen Horaz, das Original mit einer neuen Italiänischen Uebersetzung und ausgeſuchten Anmerkungen, mit Kupfern, und mit einer typographischen Pracht, die man in Italien noch nicht gesehen hat. Eine Ode an den Hrn. Abbt Metaſtaſio; der W. zieht die Dümptade allem vor: — que trasportiche

che impresse l'Olimpiade Nel genio a Pergolese. Mia diletta Olimpiade, Sai quante volte, oh Dio In te vidi l'immagine Del povero cor mio. März. Ein Brief vom Abbt Dominicò Estini über den Bernstein, der in Sicilien um Catania herum gesammelt wird; es findet sich von der schwarzen und von der gelben Art, unter einer Unze, und bis zwey drey Unzen, selten gegen ein Pfund: ehemals fand man ihn häufiger und in größern Stücken. April. Ein Aufsatz des Hr. D. Carioni Lazzetti über eine außerordentliche Geschwulst mit Bläschen, sehet schon in seinen Werken, und ist daraus angezeigt worden. Il fanaticismo della Libertà, ein Gedicht auf den Königsraub in Polen. May. Ein schön Sonett, Berenice. Jun. Von der Lujiade des Camoens hat ein Fräulein Fonseca di Pimentel zu Neapel eine Italiänische Uebersetzung verfertigt, deren Druck gewünscht wird. Ein D. Annibale Bassiani, Arzt bey den Bädern S. Casciano, hat einen armen Landsgeistlichen an einem Fieber gehelet, es gieng mit andern Wärmern ein Insect von einer eigenen Gestalt ab; man legte dem guten D. in den Mund, er habe es für eine Heuschrecke ausgegeben. Ueber die Zerthümer im Artikel Siena, im encyclop. Wörterbuch, die selbst in der Italiänischen Ausgabe stehen geblieben sind; wie vermutlich andere mehr.

Vom zweyten Band haben wir noch den Jul und August vor uns: Ein Schreiben des Verfassers der Colonie antiche Napoletane. Duca Don Michele Margas Maciucca, zu Neapel: er hat jetzt ein neues Werk sul territorio Napoletano, antico e moderno, geschrieben, und ist, wie wir hier sehen, ein Jurist: er spricht auch von verschiedenen juristischen Werken, die er drucken lassen will. In seiner Naturalienammlung hat er einen Luffstein, drey
 N n n 3 Ital.

Ital. Meilen vom Jesus 170 Palmen unter der Erde ausgegraben, mit einer eingefügten Muschel, die sich in den dortigen Meeren nirgends findet. Ein gefunden Grabgefäße mit griechischer Schrift, und bartun der Name Sergius: andere zu Neapel ausgegrabene Alterthümer, worauf er eben den Namen gefunden hat. Der gelehrte Mann klagt bitter über den Verfall der Gelehrsamkeit: icht sey das Zeitalter des Materialismus und der Unwissenheit. Das nächste schöne Zeitalter der Litteratur, verkündigt er, werde in Spanien und Rußland aufgehen: (sein Name verräth einen Spanier, und von der Kaiserin von R. rühmt er sich eine goldne Schamünze erhalten zu haben).

Lübeck. *Seder.*

Von Christ. Joersen, Gedanken über die Unzufriedenheit. Von J. C. A. Eckermann, Rector zu Eutin. 1777. 176 S. 8. Der V. unterscheidet zuerst verschiedene Gattungen der Unzufriedenheit, nach dem Unterschiede der nächsten und besondern Ursachen derselben. Hierauf untersucht er die entfernteren und allgemeinen Ursachen dieses Uebels: und findet sie in der Eigenliebe, der Unterlassung einer fleißigen unparteiischen Selbstprüfung, in der verkehrten Gewohnheit, sich lieber mit denen, die in bessern Umständen sind oder zu seyn scheinen, zu vergleichen, als auf diejenigen zu blicken, die schlimmer daran sind, in den unrichtigen Begriffen vom wahren Glück und Unglück, endlich in dem Mangel genugsam lebhafter Vorstellungen und Ueberzeugungen von der allgemeinen, weisen und allgütigen Vorkehrung Gottes. Darauf leitet der Verf. aus eben diesen Bemerkungen die Regeln her, wie man sein Gemüth von der Unzufriedenheit

denheit zu bewahren habe. Besonders ausführlich ist er bey dem Artikel von der göttlichen Providenz; er geht kürzlich die ganze Geschichte der Welt, und besonders in Absicht auf die Religionsveränderungen durch, um ein gedrungenes lebhaftes Gemälde der weisen göttlichen Vorsehung aufzustellen. Mit Vergnügen haben wir dabey auch das gegründete Zeugniß gelesen, welches der Verf. dem Plato giebt, daß derselbe die Lehre von der allgemeinen und besondern göttlichen Providenz so bündig bewiesen habe, als irgend ein neuerer Philosoph. Die ganze Abhandlung athmet warmes Gefühl vom Werthe der Religion, enthält wohl ausgesuchte treffende Bemerkungen, und ist in einer guten Schreibart abgefaßt. S. 64 in der Stelle: Hüte dich — dein Herz sey betrübt ob dem Fleck, den du am edlen Werke Gottes gewahr werdest, steht dieß letztere Wort vielleicht durch einen Druckfehler statt wirst. Wir wüßten wenigstens den Coniunctio hier mit nichts zu rechtfertigen.

Zamburg. *Koppe.*

By Harmsen: Predigten von Joh. Matth. Liebrecht. Nach dessen Tode herausgegeben von O. L. Schuchmacher. 1776. Immer werden diese Predigten einen ansehnlichen Rang unter den guten Kanzelvorträgen unsers Zeitalters behaupten, sowohl in Ansehung der Wahl der Materien, die nur praktisch sind, und auf Besserung der Sitten und des Lebens abzwecken, als auch in Ansehung der Behandlung, die sich größtentheils durch Genauigkeit in Bestimmung moralischer Grundsätze, durch eine gute Auswahl erläuternder Beyspiele aus dem gewöhnlichen gemeinen Leben, und durch einen faßlichen, ruhig, und doch mit

Zweit

Theilnehmung, unterrichtenden Ausdruck empfiehlt. Der Predigten sind fünfzehn, und die meisten über die gewöhnlichen epistolischen Texte gehalten. Die Themata sind zu weitläufig, als daß wir sie hier anführen könnten. Vorzüglich aber hat dem Rec. gefallen: die erste über die Friedfertigkeit; und die dritte über den für die Veruhigung eines so großen Theils von Menschen so sehr fruchtbaren Satz: Große Vorzüge werden insgemein von großen Beschwerden und Leiden begleitet.

Chemnitz. *Haker.*

Die dritte Layette, (denn auch dieser Titel muß Französisch seyn) der vermischten Schriften des Hrn. Landphysici Gottwald Schusters ist bey Eißfeldt N. 1776. herausgekommen. Die Heilung, wie Hr. S. nennt, einer ausgedehnten Schlagader in der Hande, die geborsten war. Eine Wasser sucht durch den Gebrauch des Sublimats in Kornbrandwein geheilt. Der Schenkel war wirklich bey einem neugeborenen Kinde verrenkt, das runde Band schlapp und geschwächt, das Bein kürzer, und der Schenkelkopf noch hinten hinauf gezogen. Auf die Lungenprobe gründet man hier zwey Gutsachten, das eine Kind wird für todt geboren, das andre für lebendig geboren erklärt. Ein sieben monatliches Kind, war doch zarter, ohne Nägel und schwach. Daß doch eben das Brechmittel 366. den Tod des Kindes verursacht habe, ist nicht gesungen bewiesen; wenigstens waren im Magen die Spuren nicht vorhanden, die wir sonst nach dem Einnehmen der Arzneymittel mit Spiesglas gefunden haben, und der Magen ist nicht entzündet.

Götttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 19. May 1777.

Leipzig. *Heyse*

In der Mengandtschen Buchhandlung ist gedruckt:
Don Pedro Antonio de la Puente Reise durch
Spanien, oder Briefe über die vornehmsten
Merkwürdigkeiten in diesem Reiche. Aus dem
Spanischen übersetzt. Mit Erläuterungen und Zusä-
tzen von Joh. Andr. Dieze, Prof. der gel. Gesch.
zu Göttingen. 2 Theile gr. 8. denen mit der Zeit
mehrere folgen sollen. Nationen, die ehemals
groß und mächtig waren, täuschen sich in ihrer
Schwäche immer noch mit dem Bilde der vorigen
Gebffe. Spanien war zu einer Zeit der Sitz der
Wissenschaften und des guten Geschmacks, und
besaß eine Menge Gebäude und andere öffentliche
Werke, welche der Nation Ehre machten. Seit dem
D o o Ver-

Verfall der Wissenschaften und Künste unter ihnen sind eine Menge andere Gebäude in einem verdorbenen Geschmacke aufgeführt worden, welche doch vom grossen Haufen mehr als jene bewundert werden, die man sogar nach und nach eingehen läßt. In eben diesem schlechten Geschmacke hat man an den schönen Gebäuden viel angebaut oder verändert. Ein reisender Ordensgeistlicher P. Norbert Caimo hatte in seinen *Lettere d'un vago Italiano*, (aus denen des P. Rivoy Reise durch Spanien ein Theil und Auszug ist) sein Urtheil nicht nur frey heraus gesagt, sondern auch mit vielem spöttischen Witze begleitet. Das nahmen einige Spanier übel, und der P. Caimo sollte durchaus widerlegt werden; ohne vorher darum besorgt zu seyn, ob und wie weit er widerlegt werden könnte. Glücklicher Weise kam die Sache dem Verfasser gegenwärtigen Werks in die Hände, welcher Einsicht und Klugheit genug besaß, die Werke des falschen Geschmacks von den Ueberbleibseln des guten zu unterscheiden. Er hat seine Bemerkungen in Briefen gefaßt, die auf einer Reise geschrieben seyn sollen. Die Reise geht von Madrid auf Toledo: welches allein die Hälfte des ersten Bandes einnimmt. Dann Alranjuez, Mejordada. Toisches. Alcala. Guadalaxara. Cuenca. Unterhaltend ist das Werk nicht überall; gleichwohl werden Leser, welche für Werke der Bau- Bildhauer- und Malerkunst eingenommen sind, die Beschreibungen und Nachrichten schätzbar finden: wenn auch schon eine Menge, für Ausländer unbedeutende, Merkwürdigkeiten, oder doch Nachrichten, die nur wenigen dienen können, als die Grabschriften, die Ableitungen der Namen, s. w. eingemischt sind. Ohne den Reisenden zu begleiten, wollen wir bloß einige Nachrichten auszeichnen, welche die

Ein.

Einſicht und die Denkungsart des Verfaſſers kenntlich machen können. Er klagt überall über die vernachläſſigte Cultur der Hüme und der Waldungen, über die ſchlechten Wege und die manneluden Brücken. Von Toledo: viel wider den P. Caiſo, der einen ſo ſchlechten Begriff davon gegeben hatte; die Hälfte der Stadt liegt in Ruinen, und das Merkwürdige ſind verfallene alte Gebäude mit einer Menge neuerer geſchmackloſer Werke. Aber unter dieſen allen heben noch die Cathedralkirche und der Alcazar ihr Haupt empor: und von dieſen ſind die Nachrichten ſchätzbar. Im Sande des Tajo bey Toledo findet man bey Ueberſchwemmungen viele alte Münzen und andere Koſtbarkeiten. Daß man bey Auführung der neuern Gebäude unverständige Baumeiſter gebraucht, iſt eine oft wiederholte Klage des Verfaſſers, und eine eben ſo häufige, über vernachläſſigte Aufbewahrung der herrlichſten Gemälde. Luſtſchloß von Aranjuez; meiſt in Rückſicht auf die dort befindlichen Schildereyen. Den B. in den Nachrichten von Gemälden zu verfolgen, iſt für unſere Abſicht nicht möglich. Gemalter Glaſſcheiben gedenkt er oft an den Kirchen. Am Ufer des Tajo wächst ein kleines feines Rohr, das ehemals zum Schreiben gedient hat. Oft finden ſich die herrlichſten Gemälde in Klöſtern und Kirchen, wo ſie kein Menſch ſucht und weiß. In dem Dominicanerinnenkloſter zu Loeches fand der Verfaſſer eine Menge Rubens, die unter die ſchönſten gehören. Zu Alcala: umſtändliche Beſchreibung des Grabmals des Cardinals Jimenez, eines ſehenswürdigen Werks der Kunſt. Die Delices d'Espagne ſeyen ein Werk ohne allen Werth. S. 262. einiges von den Kennzeichen, wodurch ſich Copieyen von Originalgemälden unterſcheiden laſſen.

Im zweiten Bande ist die fernere Reise von Cuenca aus abgebrochen, und eine Beschreibung des Escorial's eingerückt: sie ist sehr umständlich und ausführlich. Der wahre Baumeister war Juan Bautista von Toledo, und nach ihm Juan de Herrera; nicht Bramante, noch Pellegrino. Es giebt eine Menge Fabeln von diesem Gebäude: nicht 25 Millionen Goldes, sondern sechs hat der Bau gekostet. Architektur und Gemälde von der Kirche und dem Kloster; die Bibliothek mit ihren herrlichen Verzierungen und Gemälden von Pellegrino Tibaldi. Die schätzbare Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen. Der berühmte Codex aureus. Die obere Bibliothek, die nicht über 30,000 Bände geht, wovon unter 4300 Handschriften sind. Die umständliche Beschreibung von Raphael's berühmter Madonna mit dem Fische, die auch aus den Reisen des H. Lwiz bekannt ist, wo sie eingerückt steht. Die sonst so tolle und öde Gegend um Escorial fängt nunmehr an, verschiedene Verschönerungen zu erhalten. Noch eine Reise von da aus nach Guisando; auf welcher der Verfasser das Kloster Val de Iglesias besucht. Durch das ganze Werk durch erhellet, daß von den Werken der großen Meister der schönsten Zeitalter eine große, und vielleicht die größere Anzahl in Spanien zu suchen ist.

Von den Künstlern und Malern, welche im Werke vorkommen, sind in den Anmerkungen zahlreiche Nachrichten vom Verf. beygebracht: wozu der Hr. Prof. Dieze theils Zusätze beygefügt, theils in Text und Noten Berichtigungen; ohne, wie er in der Vorrede selbst sagt, viel Neben's davon zu machen, sogleich eingeschaltet hat. Am Ende vom zweyten

thut, was sonst das Feuer. In dem Sublimat, und in allen Zubereitungen des Quecksilbers, die es gänzlich mit der Säure sättigen, ist die Verbindung des Quecksilbers mit der Säure schwächer, und die Säure kann schon im Magen losgehen, mit grausamen und tödtlichen Zufällen. Wenn aber des Sauren weniger, und des Halbmetalls mehr ist, so bleiben die Salze dauerhafter beym Quecksilber, scheiden sich langsam ab, und reizen nur gelinde. Das Quecksilber, selbst im Speichelflusse, verursacht keine sichtbare Veränderung im Blute, und scheint auf das geile Gift unmittelbar zu wirken. Mit einer eignen Zubereitung des Quecksilbers hat der Verfasser in den ersten Anfängen den geilen Fluß auf einmal geheilt; aber die Sache ist kitzlich, und nicht eines jeden Arztes Lohn, da nichts die Entzündung mehr erhdhet, als eben das Quecksilber. Eine unvollkommene Cur des geilen Flußes wird den Kranken in dem Stande lassen, daß im neuen Beyschlaf, mit einer gesunden Person, die Krankheit wieder eben so thätig auflebt, als wenn diese Person ansteckend wäre. Leute von einem gewissen Alter erfahren zuweilen solche Zufälle, die man sich schämt einer geilen Krebe zuzuschreiben: sie können aber Zweige aus einem schon alten Stamme seyn, der nicht zuverlässig genug ausgerottet worden ist. Ungestreckte schwarze Heunen bringen auch wohl gesunde Kinder zur Welt. Das Quecksilber zu löschchen, ist doch nichts besser, als ein altes Fett, mit dem man es langsam zerreibt. Der Speichelfluß mit allen seinen schmerzhaften Umständen: der Verfasser mispråth ihn gånzlich. Seinem Begriffe nach wirkt das Quecksilber, indem es innigst mit unsern Säfteu verbunden, das geile Gift umschafft: es muß also im Leibe eine gewisse

same Zeit aufbehalten werden, und wirkt nicht, wenn es allzu geschwinde fortgeht, wie es im Speichelflusse geschieht. Also ist es nicht die Ausleerung, die hilft: zum Gegentheil, sie bewirkt eine betrüßliche Cur, und ist um desto unsicherer, je geschwinde sie vor sich geht. Die Cur durch die Verhütung des Speichelflusses, wie sie zu Montpellier gebräuchlich ist, wo man das Einwärmern unterläßt, sobald der Mund im geringsten leidet, und dann wieder anfängt. Der Rauch des Quecksilbers wirkt geschwind, und nimmt schnell die Zufälle weg, sie kommen aber eben so geschwind wieder. Uebrigens ist aller äußerlicher Gebrauch des Quecksilbers unzuverlässig. Der Verfasser ist also für den innerlichen Gebrauch. Des Hrn. Mentz Gummi billigt er ziemlich. Als ein Nohn wirkt das Quecksilber nicht. Die Auflösung in verschiedenen Säuren. Am innigsten verbindet sich das Quecksilber mit der Salzsäure, die es nicht von sich läßt, wann man es auch zu wiederholtenmalen übertreibt; es nimmt von dieser Säure $\frac{1}{3}$ seines Gewichtes an. Der Turbith sey das zuverlässigste Brechmittel unter denjenigen, die das Quecksilber hergiebt. Sydenham gebe es im starken geilen Fluß: man thut aber wohl, es in getheilten Einnahmen brauchen zu lassen. Vom rothen Präcipitat hat der Verfasser zwey Grauen in vielem mit der Klättenwurzel abgekochten Wasser eingegeben. Der Sublimat ist von den Quacksalbern am meisten gebraucht worden, mit Weingeist verjüßet, und Wood's weisse Tropfen sind nichts anders. Der Sublimat, der heftigste Gift: im Weingeist aufaeidst, rieth ihn schon Wiseman und Turner an. Boerhaave rath ein gemeines Wasser zu nehmen, und die Nuffen beim Wendelin erwählen den Kornbrantwein, den von ihnen van Swieten annahm. In südlichen Ländern, auch in Eng-

gessand, thut der Sublimat doch nicht so gut, als in kältern Ländern. Unser Engelländer verzehret, daß Wien südlicher als ganz Engelland, und auch wärmer, und Oesterreich ein Weinland ist. Den Verzuga in der guten Wirkung scheinen, nach dem Verzuga, die Deutschen dem Kornbrandwein schuldig zu seyn, der weit dichter ist, und die Säure kräftiger entwickelt. Kaisers Essig ist auch im theatro chymico schon A. 1603 angerathen; er erweckt doch auch den Speichelfluß, doch minder heftig, als die Mineralsäure. Im Grunde ist es das Quecksilber, das hilft, und diese Hülfe in sehr verschiedenen Zubereitungen zumege bringt. Man wünschte indessen doch eine Zubereitung zu kennen, in welcher das Quecksilber ordentlich (regularly) aufgelöst, und dennoch ohne eigene Kraft wäre.

Bayreuth. *Krauseneck.*

Gedichte von Joh. Christoph Krauseneck; bey Lübeck 388 Octav. Die Abtheilungen sind: Vermischte Gedichte, Lieder, kleine Gedichte, (epigrammatische) Idyllen. Viele davon sind in unterschiedenen periodischen Schriften schon mit Beyfall gelesen worden. Hr. K. weiß richtige, scharfsinnige Gedanken, und besonders sanfte, allemal tugendhafte, Empfindungen gefällig auszudrucken. Ein zahlreiches Verzeichniß von Subskribenten, das unter sich viel erhabene und sonst verehrungswürdige Namen finden, ist gleichwohl, durch Hrn. K. patriotischen Stolz, nur auf Franken eingeschränkt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen besorgen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louis'd'or, die Expeditionsgeldern einbezahlt, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 22. May 1777.

Göttingen.

Beckmann.

In der den 2ten May gehaltenen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, ließ Hr. Prof. Johann Beckmann die Versuche vor, die er angestellet hat, um die Cultur und den Gebrauch der Färberröthe zu verbessern. Er merkte gleich anfänglich an, daß sich diejenige Art, welche unter dem Namen Lizarri oder Hazala bekannt geworden ist, und die Dr. B. schon seit acht Jahren im ökonomischen Garten zieht, so sehr leicht in unsern Gegenden fortkomme, daß die vielen Vorschriften, welche man in manchen Büchern findet, zum Theil überflüssig, und weil sie manchen Landmann von der Cultur abschrecken mögen, so gar nachtheilig scheinen können. Weil die Holländer

P p p

der dieses nützliche Product am meisten gewinnen, so bilden sich viele ein, als könne die Zurichtung nicht anders, als auf Holländische Weise geschehn, und diese werden denn durch die grossen Unkosten, die man dazu in Zeeland findet, abgeschreckt; da diese doch nur erst alsdann nöthig oder vortheilhaft sind, wenn die Cultur und Zurichtung im Großen getrieben wird. Hr. B. hat die Wurzeln in unsern gemeinen Backöfen dörren lassen, und dabey bemerkt, daß sie, ohne Schaden, wenn sie auf einmal nicht genug ausgehörret worden, nach einigen Tagen noch einmal wieder, in den Ofen geworfen werden können. Diese Möglichkeit wird auch dadurch bekätigt, daß die Armenier, welche Wolle und Seide vorzüglich gut färben, die Wurzeln so gar in ihren unterirdischen weit unbequemern Backöfen dörren. Gewiß kann auch diese Arbeit an freyer Luft im Schatten geschehn, ungeachtet es etwas langsamer geht. Auch die Krapmühlen sind nicht so unumgänglich nöthig, als die Holländer vorgehen, die, indem sie die zerpulverten Wurzeln verkaufen, desto mehr Verarbeitungslofen von den Ausländern erhalten. Unsere Färber sollten die unzerstückten Wurzeln kaufen, und solche entweder selbst in Mörsern klein stoßen, oder auch auf gemeinen Mahlmühlen zermahlen lassen, wodurch sie eine weit kräftigere und, wegen der dadurch verhüteten Verfälschung mit allerley Unrath, auch weit reinere Farbe haben würden. Im Orient wird der Handel mit unzerstückten Wurzeln getrieben.

Hr. Beckmann berührte hernach manche Fehler, die gewöhnlich begangen werden, von denen wir wenigstens einige anzeigen wollen. Man irret, wenn man glaubt, daß das äussere dünne Häutchen, welches die Wurzeln umgiebt, gar nicht färbe, oder wenig

wenigstens keine gute Farbe gebe, und daß man es deswegen wegschaffen müsse, wozu auch D'Am-
hourney Vorschläge gethan hat. Vom Gegen-
theile überzeugt man sich leicht, wenn man mit die-
sem Häutchen, wie Hr. Beckmann gethan hat, Ver-
suche anstellen will. Einige Wurzeln bestehen fast
ganz aus der fleischichten Rinde, und haben nur
noch wenig Holz, welches sich leicht zerdrücken läßt,
auch noch kein Mark zwischen sich hat. Bey an-
dern zeigt sich das Mark bereits, welches in der
Farbe fast gänzlich der Rinde gleicht. Diese Wurz-
eln sind gewiß an Farbe am reichsten, und eben
deswegen am schätzbarsten, ungeachtet sie der Land-
mann, bey dem jetzigen Gebrauche der getrockneten
Wurzeln, am wenigsten achtet, indem sie durch das
Dörren am meisten an Gewicht verliehren. Das
Mark der Wurzeln wird sehr bald schwarz, und
verliehrt sich in den ältern gänzlich, so daß diese
hohl werden, und nur statt des Marks eine vermos-
berte schwarze Substanz haben. Aldann mehret
sich das holzige Wesen, und füllet wohl gar zuwei-
len die von dem Marke entstandene Hohlung aus.
Solche alte Wurzeln verliehren zwar durch das Dö-
ren weniger, aber sie sind auch ärmer an färben-
den Theilen, und das Mark färbt gar nicht mehr,
so bald es schwarz geworden ist. Diese Schwärze
hat einige verleitet zu behaupten, als ob es ein
großer Fehler derjenigen Art Härberdthe, die wir
in Deutschland bauen, sey, daß mit der Zeit die Mitte
ihrer Wurzeln schwarz würde. Sie haben dabey
vorgegeben, als ob die Zeeländische Pflanze diesem
Fehler niemals unterworfen sey. Aber alle Wurz-
eln sind im Alter diesem Braude unterworfen, zu-
mal in einem feuchten Boden, nur werden sie in
Zeeland eher aus der Erde genommen, als das
Mark in Fäulung gehet. Hr. W. wendete diese Be-
merk

merkung auch zur Widerlegung der alten Meinung an, daß im Marke das Leben der Pflanzen steckt, und daß aus demselben alle Nebenzweige hervorsprossen. Viele Wurzeln, denen das Mark noch gänzlich fehlt, treiben Zweige, die ebenfalls noch lange ohne Mark bleiben, als welches nur erst im höhern Alter zuwächst, und von allen Theilen der Wurzeln am vergänglichsten ist. Es ist merkwürdig, daß so gar die jungen Keime, wenn sie eben aus der Erde kommen und halb gelb sind, die färbenden Theile bey sich haben. Denn zerdrückt man sie zwischen Papier, und überwägt den gelben Saft mit einem Alkali, so entsteht sogleich eine Röthe, die auch selbst in dem grünen Laube oder dem Kraute vorhanden ist. Läßt man dieses zu Dorn werden, so färbt es, nachdem man das verblühene Häutchen abgezogen hat, mit Alkali stark roth. Zerhacktet man frisches Kraut und Keime, und giebt beydes Kühen und Hünern, so geben jene rothe Milch, und diese einen dunkelrothen Anwurf, welche Wirkung Hr. W. selbst beobachtet hat; daher denn der Rath, die Kühe mit dem Kraute zu füttern, einige Schwierigkeiten hat, wie dann auch manche es ungern annehmen.

Wenn man die frischen Wurzeln zerdrückt, so erhält man einen ganz gelben Saft, und der hollige Theil derselben nimmt auch nach der Dörnung eine gelbe Farbe an, die wenigstens die meisten Schriftsteller zu Irrungen verleitet hat. Duhamel und Mills verwerfen die Wurzeln, welche viel Gelbes haben, und Lelkot hat schon gewünscht, ein Mittel zu finden, den gelben Theil gänzlich vom rothen abscheiden zu können, weil er dem letztern schade. Eben so redet auch Duhamel. Hr. W. versichert, daß es so schwer nicht sey, den gelben Antheil wegzuschaffen, indem man nur die frischen Wur-

Wurzeln zerquetschen und ausdrücken dürfe; daß aber diese Arbeit wirklich keinen geringen Verlust machen würde. Er beweiset nämlich, daß auch der gelbe Antheil roth färbt, wenn man ihn mit einem Alkali vermischt, und daß er nur deswegen gelb ist, weil sich eine flüchtige Säure in den Wurzeln befindet, wodurch die Färbtheile bis zur gelben Farbe verdünnt sind. Fast alle rothe Pigmente werden durch beigemischte Säure gelb, und sehr viele gelbe Pigmente werden roth oder röthlich, wenn ihre Säure, welche sie bey sich haben, verlohren geht, oder wenn ein Alkali hinzugesetzt wird. Wird der ausgebrückte Saft der Färberröthe mit einer Säure noch mehr verdünnet, so wird das Gelbe so blaß, daß es sich endlich ganz verlihet. (Wir erinnern hierbey an die Versuche, welche Hr. Prof. Beckmann ehemals mit Cassor, auch mit dem von den Türken roth gefärbten Garn angestellt hat, die dieses noch mehr bestätigen. Man sehe Noui Commentar. soc. Gotting. VI pag. 80). Die natürliche Säure dieser Wurzeln haben bereits einige von denen bemerkt, welche die Arznekräfte derselben untersucht haben. Gewiß haben sie einen etwas herben und zusammenziehenden Saft, der auch die Eisenerde aus der Auflösung des Vitriols sehr dunkel niederschlägt, und dieses beweiset die Gegenwart der Säure, wiewohl sie in dieser Wurzel mit einem vielleicht brennbaren und erdichten Wesen umgeben ist, daher sie sich auch nicht in jedem Versuche zu erkennen giebt. So färbt z. B. der Saft das blaue Papier nicht im geringsten roth, und frische Milch gerinnt auf keine Weise, weder mit frischen noch getrockneten Wurzeln, wiewohl sie, da sie dabon nicht stark gefärbt wird, zur Auflösung der Farbestheile nicht recht geschickt zu seyn scheint. Diese natürliche Säure

Säure ist sehr flüchtig. Denn der ausgepresste Saft und das, was mit demselben gefärbt ist, wird in kurzer Zeit roth, so wie der Krapp auch selbst mit der Zeit nicht wenig von seiner gelben Farbe verliert. Eben daher ist die unrichtige Behauptung entstanden, daß die frische Farbe nicht so gut sey, als die, welche bereits vor einigen Jahren gemahlen worden, wie doch sogar auch Hellot gelehrt hat, der daegegen ein andresmal richtiger behauptet, die Färber müßten den etwas gelblichen Krappauswählen.

Aus diesen Bemerkungen zieht Hr. Beckmann die Folge, daß die gewöhnliche Weise mit Krapp zu färben, indem man Alaun und Weinsteinrahm hinzusetzt, nicht die vortheilhafteste seyn könne; indem die überflüssige Säure, welche diese salzigen Substanzen haben, nicht nur den gelben Theil der Wurzeln nicht in roth verwandelt, sondern auch den rothen Antheil viel gelber macht, so daß eben deswegen die Färber viel mehr Krapp verbrauchen, als sie nöthig haben würden, wenn sie Krapp mit alkalischem Salzen bearbeiteten. Dazu kömmt noch, daß sehr viele farbreiche harzige Theile in den Wurzeln vorhanden sind, auf die das Alkali am kräftigsten wirkt. Sucht man mit diesem Salze die färbenden Theile auszuziehen, so hat man auch den Vortheil, daß man die Waare mit der Brähe, ohne Gefahr kochen lassen kan, wodurch die Farben gesättigter und dauerhafter ausfallen, die allens falls durch eine Säure wieder erhdhet und lebhafter gemacht werden können. Um die Möglichkeit und Vortheile dieser Vorschläge zu bestätigen, hat Hr. B. verschiedene Versuche angestellt. Er hat aber dazu nicht den gedrreten und gemahlten Krapp, sondern frische, kurz vorher ausgegrabene, Wurzeln
ge

genommen, um zu gleicher Zeit auch beweisen zu können, wie gut es seyn würde, wenn sich die Färber ebenfalls der frischen Wurzeln bedienen wolten. Er redete zugleich von den Vortheilen, die sie davon haben würden, und die schon zum Theil D'Almbournay gezeigt. Hr. B. wählte ohne Unterschied alle Wurzeln, dicke und dünne, auch selbst die altersärtesten, nur warf er diejenigen zurück, deren Mark schon in Fäulung gegangen war. Er wusch sie von aller Erde rein, nahm ihnen aber weder das äussere Häutchen, noch die holzigen Theile, sondern zerschnitt sie, so wie sie waren, in kleine Stücke, die er in einem gläsernen Mörtel mit einer Solution von gereinigter Potasche zerquetschte. Darauf ließ er alles in einem verzinneten Kessel heiß werden, und pressete es hernach durch Leinen; eine Arbeit, die im Großen gespart werden kan, indem durch Einsatzkörbe oder Siebe leicht verhütet wird, daß nicht die Wurzeln an die Waare kommen, und solche beslecken können. Mit dieser alkalischen Brühe färbte er Flanell, welcher vorher in verschiedenen Salzen oder metallischen Auflösungen eingeweicht war, und fand, daß jede Farbe, welche der Krapp zu geben vermag, auch erhalten werden kan, wenn man das Pigment mit Alkali vorher auszieht. Die angenehmste Farbe gab die Zinnolution, auch wenn diese gleich mit der alkalischen Brühe vermengt ward. Auch sehr angenehme und dunkle Farben entstehen, wenn man die Wurzeln stark mit der alkalischen Solution kocht, den Flanell hernach mit der alkalischen Brühe sieden läßt, und ihn darauf in einer sehr verdünneten Solution von Alaun oder Zinn, oder auch in einer reinen sehr verdünneten Säure abwäscht. Man kan auf solche Weise alle Abfälle der rothen Farbe bis zu dunkelgelben und blaßgelben erhalten; wie wohl freylich die Färber-

röthe

rdthe niemals ohne Cochenille das schönste und lebhafteste Roth geben kan. Wir haben hier, um kurz zu seyn, nur einige Versuche berührt, und manche Anmerkung, die den Färbern sehr nützlich seyn wird, übergangen. Hr. Beckmann zeigte der Versammlung verschiedene Proben vor, und versicherte, daß diejenigen, welche mit Alaun und metallischen Auflösungen gemacht sind, nicht nur die Seife, sondern auch die Sonne, lange, ohne zu verschleffen, vertragen können.

Berlin. *Haller.*

Decker hat A. 1776. in Octav auf 108 S. gedruckt: Der ehrliche Schweizer. Der gute Herr war zu Zürich geboren, ein Mahler: er gewinnt zu Paris das Herz einer Schönen. Seine Ehrlichkeit bewegt ihn, einen Freund, der Jemand geldbette hatte, und die Schuld nicht allein tragen wollte, mit seiner eigenen größten Gefahr nicht zu verrathen, worüber er zu den Galceren verurtheilt wird. Aus eben diesen edlen Trieben findet er zwar Mittel, den Kerker durchzubrechen, da er aber einen gutthätigen Kerkermeister nicht in Gefahr sehn will, indem er enttrunt, so übernimmt er lieber sein unglückliches Schicksal. Seine Schöne, die sein Schicksal mit ihm theilen will, und die einen falschen Trauschein erhalten hat, wodurch sie dazu gelangen konnte, bey ihm zu bleiben, beleidigt er, indem er geradezu den Trauschein für unächt erklärt. Der ehrliche Kerkermeister findet Mittel, vor den König das Geständniß des rechten Thäters zu bringen, wodurch George anschuldig und frey gesetzt wird, und sich erkündet, der Sohn des Hauptmanns zu seyn, auf dessen Schiff er angeschniedet werden sollte. Die Lustreute sind hin und wieder etwas zu lang.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 24. May 1777.

Göttingen. *Kaesner.*
In der Versammlung der Königl. Societät der
 Wissenschaften den 3. May legte Hr. Hofr.
 Kästner von Hrn. Commis. Hartmann in
 Hannover eine Nachricht von dem Vogenlichte vor,
 das den 26. Febr. Abends nach 7 Uhr gesehen wor-
 den. Hrn. H. Beschreibung davon ganz her zu
 sehen, verstatet der Raum nicht, und da sie nur
 das Wesentliche enthält, kann man sie nicht wohl
 abtürzen. Sie stimmt mit dem überein, was
 hier ist bemerkt worden, und auch, was, nach
 dem Berichte der Zeitungen, Hr. Lambert in Viers-
 lin angezeigt hat. Eigen aber ist Hrn. H. hiers-
 bey, Aufmerksamkeit auf die Magnetenadel. Bey
 entstehenden Nordscheynen ist ihre Abweichung zu
 279 Hän-

Hannover gewöhnlich von Norden nach Westen nahe an 17 Gr. Diesmal war sie bey dem Nordlichte, das sich noch vor dem Wogenlichte zeigte, um 7 Uhr schon volle 17 Grad, und behielt solche bis nach 8 Uhr, da der lichte Wogen schon südwärts des Thierkreises gerückt war; um halb 9 Uhr fieng sie an, wieder zurück nach Norden zu gehen, und kam, so wie das Wogenlicht weiter nach Süden hinrückte, auf 16 Grad; um 9 Uhr stand sie, ungewöhnlich, nur auf 15 Grad, und blieb so die ganze Nacht durch bis den folgenden Morgen. Das Wogenlicht vergieng halb 10 Uhr gänzlich, das Nordlicht hielt aber später in die Nacht an. (In Göttingen ist auch den 14. März 1774. Abends um 8 Uhr ein solcher lichter Wogen gesehen worden. Hrn. Hofr. Kästners und Hrn. Prof. Vichrenbergs Bemerkungen dabey, finden sich in den Göttingischen gemeinnützigen Abhandlungen selbigen Jahrs, XI. Stück).

Prag. Haller.

Der Hr. von Born hat bey Gerle 1776. herausgegeben: J. Gottlieb Kerns, eines Sächsischen Bergbedienten, vom Schneckenstein oder dem Sächsischen Topaz, groß Quart auf 49 S. mit fünf Kupferplatten. Der Schneckenstein ist ein nackter auf einem Berg aufgesetzter einzelner Fels von hartem Granit, der aus vielem Quarz, sehr feinem Glimmer und wenig kornlichem Thon zusammen gesetzt ist. In den Höhlungen oder neßerhaften Drüsen der Felsen ist die Topazmutter, ein undurchsichtiger Quarz, in welchem häufige Quarzkrystallen liegen, und in den Spalten auch Quarz und eine feine graue Erde gefunden wird. Durch das ganze Gesein liegen wirkliche gefärbte Quarzmassen.

massen, die aber noch nicht krystallisch angeschossen sind. Je reiner der Topaz ist, je weniger ist er angewachsen. Der Topaz ist blättericht, achtförmig, prismatisch, sonst einem Kiesel etwas ähnlich, und sein freyes Ende ist eine sechsseitige abgestumpfte Pyramide. Wenn er sehr groß ist, so ist er bis 23 Quentchen schwer, und bey einem Zoll dick: doch da man ihn mit Schießeu los machen muß, so brechen die großen Stücke leicht, die kleinern sind auch heller. Der Sächsishe Topaz ist zwar minder hart, als der Brasiliische und Seylonische, hat aber doch unter den Europäischen Edelsteinen den höchsten Werth. Der Hr. von Vorn berichtet verschiedene Unrichtigkeiten des Hrn. Kerns und anderer Steinkenner, und der Schneckenstein ist auf vier Seiten, auf der fünften Platte aber der Topaz in seiner natürlichen Gestalt, mit der Mutter, und mit den vermischten Quarzkrystallen abgezeichnet.

Ebendasselbst. *Haller.*

Diese Anzeige erinnert uns an ein anderes Werk dieses verdienten Mannes und Mitgliedes unserer Societät, das bey Gerle noch J. 1775. in groß Octav auf 395 S. mit acht Kupferplatten herausgenommen ist: Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte, und zum Druck befördert, durch Ignaz edeln Herrn von Vorn auf Alt-Jedlitzsch, Jnschau &c. Zur Naturgeschichte, zumal zur Mineralogie, den begünstigten Theil des Hrn. v. Vorn, gehört ein Schreiben des Grafen von S. (Kinfi) an den Hrn. v. Vorn über einige mineralogische, und lithologische Merkwürdigkeiten. Das Gesche in
299 2 der

der Gegend um Vraa. Um den Reiffenberg ist Sand, der aus einem Sandschiefer entsteht; dann von Dursnik an, ein Thonschiefer, der weiter hin die Gebirge ausmacht bis Etis, wo der Kalkstein auf die Thonlagen aufgesetzt ist. Unweit Ginej hat der Hr. Graf drey bis 4 Schuh hohe Quarzjüulen gezeiget, wie man sonst Basaltjüulen kennt, und die Quarzjüulen sind überall voll parallelogrammischer Ritzen. Vom Gruniser Eisen, das sehr geschmeidig sey. Man hat wechselseitig Kohlen mit Eisensteine gelegt, aber der Versuch ist unfruchtbar geblieben. Steinkohlen bey Horzoweg. Ueberall ist der Granit der Grundfels der Böhmischen Gebirge, auf welchem dann der Thonschiefer, und auch wohl Kalkstein aufliegt. 2. Antwort des Hrn. v. Born. Verschiedene Einwürfe wider des Hrn. Walsch's Gedanken vom Entstehen der Kiesel, und überhaupt wider die Lehre, daß die Chemie und die Geburtsörter der Fossilien zu ihrer Kenntniß ganz entbehrlich seyen. Von der Böhmischen unwirtschaftlichen Behandlung der Eisenerze, wobey allzu viele Kohlen verbrannt werden. Das Röhren hält doch der Hr. v. Born nicht für so unentbehrlich als Hr. Zbelaus (vermuthlich Zlas). 3. Auch des Hrn. v. Born Anmerkungen über die Pallas'sche Reisebeschreibung. Die Kieselsteine können aus dem mit Verfeinerungen vermengten Thon und auch aus der Kreide entspringen, und auch aus beyden vermischt seyn. Auch am Jaikstrom ist der Granit der älteste Stein; der Thon und der Schiefer aber jünger, und erst nach demselben der Sand = Kalk; und Hornstein, und die zufällig angeschwemmten Steinarten. Hr. Haagen habe die Mineralogie minder gekennet, als die Chemie. Der Hr. v. B. besitze doch selbst Gypssteine mit eingeschlossenen Verfeinerungen: doch seyen sie selten, vermuthlich weil die Dis-

trict-

triofsäure die Seemuscheln anfrischt. Dennoch dürfte auch wohl die Kochsalzsäure den Kalchstein in Gyps verwandeln. Man habe die unsern Vorfahren bekannte Kunst verlohren, in kleinen Gefäßen Eisen zu schmelzen. Die Salzwerke in Siebenbürgen sind bis 72 Kläster tief. 4. Joseph Stepling von der Neigung der Magnetnadel zu Prag, sie beträgt $71^{\circ} 37'$. 4. Anton Strnad's Wettergeschichte eben daselbst. Im Jahre 1774 ist die höchste Hitze 26 R. Grade gewesen, die niedrigste 16 $\frac{1}{2}$.

Zur angewandten Mathematik. 1. Hr. Demöschers Betrachtungen über die Grubenprofile, und die Weise, deraeichen zu verfertigen. Hr. D. giebt einen mechanischen Beweis, indem er zwey rechtwinklichte Prismata machen läßt, die zusammen ein Parallelepipedium vorstellen, und zwischen beyde Prismata eine glatte Fläche von anders gefärbten Holze anbringt, die den Gang vorstellt, und alsdann das Parallelepipedium nach verschiedenen Linien durchschneidet. 2. Hrn. Lorenz Siegels Verbesserung des Gradbogens, die er für ungezweifelt nützlich hält, und einzuführen anrath.

Zur reinen Mathematik. 1. J. Tessanets Art und Weise, die vollkommenen Theiler einer gegebenen Zahl auszufinden. 2. Ein Auszug aus einem Werke des Hrn. Joseph Steplings von dem Inhalt und der Fläche einiger von Cylindern auch höherer Grade abgebaunten keilförmigen und andern Stücken. 3. Des Hrn. Tessanets Methode, die Integralien auszufinden, die im vorigen Werke angeführt sind. 4. Eben desselben Betrachtung über die arithmetische Regel zweyer falschen Sätze. 5. Des Hrn. Steplings Eigenschaften des Renners.

Zur Philologie und Geschichte. 1. Des Hrn. Wojatz, Rectoris der frommen Schulen, Abhandlung über die Einführung der Cyrillischen Buchstaben in der Slavischen Sprache, die aber durch die Lateinischen Buchstaben fast verdrungen worden sind. Einige Anmerkungen über Nagels Werk, worinn man viel Unrichtiges findet. Man glaubt nicht, daß man im Ernst auf eichne Tafeln geschrieben habe. Eine falsche Grabchrift, worinn Czechs gedacht wird. Die Vorzüge der Böhmischen Buchstaben. Zum Beweis giebt man einen Buchstab, der ein weiches sch (das j der Franzosen) ausdrückt. 2. Auch Hr. Wojatz vom Kirchsjung in Böhmen. 3. Franz Martin Pelzel vom Samo, Könige der Slaven. Er sey kein Franke, sondern ein geborner Slave, und kein Kaufmann gewesen. Die von ihm besorgten Negotia seyen das Kriegswejen. Ein Sieg der Slaven über die Franken. 4. Gelasius Dobner, daß die Urkunde Boloslavs, des zweyten, die man in einem Kloster bey Prag aufbehält, die ächte und älteste unter den bekanteten Urkunden sey, wider Hr. Puditschka.

London. *Haller.*

Hr. R. Zwiss, dessen Portugisische Reise wir angezeigt haben, hat A. 1776. auf seine eigenen Unkosten abdrucken lassen, und läßt bey Robson und andern verkaufen: A tour in Ireland 1775. in groß Octav auf 204 S. Irland hat freylich, wie Hr. L. eingeseht, keine Römischen Alterthümer, und wenige in die Augen fallende Seltenheiten. Dennoch würde die bloße Vergleichung des jetzigen Irlands mit dem ehemaligen, auch nur mit dem Irland unter der Königin Elisabeth, allerdings für

für viele Leser noch merkwürdiger seyn, als die langen Catalogi von Gemälden und Bildsäulen, mit denen die Reisen nach Italien angefüllt sind. Den Weg hätte Hr. L. weglassen sollen. Dublin hat über 100.000 Einwohner. Sein wichtiges Krankenhaus für Wöchnerinnen: in zwölf Jahren sind 10012 Weiber hier entbunden worden, davon nicht weniger als 161 Zwillinge geboren haben, und neun Dreylinge. Die vielen schlechten Krämer. Die keinen Gesetzen unterworfenen Buchhändler. Unterm St. Wilhelm seyn die ersten Frösche nach Irland gekommen, und haben sich daselbst erhalten. Die Wölfe aber sind ausgerottet. Einige Irische Wörter: davon sind einige lateinisch, und andre ursprünglich. Es seyn in Irland 424000 Häuser: — aber daß man acht Einwohner zu einem Hause rechnen könne, ist ganz übermäßig: mehrtheils sind es fünf. Ein Wasserfall, der eine Elle breit ist, eine höchst mikroskopische Merkwürdigkeit. Castletown, der einzige Pallast in Irland. die runden Thürme, dergleichen man hin und wieder in Irland antrifft, und nichts daraus zu machen weiß. Der Nissenweg. Noch ein kleiner 14 Schuh hoher Wasserfall, wo man Salmen fängt, aus welchen Hr. L. sehr viel macht. Die wohlfeilen Lebensmittel, nicht das Kalbfleisch, das in Helvetien auch jetzt wohlfeiler ist, nachdem der Preis in fünfzig Jahren um 50 im 100 sich vermehrt hat, aber ein Kalecutischer Habu für einen Schilling, ein Vogel den man doch füttern muß, und der Centner Salme zu sechs Schillinge. Der Chamonsstrom. Sein ganzer Fall ist in 128 Meilen 151 Schuh. Die Insel Skelta, mit einem gähen über das Meer hinaustretenden Felsen, wo man vor Zeiten Proben seiner Herzhaftigkeit gab, die man nunmehr unterlassen hat, wie auf den Alpen, wo le Tour d'ai und andre einseitige Abfätze nicht mehr be-

sucht

sucht werden, auf welche vor diesen die Bergsteiger klommen. Vielleicht sind die Felsen vom Regen ausgewaschen, und nackter, und die Steige schmaler worden. Ein Erdbeerenbaum, der 13 Schuh im Umfang hat. Cork hat 80,000 Einwohner. Im Anhang eine neue Reise, die man verabsäumte, und auf welcher Hr. L. urrath, die Südseite des Mittelländischen Meeres zu verfolgen.

Ebendasselbst. *Haller.*

Den 20. Febr. ist der nicht unbekante Chymist Robert Doffie mit Tod abgegangen, und im Ende des Jenner's Hugh Kelly, der Verfasser einiger wohlaufgenenommenen Lustspiele.

" " "*Heyne.*

Herr von Haller erfucht die Bömer, die etwas an ihn abzufenden geounen sind, dasselbe entweder nach Göttingen an den Hrn. Hofr. Heyne, oder nach Frankfurt an die Herren Berkmänner Gebrüder, oder auf die Messe an die Schweizerischen Buchhändler, Drell, Griner und Comp. die typographische Gesellschaft in Bern, oder Vott und Comp. in Lausanne zu schicken; indem die Briefpost allemal weit mehr beträgt, als der Kaufpreis irgend einer Disputation oder eines Buchs seyn kan.

Don diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditzionsgebühren einbegreifen, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten verendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 26. May 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Noch im vorigem Jahr ist bey Joh. Christ. Dietrich auf zwey eingedruckten Foliobögen erschienen: Kurze Schilderung der Grossbrittannischen Colonien in Nord America. Alle englischen Besitzungen werden hier mit Einschluß der Hudsonsbay, des Landes Labrador, der Insel Neu Foundland nach ihrer Lage von Norden gegen Süden beschrieben. Von einer jeden Kolonie werden die Grenzen, die geographische Lage, Landes eintheilung, Verfassung nebst den neuesten Veränderungen derselben, die Producte, die Zahl der Einwohner, und der neueste Zustand des Handels genau und nach den besten englischen Quellen mitgetheilt. Für Leser, die nähern Unterricht begehren, sind

Rrr sind

sind die Hauptschriftsteller, und die besten Landkarten einer jeden Provinz beigefügt. Von allen ist hier das wichtigste concentrirt. Umständlichere Nachrichten bei besondern Punkten, lies sich nicht immer, schon aus Mangel des erforderlichen Raums, geben. Es ist also von den vornehmsten Städten nur so viel gesagt, als dem Zwecke gemäß war; eben so von Kapbreton, von dem Beschreibungen genug vorhanden sind, von der Provinz Delaware; von der Eintheilung Virginiens ist nichts mehr bemerkt, als daß es aus 61. Grafschaften besteht. Bey einigen Provinzen wird die Zahl der Einwohner vermisset. Allein auch diese lies sich nicht immer angeben, weil keine genauen Zählungslisten, wie von Newjersey und Maryland vorhanden sind, und die übertriebenen Angaben des Congresses keinen Glauben verdienen.

Von eben dieser Schilderung ist in voriger Ostermesse schon eine zweite, und, wie die Vergleichung zeigt, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage erschienen. Die Einrichtung des Ganzen ist geblieben, doch sind eine Menge kleiner Fehler, in den Angaben der Grenzen, in der geographischen Beschreibung, in den Summen der Aus- und Einfuhr berichtigt. Alle zu verbessern, war bei einer Arbeit, wo so viele allgemeine oft widersprechende Beschreibungen ins Kurze gezogen werden müssen, so gut als unmöglich. Eben daher wird Labrador hier noch zu Newfoundland gerechnet, da es doch seit der Quebecacte nach Canada gehört. Auch muß die Zahl der Einwohner folgender Massen verbessert werden: Diese schätzte der Gouverneur Carleton 1774. auf 360 protestantische Mannspersonen ohne die Weiber und Kinder, und die Zahl der Römisch-catholischen auf 150,000 Seelen. Die meisten Wer-

Vermehrungen finden sich in den Abschnitten von der Verfassung der Colonien. Bei einigen ist kurz ihre Geschichte berührt, und bei Neuschottland, Neuseeland, Carolina und Georgien sind beträchtliche Zusätze hinzu gekommen. Hieher gehören auch die angezeigten Summen der jährlichen Staatsausgaben, von denen die meisten aus Smiths und Vossnals Berechnungen gezogen sind. Eben so ist nach Whitworths publicirten Zollregistern der neueste Zustand des Britischamerikanischen Handels sehr vermehrt worden. Eine ähnliche Schilderung des brittischen Westindiens wird eben derselbe Verfasser nächstens in eben dem Verlage herausgeben.

Noch sind in der besagten Buchhandlung von eben dem Verf. herausgegeben: Briefe, den gegenwärtigen Zustand von Nordamerica betreffend. Erste Sammlung 8 Bogen 8. Sie enthalten mancherlei Anmerkungen, über den Anfang der jetzigen Unruhen, und über die Beschwerden der Americaner, nebst einer Vertheidigung der bisherigen Maasregeln der Krone. Der Verf. sucht überhaupt die dortigen Begebenheiten, Staatsverfassung und Verhältnisse mit Großbritannien, zum Besten deutscher Leser aufzuklären. Es soll daher die Fortsetzung zuweilen Abhandlungen über die Entstehung und den Wachsthum der Colonien, über die Ursachen, die beides beförderten, über das Steigen und Fallen ihrer Bevölkerung, ihrer Freiheiten und ihres Handels enthalten. Auch werden raisonnirende Zusätze aus englischen neuen Staatschriften versprochen, die in diesen und den damit verwandten Materien erscheinen, oder erschienen sind. Unter diesen sind jedoch bloss Uebersetzungen, Petitionen der Colonien oder ihrer Agenten, Manifeste, und dergleichen, wie billig, ausgeschlossen. Die

vor uns liegende erste Sammlung besteht aus drei Briefen, welche folgendes enthalten. Der erste beschäftigt sich fürnehmlich mit den Veranlassungen der Unruhen in America. Der Verf. rechnet das Verbot des Schleichhandels, die bisherige Verfassung einiger Provinzen, den schwärmerischen Geist der Einwohner, und die Aufregungen der Oppositionspartei zu den Hauptursachen, und erläutert eine jede besonders. Weil diese Unruhen zuerst in New-England und vorzüglich in Massachusetts ausbrachen, so hat sich der Verf. zuweilen in die alte Geschichte dieses Landes ausgebreitet, seine Anmerkungen durch Beispiele zu bekräftigen. Der zweite Brief beantwortet die Klage des Congresses, daß die Krone ihre Freibriefe (eigentlich nur der Provinz Massachusetts) widerrechtlich aufgehoben. Das Vorrecht der Krone wird aus der Geschichte der Kolonien erläutert, und es wird mit Beispielen der Provinzen Carolina, Georgien, und selbst Massachusetts bewiesen, daß die Krone solches oft und ohne Widerspruch der Americaner ausgeübt habe. Der dritte Brief zeigt die Nothwendigkeit der Quebecact für die Einwohner von Canada, und wie die dorten 1763. eingeführte Verfassung den Absichten der Britischen Regierung entsprach. Er bereist ferner, wie nothwendig hier die Einführung der Römisch-catholischen Religion gewesen, warum 1765. die Grenzen von Canada eingeschränkt wurden, und durch die Quebecact erweitert werden mußten, und daß die Beschwerden der Kolonien über diese Acte ungereimter und unbilliger waren, als alle ihre übrigen Beschwerden zusammen genommen.

London. *Haesler.*

The original works of William King, L.L.D.
Advocate of Doctors commons, Judge of the high
court

court of admiralty and Keeper on the records of Ireland, and Vicar General to the Lord Primate. bey N. Conant. 1776; 3 Octavbände, 282; 308; 316 Seiten. Nicht so was, wie man nach den angeführten Aemtern des W. erwarten sollte, sondern lauter Wis, meist nahe an Swifts seinen gränzend, von dem K. ein Zeitverwandter und Freund war: die Werke sind also hier nur gesammelt. Hier wird genug seyn, einiges anzuzeigen. I. B. Ueber Garrillas Geschichte der Kezerey, besonders was Engelland, vornehmlich Wicleren, angeht. W. macht hier freylich eine Figur, wie nach ihm Voltaire. Ueber Molesworths Nachricht von Dänemark. Todtengespräch, des Phalaris Briefe betreffend: In der bekannten Streitigkeit wider Bentleys. Eine Reise nach London 1698; in der sinnreichen Manier von Dr. Martin Liffers Reise nach Paris eben des Jahrs. King spottete, wie Swift und mehr wichtige Köpfe, die nichts weiter als wichtige Köpfe sind, über Wissenschäften, die er nicht verstand, besonders über die damals unter den Britten aufkommende Naturgeschichte, so handelt er hier mit Listern, der immer ein berühmterer Name bleiben wird, als King, den Dienssten, die K. in seinen Aemtern dem Vaterlande kann geleistet haben, unbeschadet. II. Band. The Transactioneer und Useful Transactions; Spöttereyen über Sir Hans Sloane, damaligen Herausgeber der Transactionen. Beziehen sich hauptsächlich darauf, daß er Alles, auch ganz Unwichtige und Unnütze, was ihm seine Correspondenten schicken, einrücken laffe, selbst ungläubliche Dinge, und sich in einem sehr verworrenen unverständlichen Engliß ausdrückte. Ganz ungegründet sind die Vorwürfe nicht, wie angeführte Proben zeigen, indessen war K., der Rechtsgelehrte, von der Wichtigkeit physischer Bemerkungen nicht der gehörige Richter. Er, als ein gelehrter Kenner der englischen Geschichte, mußte

doch gewiß manchen Schriftsteller der mittlern Zeiten, in dessen Kopfe es nicht leichter war, als in dem Kopfe manches Naturalienfammlers, und über Schreibart hätte jemand am allerwenigsten spotten sollen, für den der juristische Styl Pflicht war, und der seltsamste unter allen juristischen Stylen: Law French. Doch sind unter diesen Spotttransactionen manche, die auch andere Gegenstände betreffen, z. E. N. VI. eine neue Methode, gelehrte Männer (eigentlich Dichter) zu unterrichten, wie sie unverständlich schreiben sollen, nämlich Beispiele aus Gedichten des Sotilinius, eines Italiäners, des Bardonsius und Barboocycombis, der eine war König Ludé, der andere der Königin Bonduca Hofpoet, und eines neuern Aegypters Scornensius. Ein Vorschlag, von dem man glauben sollte, er sey ausdrücklich auf einen deutschen Horizont und das Jahr 1777 calculirt. Auch der Vorschlag ist nicht übel: Latein zu schreiben, weil viele der strengsten Kunsttrichter kein Latein verstanden, und die Schwierigkeit, die die Autoren finden könnten, den Vorschlag auszuführen, wird dadurch gehoben, daß es nur lateinische Worte seyn dürfen, ohne Verstand. Verteidigung Dr. Sachers verells gegen Dr. Biffet; hier sind auch des letztern Anmerkungen beygefügt. Das meiste betrifft Versönlichkeiten, an denen jezo selbst wohl in England niemand viel gelegen seyn kann. Rufin, oder: vom Favoritminister. Rufins Geschichte so erzählt, daß man damals immer den Herzog von Marlborough darinn gefunden hat. (Also der Verdant zu Swifts: Law is a bottomless pit). III. B. Die Tragicomddie Johanna von Heddington, eine Nachahmung Shakespears. Dierscheninnen, die sich in englischer Kraftsprache zanken, die einewird erhenkt, von einem Jünglinge, der in der Moral stark ist, und heroische Begriffe von der Freundschaft hat, denn er unternimmt den Mord seinem Freunde zu

gefallen; Alles, proleptisch, im Geschmack unserer jetzigen Geniewürfe. Von Horazens Aufführung im Trinitätscollegio zu Cambridge, Spott über Bentleyn. Briefe an D. Lyter und andere. In den ersten nicht Complimente. Er hatte den *Alpicius* herausgegeben. Daher wird ihm hier ein englisches Gedicht von der Kochkunst zugeeignet, wo Plan, Uebergänge und einzelne Stellen aus Horazens Dichtkunst muthwillig genug nachgeahmt sind. Noch ein englisches Gedicht: die Kunst zu lieben, 2285 Verse. Wird gerühmt, daß dieser so bedenkliche Gegenstand ohne alle Verletzung der Bescheidenheit abgehandelt sey. Noch viele andere kleinere Gedichte, z. E. *Orpheus* und *Eurydice* travestirt. (Der Recensent gesteht, daß er einem witzigen Kopfe, der eine so rührende Erdichtung burlesk mißhandeln kann, keine jezt seinen Empfindungen des Herzens zutraut). Noch ein Gedicht vom *Musiu* u. a. m. Vom Herausgeber sind, außer Nachrichten von *King*s Leben, eine Menge Noten, die Personen, Dörter, Gebräuche. betreffend, auf die *S.* anspielt, so umständlich, daß meist von jeder Person, die *S.* erwähnt, kurze Lebensläufe beygebracht sind. Dem *Rec.* sind diese Zusätze des Herausgebers oft so unterhaltend gewesen, als die Veranlassung zu ihnen, und bey der Kunst zu lieben hat er sie fast allein gelesen, nicht, weil er keine Kunst zu lieben lesen wollte, sondern weil er *King*s seine nach *Davids* seiner nicht lesen konnte.

Zalle. *Heyne.*

Gebauer hat 1777 in ar. 8. verlegt: Lebensbeschreibung der römischen Dichter, von Ludwig Crusius, aus dem Englischen mit Anmerkungen von Christian Heinrich Schmid, Professor zu Gießen. Erster Band. Zur Bildung des Geschmacks, zur bessern Kenntniß dessen, was jedem römischen Dichter

ter eigen, und was vorzügliches an ihm ist, haben wir immer das Englische Werk für nützlich angesehen, das weit entfernt ist, ein bloßes literarisches Verzeichniß zu seyn. Zwar hat es etwas weiterschweifiges in der Ausföhrung, und unter die scharfsinnigsten Kritiker würden wir den W. nicht rechnen; aber eben hiedurch wird es vielleicht der Fassungskraft des frühern Alters desto angemessener, und der größern Zahl auch gefälliger. Der Hr. W. hat sich nicht nur durch die Uebersetzung eines nützlichen Buchs verdient gemacht, sondern auch durch beigefügte Anmerkungen, welche theils Verbesserungen und Erläuterungen, theils eigne Urtheile des Hrn. W. und Zusätze, zumal aus unsern neuesten deutschen Philologen und Literatoren enthalten. Wir finden darunter verschiedene recht gute und fruchtbare Anmerkungen: z. E. gleich vorne herein über die ersten Abschnitte. (Nach S. 9. kamen die Verse mit den betrusischen Schauspielen nach Rom: aber Livius sagt, so viel wir uns erinnern, sine carmine villo, sine imitandorum carminum actu. Ueber S. 10. erwarteten wir die Erinnerung, daß Crassus die saturninischen Verse falsch erklärt: er verwechselt zweyerley verschiedene Begriffe und Bedeutungen. Daß Titus Andronicus ein großes episches Gedicht geschrieben habe, gründet sich auf eine verdorbene Stelle im Diomedes, wo vermuthlich Livius stehen sollte.) Ueber das Leben des Virgil sind die Anmerkungen insonderheit zahlreich. So unterscheidet er drey Gattungen des Schäfergedichts, nach den Stufen der Idealisierung und rettet dadurch die sechste und vierte Ecloge. Auch hier wieder über die Keuschheit des Virgils, eine Grille der Grammatiker, die der, vom Aufenthalt zu Neapel abgeleitete Name Parthenias allem Ansehen nach erzeugt hat. Ueber die Vorzüge seines Lehrgebichts. Ueber die Aeneide verschiedene gute einzelne Bemerkungen.

wenn man sie den gewöhnlichen Lehrlingen der Physik begreiflich vortragen wollte, mit besserem Rechte gar weggelassen worden. Die Lehren vom Feuer und von der Electricität sind fast ganz umgearbeitet. Die pneatonische Luftpumpe, die Hr. Pr. C. nun selbst von Hr. Rampe besigt, kürzlich beschrieben und abgebildet. Auch in der physischen Geographie ist unterschiedenes verbessert, und sind dabei einige Bemerkungen Hrn. Hofr. Gatterers angebracht. Daß alles Neue, was seit der ersten Ausgabe hieher gehbrigt bekannt worden, erwähnt ist, erwartet man ohnedem von Hr. C. Fleisse, dadurch sein Buch auch oft den unterrichtet, der die Anfangsgründe nicht daraus zu lernen braucht. Bey so häufigen Vermehrungen beträgt doch diese Ausgabe einige Seiten weniger als die vorige, sowohl wegen einiger Aenderung des Drucks, als weil der Vortrag mit Vortheile der Vollständigkeit und Deutlichkeit an manchen Orten kürzer gefaßt worden. Es sind auch nicht mehr Kupfertafeln, als in voriger Ausgabe, aber neue gestochen, und unter den Figuren, neue.

Paris. *Haller.*

Ein Werk des Hrn. Marmontel macht in Frankreich viele Aufsehen, und ist, wie wir vernehmen, von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit als das Werkzeug eines gefährlichen Auftrubs wider die Religion angebracht worden. Der Titel ist: Les Incas ou la destruction de l'empire du Perou in zwey Bänden, groß Duodez, bey la Combe, einem gelehrten Buchhändler, der schon mehrere fremde Bücher an das Licht gebracht hat. Der Zweck des M., den er in der Vorrede ungeschweht heraus sagt, ist, die Wuth des Aberglaubens abzumahlen, der un-

term

term Vorwande, der Religion zu dienen, den Menschen grausam und blutdürstig macht. M. bedient sich eines treffenden Beyspiels, der Grausamkeiten, die die Spanier in America ausgeübt haben. Das wirklich Historische ist mit vielen Episoden und mit Beyspielen von großer Tugend bey den Amerikanern und bey einigen Spaniern ausgeschmückt: dann auch mit andern Exempeln grausamer Thaten, und selbst mit kleinen Liebesgeschichten vermischt. Wir, die wir glauben, das beobachtete Costume gebe den mille et une nuits, der Dhyffe und dem Lougus ihre Annuth; die wir auch nicht glauben, daß nur sechs Menschen in Europa es kennen; hätten gewünscht, daß Hr. M. die Indianer nach ihren unbeschränkten Begriffen hätte handeln und sprechen lassen. Aber die Mühe hat er sich nicht gegeben. Denn mühsam ist es, nur daß die Mühe durch das Angenehme bezahlet wird. Seine Peruvianer sprechen, wie die heutigen französischen Philosophen. Die Natur, der Hr. M. die Vorzüge und die Weisheit Gottes überall zuschreibt, ist ein unbekannter Begriff für die guten Wilden, die gerade zu einem Gott nennen, der erschaffen hat, der das Gute ertheilet, und der auch bestrafen kann. Für den Parisischen Philosophen ist die Natur weise, allmächtig und gütig: für die Amerikaner ist der Namen nie erfunden. Doch wir wollen das Unruh erweckende Buch genauer beleuchten. Erster Band, der 310 S. ausmacht. In der Vorrede wird, gegen andere Zeugnisse, Colon eben als grausam abgechildert, und ihm sogar der abscheuliche Rath Schuld gegeben, die wilden Indianer mit Hunden zu bekriegen. Uns war er als ein Beschützer der Indianer bekannt; und eben der Schutz, den er ihnen gewährte, verursachte zum Theil das Mißver-

genügen der Spanier. Das erste Buch fängt bey der Feyer der Sonne an, die von den Incas begangen wurde. Hr. M. mahlt durch und durch diese Feyer der Peruvianer nicht nur prächtig, sondern auch ehrwürdig, und würdig zum Muster zu dienen, daß ein Götzendienst vernünftig seyn könne. Der oberste Gott Pachacamac hatte vor der Ankunft der Inca seinen Tempel unweit Rimac. (Cima) Die neuen Ehre der Sonne ließen den Tempel stehen, aber sie blieben mit ihrer Verehrung bey der Sonne stehen. Zum Inca Ataliba (Atahualpa) flüchten einige Mexicaner, die dem Nordschwert der Spanier entronnen sind. Sie erzählen, aber sehr weislich, dem Inca die Ankunft des Cortes, die unerkennbare Herzhaftigkeit dieses Feldherrn, womit er mit wenigen hundert in die Hauptstadt eines mächtigen, ihn sehr ungern sehenden, Königs vordrang, und dann des Cortes und der Spanier Grausamkeit. Die Mexicaner greifen endlich zu den Waffen, und treiben die Spanier mit ihrem großen Verlust aus der Hauptstadt. Aber Cortes wird von allen umliegenden Indianischen Völkern verstärkt und kommt mit zwey hundert tausend Mann wieder vor Mexico an. Er bezwingt die Stadt, den Nachfolger des Montezuma und den Guatimozin. Am härtesten war an ihm, sagt der Mexicanische Fürst, das kalte Blut, mit welchem er die grausamsten Befehle gab und ausführen sah. Jetzt tritt Pizarro auf (Franz), den Hr. M. als edel und gutta schildert, doch nicht standhaft genug macht, daß er sich dem grausamen Goldhunger der Spanier hätte widersehen können. Bartolome de las Casas, der edelste und gerechte Beschützer der Indianer, ermahnt den neuen Feldherrn zur Mildthätigkeit und zum Sparen des Blutes, auch scheint P. gerührt. Die abscheuliche Gegenrede Ferdinands

de Laque, der die Ausrottung der Indianer für erlaubt und fast gar für anbefohlen ansieht. Der gute de las Cajas wird von den Wilden angebetet, und erhält von einer Horde, die in eine unbezwingbare Einnde sich versetzt hatte, daß sie dem Sohn ihres grausamen Verfolgers Davila (Pecaria wird er sonst genannt) das Leben und die Freyheit schenken. Des Pizarro erster Anfall gegen die Wilden, die unweit der Landenge wohnen. Ein alter Hauptmann giebt ihnen so gute Lehren, daß Pizarro mit vielem Verlust weichen muß, und stirbt dann mit unüberwindlichen Heidenmuth. Pizarro acht zurück. Ein junger Spanier, der Grausamkeiten überdrüssig, verläßt ihn, und geht zu den Wilden zu Tumbes, schlägt die königl. Krone ab, und begiebt sich zum Ataliba, steht große Gefahren aus, wird durch die Weiber von einer Horde Menschenfresser erretzet, nachdem seine Wohlbedenheit es nicht gewinnen konnte. Er kommt beyhm Könige von Quito an, den M. wider die Geschichte als gültig, aber als etwas zu schwach abmahlet. Ein beredhtames Gemählde einer gefährlichen Meerfalle, die die Spanier unter der Sonnenwende auf ihrem zweyten Zuge anzusehen hatten. Nur allzuberedhtsam ist das Gemählde, und sticht zu sehr von der Schreibart des ganzen Werks ab, wie liquide crystal des eaux. Eine Beschreibung der Inseln de Mendoce (eigentlich von Tahaiti, obwohl M. versichert, sie sey älter, als die Entdeckung dieser Insel. Aber die Geschicht des M. übertreffen die Tahaiter in Weisheit, denn diese letztern morden und rauben auch wohl, aber die Mendocianer sind bloße Wollüstlinge. M. läßt ihnen zu, die Ehe nach Belieben fortzusetzen, oder abzubrechen).

Der zweyte Band ist von 179 C. Ataliba erzählt dem Alonzo, der sein Günstling worden ist, die Geschichte der Inca. Alonzo vergeht sich mit der Priesterin der Sonne, sie wird schwanger, und soll, wie die Vestalinnen, lebendig begraben werden. Alonzo hält eine wohlgeordnete Rede an das Volk, und entschuldigt den Fehler seiner Schönen, durch die Absichten der Natur, die das Frauenzimmer sichtbarlich erschaffen hat, Mütter zu werden. Alonzo wird vom Ataliba an den ältern Bruder desselben, den Huascar, geschickt, der sonst der rechtmäßige Thronfolger des Ataliba war, aber von M. als ein harter und stolzer Herr beschrieben wird. Huascar nimmt den Alonzo an, wenn sein jüngerer Bruder ihm einen Tribut bezahlen würde, eine billige Forderung, die M. seinen Günstling, dem Ataliba, nicht hätte sollen abschlagen lassen. Beide Brüder rüsten sich zum Kriege, den M. meistens theoretisch historisch führt. Alonzo richtet seine Peruvianer auf, indem er ihnen die nahe Entstehung einer Sonnenfinsterniß zum voraus erklärt. Verschiedene Feyer der Peruvianer, und ihre guten Gebräuche. Zum Gehorsam gegen die Eltern werden die Kinder durch Palmenzweige aufgemuntert, die ihnen der Inca ertheilt, und aus denen die Söhne dem Vater einen Thronhimmel aufrichten, auf welchem er sitzt. Ungehorsame Söhne werden aus dem Lande verbannt. Eine höchst akademische Rede. Der F. Vizarro geht nach Spanien zurück, um Hilfe zu haben, er findet Sevilla halb öde, und die ganze Nation niedergeschlagen und traurig. Die Ursache liegt in den Auto da fe, die wider die Mohren, die Juden und andre Irrige mit der größten Strenge ausgeübt werden, und die M. auf's fürchterlichste abmahlt. Von dem Kayser erhält Vizarro durch seine

seine Dreifigkeit Hoffnung zur Unterkönigstelle, und geht mit einem neuen Heere zurück nach America. Der todtkranke de las Casas ermahnt ihn nochmals zur Gelmüthigkeit, und dem ehrwürdigen Alaten giebt ein Indianischer freyer Hauptmann seine Frau zur Amme, weil eine Amme zu seiner Krankheit heilsam ist. Ewige Gleichnisse, die wir nicht gern in diesem Werke sehn, und die etwas allzu poetisches haben. Der Anfall auf Lumbes mißlingt dem Pizarro, durch die Tapferkeit der Mexicaner, aber ein Feldherr des Huascar's verursacht die Ergebung dieses Places, und Huascar, den dieser Feldherr befreyen will, wird durch den Befehlshaber des Schlosses ermordet, wo man ihn verwahrte. Auf das gute Zeugniß hin, das de las Casas dem Pizarro gegeben hat, ermahnt Alonso die Peruaner, sich den Spaniern zu unterwerfen: er verursacht dadurch das Unglück seines Freundes. Ataliba geht dem Spanischen Feldhern entgegen. Pizarro hält eine vernünftige Rede an ihn, und verlangt von ihm eine freye Handlung, und einen jährlichen erträglichen Tribut. Beydes gesteht Ataliba ein, aber der abscheuliche Mönch Balverde, der schon eine Mexicanische Schöne hatte verführen wollen, kommt dazwischen, und reißt den bestürzten Kaiser, der das Evangelium nicht begreifen kann, zur Erde. Ataliba wird gefangen, und eine Menge von Indianern erschlagen. Beydes historische Nachrichten. Eine philosophische Rede des Sonnenprieesters über den Lob, wiederum in heutzigen französischen Ausdrücken, und wider alles Costume. Der Trost im Tode ist das Elend, das ein ewiges Leben nach sich ziehen würde; recht nach dem Swift. L'airain gronde: les volcans d'airain sind auch gezeigte Nebensarten. *Almagro und*

§ 12 Stt. Anz. 64. St., den 29. May 1777.

und Mauerde bringen wider des Pizarro Willen die schimpfliche Ermordung des Inca zu wege.

Jena. *Lf.*

Das gegen die Verdienste des nunmehr sel. Kirchenrath Walch dankbare Publicum, wird die 1730, auf 74 Seiten in 4. herausgekommene Lebens-Beschreibung desselben, mit Bezierde aufnehmen. Lehrreich in mehreren Absichten ist das Leben jedes großen Mannes; besonders sowohl erzählt als hier geschehen. Fast 57 Jahre hat der Seel. im öffentlichen Amte gestanden; und die Zahl der Schriften, die er entweder selbst verfertigt oder herausgegeben, steigt auf 287. — Ein Mann, der über ein halbes Jahrhundert für die Welt, in wichtigen Posten so nützlich gearbeitet; für die beste Religion geredt, geschrieben und gelebt; der schon mehrere tausend Schüler zu wichtigen Diensten in allerlei Gegenden geliefert; und drei Ehre erlangt, welche, jeder in seiner Sache, der Welt schon lange ehrwürdig geworden: der verdient doch wohl auf eine sehr vortheilhafte Art die Ehrfurcht und den Segen der Nachwelt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zusahe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezahlt, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



513

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 31. May 1777.

Göttingen. *Beckmann.*

Nach Verlage der Wittwe Vandenhöf hat der
Professor der Oekonomie, Hr. Johann Beck-
mann drucken lassen: Anleitung zur Tech-
nologie, oder zur Kenntniß der Handwerke, Fa-
briken und Manufakturen, vornehmlich derer, die
mit der Landwirtschaft, Polizen und Cameralwis-
senschaft in nächster Verbindung stehn. Nebst Bey-
trägen zur Kunstgeschichte. Mit einer Kupfertafel,
33 Bogen in 8. Bereits seit verschiedenen Jahren
hat der V. technologische Vorlesungen gehalten, die
von denen, welche sich den auf dem Titel aenannten
Wissenschaften widmen, oder sich zu nützlichen Rei-
sen vorbereiten wollen, genützt worden sind. Weil
aber die vielen Kunstwörter Hindernisse machten,
Et und

und es den Zubrern schwer fiel, die Folge der Arbeiten genugsam zu übersehen, so hat er sich endlich entschlossen, diese Anleitung heraus zu geben, die, wenigstens aus dem Grunde, weil sie die erste ist, und weil sie in gedrungenen Kürze eine Menge nutzbarer Kenntnissen enthält, angezeigt zu werden verdient. Die Vorrede handelt von der Nützbarkeit dieser Wissenschaft, und von dem großen Schaden, der durch ihre Vernachlässigung ganzen Ländern entsteht. Die Einleitung erklärt einige allgemeine Benennungen, die Entstehung, Geschichte und jetzige Verfassung der Handwerke, unter welchem Namen der V. alle Künste, die sich mit der Verarbeitung der Naturalien beschäftigen, versteht, und zugleich enthält sie ein systematisches Verzeichniß aller Handwerke, die sich auf 324 belaufen. Diese sind hier nicht, wie sonst üblich gewesen, nach den Materialien, auch nicht nach dem Gebrauche der Waaren, nicht nach der Einrichtung der Gilden eingetheilt; sondern der V. hat sie unter 51 Abtheilungen, die er natürliche Ordnungen nennet, gebracht, so daß die Handwerke, deren vornehmsten Arbeiten eine Gleichheit oder eine Ähnlichkeit in dem Verfahren selbst, und in den Gründen, worauf sie beruhen, haben, in einerley Abtheilung, und zwar die einfacheren zuerst, die künstlicheren aber zuletzt sehn, wodurch fast eine zusammenhängende Folge entstanden ist. Die hier abgehandelten Handwerke sind: die Wollenweberey, Strumpfwirtere, Hutmacherey, Wollenfärberey, Papiermacherey, Bierbrauerey, Effigbrauerey, Branntweinbrennerey, Stärkemacherey, Delschlägerey, Seifensiederey, Wachsbleicherey, Tabackspinnerey, Federgerberey, auch Pergamentmacherey, Kaltbrennerey, Gypsbrennerey, Ziegelsbrennerey, Töpferkunst, Pfeiffenbrennerey, Porzellankunst, Glasmacherkunst, Spiegelgießerey, Leer-

Leerschmelzerey, Kohlenbrennerey, Potaschesiederey, Salzsiederey, Salpetersiederey, Zuckersiederey, Bereitung des Schießpulvers, Messingbrennerey, Nadelmacherey, Münzkunst. Die Ursachen, warum hier eben diese Handwerke oder Künste ausgewählt sind, giebt die Vorrede an. Eine das von ist, daß sich jene entweder in Göttingen, oder doch in unserer Nachbarschaft befinden, so daß den Zubrern alles in den Werkstellen selbst vorgezeigt und erklärt werden kan. In vielen Abschnitten findet man nützliche Bemerkungen und Nachrichten, die sonst noch nicht bekannt gemacht sind, und die theils der W. auf seinen Reisen gesammelt, theils durch seine Freunde, unter denen er in dieser Absicht vorzüglich Hr. Profess. Herrmann in Strassburg rühmt, erhalten hat. Folgende wenige mögen zu Proben dienen.

Jetzige Preise der Spanischen, auch unserer einheimischen oder Landwolle, deren hier elf bis zwölf Arten genannt sind. S. 11 vom Zustande der hiesigen Wollenspinnerey. Der W. sagt: wir müssen mehr mit Mitleiden, als mit Neid, es mehr für die Wärfung einer durch Armut erzwingenen Frugalität, als der Industrie halten, wenn einige unserer Nachbarn meilenweit wöchentlich zu unsern Manufacturen kommen, um Wolle zum Spinnen zu holen. S. 20 eine neue Verbesserung des Schüßens oder Weberschüßens, wodurch beym Weben viel Zeit gewonnen wird. S. 24 eine genaue Untersuchung der englischen Walkerde, wovon Hr. W. verschiedene Proben besitzt. Sie hat kaum etwas Kalk, aber eisenfrey ist sie nicht. Sehr gute Preßspähne werden jetzt in unserer Nachbarschaft gemacht. S. 37 Verzeichniß und Erklärung der meisten jetzt gebräuchlichen Lächer und Zenge.

S. 51 Anmerkungen über die Färberey der Hülte. S. 62 verschiedene Mittel, die Waidkühe zu erwärmen und warm zu halten. S. 66 Beschreibung der Wollendruckerey oder der Bereitung des sogenannten Wolgas, die von der Sattendruckerey ganz verschieden ist. S. 67 Erzählung, wie die Lumpen zu Papier im Preise gestiegen sind. In Bremen ward die Freyheit, sie zu säulen, vor 30 Jahren, für einen Ducaten, hernach für 10 Thlr. endlich für 65 Thal. und im Jahre 1773 für 230 Thal. in Zweydrittelstücken verpachtet. Es würde gut seyn, wenn die Lumpen vor der Verarbeitung gewaschen und gebleicht würden. Zu letzterer Absicht ist hier die Waschmaschine vorgeschlagen worden. S. 77 Rezept zu dem violetten holländischen Zuckerpapier, dessen Verfertigung in Deutschland nicht gleich glücken wollen. S. 85 von der sichersten Bestimmung des zu einem Gebraue nöthigen Malses, wo die Vorschrift der Göttingischen Brauordnung gerühmt ist. S. 91 die hiesige Einrichtung, die gekochte Würze schnell abzukühlen. S. 113 von den Branntweinbrennereyen in Nordhausen. In der Theorie der Kunst, Stärke zu machen, ist hier, durch die neuern Beobachtungen, manches aufgeklärt, was von den gewöhnlichen Begriffen abweicht. Genau zu reden, producirt der Arbeiter die Stärke nicht, sondern er educirt sie nur, und zwar auf dem nassen Wege. Der Teig muß nicht gähren, vielmehr schadet die Gährung, daher denn die Stärke auch im Winter bereitet werden kan. S. 127 Verzeichniß der deutschen Pflanzen, welche viel gutes Del geben. Hr. B. billigt die Theorie des Kozier von der Reinigkeit der Oele. Von den vortheilhaftesten Einrichtungen der Holländischen Delmühlen. Artige Nachrichten von der grossen Wachsbleiche zu Harburg, auch von dergleichen,

nigen, die Hr. Bryant Barrell zu Stockwell bey London angelegt hat, wo in einem Sommer auf 100 Planen 1800 Centner Wachs gebleicht werden, und wo man eine gute Verbesserung der Planen angebracht hat. Hr. B. hat diese Nachrichten von dem Factor des Hrn. Barrell, der ihn hier besuchte, um die Versuche zu sehen, die Hr. Beckmann angestellet hat, das Wachs ohne Bleichen weiß zu machen, welche jener so vortheilhaft fand, daß er ihre Anwendung veranstalten will. Sie werden auch jetzt von dem Wachsbleicher Stevens zu Antwerpen versucht, wie dieser dem Hrn. B. geschrieben hat. Von den ausgepressten Wachsfeulen vermuthet er einen bey uns noch unbekanntem Nutzen, indem ein hier genannter Kaufmann aus Siebenbürgen im Erzgebürge, sie jährlich in Niedersachsen aufkaufen und wegbringen läßt. Manches sonst noch nicht bekanntes vom Sauciren des Lobacks. Hr. B. hat noch nicht erfahren können, von welcher Pflanze die sogenannte Loncabohne erhalten wird. Einige erkünsteln einen ähnlichen Geruch mit Melilothem und andern hier genannten Pflanzen. Die Bereitung der Tuffen, des Saffians und Chagins, zu welchem letztern die Samen eines Chenopodii gebraucht werden. Verschiedene praktische Anmerkungen über Kalkbrennerey; auch manches von den Gypsbrennereyen bey Rineburg und Disterode. Vom Handel mit Kalk auf der Weser. Unter den verschiedenen Anmerkungen über die Zypferkunst kömmt auch die Bereitung des Neapolitanischen Gelbs, nicht aus Fougereou, sondern aus weit ältern Italiänischen Nachrichten, vor. Auch eine sonderbare leichte grüne Glasur, die Hr. B. von einem Juden erlernt hat. Bereitung des weißen englischen Steinguts. S. 235 Preise des Berlinischen Porzellans, wovon sonst noch kein Ver-

zeichniß gedruckt ist. S. 253 wie Schmelz oder Margaritini der Italiäner gemacht werden. S. 262 die neuesten Preise der Spiegelgläser zu Neustadt an der Doffe. S. 298 die wichtige vom Hrn. Kammerrath Schrader angegebene und von ihm schon lange genutzte Verbesserung der Grasdricwerke, welche auf einem Kupfer vorgestellt ist. Man lese unsere Anzeigen vom Jahr 1772 S. 156. Artige, sonst noch nicht bekante, Nachrichten von den Salinen in unserm Königs deutschen Landen, z. B. von dem weniger bekannten Salzwerke bey der Stadt Münder. Eine genaue Untersuchung der Thonarten, die bey der Raffinirung des Zuckers gebraucht werden, besonders auch von derjenigen, die sich in der Nachbarschaft von Hannover findet. Die neuesten französischen Verbesserungen der Pulvermühlen. Etwas umständlicher, als die übrigen Theile, ist die Münzkunst abgehandelt worden, so daß man hier eine Einleitung und Vorbereitung zur Kenntniß des Münzwesens findet. Von der Proportion des Goldes zum Silber, und wie man solche bestimmen kan, von den Verschiedenheiten des Münzfußes, vom Devaloirn u. s. w.

Ueberall hat H. Beckmann die Geschichte der Künste und Erfindungen eingeschaltet, und dadurch den Vortrag annehmlicher gemacht. Solche bisher vernachlässigte Nachrichten werden immer noch einen Dank verdienen, wenn sie auch mit der Zeit bey mehrer Nachsichung Berichtigungen erhalten solten. H. B. hat nicht bloß auf die erste Erfindung gesehen, sondern auch den Fortgang, die Verbesserung derselben und die Erfindung der Werkzeuge aufgesucht. Geschichte der Tapetenwirkerey, des künstlichen Strumpfs

Strumpfwirkerfußs, den der Engländer Lee erfunden, und der Venetianische Gesandte Correr zuerst aus England gebracht hat. Das Stricken mit Nadeln ward im Anfange des 16ten Jahrhunderts erfunden, wobey man die Kunstwörter annahm, die man längst beyhm Stricken der Netze oder des heutigen Filet gebraucht hatte. Die Weize oder das so genante Geheimumiß der Hutmacher ist eine Erfindung der Engländer, wiewohl die Hauptsache schon beyhm Plinius steht. Geschichte der Verarbeitung der Eiberhaare und unserer gewöhnlichen Hüte. Wichtiger ist, was von der Geschichte der Färberey beygebracht ist, wo den Italiänern die Verdienste zugeschrieben werden, die sich die Franzosen zueignen. Nachricht von dem seltenen Färbebuche des Venetianers Rosetti. Geschichte des Waids, der sogenannten Composition der Färber und des Scharlachs; Geschichte der künstlichen neuern Werkzeuge der Papiermacher. Der Lumpenschneider ist eine deutsche Erfindung; der Holländer ist den Franzosen erst seit 1740 bekannt. Geschichte des Hopfens, des Brothahns, der Mumme. Die Benennung des Convent- und Paterstbier war schon im J. 1482 bekannt. Gute brauchbare Beyträge zur Geschichte des Branteweins, dessen Gebrauch am Anfange des 16. Jahrhunderts noch nicht in Westphalen eingerissen war. Die verschiedenen ältesten herrschaftlichen Verbote desselben. Desillirtes Rosenwasser kannte man schon im neunten Jahrhunderte am Griechischkaiserlichen Hofe. Geschichte des Puders. Materialien zur Geschichte des Tobacks; zur Geschichte der Fayence und des Porzellans. Genaue Bestimmung dieser Töpferarten. Von Erfindung der Malerey auf Glasur. Von der Entdeckung und dem jetzigen Zustande der verschiedenen deutschen Porzellanmanufacturen. Geschichte der Glashütten. In

Engl:

England ließ der Herzog von Buckingham, der die erste Portehaise nach London brachte, im Jahr 1673 zuerst Spiegelglas verfertigen. Der Mlenzug, womit das Blei zu den Fenstern gezogen wird, ist von einem Deutschen im 16 Jahrhunderte erfunden. Auch die Vergoldung der Gläser gehdrt unsern Landesleuten. Geschichte der gläsernen Spiegel, die weit älter sind, als man gemeinlich angeht. Isidor von Sevilien kannte sie schon. Der Gebrauch des Diamants zum Zerschneiden des Glases ward erst im 16 Jahrhunderte bekannt. Vom Salpeterregal ist ein Beweis vom Jahre 1419 angeführt. Geschichte des Zuckers und der Kunst, ihn zu raffiniren, die von Venetanern erfunden ist. Geschichte des Messings und verschiedener ähnlichen Compositionen. Zink ward erst im zwölften Jahrhunderte bekannt. Unsere jetzigen Spindeln sind zuerst in Nürnberg gemacht, und waren im Anfange des 16 Jahrhunderts noch nicht in England bekannt. Wir übergehen die ziemlich vollständige Geschichte der Werkzeuge zum Münzen. Et hat Hr. W. den Ursprung der Kunstwörter aufgesucht, und dadurch ihre Rechtschreibung bestimmt. Das Register über alle Kunstwörter, die in dieser Abtheilung vorkommen, welches sehr zahlreich ist, kan als ein Beytrag zu einem technologischen Wörterbuche angesehen werden; und überhaupt wird dieses Buch denen dienen können, die Fabriken und Manufacturen im Vaterlande und auf Reisen mit Nutzen besuchen wollen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 2. Junii 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Den Beyfall, den sich unser Hr. M. Wollhorst durch seine Lobschrift auf Rhodemannen erworben hatte, hat er sich seitdem durch eine Lobschrift auf Michael Neander, der des selben Lehrer war, beschaffet. Auch diese ist eine Vorlesung, welche er in der deutschen Gesellschaft hielt; sie ist in der Vandenhoeck'schen Buchhandlung verlegt. 1777. 4. 91 S. Die Schrift selbst ist mehr panegyrisch, als erzählend abgefaßt. Der Hr. M. spricht von seinem Helden mit vieler Wärme und Begeisterung. Der Mann leistete in der That für sein Zeitalter erstaunend viel. Er allein befrucht, ohne Collegen, den ganzen Unterricht; und doch wurden aus seiner Schule Männer zu geistlichen

den Stellen und Schulämtern befördert, ohne daß sie erst auf die Akademie gegangen waren. An Genie fest ihn doch der Hr. M. dem Rhodemann nach. Den größern Theil von S. 25 an nehmen Beylagen ein: der Hr. M. bekam ein ganzes Werk über den Neander in Handschrift, das ein Prediger Reinhart zusammengetragen hatte: aus diesem führt er verschiedne nicht nur den Neander betreffende, sondern auch theils die Geschichte der Zeit erläuternde, theils litterarische Umstände an. Zu Luthers Zeiten studirten zu Wittenberg gegen zweytausend; und darunter wohl die meisten Theologie: dennoch sagte Luther, wenn nur aus allen den jungen Leuten zweien oder drey rechtschaffne Theologen würden, so hätten wir Gott viel zu danken. (Also ist der Segen zu unsern Zeiten auf Akademien verhältnißmäßig doch größer?) Auf der Schule und im ersten Jahre auf der Akademie hatte Neander gar keine Lust, etwas zu lernen, er veräuunte die Lehrstunden und fieng gern Wdgel: zu wissen wünschten wir nun, was ihm endlich Lust zum Studiren erweckt hat? er selbst führt mehr nicht an, als: Gott habe sich seiner erbarmt, und habe ihm ein neu Herz gegeben. Neanders Erzählung von seinem Magisterexamen zu Magdeburg, das, wie es die Zeit damals mit sich brachte, ziemlich scharf war. Verschiedne Nachrichten vom Kloster Iffeld, das durch seinen Lehrer einen so großen Ruf erhielt. Die jährliche Einnahme Neanders: außer Wohnung, Tisch, Früchten, Holz, mehr nicht als 100 Fl. Meißn. und doch konnte der Mann sich eine so große Bibliothek zusammenlegen. Neanders Schriften mit litterarischen Anmerkungen. Seine Schüler.

Leipzig.

Leipzig. *Haller.*

Wey Böhm ist N. 1776. abgedruckt: D. Christian Friedrich Daniels, weil. Physicus der Stadt Halle, Sammlung medicinischer Curacysten und Zeugnisse samt einer Abhandlung über eine besondere Mißgeburt ohne Herz und Lungen, herausgegeben von dessen Sohn C. F. Daniel, in groß Octav auf 316 S. Das Werk selber besteht in einer Anzahl gerichtlicher Wundschauen, so an ermordeten Kindern und an anderen verunglückten Menschen vom verstorbenen Hrn. Verfaßer verrichtet worden sind: samt dem Ausprüche über die Tödtlichkeit einer jeden Wunde. Es sind unter diesen Leichendöffnungen auch einige, die seltsame Zufälle entdecken haben. Von einer geborstenen Miße ohne Spur äußerlicher Gewalt. Von einer Schußwunde scheint die große Schlagader in der Kniekehle geschwächt worden zu seyn, so daß diese Schlagader endlich mit tödtlichem Erfolge geborsten ist. Eine angebliche Vergiftung mit Krausenwurzel. Der Magen war entzündet, und die Därme brandicht. Man merkte in der Materie, die im Magen war, nichts von arsenicalischen kennlichen Knoblauchgeruch, da man sie auf die Kohlen warf; man vermeynt aber den Tod einer Wurzel zuschreiben zu können, die man für Mandragora hält. Es ist sonst wohl noch keine Erfahrung vorhanden, die dieser Wurzel eine tödtliche Kraft zuschreibe. Nach einigen sehr stark drey Tage und Nächte nach einander genommenen abführenden Pillen starb der Kranke. In einem von dem Steinkohlendampf ersüßten Menschen war die Lunge voll schäumenden Bluts. In einem Geheulten hatte der Strick bis auf die Muskeln durchgeschnitten, das Herz, auch das Gehirn, war voll Blut. Mit Recht antwortet Hr. D. die geringe Menge Quecksilber,

Uuu 2

silber,

silber, die jemand mit vieler Milch gebraucht habe, sey nicht stark genug gewesen, den Tod nach sich zu ziehen. Ein Kind mit einem Bruche um den Nabel, aus welchem das Gedärm austraten war. Daß wenig oder vieles Wasser zum Schwimmen oder Sinken der Lunge nichts beytrage. Dennoch sey ein Kind, dessen Nabelschnur nicht war verbunden worden, am Verbluten gestorben, und zwar zu etlichenmalen.

Der Anhang ist ganz von der vorigen Arbeit des verstorbenen Hrn. Daniels unterschieden. Es ist die Zergliederung eines Kindes, das A. 1765. ohne Kopf und Herz gebahren worden ist, dennoch aber die grossen Aderu beyder Gattungen hatte. Man widerlegt hier durchaus den Hrn. von Haller, oder eigentlich die Lehre von der Entwicklung, und ershärt sich für den allmähligigen Zuwachs: so daß in diesem Kinde das Herz gemangelt habe, weil derjenige Theil des Saftes, der zum Herzen werden sollte, zu spätem oder zu schwach gegen den Rückgrad getrieben worden sey. Der Hr. von Haller habe ja selbst geschrieben, das Herz sey die einzige Quelle der Bewegung in dem jungen Thiere, wie habe denn dieses Kind und so viele andere Kinder ohne ein Herz entwickelt werden können. Es ist nicht schwer zu antworten. Ursprünglich war ein Herz vorhanden, es war schwach und war schadhafft, und eben so, wie wir Nachrichten von Herzschwindungen und Muszshrungen des Herzens in allen ihren Stäffeln kennen, so ist endlich auch hier das Herz verlohren gegangen; was aber bis dahin vom Kinde entwickelt war, ist geblieben, und hat, wie der Hr. von Haller sonst gelehrt hat, von der Mutter die unentbehrliche, obwohl schwache, Bewegungen empfangen. Willig hätte der

neuen Landesfrieden versehen, daß in Sachen, woran die Religion Antheil hätte, die Stimmen nicht mehr gezählt, sondern beyde sogenannte Corpora, das Evangelicum und Catholicum, als gleiche Stimmen angesehen, und dann die Streitfachen nach der alten Helvetischen Staatsverfassung durch gleiche Sätze beyder Religionen gütlich oder rechtlich entschieden werden sollten. Und dann wurden alle municipalische Magistrats- und Bedienungen in den gemeinschaftlichen Landgrafschaften, Grafschaften und Herrschaften in eine völlige Gleichheit beyder Religionen gesetzt; auch bey allen Versammlungen der Rithherren zwey Protocolle, von jeder Religion eines, gehalten, so daß ihre Protocolle gegen einander verglichen, und das Vergleichene in der Versammlung abgelesen werden soll. Es wurde auch wegen des Gottesdienstes und Simultanei so viel als möglich fernern Zweifeln und Uneinigkeiten vorgebogen; den gemeinschaftlichen Unterthanen aber anbefohlen, wenn ihre Herren mit einander zerfallen, keinen von beyden beyzustehen. Hierauf folgt der Rorschacher Vergleich, durch welchen der Fürst und Abt von S. Gallen wieder zum Besitz seiner Länder A. 1718. gelangte; dann wurde A. 1755. zwischen ihm und seinen Unterthanen der Grafschaft Toggenburg, ein neuer Vergleich abgeschlossen, und ein Kriegsrath niedergelegt, dessen Hälfte der Fürst, und die andre Hälfte die Landschaft wiederum in Gleichheit der Religion erwählt; die Pflichten und Rechte dieses Kriegsraths wurden auch aufs genaueste bestimmt, und bey Werbungen die Gleichheit der Religionen auch unter den Hauptleuten und Subalternen festgesetzt. Noch andre beyderseitigen Beschwern den zwischen den Fürsten und dem Lande, wurden A. 1759. durch Vermittelung von Zürich und Bern beygelegt, und da dem Fürsten das Recht zustimmt,

in

in allzu nahen Verwandtschaften, die nach canonischen Rechten unerlaubt sind, zu dispensiren, so wurde die Vasse für Lente die fünftausend Gulden und drüber an Mitteln besaßen, auf fünfzig, bey mindern Mitteln aber auf zwanzig Gulden gesetzt, da vorhin diese Gelder sehr hoch und willkürlich von den fürstlichen Beamteten angelegt wurden. Es ist auch Helvetien so glücklich gewesen, daß durch diese Vergleiche nicht nur alle Erblichkeiten, sondern auch alle nur etwas ernstbafte Mißthelligkeiten gänzlich unterblieben sind, da vorher die nicht genugsame Bestimmung einiger wichtigen Fragen zu innerlichen Kriegen verschiedentlich der traurige Anlaß gewesen sind.

Paris. *Haller.*

Sauber, obwohl ohne weitere Zierathen, ist A. 1776. in groß Octav auf 312 S. abgedruckt: *Elegies de Tibulle traduits par M. de Longchamps.* Ueber die tibullischen Elegien findet man hier eine von Gallus, und einige kleine der Sulpitia zugeschriebene Gedichte. Der Hr. von L. erklärt sich in der Vorrede schon, er werde nicht getreu übersetzen, und wie bey andern seiner Landsleute, ist es in der That nur eine Probe, wie Gedichte, die mit den tibullischen eine ziemliche Aehnlichkeit haben, in Frankreich angenehm geschrieben werden können. Denn an Treue und an eine vollständige Uebersetzung der Worte oder Beybehaltung des Costume ist nicht zu denken. Wir werden einige Beyspiele anzeigen. *Qu'une coquette ait ses esclaves.* Hier ist das heutige coquette eingeschaltet. *Les flots du golfe de Lajazzo.* Der unpoetische Namen *Lajazzo* sollte hier nicht stehen, wann schon das lateinische Wort in der Urkunde stünde, und nun ist in der Urkunde weder *golfe* noch *Lajazzo*. *Mille boeufs* sind
in

in Mille arpens verwandelt. Non meus — Deus ist ganz weggeblieben. Er, Hr. L., der nach französischer Weise allzu bestimmte ökonomische Wörter misbilligt, der ein Kalb in eine Ziege verwandelt, warum macht er einen Apfel zum Api. Der Vers: cum cecidit fato consul vterque pari: eine Geschichte, die des Tibullus Geburtsjahr genau bestimmt: sey vom Ovidius. Primus amor, mes premiers amours, ist von den Wörtern l'enflamma d'abord noch weit unterschieden. Gesnus wird übersetzt durch Dieu des naillances. Da der Hr. v. L. zu jedem Gedichte einige Anmerkungen anhängt, so wollen wir auch von denselben einige Proben herfesen. Das Lobgedicht über den Messala sey zwar des Tibullus nicht würdig, doch könne man es eben nicht sagen, daß es nicht von demselben R. Ciconiens: dieß erzählt Homer anders. Sie fielen die Griechen nicht an, es waren die Griechen, die aus Land stiegen und die Ciconier berauben wollten und von ihnen zurück gejagt wurden. Lampetia war nicht die Mutter des Apollo, sie war die Tochter.

Cassel. *Heyne.*

Die hiesige Hochfürstl. Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste hat außer achtzehn ökonomischen Preisen folgende Preisfrage ausgesetzt: Sind alle Monopolen ohne Unterschied dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig, oder giebt es von dieser Regel gewisse Ausnahmen, und welches sind diese Einschränkungen, unter welchen Monopolen seyn können. Der Preis ist eine goldene Medaille von zehn Pistolen, und wird den 5. März 1778. ertheilet werden: die Preischriften aber müssen bereits vor Ablauf jetzigen Jahrs an den Hrn. Professor Kande, beständigem Secretär der Gesellschaft, eingeschickt seyn.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 5. Junii 1777.

Göttingen.

Lef.

Nach einem etwas langen Stillstande giebt uns Hr. Ritter Michaelis, von seiner Bibel-Übersetzung, die Bücher Samuel und Ruth, 1777. Text 156 S. und 208, Anmerkungen. Wir reden bloß von diesen: denn mit der Uebersetzungsart des Hrn. R. haben wir die Leser schon in den Anzeigen der vorigen Theile bekannt gemacht. Auch sind gerade diese Bücher so leicht, daß der beste Uebersetzer sich da nicht auszeichnen kan. Die Anmerkungen also sind für Schrift- und Geschichtsforscher und Theologen wichtig. Gleich aufangs sammelt der Hr. R. die Stimmen der Leser, wie das Wort Zebaot zu übersetzen sey. Er selbst schlägt

schlägt vor, Gott der Götter, von $\alpha\alpha\alpha$ das Heer; oder Weltmonarch, von $\alpha\alpha\alpha$ aufgehen. Der Herr pflegt es durch Gott der Welken, oder des Weltalls zu geben. — Die Niederlage der Hetsemiten 1 Sam. 6, wird zur völligen Verubigung gerettet. Etwas mehr hätten wir noch darüber gewünscht, daß es nicht 50,070, sondern nur 70 Menschen waren. Einen König forderten die Hracliten nach des Hrn. W. Meinung 1 Sam. 12, 12 darum, weil sie glaubten, dieser könne sie gegen ihre Feinde besser schützen. Ueber die Regierungsjahre Sauls bei 1 Sam. 13. Josephus und Paulus geben ihm 40: und das ist wahrscheinlich, denn Saul kam sehr jung zur Regierung, und Isboset, ein jüngerer Sohn Saul, war bei seinem Tode 40 Jahre alt, 2 Sam. 2, 10. Falsch aber ist es, wenn Josephus ihn 18 Jahre beim Leben Samuel, und die übrigen 22 nach seinem Tode regieren läßt: weil alsdann David, der noch bei Samuels Leben den Goliath überwand und Sauls Tochter heirathete, bei seinem Tode 8 Jahre alt gewesen wäre. Uebrigens glaubt doch der Hr. W., daß hier eine Zahl fehle; giebt aber zu, daß man auch anders übersetzen könne. Der Befehl wegen Ausrottung der Amalekiter 1 Sam. 15 wird dadurch vertheidigt, weil sie schon mehrere Jahrhunderte Raubgesindel waren, und andere durch ein solches Strafeyempel abgeschreckt werden mußten. — Die Stellen im 17 und 18 Kap. 1 Sam., welche so viele seltsame und dem übrigen widersprechende Dinge enthalten, nämlich 17, 12-31. 41 50 55-58, und 18, 1-6. 17-19, 21 extr. fehlen in der 70. Der Hr. W. hält sie für eingeschoben, und hat sie durch kleinere Schrift ausgezeichnet. An dem Beispiel Davids, besonders der Unwahrheit, die er, sein Leben zu

retz

retten, Abimelech sagte, 1 Sam. 21, wird sehr einleuchtend gezeigt, daß Unwahrheit ein gefährliches Rettungsmittel ist, dessen Folgen niemand übersehen kan. Lebhaft wird der Betrug der Todtenbeschwölerin zu Endor beschrieben 1 Sam. 28. Die That Davids gegen den Amalekiter 2 Sam. 1 wird jedermann nach dem, was der Hr. V. dars über gesagt, billigen müssen. Das sie und rote Kap. 2 Sam. erhalten viele geographische Erläuterungen. Die Schwierigkeit bei 2 Sam. 1 verschwindet durch die Bemerkungen, daß es eine Lerebinthe war, und Absalom nicht mit den Haaren sich verwickelt, sondern am Kopf oder Rumpf von den starken Zweigen einaeklemmt worden. Die Nachkommen Sauls, 2 Sam. 21. wurden wegen ihres eigenen Verbrechens an den Gibeoniten getödtet; und die ganze Geschichte zeigt klar, daß es keine angestellte Sache von David war. Ueberdem kommt der ganze Abschnitt Vers 1. 14, der auch in den Büchern der Chronik nicht steht, dem Hr. V. verdächtig vor. Das Lied Davids 2 Sam. 23 hat viele Dunkelheit, die, wie hier vermüthet wird, daher kommt, weil in den letzten Rapp. des 2ten Sam., mehr als in einem andern Buch der Bibel, Schreibesier sind, die in alle Handschriften und alte Uebersetzungen eingeflossen. An einigen Stellen indessen kam es dem Recens. vor, daß der Text anders könnte übersezt, und dadurch von den Schwierigkeiten befreiet werden. 2. B. Vers 4. f. „Wie an einem heitern Morgen die Sonne „aufgeht. An einem Morgen ohne Gewölke. Bei „dem Sonnenglanz, nach dem Regen, grünet die „Erde. Ist nicht so mein Haus bei Gott? Eine „ewige Zusage hat er mir gethan; in allem bestimmt, „in allem erfüllt. Das ist mein Glück: das ist meine

E p p 2 „Wou-

„Monne. Aber nie grünen werden die Böfewich-
 „ter. Gleich den Dornen, gescheut sind sie von
 „allen. Man greift sie nicht mit der Hand an.
 „Und wer sich ihnen nahet, bewafnet sich mit Eis-
 „sen und Holz, Spiß und Feuer.“ — Der Zweis-
 fel bei Ruth 4, 20 f. daß in einer Zeit von 405
 (oder gar 477) Jahren kaumöglich nur drey Ge-
 schlechter gelebt haben, wird völlig gehoben. Es
 werden nicht alle Geschlechter hier angegeben, son-
 dern, nach Gewohnheit, nur die bekantesten, oder
 die vornehmsten. — Nicht immer ward der Rec.
 von den Meinungen des Hrn. W. überzeugt, z. B.
 bei dem, was S. 80 f. bei I Sam. 25, 22 von
 den Bethörungen auf der Kanzel gesagt wird.
 Ob jemand sagen werde „ich schwöre es euch, daß
 „ist Sünde;“, wissen wir nicht. Daß aber solche
 Bethörungen, als „So wahr Gott Gott ist, wird
 „er das strafen,“ ganz unnötig, ja der Weg zum
 falschen Eide seyn, dünkt uns etwas zu streng.
 Bey allen Rednern ist adiuratio eine gewöhnliche
 Figur. Die Zuhörer verstehen auch dergleichen Be-
 theurungen nicht anders, als daß der Prediger nach
 seiner Einsicht spreche. Und wie? wenn es gar bei
 Sünden geschähet, denen selbst die Bibel mit sol-
 chen Eidschwüren Gottes Strafen droht? — Gerne
 aber hätte der Rec., und vermuthlich auch die übrige
 Leser des Hrn. W. von ihm, über die Schwere
 lichkeit einer solchen göttl. Offenbarung an Samuel,
 I Sam. 3; die Geschichte vom Dagon I Sam. 5,
 die That des Jonathan, I Sam. 14, 1 f., und
 das Orakel Vers 36 f.; und die Geschichte der ver-
 suchten Gefangennehmung Davids I Sam. 19,
 18 f., sich so lehrreich und überzeugend unterrich-
 ten lassen, als es bei vielen andern Stücken geschehen.

Leipzig.

Leipzig. *Heyne.*

Bey Weidmanns Erben und Reich ist 1777 in
 Klein Octavo abgedruckt: Von der Gastfreundschaft.
 Eine Apologie für die Menschheit, von C. C. L.
 Hirschfeld. Der paradoxe Ausspruch des erlauchten
 Verf. vom Besuche über die Gesichte der Mensch-
 heit, es sey keine Neigung in der Menschheit allge-
 meiner, als der Haß gegen Fremde, scheint der
 Punkt gewesen zu seyn, von welchem der Hr. Prof.
 und Justizrath ausgieng. Dem Satze widerspricht
 alles das, was man von der Gastfreyheit alter und
 neuer Völker weiß. Die Beispiele dieser Art also
 machen einen großen Theil der Schrift aus. Woraus
 aus von der Gastfreyheit überhaupt; ohne doch den
 Begriff genau zu bestimmen; denn in der That
 leidet er sehr viele Abfälle und verschiedene Bestim-
 mungen. Gründe, warum die Gastfreyheit in dem
 ersten Weltalter allgemein Statt finden mußte. Der
 Hr. V. betrachtet sie als einen Naturtrieb, oder
 vielmehr als eine Wirkung des Triebes der Gesells-
 ligkeit. Indessen müssen die Menschen bereits zu
 einer Staffel der Cultur fortgegangen seyn, da sich
 dieser Trieb entwickeln kann: oder es muß vielmehr
 ihr Zustand nichts mit sich bringen und gebracht ha-
 ben, das den Naturtrieb der Geselligkeit ersticke
 oder einschränkte. So kan sich die Gastfreyheit bey
 Völkern nicht finden, an denen einmal Fremde Ge-
 walthätigkeiten ausgeübt haben. Nach und nach
 wird Gastfreyheit Gebrauch und Sitte. So bey
 so vielen alten Völkern; so, im Morgenlande, bey
 den Arabern s. w. (Schach muß hier Scheich heiß-
 sen) noch in Griechenland, in Sicilien (Taranto
 gehört nach Italien) unter den Hochländern, Nor-
 wegern, Schweizern. Gastfreyheit von Religionen
 Ideen

ideen unterstützt, bey den alten Griechen, bey den Mohammedanern, bey den ersten Christen, und bey den Wallfahrern nach dem heiligen Lande. Was die Geseßgebungen zur Beförderung der Gastfreundschaft beygetragen haben oder beytragen können. Kaiser, und Charaktere der Nationen, die der Gastfreundschaft enttauen sind und sie verdrängt haben. Ueber die Zeiten und die Stufen ihrer Ausartung bey uns Europäern, und über die Höflichkeitsbezeugungen von verschiedener Art, in welche sie übergegangen ist, ferner über die Soupe's, Dine's und Ueberfüllung mit Speisen, welche an ihrer Stelle getreten sind, hat der H. W. nichts beygebracht).

Bern. *Haller.*

Merkwürdige Prospective aus den Schweizergesirgen und derselben Beschreibung, erste Ausgabe, ist noch A. 1776. heraus gekommen. Die Unternehmung hatten wir angezeigt. Die gestochnen und bemahlten Matten sind nach ölfarbigsten Gemälden gestochen, die der Mahler Wolf auf der Stelle in Gegenwart des im Zeichnen kundigen Hrn. Wagners aufgenommen hat. Einige sind mit vieler Gefahr in gefährlichen Höhlen gezeichnet, wohin selten Menschen, Künstler aber niemals hingekommen sind; andere hat Hr. W. mitten im Winter gezeichnet. Im diesennächtigen Jehend steht der Breithornsgletscher gegen das Rauterbrunnenthal hin abgezeichnet, aus erhenen Spitzen und Pyramiden und ähnlichen Felsen gemischt, und in verschiedene kleine Thäler (Krachen nennen sie die Einwohner) fortgesetzt, dann steht eben dieser ansehnliche Gletscher gegen Abend: ein ununterbrochener Harnisch von Eis, der von den höchsten Spitzen des Berges herunter in einem

einem fortgeht, sich mit andern kleinen die Thäler anfüllenden Eisselsen vereinigt, und durch einen gähen senkrechten Absturz endigt. Auf dem Blatte, das Myachenbach heißt, sieht nebst diesem Wasser auch ein großer ästiger verschiedene sehr hohe Thäler anfüllender Gletscher. Wiederum der Breite horngetlicher, als eine ungeheure Eisborke, die die Spitzen der Gebirge, und die darunter gelegenen Thäler anfüllt, die Abhänge des Berges überzieht, und einen noch unbeschriebenen See am Fusse hat. Dann einige Wasserfälle. Der berühmte Staubach am Lanterbrunnen; einmal desselben unterer bekannterer Theil, den ein Bach ausmacht, der weit über die steile bey 900 Schuh hohe Felsenwand hervor springt, und der im Fallen zum Staube wird; zu unterst aber, fast auf den Spitzen des Grajs, einen elliptischen flachliegenden Regenbogen macht. Dann der obere weniger bekannte Theil des Wasserfalls. Wiederum beide Theile vereinigt mit einem Theil des Thals, auch mit dem Regenbogen; und endlich auch derselbe im Winter mit einem ungeheuren Klumpen Eis, den er zu unterst angehäuft hat, und der mit der dunkeln neblichten Luft sehr wohl ausgezuckt ist. Der Schildwaldbach, dem vorigen Wasserfalle gegen über, auch im Winter gemahlt mit dem ganzen Staubach, und einem Theile des Thals. Endlich der kleinere Herrnbach, in eben dem Thale, auch im Winter und ebenfalls mit einem ungeheuren Klumpen Eises, das er anfaetührt hat. Die Erklärung hat Hr. Samuel Wutenbach, der sich mit dem Känntuip der Natur beschäftigt, aufgesetzt.

Leiden. *Haller.*

Nach einer Stiftung des berühmten Madeloffs wird jährlich, und allemal für zehn Jahre, einem

536 Sttt. Aug. 67. St., den 5. Junii 1777.

jungen Arzte die beträchtliche Summe von 400 Pf. St. gereicht, ihm die Reisen zu erleichtern, wodurch er in seiner Wissenschaft sich vollkommener zu machen trachten soll. Der jetzige reisende junge Arzt Samuel Hoart Symmonds erwarb den 25. Jun. 1776. die Doctorwürde zu Leiden mit seiner Probschrift de rubcola, den Masern. Hr. S. hat diese Krankheit A. 1774 zu Dinaham in der Grafschaft Kent, sich mit einem nachlassenden Sumpffieber in eben der Person vereinigen gesehen. Von Sydenshamo Rath, den Mohnsaft zu gebrauchen. Der waschere Mann habe diesen Saft nicht eber gebraucht, als wann er die Neigung zur Entzündung zuerst gehoben habe, wenn alsdann der Husten fortbauerte, und eine Gefahr da war, daß die Lungen entzündet werden möchten. Wider die letztere Gefahr, die in den Masern und Kinderpocken so sehr oft tödtlich wird, rühmt Hr. S. den Brechweinstein, welchen wir mit unserer Erfahrung bestätigen können. Auch wider die mit den Masern verbundenen Schnuppen ist der Brechweinstein heilsam.

* *Haller* *

Am Ende des ^{Januars} ~~Junius~~ 1777. ist Hugh Kelly, der geschickte Verfasser einiger guten Schauspiele, mit Tod abgegangen. Man weiß, wie grausam die den Rebellen anhängige Parthey wider den Mann eben deswegen gewüthet hat, weil Kelly seinen Sichte nach die Sachen einsah, wie sie sind, und sein Vaterland mehr liebte, als daß der Haß gegen einige Minister ihn verführt hätte, Wünsche wider denselben Wolfsarth zu thun.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junii 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Unser Hr. M. Wolborth hat auf die vorhin herausgegebene traquische Chrestomathie nun auch eine comische folgen lassen: Chrestomathia comica graeco-latina, im Wandenboeckischen Verslag 1777. 8. 304 S. Seine Absicht war bey dieser, wie bey der vorigen, die Erlernung der griechischen Litteratur zu erleichtern, und, da die Absdrücke von den Dichtern selbst noch so kostbar und schwer zu haben sind, einzelne Stücke aus denselben abdrucken zu lassen, welche zusammen eine Art von Cursus im Griechischen ausmachen. Der Lehrer muß natürlicherweise zu seinem eigenen Unterricht eine gute Ausgabe mit andern Hilfsmitteln bey der Hand haben; aber daß Exemplarien in

Dyy
den

den Lehrstunden genug vorhanden sind, ist doch immer eine große Erleichterung für das Studium der griechischen Litteratur. Gegenwärtige comische Chrestomathie enthält die Fabeln des Aristophanes, die Gefangenen des Mautus, und die Brüder des Terenz. Einige Gründe seiner Auswahl giebt der Hr. N. in der Vorrede an; worinn er auch Hoffnung zu einer Chrestomathia Josephina und Philoniana macht.

Quedlinburg. *Heyne.*

Wir gedenken bey der Gelegenheit einer andern Chrestomathie vom Hrn. Rector Stroth am Gymnasium zu Quedlinburg: *Επιλογὴ ἢ Chrestomathia graeca animaduersionibus et Indice copiosissimo in usum tironum illustrata.* Bey Histerfeld, 8. 294 S. Diese Auszüge aus griechischen Schriftstellern haben eine ganz andere Bestimmung; und dieser zufolge ist die Behandlung verschieden: denn der Hr. R. hat überall Anmerkungen beygefügt, welche nebst dem Index den Anfängern alle andere Hüffe entbehrlich machen sollen. Um auf eine höchstmöglich wohlfeile Art für die niedrigeren sowohl, als für die höhern Classen, auf Schulen ein Lehrbuch zu haben, das mehr Mannigfaltigkeit enthält, sind vielerley Stücke von verschiedener Art zusammen gestellt. Erst für die niedern Classen: Sentenzen, Fabeln, Stücke aus dem Paläphatus, Epictet, Cebed, Xenophon. Dann für die höhern, Stücke aus Theophrast's Characteren, Anakreontische Oden, einige Idyllen Theocrit's, Hions und Moschus. Auch die Erläuterung sollte in beyden verschieden seyn: nemlich im ersten Theile ganz für die Anfänger, selbst mit Verweisung auf die Hallische Grammatik: also vermuthlich in der Absicht, daß Anfänger

ger ohne Lehrer das Buch brauchen können. Gleichwohl kommen schon unter diesen kritische Anmerkungen vor, welche schon einen ziemlichen Fortgang und Erfolg des ersten Unterrichts voraussetzen. Ja sogar einige kritische Muthmassungen sind in diese vordere Hälfte eingerückt, welche wenigstens das Verdienst des Hrn. St. vergrößern, daß er sich in dem übrigen bis zu jenen Anfangsgründen herunter zu lassen weiß. So verbessert er 3. C. in den *αστειοις* des Hierocles N. 5. *παρέβαλεν αὐτῷ τροφήν*, statt *παρέβουσεν* (welches hieß, er stopfte ihm Futter ein). Wenn sich es nicht mehr sagen läßt, woher das *vinum Aminaeum* den Namen hat, wozu dient die lange Note, zumal für Anfänger? Im Paläpbat schon werden hie und da andere Lesarten angeführt, so auch im Epictet und den folgenden: einige werden auch aufgenommen, als Epictet 32. *ὄταν τοῦ γέροντος* statt *ὄταν τοῦ ἄλλου*. und 38. *εἴκειν πᾶσι τοῖς γνωμένοις*. Κατὰ τὰ ἐπιτόκ im Epictet Kap. 22. erklärt der Hr. K. mala quae non in tua potestate sunt, non in sola opinione consistunt. Ganz kritisch und für den gelehrten Exgeten sind die Anmerkungen vom Herodian an. Verschiedene darunter verdienen eine besondere Auszeichnung.

Turin. Haller.

In der Königl. Druckerey ist A. 1776. der fünfte Theil der Melanges de Philosophie et de Mathematiques de la Societé Roy. de Turin herausgegeben, worinn die Aufsätze von den Jahren 1770. bis 1773. enthalten sind. Es sind 371 S. in Quart, mit sechs Kupferplatten. I. Der Theil, der zur Naturgeschichte gehört. 1. P. Gerbil de l'ordre ist mehr metaphysisch. 2. Eine merkwürdige Abhandlung des Grafen Monroux über die Blumen und
 2
 ans

andere Dinge aus dem Gewächreiche, über die Verwandtschaft des färbenden Theils mit den ausgetanaten Salzen: sie nehmen die Farben von den Blumen an. Das Weiße ist die Farbe des noch un ausgebildeten, und des bedeckten Theiles der Blumen, soviel als davon in der Blumendecke liegt. Die Röhre der Blumen, und der sogenannte Nagel ist allemal weiß; so sind es bey den Lirien, selbst bey den Nischen, der Sauch, und das inwendige der Muschelschalen. Der Hr. Graf hat blühende Stauden in der vollkommensten Finsterniß gehalten; die meisten sind verwelt, und die Farben blieben überaus schwach, wenn sie je die Dunkelheit ausstundten. Der Schwefelbunt vernichtet die Röhre und die blaue Farbe der Blumen. Das Färbende ist nicht das nemliche mit demjenigen, was riecht (denn sehr stark gefärbte Dinge haben oft keinen Geruch). Die Sonne trägt zum Entwickeln der Farben vieles bey. Wenn man Blumen verbrennt, so behält der Rauch vieles von der Farbe der Blumen, selbst das Weiße: und im Glase selber bleibt von rothen, blauen und gelben Blumen eine deutliche Spur der Farbe der Blumen, und um so viel stärker, als die Blume gefärbet war. Selbst die metallischen Kalche nehmen von den Salzen der Gerüche die angebohrne Farbe derselben an. Es sey sehr wahrscheinlich, daß die Röhre des Blutes vom Eisen herkomme: der Hr. G. habe den rothen oder safrangelben Sauch des Blutes das Glas zu färben gebraucht, und es sey roth worden. Es scheine in allen drey Reichen der Natur die färbende Materie die nemliche zu seyn, und die Edelsteine werden von Metallen gefärbet. Dieses Färbende werde durch das Brennbare entwickelt. 3. D. Allione's Verzeichniß der Gewächse im R. Garten zu Turin. Das Verzeichniß ist ein Verzeichniß der Trivialnamen,

men, aber unten an der Seite stehen sehr oft die vollständigen Namen. Verschiedene dieser Gewächse sind neu, wie drey Gallium, ein Solanum, eine Scabiosa, eine wohlriechende Ambrosia, eine Carolina mit Blättern, eine Onopordum, ein Silphium, eine Achillea, eine Lactuca, ein Cheiranthos, ein Arenaria (vielleicht die Plantaginis folio), eine Salvia. Die Viola pinnata, mache selten vollständige Blumen; wann sie welche zu Stande bringe, so seyen sie, wie in der Hallerischen Beschreibung. Drey ähnliche Stenobrecher unterscheidet Hr. A. Zwey hat der Hr. von Haller auch, die dritte ist von beyden unterschieden. 4. Hr. Etana von der Electricität. 5. Auch Hr. Cigna vom Arsenholen, welche Abhandlung wir schon angezeigt haben. 6. Hr. Dana von einem Nachtschatten, mit schwarzen Kräutern, aus Guinea, der eine überaus starke Purpurfarbe giebt, die auch im Extract bleibet, mit Vitriol hoch zimmerroth, mit Maaum aber schön blau wird. 7. Des Hrn. Macquer's zweyte Abhandlung über die Verschiedenheit im leichten oder schweren Aufsteigen der Mittelsalze im Weingeist. Es sind Versuche, etwas zahlreicher, als daß wir sie anzeigen konnten. Weinstein in Weingeist aufgelöst, schießt nach der Verschiedenheit der Handgriffe bald wie Leichen an, die einen alten römischen Degen ausmachen, und bald nach Hrn. Macquer's Beschreibung, wie die viereckichten Scheiben des Kochsalzes. Eine wässrige Auflösung mit Weingeist getocht, wird nach einem wiederholten Aufsteigen zu langen ästigen Fäden. Das Laugenfalz aus dem Gewächereiche löset sich allerdings mit der Zeit zum guten Theile in Weingeist auf, aber nicht wie die Mittelsalze. Das Laugenfalz von der gegohenen Art, so wie es im Meersalz zum Grunde liegt, verhält sich gegen den Weingeist, wie das Laugenfalz in dem Gewächereiche.

Das flüchtige Alkali des Salmiaks schießt ganz verschiedentlich an, so wie es auf einem flachen Geschürre, oder in einem runden anschießt. 3. Eine scharfsinnige Abhandlung des Hrn. Grafen v. Caslucis über die verglichene Chymie, wie er sie nennt. Er vergleicht zum Ex. die Grundtheile, die man aus den Gewächsen erhält, so wie man dieselbe, entweder frisch und unverändert, oder hingegen faul auf's Feuer bringt: der Unterscheid ist blos im flüchtigen Alkali, das folglich durch die Fäulung erzeugt wird. Dann die Bestandtheile, die das Feuer aus dem Gewächse und diejenigen, die es aus den Theilen der Thiere hervorbringt. Das Fett giebt doch kein flüchtiges Laugenalz, und lauter Säure. Wiederum vergleicht der Hr. Graf die Bestandtheile, die man aus den Körpern zieht, aus denen man ein flüchtiges Alkali erhalten kann; und wiederum aus denen, die ein solches Alkali erst nach der Fäulung von sich geben; und endlich diejenigen, die frisch oder gefault gleich ein solches Alkali erzeugen. Von den Farben. Ganz neu ist uns, daß blau mit pomeranzfarb schwarz wird, und eben auch Indigo mit dem Brasilienholz roth.

Im mathematischen Theile. 1. Des Hrn. Marquis v. Condorcet über verschiedene analytische Fragen. 2. Ueber die besondern Auflösungen der Differentialgleichungen. 3. Ein Anhang zu der ersten Abhandlung. 4. Und ein zweyter Anhang. 5. Hr. Monge über das Determiniren willkürlicher Functionen in den Integralen einiger Aequationen von getheilten (partiellen) Differenzen und 6. eine zweite Abhandlung über eben dieselbe Determination. 7. 8. Zwen wichtige Aufsätze des Hrn. de la Grange über die Gestalt der Säulen. 9. Auch er, wie nützlich die Art und Weise sey, nach welcher man das Mittel

zwei

zwischen den Erfolgen (resultats) verschiedener Wahrnehmungen nimmt. Er zeigt diesen Nutzen durch die Berechnungen der Wahrscheinlichkeiten und löset verschiedene zu dieser Materie dienende Aufgaben auf.

Hannover. *Haller.*

Wey Schmidt ist A. 1776. abgedruckt: beständige Kraft der Eichen, in einem Schreiben an Hrn. Luenbrugger auf 68 S. Es sind 17 Krankengeschichte, von Hrn. D. J. Marx, und sechs aus dem Hannoverischen Magazin. In allen diesen Fällen sind die Eichen allein, oder mit Pomeranzblättern, mit dem besten Erfolge versucht worden. Es waren allerley Nervenkrankheiten, mit Zuckungen, auch mit der fallenden Sucht, oder mit Schmerzen; ausgebliebene Reinigung; Engbrüstigkeit, Abzehrung, Knoten an den Knochen, Magenkrankheiten, die Wassersucht, Blutflüzung aus der Gebärmutter u. s. w. Die Gestalt des Mittels war wie Kaffee. Es scheint also die große Heilkraft eines uns so reichlich geschenkten Hülfsmittels mehr und mehr sich zu erhärten.

Leipzig. *Haller.*

Der vierte Band der Weisfischen Schauspiele (f. St. 41. und Zug. 15.) hat 232 S. Rosemunde, die Königin der Langobarden. Hr. W. bleibt mehrentheils bey der Geschichte; doch erweitert er dieselbe mit einer Tochter, die den Statthalter liebt, und von ihm geliebt wird. Die Königin, die eben den Longin liebt, und sich einbildet, von ihm geliebt zu werden, will ihren jetzigen Gemahl vergiften; er füpft aber das Gift zu früh, und zwingt sie,

sie, den Becher auszuliefern. Dieses Trauerspiel hat den Vorzug, daß es nur von vier Personen, und dennoch ohne Zwang, gespielt wird; nur reden die Personen oft zu sich selber: aber das hat auch Cornelle seinem Heracles und andern Helden erlaubt. Die Prinzessin spricht sonst ziemlich wie eine Elektra gegen ihre Mutter; aber da dieselbe stirbt, so zeigt sie doch kindliche Liebe. Ein Paar Ausdrücke hätten wir nicht erwartet. Longin will vermuthlich sagen, die Prinzessin sey zu schön zum Sterben; er sagt: gränzt das Grab so nahe am Himmel an? Noch einige künstliche Stellen wünschten wir einfacher. Semich will sagen, die Admiringin sey dennoch schön, ob sie wohl nicht mehr jung sey: er sagt, das Licht der Welt sieht man oft schwindend lieber. Rosemunde ist sonst eine Furie: sie will ihre Tochter tödten, eben da sie selbst sterben soll. Romeo und Julie haben wir ehemals angezeigt: das Trauerspiel ist in reimlosen Versen verfaßt.

Ohne Druckort. *Haller.*

Peter Squenz, oder: die Welt will betrogen seyn: eine Nachahmung des Medecin malgré lui, doch nicht slavisch, ist im niedrigen Geschmack, aber nicht ohne Wit. Die Täden, die Peter dem betrogenen Alten aufzulösen giebt, diemeil die Verliebten mit einander flüchten, sind lächerlich; auch die Nachahmung des betrüglischen Harnpropheten, der wirklich nach dem Leben gezeichnet ist, und der Hypochondrische hat lebhaftige Züge. Ist 182 Seiten stark.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 9. Junii 1777.

Göttingen. *Murray.*

Von des Hrn. Professor Murray's medicinisch-praktischen Bibliothek haben wir bisher noch des zweyten Bandes viertes Stück unangeseigt gelassen. Die darin befindlichen Recensionen und Urtheile betreffen I) Chalmers's account of the Weather and Diseases of South-Carolina; II) Pringle's Discourse on preserving the Health of Mariners; nebst Hrn. Wichmann's Deutscher Uebersetzung; III) Societatis medicae Haun. Collectanea Vol. II.; IV) u. Stöckl's medicinisch-praktischen Unterricht; V) Medical Transactions Vol. III.; VI) Pallas's Reise durchs russische Reich Th. 3.; VII) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit und Natur-

333

Kunde B. 5.; VIII) *Materia medica* auctore Rutty; IX) Eben dess. *Observations on the London and Edinburgh Dispensatories*; X) Wallerii *Systema mineralogicum* T. I. II.; XI) Hrn. Murrays Ausgabe von Linne's *Systema vegetabilium*; XII) Ellis's *Description of the Mangostan and the Breadfruit*; XIII) Prestwich's *Dissertation on Poisons*; XIV) Scheffers chemische Foreläsningar; XV) Hurlbusch *Diff. de Zinco*; XVI) Beskrifning om Zätsmerkningssätt af Harts, Serpentin u. s. w.; XVII) Hallman's *Sätt, at bota och förekomma venerisk Smitta*; XVIII) *Abhandlung von den Wirkungen des Kamphers und Kalomels in anhaltenden Fiebern, aus dem Engl.*; XIX) Gruneri *Semiotice*; XX) *Eügmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, 4 Ausgabe von Baumann, 3 Theile*; XXI) Linnei *Diff. de Maro*; XXII) Eben dessens *Diff. de Ledo palustri*; XXIII) Metzgeri *Aduersaria medica*; XXIV) Marx's *besätigte Skivte der Eicheln*; XXV) Reiser's *Unterricht vom Nutzen der Eicheln*; XXVI) Spig's *Geschichte der Empfindung der Blattern in Minder*; XXVII) Eben dessens *Geschichte einer Epidemie*; XXVIII) *Opera minora collecta a Wafferberg, T. I-III.*; XXIX) Bergman's *Afhandling om Bitter-Selzer-Spa- och Pyrmonter-Vattens rädda hallt och tilredning*; XXX) Cartheuseri *Diff. selectiores physico-chemicae ac medicae*; XXXI) Lepii *Abhandlung vom bödsartigen Fieber*; XXXII) *Abhandlungen und Beobachtungen der Arzneigelahrtheit von Hamburgischen Aerzten*; XXXIII) Spielmanni *Syllabus medicamentorum*; XXXIV) Baldingeri *Sylloge opusculorum medico-pract. Vol. II.* Auf die medicinischen Vorfälle folgt zum Beschluß ein doppeltes Register über den ganzen zweyten Band.

Stey-

Greyberg in Sachsen. *Heyne.*

Nie würden wir von hier aus ein so ansehnlich gedrucktes Werk erwartet haben, als hier bey Barthel auf Kosten des Verf. in gr. Quart, 1777. abgedruckt ist: Memoires pour servir à l'Art et l'histoire de la Guerre de 1756. jusqu'à 1763. avec les Plans et Cartes requises. I. Partie. par J. G. Tielke, Capitaine de l'Artillerie Saxonne. Es ist die Uebersetzung eines ehemals in diesen Blättern (G. N. 1775. S. 1205) angezeigten Werks; Beyträge zur Kriegeskunst und Geschichte des Krieges von 1756 bis 63. sie ist nach dem Wunsche und auf Anrathen verschiedener Standespersonen unternommen, und von einem Officier von hohem Rang und vieler militärischen Kenntniß, aus Liebe zum Werke, verfertigt worden. Die Pläne sind vortreflich gestochen, und noch sind einige von Chodowiecki gestochene Vignetten hinzu gekommen. Format, Papier, Lettern, dient alles, dem Werke Ansehen zu geben. Von dem Werke selbst ist bereits im vorigen Jahre noch das zweyte Stück erschienen: auch mit Barthelischen Schriften in 4. 1 Alph. 7 B. mit 10 Planen. Der Herr Verf. hat viel Beyfall und Aufmunterung erhalten, denn die Liste der Subscribenten gehet auf 1785. und die Zahl der Exemplarien bis 2400. Gedachtes zweyte Stück enthält den Feldzug der Kaiserl. Russischen und K. Preussischen Wölfer im J. 1758. und begreift in vier Abschnitten: das Tagebuch beyder Armeen vom Anfange des Feldzugs bis auf die Schlacht bey Zornsdorf: welches über die Kriegshandlungen der Russen und ihre Art, den Krieg zu führen, viel Erläuterung giebt; die Schlacht bey Zornsdorf selbst und was bis zur Beziehung der Winterquartiere vorgefallen ist; Tagebuch der Belagerung der Festung

Colberg, und endlich einen Entwurf: wie diese Festung den folgenden Winter hätte überfallen und erstickt werden können. Die Schlacht gehört bekanntermaßen unter die merkwürdigsten Anstritte des vorigen Krieges, als eine der blutigsten Schlachten, die man weiß, die doch keinen entscheidenden Sieg brachte, und, die Folgen abgerechnet, bloß so viel bewirkte, daß an dem Tage das Menschengeschlecht um ein dreihundert Tausende vermindert ward. Die Belagerung von Colberg war auf eine andere Weise merkwürdig, da sie ganz zur unrichtigen Jahreszeit und auf eine Weise unternommen ward, die keinen Erfolg hoffen ließ. Zu dem ersten Stücke hat der Verf. noch einige Verbesserungen ausgegeben.

Würzburg. Heyne.

Der Herr Hofrath und Prof. Harles gab 1768. eine damals in unsern Blättern angezeigte Chrestomathia graeca poetica heraus, an die der Plutus vom Aristophanes angehängt war. Bey der zweyten Ausgabe der Chrestomathie unter dem Titel: Anthologia graeca poetica ließ er dieses Lustspiel weg, und hat es seit dem abgetrennt und für sich herausgegeben: Aristophanis comoedia Plutus — et Coluthi raptus Helenae: curavit suasque animadversiones adiecit Theoph. Chph. Harles &c. 1776. gr. 8. 276 S. Dieses Lustspiel hat nun einmal ein klassisches Ansehen; sonst würde es schon durch seine allegorische Personen (ein charakteristischer Umstand des ältesten Drama) nicht gefallen können. Bey dem Plutus sind die Berglerischen und Duckerschen Noten nach der Burmannischen Ausgabe beygehalten, und unnnmehr mit ausgewählten Anmerkungen aus der Küsterischen und Hemster-

sterhuitischen Ausgabe, auch aus den Reiffischen Animadverſi. vermehrt worden. Des Hrn. Herausgebers eigne Anmerkungen ſind, wie bey der Chronomathie, gemiſchten Inhalts, theils philologiſcher, theils kritiſcher Art. Oft ſügt er zu den von Berglern und Dackern gegebenen Erläuterungen von attischen Worten und Redensarten, noch neue Beyſpiele hinzu, oder verweiſet auf andere Schriftſteller (die doch nicht leicht in den Händen der jungen Studirenden ſeyn können) welche Spracherklä- rungen gegeben oder geſammelt haben. 3. E. 1167. wo Dackers Note nichts taugt, wird auf B. 277. 973. und Hemſterhuis verwieſen. Da das Buch zunächſt für junge Leſer beſtimmt iſt, welche es, in Rückſicht auf die griechiſche Sprache und die attische Eleganz, gebrauchen ſollen, ſo macht der Hr. H. dieſe Sprach- ſchönheiten und Idiotiſmen zum vorzüglichen Gegen- ſtand ſeines gelehrten Fleißes, auch wo es der Wort- verſtand im Comiker ſelbſt nicht erforderte. Die Scholien hat der Hr. H. nicht mit abdrucken laſſen. Allerdings würde es zur fernern Ausbildung in der Sprache ſehr dienen, wenn junge Leſer, nachdem ſie den Plutus nach der Harleſiſchen Ausgabe geſehen haben, nun die Hemſterhuitſche bey der Hand hätten, und den Plutus noch einmal mit den Scholien läſen, ſo wie beydes, Text und Scholien, von Hemſterhuis bearbeitet worden ſind. Die Hemſterh. Verbeſſerung des Textes iſt zuweilen in den Text aufgenommen; aber andrerwärts nur in der Anmerkung angezeigt. — Der beygefügte und nach Kenney abgedruckte Coluthus hat freylich, wie Hr. H. ſelbſt ſagt, nichts mit dem Ariſtophanes gemein; und iſt bloß der Kürze wegen beygefügt. Sonſt iſt es zwar kein Dichter von Genie, oder nur von gutem Geſchmack: aber ſich im Interpretiren und Beurtheilen zu üben, giebt er vielleicht Veranlaſſung. So 3. E. v. 29.

kann nicht zur *Neidw* gehören, sondern zur *Adpuz*, es darf nur anders interpungirt werden. In den Anmerkungen sind die Kennepischen Rnthmassungen und Verbesserungen beigebracht.

Dem gelehrten Fleisse des Herrn Hofraths Harles haben wir noch von eben diesem vorigen Jahre eine andere mühsliche Arbeit zu verdanken, eine neue Ausgabe der Bücher des Cicero de oratore-animadversiones interpretum excerptis suasque adiecit. 1776. bey Felsicker. 8. Unter allen den rednerischen Schriften Cicero's werden die Bücher vom Redner als die nützlichsten billig empfohlen, und Hr. H. verdient Dank, daß er es jungen Lesern leicht gemacht hat, sich ein brauchbares Exemplar zu verschaffen. Die Einrichtung ist sonst wie bey andern ähnlichen Arbeiten des Herrn H. Er hat, wie er selbst anzeigt, das Brauchbarste aus dem Strabäus, Pearee, Ernesti, ausgezogen. Erläuterungen der Sprache und der Sachen findet er für seinen Zweck auch hier nicht hinlänglich, sondern fügt Lesarten und kritische Anmerkungen hinzu, dießmal auch Lesarten aus der Erlangischen Handschrift, die schon vom Herrn D. Ernesti gebraucht war.

Gießen. *Haller.*

In der Kriegerischen Buchhandlung ist mit vora gedrucktem Jahr 1777. in Oct. auf 78 S. abgedruckt: K. Ludwig Ferdinands Arnoldi, Pfarrers zu Grossenlinden bey Gießen, practische Unterweisung, taube und stumme Personen reden und schreiben zu lehren. Dieses kleine mit anscheinender Einsicht geschriebene Werk haben wir mit größserm Vergnügen gelesen, als alle Werke des Wises: die Kunst, eines der größten Elende den Unschuldigsten unter den

den Menschen abzunehmen, und sie der Vortheile des gesellschaftlichen Lebens theilhaftig zu machen, ist eine solche That der Menschenfreundschaft, daß das flüchtige Berquügen einer blühenden Schreibart oder des zugespitzten Witzes dagegen verschwindet. Hr. A. hat zuerst einen jungen Hrn. von Rabenau zu unterrichten gehabt, der taub und stumm gehöhren war, soust aber an der Bewegung der Zunge keinen Fehler hatte. Das Stöckchen zwischen die Zähne that nichts: der junge Mensch fühlte wohl eine Erschütterung, aber hörte nichts; denn die Gehörlosen sind mit den feinsten Nerven begabt, und sehr leicht zu erschüttern. Unter einer gelauteten Glocke zu sprechen, that nichts. Hr. A. fiel also auf die Ammannsche Art zu unterweisen, er beobachtete an ihm selber alle Umstände beym Aussprechen eines jeden Buchstaben, und lehrte sie den jungen Menschen nachahmen: in sechs Wochen lernte derselbe alle Buchstaben aussprechen: er lernte auch die Zeiten der Zeitwörter zu bilden, das schon etwas schwerer hielt, und wozu Hr. A. wirkliche schickliche Handlungen brauchen mußte. Der Jüngling war aber auch mit seinen Augen höchst aufmerksam und fertig. Die Zeichen des Hrn. Latus und anderer hielt er für höchst unbequem. Erfreulich ist es zu lesen, daß es dem Hr. A. leicht geworden ist, von Gott, dem Unbegreiflichen, einen Begriff bey seinem Schüler zu erwecken. Er giebt dabey eine nützliche Regel; man behalte im Gedächtniß nichts, was man nicht mit dem Verstande deutlich eingesehen habe. Zuletzt giebt der Hr. Vater dem Hr. A. ein zuverlässiges Zeugniß. Gegenwärtig hat derselbe zwey Schüler, beyde aus der Eidgenossenschaft: des Jünglings Geschlecht kennen wir ganz gut: wollen ihn aber so wenig nennen, als Hr. A. Die Fräulein hat das Gehör durch die Pocken ver-

losh-

lehren. Beyde zeigten vielen Scharffinn: das Alphabet faßete auch der junge Patricier in wenigen Wochen: es ist dabey eigen, daß er der Fräulein die besondere Schweizerische Aussprache (Hr. A. versteht vermuthlich das harte ch) ungelernet dennoch beygebracht hat. Mit dem Reden lernte der Jüngling auch Schreiben, und las nach sechs Monaten ganz ziemlich, daß er aber, wie der Kantor Heinecke vorgiebt, in sechs Wochen einen Laubgebohrnen in den Stand setzen könne, die Fragen schriftlich zu beantworten, das glaubt Hr. A. nicht. Die Substantiva waren den jungen Leuten leicht. Von dem Frauenzimmer rückt Hr. A. ein Paar Briefe ein, allersdinge nach einer chineffischen Grammatik; die Zeitwörter ohne Beugung, alle Phrasen in der natürlichen Ordnung, das Thun zuerst ausgedrückt, und dann das Geschehene. Aber Hr. A. hofft in sechs andern Monaten sie Conjugiren zu lehren und schlägt vor, ein Methodenbuch für Laubgebohrne mit bemahlten Kupfern herauszugeben. Mit einem Pfaster auf den Kopf habe ein Kind den verlohrenen Verstand wieder erhalten.

Druckfehler.

G. A. S. 536. L. 22. Am Ende des Junius I. Jenners, und S. 496. L. 12. I. Hugh Kelly.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Angabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Kontobors, die Expeditionsgebühren einbegriffen, so 1 hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 12. Junii 1777.

Göttingen. Murray.

Unter des Hrn. Prof. Baldinger's Vorsey dispu-
tirte Hr. Aug. Ludwig Mensching aus Meck-
lenburg den 29 März d. J. *de regulis genera-
lioribus in morborum curationibus ubique obser-
uandis*, der Doctorwürde wegen. Durch Beyspiele
großter Aerzte bemüht sich der Hr. Verf. zu erwei-
sen, wie nützlich es in der Praxis sey, die Lehren
auf allgemeine Grundsätze zurück zu bringen. Kes-
geln zur Erforschung der Krankheiten. Doch könne
man glücklich heilen, wosfern auch die Art und die
Ursachen der Krankheiten unbekant sind, wie der
Anfang der anhaltenden Fieber darthut, in denen
allgemeine Mittel statt fänden. In allen Krank-
heiten gebe man auf die Zeichen der Vollblütigkeit
Aaaa und

und des Unraths in den ersten Wegen Achtung. Von der Wahl der ausleerenden Mittel und derjenigen, welche die Schule Corrigentia nennt. Namentlich werden diejenigen von den letztern angezeigt, welche die Gallenkrankheiten, die säulichten, diejenigen von der Säure, die Entzündungsfieber, die exanthematischen Krankheiten, diejenigen von einem zähen Schleim, erfordern. Auch Rätze wider einige dringende Zufälle.

Genf. *Haller.*

Und nicht Paris. Hier sind A. 1776. heraus gekommen: Lettres Chinoises, Indiennes et Tartares à M. Pauw par un Benedictin, in groß Octav auf 292 S. Wiederum aus der fruchtbaren Feder des alten Dichters von Fernex. Es sind verschiedene kleine Abhandlungen voll von Feuer, und von dem alten Eifer des Mannes wider die Religion. Den Kien Kong, und zumal seine Bescheidenheit, lobt D.; und es ist in der That ein seltnes Ceremoniel, wenn der mächtigste Fürst der Welt sich selber eine kleine Person nennt. W. will uns glauben lassen, die alten Chineser haben einen Gott gekennet, und auch wir glauben es mit ihm: aber freylich ist die Stelle ein schlechter Beweis, in welcher Kongfugee als ein Zeichen hoher Tugend angekehrt, in der Tag- und Nachtgleiche und in der Sonnenwende den Himmel und die Erde, nach der anbefohlenen Weise, zu verehren. Die Erde verdirbt, was etwa der Himmel gut machen könnte. Diocletianus, sagt D., würde die Christen nicht verfolget haben, wenn nicht ein Entlusiaf zu Nicomedia sein Edict heruntergeriffen hätte. Würde aber ein gültiger Herr, ein Beschützer der Christen, (so heißt ihn der von Vult.) wegen der Thorheit eines einzigen

Menschen, so viele Tausende haben hinrichten lassen? Der Scherz des von W. über die Etymologie der Chinesischen Worte, die de Guignes aus dem Egyptischen herleitet, ist ganz und gar nicht treffend. G. beruft sich nicht auf die Ähnlichkeit des Lautes, sondern auf die ähnliche Bedeutung der Hieroglyphen. Etwas von den Gesehbüchern der alten Perjer. Einige schöne Stellen hat Zoroaster: aber W. hütet sich wohl, die Verpflichtung zur Bedienung des Hundes und die Lobrede auf denselben einzurücken, die freylich gegen die Majestät der göttlichen Sittenlehre Jesu schlecht stehen würde. Wischnapur soll ein glücklichtes Land seyn, wo die Nachfolger der alten Brachmanen herrschen und das güldne Alter noch dauret. W. schilt die Franzosen, weil sie dieses vom Holwell beschriebene Paradies nicht kennen. Einen Sprachmeister Martinelli macht W. lächerlich: der Mann mag in seiner Ausgabe des Dante von den Französischen Dichtern nicht mit genugamer Ehrerbietung gehandelt haben. Ein Gespräch des Maximus von Madaura, worinn Sophronymus seinen den Tod fürchtenden Freund mit der Versicherung tröstet, daß er nach dem Tode nichts fühlen werde. Dieser Sophronymus kommt uns wie ein liebhafter W. vor, dessen Religion darinn besteht, daß er einen verständigen Schöpfer erkennt, aber vom zweyten Leben nichts weiß, oder vielmehr glaubt, die Seele müsse mit unsern zerstörten Werkzeugen der Sinnen aufhören, zu seyn. Zur Bestrafung des Bösen nimmt W. nichts an, als die Nachtru, eben wie das Systeme de la nature, und folglich blieb ein recht ruchloser Wdfeiwicht völlig ungestraft, der keine Nachtru kennt. Bald darauf versfällt W. völlig auf den Fatalismus, und die Uebelthaten sind Gottes Werk. Die ehemals von uns angezeigten Briefe des damaligen Chevalier und nun-

mehrigen Marquis v. Boufflers. Es ist lächerlich, daß der Dichter es dem Hrn. von Haller übel nimmt, daß er gegen den von B. keine Eifersucht bezeigt hätte. Sollte die Eifersucht der Dichter und der sogenannten schönen Geister in Frankreich nunmehr eine Tugend geworden seyn? Einige lockere Stellen sehen in den Briefen des Ritters an seine Frau Mutter. Andere Briefe von dem v. B., worin er mit allem Recht wider die wunderlichen neuen Ausdrücke der Mignot eifert, mystific, des Princes eduqués, au parfait u. s. f. Wunderliche Regel über die Aussprache: die Schauspieler, sagt B., sprechen aus j'aimeu anstatt j'aime; vermuthlich will er nur sagen, sie setzen ein längeres e für das scheva hin. Die Sage, Racine habe die Helden geschilbert, wie sie sind, und Corneille, wie sie seyn sollten: keines von beiden sey wahr. Es sey doch sehr viel an der Ausfertigung der Schreibart und des Reimes gelegen; obwohl des Racine Berenice eben auch ein fehlerhaftes Schauspiel sey, so könne man es doch lesen, nicht aber des Corneille holperichte Berenice. Man solle auf der Schaubühne keine gottlose Gesinnungen äußern. (Die Athener nahmen es dem Euripides sehr übel, daß er den ruchlosen Mann als einen Ruchlosen hatte reden lassen). Neufchateau behauptet in einem Briefe, man solle den Monat Auauite und nicht Aout heißen, und diesem Monat auch den Namen des jetzigen Königs in Frankreich beylegen: aber ist A. wider den Augustus nicht ungerecht, denn dieser Monat nun seit so vielen Jahrhunderten zugehört? Eines Unge nannten (vermuthlich des von B. selber) Beurtheilung einiger fehlerhaften Ausdrücke des Corneille. Zumer arbeitete doch B. an der Verringerung des Ruhmes des großen Mannes, der freylich in dem Ausdrücke nicht allemal sprachrichtig war, aber zu seiner

ner Zeit war es Niemand. Wider Hrn. Clement. Des von W. ar^{tes} Schreiben an Clemens den Bierzehenden, darinn er den Schnitt mißbilligt, der zum Ausbilden der Speersänger nöthig ist. Die Härte der Französischen Finanzbedienten, und der Druck, den der Unterthan leidet, lebhaft geschildert. Eine Vertheidigung Mahomed's; aber die Houris geben doch zu ganz andern Begriffen Anlaß, als die vor des Gottes Augen Platz haben können. Ein heftiges Schreiben wider den Sabatier, der frenlich den von W. nicht genugsam verehrt, und folglich, wie ehemals, auch der Cotin beym Volleau, ein Atheist seyn soll.

Leipzig. *Haller.*

Weidmans Erben und Reich haben A. 1776. in Octav auf 100 S. abgedruckt: Samuel Kufensgrube, Correspondenten der R. Fr. Akad. der Wissenschaften, Betrachtungen über die Nerven und Nervenkrankheiten, aus dem Englischen übersetzt. Das ganze Werk ist eine Reihe von paradoxen Sätzen, und die Hauptabsicht, zu beweisen, daß alle Krankheiten von den Nerven entstehen, und durch die Nerven geheilt werden müßten, vornemlich habe sich Hr. M. hierzu der Met. Nat. Cur. bedient, eines Schakes von Wahrnehmungen, der in England wenig bekannt sey. Ein jeder Nervo, wenn er gereizt wird, erwecke ein Verderbniß in den Säften, auf welche er einen Einfluß habe. Allerdings haben die Nerven einen Einfluß auf den Umlauf des Blutes. Diesen Einfluß üben die Nerven mehr auf die zurückgehenden Adern aus, als auf die schlagenden, als wovon Hr. M. das Beispiel in einem bekannten Skede findet: hieraus folge dann eine Entzündung. Alle Schlagadern, meynet Hr. M., ha-

hen ja eine fleischerne Haut. Auch sey die Wärme der Thiere eine Wirkung des Nervengebäudes. Das Reiben sey viel zu schwach, die Wärme zu erzeugen, wobey Hr. M. die Haemischen Gründe anführt. Die Wunden des Gehirns verursachen das Wegbrechen einer sinkenden Materie; und in des Hrn. v. Haller Versuchen sey vom Unterbinden der Nerven ein grausamer Gestank entstanden. Vom äußerlichen Reizen, selbst von einem in die Kehle gerathenen Stück Eisen, entstehe eine Speckhaut im Munde. Der Sorn mache sogar den Speichel zum Gift. Selbst die Wassersucht sey eine Krankheit der Nerven, und nicht ein Verderbniß in den Säften. Dieses Uebel sey auf das Schierlingessen erfolgt. Vor dem Tode gerathen die Wassersüchtigen in ein Nasen. Auf dem Schwindel erfolgen geschwellene Beine und hinwiederum. Und nun alle Krankheiten seyen Krankheiten der Nerven. Es sey eine Einbildung, daß die antiseptischen Mittel gesund seyen, und hinwiederum, die entwickelte Luft mache das faule Fleisch wieder frisch, und sey dennoch dem menschlichen Leben schädlich. Die ansteckenden Krankheiten entsiehn mehrentheils durch die Ausbünstungen, deren häßlicher Geruch einen Ekel erwecke. Die Gifte, und eben so die venezianische Seuche, wirken auf die Nerven, langsamer oder geschwinder. Eben so wahrscheinlich sey es, alle Krankheiten werden blos durch die Nerven geheilt. Die stärksten Arzneymittel wirken in so kleinem Gewichte, daß sie auf keine Weise die Säfte zu verändern vermögend seyen. So sey der Sublimat, so auch Warbs weiße Tropfen, die eben auch aus dem Quecksilber gemacht sind. Hieraus erkläre es sich, warum die Wirkung solcher Mittel beim Anhalten abnimmt: so wie nemlich die Nerven von ihrer Fühlbarkeit verlihren. Hieher gehört
der

der Einfluß der Seele auf den Leib, und der Krankheiten auf die Seele. Der Schrecken erwecke die fallende Sucht, gebe aber auch wiederum plötzliche Kräfte. Auf welche Weise man den Reiz mätsige. Man könne ja bloß durch den Reiz die Wirkung der Blasenpflaster im Stiche erklären.

Paris. *Haller.*

Ruault hat noch A. 1774. in groß Octav auf 103 Seiten abgedruckt: Le Juge, Drame en trois actes, par M. Mercier. Wir sehen nicht, daß dieses Drama oder diese neue Comödie aufgeführt worden sey; und unendlich besser hätte sie es doch verdient, als entweder die Possenspiele, zu denen Molliere sich so oft erniedriget hat, oder die bloßen Mätheiten des Witzes, wie die Schauspiele des Marivaux, oder selbst wie die hohen Trauerspiele. Die Tugenden eines Fürsten zu kennen, ist sehr wenigen Menschen nöthig; und zudem hat die Tragödie eine Sittenlehre angenommen, nach welcher man seinen Vortheil und das Leben gering schätzen soll, und nach welcher Kron und Thron der Liebe einer hohen Prinzessin weichen muß: hingegen hat die edle Comödie, die den Griechen sehr wohl bekannt war, wie davon selbst Plautus eine Probe gegeben hat, schimmernde Beispiele von Tugenden aufzuführen, und nützliche Warnungen gegen das Laster anzubringen Gelegenheit, von denen jene zu unfern Pflichten gehören, wie diese zu den Versuchungen, denen neun unter zehen Zuschauern und Lesern unterworfen sind. Hier hat Hr. le Mercier die Würde eines unbeugsam gerechten Richters edel abgezeichnet, den weder seine große Verpflichtung gegen den einen der Streitenden, noch auch desselben großmüthiges Anerbieten, dreyfach den Werth der streitigen Felder zu

bezahlen, wenn die Rechte es ihm nur zusprächen, von dem geraden Wege zu verleiten verständig gewiesen sind. Dieser Richter sucht nichts, als die unläugbaren Rechte des unlenkbaren Bauern, den er gerne berebet hätte, das verlangte Stück Land dem freigebigen Grafen abzutreten, zu dessen Verschönerung seines Landgutes dieses Stück wesentlich gehörte. Der Bauer besteht hingegen auf dem Erbe seiner Vorfahren, und ist sonst ein dreister, kernhafter Mann, der mehr als ein Helvetier, als wie ein Franzose spricht. Mercier hat ganz gut die Verzehrung abgebildet, die der Richter mit seiner Abergläubigkeit und Neidlichkeit auch seinem Hause und seiner Gemahlin erworben hat; und die allgemaine Liebe, die ihn für alles entschädiget, was er seiner Pflicht aufopfert. Das Kind ist vernünftig gemahlt; der Graf ist heftig, aber großmüthig, und thut auf eine edle Weise Verzicht auf seine an dem Besitze des streitigen Landes geheftete Glückseligkeit. Nach die wichtige Zeitung, daß der Richter einen noch lebenden Vater habe, dessen Betannntwerdung vom Grafen abhängt, vermag ihn nicht zu verführen; er ergiebt sich dem Mangel, dem er durch den Verlust seiner Stelle sich bloß setzt. Während ist die Rede, in welcher der Bauer seinen Kindern den gerechten Richter vorstellt, und er beziehet glücklich die zärtliche Seite des Grafen, der sich mit dem Richter veröhnt, und ihm offenbart, er selbst sey sein Vater; wodurch dann der Richter, anstatt des gefährdeten Mangels, auf einmal in einen hohen Stand versetzt wird.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 14. Junii 1777.

Göttingen.

Murray.

Srn. Lüders Toel, aus Jevern, den dritten April d. J. vertheidigte, Gradualschrift ist betitelt: *Emmenologia practica*. Der Grund der Weiberkrankheiten ist nicht so sehr in der Gebärmutter, als in dem zarten Bau und der großen Empfindlichkeit der Frauenpersonen zu suchen. Doch hat besonders die monatliche Reinigung auf die Gesundheitsumstände großen Einfluß. Hr. L. schränkt sich auf das Ausbleiben oder die Verstopfung derselben ein, deren Hebung nach der Verschiedenheit der Ursachen, nemlich der Vollblütigkeit, der Rarefaction, der Verdickung des Geblüts, der Erschlaffung der Gefäße und Fibern, der Steifheit derselben, ihrer Trägheit (Torpor) und der
Bbb

zu großen Nützlichkeit angegeben wird. Zuletzt von dem mannigfaltigen Nutzen der Ausführungen und der äußern Heilmittel dawider.

Rom. *Walh.*

Des Jesuiten und nunmehrigen Abbate Franz Anton Zaccaria Storia polemica del celibato sacro, da contrapposti ad alcune detestabili opere, vscite a questi tempi in Monaldini Verlag noch im J. 1774. herausgekommen, 480 Seiten, ohne 40 der Vorrede, in Großoctav. Unsere Erwartung ist zwar nicht erfüllt worden: wir erwarteten aber von einem so fleißigen Manne viel; demungeachtet ist das Buch wichtig genug, in Deutschland bekannter zu werden. Der ehelose Stand, oder besser das Verbot der Ehe der gottesdienstlichen Personen findet jetzt auch in der römischen Kirche starke Gegner und gegen diese, nicht gegen die Protestanten, schreibt der H. S. ein sicherer Beweis, daß ihre Schriften vor die Wiederherstellung der Priestererhe in Italien Aufmerksamkeit erwecken und Beyfall finden. Diese Gegner sind theils Philosophen, wosin der Marq. Dargens und Voltaire, (doch nur wegen einiger Verse) gerechnet werden, theils Staatslehrscher, dahin gehdret der Verfasser einer kleinen Schrift, die unter dem Titel Pregiudizii del celibato, zu Neapel 1765. und zu Venedig 1766, unter einem andern: del celibato, o wero riforma del clero Romano trattato teologico-politico del C. C. S. R. herausgekommen: der Verfasser der Riforma d'Italia (welchen S. nicht allein einen Schwärmer, sondern auch einen vielschönen Schriftsteller nennet) und die zu Florenz 1770. gedruckte Schrift: della necessità ed utilit  del matrimonio degli ecclesiastici, etc. welche aber nur Uebersetzung des schon im

im J. 1758, und denn 1760. ans Licht getretenen französischen Buchs des Abt des Forges: Avantages du mariage, wovon in unsern Anzeigen 1760. S. 1026. umständlich Nachricht gegeben worden. Nur hat der Uebersetzer noch eine dissertazione storica e filosofica sopra il celibato, und einen Aufsatz des bekannten Abbe' de S. Pierre von gleichem Inhalt beigelegt. Gerade dies, daß der A. Z. sich auf diese neuere italienische Angriffe des Calibats eingeschränket, und die Schriften der Protestanten, die er den Titeln nach kennet und in der Vorrede anführt, viel zu wenig genuzet, hat den Einfluß haben müssen, daß seine Vertheidigung unvollständig ist. Der Plan derselben ist dieser. In einer vorläufigen Abhandlung wird die Geschichte des Calibats vor Christi Geburt erzehlet. Sie ist voll von den seltsamsten Angaben, sowol was die Juden, als was die heidnischen Völker betrifft. Denn samlet er im ersten Buch, was vom ehelosen Stand der Geistlichen in der morgenländischen, im zweyten, was in der abenländischen Kirche vorgefallen, und im dritten, ist denn die Polemik, die sowol zur Vertheidigung der Gesetze seiner Kirche, als zur Widerlegung der Gründe seiner Gegner gehöret, nachgehohlet. Die beyden ersten Bücher sind als gute Collectaneen vor die ältern Zeiten allerdings brauchbar. Keine Begebenheit, beynabe keine Stelle der Kirchenväter ist vergessen, die entweder wider, oder vor die Priesterere gebraucht worden; allein entweder ohne, oder doch mit einer sehr partheischen Kritik gesammelt. Gegen die gelehrtesten Männer seiner Kirche, werden die alten, unzählgemal widerlegten Einwürfe und Gründe des Baronii und Bellarmini wiederholet und gebilliget. So soll noch Petrus als Apostel sich von seiner Frau geschieden haben, weil er zu Christo gesagt, er habe alles.

verlassen: Paulus I. Cor. 7. den Geistlichen (von denen im ganzen Capitel kein Wort steht) die Ehe untersaget haben: Dionysius von Corinth vom Verbot der Ehe an alle Christen reden: Socratts Erzählung von Paphnutio durchaus eine Fabel seyn u. d. g. Diejenige Periode, welche noch am allerwenigsten bearbeitet ist, und auch von Z. überaus kurz behandelt worden, sind die Streitigkeiten über diese Frage in den mittlern Zeiten, zumal von den Zeiten Gregorii VII. den der Erbsuit doch allemal vor einen Heiligen ansieht. Daß dieser Papst und einige seiner Vorfahren und Nachfolger mit großer Tyrannei im christlichen Europa den Eälibat eingeführt, und daß an sehr vielen Orten gewaltthätiger Widerstand geschehen, das wissen wir alle; allein woher die Menge der beweihten Priester in Italien, Deutschland, Engelland hergekommen, was diese Unglücklichen vor Gründe ihres Rechts angeben, was die ihnen geraubte Ehegattinnen vor Schicksale gehabt, das wünschten wir in einem bessern Licht zu sehen, als ihm bisher geschenkt worden. Nachdem hätte die Unpartheilichkeit erfordert, die entsetzlichen Folgen dieser Gesetze ehrlich zu erzehlen, die Klagen, die allgemeinen Klagen über die Unzucht der Geistlichen, die erlaubten und unerlaubten Mittel, diese Klagen zu mildern, nicht zu verschweigen. Den bekannten Brief des H. Ulrichs hat Z. nicht vergessen, und in der Vorrede das verbessert, was er im Buche sehr überzulets gesagt. Im polemischen Theil werden zuerst die gewöhnlichen Gründe der römischen Kirche wiederholt; denn auf die Einwürfe der Gegner Antworten gegeben. Denen, welche den Eälibat vor den Staat schädlich achten, weil die Bevölkerung gehindert werde, setzt er den Zwang zu Kriegsdiensten entgegen; daraus aber folget, doch nichts weiter,

ter, als daß die römisch-katholischen Länder mit zwey Hindernissen der Bevölkerung zu kämpfen haben. Daß die Ehe der Geistlichen den Protestanten Vortheile gewähre, leugnet er völlig, mit unerwarteter Unwissenheit. Doch die Parallele zwischen den Beschäftigungen eines evangelischen und katholischen Pfarrers, um daraus zu schließen, daß zwar jener, nicht aber dieser zum Ehestand Zeit habe, ist noch mehr Unwissenheit. Zuletzt wirft er zwey Fragen auf, einmal, ob der Papst die Macht habe, das Verbot der Ehe aufzuheben? welches er verneinet, wenn es von den Ketzern verlangt würde, (gerade als wenn der Fall jetzt möglich wäre, daß wir Protestanten vor unsere Lehrer die Erlaubniß zu heurathen, vom Papst erbitten würden) jedoch aber bejahet, wenn sich die katholischen Höfse in dieser Bitte vereinigen sollten: hernach, ob es alsdenn rathsam seyn dürfte, diese Bitte zu erfüllen? welches denn schlechthin verneinet wird, weil sich kein Nutzen von der Aufhebung denken lasse. Ob sich die Freunde der Menschheit in der römischen Kirche dabey beruhigen werden, wollen wir ihnen überlassen. Es ist nun wohl der Fall, den 3. voraussetzet, so leicht nicht zu erwarten: sollte er aber eintreten, daß sich die katholischen Höfse vereinigen, die Verstattung der Priesterehe vom Papst zu verlangen, denn wird man ohne Zweifel sie zu Rom eben so rathsam finden, als man die Aufhebung der Jesuitengesellschaft vor nützlich gefunden.

Strasburg. *Naesner.*

Institutions physico-mechaniques, à l'usage des écoles Royales d'Artillerie et du Genie
aus des Hrn. v. Antoni Italienischen übersezt durch
Herr * * Ritter des Ludwigsordens, Major Chef
Bbb 3 de

de Brigade des Königl. Artilleriecorps 1777; bey Bauer und Trenttel. II Octavbände, Physik, Statik, Dynamik 344 S. 9 Kupfert. Hydrostatik, Maschinen 314 S. 12 Kupfert. Die Physik fängt mit allgemeinen sehr guten Vorschriften an, wie die Natur zu erforschen ist, nur würden diese Vorschriften besser bey der Anwendung selbst verstanden werden. Dann vom Weltgebäude, allgemeinen Eigenschaften der Körper, den vier Elementen, auch einiges Chymische. Die Sachen sind sehr gut, mehr Ordnung wäre doch wohl besser gewesen, theils Gründe und Zusammenhang einzusehen, theils den Verstand selbst zur Anwendung dieser Kenntnisse zu üben. Die Statik handelt vom Gleichgewichte, Widerstande von der Schwere, und vom Zusammenhange der Theile. In der Dynamik kommen die Gesetze der Bewegung und des Stosses vor, auch was von der Balistik oder den Wegen geworfener Körper, von denen einige allgemeine Umstände und Abtheilungen, nach den Arten, wie Schwere und Widerstand der Luft wirken, erzählt werden. Man lernt aus diesem I. Theil auch einen sonderbaren, in Turin gebräuchlichen, Fuß kennen. Er wird Liprandfuß genannt, von einem lombardischen Könige, der Riesengröße soll gehabt haben. Dieser Fuß beträgt 1 pariser Fuß und 6,94623 pariser Zoll, denn das Secundenpendel zu Turin in 45° Breite, hält 1 Fuß 11 Zoll 3 Linien Liprand.

Im II. Theile 5. S. findet sich auch eine Tafel eigener Schwere, unter andern auch nützlich, da Materien, die zum Bauen gebraucht werden, darinnen vorkommen. Des Wassers eigne Schwere ist 800; der Luft ihre bey mittlerer Dichte, 1. (sonderbare Einheit! die bald aufschwilt, bald einkriecht, woher weiß man denn den mittlern Zustand, der hier gemengt wird. War es nicht natürlicher, wie sonst geschieht,

schieht, das weniger veränderliche Wasser zur Eintheilung zu nehmen? Freylich, da es hier nur auf Verhältnisse ankömmt, kann man das Wasser so gut 800 als 1 nennen, wäre aber die letztere Benennung gebraucht, so ließen sich die hier angegebene Verhältnisse unmittelbar mit andern vergleichen, da man hier eine Rechnung nöthig hat. Quecksilber heißt hier 10900; wäre also 13,625 für das Wasser = 1). So ist z. E. Eichenholz vom Stamme 730, von Aesten 695. Der Cubikfuß Wasser 367 Pfund, nemlich Lirrandmaß und Züricher Gewicht. Daraus und aus der Voraussetzung, daß der pariser Cubikfuß 70 pariser Pfund wiege, wird vor dem I. Th. angegeben, daß 100 Züricher Pfund ohngefähr $67\frac{7}{8}$ französische Markpfund betragen, und 100 Pf. zu Amsterdam etwa 150 $\frac{1}{2}$ Züricher ausmachen. Mit Modellen oberflächichtiger und untersflächichtiger Wasser, von etwa $7\frac{1}{2}$ Lirrandzoll im Durchmesser, sind 229. S. u. f. Versuche erzählt, welche die größte Wirkung u. a. Umstände eben so richtig angeben, wie sonst aus der Theorie bekannt ist. Der Herr Leberseher, welcher sonst mit der häufigen Anwendung der höhern Mathematik, die Hr. v. A. gemacht hat, nicht unzufrieden ist, und richtig erinnert, man könne ohne Rechnung des Unendlichen, Bewegungen nicht berechnen, rühmt hier besonders an Hrn. v. A., daß er gerade die Bahn der Erfahrung gegangen, ohne den verdrießlichen Weg der Rechnung zu wählen, der doch endlich zur Erfahrung führe, man sehe hieraus, daß die Erfahrung unter den Händen eines Mannes von Genie, ein Mittel, fast eben so sicher als die Rechnung sey, Fragen zu beantworten, die der Rechnung allein zuzugehören scheinen. (Ohne Parents und anderer Rechnungen, wäre Hr. v. A. gewiß nicht auf die Gedanken gerathen, seine Erfahrung so einzurichten. Die Verhältniß der Geschwindigkeit des Wassers und

und Stades, für die größte Wirkung, läßt sich nicht einmal sicher durch Erfahrung bestimmen, weil um das Größte herum die Aenderungen so langsam geschehn, daß man, aus der Erfahrung allein, nicht entscheiden kann, ob eigentlich diese Verhältniß, oder eine andere, das Größte giebt. Theorie physischer Rechnung muß sich vom Anfange auf Erfahrungen gründen, aber auf so einfache, daß man bey ihnen die Gesetze, nach denen zu rechnen ist, wahrnehmen kann, dann berechnet man nach ihr mehr zusammengesetzte Erfahrungen, wie hier schon Hr. v. A. seine Räder sind. Aus denen allein würde man nichts zusammenhängendes und allgemeines lernen, wenn man nicht zuvor schon theoretische Rechnungen hätte. Ein Differential ∞ zu setzen, ist auch gewiß nichts so mühsames als Hr. v. A. Versuche, die derselbe nicht angestellt hat, Theorie herauszubringen, sondern sinnlich zu machen. Man wird schon aus dem angeführten sehen, daß Maschinen in Bewegung betrachtet, und so ihre Wirkungen berechnet werden. Dies geschieht auch bey Pumpen, Maschinen, wo der Mittelpunct des Schwungs vorfährt, als Hämmern u. d. gl. So ist dieses Buch reich an nützlichem Unterrichte, und man hat dem Hrn. Uebersetzer zu danken, daß er es bekannter gemacht. Der Kuprandfuß liegt bey Anwendungen der Rechnung immer zum Grunde, und so muß man die Formeln, die ihn enthalten, in anderes Maaß zu verwandeln wissen, welches freylich von jemanden, der so ein Buch brauchen will, kann gefodert werden. Vortheilhafte Einrichtung der Formeln, Bequemlichkeit der Logarithmen u. d. g. ließen sich auch noch beyfügen, wenn man über dieses Buch ein Collegium lesen wollte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 16. Junii 1777.

Göttingen. *Lichtenberg.*

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 3. May erzählte Herr Hofr. Küstner einige elektrische Versuche des Hrn. Prof. Lichtenbergs, der wegen Unpässlichkeit nicht gegenwärtig seyn konnte, aus einem ihm von dem letztern übergebenen Pro Memoria.

Hr. Prof. L. hat seit einiger Zeit schon Versuche mit einem grossen Voltaischen Elektrophor an gestellt, daran der Hartzfaden 6, die metallene Platte (der Aufsatz) 5 Paris. Fusz im Durchmesser hat. Die umständliche Erzählung aller behält er sich vor und erwähnt hier nur kurz einiger, die besonders Aufmerk
Eccc merk

merksamkeit verdienen. Einmal, als der Aufsat in die Höhe gezogen war, bemerkte er von ungefähr hier und da auf dem Ruchen kleine Sternchen, in die sich der Harzstaub, von welchem in dem Zimmer alles voll lag, und der also öfters umher flog, angelegt hatte. Als er hierauf sein pulverisirtes Harz in dicke Leinwand that und auf den Ruchen durchbeutelte, so bemerkte er mit Vergnügen, wie nicht allein jene Sternchen deutlicher und vollkommener wurden, sondern daß auch noch eine große Menge anderer zum Theil von verschiedener und sehr schöner Figur zum Vorschein kamen. Da nemlich die ersten meist aus Linien bestanden, die sich in einem Punct durchkreuzten, so kamen jetzt viele zum Vorschein, die einen, etwa zwey Linien im Durchmesser haltenden, dunkeln Kreis in der Mitte hatten, aus welchem nach allen Seiten Strahlen in Flammenlinien ausgiengen. Solcher Sterne und Sonnen zeigten sich zuweilen einige Hundert. Dabey kamen noch viele andere seltsame Figuren zum Vorschein, Wärmchen, denen auf gefrorenen Fensterscheiben nicht unähnlich; dunkle große Bogen, von deren erhabener Seite Strahlen ausgiengen; dunkle runde Flecken, auf übrigen bestäubtem Grund, die sich nicht mit Staub bedecken ließen &c. Einige der schönsten hat Hr. Prof. L. zu zeichnen versucht, aber es bald aufgegeben, da er einen kürzern Weg sie zu copiren fand. Er druckte sie nemlich auf schwarzes klebrichtes Papier, so wie sie waren, ab, und legt die Abdrücke hinter Glas. Solcher Copien wurden sechs vorgezeigt, sie hatten, ob sich gleich der Abdruck nie ohne einige Quetschung machen läßt, doch ein sehr schönes Ansehen. Was diese Erscheinung besonders merkwürdig macht, ist, daß er von einer solchen Sonne z. E. so viele Auf-

lagen

lagen machen kan, als er will, denn wenn man auch den Staub, woraus sie besteht, wegwischt, so kömmt sie doch wieder, wenn neuer Staub darauf gestreut wird, und dieses oft nach Verlauf von vier bis fünf Tagen. Dieses hat nemlich die Erfahrung wirklich gelehrt. Wahrscheinlich ist es, daß es viel länger noch angeht, und vermuthlich so lang, als die Electricität des Kuchens dauert. Diese bildende Kraft verliert sich aber, so bald man die Stelle reibt, oder welches auf eins hinausläuft, die Figur mit einem allzumarken Drucke abwischt. Er wiederholte diese Versuche mit pulverisirtem Glas, Schwefel, Semine Lycopodii, Messingfeilstaub &c. Beym Glas fanden sich weiße Punkte in dem Mittelpunct der Sonnen, die übrigens bey weitem nicht so schön waren, als die von Schwefel und Harz. Wir übergeben hier die Versuche, wodurch es der Hr. Prof. endlich in seine Gewalt bekommen hat, diese Figuren herborzubringen, so oft er will, da er es anfangs auf einen Zufall ankommen lassen mußte, (welches ihm desto unangenehmer war, da er sie immer feltner erhielt) und zeigen unsern Lesern nur das leichteste Mittel an, sich ähnliche Figuren wenigstens, auch auf kleinen Electrophoren zu verschaffen. Nachdem man mit einer Hand auf die gewöhnliche Art den Aufsatz abgehoben, stellt man mit der andern, doch ohne den Aufsatz zu entladen, jeden beliebigen metallenen Körper, als blecherne Hülsen, dreyspitzige Zirbel, oder auch gemeine zweyspitzige, denen man leicht noch eine Stütze anbindet, damit sie auf den Spitzen stehen; berührt ihn alsdann mit dem Aufsatz, und pudert, nach dem alles weggenommen worden, Harz darauf, so wird man die Figuren gleich anschiffen sehen. Am besten gerathen sie, wenn man das pulverisirte

Harz in der Luft gleichsam schlemmt, nemlich etwas davon in die Luft sprengt und hernach das zuletzt Niedersinkende mit dem Elektrophor auffängt. Hat man eine Glasröhre oder eine elektrische Maschine bey der Hand, so kan man den aufgesetzten Körper geradegu damit elektrifiziren, ohne sich des Aufsatzes des Elektrophors zu bedienen. Wird der aufgesetzte Körper mit einer Stange Siegellack elektrifizirt, so werden die Figuren gleichsam negativ, nemlich dunkel auf bestäubtem Grund, da die andern aus Staub auf dunklem Grund bestehen. Auch diese kommen wieder, wenn man den Staub abwischt und neuen darauf bringt. Ein geriebener Harzfuchsen, oder auch ein ungeriebener, enthält endlich auf diese Art die gläufige (affirmative) Electricität, und sein Aufsatz wird stark negativ elektrifizirt. Wird der Elektrophor mit einer Glasplatte bedeckt und der darauf gestellte dreyspitzige Körper elektrifizirt, so entstehen Sternchen unter den Spizen auf dem Harz, allein nicht die schönen Sonnen, die erhalten werden, wenn die Spizen das Harz unmittelbar berühren.

Wien. *Heyne.*

Litterarische Monate. Ein Journal von einer Gesellschaft in Wien. Auf Kosten der Gesellschaft, gedruckt bey J. L. Eblen von Trattner, 3. erscheint seit dem October vorigen Jahres. Vier Monate machen ein Bändchen in Octav aus. Wir haben das erste vor uns, welches den Octob. Nov. Dec. 1776 und den Jan. 1777. enthält, und müssen gestehen, daß unserer Einsicht nach diese Wienerische Monatschrift so viel lesenswürdiges enthält als manche ähnliche periodische Schrift des übrigen Deutschlands viel.

vielleicht nicht in sich faßt. Der Inhalt ist gemischt, und scheint, wie es bey gesellschaftlichen Werken zu geben pfleget, nicht sowohl auf einem festgestellten und behaltene[n] Plane zu beruhen, als vielmehr von dem Zufall, von der Laune und der Muse der Veytragenden abzuhängen. Kleine poetische, theils neue, theils nur überarbeitete, Stücke und Veyträge zur Kritik machen die Hauptgegenstände aus. Unter den Verfassern der erstern findet man die ehrwürdigen Namen eines Denis und Mafalier. Ein Herr Haschka kündiget sich als einen Dichter von hoher Begeisterung an, insonderheit im Charakter der alten Barden; seine Sprache hat hin und wieder noch Raubigkeiten; aber diese wird gerühmter, und der Flug seines Genies freyer, so oft er weniger Nachahmer als Dichter für sich ist. Unter den übrigen Dichtern ist ein Hr. J. E. von Neher und Hr. Mzingler. Auch einige kleine Gedichte vom Hrn. N. Kiedel. Unter den Litterarischen und Kritischen Aufsätzen finden sich Anzeigen von neueren Schriften. Einige deutsche Schriftsteller, die in andern periodischen Schriften zu gelind durchgelassen worden waren, werden hier desto strenger behandelt. Briefe über die Phytognomik; etwas hart gegen Herrn Lavater; wenn dieser in der Phytognomik zu viel siehet, so siehet jener Werk, deucht uns, dagegen zu wenig. Im Aufsatz über die deutsche Sprache ist das Historische, vorne herein, aus Schriftstellers Kern geschöpft, welche ihre Biffionen für Geschichte hielten. Die Geschichte der Schamhaftigkeit ist eine allegorische Erzählung, die sich allenfalls besser wenden und besser erzählen ließ; was am Ende von Utahiti gesagt wird, trifft nicht zu, denn dort war keine Schamhaftigkeit zu bemerken, als die Europäer hingenamen. Briefe vom sel. Klog an Hr. Kiedel, noch

von dem J. 1767. was zur Zeit abgedruckt ist, be-
trifft die erste Bekanntschaft und den Beytritt des
letztern als Mitarbeiter an der Klostischen Bibliothek.
Wenige Personen werden seyn, welche jetzt diese
Briefe interessieren; so grossen Unterschied macht
in unserer Litteratur ein Zeitraum von zehn Jah-
ren.

Leipzig. *Heyne.*

Ben Hilscher ist 1777. in gr. 8. gedruckt: Io.
Wedelii de laudibus Sulae Carmen iterum edidit Io.
Ge. Eccius, Phil. P. Lips. Dieser Abdruck ist richti-
ger und mit vermehrten Anmerkungen vom Hrn.
Prof. Eck versehen. Man muß aus Suhla selbst
oder doch aus Henneberg gebürtig seyn, um das
Gedicht sehr interessant zu finden, das ausserdem
kein dichterisches Verdienst hat, wenigstens nicht
mehr, als wie so viele andere lateinische Gedichte
der Neuern, deren Werth darinn besteht, daß sie
aus schönen lateinischen Redensarten und geschmück-
ten Ausdrücken der besten alten Dichter zusammen-
gereiht sind. An profaischen Stellen, holperichten
Versen und unpoetischen, zum Theil auch unlatei-
nischen, Ausdrücken fehlt es gleichwohl nicht: die
letztern hat der Prof. sich die Mühe gegeben, zum
Theile in gelehrten Anmerkungen anzuzeigen, die auch
einiges erläutern. Die Borysthenidae sind geformt
als ein Patronymicum, so wie auf ähnliche Weise
die Musen Libethrides, Hissides f. w. Im W.
807 ist es die Polyxena; aus Liebe zu ihr wollte
Achill zu den Trojanern übergehen. Die Erzäh-
lung steht bey dem falschen Dictys III, 2 und 3.

Paris.

Paris. *Haller.*

Das erste Heft der in Frankreich herankommenden Kupfer, auf welchen Helvetische Landschaften abgebildet sind, liegt vor uns. Der Stich ist vorzüglich, nur daß die Entfernungen nicht genug bestimmt und 3. E. dem vier Stunden breiten Lemmanischen See unter Kaufanne bey weitem nicht die gehörige Breite gegeben wird: eine Kunst, die Mesrian vortreflich verstand. Die gewählten Stücke sind zwey Zeichnungen des Waldstroms, der aus einem Eisberge in dem Trienter Thal entspringt. Ein Theil der Stadt Genf. Ein Theil von Bern, sehr äbel gewählt, und die Entfernungen nicht getroffen. Das Schloß Chillon, das beste im Heft. Die unbedeutenden Schlösser Gierolle und Duchy. Eine bessere Wahl würde das Werk wohlfeiler machen, ohne daß es an Anmuth verlohren würde.

Utrecht. *Heyne.*

Weybadenburger ist 1776. in 4. gedruckt: Chph. Saxii Oratio de veteris et medii aevi historia in academiis potissimum discenda docendaque. Diese Rede ist noch im März bey Niederlegung des geführten Rectorats der Universität gehalten worden. Der Herr P. eifert wider das Vorurtheil, als sey die neuere Geschichte allein schon hinlänglich, die Absichten zu erreichen, die man gemeinlich bey Erlernung der Geschichte habe; und wider die daher auf Akademien entstandene Vernachlässigung der alten und mittlern Geschichte. Er geht die vier Facultäten durch; und nun kan man leicht denken, daß er zeigt, wie sehr jede Wissenschaft der alten und mittlern Geschichte bedürfe. Die Frage wird nur im:

immer hiebey seyn, wie weit dieß Studium im academiſchen Curſus gehen ſoll, und welche Stufen jede Diſciplin darinn betreten kann: bey der Mathematik und Philoſophie wird es dem Herrn V. ſelbſt ſchwer, die Nothwendigkeit einer genauern Beſteffigung und den unmittelbaren Nutzen zu zeigen, den die alte und mittlere Geſchichte auf die Heilkunde und auf Logik und Metaphyſik haben könn. Der Herr V. behauptet noch den Rufm der Holländiſchen Humaniffen des vorigen Zeitalters in der Latinität ſowohl, als in der Art, die Sachen anzufehen, in der Wahl der Materialien und in der Behandlung ſelbſt. Belles lettres, Aeſthetik, Encyclopädien, Statiſtik ſ. ſ. ſieht er als Früchte der verdorbnen Litteratur unſers Zeitalters an ſ. w.

* . *

Die Herren Intereſſenten werden ſich aus den verſchiedenen Anzeigens erinnern, was wegen Pränumeration dieſer gelehrten Anzeigen vorbeſchafft worden: da nun aber biſher nur wenige bezahlt, und doch die köſtbare Unterhaltung des Ganzen die Vorausbezahlung um ſo dringender macht: ſo wird gehofft, daß alle diejenigen, ſo mit der Zahlung noch rückständig ſind, nicht Anſtand nehmen werden, die nach den Anzeigens feſtgeſetzte Pränumeration förderſamſt einzufenden.

Da nun auch von vorhergehenden Jahren viele Heſte ſind und der Rechnungſchluß dadnach aufgehalten wird, und nichts billiger iſt, als für die erhaltenen Jahrgänge auch Zahlung zu leiſten: ſo werden alle diejenigen, die ihre Rechnung nun ſchon ſo oft erhalten und nicht bezahlt haben, nochmals recht ſehr um die Berichtigung der Rückſtände gebeten.

Königl. Poſtamt: Sättungsſpedition.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 19. Junii 1777.

Göttingen. *Heber.*

Mon des Herrn Raffe Geographie für Kinder hat Dietrich noch vor Ende des ersten Jahres ihres Daseyns die dritte Auflage veranstalten müssen. Diese hat nicht nur in dem größern Formate und Drucke Vorzüge, sondern auch durch viele Verbesserungen des Verfassers an seiner Arbeit. Derselbe verspricht in der neuen Vorrede in kurzem auch die noch übrigen Theile der Erdbeschreibung nach eben den Zwecken, in einem zweyten Bändchen zu liefern.

Königsberg und Leipzig. *Koppe.*

Mit Vergnügen zeigen wir den Anfang der
lange erwarteten Psalmenausgabe des Herrn D.
D b b b Stück

Starck an: Davidis aliorumque Poetarum Hebraeorum Carminum Libri V. ex Codd. Mss. et antiquis Vers. accurate recensuit et commentariis illustravit Jo. August. Starck. Vol. I. P. I. (1 Alphabet 1 Bogen in 8.) Die Absicht des Hrn. B. und der Plan seiner ganzen Arbeit, die Psalmen, wie einen Profanschriftsteller, so viel möglich, kritisch zu berichtigen, und mit einem beständigen Commentar zu erläutern, ist aus dessen Abhandlung über den 68. und 144. Ps. (in der Sylloge Commentationum et Observ. philolog. crit.) zur Genüge bekannt; und von der seltenen Gelegenheit, die der Hr. D. auf seinen Reisen, und besonders während seines Aufenthalts in Paris gehabt, durch eigene Untersuchung alter Handschriften nicht bloß des Hebr. Texts, sondern auch der alten Uebersetzungen, seinen kritischen Scharfsinn zu üben, läßt sich für diese Art von Bearbeitung der Bibel, so wie von seinem durch vertraute Bekanntschaft mit den Dichtern Griechenlands genährten Geschmack, für die Auslegung derselben viel erwarten. Nur wünschten wir, und wünschen es, bloß um die Nutzbarkeit des ganzen Buchs bey recht vielen Lesern zu befördern, daß der B. seinen Plan nicht so weit ausgedehnt hätte (das ganze Werk soll 7 Bände in 8. ausmachen) und daß besonders daher alle allgemeineren Untersuchungen, die nicht einen sehr bestimmten Einfluß in die Berichtigung und Erläuterung gerade der Psalmen haben, so vortreflich und neu sie immer seyn mögen, von dieser ganzen Arbeit entfernt geblieben wären. Von der Art aber ist unstreitig der ganze erste Theil des ersten Bandes, den wir eben vor uns haben. Lauter Abhandlungen, die in einer allgemeinen Einleitung in das Alte Testament ihre sehr angewiesene Stelle haben würden, die wir aber in einer Einleitung zu den Psalmen nie erwartet hätten. Ein kurz

zer Auszug aus dem ganzen Theile mag dieses Ur-
 theil befähigen, zugleich aber auch unsre Leser mit
 einigen der wichtigsten Untersuchungen und eigenen
 Bemerkungen des Hrn. W. bekannt machen. Es
 sind dreizehn Abschnitte: 1) Ueber den Ursprung
 verschiedener Lesarten. Ausser den Uebersetzungs-
 fehlern, die aus so manchen Ursachen entstehen konn-
 ten und mußten, rechnet der Hr. D. sehr viel auf
 absichtliche Verfälschung der Juden selbst, die theils
 aus Haß gegen ihre Nichtpalästinsche Brü-
 der, theils um den Christen ihre stärksten Beweise
 für die Messiaswürde Jesu zu entkräften, solcher
 gemacht haben. (Nach des Recens. Gefühl sind
 alle angeführten Stellen, besonders die für die letz-
 tere Behauptung, nicht viel beweisend. Mich. 5,
 1. 3. W. wäre doch in der That sehr unklug von den
 Juden geändert, wenn es absichtlich, den Matthäus
 einer Unwahrheit zu beschuldigen, geschehen wäre.
 Der Sinn ist nach beyden Lesarten unläugbar der-
 selbe, nur die Art ihn auszudrücken, verschieden.
 Warum aber sollen auch Matthäus und der Pro-
 phet in Absicht der Manier des Ausdrucks genau
 mit einander übereinstimmen? Matthäus, vertraut
 mit dem alten Orakel seiner Nation, citirt es (dem
 Matthäi Glossen ist es, für den Leser hingesezte Erläu-
 terung der Antwort des Synedriums, nicht Antwort
 der Priester selbst an Herodes) wie es ihm befällt, un-
 bekümmert, mit welchen Worten gerade der Prophet
 die Weissagung ausgesprochen hatte. Daß aber die
 Itala und einige andere Uebersetzungen und Patres
 Matthäi Lesart bey dem Propheten haben, das, dün-
 ket uns, läßt sich eher (und der Hr. W. thut es
 selbst S. 128, 158 und 220) aus absichtlichen Ver-
 änderungen erklären, als zu einigem Nachtheil wie
 der den Masorethischen Text anzuwenden. Eine ei-
 gene Bemerkung des Hrn. D. S. 20. ist: die Zeit-
 Dddd 2 perio-

perioden bestimmenden Zahlen in der Bibel wären nach einem gewissen System geformt. Ueberall käme die Cabbalistische Zahl 7 vor. Die jüdische Geschichte von Abraham an begreife 4 Perioden, und jede endige sich mit 70 Jahrwochen, 490 Jahren. 2) Ueber Hebräische Handschriften. Die gewöhnlichen Kennzeichen des Alters einer Handschrift sind sehr willkürlich. Selbst das von der Masora benommene entscheidet in den meisten Fällen nichts. Freylich in den ältesten Handschriften fehlt die Masora. Aber nicht alle Codd., in denen sie fehlt, sind deswegen alt. Mehr der Inhalt der Masora selbst, als ihr Daseyn oder Mangel in einem Cod, muß sein Alter beweisen. Codd., die die ältteste Masora allein haben, können schwerlich junge Codd. seyn. 8 Hebr. Handschriften hat der Hr. D. selbst in Paris verglichen, deren kurze Beschreibung hier angehängt ist. 3) Von der Masora, ihrem Ursprung, nach und nach erlittenen Veränderungen und kritischem Gebrauch, den der Hr. D. in Beyspielen einzelner dunkler Stellen aus den Psalmen sehr einleuchtend beweiset. Bey dieser Gelegenheit, S. 64, kommt eine eigene, wie uns dünkt, sehr glückliche, Conjectur des Verf. vor, die durch bloße Veränderung der Interpunction in die so dunkle und so gemarterte Stelle Ps. 73, 4. den besten fließendsten Sinn hineinbringt. Das dunkle $\text{לִּי וְלְכָל הָעָם}$ wird nur getheilt in die beyden Worte: לִּי וְלְכָל auf diese Weise: $\text{כִּי אֵין הוֹרָצוּרָה לִּי וְלְכָל הָעָם אֲוִים}$ Alles, wie uns dünkt, Sinn, Sprache, selbst ein gewisses Metrum, wenn man will, und besonders auch der Parallelismus der übrigen Verse, die im ganzen Psalm aus zwey Gliedern bestehen, begünstigt diese Veränderung außerordentlich. 4) Ueber die alten Uebersetzungen. Mit einiger Heftigkeit gegen Hr. Lychsen wird zuerst das allen Hebräischen Handschriften

schriften unendlich vorgehende Ansehen der alten
 Uebersetzungen behauptet, dann aber auch große
 Behutsamkeit in ihrem Gebrauch zur Verichtigung
 des Texts empfohlen. Oft drucken sie mehr den
 Sinn des Originals aus, als die Worte, para-
 phrasiren durch willführliche Zusätze, wußten andre
 Bedeutungen einzelner Worte, die uns unbekannt
 sind, übersehen nach einer andern Etymologie, sind
 oft selbst in unsern Ausgaben interpolirt; wie sehr
 nun in allen diesen Fällen es ungerathet seyn würde,
 den Hebr. Text nach ihnen verändern zu wollen,
 wird ausführlich und durch Anwendung auf einzel-
 ne Stellen vom Hrn. D. gezeigt. 5) Von der
 Alexandrinischen Uebersetzung, besonders ihrer
 Verfälschung durch Hellenisten, Palästinsische Ju-
 den, und Christen, s. D. Ezech. 16, 4. nach der Les-
 art des Cod. Alexandr. Für ein sehr wichtiges und
 noch so wenig genutztes Hülfsmittel zur Beurthei-
 lung falscher Lesarten in den LXX, hält der Hr. D.
 mit Recht die Liturgien. Zusätze, die zu diesen
 aus mancherley Ursachen gemacht waren, kamen
 allmählig auch in die ordentlichen Handschriften;
 und daß dieß der Fall besonders bey den Psalmen
 seyn müsse, ist sehr begreiflich. Auch von diesen
 LXX hat der Hr. D. Gelegenheit gehabt, vier
 Codd. in der Königl. Bibliothek zu vergleichen. 6)
 Vom Aquila, Symmachus, Theodotion und
 den übrigen Griechischen Versionen. 7) Von
 der Syrischen Version, und hier gelegentlich von
 der bekannten dem hohen Alter der Syrischen Ue-
 bersetzung sonst vortheilhaft geschienenen Stelle der
 LXX am Schluß des Buchs Hiob, die der Verf.
 für einen spätern, obgleich sehr alten, Zusatz He-
 lenischer Juden anseht. In Syrischen Hand-
 schriften, die nicht aus den LXX gemacht sind,
 fehlt die Stelle ganz. Von der Syrischen Ueber-
 setzung.

fegung des M. L. vermuthet der Hr. D., daß sie bey den Stellen des V. L., die im N. citirt werden, wenn sie von den LXX abweicht, nicht dem Hebräischen Text selbst, sondern der Syrischen Version, an die der Uebersetzer gewöhnt war, folge. Nach genauerer Vergleichung der alten Syrischen Versionen des V. L. glaubt der Hr. D. gewiß zu seyn, daß sie, wenigstens in den Psalmen, nie weber nach der Griechischen, noch Arabischen, noch spätern Syrischen Uebersetzung verändert worden. Auch von dieser alten Syr. Uebersetzung in der Königl. Bibl. sind wieder zwey Manuscripte vom Hr. D. verglichen worden. 8) Von der Chaldäischen Paraphrase. Die über die Psalmen ist sehr jung und schlecht, doch ist sie von mehreren Verfassern, und erst in spätern Zeiten zu einem Ganzen verbunden. Zuweilen hat sie wahre, nicht Masorethische, Lesarten, ist also nicht aus einem Masorethischen Codex gemacht; wo sie aber mit dem letztern übereinstimmt, da ist sie nach ihnen interpolirt. Gewiß aber ist sie nicht, wie Hr. Tychsen glaubt, aus einem Cod. mit Griechischen Buchstaben gemacht, oder auch nur nach den LXX geändert. 9) Von Hieronymi Uebersetzung, die er selbst, um den Vorwürfen der Juden, daß die Uebersetzungen der Christen falsch wären, zu begegnen, aus dem Hebr. Text, wiewohl mit Zuziehung der LXX, auch der übrigen Griech. Uebersetzungen, verfertigt. Die Chaldäische Paraphrasen ausgenommen, kommt sie am nächsten mit dem Masorethischen Text überein. Daß sie aber theils aus den Commentarien des Hieronymus, theils aus der nach den LXX von ihm verbesserten Vulgate, theils aus andern alten Lateinischen Uebersetzungen sehr interpolirt sey, ist aus Martianus und Sabatier, sehr deutlich. 10) Von der Vulgate, ihrer Authentizität. Von der sogenannten Itala und ihrer Verbeser-

ferung durch Hieronymus. Von den Psalmen drey sehr verschiedene Latein. Uebersetzungen: die Itala, die nach dem Griechischen verbesserte, und die aus dem Griechischen neu gemachte. Die zweyte ist das sogenannte Plalterium Romanum und die dritte das Plalterium Gallicanum. Ausser einer Menge Schreibfehler, durch die in den spätern Zeiten, wie jedes alte Buch, so auch die Vulgata corruptirt worden ist, sind besonders die Veränderungen, die die Complutenf. Herausgeber nicht nur aus Lateinischen Handschriften, sondern auch nach dem Hebr. und Griech. Text, darinn gemacht haben, besonders merkwürdig. Der Nutzen der Vulgata ist nach diesem allen besonders für die LXX zu ihrer critischen Berichtigung von außerordentlicher Wichtigkeit. Das beweist der Hr. D. durch einzelne, sehr gut gewählte, Beispiele. (Nur die Erläuterung bey Jes. 49, 6, dürfte wohl nicht Statt haben; wenn der V. glaubt, *δεδοικα σε εις διασημα γενεας* wäre nach und nach aus der ältesten Lesart *διασημα* entstanden. Das müßte doch wenigstens *διασημα* oder *διασηματων* heißen; und das ganze *εις διασημα γ.* ist offenbar aus M. S. Uebersetzung des *עַל הַיַּמִּים*. Der Uebersetzer kam in eine unrechte Zeile, und der Irrthum war leicht, weil auch hier *יָמַי*, wie M. 6, *יַמֵּי יָרֵךְ*, vorhergieng. Hingegen ist die Erläuterung von *οδοιτης* Hab. I, 13. vortreflich. Ohne Zweifel entstand sie aus *ουδοιτης*.) Von der Vulgata hat der Hr. D. sechs Codd. verglichen. II) Von der Arabischen Version (der nemlich in den Polsgotten), die der Hr. D. in Rücksicht auf die Psalmen, wieder mit vier Handschriften verglichen und vorzüglich genau untersucht hat. Er hält sie zur Beurtheilung nicht bloß der Lesarten der LXX, sondern auch des Hebr. Texts für sehr wichtig. Sie scheint ihm ganz aus den LXX gemacht, und wahrscheinlich aus dem Alex-

zandriniſchen Cod., mit dem ſie gegen den Röm. am meiften übereinflimmt. Zu ihren Ausgaben und Handſchriften herrſcht groſſe Verſchiedenheit, auf die alſo bey ihrem Gebrauch vorzüglich Rückſicht genommen werden muß. 12) Ueber den Parallelismus, ſowohl den hiſtoriſchen, als poetiſchen. Nichts iſt unſicherer, als Parallelſtellen, die in verſchiedenen Schriftſtellern, oder auch nur verſchiedenen Aufſätzen eines Schriftſtellers vorkommen, nach einander verbessern wollen. Im allerwenigſten müſte das geſchehen, wo gelegentlich Reden berühmter Männer von verſchiedenen Schriftſtellern erzählt werden, wenn man ſie anders ſo, wie die Reden in Griechiſchen und Römischen Schriftſtellern, beurtheilen will. Eben ſo viel Vorſicht fordert der Verf. auch bey dem Parallelismus einzelner Verſe in den Hebräiſchen Gedichten, der freylich, vorſichtig genutz, viel aufklären muß, aber auch gar zu leicht zu einer Menge unzuverlässiger Conjecturen verführen kann. Selbſt Pf. 60, 10. möchte ich ארריעי aus dem Grunde nicht in ארריע verändern; weil im erſtern Nenniſichio das Futurum אסליך ſtand. 13) Ueber den critiſchen und hermeneutiſchen Gebrauch der Kirchenväter und Rabbinen. Der zweyte Theil dieſes erſten Bandes ſoll die beſondern Vorbereitungsabhandlungen zur Erläuterung der Pſalmen ſelbſt enthalten.

Von dieſen gelehrten Anzeigen, welche, ſamt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen befragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeratien eines alten Louiſb'or, die Expeditionsgeldern einbegriſſen, von hieſiger Poſtamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Poſten verſendet.



585

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 21. Junii 1777.

Breslau. *Wald.*

Sorn verlegt: Acta conuentuum et synodo-
rum in maiori Polonia a dissidentibus cele-
bratarum. Edidit Io. Jac. Scheidemanuel, regis
Daniae ab aula et legationum concionator, antikes
sacrorum apud coetum euangelicum Varfav. cet. 10
und einen halben Bogen. Der Name des vor kurzem
in seine Ruhe eingegangenen Herausgebers wird in
der Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts unvergeß-
lich bleiben. Er hat seine höheren Verdienste um
unsere evangelische Kirche, besonders in Polen,
noch durch diese kleine Sammlung von den Syno-
dalakten der Protestanten, besonders der Lutheraner
in Grosspolen, nicht wenig vermehret. Sie enthält
sehr schätzbare Quellen, die Kirchenverfassung dersel-
ben

selben kennen zu lernen, die sich unter hartem Druck beständig erhalten und in unsern Zeiten, nach Wiederherstellung der völligen Religionsfreiheit, auf das feierlichste wieder erneuert wird. Schon zwey Synoden sind im J. 1775. und 1776. gehalten worden, wovon wir zu reden eine andere Gelegenheit haben werden. Und gerade dieß muß und wird die Aufmerksamkeit derer, welche die Begebenheiten ihrer Zeit etwas gründlicher kennen wollen, als aus Zeitungsblättern geschehen kan, auf die ältern Synoden lenken. Der gesamte Inhalt dieses, zu einem solchen Zweck nützlichen, Buchs ist kurz dieser. Den Anfang macht die Historie der evangelischen Gemeinde zu Neubruchdorf, oder Slavaticz, die von ihrem zehnten Prediger Georg Abrahamowicz aufgesetzt und da sie dieser bis auf das Jahr 1720. erzehlet, vermuthlich vom sel. S. bis auf das Jahr 1776. fortgesetzt worden. Sie hat mit allen dergleichen Particularkirchenhistorien einzelner Gemeinden gleichen Werth: im ganzen weniger gemeinnützig, doch nicht leer an merkwürdigen und brauchbaren Nachrichten. Auf diesen folgen Akten dieser Synoden: 1) zu Gostin 1565. der Lutheraner: 2) zu Cracau 1573. welches eine Generalversammlung der Lutheraner, böhmischen Brüder und Reformirten war, und zugleich die Schlüsse einiger Ältern, von denen sonst hier nichts vorkömmt, erneuerte: 3) zu Wlodsław 1583. auch von allen drey Partheien: 4) zu Thorn 1595. mit welcher es gleiche Bewandniß hatte. Sie wurde durch eine Menge an sie abgeordneter Gesandtschaften, selbst nicht-unirter Griechen, ansehulich: 5) zu Kraustadt, 1645, nur von den Lutheranern, so wie alle folgende, und zwar deutsch: 6) zu Wojamowa 1647. deutsch: 7) ebendasselbst, 1651. deutsch: 8) ebendasselbst, 1663. deutsch: 9) zu Kijä, 1675. theils

lateinisch, theils deutsch: 10) zu Wojomowa, 1677. ebenfalls: 11) zu Lissa 1679. deutsch: 12) ebendasselbst, 1681. lateinisch: 13) ebendasselbst, 1684. lateinisch: 14) ebendasselbst, 1689. deutsch: 15) noch daselbst, 1692. 16) zu Lhorn 1712. von Lutheranern und Reformirten, lateinisch und polnisch. Diese Akten sind aber einander nicht odlig gleich: von einigen nichts als die Schlüsse, von andern aber auch Protocolle: doch lernet man aus allen von der innern Einrichtung solcher Synoden weniger, als man wünschet; desto lehrreicher sind die Verordnungen, aus denen wir noch einiges auszeichnen wollen. Aus den ersten siehet man die sonst historisch bekannte Anmerkung durch diese Urkunde bestätiget, daß der sendomirische Vergleich zwischen den drey oben genannten dissidentischen Partheien von den Lutheranern mit Eifer behalten worden, aber nur so lang der Superintendentens Erasmus Glicznier gelebet. In den spätern verschwindet dessen Gedächtnis, obgleich die äufsere Vereinigung der Lutheraner und Reformirten, ihr Wohl gemeinschaftlich zu treiben, nicht getrennet worden. Hingegen scheint die auf dem Religionsfriedensgespräch zu Lhorn übergebene Confession der Lutheraner unter diesen eine Art von symbolischem Ansehen erlanget zu haben. Noch merkwürdiger ist dieses, daß man die bekannte Sammlung von protestantischen Glaubensbekenntnissen, Harmoniam confessionum zu unterschreiben, den Vorschlag gethan, dieser aber aus der Ursach verworfen worden, weil der sendomirische Vergleich vor die polnischen Gemeinden hiureich, da wenigstens dem Recensenten noch kein anderes Beyspiel bekannt worden; daß jene Sammlung zu einem solchen, gewiß unthunlichen, Zweck bestimmt oder gebraucht worden. Gegen die polnischen Antrinitarier, welche hier Arianoabaptistae heiffen, wird eine grosse Sorgfalt,

falt, mit ihnen keine Kirchengemeinschaft zu unterhalten, erwiesen. Sie stehen hier immer mit dem Papstthum in einer Classe: es wird der Kirchenbann darauf gesetzt, wenn Eltern ihre Kinder in die Schulen dieser beyden Partheien schicken, oder sie nicht binnen kurzer Zeit abrufen. Ueberhaupt muß in diesen Kirchen eine strenge Kirchenzucht geherrscht haben. Der Kirchenbann wurde nicht allein auf hartnäckige Vertheidigung der Irrtümer und bürgerlich strafbare Verbrechen, sondern auch auf alles Kartenspielen und Tänzen gesetzt, mit ausdrücklicher Verwerfung des von einigen zwischen erlaubten und unerlaubten Tänzen gemachten Unterschieds. Ueber die Mildthätigkeit, mit welcher die Mitglieder dieser Gemeinden, besonders die adelichen Patronen, die Unterhaltungsstellen von Kirchen und Schulen übernommen: über die Sorgfalt, daß die Verwaltung der Collegialrechte nicht den Schein einer der bürgerlichen Obrigkeit nachtheiligen Gerichtsbarkeit annehme, und über die Einigkeit, die auf solchen Synoden geherrscht, müssen dem Leser dieser Alten Betrachtungen einfallen, welche diesen bedruckten Christen rühmlich sind.

Leipzig. *Feder.*

Von J. St. Junius: Allgemeine und besondere Anmerkungen vom einheimischen und fremden Handel. Von Sammlung einiger Abgaben, welche an sehr vielen Orten übel verstanden, und noch schlimmer ausgeübt und angebracht worden. Zweyte verbesserte Auflage 1776. 188 S. 4. Der Inhalt dieser Schrift ist nicht überall aufs Beste geordnet und verbunden, Aber sie zeugt von scharfsinniger Beobachtung und patriotischer

patriotischer Freymüthigkeit; und ist um so viel lehrreicher, da die Gedanken des Verf. völlig bestimmt sind nach dem Augenmerke auf ein gewisses Land, auf Churfachsen. Was schon von vielen Politikern vorgetragen worden ist, daß die Vortheile der auswärtigen Handlung gar oft nur scheinbar seyn, und daß dabey die Vortheile des Kaufmanns von den Vortheilen des Staates zu wenig unterschieden werden; dieß sucht der Verf. in Ansehung Sachsens darzuthun. Rings umher durch festes Land begrenzt, ohne Colonien, könne es nicht mit den Vortheilen der Seemächte auswärtige Handlung treiben; und nicht nur mit den Nothwendigkeiten des Lebens, sondern auch mit den gemeinern und edlern Metallen durch sich selbst versehen, habe es dieselbe zu seinem Wohlstand nicht nöthig. Sie sey vielmehr eine Hauptursache der Landes Schulden; indem sie ein mehreres zur einheimischen Consumtion des Lurus zuführe, als zum Vortheil des Landes ausgeführt werde. Dieser erfordere die möglichste Begünstigung des innländischen Handels. Diesem aber stehen nun die um der auswärtigen Handlung willen einigen Städten, besonders Leipzig, zugesandenen Vorrechte hauptsächlich im Wege. Dergleichen sind, daß in einer Entfernung von 15 Meilen nichts Leipzig vorbeifahren darf; daß fremde Fuhrleute daselbst weniger zu entrichten haben, als einheimische. Ferner schade den Gewerben und der innländischen Handlung die vorzüglich gewählte Art der Abgaben, die Accise. Der Verf. hält eine Veränderung hierinn für unumgänglich nöthig. Durch starke Auflagen auf einige Hauptartikel der ausländischen Zufuhr, glaubt er, könne beyden Uebeln schon ziemlich abgeholfen werden. Auf den Einwurf, daß die starken Auflagen dieser Art die Defraudation dergestalten vermehren, daß nichts dabey herauskomme;

antwortet er, warum denn also, wenn dem so wäre, die Sächsischen Kaufleute diese starken Auflagen ihrer Nachbarn als die Ursache der verminderten Ausfuhr Sächsischer Waaren angeben; oder, wenn diese Nachbarn Mittel wüßten, so gewaltige Defraudanten zu verhindern, ob man sie nicht auch gebrauchen könne? Das Uebrige des Surrogats für die Accisen solle von den Städten, nach einer vormals gewöhnlichen Einrichtung, directe gehoben werden. Der Verf. giebt auch hiezu genauere Anweisung. Man erkantet freylich über alle die Artikel, die in Sachsen accisbar sind, nach S. 107. ff. Wenn der Feind eines Landes, sagt der Verf. S. 111, die Macht hätte, und suchte in Friedenszeiten dessen Gewerbe und Nahrung zu zernichten u. s. w. könnte er seinen Absichten gemässere Anordnungen erdenken? Der Verf. kennt überall die Einwürfe, die seinen Vorschlägen im Wege stehn; beantwortet sie aber mehrtheils recht bündig. Statistische Anzeigen von der Zahl der Einwohner in Sachsen und einigen Stücken ihrer Consumtion finden sich S. 136 ff.; 1,632,606 Einwohner wurden im J. 1772 in dem Churf. Sachsen, in den Stiftern und beyden Lausitzen zusammen gezählt. Eine wichtige Bemerkung ist im Kap. von der Circulation S. 172 ff. ausgeführt, wie nemlich die Circulation des Geldes nicht nützlich sey, wenn sie von dem Umlaufe der Arbeit getrennt ist. Auch das letzte Kap. von der Freyheit des Handels verdient besondere Beherzigung.

Berlin. *Lef.*

Abschied und Vermächtniß eines Erziehers an eine Familie von Stande; 40 Seiten in 8. Wer das Gewicht der Bildung der frühesten Jugend und das unaussprechliche Vergnügen kennt, sie nun

er-

erwachen und mit allen den reizenden Früchten seiner Arbeit vor sich zu sehen, wird diese rührende Ermahnung eines geschickten und christlichen Lehrers an seine Zöglinge mit viel Theilnehmung lesen. Die Grundsätze, worauf sie gebauet, und die Wärme, womit sie vorgetragen ist, machen dem Verstande und Herzen ihres Verfassers, des Hrn. Mag. Walch, gleiche Ehre.

Bern. *Haller.*

Die Vorsorge für die Ertrunkenen nimmt mit der Möglichkeit zu, davon uns die Erfahrung überzeugt, da in sehr vielen Fällen es möglich ist, einen Menschen wieder zu ihm selber zu bringen, wenn er schon keine Zeichen des Lebens von sich giebt, und weder Athem holet, noch einen Schlag in den Adern hat. Eine Zeitlang läßt das noch unverdorbene Blut sich wieder in Bewegung bringen, und das Herz verliert seine Reizbarkeit nicht so geschwind. Nach dem Beyspiele der Holländer hat auch der Gesundheitsrath zu Bern einen Unterricht drucken lassen, wie man die aus dem Wasser gezogenen Menschen zu sich selber bringen, und ihnen das Leben wieder geben könne: auf zwey Wogen in Quart, sowohl Französisch, als Deutsch. Auf einem Kupfer ist die Holländische Spritze mit der kleinen Kohlsanne vorgestellt, wodurch man den Tabackstrauch in den Mastdarm bringt, als welche Art eines Reizes, wie es scheint, durchgehends glücklich angebracht worden ist. Man rätth daneben die unterbrochene Bewegung des Blutes am geschwindesten wieder in Gang bringt. In andern

den Abschnitten handelt man insbesondere von den erdürgten, oder durch den Dampf erstickten Menschen. Man hat die Syringe aus Amsterdum verschrieben, und mit Geschenken die Wundärzte aufgemuntert, sich der Ertrunkenen anzunehmen. Die ökonomische Gesellschaft allhier hat auch bekannt gemacht, daß sie besonders für sich die mitleidigen Leute belohnen werde, die sich eines solchen Verunglückten annehmen.

Leipzig. *Haller.*

Wengand hat ein Trauerspiel N. 1776 in Octav auf 110 S. herausgeben; Graf Carl von Wobesberg. Eine höchst lasterhafte junge Gemahlin eines alten Herrn verführt, mit den größten Lockungen, einen Secretär ihres Gemahls, und gewinnt nicht ohne Mühe einen verhafteten Räuber, daß er den alten Herrn ermordet. Ihr Geliebter, der niemals sich der Thaten hat entschlagen können, stürzt sich zu Tode, und sie bringt sich selbst um. Aber die allzu handfeste Art, wie die Schöne sich aufdringt, die Grobheit der Ausdrücke, tausend andere Niedrigkeiten, sind uns unerträglich, und unendlich besser ist der Englische, in der Absicht ähnliche, Barnwell.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 23. Junii 1777.

Leipzig. *Meiners.*

Gedanken über die Natur des Vergnügens. Aus dem Italiänischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Christoph Meiners. 1777. 171 Seiten. Der Hr. Professor hielt es der Mühe werth, diese kleine merkwürdige Schrift, deren Inhalt im letzten Jahre von uns ist angezeigt worden, durch eine Uebersetzung unter uns bekannter zu machen. Er übernahm daher diese Arbeit selbst, und hatte anfangs die Absicht, sie mit dreyen Abhandlungen zu begleiten, von denen er aber, seiner übrigen Geschäfte wegen, nur die erstere ausarbeiten konnte. In diesem Aufsatze, der von S. 107. bis 171. S. geht, zeigt der V. zuerst, daß die Theorie des ungenannten Italiänischen Philosophen

aus

aus Lockischen Gedanken und Maupertuis'schen Einfällen zusammengefloßen sey, prüft sodann des erstern Definition vom Verlangen, worinn er ein jedes Verlangen durch eine Unruhe oder Unbehaglichkeit erklärte, die wir in uns über die Abwesenheit eines Guts fühlen, das uns Vergnügen machen würde, wenn es gegenwärtig wäre, und geht endlich zur Untersuchung folgender Grundsätze des von ihm verdeutschten Schriftstellers fort, daß alle moralische Vergnügungen (vergleichen nach dem Sinne des Italiänischen Philosophen alle diejenigen sind, die nicht durch wirkliche Impressionen gegenwärtiger äußerer Gegenstände auf unsere Sinne erzeugt werden) aus Hoffnung, Hoffnung aber aus der wahrgenommenen Wahrscheinlichkeit eines künftigen bessern Zustandes, als der gegenwärtige ist, entstehe, und also ohne das unangenehme Gefühl eines Mangels, eines fehlenden Guts, eines Abgangs von Glückseligkeit nicht gedacht werden könne, daß endlich alle moralische Vergnügungen niemals von verschwindenden moralischen Schmerzen getrennt wären, und Freuden nur aus dem Schooße von vorhergehenden Quaalen gebohren würden. Um das Uebertriebene und Unrichtige dieser Behauptungen heraus zu bringen, und von den wahren Beobachtungen, womit sie vermischet sind, abzufondern, theilt der V. alle Güter (sowohl unmittelbar angenehme und schöne, als nützliche Gegenstände) in gegenwärtige und abwesende, die abwesenden wieder in vergangene und zukünftige ein, und giebt darauf acht, welche und wie verschiedene Einbrücke alle diese Arten von Gütern in uns hervorbringen. Vergangene Güter und Freuden erregen kein peinliches unruhiges Verlangen, sondern geben reines, ungemischtes Vergnügen, wenn wir uns bey ihrem Wiedergerinne durch die Einbildungskraft vorstellen, daß

daß wir sie mit Maaß und zu ihrer Zeit ausgebraucht haben, und daß, nach den Einrichtungen der gütigen Natur, Freuden und Güter anderer Art ihnen gefolgt sind. Nur alsdenn erzeugt die Erinnerung vergangener Güter und Freuden in uns gemischte Empfindungen, in denen aber die unangenehmen die stärksten sind, wenn wir entweder glauben, sie nicht lange genug genossen zu haben, und sie daher gegenwärtig wünschen, um sie noch länger genießen zu können; oder wenn wir zwischen der Lebhaftigkeit und Dauer der genossenen Freuden, und zwischen der Größe und Dauer der Schmerzen, die wir entweder uns oder andern dadurch zugezogen haben, ein unangenehmes Mißverhältniß wahrnehmen. Im ersten Fall vergüllet Sehnsucht, im andern Reue den Wiedergenuß vergangener Freuden und Güter. Sehnsucht ist nicht immer aus gleichen Bestandtheilen von Vergnügen und Schmerz zusammengesetzt, und bedeutet mehrere von einander verschiedene Zustände der Seele. Die Vorstellung künftiger Güter erregt in uns gar kein Verlangen, wenn ihre Erreichung uns selbst unmöglich scheint. Wir begehren daher niemals Güter, von denen wir selbst und mit Bewußtseyn erkennen, daß sie uns unerreichbar sind, oder wenn wir sie begehren, so geschieht es nur in einigen Augenblicken, wo wir unsers gegenwärtigen Zustandes vergessen. So bald aber mit der Vorstellung abwesender künftiger Güter der Gedanke, sie durch den Gebrauch unserer Kräfte erreichen zu können, verbunden ist; so befriedigt die Seele sich nicht blos mit den Vergnügungen, die eine jede Vorstellung wesender Güter gewährt, sondern sie schütet sich auch nach den größern Freuden, die der Besitz oder Genuß der Güter selbst gewähren würde, und bemüht sich zugleich, sich dieser größern Freuden des

Genusses durch die Erlangung des Gegenstandes zu versichern. Diesen Zustand der Seele nun, in welchem sie sich nicht bloß mit dem Vergnügen der Vorstellung künftiger Güter befriedigt, sondern auch die Freuden zu genießen wünscht, um welche der Genuß gegenwärtiger Güter größer, als die nackte Vorstellung von abwesenden ist, diesen Zustand kann man den Zustand des Verlangens oder der Begierde nennen. Die Lebhaftigkeit des Verlangens wird nicht allein durch die Größe eines künftigen Guts, (oder die Summe des Vergnügens, die es uns in der Vorstellung gewährt, und die wir uns vom Genuße versprechen) sondern auch noch durch andere Umstände bestimmt, vermehrt oder vermindert, die in dem Aufsatze weiter ausgeführt werden. Der Zustand des Verlangens ist allemal ein angenehmer behaglicher Zustand der Seele, in welchem sie künftige Güter vorzieht und auf noch größere Vergnügungen ohne quälende Sehnsucht hinschaut: Zween Fälle ausgenommen, in welchen das Verlangen entweder die Entfernung gegenwärtiger Schmerzen oder den Genuß eines zu weit hinausgerückten Guts zum Gegenstande hat. Verlangen besteht also nicht einzig und allein in dem Gefühl eines Mangels, und dies Gefühl ist auch nicht immer folternd und unangenehm. — Hoffnung endlich ist derjenige Zustand der Seele, in welchem sie entweder die Entfernung gegenwärtiger und künftiger Uebel, oder auch die Behauptung und Erlangung gegenwärtiger und künftiger Güter für wahrscheinlich oder doch möglich hält. Hoffnung ist von der bloßen Vorstellung eines Guts eben so sehr, als vom Verlangen, unterschieden; sie folgt auf jene, muß aber vor diesem vorhergehen, und ist also die Mutter aller unserer Verlangen und Begierden nach künftigen Gütern.

Stoß

Stockholm. *Haller.*

Wichtig ist die kurze Rede, die der Handelsmann Abraham Grill den 26. Dec. 1774. hielt: om silfvers ärlige färände til China. Hr. G. untersucht, ob es für Schweden insbesondere, oder auch für ganz Europa nachtheilig sey, daß jährlich so vieles Silber nach China verführt werde. Er beklagt den täglich zunehmenden Aufwand, den man, auch in den niedrigsten Umständen, mit dem Kaffee und Zucker macht, auf welchen letztern die nordischen Völker sehr begierig sind. Das Kupfer sey vormals in Schweden zur Münze gebraucht worden, werde aber heut zu Tage, wegen des grossen Gewichts, weit minder dazu gebraucht. In Engelland seyen die Aufkagen und Ausgaben der Nation von 600,000 Pf., die sie A. 1600. betruhen, A. 1765. auf 10,300,000 gestiegen (wie sie noch sind). Die Hauptursache dieser Erhöhung sey der verminderte Preis des Silbers. (Nicht recht. Unter der Kön. Elisabeth war A. 1600. keine stehende Armee, keine beständig unterhaltene Flotte, keine Zinsen für die Schulden zu bezahlen, eine weit geringere Civilliste, alle Besoldungen weit geringer, keine Besatzungen in allen vier Theilen der Welt, alle Waaren, das Getraid ausgenommen, wucherten, und also weit weniger Ursachen zum Aufwande und folglich zu Steuern. Daß freylich die Masse des Silbers in Engelland zugenommen habe, begehren wir nicht zu läugnen; doch ist es merkwürdig, daß das Getraid unter der belobten Regierung dieser Königin eben in dem Preise gewesen ist, den es noch hat. Ueberhaupt aber können wir des Hrn. G. Satz nicht ohne Einschränkung annehmen, daß nemlich die Preise der Waaren in eben dem Verhältnisse seyen, wie die Vermehrung der edeln Metalle. Diese letztere ist in einem viel größern Verhältnisse,

§fff 3 als

als das Steigen der Preise, und in allen Ländern ist der Preis vom Fleisch, vom Getraide, vom Vieh n. s. f. weit minder gestiegen, als die Menge dieser Metalle. Engelland bringt eben so leicht jetzt seine 10 Millionen auf, als A. 1600. die 600,000 Pf., und vermuthlich ist die Geldmasse jetzt zwölff- und mehrfach größer; die Preise der nöthigsten Waaren aber sind um ein weit geringeres gestiegen. Von 10 im Hundert sind die Zinsen auf 3 gefallen; in eben dem Verhältnisse sind die Güter im Werth gestiegen, und folglich überhaupt die Landesprodukte, die nothwendig den Zins des Preises der Güter bestimmen müssen. Die Silbermenge wäre also um zwölf gegen eins, die Preise höchstens um 3, und beym Getraide gar nicht gestiegen). Hr. G. bemüht sich hiernächst, festzusetzen, wie viel an edeln Metallen jährlich nach Europa gebracht werde. Die Goldeinfuhr habe abgenommen, weil man keins mehr aus China bringt, und ein wenig aus Japan, wohin den Holländern nur ein einziges und kleines Schiff jährlich zu schicken erlaubt wird. Hr. G. rechnet, was Amerika allein aufbringt, auf 28:30 Mill. Rthl. Die Silbergrube in Schweden hat A. 1773. 1817 Mark abgeworfen; die zu Kongeberg in Norwegen A. 1768. doch 38096 Mark; die Sächsischen Gruben 38810, die Gruben auf dem Harzgebirge 21940 Mark, Ungarn bey 4 zu 5 Mill. Rußlands wichtigen Zuwachs scheint Hr. G. nicht zu kennen (und das Ungarische Silber und Gold ist wohl zu groß berechnet). Das Africanische Gold ist beträchtlich, (und wir glauben, Brasilien liefere ungleich mehr Gold als vor diesem, ersetze also überflüssig, was aus China minder nach Europa jetzt gebracht wird). In Ansehung des Goldes ist der Preis des Silbers um etwas gestiegen, so daß das Gold, das zu des Columbus Zeiten zwölffmal so viel Silber galt,

galt, nunmehr 16mal so viel gilt: dann das Gold wird durch allerley Verguldungen häufig zerföhrt, da hingegen das Silber wenig leidet. Nun die Ausfuhr der edeln Metalle nach andern Theilen der Welt, nach der Türkey (mehrentheils Obenthalern und Pflastern) nach Coromandel, nach China. Ein Schriftsteller, den man oft liest, der uns aber nicht so zuverlässig vorfähmt als andere, berechnet die jährliche Ausfuhr des Silbers aus Europa auf 4 bis 5 Mill. Pfaster. Alle diese Länder erschöpfen Europa also doch nicht von allem dem Silber, das ihm jährlich zufließet: man legt zwar auch viel an Silbergeräth an, aber dennoch nimmt der Preis des Silbers gegen andere Producten ab, und könnte, wenn nichts mehr durch die Handlung verlohren gieng, nach Hrn. G. Besorgniß, in einem solchen Verhältnisse abnehmen, daß die minder reichen Gruben müßten verlassen werden. Alle Aufzugen müßte man anders einrichten, wenn die Regierungen bestehen sollen. Aller Arbeitslohn würde vertheuert. Dieser in einem geringen Verhältnisse, weil der Dürftige in der Gewalt der Reichen ist). Hr. G. hält es also für einen Vortheil für Europa, daß es sein Silber zum Theil nach China verführt, und Schweden leidet dabey noch weniger; dann einerseits führt es bloß Spanisches Silber nach China, und dann zieht es aus den Waaren, die es aus China erhält, und an andere Völker überläßt, einen guten Theil seines Silbers wieder ein.

Wien. *Kaerner.*

Appendix ad Ephemerides anni 1777. Aurorae boreal. theoria noua . . . Pars I. beträgt 118 Octav. V Kupfert. Hr. Hell hat diese Theorie 1770 im März der Kön. Akad. der Wiss. zu Kopenhagen vorgelegt. Gegenwärtiger I. Theil betrifft das Nordlicht in der kalten Zone. Von seiner Beschaf-

schaffenheit in der gemäßigten sollen die übrigen reden, die mit Hrn. H. Expeditione litteraria zu erwarten sind. Für die Materie des Nordlichts erklärt er gefrorne, glatte, sonst mannigfaltige und in der Luft auf allerley Art bewegte, Dunsttheilchen, die von Sonne, oder Mond, oder beyden zugleich, erleuchtet werden. Das Nordlicht gehöret ihm also zu der Classe der Erscheinungen, dahin die Kronen, Höfe, Nebensonnen, Nebenmonden gerechnet werden. Und so sieht jeder Zuschauer ein anderes Nordlicht, und aus Beobachtungen an etwas von einander entlegenen Orten des Nordlichts Weite von der Erde zu berechnen, ist dieserwegen grundlos, wenn auch sonst nicht dergleichen Beobachtungen die nöthige Richtigkeit fehlen müßte. Dieser Sätze Beweise, Antworten auf Einwürfe, sagt hier der Raum nicht. Hr. H. gründet sie allerdings auf eigene Beobachtungen, z. B. zu Wardehus, in den Monaten, da die Sonne im Schützen, Steinbock, Wassermann war, also entweder nicht aufgieng, oder nur auf kurze Zeit, und geringe Höhe stieg, zeigte sich der Bogen des Lichts, besonders der, dessen inneren Raum eine dichte Wolke füllt, beständig in der südlichen Halbkugel, gegen Süden, erreichte meist kaum 10 Grad Höhe, sehr selten 30 bis 40; vollkommen, wie in südlichen Ländern ein niedriger Bogen gegen Norden zu sehen ist. Dieses von dem Nordlichte, das die Sonne verursacht, wie nach Hrn. H. Theorie Statt finden muß, wenn sich eines innerhalb drey Tagen vor oder nach dem Neumonde zeigt. Außer der Hauptsache sind auch noch in diesem Aufsätze viel lehrreiche Untersuchungen über allerley in Astronomie und Naturkunde wichtige Gegenstände, als: Höhe der Atmosphäre, Dauer der Dämmerung u. d. gl. wo vieles nicht so gewiß und allgemein ist, als es gewöhnlich angenommen wird.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 26. Junii 1777.

Zalle.

Lef.

Wir hoblen die unterlassene Anzeige eines Buchs nach, welches ganz vorzüglich verdient, empfohlen zu werden: des Herrn Prof. Gricobach N. T. graec., der Erste Theil, 4 Esangel. und Apofelgesch. 1774. und 75, und der Zweite, die Briefe und Apocal. 1775, in groß 8. Der Hr. Prof. liefert hier einen vollständigen Vass zuq aller einigermaßen erheblichen Lesarten aus Wetstein. Er selbst hat auf seinen Reisen durch England und Frankreich verschiedene Handschr. theils zuerst, theils noch einmahl verglichen; und die nach Wetsteins Zeit von andern excerpirte gleichfalls benutz. Die Fehler Wetsteins in den Lesarten der Oriental. Versionen sind hier aus Bode Pleu-
Eggg do-

doctit. berichtigt. Und dem Allen hat der Hr. Herausg. noch die Varianten der Vulgata und älteren lat. Verss. aus Sabatier und Blanchini beigelegt. Schon das wäre ein sehr grosser Verdienst ums N. T. Aber diese reiche Sammlung von Lesarten hat der Hr. Prof. nicht blos angezeigt, sondern grösstentheils durch vorgelegte und in der Praefat. Vol. I. ¹⁷⁸⁷ mit Briefen beurtheilt; welches unstreitig die ¹⁷⁸⁷ beste Vorlesung zur Critic des N. T. ist. In allen ¹⁷⁸⁷ kritischen Ausgaben, auch der ¹⁷⁸⁷ besten, ist man nach unsichern, und zum Theil nach unrichtigen. Hr. Griesbach aber hat zu allererst die ¹⁷⁸⁷ besten Bemerkungen und Urtheile des Hrn. D. Semler genutzt, erweitert, auch zuweilen berichtigt. Ueber den Cod. Alexandr. hat man viel gestritten. Anfangs erklärte man ihn fast für unträglich. Wetstein setzte ihn sehr herab; Bengel erhob ihn wiederum. Hr. D. Semler aber hat zuerst (in uns kennen gelehrt; und Hr. Dr. Griesbach bemerkt noch hinzu, daß er in Epistol. viel richtiger sey, als in *Evangel.* Ueberhaupt sind seine *Canones critici.* (S. Praefat. Vol. I. p. XV-XVI) die Substanz aller gesunden Critik des N. T. Und der Text? Diesen liest man hier richtiger, als in irgend einer der vorigen Ausgaben; welche alle, wie bekannt, aus gewissen Editionen geschöpft sind, die ohne genugamen Vorrath critischer Hilfsmittel, gemeiniglich sehr nachlässig und nicht selten sehr willkürlich gemacht worden. Diese Griesbachische Ausgabe ist also die einzige, von der man sagen kan, daß sie aus den besten Quellen genommen worden. Nach diesem Allen, was der Hr. Prof., wie der Recensent aus aufmerksamem Gebrauch seiner Ausgabe gesehen, wirklich geleistet hat, wird jeder Kenner, — (wohin freilich diejenigen nicht gehören, welche *Thatsachen aus Systemen*

beurtheilen, und den Gemeinen Text für so unbedeutsamer halten, als hätte ein Apostel ihn dem Druck übergeben und revidirt. Hr. Gr. hat gegen sie, die schöne Historie des gemeinen T. in der Vorrede zum 2 Bande gegeben.) — Kenner also werden einmütig diese Ausgabe, jedem Theologen für ganz unentbehrlich erklären; obgleich sie dem eigentlichen Criticus, die vorigen kritischen Ausgaben, besonders Wetsteins und Millius von Küster nicht entbehrlich macht. Unser Urtheil einzeln mit Beispielen zu belegen, gestattet der Zweck dieser Blätter nicht. Einige Proben unsrer Aufmerksamkeit wollen wir indessen dem Hrn. Prof. zur Beurtheilung übergeben. Ausser der Sammlung der Lesarten selbst, in der wir bisher keine Fehler bemerkt haben, kommt die Hauptsache darauf an, ob Hr. Gr. richtige Regeln zu ihrer Beurtheilung angegeben, die kritischen Zeugen recht classificirt, und jenen Regeln selbst durchgängig treu getrieben? Ueber beides ersiere sind uns, aber nur selten, Zweifel aufgelöst. Die erste seiner kritischen Regeln, Praefat. l. 13. will, *lectio breuior, obscurior, durior* etc. solle, und zwar, nach der 9 Regel, allemahl vorgezogen werden. Der Recensent glaubt, sie sey nur unter der Einschränkung, wenn alles andre gleich ist, richtig. Denn die Abschreiber unserer meisten *codd.* waren, der Augenschein lehrt es, grobe Ignoranten: und wie leicht konnten diese einen leichten, fließenden, reinen Ausdruck, (denn daß das N. T. davon nicht ganz leer sey, leuqnet niemand) ins Gegentheil verwandeln? z. B. *Marci 12, 28* (Seite 237) steht zweimahl, und zwar das erstemahl in sehr vielen auch den besten Handschriften ein grammatischer Fehler, oder doch Anomalie, *πρωτη πρωτων εστουη;* welchen auch Hr. Gr. nach jener Regel in den Text nimmt. Das erstemahl hat die grammatisch-richtige

gere Lesart, gerade alle beiden ältesten Recensionen (nach unserer Classification) für sich. Warum sollte sie denn auch nicht die critisch-richtigere seyn, da jener Fehler von einem unwissenden Abschreiber, der die Abbreviatur π unrichtig ergänzte, herkommen kann? Das zweitemahl aber, ist so viel Verschiedenheit, daß wir nach der von Hrn. Semler erwiesenen Regel, den ganzen Anspruch, *εἰς πῶτη τὰν ἐντολῶν*, für eine Glosse halten. — Galater 3, 11 konte der Zusatz, *ἡσπαρτα γὰρ*, eben so leicht durch Versehen ausgelassen, als eingeschaltet werden. Da er nun beide ältesten Recensionen, (nämlich nach unserer Classific., wovon hernach) für sich hat; so sehen wir keinen einzigen Grund, warum er bloß darum, weil das Gegenheil *lectio brevior* ist, soll verworfen werden. So auch Galat. 3, 28 ist, aus eben den Gründen, $\epsilon\upsilon$ vorzuziehen, obgleich $\epsilon\iota\varsigma$ rauher ist. — In der schon genannten Classification der Handschr. nun, wovon die ganze richtige Wahl der Lesart abhängt, können wir dem Hrn. Pr. nicht beistimmen. Er rechnete, in den Evangel., die Handschr. D., und in den Brieff. Pauli, D, E, F, G. (also die codd. græco-lat.) zur Occidental-Recension —; Aber cod. D. Evangel. stimmt gemeinlich, mit C, L, K. (die nach Hrn. Gr. die Alexandr. Rec. haben) gegen ita. überein: als Seite 59. Luc. s. t. u. Seite 61, Marc. m. Luc. b. c. d. e. Seite 62, Mat. c. Marc. t. Luc. g. u. s. w. Ja D. harmonirt mit Origenes und die seiner Rec. folgen, gegen C, L, K.; Seite 5. m. Seite 10, Mat. f. Seite 11, Mat. h. Seite 12, f. y. Seite 13, e. Seite 20, Luc. f.: worunter verschiedene wichtige Lesarten sind. — Eben dasselbe findet sich beides, in den Briefen P. bei D, E, F, G.; 3. B. 2 Timoth. 3, 15. u; 4, 14, l. Vers 22, t. Römer 28, 9. Vers 13, r. Vers

17. d. — Römer 2, 5, o. Galat. 4, 28. Auf diesen Gründen vornehmlich, rechnen wir alle unsere codd. graeco-lat., etwa den Laudianum ausgenommen, zur Alexandrinischen Recension. — Wenn wir anders die nur kurz angezeigten critischen Regeln des Hrn. W. recht verstanden haben, so müste selbst nach diesen, 2 Timothy. 4, 1, das *ὅτι ἐγώ* aus dem Text weggelassen, hingegen *τῶν ἁγίων* hineingenommen, Galat. 4, 15 *πῶς* anstatt *τις* gesetzt werden. — Wir wünschten, daß es dem Hrn. Prof. gefallen hätte, von seiner Classification die Gründe anzugeben; da hievon die ganze Beurtheilung der Lesarten abhängt. Nur noch ein Paar Erinnerungen. Wäre es nicht besser, die Alexandrinische Recension, die Alt-Alexandrinische zu nennen, und sic von der neueren zu unterscheiden, die wahrscheinlich aus Athanasii codd. geflossen? Siehe Semler ad Westf. Proleg. p. 185. — Der Hr. Prof. zweifelt praefat. I. 8, ob eine Harmonie aus den Evangelisten könne gezogen werden. Aber die Evangelisten widersprechen sich doch nicht, wie der Hr. Prof. nicht läugnet. Seltlich können ja ihre anscheinend widersprechende Erzählungen mit einander vereinigt werden. Und das ist Harmonie der Evangelisten. Doch genug von einem Werke, welches ohne Zweifel schon lange in den Händen aller gründlichen Theologen ist, und seinem Verfasser ein unsterbliches Verdienst um die Religion, und einen Platz neben einem Semler um den vornehmsten Criticus des N. T. verschafft.

Lemgo. *Haestner*

Einleitung in die Hydrostatik aufgesetzt von Franz Karl Schleicher. In der Moerschen Buchh. 1777. 8. 3 B. I Kupfert. Hr. Schl. braucht durchgängig Buchstabenrechnung, auch leichte Integrationen. Er bestimmt also seine Arbeit nicht den allerersten
Gggg 3 Un

Anfängern, sondern solchen, die einige Übung in diesen theoretischen Kenntnissen haben. Von der Erinnernung 15 S. daß Wasser jeden flüssigen Körper bedrückt, ist noch beizufügen: der sich nicht merklich zusammendrücken läßt. Indessen fällt dem Lehrlinge der Hydrostatik die elastische Luft eben noch nicht ein. Hr. Sch. fängt vom Gleichgewichte in Cylindern oder Prismen an, die unendlich kleine Grundflächen haben, sonst aber senkrecht oder schief stehen mögen. Daraus leitet er her, daß die Oberfläche in jedem Gefäße horizontal ist, und ferner die gewöhnlichen hydrostatischen Lehren auch Gleichgewichte zwischen festen und flüssigen Materien, und Druck auf geneigte Seitenflächen. Nützlich wäre es gewesen, die Formeln mit wahren Exempeln zu erläutern, nicht nur, damit der Anfänger sie besser verstünde, sondern damit er auch Gebrauch von ihnen machen könnte. Hr. Schl. bekennt sich für einen Schüler des Hrn. Rath und Prof. Matko in Cassel, und zeigt durch diese Schrift allerdings, daß er sich desselben Unterrichts wohl zu Nuze gemacht hat.

Wien. *Haller.*

Trattner druckte A. 1775. die Probschrift, die Maximilian Joseph Nepomuk Feldner den 8. Junius vertheidigte: prodromus ad historiam fungorum agri Vindobonensis: in Det. auf 108 S. Diese Abhandlung enthält nicht, was der Titel zu versprechen scheint, und nichts, das eigentlich auf die Gegend um Wien angeht; sie handelt von den Schwämmen überhaupt: vom Baue, und von der verschiednen Materie, aus welcher die Schwämme gemacht sind. Die Mäuschhäufensche, höchst un- wahrscheinliche Meinung, die Saamenstäubchen der Schwämme seien in Bovistkugeln mit schwarzer Materie angefüllt, in welchen sich die Polypen bewe-

gen, die den Schwamm erbaut haben. Auf dem offenbaren Feuer hat Hr. F. trockne Schwämme desillirt, das Wasser war weder laugenhaft noch sauer, es kam aber ein milchichter Saft nach, der die blane Säfte grün färbt, und dann ein nach flüchtigen Salzen riechender Geist und ein dickes Del. In der Mische des todtten Kopfs war wiederum Laugenfalz; und also in den Schwämmen lauter thierische Bestandtheile ohne Spur der Säure. (Hr. F. hätte billig die Schwämme frisch nehmen sollen.) Die Geschlechter einiger merkwürdigen Schriftsteller.

Den 29. April 1775. disputirte Ladisles Brnz: de gramine Mannae mit einem Kupfer des schwimmenden Grafes, woraus Linne' sagt, daß man den Schwaden mache, aber aus Schrebern genommen. In Ungarn hingegen ist man allerdings den Saamen der Festuca, die Hr. B. beschreibet. Aber was man in den Läden für Himmelsthau verkauft, ist weder der Saamen der Festuca, noch des Panicis, sondern ein durch Kunst verfertigter Teig aus andern Mehlen. Wie man den Saamen der Festuca in Ungarn sammle. Man braucht dazu den frühen Morgen, ehe der Thau vertrocknet ist, füllt mit dem noch in den Hülsen steckenden Saamen eine Tonne, läßt ihn etliche Tage lang sich erhitzen, sößt ihn nur leicht, rührt Sand dazu, sößt ihn wieder, wodurch denn die Hülsen abgeben, und sonder durch ein Sieb den Sand ab. Auf dem Feuer hat dieser Saamen zuerst ein nach Mehl riechendes Wasser gegeben: alsdann einen sauren, doch mit dem Weinsteinöl nicht aufbrauenden, Geist, ein stinkendes, branztichtes Del, und in der Mische der Kohle ist etwas Laugenfalz. Durch die Gährung giebt er etwas, aber schwachen, Geist. In dem Anhang rühmt Hr. B. den großen Nutzen der mit Tresterbrandtwein

608 Gbtt. Anz. 76. St., den 26. Junii 1777.

ausgezogenen Linctur aus der Dohsenzunge: die Linctur soll die fallende Sucht heilen, eine schwere Pflicht für die Dohsenzunge: doch beweiset er die Wahrheit durch einige Krankengeschichten.

Dortmund. *Leff.*

Hr. Prof. Nau, unser ehemaliger Mitbürger, hat eine Einladungsschrift auf 15 S. in 4. herausgegeben, über die sechs Tagewerke in der mosaischen Schöpfungsgeschichte. Der sel. Töllner nahm an, daß Moses diese Eintheilung in 6 Tage willkürlich gemacht habe, um die Sabbatfeier zu empfehlen. Eine allerdings gewagte Behauptung. Der Hr. Prof. zeigt so gründlich, als unterhaltend, daß Töllners Gründe nichts beweisen; eine solche Erdichtung so wenig mit der Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers bestehen, als durch die bekann-
ten historischen Thier erklärt werden könne; und daß der Sabbat schon lange vor Moses gefeiert worden.

* * * *Heune.*

Den 2ten May starb in einem Alter von einigen sechzig Jahren, Herr Joel Paul Kaltenhöfer; er hat bis an die 30 Jahre als Zeichenmeister, Kupferstecher und Maler bey unsrer Universität gestanden. Seine anatomischen und botanischen Zeichnungen hatten ihm viel Achtung verschafft, und vorzüglich den Beyfall unsers Herrn von Haller, und unsers ehemaligen Prof. Zinn, so wie des noch lebenden Herrn Landvogt Deber und anderer Gelehrten mehr, erworben. Als Herr Wank sein großes Werk von den Pflanzen aus den neu entdeckten südlichen Inseln stechen zu lassen anfieng, ward er nach England verlangt.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 28. Junii 1777.

London.

Koppe.

Bey Johnson: The new Testament collated with the most approved manuscripts, with select notes in English critical and explanatory - - - by Harwood. Vol. I. II. in Octav. Der gute Verf. mag mit sehr rechtlichen Absichten und nach dem besten Verwussten bey dieser Ausgabe des N. T. verfahren seyn, das traut der Rec. seinen Versicherungen in der Vorrede gerne zu; aber bey dem allen bleibt seine Arbeit, wie wir sie hier vor uns haben, und nach genauer Vergleichung mehrerer Stellen urtheilen müssen, für die Critik und Auslegung des N. T. äußerst unbedeutlich, und für Deutschland besonders, das sich nun einer ohne alle Vergleichung bessern Ausgabe rühmen kan, durchaus entbehrlich. Freylich ist der Text hier gewaltig, weit mehr als in jener Griechisch-lateinischen Ausgabe, ungeändert worden. Man verleihe z. B. nur den Brief an die Galater, und man wird fast in allen Versen, besonders des 3. und 4. Cap. veränderten Text finden; aber alle diese Veränderungen sind nicht etwa das Resultat einer mit critischer Genauigkeit angestellten Vergleichung

chung aller jetzt bekannten Hülfsmittel zur Critik des N. T., sondern fast immer sind es nur Lesarten des einzigen Cambridger und Clermontischen Codex. Diese beyden Handschriften nemlich, die freylich überaus wichtig sind, aber doch allein, beym Widerspruch aller übrigen guten Handschriften und Uebersetzungen, selten entscheiden können, hält nun einmal der Verf. in aller Absicht für die besten, folgt ihnen geradezu, braucht nur da, wo er in ihnen Lücken fand, andere, (obgleich auch hier, ohne viel Auswahl, allein den Alexandrinischen) und versichert übrigens in der Vorrede, daß er gewiß überzeugt sey, Kenner würden den Text seiner Ausgabe für denjenigen halten, der der Urschrift der heiligen Verfasser am nächsten komme. So konnte doch kaum vor 200 Jahren, in der Kindheit der biblischen Critik, ein Herausgeber des N. T., ohne Vorwürfe zu erwarten, handeln und sprechen; aber ganz unbegreiflich ist es uns, wie jetzt ein Mann, der so viele Jahre lang sich mit dieser Art von Studium beschäftigt zu haben vorgiebt, und das in England, nach einem solchen einseitigen Plane arbeiten konnte. Und alle diese Veränderungen sehen nun im Text, ohne den geringsten Wink, wo? an welchen Stellen? und aus was für Gründen die Veränderungen vom W. beliebt worden seyn? Will man also diese Ausgabe brauchen, und nicht schlechthin Harv. Urtheil als untrüglich ansehen, so muß man durchaus eine andere Ausgabe zur Seite haben, um so die neu aufgenommenen Lesarten nur bemerken zu können. Eine Menge dieser Lesarten hier auszuzeichnen, ist wider unsere Absicht, wäre auch unnütz; aber einige ganz sonderbare Veränderungen, die uns aufgestoßen sind, und von denen wir uns gar keinen vernünftigen Grund angeben können, wollen wir anzeigen. Gal. 3, 5. ist hinter $\epsilon\kappa$ $\sigma\pi\sigma\tau\omega\ \nu\omicron\upsilon\mu\epsilon$ in den Text genommen $\tau\omicron\ \pi\upsilon\sigma\mu\alpha\ \epsilon\lambda\alpha$

βερο. Woher die Lesart? und was sie heißen solle? ist schwer zu begreifen. Ein Druckfehler kann ελαβερο unmöglich seyn für ελαβερε, der Lesart des Alexandr. Cod. denn diese ist im 5. W. ganz sinnlos, und ihr Ursprung aus dem 2. W. sehr begreiflich, auch ist wider des W. System, dem Alexandr. wider den Clerm. zu folgen. Aber hingegen ελαβερο ist nirgends als verschiedene Lesart irgend einer Handschrift angeführt. Hat sie etwa H. allein im Clerm. Codex gefunden? da alle, die ihn bisher verglichen hatten, sie übersehen, oder ist Conjectur, wodurch er der Lesart des Cod. Alex. einen Sinn geben wollte? aber in der Vorrede versichert er selbst, daß er nicht eine einzige Conjectur (wiewohl mit dem bedenklichen Zusatz: in any one important point) in den Text aufgenommen habe. Und dann der Sinn? Soll etwa ο επιχωρηγων το πνευμα nicht Gott, sondern Christus seyn, und das το πν. ελαβερο spiritum divinum natus est ipse auf ihn gehen? Das gäbe freylich einen ganz erträglichen Sinn; aber es ist eine Lesart ohne Beweis, und durch den doch sehr sonderbaren Gebrauch des ακοη πισεως von Christus, sehr unwahrscheinlich. In eben dem Cap. 19. liest H. so: τι ου ο νομος των πραξεων: ετεδθη - nicht einmal nach dem Griech. Text des Cod. D. sondern nach dessen Lat. Version, mit der die Codd. F G übereinstimmen. Hier, dächten wir, ist die Entstehung der wunderlichen und Paullo so ganz ungewöhnlichen Lesart νομος πραξεων aus dem abbreviirten παραβασεων doch sehr einleuchtend. ebendaf. 16. ist für ος εσι χριστος, ο substituir, weil Cod. D so liest. Aber ος ist grammatisch richtig, und von einem unwissenden Abschreiber in das leichtere ο offenbar verwandelt. Auf gleiche Weise ist Luc. 4, 3. die Lesart des Cod. D. ινα οι λιθοι υτοι γρητοι γενουσι der gewöhnlichen vorgezogen. Und doch ist sie wahrscheinlich aus der Parallelsstelle Matth. 4, 3. in die Stelle Luc. hinübergetragen. Daß aus Parthenlichkeit

H h h 2 seit

Zeit für seine Meinungen der D. Lesarten gewählet hätte, hat der D. nicht bemerkt. Freylich 1. Tim. 3, 16. liest er δ statt $\Theta\epsilon\sigma\sigma$, aber das mußte er, auch ohne Rücksicht auf sein System, thun, weil es Lesart des Clermontischen Codex ist.

Unter dem Text stehen hin und wieder Noten, die meistens erklärend sind, und zum Theil ganz gute Bemerkungen enthalten, bey denen aber im Ganzen kein gewisser bestimmter Zweck sichtbar ist. Sehr leichte Stellen und ganz bekannte Ausdrücke sind oft weitläufig erläutert, und die schwerern dunklern hingegen meistens ganz übergangen.

Die äußere Einrichtung des Texts ist mit der in den gewöhnlichen Ausgaben, die Weglassung der Accente und des Spir. lenis ausgenommen, völlig übereinstimmend. Auch sogar die gewöhnliche Abtheilung in Capitel und Verse ist beybehalten; an Veränderung der Interpunctionen also, dieses außerordentlich wichtige und noch so wenig genutzte Hülfsmittel zur Auslegung unserer heil. Bücher, fast gar nicht gedacht worden. Dem 2. Bande ist ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der wichtigsten Ausgaben und Erläuterungsschriften über das N. T. angehängt, mit hin und wieder beygefügt kurzen Beurtheilungen. Der Druck ist nicht sehr correct, sonst aber überaus deutlich und sauber.

Patis. Haller.

Nicht ohne einigen Unwillen haben wir das *Système physique et moral de la femme, ou tableau philosophique de l'état des organes, des moeurs et des fonctions du Sexe* gelesen, ein Buch, das Vinc. et A. 1775. in groß Duodez auf 380 S. abgedruckt hat: der Verfasser, ein Arzt von der Schule zu Montpellier, ist zugleich ein Stahlianer, und ein Anhänger des Borden. Er schimpft auf die Meschaul, heißt die Anatomie ein Jargon, und setzt an die Stelle des Baur's der Theile eine willkürliche Be-

Bejahung des Einflusses der Seele, der eigentlich, wenn er zuverlässig wahr wäre, dennoch die Kenntniß der mechanischen Art und Weise, wie die Geschäfte des Körpers verrichtet werden, gar nicht entbehrlich machen würde. Uns mißfällt der Troß dieser Leute, die eiteln Lobeserhebungen der Häupter ihre Secte, die Verachtung des unselbstlichen Boerhaave und der mechanischen Lehre, die bloß den Fehler hat, daß wir sie nur Stückweise erkennen, und die der Triumpf des menschlichen Verstandes wäre, wenn wir in allen Beyspielen so genau das Verhältniß des Baues zu den Verrichtungen wüßten, wie bey dem Auge. Der Fehler ist nicht, daß man mechanisch erklärt, sondern daß man nicht im Stande ist, alles zu erklären, und dann, wie la Caze und Borden, mit Muthmassungen sich behelfen will. Von Stahls Werken verspricht der B. einen kritischen Auszug, wir wünschen aber, daß er Statien verstehen möge. Borden sey unselbstlich, weil er die große Veränderung der Arzneiwissenschaft vorbereitet habe. (wies wohl doch zwischen la Caze's Metnung und Stahl noch ein großer Unterschied ist, und la Caze viele Muthmassungen behauptet, an die Stahl zu ernsthaft war, zu denken). Eben Borden wird hier wiederum auf das zuverlässigste als der Entdecker der Eigensarten des sächlichen Gewebes gerühmt, da er zuverlässig bloß abgeschrieben hat, nur die vermehrte Scheidewand zwischen der rechten und linken Seite ausgenommen, und dann die Hypothesen. Umgegen ist der Bau, die Ausdehnung, und die Wunde dieses Gewebes einige Jahre früher zu Göttingen deutlich beschrieben worden, ehe daß Borden das geringste Wort geschrieben hat. Der Bau der Weiber wird sonst hier unbestimmt und zuweilen auch irrig beschrieben. So ist es unbestimmlich, daß das körperliche Zeichen der Keuschheit geläugnet wird, und zeigt eine in unsern Zeiten un-

gläubliche Unwissenheit in der Anatomie an. Die Wirkungen des zärtern Baues des Frauenzimmers. Ihre Seele hat eine kleinere Masse zu regieren, als die Seele des Mannes, folglich reagiert sie sie besser; auch giebt es mehr gute Actricen, als Schauspieler. Die Temperamente. Das Längen sey dem Frauenzimmer, so wie es betrieben werde, eher schädlich. Die Seele vergift über dem Studiren das Geschäft der Daaung, findet alsdann die Säfte übel im Stande, wird unwillig, und verjagt sie, durch die unordentliche Bewegung der Zuckungen. Der grosse Reiz des Frauenzimmers bestehe darin, daß sie alles zu wissen scheinen, ohne etwas gelernt zu haben. Das Spiel ist schädlich, weil es in verschlossenen Zimmern geschieht. Wider die Eyer der vierfüßigen Thiere. Democritus habe sich die Augen zernichtet, auf daß er kein Frauenzimmer mehr sehen müßte. Der blinde Weise wird eine schöne Anatomie zu wege gebracht haben! Zur Schönheit gehöre groß zu seyn (das hätten wir zumal bey dem Frauenzimmer nicht vermuthet). Es sey sehr nützlich, daß die Weiber verschlagen seyn, und die Coquetterie sey auch sehr zuträglich. Wider die Mollblütigkeit, als die Ursache der Reinigung (Stahl dachte hier wie die Mechaniker.) Eigentlich seze diese Reinigung nicht von der Natur diesem Geschlechte anbefohlen, sondern eine Folge der übeln Lebensart, die wie andre erbliche Krankheiten sich auf die Nachkommen fortgepflanzt habe: und die Gewohnheit, die gern auf gleiche Zeiten gleiche Bewegungen hervorbringen, sey die Ursache der Perioden. Die Gährungen seyen bey weitem nicht so unwahrscheinlich. Das Blut zu der Reinigung sey im fadichten Gewebe der Mutter außer den Gefäßen ausgegossen, und werde dann durch den Ton, wenn es nunmehr zu häufig sey, ausgeleert, dieses sey eine Erfindung des D. (Niemand hat

hat noch in einer Gebärmutter einer Schwangern, oder einer Wöchnerin, dieses augetretene Blut gesehen, und die Leute, die wider die Hypothesen schreyen, erlauben sich alle Augenblicke selbst Erscheinungen zu erdichten. Es gebe ja mager: Weiber, die doch gereinigt werden. Die Mannspersonen haben keine Keirigungen, weil ihr Leben thätiger sey, (wie mancher Gelehrter führet ein zehnmal minder thätiges Leben, als die muntere arbeitssame Baurenbirne!) Nicht der Keiz des Saamens mache die Heilheit aus, sondern die Einbildung: denn auch die Verschnittenen fühlen geile Triebe. (Das erkere ist wider allen Augenschein: erschöpft von Saamen empfindet der Mann nichts mehr, und wird wiederum in eben dem Grade nach der Liebe begierig, wie dieser Saft wieder häufig erzeugt worden ist. Der wenigen Verschnittenen verordnete Einbildung, ist kein ächter Keiz). Im Norden (wie danken Hr. W. für das gute Zeugniß) sey die Jungfrauschafft dem schläfrigen Bräutigam verdrislich, er bezahle oft die Mühe, diese Hindernisse zu überwinden, einem andern: aber in Süden halte man darauf. Man wiederum eine schimmernde Hypothese des Hrn. W. Ein jeder kleinster Theil des befruchtenden Saftes ist ein lebendiges Wesen, ein Polyp, der in der Mutter etwas ihm im Zwang haltendes ablegt, und etwas zu seinem neuen Leben Nöthiges erhält, daher kömmt die Kraft der kleinsten Masse dieses Saftes, der *anra seminalis*. Das Theilchen wird ein Mittelpunkt der Wirksamkeit, wie ein Stück des Polypen im Polype. Der Saamenpolyp hängt sich an die Gebärmutter an; diese bemächtigt sich des Saamens, überzieht ihn mit den nöthigen Decken und hilft ihm ferner fort. Mit einem blinden Instinkt versehen, baue sie die vom Manne herkommende Materie; wie der Vogel aus Instinkt sein Nest baut. Und dennoch gehen Krank-

keiten und Zufungen von der Mutter ins Kind über, obwohl keine Nerven dazwischen zu nehmen sollen. Das Kind kan mit verschiedenen Substanzen von der Mutter angefüllt werden, so wie die Milch dem Kinde Zufungen erweckt, wenn die Mutter in einem grossen Schrecken das Kind gefüllt hat. Schon die Zufungen entstehen, indem des Kindes Nerven, mit dem Saft der Mutter gerührt, eben auch zu empfindlich sind, wie es die Nerven der Mutter waren. Wenn aber diese Erklärungen noch so deutlich wären, so gehen doch keine Nerven von der Mutter zum Kinde über, und eine anatomische Lüge kan durch keine Notwendigkeit eines Systems wahr werden. Wiederum sehr unrichtig: nur aus der Bewegung erkenne man die Gegenwart einer Leibesfrucht (man erkennt sie ganz zuverlässig aus dem Weichwerden des Muttermundes, und seinem Zurückweichen und Kurzwerden. Nochmals wider die Anatomie: das Kind könne nicht durch den Mund sich nähren, denn derselbe und der Schlund seien bey ihm unverschluckbar: aber man sieht doch im Magen des Hühchens das geronnene Weisse, man sieht im Magen vierfüssiger Thiere Haare und Kohle, den sie verschlungen haben müssen. Ein Irrthum bey dieser Sache ist es aber, daß sie nichts heisst. Hebet das Fettsäulen der getrockneten Frucht vergesse die Seele der Mutter ihr eigenes Fett, und sie werde mager. (Der Himmel weiß aber, wie sich manchmal die Leibesfrucht einer unerschrockenen Mutter ist, die nichts desto weniger mager wird). Wider die bestimmte Zeit zur Niederkunft: das Zusammenziehen der Mutter sey die einzige Ursache der Geburt (wir dachten, die Wehen und das Weichen hätten ihren Theil daran). Wider den mechanischen Hebel: die Absichten seien in der Physik unerschickbar, in der Physiologie aber sehr gegründet. Ist denn der menschliche Körper vom Gebiete der Naturlehre ausgenommen? Wider die Geburtshelfer: in der Graffschaft Forz, dem Vaterlande des Hrn. W., seien die Wehmütter gemeine umgekehrte Weiber, die Niederkunften aber alle glücklich. Eine neue Liebe sey dem Säugling schädlich, worüber wir die häufigsten Erfahrungen haben. da Ehemänner sich geliebter Frauen, vielmehr sie stillen, nicht enthalten, und die neue Schwangerschaft das Stillen ziemlich oft unterbricht, und dennoch die gesündesten und stärksten Kinder von den lebenden Männern erzeugt werden.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 30. Junii 1777.

Leipzig.

Haller

Vom neuen Schauplatz der Natur durch eine Gesellschaft von Gelehrten, den Weidemanns Erben und Reich verlegen, ist A. 1776. der zweyte Theil auf 842 S. in groß Octavo herausgekommen, und reicht bis feuilles. Wir finden S. 521, daß einer der Verfasser den berühmten Rivin Großvater nennt. Von der Chocolate wird hier Jemanden nachgeschrieben, Nachelien sey durch den Gebrauch derselben von der Hypochondrie geheilt worden: er starb aber an einer hypochondrischen Auszehrung mit Hämorrhoiden. Camehiya oder Camaya, ein zweifarbiger Dny, dessen eine Farbe die Alten irgend zu einem Kopfe oder einem andern Wilde zu brauen
Liii Den

chen wußten. Gaimyer: es sey nicht gewiß, daß er von einer Art Lorbeern herstamme. Canarienvogel: der ehemalige Handel der Tyroler und Schweizer mit diesem Vogel: er brühet vierzehn Tage lang, also ziemlich nach dem Verhältniß kürzer, so wie er kleiner ist. Die besten Bastarte zeuge er mit den Weibchen des Stieglitzens und Hänflings: sie lernen obllig den Schlag der Nachtigallen nachahmen. Capedelpin scheint ein Englischs Wort, und hat wohl nicht von den Chinesern diesen Europäischen Namen. Karfunkelthier: diese Fabel hätte wegbleiben können. Cascarille: Stisser habe sie in den Gebrauch gebracht. Cassine: verschiedene Arten derselben. Die Paragua wachse in Methiopien. Von den wilden Kastanien mache man schöne Tischblätter. Daß man die Schaafe unter die Kastanienbäume zur Weide getrieben habe, und daß diese Thiere die Kerne begierig zu sich genommen haben, ist eine bekannte Geschichte: es ist dabey besonder, daß die Leute verschern, die Dohsen fressen die Früchte eben auch, es sey aber Gefahr dabey, da ihr Schlund viel enger sey. Caviar ist ein Gericht der Griechen und südlichen Russen, das seinen Namen nicht von den Kamtschadalen hat. Die Siphilitische Lobelia: die Englischen Schriftsteller, nennen den Strauch, mit dem die Wilden sich heilen, Lonicera. Citronen und von den Agrumen umständlich. Crab fish ist rein Englisch und bedeutet einen Krebs, es läßt auch gänglich, als ob es der Stammvater der zusammengesetzten Deutschen Wörter wäre, ist also nicht Cramp fish. Rhamnoides wird wohl ohne Noth in Gefhirren verpflanzt, es wächst an den eben nicht warmen Ufern der Mare. Der klebrichte Senecio mit grossen und mit kleinen Blumen wächst in Wäldern und neuen Hauen. Cynometra ein wirklich cynischer

scher Namen, der billig zu verändern wäre. Man nennt hier die Trauerbäume Cupressen, und die Santolina wäre Cypressen. Desman ist das Schwedische Wort für Bisam. Dinkel: seine Blumenbedecken schliessen sich mehr um den Saamen an, und geben der ganzen Blume ein cylindrisches Ansehen, da des Weizens Blumen sich aus einander geben, und einen Fächer vorstellen. Das Mehl ist weisser, aber minder schmackhaft und trockner, als das Weizenmehl; die Pflanze verträgt aber einen feuchten Boden besser. Drüsen. Ein ganzes Verzeichniß derselben: aber glanduladoralis sollte nicht mehr für eine Drüse, noch für zwey gezählt werden; es ist eine ganze Reihe runder Drüsen an der ganzen Länge des Schlundes in der Brust. Narmhal. Klein glaubt, es gebe ein- und zweyhörnichte. Uns scheint es wahrscheinlich, die Natur habe diesem Thiere zwey Hörner gegeben, da das einzige fast allemal aus der einen Seite, und nicht aus der Mitte der Nase, herauskömmt. Eisen und Eisenerze: es gebe doch, obwohl selten, gediegenes Eisen. Der Elephant schade von sich selber niemand: Anquetil sagt doch, die Gemeinschaft zweyer Städte sey unterbrochen worden, weil ein wilder Elephant die Reisenden angefallen, und auch wohl getödtet habe. Die Lieger seyen für dieses edle Thier gefährliche Feinde; wir wissen aber von Kriegsbedienten, die in Bengala gedient haben, daß ein Lieger ganz und gar nicht dem Elephant gewachsen ist. Man meynt hier, das Laufendgüldenkraut sey zweyfachicht, und da der Staubweg einfach sey, so könnte man es vom Enzian absondern. Die verschiedenen Spielarten der Erdbeeren. Neu ist es uns, daß der schöne rosenfarbichte und nach Rosen riechende Lathyrus die Bienen, und zwar für 4 bis 5 Monate, einschläfern soll.

fol. Man lehrt uns, *fumaria nobilis* der neuesten Linneischen Auflagen, sey die f. mit dichten Wurzeln (und gefingerten Blätterhüllen). Erle. Der Unterschied von der Birke: er ist auch in der Blume beträchtlich. Erve. Des von Linne' Unbekändigkeit in Ansehung dieses Geschlechts. Die gewöhnliche Erve hat die Frucht der Wicke und die Blumendecke der Linse. *Esaye* ist Chaye, ein blaues Bettstroh, dessen Wurzel den baumwollenen Luchern ein bekäubiges Roth verschafft. Die Eule: ihr nächtliches Sehen kommt von der überaus erhobenen, fast cylindrischen, Hornhaut, die weit mehr Strahlen durchläßt, als die flächere Hornhaut der Menschen. *Euphorbia*, warum nicht Wolfsmilch? Nicht nur die sogenannte *T. non acris* ist geschmacklos. *Arnica*. Der Verfasser dieses Artikels lebt zu Wittenberg: sic hat doch etwas haarichte Blätter. Nuser hieß der Besizer des Mittels wider den Nesselwurm, dessen Geheimniß Ludwig XVI. erkaufte hat. Feuch, ein guter Artikel: daß der Hr. von Haller das dritte Bälglein nicht bemerkt habe, ist unrichtig: er hat freylich den Character des Geschlechts eben daher genommen.

Paris *Haller.*

Und nicht zu Amsterdam, ist N. 1776. in groß Octav auf 220 S. herausgekommen: *Moliere drame en cinq Actes imité de Goldoni par Mercier*. Das Goldonische Lustspiel haben wir angezeigt, es ist in Ansehung der Geschichte hier bey behalten: Hr. Mercier hat es aber mit vielen neuen Begebenheiten des Moliere, und mit seinen Anmerkungen vermehrt. Er mißkennt nicht gänzlich

lich das Schädliche in der Sittenlehre des M. der fast durchgehends das Laster ungestraft läßt, und seine Ruthe nur gegen die Einfalt und die Fremdheit in den Wegen der Welt braucht. Seine Possenspiele entschuldigt er, wie gewöhnlich, durch den schlechten Geschmack der meisten Zuschauer, und durch die Nothwendigkeit, seine Schauspieler zu ernähren. Er habe 30000 L. (jetzt 45000 L.) jährlich einzunehmen gehabt. Eine schöne Belohnung für einem Schauspieler. Wie M. aus Ungedult, da ihm sein Diener einen Theil davon, die Perücke aufzutraufen, gebraucht hatte, seine Uebersetzung des Lucrez verbrennt habe. Ninon l'Enclos habe ihm ein weit treffenders Gemählde von einem Heuchler mitgetheilt, und oft habe er bereut, daß er es nicht gebraucht habe. Er habe wegen seines Bluts speyens bloß mit Milch sich erhalten. Mercier glaubt, ein Lustspiel sollte niemals in Versen seyn, und tadelt auch die allzuwizigen Bedienten. Man wisse nicht, warum Voquelin sich den Namen Moliere gegeben habe, auch nicht, warum Rouet sich Nolataire nenne. Den la Chapelle mahlt M. allzuweh als neidisch ab. Hr. Mercier eifert auch oft wider den Boileau, dem er fast als einem Feinde des Moliere begegnet. Des M. ziemlich harte und hohe Reden gegen die Weisheit werden etwas gut gemacht, indem er die Tochter, die in seine Arme flieht, nicht aufnehmen will, ihr seine Hand abschlägt, sie zur Unterwerfung gegen die Mutter anweist, und eben dadurch das Schauspiel glücklich entwickelt; der wahre Tartuffe, der des Moliere vernünftiges Zureden an die Tochter angehört hat, giebt ihm darüber ein günstiges Zeugniß, und erweicht die Mutter. M. mißrath einem Frauenzimmer von gutem Hause, eine Schauspielerin zu werden, und er weist sie zu

einem Dienste in einer Manufactur an. In der That hat der M. einen jungen Rechtsgelehrten abgehalten, zum Comödianten zu werden. Eine harte Stelle wider den gutmüthigen Racine: Moliere habe ihm aufgetragen, die freres ennemis aufzusuchen: Racine habe sie aus der thebaide des Rosstrou allzusehrbarlich geborgt, und M. geholfen, sie unkenntlich zu machen: dennoch habe M. den M. betrogen, und die versprochene Berenice einer andern Gesellschaft von Schauspielern gegeben; er sey finstler und verstellte gewesen: alles Anklagen, die wir für ungegründet halten müssen, aber Racine war ein Schrift, sogar ein Jansenist, und Moliere war ein Bewunderer des Lucrez.

Leipzig. *Haller.*

Im Beygandischen Buchladen ist N. 1776. in Octavo auf 442 S. abgedruckt: Siegwart eine Klostergeschichte, ein ausnehmend reizender Roman, der noch zu verschiedenen Händen kaum vor sich hat. Diesemal ist es die Schilderung eines jungen feurigen enthusiastischen Menschen, der sich durch die anscheinende Frömmigkeit einiger Mönche so sehr einnehmen läßt, daß er sich, wider alle Abwarnung, zum Capuciner widmet, eine Lebensart, die für seine Lebhaftigkeit und heftige Natur nicht gemacht scheint. Dann liest man die angehende, aber schon heftige Liebe seiner eben auch sehr fühlenden Schwester, und eines vorzüglich durch gute Eigenschaften scheinenden Edelmanns. Alle sind sie katholisch, sprechen aber wie die Protestanten zu sprechen gewohnt sind. Und dre Nebencharacter übergehn wir. Ueberall zeigt uns aber der ganz unbefannte Verfasser eine ungemeine Geschicklichkeit im Mahlen, natürlich und ohne Uebermaaß,

maaß, ohne den angenommenen Wis, die metapho-
rische Ausdrücke, und die nach Wartour und Eres-
billon abgezeichneten hervortretenden Gedanken des
Verfassers, die anstatt der Personen des Drama spre-
chen. Dieser erste Band hat, wo wir leben, einen
großten Beyfallgefunden, und bald werden die Deuts-
schen Romanen die allzu kahlen Französischen, und
die einander viel zu ähnlichen, heutigen Englischen,
Romanen verdrängen.

Ebendasselbst. Haller.

Im zweyten Theil Siegwarts geht die Seltens-
zahl bis 1012. und die Geschichte wird geschlossen.
Wir haben diesen Band mit noch mehrerer Rüh-
rung, und folglich mit noch größerm Vergnügen, ge-
lesen, als den ersten. Zuerst stürmt der Vater auf
den jungen Kronhelm, dessen bürgerliche Liebe er
mißbilligt, mit aller Ungezogenheit der wilden und
ungehefferten Natur: der Sohn muß nachgeben und
nach Ingolstadt gehn, wird vom Vater nach Hause
gelockt, und da er zu einer widersinnigen Verheh-
rathung nicht den Willen geben wollte, verfolgt,
und sogar auf ihn geschossen: der Vater stürzt aber,
eben dieweil er seinen Sohn nachsetzt, in einen Gra-
ben, und stirbt: und auf einmal geht Kronhelms
Geschichte glücklich zu Ende; er heyrathet seine
Theresie und liebet sie dennoch. Nun tritt Siegw-
wart ganz auf die Schaubühne. Zuerst verliebt sich
eine Sophie in ihm, muß ihre Liebe unterdrücken,
da er ihr in Unschuld sagte, daß er geistlich zu wer-
den gestimt sey; sie geht ins Kloster, stirbt, und
hinterläßt Siegwarten rührende Briefe. Dann
verliebt er sich selbst in Ingolstadt in eine vollkom-
mene Schöne: seine Liebe geht bis auf den Gipfel
der

der Heftigkeit, und wird lebhaft abgebildert; er gefällt; der Vater der Sabinen aber, der sie einem in Bedienung stehenden Manne zugedacht hat, steckt sie bey erfahrnem Widerstand während ins Kloster, und schlägt sie ungeziemend mit Häuten, welches vielleicht zu niederträchtig ist. Siegwart sucht sie auf, kann sie nicht entdecken, findet sie endlich aus, will sie entführen, vernimmt aber ihren Tod. Er faßt den unveränderlichen Entschluß, seinen halb vergessenen Vorsatz auszuführen, und in sein erstes Capuchnerkloster zu gehen. Zuerst hält ihn ein Nosvizener Kloster unvernünftig hart, er läßt sich dennoch einkleiden, wird Priester und predigt. Er liest die Schrift, und geräth in viele Zweifel, da er die Sitten und Lehrrüke seiner Kirche gegen dieselbe hält. Plötzlich wird er zu einer sterbenden Nonne abgerufen, es ist seine Mariana, die man mit Fleiß für todt ausgegeben, und in ein anders Kloster gebracht hatte. Sie stirbt nach wenigen Worten, die sie ihm noch hat sagen können. Er wird ebdlich frank, will das Kreuz auf ihrem Grabe mit einem Kranze behängen, und stirbt auf diesem Grabe: ein zührendes Ende. Verschiedene kleine Gedichte, und eine Gärtnerromanze sind voll Rührung, und mit Vergnügen haben wir das verdiente Lob des Hrn. von Lory hier gelesen. Ist bey Wegand N. 1776. abgedruckt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1777.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1777

by unknown author

Göttingen; 1777

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

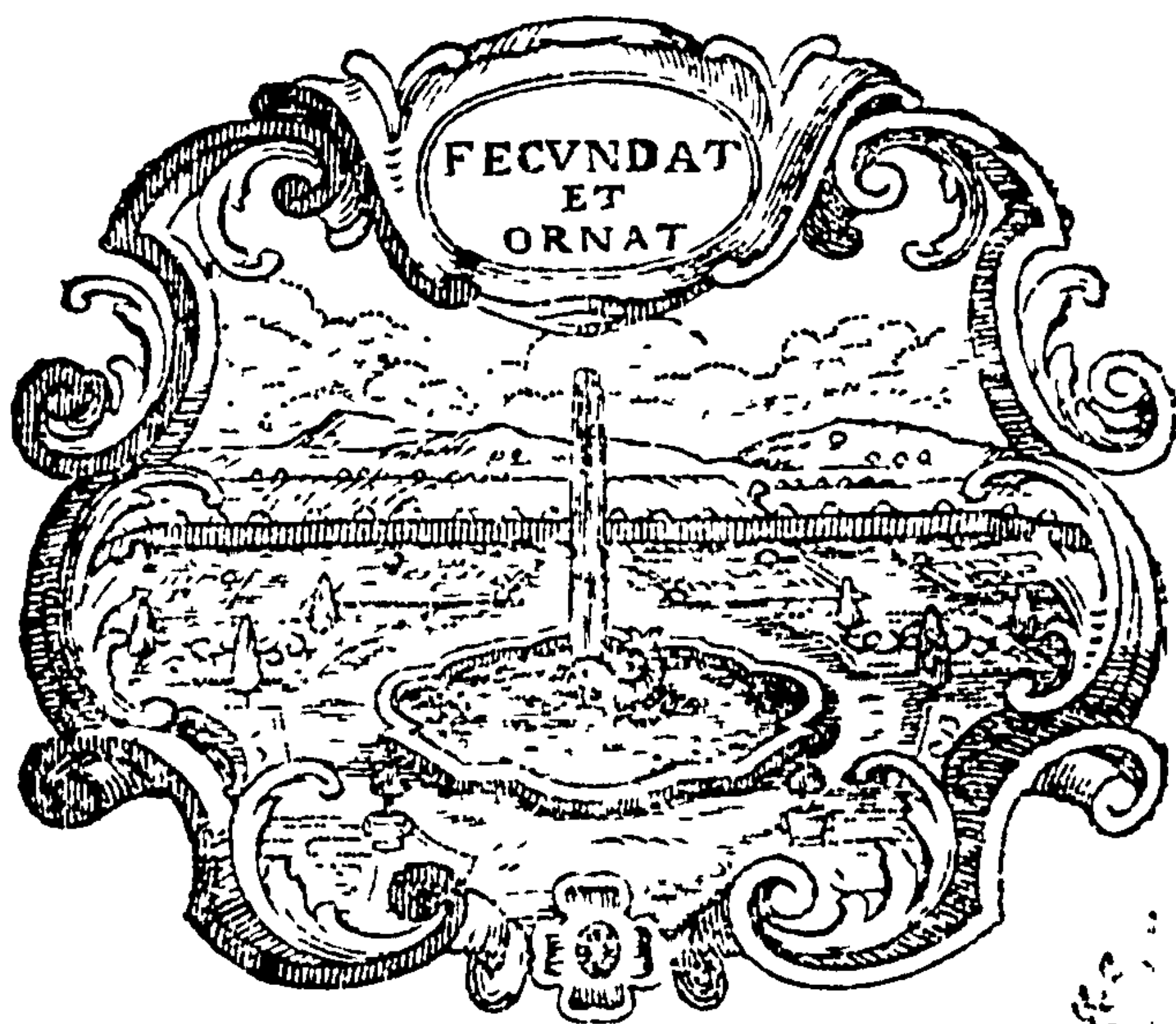
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1777.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 3. Julii 1777.

Strasburg. *Heyne.*

Sehr ansehnlich sind hier gedruckt: *Analekta veterum poetarum graecorum editore Rich. Fr. Phil. Brunck. To. I. II. III. bey Bauern und Treutlern. 3 Bände gr. 8.* Der Hr. Kriegscommissär von Brunck unterscheidet sich von dem grossen Haufen der Schriftsteller, für welche das Bücherschreiben ein Gewerbe ist, auf mehr als eine Art sehr rühmlich. Aus seinen eignen Mitteln hat er die Kosten zum Druck aufgewendet, und dieß aus Liebe zur griechischen Litteratur, die sein Lieblingsgeschäfft ausmacht. Wie aufgeklärt und einfaßlichvoll seine Liebhaberey sey, erhellt schon aus der Idee und dem Plan seines Werks. Die unter dem Namen der *Anthologie* bekannte Sammlung kleiner griechischer Gedichte, vom Mönch *Planudes*, ist eine Verstümmelung einer andern aus dem siebenten Jahrh. n. C. G. vom *Constantinus Cephalas*. Aber auch diese war, die Zusätze späterer Stücke ausgenommen, nichts mehr als eine *Compilation* aus drey ältern Sammlungen von weit größerm Werthe, einer vom *Meleager*, um 100 J. vor C. G., einer von *Philipp* aus

Rkkk

Lhef

Thesalonica, 150 J. nach jener, wie Hr. v. B. sagt, und einer dritten vom Agathias gegen das Ende des sechsten Jahrh. u. C. G. die die kleinen Gedichte, die seit jener zweyten Sammlung erschienen waren, in sich faßte. Der einfältige Planudes hat seine Excerpte unter Rubriken gebracht, und also Gedichte verschiedener Dichter, verschiedener Zeiten, unter einander geworfen. Stücke von spätern elenden Dichtern, deren eine weit größere Zahl ist, stehen daher untermischt mit den besten. Zu wünschen war eine Stellung jener kleinen Gedichte nach den Verfassern und nach den Zeiten, da sie gelebt haben: und diesen Wunsch hat Hr. v. B. zu erfüllen sich vorgezsetzt. Das aus dem Meleager erhaltene Prooemium gab hiezu die beste Anleitung; dieses ist vorangesetzt, sammt den kleinen Gedichten des Meleagers selbst, die viel Anmuthiges haben. Dann stößt man, ohngefähr nach der Zeitordnung, auf die Namen der ältesten Dichter, Callinus, Archilochus, Tyrtaeus, Sappho, Erinna, Mimnermus, Colon, Cleobulus, Phocylides, Anacreon, Simonides s. w. Ob Hr. v. B. annimmt, daß diese Dichter alle in dem Meleagrischen Kranze, so nannte der Dichter seine Sammlung, Platz gefunden haben, erhellt nirgends deutlich; zuverlässig ist es, daß er eine Sammlung kleiner Gedichte nach seiner Wahl veranstaltet hat. Es sind aber darunter theils bloße Fragmente (aber nur ausgewählte) theils Stücke von mehreren Arten bequiffen, nicht blos von der Gattung, wie sie in der Archologie sehen, sondern auch größere, als des Callinus und des Tyrtaeus Kriegsgeänge. Daß er einige Stücke von verschiedener, aber der Anthologie doch nicht ganz unähnlicher Gattung (diversi quidem generis, ab Anthologia tamen non alieni) von ganzen Theocrit, die Idyllen des Bion, Moschus u. a. den ganzen Anacreon, die Hymnen des Callimachus, Cleanthes und Proclus, und die Fragmente von einigen andern

Dich-

Dichtern aufgenommen hat, deren Gedichte ehemals in Meleagers Sammlung ganz eingerückt waren, erinnert Hr. v. D. in der Vorrede selbst: er habe auf diese Weise den Verlust des verlohrenen gewissermaßen ersetzen wollen: er würde sogar mehrere Stücke beigefügt haben, wenn er Zeit zu Sammlung der Fragmente gehabt hätte (welches freylich eine eigne unermessliche Arbeit erforderte). Diese Abweichung vom Hauptziele, das er sich vorgesetzt hatte, vernachlässigte zuerst die damals seit kurzem erst erschienene Ausgabe des Theocrits vom Warton; von Verdruß gereizt, daß mit allen den kritischen Vorräthen im Text des Dichters nicht mehr geleistet ist, entschloß sich Hr. v. D., nach seiner eignen Verbesserung den Text in seine Sammlung aufzunehmen. Auf den bessern Gebrauch der Verbesserungen der Kritiker, und der Lesarten in der Dypfarter Ausgabe, und auf den Dorischen Dialekt scheint er vorzüglich Rücksicht genommen zu haben. Auch die Ordnung der Gedichte ist anders: erst Bucolica, zehn Stücke, mit der Strynx als dem eilften, dann Theocrits Idyllen verschiednen Inhalts, 12: 27. und dann noch 28 bis 32 Idyllen, die dem Theocritus zugeschrieben zu werden (und doch sind auch unter jenen noch verschiedene, die, wie wir glauben, dem Theocrit nicht zugehören können). Der erste Band ist von 506 S. und schon 1772. abgedruckt; er endigt sich mit den Stücken des jüngern Alcäus, Dioscorides, Sospater, und Lymnes, die alle noch vor dem Meleager gelebt haben.

Im zweyten Bande, welcher 526 S. beträgt, und 1773. abgedruckt ist, folgen noch die andern Dichter, die vor dem Meleager gelebt haben, worunter vom Antipater, von Siben, noch eine Zahl von 111 Gedichtchen übrig ist. Phanius und Chäremou sind

Kkk 2

sind die letzten, deren Meleager gedenkt; dann folgen verschiedene, die auch noch vor ihm gelebt haben müssen, aber doch in höhern Zeiten: Demodocus von Keria, Hippias aus Elis s. w. Von Simon von Phlius, Philodemus, Archias, haben sich doch mehrere Stücke erhalten. Mit dem Antipater von Thessalonica S. 108. gehen die Dichter an, welche die Sammlung des Philippus, deren wir oben gedacht haben, ausmachen: unter diesen sind Alpheus, Apollonidas, Crinagoras, Bionor, Antiphilus, Leonidas. Nunmehr Philipp von Thessalonica selbst. Nach ihm ein oben vorbeigelassenes Epigramm auf den Euripides; (so wie S. 294. eines vom Pisander und anderwärts mehrere, wie Hr. v. B. auch selbst erinnert) dann M. Mäcius, und eine Reihe Dichter, von denen man voraussetzen mußte, sie wären in der Sammlung des Agathias enthalten gewesen. Nach der Zeitordnung können sie wohl nicht gestellt seyn. Auch hier sind viele Stücke eingerückt, die in der Anthologie des Planudes nicht stehen, sondern theils aus der sogenannten Anthologia inedita, welche des Constantinus Cephalas Sammlung ist, eingerückt, theils aus verschiedenen andern Quellen zusammengetragen sind. Unter jenen sind auch die Stücke vom Strato und aus seiner Sammlung enthalten. Die letzten in diesem zweyten Bande sind Julianus, der Aegyptier, Marianus und Theätetus; welche schon in das fünfte Jahrhundert n. C. G. zu gehören scheinen. Dann folgen noch einige vorher übergangene und hier nachgeholt Gedichtchen.

Im dritten Bande: das dem Orpheus beygelegte Gedicht vom Erdbeben, aus der Anthologie Eteph. Gedichte vom Theon, Secundus und von einer Reihe späterer Versmacher — die Verse auf die Lurigas im Hippodrom zu Constantinopel. Nun S. 33. der Agathias Scholasticus, welcher selbst eine Sammlung veranstaltet hatte; die dritte,
wie

wie oben gedacht worden: seine Gedichtchen sind an der Zahl 95. Damocharis, sein Schüler — Vaulus Silentiarius, Leontius, und andre spätere Byzantische Dichter und Verse. Endlich eine Folge von 756. sogenannten Epigrammen, deren Verfasser unbekant, und die von ganz verschiedenem Zeitalter und Werthe sind. Der Hr. v. B. glaubt in der Vorrede doch, daß sich die ältern von den jüngern würden absondern lassen; er gedenkt auch sowohl in diesen, als in andern, die Ordnung und Stellung richtiger zu fassen und zu bestimmen, wenn es zur zweyten Auflage dieser Sammlung kommen sollte. Zu dieser macht er uns auch Hoffnung zu einem and dem andern Theil, welche zu der Brauchbarkeit dieser Sammlung ungemein viel beytragen würden. So ist ein Theil, worinn alle die Gedichtchen nach den Anfangsworten verzeichnet sind, unentbehrlich. Einen Theil der Dichter hat Hr. v. B. dem ersten Band selbst beygefügt. Auf die 756. *επιγραμματα ἀσπορα*, folgen noch Räthsel, und eine Anzahl übergangener Gedichtchen. Diese Sammlung endiget sich mit S. 334. Der Abdruck ist mit einer seltenen Genauigkeit besorgt worden. Die Druckfehler, die noch eingeschlichen sind, hat Hr. v. B. selbst in dem übrigen Theile des Bandes angezeigt. Denn nun folgen *Lectiones et Emendationes* über alle drey Bände auf 319 S., worinn man die ausgebreitete Gelehrsamkeit und die unermessliche Arbeit des Hrn. B. gleich sehr bewundern muß. In Blättern, wie die unsrigen sind, ist es nicht wohl möglich, sich in das Einzelne einzulassen: Auffer den abweichenden Lesarten und Verbesserungen von andern Gelehrten, bringt er selbst eigne Verbesserungen bey, oder giebt Grund von denen, die er in den Text aufgenommen hat, oder zeigt die Quellen und Schriftsteller oder Handschriften an, in welchen Gedichte sich erhalten haben, oder bestimmt die streitigen

oder unbekannter Verfasser. Oft sind auch noch kleine Gedichte beygebracht, die der Hr. v. B. erst seit dem Abdruck der vorigen entdeckt oder bemerkt hatte. Zuweilen mischen sich auch Erklärungen dunkler Stellen, und Erläuterungen von Sprachschönheiten und seltenen Wörtern und Redensarten ein. So z. E. *σπέρηται* im Meleager 62, 1. das auch im Cic. ad Attic. 7, 1. vorkommt, müsse, verstellte, bedeuten (wie das Wort die Bedeutung heben könne, ist uns doch nicht deutlich. Im Meleager scheint der Satz ironisch zu verstehen zu seyn, und so ist *ε. Οιδουσα*, wie in *τηροσσαι* gewöhnlich, von einer heftigen Liebe gesagt). Die Fragmente Solons finden hier verschiedene nöthige Verbesserungen. Im Anacreon 33. lest. B. wird das ungerimte *εμβροσαι* vortreflich verandelt in *εκροσσαι*. Ueber die Spielwerke des Eunias von Rhodus sind alte Scholien aus der Vat. Handschr. eingerückt S. 40. Im Leonidas 40, 3; ist eine sinnreiche Verbesserung: *ὁ πύρι Φρυγῆς αἰθόμενος*. Daß in dem Theocrit wichtige Verbesserungen beygebracht werden, ist schon oben bemerkt worden. So auch verschiedene noch im Callimachus. Eine andre sinnreiche Verbesserung S. 205. im Nicarch statt *δμασται, λυμυσται*. In den Anmerkungen zu den Epigrammen unbekannter Verfasser kömmt noch ein starker Nachtrag vor, zumal aus den Steinschriften, der mit der Zeit immer noch weitere Nachträge erhalten kann. Noch ist die Vorrede anzuführen, die dem ersten Bande vorgesetzt ist, worinn Hr. v. B. theils von der griechischen Anthologie überhaupt, und ihren verschiedenen Schicksalen kurz handelt, theils von seiner neuen Ausgabe einige Nachrichten ertheilt. Er gedenkt rühmlich des nunmehrigen Frankfurtschen Hrn. Prof. Schneiders, der ihm während seines Aufenthalts in Strazsburg hülfliche Hand geleistet hat. Daß er keine lateinische Uebersetzung bey-

begefüg hat, rechtfertigt er unskändlich: uns deucht, diese konnte schwerlich jemand erwarten, der einen gesunden Begriff von der Anthologie hat. Mit einer edlen Freymüthigkeit zeigt Hr. v. B. die Mängel und Unvollkommenheiten seiner Sammlung selbst an. Beyträge und Hülfsmittel, die er erhalten hat: die Papiere des Hrn. de Foucemagne, der eine ähnliche Sammlung einmal vorgehabt hat, die Copie der Salmassischen Abschrift der Anthologie von Bouhier, eine andre von Hr. Guyet, eine Copie von des Strato Musä; auch die Reichischen Papiere.

Zatlem. Heyne.

Die hiesige Holländische Gesellschaft der Wissenschaften, hat endlich am 21. May auf die zum dritten Male (1771. 73. 76.) aufgegebenen Frage über das Mittel, das Auströten des Niederrheins zu verhüten, den Preis einer Abhandlung eines Herrn Cornelis Jillefen zu Schoonhoven ertheilt. Auf die schon 1774. bekannt gemachte Aufgabe, von den Heilungspflanzen, die in den Niederlanden wachsen, war keine Schrift eingelaufen, welche den Preis verdiente: nicht günstiger war der Erfolg in Ansehung der schon vorher 1772. und wiederum 1775. aufgegebenen Frage, was es noch für Pflanzen giebt, die in Holland mit mehr öconomischen Vortheilen können gebauet, oder eingeführt werden. Da indessen das vorigemal 1775. zwey Abhandlungen eingelaufen waren, so ist der einen davon der Preis zuerkannt worden. Es fand sich aber, daß diese von einem verstorbenen Mitgliede Ziob Haster war, und also, den Gesetzen nach, den Preis nicht erhalten konnte. Die wiederholte Preisaufgabe, von den Pflanzen, welche zu Erhaltung der Dämme und Ufer anzupflanzen seyn dürften, (f. G. A. 1773. S. 727. 1775. S. 655) fand besser Glück: Eine Schrift erhielt die

die goldne Schaumünze, deren Verfasser Hr. Joh. le Franço van Berkhey, D. und Rector der Naturgesch. zu Leiden war. Ingegen die Frage, warum sich die Seefischerey an den Küsten Hollands immer mehr und mehr vermindert, (G. N. 1775. S. 656.) mußte aufs neue aufgegeben werden: die Schriften sollen vor Ablauf jetzigen Jahres einlaufen. Zur neuen Preisaufgabe, die vor dem ersten Jan. 1780. beantwortet werden muß, ist ausgesetzt: Was sind die geschicktesten und wirksamsten Mittel, den Verstand und das Herz nebst den Sitten des gemeinen Mannes in den Stadten und auf dem Lande zu verbessern, und ihn insonderheit zur Arbeitsamkeit besser zu ermuntern und anzugewöhnen? Und auf Kosten eines der Directoren: auf Jan. 1779. was ist die wahre Natur der Nebel, die der Holländer Seesiammen nennt? ihre Wirkungen, und die besten Mittel, den schädlichen Folgen derselben vorzubeugen. Die Gesellschaft hat nunmehr 25 Jahre bestanden, und gedenkt nun eine Einrichtung zu treffen, daß sie zu Aufmunterung und Beförderung des Landbaues, der Manufacturen, der Handlung, der Fischerey s. f. Prämien ausstellen und austheilen kann. Die vorher bereits aufgegebenen Preisfragen, betreffend den Nutzen der Psychologie in der Erziehung, auf Jan. 1778. und die besten Mittel, sich längst der Südersee zu Erhaltung der Teiche ein Vorland zu verschaffen, auch auf Jan. 1778. ferner, die schon 1774. und 1776. aufgegeben und nun bis auf Jan. 1784. hinausgesetzte Frage, von dem zum Anbau in den westlichen Colonien Hollands vorzuschlagenden Pflanzen, sind insgesamt schon vorher in diesen Blättern angezeigt worden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 5. Julii 1777.

Leipzig.

Meiners.

Ueber Sprache und Schrift. Aus dem Französischen des Präsidenten von Broffes übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Michael Hissmann, der Weltweisheit Doctor in Göttingen. Erster Theil 480 S. in Octav, bey Beygand. Hr. Hissmann macht sich durch diese Uebersetzung des vortheilhaften Traité de la formation mechanique des Langues et des Principes physiques de l'Étymologie (à Paris 1765. in zweyen Duodezbanden) um viele Deutsche Liebhaber der Sprachphilosophie verdient, die dies Werk entweder gar nicht kannten, oder wenn sie es dem Namen nach kannten, das in Deutschland seltene Original doch nicht erhalten

konnten. Ungeachtet de Wroffes seinen Gegenstand lange nicht erschöpfte, zu gerne gewissen Lieblingshypothesen nachgieng, willkürlichen Ableitungen zu viel traute, und für manchen Artikel nicht Wertgelehrsamkeit genug befaß; so verdient seine Arbeit doch wegen der ausgebreiteten Kenntniß des Alterthums, die allenthalben hervorleuchtet, wegen der vielen neuen Bemerkungen und Grundsätze, die er oft aus unrichtigen Datis und übelgewählten Beyspielen abzieht, endlich wegen der herrlichen Methode, wonit er untersucht, von allen wahren Philosophen empfohlen und gelesen zu werden. Die Uebersetzung ist, so weit wir sie mit der Urschrift verglichen haben, richtig und treu: der Leser erhält alle Gedanken des Verfassers ungeschwächt und unverstümmelt, wenn sie gleich nicht in dieselbige Zahl von Abjähren (membris) und Perioden zusammengepackt sind. Hr. H. begnügte sich aber nicht bloß damit, seinen Schriftsteller zu übersetzen; er hat noch überdem zahlreiche Anmerkungen hinzugefügt, in denen er sich zum Dolmetscher eines de B. legitimirt, und sich als einen Mann zeigt, der über die Sprache vieles gelesen, gehört und selbst gedacht hat. Er ergänzt und berichtigt den de B., wo beydes nöthig und zweckmäßig war, und in Anmerkungen geschehen konnte; noch öfterer theilt er über Gegenstände, die im Texte abgehandelt werden, seine Gedanken mit, in denen der Rec. nicht selten die seinigen mit Vergnügen wiedergefunden hat. Wir wünschen dem zweyten Theile keinen andern Uebersetzer, aber einen sorgfältigern Corrector, als der erstere gehabt hat.

Wie,

Mietau. *Heyne.*

Unter die nützlichsten Abdrücke griechischer Schriftsteller, welche zur bessern Cultur der griechischen Litteratur so viel beytragen können, verdient eine neue Ausgabe des Lucians gerechnet zu werden, die hier bey Heyne seit 1776. in 8. erscheint: *Luciani Samosatensis opera graece et latine cum notis selectis.* Curavit Io. Petr. Schmidius. Zwen Bändchen sind nun sauber, und so viel wir gefunden haben, richtig genug, abgedruckt, welche, der erste auf 420 S. mit den Gesprächen der Seeräuber, der zweyte 430 S. mit der Ueberfahrt (Cataplus) schließen. Der ganze Lucian dürfte also leicht auf acht Bände anwachsen: und so wird es wieder eine Ausgabe zu einem ziemlich hohen Preise. Er konnte gleichwohl über die Hälfte vermindert werden, wenn der bloße Text eben so sauber abgedruckt ward, als hier nach der Reichischen Ausgabe geschehen ist. Doch die Beyfügung der Uebersetzung kann der Verleger aus guten Gründen nöthig gefunden haben. Die beygesetzten Anmerkungen sind aus der angeführten Ausgabe ausgezogen: was aber der Herausgeber eigentlich für eine Absicht und Man bey seiner Auswahl habe, können wir so wenig aus dem Werke selbst, als aus der Vorrede bestimmen, wo er sagt: die Güte der Anmerkungen bestehe nicht in der Menge und in der darinn angebrachten Gelehrsamkeit, sondern in der Deutlichkeit und gehörigen Kürze; (wir dächten, die Haupteigenschaft von Anmerkungen wäre diese, daß sie zweckmäßig seyen, und wann sie erläutern sollen, alles dasjenige erläutern, was im Sinn, oder in der Sprache dunkel und unverständlich seyn kann s. w.) Nun habe er alle Notizen weggelassen, quae et grammaticam rationem negligenterent (was soll dieß sagen!) et sine quibus,

versione adhibita, nemo facile de sensu scriptoris videbatur dubitaturus: also alle die Noten, die bey dem Gebrauche der beygefügeten Uebersetzung zum Verstande des Schriftstellers entbehrlich waren. Bis der diese Sätze alle ließ sich noch verschiedenes einwenden. Allein selbst wenn man diese zum Grunde leget, so weiß man nicht, was man zum größern Theil der Noten, die beygefüget sind, und zu ihrer Auswahl unter so vielen andern, ungleich zweckmäßiger, sagen soll. Gleich auf der ersten Seite *προσηβος*, war dieß vorzüglich vor allem andern eine Erklärung werth? war die zweyte, über *λαμπραν τυχην* nicht ganz am fremden Orte? u. s. w. *ειωτως* soll heißen *προς την ειωωω*, wie es Bourdelot erklärte: (es ist unser, völlig so wie sich es gehöret). In der Note 8 und 9. wird für einen jungen Freund des Griechischen immer noch verschiednes undeutlich seyn. Was 13 in zwey Noten gehöret ist, ließ sich mit drey Zeilen sagen: aber kurz und deutlich sollen ja nach dem Hrn. S. die Anmerkungen seyn! Die lange Note 23. aus dem Hemsterhuis fand zwar eher statt: und doch hätte sie sollen ins Kurze gezogen seyn, so wie die Note S. 43. vom *πυροκλιπτης* und andre; aber es ist zu wundern, daß selbst Hemsterhuis hier so viele Schwierigkeiten fand, aus denen er sich nicht herauswickeln konnte, sondern eine Lücke in dem Texte zu sehen glaubte. Lucian führt die Anfangsworte aus den beyden Stellen des Xenophon an, wo er seine Träume erzählt (Feldzug d. Cyr. III. p. 295. A. IV. p. 323. D. Par.) — Zum Glücke werden die Anmerkungen weiter hin immer weniger. Einen größern Nutzen wird der Hr. Herausgeber seinen Lesern schaffen, und zweckmäßiger verfahren, wenn er die Anmerkungen entweder ganz wegläßt, oder bey dem, was er anmerken will, für sich selber denkt, und abnimmt, wo und was und wie

wie fern etwas Lesern von einer gewissen Classe, die er sich festsetzt, unendlich oder schwer seyn kan; dieß erkläre er aus der Fülle seiner eignen Kenntnisse kurz und gut, oder setze aus den oft Seiten langen Noten der Wetsteinischen Ausgabe, das Reſultat kurz und deutlich hin; und das mit seinen eignen Worten, aber nicht durch wörtliche Abschreibung. Der nächste Weg, der dazu führt, daß man alte Schriftsteller nicht versteht, ist der, wenn man sie bloß durch die Noten, die andre gemacht haben, verstehen, oder wohl gar erklären will. Daß der Inhalt der Lucianischen Aufsätze nicht beygefüget ist, wie bereits in den vorigen Ausgaben geschehen war, und daß man wieder die Abtheilungen und Zahlen der Abschnitte weggelassen hat, läßt sich auf keine Weise billigen.

Leipzig. *Heyne.*

Lettres familières de Mr. Gellert, traduites de l'Allemand par Mr. Huber. Avec l'Eloge de l'Auteur, et la Lettre d'un pere à son fils. Eine neue vermehrte Ausgabe. Sie ist bey Weidmanns Erben und Reich 1777. 8. sauber abgedruckt. Daß des sel. Gellerts Briefe, die unter uns eben keinen allgemeinen Beyfall gefunden haben, dennoch bey Ausländern in Betrachtung gekommen sind, haben sie, allem Ansehen nach, des Hrn. H. Uebersetzung zum grossen Theile zu verdanken. Sein Urtheil in der Vorrede von den Briefen ist voll Einsicht. Das vorgesezte Leben ist ganz umgearbeitet, und man ließt es, so bekant auch die Umstände geworden sind, doch mit Vergnügen. Eine Anmerkung S. 91. macht dem Hrn. H. viel Ehre.

Ebenselbst. *Heyne*

Bey Junius sind 1777. gedruckt: Gesellschaftliche Unterhaltungen zur Verbesserung des Deutschen Ausdrucks im gesitteten Umgange von C. F. v. H. Zweytes Stück. (Vom ersten s. G. A. 1776. S. 38). In gesellschaftlichen Gesprächen lassen sich keine tiefen Sprachforschungen erwarten. In diesem Stücke folgen einige leichte Bemerkungen über die Aussprache der Ober- und der Niederachsen; eine Anzahl niedrige und pöbelhafte Worte und Ausdrücke, die doch in den besten Gesellschaften und unter Personen von Erziehung gehört werden; einiges über die vielbedeutenden und die gleichbedeutenden Wörter, die Abkürzungen der Endsyllaben oder Anfangssyllaben, die falsche Aussprache des G, die viele Leute in Oberachsen haben s. w. Uns deucht, auch in diesem Bande ist unter den Begriff des niedrigen Ausdrucks verschiedenes gebracht worden, das zur Kernsprache gehört, die im gemeinen Leben sich besser erhalten hat, als in unserer Bücher Sprache, da diese endlich nach dem Muster der Französischen von vielen so weit verfeinert worden ist, daß sie weder Kraft noch Saft hat. Bey dem Gebrauche solcher gemeiner Ausdrücke kömmt eben so viel auf die Geschicklichkeit des Schriftstellers, als in der Gesellschaft auf den Mund und die gute Art dessen an, der einen niedrigen, aber bedeutungsvollen kernhaften Ausdruck braucht. Eine Nase drehen, die Nase hochtragen, zu Wasser machen, etwas nicht verdauen können, aufschüffeln, abhobeln s. w. sind keine so ganz verwerfliche Ausdrücke, weder für das gemeine Leben, noch für den Schriftsteller, wenn sie mit der gehörigen Art gebraucht werden. Hingegen dürfte es ziemlich affectirt lassen, wenn, nach der Vorschrift

des

des Hrn. Verf., ein junger Herr in einer Gesellschaft klagte, man habe ihm das Rauhe benehmen wollen, der Regen habe die Absicht, spazieren zu gehen, vereitelt. Der Hr. Verf. hat die gesellschaftlichen Unterredungen, wie billig, mit einer Menge kleiner Bemerkungen und Nebenbetrachtungen, die er einstreuet, aufgesetzt, aber den gezwungen-wichtigen Ton, der darinn oft hervorbricht, können wir auch in diesem Stücke nicht anders, als widrig finden. Wir würden uns wenigstens in einer Gesellschaft sehr scheu umsehen, wo vom Worte Weibsbild die Rede wäre, und ein junger Herr rieb sein Näschen, und fieng an: "Aber könnte nicht dieses zur Benennung Anlaß gegeben haben, und ihr zur Entschuldigung dienen, da sie vielleicht eine Anspielung auf das Bild der Tugend und Schönheit enthalten soll." Die Stelle sey zugleich ein Beyspiel von dem oft gedehnten und wortreichen Ausdruck des Verf. selbst: der an vielen Stellen seiner Schrift durch sein Beyspiel beweiset, daß das zu ängstliche Verfeinern dazu hilft, die Schreibart schleppend, kraftlos und wässericht zu machen.

Ebendasselbst. *Heyne.*

Die dt. Mälerischen Kunst- und Buchhandlung erscheint seit 1776. Costume der ältesten Völker von Herrn Dandre' Warbon. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen herausgegeben, von M. W. Gottlieb Becker. gr. 4. Wir haben drey Hefte vor uns, jeden zu 12 Kupfertafeln, die dem Original, soviel wir finden, nichts nachgeben. Dieses haben wir zu seiner Zeit, so wie es erschien, angezeigt, und damals geäußert, daß das Werk für Gelehrte keinesweges, allenfalls aber für Künstler, Nutzen haben könne, jedoch auch auf diesen Fall großer Verbesserung bedürfe. Das Kürzeste wäre
viels

vielleicht gewesen, das viele Unrichtige, Ungereimte, und erwiesne Falsche geradzu wegzustreichen, das Uebrige aber zu berichtigen, zu verbessern und zu ergänzen. Der Herr Herausgeber hat den gewöhnlichen Weg gewählt, alles das dreiste Geschwätze des unwissenden Franzosen zu übersetzen, und gelehrte Widerlegungen und Berichtigungen in den Anmerkungen beyzubringen. Diese enthalten daher nunmehr verschiedenes, das auch andern, als Künstlern, und zuweilen mehr noch als diesen, angenehm seyn kan.

Erfurt. Haller.

Wey Nonne ist die Probschrift Hrn. J. Ernst Theoph. Guericke's A. 1776. abgedruckt, eines Entfels des Deutschland Ehre machenden Dkto. Er handelt: de sulphure antimonii aurato liquido, eine Arzneey des verstorbenen Hrn. Jacobi: es ist eine Seife, worinn der Goldschwefel noch steckt. Einige Spuren davon stehen bey andern Gelehrten, und dann werden seine Heilkräfte angezeigt. Im Anschläge verfiert der Hr. Prof. Tromsdorf, er habe in den neuerlich herrschenden bössartigen Fiebern mit anfangenden Zuckungen den Wisam von 3 bis 10 Gran mit dem besten Erfolge gegeben.

Berlin und Stettin. Haller.

Nicolai hat A. 1776. in Octavo auf 208 S. abgedruckt: Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneey und Arzneygelahrtheit. In der Vorrede sagt Hr. Theede, er habe mit seiner Cur über vierzig an der Wasserjücht Kranke gerettet, und nur eif verlohren. Eine Antwort auf Hrn. Lode's Urtheil habe ihm Hr. Theede selbst zum Durchlesen zugeschickt; da er nun ohne Antwort geblieben sey, so werde sie unverändert erscheinen.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 7. Julii 1777.

Erfurt. *Knaeuper.*

Betrachtungen über das Univerſum, 150 Octavf.
1777, bey Joh. Fr. Weber. Worinn beſteht
der Zusammenhang aller Weſen? Wohin
trachtet, zweckt ihr Beſtreben, Wirken, Daseyn?
Wo liegt der Knoten, der alles, Welten, Körper,
Geiſter, Zeit und Raum in ein Ganzes zuſammen
knüpft? Dieſes ſucht der Hr. Verf. aufzufinden,
darzuſtellen, hat beträchtliche Theile ſeines Plans
zur Reife gebracht, manche ſieht er noch dämmernd
vor ſich liegen, macht hier ſeinen Plan, ſeine beſten
Reſultate bekannt, weil vielleicht Deutschlands Den-
ker mehr Zeit und Fähigkeit haben, es auszubilden.
Sein Gang im Forſchen und Denken war folgen-
der: Ueberzeugt, daß der Menſch nichts als aus
Erfahrung weiß, brauchte er Induction, vom Einzel-
nen zum Allgemeinen aufzuſteigen. Aber jede indi-
viduelle Erfahrung durchzugeben, hätten nicht Leben,
nicht Kräfte zugereicht. Er ſchuf ſich alſo folgende
Methode, die hieher, und nur gerade hieher, paßt:
Er verglich die unlängbarſten Grundſätze der ver-
ſchiedenſten Wiſſenſchaften unter ſich, Grundſätze
der Phyſik und Moral, der Chemie und Politik, der
M m m m Theo

Theologie und Psychologie, und da suchte er die Punkte der Aehnlichkeit zwischen ihnen auf. Dieses Verfahren beruhet auf folgendem Satze: Grundsätze sind nichts anders als Punkte von Aehnlichkeit, die einer gewissen Menge von Wesen gemein sind; und: Giebt es einen ganz allgemeinen Grundsatz, so muß er sich zu den einzelnen wissenschaftlichen Grundsätzen verhalten, wie die einzelnen wissenschaftlichen Grundsätze zu den individuellen Fällen; man muß hier suchen, die verschiedenen schon abdirten Summen menschlicher Kenntnisse in eine Hauptsumme zu addiren. (Diejenigen, die ihre Kenntniß zur größten Deutlichkeit und Gewißheit gebracht haben, die Geometern, nennen von Alters her, ihre Grundsätze: gemeine Begriffe, anzudeuten, daß solche bey jedem Menschen, der seine Vernunft braucht, in vorkommenden besondern Fällen entstehen, nur wissenschaftlich ausgedruckt werden, damit man sie als Vordersätze zu Schlüssen brauchen kann. Leibniz hat die Sätze des zureichenden Grundes und des Nichtzuunterscheidenden, immer als aus der Erfahrung abstrahirt vorgetragen. Wenn man, was Wolf zur Ontologie rechuet, betrachtet, so ist es eigentlich eine Hauptsumme unterschiedener schon abdirter Summen, eben deswegen so Manchen unverständlich und unbrauchbar, weil sie von den vorhergehenden Rechnungen, aus denen diese Summen entstanden, keinen Begriff haben. Dieses zum Unterrichte, wenn jemand des Hrn. W. Verfahren als unersonnene Spitzfindigkeit tadeln wollte). Des Hrn. W. Haupttheilung ist: Schöpfung, Schöpfer, Band zwischen beyden. Der Schöpfung ist ein gewisses Quantum von Eigenschaften gegeben, ein geringer Theil davon ist lebende Kraft, das Residuum schlafende Fähigkeit. Diese Eigenschaften sind durch das Werk der Schöpfung verschiedentlich gleichsam in Büschel getheilt. Jeder ist, was wir ein Wesen nennen, und durch seine Individualität auf ewig zusammengebunden.

Wirk-

Wirkliche Modification jedes Wesens ist das Resultat der wirklichen Coexistenz aller Theile der Schöpfung, und jedes Wesen trägt durch sein Daseyn wieder zur Modification aller Wesen bey. Dieses nur als die ersten Sätze des Hrn. W., deren weitere Anwendung und Ausführung man ganz abschreiben müßte, nicht abfürzen kann. Seine Schreibart ist gedrungen, durch Lebhaftigkeit einnehmend, dem wahren Gelehrten deutlich genug, wer aber nicht über so viel Gegenstände, als der Hr. W., nachgedacht hat, wird freylich manche seiner Aussprüche, die Veranlassung mancher seiner Gedanken, nicht verstehen; aber der soll ihn auch wenigstens nicht beurtheilen. Also, was hier nur der Platz verstattet, einige einzelne Proben: Oberfläche (40 S.) ist Sphäre der Wirksamkeit für Affinität und Aehnlichwerdung der Eigenschaften, welche daher auf große fixe Massen ganz unbedeutlich wirken, desto mehr aber, je vertheilter die Materie in Körperchen ist, je mehr Oberfläche sie so bestimmt. Das giebt die Grenzen zwischen Physik und Chemie. Jene beschäftigt sich mit Zug und Stoß, bearbeitet Massen; diese mit Affinität und Aehnlichwerdung, bearbeitet aufgelöste, geschiedene Urtheilchen. Physik ward mathematisch, der Knoten lag im wirklichen Inhalte der Körper. Chemie ist noch nicht mathematisch, der Knoten liegt im wirklichen Quantum der Oberfläche, mithin im Grad der Zertheilung, Kleinheit der zertheilten Körper und ihrer Figur. Der Hr. W. bestrebt sich, sie mathematisch zu machen und hofft, allgemeine Aufschlüsse zu finden. Aehnlichwerdung, Liebe (113 S.) ist das Band, das alle Wesen in der Schöpfung in ein Ganzes bindet, und eben auch Liebe, Aehnlichkeit, Aehnlichwerdung heben das Geschöpf zum Schöpfer empor. Rechte Physik und ächte Theologie (28 S.) müssen einander wechselseitig erklären und bestärken. . . Beydes sind Wahrheiten für den einfältigen Naturmenschen, und wieder für den, der ihnen tief nachdenkt.

denkt. Newton, Leibniz, Cartesius, Baco, verehren eben die Religion, die dem redlichen Bürger, dem einfältigen Landmanne so lieb als theuer ist. Auf den folgenden Seiten ist über Wahrheit und Werth der christlichen Religion sehr viel Nichtiges und Vortrefliches gesagt, das den Hrn. W. allen, die auch mit ihm und unter sich in vielen Stücken nicht einerley Meynung haben, verehrungswerth machen muß. Es ist der churmaynische Statthalter zu Erfurt, Freyherr v. Dahlberg, der die beyden seltenen Vorzüge vereiniget, die Wissenschaften durch Schutz zu unterstützen und aufzumuntern, und durch eigne tiefe Einsichten zu erweitern.

Zalle. *Kaepler.*

Joh. Andr. v. Segner, Sr. K. pr. M. geh. R. ersten Lehrers der Math. und Naturl. bey der K. Friedrichsunivers. Mitgl. der Kais. Akad. zu Petersb. der Königl. Soc. zu London, und der Kön. Akad. der Wiss. zu Berlin, astronomische Vorlesungen. In Verlage Joh. Jac. Curtz; 4. 1 Th. 1775, 416 S. 9 Kupfert. nebst des Hrn. v. S. von Jünger gemahlten, von Hauße gestochnen Bildnisse. II Th. 1776; 876 S. 17 Kupfert. Erster Theil. Im I Abschnitt, Geometrische Lehren, von orthograpphischer Projection, Ellipsen, Parabeln. Natürlich setzt Hr. v. S. hier seine Anfangsgründe zum Voraus, und leitet aus denselben, von diesen Gegenständen das her, was besonders dem Astronomen brauchbar ist. Von der Astronomie selbst ist Hrn. v. S. Absicht, die Theorie vorzutragen, wie sie jedem, der die Welt und aus ihr den Schöpfer will kennen lernen, wichtig seyn muß, eigentliche astronomische Rechnungen und die Kunst zu observiren gehören nicht in seinen Plan. Kenntniß von der Einrichtung eines Beobachtungsplices, und der dazu gehörigen Geräthtschaft zu bekommen, würde ich, (sagt er) den Göttingischen vorschlagen, wenn nicht

nicht der Bau desselben fast gänzlich mein Werk wäre. Hieraus bestimmt sich, was man in Hrn. v. S. Buche erwarten darf. Der 2, 3 Abschnitt handeln vom Sternhimmel, (sphärische Astronomie) der 4 von Gestalt und Größe der Erde, Refraction und Parallaxe. Hr. v. S. bringt die Verhältnisse des Halbmessers des Aequators zur halben Weite = 57237; 56925 heraus, daß jener diese noch nicht um seinen 183 Theil übertrifft, erinnert aber, daß die meisten Ausrechnungen statt dieser den 178 Theil setzen. Wie man die Linie vom Mittelpuncte der Erde bis an jeden Punct der Oberfläche, und den Winkel der Verticallinie mit ihr, findet, wird ebenfalls gezeigt. Die Refraction wird so betrachtet, daß der Lichtstrahl durch Schichten immer dichter Luft geht, die gewöhnliche Formel zu Berechnung der Refractionen wird daraus hergeleitet, und auch erinnert, wie Barometer und Thermometer dabey in Betrachtung kommen. Eben so umständlich wird von der Parallaxe gehandelt, und von dem Einflusse, den die sphäroidische Gestalt der Erde auf sie hat. V. Abschnitt. Fläche der Sonnenbahn. Da wird auch (357 S.) gewiesen, wie eine Himmelskugel müsse eingerichtet werden, wo die Aenderungen wegen des Vorrückens der Nachtgleichen für jede Zeit könnten dargestellt werden. (Kowig wollte dergleichen Vorrichtung bey seinen Himmelskugeln anbringen. Das Modell dazu befindet sich jetzt im Besitze des Recensenten). Hr. v. S. zeigt aber auch 361 u. f., wie man eine gemeine Himmelskugel dazu brauchen könne, z. E. den poetischen Auf- und Untergang nach der Angabe eines alten Schriftstellers ohngefähr darzustellen. Das Beschwerlichste ist freylich, daß sich die Kugel um andere Pole drehen müßte. VI. Abschnitt. Vom Tage und dessen Theilen, Sonnenuhren, Gebrauch der Sonnenböden. Ein Werkzeug, gleiche Sonnenböden auf beyden Seiten des Mittags zu nehmen. (Wird nicht viel wohl-

feiler kommen, als ein schlechter Quadrant, der dieses bequemer und sicherer leistet und mehr andere Dinge dazu). Verbesserung des Mittags, mittlere und wahre Zeit. VII. Abschnitt, Eintheilung der Erdoberfläche. Jahre, Zonen, geographische Lagen, Erdkugeln, Landcharten, Gründe der stereographischen Horizontalprojection. Entwurf der Erde wie z. E. für Sonnenfinsternisse gebraucht wird. VIII. Bürgerliches Jahr, Monathe, Mond, Schatten des Mondes und der Erde. Die julianische und gregorianische Fahrrechnung, werden deutlich vorgestellt. Das tropische Jahr = 365 Tage 5 St. 48½ Min. gesetzt, sind 3200 Gregorianische Jahre um einen Tag zu lang; in einer Reihe von 400 Jahren nach der gregorianischen Einrichtung (nehme sich nur das vierte Säcularjahr ein Schaltjahr, sind die ersten 303, um 33 Stunden 11¼ Min. zu kurz und des 304 Anfang weicht so von der Wahrheit um mehr als einen ganzen Tag ab. IX; X. Mondfinsternisse, und was sich ereignet, wenn der Neumond nahe bey den Knoten ist, auf zweyerley Art betrachtet, als Erdfinsternisse und als Bedeckung der Sonne: jede Betrachtung veranlaßt eigene Bemerkungen, Arten der Vorstellung, wie sich dabey die Erdkugel bequem brauchen läßt. Wie Sonnenfinsternisse können berechnet werden, besonders nach Anleitung der orthographischen Projection. XI. Eben so Bedeckungen der Fixsterne vom Mond, und Durchgänge Merkurs oder Venus durch die Sonne. Der erstern Gebrauch zur Bestimmung der Länge, der letztern zur Sonnenparallaxe. Hr. v. S. zeigt besonders umständlich, worauf es bey einem Durchgange der Venus ankomme, und wie man ihn, theils durch Zeichnung, theils mit Beyhülfe einer Erdkugel darstellen kann, wobey er als Beispiel den Durchgang 1761 braucht. (Dies ist fast das einzige Beispiel, dadurch Hr. v. S. in diesem Buche die Lehren erläutert. Mehr dergleichen dürfte wohl nicht

nicht nur der Anfänger, sondern selbst der Liebhaber der Wissenschaft wünschen, der bey seinem eignen Fleiße doch wohl auch Anwendungen der Sätze, die er lernt, machen wollte. Dieser Mangel an Exempeln ist schon vordem bey Gregoris Elementis Astronomiae ausgefüllt worden. Wer auch die Sätze ganz wohl versteht, kann sich ihn doch nicht ergänzen, wie etwa in der Algebra, Mechanik u. d. g. denn da kann man sich Exempel erdichten, hier soll man sie in den Geschichtbüchern des Himmels aufsuchen. Allerdings hätten Exempel das Buch um einige Bogen verstärkt, aber ein vortreflich Buch, wird doch durch einen Zuwachs, der es noch brauchbarer macht, nicht schlechter).

Zweyter Theil. XII. Vom Umlaufe der Planeten. Wie man sich obenhin versichern kann, daß die Planeten eigentlich um die Sonne gehn. Das bey bleibt noch unentschieden, ob sie mit der Sonne, nach Nycho um die Erde geführt werden. Hr. v. S. zeigt, was aus dieser relativen Bewegung folgt, unter andern, das Stillstehn und Rückwärtsgehn in dem Knoten, den der nychonische Planet zu Zeiten beschreibet. XIII. Beweis des Umlaufs der Erde aus den Ersehn der Bewegung, wo sehr deutlich gemacht wird, wie die Ersehnungen uns auf eine anziehende Kraft führen. XIV. Ergänzung des Zusammenhangs der Sonne und ihrer 16 Planeten. XV. Genauere Betrachtungen der anziehenden Kraft und ihrer Wirkungen. XVI. Abweichungen, die von der Bewegung des Lichts herrühren. XVII. Vom Umlaufe einiger Weltkörper um ihre Axen. Bey dieser Gelegenheit, mußten Axen, um die sich ein Körper frey dreht, erwähnt werden. Hr. v. S. berichtet aber nur, der große Euler, habe sie in seiner Mechanik (Theoria motus corporum rigidorum 1765) sehr vollständig behandelt, verweiset aber adäntlich, daß er selbst in dem 1755 zu Halle herausgegebene Programm: Specimen Theoriae turbineum, zuerst gelehrt hat: daß jeder Körper drey dergleichen Axen habe. Sich nicht als den Erfinder einer so wichtigen Wahrheit

zu nennen, wo es so natürlich war, ist doch wirklich die Bescheidenheit etwas übertrieben. Umständlich wird gewiesen, wie man die Umdrehungen des Mondes und der Sonne aus den Flecken bestimmt. XVIII. Vom Rückzuge der Nachtgleichen aus den Kräften, die ihn verursachen, hergeleitet. Ein sinnreicher Versuch, vorzustellen, wie die Aere eines gedrückten Sphäroids durch Kräfte, die auf seinen Äquator anbracht werden, sich ändert. Mutation. XIX. Lauf der Planeten in ihren wahren Bahnen. Die Ellipse, aus der anziehenden Kraft hergeleitet. Aphiden, Anomalien u. d. a. XX. Berechnung der Stellen der Planeten, sehr deutlich gewiesen, wie sich Sonnenfinstern machen lassen. XXI. Gründe des Laufs der Planeten. Wie man ihre Bahnen aus Beobachtungen bestimmt. XXII. Von Kometen, besonders ihrem Laufe. Ein Werkzeug, die Bahn eines Kometen anzugeben, wie sie durch drey Beobachtungen bestimmt wird; nehmlich wenn man auf einer Ebene, welche die Ellipse bedeutet, die drey Stellen der Erde bezeichnet hat, eine Parabel so zu legen, daß sie die Lage der Kometenbahn und die zugehörigen Stellen des S. in ihr angiebt. XXIII. Vom Laufe des Mondes, besonders wie ihn die Kräfte der Sonne und der Erde bestimmen. Analytische Rechnungen sind nicht so gar häufig gebraucht, der Vortrag aber ist eigentlich analytisch. Die Lehren werden nicht blos bewiesen, sondern aus den vorhergehenden Kenntnissen erfunden, wobey besonders auch geometrische Analyses wohl angewandt ist. So ist dieses Buch lehrreich für Jemanden, der sich mit der Astronomie, als einer der edelsten Beschäftigungen des menschlichen Verstandes, bekannt machen will. Behüet er sonst Geschäftigkeit zu mathematischen Rechnungen, so wendet er solche nachdem leicht auch auf diese Gegenstände an. Berühmte Namen werden natürlicher Weise genug genannt, aber keine einzige Schrift so, daß man sie im Buchladen oder aus einer Bibliothek fordern könne. In der Physik hat Hr. v. S. sich auch so verhalten; ein Verfahren, das bey Wissenschaften etwas befremdend ist, wo auch der größte Geist nichts anders thun kann, als seiner Vorgänger Arbeiten zu brauchen, fortzusetzen, vollkommener zu machen: hieroon hat ein Schüler, der dem Hrn. a. K. v. S. auf mehr als eine Art Ehre macht, der Hr. Graf C. dem Rec. vor ein Paar Jahren den angegebenen Grund erzählt: Der Lernende würde überhäuft und verwirrt, wenn man ihm mit den Anfangsgründen der Wissenschaft zugleich Geschichte und Litteratur vortrüge.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 10. Julii 1777.

Bern.

Haller

Siniger gelehrter Freunde Briefe an den Hrn. v. Haller, erstes Hundert, ist A. 1777. bey der hiesigen typographischen Gesellschaft in Octavo auf 323 S. abgedruckt, und die Französisch geschriebenen Briefe werden auch bald herauskommen. Der Hr. Herausgeber hat gefunden, daß in diesen Briefen eine Menge nützlicher Geschichten und Gedanken enthalten sind, die mit dem Manne, der die Briefe empfangen hat, mehrtheils für die Welt verlohren gehen würden: er hat deswegen geglaubt, er würde eine nützliche Sache thun, wenn er die in mehr als funfzig Jahren gesammelten Briefe seiner Freunde herausgäbe. Freylich sind die meisten solcher Briefe nur für die Zeit und die Umstände geschrieben

schrieben, und gehen der übrigen Welt wenig an. Die meisten Briefe hat er also gänzlich weggelassen: diejenige aber ausgewählt, in welchen er eigene nützliche Wahrnehmungen gefunden hat. Aber auch diese enthielten neben dem Gemeinnützigen eine Menge damaliger Neuigkeiten, oder solche Dinge, die beyde Freunde einzig angingen. Er hat also aus den gewählten Briefen dasjenige ausgeschiedt, was nicht für den gemeinen Nutzen geschrieben war. Ein Gedicht eines Hrn. Surlands hat er beybehalten, und bereut nunmehr diese Gefälligkeit. Sehr viele Briefe sind von reisenden Freunden oder Subdiren an den Hrn. v. Haller geschrieben, viele von Bergliederern, von Wundärzten, von Liebhabern der Chymie und der Kräuter. Diese Briefe alle hat der Hr. Sammler mit Vergnügen abdrucken lassen. Wir wollen von denselben einige Proben ausziehen. Die Handgriffe des damals wenig bekannten Berlinerblaus. Vom Spermate Mercurii. dieses vom Vater des Hrn. F. Georg Sinclins, einem Schüler des Hiärne. Die günstigen Umstände zu Petersburg, wohin man den Hrn. v. Haller A. 1729. ziehen wollte. Eine in zwey getheilte Gebärmutter. Eypulwürmer in den Gallengängen. Ein großes Wassergefäß auf der gewölbtesten Hälfte der Leber, wodurch man die Zweige der hohlen Hälfte einspritzen kan. Der ehrliche Hommel hat einen mit der Wirtelschlagader fortgehenden Zweig des ersten Baars zubereiten müssen, den er nicht glaubte. Ein Nervengeflecht um die Hauptschlagader. Die innere Haut der Gebärmutter, eben diejenige, die der Alzooquidi nicht annehmen will, hat der Mann schön eingespritzt. Daß die Schlagader des Beckens von Winslow unrichtig beschrieben worden, hat auch Hr. Hommel wahrgenommen, auch daß die wahre Augenschlagader aus der Hauptschlagader entspringt. Hr. Deuter macht wegen des Woray und des Verfishen

schen Salzes einige Anmerkungen über Modeln. Ein
 tödtlicher Schlaf aus dem Genuß des Saamens
 des Stechapfels. Die vergeblichen Bemühungen des
 Hrn. v. Haller für Hrn. Klopstock. Einige nicht
 recht richtige Anmerkungen über die Nerven vom
 Hrn. Günz. Die Blumen der Houftonia. Die
 Zergliederung einer trächtigen Kuh, und des gelben
 Körpers. Eine Beurtheilung des Taylor's. Viele
 chirurgische Curen des Hrn. Noqels, auch ein
 Schlagaderbruch. Eine Aloe vivipara, die nemlich
 anstatt der Blüten junge Aloepflanzen trieb. Herr
 Popowitsch verbessert die Kennzeichen des Polycy-
 mon. Die Cachrys Hungarica gehöre nicht zum
 Sonnenschirmgeschlecht, sondern zur Seufelasse.
 Ein neues Chenopodium cloacinum. Zwey Schei-
 den in einer Weibsperson, und die Mutter durch
 eine Mittelwand getheilt. Hr. Glebitsch von seiner
 Befruchtung der niedrigen Palme. Eine Familie,
 in welcher den Söhnen die Geilen erst im dritten
 oder vierten Jahre in den Geilensack eintraten.
 Des Hrn. v. Hanstein Beschreibung des Berges der
 gegrabenen Holzkohlen bey Minden. Die schon A.
 1751. geäußerte ungünstige Gesinnung des Hrn. Al-
 binus gegen den Hrn. v. Haller, dessen Anzeige der
 Wahrendorfschen Schrift damals noch nicht geschrie-
 ben war, wodurch sonst A. sich beleidigt zu seyn
 gemeynet hat. Wolfs Unmuth und Bedrückung
 (nach einer Nachricht wegen seiner Unabhängigkeit
 in der Religion). Der Wundarzt Runge in Wres-
 men hat zweymal den Kaiserschnitt an lebendigen
 Frauen glücklich verrichtet: bey der einen waren
 die Anfänge der Leibesfrucht in der Fallopischen
 Trompete angewachsen. Mehrere Anmerkungen und
 Wahrnehmungen müssen wir übergehen. Die letzten
 Briefe sind vom Jahr 1751. und die Folge wird nicht
 ausbleiben.

Zürich. *Haller.*

Shakespears Schauspiele. Neue Ausgabe von F. Joachim Eschenburg, Professor im Coll. Carolino zu Braunschweig, ist bey Drell, Gefner, Juellin und Comp. herausgegeben: der erste Band, noch im Jahr 1775. hat 416 S. Die Uebersetzung ist noch von Hrn. Wieland und mit desselben Einwilligung hier wieder aufgelegt. Hr. E. hat also die vielen dunkeln, und selbst für die Engländer schweren Stellen des Dichters mit Anmerkungen aufgeheitert, er hat auch critische Nachrichten von jedem Schauspiele, und eine Nachforschung der Quellen beygefügt, aus welchen Shakespeare seine Fabeln hergenommen hat, und die mehrentheils aus Itälianischen Erzählungen genommen sind. Vieles hat Hr. E. an der Uebersetzung verändert, und dem Dichter eine deutsche Kleidung zu geben gesucht. Was nur immer stehen bleiben konnte, ist beybehalten und nur wenige Stellen weggelassen worden, die unmöglich anders als auf Englisch verstanden werden können, wie die vielen Wortspiele. Das Innere der Sprache einzusehen habe dem Uebersetzer Hr. Ebert geholfen, der erste und größte Kenner der Englischen Sprache in Deutschland, wie Hr. E. ihn nennt. In den ersten Stücken ist das Metrum weggeblieben, denn die übrigen hat Hr. E. in blankte Verse übersetzt, wie Wieland den Sommertraum. Im ersten Bande stehen drey Stücke. Der Sturm, der Sommertraum und die zwey Ebeln von Verona. Das erste Stück ist eines der besten vom Shakespeare, so unordentliches immer seyn mag, und Hr. E. hat auf verschiedene Schönheiten einen Fingerzeig gethan. So ist Kaliban eine ursprüngliche und höchst dichterische Erfindung eines neuen Characters. So ist in unsern Augen Ariel. Nur
konn-

konnte bey dem Sterbeliebe des Waters das Dingdang wohl wegbleiben, und war eben nicht dienlich, dem Sohne einen Schrecken bezubringen. Miranda verliebt sich in einem Augenblicke, welches beyhm E. sehr gewöhnlich ist: doch sie ist am ersten noch zu entschuldigen, weil sie das erstemal in ihrem Leben einen angenehmen und wohlgezogenen Jüngling sieht. Unerträglich sind hingegen gleich nach der großen Lebensgefahr, und bey der wenigen Hoffnung zu einer weitem Rettung, der unwürdigen Sebastian und Antonio Wortspiele. Abscheulich ist eben dieser Antonio, der in dem Unglücke, das beyde drückt, ohne Lebensmittel, ohne Hoffnung von der wüsten Insel wegzukommen, den Bruder des Königs aufmahnt, ihn zu ermorden, und schon waren beyde Degen gezückt, da der Sylphe den zum Tode ansersehenen Kdnia errettete. Theatralisch ist die Großmuth des Prospero, der seinem auführischen Bruder nun nach einer noch so frischen Uebelthat, wie die Aufmunterung zum Königs- morde war, verzeiht, ohne daß Antonio einige Zeichen einer Reu oder Besserung gegeben hatte; und allzuseh entläßt er den getreuen Ariel, den er auf dem Schiffe unter diesen Mördern zu seinem eignen Schutze schwerlich entbehren konnte, da er zumal den Bruder des unrechtmäßig geraubten Mylord wieder wegnimmt. Die Sommernacht besteht aus einem Feyenmärchen, und einem Possenspiel. Das letztere ist so gut als ein Possenspiel gut seyn kann, und die Urkunde des deutschen Peter Squenz. Die Sitten der Feyen und ihre Lieder sind auch nach dem freylich nur eingebildeten, aber doch angenommenen Costume gezeichnet; aber das Gewirre der getrennten und wieder vereinigten Verliebten, hat viel Widersiges und Unbedeutendes, und das Nachlaufen der ungeliebten Schönen ist unangenehm. Die Anspielung auf die S. Elisabeth ist sehr artig, und mußte

gefallen. Aber der Hinten sollte zu des Thebens Zeiten nicht gedacht werden, und eben so wenig hätte E. den zwey Mithuhlerinnen grobe Scheltworte gegen einander sich erlauben sollen. Eben so unbedeutend sind die Veroneser; und der unwürdige, an seiner Geliebten meinerdige, seinen Freund schändlich verrathende, die Tochter seines Herzogs zu nothzüchtigen unternehmende Protheus (Proteus) kömmt ohne alle Strafen davon, und entgeht der verdienten Rache des beleidigten Valentins. Wir wüßten doch nicht, daß auf Englisch Stomach einen Unwillen bedeute, man scheint sich an Stomachus vergessen zu haben. Die besondern Schönheiten des Wortspiels der von ihr selber redenden Julia können wir nicht einsehen. Die kritischen Anmerkungen. Hr. E. veraleicht den von Dryden und Davenant halb verbesserten Sturm, und setzt ihn der Urkunde weit nach: er hat auch freylich seine Fehler, zumal auch wider die Sitten, ein beym Dryden sehr gemeiner Fehler. Aber die Republik, die einige Matrosen unter einander aufrichten, und wo einer sich zum Könige aufwirft, die andern vier Könige und Herzoge seyn sollen; die aber wenige Augenblicke dauert, und wo gar bald einer der vier Unterthanen den König stürzt; hat des Dryden Absicht wohl ausgedrückt, die Feinde der Monarchie lächerlich zu machen. D. thut doch etwas mehr, den Antonio zu bekehren. Einige Nachahmungen des Sturmes und des Sommertraums. Miss Lenox scharfe Beurtheilung des Shakespear's. Aus der neuen Auflage des Johnsons bringet Hr. E. einige mehrere Anmerkungen bey.

Friedrichsstadt. *Haller*

Hier oder zu Dresden ist die Anzeige der Leipziger Oekonomischen Gesellschaft in der Ostermesse A. 1776. und wiederum in der Michaelismesse 1776. bey
Gers

Verlach herausgekommen. Die erstere ist nur von 15 S., und enthält zuerst die innerlichen Veränderungen in der Gesellschaft. Die Secretärstelle hat Hr. Köbler abgelegt, und die Gesellschaft an dessen Stelle den Hrn. Hofrath Heymann, und unter seiner Anweisung den Hrn. Kiedeln dazu erwählt. Man hat der Gesellschaft Wettergeschichte von verschiedenen Arten, und Nachrichten von angestellten Versuchen, auch Zeichnungen, und andre nützliche Arbeiten vorgelegt. Die lehrere Abhandlung hat 78 S. Des Hofapotheker-Schreibers neuer Zündig aus Waid ist bey den Untersuchungen gut befunden worden, da hingegen die mit dem Loriotischen Wörstel unter der Aufsicht des Hrn. Krubiacius gemachten Versuche nicht glücklich ausgefallen sind. Der Hr. Amtsverweiser Kanfer hat seine nützlichen Wahrnehmungen über das Johanneskorn im Auszuge eingeschickt; diese aus der Wallachey eingeschickte Art von Roggen ist hier nicht genugsam bestimmt, hat auch nicht vom frühern Ausjäen den Namen; man schreibt ihr aber hier viele Vorzüge zu. Die Ausfaat ist um die Hälfte kleiner, und dennoch werden die Halme bis vierthalb Fuß hoch, die Aehren bis auf eine halbe Elle lang, und das Getraide hat sich um Johannis ohne Schaden der Erndte oder Ausjaung des Landes einerndten lassen. Es gereth doch besser, wenn man es im Augustmonat ausjüete, und um Johannis ausgejüet hat es 13 Monate zum Reifwerden bedurft, welches vielleicht eben seine vorzügliche Größe und Wachsthum verursacht hat. Eine Aehre hat 70 bis 105 Körner (anstatt der gewöhnlichen 30) gehalten. In Sachsen war dieses Korn schon um 1738. bekannt. Ist es vielleicht der dritte Waizen des Hrn. v. Haller? der freylich in der Höhe und Größe dem zugeschriebenen Vorzug entspricht: aber kein Roggen ist es. 2. Auch Hr. Kanfer vom Durchbohren und Deffnen oder Heraus schneiden der Blase, mit

mit welchem Mittel man vier Schafe gerettet hat. Als ein Mittel hat man mit Melisse, Raute und Krausemünze, auch wohl mit Aloe und Dreyblatt (vermuthlich Bitterlee) trinken lassen. 3. Die Abhandlung von der Wartung der Obstbäume ist zu weitläufig für einen Auszug. Zum ersten die Spaliere, dann die Kesselbäume, welche aber weder an der Menge, noch an der Güte, die Bemühung des Gärtners belohnen: die Pyramidenbäume werden immer weniger beliebt. Einige Regeln wegen des Beschneidens. Einige Krankheiten und schädliche Arten der Ungeziefer. Die verschiedene Wartung verschiedener Obstbäume. Die Pfirschen und die Baumshule. Man scheint hier die Feuchtigkeit mehr zu fürchten, als in Frankreich. Man verfest lieber die Bäume nicht im ersten Jahr und ehe die ersten Augen sich gezeigt haben, als wodurch das Fruchttragen weiter hinausgeschoben würde. Die Arten Obst, die man vorzüglich zu pflanzen anrath. Die verschiedene Wartung der verschiedenen Gattungen. Die hochstämmigen Bäume tragen schwachere, obwohl kleinere Früchte, als die Spaliere. Die Kirschbäume, die Pfäumen, die Pfirschen, die Apricosen. Eine Handmühle abgezeichnet von dem Hrn. von Schwachmann: sie ist für das Mahlen des Malzes erfunden und ganz von Eisen. Verschiedene Arten von Dächern werden in Vorschlag gebracht, zumal für die Kupferdächer, dann die Schieferdächer, die Ziegeln u. s. w. Eine gebierte Elle mit Kupfer kostet 1 Rthlr. 19 Ggr., mit Blei 3, 3, aus Doppelblech 1 und fast $\frac{3}{4}$, mit Kupferblech 19 Ggr. 7 $\frac{1}{2}$, mit Ziegel nur 3, 4 $\frac{1}{2}$, mit Schindeln nur 2 Ggr. $\frac{1}{2}$. Man muß freylich die Dauerhaftigkeit auch berechnen, so ist wäre der Aufwand auf Kupfer zum Aufwand mit Schindeln wie 21 zu 1. 6. Etwas über den Eisgang auf dem Eibe.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 12. Julii 1777:

Göttingen. *Kaesler.*

Unborgreifliche Gedanken von Abschaffung der Natural- Herren- oder Frohdienste. In der Hoffiegelischen Buchhandl. 1777; 20 Quart. Der wichtigen Frage: Wo der Landmann das Geld hernehmen solle, das er, statt der Frohdienste, zahlen müsse? sucht der Hr. Verf. einige Antworten zu geben; als: Mit Früchten abzu- zahlen; dazu denn mit mehr Anbau von Toback, in gleichen Fleiß auf die Erziehung des Flachses em- pfohlen wird; durch Spinnen könnte der Handdienst im Winter abverdient werden. Der Herr Verf. giebt dieses selbst nur für einseitige Gedanken, nicht für was Vollkommenes aus.

D 0 0 0

Peters.

Petersburg. *Haller*

Im zweyten Bande der Russischen Reise des Hrn. Joh. Gottl. Georgi geht die Seitenzahl bis 920: und die Reise von Irkutsk bis zurück nach Petersburg; aber am meisten hielt sich Hr. G. in dem Erzgebirge an dem Tschuffowaja auf, davon er auch eine Charte hat stechen lassen, und bey den Bergwerken im Ufischen Gouvernement; an der Kama, und endlich an der obern Wolga. Hin und wieder, zumal auch nicht weit vom Ubasirame, hat er feinen und guten Krüppel gesehen. Zu Lomsk ist der Krüppel so gemein, daß er auch häufige Brände verursacht. Zu Tobolsk sind noch zwey Edel Strahlenbergs, die der dortige Statthalter ermahnt hat, ihres Ahnherrn Namen zu tragen. Nicht weit vom Turunstrom findet man Baumwolle, die aus Beyfußwurzeln entstanden ist. In einem Torfmoor bey Kina findet man eben auch blaue Erde, an welcher die Zeichen des Eisens sehr offenbar da sind. Die Schilowische Kupfergrube, woraus von 200000 Pud Erz etwas über 40 Pfund Gold erhalten wird. Ein weißer, milchblauer, reiner Marmor unweit Sarapulka. Die Besowfskischen beträchtlichen Eisengruben, wozu 3500 Arbeiter gehören, und wo hunderttausend Centner roth Eisen jährlich geschmolzen werden, und eher etwas mehr in der Kerskischen Hütte, nebst 20000 Centner des besten Stangeneisens. Die Sohle zu Werchnoi Tschurowkoi, sey dem Gehalt nach in den verschiedenen Stunden des Tages veränderlich, aber schwach; die Lothe werden hier nicht im Pfunde, sondern in vier Pfunden berechnet, und sind also $\frac{1}{27}$. Der allzubeschleunigte Sub währt nur 24 Stunden. Zu Nischnoy Tschurowkoi ist wiederum ein Salzwerk. Der Tschuffowajafluß bringt die Landesfrüchte von Ca-

tha

tharinenburg in die Kama, und so weiter ganz auf dem Wasser nach Petersburg, zwar nur in einigen Frühlingstagen; aber es geht doch bey 400 Fahrzeugen in dieser Jahreszeit diesen Weg, wobei es nicht ohne Schiffbrüche abgeht, und der Strom noch dazu mit Räubern belästigt wird. In dem nördlichen Lande sah doch Hr. G. einen 12jährigen und auch einen 11jährigen Chemann: diese frühzeitigen Ehen stiftet der Eigennuß. Der Anfang der Eichwälder an der Kama, und auch der Bienen, deren ein Mann zu Wolgari 200 Stücke hatte. Die vielen, zwar armen, Kupfergruben. Die Forinskische hat bey 4000 Arbeiter, man hat daselbst einen Elephantenzahn gefunden. Das Sufunische Hüttenwerk mit vielen Fabriken, auch einer Glockengießerey: die Speise ist $\frac{2}{3}$ gar Kupfer und $\frac{1}{3}$ Zinn, und der Ton ist rein. Eine Schwefelquelle, worinn sich der Schwefel vorzeigen läßt. Die Irzinskische Eisenhütte, wo ungefähr 24000 Centner roh Eisen gar gemacht, gegossen, und auch etwas zu Stahl veredelt wird. Die Uinskische Kupfergrube ist auf Tatarischem Boden, und bezahlt den Tatarn einen Grundzins; so wie die Tschumachen für eine den Baschkiren zugehörnde Steppe diesen letztern jährlich fünf Rubeln entrichten. Der den Uspen nah kommende Ural; der obere Theil des Gebirges ist von Granit. In einem dortigen Kupferstiege findet man abgedruckte Fische. Die Einrichtung der Kupferwerke und Hütten in Permien: das Erz nimmt überhaupt an Gehalt ab, und ist arm. Eine Grube mit verfeinertem Salz, das mit Kupfer durchdrungen und gefärbt ist. Drenburg ist ein einsamer, abgelegener Ort: doch erwartete man daselbst eine Bucharische Caravane von 700 Kameelen. In Zeit giebt es esbare Wassernüsse. Hin und wieder finden sich die vormalis verfolgten Koskolniken aus

Wohlen wieder ein, und sammeln sich in neue Dörfer: sie zahlen die doppelten Abgaben gern, seitdem man sie nicht mehr verfolgt: sie haben doch Wücher, denen sie oblligen-Glauben beymessen, und erst neulich haben sie aufgehört, Krebse zu essen, weil sie in einem der Wücher fanden, die Krebse seyen keine Fische. Das sogenannte Astrachanische Purgiersalz findet man unweit der Wolga in Salzseen; es werden jährlich etwa 80 Centner nach Astrachan geliefert. Anstatt des Kanals zwischen dem Don und dem Wolga glaubt Hr. G., man würde den Zweck fast gänzlich erhalten, wenn man ein Paar kleine Russische Dörfer anlegte, die über Land die Waaren vom Wolga in den Don, oder hinwiederum führten. Saratow, eine wohlgebaute Stadt. Die Coloniën von allerley Religionen in dieser Gegend: es sind doch bis 21000 Köpfe, und sie vermehren sich täglich. Eine ziemliche Tuchfabrik zu Terenga. Die dortigen grossen Dörfer, von 1600, 2319, 2506 steinerbeabenden Köpfen. Die Mauren der alten Stadt Wolghari sind ganz mit Aphronitrum überzogen, worinn kein flüchtiges Salz, wohl aber Krystallen mit einem Grundstoff von Erde anschießen. Man findet hier auch Maltha, und aus den Gipsfelsen schwingt gebiegener Schwefel. Falkens Schicksale, beständige Schwermuth, und unerwarteter Selbstmord. Hr. G., der eine Zeitlang in seiner Gesellschaft gereiset hat, rühmt seinen friedlichen Umgang. Das Wasser tritt zuweilen in der Kasanke, wie zu Genf in der Urbe zurück, wenn die stärkere Kama den schwachen Bach überwältigt. Kasan, eine wichtige Stadt. Ihr Bezgar, wo 1138 Gewölbe für allerley Waaren vermietet werden. Rußland hat bey den Fabriken und Hüttenwerken an den niedrigen Preissen einen grossen Vorzug. Zu Kasan, in einer grossen Stadt, gilt der Centner Weis

Weizenmehl bey 28 Ggr. und eine Klafter Brennholz zwey Gulden. Die dortige starke Gerberey: sie brauchen zum Gerben das zerstoßene Sandbeerenlaub. Eine wichtige Luchfabrik verfertigt bis 120000 Stücke des Jahrs, und braucht 1500 Centner Walle, auch bey 120 Centner Kameelhaar, denn man seine natürliche angenehme gelbe Farbe läßt. Die vielen Tataren sind stille und fleißige Leute: es giebt welche, die bis 50 Batman Getraid ausfüen. (Gewiß beträchtliche Bauern, denn der Batman wiegt 160 Pfund, und die Ausfaat macht also 80 Centner aus). Ein See hat einen das Wasser verschlingenden Schlund, in welchem man den Regenbogen, aber mit den lebhaftesten Farben, sieht, (in den Helvetischen Wasserfällen sind die Farben nur blaß). Waslgorod nährt sich von seinen Obstgärten: und Isbolskoje verkauft jährlich für 10000 Rubeln Obst: man propft es auf Wildlinge von eben der Art. Es unterscheidet sich hierinn Europa von Asien, und vom gleich nördlich oder südlich liegenden Sibirien gar sehr. Die beträchtliche Messe zu Makarien, und der dortige Jahrmart, wo viele Millionen umgesetzt werden: auch gehen alle Waaren ohne Abgaben dahin. Unter denselben ist die weisse, schöne, aber nicht starke Feinwand. Auch der Doft als eine Färberwaare. Paulowst, dem Scheramentowischen Hause zugehörig, wo eine Menge feiner Eisenwaaren verarbeitet wird. Zu den feinsten Sachen kaufen sie doch Schmalzburger Stahl. Es ist ein Vortheil für sie, daß ein jeder Handwerksmann nur einerley Waaren verfertigt, wie lauter Scheren: sie verfertigen doch dafelbst cémentirten Stahl. Ordnung, Fleiß und Wohlstand sind hier, wie billig, heysammen: ein Bauer giebt ohne Beschwerte 100, und auch wohl 200 Rubeln jähr-

2000 3

lich

lich Abgaben. Eine Art von Aepfeln, die bis 4 Pfunde wiegt, wächst an der Oka: er ist denz noch haltbar. Zu Nischnei Nowgorod ist eine wichtige Seilfabrik, wo bis 20000 Centner Werk zu Seilen verarbeitet wird. Die dortigen verschiednen Tataren. Die Tscheremissen: ihre Sprache hat etwas der Finnischen ähnliches, auch heißen sie ihren obersten Gott Juna (Jumale auf Finnisch). Sie erkennen neben dem obersten Gott, wie die Griechen, gute und böse Untergötter. Sie glauben auch, wie alle, unter Rußland stehenden, Heiden, ein zweytes Leben. Die Tschuwatschen, ein zahlreiches Volk, das seit A. 1723. mehrentheils gekauft worden ist, und seitdem sich auf den Ackerbau legt: ihr oberster Gott heißt Thore. Die Nordwinen. Die Sohle zu Balachna, die 100000 Centner Salz liefert, ist, das Holz zu sparen, eingestelt worden. Im Drulowschen Flecken Gorodez wohnt ein sehr unternehmender Bauer, Marcow, der weder schreiben noch lesen kan, und dennoch eine Kattunfabrik angelegt hat, worzu er sechzig Arbeiter braucht, und den Vitriol selbst macht, eigene Formen schnitzt, Bleisweiß verfertigt, und sogar aus Berlinerblau, wobey er durch ein beständiges Schütteln ohne Säure die Farbe recht hoch bringt. Die Malbaster- und Gipsbrenner zu Katunki Sloboda. Bey dem ansehnlichen, aber schwach bewohnten, Makariewischen Kloster ist eine Schwefel- und Vitriolfabrik. Zu Chlábischina verarbeitet man etwa 120 Centner Wolle zu Käsen. Wie man zu Smosden Theer siede. Die Salzkothen zu Lebingskoi: das Salz ist, wie in allen Rußischen Kothen, wegen des schnellen Siedens kleinbrüchlich. Jaroslawl, eine der wichtigen Städte in Rußland, wo 17800 steuerbare Einwohner, und 6000 Kaufleute wohnen. Ueberhaupt hat Rußland viele
ziem-

ziemliche Städte, aber keine recht große. Die beträchtliche Jarowslawische Leinwandmanufactur, die bis 1000 Stühle im Gang hat, und bis 20000 Centner Garn bearbeitet. Noch eine Manufactur in eben der Stadt hat auch 1000 Stühle, und eine Papiermanufactur, die wöchentlich bis 1100 Rieß liefert. Auch beträchtlich ist die Papiermühle zu Welikoi Selo, einem Reymnischen Dorfe, wo auch Papier verfertigt wird, das dem Holländischen gleich kommt (dennoch brauchen die Pressen zu Petersburg mehrentheils schwarzes, weiches, und oft fleckichtes Papier, selbst ehemals zu den Commentarien der Kaiserl. Akademie). Der Aufseher hier ist ein Schweizer und sein Namen Balletre. Er verfertigt auch Bleiweiß und Mennich im Großen. Die Franzosische Seidenmanufactur von 100 Stühlen.

Erlangen. *Haller.*

Zu den Saugthieren haben wir das 19. und 20. Heft erhalten. Im letztem finden wir verschiedene Kupfer von Thieren, die schon in dem Werke abgezeichnet sind, hier aber besser gestochen vorkommen, wie der Pavian Inuus, dessen neuere Hüfte ganz anders aussehen, als die alten; da hingegen Mormon und Panicus mit den alten Zeichnungen mehr übereinkommen. Dann ein neuer Lemur, den auch Vetiver hat. In der Ordnung geht das Geschlecht der Wiesel fort.

Gießen. *Haller.*

In der Abhandlung J. Wilhelm Christian Baumers: de meningibus, die er im Julius des Jahrs

Jahrs 1775. vertheidigt hat, werden zwey Knochen beschrieben, die in der Sichel der dickern Hirnhaut saßen, und das Gehirn nothwendig drücken mußten, da zumal diese Knochen voll Knodbern waren. In einer Frau, die grosse Schmerzen an der einen Seite des Kopfs auszussehen gehabt hatte, waren die Gefässe der dünneren Hirnhaut drey mal mehr mit Blut angefüllt, als auf der andern Seite. Es wäre gut, wenn man angemerkt hätte, ob diese angefüllten Gefässe an der schmerzhaften Seite gewesen wären, wie wir vermuthen.

Paris. *Haller.*

Melanges de poesies fugitives et de prose sans consequence, par Madame la Comtesse de *** sind A. 1776. bey la Lain in groß Octav mit vortreflichen Kupfern auf 158 S. abgedruckt. Zuerst zwey Schauspiele aus der Welt der Feen stellen die allemal gefallende erste Neigung zur Liebe einer jungen Schönen vor, und die Gräfin schildert die Bewegung des jungen Herzens vortreflich, das nichts von seinen Gefühlen verbirgt. Das übrige besteht in einer Menge kleiner witzigen Gedichte, die aber nichts recht Interessantes haben. Es ist leichter, Französischer, auf der äußersten Oberfläche der Dinge schwebender, Witz.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 14. Julii 1777.

Göttingen.

Meinert

Parallel des Genius Socratis mit den Wundern Christi. von D. Gottfried Lef. Bey Hoffiegel 13 S. 8. Dieser kleine Aufsatz ist durch die Abhandlung im Junius des Museum's: vom Genius des Socrates: veranlaßt worden, deren Verfasser zu beweisen suchte, daß der Genius des Socrates ein wahres, das Heydenthum bestätigendes, Wunder sey, das eben so unumsößliche Beweise für sich habe, als alle wundervollen Handlungen und Begebenheiten, wodurch man die göttliche Sendung der Stifter der christlichen Religion, und die Wahrheit ihrer Lehren zu beweisen gesucht habe; und daß man also notwendig eins von beyden zugehen müsse; entweder haben mehrere entgegengesetzte Religionen Wunderwerke von gleicher Größe zur Bestätigung ihrer Wahrheit, oder

oder Wunder können überhaupt nicht als Beweise für die Göttlichkeit einer Religion, auch nicht der Christlichen, gebraucht werden. Herr D. Lessing verläßt den unbekanntem Verfasser nicht durch alle die sonderbaren Auslegungen der Zeugnisse der Alten, und die noch sonderbarern Schlüsse, die er aus gewissen Factis zieht, (bey denen manchen der Gedanke aufgestiegen ist, ob der V. auch in allem Ernste geschrieben, und wirklich das geglaubt habe, was er mit anscheinendem Eifer zu beweisen sucht) er begnügt sich vielmehr damit, bis S. 6 einen kurzen Auszug aus des Hrn. Prof. Meiners Abhandlung über den Genius des Sokrates zu geben, und mit ihm als wahrscheinlich anzunehmen, daß der weise redliche Sokrates getäuscht worden sey, und plötzlich entstehende Mondungen für göttliche Eingebungen eines ihn begleitenden Schutzgeistes gehalten habe. Der Genius des Sokrates hat übrigens mit den Wundern Christi nicht die geringste Aehnlichkeit. Beym Sokrates ist bloß innere Empfindung: bey Christo eine große Menge äußerer in die Sinne fallenden Handlungen. Sokrates war bey allen seinen großen Vorzügen ein Abergläubiger, Götzdiener und Schwärmer: Christus hingegen der Lehrer der reinsten Religion, vom Aberglauben eben so weit als von Schwärmerie entfernt. Sokratis angebliche Wunder betrafen lauter Dinge, die durch einen Zufall sich eräugeten konnten, oder deren Ausgang nicht gemeldet wird: Christi Wunder aber, Krankenheilungen, Todtnerweckungen, und seine eigene Auferstehung. Jener setzt seinen Genius nie in Verbindung mit seiner Lehre: dieser thut Wunder, bloß in der Absicht, die Wahrheit seiner Lehre zu beweisen. Sokrates erklärt sich über seinen Genius gar nicht, oder nur gegen weznige und räthselhaft. Christus thut nicht allein Wunder

Wunder, sondern redet von ihren Absichten öffentlich, ohne geheimnißvolle Zurückhaltung. Des Sokrates Genius beruht bloß auf seinem eigenen Zeugnisse. Christi Wunder haben unzählige glaubwürdige Zeugnisse sowohl von Freunden als Feinden für sich. Sokrates hat kein Dorf gebessert: Christus hat die edelste und wohlthätigste Religion über ein Zehntheil des ganzen Erdbodens verbreitet. (In so enge Grenzen, als der Herr D. hier thut, möchte R. die wohlthätige Wirksamkeit des Atheniensischen Weisen nicht einschließen. Sokrates trug zur Besserung und Aufklärung nicht nur der Athenenser, sondern auch anderer Völker, und späterer Jahrhunderte mehr bey, als irgend ein anderer Griechischer und Ungriechischer Philosoph jemals gethan hat. Er besserte die Athenenser nicht nur durch seine neuen vortrefflichen Lehren, die er an allen Orten öffentlich verkündigte, sondern auch durch sein Leben und seinen Tod. Er bildete nicht nur viele rechtschaffene Männer, große Patrioten und Feldherren, sondern auch Weltweise, deren unsterbliche Werke jezt schon mehrere Jahrtausende Weisheit und Tugend durch fast alle Theile der Erde verbreitet haben, und aus deren Schulen wiederum andere Männer ausgiengen, die durch Thaten und Schriften sich um Vaterland und Nachwelt verdient machten. Ferner brach Sokrates den mächtigen Einfluß der Sophisten, die in seinem Zeitalter Griechenland wie eine verwüstende Fluth überschwemmten, und machte sich den Lasterern und Lasterhaften, eben so sehr als den Ehren und Thorheiten in Athen furchtbar. Endlich munterte er sähige und rechtschaffene Mitbürger zum Dienste des Vaterlandes auf, brachte andere, die mehr Muth und guten Willen, als Fähigkeit hatten, von den öffentlichen Geschäften zurück, sifstete Freundschaften,

ten, und tilgte Streitigkeiten unter Freunden, Verwandten und Brüdern). Zuletzt (sagt Hr. D. Less) lehrte Sokrates neben der Wahrheit von einem mächtigen, weisen und gütigen Gott, auch die Vielgötterei, und empfahl in seiner Moral Mäßigkeit und Gerechtigkeit, da hingegen Christus die vollständigste Natur-Religion, und eine Sittenlehre vortrug, die sich in der vollkommensten Menschenliebe concentrirt und auf die zärtlichste Liebe zu Gott gründet. (Gerechtigkeit und Mäßigkeit machten freylich nach dem Sokrates die Tugend und den rechtschaffenen Mann aus; allein er nahm das δικαιοσ und *sympares* in einer ganz andern Bedeutung, als wir den ihnen entsprechenden deutschen Ausdrücken zu geben pflegen. Unter dem δικαιοσ oder der Gerechtigkeit, verstand er freylich Gehorsam gegen die Gesetze, aber nicht bloß gegen die geschriebenen eines jeden Staats oder Volkes, sondern auch gegen die heiligen ewigen ungeschriebenen Gesetze, von denen er sagte, daß sie den Menschen an allen Enden der Erde von den Göttern wären gegeben worden. So wie er durch seine Gerechtigkeit alle Pflichten ausdrückte, die wir gegen Gott und andere Menschen zu erfüllen haben; so umfaßte το *sympares* alle Pflichten gegen uns selbst, alles was wir uns selbst schuldig sind. Xenoph. IV. 4. 5. Mem. Socr. und die ersten Bücher der Rep. des Plato.) Nach dieser angestellten Vergleichung des Genius des Sokrates und der Wunder Christi zeigt Hr. D. Less dem unbekanntem Schriftsteller, daß die Herren Michaelis und Ernesti eben so wenig die Beweise aus den Wundern verwerfen, als Muhamed oder die Heidnischen Priester die Wahrheit ihrer Religion durch Wunder zu bekätigen gesucht haben, und daß auch nicht eine so große Lücke in den Beweisen der Authentie des neuen Testaments sey, als der W. sich

sich einbildet. Endlich fragt er seinen Geqner mit der bescheidendsten Sanftmuth, ob er nicht glaube, daß er durch dergleichen Einwürfe und Rationnements eben der Religion, die er zu verehren vorgebe, schaden, und ihr und der Tugend hoffnungsvolle Jünglinge abtrünnig machen könne, (oder, würde R. hinzusetzen, ob er es der Mühe werth halten konnte, einen Einfall, den er selbst nicht glaubte, oder von dem der größte Theil des Publicums vermuthen wird, daß er ihn nicht für wahr hielt, auf Unkosten einer Religion bekannt zu machen, von deren Möglichkeit er doch mehr als von ihrer Wahrheit überzeugt zu seyn scheint?) — Vielleicht sieht der W. es für ein größeres Wunder, als selbst den Genius des Sokrates an, daß ein Christlicher Gottesgelehrter seinen Aufsatz mit so vieler Gelindigkeit, und mit der Anerkennung der Verdienste seines Verfassers beurtheilet hat.

Ohne Anzeige des Druckorts

Ist auf 18 S. in 8. vor kurze eine öffentliche Erklärung der gemeinschaftlichen Erziehungsanstalt zu Kirchheim-Bolanden herausgekommen. Die Begebenheit ist äußerst traurig, welche diese Schrift veranlaßet, deren Inhalt wir jezo anzeigen. Weise Männer und eine väterlich gesinnte Obrigkeit in der Herrschaft Kirchheim trafen nützliche Anstalten zur Schulverbesserung. Man schafte gewisse unverständliche, sinnlose und anstößige Lieder und Sprüche ab, die man in den Leseschulen die Kinder mit Drohung und Stoc auswendig lernen machte, und setzte dafür Stellen aus guten Gesangbüchern oder Weissens vorztrefflichen Liedern. Man untersagte den höchst unverständigen Gebrauch des kleinen Catechismus Luth. und der Buspsalmen, wobei man die Kinder lesen lehrte:

Y p p y 3 recht.

recht, als wollte man ihnen die Religion auf immer unverständlich, mechanisch und zuwider machen. Man arbeitete daran, den auch dort noch üblichen Sectenhaß der Christen, noch dazu gegen Christen, und welches diese Geburt der Hölle noch absenklicher macht, der Lutheraner gegen Reformirte, zu schwächen. Und wie that man dies? Etwa durch Abschaffung oder heimliche Untergrabung der symbolischen Bücher? Nein, von Religionsdogmen war ganz und gar nicht die Rede. Man ermahnte nur, und erinnerte, der Geist des Christenthums sey eine allgemeine Menschenliebe, u. s. f. In der Schulveränderung aber war nicht eine Sylbe von jenen Sachen. Man gab ein *ABC* Buchstabier- und Lesebuch nach der vorhin beschriebenen Methode heraus, dergleichen fast in dem ganzen Lutherthum des nördlichen Deutschlands üblich sind. Und weil auf dem Lande nur Ein Schulmeister die Kinder beider Religionsgesellschaften unterrichtet, so ward, zu Ersparrung der Kosten, anbefohlen, das Buch für beiderlei Kinder zu brauchen. Dber giebt es denn etwa auch eine Lutherische und Reformirte Art zu buchstabieren? Traurig, äußerst traurig ist es: diese weisen, väterliche Anstalten der Landesregierung und des Lutherischen Consistorii wurden mit einem — Aufstande gegen die Dörigkeit — belohnt.

Kopenhagen. *Koppe.*

Ben Möller: Commentatio in Parabolam Luc. XVI, 19-31. qua de Sadducaeis haec exponitur — a Paull. Matthia Bildsøe. Daß die ganze Erzählung heym Lukas eine Parabel sey, zweifelt wohl niemand; sonst dürften die Gründe des Verf. den Zweifler nicht leicht eines andern über-

zen

zeugen. Und daß gerade den Sadducäern hier die Wahrheit gesagt wäre, ist dem Recens. eben so unwahrscheinlich. Männer, die an kein ander Leben, keine Auferstehung, kein Geistesreich glaubten, durch Erzählung einer Geschichte aus der andern Welt bekehren zu wollen, wäre doch wohl das unüberlegteste Mittel gewesen, dessen sich selbst jeder natürlich weise Mann kaum würde bedient haben. Aber warum muß denn gerade hier und bey allen Reden Jesu an Phariseer und Sadducäer gedacht werden? Es gab eine Menge reicher, harteherziger Schwelger unter der Nation, die, im eigentlichen Verstande, nicht Phariseischer, nicht Sadducäischer, nicht Essenischer Sekte seyn mochten, aber, in sinnliches Wohlleben versenkt, ihrer dürftigen Mitbrüder vergaßen. So einem Manne, den Jesus kennen mochte, ist sie gesagt, die ganze Parabel; die übrigens seine damaligen Zuhörer, da sie ihn für einen wahren Vertrauten Gottes hielten, gar leicht als wahre Geschichte aus jener Welt angesehen haben mögen.

Leipzig. *H. Her.*

Junius hat A. 1776. den zweyten Theil der Abhandlungen aus der Naturgeschichte, practischer Arzneykunst und Chirurgie aus den Schriften der Italiener und anderer Holländischen Gesellschaften abgedruckt. Er ist 375 S. stark und hat sieben Kupferplatten. Diese Uebersetzungen haben doch auch den Nutzen, da unsere deutschen Buchhändler sonst die Holländisch geschriebene Bücher nicht führen, daß man sich leicht mit denselben versehen kann.

Ber:

Berlin und Stettin. *Haller.*

Eigentlich zu Mannheim, und bey Schwan, ist A. 1775. in klein Octav auf 80 S. abgedruckt: Die Hämorrhoiden. Wie würde Stahl diese Schrift ansehen, wenn er seinen heilsamen Blutausswurf, das Paar der monatlichen Reinigung, hier als eine gefährliche und höchst zu vermeidende Krankheit behandelt sähe, die mehrentheils aus dem Müßiggange und der Unmäßigkeit von allen Arten entsiehe, und durch den Blutverlust zu tausend Gefahren und Leiden führe. Der ungenannte Verfasser meynt, dieses Uebel sey erst seit zwanzig Jahren in der Pfalz so gemein worden, und darzu sey die Ursache in eben der Unmäßigkeit zu finden. Ist sey das viele Aderlassen, oft das viele Abführen, und zumal die Aloe, schuld. Es ist dabey sehr schlimm, daß dieses Uebel zur Nothwendigkeit wird, zumal wenn die Gefäße der Pfortader und Leber mit Blut angefüllt sind. Eine Klage über das Ueberhandnehmen des Koffeetrinkens, sogar bey den Bauern im Odenwald. Die Rätze des Hrn. W. kaltes Wasser im Klystiere, kühlende Milche, Mohn, die Mittelsalze, frische Buttermilch, leichte Speisen. Eine Warnung wider die abführenden Weine: der Wein vermehre die Wirkung der Purgiermittel: zum Getränke empfiehlt der W. das Wasser.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 17. Julii 1777.

Göttingen. *Abels.*

Corn. Wilh. de Rhoer. *Idi et Adoocati Groningo-Omland. Dissertationes de effectu religionis christianae in iurisprudentiam romanam, fasciculus primus. 1776. gr. 8.* Daß die christliche Religion auf die römische Gesetzgebung Einfluß gehabt habe, weiß jeder. Allein dem, der die Ursachen und Wirkungen desselben gründlich untersuchen will, sind, außer einer genauen Kenntniß der römischen Gesetzgebung, grosse Einsichten in die Geschichte nöthig. Und doch wird er bey diesen erforderlichen Kenntnissen erst nach langen und mühsamen Forschungen seinen Endzweck erreichen. Diese Unternehmung, zu der nicht jeder Zeit, noch Beruf hat.

2999

hat, erspart uns gegenwärtiges Werk, dessen Verfasser mit einer ausgesuchten Belesenheit eigenes tiefes Nachdenken verbunden hat. Seine gründliche Kenntniß der römischen Gesetzgebung und der Geschichte sind gleich groß, und er verdient daher gewiß, nicht nur von jedem Juristen, der bey dem Einträglichen das Gründliche nicht verläßt, sondern auch von dem Geschichtsforscher und dem Politiker gelesen zu werden. Er hat sein Werk in Dissertationen abgetheilt, von denen hier die sechs ersten geliefert, noch mehrere aber versprochen werden. Die erste Dissertation enthält eine Einleitung von dem Einfluß der Religion auf den Staat überhaupt und dem der christlichen Religion insbesondere. Bey den Römern hatte die Religion mehr Einfluß auf die Staatsverfassung als auf die Privatgesetze. Sie trennten die Moral- und Religionsgebräuche, und setzten in diesen das Band der bürgerl. Gesellschaft. Daher ihr Haß gegen die Christen, die mehr auf Moral, als Gebräuche sahen. Die zweyte Disputation von Constantiu des großen und der folgenden Kaiser Gesetzen, deren Ursache der christlichen Religion zugeschrieben werden kann, oder nicht. Diejenigen Veränderungen der Gesetze, welche von der Religion herrühren, haben verschiedene Gründe. Bald sind es die verschiedenen Meinungen, die damals in Ansehung der Moral und Kirchenzucht geherrscht haben, bald historische Gründe, die von den Schicksalen der Christen hergenommen sind, bald politische Absichten der Kaiser, die sie darunter verbargen. Folgen des verletzten Wohlstandes waren die Einführung der persischen Sitten, und mit denselben, der Anbetung, des Titels Gottheit; dem eingeschlichenen Despotismus konnte die christliche Religion zwar in der

neuen

neuen Residenz mehr, als zu Rom, wo sie eingeschränkter war, entgegen arbeiten, aber doch die durch ihn geschärften Criminalgesetze nicht ändern. Sie war vielmehr selbst Ursache einiger härteren Strafen, indem die Geistlichen die Mosaischen Gesetze auf die christliche Religion anwandten. Gewisse Strafen z. B. Kreuzigen, und Fuchterspiele sind durch sie geändert worden. Die Gesetze gegen die Sterndeuter, Gräberdiebe, von der Mildernng der Gefängnisse, sind aus historischen Gründen der christl. Religion entstanden. Constantin vermehrte das Ansehen der Geistlichkeit und milderte die väterliche Gewalt aus politischen Absichten. Dit haben die Kaiser ihre Gesetze auf das Mosaische Recht oder die übrige H. Schrift gegründet und sich Biblischer Ausdrücke bedient. Die dritte Dissertation vom Ansehen des Clerus und dessen Einfluß auf die Gesetzgebung. Merkwürdig ist, daß erst die Synoden die Gesetze verbessert, und alsdann erst die Kaiser solche in ihre Constitutionen aufgenommen haben: die christliche Geistlichkeit hatte deswegen einen stärkern Einfluß auf den Staat, als die Geistlichkeit einer andern Religion. Sie wandte die jüdische Kirchenverfassung auf sich an, und verlangte in Ansehung der Sitten gewisse Rechte, die sie von Gott erhalten zu haben vorgab. Ihr Ansehen unterstützte die einreisende Unwissenheit und der Aberglaube. Der B. hält mit Montesquieu dafür, daß der Einfluß der Geistlichkeit auf Freystaaten schädlich, in Monarchien hingegen, die sich dem Despotismus nähern, sehr nützlich sey. So vertrat die Geistlichkeit im römischen Reiche die Stelle der Grundgesetze, welches durch das Beispiel des Ambrosius und des Anastas zu Thessalonich bewiesen wird. Man schreibt aber dem Einfluß des Clerus

alles Uebel ohne Grund zu, da man ihm vielmehr dafür Dank schuldig ist, daß durch ihn die Liebe des Nächsten dem System ver bürgerlichen Gesetze eingewebt worden ist. Die Geistlichen waren auch in der Staatskunst nicht immer so unwissend, als sich viele einbilden. Freylich haben sie nach und nach die christliche Einfalt statt der Staatsmaximen eingeführt, und dadurch den Staat der Religion gemäßer eingerichtet. Ihre Gerichtsbarkeit hielt öfters die Fürsten und ihre Staatsbedienten von vielem ab. Durch ihre Censur der Sitten reinigten sie das römische Recht von den Uebelsbleibeln des Heidenthums. Beyspiele sind die Hurenhäuser, verbotene Wäcker, Zauberkünste, Spiel &c. Ihre Fürbitte unterstützte zwar oft den Armen gegen die Großen, allein oft entzog sie auch den Missethäter der Strafe; woran das Vorurtheil des verbotenen Blutvergießens schuldig war. Die vierte Dissertation von der natürlichen Gleichheit unter den Menschen und Bürgern, die aus der christlichen Religion in das römische Recht gekommen ist. Kein Theil der christlichen Moral hat auf die Gesetze mehr gewirkt, als der von den Pflichten gegen den Nächsten, besonders von der Liebe gegen denselben. Dieses beweisen die Gesetze der christlichen Fürsten. Daher der Ursprung der Gesetze wegen der Anstalten für Arme, Kranke, Waisen. Und zum Lobe des Clerus muß man sagen, daß er dieselbe bewirkt hat. Auch für die Wittwen und Wamündigen wurde durch verschiedene Freyheiten gesorgt. Die Knechtschaft wurde zwar gemildert, doch blieb der Silanische Rathschluß; die Freylassung wurde durch den Clerus erleichtert; die Rechte des weiblichen Geschlechts in Ansehung der Erbfolge, Ehe &c. vermehrt. Ob
aber

aber auch die Unschuldiggebohrnen gewonnen oder verlohren haben, ist noch zweifelhaft. Die Einschränkung der väterlichen Gewalt rührt mehr von der Moral, als von der christlichen Religion, her. Falsch ist es auch, den christlichen Fürsten die Abschaffung der gesellschaftlichen Formeln zuzuschreiben, da schon lange vorher die Prätoren hierzu beygetragen, und die veränderte Staatsverfassung die wahre Ursache davon ist. Die fünfte Dissertation vom bürgerlichen Zustand derjenigen, die von der herrschenden Religion abweichen, sowohl bey den Römern als Christen. Die Religion der Römer war in die Staatsverfassung verwickelt, und betraf daher mehr das zeitliche Wohl desselben. Man nahm an, daß jedes Volk seine eigenen Gottheiten haben müsse, denen die Römer auch selbst auf ihren Reisen dienten. Ihre Statthalter drangen sie als Wohlthäter Niemanden auf. Nur den Atheisten litten sie als einen bösen Bürger nicht im Staate. Da nun die Christen keine solche Gottheiten hatten, so wurden sie als Atheisten verfolgt. Nachher aber nahmen die Christen die neuen Grundsätze an, und duldeten keinen Kezer. Erst dann aber nahmen sie diese Grundsätze an, als die Religion dem bürgerlichen Recht eingewebt wurde. Freylich bedienten sich die Christen eines Wiedervergeltungsrechts, woraus aber Gewissenszwang entsprungen ist. Die Römer sahen bey ihrer Duldung darauf, ob der fremde Religionsgenosse die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllte, welches sie von jedem, der seine Landesgötter hatte, vermutheten. Die Christen hingegen glaubten, niemand, als ein Christ, kenne die Pflichten eines rechtschaffenen Mannes. Mit der größern Ausbreitung der christlichen Religion

ligion nahm auch der Haß gegen alle Ketzer zu, den der Clerus sehr vermehren half. Da nachher vollends die Tugend ein Gegenstand der bürgerlichen Gesetze wurde, entstanden Verwirrungen der Pflichten gegen Gott und den Staat. Das römische Recht hat hauptsächlich die Juden, Heiden und Ketzer zum Gegenstand seiner Gesetze. Die Juden wurden unter den christlichen Fürsten härter behandelt, und viele Gesetze, z. B. von der Ehe, dem Ehebruch, Untüchtigkeit zu öffentlichen Aemtern, zu ihrem Nachtheil gegeben. Noch strenger waren die Kirchengesetze. Doch ließ man ihnen ihren Sabbath, eigene Richter und Patriarchen. Noch vor Justinian glaubte man, die Heiden mit Recht völlig vertilgen zu können. Doch waren noch viele heimlich, selbst am Hofe, übrig. Justinian verbot ihnen, die Philosophie zu lehren. Von den Ketzern hat die christliche römische Gesetzgebung zuerst gehandelt. Der Begriff eines Ketzers war nach den verschiedenen Kaisern selbst verschieden. Die Gesetze derjenigen Kaiser, welche man selbst für Ketzer hielt, wurden in den herkommenen Codex ausgelassen. Die Ketzerey wurde als ein Verbrechen der beleidigten, göttlichen und menschlichen, Majestät, und als Aufruhr bestraft. Das Wort sacrilegium wurde sowohl bey der Beleidigung der menschlichen als der göttlichen Majestät gebraucht, und alles, was wider den Willen des Fürsten oder seine Gesetze geschah, hieher gerechnet, und so weit ausgedehnt, daß man auch Tribonian beschuldigt, er habe einige übelverstandene Gesetze unter diese Rubrik in den Codex gebracht. Man wandte in Bestimmung der Strafe der Ketzerey die Grundsätze des jüdischen Staats an, beschuldigte die Ketzer des Aufruhrs und der

Zau

Zanberen, und verbrante sie und ihre Bücher. Den Haß gegen dieselben vermehrten die Unruhen, welche wegen Religionsmeynungen entstanden. Der Staat litt noch mehr, da die Vorsteher der Kirche anfiengen, der Gewalt der Waffen sich zu bedienen. Doch wurden diese grossen gedrohten Strafen nicht immer vollzogen. Unter den Strafen, mit denen die Christen von den Römern belegt wurden, und jenen der Ketzer herrschte sehr viel Wehlichkeit; diese wurden als Fremde angesehen, und daher von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen. Die sechste Dissertation von dem Einfluß der christlichen Religion auf die Ehegesetze. Mit dieser Dissertation fängt der V. an, die Gesetze über einzelne Gegenstände zu betrachten. Der Einfluß der christlichen Religion hat sich nirgends mehr, als in den Ehegesetzen, geäußert. Die Römer sahen die Ehe bloß als eine bürgerliche Gesellschaft an. Die christlichen Fürsten aber nahmen Rücksicht auf die Religion. Der Einfluß des Clerus bey diesen Gesetzen hatte nachgehends schädliche Folgen. Die Verlobnisse bekamen eine vollkommene Verbindlichkeit, die Ehe wurde heiliger und unzertrennlicher. Die dem Ehebat von dem Clerus beygelegten Vorzüge sind Ursache, daß die christlichen Fürsten die ältere Strafgesetze gegen den ledigen Stand, auf Zureden der Geistlichen, die dabey gewannen, aufgehoben haben. Der Wittwenstand wurde mehr geachtet, die zweyte Ehe aber ein Gegenstand des Hasses der Gesetze. Freylich läßt sich zur Vertheidigung dieser Gesetze die Verhinderung der häufigen Ehescheidung und der Wöthheit der Stiefeltern vorbringen. In Ansehung der verbotenen Grade nahmen die christlichen Gesetzgeber die mosaischen und römischen Gesetze an. Woher diese mit jenen
so

so sehr übereinstimmen, ist dunkel. Sie scheinen in der Religion, die der Römer von andern Völkern annahm, gegründet zu seyn. In den Pandekten werden die Mores als die Quelle angegeben. Aus dieser Uebereinstimmung der mosaischen und römischen Gesetze läßt sich auch leicht erklären, warum die Christen so wenige Gesetze von diesem Gegenstand gegeben haben. Durch die christliche Religion entstand aus der Gevatterschaft eine Art von Schwägerschaft. Die Ehescheidung hat Constantin nur mehr eingeschränkt, woraus der V. folgert, daß derselbe dabey den Clerus nicht befragt haben müsse. Die Freiheit der Ehe in Ansehung der verschiedenen Stände von Personen wurde gleich gemacht. Auch gewann das Heyrathsgut unter den Christen neue Rechte. Von allen diesen Bemerkungen, die zwar sonst nicht neu und unbekant, aber hier unter einen gewissen Gesichtspunkt und Verbindung unter einander gebracht sind, bringt der V. Beweise aus den Gesetzen und der Geschichte bey. Seine Schreibart ist bisweilen nicht ganz deutlich, oft zu trocken.

Leipzig. *Leip.*

Predigten von Hr. Antonius Ahard, weisland Französischen Oberconsistorialrath und Prediger zu Berlin. Aus dem Französischen. 2 Bände in 8. Wir können sie zur Privatandacht empfehlen. Sie enthalten viel wichtige Themata: die Lehrgänge sind gesund; der Styl fließend und nicht unangenehm, zuweilen auch pathetisch. Vorzüglich empfehlen sich die Predigten über historische Texte, z. E. den Tod Johannis des Täufers, die Befehung Pauli u.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 19. Julii 1777.

Göttingen.

Leff.

Des Hrn. Ritter Michaelis bekannte Einleitung in die göttl. Schriften des N. T. ist in der neuen Ausgabe, wovon jetzt der Erste Theil auf 768 S. in 4. herausgekommen, an vielen Stellen ganz umgearbeitet und sehr vermehrt. Dieser Band enthält, nebst dem Beweise der Authentie und Göttlichkeit des N. T., und der Abhandlung von der Sprache und den Citationen des N. T., nur noch die Critic. Wir wollen nur einiges aus den Zusätzen auszeichnen. Gleich anfangs wird sehr ausführlich die Authentie dargethan, wo besonders manche schöne Bemerkungen ihrer innern Spuren vorkommen, die ein neues Licht über dunkle Stellen des N. T. verbreiten. S. 48 f. Noch ausführlicher von der Sprache des N. T.; von dem Alexandrinischen, den Cilicisimen bei Paulo, Soidcisimen u. s. f. Aus der Rabbinischen Art zu citiren werden S. 134. f. einige

Rrrr

Schwies

Schwierigkeiten glücklich gehoben. S. 190 f. eine weitläufige Vorstellung wegen des Schulunterrichts im Griechischen — Von den Einführungen des N. L. im N. findet man die richtigen Grundsätze S. 205 f. Es wird Accommodation von Auslegung unterschieden, doch glaubt der Hr. Verf. nicht, daß die Stellen, wo steht "es ist erfüllt; "damit erfüllt würde" zur ersteren können gerechnet werden. Matthaeus hat 27, 9, 10, nach S. 237 f. eine Stelle aus Jeremia angeführt, die verloren gegangen. — Von den Varianten, ihrer Entstehungsart und Beurtheilung S. 251 f. Sie sind, nach S. 284 f. entweder bloße Schreibfehler, oder Mißverständnis, oder Schuld des ältern Exemplars, oder Correctur des Abschreibers. Die Ausföhrung hievon wird mit einzelnen kritischen Regeln begleitet, denen zuletzt die allgemeinen beigezfügt werden. Im Ganzen erklärt sich der Hr. V. für Wettsteins Critik. (Die Abbreviaturen sind unter den Quellen der Lesarten vergesfen, wofürne der Recens. es nicht übersehen hat. In der vorhergehenden Ausgabe sind sie erwähnt). — Die Abhandlung von der Alten Syrischen Uebersetzung S. 321 f. hat nur wenige Zusätze erhalten, z. B. einige andere Ausgaben: Hr. Rode Pseudocr., Proben einer noch übrigen Nachlese bei ihren Lesarten. Aber von den neueren Syr. Uebers., besonders der Philopenischen, wird sehr ausführlich geredet. Die Abhandlung von der Coptischen Version hat hier, S. 377 f. außer einigen kleinern Zusätzen einen gröfsen von der Sahidischen Uebers. erhalten. — Die Arabische Uebersetzung der Evangelisten, (welche in allen Editionen nur Eine ist) wird S. 387 f. für eine Unmittelbare erklärt, aber aus dem Syrischen und Mandaglossen interpolirt: die Uebersetzung der Briefe aber bei Erpen. ist aus dem Syrischen gemacht. — Noch ist in dem Art. von den Uebers. ein ganz neuer S von der Russischen Uebers. beigezfügt,

fägt, S. 417 f. Aus dem bisher gesaaten werden die Leser leicht erwarten, daß die Abhandlungen von den griech. Handschriften des N. L., den Anführungen bei älteren Scribenten, der Conjectur, und den Ausgaben des N. L. ebenfalls ansehnliche Zusätze erhalten. Besonders wird man sie beim Cod. Alexandrin. Cantabrig., Beurtheilung der Wettsteinischen Ausg. finden. Die Grenzen unserer Anzeigen gestatten uns aber nicht, fernere Auszüge zu geben, weil das nicht ohne Weitläufigkeit geschehen könnte.

Hannover. *Dr. Mauren.*

Die rechtlichen Bedenken des sel. Hrn. Vicekanzlers Strubens sind in diesem Jahre mit einem fünften Theile vermehrt worden, welchen, nach der Versicherung des ungenannten Herausgebers, der verdienstvolle Verf. kurz vor seinem Tode sorgfältig nachgesehen, und zum Druck bestimmt hatte. Man findet darin eben die Mannigfaltigkeit der Materien, eben den Scharfsinn in den Entscheidungen, eben die religiöse Ehrfurcht gegen alles, was geschriebenes Recht heißt, wie in den vorigen Theilen. Ein einziges Beispiel (Bod. IIc.) ist dem Rec. erinnerlich, wo eine klare gesetzliche Verordnung nicht befolgt worden wäre; aber es ist zugleich ein Beispiel, wo sie nicht befolgt werden mußte. Die römischen Gesetze, vermöge welcher derjenige, dem eine Sache legit worden ist, mit einem Andern, welchem der Testator den lebenslänglichen Genuß von der nemlichen Sache legit hat, zum Genuße concurriren soll, enthalten etwas so abweichendes von der deutschen, und überhaupt von der natürlichen Denkungsart, daß man sie nicht wohl bey Erklärung der letzten Willensverordnungen, bey welchen doch der Wille des Testators die einzige Richtschnur der Auslegung seyn soll, in Anwendung bringen darf. Einer subtilen Theorie nach

Krrr 2 (oder

(oder im Geschnacke der römischen Juristen) läßt sich freylich die gedachte Entscheidung rechtfertigen, weil ja doch immer das Legat einer Sache gewisse Massen auch das Legat ihres Genusses in sich schließt, bekannter Weise aber zween, welchen die nemliche Sache vermacht worden ist, zu gleichen Theilen zum Vermächtniß concurriren; allein von einem solchen Raisonnement muß keine Anwendung auf die Testamente solcher Menschen gemacht werden, die sich gewiß nicht nach juristischen Theorien, sondern nach Maaßgebung ihres gesunden Menschenverstandes ausgedrückt haben. Der Wille eines Testators, welcher dem Einen die Sache schlechtweg, und dem Andern den Genuß derselben vermacht, geht aller vernünftigen Voraussetzung nach dahin, daß der letztere demjenigen, welchem er legirt worden ist, lebenslänglich allein verbleiben, und erst nach dessen Tode mit dem Eigenthum consolidirt werden solle. Eine andre Auslegung ist keine Willensklärung, sondern eine Willens-Verfälschung nach untergeschobenen Grundfäßen; eine Verfälschung, die heut zu Tage so weniger in Anwendung kommen darf, als in unsrer heutigen Welt doch gewiß kaum der zwölfte Theil von römisch-juristischen Ideen im Umlauf ist, wie vor Zeiten in der römischen. Dieß nur beyläufig. Eine Anzeige von einzelnen Materien und Ausführungen aus den vorliegenden Bedenken zu geben, wäre überflüssig, da das Buch ohnehin bald in aller Rechtsgelehrten Händen seyn wird. Weil die Bedenken selbst nur 295 S. einnehmen, so hat der Verleger, um diesen Theil den vorigen ähnlicher zu machen, den schon außs vortheilhafteste bekannten Unterricht von Regierungs- und Justizsachen mit beydrucken lassen; womit aber denjenigen kein Dienst geschehen ist, die diesen Tractat schon besitzen. Ueberhaupt gehörte er nicht hieher, und die Completirung der Bo-

gen

genzahl, wann sie anders nöthig war, hätte weit schicklicher durch das allgemeine Register geschehen können, welches zwar auch schon auf dem Titelblatte dieses fünften Theils angezeigt worden ist, aber erst in der künftigen Michaelismesse ausgegeben werden soll.

Zalle. *Gelhardt.*

Im Verlage Joh. Jacob Gebauers hat der wirkliche Regierungsrath und vorderste geheime Archivarius des Hochf. Brandenburgischen Archivs zu Plassenburg, Herr Philip Ernst Spieß, eine Abhandlung von Archiven (1777. 8. 6 Bogen) herausgegeben, die ganz aus eigener Erfahrung entstanden und sehr schätzbar ist. Der Herr Regierungsrath hat diese Schrift verschiedenen Archivarien in der Handschrift zugesandt, und ihre Bemerkungen genühet. Daher ist sie vollkommen practisch, und sollte billig keinem, der mit Archiven und Registraturen zu schaffen hat, unbekannt bleiben. Auch die höchsten Landesregierungen und die Sammler alter Nachrichten finden hier nützliche Nachrichten. Nachdem kürzlich der Nutzen der Archive berührt ist, wird von den Personen, die zu der Einrichtung eines Archivs nöthig sind, ferner von besondern nöthigen und nützlichen Anstalten zur innerlichen Einrichtung eines Archivs, und endlich von der äußerlichen Einrichtung eines Archivs gehandelt. Der Herr Verf. verlangt zu der Austräumung eines grossen Archivs drey Archivarien, und vier Subalterne, nemlich den Secretair, den Registrator, den Cancellisten, und den Copisten. Der Archivarius muß billig Sitz und Stimme im Regierungscollégio haben, die Haupturkunden extrahiren, und aus selbigen die nöthigen Berichte abfassen. Der Secretair macht Extracte nach des Archivarii Anweisung, verwahret die Schlüssel zu den

Originalienchränken, hält das Tagebuch über aus- und eingelieferte Sachen, und conferiret die Abschriften mit den Originalien. Diese macht der Canszlist, der zugleich die Archivberichte mundirt. Der Registrator hält das Verzeichniß der Repertorien, und der das Archiv betreffenden Schriften; Jeget auch alle gebrachte Stücke an ihren Ort. Der Copist schreibt Acten und Urkunden, die vidimiret werden müssen, Repertorien, und ähnliche Sachen für das Archiv, oder für andere Collegien, die die Originalien in das Archiv liefern müssen, ab. Der Herr Verf. legt mit Recht den Notariatsbescheinigungen in Betracht alter Urkunden keinen grossen Werth bey. Er verlangt, daß alle Archivbediente ein sehr gutes Gehalt und einen proportionirten Rang haben sollen, aus Gründen, gegen die sich nichts einwenden läßt. Er fordert auch von den Archivarien eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit. Er will, daß man in das Archiv alle Privatfammlungen, die die Landesgeschichte, Rechte, Geographie und Alterthümer betreffen, kaufen soll. Auch soll man Deductionen, kleine Abhandlungen, selbst Programmen und Anschläge hinein bringen, und ausserdem eine diplomatische, heraldische, historische und juristische Archivbibliothek anlegen. Der Archivarius soll die Oberaufsicht über die sämtlichen Canszleys registaturen führen, alle im Lande vorhandenen Denkmäler, Gebäude, Siegel und Wappen abzeichnen, und die gefundenen Alterthümer, Urnen und Münzen im Archiv vermahnen lassen. Er rät ihm ferner, sich kanaische Blumenlesen, chronologische Register der Päpstlichen, Kaiserlichen und Landesherrlichen Regierungsjahre, geographische Register über alte, mittlere und neue Zeit, und Register über heiligen Tage zu halten. Er will, daß er, mit Vorwissen des Landesherrn, die Urkunden, die fremde Herren betreffen, ihren Interessenten aus-
lie-

liefere. Er erklärt sich für das Besten, nicht aber für das Binden der Acten, und verspricht demnächst einen Plan zu der Einrichtung eines Archivs nach dem Muster des Pfaffenburger Archivs; denn er läugnet daß ein allgemeiner Plan für alle Archive entworfen werden könne. Er giebt eine Anweisung, die mannigfaltigen Repertorien, Urkundensammlungen, Copialbücher und ähnliche Arbeiten zur rechten Nutzung des Archivs zu verfertigen, und verlangt, daß auch Communen, ja selbst Privatpersonen, ihre Registraturen gegen vidimirte Copieen in das Archiv zur Sicherheit geben sollen. In diesem Puncte, und in der Aeußerung, man solle von Zeit zu Zeit die unbrauchbaren Papiere vernichten, sind wir nicht völlig mit dem Hrn. Verf. einia, weil gewisse schlimme Folgen diesen theoretisch richtigen Sätzen nachtheilig zu seyn können. Am Ende sind einige das Pfaffenburger Archiv betreffende Marggräfliche Verordnungen mitgetheilet.

Mannheim. *Raepner.*

Von C. F. Schwan, Churf. Hofbuchh. 1776. auf 268 Detav. : Erläuterungen der Kästnerischen Analysis endlicher Größen. Man findet keine Vorrede, oder sonst Anzeige vom Verfasser. Es ist aber Hr. Langsdorf, der noch vor ein Paar Jahren zu Göttingen den Wissenschaften mit viel Eifer obgelegen hat. Die Erläuterungen gehen von den quadratischen Gleichungen an bis zu den allgemeinen Formeln der Differenzen und Summen. Die Rechnungen sind mehr aus einander gesetzt, allgemeiner Lehrten Gebrauch in der Anwendung gezeigt, auch unterschiedene vom Hrn. K. für sich angestellte Untersuchungen beigefügt, z. E. den Halbmesser eines Kreises um ein gegebenes Dreieck zu berechnen. Unbestimmte Aufgaben. Schnitte des senkrechten Kegels, und wie man ihn schneiden muß, einen gegebenen

nen Schnitt zu erhalten; Als ein Beyspiel der Lehre von geometrischen Orten: für ein Dreyeck, wo eine Seite, der gegenüberstehende Winkel, und die Summe der beyden übrigen Seiten gegeben ist, Ellipse und Kreis. (Mit Rechte braucht Hr. L. diese beyden krummen Linien, die sich hier natürlich darstellen. Indessen war seine Meynung nicht, durch sie eine quadratische Aufgabe zu construiren. Das zeigt die beygefügte trigonometrische Auflösung, welche sich einfacher machen läßt, wenn man, nach der Erinnerung, die Hr. L. selbst auf dem ersten Blatte seines Buchs thut, den Unterschied beyder Seiten, nicht wie Hr. L., eine von ihnen sucht. Uebrigens hätte der Rec. gewünscht, hier etwas, das er selbst in Händen hat, von Hr. L. zu sehen, desselben Analysis der Frage: einen Punct zu finden, an dem Linien von den drey Spitzen eines gegebenen Dreyecks gegebene Winkel machen. Diese Aufgabe ist für die praktische Geometrie sehr brauchbar, Constructionen für sie geben nicht Schärfe genug, die sonst bekannten Analysen führen auf mühsame Rechnung, Hr. L. aber hat mit viel Scharfsinn eine zur Rechnung sehr bequeme Formel gefunden). Die Durchschnitte eines Kreises mit der Parabel werden gebraucht, vom Krümmungskreife einen Begriff zu geben. So wird auch vom Größten und Kleinsten, Tangenten, Wendungs- und Rückkehrpuncten gehandelt. Ueberall zeigt Hr. L. Geist und Fleiß, davon die Wissenschaften Vortheil zu erwarten haben. Vielleicht giebt er noch feiner Erläuterungen der algebraischen Anfangsgründe, und etwa dabey mit vom newtonischen Parallelogramm, das er hier weggelassen hat, und sich deswegen auf die (nicht vorhandene) Vorrede beruft. Der Druck ist sauber, und die eingedruckten Holzschnitte sind sehr wohl gemacht, auch bey ziemlich verwickelten Figuren, wie bey den Schnitten des Kegels.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 21. Julii 1777.

Lemgo.

Heyne.

Der Meyerischen Buchhandlung rechnen wir es zu einem Verdienste an, daß sie den Abdruck folgenden Werkes mit Entschlossenheit übernommen, und an Papier, Druck und Stiche der Charzzen und Kupfer recht sauber auszuführen angefangen hat: Engelbert Kämpfers — Geschichte und Beschreibung von Japan. Aus den Originalhandschriften des Verfassers herausgegeben von Ch. W. Dohm, der Cameral- und Finanzwissenschaften, wie auch der Statistik am Hochfürstl. Collegio Carolino zu Cassel Prof. ord. — Erster Band. Mit Kupfern und Landkarten. 1777. 4. 310 S. Herr Prof. Dohm hatte die Ausgabe dieses Werkes, seinen Plan und seine Hülfsmittel, bereits vor drey Jahren angekün-

E 3 3 3

die

biget; wir müssen uns also auf unsre Anzeige von demselben (G. A. 1774. S. 724) beziehen, und wollen nur so viel wiederholen, daß der Hr. Dr. zwey Originalhandschriften vom Kämpferschen Werke vor sich hat, da dasselbe bisher nur in der Englischen Uebersetzung vorhanden war, welche Scheuchzer nach der im Britischen Museum unter den übrigen Kämpferschen Papieren befindlichen Handschrift verfertigt hatte. Der Hr. Prof. giebt in seiner Einleitung, von welcher nachher gedacht werden soll, seine Art zu verfahren an, die nach allen kritischen Regeln gefaßt ist: er legt die eine Handschrift, als Kämpfers Originalhandschrift, zum Grunde, vergleicht damit Wort für Wort die andere, die eine Copey des Kämpferschen Textes, Johann Hermann, ist, und mit beyden Satz für Satz die Englische Uebersetzung; wo sie unter einander abgehen, merkt er die Abweichungen unter dem Text an; da aber Kämpfers Styl und Ausdruck zu unserer Zeit unausstehlich gefunden werden würde, so war das ratsamste das, was der Hr. Prof. thut, daß er den Kämpferschen Ausdruck in den jetzt üblichen und leserlichen überträgt; er verspricht hiebey die strengste Gewissenhaftigkeit und mikrologische Genauigkeit. Er thut auch das erstere durch einige Beispiele dar, wo er die eigentlichen Kämpferschen Handschriften daneben setzt; und das andere schien uns, so viel wir im Lesen haben bemerken können, sichtbar zu seyn. Man findet in mehreren Fällen die eignen alten deutschen oder Provinzialwörter und Namen beygehalten, und in dunkeln und unverständlichen Stellen, die auch in Scheuchzers Uebersetzung nicht deutlich sind, werden, wie es erforderlich war, Kämpfers Worte genau beygehalten: So S. 36 "das Land ist sehr fruchtbar, meistens ein fetter Alet.

Klei, — einen hölzernen Kamm — Ueberdieß giebt es noch den edelsten Muskus, auch einige edle Steine, unter denen Rubinen und auch Perlen sind — dieß ist nur deswegen wunderbar, weil ich gar nicht habe erfahren können, daß hier im Lande ein Salzsee sey." Gleich dars auf S. 37. von Jubja in Siam: "diese Stadt stand ehemals an dem westlichen Ufer des großen Flusses Menam, von da sie mit einer Insel in diesem Flusse an ihre jetzige Stelle versetzt wurde" doch dieses kan ein Druckfehler seyn, statt: nach einer Insel, wie es auch im Englischen heißt. — S. 122. Einige Feldstrafen von diesem heißen Bade f. w. hatte vermuthlich Kämpfer statt Feldweg gesetzt. Dieser erste Band enthält übrigens die ersten drey Bücher des Kämpferschen Werks in sich; und diese begreifen seine Reise von Batavia aus 1690. nach Siam mit Nachrichten von Siam, und von da nach Japan. Erdbeschreibung von Japan; vom Ursprung seiner Einwohner, Naturgeschichte, politische Geschichte, Religionsverfassung von Japan. Die noch übrigen beyden Kapitel sollen den zweyten Band ausmachen, und diesen will der Hr. Vr. die Abhandlungen aus den Amoen. exott., welche Japan betreffen, übersetzt beyfügen, nebst den dazu gehörigen Kupfern. Dann aber haben wir in folgenden Bänden des Hrn. Prof. eigene Arbeiten zu erwarten, die sehr beträchtlich seyn werden. Er giebt S. LX. f. selbst genauere Nachricht davon: er gedenkt alle bey andern Schriftstellern und Reisebeschreibern vorkommende Nachrichten von Japan zu sammeln, kritisch zu behandeln und zu stellen, und dadurch die verschiedenen Hauptstücke des Kämpferschen Werks zu ergänzen oder zu erläutern. Sein Werk wird also gewissermassen ein Magazin seyn, das alle Kenntnisse

nisse von Japan in sich schließt, und er bittet diejenigen, welche ältere und kleinere Schriften der Portugiesen und Jesuiten, von welcher Art es insonderheit verschiedene im Holländischen giebt, und gute Nachrichten von der Holländischen Handlung nach Japan besitzen, um Mittheilung derselben. Es hat keinen Zweifel, daß, wenn der Hr. Pr. seinen Stoff, den er in den zur Zeit bekanntesten gedruckten Werken vorfinden dürfte, aufgearbeitet haben würde, eine gelehrte Reise ihm insonderheit in Holland und in London noch verschiedener theils bereits Bekanntes verschaffen, theils Unbekanntes entdecken würde; wenn nur sonst das ganze Unternehmen eine Cameralsache oder Finanzoperation in sich enthielt, welche verdiente, von einem grossen Herrn unterstützt zu werden. Zu dem gegenwärtigen Theile sind bereits, außer den Anzeigen der Abweichungen der Handschriften, noch einige erläuternde Anmerkungen vom Hrn. Prof. eingeschaltet, welche einen vorzüglichen Werth haben. Daß der Buddha, (Fo, in Sina, Budz in Japan) der Stifter der in Indien gemeinen Religion, die bis in Sina und Japan durchgedrungen ist, und, nächst der christlichen und mohammedischen, die am weitesten verbreitete Religion ist, aus Selan (Ceylon) gebürtig sey, werde auch dadurch bestätigt, daß in dieser Insel die Namen verschiedner Völke mit Budso zusammengesetzt sind. Jedoch der Hr. Prof. behält sich S. 297. eine genauere Untersuchung seiner Geschichte und Lehre in seinen Zusätzen vor. Kämpfer nimmt eine Hypothese an, wie man sie zu seinen Zeiten zu machen pflegte, und leitet die Buddhoische Religion aus der Aegyptischen ab; so wie der gute Mann sich es ängstlich anzuwenden läßt, die Bevölkerung Japans vom Babylonischen Thurmbau her, Schritt vor Schritt

Schritt, abzuleiten. Daß die Japaner von den Sinesen verschieden sind, erweist K. umständlich: aber ihre Cultur, ihre Schrift, haben sie von diesen, von denen sie fogar ihre ganze Geschichte und Fabel entlehnet und sich zugeeignet haben, auch von der Zeit an, da schon ihre wirkliche Geschichte anzuheben soll, 660 J. vor C. G. Auf diese Weise führen sie den Tschingwang auf, den Stifter der Heustsin (v. C. G. 246) und bekannten Erbauer der grossen Mauer. Eigentlich verband er nur verschiedene schon vorhandene kleine Mauern: erinnert Hr. D., und daß sie vielleicht von der jetzigen Sinesischen Mauer gar verschieden war, sey schon dadurch hinlänglich erwiesen, daß Marco Polo (13. Jahrh.) nichts von einer Mauer gedenkt, durch die er doch gereist haben müßte. Die doppelte Zeitrechnung der Japaner selbst ist von den Sinesern entlehnt, so wie eine dritte, ein Cyclus von 60 Jahren. Alle Geschichtsnachrichten, die K. geben konnte, sind aus zwei trocknen Chroniken genommen, die unsern alten Städtechroniken ziemlich ähnlich sehen. Eine dritte hat Herr Degvignes gebraucht, welchen Hr. Dr. D. verglichen hat; so erhalten wir, sagt er, endlich wenigstens Fachwerk, in das unsere Nachkommen einmal eine wichtigere und reichere Japanische Geschichte eintragen können. Seitdem der Hof des Dairi ganz von der Staatsverwaltung entfernt ist, und vom aeißlichen Betrug allein lebt, kann keine große Erwartung mehr für die Geschichte von dieser Seite seyn: die Hofleute, sagt K., üben sich in Wettrennen, Ballspielen, Springen, Lanzen, Taschenspielen und dergleichen; der Japanische Hof gab also damals keinem Hofe in Europa etwas nach. Doch kommen allerdingß einzelne Nachrichten vor, welche dem, der sie zu brauchen weiß, werth und wichtig seyn können: wie, die Epochen der Einführung

runng der fremden Religionen; der Einfall des fremden Volks, wahrscheinlicher Weise einer Lатарischen Horde, (wie auch Hr. D. vermutet,) gegen Ende des achten Jahrh. nach C. G. Die Errichtung des weltlichen Kaiserthums neben dem geistlichen, im zwölften Jahrh. ist eine Begebenheit, von der sich wohl eine rechte Geschichte wünschen ließ: sie gewann doch erst ihre völlige Gestalt im sechzehnten Jahrh. (1585). Eine neue, kritische Ausgabe vom Marco Polo war längst unser Wunsch: S. 227. 8. zeigt sich der Hr. V. nicht abgeneigt von einer solchen Unternehmung, und was er beibringt, giebt einen vortheilhaften Begriff von dem Wege der Ausföhrung, den er einschlagen würde. Im J. 1675. wird einer Zählung der Einwohner von der Hauptstadt Niaco gedacht, nach den Religionssetten: die ganze Summe vom männlichen Geschlecht war 182,070., vom weiblichen aber 223,573., also ein Ueberfluß der letztern von 41,503. Eine für die Vertheidiger der Polygamie günstige Nachricht. Wir müßten noch der vorgesezten Einleitung des Herrn Herausgebers gedenken: sie enthält erst die Nachrichten von Kämpfers Leben, welche Hr. D. aufzutreiben gewußt hat; dann Nachrichten von seinen Schriften, gedruckten und ungedruckten; diese letztern befinden sich im Britischen Museum, und der Hr. V. ist im Stand gesetzt worden, das Verzeichniß von allen den Kämpferschen Papieren einzuzurücken: sie betreffen theils gesammelte Nachrichten, theils seine verschiedenen Reisen, auch die in Persien; doch war Kämpfers auf seiner Fahrt von Siam nach Japan der größte Theil seiner Papiere über Lатарische und Persische Sachen durch das Seewasser vernichtet worden. Der Hr. V. Dohm fordert das Publicum auf, ihn in Stand zu setzen, diese Papiere, wenigstens den wichtigern Theil davon, an das Licht

zu stellen; denn eine Abschrift von allen den Papieren und Zeichnungen im Britischen Museum zu erhalten, dürfte nicht schwer seyn; wer also die Bekanntmachung davon wünscht, wird ersucht, sich bey ihm, oder in der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo als einen sichern künftigen Käufer anzugeben. Kommt eine hinlängliche Anzahl zusammen, so soll das Unternehmen weiter seinen Fortgang haben und nähere Anzeige davon erfolgen. Wir geben gern zu, daß für die deutsche Reichsverfassung und ähnliche wichtige Gegenstände die Kämpferschen Nachrichten nichts Beträchtliches enthalten werden; da indessen doch zu der allgemeinen Masse der aufgeklärtern Kenntnisse uners Zeitalters auch die genauere Weltkunde, sowohl die physische, als politische und historische, gehört, und das östliche Asien einen so wichtigen Theil derselben ausmacht: so verdient ein Unternehmen dieser Art eine Unterstützung auch von andern, als von Liebhabern der Naturkunde und der erotischen Litteratur. Wäre unter den Deutschen ein Eifer für Nationalruhm eine so mächtige Triebfeder, als bey unsern Nachbarn, so könnte schon der Name eines Deutschen, der unter allen Reisebeschreibern so wenige hat, die mit ihm verglichen werden können, eine Aufmunterung zu einer beträchtlichen Subscription abgeben.

Kopenhagen. *Heyne.*

Die hiesige Königl. Societät der Wissenschaften hat für das Jahr 1778. folgende Preisfragen ausgesetzt:

In der mathematischen Classe: Da in den neuern Zeiten verschiedene Erfindungen angegeben worden sind, eine nicht gar zu große

Wei-

696 Sttt. Anz. 87. St., den 21. Julii 1777.

Weite aus einem Stande vermittelst eines einfachen oder doppelten Fernglases und das bey angebrachter Spiegel zu messen, so wird die bequemste und beste Einrichtung eines solchen Instruments und die damit zu erhaltende Genauigkeit anzugeben verlanget.

In der phlogistischen Classe: Ob das vegetabilische Laugenſalz (alcali vegetabile fixum) ein einfaches oder aus andern Substanzen zusammengeſetztes Salz ſey, durch Verſuche zu beſtimmen.

In der hiſtoriſchen Classe: Wann hat die Herrſchaft der Dänen in Eſtland ihren Anfang genommen, welchen Zuwachs und welche Veränderungen hat ſie gehabt von Valdemar II. bis Valdemar III., wann hat ſie gänzlich aufgehört, welches war der Zuſtand des Landes in geiſtlichen und weltlichen Sachen unter dieſer Nothmähigkeit, und welche Spur der Dänischen Geſetze ſind annoch daſelbſt anzutreffen?

Die Abhandlungen können in der Lateiniſchen, Deutſchen, Dänischen und Franzöſiſchen Sprache angeſetzt ſeyn. Der Preis iſt eine goldene Medaille von 100 Rthlr. Dänisch am Werthe. Die Abhandlungen werden an den Herrn geheimen Rath Hielmſierne, Ritter vom Dannebrog und jetzigen Präſes der Societät, franco adreſſiret, und müſſen ſpäteſtens vor Ausgang des Auguſts 1778. einkommen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 24. Julii 1777.

Göttingen.

Meiners.

S In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaft. am 14. Junius las Hr. Prof. Meiners zum erstenmale, und zwar über die Lebensumstände, Satzungen, Lehren und Schriften des Zoroasters, vor. Man muß sich nothwendig darüber wundern, (sagte der Hr. Prof.) daß wir vom Zoroaster so wenig Zuverlässiges wissen, da er wahrscheinlich zu einer Zeit lebte, wo die Perser Egypten und den größten Theil von Asien bezwungen hatten, und nicht nur mit den Lastern und der Weichlichkeit der Meder und Lydier, sondern auch mit den Künsten und Wissenschaften der Griechen und Egyptier bekannt geworden waren. Es giebt zwei Haupt

L t t t a r s

arten von Schriftstellern, aus welchen man Nachrichten vom Zoroaster schöpfen kann. Die erstere besteht aus Griechen, unter denen die ältesten nicht einmal den Namen dieses Mannes anführen, so umständlich sie auch in der Beschreibung älterer sowohl, als gleichzeitiger Begebenheiten sind. Die Schriftsteller aus dem Zeitalter des Alexander's, oder solche, die nicht lange hernach blühten, nennen zwar den Namen des Zoroaster's, und erzählen auch einiges von seinen Erfindungen; allein diese widersprechen sich schon so sehr, daß man ungewiß wird, was man glauben oder verwerfen soll. Die spätesten Geschichtschreiber der Griechen liefern zwar einen reichern Reichthum von Nachrichten über den Persischen Zoroaster, als alle vorhergehenden; allein sie waren alle entweder so leichtgläubig, oder unverächt im Erbichten, daß man es fast als eine Regel annehmen kann: ihre Unzuverlässigkeit steige in gleichem Verhältnisse mit ihrer Entfernung vom Zeitalter des Zoroaster's. —

Die zweite Hauptart von Schriftstellern theilt Hr. M. wieder in drey Classen ab: in die erstere setzt er die unbekanntten Verfasser der Schriften, die die heutigen Hebräer als heilige alte Denkmäler der Religion und Geschichte ihrer Vorfahren verehren: in die zweite die Erzählungen der Arabischen und Persischen Schriftsteller, so viel wir Europäer davon kennen: in die dritte endlich die Reisebeschreiber der letzten Jahrhunderte, die aus den mündlichen oder schriftlichen Nachrichten der Parsen manches gesammelt haben. Alle diese Schriftsteller sind noch weniger glaubwürdig, und widersprechen sich noch öfterer, als die Griechen. Um also die wahren oder wahrscheinlichen Nachrichten aller dieser Männer aus so verschiedenen Wörtern und Zeitaltern von den entgegen-

genesetzten absondern zu können, hält Hr. M. es für nothwendig, die Griechen und Römer von den übrigen Schriftstellern zu trennen, die Zeugnisse der ersten so zu sammeln und zu prüfen, als wenn man nur aus ihnen allein die Geschichte des Zoroasters nehmen könnte, und dann die Resultate dieser Untersuchung mit den auf eine ähnliche Art gesammelten und geprüften Erzählungen der Hebern, Perser, Araber und Europäischen Reisebeschreiber zu vergleichen. Diesem Plane zufolge theilt der Hr. Pr. in der abgelesenen ersten Abhandlung über den Zoroaster alle Stellen der Griechen und Römer nach der Ordnung der Materien, und der Zeitfolge der Schriftsteller mit, doch ohne diesmal über den Werth der Zeugnisse und Zeugen, und über das, was sie beweisen, oder nicht beweisen, zu urtheilen; eine Arbeit, die er einer zweiten Vorlesung aufbehalten. In der gegenwärtigen handelt er zuerst von den verschiedenen Namen, unter welchen die Griechen den Zoroaster anführen: von den Ländern, in welchen er geboren seyn, und von den Zeitaltern, in welchen er gelebt haben soll: erwähnt der Verwechslungen des Zoroasters mit andern berühmten Männern, besonders des Jüdischen Alterthums, und kommt alsdann zu den in den Griechen und Römern zerstreuten Lebensumständen dieses Mannes, die aber größtentheils in Wundern bestehen, und von lauter späten Geschichtschreibern erzählt werden. Von den Schicksalen des Zoroasters geht er zu den Erfindungen, Gesetzen, Einrichtungen und Lehren fort, die ihm von den Alten zugeschrieben werden, und schließt endlich mit den sich widersprechenden Urtheilen der Griechen über das Daseyn und die Aechtheit Zoroastrischer Schriften.

Leiden. *Naefner.*

Specimen Zoologiae Geographicae, quadrupedum domicilia et migrationes sistens; dedit, tabulamque mundi Zoographicam adiunxit, Eberh. Aug. Guilielm. Zimmermann, Prof. Math. et Phyt. Coll. Car. Brunsvic. Bey Theod. Haaf und Comp. 1777; 685 Seiten, eine große Karte. Eine Prolusion handelt überhaupt von der Weitläufigkeit des Thierreichs, die außer den größern Thieren, deren Arten man doch selbst noch sehr unvollständig überzählt hat, sich besonders in Insecten und mikroskopischen Thieren zeigt. Da Erde und Wasser von Thieren angefüllt sind, so ist nicht wahrscheinlich, daß die Luft von ihnen leer sey. I. Cap. Von den Thieren, die fast über die ganze Erdoberfläche verbreitet sind, und ihren Ausartungen. Vorzüglich der Mensch, der um die Pole und unter dem Aequator wohnt, die Cerbilleas besetzt, und sich in die Tiefe des Meeres senkt, alles genießt, was nur die thierische Natur überhaupt nicht zerföhrt, Lofayen und Fischtrahen. Seine Varietäten, in Absicht auf Gestalt, Farbe u. s. w. alles Unterschiede, die von Landstrichen, Lebensart u. d. g. bey Geschöpfen einerley Ursprungs herröhren können. Dann, von den Thieren, die der Mensch ihres Nutzens wegen zu Hausthieren gezogen hat, und man fast überall auf der Erde mitnehmen kann. Wider den Hrn. Graf Buffon, behauptet Hr. Z. daß Hund und Wolf im Grunde ein Thier ist. Den Wolf fand Dampier im 18. Grade südl. Breite in Amerika, Missionarien in Congo, auch ist er wohl Bougainville's Loup-renard auf den Falklandsinseln. In der alten Welt hat man seit Jahrtausenden Wölfe in Hunde verwandelt, in Carolina fanden die Europäer noch

noch solche, die nur für gezähmte Wölfe anzusehen waren. Liefse sich hieraus nicht muthmaßen, die neue Welt verleihe diesen Namen auch in Absicht auf ihre Bevölkerung. Dieser zum Hunde gebändigte Wolf breitet sich viel weiter aus, als der natürliche. Er gehört zur Familie der Patagonen, (die können ihn etwa von den Spaniern bekommen haben, wenn sie nach einiger Muthmaßung kein altes Volk sind) Guineer, Ordnländer und Kamschadalen. Andere Thiere haben sich nicht so aus ihrem ursprünglichen Aufenthalt verpflanzen lassen. Das Kameel hat in Brasilien nicht gedauert, und die Diber, welche man aus Deutschland nach Preussen gebracht, haben sich da nicht erhalten. Zunächst dem Hunde haben sich mit dem Menschen, Rind, Schaafe und Ziegen verbreitet, und dann das Pferd in Island und in Südamerica. Der Esel findet sich nicht so nahe bey den Polen, ist schon in Schweden selten. Die wärmern Gegenden von Asien und Afrika sind vermuthlich das Vaterland des wilden Schweins, von dem ohne Zweifel das zahme herrührt. Ohne von Menschen mitgenommen zu werden, finden fast über die ganze Welt ihre Nahrung und gewöhnen sich an alle Erdfrüchte, Kase, Fuchs, Haase, Hirsch, Maus, Eichhorn und Biesel. Ein noch nicht sehr bekanntes und beschriebenes brasilisches Thier Aparea, beschreibet Hr. Z. aus der Herzogl. Braunschweig. Sammlung. Es ist dem javanischen Haasen sehr ähnlich. Hat Catesby das Vaterland des von ihm sogenannten Haasen recht gewußt, so könnte wohl Ähnlichkeit des Clima in Ostindien und Persien bey dem Kaninchen ähnliche Abänderungen verursachen haben. Buffon (Natg. 6. B. 1 Th. 231 S. v. D. Neb.) glaubt den Wris in einem gefleckten Dammhirsche am Cap zu finden. Aber Kolbe, auf den er

sich beruft, redet in der Originalausgabe von Biscen. Die hat sein französischer Epitomator daims genannt, und desselben deutscher Uebersetzer zu Gains gemacht. Durch den Franzosen ist B. vermuthlich verführt worden. Die sonderbare Nachricht, mit der 6. Linne' des Natursystems XII. Ausg. zu vermehren für gut befunden, sein Rattus sey zuerst mit einem antwerpischen Schiffe aus America gekommen, steht nicht einmal in dem elenden Zusammenfchmierer, den er als Gewährsmann anführt, Popping, sondern gerade das Gegentheil, das auch soviel andre bessere Beschreiber von America bestätigen. Auf die genannte Thiere schränkt Hr. Z. die Landsthiere ein, die über die ganze Erdsfläche verbreitet sind: daß sich Bär und Marder auf beyden Seiten des Aequators befunden, kennt er keine tüchtigen Zeugnisse. Auch finden sich in nördlichen und südlichen Meeren Seehunde, Seelöwen, Manati. Daß diese Thiere bey einerley Gestalt, in unterschiednen Meeren an Größe so unterschieden sind, könnte wohl von der Nahrung herrühren; auch die Wallfische sind in den südlichen Meeren kleiner. Von diesen Thieren nun, die man über die ganze Erdsfläche findet, sind die meisten dem Menschen nützlich, und unter den, ihm entbehrlichen oder gar schädlichen, hat nur der Wolf eine beträchtliche Größe. Zeigt sich hierinn nicht Güte der Vorsicht? Das II. Cap. betrachtet Thiere, die sich nicht so allgemein als die erwähnten, doch aber weit verbreitet haben. Der Bär scheint ursprünglich aus Norden zu seyn, findet sich aber weit genug in beyden Welten. Ihm zunächst setzt Hr. Z., ihres nördlichen Aufenthalts wegen, Rennthiere und Elend, die er aber deswegen nicht für eine Gattung hält. Zum ersten, rechnet er Brissons canadischen Karibu, wegen

gen des vorwärts gewandten Affes, der der Rennthiere Geweihe von Hirschgeweihen unterscheidet. Das Rennthier findet sich in Asien vom 56. Grade der Breite an, in Europa vom 60.; in America, wo strengere Kälte ist, schon vom 42sten. Wie das Elend, hat es Gallien und Germanien verlassen, als die Kälte in diesen Ländern durch Unbau abnahm. So könnten diese Thiere lebende Thermometer darstellen. Den Steinmarder und Hammmarder für unterschiedne Arten zu halten, weil jenes Kehle weiß, dieses gelb ist, ist Buffon und Daubenton wohl nur eingefallen, damit sie Linne'en widersprächen. Die Biber wollte Friedrich II. Kön. v. Preussen in seine Länder einheimisch machen, es gelang aber nicht. Der Luchs ist das einzige ihm verwandte Thier, das sich in nördlichen Ländern aufhält, in heißen melden die Reisenden nichts von ihm. Daß einer, den Klein zu Dresden gesehen hat, aus Africa war, beruht wohl nur auf der Nachricht des Thierwärters. . . . Das III. Cap. betrachtet die Thiere, welche in engere Räume eingeschlossen sind, das IV. redet überhaupt von der Zerstreung der Thiere über die Erde, mit einigen Folgerungen zur Geschichte der Erde. Noch Zusätze und Verbesserungen. Wenn der Raum hier nicht verflattet, Hr. Z. ferner zu folgen, so zeigt das Angeführte, daß er fast alles zu seiner Absicht Gehörige, aus so vielen, größtentheils kostbaren, oft meist ganz andere Gegenstände betreffenden Werken, mit philosophischer Prüfung, Beurtheilung und Anordnung gesammelt, und daraus lehrreiche Schlüsse gezogen hat. Einige wenige der neuesten Schriften hat er nicht brauchen können, weil das Manuscript schon lange Zeit aus seinen Händen gewesen. Wo er von andern abgeht, geschieht es mit großer Bescheidenheit.

Schluß

Schönheit und Gebrauch des Werks, vermehrt die Tabula mundi Geographico-Zoologica; Ein hydrographischer Entwurf der Erdoberfläche von Spitzbergen bis Port Drake. Vellins feiner ist dabey zum Grunde gelegt, aber weiter erstreckt worden. Die Gebirge sind nach Wauche eingetragen. In jedem Lande sind die Thiere abgeführt angezeigt, auch Gränzlinien ihres Aufenthalts gezogen. Mittlere Stände des Thermometers und Barometers, Winde, und Abweichungen der Magnetnadel mit anzugeben, litt der Platz nicht, auch fehlten hiers zu genügsame Beobachtungen. Die Form einer Seecharte mußte natürlich erwählt werden, damit sich beyde Halbkugeln zusammen darstellen ließen. Der Aequator auf der Charte beträgt 2 pariser Fuß, und das Stück des Meridians $1\frac{1}{2}$. Sie muß also freylich zum Buche oft gebrochen werden. Vermuthlich ist sie auch allein zu bekommen, wenigstens ließe sie sich bey der Naturhistorie sehr wohl so gebrauchen, daß man das Buch als einen Commentar über sie anfähe. Herr Z. rühmt bey ihr, und bey seinem Buche überhaupt, dankbar Hrn. Wamauds, seines vormaligen Lehrers, Bemühungen. Von so grossen und so anhaltenden Fleisse, wie Hr. Z. in diesem Buche zeigt, mit so richtigen Einsichten geleitet, hat sich die Naturgeschichte noch viel Vortheil zu versprechen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'dor, die Expeditionsgeldbescheide einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

genden kamen, die ihre Ausübung nicht verflatteten. Der Genuß des Fleisches ist unnatürlich, und daher zweymal von Gott, als andere Nahrungsmittel nicht mehr zureichten, ausdrücklich gebilliget worden. Noe kannte allerdings die Kraft des Weines, und herausfakte sich bloß durch Unvorsichtigkeit. Daß in dem Nackendseyn eine Schande liege, ward von vielen später gebornen Menschen nicht geglaubt. Ein Volk, welches wenige Nothwendigkeiten und Wissenschaften kenne, cultiviret die, die es hat, desto stärker. Daher die frühen Prosken einer sehr hohen Dichtkunst! Die Rede der Schlange im Paradiese, die Schürze der ersten Eltern, die Cherubim vor dem Paradiese waren lauter poetische Bilder, die der zu weit entfernte Mose nicht mehr verstand. Daß vor der Schöpfung der Menschen die Erde nur eine zerstreute Wohnnung anderer Geschöpfe gewesen sey, wird aus den Erbschichten, und den Traditionen der Chinesen, Ägyptier, Chaldäer und Aegyptier als erwiesen angenommen. Auch muß die Sündfluth allgemein gewesen seyn, weil der Aecarat, (entweder der Massis in Urmenten oder die Gebirglichen Gebirge), sehr hoch ist, weil überall Verfeinerungen gefunden werden, und weil außer andern Schriftstellern es auch Matthäus XXIV. 37 39. bestätigt. Es ist unbillig, Diebe am Leben zu strafen. Der Genuß des Fleisches ist älter, als das Fischessen, welches noch zu Demers Zeit ungewöhnlich war. Die Verwirrung zu Babel entstand im Zwiespalte über den Bau der Häuser. Die Sprache änderte sich durch die Fehler solcher Menschen, die gewisse Töne nicht reine aussprechen konnten, nach und nach, und ward erst zu Phelags Zeit, oder am Schlusse des zweyten Jahrtausends, in stark abweichende Dialecte

lecte zertheilt. Etwa 700 Jahre später war die ganze alte Welt bis auf die Inseln bevölkert. Vesen und Aegypten bekamen zu gleicher Zeit, und bey Noe's Leben, Einwohner. Der rohe Mensch glaubte, die unsterbliche Seele halte sich, wenn der fleischliche Leib zertrübet sey, in dauerhaftern Körpern, und vorzüglich bey Statuen, die seinen Leib abbildeten oder ihm zu Ehren errichtet worden, auf. Daher entstand erst Ehrfurcht für solche Steine, dann die Vorstellung, selbige wissen mehr, als lebendige Menschen, und ferner Drakel, endlich aber Anbetung derselben und Abgötterey. Dennoch blieb ein Begriff vom allgemeinen Schöpfer, der die Welt durch unzählbare Geister, Engel und Unterirdter regierte. Nimrod ließ vielleicht sich schon bey seinem Leben abbilden, und die Statue öffentlich verehren. Zu Abrahams Zeit waren viele Städte vorhanden, in Aegypten und Asien von Ziegel, Stein und fest bindender Materie, in Griechenland aber von Holz und Leimen. Der Despotismus entstand sowohl aus der väterlichen Hausverfassung der ersten Menschen, als auch aus der Furcht für mächtigere einzelne Nachbarn. Die Priester setzten ihm zeitig den Religionsdespotismus entgegen, und der Aegyptische König hatte schon frühzeitig mächtige Fürsten. Zu Abrahams Zeit waren einige Länder schon zu stark bevölkert, die Gassfreyheit groß, und die öffentliche Sicherheit schlecht. Die Priester waren im Besitz des Rechts, den Zehnten zu heben. Man hatte erbliche, gefangene und gekaufte Knechte, Off- und Defensivallianzen, Bergwerke, einigen Handel und Ackerbau, große Schätze an Gold und Silber, kein Geld und keine Tempel. Die Frauen ließen ihre Kinder säugen, und heyratheten ohne Neigung. Man kannte keine verbotene Grade,

Uuuu hielt

hielt Eide für heilig, und bediente sich mannigfaltiger Ceremonien im Umgange. Der Grund der Vielweiberey lag in der Hitze des Himmelstrichs, in dem Grundsatze, daß der Hausvater Herr über alles, was im Hause war, sey, in dem verderbten Willen dieser Hausväter, die ihren Trieben folgten, und in dem Ueberflusse der Mädchen. Denn nicht nur durch die gefährlichen Beschäftigungen der Männer, sondern auch durch die gewöhnliche Begebenheit, daß mehrere Knaben, als Mädchen, in den ersten Lebensjahren sterben, ward die Anzahl der Männer und Knaben zu sehr vermindert. Eine Folge der Polygamie war das Sodomitische Laster, welches damals schon sehr allgemeyn gewesen seyn muß, weil es von allen Bürgern mehrerer Städte ohne Scheu getrieben ward. Die Menschenopfer entstanden aus der irrigen Meynung, man müsse Gott das Liebste, was man habe, opfern.

Leipzig. *Heyne.*

Heyn Weidmanns Erben und Reich ist die ehemals von uns angezeigte deutsche Uebersetzung der Chesterfeldischen Briefe aus dem Englischen in dem sechsten Bande in 8. beendigt worden.

Eben daselbst sind gedruckt: Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassene Freunde, 1777. 8. 316 S. Man kennt die Briefe der Frau Rowe von Verstorbenen an die hinterlassenen Lebenden, welche, der Erdichtung, die so fort der Titel veründigtet, ungeachtet, und bey der zu blühenden und oft strokenden Schreibart, dennoch auf fühlende Gemüther einen grossen Eindruck machen. Der Verf. hat eine
ähn

ähnliche Gattung Briefe mit größerer Wahrscheinlichkeit gebichtet, und die Schreibenden sich eines mehr natürlichen, und doch anständigen, und der Würde des Inhalts gemässen Ausdrucks bedienen lassen; denn einige fehlerhafte oder Provinzialausdrücke muß man übersehen, (z. E. bey der Erbtheilung sey dir zu kurz gethan worden) eben so wohl als hier und da ein wenig gedehnte Gemeinplätze und Redensarten. Der Briefe sind an der Zahl achtzehnen von Personen, und an Personen, die unter einander in gewissen genauern Verhältnissen stehen: betrogne Geliebte, Verfährte an ihren Verfährer, ein Freund an seinen Gefährten im Laster, eine Schwester an ihren Bruder, der ein Freygeist ist, ein Verschwender, der zum Selbstmörder geworden, Geschwister, die in Familienstreit leben, ein im Zweytkampff tödtlich Verwundeter, Eltern an Kinder, Eheleute. Man sieht leicht ein, was für Vorstellungen, Lehren und Betrachtungen, sittlicher und religiöser Art, diese Verhältnisse an Hand geben; und was für einen Nachdruck alles das gewinnt, da es in den Stunden geschrieben wird, wo die ganze Welt sich in einem ganz andern Gesichtspuncte zeigt, als sie, vom Nebel der tausendfachen Täuschungen umflossen, sich darstellt. Man denkt nie richtiger, heißt es selbst hier an einem Orte, über den Werth und Gebrauch des Lebens, als an der Schwelle der Ewigkeit. Ein Satz von einer anerkannten Wahrheit, ob er gleich selbst wieder seine Einschränkung mit sich führt: Einem durch Krankheit zerstörten oder durch die Entkräftung eines abgekehrten Körpers geschwächten Verstande kann das Leben auch wiederum in einem falschen, zu düßern oder auch einseitigen Lichte erscheinen: die kranke Einbildungskraft kann Wolken über das

jenige ziehen, was sonst heiter und hell war; und ein heiterer Geist, in gesunden Tagen, der seine Gedanken sammlet und Betrachtungen anstellt, muß das Leben, verhältnißweise zum Siechen, doch richtiger beurtheilen. Hingegen in allen Dingen, woran Leidenschaft, wallend Blut und erhitzte Phantasie Antheil hat, ist der Rand des Lebens unstreitig der Standpunkt, aus welchem alles, was Welt heißt, besser betrachtet werden kann, als wenn man sich im Gewühle selbst befindet.

Die Lehren über den Werth dieses Lebens, über die Gewißheit eines künftigen, und über Strafen und Belohnungen, und andre mehr, erhalten durch die besondern Umstände der Schreibenden Personen, oft glückliche Wendungen. Sollte die Allmacht allein nur über den Verbrecher nicht zu gebieten haben! Das wäre aber der Fall, wenn kein anderes Leben wäre, und er also nach einem ausschweifenden lastervollen Leben sich selbst vernichten könnte, so bald er wollte. Es muß also ein künftiger Vergeltungszustand seyn. Die Ruhe und Selbstzufriedenheit des Tugendhaften und dagegen der rastlose Zustand dessen, der von Begierden und Leidenschaften herumgetrieben wird, ist einigemal lebhaft geschildert. Ueber die kleinen Mißlichkeiten, welche Ehen unglücklich machen können, ein möglicher Brief, der siebente. Ueber die Wiedererstattung alter Schuldreste an Gläubiger, mit denen sich ein Kaufmann gesetzt hatte. Bey einem, durch übermäßige Erziehung im Lanze zugezognen, frühzeitigen Tode einer schönen Glycera. Lehren einer sterbenden Mutter an ihre Tochter.

Vene:

Venedig. *Haller.*

Hey Dalese ist A. 1775. abgedruckt: Saggio e memoria de la cura prelativa da l'idrolobia eseguita in dieci persone offese da cane rabioso da Ignatio Lotti protomedico della provincia de l'Istria, groß Quart auf 40 S. Ein Kettenhund sey roll worden, ein anderer Hund, den man an eben die Stelle fest gebunden hatte, sey eben auch in die Wuth verfallen, die aber aufsehret habe, die Wachts hunde anzustecken, nachdem man den Kalch von der Stelle weggebroschen habe, an die er war angebunden gewesen. Zu Venedig hat eine sonst gesund schweisende und nicht wüthende Hündin ihre Jungen ansteckt, an denen man eben auch keine Wuth wahr genommen habe, die aber durch ihren Biß verschiedne Personen mit tödtlichem Erfolge ansteckt haben sollen. Ein Mann habe thörichter Weise einen Hund von seiner Wuthschafft weggerissen, dieser aber ihn gebissen, und die Wuth mit eben dem besondern Zustande bey ihm erweckt, in welcher er den Hund gestöck hatte. Ein gewisses gelbes Sternkraut, das Hr. L. auch abzeichnen läßt, und sonst Bubonium heißt, sey ein gutes Gegengift wider den Wipernbiß, und mit demselben habe er eine gebissene schon gelbsüchtige Frau geheilt: er habe aber Fieberinde, Chamille und Kampfer zum Sternkraut gethan. Die eigentliche Begebenheit aber, wovon die Rede ist, widerfuhr im Augustmonat 1773. Ein starker Hund biß zehn Personen: Hr. L. ließ äußerlich Quecksilber einschmieren, und gab auch innerlich verflüßtes Quecksilber, so daß ein gesunder Speichelfluß erfolgte, und alle zehn Menschen wurden geheilt.

Zanau.

Sanau. Haefner.

Anfangsgründe der Electricität. . . . Durch Abel Socin, Hochf. Hess. Oberhofrath und Leibarzt, der Arzneygel. öff. Lehrer der Fürstl. Hess. Ak. zu Gießen, und medic. phys. zu Basel Mitglied. 124 Octav. 1 Kupfert. Dieses Buch soll Anfängern zum Leitfaden dienen, also auch bey akademischen Vorlesungen brauchbar seyn. (Doppelmeyers Sammlung, Schriften von Winklern und Gordon, leistete vor dem dergleichen Dienste, sind aber jezo durch das Wachsthum der elektrischen Erfahrungen unvollständig geworden). Hier erscheinen acht Vorlesungen, welche die Versuche mit dünnen, geriebenen elektrischen Körpern enthalten, als Glasröhren, seidenen Bändern, Siegellastangen. Zuletzt den Electricitätsträger. In der Fortsetzung sollen die elektrischen Maschinen u. s. w. vorkommen. Jede Vorlesung beschreibt die in sie gehörige Versuche, mit ihrer Zubehör, dem Verfahren, sehr deutlich und ordentlich. Die Erklärungen sind meist Franklins Theorie gemäß. Das Buch ist Hrn. Daniel Bernoulli in Basel zu geeignet, durch dessen Anleitung und Aufmunterung es entstanden ist. Es ist ein gut Vorurtheil für Hrn. S. Bemühung, die Electricität von dem Schüler eines der größten Mathematiker abgehandelt zu sehen, die sonst, für so viel Reibende und Angezogene nichts bessers ist, als: schön Schattenspiel an der Wand und belle Marguerithe.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 28. Julii 1777.

Upsala.

Murray.

Bey der Seltenheit anatomischer Streitschriften, als bey welchen Compilationen weniger statt finden können, zeigen wir nicht ungerne eine auf eigene Beobachtungen sich beziehende Disputation des dortigen Professors der Anatomie und Chirurgie, Hrn. Adolph Murray, *de Fascia lata.* an, die er den 24. May d. J. vom Hrn. Eric Thurling, aus Westmannland, unter seinem Vorsts hat vertheidigen lassen. Die Schwierigkeit zwischen den Flechsen oder *Musculis*, die nicht als in die Breite gestreckte Flechsen sind, und den Gelenkbändern Gränzen zu setzen, wird durch neue Beispiele dargethan. Der Hr. M. streitet wider die Meynung so vieler älterer Vergleicherer,

rer, die auch Albinus nachdrücklich verteidigt hat, daß die Flechten aus den Muskelfasern erzeugt würden, eben so, wie er dem Schacher und andern die Verwandlung der Flechtenfasern in Muskelfasern nicht einräumen will. Er widerlegt besonders stückweise die Gründe für die erste Meynung, um so vielmehr, da man eben dieselben zur Erklärung der Bildung der Fascia lata angewandt hat. Er widerlegt auch die Ähnlichkeit des Baues, der Muskelfasern mit den flechtenartigen Scheiden, welche beyde Arten von Fasern anzeigen, von der vielfältigen Uebersetzung in der Farbe, von der Vermehrung der Flechtenfasern bey Alten und vermittelst der Bewegung und des Lebens u. s. w. Merkwürdig ist auch dies, daß die Muskeln sich niemals in einen Knochen verwandeln, da doch die Hülle der Gefäße, die Flechten und Gelenkbänder dieses thun. Den Flechten fehlt ferner die Reizbarkeit und Contractilität. Das Verhältniß zum Asquas zeigt eine weit größere Zerkleinerbarkeit bey den Muskelfasern als den Flechtenfasern an. Darnach lassen sich die Flechten durch das Einweichen in Wasser oder durch das bloße Handhaben, in ein Zellengewebe auflösen, das bey den Muskeln nicht statt findet. Das Einweichen der Gelenkbänder hat Dem. N. eben denselben Erfolg gewiesen. Die Chemie aber liefert von den Flechten und Muskeln eineley Bestandtheile. Ferner müßten Flechten oder Aponeurosen da fehlen, wo keine Muskeln sind, wosern jene aus diesen entsänden, und bey der Fasern einerley Richtung haben, wovon aber die Anatomie das Gegentheil darbietet. Aus welchen Muskeln z. B. entsteht die harte Hirnhaut, die aponeurotische Hülle des Kopfes? außer einer Menge anderer feinerer Beispiele; die aponeurotischen Fasern zwischen dem obern und untern Gehirne

(ferrati) Muskel laufen quer, da die Fasern der unterliegenden Rückenmuskeln nach der Länge laufen u. s. f. Unter andern Schlüssen aus dem vorhergehenden führen wir nur an, daß nach dem Hrn. W. die Flettsen, Aponeurosen und Gelenkhäute nur aus dem Zellengewebe gebildet würden; daß die Aponeurosen nicht bloß von der zellichten Scheide der Muskeln entstünden, sondern daß alle Zellenhäute und zutretende Membranen zu ihrer Erzeugung beyträgen; daß sie, einige Fälle ausgenommen, ohne vorgängige Beweanna, Reiben, Druck oder Gewicht nicht entstehen könnten. Die Fascia lata selbst beschreibt der Hr. Prof. nach derselben Beschaffenheit, die er am beständlichsten in den Leichen gefunden, und vermigt in dieſem Stück an dem Albin seine gewöhnliche Scharfsichtigkeit. Zuerst macht er wider ihren ansehnlichen Ursprung aus den Bauchmuskeln und Rückenmuskeln und dem sogenannten Linsen Fascia lata Erinnerung. Denn oft erkennet man augenscheinlich, daß die Fasern dieser Aponeurose sich nach den Bauchmuskeln hinbegeben, und oft hat Hr. W. nicht ein Färgen vom großen Musc. obliquus übertreten gesehen. Auch vermigt er bey fetten Leuten den Uebergang vom Latissimus dorsi. Es lassen sich hier nicht alle Gränzen, Schichten, Scherbenwände, Verlängerungen und Verstärkungen dieser Aponeurose nachholen, die hier beydes nach ihrem Verhältniß an dem Schenkel und dem Schienbein bestimmt werden. Annoch handelt der Hr. W. vom Nutzen der Fascia lata, und wie nöthig die genaue Kenntniß derselben in der Chirurgie sey, bey der Entziehung der Abscesse und deren Eröffnung, und bey der ungeheuren Ausdehnung derselben von einem darunter befindlichen Entz. Auch von der Gefahr der Abscesse, Schwämme oder Wasserfücht am

Knie, wegen der Vereiniung der Flechsen, Aponeurosen und Gelenkbänder daselbst.

Venedig. *Haller.*

Wir haben des Hrn. Abt Fortis Reise nach Dalmatien und seine Nachrichten von den Morlachen zu seiner Zeit angefangt. Diese Nachricht hat einem Landmann der Morlachen, dem Hrn. Joh. Lourich, mißfallen; er hat wider Hrn. F. N. 1776. bey Sansoni in Quart herausgegeben: Osservazioni sopra diversi pezzi del viaggio in Dalmacia del abbate Fortis, in 4. auf 264 S. Die Naturgeschichte, deren Hr. L. nicht kundig ist, hat er auch wenig berührt, wohl aber die bürgerliche Geschichte und die Sitten. Die Klagen, die Hr. L. wider Hr. F. führt, sind für einen Fremden sehr gleichgültig. F. hat zuweilen einem kleinen Flusse einen unredlichen Ursprung zugeschrieben, und andere, für einen Morlachen wichtige, Irrthümer begangen. Doch beschreibt Hr. L. eine vortrefliche, wiewohl höchst beschwerlich zu besuchende, Höhle unweit der Quelle des Stroms Cetina, wo er durch Wege sich gewagt hat, dahin auch die sonst nicht feigen Morlachen sich nicht haben wagen wollen. Er fand nicht nur ansehnliche Sparsäulen, sondern auch einen nicht geringen unterirdischen Fluß, der ihm groß genug schien, alle Quellen der Cetina auszumachen. Einige Knochen, die man in dieser Höhle fand, waren Ziegenknochen, die der Morlache für Märtyrerknochen ansieht. Etwas Eisenerz hat Hr. L. doch da herum gesehen. Wider Hrn. F. Von den Zeugnern spricht Hr. L. nicht so vorthellhaft, als derselbe. Sie sind, nach seinem Berichte, listige Betrüger: er erzählt dabey die Geschichte eines gewissen Neßch, der allerley Rollen, als Lürk, als Christ, und

und als Befehrter gespielt hat. Verschiedene Römische Aufschrißten, und ein Gemälde der heil. Jungfrau, das nach der Stelle, von welcher man es ansieht, andere Farben zu haben scheint, und das der Morlache ohne Bedenken dem Evangelisten Lucas zuschreibt. Diese Wallachen heißen eigentlich Mauro-Wlaffi, schwarze Morlachen, oder schwarze Römer. Die Uscocci sind wirkliche Räuber; auch die Alduzci (Hoyducken). Man lehrt die Kinder der Morlachen sehr frühe Frost und Hitze leiden. Von den unterirdischen Getraidhöhlen. Die Nahrung dieses Volks sey mehrentheils Milch. Da verschiedene Gesinde in einem Hause wohnen, so giebt es zwischen den Weibern gerne Klagen, die von den Männern mit Schlägen bengelegt werden. Die Selbststrache der Todtschläger; die Weisungen der Verwandten des Erschlagenen zwingen oft die Angehörigen des Thäters, zu entfliehen, und aus Mangel selbst zu Räubern zu werden. Die Morlachen sind in ihrer Liebe sehr kurz, aber gegen ihre Weiber dennoch so eifersüchtig, daß dieselben bey einer bekannt gewordenen Untreu gewiß von der Welt verschwinden. Daß sie träge im Ackerbau seyn, gestehet doch Hr. L., und daß verschiedene Gesänge, die sie vom General Contarini erhalten hatten, sehr bald wieder aus der Wartung gekommen sind. Sie machen auch keinen Vorrath von Futter. Sie haben ihre Vampiren, die aber kein Blut ausfangen, wohl aber den Weibern sehr beschwerlich fallen. Ihre Arzneywissenschaft: Branterwein mit einem Schuß Pulver; im dreytägigen Fieber ein durch die Sonnenhitze, oder durch das Feuer erzwungener Schweiß; wider den Seitenstich ein heißer Stein aufgelegt und Ziegenoth im Wasser getrunken. Ein Zoccolante, V. Lucca, hat auf Jlyrisch ein kleines Werk de medicamentis simplicibus

geschrieben, woraus aber Hr. L. wenig macht. Gebrochne Beine und verrenkte Glieder bejorgen die Morlachen sehr wohl, und lassen Blut mit sehr einfachen und groben Werkzeugen, auch wohl mit dem Türkischen Hühnbogen. Das Leben eines Rauhauptmanns unter den Morlachen, Stanislas Sociowiska, der Türk und Christ gewesen ist, in verschiedenen Gelegenheiten aber einen fast romanischen Heldenmuth und eine unüberwindliche Gegenwart des Geistes bezeugt hat, wenn er sich von den Türken loszumachen hatte. Er lebt auch unter öfters reichlichem Schutze, und hat von Joseph II. Gütthaten genossen.

Neufchâtel. *Heise.*

Hr. Elias Bertrand, ehemals Französischer Prediger zu Bern, der nachwärts eine große Reise durch das gesittete Europa mit dem jungen Grafen Mülfzsch gethan, und bey dem König in Pohlen als geheimer Rath gewesen ist, von dem man auch verschiedene zur Naturgeschichte gehörende Werke hat, muntert zur Tugend und zur Verehrung Gottes in einem Buche auf, das die hiesige typographische Gesellschaft in Octav auf 438 S. N. 1777. abgedruckt hat, und dessen Titel ist: Le Thevenon ou les Journées de la Montagne. Thevenon ist der Name eines Berges, der nahe bey einem Gute des Hrn. B. liegt: freylich in einer anmuthsvollen Gegend, wo die Berge selbst sehr stark bekränzt und von Blumen bunt sind. Die äussere Gestalt des Buches ist eine Lustreise auf den Berg Thevenon, die eigentlichen Theile des Buchs aber sind von verschiedenem Inhalte. Etwas zur Naturgeschichte: auf dem Berge sey die Spielung des Quecksilbers grösser, wie 5 zu 4, folglich auch die Dichtigkeit der

der Luft veränderlicher. Das Glück der Einwohner dieser allfchieligen Gegenden. Die Veränderungen im Schanſpiel der Natur, die in einem Tage vom frühen Morgen bis wieder zur Nacht vor ſich gehen. Einige Zeichen der Kenntniß, die ſelbſt die eben nicht wißigen Kühe von ſich geben. (Wir haben geſehen, daß eine Kuh einem Hirten, der bey einem ſchweren Kalben ihr aus der Angſt geholten hatte, wie ein Hund nachgelaufen und auf alle Weiße ihm zu ſchmeicheln geſucht hat). Die Milch einer Kuh auf dem Jura: des Tages 27 Pfund von 16 Unzen, die ungefähr 2 Pfund fetten Käſe und $\frac{3}{4}$ weniger Zieacr geben. Hr. B. tadelt, daß auf dem Jura die Weiden nicht genugſam abgetheilt ſind, und das Vieh die Freiheit hat, weit und breit herumzulaufen, und mehr Gräs zu zertreten, als es ſiſt. Der Unterſchied des trocknen Jura, wo man ſich mit Eiferen behelfen muß, und der waſſerreichen Alpen, wo oben in der größten Höhe des Jahrs der ſchmelzende Schnee den Waſſervorrath vermehrt. Vielerey Abdrücke von Seemuſcheln auf dem Jura vonen. Das allfchielige Ende eines Landmannes (um deſſo glaublicher, daß die Helvetiſchen Landleute gemeinlich ohne Furcht ſterben). Wider einen wißigen Franjoſen, der gelehrt hat, ein alter Mann liebe nur ſich ſelber. Hr. B. behauptet, das thue derjenige, der viele Genüße hat, der Alte hingegen liebt Kinder und Kindestinder mehr, als dieſe ihn lieben. Die Lebensart eines ſolchen von ſeinen Brüdern geliebten und geſchätzten alten Mannes. Die Nothwendigkeit der Nacht. Etwas vom allgemeinen Weltgebäude und der Stadt Gottes, deren Häuser die Sterne ſind. Etwas von geſchickten zum Sehen augenſcheinlich zubereiteten Werkzeugen des Geſichts. Verschiedene kleine Geſchichten von tugendhaften Menſchen. Ein Soldat, der in einer unglücklichen

Stund

Stunde sich hatte werben lassen und wieder zu den Sektinen kommt. Ein Sohn, der seines Vaters Haus brennen sieht, in das brennende Haus dringt, und den lahmen Vater durch eine Wand, die er durchbricht, glücklich, wiewohl etwas verbrannt, wegzträgt. Ein anderer, der in dem größten Sturme in einem schlechten Kahne seinen auf der See in Gefahr stehenden Vater errettet. Die Geschichte einer Tochter, deren Mutter sich in den Bergen, die zu Grandson gehören, niedergelassen hatte und plötzlich gestorben war, ohne daß ihre gutmüthige Virginität ihren Namen oder ihre Herkunft gekannt hatte. Sie erzog indessen die Verlassene mit ihren Kindern, bis nach verschiedenen Jahren der mütterliche Großvater sich einfand, und die an seiner Tochter Tochter bewiesene Güte großmüthig belohnte. Einiae Erzählungen in der Absicht, zu zeigen, daß die Erziehung auf die Bildung der Gemüther einen sehr großen Einfluß habe. Zuletzt eine akademische Rede über die Frage, wie viel die Besserung der Sitten zur Glückseligkeit eines Staats beytraege. Daß die bloße Religion nicht so viel zum Besten eines Staats vermöge, als die Beobachtung guter Sitten. Wider den Luxus. Ihm habe es ein großes Reich zu danken, daß, bey allen übrigen Vorzügen, es gegen seine Feinde zu schwach gewesen sey.

* * * *Heyne.*

Im 121. Stücke vorigen Jahres S. 1039, ist der Herr von Herwin, Resident zu Genf, todt gesagt worden: es ist dieß aber ein Irrthum, der vermuthlich aus der Verwechslung der Namen entstanden ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 31. Julii 1777.

Göttingen. *Abel.*

Sr. Georg Delrichs, aus Bremen, vertheidigte den 21. May seine Inauguraldissertation: de indole depositi notissimos terminos suos egredientis. Ob das depositum irregulare aufzöhre, ein depositum zu seyn, ist unter den Rechtsgelehrten strittig. Mettelblat und Debelind haben zwar diesen Gegenstand schon bearbeitet, allein bey ihrer einander entgegengesetzten Meynung hat Hr. D. geglaubt, diese Sache verdiene eine nähere Untersuchung aus den Gesetzen selbst. Seine Abhandlung besteht aus zwey Abtheilungen. In der ersten geht er die Beschaffenheit der regulären und irregulären Contracten, die Erklärung des depositum, welches nemlich in einer versprochenen un-

D y y y ent

entgeltlichen Verwahrung der Sache des andern und derselben Wiedererstattung besteht, durch. Wesentliche Theile dieses Contracts, die er mit andern gemein hat, Einwilligung und die Uebergabe; andere, die ihm allein eigen sind, die Verwahrung und die Wiedererstattung. Der Hauptzweck desselben ist die Verwahrung, und so weit sich diese erstrecken kann, so weit hat dieser Contract selbst statt. L. 4. de rebus cred. steht nicht im Weg, da derselbe von verschiedenen Geschäften redet. Auch solche Sachen, deren Werth nur generisch bestimmt ist, (fungibiles), wozu alle Sachen gerechnet werden können, sind ein Gegenstand des depositum: Bald wird die niedergelegte Sache selbst, bald nur eine andere von der nemlichen Art zurückgegeben. Die zweite Abtheilung handelt von der Existenz und Beschaffenheit des irregulären depositum. Die Eintheilung dieses Contracts in den regulären und irregulären ist in den Gesetzen nicht ausdrücklich gegründet, sondern erst von den Rechtslehrern wegen der bequemern Methode aufgestellt worden. Irregulär ist derselbe alsdann, wenn er, vermöge der angehängten Bedingung, seine gewöhnlichsten und bekanntesten Grenzen überschreitet. So verschieden nun seine Bestimmungen seyn können, so verschieden ist diese Irregularität, die sich bald in Aufhebung des Gebrauchs, bald der generischen Wiedererstattung, bald beider Bestimmungen zugleich äußert. Geschieht das letzte, so ist es ein eigentliches irreguläres depositum. Außert sie sich in Aufhebung des Gebrauchs, so ist es irregulare a forma, ist es aber die Wiedererstattung, irregulare ab obiecto. Auch ohne eine ausdrückliche Bedingung ist das depositum irregulär, wenn unversalztes und unversalztes Geld niedergelegt wird. Diese Bestimmung ungeachtet bleibt das irregulare

doch

doch ein wahres depositum, welches viele längen. Allein die bejahende Meynung gründet sich 1) in dem ganzen System der römischen Gesetze und deren Analogie; 2) in ausdrücklichen Gesetzen, z. B. L. 31. Loc. cond. L. 24. L. 25. §. 1. L. 26. §. 1. depos. Die gegentheilige Meynung will Desdekind mit dem L. 9. §. 9. L. 10. L. 7. §. 2. de reb. cred. beweisen. Allein alle diese Gesetze gehö- ren nicht hieher, wie Hr. D. beweist. Man vermuthet übrigens eher ein reguläres als irreguläres depositum, eher das irregulare a forma als jenes ab objecto, eher ein Anlehen als ein depositum irregulare. Hr. D. hat seinen Gegenstand sehr deutlich und gründlich abgehandelt, weswegen auch die von ihm versprochene Fortsetzung zu wünschen ist.

Tübingen. *Abels.*

Hey Born hat der Württembergische Advocat Hr. Spittler, Beobachtungen über die Grundgesetze eines Staats 1777. 8. abdrucken lassen. Je wichtiger das allgemeine Staatsrecht jedem Rechtsgelehrten seyn muß, desto angenehmer muß demselben auch jede Bearbeitung desselben seyn. Der Verf. dieser Abhandlung geht in derselben die Entstehung der Grundgesetze, ihre Verbindlichkeit, Eintheilung in allgemeine und besondere, geistliche und weltliche, und die Grenzen derselben von den bürgerlichen Gesetzen, durch. Bey der Eintheilung der Grundgesetze in ausdrückliche und stillschweigende oder das Herkommen, bemerkt er, daß über dieses mehrere Streitigkeiten entstehen, als über jenes. Er bestimmt darauf, wer das Herkommen zu erklären berechtiget sey, und bringt die Eintheilung dieser Erklärung bey. Ueberall hat

er seine Sätze durch Beispiele aus dem deutschen a)lgemeinen und besondern Staatsrechte noch mehr zu erläutern gesucht. Rec. freuet sich, in dem V. einen Mann kennen zu lernen, der selbst nachdenkt, und der daher auch die verdiente Achtung nicht verliert, wenn Rec. desselben Grundfähen nicht immer bestimmen kann. So scheint ihm die Erklärung des Staats durch eine zu einem bestmöglichen Endzweck zusammengetretene Gesellschaft von Menschen nicht passend genug, wenigstens gertraut er sich, dieselbe auf andere Gesellschaften, die doch keine Staaten sind, anzuwenden.

Paris. *Haller.*

Bey Ruault ist A. 1776. in groß Quart auf 532 S. abgedruckt: Bibliothèque littéraire, historique et critique de la médecine ancienne et moderne, par M. Joseph François Carrère, Professeur émérite de Perpignan, Censeur Royal, T. I. Wir haben des Hrn. Errere schon zu mehrmalen gedacht: er hat, wie in Frankreich ziemlich oft geschieht, die hohe Schule zu Perpignan verlassen, und sich zu Paris niedergelassen. Sein Entwurf ist weitläufig, es ist aber auch wahr, daß er dazu in Paris bey den brauchbaren und großen Büchersammlungen die beste Gelegenheit hat. Hr. Capronnier hat ihm den Zugang zu der Königl. Büchersammlung leicht gemacht. Ein Geistlicher, Don Brial, hat ihm die an seltenen Büchern reiche Sammlung der Blancmanteaux geöffnet. Der Abbe' Nive, Bibliothecar des Herzogs de la Valliere, hat ihm allen möglichen Vorshub gethan. Dieser Band enthält die Buchstaben A und B bis Bodley, da diese Bibliothek nach dem Alphabet und nach den Namen der Verfasser eingetretet ist. Hr. Carrere

unter

unterscheidet sich vom Hrn. von Haller gar sehr, indem er zwar die Werke auch erwähnt, aber doch vornehmlich das Leben der Gelehrten beschreibt. Vom Hrn. Goulin aber geht er darinn ab, daß er eben nicht in umständliche bibliographische Kritiken eintritt. Freulich hat Hr. C. sich nicht genau so in Acht nehmen können, die Namen der Schriftsteller richtig nachzuschreiben, welches einem Franzosen bey fremden Namen allemal sehr schwer fallen muß: so heißt z. E. hier Ascoli der eigentliche Pascoli, und anderemale hat Hr. C. eben den Vezt mit zweyen freulich sich ähnlich sehenden Namen wiederholt, wie Maymo und Moaymus. Maudus. William und George Alexander. Aber diese kleinen Mängel hat van der Linden auch nicht vermieden, und es ist auch nicht leicht, wo man die Bücher nicht vor sich liegen hat. Hr. Carrere mißbilligt das Zeigen des Hrn. Albinus wider den Hrn. von Haller, er meynt aber, es sey bloß daraus entstanden, daß der letztere des erstern Meinung nicht angenommen habe. Doch der große Haß des Leidenschen Lehrers hatte einen andern Ursprung, den wir leicht anzeigen könnten. Daß Alvovandi im Hospital gestorben sey, liest man hier auch. Die neulich von uns angezeigten Briefe d'un Medecin de Montpellier, sind vom Hrn. Peter Joseph Amoreux, einem Arzte zu Montpellier. Ansdry: Hier und überhaupt finden wir des Verf. Urtheile billig und gegründet: aber Bartholome Analic ist wohl nur Anglicus, der Engländer, der bekannte Sammler des Buchs de proprietate rerum. Ludwig Arrivabeni wird wohl nicht A. 1599. die Geschichte der Fieberrinde geschrieben haben. Der Index plantarum horti Ienenis ist von unserm Hrn. Waldbinger. Des Hrn. C. Balmer ist, allem Anssehen nach, Nathanael Hümer. Zeiliffe hat wohl

niemals selbst auf die Entdeckung der Wasserkränze einigen Ansvuch gemacht, das thaten seine Freunde, aber ohne allen Beweis. Basilius Valentinus ist vielleicht, wie Hr. Carrere auch glaubt, ein erdichteter Name. Basilius, von dem die Florida corona seyn soll, ist Gayus. Weber, Johann Heinrich, ist eben der uns wohl bekannte ehemalige witzige Georg Henrich, der seine viele Geschicklichkeit durch die schlechte Gesellschaft unanständig machte, die er liebte. Bertier, und wohl nicht Berand, ist der Verfasser der Physique des corps animés. Berendel ist unser Hr. Brendel. Unser berühmte Johann Bernoulli heißt hier Johann Daniel. J. Wilh. Baumer ist Baumer. Vom Viduus zweifelt Hr. Carrere, ob er jemals Doctor worden sey: aber wir besitzen seine Probschrift vom J. 1682. und der Mann war gelebt aufgezogen. Willinger ist der vorher richtiger angezeigte Willinger. Umständlich und noch ziemlich glücklich spricht Hr. C. von dem eiteln Meyn. Aereks Leben: er war eine Zeitlang Chirurg: Major in Französischen Diensten. Eine Nachricht von einem wirklich N. 1498. gedruckten L. de tribus impostoribus, das der Duc de la Valliere besitzt.

Ebendasselbst. *Haller:*

Unter den Probschriften, die in der chirurgischen Schule herausgekommen, zeigen wir die folgenden an. Den 15. Jul. 1775. disputirte Franz Matthäus Dibier de Lanroi unter dem Vorsitze des Hrn. Alouch: de patellae transversa fractura. Die anatomische Beschreibung der Theile. Eine Beschreibung des wider den überqueren Bruch der Knie: hohe erfundenen Verbandes: Er fügt einen eiserne Kanal, der das Knie hält, und zwey Schnallen,

len, die hier Epipoples und Vpopoles (hypopoplitcs) heißen.

Den 22. Jul. 1775. disputirte N. Joseph Dubois Fouchu: de dentium vitiiis positiones medicae unter dem Vorsitz des Hrn. Chopart. Die Beschreibung der Zähne. Die acht vordern Milchzähne, sagt Hr. F., kommen anstatt der ersten Milchzähne einzeln im siebenten Jahre hervor, nicht aber, wie Wertiu schreibe, zwey für einen. Hr. Fouchu habe einen Schneidezahn mitten aus dem Rachen hervorkommen gesehen. Wenn die Zähne in Ordnung gebracht sind, werden sie in derselben am besten mit Fäden erhalten.

Den 21. Oct. Philipp Joh. Pellatan unter dem Hrn. Lassus: de hernia inguinali congenita. Dieser Bruch, von dem die Französischen Wundärzte sonst keine Meldung thun, ist nunmehr hauptsächlich durch des Arnays Mémoires, und folglich auf des Hrn. v. Haller und Hunters Entdeckungen hin, in Paris bekannt geworden. Mein habe diesen Bruch gekannt. Merz hat das Netz an dem Geilen angewachsen gesehen, und daraus auf einen processum peritonaei irrig geschlossen; aber er wußte nichts vom Aufenthalt des Geilen bey den Nieren der Leibesfrucht, nichts von seinem Fortschreiten herunter in den Geilensack, nichts von der Öffnung, wodurch er aus dem Bauche geht. Nun erinnert man sich zu Paris, daß man öfters das Netz oder einen Darm an dem Geilen angewachsen gesehen habe. In einem Donherrn, sagt Hr. P., habe die Blase einen angebohrnen Bruch begleitet und sey voll Steine gewesen.

Ebendasselbst. *Haller*

Von den Daubentonischen Insekten haben wir wieder 48 erhalten, die von 769 bis 816 gehen, so daß dies

dieses Werk, das eine einzige Classe von Thieren in sich faßt, schon 150 Thlr. kostet, ohne daß ein Wort Text dabey zu haben sey, den man erst erwarten muß, wenn nach und nach langsam des von Buffon oder Hrn. Gueneau Geschichte der Vögel erfolgt. In dem jetzigen Hefte sind die meisten Vögel von fremden Arten und darunter viele Wasservögel. Ein sonderbarer Bau ist, den die Carcelle de la Chine hat, die zwey obere zweytheilichte Flügel gerade nach hinten und in schiefen Winkeln mit den gewöhnlichen Flügeln emporstehend hat. Je mehr sich unsere Kenntniß sonst vermehrt, je wandender und ungewisser werden uns die Geschlechter. So ist der Pic à gorge jaune von unsern Eyedchten mit dem kurzen kleinen Schnabel unterschieden. Einige Vögel haben Liebhabernamen, wie der Honore' de Ceylan, der den Wasserhühnern sich nähert.

Padua. *Haller.*

Hey Censatti ist A. 1776. sauber abgedruckt: Sopra la qualità dagli effluvi de baco de seta di-corso di Antonio Pimbiolo degli Enghelesandi, nobile Padoano. Professore di Pavia, groß Quart auf 90 S. Grabiolo habe schon ein giftiges herrschendes Fieber dem fiheln Geruche der Seidenwürmer zugeschrieben. Ist seyen diejenigen, die die Seide ziehen, mit Lun-genkrankheiten und mit der Schwindjucht geplagt. Man solle das Seidenziehen in stark bewohnten Dörfern nicht erlauben, und die nöthigen Gebäude an luftigen Orten aufführen. Eigentlich seyen doch die Seidenwürmer nicht die Ursache der Epidemien.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 2. August 1777.

Göttingen. *Murray.*

Vor kurzem erschien in Dieterichs Verlag auf
 7 $\frac{1}{2}$ Bogen in Oct.: Samuel Gottlieb Vos-
 gels, M. D., Versuch einiger medicinisch-
 practischen Beobachtungen, nebst Anhang einis-
 ger kurzen Bemerkungen vermischten Inhalts.
 Um Beispiele zu geben, bleiben wir nur bey eini-
 gen Wahrnehmungen und Anmerkungen stehen. Hr.
 V. urtheilt selbst auf dem Titel und in der Vor-
 rede von ihrem Werthe bescheiden. Die Erz-
 zählung von der Krankheit und zum Theil auch
 von der Cur endigt sich mit der Beurtheilung
 des Falls. Einige sind mit Leichenerdrußungen
 begleitet. Von einer tödtlichen Engbrüstigkeit
 mit Schleimkrüpfen im Herzen, wobey übers
 333 haupt

haupt von den Schleimkröpfen gehandelt wird. Nach dem Beispiel seines seligen Herrn Vaters vertheidigt Hr. W. die Heilsamkeit des Poterischen Antihæcticum und der Grammanschen Tinctur in der Hæctic: doch hülfte ersteres nicht in Schwindsuchten mit Lungengechwüren. Eine Frau habe einen anderthalb Zoll langen Wurm, Engersling, ausgehustet, dem der Herr Verf. doch einen wirklichen Aufenthalt in den Lungen zuschreibt. Die schon anderswo von uns angezeigte Geschichte von der ersprieslichen Desnung der Schlaßpulsader bey einer auf eine hartnäckige Manie erfolgten Unempfindlichkeit und Schlafsucht wird hier wiederholt. Eine eigenfünige Colik hob Hr. W. nach der Oberlasse durch kaltes Wasser, mit Servietten auf den Unterleib angebracht. Eine Pleureße von Versetzung der Milch, die aber durch erweichende Umschläge wieder in die Brüste gebracht worden ist. Nutzen der äußerlich aufgelegten Blätter vom alten Heinrich (bonus Henricus) in Geschwüren, Gleichtzen, der Krätze, bey ausge schlagenem Kopf der Kinder u. s. w. Ein Sodbrennen habe sich jedesmal um zehn Uhr Abends eingefunden. Eine tödtliche Verhaltung des Harns von einem Scirrhus der Prostata, so groß als ein Gänseey. Das Pleum martis zu 16 Tropfen auf einmal wird in Blutflüssen der Mutter gelobt. Tadel der veräuerten Untersuchung des Harns in Krankheiten.

Leipzig.

Halle

Von Caspar Fritsch ist noch 1775, in zwey Octavbänden abgedruckt: Geschichte der Englischen Colonien in Nordamerika, von Sebastian Cabot an bis 1763, aus dem Englischen. Wir kommen noch einmal auf dieß schon vorher (1775. S. 1158) dem

Litel

Titel nach, angezeigte Werk zurück. Der Werk ist etwas zu sehr den Colonien zugethan, wiewohl es nicht bis auf die letzten Seiten kommt, da ihr Aufbruch offenbar worden ist. Die Uebersetzung ist nicht ohne Fehler, zuweilen, wenigstens für uns, schwer zu verstehen (um ihnen den Rang im Kabelaufgang anzugewöhnen II. 407 vermuthlich abzugewinnen). Anderemal ist sie offenbar fehlerhaft. Kley (Clay) für Lehmen. Der letzte Krieg, der N. 1755 ausbrach, und wovon der patriotische Britte Frankreich alle Schuld giebt; und wirklich ist das herrliche Aufheben der Indianer, und Raimonds, des Befehlshabers in Cap Breton, Miffrathen, mit den Engländern den Frieden zu machen, keine Probe friedlicher Gesinnungen. Die Zahl der Einwohner der sämtlichen Colonien ist hier wenig über eine Million angeführt, und kan in den Toback- und Reisländern nicht groß seyn, wo das Land bloß durch Mehrenclaven, unter der Aufsicht weniger Weissen, gebauet wird. Die Provinzen insbesondere. Zuerst Neuengelland. Desselben schwarze Anfänge und damalige Verärthterung. Die Eingebornen, wie sie ehemals waren. Die viererley Colonien: die fast gänzlich freyen, die ihren Statthalter und ihre Richter selber wählen, wie Rhodetsland und Connecticut; die etwas mehr gebundenen, deren Statthalter und Richter der König ernennt, so daß doch das Volk die Rätthe des Statthalters wählen hilft, wie Massachusetts; diejenigen, die eigenthümliche Grundherren haben, wie Maryland und Pennsylvania. Und was hier der Verfasser vergißt, die unter militärischen Besatz stehenden, Canada, Neuschottland, Neufundland und beyde Florida. Die Geschichte der Massachusettscolonie (Boston), ihre vielen Unruhen und Auflehnungen wider ihre Statthalter. Die große Härte, die sie noch N. 1657. wider die Quacker

ausübten, die doch, eben wie sie, ihrem Gewissen zu folgen meynten, und denen sie sogar die Ehren abschnitten, und endlich die Todesstrafe auf sie legten. Die Statthalter, die keine gewisse Befoldung genossen, sahen dabey durch die Fingern, wenn die Colonien die Schiffsahrtsacte nicht befolgten. Der Krieg mit dem Indianischen Sachem Philipp, der viel Blut kostete, und in den Untergang des Sachems auslief. Carls II. Mißfallen an der Colonie und das Wegnehmen ihrer Freyheitsbriefe, dem sie sich auch unterzogen. Wilhelm III. gab ihnen einen neuen, doch mit etwas mehr Sicherheit für Engelland: der König beehlet sich vor die Ernennung der Admiralität, den Befehl über die Völker, die Wahl aller Richter, die vereinende Stimme des Statthalters in allen Fällen, und das nothwendige Gutheissen des Königs, ohne welches kein Gesetz der Colonie gültig wurde. Wider alle diese Bedinge, die sie A. 1692. annahmen, haben die Colonisten vor dem jetzigen Kriege seit 1763. tausendmal gehandelt. Die eben damals (um 1690.) ausbrechende wüthende Verfolgung der vermeynten Heren. Schon seit 1692. haben die von Boston sich beharrlich geweigert, dem Statthalter eine gewisse Befoldung anzufordern, als durch derselben Verminderung sie ihn zu bestrafen dachten, wenn er eine allzuscharfe Aufsicht wider ihre Eingriffe brauchte, und wie Georg III. die Befoldung selbst übernahm, wurden sie eben so wüthend, als wenn man ihnen eine neue Auflage aufzudrücken hätte. Die ehemaligen scharsen Gesetze: die auf die Gotteslästerung und den Ehrbruch gesetzte Todesstrafe. Die Abgaben: die Accise auf verschiedene Waaren, auf fremde Einfuhren, eine Kopfsteuer und eine Landsteuer. Die Ausgaben: sie stiegen A. 1743., zwar im Kriege, auf 400000 Pf. Die Geldzettel, die nicht mehr, als

als $\frac{1}{10}$ des Englischen Geldes galten. Die regierende Kirche, ungefähr die Presbyterianische. Die Krone hatte sich auch die Mastbäume vorbehalten. Die Fischeren. Die vielen Gutthaten, mit welchen Engelland diesen undankbaren Colonien die Fischerey angenehmer zu machen gesucht hat, und die vielen Preisse, Bounties und ausschließende Rechte, die sie bey ihren Producten genießen. Connecticut. Das durch seine Freyheit unglücklich denkende Rhodeisland, wo alle Ungerechtigkeiten und Betrügereyen ungestraft vor sich gehen. Der Mangel an Religion und an Sittenlehre daselbst, und der verworrene Zustand. Die Kleinern Provinzen von Neuengelland. Dieser erste Band ist von 452 S.

Der zweyte von 434. Newyork. Die Holsländer in dieser Provinz, die zwar ihre Sprache nach und nach verlieren, seyen die Frömmsten, Bedentlichsten und dem Könige Getreuesten in Nordamerika. Deegan's, ob er wohl katholisch war, patriotische Statthalterschaft. Die Kriege der fünf Nationen wider Canada. Verschiedene and ausgeführte Züge der Engelländer wider Quebec. Hier erhielt doch der Statthalter eine stehende Weidung. Durnets Ruhm, der die Schleichhandlung mit Canada unterdrückte. Der fünf Nationen (der Iroquois der Franzosen) Anerkennung der Englischen Oberherrschafft (nemlich des Königs) vom Jahr 1726. Sie zogen doch schon damals die Englischen Wollenzuge den Französischen vor, und die Franzosen mußten dieselben durch einen Schleichhandel von Newyork erhalten, bis daß Oswego, mitten im Lande der fünf Nationen, als eine Englische Marktsadt erbauet wurde. Hier gesteht der Verfasser, daß doch Engelland Recht hat, von den Colonien zu fordern, die Englischen Manufacturen von Engelland

land zu nehmen, und nicht andern Nationen ihre Producten zuzuführen: eben diese Einschränkung macht jetzt ihre Hauptflage aus. Philadelphia. Die geringen Einkünfte der Eigenthümer von Pensylvanien: sie waren A. 1713. der Krone schon um 1200 Pf. jährlich überlassen, da die Königin starb und die Sache stecken blieb. Etwas von den ehrlichen Dupliciers, die doch eine eigene Druckerer haben. Maryland. Alle Steuern werden hier mit Toback bezahlt. Der Kopf zahlt 90 bis 120 Pf. Toback. Virginien: hier steht etwas mehr von der Naturgeschichte. Carolina, sehr kurz und unvollständig. Georgia, eben auch, und noch unvollständiger. Luissane, ein Namen, den man hier nicht antreffen sollte, und den die Engländer angesetzt haben, indem sie eben das Land Westflorida nennen, oder zu andern ältern Colonien geschlagen haben: doch sehen daseibst Silbererze, woran man noch bis auf das Vorzeigen echter Stufen zweifeln kan. Die Landesproducte: Wein wird hier für Reben gesucht. Town, ein Dorf der Huronen, ist keine Stadt. Der ehemalige Handel mit Wiberfüllen in Canada. Ein guter Jäger konnte bis 600 solcher Thiere in einem Jahre erlegen, aber er bekam dafür auch nicht mehr, als ein Pfund Schießpulver für vier Felle. Die Handlung in der Hudsonsabay: der Procent des Gewinnsses ist überaus groß, aber die Gesellschaft hat ihren Handel niemals, wie sie wohl gekonnt hätte, erweitern wollen: sie zieht doch jährlich bis 34000 Wiberfülle aus ihren Comtoiren. Die Gründe für und wider die nordwestliche Durchfabrt. (Ein gewisser neulich verstorbenen Cluny soll wirklich durch die neue Meeresenge hin und wieder her gekommen seyn, und Charten davon aufgenommen haben, die er aber der Hudsonsabaygesellschaft zur Liebe nicht habe be-

kannt machen wollen). Neuschottland, beschrieben wie es war, ehe daß die Britten die sich niemals aufrichtig ihnen unterwerfenden Franzosen vertrieben haben. Die Provinz Canada, der der Hof nunmehr eine ungemeine Ausdehnung gegeben hat.

Frankfurt und Leipzig. *Halle.*

Wey Schneider ist N. 1776. abgedruckt: Edward und Cäcilia, oder die Klippe der Standhaftigkeit, ein bürgerliches Trauerspiel. Zwen junge Leute, Kinder von Eltern, die einander hassen, beyrathen einander wider ihren Willen, gerathen in die äußerste Armuth, und lieben einander dennoch, bis ein unglücklicher Mißverstand dem Ehemann einen Brief in die Hände liefert, durch welchen er sich bereden läßt, seine Cäcilia sey ihm untreu, da doch der Brief eine andere Cäcilia betrifft. Er eilt in der Wuth zu seiner Gemahlin, und zwingt sie, Gift zu trinken, fällt hernach ihren vermeynten Liebhaber an, und verwundet ihn hart, wird gefangen, und vor seinen eigenen Vater, als Richter, geführt: ein Umstand, der nicht mehr neu ist. Er wird von der Unschuld seiner Cäcilia überzeugt und verzweifelt wirklich, da seine Cäcilia ihn umarmt, die anstatt Gift nur einen Schlaftrunk genommen hatte. Wie können nicht sagen, daß dieses Schauspiel uns sehr gerührt hätte.

Noch weniger das vom Abbate Chiari übersezte Lustspiel: die Stärke der Freundschaft. Eine stolze Spanische Familie, ein großmüthiger Britte und ein eben so großmüthiger Spanier erscheinen hier: aber dieser letztere wird für seine Ueberwindung seiner eigenen Liebe, und für die dem Britten erwiesene Treue sehr schlecht belohnt, indem man ihm eine stolze und verübte Gemahlin giebt,
die

die sich dem Engländer selbst unanständig ange-
tragen hatte. Die Ausdrücke, und die Pinfelhäue
sind auch viel zu grob, und mangeln des Feinen, das
bey Leuten von vornehmer Herkunft ihre laziere-
haften Gefinnungen verschönert.

Cassel. *H. G. C.*

Die von Hbro J. Durchl. dem Hrn. Landgrafen von
Hessen neu errichtete gelehrte Gesellschaft der Ultravir-
mer: hat in einem Programm angekündigt, daß sie fort-
hin jährlich einen Preis von einer goldenen Medaille
von 400 Livres de France (in Deutschland sprechen wie
hundert Rthlr.) aussetzen wird. Auf dies Jahr ist
die Preisaufgabe: L'Eloge de Mr. Winckelmann,
dans lequel on fera entrer le point où il a trouvé
la Science des Antiquités et à quel point il l'a lais-
sée. Daß es hier auf keine Pièce d'éloquence ange-
sehen sey, läßt wohl der Name und die Absicht der
Gesellschaft voraussetzen. Der Preis wird auf den
16. August 1778. ausgetheilt werden, und die Schrif-
ten müssen vor dem 1. May eingelaufen seyn; sie
werden an den Hrn. Legationsrath, Marquis de Lutet,
Secretär der Gesellschaft, eingesendet: können Franz-
zösisch, Deutsch, Italienisch, oder auch Lateinisch
abgefaßt seyn; aber abgedruckt kan keine werden, als
Französisch. Das Programm ist Französisch geschrie-
ben. Wir wollen den Anfang hieher setzen, auch des-
wegen, weil er einige merkwürdige Nachrichten ent-
hält: Plutarque nous apprend que dans l'Académie
d'Athènes on décernoit des honneurs publics à ceux
qui se consacroient à l'étude des Lettres. Cette cé-
lèbre Academie servit de modèle à toutes les autres,
et c'est aussi à l'instar de celles d'Alexandrie et de la
Cour de Pergame que l'on a érigé dans presque tous
les endroits où regne l'amour des Lettres, une
Société des savans.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 4. August 1777.

Göttingen.

Ex Libris

Die Königl. Societät der Wiss. hatte bereits für den November 1766 die ökonomische Preisfrage aufgegeben, ob sich keine gelbe färbende Materie ausfinden lasse, die so beständig färbe, als die Farbe der Krappe und des Waides ist. Den Preis erhielt damals Hr. Nicol. Kulensamp zu Bremen, ohne zwar eigentlich ein solches Farbmateriale anzugeben. Vor einiger Zeit sind ihm nun Proben mitgetheilt worden, die mit dem Wachholderstrauche gefärbt sind, von Hrn. Laurentius zu Eschershausen in dem Weserdistricte des Herzogthums Wolfenbüttel. Sie bestehen aus wollenen, baumwollenen, leinenen und seidenen Fäden, denen mancherley, zum Theil schön und hellgelbe Farben
A a a a durch

durch den Wachholderstrauch gegeben worden sind. Hr. Prof. Eryleben erhielt den Auftrag von der Royal Societät, solche Versuche mit diesen Proben anzustellen, daß man daraus über die Beständigkeit der Farbe urtheilen könne, und fand bei seinen Versuchen, daß diejenigen Dinge, mit welchen man vornehmlich solche Versuche anzustellen hat, in den gefärbten wollenen Fäden keine merkliche Veränderung der Farbe hervorbrachten. Waschen mit heißem Eisenwasser, Ausbrühen mit siedendem Wasser und das Sieben selbst im Wasser, scharfe Lauge, Urin, änderten die Farbe der Wolle gar nicht; Weinessig, Wein und Citronensaft machten sie nur sehr wenig bleicher. Eben so ging es durchaus mit den seidenen Fäden; aber die baumwollenen und leinenen verlohren durch Einweichen in Weinessig, Wein und Citronensaft ihre Farbe gänzlich, ob sie gleich die übrigen angeführten Proben sehr gut aushielten. - Im Ganzen genommen verdienen also Hr. Laurentius Versuche, den Wachholderstrauch als die beständigste Farbe anzuwenden, allerdings viel Aufmerksamkeit, wenn auch gleich denen besten Stoffen, welche gerade am schwersten zu färben sind, nicht die allerbeständigste Farbe hat gegeben werden können.

Zürich. *Haller*.

Der zweite Theil der vom Hr. P. Cäsar über die besten Werke des Shakespears ist auch noch im Jahre 1775. herausgekommen, und macht 492 S. aus. Er faßt wiederum drei Schauspiele in sich. Das erste, wo Gieches mit Giechem verfallen wird, oder Measure for measure, ist ein in der Hauptsache vorzügliches Schauspiel, zwar freylich mit vielen niedrigen und pöbelhaften Stellen

versteht, deren hier noch genug vorhanden, ob wohl der Uebersetzer viele weglassen hat. Es hat aber viele Kenntniß des menschlichen Herzens, vor treffliche Charactere, und edle Maxime. Seine Anmerkungen, die er aus den Englischen Ausleaguern hergenommen hat, geben auf die Aufklärung der dunkeln Stellen, davon Shakespear voll ist, und die sehr oft ein Wortspiel zum Grunde haben, oft auch den ungewöhnlichen Sinn, den der Dichter einem sonst bekannten Worte beylegt. Clown, eine ohne Zweifel dem Pöbel angenehme Person, nicht völla ein Handwurst, wird hier köpfe, und auf Lateinisch Rupex, gegeben. S. 83 würden wir gerne sehen, es muß ein Wort seyn, das sich auf vornehme Verwandtschaft schießt. Hin und wieder überlist Dr. C. auch die Verse in Reimen. Diese Bemühung hätte vermuthlich der Leser nicht von ihm verlanget. Isabella erfährt die Rettung ihres Bruders auch um deßwegen nicht, auf daß ihre Fürbitte für den Angelus desto großmüthiger sey, und ihren guten Character erhebe, und sie selbst würdiger mache, des vortreflichen Fürsten Braut zu werden: ein Antraq, den Shakespear mit vielem Geschmacke die bedrückene Schöne gar nicht beantworten läßt: auch die verzögerte Fürbitte für den Mörder ihres Bruders ist vom besten Zustand. Bernardino ist ein heionderer Character, wie Shakespear sie zu erschaffen weiß. Der Jude von Venedig hat überaus schöne Stellen. Der Character der grausamen Juden ist vortreflich ausgemachet, deren Rachgier im Grunde doch Geiz ist; aber daß Bassanio seinen treuen Freund verzögert, der ihm zu Liebe sich in die größte Gefahr gestürzt hat, und erst sich erinnert, daß Antonio eben wegen seiner Verläumdung sterben muß, das ist ein wahrer Fehler. Es wäre leicht gewesen, diesen Fehler zu

vermindern, und des Bassanio Character nicht mit einer Vergesslichkeit zu besetzen, dabey ein wahrer strafbarer Undank ist. Daß Othlo sein Leben durch die Tausche erkaufen muß, wird wohl in der urkundlichen Italiänischen Erzählung auch stehen, die Shakespear in ein Schauspiel verandelt hat, sonst wäre es kein rühmliches Verlangen. Die vollkommene Portia: ihr Spielwerk und ihre Drohung, bey dem Doctor zu schlafen, ist auch nicht dem gemeinen Wohlstande gemäß. Wie es euch gefällt, ist ein um sehr viel schlechteres Schauspiel: eine ganze Schaar unzusammenhangender kleiner Geschichten, die Shakespear zusammengezwungen hat. Citronen, Palmbäume und Delbäume in dem Ardenner Walde, ein Lob einer plötzlichen Sinnesänderung des Brudermörders Othwers, sind Fehler wider das Costume. Das Uebrige sind hauptsächlich Nachforschungen über die ursprünglichen Erzählungen, aus welchen Shakespear die Fabeln zu seinen Schauspielen hergenommen hat.

London.

Heller

Ungeachtet ihrer ziemlich wichtigen Fehler lieſet man dennoch die Correspondance de M. le M. de Montalembert nicht ungerne. Der Marquis war vom Französischen Hofe zur Schwedischen Armee geschickt worden, in der Absicht, genau von allem verständigt zu werden, was bey derselben vorgienge, und auch die Feldherren dahin zu bereden, daß sie diejenigen Schritte thun möchten, die Frankreich am vorzüglichsten waren: vorrücken, sich mit den Franzosen vereinigen, ins Hannövertische einzufallen, sich nicht mit vertheidigenden Stellungen aufzuhalten, waren überhaupt M. Rätze, die er in den Briefen an den Vortschaffter vom Schwedischen

bijßen

bischen Hofe, M. de Marincourt, und andere Französische Minister, und an die Feldherren Richelieu, Belleisle, und andere von der Armee schrieb, nebst wenigen andern. Der erste vor uns liegende Band ist von A. 1777. unter dem falschen Titel, Londres, aber vermuthlich zu Neuchâtel abgedruckt. Ueberall findet man die Schilderungen der Generale und Minister. Es versieht sich aber leicht, daß Tugend, und Verdienst, und Patriotismus, einen Französischgesinnten bedeutet, wer aber anders denkt, auf eine unangenehme Farbe Rechnung machen kan: Ungern: Sternberg, seit 40 Jahren lang außer Uebung, und unentschlossen. Kerken, bey vielen guten Eigenschaften gewohnt, alles eber schwarz anzusehen. Hamilton, der Günstling unseers Abgesandten, zum Gehorsam vortreflich. Alferbielm, ein Feind. Lantrinquhausen, vortreflich. Kiewen, geschickt, aber gefährlich, mit allen schlimmen Eigenschaften beaht, die man einem Feinde gähnen kan. Unser M. schreibt von 1757. und vom Anfang des ersten Feldzugs, bis zum Schlusse des zweyten vom Jahre 1758. Damals war sein Geschäfte, die Schweden in Gang zu bringen, daß sie vorrückten, Dommis einnehmen und mit dem Herzog v. Richelieu sich vereinigen sollten. Doch man mußte erst die Armee verstärken, die zum Theil durch Mangel an verschiedenen Nothwendigkeiten geschwächt war. Man beklagt sich hier gar sehr über das gesalzene Fleisch, als eine Ursache der Krankheiten. Die Leute seyen stark, vorzüglich, die Pferde klein. Aber überaus sehr klagt unser Verfasser über den Rückzug des Hrn. de Ungern, den er den 28. Dec. 1757. antrat, und sich in Straßund und Nügen warf. Vielleicht bebederte dieser Rückzug die Verschickung des Senators, Rosen's, dem jener die Armee über-

Abergab, der aber ein alter und unermüdender Herr war. Die Veremiana mit dem M. de Richelieu verschwand von sich selber. Der Marschall hatte keine Metana dazu, und er mußte sehr bald die Geanden verlassen, wo die Veremiana mdq sich gewesen wäre. Eine Klage der Franzosen über die Instruction an den Hrn. von Unacn, die aber in der ihm mitgetheilten Abschrift abgekürzt, und von einem andern Inhalte gewesen sey. Der Senator verließ aber antwillig die Arnee, und Hamilton trat, wie es der Hr. von M. wünschte, den obersten Befehl an. Inzwischen that der Marquis eine Reise nach Schweden, sah die Flotte, die ihm sehr schön vorkam, und besser aefiel, als die Französische. Er rückt unter alle kriegerische Bemühungen eine mittelmäßig dichterische Erzählung von zwey Küssen ein, die er einer Fräulein von Halsenberg in Kraft eines Wänderspiels abgezwungen hatte. Er verlangte sehr ernstlich, eine Stelle im Kriegsrathe zu erhalten, um die Wahrheit aus dem Grunde zu wissen, aber Havrincourt selbst sah die Sache für allzuschwer an. Zum Ruhme der damals herrschenden Partey muß man sagen, daß der Reichsrath sich beständig weigerte, die Hannoverschen anzugreifen, so sehr man in ihn drang. Und nun fängt die zweite Unthätigkeit der Schwedischen Arnee an, bekannt zu werden. Die erste war die schnelle Abwechslung der Feldherren, in einem Jahre dankten drey ab. Die andere war das Mißtrauen, das zwischen dem Senat und den Generalen herrschte. Die letztern sahen den Senat als einen geheimen Feind an, der nach dem neuen Beispiele bei einem andern Erfolge im Kriege mit ihren Köpfen sich mit der Nation ausbühnen würde. Einige in der That harte Briefe an den General Hamilton vermehrten dieses Miß-

Miſtrauen, und nach und nach ſillte ſich die Armee mit Widerwillen gegen die herrſchende Parthey, wozu ein Hr. de Kallung und der General Lieven das Ubrige beyzutragen haben. Sie klagten auch über die dunkeln und allemal einen Anlaß zum rückbehaltenden Befehle, nach den Umſtänden den General zur Verantwortung zu ziehen. Dennoch rückte Hamilton in die Mark ein, und da er keinen Widerſtand fand, bis nahe vor Berlin. Der Marquis ſuchte Steirn durch einen Ueberfall zu bezwingen und gab den ganzen Entwurf an. Einige nachtheilige kleine Treffen, woben der M. alle die Schuld auf die Befehlshaber ſchiebet. Die Furcht der Generale vor dem Reichstage, auch der tapferſten unter denſelben. Die Schwediſchen Völker wollten, recht nach Carl's XII. Geſchmacke, allemal ſchlagen, nicht aber ſich zurückziehen. Wrangel ſey belohnt worden, da er unvorſichtiger Weiſe ſeine Armee dem Untergange bloß geſetzt habe. Rantringshaufen und Fejen haben allein des M. Meynung angenommen. Havriancourt's Urtheil über die wenigen Thaten der Schweden, die nicht eine Compagnie Grenadier erlegt, und vor einem ſchwächeren Feinde ſich zurückgezogen hatten. Ein Baron Wackſtein thut Friedensvoriſchläge an den Feldherren Herien, der ſie abſchlägt. Die neuanlangten Schwediſchen Officiere, alle von der damaligen Hofparthey, und der Generale groſſe Klagen über den Reichsrath. Nun einige Fehler dieſer Vierte. Die verſümmelten Namen: Hertzſwert für Ehrenſchwert u. ſ. ſ. Die verdrießlichen Druckfehler. Nebel, der bekanntlich, und nach den Briefen des Marquis, viel ſchwächer war, als die Schweden, ſoll bald darauf viermal weniger Tuppen haben, wo wir glauben, es mangete das Wort leichte (legères). Die Verwirrung der Zeiten. Es

Es thut dem Verständniß der Briefe einen sehr großen Schaden, daß sehr oft ältere Begebenheiten vor den neuen kommen, welches einen völli- gen Irrthum verursachen kan, und neue Begebenheiten glaublich machen, die im Grunde deut- lich wären, wenn die Briefe in der Zeitordnung ständen. Ein Brief, worinn die Schlacht bey Hochkirchen angezeigt wird, soll vom M. Haurincourt von Stockholm aus den 21. Oct., wenige Tage nach dem Tage der Schlacht, an den Marquis überschrieben worden seyn.

Paris.

Haller

D'Houry (ehemals Houry) hat A. 1776. in ar. Quart auf 22 S. abgedruckt: Memoire sur les dissolutions de la Pierre avec quelques problèmes de Chimie, par M. d'Huaultme, Docteur en Medecine. Wir hoffen, in dieser Abhandlung einige Versuche über das Auflösen des Blasensteins zu finden, aber sie ist bloß historisch, und erzählt die von andern gemachten Versuche, und auch diese sehr unvollständig. Hr. d'H. rath zwar an, eine brennende Lauge mit gleich vielem Kalk und Soda in achtmal so vielem Wasser aufzu- lösen, und mit dieser Lauge, so bald sie fertig ist, einen Strom zu bejorgen, der etliche Stunden lang über et- nen Blasenstein aus dem Menschen rinne. Zweymal des Laas solle man dieses Mittel wiederholen, und wenn man nach 14 Tagen einige Frucht bemerkte, als- dann die Lauge, mit Fleischbrühe und Stärke gemildert, in die Blase spritzen. Aber warum hat Hr. d'H. diesen guten Rath nicht selbst befolgt, und den Versuch ge- macht? Es sey Hoffnung, ein Mittel zu erfinden, das mild genug sey, genossen zu werden, und dennoch den Stein auflösen möge. Der Aether mit Serpentinöl löse auch den Blasenstein auf. Auch die Problèmes sind bloße Vorschläge, Voray zu machen, den Aether aus der Rochsalzsäure häufiger zu erhalten u. s. f.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 7. August 1777.

Göttingen. *Erleben.*

Am 17 Mai trug Hr. Prof. Erleben in der öffentlichen Versammlung der königl. Societät der Wiss. einen Theil seiner Untersuchungen vor, die er über das vorgebliche Naturgesetz angestellt hat, nach welchem man anzunehmen pflegt, die Zunahmen oder Abnahmen der Wärme eines Körpers in gleichen Zeiten verhalten sich, wie die Unterschiede der Wärme dieses Körpers und der Wärme derjenigen flüssigen Materie, womit er umgeben ist. So allz. mein auch die Meynung, daß die Wärme nach diesem Gesetze in einem Körper zu- oder abnehme, *non magis*: so glaubte Hr. Prof. E. dennoch, sie sey noch nicht durch die Erfahrung hinlänglich unterstützt;
 B b b b und

und theoretische Beweise für die Wahrheit dieses Gesetzes s. sehen ihm besond'ers deswegen sehr bedenklich, weil wir noch gar nicht wissen, worin eigentlich die Wärme besteht. Die von ihm dieß Mal mitgetheilten Versuche sind sämmtlich mit erwärmendem und erkaltendem Wasser angestellt, in welches er ein von ihm selbst mit aller Besicht verfertigtes Thermometer gesetzt hat. An diesem sind für die einzelnen Minuten nach einer Pendeluhr bestimmt die Grade beobachtet worden, welche das Thermometer von einer Zeit zur andern zeigte. Weitere Rechenschaft von den bey diesen Versuchen gebrauchten Werkzeugen ertheilt Hr. Prof. E. in Ansehung seiner Vorlesung. Zu bequemere und leichtere Vergleichung der Beobachtungen mit der Hypothese sind ihm Formeln mitgetheilt gewesen, welche ihm Hr. Hofr. Kästner mitgetheilt hat, und nach diesen sind die bey Beobachtungen benutzten Thermometerhöhen gefunden worden. Unter den Beobachtungen selbst ist eine solche Ueberschätzung, daß man daraus sicher schließen darf, es sey kein merklicher Fehler bey ihnen vorgegangen: aber verleiht man sie nun mit der gewöhnlichen Hypothese, so zeigt sich in Beziehung vor Erstarrung des Wassers (denn bey dieser bleibt Hr. Prof. E. gewarnt, nur allein stehen) die sehr besondere, regelmäßige und noch von Niemandem bemerhte Abweichung, daß die Erstarrung im Anfange eine Zeitlang geschwinde, dann wieder langsamer und dann endlich noch ein Mal geschwinde von Statt gehet, als sie nach der Hypothese sollte. Dieser Umstand fällt sehr natürlich bey langsamsten und mit einer geringen Menge Wasser angestellten Beobachtungen am deutlichsten in die Augen: bey denen Versuchen, die wir von den Herren Lambert und Richmann über

über diese Materie besitzen, sieht man ihn daher weniger, als bey Hrn. Prof. E. Versuchen, der die Bedingungen am liebsten dabei eintreten ließ, unter welchen die Abweichung der Erfahrung von der Hypothese, vorausgesetzt daß es eine gab, am merklichsten werden mußte. So wird beareiflich, wie jene beyden verdienstvollen Naturforscher in ihren Beobachtungen Unterstüzungen der gemeinen Hypothese haben finden können, von der doch gleichwol diese Beobachtungen eben sowohl, als die vom Hrn. Prof. E. gemachten, obgleich jene nicht so merklich, abweichen. Ueberhaupt genommen hält sie als Hr. Prof. E. für überflüssig, daß man nach dem erwähnten vorerwähnten Naturgesetze nicht anders die Grade berechnen könne, welche ein Thermometer zu einer gewissen Zeit der Erfahrung zeigen wird, als wenn gerade die von ihm aufgesuchten Umstände eintreten, unter welchen die Hypothese von der Wahrheit am wenigsten abweicht. Dennoch weiß er nicht aus seinen Beobachtungen ein anderes Gesetz, dem die Natur beim Erkalten der Körper folgt, abzuleiten: nämlich ist es indessen doch wohl, die Falschheit der gewöhnlichen Hypothese erwiesen zu haben. Im Uebrigen gesteht Hr. Prof. E. selbst gern ein, daß man wegen der Unvollkommenheit der Thermometer überhaupt dasjenige nicht gerade zu auf die wirklichen Grade der Wärme in einem Körper anwenden darf, was er in Ansehung der Thermometergrade ausständig gemacht hat.

Gotha.

Heder.

E. W. Ettinger, Unterrichts der gesunden Vernunft. Zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben.
Bbbbb 2 ge

gegeben von Joh. Christian Loffius, der N. C. und der W. W. ordentl. Professor zu Erfurt. Erster Theil 1777. 350 S. 8. Da die ganze Philosophie auf das, was in uns, oder außer uns wirklich ist, und also auf Beobachtung, sich gründet: so muß nicht nur der Philosoph die ganze Geschichte des Menschen studieren, um seine Sätze gehörig zu gründen und zu bestimmen: sondern es kann an sich kaum für eine Ausschweifung aus seinem Gebiete gehalten werden, wenn er die Hauptfacta dieser Geschichte ansieht und so ordnet, wie es die Zwecke der Philosophie ihm zu erfordern scheinen. Aus diesem Gesichtspunkte hat der Verf. nach Serapions Beyspiel, eine Einleitung in die Geschichte der Menschheit für einen Theil des Unterrichtes angesehen, den er in der Philosophie zu geben habe. Er theilt sie in die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes S. 1: 86. und die natürliche Geschichte des einzelnen Menschen. Diese theilt sich in die Geschichte des Verstandes, wo sowohl die Ordnung, in welcher die Kräfte desselben sich äußern, als der Ursprung der Künste und Wissenschaften vorgestellt wird; S. 86: 126; und die Geschichte des menschlichen Herzens, S. 127: 182. Darauf folgt die Experimentalseelenlehre; die aber nur in Absicht auf das Erkenntnißvermögen in diesem Theile enthalten ist. Ueberall macht die fleißige Rücksicht auf die verwandten historischen und physikalischen Bemerkungen die Untersuchungen des V. gründlicher. Seine Liebe zu den mechanischen Erklärungen in der Physiologie, die wir bey der Anzeige seines Buches von den physischen Ursachen des Wahnen zu feurig befunden haben, ist auch hier gemäßigter, und macht den Beobachtungen mehr Platz. Mehr aber, als zu den Zwecken der Psychologie uns nöthig scheint, und ohne Vermengung der Wissenschaften

schaften geschehen kann, hat er von physischen Lehrensätzen hie und da angebracht. Man kann, nach dem Sprüchworte, des Guten auch zu viel thun. Bey der Unterscheidung der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, und des einzelnen Menschen, scheint uns die Vertheilung nicht überall genau genug zu seyn; manches, was in der ersten vorkömmt, dünkt uns zur letztern zu gehören; aber es hätte dann wohl die letztere vor der ersten sehen müssen; welche Ordnung Hesiin gewählt hat, und Recent, auch gewählt haben würde. Von einseitiger Uebersreibung der Ursachen der Entwicklung der menschlichen Kräfte und der Bildung der Charaktere, der Hypothesen von dem Klima, Temperamente, der Erziehung, u. s. w. hat sich der Verf. gut in Acht genommen. Nur auf die beyden Eigenschaften der menschlichen Natur, den Trieb zur Thätigkeit und den Hang zur Ruhe scheint er uns zu vieles gründen zu wollen; wie er denn auch den Begriff von dem ersten überladen hat, indem er Hunger, Durst und Belust mit darinne bequieft. Noch einige mehrere Abtheilungen in der Geschichte der Menschheit, und genauere Bemerkung der Veränderungen, welche jede der physischen und moralischen Ursachen sowohl im Willen als im Verstande einzeln, und in Verbindung mit andern bewirke, nicht bloß nach Schläffen, sondern auch nach Erfahrungen, hätte Recent. gewünscht. Beym mündlichen Vertrage kann diese Erweiterung und Ergänzung noch geschehen. Sollte den Thieren das Gefühl von der Art ihres Daseyns so schlechterdings abgesprochen werden dürfen S. 133? Die Eintheilung der Menschen in zwey Classen, nach der verhältnismässigen Stärke der Neigung zur Thätigkeit und der zur Ruhe, hat einen zu unentwickelten und nicht vollständig ausreichenden Theilungsgrund. Die Prin-

cipien der einen, wie der andern, können gar sehr verschieden seyn, und daher auch ihre Wirkungen; sehr anders, wenn jene im Verstande, als wenn sie im Körper liegen. Eben so wichtige und ursprüngliche Unterschiede, als aus dem verschiedenen Maaße der thätigen Kräfte, entstehen gewiß aus dem verschiedenen Maaße der Empfindlichkeit und des Scharfsinnes; desgleichen aus dem Verhältnis der durch innere, sowohl bey dem einen als dem andern der vorhergehenden Unterschiede möglichen, Dispositionen geränderten Quantität des angenehmen und unangenehmen Gefühls. S. 238 ist ein Druckfehler; wo es heißt die Ideen des Gehörs können nicht so gut erneuert werden, als die des Gesichts oder die Empfindungen des Geruchs. Der Verf. hat selbst das Gegentheil kurz vorher gesagt. Seine Bemerkungen und Unterscheidungen kommen im Kap. vom Gedächtnisse und der Einbildungskraft vor. Im A. von den Wirkungen der Vernunft bemüht sich der Verf. zu zeigen, wie ohne Sprache allgemeine Begriffe entstehen können S. 313. ff. Hätte nicht durch Unterscheidung folgender Sätze die Sache um etwas deutlicher gemacht werden können: Ähnlichkeit der Dinge auf einige Weise zu empfinden sind gar keine Zeichen noch nöthig; aber das Ähnliche von den verschiedenen abzuondern, und es allein zu denken erfordert, wofern es nicht noch ein Bild ist, irgend ein Zeichen, mehr jaß ein wörtliches; in jedweder Gattung von Zeichen kann die Idee des einzelnen Ähnlichen oder Verknüpfen ein allgemeines Zeichen werden; je allgemeiner oder abgezogener aber die Begriffe sind, desto weniger Ähnlichkeit kann das sinnliche Zeichen mit dem Bezeichneten mehr haben, desto willkürlicher muß es bey einer solchen erhöhten oder ausgedehnten Anwendung werden; Dieß Verhältnis der

der Zeichen zu den abgezognen Notionen ist zwar nicht der vorhergesehene Zweck, um welches willen die Menschen die wörtlichen Zeichen erwählten, aber es mußte nicht nur bey dieser Art von Sprache, der eigentlichen und vorhäufigen Sprache, wie bey jedweder andern, so kommen; sondern auch am geschwindesten so kommen, da diese Bezeichnungen art sich mehr auf das Geheiß der Existenz als auf das Geheiß der Nützlichkeit gründet. Lieber hätte Recensent bey dieser gründlichen Einleitung in die Philosophie, diesen oder einen ähnlichen Titel gesehen, als den gegenwärtigen; der keinen bestimmten Bezriff giebt, nur Verdacht erwecken kann, als ob man sich des Namens der Philosophie schäme, oder mit neuen Namen Aufsehen machen wolle.

Paris. *H. H.*

Wey Montard hat ein gewesener Gens darne Vertuscl de Tregate ein Paar Romane im empfindsamem Geschmack herausgegeben. Der erste: Florello, ist N. 1776. auf 92 S. mit einem schönen Kupfer abgedruckt. Florello ist ein Engelländer, der unweit vom Dronochstrom nach einem Schiffbruch anlangt, und einen Entvedler Namens Kader trifft, der dasselbst sein Leben beschließen will. Dieser Kader verlihet unsern Florello gleich, nimmt ihn auf und küßet ihn, und zieht ihn zur Jugend. Der Alte stirbt. Florello entdeckt einen Wilden und Schaafe, und endlich eine schöne Schäferin, die er unskwer zu seiner Liebe bewegt. Sie gewinnt ihren, alle Europäer sonst äußerst hassenden, Vater. Ein Wirthaber tödtet aber den Vater, und entführt die Schöne. Florello begeht einen Mord an einem unschuldigen Wilden, der nicht der Entführer ist. Er sagt sonderbare Dinge zu sich selbst, denn

denn Hr. L. Helden sind sehr schwachhaft. N. will eben sterben, da seine Schöne wieder kömmt, es ist aber zu spät, und er stirbt. Einige Franzosen erscheinen und bringen die Witwe nach Frankfurt, wo sie Mülart heißt, einen Liebhaber gewinnt, aber nicht ändert und noch lebt. Hr. L. ist für uns weit zu künstlich und zu berebt.

Valmore, anecdote françoise. von 96 S.
 W. ist der Sohn eines armen Edelmanns, er verliebt sich in die Tochter eines reichen Nachbarn, und gefällt ihr, doch nicht so weit, daß er sie zu sehr erniedrigte. Er entführt sie, aber sein redlicher Vater will ihm keinen Aufenthalt gestatten: er verzweifelt, sie entflieht. Er läßt sich werben, und trübt die Schöne als eine Schauspielerin zu Frankfurt wieder an, wo eben sein Drissler sie unterhält: er tödtet diesen Nebenbuhler, soll sterben, entflieht mit der Geliebten, wird wieder gefangen, ist nochmals auf dem Schaffot, wird beim Kämae losgesehen, und schreibt seine Geschichte im Gefängniß, wozu er verurtheilt worden ist. Zwen Stellen sind uns ansehnlich vorgekommen, einmal da ihn sein Vater zwar nicht umbringen will, ihm aber zu verstehen giebt, er möchte es selbst thun, welches der Sohn auch versteht und sich den Degen durch den Leib schießt; und dann die Erniedrigung der Schönen zu einer feilen Dirne. Hr. W. nimmt auch, da seine Gefangenschaft auf gewisse Jahre eingeschränkt ist, nach zu früh vom menschlichen Geschlechte seinen Abschied.



753

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 9. August 1777.

Göttingen. *Handner*

In der Versammlung der Kön. Societät der Wiss.
den 12. Jul. betraf Hrn. Hest. Rüstners Vor-
lesung scheinbare Drehen der Gegenstände in
Kugelspiegeln. Der ebene Spiegel stellt jedem Auge
vor ihm die Sache dar, als ob sie sich hinter ihm in
eben der Lage befände, die sie vor ihm hat. So was
kann man freulich wohl ein Bild nennen; Aber in
eben der Bedeutung läßt sich das Wort Bild von kei-
nem krummen Spiegel brauchen. Der sendet Strah-
len, die er von einem Punkte bestimmt, nicht aus
einem Punkte zurück. Ein Punkt hat bey ihm zum
Bilde die Brennlinie, oder eigentlich unzählig viel
Brennlinien, jede in einer andern Ebene durch das
Cecce Loth

Letz vom Punkte auf die Fläche des Spiegels. Dies
 ist schon beareitlich, warum die Erscheinun-
 gen des Spiegel aus den Bildern, die sie machen, zu
 erklären, bey krummen gar nicht so glücklich konnte,
 als bey ebenen. Ueber den Ort dessen, was sie Bild
 nennen, haben bekanntlich die Alten, und mit ihnen
 Tacquet und Wolf, dann Stevin, ferner Barrem, und
 zuletzt Smith sehr unterschiedlich gedacht. Wenn aber
 auch eine von diesen Meinungen richtig wäre, so
 braucht doch jede zu Erklärung der Erscheinung im
 Spiegel noch die Lage des zurückgeworfenen Strahls,
 der ins Auge kommt, das ist: etwas, das sich ohne
 Alhazens Aufgabe nicht bestimmen läßt. Da nun bey
 keinem bisheigen katoptrischen Schriftsteller eine
 brauchbare Auflösung dieser Aufgabe zu finden ist, so
 erhellt, daß auch keiner viel Befriedigendes von die-
 sen Erscheinungen kann gesagt haben. Hr. K. sucht
 also die Auflösung der Aufgabe, die er voriges Jahr
 gegeben hat, anzuwenden. Da hier nur die Absicht
 ist, den Nutzen eines bisher noch nicht gebräuch-
 lichen Verfahrens zu zeigen, nicht ein katoptrisches Lehriges
 Hände auf Alhazens Aufgabe aufzuführen, so sind ei-
 nige Proben genug. Er überläßt sich also auf eine
 gerade Linie ein, die sich mit dem Auge in einer Ebe-
 ne durch des Spiegels Mittelpunct befindet. Vermö-
 ge seiner Analysis bestimmt er die beyden Stellen des
 Spiegels, auf welche von den beyden Endpuncten
 der Linie das Licht fallen muß, das ins Auge zurück-
 gelandt wird. Der Winkel, den die beyden Strahlen
 am Auge machen, ist die scheinbare Größe der Linie
 im Spiegel gesehen. Man kann ihn mit ihrer schein-
 baren Größe für das bloße Auge vergleichen, so
 giebt das einen bestimmten Begriff, wie der Spie-
 gel die Sachen vergrößert oder verkleinert, woran
 ebenfalls bisher in der Katoptrik nicht ist gedachte
 mor-

worden. Zum Beispiel dient eine gerade Linie, die nach dem Mittelpuncte eines erhabenen Spiegels gerichtet ist. Die Stelle, wo sie in des Spiegels Fläche trifft, liegt in Absicht des Punctes, in welchem eine Linie aus dem Auge den Spiegel berührt, entweders gegen das Auge zu, oder in diesem Puncte selbst, oder er liegt vor ihr gegen das Auge zu. In den beyden ersten Fällen zeigt sie sich ganz dem bloßen Auge und im Spiegel; In der letzten ist nur das Stück von ihr zu sehen, das die Tangente aus dem Auge abschneidet. In der zweyten Lage sey das Auge um den doppelten Halbmesser vom Mittelpuncte entfernt. Ihm erscheint die Linie, die sich vom Spiegel ins Unendliche hinaus erstreckt, unmittelbar unter einem Winkel von 90 Graden, im Spiegel unter 11 Gr. 34 Min. 20 Sec. der Theil von ihr, vom Spiegel an, welcher dem Halbmesser gleich ist, unmittelbar unter einem Winkel von 30 Gr. im Spiegel 6 Gr. 12 Min. 22 Sec. Eben deraußer Untersuchung über eine gerade Linie, die nicht nach des Spiegels Mittelpuncte zuget. Wenn das Auge wiederum 2 Halbmesser von des Spiegels Mittelpuncte entfernt ist, Linien von ihm, und von einem Rande der Sonne, an des Spiegels Mittelpuncte einen Winkel von 30 Gr. machen, und der Sonne scheinbarer Durchmesser 32 Min. gesetzt wird: so erscheint er im Spiegel unter einem Winkel von 8 Min. 16 Sec. Wäre an der Stelle desmonds ein erhabener Spiegel, und befände sich etwa 2 Grad von der Opposition mit der Sonne, so erschiene die Sonne auf ihm unter einem Winkel von 4 Secunden. Daß auf einem solchen Monde die Sonne nur wie ein kleiner Fixstern glänzen würde, haben Platonius und Hevel schon gesagt, aber die eigentliche so geringe Größe nicht berechnen können. Für Hohlspiegel wird

nur eine gerade Linie, die durch den Mittelpunkt geht, abgehandelt. Man kann bey ihr auch scheinbare Größen im Hohlspiegel und in einem ebenen, auf dem sie senkrecht stünde, vergleichen, wenn sonst Alles vor beyden Spiegeln einerley ist; für einen gewissen besondern Fall findet sich die erste 6 Gr. 40 Min. 14 S., die andere 56 M. 30 S. Solche Vergleichungen mit ebenen Spiegeln wären auch ein Mittel, was vom Verleinern oder Vergrößern der krummen gesagt wird, genauer zu bestimmen. Der ebene Spiegel selbst aber stellt auch nicht die Sache in der Größe vor, in der sie dem bloßen Auge erscheinen würde. Warum er das Gesicht kleiner darstellt? hat schon Scaliger in seinem Buche de subtilitate gefragt.

Lemgo. *Heyne.*

Zu der Meyerschen Buchhandlung ist auf 5 Bogen Octav 1777. die ehemals von der hiesigen Kön. Societät gekündte Preisschrift des Hrn. Kammerassessor Heinemanns über die Feuerlöschankalten in kleinen Städten und auf Dörfern wieder abgedruckt worden. Das Blatt unserer Anzeigen (144. St. 1774.) ist vorgesetzt, und noch voraus ein Schreiben, das eine etwas bittere Beantwortung einiger Erinnerungen enthält, welche der Hr. D. Glaser in seiner eigenen Preisschrift gleichen Inhalts gegen den Hrn. Verf. gemacht hatte. Die weisshweifige Schreibart des Hrn. D. Glasers, seine Umsündlichkeit und Aufhäufung von Kleinigkeiten, unter denen sich das Wichtige verliert, werden sehr hart gerüht. Uns deucht, alles das hätte sich mit mehrerm Eilimpf und mit gebührender Schonung auch sagen lassen.

Kom.

Rom. *Walch.*

Ein daselbst zwar schon im Jahr 1773. von Casaletti verlegtes Werk verdienet, von uns noch angezeigt zu werden, welches die Aufschrift hat: Sacrarum Vaticanæ basilicæ cryptarum monumenta, aereis tabulis incisa et a *Philippo Laurentio Dionysio*, eiusdem basilicæ beneficiato, commentariis illustrata, curante *Angelo de Gabriellis*, principe Proxaaudi, etc. und aus 84 Kupfertafeln, 224 Seiten ihrer Erklärungen und 28 Vorrede, besteht. Es ist bekannt, daß unter der Peterskirche zu Rom ein überaus großes unterirdisches Gewölbe ist, welches daselbst die Grotte Vaticane heißet, und weil da der Körper des Petri liegen soll, zugleich die Aufmerksamkeit und die Andacht der Römer an sich ziehet. Dieses ist der Platz, wo durch die mancherlei mit und in der Peterskirche vorgenommenen Veränderungen nach und nach eine Menge von Denkmälern der ältern und mittlern Zeiten nicht allein an Grabmälern, sondern auch an gemalten, oder mosaïschen Bildern und Steinaufschriften, aufbewahrt worden und noch werden. Sie sind die Ueberbleibsel von so vielem andern Schmuck der alten Kirche, dessen sie durch mancherlei Zufälle beraubt worden. Es fehlet auch nicht an ältern Beschreibungen und Abbildungen; man klaget aber, daß die erstern nicht genau, die letztern nicht treu genug sind, nur das ausgenommen, was in Campitoli felixenem Buch de aedificiis a Constantino M. extractis steht. Deswegen hat der Fürst Gabrielli auf seine Kosten neue Zeichnungen von allen machen und mit der größten Sorgfalt durch Combi in

Kupfer stechen lassen, welche Zische denn hier geliefert werden. Aus dem Campini ist nichts wiederholer, als der Grundriß der Grotte. Um sie dem Leser nicht ohne Erklärung zu übergeben, hat der Kanonicus Dionysius diese Arbeit übernommen, und zu jeder Tafel eine bald kürzere, bald längere Beschreibung hinzugefüget, die denn nach dem jetzigen Geschmack der italienischen Alterthumskenner mit historischen und antiquarischen Anmerkungen bereichert sind. Aus dem, was wir schon gesaget haben, ist sichtbar, daß nur christliche, nicht aber nur alte, Denkmäler zu suchen. Die meisten gehören in das mittlere Zeitalter, sehr wenige sind noch neuer. Einige scheinen zugleich alt und neu zu seyn, indem man ältere Sarkophagos zu Särgen neuerer Leichen gebraucht. Mit Gewisheit dürften die schon bekannten Grabmäler des Junii Bassi, des Probi Anicii und der Proba Falforia die ältesten Stücke seyn, die wir hier antreffen. Die Kupferstiche sind so gut, als je Copien von schlechten, oder unrichtmäßigen Originalen seyn können. Ihr größtes Verdienst ist die Treue, welche besonders bey den Buchstaben in den Steininschriften nützlich werden kann. Wir zeichnen noch einige von den Untersuchungen und Beobachtungen des Herrn Dionysius aus, zu denen diese Monimente Gelegenheit gegeben. Ueber die Frage: ob der Palmzweig auf christlichen Denkmälern ein Zeichen des Märtyrertodes sey? ist in der römischen Kirche ein gelehrter Streit gewesen. Im Jahr 1668. hat die Congregation über die Reliquien kein bestimmtes Urtheil gesprochen, wie Boldetti vorgegeben: sie wird sicherer verneinet. Auch hier findet man meh-

mehrere Abbildungen der beyden Apostel Petri und Pauli, in denen wir, wie auf den allermeisten Münzen und andern ähnlichen Bildern, finden, daß diesem die rechte Hand gegeben wird; eine Erbscheinung, über die hier recht sehr viel gesamlet worden. Begräbnisse in den Kirchen waren regelmäßig verboten. Man hat Aufschriften, in denen der Erlaubnis des Bischofs dazu ausdrücklich gedacht wird. Unter den ostgothischen Königen in Italien im fünften Jahrhundert kommt eine ansehnliche Bedienung vor *Tribunus voluptatum*, der zu Rom die Aufsicht über die öffentlichen Ergötzlichkeiten hatte. Den Bildern des Gregorit des Großen ist mehr als einmal eine Laube an das Ohr beigelegt worden, dieses Zeichen der Inspiration beziehet sich nicht auf päpstliche Untrüglichkeit, weil es bey andern römischen Bischöffen nicht angetroffen wird, sondern auf eine fabelhafte Erzählung eines Geschichtschreibers, Johann, der selbst diese Laube bey Lebzeiten des Mannes gesehen haben will. Von dem auf Marmor gearbeiteten Testament der Gräfin Mathildis sind nur wenige Bruchstücke übrig, die hier aus Leibnizens Ausgabe ergänzt werden, mit bestigen Ansehn auf unsere Deutschen Kaiser, welche dem H. Petro die Erbschaft nicht gelassen. Das Wort *depositus* ist den alten Christen eigen, und das Gegentheil läset sich aus einer einzigen Stelle des *David* nicht beweisen, weil in derselben *tenes* so viel bedeutet, als *desperatus*. Ueber den erzbischöflichen Mantel, und über die Kleidung der Apostel, wie sie auf alten Gemälden vorkommen, ist viel gesamlet. Zuweilen ist unser Schriftsteller freymüthig genug, alten Vorurtheilen zu widerprechen. Er erklärt die Schenkung des H. Constantins vor unächt: erweist, daß

daß Hieronymus nicht Cardinal gewesen: zeigt, daß Baronius sehr grob gefehlet, wenn er behauptet, der im Bilderkrieg bekante P. Gregorius III. sey schon in den ältern Zeiten vor einen Heiligen verehret worden, indem er sich 3. E. auf Bedä Martyrerbuch beruhet, da doch Bedä eher gestorben, als Gregorius Pabst worden. Zuweilen aber nimmt er auch noch Fabeln in Schutz, 3. E. von der Veronica, daß wirklich das Schweistuch mit Christi Bild so entstanden sey, wie erzehlet wird, vom Sturz des Zauberey Simon zu Rom, von dem nach Rom gebrachten Kopf des H. Andreä, u. d. g. Vom Körper Petri wird man es ohnehin erwarten, daß ein solcher Schriftsteller nicht daran zweifle, daß iener in der Grotte liege; er widerspricht aber doch der Fabel, daß Silvester die beyden Körper Petri und Pauuli von einander gesäget, und von beyden eine Hälfte in der Peter's- und die andere in der Paul'skirche beigesetzt, und bemerkt ihren Ursprung. In einer alten Nachricht steht das Wort diuinit, welches durch Absondern zu übersetzen, von der Unwissenheit aber vom Theilen verstanden worden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen besorgen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



761

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 11. August 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Dur Ostermesse ist auch der siebente Band der neuen Commentarien der R. Societät der W. erschienen bey Dieterich, groß Quart; er enthält die Vorlesungen des Jahres 1776. Die mathematischen und physischen Abhandlungen machen 232 S. und die historisch-philologischen 116 Seiten aus. Da der Inhalt derselben bey jedesmaliger Vorlesung in diesen Blättern ausführlich angezeigt worden ist, so bleibt gegenwärtig nichts übrig, als die Abhandlungen anzuführen und auf jene Auszüge zu verweisen. Unter den physischen zuerst: der Präsident Hr. von Haller, über die Wirkung des Opium auf den menschlichen Körper. D d d d d (G.

(G. N. 1776. 149 St.) Hr. Prof. Murray, über einige neue und seltene Pflanzen des heftigen botanischen Gartens (12. St.) Hr. Prof. Wrisberg, über das fünfte Paar der Nerven des Gehirns, und über die vermeynten Nerven, welche aus diesem fünften Paare in die harte Hirnhaut gehen sollen (55. St.) Hr. Prof. Beckmann, Versuche Holz zu färben, für musivische Arbeiten (37. St.) Hr. Prof. Lepsius, Versuche über die Placide Theorie von der fixen Luft (72. St.) Mathematische Vorlesungen: Hr. Hofrath Kästners trigonometrische Auflösung der Aufgabe des Albhazens (75. St.) Hr. Prof. Meissers Prüfung der gemeinen Wasserwaage, der Röhre mit der Luftblase (126. St.) Hr. Prof. Lichtenbergs astronomische Beobachtungen von 1772. und 1773. zur Bestimmung der Lage von Hannover, Denabrück und Stade (1777. 16. St.) Die philologisch-historischen sind folgende: Hr. Consulent Rath Walsh über die Bestimmung der Frage, wie viel eigentlich von allem Dem wahr ist, was man von Etruskerischen Alterthümern zu wissen glaubt. (101. St.) Hr. Hofrath Gatterer, von den Bestätigungsdiplomen. Hr. Prof. Büttner, Vergleichungstafeln aller zu unserer Zeit üblichen Alphabete mit Erläuterungen (62. St.) Der beygefügte Kupfertafeln sind diesmal neunzehn, worunter eine schöne Zeichnung des fünften Nervenpaares, zur Vorlesung des Hr. Prof. Wrisbergs gehörig, vorzuzählen. Die vom Hr. Hofrath Henne vorangesetzte Vorrede enthält, wie gewöhnlich, die Jahresnachrichten von der Societät und ihren Beschäftigungen.

London.

London. *Poppe.*

Ben Payne ist bereits im vorigen Jahre gedruckt: A free Inquiry into Daniels Vision or Prophecy of the seventy weeks. 3 Bogen in 8r. Quart. Wie viel Versuche, besonders in den letzten Jahren, gemacht worden sind, die dunkle Weissagung Daniels von den 70 Wochen Cap. 9, 24-27. von neuem zu erläutern, um sie mit glücklichem Erfolg, als bisher geschehen war, auf Christum und Jerusalem's letzte Zerstörung deuten zu können, ist bekannt. Hier tritt ein unbekannter Verf. auf, der jene Erklärungsarten alle verläßt, sich selbst neuen Weg bahnt, zwar keinen Nachhaken im gedruckten Text ändert, dafür aber auch in der ganzen Stelle nur eine Verkündung den Zeiten Daniels sehr nahe liegender Schicksale des Israelitischen Volks entdeckt zu haben glaubt. Wer! das Buch bis jetzt unter uns noch wenig bekannt ist, wollen wir die ganze Idee des B. in einem treuen Auszuge mittheilen, und das Urtheil darüber jedem wahrheitsforschenden Leser selbst überlassen. Zuerst Gründe wider die gewöhnliche Deutung auf die Zeiten Christi. 1) Die Veranlassung zum ganzen Gesichte Daniels ist kein Gebet, daß Gott doch nun, da die 70 gedrohten Jahre zu Ende giengen, Jeremia's Weissagung (Jer. 25, 11.) erfüllen wolle. Auf diese Veranlassung scheint dem B. eine Antwort, die Weissagung von Geschickten, besonders von unglücklichen Geschichten, enthält, die sich erst einige 100 Jahre nachher zutragen sollten, etwas zweckwidrig zu seyn. Noch mehr aber sey 2) die Sprache dawider. Sie heiße zwar eine sogenannte Jahrwoche, eine Zeitperiode von siebenmal 7 Jahren, sondern immer eine gewöhnliche Tagwoche. Daß aber Cap. 10, 2. יָמֵי שָׁבַע יְמֵי

D d d d d 2

זרבי werde den zeitbestimmenden Worten bald bey-
 gesetzt, bald ausgelassen, beydes ohne allen Nach-
 druck, vergl. 4. B. Mos. 11, 20. Des Verf. eigene
 Idee hingegen ist diese: צרבי sey Cyrus, wie ihn
 die Propheten öfterer nennen, Jes. 45, 1. Sieben
 Wochen nach diesem Gesicht Daniel solle Darius der
 Meder, (d. i. Xenophon's Cyaxares, Astyagis Sohn),
 sterben, und Cyrus auf den Thron kommen. 62
 Wochen nachher werden die Juden anfangen, Jeru-
 salem zu bauen und den Tempel zu gründen.
 (Daß dies so geschehen sey, wird aus Esdras, auf diese
 Weise herausgebracht. Im 7. Monate des Jahres
 kommen die Juden in Palästina an B. 1. und im 2. Mo-
 nat des folgenden Jahres gründeten sie den Tempel B.
 8. Wenn sie nun im ersten Monat des Jahres, im Nisan,
 ihre Rückkehr aus Chaldäa angefangen haben, und
 das scheint dem Verf. nicht unwahrscheinlich, da
 es gerade der Monat ihres Auszugs aus Egypten
 war, so betrage die Zeit, alles nach Mondenjahren
 gerechnet, 55 Wochen, und dann noch 7 Wochen,
 die vom Antritt der Regierung des Cyrus bis zum
 Auszugsanfang leicht haben vergehen können, mit-
 gerechnet, gerade die geweisagten 62 Wochen). So
 lange Cyrus lebe, werde alles gut gehen. Aber
 Cyrus werde gewaltsamer Weise umkommen (im
 Treffen wider die Scythen) יברת מציה - - und
 sein Nachfolger (Cambyses), בני הבא werde es
 geschehen lassen, daß seine Samaritanischen Unter-
 thanen den Stadt- und Tempelbau mit Gewalt hin-
 dern, und dies in größter Eile קרא בשבץ vergl.
 Esdr. 4, 21. 23. 24. Dies Unglück solle dauern bis
 ins 2. Jahr Darius's Hykaspis, wo allgemeine Ruhe
 das Persische Reich beglücken, כן מרחמה כחצוה
 כן מרחמה כחצוה vergl. Zach. 1, 8. ff. und nun die Israeliten
 wieder Erlaubniß bekommen würden, Tempel und
 Stadt zu erbauen, Esdr. 4, 24, 6, 15. Dies ist,
 nach

nach dem Verf., die Gränze der ganzen Weissagung; und der letzte 27. W. nur ins Kurze gebrachte und auf eine gewisse neue Art vorgetragene Wiederholung derselben Schicksale, die bereits W. 24: 26. verkündet waren. Dies System von Auslegung nun zu rechtfertigen, ist jeder einzelne Vers durch philologische und historische Anmerkungen erläutert. בְּהַרְרֵי W. 24. wird übersetzt nach den LXX und mehreren Alten, are abbreviated, oder, welches einerley ist, there shall be nearly. Die Stelle von לְכָל אֵל בִּישׁוּמֵי עִלְמַיִם wird, wie gewöhnlich, erklärt: zu steuern der Abgötterey, alte Treue wiederherzustellen u. s. w. (Sollten aber nicht alle diese Ausdrücke, nicht sowohl Tugend und Laster selbst, als Belohnung und Strafe von jenen ausdrücken? Was dünket, das lehre offenbar das deutlichere עֵין בְּעֵין, wovon alle übrigen Ausdrücke בְּשֵׁי בְרָא בְּשֵׁי וְהָיָה וְהָיָה וְהָיָה bloße Synonymen sind. Nur muß man sich erinnern, daß בְּשֵׁי, wie עֵין und וְהָיָה, und *supra* im N. L. und alle ähnliche Ausdrücke in allen alten Sprachen, nicht bloß von der Sünde selbst, sondern auch von ihren Strafen gebraucht werden: und so hiesse כָּלֵא פֶשַׁע nicht inhihere idololatriam, sondern *poenas idololatriae*. und eben so חַטָּאת חַטָּאת *poenas peccatorum obsequiare* h. e. *remittere*. Dem stünde dann entgegen לְהַבִּיא צְדָקָה עִלְמַיִם, nicht: die alte Gerechtigkeit, sondern die den Vätern von Alters her bewiesene göttliche Guld wiederherstellen, eben das, was nachher W. 27. heißen wird: הַבְּבִיר בְּרִיחַ. Das wenigstens צְדָקָה und צְדָקָה, wie im N. L. *δικαιοσύνη*, so gebraucht werde, bedarf wohl keines Beweises). הַבְּבִיר וְהָיָה ist die Weissagung des Propheten Jeremias 15, 11. קִדְשׁ קְדֻשָּׁה (das, Allerheiligste),

soll seyn der Brandopfersaltar, der durch feyerliche
 Salbung zum Dienst der Gottheit eingeweiht wer-
 den mußte, 3 V. M. 8, 11. vergl. Eua 3, 3. —
 V. 25. מצא רבב die Zeit, da der Befehl aus-
 gieng, ist, nach dem V., nicht das 2. Jahr Darius,
 noch weniger das 20. Jahr des Artaxerxes Longima-
 nus, sondern, wie der Zusammenhang so sehr fors-
 dert, eben der Befehl, der V. 23 genannt ist, der
 Auftrag der Gottheit an den Engel, den beten-
 den Seher zu beruhigen. רָשָׁבִים שְׁשִׁים יָשָׁנִים
 wird, der Sprache und dem Zusammenhange sehr
 gemäß, verbunden mit dem folgenden הָיִב, und
 ben diesem, weil es das Hoeminin ist, וְרִשְׁלָיִם,
 wiederholt; וְרִיזָן aber auf gewisse Weise als Syn-
 nonym von רָחִיב angesehen, und *lance, angiportus*,
 übersetzt, wie im N. T. *πλευρα και πους* Luc. I 4, 21. —
 V. 26. in dem וְשָׁנִים וְשָׁנִים ist bloß allgemeine Zeitbestimmung, ohne daß das
 durch die Nähe oder Ferne der Zeit angedeutet wür-
 de. Doch glaubt der Verf., daß Chus nur eine
 kurze Zeit geherrscht habe. Zu וְיָרֵךְ wird wieder
 וְיָרֵךְ übersetzt und übersetzt: Jerusalem shall
 be no longer under his power and protection.
 וְהָיָה הַמָּקוֹם, wo der Tempel bereits ge-
 gründet war, wie denn auch nach des ersten Tem-
 pels Zerstörung der Ort, wo er ge'anden, noch
 immer מקדש oder מקדש hieß, Dan. 9, 17. נִחַרְצָה
 zieht der V. zu שְׂמֵרָה, und übersetzt, wie gewöhn-
 lich desolations determined. (Zudes bleibet auch
 nach jeder andern Erklärung der Gedanke im Gan-
 zen unverändert). — V. 27. gehört שְׁבִיעִי als Sub-
 ject zu הַבְּבִיר הַזֶּה die Woche wirds thun, für:
 es wird in der Woche geschehen. וְיָרֵךְ wird er-
 klärt

Hält durch קצת , die erste nach den 62 Wochen, d. i. die 70. Woche von Daniels Gesicht an gerechnet. (Der seltenern Bedeutung braucht *israels* die Erklärung selbst nicht. Vielmehr der unbestimmtere Gedanke: Eine Woche wird seyn, die manchem Hoffnung einflößen wird, daß Gott seinen Bund erneuern wolle, scheint in die ganze Erklärung noch besser zu passen). Hingegen der von den Erklärern so zemaillerte und doch so ganz im Dunkeln gelassene Ausdruck כי יבנה בית ליהוה , bestimmt, so bald כי יבנה das Subject wird, einen sehr natürlichen und leichten Sinn: hebdomas confirmabit multis gratiam divinam, d. h. viele werden sich in der Woche mit der Hoffnung schmickeln, daß Gott gnädig seyn werde. Den Grund dieser Hoffnung aber sieht der Verf. eben in der in der 70. Woche geschehnen Gründung des Tempels, dieses Heiligthums Gottes, wo sich, nach den Verkündungen der Nation, seine Gnade vorzüglich wirksam bezeugte. כי יבנה wird übersetzt: aber, im Gegentheil, und כי יבנה wieder als Subject mit כי יבנה verbunden, noch dieselbe Woche wird ein Ende machen dem Opfern, für: noch in derselben Woche wird aufhören alles Opfern. כי יבנה endlich wird (sehr unwahrscheinlich) von der Stelle, wo der Brandopfersaltar stand, erklärt: כי יבנה aber am Ende des Capitels auf *Cambofes*, eben den Fürsten, der des Tempels Vermählung begünstigt hatte, bedeutet. So nach ist die Uebersetzung der ganzen Stelle diese, und wir theilen sie mit, um so die ganze Idee unsern Lesern auf einen Blick übersetzbar zu machen: „Nur noch 70 Wochen sind bestimmt deinem Volk und deiner heiligen Stadt; sie wird geäuert werden der Abgötter, dem Sündenigen ein Ende gemacht, versöhnt die Ueberrichtung, „die

„die alte Fr6mmigkeit wiederhergestellt, bef6tigt
 „des Propheten (Jeremias) Gesicht und gesalbt das
 „Allerheiligste. So merk dir's denn genau: seit
 „ausgeng der Befehl, da's wiedereubant werden
 „solle Jerusalem (W. 23.) bis auf den Gesalbten
 „Gottes, den F6rsten (Cyrus), werden vergehen
 „noch 7 Wochen. Dann wird in 62 Wochen von
 „neuem erbauet werden Jerusalem mit Stra'sen und
 „Gassen, wiewohl in bedr6ngten Zeiten. Nach den
 „62 Wochen aber wird get6dtet werden der Gesalbte
 „Gottes, da's nicht l6nger Jerusalem seines Schu-
 „kes gentsse; dann wird unter seines Nachfolgers
 „(Cambyses) Herrschaft man Stadt und Heiligthum
 „verw6stet. Wie eine Fluth wird dann kommen
 „Jerusalems Ende; bis Fluth 6berall sich verbreite
 „in Lande (im Persischen Reiche), wird dauern die
 „bestimmte Verw6stung. So wird denn die erste
 „Woche manchen mit der Hoffnung schmeicheln, als
 „wolle Gott erneuern seinen Bund; aber noch die
 „selbe Woche wird ein Ende machen dem Brande
 „und Speisopfer; an des Altars Seite wird stehen
 „schreckliche Verw6stung, bis das Ende, das ihm
 „bestimmte Ende, einbreche 6ber den Verw6ster.“
 Die Anf6hrung dieser ganzen Weissagung also Marc.
 13. 14. h6lt der Verf., wie man leicht vermuthen
 kann, f6r Accommodation, geseht aber 6bergens die
 auffallende Aehnlichkeit zwischen den Schicksalen der
 J6dischen Nation zu und nach Cyrus Zeiten mit des
 neuzeitigen, die sie zu Christi Zeiten, und besonders
 nach seinem Tode durch die R6mer, betrafen. Uns
 geb6ngt ist noch dieser Untersuchung ein kurzer Ver-
 such 6ber die Vorstellungsart der Juden vom Mes-
 sias, und deren Veranlassung.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 14. August 1777.

Göttingen. *Heyne.*

In der Versammlung der R. Societät der Wiss.
am 12. Jul. ward auch ein Aufsatz vom Hrn.
Hofr. Heyne abgelesen, welcher die Preiß-
aufgabe anbetraf. Die Societät hatte für den Ju-
lius des laufenden Jahres zum zweytenmale die
Preißfrage ausgesetzt: (G. N. 1775. S. 1179.)

Wie weit gehet zur Zeit der Gebrauch des
weißen Vitriols bey Künsten, Manufaktur-
ren und Handwerken? und ließ sich der Ge-
brauch desselben nicht auf eine vortheilhafte
Weise vermehren?

Als die Frage das erste Mal für 1775. aufge-
geben war, erhielt die Societät eine Schrift, welche
E e e e ver-

verschiedene Vorschläge enthielt, die aber durch keine Versuche bestätiget waren (s. G. A. 1775. 95 S.) Von eben dem Verfasser lesen wir mehrer zwey kleine Aufsätze ein, welche die Versuche enthalten sollten. Die ehemals gethanen Vorschläge waren ohngefähr folgende: Der Vitriol, insonderheit der weiße, könne dienen, den Fäulnis zu abzuwehren; bey dem Anstrich der Gebäude unter die Farben gemischt, könne er dienen, theils das Verrotten des Holzes zu verhüten, theils die Feuersgefahr abzuhalten. Eine ähnliche Wirkung, die Sees und Pfahlwürmer abzuhalten, könne er als Anstrich der Schiffe und des Pfahlwerks haben. Weiter empfahl man den bessern Gebrauch im Färben, zumal an der Stelle des Alauns, und bey dem Gerben als ein Surrogat der Loh. Die nachgesandten Versuche betrafen die beyden letztern Vorschläge. In Ansehung des Gebrauchs bey dem Gerben, fand der Verf. daß der weiße Vitriol sich zwar statt der Loh brauchen ließ, aber das Leder hatte nicht die gehörige Weichsamkeit und Geschmeidigkeit. Bey den Versuchen mit Färbem gab der weiße Vitriol nur allem mit Krapp eine dauerhafte Vertiefung auf Welle; einen gleichen Erfolg gab der Versuch in baumwollenem Garne.

Die der Sache kundigen Mitglieder machten die Erinnerung gegen diese Versuche, daß sie der Preisfrage und der Absicht der Societät keine völlige Gültigkeit thäten, denn die Versuche erweisen eigentlich nur die Nützlichkeit der Anwendung des weißen Vitriols als Zusatzes bey dem Färben, aber diese ist wohl von Niemanden bezweifelt worden; der Gebrauch des weißen Vitriols in der Färberey war längst eine bekannte Sache. Sollte die Absicht der Frage erfüllt werden, so mußte der Verf.

zeit

zeigen, daß man durch den weissen Vitriol mit einem vorzüglichen Vortheile, entweder für die Farbe selbst, oder in Ansehung der Kosten, gute Farben erhalten könne. So lange man die Farben eben so gut ohne weissen Vitriol hervorbringen kann, und nicht dargethan wird, daß es durch weissen Vitriol leichter und besser angehe, bis dahin wird auch die Consumption des weissen Vitriols nicht vergrößert werden. In Ansehung der Gerberey hatte der Verf. nur misslungene Versuche beygebracht, von denen sich nicht wohl urtheilen läßt, weil überhaupt die Versuche zu unvollständig erzählt sind. Außer dem scheint es doch, daß er die Versuche zu früh aufzugeben hat; da es so unwahrscheinlich nicht ist, daß sich nicht die fehlende Geschmeidigkeit des Leders durch andere Zusätze, Bearbeitungen oder Vorrichtungen, sollte erhalten lassen.

Zwey andere kurze Aufsätze, welche zugleich eingelaufen waren, eine mit der Beyschrift: *Citorumpes arcum s. f.* und die andere *Sapientia fat.* konnten in gar keine Betrachtung kommen; so wenig war auf die Forderungen, welche die Frage enthält, darinn Rücksicht genommen, und so leicht hin wären sie auf das Papier geworfen. Die eine hatte bloß den Vorschlag zu thun und auch nur theoretiß, den Vitriol beym Vieh, insonderheit bey den Schafen, im Schorf statt des Urseulß zu gebrauchen: ein Vorschlag, durch den allem schwerlich ein sehr beträchtlicher Absatz des weissen Vitriols zu bewirken seyn dürfte; die andre bleibt bey dem einzigen still stehen, daß sie den Vitriol in die Färberey einführen will, und ihn zu den gemeinsten Farben der wollenen Lächer und Strümpfe für Bürger, Bauern und gemeine Soldaten zu empfehlen suchet. Der Verf. glaubt, daß ein Jüngling

zeig hierzu hinlänglich sey: allein die Societät verlangte hierzu noch etwas mehr: Versuche und Proben, Vergleichen und Berechnungen; wie das durch ein beträchtlicher Absatz des Vitriols, mehr als bisher, bewirkt werden kann.

Da die Preisfrage bereits zum zweyten Male aufgegeben war, und die Societät in der erst gedachten Schrift einen Verfasser entdeckte, der über seinen Gegenstand mit Einsicht und mit nützlichem Erfolge nachgedacht hat: so beschloß die Societät, den ausgesetzten Preis der Schaumluge zu zwölf Ducaten dieser Abhandlung mit dem Motto: *Nesse res, scopus sapientis*, zuzuerkennen. Nach Eröffnung des beygelegten versiegeltenzettels fand es sich, daß der Verfasser eben derjenige war, welcher schon 1774. den Preis über die Frage von den Feuerlöschanstalten erhalten hatte, Hr. Joh. Wilh. Heinemann, Hüfl. Braunschweig. Kammerassessor zu Blankenburg. Uns einigen andern von ihm beygelegten Nachrichten erhellte, daß die Preisfrage selbst von keiner geringen Wichtigkeit ist. Der Hr. Verf. versichert, daß er eine andere Art Untersuchung mit weißem Vitriol, worauf er seit kurzem geleitet worden, forschen wolle; diese wird er gebeten zu seiner Zeit der Societät mitzutheilen.

In eben dieser Versammlung wurden die ökonomischen Preisaufgaben erneuert, welche die Societät schon vorher bereits (G. A. 1775. S. 1179) bekannt gemacht hatte. Auf den November jetzlaufenden Jahres ist die wiederholte Preisfrage aufgegeben.

Daß aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versuchen dargethan werde, ob und wie fern der Rog der Pferde eine ansteckende Krankheit ist oder nicht.

Ueber

Ueber dasjenige, was bey dieser Frage erfordert wird, sind unsre gel. Anz. nachzusehen: 1775. 137. St.

Auf den Julius 1778. wird verlangt: (G. A. 1775. 138. St. S. 1179.)

Ein gründlicher Unterricht für den Landmann, wie er sich bey den verschiedenen Wetzterschäden in Absicht seiner Getraidefelder zu allen Jahreszeiten zu verhalten hat.

Die Preißschriften müssen auf jene Frage vor Ablauf des Septembers, und auf diese vor Ablauf des May eingegicht werden. Der Preiß auf jede Frage ist eine Medaille von 12 Ducaten, welche aus dem Hannoverschen Intelligenzcomtoir ausgezahlt wird. Die Hauptpreißfrage für den Novemb. der stehet G. A. 1776 S. 1291.

Zelle. *Gebhardi.*

Hey Johann Dieterich Schulze, Hofbuchdrucker und Buchhändler, ist 1776. auf 1 Alph. 15 Bogen in Octav abgedruckt: Joh. Heinr. Steffens, Rectors der Zellischen Schule, Auszug aus der Geschichte des Durchlauchtigsten Gesamtthausen Braunschweig-Lüneburg, nebst den nöthigsten Stammtafeln. Der Hr. Verfasser, der sich durch die bekannten Briefe von den Merkwürdigkeiten der Stadt Zelle schon ehemals ein Verdienst um die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte erworben hat, lehrt seine Zuhörer seit langer Zeit diese Geschichte nach einem eigenen geschriebenen Entwurfe, und da dieser auch von andern Liebhabern der Vaterlandsgeschichte gesucht wurde, so entschloß er sich, ihn weiter auszuarbeiten,

ten, und dem Drucke zu übergeben. Er faßete den Vorfat, in felbigem Kürze und Mittfchwefigfeit zu vermeiden, die einzelnen neuern Entdeckungen mit den Erzählungen eines Scheid, Koch, Methmeiers, Pfeffinaers und Meiboms zu verbinden, und überhaupt nur Dinge, die jeden intereffiren, vorzutragen. Sein Plan ift diefer: In erften Theile wird die Gefchichte der Braunschweiger Lüneburgifchen Länder zu den Zeiten der Cherufker, Fofer und Longobarden, ferner unter den Sachfen und Franken, dann zu der Zeit des ungetheilten Herzogthums Sachfen unter Herzog Ludolf I. und feinen Nachkommen bis auf Kaijer Otto I. darauf in der Periode nach der Theilung des Herzogthums unter den Billungen, den Brunonern und den Nordheimer Prinzen, ferner zu der Zeit der Wiedervereinigung der zertheilten Herzogthümer unter den Helfen, und endlich unter der Regierung Herzog Heinrichs des Löwen vorgetragen. Die folgenden Theile enthalten die Gefchichte des regierenden Haufes, nach der gewöhnlichen Eintheilung des alten, mittlern und jüngern Gefamthausfes. In den ältern Zeiten find Calobr und Methmeier, darnach die Origines Guelphicar, von Erath Confectus, von Selchow, und Koch pragmatifche Gefchichte, und endlich wieder Methmeier und Pfeffinger zum Grunde gelegt. Daher kommt es, daß diefer Auszug in einigen Abfchnitten gründlicher, als in andern, gerathen ift. Ueberhaupt fcheint es, daß der Hr. Verfaffer des von Eckherds genealogifchen Vermuthungen hin und wieder zu fehr gefolget ift, und verfchiedene neuere Schriften, die manchen kleinen Fehler verfehucht haben würden, nicht zur Hand gehabt hat. Der Drucker follte auch mehr auf die Namen der Handfchrift geachtet haben! Daß von des jetzt regie-

renden Herzogs zu Braunschweig vieler wichtigen Handlungen gar nichts gesagt ist, werden viele Leser, ungeachtet der beygebrachten Entschuldigung, nicht billigen. Für Geschichtsforscher ist die bisher unbekante Nachricht von der Todeszeit des letzten katholischen Herzogs zu Lüneburg, Heinrich (1532. 19. Februar p. 400), die dem Hrn. Verfasser aus dem Kloster Wianhausen mitgetheilt ist, merkwürdig.

Wien. *Haller.*

Der dritte Band der Flora Aestriaca s. plantarum selectarum in archiducatu Aestriae sponte nascentium icones et descriptiones. vom Hrn. Prof. Nicolaus Joseph Jacquin, ist A. 1775. oder 1776. herausgegeben: die Erklärung ist 56 S. stark. Wir können nicht alles Nähere in diesem schönen Werk anzeigen, und müssen es bey ewigen Proben bewenden lassen. Die beyden Blüthen im Carpellum. Die Euphorbia dulcis hält Hr. J. für verschieden von der Hallerischen, deren Blüthe und Hüllen gelb sind, und die Frucht grosse Warzen hat, da die Oesterreichische Art zwar auch Warzen, aber daneben viele Haare haben soll. In diesem Falle wird der Beyname non acris doch der Helvetischen Pflanze bleiben müssen. Warum heißt doch der Scheuchzerische schöne luncus capitulo glomerato nigricante bey dem Linne' iuncus Jacquin? bedarf der wackere Mann, daß man ihm fremde Entdeckungen zuschreibe? Denn Scheuchzer hatte sein Gewächs genugsam beschrieben und abgezeichnet. Symphytum radice tuberosa sey durch eben dieses Zeichen, und dann durch die verschiedne Zeit zu blühen, vom gemeinen unterscheiden. Convallaria latifolia wird hier von der gewöhnlichen großblü-

henden unterschieden, der sie doch sonst ähnlich sieht. Hr. Z. unterscheidet die zwey Arten Caccalia, die glatte, und die haarichte, die der Hr. von Haller für Varietäten hält. Die Tomentosa unterscheidet sich durch die Ohren an den Blätterstielen. Es ist aber doch zu merken, daß Hr. Z. gesetzt, bisweilen habe die Glabra und auch die Tomentosa keine Ohren, und wie wenig diese Ohren die Gattungen unterscheiden, lernt man an den Reizen. Eben so unterscheidet Hr. Z. zwey Arten Tussilago, die der Hr. von Haller vereinigt, und die eine für eine ältere Pflanze hält, woben uns doch auch etwas Zweifel bleibt. Coronilla minima ohne Weysname, 271. scheint auch die minima des Hrn. v. Haller zu seyn: wie Senecio tenuifolius oder erucifolius anderer Schriftsteller. Fast aus Gefälligkeit unterscheidet Hr. Z. die Arabis pumila von der bellidifolia. Aber die zwey als Beynamen angeführten Hallerischen Gewächse sind ganz und weit unterschieden. An der Cherleria hat er so wenig, als der Hr. v. Haller, Blümlätter gefunden. Vom Weißdorn hat der Verfasser zwey Arten, und unterscheidet die Art mit einem Staubwege von derjenigen, die zwey hat. Schon Hr. Willdich hatte beyde Zahlen gefunden, aber die Arten nicht getrennt. Die Salix serpyllifolia kömmt völlig mit derjenigen überein, die Scheuchzer und Haller mit diesem Namen anführen. Freylich hat der Amelanchier keine knorplichte Saamenschale: er hat aber doch zehn Fache, worinn die Saamen liegen. Verschiedene hier vorgestellte Gewächse sind ganz neu, und andre noch sehr wenig bekannt, wie das Alysson pyconaicum, mit dreyfingerichten Blättern.



777

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 16. August 1777.

Leipzig. *Meiners.*

Untersuchungen über den Menschen, von Die-
terich Tiedemann, Professor am Collegio
Carolino zu Cassel. Erster Theil. Bey Weid-
manns Erben und Reich 1777. Außer der Vor-
rede 380 Seiten. In der Vorrede macht uns der
Verf. mit dem Plane und Inhalte des ganzen Werks
sowohl, als dieses ersten Theils, und mit den Be-
wegungsgründen seiner Unternehmung bekannt.
Seine Absicht ist diese: die zerstreuten Gedanken
und Beobachtungen großer Männer über die wich-
tigsten Gegenstände der Seelenlehre zu sammeln
und zu prüfen, nicht nur, um junge Freunde die-
ser Wissenschaft der Mühe einer weitläufigen Lectür
zu überheben, sondern ihnen auch im Selbstden-
ken

zen nachzuhelfen, da die Erfahrung, wie richtig bemerkt wird, lehre, daß die Kenntniß aller streitenden Meinungen über eine jede gewisse Meditation sowohl, als die Wahl und Erfindung eigener Gedanken erleichtere. Im ersten Kapitel dieses ersten Theils fängt der Verf. mit des des Cartes seinem cogito, ergo sum an, und rettet ihn gegen die Vorwürfe, die man seinem Grundsatze gemacht hat. Er nimmt hierauf die Vorstellungskraft als die einzige Grundkraft der Seele an, und nennt alle übrigen Seelenkräfte bloße **Einschränkungen** dieser einzigen. Im zweyten Kapitel untersucht er die Ursachen, Gegenstände, und Resultate der Vorstellungen. Die Ursachen der Vorstellungen liegen außer uns: die Gegenstände derselben sind entweder Gegenstände außer uns oder in uns. Die letztern sind wiederum solche, die wir als von der Seele getrennte Schattenbilder, oder solche, die wir in ganz genauem Verstande als Modificationen der Seele denken. Er glaubt, daß Plato, Malebranche und Leibnitz die Vorstellungen der Seele als wirkliche von ihr verschiedene Wesen angesehen, und daß diese Ungereimtheit viele andere verdrehte und mittelwässrige Köpfe eingenommen habe. Er widerlegt die Meinung, daß es reelle, oder substantielle Vorstellungen gebe, durch folgende Gründe: entweder sind die Vorstellungen keine Substanzen, und in diesem Falle würde die Seele eine zahllose Menge von Wesen enthalten, die sie nach ihrem Beistehen schaffen oder zerstören könnte, oder sie sind Eigenschaften. Allein Eigenschaften der Seele können sie nicht seyn, weil sie außer der Seele sind, auch des Körpers nicht, denn dieser allein kann keine Ideen haben. Die Ursachen, warum die Seele **innere Vorstellungen eigentlich als ihre Modifica-**

tionen, andere aber als von ihr getrennte Bilder ansehe, werden S. 57. angegeben. Der Verf. läugnet es, daß es Vorstellungen ohne Bewußtseyn gebe, weil es widersprechend sey, zu sagen, man stelle sich etwas vor, ohne zu wissen, was man sich vorstellt. Die Seele verhält sich bey den Vorstellungen nicht blos leidend; außer der Modification nämlich gehört noch das Bewußtseyn zur Vorstellung, und Bewußtseyn ist kein Leiden, sondern Thätigkeit. Zuletzt wird die Frage, ob die Seele stets denke? beantwortet, und der Grund von dem Gegensatz der Cartesianischen und Lockischen Behauptungen angegeben. Des Cartes behauptete, die Seele denke immer, und nahm Denken für Modificationen ohne Bewußtseyn: Locke läugnete und bestritt die Meynung dieses Philosophen, weil er unter Denken nur Modificationen mit Bewußtseyn verstand. Das Bewußtseyn, (wovon der Verf. im dritten Kapitel handelt), hält er für eine so einfache Idee, daß sie unmöglich in andere aufgelöst und erklärt werden könne. Er nimmt zwey Gattungen desselben an: Bewußtseyn, daß wir an eine gewiss. bestimmte Sache denken, und Bewußtseyn unsers Daseyns. Beyde haben ihre Grade, die weiter ausgeführt werden. Die Grenzen der Vorstellungskraft werden im vierten Kap. untersucht. Sie ist auf zweyen Seiten sehr eingeschränkt: auf der Seite der Dinge, die wir uns vorstellen, und auf der Seite der Art, wie wir sie uns vorstellen. Die Vorstellungskraft, (sagt der Verf. in diesem Kapitel), ist die Kraft, sich der Modificationen von äußern Dingen in so ferne bewußt zu seyn, als diese Dinge auf die Organe wirken, oder wirken können; der Modificationen von innern Gegenständen, in so fern sie aus den Ursachen der Wirklichkeit

der Seele folgen. Die Menge von Vorstellungen, die wir zu gleicher Zeit haben, und die Länge der Zeit, während welcher wir uns bey einer jeden verweilen können, kann nicht bestimmt werden, weil sie in einem jeden Menschen verschieden sind. Fast am Ende dieses Abschnittes wird die Entstehung einer Vorstellung so erklärt: ein innerer oder äußerer Gegenstand modificirt die Seele, daraus entsteht Bewußtseyn, daß eine Veränderung vorgegangen sey, und daraus durch eine neue Aufmerksamkeit der Seele, die Bemerkung der Veränderung selbst, und diese letzte ist eigentlich die Vorstellung. Die Aufmerksamkeit nennt der Verf. (im fünften Abschnitte) eine gewisse Aufmerksamkeit der Seele, und ein Bestreben, sich einen Gegenstand vorzustellen. Sie ist sowohl in Ansehung der Dauer, als in Ansehung der Zahl der Gegenstände, die sie umfaßt, und endlich der Intention verschieden. Wir haben über unsere Aufmerksamkeit Gewalt, weil wir durch einen bloßen Befehl der Seele die Aufmerksamkeit von einem Gegenstande abziehen können, um sie einem andern zu schenken, und andern Crediten zu widerstehen im Stande sind, um in einer angefangenen Betrachtung fortzufahren. Der Verf. nimmt zweyerley Gattungen an, nach denen die Seele sich richtet: physische, die in der Organisation und der Natur der Seele selbst gegründet sind, und geistige, die aus der Übung und Ausbildung ihrer denkenden Kräfte folgen, von denen es aber nachher heißt, daß sie an sich nichts als die physischen sind. Von der Aufmerksamkeit unterscheidet er ein anderes Phänomen, wovon er nicht weiß, ob er es Zerstreuung oder Ekstase nennen soll. Von dieser Erscheinung werden mehrere Ursachen angeführt, und unter diesen

fen zuerst (S. 128.) die Gewohnheit, mehr als gewöhnlich aufmerksam zu seyn. Dadurch legen sich die innern Organe, (fährt der Verf. fort), wenn sie keine bestimmte Beschäftigung haben, in die Saiten der aufmerksamen Anstrengung, und machen die Seele glauben, sie sey nun wirklich aufmerksam. Vorstellungen, (sagt der Verf. im sechsten Kapitel, wo ihre verschiedene Arten aus einander gesetzt werden), sind Abbildungen oder Abdrücke von Gegenständen, oder, um bey den einmal festgesetzten Gründen zu bleiben, von Modificationen. Die Vorstellungen sind klar oder dunkel, deutlich oder verworren, vollständig oder unvollständig. Er handelt von der Klarheit der einfachen und zusammengesetzten, der allgemeinen und abstracten Vorstellungen, die als verschieden angesehen werden. Locke hielt mehrere Begriffe für einfach, die es nicht sind: die einfachen Begriffe mehrerer Menschen sind nicht völlig übereinstimmend, aber auch nicht ganz verschieden: sie können weder erklärt, noch verändert werden. Zusammengesetzte können verändert, und aus ihnen ganz neue willkürlich gebildet werden. So lange wir wachen (fährt der V. im siebenten Kapitel von den Ideenreisen fort) gehen wir unaufhörlich von einer Vorstellung zur andern fort: entweder weil die vorhergehende die wirkende Ursache, oder weil sie auch nur eine Veranlassung ist, daß die folgende in uns entsteht. Die erste Art des Ueberganges nennt er einen in der Natur der Dinge selbst, und ihren physischen Gesetzen gegründeten Uebergang: die andere Art, den Uebergang von, natürlicher Weise nicht als Ursache und Wirkung verbundenen, Ideen, wovon man bisher unter dem Namen der Association der Ideen geredet habe. Der Körper hat allerdings

dinge auf die Ideenreihe einigen Einfluß, aber nicht einen so großen, daß die Seele ohne Organe durchaus nicht von einer Idee zur andern übergehen, oder an sich nicht eine Kraft haben sollte, Vorstellungen zu verknüpfen. Die Art des Einflusses unseres Körpers auf die Association der Ideen, oder die Mittel, wodurch die Ideen im Gehirne associirt werden, sind uns unbekannt. Ideen sind von Vorstellungen unterschieden; sie sind nämlich solche Vorstellungen, die man vollkommen in seiner Gewalt hat, und die man, so oft es nöthig ist, auch ohne äussere Veranlassungen erneuern kann. Zur Vorstellung hingegen wird gar nicht erfordert, daß man sie, so oft es verlangt wird, erneuern könne. Gleich nachher erklärt der V. Idee auch noch auf folgende Art: sie ist ihrer Natur nach nichts anders, als eine Fertigkeit der Seele, sich selbst, durch Hilfe vorhergehender oder beizutretender Vorstellungen, auf eine gewisse Art zu modificiren. Aus der wiederholten Verknüpfung von Ideen entsteht zuletzt ein gewisser Gang der Ideen, bey dem die Geschwindigkeit, Ordnung, Kürze und Länge, und endlich die Arten von Ideen vorzüglich in Betrachtung kommen. Die Seele folgt nicht immer dem Laufe der Ideen; sie übt vielmehr eine gewisse Gewalt über den Ideenang aus. Diese Gewalt ist am größten, wenn die Seele selbst in einer ruhigen Lage, frey von allen heftigen äussern und innern Empfindungen ist. Unsere Ideen (achtes Hauptstück von den Arten der Ideen) können füglich in zwei Hauptgattungen abgetheilt werden: in besondere und allgemeyne: besondere nennt man diejenigen, die nur auf ein einziges Object passen sollen: allgemeyne aber solche, die eine grosse Menge von Gegenständen zugleich abbilden sollen. Der V. zeigt, daß es keine vollkommene individuelle Ideen gebe,

gebe, und verteidigt die Realität allgemeiner Begriffe gegen Berkeley und Hume. Sie werden entweder mit oder ohne Bewußt, auf eine künstliche oder natürliche Art gebildet. Zuletzt werden die Vortheile und Unbequemlichkeiten derselben aus einander gesetzt. Das letzte Hauptstück ist von den Seelen der Thiere überschrieben. Der V. verurtheilt die bekannte Meinung des des Cartes: daß Thiere seelenlose Maschinen seyen; und prüft Unzers's Behauptung: daß es einige empfindungslose Thiere gebe. Thiere selbst stehen in Ansehung ihrer Fähigkeiten sehr weit von einander ab, und sind also vom Menschen wiederum nicht in gleichen Graden unterschieden. Die vollkommeneren Thiere unterscheiden sich nach dem V. von den Menschen darinn: daß sie anders empfinden, als wir; daß sie nicht so viele Ideen, und keine articulirte Sprache haben; daß sie nicht abstrahiren, und allgemeine Ideen bilden können; daß sie nicht so affeciren, und keine so bewegliche Ideen haben als wir. Auch wird den Thieren das Vermögen, an ihre ehemaligen Begebenheiten sich zu erinnern, die Fähigkeit zu urtheilen und zu schliessen, endlich auch Vernunft abgesprochen. — Wir haben unsern Lesern, so viel wir gekonnt haben, einen vollständigen Auszug des ganzen Buchs vorgelegt, ohne bey den einzelnen Sätzen und Erklärungen des Verfassers, über die Vollständigkeit und Folge der Hauptstücke, endlich über die Methode des Verfassers, die Meinungen anderer zu sammeln, zu prüfen und zu widerlegen, das geringste zu erinnern, weil der Recensent, ein Freund des V., aus belehrenden Erfahrungen weiß, daß bey Werken von Freunden gerechtes Lob leicht für Schmeicheley, und Freymüthigkeit im Urtheilen für Zudelsucht gehalten werden kann.

Ber.

Berlin und Leipzig. *Haller.*

Ringmacher hat A. 1776. in Octav auf 46 S. abgedruckt: Medicinische, chirurgische, theoretische und practisch: Betrachtungen über alle Arten von venerischen Krankheiten, nebst einer sichern neuen Heilungsmethode von J. L. Schreiber, M.D. Zweyte verbesserte Ausgabe. Es werde ja ein Gift geben können, das das venerische Gift zernichte, wie die Vitriolsäure, nach des Hrn. Cothenus Erfahrung, die Krätze heilt; doch behalte Hr. S. den Namen seines Mittels bey sich, vornehmlich sey es aus dem Gewächstreiche hergenommen. Noch kenne man die Natur der sogenannten caruncula urethrae nicht; doch habe er verschiedentlich an dieser Stelle Hindernisse wahrgenommen. Daß aber der Hr. von Haller lehre, der männliche Saamen komme dem Nahrungsstoff (Chylus) am nächsten, ist uns eine neue Nahrung, da jener am Gewicht, an der Zähigkeit, am Geruche, an den Würmern, an allen Eigenschaften so sehr ausgezeichnet. Des Hrn. S. Methode sey leicht, und könne ohne Unterschied auch bey schwangern Frauen und Wöchnerinnen gebraucht werden: sein Mittel verdünne und ziehe das venerische Gift unvermerkt heraus; es wirke mehrentheils durch den Harn oder Schweiß, und erfordere keine sonderbare Schonung in der Weise zu leben. Von allem, was auf dem Titel steht, sagt Hr. S. in der That etwas.

Bern.

Haller.

Die typographische Gesellschaft hat des Abtate Angelo Forriis zweyte Reise von denen, die wir in der Urkunde angezeigt haben, die Reise nemlich nach Dalmatien, übersetzen lassen, die in zwey Octavbänden noch A. 1776. herausgekommen ist. Die Kupfer sind sehr sauber, und gefallen uns weit besser, als die im Original.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 18. August 1777.

Stade. *Gebhardi.*

Von dem Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden ist in der letzten Masse der neunte Band erschienen, welcher, außer den im letzten Jahre für die Fürstenthümer ausfertigten Verordnungen, den Nachrichten von Erledigungen und Wiederbesetzungen königlicher Bedienungen, und den Verzeichnissen und Recensionen der in Bremen und Verden oder von Landestudern dieser Provinzen herausgegebenen Schriften, folgende sieben Aufsätze enthält.
1) Urkunden über des Bischof Franz Wilhelms Bestätigung der Stadt Verden, die, weil sie sich noch für eine Reichsstadt hielt, von den Bischöflichen Commissarien und Räten durch die Waffen zu der

gggg g *Huis*

Huldigung gezwungen ward. 2) Nachricht von dem Flecken und der Kirche zu Horneburg, nebst einem Reichthumsrechte dieses Orts, welches aber nicht völlig in Rechtskraft gekommen ist. Das ehemalige Horneburgische Schloß ist von 1164. bis 1645. als eine Grenzfestung behandelt, und öfters von den Lüneburgischen Herzogen belagert worden. Die dazu gehörigen fünf Adlichen Burgmannsgeschlechter haben die völlige Gerichtsbarkeit, das Patronat, den Zoll, das Wegegeld und eine Bieraccise. Unter vielen gelehrten Predigern dieses Orts ist auch der Hr. Verfasser dieser Nachricht und der ganzen Sammlung, Hr. Generalsuperintendent Prätze, und der nachherige Bremische Lutherprediger Johann Bogt, der Verfasser der Bibliothecae haeresiologicae, der Monum. ineditorum rerum Verdenf. und des Catalogi librorum rariorum, von dessen Begebenheiten und Schriften S. 50. umständlich gehandelt ist. 3. Des Hrn. Generalsuperintendenten Abhandlung vom Benedictiner St. Mariensifte zu Stade, welches durch den berühmten Abt Albrecht in der Gelehrtengeschichte bekannt geworden ist. Dieses Kloster wurde von 1142. bis 1147. durch drey ausländische Edelmänner, Dudo, Adiceo und Richert, gestiftet, blieb, ohngeachtet des Versuchs des vorgedachten Abts Albrechts, es zum Cistercienserorden zu bringen, Benedictinisch, wurde 1499. aus der Verstadt in die Stadt verlegt, nahm 1562. die lutherische Religion an, und wurde 1645. durch die Schwedische Königin Christina zum Theil der Stadt, zum Theil aber der Regierung und Garnison geschenkt, darauf wieder zu der Herrschaft gezogen, endlich aber 1712. durch die Dänischen Bomben gänzlich zerstört. 4) Eben- desselben Hrn. Verfassers diplomatische Verbesserung des Muschardischen Monumenti ordinis

equae-

equestris in Ducatibus Brem. et Verdenſi, die die Geſchichte der von Wecke, von Grube, von Plate, von Sandbeck, Scharmbeck, Weſterbeck und von Weihe enthält, und mit Beſlagen, vornehmlich aus dem Kloſter: Osterholziſchen Archive, verſehen iſt. 5) Drittes und leztes Stück der Geſchichte des Königl. Conſiſtorii ſeit 1715, in welchen die Lebensgeſchichten verſchiedener der höchſten Staatsbedienten des Churfürſtenthums, und einiger Schriftſteller, wie z. E. des Vicedirectors Guſtav Carl von Scharnhoff, und des M. Joh. Chriſtoph Wahrenſdorf mitgetheilet ſind. 6) Ein Necrologium Verdenſe oder Regula Chori per Decanum Heinonem de Mandelſlo 1525, welche, ohngachtet ſie neu iſt, mit Nutzen zu der Aufklärung der Landesgeſchichte gebraucht werden kann. Endlich 7) einige ungedruckte Verdenſche Urkunden, die die Jurisdiction der Stadt von 1608. bis 1612. betreffen, und ein Gränz- und Hohheitsvergleich des Biſchofs Eberhard mit dem Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg vom Jahr 1575. Wir wünſchen, daß dieſe ſehr nützliche und beliebte periodiſche Schrift noch lange und innerhalb kürzern Zeiträumen fortgeſetzt werden möge.

Paris. *Heyne.*

Die vielfältigen Ueberſetzungen vom Homer, die zu unſerer Zeit auf einmal erſcheinen oder angekündigt werden, ſollten faſt Hoffnung geben, daß in Anſehung des herrſchenden Geſchmacks von unſerer überkünftigen Feinheit auch eine Rückkehr zur natürlichen Einfachheit möglich ſeyn ſollte. Ohne unſerer Landsleute Verſuche, noch die Macpheriſche Ueberſetzung zu erwähnen, ſo ſind in Italien ſeit kurzem drey Ueberſetzungen, von Vozzoli, von Cas-

fanosa und von Robolst, und im Französischen von der Iliade eine Uebersetzung vom Hrn. Straube, und eine andere von einem Ungenannten (Hrn. le Brun) und von der Odyssee eine dritte vom Hrn. Rochefort, erschienen. Wir wollen sie nach und nach anzeigen, auch bedwegen, weil ein Recensent von ausländischen Werken immer freyer sprechen kann. Die von einem Ungenannten in drey ansehnlich gedruckten groß-8ctasbänden, bey Ruault 1776. und 77. gelieferte ist: Iliade, Traduction nouvelle, übersrieben, in Prose. Ohne uns dabey aufzuhalten, wie fern eine Uebersetzung Homers in irgend einer neuern Sprache gelingen kann, oder nicht, so sehen wir es doch in keiner Sprache für möglich an, als in der Französischen. Alles, was von einem Uebersetzer sich noch erwarten läßt, ist, daß er den Sinn der Worte so ohngefähr hin Französisch ausdrückt, so gut und so getreu, als er kann. Aber was soll man von einem Uebersetzer sagen, der uns den einfültigen alten schwarzhaften Dichter in dem neuen Modestyl Französischer Romane einkleidet! ihn in Pointen, Antithesen, starken Zügen aus der Französischen Theatersprache sprechen läßt! wo der Sinn ohngefähr nur halb, und schwelend, oder gar nicht ausgedrückt ist! in schweren Stellen etwas ähnliches gesagt ist, was allenfalls wohl auch da stehen könnte, nur daß es Homer nicht gesagt hat! wo alle charakteristischen edlen Züge des alten Griechen ausgelöscht, und moderne niedliche Parisische Puppenbilderchen aufgeklebt sind! Wer im Homer auch nur buchstabiren kann, verleihe z. E. den Anfang vom dritten Buche der Iliade: Réunion sous leurs Chefs, les deux armées s'étendent dans la plaine. Les Troyens s'avancent en poussant d'horribles clameurs: tels on voit des bataillons de grues, fuant l'hiver et les frimats voler vers les rivages

de l'Océan, et du seindes airs porter aux Pygmées et la guerre et la mort. Und so geht es in einem fort; denn mehr abzuschreiben sehit es uns an Lust. Daß sich alles das für ein modernes Werkchen ganz artig lesen läßt, hat keinen Zweifel. Aber man sage uns nur nicht, daß dieß Homer ist. — Wenn es heißt: sie mögen reisen *Αργος ες Ιτροβο- του και Ελλάδα καλλιγονουσι*; so heißt es hier: les Grecs retourneront aux rives d'Argos et dans ces heureux climats, où regnent l'Amour et la Beauté. Einen so galanten Stulser hatte sich wohl niemand an dem Homer vorgestellt! Was N. 109. gesagt ist: Ist ein Alter zugegen, der sieht vorwärts und rückwärts, damit alles zwischen beyden Theilen auf das Ordentlichste zugeht; ist hier: la vieillesse, plus sage, reporte ses regards sur le passé, les enfonce dans l'avenir. et par une utile prévoyance fixe la destinée. Nichts ist frenlich leichter als so zu übersehen: wo man den Sinn nur überhaupt, oder auch nur halb zu fassen braucht, und ihn nach seiner Manier willkürlich ausdrückt. Vergeblich sieht man sich also in zweifelhaften oder schweren Stellen um, wie unser Uebersetzer die Sache mag gefaßt haben; man sieht überall, es kam ihm gar nicht darauf an, sie zu fassen, noch zu wissen, was Homer könne gesagt haben; sondern nur, was er selbst sagen wolle. Dieser Uebersetzung ist indessen ein Gespräch vorausgesetzt über den Homer, griechisch abgefaßt, mit der Französischen Uebersetzung zur Seite, und sehr fehlerhaft gedruckt, das dem Hrn. Uebersetzer von einem gelehrten Engländer im J. 1761. zugestellt worden seyn soll. Dieser habe den Aufsatz unter den Ruinen zu Athen gefunden: (wenigstens dieser Umstand erweckt Verdacht). Ein Professor zu Dyford sey mit einer Ausgabe davon in zwey Bänden, mit Anmerkungen und

Untersuchungen über das Vaterland, das Zeitalter und den Namen des Verfassers beschärfen. Wir wissen nicht recht, was wir dazu sagen sollen: eine weitere Prüfung erforderte aber mehrere Zeit, als wir aufzuwenden haben. Das Gespräch wird bey einem Altar der Demeter (Ceres) gehalten, wo Alcimus, S. des Diacmus, und Polydorus, S. des Amphiclus, den Melesigenes, also den Homer, unter einem Platan sitzend antreffen. Die Absicht der ersten, ihren Gottesdienst zu verrichten, veranlaßt des letztern Erklärung, daß, dem Sinn des Dichters nach, die Götter alle bloße dichterische Wesen sind; Zeus allein sey die Gottheit. Andere haben, als die von Jupiters und der Juno Schläfe auf dem Gargarus, der Juno aufgehängt in der Luft, s. w. seyen von Egyptischen Priestern entlehnt. Eine Vertheidigung des Jupiters der Götter, und der Helden, daß sie nicht sittlich gut sind; sie seyen aber doch alle so behandelt, daß die sittliche Verbesserung der Menschen durch ihr Beispiel befördert werde: alles die gewöhnlichen Grillen der alten Moralisten, die in der Epoche dasjenige, was die natürliche Folge der Handlungen ist, als die Absicht des Dichters bey seiner Erzählung unterlegen. Die gleichfalls schimärische Voraussetzung einer politischen Absicht des Dichters bey der Iliade, die hier so bestimmt wird: Homer habe die monarchische Regierungsart empfehlen wollen. Der versäppte Homer behauptet nicht immer seine übernommene Rolle; S. 37. spricht er von Lacedämon und Athen so wie der Zustand der Sachen ein vier Jahrhunderte später war. S. 51. wird auf den Pittakrat und seine Söhne angespielt, und S. 53. gar auf den Verfall Griechenlands. Indessen ist die Densinnart und Sprache der spätern Sophisten überhaupt, dencht uns, kennlich, sowohl in der Farbe des Ganzen, als in einzelnen Ausdrücken. Lem

Lemgo. *Heyne.*

Zur Ankündigung und zur Empfehlung käme eine Anzeige der neuen Ausgabe des gelehrten Deutschlands im Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1776. gr. 8. auf 1472 S. zu spät: allein da die erste Idee des Werks hier in Göttingen gefaßt, und vom sel. Hrn. Prof. Hamberger bewerkstelliget worden, so haben wir noch immer eine Neigung, das selbe als einheimisch anzusehen; aber auch den vielen Nutzen, den uns das Werk beim öftern Nachschlagen und Gebrauch verschafft, gesehen wir gern öft nicht. Hr. Hofr. Meusel hat sich durch alle die Mühseligkeit, welche diese Arbeit mit sich führt, nicht abschrecken lassen, diese dritte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe zu besorgen. Er hat in der Vorrede nicht ohne Einsichtlichkeit über die wenige Beretwilligkeit, ihn mit Nachrichten zu unterstützen, die er fast überall angetroffen hat; und selbst die Verspätung des Abdrucks seiner Handschrift hat ihm neue Ungemächlichkeiten zugezogen. Er verspricht auch einen bald herauszugehenden Nachtrag. Die in der zweiten Ausgabe vom sel. Hamberger verzeichneten Schriftsteller waren an der Zahl über 3000. Hier erscheinen, wie in der Vorrede erinnert wird, 4308. worunter 1736. ganz neue seyen. Ausserdem hat Hr. Hofr. M. noch die ihm bekannten Bildnisse der Gelehrten angeführt, und am Ende zu dem Verzeichniß der Schriftsteller nach den Ländern noch eine Klassifikation derselben nach den Wissenschaften beigefügt: welche dem Werke eine große Brauchbarkeit mehr giebt, wenn man die Bearbeiter einzelner Felder unsrer Gelehrsamkeit übersehen will. So viel wir aus eben der Vorrede sehen, dürfen wir uns noch auf das vom Hrn. Hofr. vorhin versprochene Künstlerlexicon,

792 Götting. 99. St., den 18. August 1777.

zügen, eine eben so nützliche und gewünschte Unternehmung, Hoffnung machen.

Clausthal. *Leff.*

Des Hrn. Generalsup. Dahme Predigt am Bergfeste, über 5 Mose 8, 7 f. 1777. 30 Seiten 8. ist ihrem Zweck und Auditorio sehr angemessen. Sie zeigt die Wichtigkeit der Bergwerke mit Bemerkungen und Erinnerungen, welche ihre Bearbeiter die gegenwärtige Gottheit fühlen lehren. Sodann folgen die schicklichen Ermahnungen. Der Styl ist edel und kraftvoll; doch vielleicht zuweilen etwas zu gedrängt, zu abstract, und an das Poetische gränzend (3. E. S. 9, "das Ross kan durch den Panzer seines Hüfes erst seine Stärke recht brauen; " S. 26. "die Gewissensheiterkeit, die auch umglänzt"). Freuen muß sich jeder Freund der Menschheit, wenn die Religion so rein, so erhaben und liebenswürdig vorgestellt wird, als es von dem Hrn. D. geschieht. Aber dem, der so erhaben von der Religion denkt, und so tief in sie hineinschaut, wird die Herablassung zu der Sprache so gar leicht nicht.

Hamburg. *Leff.*

D. Joh. Christ. Friderici, Entwürfe seiner im Jahr 1776 zu Hamburg in der Peterskirche gehaltenen Predigten; in 8. Und ebendasselbst, des Hrn. D. Winkler Entwürfe ic. — Die Einrichtung solcher Entwürfe, wie sie in Hamburg und an andern Orten herausgegeben werden, ist bekannt. Wir zweifeln nicht an der guten Wirkung der hier angesetzt; da beide würdige Verfasser mit dem besten Erfolg auf ihren wichtigen Pocken arbeiten.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 21. August 1777.

Stade. *Gebh. Di.*

Der Hr. Generalsuperintendent Prætor hat bey Gelegenheit der Ankündigung seiner Generalkirchenvisitationen eine kurzgefaßte Religionsgeschichte der Herzogthümer Bremen und Verden (1776, 1777 4. 11½ B.) abdrucken lassen, von der wir den ersten Abschnitt, und des zweyten Abschnittes erste Hälfte vor uns liegen haben. Diese Geschichte ist mit der bekannten Gelehrsamkeit des Hrn. Verf. ausgearbeitet, und empfiehlt sich durch Wahrheit, Genauigkeit, Maß und Vortrag allen Kennern der Geschichte. Dennoch ist sie hauptsächlich für Bremisch-Verdensche Einwohner geschrieben, die selbige in mancher Rücksicht mit großen Nutzen lesen werden. Der erste
 H h h h Ab-

Abchnitt handelt vom Heidenthume, und von dem Zustande der Bremisch-Verdenschen Kirche bis auf K. Karls Tod 814. Der zweyte soll die mittlere Geschichte bis auf das Jahr 1555, und der dritte die Geschichte der lutherschen Kirche in sich fassn. Für die heidnischen ältesten Einwohner der Herzogthümer hält G. S. Pratz die Chanzn und Friesen, und er findet vor der Ankunft der Sachsen weder Götzen, Hausgötter noch Tempel in ihrem Lande. Hieher wurden die Götter der Edda, und hauptsächlich Thor, Frena und Wodan, ingleichen eine Ditea verehret. Die alten Denkmäler und Steinkreuze der Sächsischen Priester, Helden und Richter, gehen durch den 1741. eröffneten Handel mit Steinen nach Holland, fast alle unter. Nicht der fabelhafte S. Cassius, auch nicht Wilibrod, Lebnun und Heddius, die bekannten Apostel der Friesen, sondern S. Bonifatius, haben den ersten Grund zum Christenthum in Bremen gelegt. Das Stifft Werden scheint 786, und Bremen 788. gestiftet zu seyn, und ein Evidert, nicht aber der Abt zu Werden S. Evidert, war der erste Bischof von Werden. Die Dayne wurden nach heidnischer Weise anebetet, bis daß sie der Erzbischof Anwan zwischen 1013. und 1029. umhauen ließ. Andere heidnische Dinge, wie z. B. das Scheingehen, Nachweisen, Steblausen sind bis auf die neuesten Zeiten bey dem gemeinen Manne in Ansehen geblieben. Im Jahr 985. stiftete man das erste Kloster, zu welchem vor dem Jahr 1255. noch 13 andere Mönche und Chorherrenstifte, jene vom Benedictiner- Cistercienser- Franciscaner- und Antonitenorden kamen. Die einzige Stadt Stade hatte bey 750 Feuerstellen, 4 Parochialkirchen, 3 Capellen, und acht geistliche Bruderschaften. Die ersten Bischöfe erfüllten ihr Amt mit innerem Eifer auf das getreueste, nur waren sie in wenig ruhmbege-

rig,

rig, und außerordentlich abergläubisch und schwärmerisch. So bald aber der Bremische Erzbischof Adaldag vom R. Otto I, und der Verdensche Bischof Ervo vom R. Otto III die Regalien erhalten hatte, so überließ der Erzbischof und Bischof seine Amtsverrichtungen dem Vicario generali in spiritualibus, und trieben Jüdische Geschäfte. Erzbischof Adelbert wollte sich zum Herzog seiner Diocesis, und zum Patriarchen über 3 Erzbischöfe und 12 Bischöfe machen. Erzbischof Hartwig unterfieng sich 1197, das Kreuz gegen die Eredinaer, seine Unterthanen, predigen zu lassen, und einer seiner Nachfolger rothete diese unschuldigen Leute, die nichts verbrochen hatten, die Hartnäcigkeit, daß sie ihre Weiber, Küster und Gelder nicht den Priestern preis geben wollten abgerechnet, 1231. fast ganz aus. Im Jahr 1047. war schon ein Ablassjubiläum für das Stift Bremen gepredigt, und bald nachher nahmen die Wallfahrten zu Kirchen und Altären ihren Anfang. Man verehrte eine S. Hülpe, und eine Todthe, die mit der S. Hülpe eine Gottheit zu seyn, und von Adjuto ihren Namen erhalten zu haben scheint. Ein Priester war gelehrt, wenn er lateinisch lesen, und das Credo, Vater unser und Ave Maria lateinisch hersagen konnte. Alle Geistlichen lebten lasterhaft und überlich. Man gab zwar eine Menge Synodalsatuten zu ihrer Besserung, aber kein Mensch beobachtete sie. Dennoch wagte es das Corpus der Vicarien zu Boytehude, einen jeden Vicarium aus ihrer Geislichkeit zu stoßen, der Weibschäferinnen bey sich im Hause hatte. Um die Einkünfte zu vergrößern, setzten die Geistlichen sich im Besitz der Gottesurtheile. Sie erdfneten im Bremischen vier Wallfahrtskirchen, hielten wöchentliche Processionen mit dem Venerabile, schafften sich Päpstliche Localablässe an, brachten die Fürbitten und Bes-

gräbnißgebühren auf, und zeigten für Geld Reliquien, die schon S. Anicharus in Ansehen gebracht hatte. Ein Brodt zu Wildeshausen äufferte auf einem Epitapho seinen Zweifel, ob das Blut des Heilands des oder die Milch seiner Mutter die Erlösung bewirke. Man gab 1414. den Laten den Kelch (vielleicht den Spühkelch). Nach fehlte es von Zeit zu Zeit nicht an Leuten, die den Verfall des Christenbunds merkten und beklagten, wie z. E. verschiedene Priester im Jahr 941, und der bekannte Abt und Geschichtschreiber Albrecht von Stade 1240. Ein Prediger im Lande Wärsien prophezeierte sogar 1503 schon eine sich nähernde Kirchenreformation.

Berlin. *Heyne.*

Wey Bon-deauy Vater und Sohn ist 1777. in 8. gedruckt: L'Iliade d'Homère. Traduction nouvelle. Par Mr. Bitaubé, de l'Acad. R. des Sc. et B. L. de Berlin. To. I. Schon 1764. gab Hr. B. eine Französische Uebersetzung der Iliade heraus; er beschloß seitdem, eine geteure zu verfertigen, als die feinste oder jede andere Französische war. Er bezeugt selbst, daß er sich eine Kritik seiner Arbeit in der allgemeinen deutschen Bibliothek II B. I St. zu Nutze gemacht habe, und legt in der Vorrede so viel gute Einsichten in das ganze Uebersetzungs-geschäfte sowohl überhaupt, als des Homers insonderheit, an den Tag, daß man eine vortheilhafte Erwartung fassen muß. Er erkennt die Schwierigkeiten, welche die Französische Sprache und der Geschmack des Zeitalters mit sich bringt, und die bey einer genauen Uebersetzung ungleich mehr anzuwachsen müssen; und doch, weil Homer nur auf einige Worte Homer bleiben, daß die Uebersetzung nicht Umkleidung in eine Maronitische Conte werden soll.

so muß sie genau, und, so viel möglich, fast wörtlich werden. Indessen entsethet dann ein anderes Uebel, sie wird für die Leser, für welche sie bestimmt war, weniger angenehm oder vielleicht unlesbar. Und ein Mittel zu treffen — das hat Hr. B. versucht. Die Wirkung, welche sie auf Franzosen machen kan, können und wollen wir nicht bestimmen; diesen ganzen Theil ihres Werks mögen des Hrn. B. Landsleute beurtheilen. Unsere Prüfung war also hauptsächlich auf die Treue und Genauigkeit gericht, welche dieser Uebersetzung einen bestimmten Vorzug geben soll. Man muß einwenden seyn, daß diese Genauigkeit nicht blos in einzelnen Ausdrücken und Worten zu suchen ist, und es ist eben keine der zuverlässigsten Beurtheilungen, wenn man mehr nicht thut, als Original und Uebersetzung Stellenweise in dieser Absicht zu vergleichen; weit mehr betrifft das, was man Genauigkeit nennt, den ganzen Charakter und den Ton der Dichtererzählung und die Farbe des Ausdrucks, selbst in den Wendungen undstellungen der Sätze und ihrer Theile. Einfaß in seinen Ausdruck hineinzubringen hat Hr. B. glücklich versucht; man muß es ihm aber hierbey nicht anrechnen, wenn dabei die griechische Dichtersprache oft verloren geht, und Prose des gemeinen Lebens an ihrer Stelle da steht. Gern erläuterten wir des Hrn. B. rühmliche Bemühungen, und die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hätte, nebst den Folgen derselben, durch einzelne Beispiele. Aber dieß könnte nicht geschehen, ohne daß wir ganze Stellen hersehten und uns in weitläufige Vergleichen einließen: z. E. Iliad. II. 23 f. Hr. B. saß: zwei merkliche Eigenschaften zeichnen den Homer aus: eine große Stärke und viel Einfalt (une grande energie, et beaucoup de simplicité). Aber eben diese Stärke ist dasjenige, wovon so viele

D h h 3 eine

eine ganz falsche Vorstellung haben: sie denken, Homers Stärke bestehe in auffallenden, stark eindringenden, Leidenschaften: erregenden, Wildern und Ausbrüchen, und suchen die Theatersprache eines Trauerspiels in ihre Uebersetzung hineinzubringen, oder verlehren sich wohl gar in die Sprache der neuern Romane. Homers Stärke ist keine Stärke der Empfindung, was wir nennen würden (keine energie du sentiment) sondern eine Stärke der Einbildungskraft, folglich mit Größe, Reichthum und Mannigfaltigkeit der Bilder und der Sprache verbunden. Auf seine Genauigkeit baut Hr. B. eine Bestimmung des Gebrauchs und Nutzens seiner Uebersetzung für junge Leute, welche von Dichtern in der Grundsprache lesen wollen, für die Künstler, und für Liebhaber der Dichter und der Litteratur. Nur bleibt immer hier die nachtheilige Seite von der ganzen Sache: wenn man sich nicht ganz in die Sitten, Denkungs- und Empfindungsart der Heldenzeit hineinsetzen will und kan, so ist es unmöglich, daß man den H. mit Vergnügen lesen könnte: und von jenen Liebhabern der Litteratur, wie viele können seyn, welche diese Bedingung erfüllen? Vielleicht nur solche, und doch auch selbst von diesen nur wenige, die den Homer in der Ursprache lesen können, und also keine Uebersetzung je lesen werden. Eine vorausgeschickte Schilderung des Heldenzeitalters, der Sitten, Gebräuche, Begriffe ꝛ. w. könnte vielleicht am ersten noch helfen, um die Leser in jene Ideen einzuleiten.

Leipzig. 

Anreden und Gebete zum Gebrauch beim gemeinschaftlichen und häuslichen Gottesdienste von G. J. Solmsköper, Evangeli. reform. Prediger zu Leipzig. 1777. 415 S. gr. 8. Wenn doch die

die Erinnerungen des Hrn. B. in der Vorrede mehr Wirkung thun möchten, als die bisher schon so oft gegebene! Unser öffentlicher Gottesdienst ist immer noch in manchen Stücken nicht allein dem Christenthum, sondern selbst der gesunden Vernunft entgegen: Der häufige Gebrauch des Vater Unfers ist der leibhafte Rosenkranz der Papisten; die erbärmlichen Gesänge, und die, wo möglich, noch erbärmllicheren Gebete u. s. f. Hr. B. vermehrt seine großen Verdienste um das ächte Christenthum durch dieses Formular, welches er für die christl. Andachtsübungen verfertigt. Die Mannigfaltigkeit, Deutlichkeit, Richtigkeit und Wärme, welche er zu einem guten Gebete fordert, finden wir in dem, was wir gelesen. Sicher können wir es jedem empfehlen; auch der beste Christ und geschickteste Prediger wird es nicht ohne allen Nutzen gebrauchen. Damit wollen wir aber nicht sagen, daß diese Anekdoten und Gebete vollkommene Muster seyn. Sie können allerdings noch sehr gebessert werden. Vielleicht tragen folgende Erinnerungen etwas dazu bei. Unbestimmtheit in Ausdrücken und Gedanken fauden wir z. B. S. 3, wo um Kräfte zur Tugend und Frömmigkeit gebetet wird, als wenn dieses zwei verschiedene Dinge wären, wie viele zum äussersten Schaden des Christenthums glauben. Tautologie ist es, und ermüdend, wenn ebendasselbst um "mehr Erkenntniß, der Wahrheit, mehr Liebe und Kraft zur Tugend; mehr Weisheit zur Führung des gegenwärtigen und mehr Fähigkeit zum Genuße des künftigen Lebens," gebetet wird. Dergleichen Stellen sind in einem Gebete aus dem Herzen zu übersehen; aber nicht in gedruckten Formularen: für Einsichtsvolle sind sie ermüdend, und Unwissende bekommen dadurch falsche Begriffe. Gar zu ofte sind die Ausdrücke zu abstrakt als, Wesen, S. 6, Verhältnisse, S. 5. Auch zuweilen stießen wir auf unbequeme sinnliche Ausdrük-

drücke. E. 6. „wir werfen uns nieder vor dem Fußschemel deines Throns.“ E. 8. heißt es, „Gott, dein Thron ist mit einem reinen unbewölkten Licht umgeben, aber in Ansehung unser sind Wolken und Dunkel rund um dich her.“ Jenes Bild ist, so wie es hier ist, zu kraß, dieses aber an seinem Platz ganz überflüssig und mißdeutlich. — Die Handlung der Taufe, E. 135 f. ist viel vernünftiger und christlicher, als die gewöhnlichen Formeln unsrer Aegenden. Deso unanmer vermiffen wir auch hier, daß die Taufe nicht bloß für das Kind, sondern auch für seine Eltern einsest ist. Dieß ist eigentlich die Hauptsache, die Prediger bei dieser wichtigen Handlung einschärfen sollten, nämlich in einer kurzen, während der Rede und Gebet, die Eltern durch die Taufe ihres Kindes trösten und ermuntern; sie erinnern, daß diese Handlung ein feierliches Siegel der Vaterliebe Gottes gegen ihr Kind, und eben darum auch die feierlichste Aufforderung sey, es christlich zu erziehen. Wennher werden wir doch das unblische und sinnlose Fragen des Kindes, ob es an Gott den Vater u. s. f. glaube? aus unsern Aegenden weglassen? Dergleichen Dinge machen Religionserächter und Spötter; und alle diese üblen Folgen haben die Consistoria auf ihrem Gewiffen. — Auch bei dem heil. Abendmahl, E. 144 f. finden wir eines der Hauptstücke ausgelassen, daß es ein feierliches Liebesmahl des Menschengeschlechts seyn soll. Der Satz aber, E. 166. „Ein böser laufferhafter Mensch, der sonst nicht christlich gesinnt ist, und lebr, kann doch zuweilen, ja ofte, das h. A. würdig halten,“ ist äußerst mißdeutlich, und beruht auf unvollständiger Vorstellung von dem Zwecke des h. A. Niemand kan es würdig feiern, der nicht dadurch entweder zum christl. Tugendwandel gebracht oder darin gestärkt wird. — In die Kirchenren E. 15, 47 f. ließe sich mehr Entwicklung und Inbrunst bringen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 23. August 1777.

Mayland. *Feder.*

Sopra l'educazione del volgo, dell' Ab. Giuseppe Antonio Pozzi. 1776. 71 S. 8. Der Verf. hat gute Ideen, und trägt sie mit Anmuth und Lebhaftigkeit vor; nur daß er bey Zwischenideen bisweilen etwas zu lange verweilet. Die Kinder der untersten Stände sollen nur in den Sonn- und Feiertagen unmittelbar öffentlichen Unterricht haben. Aber ihre Eltern sollen gleichfalls in ihren Pflichten und in der Kunst der Erziehung unterrichtet, und Aufsicht über sie gehalten werden, wie sie diese ihre Pflichten erfüllen. Der Unterricht der Kinder soll auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Religion und Sittenlehre sich einschränken. Besonders sollen sie von

Siii den

den Pflichten ihres Standes, unter andern von der Verbindlichkeit, die Waaden ehelich zu entrichten, belehrt und überzeugt werden. Der Unterricht muß mit der Uebung verbunden werden. Aber alle hiez nöthige Uebung zur Bildung des Verstandes, des Herzens und Körpers lassen sich bey Kindern vereinigen in den gymnastischen Spielen. Er beantwortet Einwürfe gegen seine Vorschläge, die doch unter uns so leicht nicht mehr gemacht, oder einer Widerlegung werth geachtet werden dürfen.

Paris. *Haller.*

Von Didot ist A. 1775. in Quobez auf 240 S. und 3 Kupfern ein Werk von einem Neapolitanischen Arzte und Wundarzte im Hospital S. Jacobs, Michael Treja, herausgegeben. Der Titel ist: de novorum ossium, in integris aut maximis ob morbos perditionibus, reparatione experimenta. Das Werk ist an sich selbst schätzbar, indem es in lauter eigenen Versuchen besteht: aber die Schreibart ist so schlecht, so fehlerhaft, und zuweilen so unverständlich, daß der wackere Mann vieles dabey verliert, und man nicht nur mit Ueberdruß ihn liest, sondern auch oft fast unmöglich versteht. Solche Schriftsteller thun allerdings wohl, wenn sie in ihrer Muttersprache schreiben. Zuerst beschreibt Hr. T. seine Versuche über die neuen Knochen und ihren Anwachs, wenn man ein Stück vom Weine weggeschnitten hat; er zerhörte dabey vorafällig das Mark, und brauchte Tauben zum Versuche. Das Weiu, wovon er ein Stück abgeschnitten hatte, zeigte sich nach sieben Tagen viel dicker; ein neuer Knochen war um das verletzte Weiu gewachsen, und der alte Knochen stak
im

im neuen Anwuchs wie in einem Futterale. Es entfiel dabei eine Haut, die Hr. L. die innere nennt, und die sehr dick, von der gewöhnlichen Weinhaut aber unterschieden war. In einem andern Versuche fand Hr. L. um den Bruch viele Sauche (Lympha), auch die Weinhaut war damit angefüllt, und ebendieselbe machte eine zarte Gallert aus, die aus dem Knochen unter der Weinhaut hervorschwigte. Nach 36 Stunden war die Gallert häufiger, sie wurde an der Luft härter und halbfest: ihr dünnerer Theil überzog den Knochen, und der zähere hing an der Weinhaut; auch die Wände des Gelenks waren damit angefüllt. Es war nach 72 Stunden nicht un schwer, sich zu betriegen, und diese Gallert für einen Theil der Weinhaut anzusehen, da zumal zwischen den Blättern der Weinhaut auch von dieser Gallert war: aber in der Folge zeigte es sich deutlich, daß diese Gallert nicht zur Weinhaut gehörte. In 96 Stunden war eben die Gallert dick, ließ sich aber mit der Weinhaut noch wegnehmen. Bey allen diesen Versuchen schollen aber die Weine sehr, und die Thiere starben alle weg. Die Geschwulst bestand in einer Menge ausgetretener Sauche. Den 5. Tag war unter der Weinhaut noch eine halbfestliche Materie, sonst war der Knochen vollkommen mit einem neuen ergänzt. Wenn alles vollkommen beinert war, so fand man, daß die Weinhaut bis dahin nach und nach angeschwollen, vom Knochen aber durch eine Gallert abgefordert war. Ein inneres Blatt der Weinhaut überzog auch die untere Oberfläche des Anwuchses (epiphysis). Am 14. Tage hatte der neue Knochen eine Diploe zwischen seinen zwey Blättern, und die Weinhaut wurde jetzt wieder entswollen. Auch die Sehnen des gebrochenen Weins waren sehr angeschwollen und über-

all halbknoorplicht; die Diploë hatte aber gutes Mark. Wenn Hr. L. das Mark zerfährt habe, so sey das Thier allemal empfindlich gewesen, S. 10. Selten habe er ein Thier bis zum zehnten Tage beim Leben behalten können. Wiederum von der neuen innern entstehenden Haut, die aber noch allemal undeutlich beschrieben ist. Der alte Knochen wird in den Tauben öfters weich. In einer andern Taube zerfährt Hr. L. die innere Haut, die nunmehr in der Höhlung des Knochens ihren Sitz zu haben scheint, und der Knochen starb ab. Nichts scheint, sagt Hr. L., mehr den Anwuchs des neuen Knochens zu befördern, als das Zerfließen des Markes. Schulze nahm verläugst vor, den alten Knochen aus dem neuen herauszu ziehen, woben man sich aber sehr hüten müsse, die innere Haut zu verletzen, als die die Gefäße des Knochens stülze. Bey den Invaliden fand man auch bey einer Weinfäule, woben das Mark aus den geborhten Löchern quoll, einen neuen Knochen, der den beschädigten Oberarmknochen umgab, so daß derselbe im neuentstandenen seine freye Bewegung hatte. Hr. L. zerriß hiernächst die innere Haut, und es schwitzten überall kleine Blutstropfen aus dem Knochen heraus. Diese Haut hat also ihre Gefäße, doch weniger, als das Mark. Er fand bey einem Hunde die Menge des Blutes beträchtlich, das aus dem abgesehnittenen Knochen floß. Wiederum ein anderesmal, und durch einen andern Handgriff, fand Hr. L. den alten Knochen durch einen neuen umgeben, der fest anhieng, und keine Spur der innern Haut hatte. Aus der Vergleichung schließt der Verfasser, wenn man den innern Durchgang der Markhöhle verhindere, so entstehe um den alten Knochen herum ein neuer;

ver-

verhindere man aber den äussern Durchgang, so entstehe der neue Knochen inwendig: dieser läßt sich vom alten sondern und ist sehr hart. (Das Wort Durchgang transitus ist hier schwer zu verstehen). Niemals mangelte der äussere neue Knochen. In einem neuen Versuche quoll unter der Weinhaut aus dem neuen Knochen eine zarte Rinde von Gallert; den dritten Tag war dieselbe dicker und knorplicht, und ließ sich von der Weinhaut trennen: in der Weinhaut war wenig Gallert, aber den sechsten Tag etwas Knorplichtes. Der neue Knochen war sehr roth; man konnte aus demselben eine Menge Flutes und Lymphe drücken. Das innere neue Bein war dicker, und es blieb Raum zum Marke. In einem andern Versuche waren die Sehnen angeschwollen, und machten einen engen Ring aus: die Sache ist vom zehnten bis über den zwölften Tag gemein. So wie der neue Knochen hart wird, so verliert er von seiner Röthe. Den zwanzigsten Tag war der von den Sehnen gemachte Ring knorplicht, und den 30. war er zum wahren Knochen geworden. Eine innere Markhaut konnte Hr. L. am 38. Tag nicht entdecken, und der Sehnenring war Knochen. Zwischen ihm und dem Beine aber fand sich keine Weinhaut. Selbst im Innersten des Beugemusfels des Fußes war eine knorplichte Scheide, aus welcher die Fleischfasern entsprangen. In einem andern schweren Versuche zerstörte Hr. L. die Weinhaut gänzlich, nichts desto weniger umgab ein neuer Knochen das Schienbein. Es war auch ein neuer Knochen in der Markhöhle entstanden, die Bohrung für das Mark aber sehr eng. Auch ein andermal erzeugte sich ein neuer Knochen in der innern Höhle des Beines. Noch ein andermal fand Hr. L.

den Anfang des neuen Knochens, der beyde Theile des gebrochenen Knochens, und zwar jeden besonders, würde überzogen haben, der aber noch in seinem knorplichten Zustand war. Andere Versuche über das Ausdünsten der Knochen, und zwar der Menschenbeine. Ein Schienbein hatte in sechszehn Tagen von 17 Unzen u. s. f. oder von 10102 Granen 1629 Grane verlohren: ein durchgeschnittenes Schienbein aber von 10102 gar 5290 Gr.; ein anderer Knochen verlohrt etwas minder als die Hälfte. Des Nachts vermehrte sich zuweilen das Gewicht des Knochens, schwand aber am Tage. Der folgende Abschnitt ist der wichtigste, er betrifft das Heilen der Weinhaut, und die Frage, ob es mittelst der Weinhaut oder mittelst eines Castes geschehe. Des Hrn. L. Versuche sind völlig für die letztere Meynung, und dem Hrn. Duhamel entgegen. Daß die Weinhaut keinen geschwellenen Ring um den Bruch des Beines machen möchte, wie sie zu thun gewohnt war, verhinderte Hr. L. mit harten Binden. Er sah bald in einem Grunde die Gallert zu kleinen Körnern aus dem Bruche hervorquellen. Er machte die Weinhaut rein weg, und aus beyden Enden des gebrochenen Knochens kamen gallertartige Fäden heraus, die, wenn man die Ende des gebrochenen Knochens aus einander zog, zu gallertartigen Tropfen wurden, und auf diese Weise sah er öfters den Anfang des neu anwachsenden Knochens. Die Fäden, die aus den Enden des gebrochenen Beines quollen, werden nach und nach fleischicht, und scheinen heym Veräusserungsglas hohl zu seyn. In einem andern Hunde war die Weinhaut vom Knochen abgesehen, und zwischen ihr und dem Beine stuck ein Geschwür, und dennoch quoll die gewohnte Gallert in größtem Ueberfluß aus beyden Enden des gebro-

brochenen Knochens. Ein junges Thier heilt drey bis viermal geschwinder als ein altes. Die neuen Fasern drängen wirklich aus dem Knochen, und aus dem zellichten Wesen des Knochens. Wenn man die Enden von einander reißt, so verschwinden die Fasern. Es kam dem Hrn. L. dabey vor, das Mark würde weiß und zum Knochen, wenigstens erfüllte ein neues beinernes Wesen die Markhöhle, die Gallert sah er bald auch inwendig gegen das Mark aus dem Knochen quellen, und die rothen Punkte waren deutlich bohl: er sah auch die Gallert zu Knorpel gerinnen, und die rothe Sauche aus dem Knochen selber quellen. Den 18. Tag war in einer Laube die Markhöhle angefüllt. Es wurde dabey dem Hrn. L. deutlich, daß keine inwendige Weinhaut vorhanden ist. Anstatt des neuen Weines hat Hr. L. den Verlust im Knochen einer Wunde durch ein Band ergänzt gesehen, dergleichen Arbeit der Natur man leicht für einen neuen Bruch ansehen könnte. Von dem neuen Knorpel schien die Weinhaut sich nicht abschälen lassen zu wollen, aber mit einigem Fleiße gelang es dennoch. Andere Versuche, die Kraft abzumessen, mit welcher die Weine zusammenhangen: dazu trägt die Weinhaut einen Theil bey, bis auf ein Viertel. Wie Sinfenweise bey dem Heilen der Weinbrüche dieser Zusammenhang zugenommen habe. Die Kraft des Zusammenhangs betrug bey einem jungen Hunde, schon am vierten Tage, 29317, am vierzehnten 225250, am fünfzehnten 273600 und in einem gesunden Schienbein 1008000, wovon der neue Anwuchs des Bruchs den Viertel und bis zum Drittel wieder herstellte. Ein andermal war den vierzehnten Tag der Zusammenhang von 1132108 Gr. am achtzehnten 666000. Versuche, die Gewalt zu schätzen, die die Natur zum Ver-

Verlängern der Knochen anwendet. Zuerst maasß Hr. L. das Wachsthum seines Nagels am Daumen, er fand es in 19 Wochen von 6 Linien, in einem hundertjährigen Menschen würden folglich die Nägel 14 Schuh lang und 24 Unzen schwer. Dann bey dem Knochen maasß Hr. L. die Gewalt, die dazu gehöret, den Körper des Weines vom Anwuchs (epiphysis) loszureißen: hier widersteht die Weinhaut gar sehr, (da sie oben am Anwuchs des Knochen sehr dick ist, und sehr fest anwächst). Bey einem Balke bedarf es 550 Pf. einen Knochen vom Anwuchs loszureißen, und ohne Weinhaut nur 119: aber dieses war auch das einzigmal, da die Weinhaut so heftig widerstand. Ueberhaupt einige Anmerkungen über die Bildung der Knochen. Sie sind bey weitem nicht so vollständig, sagt Hr. L., als beym Hrn. v. Haller. Indessen kommen sie mit den Hallerischen gänzlich überein. Den neunten Tag war der Knochen eine durchsichtige Gallert, den zehnten zeigte sich etwas braunes, und das Vergrößerungsglas entdeckte die Markhöhle; eine knorplichte Wörke zeigte sich anstatt der Gallert (dieses verstehen wir nicht recht; der Knochen scheint gelitten zu haben, daß eine Gallert hat ausschweissen müssen), und diese Wörke, fährt Hr. L. fort, war den funfzehnten Tag kndchern. Wenn man die Weinhaut wegnahm, so war am achtzehnten Tage die Oberfläche des Knochen ganz mit Köcherchen durchstochen. Das tägliche Anwachsen der Stärke des Knochen ist nicht völlig der Zeit gleich. Die Kraft, die es bedürfte, Knochen zu brechen, war bey einem Schienbein 464 und 481 Pf.: aber hier war nunmehr der Widerstand der Weinhaut zum Widerstande des Weines nur wie 1 zu 22.



809

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. August 1777.

Jena. *J. Meurer*

Dieselbst sind im Verlage der Crockerischen Witwe erschienen: D. Joh. Ludw. Schmidts, Herz. Sachf. Cob. Mein. Hofraths und Prof. zc. öffentliche Rechtsprüche, zur Erweiserung der practischen Rechtsgelahrtheit, nebst einer Vorrede, worinn zugleich von dem vortreflichen Nutzen eines casuistischen Rechtscollegiums gehandelt wird. 1777. 5 Alph. 6 Bogen in 4. Hr. Hofr. Schmidt hat sich durch die Herausgabe dieser Rechtsprüche, die größtentheils im Namen des Jenaischen Sächppenstuhls, zum Theil aber auch in eigenem Namen, von ihm ausgearbeitet worden sind, um die practische Rechtsgelahrtheit wirklich verdient gemacht; denn sie enthalten eine Menge, nicht allein vortreflich ausgeführter, sondern auch sehr oft interessanter, und überhaupt in
K k k k k die

Die wichtigsten Theile der Jurisprudenz einschlagen der, Rechtsfälle, theils in Responsis, und theils in Urtheilen. Vor manchen steht, auf eine sehr schickliche Weise, eine Art von Einleitung, worinn das Rechtsthema oft ausführlicher, oder wenigstens zusammenhängender, als es der jedesmalige Zweck, oder die hergebrachte Form der Rechtsprüche selbst, erlaubte, abgehandelt worden ist. Die Stellung derselben nach einer gewissen scientifischen Ordnung (denn der erste Abschnitt dieser Rechtsprüche ist den dinglichen Rechten, der zweyte den persönlichen Rechten, der dritte dem Lehrechte, der vierte dem Civilproceß, der fünfte dem Criminalrecht, und der sechste dem Criminalproceß gewidmet) ist, im allgemeinen betrachtet, ein Adiaphoron, von dem sich weder Gutes, noch Böses sagen läßt; wenn anders nicht die mannichfaltigen Gegenstände vieler Rechtsprüche, und zuweilen auch der vielseitige Gesichtspunct mancher einzelnen Gegenstandes, die Beobachtung einer genauen Richtigkeit hierbei, schon an und für sich, fast unmdglich machen muß, volkends, wann noch subtilere Unterabtheilungen angebracht werden, so wie der Hr. B. die persönliche Rechte betreffenden, Fälle wieder subdividirt hat, je nach dem nämlich diese Rechte, entweder mittelbar oder unmittelbar, aus den Gesetzen entspringen. Allein neben dieser unvermeidlichen Unbequemlichkeit ist von dem Hrn. B. hierbey noch manches, leicht zu vermeidendes, Versehen begangen worden. Die sonst sehr lesenswürdige Ausführung N. 55. von der Unverbindlichkeit eines Versprechens, welches man nicht auf sich selbst gerichtet ic. durfte schlechterdings nicht unter die Rubrik von denjenigen Rechten, die unmittelbar aus den Gesetzen entspringen, referirt werden. Alles, was zur Lehre von den Conventiunen gehört, muß auch mit dieser Lehre verbunden werden, wenn nicht die unschicklichste Zerleg-

derung verwandter Materien entstehen soll. Daß die Gesetze gewisse Conventionen für ungültig erklärt haben, verhindert noch lange nicht, die dahin abzielenden Verordnungen mit jener Lehre zu verbinden; denn auch die Gültigkeit und die Wirkungen der Verträge werden lediglich durch die Gesetze bestimmt, ohne daß man deswegen die daraus entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten unmittelbar aus den Gesetzen ableiten dürfte. Und sind nicht gültig und ungültig Begriffe, die in unzerstrennter Beziehung auf einander stehen? Die Ausführung N. 83. die eine Ehescheidungssache betrifft, steht unter dem Abschnitt vom Civilproceß. Fast unbegreiflich. Wenn man die Rechte nach den daraus entspringenden Klagen, und die Klagen wieder nach ihrem Vehiculo, dem Proceß, ordnen will, so wie es hier mit der Dwortenklage geschieht, so kann man die ganze Jurisprudenz unter die Aufschrift: Proceß, bringen. Allein solche falschestellungen, dergleichen man sonst noch eine Menge hier antrifft, benehmen dem Werthe der Ausführungen selbst nichts; und obnehm bleibt ein gutes Register (womit diese Rechtsprüche versehen sind) bey Werken dieser Art die Hauptsache. Bey einem Buche von mehr als fünf Alphab. kann es nicht fehlen, daß ein Leser nicht; weilen mit seinem Schriftsteller verschiedener Meinung seyn, oder wenigstens eine gelegentliche Bemerkung zu machen haben sollte. Hier sind einige Beispiele, wo dieß dem Rec. begegnet ist. N. 3. von der Beerbung der Lebendigen. (Eine spielende Ueberschrift, so wie die folgende: von der Nichtbeerbung der Todten.) Der Hr. V. will, daß das Successionsrecht in die Güter eines Abwesenden, welcher für todt erklärt worden ist, nicht nach der Zeit dieser Erklärung, sondern nach der Zeit, da er verschollen ist (und wer kann sie bestimmen, ohne sich in Widersinn zu verwickeln?) berechnet werde,

de, "angesehen die Verschollenheit voraussetzt, und lediglich den Grund abgiebt, weshalb der Abwesende für todt erklärt werden mag, und daher solche Erklärung, weil der Umstand, daß der Abwesende zur Zeit des ertheilten Erkenntnisses gestorben sey, sich mit keiner Gewißheit annehmen läßt, nur dieses, daß der Abwesende, seitdem er verschollen, für verstorben zu achten sey, in sich enthält;" Worte, von denen es eben nicht zu befürchten ist, daß sie einen, für die richtigere Meynung nachtheiligen, Eindruck machen möchten. Inzwischen läßt sich das Urtheil, welches der Hr. W. beygefügt hat, aus andern, ebenfalls von ihm angeführten, Gründen vollkommen rechtfertigen. N. 7. von der Ungültigkeit eines bloß dem Richter übergebenen oder bekanntgemachten Testaments. N. 8. Von der Gültigkeit eines (bloß) von dem Gerichtshalter, welcher zugleich Gerichtschreiber ist, aufgenommenen Testaments. Zwey Gutachten, die man nicht leicht neben einander erwarten sollte. Den Grund ihrer Verschiedenheit muß man (wie es die Ueberschriften fast deutlich, als die Ausführungen selbst, zu erkennen geben) darin suchen, daß im letztern Falle der Richter zugleich ausdrücklich Besteller Gerichtschreiber ist. Allein eben dieser Grund leitet, wie es den Rec. dünkt, auf die Unrichtigkeit der Meynung N. 7. Zeigt denn doch einmal das Beyspiel der Gerichtshalter, daß das c. 11. X. de probat. nicht durchgängig unter uns befolgt wird (denn durch die Spiegelfechterey de uno homine plures personas sustinente wird es wahrlich nicht befolgt), so bleibt es doch immer inconsequent, dem Richter vom höhern Rang weniger Befugnisse beizulegen, als dem vom geringern; besonders, da ein jeder Richter, vermöge seines allgemeinen Amtes, zur Beobachtung einer durchgängigen Treue in allen Amtssachen, und mithin auch zur richtigen Abfassung eines Protocollés, wo nicht eben so speciell, doch eben so

kräft-

kräftig, als ein Actuar, verpflichtet ist. Auch begreift Rec. nicht, warum der Hr. B. am nemlichen Orte den Ueberlebenden unter zwey Ehegatten, die ein reciproskes Testament errichtet, und darinn zugleich, nach ihrem beyderseitigen Ableben, ihr Vermögen einem Dritten bestimmt hatten, schlechtweg und ohne allen Unterschied für schuldig hielt, das gesamte Vermögen in ein Inventarium, oder eine eybliche Specification, zu fassen, damit es bereinst dem zum Erben eingesetzten Dritten, als ein Universalideicommiss, ausgeantwortet werden möchte. Sehr richtig von der Hinterlassenschaft des Verstorbenen; aber wo ist die Spur eines Rechtsgrundes, daß der Dritte ein unwiederrusliches Recht an den Gütern des Ueberlebenden erworben haben sollte? Aber frenlich hat uns der Hr. B. allzumienig Umstände von dem Fall erzählt. N. 50. Wie das Recht, Frohndienste von den Bauern zu fordern, verlohren gehe? Der Hr. B. folgt der gemeinern Meynung, welche den Lauf der Verjährung erst von Zeit einer geschehenen Verweigerung der Frohndienste anrechnet, und setzt der andern Meynung, welche den blossen 30jährigen Nichtgebrauch, der allgemeinen Regel nach, auch hier für hinreichend zur extinctiven Verjährung hält, folgende Momente entgegen, 1) daß ja der Gutsherr wohl eine Zeit über der Dienste nicht bedürftig seyn könne, und ihm also der daraus herrührende freiwillige Nichtgebrauch, eben so wenig, als ein nothwendiger Nichtgebrauch, der etwa aus unvermeidlichen Hindernissen entspränge, präjudiciren dürfe, weil ja doch die Verjährung immer nur als eine Strafe der Nachlässigkeit zu betrachten sey; und 2) daß ein klares Gesetz, l. 2. D. de usu et usufr. leg., verordnete, die Forderung der Dienste solle durch den blossen Nichtgebrauch nicht verlohren gehen. Allein, was den ersten Einwurf betrifft, so kann allerdings ein Nichtgebrauch, der aus unüberwindlichen Hindernissen herrührt, nach Anleitung der l. 34. §. 1. und l. 35. D. de

S.P.R. eine Ausnahme von der Regel, oder wenigstens eine Wiedereinkünfte in den vorigen Stand, veranlassen; der freywillige Nichtgebrauch hingegen, welcher ein bloßes Nichtbedürftigseyn zum Grunde haben soll, ist, nach juristischen Begriffen, ein wahres Unthun, weil sich kein Fall denken läßt, wo ein Gutsherr die ihm schuldigen Dienste nicht auf Eine oder die andere Weise, (völlends binnen einem Zeitraum von dreißig Jahren) sollte benutzen können. Sie bleiben immer ein wahres Capital in seinen Händen, dessen Nichtgebrauch auch alsdann, wann man die Verjährung (unnöthig, und leicht auf Freywege führend!) als eine Strafe der Nachlässigkeit betrachten will, den Verlust desselben nach sich ziehen muß. Außerdem beweist der ganze Grund, so wie, von dieser Seite betrachtet, zu wenig, also von einer andern zu viel, weil man nach demselben fast aller extinctiven Verjährung ihre Kraft absprechen müßte; denn auch die unterlassene Einforderung von Capital und Zinsen u. d. q. kann ein Nichtbedürftigseyn zum Grunde haben. Was aber den zweyten Einwurf betrifft, so ist hier die l. 2. D. de usu et usufr. leg. ganz am unrechten Orte angewandt. Non usu konnten die legitimen Dienste eines Sklaven nur deswegen nicht verlohren geben, weil sie (so wie das legatum habitationis in der l. 1. eod. und l. 10. D. de cap. min.) nicht aus Einem, sondern aus mehreren Legaten bestanden, die daher auch nicht Ein- für allemal, sondern immer zu Anfang eines gewissen Periodus (die Habitation jährlich, die Dienste vermuthlich täglich) von neuem deferirt wurden. Diese, ziemlich willkührliche, Vorstellungart der römischen Juristen darf aber nicht über diejenigen Gränzen ausgedehnt werden, worinn sie ihre Urheber selber eingeschlossen haben, d. i. nicht über die Materie von den Legaten. Bey Rechten, die durch Conventionen, oder sonst, nur nicht durch Vermächtniß, erworben werden, würde es die klarste Unvernunft seyn, wenn man eine

eine wiederholte Delation derselben annehmen wollte. Fällt aber diese hinweg, so muß auch nothwendig die Unverjährbarkeit derselben durch den Nichtgebrauch, als welche eine bloße Folge davon ist, hinwegfallen. Es ist hier der Ort nicht, diese wichtige, und ein Paar der schwersten Befehle aufklärende, Theorie in ihr völliges Licht zu setzen; inzwischen ist aber so viel gewiß, daß eine so paradoxe Verordnung, wie die in der l. 2. qu., wenn sie bloß nach den Worten erklärt wird, nicht einmal in dem angenommenen Falle, daß diese Erklärung gegründet sey, in Anwendung gebracht werden müßte, weil man ihr, wegen des grossen Unterschieds, der sich zwischen römischen Sklaven und deutschen Leibeigenen befindet, leicht anzuweichen könnte. N. 65 Die bloße, nicht durch letzten Willen geschehene, Erlassung einer Schuld giebt dem Schuldner keine sichere Befreyung. Unter einer bloßen Erlassung versteht nemlich der Hr. B. eine solche, welcher die Acceptation des Schuldners nicht beygetreten ist, und behauptet mit verschiedenen Rechtslehrern, daß hierdurch die Schuldforderung weder ipso jure getilgt, noch einer Exception unterworfen würde. Jenes hat keinen Zweifel, wohl aber dieses. Denn wenn doch ein Gesetz ausdrücklich sagte: *etiam absentis et ignorantis nominis remissio fieri potest*, so wäre das gewiß eine vortrefliche Bestätigung der gemeinen Lehre. Und wo ist die Disparität, welche in der l. 41. D. de jurejur. statt *jurisjurandi gratia*, einmal *nominis remissio* zu lesen verböte? Inzwischen hat dieß keinen entscheidenden Einfluß auf die Urtheile, welche der Hr. B. seiner Ausföhrung beygefügt hat. Um Weitläufigkeit zu vermeiden, muß Rec. diese Erinnerungen abbrechen. Hin und wieder möchte er nur noch von dem Hrn. B. etwas mehr Genauigkeit in Gedanken und Ausdruck wünschen, wie denn z. B. gleich der erste §. dieses Werks, welches an den hellsten und gründlichsten Ausföhrungen wirklich reich ist,

ein

ein widriges Vorurtheil gegen dasselbe erwecken könnte. Hier steht die Definition: „Die Wassergefäße sind die Ufer“ (und die Ufer sind die Wassergefäße) „wos durch der Grund des an dem Flusse liegenden Landes“ (eben dieser Grund ist das Ufer) „gegen die Wasser und Fluten feste und zusammengehalten wird.“ Meynt man nicht, der Hr. W. habe einen Damm definiren wollen? Warum sagte er nicht kürzer und richtiger: Ufer ist derjenige Grund, der an das gewöhnliche Bett des Flusses stößt? Das sagen auch l. i. S. 5. l. 3. §. i. D. de flum. die er anführt. N. 52. Von dem Visitationerecht, insonderheit bey Wirthshäusern. Woran dachte der Hr. W. als er hier, ohne daß man weiß, wie und warum? die Worte niederschrieb: Unter diejenigen Dörfer, welche insonderheit zu Wegelar einer Visitation bedürfen, gehören vornemlich auch die Wirthshäuser. In einer Reisebeschreibung würde das nicht befremden; aber es befremdet in der Einleitung zu einem Rechtsprüche. N. 53. werden die Wachtdienste so definiert: sie setzen diejenigen Dienste, da man ohne zu schlafen auf etwas Acht hat. Weil der Hr. W. unter den Eigenschaften, wozu sich ein Jurist bilden muß, in der Vorrede doch auch die Fertigkeit, sich in gutem und richtigem Teutsch auszudrücken, gerechnet hat, so ist es wohl, in Rücksicht auf ihn selbst, nicht überflüssig, zu bemerken, daß der zwote Fall, die zweyte Frage, wenn ehr (statt: wann, oder in welchem Falle?) Ausdrücke sind, die zum schlechten und unrichtigen Teutsch gehören, und hier um so mehr befremden, da man sonst von dem Hrn. W. eine gute und richtige Sprache gewohnt ist. Uebrigens verdiente der Inhalt der Vorrede eben nicht, auf dem Titelblatte angezeigt zu werden; wär es auch nur aus der allgemeinen Ursache, daß er unter diejenigen Materien gehört, von welchen man im Voraus weiß, daß sich, wo nicht überhaupt, doch wenigstens jetzt, nichts Lesenswürdiges mehr darüber sagen läßt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. August 1777.

Göttingen. *Walch.*

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 2. Aug. las Hr. Confistorialrath *Walch* eine Untersuchung der Nachrichten von den alten Christen in Lucians Schrift vom Tode des Peregrini vor. Diese Schrift ist keine Historie, sondern eine Satyre auf die Cyniker und Christen. Nichts kan man als wahre Begebenheit ansehen, denn den Selbstmord des Philosophen, welchen glaubwürdige Geschichtschreiber melden: das Uebrige ist erdichtet und mit vieler Kunst, auch Beobachtung des Wahrscheinlichen, so eingekleidet, daß die Satyre zugleich ein Roman ist. Man muß daher auch nicht glauben, daß Peregrinus selbst je ein Christ gewesen, wodurch viele neuere Schriftsteller
XIIII sehr

sehr überflüssige Schwierigkeiten sich machen. Lucian läßt ihn einen Christen werden, macht ihn zum Bischof, zum Gefangenen, um im Ton eines Geschichtschreibers Gelegenheit zu haben, über die Christen, ihre Verfassung und ihre Sitten, vornehmlich der Märtyrer Standhaftigkeit, zu spotten: er läßt ihn befreit werden und sich von den Christen absondern, um ihn auf dem Scheiterhaufen nicht als Christen, sondern als Philosophen sterben zu lassen, wie er wirklich so gestorben, und eben durch eine unangenehme Vergleichung zwischen den Märtyrern und dem cynischen Selbstmörder die erstern zu verspotten. Lucian ist daher ein Feind der Christen; es ist aber billig, ihm unter den Feinden derselben den rechten Platz anzuweisen. Frey vom Verfolgungsgeist gehet er nicht zu den, durch Aberglauben, oder Eigennutz Wobhaften, die nur ihre Ausrottung suchten: er gehört aber auch nicht zu den Philosophen, die durch Einwürfe und Scheinründe die christliche Religion bestritten, wie Celsus, Crescens u. a. er ist auch nicht mit Tacito und Plinio zu vergleichen, welche die Christen nur im Verhältniß gegen die bürgerliche Geseze und die römische Staatskunst betrachteten. Er ist nichts als Spötter: er sucht nur die Religion und das Betragen der Christen lächerlich zu machen. Seine Nachrichten von ihren Sitten und Ansalten sind Wahrheit, mehr Wahrheit, als man gemeinlich denkt, nur aber wie sie sich ein Mann vorgestellt, der als ein Heide sie aus dem Umgang mit Christen, oder gemeinen Gerüchten kenne, wie sie denn Lucian, der zu Antiochien erzogen worden, so viel gereiset und endlich zu Alexandrien gelebet, kennen müssen, und sich erlaubt, entweder in der Art, sie zu erzehlen, oder auch durch einen starken Ausdruck andere zum Lachen, oder zur Verachtung zu verleiten. Es ist daher der beste Weg, ihn zu verstehen, daß

daß man ihn mit den andern Vorstellungen der christlichen Religion in den Schriften anderer Heiden, zumal des gleichzeitigen Celsi, des Plinii u. d. g. deun mit den Nachrichten von solchen Vorstellungen der Heiden in den Schriften der Christen und endlich mit den Nachrichten der letztern von ihren eignen Gebräuchen aus dem zweiten und dritten Jahrhundert vergleiche. Auf diesem Wege kommt man zur Einsicht und Ueberzeugung, daß bey allen Spöttereien doch das, was er erzehlet, um es zu verispotten, gearündet gewesen, und entdeckt zugleich die Veranlassung der nicht ganz richtigen Vorstellungen und den falschen Grund des Lächerlichen, das der Mann darinnen zu finden geglaubt. Und dadurch wird der Gebrauch dieser Nachrichten zur Aufklärung der christlichen Alterthümer, und selbst zur Vertheidigung der christlichen Religion, erst sicher und zuverlässig, wenn man erweist, daß Lucian nie gelogen, und daß in der Erzählung gerade nichts stehe, was nicht im zweyten Jahrhundert ein jeder Heide, zumal ein fleißiger Beobachter, wie jeder Satyriker seyn wird, und Lucian wirklich war, wissen konnte. Zu diesem Zweck hat der Hr. S. die von andern noch zu wenig geschehene Vergleichung selbst angestellt und mitgetheilet; die Nachrichten aber der Bequemlichkeit wegen unter gewisse Artitel gebracht, welche wir jetzt, nebst einigen Anmerkungen, zur Probe anzeigen. Diese sind: von Christo, seinem Kreuzestode und dessen Ursach, weil er eine neue Philosophie (*τηλετην, σοφιστην*) eingeführt. Lucian nennet ihn den ersten Gesetzgeber und einen Sophisten, wahrscheinlich im guten Verstande. Von den Christen überhaupt. Ihren Charakter schildert er schüdn. Es sind Leute, welche die griechischen Götter leugnen, den Bekrenzigten göttlich verehren und nach seinen Gesetzen leben. Von den gottesdienstlichen Personen. Daß er diese erst Priester

und Schriftgelehrten nennet, geschieht von ihm nicht sowohl aus Unwissenheit, als vielmehr sie durch jüdische Namen zu verspotten. Besser beschreibet er einen Bischof: er sey bey den Christen ein Prophet, wegen des Unterrichts, *Προφητης*, wegen der Liebeseinmal, oder besser wegen der Austheilung des Abendmals, und *συνοχης* wegen des Vorsitzes in den Versammlungen. Daß das letzte Wort nicht jüdisch, sondern christlich sey, wurde aus dem N. T., den Briefen des Ignatii und dem Clemens von Alexandrien bewiesen. Erklärung der Bibel und selbst Bücher schreiben wird dem Bischof recht zugeschrieben. Man stößet sich daran, daß Lucian saget, die Christen hätten den Peregrinum, als Bischof, wie einen Gott gehalten und ihn als einen Gesetzgeber angesehen. Es ist freilich übertrieben; wenn aber die Christen so geredet, wie Ignatius geschrieben, kan es ihm leicht verziehen werden. Des du Soult Muthmaßung, die Heiden hätten geglaubt, weil die Christen Christum göttlich verehret, so thäten sie allen Lehrern diese Ehre an, wurde vor überflüssig erklärt, jedoch, daß das Ding möglich sey, durch eine Stelle des Origenis erwiesen, wo ein so wunderlicher Schluß von der Verehrung Christi auf alle Gefreuzigten, vorkommt. Von den Wittwen. Lucian redet hier genauer, als seine Ausleger ihn verstanden, welche hier Diaconissen zu finden meynen. Diese waren von jenen verschieden, und die Pflege und Erziehung der Waisenkinder gehörte vor die Kirchenwittwen. Von Verfolgung der Christen. Peregrinus kömmt ins Gefängniß, weil er ein Christ war. Es ist die Rede von obrigkeitlicher Verfolgung durch den Präses von Syrien. Allerdings konten solche Gefangene zuweilen wieder auf freien Fuß gestellet werden. Beispiele von gütigen Statthaltern, aus Tertullian und von andern, die es vor Geld thaten. Von der

Stand.

Standhaftigkeit der Märtyrer. Ihretwegen soll der Ehrgeiz seyn, noch mehr aber die Hoffnung eines Lebens nach dem Tode, welche Lucian, wie so viele andere Heiden, als Thorheit belachtet. Es ist kein Grund vorhanden, mit Pearson anzunehmen, daß er Ignatii, oder mit Lemoine, daß er Polycarpi Märtyrertod verspotten wollen. Alles, was von Peregrini Tod umständlich erzählt wird, beziehet sich nicht auf die Christen, sondern auf die Cyniker. Von dem Betragen der Christen gegen ihre um der Religion willen leidende Brüder. Hier ist & am gleichwichtigsten; doch erdichtet er nichts. Daß die Christen die Gefangenen zu befreien gesucht, ist wahrscheinlich, allein der Ausdruck ist zu hart. Gewaltsamthätigkeiten fielen sicher weg. Schon lästet Lucian fremde Gemeinen dem Gefangenen Hülfe leisten, gerade die Kirchendiener sie besuchen, und daß sie ihm des Nachts seyn dürfen, die Wache besetzen, wiederum ein harter Ausdruck einer wahren und an sich nicht ungerechten Sache. *Δειπνα ποικίλα* sind nicht Liebessmale. Lucian drückt hier die Versorgung der Gefangenen mit gutem Essen lange nicht so hart aus, als der strenge Tertullian. Auch das ist artig, daß er saget, man habe den Gefangenen einen neuen Sokrates genennet: Beispiele, daß damals die Kirchenlehrer diese Vergleichung selbst gemacht. Vom Betragen der Christen gegen Vertriebene. Von der Kirchenzucht. Aufhebung des Umgangs mit den Gefallenen. Zu den Gefallenen gehören allerdings, welche verbotene Speisen geessen; diese aber sind gewiß nichts anders, als Götzenopfer. Noch wurden aus diesen Vergleichungen einige Schlüsse gezogen. Es ist kein Grund da, anzunehmen, daß Lucian von einer besondern Parthei unter den Christen rede, viel weniger, wie einige geglaubt, daß Lucian selbst ehemals ein Christ gewesen und abgefallen.

len. Seine Spöttereien sind ehemals zu hart beurtheilt worden, besonders von Scholastiken und vom Suida. Dieser ist der älteste Zeuge, den wir haben, daß Lucian von Hunden zerrissen worden; eine Fabel, die wahrscheinlich aus einem Mißverständnis entstanden. Die Hunde sind die cynischen Philosophen, die Niemand mehr, als Lucian *wozus* genennet, mit seiner Geißel unablässig verfolgt und gar wol ihre Rache empfunden haben kan. Nur seltsamken aber ist wol dieses, daß unter P. Alexandern VII. gerade diese lehrrreiche, den alten Christen im Grunde so ehrenvolle und selbst zur Vertheidigung der christlichen Religion brauchbare Schrift von dem Tod des Verregini mit der: Philopatris, in das Verzeichniß der verbesserten Bücher gesetzt worden.

P. H. N. H. Beckers
in Haag

Amsterdam.

Ben J. Doll: Historie der Remonstranten, kortelyk vervattende de Geschiedenissen de Gereformeerde Christenen, die men Remonstranten noemt; uit egte Gedenkitukken, oude Geschriften en de geloofwaardigste Schryvveren opgemaakt door Jac. Regenboog. Eerste Deel 1774. 373 S. ohne Worte — Tweede Deel 1776. 388 S. 8. Die Geschichte einer Religionsparthen, welche im 17. Jahrhunderte so viel Aufsehen in den Niederlanden machte, und deren erste Lehrer durch Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit vor vielen ihrer Zeitgenossen sich vorzüglich auszeichneten, hätte längst in einem besondern Werke unpartheyisch erzählt werden sollen. Brand (selbst ein Remonstrante) hat zwar in seiner Niederländischen Reformationsgeschichte viele Data dazu geliefert, aber eben weil seine Geschichte allgemein werden sollte, konnte er nicht alles und auch nichts Zusammenhängendes von den Remonstranten geben, auch hinderte ihn der Tod, seine Geschichte weiter als bis

bis zur Hälfte des Jahrs 1623. fortzusehen. Eine 1773. unter dem Titel: Beknopte Geschiedenisse of Verhaal van't vorgevallne tusschen de Remonstranten en Contraremonstranten herausgekommenes kleines Werk ist für Unparteyische von keinem Werth, da dessen Verfasser den Remonstranten sogar den Namen einer Christlichen Gemeine streitig zu machen sucht. Um so mehr hat Hr. R. durch dieses Werk bey Liebhabern der Geschichte sich ein Verdienst erworben. Obgleich selbst der Parthey zugethan, deren Schicksale er beschreibt, erzählt er dennoch unparteyisch, mit steter Anführung der Quellen, zwar ohne sich auf die vielen den Remonstranten ohne Grund zur Last gelegten Vorwürfe geradezu weitläufig einzulassen, aber doch mit dem Zwecke, sie durch die Geschichte selbst zu widerlegen. Nach diesem Plan soll sein Werk drey Theile ausmachen. Der erste geht von der Uebergabe der Remonstranz an die Staaten von Holland und Westfriesland an bis zu dem Anfange der Dordrechtischen Synode (also von 1610. bis 1618.) Schon dieser Theil ist durch die Erzählung der Veranlassung zur Uebergabe der Remonstranz, der Begebenheiten des Arminius, Episcopius, Utenbogaert, der vielen Unruhen über die Remonstranten besonders in Amsterdam, der Provinzialsynoden im J. 1618. u. f. f. sehr unterhaltend, zumal da Hr. R. den feiner Nation leicht ansehenden Fehler einer zu grossen Weitläufigkeit im Erzählen meistens glücklich vermeidet. Noch wichtiger aber ist der zweyte Theil, der von der Synode zu Dordr. bis 1623. geht, um der in diesem Zeitpunct vorkommenden Begebenheiten selbst willen. Gewiß wird man da nicht ohne Theilnehmung das Verfahren der Synode zu D. die zum voraus sich zeigende Abgeneigtheit fast aller ihrer Glieder von den Remonstranten, das edle Verhalten des Episcopius vor und auf derselben, die schnelle in zwey Tagen vollendete Unterjochung und allgemeine Bestätigung des Nieder-

län-

ländischen Glaubensbekenntnisses und des Heidelbergschen Catechismus — der von nun an ewigen Richtschnur der wahren reformirten Kirche in den Niederlanden — die Verurtheilung, Verbannung und Verfolgung der Remonstranten in den sämtlichen Provinzen (wo uns jedoch der V. fast zu sehr ins Detail sich einzulassen scheint) ihre Aufnahme in Holstein, die abgelehnte Beschuldigung, als ob die Remonstranten Urheber an der Verschwörung gegen Fr. Maurig Leben gewesen wären, und viele andere Vorfälle wird man, sagen wir, gewiß nicht ohne Theilnehmung, auch vielleicht oft mit Erinnerung an Horazens:

Illic intra muros peccatur et extra
 lesen. Der dritte Theil dieser Geschichte sollte nun, laut der Vorrede zum ersten, die Begebenheiten der Remonstranten bis zu Anfang dieses Jahrhunderts enthalten, und diese wären uns so viel willkommener gewesen, da dem Verf. hierinn nicht durch Brand vorgearbeitet war, dem er doch meistens in den zwey ersten Theilen, ohne ihn gleichwol abzuschreiben, gefolgt ist: Allein bald nach der Ausgabe des zweyten Theils ist Hr. N., der im Amsterdäm privatisirte, gestorben, und daher dieß Werk bisher noch unvollendet geblieben. Doch hören wir gern, daß der Stoff zum dritten Theile bey dem Verleger fertig liegen und nächstens von einem andern Gelehrten herausgegeben werden soll. Wir wünschen, daß es bald, und in der guten und fließenden Schreibart geschehe, die das Lesen dieses für die Kirchengeschichte sehr nützlichen Werkes doppelt angenehm macht. Eine mit Auswahl und Kenntniß der Sache zu unternehmende Uebersetzung desselben müßte auch in Deutschland nicht unwillkommen seyn, wo man die Geschichte der Remonstranten und Contraremonstranten vielleicht noch nicht hinlänglich kennt.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. August 1777.

Dresden. *Heyne*

Son der Waltherschen Hofbuchhandlung sind endlich 1777. gr. 8. erschienen: Winkelmanns Briefe an seine Freunde. Erster Theil, mit einigen Zusätzen und litterarischen Anmerkungen herausgegeben von Carl Wilhelm Daxdorf, Churfürstl. Bibliothekar. Der sel. Bibliothekar Franke, welcher in der ehemaligen Bünausischen Bibliothek einige Jahre mit Winkelmann lebte, starb über der Ausgäbe dieser gesammelten Briefe; es freut uns, daß die Besorgung des Drucks doch in gute Hände gefallen ist. Die hier enthaltenen Briefe sind an den sel. Grafen von Büнау, von 1748: 1757. an den Hrn. Bibliothekar Franke, von 1755: 1768. die schon vorher gedruckten Briefe an Hrn. Hofr. Heyne von
M u m m m 1764

1764-1768. und die an den Hrn. Baron von Niede-
 esel von 1765-1767. Die Briefe müssen viel Anzie-
 hendes und Unterhaltendes haben, nicht nur für den
 Liebhaber des Alterthums und den Verehrer des Wins-
 kelmannischen Andenkens, sondern auch für Leser,
 welche Menschenseelen zu ihrem Studium machen.
 Die leicht aufzubringende rasche Einbildungskraft
 des guten W., die überall über das Ziel hinaus-
 gieng, äuffert sich in hundert Dingen, die bey an-
 dern freylich ganz andere Namen verdienen würden.
 Nur entsetzt die billige Besorgniß, daß bey dem,
 was er über die Antiken gesagt und geschrieben hat,
 eben die Einbildungskraft nicht weniger wirksam ge-
 wesen seyn mag: wenigstens macht manches, was er
 vorher entzückend göttlich pries, so wie es nachher
 gezeichnet oder geschnitten erschienen ist, den Eindruck
 nicht, den wir auch schon im Kupfer erwarteten. Sei-
 ne Urtheile über Personen sind eben so lebhaft und da-
 bey unbeständig. — Wir wollen einiges Merkwür-
 dige aus den Briefen auszeichnen; die an den Hrn.
 Hofr. Heyne überreichen wir. Die ersten an den Hr.
 v. Bülow geschriebenen bestimmen den Punct, von
 welchem W. ausgieng: hätte er nicht die Schulstu-
 dien, und insonderheit die griechische Litteratur,
 überall verachtet gesehen, so hätte er sich nie aus
 dieser Sphäre herausgewünscht, noch herauszugehen
 gewagt. Höchst merkwürdig ist der fünfte Brief, wor-
 in er dem Grafen seine Religionsveränderung an-
 zeigt: man kan ihn mehr als einmal lesen und trifft
 doch nicht auf den gewünschten Aufschluß; Hypo-
 chondrie, Managel des vertraulichen Umgangs und
 aller Glücksaussicht, konnten indessen auf einen
 Mann wirken, welcher ungenusste Kräfte in sich spür-
 te, die durch mechanische Arbeiten abgenutzt wur-
 den. W. gieng nicht eher an die Geschichte der
 Kunst, bis er verschiedene andere Pläne zu Arbeiten
 vers

versucht hatte, die ihm nicht Genüge gethan zu haben scheinen: erst eines über die Ergänzung der Statuen und anderer Werke des Alterthums, dann eines vom Geschmacke der griechischen Künstler, und noch ein anderes von den Statuen im Belvedere. Verschiedene andere Werke, deren er gedenkt, z. E. eine Ausgabe der noch ungedruckten Reden des Libanius, Erklärung nie bekant gemachter griechischer Münzen, Abhandlung vom verberhten Geschmacke in den Künsten und Wissenschaften, ein kleines Werk, worinn alle alte Denkmäler mit der Feder gezeichnet seyn sollten, Coniectanea in Graecos Auctores et monumenta; waren nur Projecte. Und auch die Geschichte der Kunst sollte anfangs, dem Entwurfe nach, ein klein Werkchen werden. Von dem kläglichen Zustand der griechischen Litteratur in Rom spricht W. an mehr, als an einer Stelle; den Domherrn Giacomello erhebt er als den einzigen, der eine Ausnahme mache; vom Abb. Mariani hingegen spricht er vortheilhafter, als wir es nach seiner Etruria metropolis erwartet hätten; und wenn er den Mazochi anschaunt, und ihn den größten Mann in der griechischen Gelehrsamkeit, der in der Welt ist, nennet, so sieht man auch hier den warmen Kopf, welcher staunt; ehe er noch geprüft hat. Auf die Erklärung der Stelle im Petron von der Malerey, aus der die Aegyptier eine ars compendiaris gemacht haben sollen, hielt W. viel (S. Gesch. der Kunst S. 40. 248.) und doch muß er endlich selbst eingesehen haben, daß sie nicht bessehen konnte: In dem Monumenti ant. ined. Tr. p. XXIV. V. hat er auch eine andere und bessere Erklärung ergriffen, welche die Herulanischen Gemälde an die Hand geben. Von Banardi Prodromo delle Antichità di Ercolano sind hier 9 Hände angegeben: wir kennen deren nicht mehr als fünf; vermuthlich waren vier Hände Pitture darein gerechnet.

M u m m m 2 net.

net. Die Stelle eines Oberaufsehers der Alterthümer in Rom, welche W. nach des Abbate Venuti Tod erhielt, trägt jährlich 160 Scudi ein (noch nicht ganz 300 Gulden,) und doch hielt sich der genügsame Mann für sehr glücklich dabey. In der Vatikanischen Bibliothek erscheinen alle Morgen bis dreys zehn Arbeiter; was könnten diese nicht leisten! W. hoffte den Auftrag zu erhalten, daß er ein allgemeines Register aller griechischen Handschriften darinn verfertigen sollte. Vom Geschmack der Florentiner urtheilt W. nicht vortheilhaft, allem Ansehen nach, mit ein wenig Parteylichkeit. Die Entdeckungen, deren W. hin und wieder Erwähnung thut, kommen mehrentheils in seinen andern Schriften, insonderheit in den Monumenti inediti, vor. Der Hr. Herausgeber hat hin und wieder, zumal bey angeführten Büchern, einige zwar nicht wesentlich zur Absicht der Ausgabe gehörige, aber doch belehrende, litterarische Anmerkungen beygefügt: die bey einem Französischen Briefe Französisch, bey einem Lateinischen Lateinisch, bey den übrigen aber Deutsch abgefaßt sind. Er macht Hoffnung, den Französischen Catalog der Palanaischen Bibliothek einmal zu ergänzen und fortzusetzen; eine Arbeit, die ihm sehr verdankt werden würde. Von dem seltenen Buche Franc. de Marchi Architettura militare giebt es nur eine Ausgabe 1599. Eine kurze Lebensnachricht vom sel. Bibliothekar Franken, einem Namen, welchen alle Bibliothekarien mit Ehrfurcht zu nennen Ursache haben. Auch eine Erläuterung vom sel. Franken selbst (S. 109) über seine und Winkelmanns ehemaligen Verhältnisse gegen einander. Daß die Ausgabe des Sophocles vom Turnebus 1552. nicht 53. sey. (Diese doppelte Jahresbestimmung kömmt bey alten Ausgaben häufig vor, und thut beyuntermassen zur Sache nichts; der Druck konnte mehr als ein Jahr dau-

dauren. Wir haben ein Exemplar in Händen, worinn auch 1553. steht). Die beyden Ausgaben von des Cellini zwey Abhandlungen.

—

Gieffen.

Her.

Vielleicht an diesem Orte ist gedruckt oder doch verfertigt: Die Verbindung des Teufels mit den Gespenstern, nebst Anekdoten von Erscheinungen derselben 1777. 118 S. 8. Wir wollen uns nicht aufhalten bey dem ersten Theile; der Untersuchung der philosophischen Hypothesen von den Gespenstern selbst, und von dem Ursprunge des Glaubens an Gespenster. Es ist dieß eine Materie, bey der es leicht ist, gegen alles zu streiten, und schwer, etwas auf feste Gründe zu bringen. Anfangs scheint es, als ob der Verf. mehr für als gegen diesen Glauben sey. Am Ende aber sieht man, daß er nur seine Unpartheylichkeit und seinen philosophischen Scharffinn zeigen wollte. Freylich hält er dafür, daß die Offenbarung es nicht gestatte, solche Geister oder solche Wirkungen und Erscheinungen derselben, als erforderlich seyn, um Gespenstergeschichten für möglich zu halten, zu leugnen. Ja er behauptet, daß ohne Offenbarung die Menschen nicht auf den Wacriff von einem Geiste, und folglich auch von einem Gespenste, würden gekommen seyn. Aber bey den Erfordernissen der Glaubwürdigkeit einer Gespenstergeschichte ist er völlig so streng, als man es von einem vernünftigen Manne erwarten kann. Und er giebt einen Beweis seiner Geschicklichkeit, diese Forderungen anzuwenden, in den angehängten Geschichten. Mit verführerischen Ausagen und Zeugnissen wurden diese ihm zuerst vorgebracht. Nach einer genauen und mühsamen Untersuchung entdeckte er endlich, daß eitel Einbildung, Leichtgläubigkeit und

W m m m m 3

Be-

Betrug zum Grunde liegen. Es wäre gut, wenn mehrere Erzählungen so beleuchtet öffentlich bekannt würden.

Leiden. *Heder.*

Wir gedenken mit wenig Worten noch einer Schrift, weil ihr Titel mehrere Aufmerksamkeit erregen kann, als sie nicht verdient: *Dissertations sur la composition des loix criminelles.* par L. H. Roussel de la Berardiére, Conseiller honoraire et Professeur du droit françois en l'Université de Caen. 1775. 116 S. 8. Sie enthält nicht viel Interessantes. Die besten Gedanken sind vom Montesquieu entlehnt; dessen Namen er auch seine Schrift dedicirt, so wie er überall den *Esprit des loix* aufs nachdrücklichste anpreiset. Wenn der W. auch die Unvollkommenheiten der gemeinen Grundsätze richtig bemerkt, wie z. B. bey den Anzeigen: so waqt er es doch nicht, zu ihrer Verbesserung etwas beizubringen. Rec. hat aus dieser Schrift das einzige sich angemerkt, daß wenn man auf des jungen Calas Friur aufmerksam gewesen wäre, man daraus, daß sie ganz unzerstört war, schon hätte schließen können, daß ihm keine Gewalt widerfahren ist.

Leipzig. *Neurer.*

Von dem bekannten Bertochischen Promtuarium ist bey Casp. Fritsch der erste Theil einer neuen und veränderten Ausgabe erschienen, unter dem Titel: *Promptuarium juris Bertochianum, ad modum Lexici juris practici, sive locorum communium, ex recentiorum Ictorum scriptis.* Cura et studio Car. Ferdin. Hommelii. 1777. Das Buch stimmt allzu sehr mit den Bedürfnissen einer gewissen Classe von Rechtsbesitzenden überein, als daß man nicht schon längst wieder eine neue Aufg.

Auflage davon hätte erwarten können. Die gegenwärtige hat allerdings einige Vorzüge; denn manches Unnütze ist weggelassen, manches Gute hinzugesetzt, und die Unbequemlichkeit des doppelten Nachschlagens, durch die Combination des Inhalts aus dem Käftnerischen Supplementbände mit dem Hauptwerke, gehoben worden. Unter den neu hinzugekommenen Excerpten sind diejenigen aus des Hrn. Herausgebers Abapodie so häufig, daß sie fast die Stelle eines Registers darüber vertreten können. Uebrigens wird wohl niemand Erinnerungen, oder eine mehr ins Detail gehende Anzeige, bey einer Farrago dieser Art erwarten. Geht bis zum Buchstaben R. einschließlich und hat 992 S. in gr. 8.

Zalle. *Maurer*

Hier sind bey F. C. Hendel erschienen: Georg. Sam. Madihn, P. P. O. in Reg. Acad. Viadr., Exercitationes academicae Halenses, ad praestantiora maxime juris civilis capita pertinentes. Man sieht nicht, daß Hr. Prof. Madihn an der Sammlung einigen Antheil hätte. So wie die Abhandlungen überhaupt 13 und darunter 11 Streitschriften) einzeln erschienen sind, so sind sie hier (nicht zusammenge- druckt, sondern nur) zusammengelegt, und mit einem gemeinschaftlichen Titel versehen worden. Dieser lehrt schon, in welches Fach sie hauptsächlich einschlagen.

Leipzig. *Heyne.*

Bereits zur Ostermesse ist sowohl des ersten Bandes zweytes Stück, als des zweyten Bandes erstes Stück der Neuen philologischen Bibliothek erschienen, Octav 182 Seiten. Dies

ses enthält zehn umständliche Recensionen mit vier Artikeln kurzer Nachrichten. Unter den erstern sind drey kleine Aufsätze vom Hrn. Hofr. Kästner begriffen; über den Ausdruck, Fläche, *επιπέδος*, um eine Kugel; über die Stelle im Virgil Aen. III, 513. f. wie Palinur auf einmal alle die Sterne am Himmel sehen konnte; den Arctur, die Hyaden, den Orion und das Siebengefüß. Es kommt hierbey auf die Jahreszeit an, welche der Dichter bestimme oder annehme (und das wird der Vorsummer seyn: s. Excurs. ad Aen. III. p. 352.) über ein Paar astronomische Stellen im Doid I. Fast. 311. f. 653. f. II, 75. wo der Dichter sich über den Auf- und Untergang einiger Gestirne nicht richtig genug ausdrückt: z. E. an der ersten Stelle, wo der Krebs Abends untergehen, der doch früh erst untergeht. Daß von dem Dichter kein so ganz bestimmter Ausdruck sich erwarten läßt, hat seine Richtigkeit. Ansserdem sagen die beyden Verse: Ergo ubi s. w. nur so viel, als: In derselben Nacht gehet der Krebs unter. Das kan früh oder spät seyn. Uebershaupt ist die Bemerkung mehr als zu wahrscheinlich, daß Doid seine Sterne nur aus Büchern studirt hatte. Mit Virgilen war der Fall nicht anders, und sogar Aeneas hatte den Himmel nur auf der Kugel kennen gelernt. In der Vorrede giebt der Herausgeber, Herr M. Wolborth, einige Erläuterungen über die Fortsetzung des Werkes, und über den Beytritt einiger angesehenen Mitarbeiter. Er widerspricht auch der ungegründeten Behauptung, als ob der Herr Hofrath Heyne irrend einen Rathel an dieser Bibliothek und ihren Recensionen habe.



833

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. September 1777.

Kopenhagen. *Gebhardi.*

Son dem dritten Bande der Critisch Historie af Danmark, die der Hr. Kammerherr v. Suhm 1776, auf 6 Alphab. hat abdrucken lassen, ist der versprochene Commentar über das fünfte bis neunte Buch des Saxo (s. oben S. 298), der mit einer außerordentlichen Gedult, Mühe und Belesenheit verfertigt ist, und alles enthält, was in gedruckten und ungedruckten, zuverlässigen und unzuverlässigen, alten und neuern, einheimischen und ausländischen Schriften, von Dänischen Ländern, Königen, Helden und Heldinnen, deren Saxo erwähnt hat, gefunden wird. Worn, und noch einmal, durch ein Versehen, hinten S. 954, sind gewisse

wisse Regeln, nach welchen man Saxon's Geschichte der ungewissen Periode beurtheilen soll, mitgetheilet. Glücklicher Witz und seltene Bekanntschaft mit allen verborgenen Nordischen Alterthümern und den seltensten Schriften der Ausländer findet sich durch das ganze Werk, und der Hr. Kammerherr nimmt sehr oft Gelegenheit, dem alten Saxo eine Schutzwehre durch scharfsinnige Muthmassungen zu bauen, die aber nicht allemal die Furcht, das Gegentheil von dem, was Saxo sagt, sey wahr, vertilgen. Es ist unmöglich, aus diesem Werke einen Auszug zu geben; dennoch müssen wir den Deutschen Lesern folgende Bemerkungen daraus mittheilen. Die Drachen, Adler und Greifen, mit welchen die Nordischen Dichter ihre Helden kämpfen ließen, sind Bilder von Schiffen, die in der Form dieser Thiere gehauet waren. Nach der Heidreks- oder Heroarars saga, welcher der Hr. Kammerherr eine völlige Glaubwürdigkeit zutrauet, war Deutschland vor den Zeiten der Caesinger in zwölf Königreiche vertheilet (S. 59). Von den Staufener wird S. 147, von der Bravalla-Heber Schlacht S. 354, von Hagbarths und Signe Roman, dessen Theater der Hr. v. Suhm in Seeland sehet, S. 262, vom Holger dem Dänen, der hier für Nigierius, einem Grafen in Bayern zu Carl's des Grossen Zeit gehalten wird, S. 537, und von dem Friesländischen Könige Radbod S. 553, umständlich gehandelt. S. Sebald, der bekannte Schutzheilige der Reichsstadt Nürnberg, der kurz vor 1072. zwar der Verehrung ausgehbet, allein erst 1431. feyerlich canonsirt worden, erhält an dem Hrn. Kammerherren einen gründlichen Vertheidiger seines Daseyns, welches wir doch u. a. so hoch hinauf setzen möchten, so daß dieser Sebald einer derer jungen Dänen seyn könnte, die S. Willibrod im

im Jahr 710. in dem Gebiete des Dänischen Königs Anauendus gekauft hat. Von diesem Sebald ist eine in zierliches Dänisch von demselben Herausgeber des Saxo, Christian Petersen, übersezte Legende beygefüget. Auf der 242. S. wird aus einer Saga von einer Schlacht eines gewissen Sigurdur und Fafners geredet, die in Westphalen zwischen Hddurbruna (Vasberborn) und Meainjudora (Mainz) bey den beyden Höfen Herus und Kiliandur auf der Gutpa Hets de geliefert seyn soll, und vermuthet, Herus und Kiliandur sey Herborn, denn ein Brunn heißt in Dänischer Sprache Kilde. Grimhildens Rache und Klage, ein bekanntes altes Deutsches Lied, welches eigentlich vom Sigibert, König der Franken, handelt, und schon im Jahr 1131. dem Herzog Rind von Schleswig durch einen Deutschen Sanger vorgesungen wurde, findet sich, wiewohl in einigen Umständen verändert, in Sämunds und Snorro's Edda, der Volsungasaga und Oddrunes Graab, welche letztere Hr. v. Suhm in das zehnte Jahrhundert sezt (S. 484). Diese Bemerkung bestätigt uns in der Meynung, daß die meisten alten Nordischen Gedichte travestirte Deutsche und Fränkische Lieder sind, und daß man ihnen daher nicht sicher trauen dürfe. Der selige Gram hat Regner Lodbrofs Saga, aus ähnlichen Gründen, für einen Fäländischen neuern Roman, der nach Lürpins Model geformt worden, ersaht. Allein der Hr. v. Suhm tabelt ihn, schreibt seinen Ausspruch dem Mangel des Geschmacks an Fäländischen Alterthümern zu (S. 710), und äuffert, diese Regners Saga sey zwar vor dem 12. Jahrhunderte nicht verfertiget, allein ihr Verfasser könne alte Lieder des zehnten Jahrhunderts vor Augen gehabt haben. Daß diese noch viel früher auf Baumrinden aufgezeichnet seyn können, sucht der Hr. v. Suhm

Nun n 2 - das

dadurch wahrscheinlich zu machen, daß ein gewisser Egil, wie seine Geschichte will, schon im 10. Jahrhunderte seine Thaten mit Runen auf Felsen verzeichnet hat. Ueberhaupt ist Hr. v. Zuhm sehr gütig gegen historische Schriftsteller gefunt, und wagt es nicht einmal (S. 496), denen, die Eschardern und Joh. Magnus vorzüglichere Erdichtungen beschuldigen, bezutreten, weil es möglich ist, daß diese Chronikenschreiber Schriften, die jetzt verloren sind, gebraucht, oder auch aus Gründen, die wahrscheinlich, jetzt aber nur nicht bekannt sind, ihre erdichteten Könige angegeben haben. Von dem ältesten ächten Runendenkmale des ganzen Nordens, welches schon, als Saxo schrieb, durch sein Alter fast vernichtet war, ist S. 352 viel Lebenswürdiges, vornehmlich aus des Hrn. Lagerbring Dill. histor. de Blekingia beygebracht. Es bestehet aus zweyen Runen, die wieder mit andern Steinen ausgefüllt sind, und in dem wilden Fels bey Runemo 44, und bey Långbe 9 Ellen weit laufen. In dem eingelassenen Stein sind die fast erloschenen Runen einen Schuh breit gebauen. Dieses Monument soll aus dem sechsten Jahrhundert seyn, und verdienet die größte Aufmerksamkeit, weil es das einzige Stück ist, aus dem der diplomatische Theil Nordischer Critik, der bis jetzt noch sehr unvollkommen ist, in dem ältesten Zeiträume bestimmt werden kann. Von den seltsamen Erdichtungen, daß überwundenen Norwegern in Hauge, und besiegten Dänen in Jütland, Seeland und Schweden von den Siegern Hunde zu Königen vorgesetzt sind, werden wahrscheinliche Veranlassungen S. 502 und 286 aufgesuchet. Der berühmte Keafan oder das Dithivische Rabenpanier scheint, wie S. 677 bemerkt wird, nach Art der Indischen Manipularschlangen eingerichtet gewesen zu seyn, nemlich also, daß unter

weiß

weißen Leinen oder Bändern, ein Beutel in Form eines Rabens verborgen gewesen, der, wenn die Papierfänge geschwenkt oder dem Winde ausgesetzt worden, sich ausgedehnt und den fliegenden Raben abgebildet hat.

Paris. *Haller.*

Des Ventes hat N. 1776. in Duobez auf 160 S. abgedruckt: Recherches sur la rougeole, sur le passage des medicaments et des alimens dans le torrent de la circulation, sur le choix des remedes mercuriaux dans la maladie vénérienne. Der Verfasser ist ein Arzt von Caen, J. L. G. Dubois de la Kobardiere, Arzt zu Vitre. Die Natur, sagt M. D., ist la somme du principe vital: und was ist denn das principe vital selbst? Es ist l'être president (archaeus), das den Krankheiten angemessene Bewegungen entgegensetzt. Hr. D. findet bey den neuen Pusteln viel Hilfe: aber dennoch sind sie zum Theil sehr schwer wahrzunehmen. 1) Von den Masern: sie fallen allerdings nach einem, nach zwey Jahren, auch nach einem Monate, und auch wohl heftiger, eben die Person wieder an. Sie brechen zuweilen mit den Pocken zugleich heraus. Die Masern, die man überstanden hat, vermindern die Gefahr der auf dieselben folgenden Kinderpocken nicht, und eben so wenig nehmen die Pocken von der Gefahr der Masern weg, wenn dieselben auf die Pocken folgen. Unter die Zeichen der annahenden Masern zählt Hr. D. die rothen Augen, die angeschwollenen Drüsen unter den Rinnsackten, und die eben auch angeschwollenen Augenlieder, das Kitzeln an den Flügeln der Nase, das Niesen. Sie brechen

N u n n 3 den

den dritten und vierten Tag aus, um desto minder gefährlich, je früher sie ausbrechen. Man könne sie vom Scharlachfieber und Fleckenfieber nicht unterscheiden. Er habe das Bläschen sich mit einem milchichten Saft ausfüllen gesehen, der täglich dicker worden sey. Nach dem siebenten Tage ist kein Ausbruch zu erwarten. Das fürchterliche Zurücktreten auf das Gehirn. Nach den Masern hat Hr. D. einen aufgetriebenen Bauch gesehen, und eine Schwachheit der Beine, mit einer Niedergeschlagenheit des Muthes, die nach zwey Monaten verschwand. Es gebe Masern mit Entzündung und Masern mit Faulung. Sydenham und Boerhaave haben nur von der ersten Art geschrieben: beyde Gattungen herrschen wohl zugleich in einer Stadt. Jene mit Entzündung hat einen starken widerprallenden (rebondissant) Puls, diese einen schwachen und geschwunden. Der Friesel schlägt auch wohl dazu, mit vieler Gefahr. Aber die Erwachsenen überleben sie leichter, als die Kinder. Wasser mit Milch (hydrogala), des Sydenhams Liebling, vertrage der Magen selten. Hr. D. läßt zur Ader, giebt gelinde, die Ausdünstung befördernde Mittel, und legt, wenn der Kopf leidet, Blasenspflaster auf. In der faulichten Art läßt er brechen, welches auch wider die nicht seltenen Würmer dienlich ist, fähret mit Molken und Lamarin ab, giebt die Fiebersrinde, und besorget saure Dünste. Mit dem Blasenspflaster hat er ein Kind gerettet, dessen Geruch schon der Verwesung gleich, und das tödtliche Zeichen an sich hatte: er legte zwey solche Pflaster auf die Beine und ein drittes auf den anschwellenden Hals: es entstand zwar ein Geschwür am Ellenbogen, und die Ohren rannen, aber die Fiebersrinde brachte eine vollständige Heilung zuwege. Man äugle die Masern in Schottland dennoch nicht ein.

ein. Viele Aerzte kennen keine Beispiele zweymal anfallender Pocken. Es gebe Masern ohne Ausbruch, und in denselben wäre das Einängeln anzurathen; man könnte die Materie unter einem Blasenspflaster anbringen. 2) Ueber den Eintritt der Nahrung und der Arzneimittel ins Geblüt. Hr. D. meynt etwas Neues zu sagen, wenn er leugnet, daß etwas ins Geblüt den Zugang finde, was nicht aufgelöst sey; wir dachten, eben dieses wäre die allgemeine Meynung der Aerzte, Hr. D. aber glaubt, sie bedarf Beweises. Der Hauptstoff des menschlichen Leibes, sagt er, ist der Schleim (die Gallert, denn der Schleim hat nicht die Eigenschaft des Seifens vom Eye, noch des Blutwassers), und das Nebenwesen sey das Fett. Neuer Schleim werde durch das Wasser aus den Speisen leicht ausgezogen und das Fett lasse sich durch die Säure mit dem Wasser mischen und auflösen (eine ganz neue Lehre, denn die Säure verhärtet das Fett und das Laugen-salz löset es auf und mischt es mit dem Wasser). Die Galle verursache nicht die Daurung, vielmehr verursache die Daurung die Ausföhrung der Galle aus dem Blute. Mit einem Worte, die Theile der Thiere und der Gewächse kommen ins Geblüt. Die Höffiltien lassen sich weniger auflösen, doch löse die Galle zum Theil den mineralischen Moth auf, nicht aber den Zinnober. Die Erde dringe nur selten durch: es müsse denn eine starke Säure im Magen sie aufgelöst haben. Werel habe im Blute kein Eisen finden können (ein unbegreifliches Versehen). Es können allerdings dennoch die Arzneimittel eine Wirkung thun, wenn sie schon sich nicht auflösen lassen; sie können unmittelbar in den ersten Wegen und in den Luftwegen wirken; die Edelsteine können nichts thun. 3) Ueber die Wahl der Mittel aus dem Quecksil-

silber wider die geile Seuche. Das Quecksilber wirke nicht durch seine Schwere. Es müsse überall das Gift der Seuche auffuchen, und in allen seinen Winkeln unmittelbar auf dasselbe wirken. Die leichtesten Zubereitungen des Quecksilbers, wo das Verhältniß der Säure am ardsten sey, wirken am stärksten. Der innwendige Gebrauch des Quecksilbers sey aus obigen Gründe dem äußerlichen vorzuziehen. Hr. D. schreibt den Herren Sicrineau und Gagnot die Methode par extinction zu, die wohl dem weit ältern grossen Arzte J. Conrad Brunner zugehört. Es scheint, Hr. D. sehe 15. und 16. Jahrhundert, was das 16. und 17. heißen solle, denn sonst wäre seine Geschichte des innerlichen Gebrauchs des Quecksilbers unrichtig: die Pillen des Barbarosse sind unfehlbar vor der Hälfte des 16. Jahrh. im Gebrauch gewesen. Unter den innerlichen Quecksilbermitteln seyen die flüssigen vorzuziehen, und bedäwegen giebt Hr. D. seinen Beyfall dem bekannten aufgelöseten Sublimat, den er halb mit Wasser, halb mit Weingeist oder Natania auflöset. Praevius Weinfeinquecksilber. Die Gesetze des innerlichen Gebrauchs des Quecksilbers. Es giebt doch Fälle, wo der äußerliche, und zumal die Salbe, den Vorzug verdienet, wie bey den schwachen Mädchen, die Sublimat nicht vertragen können. Auch die Beulen, die Warzen u. s. f. weichen den aufgelegten äußerlichen Mitteln lieber, als den innerlichen. Zuweilen sey doch Pleuris Gummi oder Kaisers Essigquecksilber anzurathen; bey einem Kinde läßt man auch wohl das verflüchtete Quecksilber mit den Speisen unter der Mahlzeit zu sich nehmen. Einige Einwürfe gegen den Sublimat beantwortet Hr. D.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. September 1777.

Genf. *Haller.*

La bible enfin expliquée, Tome V. par divers
aumoniers du Roi de P. Zweyter Theil, der
auch N. 1776. in groß Octav auf 320 S. her-
ausgekommen ist, hat unsere Gedult erschöpft. Wie
sollte die Schreibart nicht einem Christen unerträglich
fallen, da W. selbst, und in mehr als einer Anmerkung,
gesteht, die Schreibart und die Einwürfe des drit-
ten angeblichen Feldpredigers sehr zu hart und zu
heftig. Dieser Band betrifft das Uebrige vom alten
Testament und etwas von den Evangelien. Wir
wollen nur von einigen Einwürfen sprechen, die
wider die Geschichte der Könige hier gemacht wer-
den und längst gemacht worden sind, nur daß sie
W. mit zehnfacher Bitterkeit wiederholt, und mit
L o o o o tau

tausend Schimpflichen Beywörtern vergiftet, mit welchen man den David und den Salomon vornehmlich beleat. Eigentlich thun alle diese Declamationen nichts wider die Offinbarung: sie beruhen auf grausamen Thaten der Könige, und bey einigem Nachdenken gereichen sie den heiligen Schriftstellern zur Ehre. Diese Schriftsteller waren offenbar dem Gott Davids und dem Hause dieses Königs ganz zugethan, und dennoch verschweigen sie die grossen Fehler Davids und seines Sohns im geringsten nicht. Beym Abdoniah sängt V. an. Er hätte nicht gefehlt, sagt er; als daß er gute Freunde zu Gaste gebeten hätte. Er hatte mehr gefehlt. David hatte nach dem Rechte der Morgenländischen Fürsten, nach einem Rechte, das der berühmte Kang-hi noch zu unsern Zeiten ausübt hat, und das die ältesten Chinesischen Kaiser sehr oft ausübten, den Salomon zu seinem Nachfolger erklärt, einen Jüngling, bey dem er die Gaben sah, die einen grossen König ausmachen konnten. Dennoch, sagte Abdoniah, ich will König seyn, und legte sich sogar eine eigene Leibwache bey, doch widerfuhr ihm für diese Ansehnung nichts. Man hat aber neulich mehrmalen angezeigt, daß die Annehmung der Absag zu einer Vespälerin Davids, und dann das Begehren des Abdoniah, sie als eine verräthete Wittwe des Königs zu heyrathen, Hofist war, zuerst die Bathsebah vom Vorrang auszuschliessen, und dann dem ältern Bruder ein neues Recht zur Krone zu geben. Man muß aber überhaupt erkennen, daß erst die christliche Religion die Schonung des Menschenblutes eingeführt hat, so daß es selten, als in Kriegen oder durch Urtheil und Recht, vergossen wird. Der Könige militarisches Recht, denjenigen aus dem Wege zu räumen, der ihnen verdächtig ist, ist in den Morgenländern zu allen Zeiten, auch von den gütigsten Fürsten, auch gegen

Edh.

Söhne, wie vom Soliman II. und Kang:hi, und gegen Brüder ausgeübt worden. Noch August, ein, wie es sich in der Folge zeigte, nicht grausamer Herr, der des Antonius Kinder beschützte, wohl erzog, mit seinem Geschlechte vermählte, und durch die Vermählung des Drusus mit der Antonia die Kaiserswürde dem Enkel des Antonius, dem Claudius, und dem Urenkel Cajus und noch einem andern Urenkel, dem Nero, in die Hände spielte, eben dieser August ließ den unschuldigen Cäsarion ohne Bedenken hinrichten, weil er Cäsars Sohn seyn wollte. Dieser Hang zur Grausamkeit wurde, auch bey den guten Fürsten Israels, nicht vertilgt, obwohl, zumal David, große Proben seiner Güte gegen Saul und Nephiboseth, ungeachtet der, diesem letztern entgegen stehenden, Staatsrechte, und auch gegen seinen bittern Feind, den Simei, und den Mörder zweyer vom David ernannten Feldherren, den Joab, bezengte, und sich weit über die Helden der Griechen erhob. Ueber die freche Lüge, Salomon habe bis zum Euphrat geherrscht. Frech ist die Anklage. Hatte doch Salomon das große Palmyra in eben der Gegend erbaut. Aber Rezin war König von Syrien. Syrien war ein Name, der vielen Ländern gegeben worden ist. Es gab ein Syrien von Jobah, von Hamath, von Gassur, von Damask. Ein Theil dieser verschiedenen Uram war wirklich dem Salomon, und schon dem David, zinsbar, ein Theil aber ein wirkliches Gebiet Salomons, denn Palmyra wurde eben in Syrien Jobah gebaut, hingegen war Loi, König in Uram Hamath, frey und ein Verbündeter Davids, und Rezin war ein aus Jobah entrunnerer Anführer, der sich zu Damask festsetzte. Die 40,000 Städte sind eine offensbare falsche Lesart, ihrer waren 1,400. Der Tempel zu Jerusalem war ein so prächtiges Gebäude, daß Titus ihn zu schonen wünschte, und Titus konnte

schöne Gebäude, und dennoch hatten die Juden geweint, wie sie den zweyten Tempel mit dem ersten Salomonischen verglichen, und der zweyte so viel geringer war, als der erste. Nur die Mauern, die des Tempels Grundfeste stützten, waren ein ungeheures Unternehmen: und die heil. Schrift beschreibt nur den eigentlichen Tempel, worinnen sich nicht das Volk zu einer Predigt versammeln sollte, und der lediglich für einige Feyerlichkeiten erbauet war. Außer diesem Gebäude war eine Menge Versammlungshäule und Wohnungen der Priester, die zusammen den Tempel ausmachten. Freylich weihete man nicht oft einen Tempel, wie der Salomonische war, und bedurfte ordentlich keiner so großen Opfer. Aber W. berechnet S. 166 die 22,000 Ochsen auf 8,800,000 Pf. Fleisch, und S. 112 auf 189,200,000 Pfund: so flüchtig schreibt er hin, was ihm in die Gedanken kömmt. Es mochten zu Jerusalem leicht drey Millionen Menschen gegenwärtig seyn, die die acht bis neun Millionen Pfunde endlich in wenigen Tagen aufzehren konnten. Das alte Geschehen über Salomons Reichthümer hat so lang keinen wahren Grund, bis der rechte Werth des Talents Gold bestimmt ist, und bis es auch gewiß wird, daß die rechten Zahlen sich erhalten haben: daß aber Salomon große Reichthümer besessen habe, beweiset das viele Gold, das bey dem Tempel angewandt worden ist, und die zu einer so großen Unternehmung unvermeidlich erfordernden Unkosten. W. kennt die Geographie nicht genug. Aegypten zeugt noch heut zu Tage viele schöne und edle Pferde, aber wie alle Lebensmittel in diesen ältesten Zeiten einen geringen Werth gegen das seltene Metall hatten, so waren 450 französische Pfunde für ein Pferd ein genugfamer Preis. Eben diese Worte, das Haus Israel ist noch heut zu Tage von Juda getrennet, beweisen nicht einen

einen spätern Schriftsteller, nicht einen Esdra, zu dessen Zeiten weder Israel noch Juda einen König hatte, sondern einen Verfasser, der älter war, als Hosea. Wider die großen Heere der Könige Juda. Nicht so groß, als die heidnische Geschichte der Stadt Sybaris, oder der Stadt Theben zuschreibt, und die Niemand übermäßig findet. Man verwirrt hier unsere stehenden Völker, die nicht viel mehr, als den fünfzigsten Theil einer Nation ausmachen können, mit der ganzen Nation. Die Populose würde in dem damals fruchtbaren und bevölkerten Palästina allerdings ein solches Heer geliefert haben. Holland allein, viel kleiner, als Palästina, würde 350,000 streitbare Männer können ins Feld ziehen lassen. Nein, von Jerusalem geht man nicht nach Samaria zum Frühstück; sie liegen doch 30 Min. von einander. Maacha konnte abgöttisch seyn, und abgöttische Königinnen hatte schon Salomon eingeführt. Hier ist doch ein Geständniß, S. 127, daß alle alten Völker einen einzigen Gott erkannt haben. Dieses ist also die ursprüngliche Religion, und nicht eine Frucht des verfeinerten Verstandes, bey dem sich unter den Griechen Gott erst verlor. Ein unbilliger und ungegründeter Verdacht, daß der auferweckte Sohn ein Sohn des Propheten und im Ehebruch erzeuget sey. Eine höchst ungerechte Vergleichung der goldenen angebeteten Kälber zu Bethel mit den bloß das Meer tragenden Ochsen und den zum Zierrath der Arche dienenden Cherubim, die alle kein Vorwurf des Anbetens waren. Baals Priester wären de bonne foi, sagt W., von der Richtigkeit ihres Glaubens eben so überzeugt gewesen, als Elias von dem seinigen. Baalim wären die Helden: wie ist es möglich, überzeugt zu seyn, man verehere in todtten Menschen

einen wahren Gott? Niemand habe das Wort Teufel (Satan) bey den Hebräern gekannt, ehe sie unter die Persische Macht gekommen. Und doch ist in dem uralten Hiob ein ganzes Drama auf das Daseyn eines bösen Geistes gegründet. Eine gottlose Anklage Gottes Jehovah, er habe bekändig Opfer verlangt, er, dessen Propheten in seinem Namen so oft erklärt haben, nicht Opfer gefallen ihm, sondern ein zerschnittenes Herz. In den Tag hinein schreibt der Feldprediger, des Elia Wagen sey ein Vlagium des Phaethon's. Ueberaus gering ist die Ähnlichkeit zwischen beyden. Die Wägen zu Bethel. Die abgöttischen Einwohner dieser Stadt, hatten den Elisa einen Propheten des wahren Gottes geschimpft. Dennoch billigt die heil. Schrift alle diese harten Strafen der alten Könige und Propheten nicht.

London. *Haller.*

Auf Befehl der Königl. Societät ist A. 1775. in Quart auf 33 S. abgedruckt: A discourse on the attraction of mountains deliver'd at the anniversary meeting of the R. S. 30. Nov. 1775. An diesem Tage erhielt der Hr. Maskehne die goldene Preismünze wegen seiner bey dem Berge Schehallian in Schottland gemachten Versuche. Der Herr Präsident, Joh. Pringle, durchgeht die Geschichte des Stillstehens der Sonne, und des Geseges, nach welchem die Fixsterne sich bewegen. Jenes hat Copernik mit besonderer Bescheidenheit einigen alten Griechen zugeschrieben, obwohl man es eigentlich am deutlichsten beyrn Aristarchus sieht, dessen Stelle Archimedes anführt. Eben auch Copernik hat ganz wohl eingesehen, daß die Ordnung der himmlischen Körper von einer anziehenden Kraft ab-

abhängt. Kepler sagte noch deutlicher, ohne die anziehende Kraft der Erde würde das Meerwasser sich gegen den Mond erheben. Bouguer fiel zuerst auf die Gedanken, diese anziehende Kraft müsse sich den hohen Gebirgen zeigen, die durch diese Kraft ein Senkbley aus seiner senkrechten Richtung abziehen würden. Bouguer und de la Condamine machten den Versuch am Chimborasso und fanden auch eine anziehende Kraft, aber weit schwächer, und anstatt $10\frac{1}{2}''$ war die Abweichung nur $7\frac{1}{2}''$: sie schrieben diesen Unterschied des Versuchs und der Rechnung dem zu, daß der Berg innen hohl wäre. Die Weise, wie die Abweichung gemessen wird. Man bestimmt an zwey Stellen eben des Meridians die Entfernung eines Sterns vom Zenith: wenn nun das Senkbley wirklich vom Berge aus zu der senkrechten Richtung abgezogen wird, so wird man an der südlichen Stelle die Wahrnehmung des Sterns zu weit nach Norden finden, und in der nördlichen Stelle zu weit nach Süden, und der Unterschied der Breiten des Sterns wird an diesen beyden Stellen zu groß scheinen. Wenn man nun auf der Erde den Unterschied beyder Breiten durch die Entfernung der beyden Wahrnehmungsstellen bestimmt, so sind die Secunden, um welche der, durch die Wahrnehmung der Sterne gefundene, Unterschied denjenigen übertrifft, den das Maaß der Entfernung beyder Stellen mitgibt, auch das doppelte Maaß der anziehenden Kraft des Berges. Hr. M. maaß diesen Unterschied an der halben Höhe eines 3,550 Schuh hohen Berges, und das Maaß der allzugroßen Entfernung der beyden Sterne war $11'' 6.$, und $5'' 8.$ ist also das Maaß der auf das Senkbley ausgeübten anziehenden Kraft des Berges. Der Berg ist niemals im Feuer gestanden. Hr. Maskelyne hat zu diesem Versuche vier

848 Gdt. Anz. 106. St., den 4. Sept. 1777.

vier Monat lang in einer elenden Hütte auf diesem kalten Berge ausgedauert, und Newtons Säge sind durch denselben kräftig unterstützt worden.

Leipzig. *Neubner.*

Die Geschichte der Lady Juliana Harlen, in Briefen, aus dem Englischen der Fr. Griffith, II Theile zusammen 341 Octavseiten. Enthält in einem so kleinen Raume eine ziemliche Menge abwechselnder Charaktere und Vorfälle, an denen in der That die auf dem Titel genannte Lady den wesentlichen Antheil hat. Ihre Geschichte ist kurz ohngefähr so: als wenn Berther Alberten in einer Art von Nothwehre erschossen hätte, darnach an einem hitzigen Fieber stürbe, und Lotte, die, zu gewissenhaft, sich beyder Tod vorwirft, anstatt Berthers jüngern Bruder durch ihre Hand glücklich zu machen, gienge ins Kloster. Das letzte ist das einzige in diesem Romane, das ein protestantischer Leser nicht gut moralisch finden möchte, vermuthlich auch mancher katholischer nicht. Zum Glück aber wird L. H. von jungen Wittwen nicht so angefaunt werden, wie Berther von jungen Taffen. Die Uebersetzung läßt sich wohl lesen. Die häufig angeführten Stellen aus Dichtern sind nur in Prosa übersezt, natürlich, weil der Uebersetzer gewöhnlich nur nach Prosa bezahlt wird. Maurentänze nimmt man im Deutschen nicht in der Bedeutung I. Th. 73. S. Das Englische Wort ließe sich hier durch Landtänze geben, wenn man den Engelländer nicht will: Englische Tänze sagen lassen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. September 1777.

Paris. *Meiners.*

Histoire des Progrès de l'esprit humain dans les sciences et dans les arts qui en dependent. (In diesem Bande nur die Geschichte der sciences intellectuelles). 1777. in 8. 499 S. ohne Register. Der B., der vielleicht manchen unferer Leser durch seine Histoire des Sciences exactes, et des sciences naturelles, ferner durch seine Histoire des Philosophes anciens et modernes schon nicht von der vortheilhaftesten Seite bekannt geworden ist, hat sich bey uns durch gegenwärtige Schrift zu einem unverbesserlich elenden Schriftsteller qualificirt, der mit jedem neuen Werke seiner Hände an Seichtigkeit, wie an Fertigkeit im Schreiben, zunimmt. Schon der Gedanke, die Geschichte von
Pppp 16

16 Wissenschaften in einem mäßigen Octavbände zusammen zu fassen, konnte nur allein in den Kopf eines Savoyen fallen, der ein unwiderlegliches Beispiel ist, daß Kühnheit in Unternehmungen nicht all-mal das Kennzeichen eines Geistes vom ersten Range sey. Diese fünfzehn Wissenschaften, deren Geschichte er abzuhandeln verpücht, sind Dialektik, Poetik, Ontologie, Kosmologie, Psychologie, natürliche Theologie, natürliche Religion, Moral, Geisteserziehung und Rechtsgelehrsamkeit, Politik, Grammatik, Rhetorik, Beredsamkeit und Dichtkunst (von welchen letztern wir nicht begreifen, wie er sie zu den sciences intellectuelles schlagen konnte), und der Geschichte aller dieser Wissenschaften hängt er noch von S. 443: 499 eine Notice des plus célèbres Auteurs dans les sciences intellectuelles an. Wir haben mehrere Artikel mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und die übrigen nicht ganz flüchtig durchblättert; allein wir haben im ganzen Buche so wenig Vorzüge, und hingegen so unzählige Fehler gefunden, daß wir von jenen gar nichts sagen können, und die letztern auch nicht deswegen anführen, um sie verbessern zu wollen, sondern nur, um unser hartes, aber gerechtes, Urtheil über den V. zu rechtfertigen. Der V. hat nicht einmal die bekanntesten Geschichtschreiber einer jeden Wissenschaft, vielweniger die grössten Schriftsteller in einem jeden Fache gelesen. Quellen und Gewährsmänner führt er selten an, und wenn er es thut, sehr unzuverlässige, meistens seine eigene Schriften. Die wichtigsten Untersuchungen überseht er ganz, oder berührt sie nur kurz; bey weit unbedeutendern hingegen, wo seine eingeschränkten Hülfsmittel und Kenntnisse ihn nicht so sehr verließen, hält er sich länger auf: am meisten aber gefällt er sich in Wiederholungen von Märchen und kleinen Anekdoten, die nirgends mehr,
als

als in einem solchen Werke, zur Unzeit angebracht sind. Nicht selten sind wir auf Stellen gestoßen, wo der W. gewiß aus dem Stegereife erdichtet hat, und keine andere Quelle, als seine eigene, sonst eben nicht unbändige Phantasie anzugeben im Stande wäre. Und bey alle dem besitzt der Mann die ruhigste Unverschämtheit in der Beurtheilung verehrungswürdiger Mißbräuer, besonders des F. J. Roussseau, die wir an den größten Männern ahnden würden, aber bey einer solchen Armuth an eigenen Verdiensten noch viel weniger verzeihen können. — Er unterscheidet (um nur einige Proben zu geben) die Dialektik von der Logik: jene erklärt er als eine Art de raisonner par demandes et par reponses, diese als die Kunst de régler et de diriger par principes les actions de l'esprit. In der Geschichte der ersten redet er von den Griechischen Sophisten mit einer ungläublichen Unwissenheit. Xenophanes wird als das Haupt derselben, und als ein Mann, der über die Natur der Gottheit nicht so gar übel raisonnirt habe, beschrieben. Democrit habe die Lehre des Xenophanes und Zeno über die Unwissenheit des Menschen angenommen. Protagoras soll gesagt haben, daß zwischen Irthum und Wahrheit, zwischen Gutem und Bösem, dem Schwarzen und Weißen nicht der geringste Unterschied sey. Von der Dialektik des Gorgias weiß der W. nichts, sagt aber doch: c'etoit un terrible homme que ce Gorgias, und legt ihm S. 15 eine Prahlerey in den Mund, weswegen Gorgias, wenn er wieder auflebte, M. Saverien als einen Verläumber belangen könnte. Von Sokratis Künsten und Kriegen wider die Sophisten, den abtrünnigen und unsokratischen Megarikern, und dem klopffechterischen Chryssipp bringt er ganz sonderbares Zeug vor, und beschließt endlich mit dem Arcefilaus, den er für den ersten Lehrer der Ca-

kalypse ausgiebt. Die Geschichte der Logik fängt er gleich mit dem Aristoteles an, bewundert die Syllogistik dieses großen Mannes, füllt den übrigen Theil dieses Abschnitts mit einigen Hifskörnern über die Streitigkeiten der Nominalisten und Realisten aus, die er ohne Mühe in des Ciceron Geschichte der Parisischen Universität fand, und setzt am Ende nur einige Worte von des Cartes, Malebranche und Wolf hinzu, aus denen man aber ihre Verdienste um die Logik eben so wenig bestimmen kann, als wenn er gar nichts gesagt hätte. Vom Bacon, Locke, Berkeley, den neuern Franzosen und Engländern schweigt er gänzlich. In der Geschichte der Ontologie kommt er sogleich zum Eleatischen Seno, fertigt ihn mit einigen Worten ab, springt über Jahrtausende mit der größten Behendigkeit weg, und preßt die Systeme des des Cartes, Gassendi und Spinoza in etwa achtzehen Zeilen zusammen. Den Rest des Abschnittes nimmt Leibniz mit seiner Lehre von dem zureichenden Grunde und den Monaden ein, die aber eben so verrückt und schief vorgestellt werden, als des W. Kopf oder System seyn mag. — Wir ermüden über dem Abschreiben so vieler und so großer Ungeheimheiten, und brechen daher ab, da wir unsere Leser in den Stand gesetzt zu haben glauben, den Werth dieses Buches selbst bestimmen zu können.

Frankfurt und Leipzig. *Naehher.*

Lebensbeschreibung des berühmten Ritters Sebastian Schärtlin von Burtenbach, aus dessen eignen und Geschlechtsnachrichten vollständig herausgegeben und mit Anmerkungen und Beylagen versehen, das Leben 384 Octav. Beylagen 96 S. nebst zwey großen genealogischen Tafeln. Wir haben diese Arbeit Hrn. Christoph Siegm. von Holzschuer zu danken. Er steht

Sch.

Sch. als den Gesellschafter des Götz von Berlichingen an, Sch. ist aber etwas jünger, und seine Geschichte mit der allgemeinen Deutschen genauer verbunden. (Sch. Thaten wurden in ordentlichen Kriegen verrichtet, daher war er auch an Gehorsam und Subordination gewöhnt, und brachte Sachen ans Cammergericht, bey denen Götz gleich zugeschlagen hätte.) Hr. v. H. erzählt umständlich die gedruckten und ungedruckten Hülfsmittel, die er mit kritischer Geschicklichkeit gebraucht hat. Seine Anmerkungen sind theils erläuternd, theils berichtigend, überall mit der Vorsichtigkeit und Bescheidenheit verfaßt, die den gründlichen Kenner der Geschichte entdecken. Unterhaltend muß dieses Buch für jeden Deutschen seyn, der sich mit Lesen unterhalten kann, da es wichtige Vorfälle aus dem Jahrhunderte Carls des Fünften und Luthers erzählt. Hier nur Einiges daraus ohne Wahl und Ordnung. Schärffin hat zu Tübingen studirt, wo er 1516. Magister geworden. Er ließ auch seine Söhne studiren, und einer von ihnen ward zu Landgr. Philipp von Hessen Sohne, Wilhelm, gefordert, mit diesem zu studiren, daß derselbe sein Latein, Italiänisch und Französisch nicht vergesse, 62. S. Auch Marggr. Albrecht von Brandenburg hatte oftmals einen von Sch. Söhnen gern bey ihm wegen der französischen Sprache, 250. S. Sch. diente den schmalzeldischen Bundesgenossen, rieth, den Krieg mit mehr Lebhaftigkeit zu führen, als Landgr. Philipp wollte, deswegen er mit demselben nicht wohl zufrieden ist und 142. S. sagt, der Landgraf sey zu seinen zwey Weibern anheim geeilt. Indessen legt er selbst dem Landgrafen nichts mehr zur Last, als daß derselbe den Krieg nur auf Kosten der oberländischen Stände zu führen und von seinem Lande entfernt zu halten gesucht. Im Jahr 1551. zog Sch. nach Frankreich in Dienste, und ward ein

naturalisirter Franzos, erhielt abe. auf sein Verlangen 1553. einen ehrenvollen Abschied, und kam wieder nach Deutschland. Er hatte sich in Basel angekauft und seine Familie da gelassen, ist aber mit den Schweizern schlecht zufrieden, 249. S. Was Seestädte, 144; 161. S. heißen, wird 162. S. zeigen, wo Hansestädte genannt werden. Statt und, 20 S. fest Hr. v. H. aus einem andern Codex, bis. (Im ersten hat ohne Zweifel: vnz gestanden, welches im damaligen Deutschen eben das bedeutet.) Den vergoldeten Kopf 37. S. giebt, nach Bericht einer Note, Seckendorf durch poculum deauratum, welches sich besser hören iasse. (Kopf bedeutete damals einen Becher vid. Hanns Sachs passim.) Das Wort Weyschlaf 55. S. ist, was jecho Weylager heißt. Ein entlaufener Dieb wird 216. S. verurtheilt, wenn er zu bestreiten wäre, an einen dürren Baum gehent zu werden, des grünen sey er nicht werth. Weil über mich, sagt Schärtl. (289. S.) viel schändlicher Lieder und Sprüch ausgegangen, so hat einer, dem ich vielleicht auch Guts gethan, auch einen schönen Paquillum und Lied von ermeldten Grafen Jgel von Harburg gemacht, ihn ziemlich wohl angebunden. Die Weplagen enthalten Urkunden, Sch. Güter oder auch seine Nachkommen betreffend. Weit Ludwig von Seckendorf stammte von ihm ab.

Leipzig. *Gebhardi.*

Von der allgemeinen Geschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit, nach dem Plan Wilhelm Guthrie und Johann Gray, ist das 32. Buch, oder des XIV. Bandes III. Abtheilung in der letzten Ostermesse ausgegeben. Man kann diesen 14. Band auch unter dem Titel: Geschichte von Polen herausgegeben von Daniel Ernst Wagner,

ner, I. II. III. Theil, als ein abgefordertes Werk erhalten, und wir bestätigen unser ehedem gefälltes Urtheil, daß diese jetzt die vollkommenste Geschichte des Pohlischen und Preussischen Reichs sey. Die dritte Abtheilung enthält, außer einem Register über den gesammten 14. Band, die Geschichte des souveränen Herzogthums und Königreichs Preussen, oder, wie sie hier genannt wird, die Geschichte von Ostpreussen unter der Oberherrschaft des Courhauses Brandenburg, und dann die Geschichte von Curland. Beide endigen sich mit dem Jahre 1764. Beyde sind aus den besten Quellen, vollständig, und in einer sehr fruchtbarlichen Kürze beschrieben. Wer die geheime Geschichte der neuesten Zeit, und die Lage, in der sich das gelehrte Hr. V. befindet, kennt, wird im Stande seyn, von seiner Kunst zu urtheilen. Ein jeder Leser wird gewisse Stellen zu verstehen glauben, die dennoch nur wenigen wirklich deutlich seyn können. Zuweilen wirft der Hr. Verf. eine Nebenache, gleichsam zum Zeitvertreib eines ermüdeten Lesers, hin, und nur der Adepte erräth aus diesem Stücke seine wahre Meynung. Die Curländische Geschichte ist, wie wir zu bemerken glauben, nicht bloß aus bekantem, sondern auch aus ungedruckten Urkunden verfertigt. Dennoch finden wir über einige Zwülfigkeit des Adels mit den Herzogen nicht die Erläuterungen, die wir zu erhalten hofften. Daß Brons Stamm schon von hundert Jahren in Curland anständig gewesen ist und die Reception unter die Ritterschaft gesucht hat, verichert der Hr. V. aus ungedruckten Urkunden. Die Geschichte von Ostpreussen hebt mit Friedrich Wilhelm, des grossen Brandenburgischen Churfürsten, Thaten an, und breitet sich auch über diejenigen Vorgebehen aus, die mit Preussen in keiner unmittelbaren Verbindung stehen. Zu diesen gehört z. E. die ausführliche Geschichte der Emdischen Handelsgeellschaft,

schaft, S. 118. Des Churfürstens Charakter ist in einer Parallele mit dem ersten Könige von Sardinien, Victor Amadeus, geschildert. Den Verdiensten des Baron Dankelmann widerfährt Gerechtigkeit. Die Geschichten der Könige von Preussen sind mit vielen angenehmen Anekdoten durchwebet, und in der Geschichte des jetzt regierenden Monarchen findet man den Anfang der Correspondenz mit Voltairen und ein Paar Handschreiben. Man hätte billig die Rubriken ändern, und für Preussen Königreich Preussen setzen sollen; denn diese Geschichte ist mehr Geschichte der Herren, die Preussen beherrscht haben, als Landesgeschichte von Preussen, und dieses, wie es uns vorkommt, mit Recht!

Cambridge. *Heyne.*

Poemata latine partim scripta, partim reddita: quibus accedunt quaedam in Q. Horatium Flaccum observationes criticae: a Gilberto Wakefield. A. B. et Coll. Jesu Soc. 1776. Quart. Die Gedichte selbst sind des Ansehens nicht werth: so sauber sie auch gedruckt sind. Allein von den kritischen Anmerkungen über den Horaz erwarteten wir etwas: sie nehmen aber kaum 9 Seiten ein, und sind eben so wenig der Rede werth. Carm. I, 2, 6. will der D. interpungiren: Terruit gentes grave, ne r. (statt graviter) — II, 3, 23. de gente; sub divo *moravis* Victimam nil m. o. Gar wider die Grammatik II, 9, 22. Medumque flumen, g. a. v., *minorem* volvere vortices. Eher gieng noch an III, 6, 13. P. inquinavere: *in* genus et domos Hoc f. und im Sophocl. Oed. Col. 253. τὰν ἀπονητὸν χερῶν. ingl. II. Serm. 4, 15. *in* riguo n. und in Aen. V. 181. et *videre* natantem. Und diese sind noch die ertzähllichsten Verbesserungen, die Hr. W. vorbringt.



857

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. September 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Den 18. August ward unferer Universität Herr
Joh. Chryf. Polycarp Erleben, M. ordent-
licher Professor der Philosophie und Mitglied
der Kön. Societät der Wiss. in seinem drey und drey-
sigsten Jahre an einem Geschwüre in der Leber entriß-
fen; wir bedauern den Verlust eines jungen Lehrers
von vielen Verdiensten und von den größten Hoff-
nungen.

Einige Zeit vorher, am 31. Jul. starb auch Hr.
Joh. Mich. Müller, Oberbaucomissär und Universi-
tätsarchitekt, in einem Alter von 54 Jahren.

Leipzig. *Haller*

Bei Weidmanns Erben und Reich ist A. 1776. auf
422 S. in Octav abgedruckt: Versuche, die Lande-
wirths

wirtschaft betreffend, von einem Landwirthe. *M. d. Engl. m. Apsn.* Es sind die *Essays relating to agriculture and rural affairs by a Farmer.* Der uns unbekante *W.* hat eine uns unangenehme beständige *W.* Verlesung anderer, und eine weitläufige Schreibernart, er hat aber vieles selbst versucht, obwohl vieles auch alt und gemein ist, was er hier beschreibt, wie der elende *Zau S. 6.* der, mit einigen Verbesserungen, in Helvetien nur allzuaemein und ein freßender Holz-wurm ist. Die Uebersetzung ist auch nicht allemal verständlich. Was ist der *Klog S. 37?* Zuerst von den Befriedigungen und von dem in Engelland wohl-bekanntem grossen stachelichten *Ginst*; nur ist er den Schaafen wegen des Anhängens ihrer Wolle gefährlich. Ein Unfall, die Mauern mit *Eyben* zu überziehen, mit der Hoffnung, sie werden länger stehen bleiben. Zu den Hecken zieht der *Verf.* eine einfache Reihe der dreysachen vor. Es sey ein Vorurtheil, daß das Düngen den Hecken schade. Man solle den angehöhten Bäumchen die obere Wette nicht beschneiden; so werden die Stämme immerfort sich verstärken und in den Staud kommen, allen Thieren zu widerstehen. Sehr schön werden die Hecken, wenn man dazwischen *Pyracanthastämme* pflanzt; sie wachsen so leicht, als Weiden. Zäune von Weiden. Daß die Weiden eben nicht so nothwendig Wasser haben müssen. (In den heissesten Gegenden Helvetiens pflanzt man in die dürren und sonnichten Weinberge die Weide mit *Mandelblättern*). Die besten Arten der Weide (an den Namen sind sie nicht zu kennen. Die *Lombardische Wappel* wächst ganz gut, wir wissen aber nicht, warum sie eine Weide heißen soll). Der *Sperberbaum*, der am geschwindesten in magerem Boden wächst. Aber was ist dieser Baum? Wieder vom *Ginst*: nach zwey Jahren schade er den Schaafen nicht mehr, sie lieben seine jungen sprossen.

2) Vom Trocknen der Sumpfe. Die etwas subtilere Anlage der Reete, die, so viel wir vernehmen, auf ein völli- ges Nojolen des Ukers herauströmmt. Der U. berechnet, die Arbeit werde wohlfeiler mit der Schaufel, als mit dem Pfluge. Vom Grassaamen, wo bey der Uebersetzer sich nicht genug erinnert hat, daß grass auf Englisch nicht nur unser Deutsches Gras bedeutet, sondern auch Kräutern von andern Geschlechtern gegeben wird, und Grasslauch für Raygrass nicht einen fremden Begriff in den Namen. Der Grassaamen werde am nächstesten mit der Gerste ausgefütet. Vom Einsammeln des Heues, ganz nach den Englischen Grundregeln, so daß man das Heu in Schobern bis 14 Tage stehen läßt, da unsere Landleute gleich nach Mitternacht zu mähen den Anfang machen, um noch in eben dem Tage das Heu zu mähen, und trocken einführen zu können. Vermischte Materien. Zum Pan Suecicus macht man die Anmerkung, daß oft ein Vieh ein Kraut zu verschlingen scheint, an welches es sich ganz leicht gewöhnt. Wir fügen eine andere bey: viele Kräuter sind sehr scharf, dieweil sie grün sind, und mögen alsdann schädlich seyn, oder wenigstens nicht schmecken; die doch als Heu ganz unschuldig werden. Unser Vieh hat auch vieles nicht annehmen wollen, das es in Schweden begierig freffen soll, wie die Wurzeln des Schaftheues für die Schweine. Ar- moracia soll es S. 200 heißen und nicht Armorica. Secale villosium ist in Engelland ein unbekanntes Dug, der Name gehört dem Lolium perenne, das allemal ein schlechtes und hartes unergiebiges Futter ist. Von der Festuca ovina: man habe wahrgenommen, daß sie ein reichliches Futter ausgiebt, weil sie sehr geschwind wieder anwächst und feines Heu macht. Diese Festuca und viele andere Gräser, die ihre meisten Blätter an der Erde haben,

2
sind

sind vortheilhafter abzuweiden, als zu mähen. Das (unbestimmte) Schaafgras bleibe den ganzen Winter grün. Man empfiehlt auch den wilden Körbel, der freylich sehr geschwind wächst. Da kein Klee noch das Ryegrass sich beständig halte, so könne man dieses Lob den Wicken zuschreiben. Polygonum aviculare soll man schreiben S. 222. Der süßblättrichte Astragalus wird angerühmt: er stengelt aber nicht, daß man ihn bequem abmähen könne. Freylich ist ein grosser Unterschied zwischen Fettmachen und Gesunderhalten, zumal in Ansehung der Pferde. Was S. 227 von der Gesundheit des Wasserchierlings für die Ziegen, und des Eisenhuts für die Pferde gesagt wird, hat wohl keinen Grund. Die Ziegen lieben die Sumpfpflanzen nicht, und wir haben nie gesehen, daß ein Pferd den grossen Napell berührt habe. Knabenkraut, ein ungewöhnlicher Name für *Iacobaea*. Man mache die Schaafe mit Thymian geil, und die Kühe mit einem eigenen Kraute. Die bittere Milch entstehe vom hochgestengelten *Leontodon hispidum*. Die gelben Blumen machen nicht eben gelbe Butter, aber Butterblume heißt wohl die *Caltha*, und nicht der *Ranunculus repens bulbosus*. Man rühme die Virginischen Schinken noch über die Westphälischen, da man in Virginien die Schweine mit Marz, Apfels: und Birschen füttere. In warmen Ländern sey der Schneckenklee vortreflich, weil er eine tiefe Pfahlwurzel habe, und allemal Feuchtigkeit finde. Nichts weniger. Ein ganzer Morgen Schneckenklee ist bey uns roth und kraus, wie alte Perucken, worden, und wir haben ihn in heißen Sommern mit Wässern retten müssen). Von der Wolle: ihre Länge und Feinheit richte sich nach der Größe und dem Ansehen des Schaafes. Im Gebirge *Strella* gebe es Ziegen, die des Tages

8 bis 10 Kannen (vermuthlich Pinten oder Pfunde) Milch geben. Daß ein alter Rasen, dicht bewachsen, nicht das beste Futter trage. Zum Wiederaufhacken mit dem Pfluge kan er dienen, wird aber, sich selbst überlassen, täglich schlimmer. Das Ryegrass sey ein schlechtes Futtergras, da es sehr bald siengele. Der Ruhm der Festuca rubra hoch getrieben: gebaut wickelt er seine Blätter auf und sie werden breit. Poa repens gerühmt (zum Abweiden). Fingergras, sehr unbestimmt, man hält es hier für die Vulneraria, wir hätten es für den Lotus pratensis angesehen. Eine gute Hoffnung vom gelben Lathyrus und von der gemeinen blauen Wicke (die kleine Cracca) insbesoudere aber von der Vicia sepium (nicht Vicium). Und auch ein großes Lob der Schaafgarbe (auch zum Abweiden): Dill habe sie schon angepriesen. Etwas von fremden Thieren, die man einführen sollte, wie den Büffel und den Amerikanischen Ochsen. Zumarre, aus einer alten Nachricht. Zuverlässig aber ist es, daß er kein Zwischenhier zwischen Kuh und Esel, wohl aber zwischen dem Hengst und der Eselin ist.

Deffau. *Feder.*

J. B. Basedow praktische Philosophie für alle Stände. Ein weltbürgerliches Buch ohne Anstoß für irgend eine Nation, Regierungsform und Kirche. Zweyte verbesserte Auflage. Erst. Theil 468, Zw. Theil 384 S. gr. 8. Der Werth dieses Buches, welches 1758. zuerst erschien, braucht nicht erst jetzt von uns bekannt gemacht zu werden. Schon längst ist einstimmig genug in Ansehung der Vollständigkeit, Gründlichkeit und des ungekünsteltesten, männlich starken, und doch angenehmen Vortrags, diesem Buche ein hoher Vorzug vor andern ähnlichen

29999 3 zuge-

zugestanden, und eine neue Auflage seit mehreren Jahren verlangt worden. Wer es noch nicht kennen sollte, für den wollen wir, in Absicht auf die Vollständigkeit, nur bemerken, daß es nicht bloß Moral, in der engeren Bedeutung, ist, was dieses Buch enthält; sondern auch das Allgemeine der Politik, des Naturrechtes, ja der Psychologie überhaupt, so weit sie zur Einleitung in die praktische Philosophie erforderlich ist. In Absicht auf die Ausführung selbst hält es Rec. für das gemeinnützigste Buch in dem Fache, das er kennt: ob er gleich den Zusatz des Titels, ohne Anstoß zc. in der üblichsten Uneingesehenheit nicht verantworten will; und in etlichen wenigen Stellen noch mehr Bestimmtheit und Ausführlichkeit gern gesehen haben würde; z. E. bey der Frage, wie fern ein rechtschaffener Mann Sklavenhandel treiben könne, desgleichen in Ansehung unserer Rechte und Pflichten gegen die Thiere. Was bey der ersten Ausgabe in der Ordnung vermist ward; dem ist nun sehr gut geholfen. Auch sind verschiedene Kapitel z. E. von den Kräften der Seele, von der Erziehung zc. ganz umgearbeitet und ansehnlich erweitert. Weil das Buch auch zum Gebrauch der Dessauschen Erziehungsanstalt bestimmt ist, und weil, wie der Verf. ausdrücklich zu erkennen giebt, er dieses Buch für diejenige unter allen seinen schriftstellerischen Arbeiten hält, deren Dauer bey der Nachkommenschaft er am gewissten hoffet: so hat er ihm nicht nur die Grundsätze, sondern auch die kurze Geschichte seiner paedagogischen Bemühungen einverleibt. Es sind auch viele einzelne Stellen des Werks verbessert; und den Unterricht von der Erziehung der Töchter erinnern wir uns nicht, in einer Schrift des Verfassers so vollständig gefunden zu haben.

Eben:

Ebendasselbst *Heder.*

Ist zu gleicher Zeit herausgekommen: Sittenbüchlein für Kinder aus gesitteten Ständen, 140 S. Octav, vom Hrn. Educationsrath Campe; so vortreflich in seiner Art, und seinem Zwecke so angemessen, als das vorige dem feinigem. Die Anlage ist nach dem Muster des Schlofferischen Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk gemacht; aus welchem auch mehrere einzelne Stücke, zum Theil nur wenig verändert, aufgenommen sind. Aber es ist nicht nur weggelassen, was in jenem Buche für Erwachsene geschrieben ist, vieles hinzugesetzt und vieles verändert; sondern der Vortrag ist unterhaltender; indem die Reden des Alten oft dramatisch unterbrochen, und überall die Lehren mit Geschichten durchflochten sind. Gewiß werden dem Herrn C. recht viele Eltern und Kinder für dieses Geschenk dankbar seyn.

Leiden. *Heyne.*

Die Gesellschaft der Wissenschaften (der Niederländische Letterkunde) in Leiden hat auf die beste schriftliche Beantwortung folgender Preisfragen einen Preis von einer goldenen Medaille von 150 Gulden ausgesetzt:

- 1) Was wird zu einer Lobrede erfordert?
- 2) Stehen Poesie und Beredsamkeit mit der Weltweisheit in einiger Verbindung, und welchen Nutzen bringt sie der einen oder der andern.

Die eine muß vor dem 1. Nov. 1778. und die zweyte vor dem 1. Oct. 1779. beantwortet werden.

Die

Die vorjährligen Fragen sind für 1. Nov. 1777: Wie, und durch wen ist in Holland und Westfriesland von den ältesten Zeiten ab bis zum 15. Jahrhundert die Gerichtsbarkeit im Bürgerlichen, Peinlichen und Lehnrührligen ausgeübet worden, und welches ist der Ursprung unserer Gerichtsstände, so von Wohlgebohrnen Männern, als Schöffen und Lehnlenten?

Und (zum andernmale) für den 1. Nov. 1779. beantwortet zu werden: In wie weit kan man aus den Ueberbleibseln des Nidfogothisch- und Angelsächsischen zur Aufklärung des Alterthums des Niederdeutschen beweisen, daß der Grund unserer Sprach (der Niederdeutschen) in den obenbemeldten zu finden ist?

Das Augenmerk der Gesellschaft bey Aufgabe der letztern Frage ist, die allgemeine Meynung zu untersuchen, daß die Niederdeutsche Sprache ihren Ursprung größtentheils der Nidfogothischen und Angelsächsischen schuldig ist, und sie verlangt daher genau zu prüfen, in wie weit man, es sey aus der Geschichte oder Vergleichung der beyden Sprachen mit der Niederdeutschen, die Wahrheit dieser Meynung befestigen kan.

Die Abhandlungen können Lateinisch oder Niederdeutsch geschrieben seyn, und werden auf die gewöhnliche Weise an den dormaligen Secretär der Gesellschaft, Hrn. Franz van Kelyveld, oder den Briefschreiber, Hrn. Pieter Breede, postfrey in Leiden eingesandt.



365

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 11. September 1777.

Lemgo. *Neuerer.*

Catechetische Unterweisung in den vornehmsten Rechtsmaterien und einigen andern Lehren, die sich damit verbinden lassen, zum Gebrauch der Unterthanen und Schulen Teutschlands: nebst einem Anhang, welcher eine Nachlese für die Fürstl. Anhalt-Cöthnischen Unterthanen und Schulen insbesondere enthält. Erster Theil, von J. G. A. Loberhan, außerord. Prof. der Rechte zu Herbst. Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchhandlung. 1777. 224 S. in Octav, nebst einem Bogen Vorrede. In dieser sagt der Hr. V., der Gedanke, welchen Abbt von einem Staatscatechismus gehabt, sey die erste Ver-
An-

anlassung bey ihm gewesen, daß er an einen Staats-
 catechismus für Teutschland, odwohl in einem
 ganz andern Verstande, gedacht habe. Je wei-
 ter er aber, nachdem er wirklich Hand ans Werk
 gelegt, mit der Arbeit fortgerückt sey, desto uners-
 reichbarer habe ihm das Ideal, das er sich von
 einem solchen Buche gemacht, zu werden geschie-
 nen, und er habe sich am Ende nichts weiter aufs
 Treibblatt zu setzen getraut, als Catechet. Unter-
 weis. 2c. Uebrigens "schreibe er für teutsche Unter-
 thanen und für die teutschen Schulen, und die Leh-
 rer der letztern würden sein Buch bald zum Unter-
 richt derer, die gar nicht studiren wollen, halb
 zum Vorschmack für die, die Rechte studiren wol-
 len, anwenden können." Es wäre nicht undienlich
 gewesen, wenn sich der Hr. Verf. noch etwas be-
 stimmter über die wahre Absicht, und besonders
 über die Art des Gebrauchs seines Buchs erklärt
 hätte. In jedem Falle inzwischen ist zu befürch-
 ten, daß er seinen Zweck damit nicht erreichen
 werde. Als erster Unterricht für den angehenden
 Juristen hat es nicht Gültigkeit und Methode
 genug, und von beyden hat es, in gewisser Ab-
 sicht, zu viel, wenn es bloß Unterricht für den Bür-
 ger- und Bauersstand enthalten soll; und dieß
 scheint doch eine seiner vornehmsten Bestimmun-
 gen zu seyn, weil es der Hr. Verf. sonst wohl nicht
 in Frage und Antwort geschrieben hätte. Ob diese
 Form überhaupt etwas zur Deutlichkeit befrage,
 ist wohl sehr ungewiß; daß sie aber, außer Be-
 gleitung von andern erforderlichen Eigenschaften
 des catechetischen Unterrichts, höchst unerträglich
 sey, ist einem Jeden fühlbar, und leider! ist doch
 Häufigkeit und Popularität an manchen Stellen,
 dieser rechtlichen Unterweisung so vernachlässiget,
 daß

daß Heineccii elementa, übersezt und in Form eines Catechismus gebracht, sich dieser Eigenschaften, fast im nemlichen Grade, rühmen könnten. Ausserdem ist das Buch weder von zwecklosen Sachen, noch von irrigen Vorstellungen und Sätzen rein. S. 16. wird auf die Frage: Was für ein Recht steht dem Landesherren vermöge der regierenden Gewalt zu? geantwortet: Das Recht, seinen Unterthanen Befehle zu geben, und die Unterthanen hingegen haben die Verbindlichkeit auf sich, diesen Befehlen in allen möglichen und den göttlichen Geboten nicht widerstreichenden Stücken willige Folge zu leisten. Was für ein ungeheures Territorialstaatsrecht ließe sich nicht auf eine solche Basis bauen! Andere Fehler, so sehr auch Gelegenheit dazu vorhanden wäre, mag Rec. nicht rügen. — Daß ein juristischer Catechismus überhaupt nicht allein ausserordentlich schwer zu verfertigen, sondern, verfertigt, auch von sehr zweydeutigen Nutzen sey, wird, bey einigem Nachdenken, so einleuchtend, daß ein Commentarius darüber, sowohl für den Verfasser, als für den Leser, unangenehm seyn müßte. Etwas läßt sich freulich fürs Volk schreiben, z. E. Warnung vor falschen Sprüchwörtern und andern ähnlichen Irrsätzen, oder eine kurze Enumeration solcher, sehr practischer, Sätze, die bloß dem positiven Recht ihren Ursprung schuldig und, so zu sagen, über die Vernunft sind; und dieß alles lieber in kurzen Denkprüchen, als in Frage und Antwort. Aber die Idee, ein kleines System der Jurisprudenz in einen Catechismus zu bringen, bedroht uns, so sehr auch der Hr. V. in der Vorrede zu mehreren Versuchen dieser Art auffordert, im Grunde nur mit solchen Producten, die weder im Lande der gelehrten, noch im Lande der

gemeinen Kenntnisse, gegeben können. Noch ein Paar Worte über den Plan des Buchs. Man lernt ihn auf der 4. S. kennen, wo die Frage: Was hat ein Bürger, der kein Rechtsgelahrter ist, noch werden will, von den Rechten für einen Unterricht nöthig? so beantwortet wird: Es muß ein solcher von gewissen, 1) zum Staatsrechte, 2) zum Privatrechte, 3) zum peinlichen Rechte, 4) zum Lehrechte, 5) zum Kirchenrechte, und 6) zur ausübenden Jurisprudenz, gehörigen Materien einige Kenntnisse haben. Daa enthält dieser erste Theil den Unterricht aus dem Staatsrechte, und den ersten Abschnitt des Privatrechts; welches der Hr. W. in Recht der Sachen, Recht der Personen und Successionsrecht abzutheilen für gut befunden hat. Unter den andern Lehren, deren auf dem Titels blatte gedacht wird, wird moralischer Unterricht verstanden; er ist aber im Buche selbst, wenigstens in diesem ersten Theile, so selten, daß er keine besondere Erwähnung verdiente. Den Anhang für die Anhalt-Göthenschen Unterthanen konnte man natürlicher Weise jetzt noch nicht erwarten.

Marburg. Gebhardi.

Von dem Hrn. Rath und Professor Curtius sind uns einige kleinere akademische Schriften zu Händen gekommen, deren wir, ihres merkwürdigen Inhalts wegen, hier erwähnen. Die erste: de civitatibus mediatis jura statuum immediatarum usurpantibus (Quart 1775), ist ein Nachtrag zu des sel. Strubens Nebenstunden I. Th. S. 495, wie der Hr. C. selbst erinnert. Die Deutschen hatten zwar keine Urbes oder ummauerte oder eingezäunte

zählte Städte, wohl aber Oppida oder Flecken. Aus den Einwohnern dieser Flecken, so wie aus den Hausvätern überhaupt, wurden die Comites der erwählten Principum genommen, die, wenn der Comes von Ort zu Ort Gericht hielt, wie Schöpsen affilirten, und Consilium atque auctoritatem, nach Tacitus Ausdrucke, hatten. In den Römischen Colonien innerhalb Germanien waren Decurionen, die öfters Consules hießen, und viele Senatores, diese gaben Polizeyordnungen und andere Gesetze, schrieben Steuern zum Unterhalte der Stadt aus, und hatten die Gerichtsbarkeit über die Einwohner. Die Regenten der Franken, vielleicht auch der Longobarden, unterdrückten diese Römische Verfassung oder Freyheit, setzten Richter und Grafen in die Städte, und nahmen die Gerichtsporteln, Stadtsteuern, Zölle und Stadtcassen zu sich. Dennoch hat der Senat zu Vienne, wenigstens bis A. 697., die Gerichtsbarkeit noch behauptet. K. Otto I. gab die vorgebachte Römische Freyheit denen Städten, die er erbauete. Dadurch entstand der Unterschied der Reichs- und Landstädte (Urbes regales et praefectoriae). Die Landstädte verblieben unter der Aufsicht und Gerichtsbarkeit des Herzogs und des von ihm verordneten Grafen oder Vogts. Allein, weil diese nach alter deutscher Weise aus den Stadteinwohnern Schöpsen oder Gerichtsbesitzer nehmen, und zu wichtigen Urtheilen derselben Bestimmung haben mußten, so geschah es, daß durch diese Schöpsen nach und nach, vermuthlich zur Zeit der Schwäbischen Kaiser, ein Magistrats- oder Rathscollegium entstand, welches in folgenden Zeiten mehrere Rechte an sich brachte, und endlich fast dem Rathscollegio der Städte Römischer Freyheit gleich wurde. Die

Bewohner der ältesten Flecken, die zu Tacitus Zeiten vorhanden waren, scheinen keine Commune oder Familien, die eine abgeforderte kleine Republik gleichsam bildeten, ausgemacht zu haben: allein so bald ein Magistratocollegium entstand, mußte eine Commune vorhanden seyn, oder vielmehr schon eine Zeitlang vorhanden gewesen seyn. Die Neigung der Fürsten, sich vom Oberherrn, durch Hülfe der Unterthanen, unabhängig zu machen, der Reichthum, der durch den Handel in die Städte kam, und die Dürftigkeit der Fürsten (eine Folge der Landestheilungen) machten die Landstände mächtig. Daher brachten sie viele Vorrechte, die sonst nur unmittelbaren Reichskänden zu gehören pflegen, an sich, und einige Städte, wie z. E. Hildesheim, Straßburg, Rostock, Lüneburg, Wismar, haben sich bis jetzt im Besitze derselben erhalten. Zu diesen Vorrechten zählt der Hr. Verf. das Recht, Ehre und Wälle anzulegen, zu besigen und zu besetzen, eine Artillerie zu haben und geworbene Soldaten zu halten, das Münzrecht, welches Wismar, Rostock und Lüneburg noch ausübt. Die Berufung zum Reichstag und Belegung mit Reichssteuern. Das Recht, Krieg zu führen, Bündnisse einzugehen (hier im Lande bis 1632), Frieden zu schließen, und anderer Reichskände Friedensschlüsse zu garantiren (hier bis 1534.), und endlich das Recht, Universitäten anzulegen und Episcopatrechte auszuüben. Die Beyspiele, die dieses erläutern, sind überzeugend und wenig bekannt, zum Theil aber aus ungedruckten Acten genommen.

Eben dieses gilt von der zweyten der vorgedachten Schriften, die den Titel hat: de Collegiis provincialibus, Prolusio I. et II. (1777). Die

Die Theilnehmung eines jeden Hausvaters an Landes- und Regierungsgeschäften ist ein so wichtiges Stück der ältesten deutschen Freyheit, daß sie durch keine der mannigfaltigen Revolutionen der ältern, mittlern und neuern Zeit hat vernichtet werden können. Sie erhielt neue Stützen durch den Untergang des Carolingischkaiserlichen Hauses, und durch die Aufhebung der alten Nationalherzogthümer. Die neuern Fürsten mußten den Unterthanen schmeicheln, die sie nicht mehr als Kaiserliche Beamte, sondern als Herren, beherrschen wollten, und die Unterthanen, die der Zeit wahrnahmen, ließen sich viele Gnadenbriefe erteilen, ehe sie in ihrer Fürstlichen Absichten willigten. Nachher verarmten die Fürsten: einmal, weil sie zu freigebig gegen Mönche und Priester waren; nachher, weil sie auf den Kreuzzügen die Pracht des Constantinopolitanischen Hofes kennen lernten und nachahmten; ferner durch die öftern wechselseitigen Befuche, und durch die Ritte auf die Reichstage mit einem großen und kostbaren Gefolge; dann durch die vielen Türkensteuern und andere Reichsanlagen, und endlich durch Unwissenheit in der Finanz- oder Cameralwissenschaft, da ihre Höfe und Regierungen nur aus Kriegesleuten und Juristen, die außer ihrer Kunst nichts wußten, bestanden. Die Dürftigkeit zwang die Fürsten, zu ihren Unterthanen ihre Zuflucht zu nehmen, und diese verlangten, das bewilligte Geld selbst einzunehmen, und auch selbst die Schulden davon zu bezahlen. Dazu war eine Gesellschaft einiger Personen nöthig, die die Unterthanen aus ihren Mitteln verordneten, und Landstände im engern Verstande, Deputirte, Femoren, Delectos, engeren Ausschuß, Schatzrätthe und endlich Landrätthe nannten. Der

Leh:

letzte Name findet sich in einigen Gegenden schon im 13. Jahrhunderte; in neuern Zeiten aber ward er öfters ein Titel Fürstlicher Bedienten, die in keiner Verbindung mit den Landständen waren, sondern entweder Policen- und Kammerfachen besorgten, oder auch überall kein Amt hatten. Der Hr. Eratsrath Moser hat in dem Werke von der deutschen Reichsfürstenthümern (II. Buch 741. Seite und ferner) umständlich von den Landschäftlichen Verfassungen einzelner deutscher Herrschaften gehandelt, und der Hr. Rath Curtius hält hier eine Nachlese, in welcher er den Ursprung, die Rechte, den Rang, und öfters auch die Namen der jetzigen Landräthe kurz und authentisch angiebt. Von den Hessischen Landräthen soll künftig die III. Prolusio handeln. Hier findet man Nachrichten von den Landräthen in Anhalt, die 1611. entstanden, in Churbrandenburg (1540.), in Brandenburg: Bayreuth und Dnolzbach, im Chur- und Herzoglichen Braunschweig: Lüneburg (Sec. 14.), in Cleve und Mark (in welchen Ländern 1755. Landräthe aus dem Adel, aber ohne Verbindung mit der Landschaft, vom Könige ernannt sind), in Distsriesland (1599.), in Bremen (Sec. 15. und auf das neue 1595.), in Halberstadt, in Hildesheim (1508.), in Hoya, in Hollstein und Schleswig (vor 1540.), in Lauenburg oder Niedersachsen (1585.), in Livland, in Esthland, in Magdeburg (Sec. 16.), in Mecklenburg (nach 1523.), in Dänabrück, in Pommern (1327.), in Preussen, in Obersachsen (1591.), in Schlesien, in Sacklenburg und in Verden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. September 1777.

Turin. *Haller.*

In der Kön. Druckerey ist A. 1775. in gr. Oct. auf 317 S. abgedruckt: Saggi d'agricoltura, del Medico Antonio Campini sulla cultura delle terre, loro diversità e natura, sulla seminazione de grani, loro stato naturale e morbose, e sulla coltivazione de prati naturali ed artificiali. Hr. C. hat hauptsächlich die Alten gelesen, die er auf allen Seiten anführt, doch sind ihm die Engländer und Franzosen gar nicht unbekant. Selbst, oder durch seine Freunde, hat er auch hin und wieder einige eigene Wahrnehmungen eingebracht. Er lebt zu Turin. Die ungläublich schlechte Ergiebigkeit der Acker um Turin: sie tragen höchstens 5 für 1. Die Saaten scheinen im Frühling vortreflich schön, aber die Erndte fehlt. Des Larelo Käthe. Die Nothwendigkeit des Ausruhens. Die verschiednen Arten des Erds reichs und ihr verschiedener Bau: hartes starkes Land, das starke Ochsen und tiefe Furchen, und späteres Pflügen erfordert, und eine Wasserfurche für jede fünf Furchen, wegen des lange sich aufhaltenden

§ § § §

Was?

Wassers. Die magern sandichten Aecker, die wenig Pflügens und keiner tiefen Furchen bedürfen. Die Misthaufen: man solle zwey Mistgruben haben, die mit einer Mauer von einander unterschieden seyn; die eine zum Boden des Dungs wäre noch besser, wenn man sie an dem Boden dieser Grube anbrächte. Das Verbrennen der Stoppeln in dem Römischen Staate, in Sardinien u. s. f. Die Zeichen des unterschiedenen Erdreichs. Noch einmal die Lbonarten: der weisse, rothe, dunkle u. s. f. Die braune ist doch besser und hat gute Gartenerde eingemischt, und weniger Eisen. Die Kreide, die in Piemont gemein sey. Der Loffstein, der sich nicht verbessern läßt. Die Torferde. Der Mergel: man findet ihn auch um Turin, zwar sehr hart, er zerfällt aber durch den Frost. Das in Italien gewöhnliche Unterspflügen der Witzbohnen, der Wicken u. s. f. Man säet die Wicken auch mit dem Haber und mahlet sie unters Brod (allemaal ein elendes Essen). Die Galeya ist um Turin gemein: sie wird auch unterpflügt. Man könne auch den Schneckenklee unterpflügen, dessen dicke Wurzeln ein sehr guter Dünger werden. Die verschiedenen Arten Klee, a. b. der Hopfenklee. Der rothe Klee sey sehr schädlich, so lang der Thau darauf liegt; es sey auch nicht sicher, ihn abweiden zu lassen. Ein wilder Fench zum W. futtern und unterzupflügen. Dann wieder umständlicher der Dünger. Hr. C. hat gesehen, daß die Maulbeersamen im Koth eines Hundes, der die Beeren gefressen hatte, sehr häufig und fruchtig keimten und gut fortkamen. Vom Gähren (oder Faulen). Von den Krankheiten der Gewächse. Vom Brande: sein Staub fängt Feuer und brennt weg. Von den häufigen Krankheiten im Getraide, die A. 1772. auf späte Fröste gefolgt sind. Hr. Wollardi habe eine eigene, vom Graf Sinanni nicht wahrgenommene, Art von Rost angemerkt, in welcher ein safran-gelber Staub auf dem schon vollkommenen Korne, in-

wen-

wendig an der Hülse (tunica) die das Korn un-
mittelbar umgiebt, sich zeigt, da äußerlich über-
all nichts dergleichen zu sehen ist. Im Sommer
mache doch die ziemlich starke Hitze, daß viele Hal-
men wiederhergestellt und ihre Körner reif wurden.
Die drey Arten Krost: der honigartige, der safranfau-
bige und der Blätterrost, der auch auf einigen groffen
Gewächsen aus dem Pappelgeschlechte sich zeigt. Der
Brand habe keine unordentliche Ursache, denn ein
Theil der Aehre auf eben dem Halme, und ein Theil
der Körner in eben der Aehre bleiben verschont. Einige
Hilfsmittel wider die Krankheiten des Getraides:
den Saamen sorgfältig auslesen, den Thau abschüt-
teln u. s. f. Wie der Saamen beschaffen seyn sollte:
billig sollte er vollkommen gesund seyn u. ausgewählt
werden, er muß vom laufenden Jahre seyn und von
eben dem Lande. Es ist nützlich, den Saamen mit
etwas Seifenhaftem zu beizen, das Korn schwillt da-
von an: aber Hr. C. irrt gänzlich, wenn er meynt,
man müsse also weniger ausäuen: wenn das Korn
vom Beizen doppelt gröffer wird, so sind in einem
gegebenen Geschirre zweymal weniger Keime und
zweymal weniger Halmen zu erwarten. Man muß
also, um gleiche Erwartungen zu haben, zweymal so
viel am Maasse oder am Gewicht ausäuen. Man neh-
me zum Beizen den Salpeter (vermuthlich ohne alle
Erfahrung) doch müsse man ihn mit thierischem Koth
vermischen. Vom Dünnesäen und Dichtesäen: jenes
in fettem Erdreich. Vom Säen auf der letzten Furche,
worauf man es mit der Hacke unterbringt. Diese Weise
gefällt unserm Verf. nicht, weil die Schollen unzer-
schlagen bleiben. Das Untersäen: ein ganz zubereit-
tes Land, worauf man den Saamen unverzüglich mit
dem Pfluge bedeckt. Die Arbeiten an stehendem Ge-
traide. Das Gäten. Wie es die Herren Ratta und
Grifellini vornehmen: das erstemal gätet Hr. R. alles
Unkraut mit der Hacke aus, und pflügt hernach mit

einem zweydrichthen Pfluge den Acker. Das zweytemal gädet er gleich nach der Frühling's Tag- u. Nachtgleiche. Hr. Griseini hat ein etwan's Werkzeug erfunden, wie man das verabräumte Düngen mit Vogelmist im Frühling noch nachholen könne. Vom Trocknen: wenn das Getraide schon nicht recht reif ist, so muß man doch schneiden, wenn es zum Theil vom Frost gelitten hat. Hr. C. läßt lange Stoppeln, und schneidet das Stroh gleich unter der Aehre weg, wodurch er viel Körner erspart, die sonst verlohren werden. Eine Weiße, das Getraide vom Verderben zu erhalten, wenn es angefangen hat, zu verderben. Man sollte billig bey reichen Erndten einem jeden Besitzer anbefehlen, einen Vorrath Getraide auf ein Jahr zu behalten. Von den Wiesen. Die künstlichen Wiesen mit Schneckenklee oder Stacheln, welches man, wo man Wasser hat, wässert. Alte Wiesen zu verjüngern, sie zu Acker zu machen. Das Verbrennen in kleinen Oefen. Vom Wässern der Wiesen: man solle weder im Winter, noch zeitig im Frühling wässern, da die Wiesen zu derselben Zeit eher Wärme bedürfen. (In Helvetien wässert man ungeschont, wenn noch Eis da ist). Kleine Rinnen, das Straßwasser, oder das Wasser höherer Wiesen anzuziehen, sind nützlich wenn das Wasser trüb, schaden aber, wenn das Wasser hell ist. Hr. C. hat unwahr befunden, daß das Wasser mit Asche aufbrause, zur Zeit, wenn der Mond neu ist. Die Heuböden. Dann ein Auszug vom Ackerbau, wie er in der Graffschaft Norfolk betrieben wird, den wir übergehen. Klizog's Weise, die Lantzsfeln zu ziehen. Parmentier's Versuche über dieselben, wie man in einigen Thälern in Piemont diese Wurzel baue. Dieses nützliche Gewächs, das in Heloetien die halbe Nahrung der Nation ausmacht, scheint in Piemont noch wenig bekannt zu seyn.

Petersburg. *Haller.*

Der 10. Band der Nov. Comm. Acad. scient. Imp. Petropolitan. enthält die Arbeiten des 1774. Jahres,
und

und ist N. 1775. abgedruckt. Er ist in zwey Anfängen 129 S. stark, und hat 19 Kupfplatten. Zur physischen Classe: P. Cibot, ein Missionarius zu Peking u. Mitgl. der Akademie, beschreibt etwas undeutl. einen auf faulenden Maulbeerbaumwurzeln wachsenden Schwamm, den er Phallus pentagonus nennt, und die Chinesen Mokufsu nennen. Er hat eine Scheide, Vulva, und den gehörigen Schaft, aber sein Kopf ist zugespitzt und tiefs gefurchet. An einigen Orten sey er aiftig, an andern könne man ihn ohne Gefahr genießen. Die Chinesen kochen die Schwämme mit dem getrockneten Mark der Kleinemrinne, und halten sie für giftig, wenn sie davon schwarz werden. 2) Hr. Christian Friedr. Wolf von der Gallenblase des Löwen. Sie ist, wie die Pariser es ehemals angemerkt haben, in tiefere Zellen durch innere Falten abgetheilt, so daß, nach Hrn. W., die eine Hälfte der Höhle nur durch ein schmales Loch mit der andern eine Gemeinschaft hat. Der Gang hingegen ist ganz glatt. 3) Hr. Pallas beschreibt das kleine wilde überaus schnelle Pferd, das sonst einen Eselschwanz und ziemlich das Ansehen eines Esels hat. Es wird in den Feldern um Traun, aber nur ziemlich einzeln, angetroffen, und läßt sich nicht zähmen. Etwas von dem innern Bau: die Därme sind ungefehr 66 Schuh lang, da das Thier etwas über 5 Schuh lang ist. Die Wärmutter hat die gewöhnlichen zwey Hörner. 4) Tetrao arenaria, dem Rebhuhn ziemlich ähnlich, auch vom Hrn. Pallas. 5) Hr. Köhlerreuter von dem Fische Lota (Alkraupe) und seinem Bau: die äftigen Schleimgänge, der Leber verschiedene Gestalt. Sie ist zuweilen in drey Lappen getheilt, und man findet in derselben Würmer: sie hat bis 40 Anhänge unter dem Magen, eine große Harnblase, und fast gar keine Harnröhre. Das Wertwürdigste ist die Schwimmblase, deren vermeynte Luftgänge wahre Schlagadern sind, so daß ihre Luft aus dem Blut des Fisches durch eine Abcheidung zubereitet werden muß. Auch in andern Fischen hat die Schwimmblase keinen

Luftgang, ungeachtet sie, mit wenigen Ausnahmen, in allen schwimmenden Fischen gefunden wird. (Wir ersinnern uns, gelesen zu haben, daß dieser Luftgang überaus fein ist). 6) *Lacerta apoda*, vom Hrn. Wallas. Ueberhaupt gleicht sie einer Schlange, und hat keine Füße: aber sie hat, wie die Eideye, Augensieder, und keine besondere Reihe Bauchschuppen. Ihre Rippen sind dick, und nicht wie Borsten und der Schwanz hat keine. Die Zunge ist wie bey der Eideye, das äussere Werkzeug des Gehörs ist sehr sichtbar. Der innere Bau: die Vorkammer des Herzens wird durch eine Scheidewand bis zur Hälfte getheilt. Dieser Fische hat, wie alle kaltblütige vierfüßige Thiere, keine runden Drüsen. Im Magen hat er eine Menge Würmer, die zur *Trichuris* gehören. Allerdings hat, wider des Hrn. v. Linne's Meynung, die *taenia hydatigena* einen Kopf, und auch der Kürbiswurm. Andere Würmer aus den Därmen junger Fische und des Schweins. 7) Hr. Gildensiedt vom Fische *Acerina*, der von der *Cernua* durch den grossen Kopf und durch andere Theile sich unterscheidet. 8) Auch Hr. G. beschreibt 6 neue Vögel, davon er auch die Zeichnungen giebt. 9) Hr. Lepechin beschreibt 4 Gattungen Tang (*fucus*) aus dem weissen Meere. 10) Hr. Kaymann von dem Hornsilber, das den Reichthum der Silbergruben des Schlangenbergs ausmachte, nunmehr aber, da dieser Berg ziemlich erschöpft ist, sehr selten angetroffen wird. Es ist halb durchsichtig, wiewohl selten, schmilzt über einer Kerze, und ist, wie Glaserg, geschmeidig. Es hat einen beständigen, nicht unangenehmen, Geruch, der etwas vom Thon und vom Vitriol hat. Aus verschiedenen und verschiedentlich gefärbten Stoffen hat Hr. L. allemal Schwefel erhalten.

Zur angewandten Mathematik. Wir rechnen hierzu die Astronomie, die in diesen Abhandlungen allemal reich ist. 1) Eine wichtige Abhandl. vom alten Hrn. Euler über die Gefahr, die die Erde von der Bewegung eines Cometen zu besorgen hätte: wenn er an sie stieße, so
würde

würden freylich die Folgen sehr schwer seyn, aber wenn er nur nahe käme, so würden allerdings im Zustande des Dunstkreises, und in der Ebbe und Fluth große Veränderungen entstehen, aber von kurzer Dauer seyn, und der Comet würde bey seiner Entfernung alles wieder in den vorigen Stand setzen, was er im Annähern würde verändert haben. 2) Hr. Keyll vom Unterschied zwischen der wahren und der scheinenden Parallaxe des Mondes. 3) Auch er bestimmt durch einige mit dem Werbergen gewisser Fixsterne gemachte Wahrnehmungen einige Derter des Mondes. 4) Des Hrn. Krafts mit der Magnetnadel gemachte Versuche. Hr. K. hat 6 Jahre lang die Senkung der Nadel beobachtet, und sich dazu eines eigenen Werkzeugs bedient. Die jährliche Spielung der Senkung ist v. u. 18 Min. gewesen, und die Senkung 1774. am Ende des Jahrs 75 Gr. 37 Min. 5) Hr. Inochodzow von zwey beobachteten Sonnenfinsternissen. 6) Der ehemalige Vater Hallerstein setzt den Unterschied der Meridianen zu Veking und Petersburg auf 5 St. 44 M. u. 24 Sec. 7) Hr. Keyll hat die Verfinsternung in des Jupiters Trabanten zu Petersburg beobachtet. 8) Des jungen Hrn. Euler's Wettergeschichte fürs J. 1774. Es war kälter, als die vorhergehenden Jahre, obwohl die größte Kälte nur 101 Delilische Grade war, da sonst das Quecksilber alle Jahr unter 200 fiel, aber es gab mehr Kälte in minder warmen Tagen. Es donnerte nicht mehr, als 17mal u. hagelte 3mal, aber der Nordschneie war eine ganze Menge.

Andere Abhandlungen, die man hier zur physico-mathematischen Classe rechnet. 1) Hr. Dan. Bernoulli vom Grundsatze des Gleichdaseyns der einfachen und unversöhrtten Schwünge in einem zusammengefügten System, eine Aufgabe, die zur Theorie der Lüne gehört, und überhaupt zu den Ketten und Saiten. 2) Die vorige Abhandlung ist allgemein, die jetzige geht mehr ins Besondere, und Hr. B. behandelt darinn die zusammen-

gefesten u. die widrigen noch nicht geprüften wechselseitigen Bewegungen, die man mit zweygliederichten Schwingkugeln am besten wahrnimmt. Hr. B. bestätigt hier die Sätze der vorhergehenden allgem. Abhandlung. 3) Hr. Leonb. Euler von den kleinsten Schwingen einer mit kleinen Gewichten in willkürlicher Zahl beladenen Schwingkugel. 4) Noch er von den Schwingen zweyer Waagschaalen. 5) Er erklärt eine bewundernswürdige Bewegung in einer grossen langen Schale, da nemlich zwey Waagschaalen wechselseitig ruhen und wieder sich schwingen. 6) Auch er von einer wirbelnden Bewegung musikalischer Saiten: mit der Betrachtung des Gleichgewichts und der Bewegung beugsammer Körper, die zugleich federhaft sind.

Zur reinen Mathematik. 1) Noch Hr. Euler von dem

Werthe der Integralformel $\int \frac{z^{m-1} dz}{1 - z^n}$

im Fall, da nach der Integration $z = 1$ genommen wird. 2) Vom Werthe einer andern Integralformel

$\int \frac{z^{\lambda-\omega} z^\lambda z^\omega dz}{1 - z^{2\lambda}}$ $\frac{dz}{z} (1-z)^\mu$ im Fall, da

nach der Integration $z = 1$ genommen wird. 3) Wiederum Hr. E. von einer neuen Weise, Integralgrößen zu bestimmen. 4) Auch sein Erweis des Newtonischen Lehrsatzes von der Entwicklung der Wården eines Binomii für die Fälle, wo die Exponenten nicht ganze Zahlen sind. 5) Eine besondere Diophantische Aufgabe, auch von ihm. 6) Wiederum Hr. E. von einer Tafel erster Zahlen, die bis zu einer Million und drüber fortgesetzt werden soll, und in welcher man zugleich alle kleinste Theiler der Zahlen antrifft, die theilbar sind. 7) Des Hn. Lexells erste Abb. von geradlinichten Vielecken.

Im Anfang dieses Jahres hat die Akademie den König in Preussen, Hrn. v. Haller und einen jüngern Hrn. Bernoulli zum Mitglied angenommen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 15. September 1777.

Göttingen. *Volborth.*

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winterhalbjahre, unserer Gesamtheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 13 October gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an, in dem öffentlichen Winterauditorio. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben.

L t t t t

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem Winterauditorio, und erlaubt dabei gern allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstraqs, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden ein in Jedes der Bücher gegeben, welche er zum Nachschlaaen wünscht, aber Bücher aus derselben zugleich mit einem Zettel darüber, den ein jeder Leser zugleich mit unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelehrtheit.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Confessorialr. Walch um 8 Uhr den zweyten Theil nach seinem eignen Handbuche vor. Hr. D. Müller wird sie in eben der Stunde, gleichfalls nach seinem eignen Buche, ganz vortragen.

In der praktischen Dogmatik wird Hr. D. Less um 8 Uhr fortfahren.

Die theologische Moral wird Hr. D. Müller täglich um 10 Uhr nach seinem Handbuch lehren.

Die Catechetik wird Hr. D. Müller über das von ihm herausgegebene Christliche Religionsbuch fernner um 2 Uhr öffentl. vortragen, und seine Zuhörer zugleich praktisch, durch Prüfungen ausländischer Kinder aus der Stadt, üben.

Die Christlichen Riterthümer wird Hr. Confessorialr. Walch zweymal die Woche um 3 Uhr über seine eignen Dictata vortraaen.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. Prof. Koppe wird um 9 Uhr den Jesaja's

und Prediger Salomo; Hr. Hofr. Michaelis um 10 Uhr die zwölf kleinen Propheten erklären, mit Ausschließung des Zacharias, welchen er Sonnabends um 1 Uhr oder in einer andern bequemen Stunde öffentlich erklären will. Hr. M. Diederichs liest um 10 Uhr exegetisch über das erste Buch Mose. Die im alten Testament enthaltenen Weissagungen von Christo will von 2 bis 3 wöchentlich viermal Hr. M. Dürr erklären.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Kef wird wöchentl. in 5 Stunden von 3 bis 4 über Pauli größte Briefe lesen. Hr. Prof. Koppe wird Sonnabends um 9 und 11 Uhr die kleinern Paulinischen Briefe an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher öffentl. erklären; Hr. Hofr. Michaelis um 9 Uhr den Matthäus, Marcus und Lucas vom 21 Kapitel an und zugleich die Apostelgeschichte; Hr. M. Weber in einer bequemen Vormittagsstunde die beyden Briefe an die Corinther.

Die mittlere und neuere Kirchengeschichte wird Hr. Confistorialr. Wach um 11 Uhr nach seinem eignen Handbuche lehren, und die Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts Montags, Mittwochs und Freytage von 3 bis 4 Uhr gleichfalls nach seinem Lehrbuche.

Die Homiletik wird Hr. D. Kef Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr öffentl. lehren; und die Uebungen im Predigen werden ebenfalls, wie bisher, unter seiner Aufsicht fortgesetzt werden.

Im theologischen Repetentencollegio wird Hr. M. Welborth des Montags, Mittwochs und Freytags von 12 das dritte Buch Moses, mit besonderer Rücksicht auf die, auch im N. T. beybehaltene Opfersprache der Juden, und Hr. M. Dürr die andern drey Tage in der Woche über die Briefe an die Hebräer, Timotheum, Titum und Philemon lesen. Wenn Verhänge

funqs- und Disputirübungen verlanget werden, ist solches dem Hrn. Consistorialr. Waldh vor dem Anfang der neuen Collegien gebrüg anzuzeigen.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte der gesammten Rechte trägt Hr. Hofr. von Selchow nach seinem eigenen Handbuche um 2 Uhr vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Hr. Prof. Spangenberg um 5 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow vortrauen.

Die Institutionen erklären nach dem Heineccius Hr. Hofr. Meißner um 11 Uhr, und in eben der Stunde auch der ältere Hr. Hofr. Weemann, ingleichen Hr. D. Wellmann. Um 3 Uhr wird Hr. Prof. Spangenberg den Text der Institutionen erklären. Privatissime erbiethet sich Hr. Advocat Erleben die Institutionen vorzutragen.

Zu Examinirübungen über die Institutionen erbiethen sich privat. Hr. Doctorand Gerke, privatiff. Hr. D. Willich, der ältere, und Hr. Advoc. Erleben.

Ueber den sogenannten kleinen Streu liest Hr. D. Willich, der jüngere, um 8 Uhr; und Examinirübungen darüber anzustellen wäre Hr. Doctorand Gerke wol gekommen.

Die Pandecten tragen vor: Hr. aeb. Justizr. Böhmcr um 9 und um 2 Uhr nach seines sel. Vaters Handbuche; der ältere Hr. Hofr. Weemann in eben den Stunden nach eben dem Buche, so wie auch Hr. D. Wellmann. Privatissime erbiethet sich Hr. Advocat Erleben darüber zu lesen.

Zu einem Examinatoris über die Pandecten nach dem Böhmcrschen Handbuche erbiethen sich privat. um 11 Uhr der jüngere Hr. D. Willich, in Privatissime mit Hr. Prof. Spangenberg, die beiden Herren D. Willich, wovon der jüngere Hr. D. auch zu andern

Privatiff. erbdtig ist, Hr. D. Richard, Hr. D. Wellmann, Hr. Doctorand Gerke und Hr. Adv. Erleben. Disputirübungen über die Pandekten wollen privatiff. anstellen Hr. Prof. Spangenberg und Hr. Advoc. Erleben.

Die Lehre von den Appellationen und andern Rechtsmitteln gegen die Urtheile wird der ältere Hr. Hofr. Beckmann Tennab. um 1 Uhr öffentl. vortragen. Das canonische Recht trägt Hr. geb. Justizr. Böhmer um 10 Uhr nach seinem eigenen Handbuche vor; in eben der Stunde und nach eben dem Handbuche lehrt auch der jüngere Hr. Hofr. Beckmann.

Das peinliche Recht wird Hr. Hofr. Meister um 3 Uhr vortragen; privatiff. Hr. Adv. Erleben, welcher sich auch zu einem Examinatorio darüber erbiethet.

Die schwereyn Gesetze nach juristisch: hermeneutischen Regeln auszulegen wird der jüngere Hr. Hofr. Beckmann Mittwochs um 1 Uhr öffentlich Anweisung geben.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Niccius um 11 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Hofr. v. Selchow um 8 Uhr, nicht, wie durch ein Versehen im Lat. Catalog steht, um 3 Uhr nach der fünften Auflage seines Handbuchs vor.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Prof. Niccius um 8 Uhr nach dem Majcovischen, und der jüngere Hr. Hofr. Beckmann um 11 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. geb. Justizr. Pütter öffentl. Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr vor.

Das deutsche Staatsrecht wird ebenfalls Hr. geb. Justizr. Pütter um 11 Uhr vortragen. Das Territorialstaatsrecht wird Hr. Hofr. von Selchow um 9 Uhr lehren.

Das Handlungs- Wechsel- und Seerecht wird der Hr. D. von der Becke um 10 Uhr lehren.

Das europäische Völkerrecht wird Hr. Doctorand Meyron um 9 Uhr französisch lesen. Das Recht der Natur wird bey der Bestimmtheit angezeiet werden, und die Reichsgeschichte bey der Geschichtskunde.

Die Theorie des gesammten Civilprocesses trägt der ältere Hr. Hofr. Beckmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr vor.

Die übrigen praktischen Vorlesungen: Hr. geb. Justiz. Witter hält sein Practikum Montags, Mittwochs und Freytags um 3 Uhr. Hr. Prof. Claprotz hält sein processuale-practicum, worinn der ordentliche Civilproceß, der Concursproceß und der Criminalproceß vorkömmt, um 8 Uhr, um 10 Uhr aber sein Relatorium, Montags, Dienstags, Donnerstags u. Freytags, beyde nach seinen eigenen Handbüchern. Hr. D. Willmann erbiethet sich privatim zu einem Colloquio practico über ein beliebiges Handbuch. Hr. D. Willich, der ältere, wird privatim, ein Extrajudiciale-Practicum-Laboratorium nach Anleitung des Hrn. Prof. Claprotz's iurisprudentia heurematica, und ein Judiciale Practikum lesen. Hr. Doctorand Gerke ist nicht minder erbtig, privatim Anleitung zur gerichtlichen Praxis zu geben und darinn Ausarbeitungen machen zu lassen. Sollte auch Jemand Lust haben, wirklich gangbare Proceße unter seiner Anführung und Aufsicht zu führen, um sich dadurch in der Praxis zu üben, so erbiethet er sich gleichfalls dazu. Auch gedenkt Hr. Doctorand Meyron um 10 Uhr an einigen beliebigen Tagen in der Woche ein Practikum im stylo curiae et legatorum, auch französl., zu halten.

Neue Gesellschaft.

In der Anatomie wird Hr. Prof. Wisberg denen, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen, von 9 Uhr an Gelegenheit dazu geben. Um 2 Uhr wird er

er die anatomischen Demonstrationen halten. Einen kurzen anatomisch physiologischen Curfus für diejenigen, welche Theologie oder die Rechte studiren, wird gleichfalls Hr. Prof. Wisberg privatim veranstalten.

Die allgemeine Krankenlehre wird Hr. Prof. Murray um 10 Uhr, die besondere Hr. Prof. Stromeyer Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 9 Uhr lehren. Hr. Prof. Blumenbach wird die Krankenlehre in Rücksicht auf die Physiologie um 6 Uhr vortragen.

Die allgemeine und besondere Semiotik lehrt Hr. Prof. Baldinger um 4 Uhr.

Von den Kräften der Arzneymittel wird Hr. Prof. Murray in seinen öffentl. Vorlesungen Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr reden.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Arzneygewächse oder der officinellen Pflanzen wird Hr. D. Weis in einer beliebigen Stunde privatim erteilen und darinn ihre botanischen Charaktere, Heilkräfte und ökonomischen Nutzen zeigen. Auch will er die Terminologie der Botanik und Forstwissenschaft zur Vorbereitung einer gründlichen Kenntniß der Bäume und Stauden, die in deutschen Forsten cultivirt werden, über die er künftiges halbes Jahr Vorlesungen halten wird, nach Anleitung des ersten Bandes seines Entwurfs einer Forstbotanik vortragen.

Die medicinische Materie wird Hr. Prof. Baldinger um 8 Uhr, und nach dem Linneischen Handbuche in eben der Stunde Hr. Prof. Murray lehren.

Die Lehre von den Giften wird Hr. Prof. Omslin vortragen.

Die theoretische Chemie wird gleichfalls Hr. Prof. Omslin Mittwochs und Sonnabends öffentlich nach dem sel. Boquet lehren, und, wenn es verlangt wird, um 11 Uhr auch über die Experimentalchemie lesen.

Die Pharmacie trägt auch Hr. Prof. Smelin um 1 Uhr fünfmal die Woche nach dem Cartbeuser vor.

Die allgemeine Heilungskunst trägt Hr. Prof. Baldinger um 9 Uhr, Hr. Prof. Stromeyer um 3 Uhr nach dem Ludwigs, und Hr. D. Jäger in eben der Stunde nach eben dem Handbuche vor.

Den andern Theil der besondern Heilungskunst lehrt Hr. Prof. Richter um 10 und um 3 Uhr, welcher auch Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr öffentl. die wichtigsten diätetischen Regeln erklärt.

Die Krankheiten der Augen erklärt Hr. Prof. Richter um 5 Uhr, und um 11 Uhr die medicinische Chirurgie.

Die Osteologia Comparata erklärt Hr. Prof. Blumenbach öffentl. Mont. u. Donnerstags um 1 Uhr.

Die Geschichte der nachlassenden Fieber trägt Hr. Prof. Stromeyer öffentl. Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr vor.

Ueber die Auschlagfieber will Hr. D. Jäger Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr lesen.

Ueber die gerichtliche Arzneywissenschaft will Hr. Prof. Weisberg um 4 Uhr lesen. Und da es im Winter immer von auswärt's hergeschickte Hebammen zu unterrichten giebt, so wird der Hr. Prof. denen, welche etwa einmal Stadyphysici zu werden denken, gern den Zutritt zu diesen Beschäftigungen, wo sie sich in diesem Theile ihrer Wissenschaft bilden können, verschaffen. Hr. D. Jäger will die gerichtl. Arzneywiss. um 5 Uhr nach dem Ludwig vortragen. Hr. Prof. Weisberg wird auch in die medicinische Pollice eingehen.

Mit den Klinischen Beschäftigungen wird Hr. Prof. Baldinger öffentlich um 1 Uhr fortfahren.

Die Uebungen in der Geburtshilfe werden unter Hrn. Prof. Weisberg's Aufsicht in dem dazu bestimmten Hospitale in den gewöhnlichen Stunden gleichfalls fortgesetzt werden.

¶

Examinir- und Disputirübungen wird Hr. Prof. Murray privatissime halten und auch Hr. D. Zäger ist um 2 Uhr dazu bereit.

Eine medicinische Encyclopädie, worinn die auf die Praxis den sichtbarsten Einfluß habenden Gegenstände behandelt werden sollen, will Hr. D. Zäger um 11 Uhr lesen.

Ueber die Viehchirurgie wird Hr. Stallmeister Thorer ein Praktikum Montags, Dienstags und Donnerstags um 6 Uhr Abends halten.

Weltweisheit.

Die gesammte Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vor.

Eine kritische Einleitung in die philos. Literatur will Hr. M. Hufmann auch um 4 Uhr geben.

Die Logik allein lehrt der jüngere Hr. Hofr. Wicmann um 9 Uhr nach dem Cöyru.

Die Logik und Metaphysik zusammen trägt Hr. Prof. Feder um 9 Uhr sechsmaal in der Woche, Hr. M. Hufmann um 2 Uhr und Hr. M. Weber in eben der Stunde vor.

Die vornehmsten Streitigkeiten der Ontologie wird Hr. Prof. Hollmann nach seinem Compendio um 9 Uhr Mittwochs und Sonnabends lehren, an den übrigen Tagen in eben der Woche die Grundsätze der Ontologie selbst.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners um 8 oder um 9 Uhr vortragen, wie es seinen Zuhörern am gefälligsten seyn wird.

Das Recht der Natur wird Hr. Prof. Feder nach vorausgeschickter praktischer Philosophie fünfmal in der Woche um 3 Uhr, Hr. D. Willich, der jüngere, nach dem Mehenwallischen Handbuche um 10 Uhr vortragen; nicht minder rühlet sich Hr. Doctorand Heron ein allgemeines Natur- und Völkerrecht nach dem Mehenwall zu lesen.

Die Anfangsgründe der allgemeinen Politif lehrt Hr. Prof. Feder öffentl. Mittwochs u. Sonnabends um 11 Uhr. Hr. Prof. Schöler trägt die Politif um 4 Uhr vor, und theilt darinn die Grundsätze des allgemeinen Staats- und Kirchenrechts, die Handlungstheorie und die Grundlage der Cameralwissenschaft mit.

Die zur Erziehung und Auszubildung der Jugend erforderlichen Sach- und Sprachkenntnisse wird Hr. Candidat Eckard historisch u. praktisch bekannt machen, und die Lehrart in Rücksicht auf beide durch Ex. Plaruna des Büschingischen liber Latinus erläutern.

Ausser den sonst schon angezeigten Disputirübungen wird Hr. Prof. Feder die seitigen über die zu dem Ende herausgegebenen Aphorismos paedagogicos oder auch über andere Sätze Dienstags um 11 Uhr öffentl. fortsetzen. Auch sind die Herren M. Hismann und Weber erbötig deraelichen auf Verlangen anzustellen.

Die Experimentalphysik trägt Hr. Hofr. Kästner fünfmal die Woche über des sel. Erxleben Handbuch um 3 Uhr vor; Hr. Prof. Beckmann um 1 Uhr.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Blumenbach nach seinem eigenen Handbuche, das den Winter bey Dieterich gedruckt wird und während des Collegii Vo. genweis bey ihm abgeholt werden kann, um 5 Uhr.

Die zur Erkenntnis der Natur nöthigen Hilfsmittel will Hr. Prof. Böttner Dienstags und Frentags öffentlich lehren.

Die Mineralogie liest Hr. Prof. Beckmann um 11 Uhr und zeigt den Nutzen der Kenntniß derselben in der Wirthschaft, in Cammersachen u. s. w. Hr. Prof. Smelin um 10 Uhr nach dem Cronstedt.

Die Chemie ist bey der Arzneugel. angezeigt worden. Zur ökonomischen Bücherkenntnis wird Hr. Prof. Beckmann öffentlich Anweisung geben.

Die Cameral- und Policeywissenschaft trägt gleichfalls Hr. Prof. Beckmann um 3 Uhr vor.

Mathe

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner 5 Tage in der Woche um 3 Uhr, Hr. Prof. Meißner um 10 Uhr und Hr. M. Mayer um 10 Uhr nach den Kästnerschen Anfangsgründen. Hr. M. Eberhard um 1 Uhr nach Wolfs Auszüge und um 3 Uhr nach Kästner. Auch liest darüber Hr. M. Weber um 3 Uhr, und Hr. Cand. Spvermann.

Der ältere Hr. Hofr. Becman erbiethet sich, in den mathematis. Wissen. privatissime Unterricht zu ertheilen.

Hr. Prof. Sichtenberg wird die Geometrie privatissime lehren und besonders den Engländern nützlich zu werden suchen, die noch kein Deutsch verstehen.

Die vornehmsten Lehren der höhern Mechanik und Hydrodynamik wird Hr. Hofr. Kästner Montags und Donnerstags um 5 Uhr öffentl. lehren.

In der Maëber wollen Hr. Prof. Sichtenberg und Hr. M. Weber privatij. Unterricht geben, welcher letztere sich auch zu andern Theilen der höhern Mathematik erbiethet. Nicht minder ist Hr. M. Mayer erbditig, denen, die sich bereits in der Analysis geübt haben, Unterricht in der höhern Mechanik und Hydrodynamik zu ertheilen.

Die Analysis endlicher Größen wird Hr. M. Mayer um 3 Uhr und die Analysis des Unendlichen um 4 Uhr vortragen, beyde nach dem Kästner.

Zur bürgerlichen Baukunst: Hr. Prof. Meißner wird öffentl. Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr Penther's Collegium Architectonicum erklären. Auch ist er, auf Verlangen, soñ bereit, die ganze Baukunst, den architectonischen Calcul und die Scenographie zu lehren. Hr. M. Eberhard trägt die bürgerl. Baukunst nach Penther's Colleg. Archit. um 8 Uhr frühe vor; auch Hr. Cand. Spvermann, mit dem Bauanschlag.

Die Kriegsbaufkunst wird Hr. Prof. Meißner in einer bequemen Stunde vortragen. Hr. M. Eberhard lehrt

lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, sammt dem Zugriff und Wertheidigung der Festungen um 9 Uhr.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtsfunde.

Die Universalhistorie lehren Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Prof. Schöbzer beyde um 3 Uhr.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Seldow nach seinem et una Handbuche um 3 Uhr vor.

Die neueste Staatengeschichte nach dem Achems wail wird Hr. Doctorand Meyron um 3 Uhr vortragen.

Die neueste Statistik oder ein sogenanntes Zeitungscollegium wird Hr. Prof. Schöbzer privatim sine um 1 Uhr lesen.

Die gesammte Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr.

Die Geographie besonders von Deutschland, nebst dem Gebrauch der künstlichen Erdkugel lehrt Hr. Prof. von Colou in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde.

Die Geographie von Europa ist er auch zu lesen bereit.

Die Diplomatie lehrt Hr. Hofr. Gatterer in den Kerten um 9, 11. und 1.

Die Heraldik will Hr. Prof. v. Colou in noch nicht bestimmten Stunden nach dem Weber vortragen.

Zur Gelehrten Geschichte: über auserlesene Materien daraus wird Hr. Prof. Dieze in seinen öffentl. Vorlesungen Sonnabends um 8 Uhr reden.

Die Kirchengeschichte: ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit, die Geschichte der Philosophie bey der Weltweisheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

**Philologie, Kritik, Alterthümer
und schöne Wissenschaften.**

Die Hebraische Grammatik wird Hr. Prof. Eyring um 3 Uhr vortragen, mit Anwendung biblischer, besonders für die Doxmatik wichtiger Stellen. Hr. Mag. Diederichs wird sie am 1 Uhr erklären: und Hr. M. Dürr verbunden mit der Lectür der ersten 50 Psalmen um 4 Uhr.

Das Arabische lehrt Hr. Hofr. Michaelis nach seiner Chrestomathie oder Abulfebas Sorten um 1 Uhr. Privatissime Hr. Mag. Diederichs.

Das Syrische erbiethet sich Hr. M. Diederichs öffentlich zu lehren.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind schon oben bey der Gottesgelahrtheit angesetzt worden.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Prosa-Scribenten. Hr. Hofr. Heyne erklärt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr privatim den Vindar. Hr. Prof. Kulelamp erklärt öffentlich die Psalmen des Joschua und Zion und die Hymnen des Callimachus. Privatim wird er eine philologisch-critische Notiz von den Griechischen Classikern geben. Hr. Prof. Köppe erklärt privatim um 11 Uhr die 12 ersten Bücher der Odyssee, und wird aus den übrigen nur die wichtigsten Stellen erklären. Hr. Prof. Eyring wird um 4 Uhr Herodots 2 Buch von Egypten erklären und eine Notiz der Griechischen Historiker beyfügen. Hr. Rektor Suchfort erklärt den dritten Theil der Chrestomathie von Schülz, welcher Stücke aus dem Dionys von Halicarnas, Diob. v. Etal. u. s. w. enthält, um 8 Uhr, und ist zu andern Griechischen Privatstunden geneigt. Hr. M. Dürr will 5 Tage in der Woche um 11 Uhr des Zicrates 2 Reden von den Pflichten des Menschen, Bürgers und

und Regenten, wie auch den Plutarch von der Erziehung der Kinder erklären. Hr. Bibliotheksekretair Glandorf will um 3 Uhr zweymal über den Herodot und zweymal die Woche über die Callimachii. Hymnen lesen. Ueber die lateinische Sprache und die lateinischen Schriftsteller. Hr. Hofr. Heyne läßt die Metalieder des philologischen Seminarit abwechselnd erklären und disputiren Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr. Um 2 Uhr wird gleichfalls Hr. Hofr. Heyne eine Notiz der Römischen Literatur, nach ihrem Anfange und Fortgange, erklären und die besten Classiker historisch und kritisch beurtheilen. Hr. R. Wolforth wird theils ihrer anziehenden Preise wegen, theils seinen Subörern nach der Aeneide gleich den Contract zwischen Virgilen und Doides zu zeigen, Doides Verwandlungen, alle 15 Bücher, um 3 Uhr fünfmal die Woche privatim erklären und seine Lateinische Academie, davon er nächstens in einem Proaramm ausführliche Nachrichten geben wird, öffentlich fortsetzen, mit dem Unterschiede, daß er in diesem halben Jahre nur eine Stunde, Mittwochs von 5-6 Uhr schriftliche Aufsätze beurtheilen, in der andern aber, Sonnabends um 1 Uhr Ciceros orator als das beste Muster, womit er seine Kritiken und Regeln belegen, näher bestimmen und neue davon abstrahiren kann, erklären wird. Hr. Bibliotheksekretair Glandorf wird einmal die Woche um 8 Uhr die Römischen Alterthümer erläutern. Hr. Rektor Suchfort wird Ciceros 5 Bücher in Verrem sechsmal in der Woche, um 4 Uhr erklären, und erbiethet sich zu Privatimitis im Lateinischen. Hr. M. Dürr wird dreymal die Woche um 1 Uhr Ciceros Bücher von den Pflichten und de sim. bon. und malor. curforisch erklären. Die Gallischen und Germanischen Alterthümer will Hr. Caud, Ehard denen zu gefallen, die

Diffians Zeitalter und überhaupt die Heldenzeiten alter Völker besser zu kennen wünschen, mit den Homerischen vergleichen, und daraus Diffians Jüngel und Temora erklären.

Zur deutschen Sprache: Herr Cand. Eckard wird durch Uebungen im Uebersetzen aus dem Lateinischen, Französischen und Englischen Anweisung und Muster zur deutschen Wohlredenheit geben.

Die Geschichte der schönen Litteratur verbunden mit den Grundfäßen und der Würthenntzig trägt Hr. Prof. Dieze viermal in der Woche um 4 Uhr vor.

Noch gehören hieher: Hrn. Prof. Meiners öffentl. Vorlesungen über die Religion der ältern Völker Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Hr. Prof. von Colom wird öffentlich in der Erklärung der von ihm hergegebenen Modelles de lettres in einer demnächst anzuzeigenden Stunde fortfahren. Um 1 Uhr wird er das Fundamentale lesen. Um 2 Uhr oder in einer bequemern Stunde wird er im Stile Unterricht ertheilen, und die sogenannte französische Assemblée in der gewöhnlichen Stunde halten. Sonst ertheilen auch noch die Herren Bertin, Martelleur, Messigaire und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen: Hr. Prof. Pepin wird nicht nur in zu verabredenden Stunden die ersten Anfangsgründe der Sprache lehren, sondern auch im Schreiben und Reden unterrichten, und zum Stil Anleitung geben. Auch wird Hr. Cand. Eckard feruer die Anfangsgründe dieser Sprache lehren und Geübteren Milton's Paradise lost erklären, welches er zu dieser Absicht sauber und fehlerfrey wird abdrucken lassen.

896 Gött. Anz. III. St., den 17. Sept. 1777.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Vector Calvi.
Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard und Hr. Vector Calvi Unterricht.
Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

* * *
Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und befähigte Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Basel.

Hr. J. August Schlettwein hat seine verschiedenen Vorlesungen den 20. Nov. 1776. mit einer Rede angetreten, dazu er einen Anschlag von den nützlichsten Wirkungen einer Universität auf den Nahrungsstand des Volks anfaßt, die Schweighäuser abgedruckt hat. Er berechnet die Einkünfte, die von einer hohen Schule einer Stadt zuwachsen. Für 100 Studenten, und für jeden 40 Granjdr. Konid'or, (250 Thlr. ungefähr) gerechnet, macht doch der Eintrag schon 42666 Gulden dortigen Geldes aus, die wegen des schnellen Umgangs zwischen den Landwirthen, den Hausbesitzern, den Handwerkern und den Kaufleuten wohl auf das zehnfache berechnet werden können: was sollen denn 500 oder 1000 Studenten ausmachen? Basel, fährt er fort, ist groß, schön, wohlgelegen (die südlichste der protestantischen hohen Schulen) fruchtbar, an der Gränze verschiedener Staaten, und hat zu allen Zeiten würdige Männer zu Lehrern gehabt. (Es war auch eine Zeit, da Basel wegen der Arzneywissenschaft in der höchsten Blüthe war. Doctores Baliae creat).



897

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 18. September 1777.

Göttingen. *Beckmann.*

Von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmann enthält das vierte Stück des siebenten Bandes vornehmlich folgende Anzeigen: L'art du distillateur d'eaux fortes par *Demachy*, imgleichen l'art du distillateur liquoriste. Journal d'un voyage par *Collini*, eine mit vielem Fleisse gemachte Anzeige, die beträchtliche Verbesserungen, auch gute Beobachtungen des Recensenten enthält. The modern improvements in agriculture. Rural improvements. Essays relating to agriculture and rural affairs, ein Werk von 2 Octavbänden, welches sich durch theoretische und praktische Kenntnisse vorzüglich auszeichnet. Uns wundert, daß es noch einer Uebersetzung

zuua entgangen ist. Nederlandsche vogelen. beschreeven door *Correl. Nozemann*, ein sehr prächtiges Werk, wobey die Malerey von dem großen Künstler *Christian Sepp* ist. *Flora Londinensis* by *Curtis*, nicht weniger prächtig und kostbar. Alle Pflanzen, welche in London wachsen, sollen darinn nach dem Leben abgebildet werden. *Hortus Romanus*, nämlich der zweyte und dritte Band, ein Werk, dessen ausgefaltete Kupfer zwar gut in die Augen fallen, welches aber der Botanik, gegen den unmäßigen Preis, womit es bezahlt werden muß, zu wenig leihet. *Vues remarquables des montagnes de la Suisse*. *Memoria di Cascina*. Schriften der Berliner Naturforschenden Gesellschaft. *Carlbenzlers* Berapoltzey. Schriften der ökonomischen Gesellschaft in Krain, welche in Deutschland noch wenig bekannt sind, und gleichwohl viel Gutes enthalten. *Bronnriggs* Kunst, Salz zu machen, wo manche Verbesserungen angebracht sind. *Walchs* großes Versicherungswerk. *Gauppens* Weinbau. Verschiedene Reisbeschreibungen; auch ein kleiner Tractat über die Frohndienste, ein Schreiben an C. in B. Ueberhaupt sind in diesem Stücke, womit der Band geschlossen ist, 32 Bücher angezeigt.

Leipzig. *Meyer*.

BenJoh Carl Müller ist gedruckt: *Ios. Lud. Ern. Püttmanni*, Antecess. Lipl., de feudo fiduciario diatriba. Accedit *Ios. Aurel.* de Januario, *ICti Neapolitani*, de jure feudali oratio. 1777. 66 S. in gr. Octavo. Feudum fiduciarium ist dem *Hrn. W.* ein solches, welches dem Vasallen unter der Bedingung conferirt worden ist, daß er es dem Lehnherrn, entweder zu einer bestimmten Zeit, oder nach dessen Willkühr, umsonst, oder gegen einen gewissen Ertrag,

restituiren solle. Bey Beurtheilung dieser, sowohl als jeder andern, Definition des Feud. fiduc. kömmt es nur darauf an, daß man sich erst recht genau über die Quelle der Erkenntniß vereinigt. So lang ein Schriftsteller nicht ausdrücklich erklärt hat, daß er das Schwäb. Lehnrecht Cap. 97. (Schelt. Ausg.) und das Sächs. Lehnrecht C. 57. als den wahren und einzigen Sitz dieser Materie anseht, so lang kann man es ihm nicht verargen, wenn er mit dem Ausdruck Feud. fiduc. alle diejenigen Beziiffe verbindet, die sich nur irgend damit verbinden lassen. Nur wird er alsdann, wenn er vernünftig und offenherzig handeln will, ohne Umschweif gesehen müssen, daß seine Definition keine andere Quelle, als ihn selbst, habe. Solat er aber bloß den angeführten Stellen des teutschen Lehnrechts, und zeiat er zugleich, daß jener Ausdruck vorzüglich auf diejenige Art der Lehen passe, welche darinn beschrieben wird; so wird man wohl, eines Theils, von ihm sagen, daß er denselben am schicklichsten und nachahmungswürdigsten gebraucht habe, aber auch, andern Theils, von ihm fordern, daß er seiner, einmal angenommenen, Quelle durchaus folge. Noch immer aber ist seine Erklärung, überhaupt betrachtet, willkürlich, weil der erklärte Ausdruck mehrerer Bedeutungen fähig ist, und es an einer gesetzlichen, oder conventionellen, Einschränkung desselben, auf einen bestimmten Sinn fehlt; denn der Gebrauch des Wortes Treue in den angeführten Lehnrechten, und der des Wortes fides im übersezten Sächsischen, macht denn doch, ohne weitere Vereinigung darüber, noch kein Geitz für die juristische Welt, um den Ausdruck Feud. fiduc. bloß hin auf die, in jenen Stellen beschriebenen, Lehen einzuschränken. Dieje Gedanken würden vielleicht im Eingang einer Abhandlung von dieser Materie

Uuuuu 2 nicht

nicht am unrechten Ort gestanden, und, besonders bey Anfängern, manche unnöthige Zweifel und Dunkelheit verhütet haben. Der Hr. V. nun hat sein Hauptaugenmerk auf die Stellen des Schwäbischen und Sächf. Lehnrechts gerichtet; aber alsdann begreift man nicht, wie der Begriff der unentgeltlichen Restitution in seiner Erklärung Platz finden konnte. Die Rechtfertigung, die er S. 11. hierüber vorbringt, ist fürwahr nicht hinreichend. Er sagt nemlich: jene Rechtsstellen sprächen allerdings von einer Einlösung, und zwar von einer Einlösung zu bestimmter Zeit; allein Gesetze und richtige Definitionen fänden sich selten bey einander. "Ego," setzt er daher hinzu, "nihil ob stare video, quominus feudum ita etiam constitui possit, ut domino, quandocunque ipsi libuerit, et gratuito, a vasallo ejusve heredibus restituatur." Gleichsam als wenn der Mangel eines innern Widerspruchs hinreichend wäre, um einem Gegenstande, den wir bloß aus einer gewissen Beschreibung kennen, seine individuellen Eigenschaften zu benehmen, und ihm dafür generelle beizulegen! In Ansehung der Zeit der Restitution kann man immer dem Hr. V. Recht geben; denn die Lehnteute reden nur von einer beschiedenen Zeit; nun aber ist sie gewissermassen auch beschieden, wenn nur ausgemacht ist, daß ihre Bestimmung lediglich von der Willkühr des Lehnherrn abhängen soll. Allein was die unentgeltliche Restitution betrifft, so ist sie offenbar dem ganzen Inhalt der angeführten Lehnteute zuwider. Die Worte "wie sie gebingt haben," worauf der Hr. V. in der Folge der excerptirten Stelle einigen Nachdruck legen will, stehen weder im Sächsischen Lehnrechte, noch in allen Ausgaben des Schwäbischen, und würden, wenn sie auch durchgängig da ständen, weit natürlicher von der beschie-

benen Zeit, oder von der bloßen Bestimmung desjenigen Gutes, womit die Einlösung geschehen soll, verstanden werden. Man sieht also, daß sich in den Lehntexten, wovon die Frage ist, eher ein feudum reuibile oder sub lege retrovenditionis concessum, als ein, ohne Ersatz zu restituirendes, Lehen verstehen läßt; und in so fern steht freylich die Definition des Hrn. W. nicht sehr feste. Sonst aber konnte er allerdings das feudum fiduciarium bezeichnen, wie es ihm am schicklichsten dünkte; denn kein Rechtsgelehrter auf dem Erdboden hat das Recht, diesem Worte eine unveränderliche Bedeutung beizulegen. Wenigstens ist alle Bemähung hierüber, im Grunde betrachtet, keine juristische; sondern nur Sprachforschung über die schickliche Anwendung eines Wortes. In diesem Lichte angehen kann denn nun auch freylich die Untersuchung über das feudum fiduciarium überhaupt von keinem großen Nutzen seyn, und Rec. würde es hierbey noch für die verhältnißmäßig interessanteste Nachforschung halten, wenn man denjenigen aufsuchte, der uns zuerst mit diesem Ausdruck beschenkt hat; welches aber auch schon das Nachschlagen kann lohnen würde. Die Art, wie der Hr. W. über seinen Gegenstand geschrieben hat, kann eben den übrigen Mangel an Interesse nicht ersetzen; denn schöne Phrasen und Floskeln, Allegationen aus den Alten, wo sie nicht hingehören, Abschweifungen von der Materie &c. machen den guten Vortrag nicht aus. Männlichen Sinn, und einen Ausdruck, der ihm angemessen, also ja nicht gekünstelt und wortreich, ist, fordern die Leser, für die Hr. W. schreiben sollte. Die angehängte Rede des Januariario (gehalten 1754. als ihr Verf., Königl. Rath und Prof. des Lehnrechts zu Neapel, sein öffentliches Lehramt antrat) verdiente wirklich den Platz nicht. Ihrgezierter

ter Stil, der mit dem leeren Inhalte oft einen ärgerlichen Contrast bildet, mache sie der Uebersetzung auf deutschen Boden ganz unwürdig.

Paris. *Haller.*

Les nuits d'Aulu - Gelle traduites pour la première fois, accompagnées d'un commentaire et distribuées dans un nouvel ordre par M. l'Abbé de V. ist N. 1776. in zwey Duodezbanden herausgegeben. Dieser Herausgeber ist ganz und gar nicht grammatisch, er macht ganz andere Anmerkungen, bald zur Verständigkeit der alten Gebräuche, und bald zur Widerlegung seines Verf., den er oft im Unrecht findet. Eigentlich ist es nicht so sehr eine Uebersetzung des ganzen Gellius, als ein Auszug davon, und in der That die lange Kritik über die Verse des Virgils wäre unmöglich so zu uebersetzen, daß des Gellius Absicht erhalten werden könnte. Wie wäre es möglich, über die Güte der Virgilischen Dichtkunst aus einer Uebersetzung zu urtheilen? Sonst hat unser Herausgeber sich der Auflage ad usum Delphini bedient. Die Ordnung zu verändern hat er über sich genommen, und die Artikel unter einzelne Titel zusammengestellt, zur Geschichte berühmter Männer, mit einer kleinen Lebensbeschreibung jedes dabei vorkommenden Weisen. Warum verderbt der Abbe die Namen, und schreibt beständig Hypsistrate? Hat denn Aulus gesagt, der Sieg, dessen Andenken Scipio, anstatt sich zu verantworten, feyerte, sey im Epirus erhalten worden, wo kein Krieg gewesen war? Ueber die Philosophie: die Verweisung der Philosophie unter den Consuln Fannius Strabo und Balertus Messala, und dann unterm Domitianus. Der erste Band ist von 453 S.

Der

Der zweite hat 416 S. Zuerst die Sittenlehren. Unser Herausgeber erzählt uns auch seine eigenen Märchen, wie das vom Mathematiker la Brosse, der dem Marschall v. Biron vorhergesagt habe, er werde den Kopf verliehren. Von den Römischen Gesezen, Sitten und Gebräuchen, und dann die sogenannte Litteratur.

Ebendaseibst. *Haller.*

Unter einer Menge Königl. Verordnungen über das Kriegswesen finden wir eine, die wir der Anzeige würdig schätzen: Ordonance du Roi portant suppression de la finance de tous les emplois militaires des troupes. Die Regimentter und andere Kriegsbedienungen wurden bisher ordentlich gekauft, und wurden ein Eigenthum des Käufers, der sie wieder nach seinem Belieben verkaufte. Dieses alles wird hier abgeschafft: auf daß ader die jezigen Bestzer nicht allzuehr in Schaden gesezt werden, so soll in drey Veränderunnen die Bezahlung aufgehoben werden, so daß bey jeder Veränderung ein Viertel abgezogen werden soll. Nachdem aber die letzte dritte Veränderung vorbey ist, so soll künftig für die Bedienungen im Kriegswesen nichts mehr am Geld gewonnen werden.

Leipzig. *Leff.*

Christoph. Frid. Loesneri Observationes ad Nouum Testamentum e Philone Alexandrino. 1777. in Octavo Seit. 508. Ein sehr angenehmes Geschenk für den Ausleger des N. T. Hin und wieder haben schon andere, als Kypke, Krebs, das N. T. aus dem Philo erläutert: der Herr Verf.

Verf. aber ist der erste, welcher diesen wichtigen
 Schriftsteller zu dieser Absicht ganz benutzet.
 Gleichwohl ist dies eine erhebliche Quelle; da
 Philo die Alexandrinische Bibelübersetzung las,
 und so viel von gleichzeitiger jüdischer Theologie
 und Geschichte enthält. Die Methode des Hrn.
 Verf. ist, so viel wir das Werk gelesen, mehrere
 theils die rechte. Seine Erläuterungen betreffen
 nicht triviale Dinge; die Stellen werden nicht
 ohne Noth gehäuft; auch weder aus ihrem Zu-
 sammenhange gerissen, noch ungebührlich erweitert.
 Wer aber, der die Sache versteht, kan erwarten,
 daß nirgends gefehlt worden? z. B. 1 Thessal.
 2, 5 ist, so viel wir sehen, weder bei Paulo,
 εν προφασει πλεονεξιας statt εν πλεονεξιας gesetzt,
 noch beim Philo προφασιας pleonastisch gebraucht:
 es bedeutet in den aus Philo ausgezogenen Stellen
 Anschein, Ausbruch; (μικρα νοση προφασιας)
 und bei Paulo, die künstlichen Ränke des Gei-
 zes. Bei 1 Thessal. 2, 7, und 4, 4, und 2
 Thessal. 3, 6 scheinen die Stellen ohne Noth
 gehäuft zu seyn. Bei Kap. 3, 3 sind die Fälle ver-
 schieden: wenn σαρραβω von Schmeichelei ge-
 braucht wird, so wird es mit Hunden zusammen-
 gesetzt, κυων - [ροπον προσαινον]es; bei Paulo
 aber ist das nicht der Fall. — Wozu bei 1 The-
 moth. 3, 8 die gesuchte Bedeutung des Wortes,
 προσεχειν? die gewöhnliche paßt eben so gut in
 Pauli, als Philonis Stellen. — Doch wir
 bescheiden uns gerne, daß in solchen Sachen sich
 schwerlich ganz bestimmte Grenzen ziehen lassen;
 und empfehlen allen Bibelauslegern diese schönen
 Erläuterungen; dankbar gegen ihren Verfasser.



905

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 20. September 1777.

London. *Naedner.*

Astronomical observations made at the Royal Observatory at Greenwich, in the Years 1770; 1771; 1772; 1773; 1774. Bey Moursé 1776; 355 Foliof. sind eine Fortsetzung der vordem angezeigten von 1765 . . . 1769. Durchgänge durch die Mittagesfläche, und Weiten vom Scheitel, auch Bedeckungen und Finsternisse; mit Anzeige der Umstände, die in die Zuverlässigkeit der Beobachtung Einfluß haben. Hrn. Maskelynes Vorrede giebt lehrreiche Nachrichten von der Beschaffenheit der dortigen Werkzeuge, und Kunstgriffe, zu beobachten, die letztern einem deutschen Astronomen auch deswegen mir angenehm, wenn er manchmal findet, daß er es für sich selbst auch längst schon so gemacht hat.

Exxxx Eine

Eine Genauigkeit, die selbst zu Bradley's Zeiten noch nicht in acht genommen ward, ist folgende, woben voraus zu erinnern ist, daß die Durchsänge durch die Mittagsfläche mit dem eignen dazu bestimmten Fernrohre, und die Weiten vom Scheitel in der Mittagsfläche mit dem Mauerquadranten genommen werden. Weil nun der Mond seine Abweichung in wenig Secunden nicht unmerklich ändert, so muß man zu Erreichung der größten Schärfe entweder in dem Augenblicke, da sein heller Rand durch die Mittagsfläche geht, den Abstand von des Mond's obern oder untern Rande vom Scheitel messen, oder die Zeit zwischen den Beobachtungen durch beyde Werkzeuge anzeihen, daraus die in ihr erfolgte Aenderung der Abweichung zu berechnen, und so die beobachtete Weite vom Scheitel auf den Augenblick zu bringen, da der Mondrand durch die Mittagsfläche geht. Wenn der Mond's Zickel sehr schmal ist, so zeigen der obere und untere Rand zu wenig Licht, zumal bey düstern Wetter, als daß man den horizontalen Faden des Fernrohres am Quadranten genau an sie bringen könnte, da sucht man die Zickel durch ihn zu halbiren, daß er so an des Mond's Mittelpunct kömmt. Diese Schätzung wird wohl selten mehr fehlen, als 2 oder 3 Secunden. Vom Jupiter und Saturn wird der scheinbare Mittelpunct beobachtet und für den wahren genommen, weil sie allemal wie Scheiben erscheinen. Eben so denn Mars und Merkur, weil sie zu klein und ihre Ränder zu übel begrenzt erscheinen, die Phas's genau wahrzunehmen. Auch bey der Venus, wenn ihre Ränder übel begrenzt sind, und die Phas's nicht recht zu sehen ist, der scheinbare Mittelpunct, wenn sie, unweit ihrer obern Conjunction, fast rund erscheint: wenn man aber ihre Phas's deutlich wahrnimmt, die Ränder. In allen diesen Fällen, den

den vollen Schein ausgenommen, berechnet man den Durchgang des wahren Mittelpuncts aus der Beobachtung, vermittelst des scheinbaren Durchmessers. Bradley schätzte allemal den Durchgang des wahren Mittelpuncts aus der Parallax, erwähnte Rechnung zu vermeiden. Brüche von Zeitstunden bey Durchgängen schätzte Hr. M. so: Er verleiht nach dem Augenmaasse die Entfernungen des Sterns vom Faden bey den beyden Wendeschlägen, unmittelbar vor und nach dem Durchgange. Bis den 13. Sept. 1772. schätzte er Accuracy der Zeitkunde, seitdem, um bequemere Rechnung willen, Zeittheile, behauptet aber, nicht auf einzelne Zeittheile sicher zu seyn, doch werde der Juthum selten zwey Zeittheile übertreffen.

Berlin. *Kaestner.*

Lettres sur différents Sujets écrites pendant le cours d'un Voyage... par Mr. Jean Bernoulli... Tome I. Vey Decker 1777; 280 Seiten, 1 Kupfert. Der Kön. Astronome zu Berlin, Hr. Joh. Bovenlüt, that 1774; 1775; eine Reise durch einige Theile von Deutschland, Helvetien, Frankreich und Italien, Bemerkungen davon erzählt er hier in Briefen. Obgleich die Astronomie sein Hauptgeschäft war, so hat er doch auch sehr vieles von der Literatur, Naturgeschichte, schönen Künsten u. s. w. angemerkt, so daß, in Vergleichung mit diesen, die Astronomie hier den geringsten Theil ausmacht, und rechtfertigt sich deswegen bey den Astronomen, denen die Beschreibung seiner Reise mehr eigen war. Die Entschuldigung wird gern angenommen werden, denn die Astronomen verstehen meist von dem andern so viel, daß sie Nachrichten davon mit Vergnügen lesen können, obgleich die Leute, die aus einem der

andern Stücke ihr Hauptgeschäft machen, selten sich zu dem Vergnügen der Astronomie zu erheben wissen. Dieser Theil geht durch Deutschland und Helvetien bis nach Genf. Hier läßt sich nur Einiges auszeichnen. Wenn das hallische Waisenhaus, wie 8. S. steht, seine Naturalienammlung zu ordnen, Gründlern (der vor kurzem gestorben ist) von Altenburg berufen hat, so muß wohl die Sammlung lange geordnet seyn, denn Gründlers auch hier gerühmte vortreffliche Insectensammlung hat der Rec. schon 1755. bey ihm in Halle gesehen. Wegen der vielen Unrichtigkeiten im erlangischen akademischen Adreßcalender, der bloß eine Buchhändleranstalt war, haben einige erlangische Professoren fürs künftige eine Revision davon übernommen. Hr. W. hat, was er dazu gebühriges auf seinen Reisen erhalten können, an die Verlegerin geschickt. Vom Hr. Raben, Prof. der Mathem. zu Lipsach, sind gute meteorologische Beobachtungen herausgegeben worden, (auch in unsern Anzeigen recensirt), der Verleger verkaufte von 600 Abdrücken nur 530, und deßwegen wagt er nicht, die Fortsetzung zu drucken. Für ein Händgewerk weiß Hr. W. kein französisches Wort. Sehr annehmlich sind Hr. W. Nachrichten von so vielen theils verstorbenen, theils noch lebenden Heilbetiern, die man mit Hochachtung nennt. Da, wegen der Gewohnheit, nur einen Vornamen zu brauchen, bey vielen der völlige Name einerley ist, so findet hier die Litterarhistorie gute Anweisung, selbst bey Hr. W. Familie, die man so sehr zu kennen wünscht, und bey der, Verwechslungen so leicht möglich, und schon so oft gesehen sind. Den eigentlichen Reisebemerkungen hat Hr. W. noch Zusätze beygefügt, theils aus gedruckten, theils aus noch ungedruckten Quellen. Beschreibungen der Sternwarte zu Wien, Tyrnau, Cremsmünster, Greifswalde und Hrn. Mal-

lets

letz seiner zu Genf. Die erste und die letzte stellt das Kupfer vor. Erzählung der meisten illuminirten Kupferwerke zur Naturgeschichte, die in Deutschland herausgekommen sind. Von Naturalien-Sammlungen und Gärten zu Schafhausen, Zürich, Basel, Mühlhausen, wobey Hrn. Ludräs zu Hannover Briefe aus der Schweiz gerühmt und gebraucht werden. Merkwürdige Sammlungen zu Basel, erster Versuch. Unter andern viele Gemälde von Holstein und andern berühmten Künstlern. Der Mathematiker, wenn er auch kein Kenner der Kunst ist, würde sich in dem Zimmer von Hrn. B. Vater, bey Malebranches, Vignons, Varignons, l'Hopitals, der Chatelet Bildern, die ersten vier aus Joh. Bernoulli's Verlassenschaft, befinden, wie ein vernünftiger Catholik in einer Capelle mit Heiligen. Jacob Bernoulli's Bildniß ist noch nie gesehen, und von Daniels seinem der Stich sehr schlecht.

Leipzig. *MacAner*

Vollständige Pferdewissenschaft, von Joh. Gottfr. Prizelius, Hauptmann und Stallmeister. Bey Weidm. Erb. und Reich; 1777; 2 Bände, zusammen 606 Quart. ohne das starke Register; 50 Kupfer, alle viel größer, als Quart. Folgendes ist der Inhalt der 14 Capitel. Leib, Haar, Eigenschaften und Theile eines guten Pferdes. Fehler und Mängel. Alter. Eigenschaften des Weichlers. Der zur Zucht bestimmten Stute. Weicheln. Gebäude zum Gestüte. Unterhalt und Nahrung der zum Gestüte gehörigen Thiere. Wartung des Gestütes, und Pflichten der dabey angefügten Leute. Landgestüte. Marschall und Verrichtung der Bedienten dabey. Beschlag, Zäumung, Sattelzeug, Geschirre und Wagen. Abrichtung des Reitpferdes. Lxxx 3 des.

des. Des Zugpferdes. Aus diesem ausführlichen Systeme verfiel der Raum, hier nur einige Einzelne beizubringen. In vielen Stellen klagt Hr. Pr. über den Verfall der Pferdezucht fast in ganz Europa, nur England erhält sie noch. Bescheler, welche aus Spanien einem grossen Herrn zum Geschenk gesandt wurden, hätte er nicht für die Transportkosten genommen, die von ihnen gefallenen Füllen waren rein von Knochen, übrigens mehr hässlich, als schön, 58. S. Er, der sich noch eines Alters rühmen kann, führt die Abnahme der Pferde von Jahr zu Jahre, 107. S. Ein zum Glück älterer Fehler, 81. S., die Schwindsichtigkeit, wenn ein Pferd mit ganz klaren Augen, daran nicht die geringste Spur der Blindheit zu merken ist, doch nicht sehen kann. (Der deutsche Name für diesen Zufall scheint wirklich besser gemacht, als der lateinische: gutta serena). Hr. Pr. ist ein einziges Pferd dieser Art vorgekommen, der Crystall schien klar und der Apfel hellbraun. Er wäre damit betrogen worden, wenn er nicht beim Reiten einigen Verdacht bekommen hätte, er liess es im Reitbause los herum laufen, und es lief wider die Wände. Darauf untersuchte er das Auge mit größser Sorgfalt, und fand nicht die geringsten Merkmale eines fehlerhaften Auges. Bescheler, die gut gefüttert wurden, und auf der Weide nichts thaten, weil das Beschelen sie genug ermüdete, fand Hr. Pr., 134. S., ganz plethorisch, und erfähr, daß sie wenig Füllen machten. Ein Bescheler, der in seinem 25. Jahre noch 15 ausnehmend schöne Füllen zeugte, ist auf der 4. Tafel abgebildet. Der Sumart von Kuh und Eselhenke III, 185. S., im Landaraff. Marstalle zu Cassel lebendig zu sehen. Vielleicht ist seine Zeugung mit zu viel Schwierigkeiten verbunden.

hunden, deswegen man sich seines Gebrauchs bezieht, und einige gar an sein in Dessen zweifeln. Am Ende des 9. Capitels werden Kosten und Vortheile eines Ockens verglichen, zu zeigen, wie groß sein ökonomischer Nutzen wäre. Landgesüte, 10. Capitel, hinaus auch dem Landmanne viel Vortheil, und doch ist er gemeinlich darwider, aus dem Grunde, sie würden ihm neue Lasten veranlassen, braucht daher allerlei List, das Verschelen des Herrschaftlichen Hengstes fruchtlos zu machen, und so die Anstalt zu vereiteln. Mittel, die Wägen im Gaten dazu zu gewöhnen. Des Curtschmidts, Hrn. Kerstina zu Cassel, Lob, 307. S. Von ihm sind die beyden mit E unterzeichneten Abhandlungen im II. Band. 6. Sammlung der Oberbrunnshausischen Landwirthschafts-Gesellschaft. Was zum Beschlage, Säumung u. s. w. gehört, wird alles mit Anzeigung der Ursache, die jedes hat, so erzählt, daß man daraus, wie es beschaffen seyn muß, einseht, wo es auf mechanische Lehren ankommt, wie bey der Säumung, sind solche auch angewandt. (Der berühmte holländische Mathematiker, Simon Stevin, hat die Lehre vom Drucke der Säume, unter dem Titel: Chalinophilis, als den vierten Zusatz seiner Statik abgehandelt, in Girards französischer Ausgabe der Oeuvres mathemat. de Simon Stevin, Leid. 1654; II. Band 514. S. Es ist sehr natürlich, daß diese Schrift Hrn. Dr. unbekannt geblieben. Sie betrifft freylich die damalige Säumung, indessen sind Methode und statische Grundlehren allgemein. Durch Veranlassung und Beförderung lehrte sie Stevins Schüler, Prinz Moritz von Nassau, der zweyte der oranischen Helden, denen die vereinigten Niederlande ihre Beyzeichnung

dan-

danken. Stevins Foliant enthält meist Compens-
 dien der mathematischen Wissenschaften, wie dieser
 Schüler sie verlangte, und diese Compendien wur-
 den jezo für die meisten gelehrten Mitbürger zu
 schwer seyn). Von den Pferdeballeten wird 386.
 S. erinnert, die Musik richte sich nach der Action
 des Pferdes, nicht, wie die Zuschauer bewundern,
 das Pferd nach der Musik. Eines für zwey Pfer-
 de, nebst der Musik dazu, wird beschrieben, und
 in Kupfer darzustellen. Dieses nur als einige Pros-
 ben aus Hrn. Pr. Werke, das sich, wie seine vor-
 rigen, auch dem, der kein vollkommener Richter
 des Inhalts ist, durch ordentlichen und gründli-
 chen Vortrag empfiehlt, und zeigt, daß Hr. Pr.
 mannichfaltige Gelehrsamkeit glücklich gebraucht
 habe, nicht nur in so fern Sätze daraus unmit-
 telbar seine Gegenstände erläutern, sondern auch
 in so fern sie richtig zu denken, und seine Ges-
 danken einleuchtend vorzutragen gewöhnt. Unter-
 schiedenes, das seinem Buche durch mehr Aufwand
 auch noch größere Vollkommenheit gegeben hätte,
 als: mehr, und illuminirte Kupfer, u. d. g. hat
 sich, nach dem Maasse der Aufmunterung, die er
 gefunden, nicht thun lassen. Wie gut er seine
 Vorgänger gekannt, zeigt ein Verzeichniß der
 Schriftsteller vor dem Buche, und in ihm, häus-
 sig angeführte Stellen mit Beurtheilungen, die
 nicht allemal beyfällig und gelind sind. Daß Hr.
 Pr., der Geburt und dem Unterrichte nach, Göt-
 tingen angehört, ist uns desto angenehmer, da er
 hier erlangte Kenntnisse so vortheilhaft zu Aufflä-
 rung von Gegenständen anwendet, mit denen frey-
 lich die eigentlichen Gelehrten meist zu wenig Be-
 kanntschaft haben.

aber für die Zukunft verpflichtet. Was die Einrichtung dieses zweiten Bandes anbelangt, so kommt nach einer wichtigen Vorrede, in der sowohl Zufüge aus den römischen Gesetzen zu der Policen und dem Mandatsproceß beigebracht, als auch eine kurze Nachricht von der Einrichtung gegeben wird, zuerst eine Einleitung in den summarischen Proceß überhaupt vor, worin von dem Begriff, Gegenstand und Entscheidung desselben gehandelt wird. Vom Mandatsproceß und zwar von unbedingten Befehlen (S. C.), zu welchem die in der Vorrede gesammelten Zufüge aus den röm. Gesetzen addiren. Von dem Verfahren über den jüngsten Besitz, missiens aus dem jüngsten Reichsabschied. Vom Wechselproceß. Mit Vorübergehung des Wechselgeschäfts wird hier nur der Proceß abgehandelt. Auch werden nur einige der berühmtesten Wechselordnungen von Frankfurt, Bremen, Hamburg, Leipzig und Braunschweig angeführt. Von den Sachen des Friedensbruchs, sowohl des Reliquions- als Landesfriedens, die man bisher, ungeachtet ihrer Wichtigkeit, fast ganz vernachlässigt hat. Von Spolienfachen. Hier nimmt der Hr. B. auch außer dem päpstlichen Recht noch auf die römische Gesetze in Ansehung der Entsetzung und des Besitzes Rücksicht. Vom Arrestproceß, bey dem sich Hr. Prof. E. in Gemangelung der Gesetze auf den Mevius berufen mußte, wie schon oben bemerkt worden ist. Von bedingten Befehlen, (C. C.) bey denen wegen des so häufigen Mißbrauchs derselben die nöthigen Grenzen bestimmt werden. Vom Executivproceß, der nicht neu, und auch nicht bloß durch den sächsischen Gerichtsbruch entstanden ist. Von dem ordentlichen Besitzstand, bey dem sich der Hr. B. wegen der arößern Deutlichkeit länger aufgehalten hat. Um diese Absicht zu erlangen, wird nicht nur das allgemeine von dem Besitzstand und demselben in Ab-

sicht auf die Erhaltung und Erlangung desselben, sondern auch von allen dahin gehenden Rechtsmitteln vorausgeschickt, und dann die Lehre von der Einräumung in den Besitz einer Erbschaft, und ihrer verschiedenen Gattungen abgehandelt. Vom Concursproceß, welchen der Hr. W. in ein andrerer Licht gesetzt hat. Man muß bey einem Concursproceß auf dessen beide wesentliche Stücke, den Vermögens- und den Schuldenzustand sehen, ohnweilche man sich keinen deutlichen Begriff von dieser Proceßart machen kann. Freylich wird im Verfahren selbst nicht erst nach geentliater Untersuchung des Vermögenszustandes der Schuldenzustand vorgenommen, sondern beides geschieht zugleich, wodurch aber keine Verwirrung entstehen kann, wenn man die bemerkten Stücke unterscheidet. Die Erfahrung der hiesigen Gerichte hat auch die Brauchbarkeit dieser Methode schon lange bestätigt. Vom peinlichen Proceß. Auch hier redet die Erfahrung für die Methode unsers Hrn. W., der durch Grundrisse und einzelne Bearbeitungen gesucht hat, diese Proceßart deutlicher zu machen.

Halle. *Heyne.*

Herr Gebauer ist noch mit vorgesehstem Jahre 1776. ein für die deutsche Geschichte wichtiges, mit dem ächten Forschungszeiße, und mit gründlicher Bewährung dessen, was behauptet wird, geschriebenes Werk gedruckt: Ludw. Albr. Gebhardi genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Teutschland. 1 Band 4 Alph. 3 B. in 4to mit 2 Blatt Kupf. und 16 Stammtafeln: die Vorrede enthält eine litterarische Nachricht von dem, was bisher in der Genealogie und Heraldik, insbesondere in Beziehung auf die deutsche Geschichte, geleistet worden, zugleich mit den verschiednen Methoden diese Wissenschaften zu behandeln. Des

W y n n y 2 Hrn.

Hrn. Prof. G. Vater hatte die Absicht, ein allgemeines genealogisches Werk zu liefern: seine Stammtafeln deutscher Nationen sind nicht gedruckt, bis auf ein Paar Abhandlungen von einzelnen Häusern. Von jenem Plane weicht der Hr. Prof. so weit ab, daß er für das Erste nur die genealogischen Geschichten der weltlichen Stände, deren Länder noch zu Deutschland gehören, beybringen will. Zuerst eine Geschichte der Entfaltung, Vergrößerung, Verminderung, f. w. des Landes; dann die Geschichte des Wapens und Titels; darauf die Genealogie des jetztregierenden Hauses mit allen ehelichen und unehelichen Nebenzweigen. Von jeder Person sind Handlungen, die einen sich auszeichnenden Charakter an Tag legen, einen merklichen Vortheil oder Schaden dem Lande geschafft haben, oder sich auf ihr Verhältniß gegen Höhere, Nachbarn und Untertanen beziehen, kurz bemerkt. Genealogische Umstände sind in Anmerkungen durch Auszüge aus gleichzeitigen Schriftstellern und Urkunden bewiesen. Gegenwärtiger Band enthält das erste und zweyte Buch des Werks. Jenes ist überschrieben: von des H. R. R. deutscher Nation, dessen Oberhaupt und Ständen, und zerfällt wiederum in zwey Haupttheile: wovon der erste überhaupt eine Geschichte der Reichsständschaft durch alle Zeiten und des Verhältnißes zwischen Kaiser und Reich enthält, der zweyte aber von den Kaisern und Königen handelt. Jene Geschichte der Reichsständschaft ist nach vier Epochen vorgetragen: 1) Die ältesten Nachrichten bis 843. Zur Deutlichkeit dient eine synchronistische Tafel, auf welcher die Hauptvölker nach des Hrn. Verf. Meynung, nebst den Epochen ihrer wichtigsten Veränderungen verzeichnet sind. Der Maasstab ist die Fränkische Nation, die alle übrige nachher verschlang. Nach dieser Stellung sind älteste einheimische Wälder: Jngä-

vonen, Fribonen, und Hernionen, nachher Sves-
 ven, Germanier; älteste fremde Völker: (nach
 Schöpfung's Theorie) Celten: vornehmlich zu diesen
 gehörige Bojer, Helvetier und Markomannen;
 neuere einheimische: und zwar verbündete: Fran-
 ken, Alemannen, Schwaben, Sachsen, Normans-
 nen; vergrößerte ältere Völker: Gothen (Westgo-
 then, Ostgothen, Thüringer), Vandalen, War-
 ner, Heruler, Rugier, Baiern, Burgundionen,
 Longobarden, Gepiden, Friesen; endlich neuere
 ausländische Völker in Deutschland: Römer,
 Wenden, Alanen, Avari, Hunnen. Von jedem
 Volke ist in besondern Abschnitten das Eigene ihrer
 Staatsverfassung angegeben. Die ältesten Völker
 sind nach Maßgabe der Geographen chronologisch
 bestimmt, woben zu der Ordnung der Ptolemäischen
 Völker, auch Magalhães's Charte gebraucht und
 vertheidigt wird. Von den Römern ist bloß der
 Civil- und Militäretat ihrer Germanischen, Nor-
 rischen, Beldicischen und Rhätischen Provinzen
 angegeben. Von ihnen scheinen Ständeversam-
 lungen, Einfluß und Macht der Bischöffe und Mai-
 grävliche Gewalt herzurühren, so wie von den Ost-
 gothen erbliche Lehnen, Erbadel, Erbbedienungen;
 und von den Franken, große Herzoge, Grafen und
 Gauen. Die Wendische Geschichte weicht von dem,
 was man bisher angenommen hat, in der Angabe
 der Wendischen Hauptvölker ab. 2) Zweyte Epoche
 von Entstehung des Ostfränkischen Reichs 843. bis
 auf die gänzliche Veränderung der deutschen Reichs-
 stände Verfassung durch Aufhebung der Herzogthü-
 mer der Völker 1180. Das heutige deutsche Reich
 entstand mit Kaiser Karls des dicken Fall 887. In
 Ansehung der Pfälzgrafen, des Ursprungs des Herz-
 zogthums Franken am Rhein, und der Pfalzgrafen
 bey Rhein ist die Theorie des Hrn. Rector und Prof.
 Eröllius, in Ansehung aber der Entstehung der Chur-
 für-

fürsten ist die Theorie des Hrn. von Ohlenschläger angenommen. Schon im ersten Jahrh. war Deutschland in sieben Heerschilder getheilt. Die Mittelfreyen sind der heutige mittelbare Adel, der damals zum Theil aus unterdrückten Edelherrn, zum Theil aus Freygebohrnen, die keine Dienstmänner waren, bestand. Die Reichsritterschaft hingegen erhielt ihre Unmittelbarkeit durch König Philippus des Schwaben Geldnoth. Erbschilder entstanden durch die kurz vor 1066. eingeführten regelmäßigen Französischen Turniere, die hundert Jahre schon in Frankreich üblich waren. Helmkleinmode kamen im dreizehnten Jahrh. auf. Erbnamen sind so alt, als die Schilder. K. Friedrich I. fieng an, Gemeine, selbst Knechte zu adeln. Die ersten weltlichen Titularfürsten ohne Eis und Stimme auf den Reichstagen finden sich 1070. Die ersten Landgrafen 1074. Bischöfe ohne Reichshandtschaft 1070. Pfalzgrafen unter König Heinrich I. Erzherzoge 959. Grafen, welche von Herzogen verordnet waren, 1173. Gefürstete Aebte unter Friedrich I. gefürstete Grafen 1310. Rauchs- Wild- Wald Harz Rhein- und Hall- oder Salzgrafen, im dreizehnten Jahrh. Reichskäthe mit dem Stimmrechte im ersten. Preussen und Livland ist vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrh. Deutschland auf eine besondere Weise einverleibt gewesen: so auch die Lothringischen Stände; noch mehr aber hatten die Arelatistischen Stände eine vom übrigen Deutschland absonderte und abweichende Verfassung. Der Pabst giebt noch an Bischöffe in partibus Titel deutscher secularisirter Stifter, z. E. von Minden, weil er dem Westphälischen Frieden widersprochen hat. Von den mancherley Erz- und Erbämtern des deutschen Reichs. Von den Reichs- erbtruchsessern, Erbschenken und Erbämmerern sind ausführliche Verzeichnisse gemacht, die aber noch Dunkelheiten in Ansehung der ehemaligen Bes-
 schaf-

schaffenheit dieser Demter übrig lassen. 3) Epoche von 1180. bis zum Westphälischen Frieden, und 4) Epoche von 1648. bis 1776. Noch ist in diesem Buche insbesondere die Grenzlinie des Reichs durch alle Zeiten genau bestimmt. Am Schluß sind 16 Tafeln, mit Verzweigungen der Reichsfürsten s. w. Den zweyten Theil von den Kaisern und Königen fängt eine Geschichte des Reichswapens an. Der Adler kam als Heereszeichen von den Römern auf die römischen, griechischen und abendländischen Kaiser. Otto IV. gebrauchte ihn noch auf einer Krone. Das Bild des Adlers war zeitig das Griechischkaiserliche Zeichen auf Geräthe und Kleiden. Die Paläologischen Prinzen, die sich im Abendlande niederließen, nahmen den goldenen Adler im rothen Schilde als ein Wapen. Die morgen- und abendländischen Kaiser bis auf Otto I. führten den heil. Michael und andere Heiligen in der Fahne, jene aber auch den Adler im dreyzehnten Jahrh. Im Abendlande brachte ihn Heinrich IV. in der Lehnsfahne. Adler mit zwey Köpfen findet man zuerst am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts am griechischen Hofe, vermuthlich zu Andeutung des Anspruchs auf das Abendkaiserthum. Seit 1298. findet er sich auf Deutschkaiserlichen Siegeln, vermuthlich als Gegenpräsenston. Wenigstens wechselte er bis 1397. mit dem einfachen Adler auf Kaiserl. Siegeln ab, und war also noch kein unveränderliches Reichswapen. Man giebt dem abendländischen Kaiser auch einen dreyköpfigen Adler zum Wapen. Maximilian I. gebrauchte ein deutsches Reichshelmkleinod und Schildhalter. Carl der große behielt das griechische Kreuz im Labarum; ein Zeichen der obersten weltlichen Hoheit in der ganzen Christenheit; 1086. gebrauchten es rebellirende deutsche Fürsten in der Reichsfahne. Friedrich III. machte es zum Wapen von Germanien; es ist aber nicht weiter gebraucht worden: vermuthlich, weil andere Könige, auch Prälaten, sich gleich den Kai-
fern;

fern, das Kreuz vortragen ließen. Nun die Titel: Kaiserliche, Königl. Titel; Geschichte eines jeden einzelnen Ausdrucks im Titel, und Formulare ganzer Titel, nach chronologischer Ordnung. Untersuchung über den Ursprung der Wörter: König, Germanien, Deutschland, deutsches Volk. Namen der Deutschen bey verschiedenen Ausländern. Endlich Verzeichniß der römischen Kaiser und Könige.

Die Geschichte der einzelnen Reichsfürsten fangen hierauf im zweyten Buche mit dem Hause Loehrungen an. Voraus die Entkennung und die Veränderungen der Herzogthümer Loehrungen. Vorrechte, die auf dem Herzogthumherrschaften. Geschichte der zum Loehrungischen Schilde gehörigen Wägen, Kleinode, Zierrothen. Der Titel der Herzoge. Hierauf in sechszehn Abschnitten die Stammgeschichte der Herzoge in Loehrungen und in Frankreich, der Grafen von Eggenheim, Flandern, Namurmont, Dacheburg, Moushy, Toul, Herren von Neuchâtes, Banone, Bombieres, Darmeuilles, du Chatelot, du Châtelier, Hildesheim, die von den Herzogen von Loehrungen herkommen; ingleichen des Königs Renat von Anjou und seiner Nachkommen. Die Stammväter sind nach Schöpflins Entem geordnet. Eelmet ist vorzüglich gebraucht, allein die Stammtafeln weichen von Ealmers seinen an vielen Stellen ab. Geschichte der Grafen von Falkenstein am Donnerberg. Geschichte der Grafen von Falkenstein, der Herren von Bolard und von Hohenfels Reichsritzen; der Grafen von Falkenstein-Brenchweig; der Grafen von Falkenstein-Daun, von Daun in Oesterreich, der Edeln von Bruch, Schwedt, Bunsberg, Weisstein, und der von Zobel. Die Beschreibung der mannigfaltigen Veränderungen des Daunischen Wagens dient zum Beweise, daß die Heraldik bey Untersuchung genealogischer Wahrheiten möglich sey. Diese Stammtafeln sind von den Senkenbergischen, die zu der Preussischen Deduction in Sachen Benzenheim 1745. diplomatisch verfertigt sind, sehr verschieden. Von der Daunischen und Hohenfelsischen Geschichte haben dem Hrn. Prof. zuweilen zuverlässige Bemerkungen gefehlet; daher er sich auf alte Stammtafeln hat verlassen müssen. Weil der Abdruck über 2 Jahr gedauert hat, so sind ihm verschiedene Verbesserungen zugekommen, die die drey letzten Bogen füllen. Der Corrector hätte viele der bemerkten Druckfehler leicht vermeiden können, auch müßte zu den Stammtafeln härter Papier genommen seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 25. September 1777.

Frankfurt und Leipzig. *Neuer.*

Gemeinnützige juristische Beobachtungen und Rechtsfälle, von den Verfassern der neuesten juristischen Litteratur. Erster Band. 212 S. in Octav. Der Vorbericht enthält einige Gründe, warum die Herren Verf., ungeachtet unsers Reichthums an ähnlichen Arbeiten, die übrige nicht für überflüssig halten. Sie wollen die übermäßige Weitläufigkeit, die gehäuften Allegate, den schwerfälligen deutsch-lateinischen Stil und andere Fehler, die sie an ihren meisten Vorgängern, noch bis auf die Mitte unserm Jahrhundert, bemerkt haben, zu vermeiden suchen; und ihr Voratz ist löblich, wenn sie nur immer die certos fines beobachten, quos ultra citraque etc. und die gefälligere Ausföhrung nichts an Gründlichkeit verlieren lassen. Ueberhaupt hatten sie in Ansehung des Vortrags freye Hände, da sie ihre Rechtsfälle (denn von den übrigen Ausföhrungen ist ohnehin keine Frage) fast ohne Aus-

nahme in der Gestalt von Observationen, und nicht von Responsen und Urtheilen, vorgetragen haben. Was die Materien selbst betrifft, so sind sie, im Durchschnitt, gut ausgewählt, und auch mit freyem Geiste behandelt; oft nur zu frey, wie einige von den folgenden Erinnerungen zeigen werden. N. 1. Von der zweckmäßigen Zeitanwendung eines Juristen, unmittelbar nach den Universitätsjahren. Man erwartete hier freylich keine wichtige neue Vorschläge, aber doch auch keine solche, die nicht allgemein empfehlungswürdig sind, wie z. B. die bald nach den Unversitätsjahren vorzunehmende erste Beschäftigung mit der Geschichte und dem besondern Staatsrechte des Vaterlandes, sowohl in Verbindung mit dem ganzen Reiche, als an und für sich selbst betrachtet. Die Bearbeitung dieses Feldes möchte wohl für jetzt noch andern, die weit unentbehrlicher, und allgemeiner brauchbar sind, die nöthige Cultur entziehen. Daß aber das Staatsrecht eines jeden Landes seinem besondern Privatrechte nothwendig praejudicirt werden müsse, wie hier zugleich behauptet wird, ist unabweislich. Die Privatgesetze sind freylich Ausflüsse der höchsten Gewalt; man kann aber jene gar wohl studiren, ohne mit allen Bestimmungen der letztern bekannt zu seyn, und was man von der Nothwendigkeit einer genauen Kenntniß der Staatsverfassung sagen könnte, um in den Geist der Gesetze einzudringen u. s. w. sind der Regel nach bloße Worte. N. 2. Von der Bestimmung des Zeitraums: Jahr und Tag. Unter dem Tag der Regel nach einen Monat zu verstehen, hat so schwache Gründe vor sich, daß die Herren Verf. am Ende selbst nicht viel darauf zu bauen scheinen. N. 10. Ob der Eräuungsgesetz auch von einer dritten, nicht im Streit befangenen, Person abgeschworen werden könne? Die Bejahung steht hier

hier wohl viel zu unbedingt. Wenn der Gegentheil auf der Ablegung des Erfüllungseides in eigener Person beharret, und sich allenfalls lieber mit einem juramento credulitatis begnügen, als einen Dritten zum juramento veritatis admittiren will, so kann ihm das letztere in keinem Fall obrudirt werden. N. 17. Ein seltener Fall bey Gelegenheit eines Concurres. In einem Prioritätsurtheil wurden vier Gläubiger A. B. C. D. nach der Reihe, wie sie hier auf einander folgen, collocirt. Die drey ersten hatten Privathypotheken, und stunden ganz richtig nach der Zeitordnung. Eben so war auch D. angesehen worden: allem dieser wollte seine Hypothek für eine öffentliche geltend machen, appellirte, und erhielt wirklich eine reformatorische Sentenz. Nun stand also D. oben an. A., der sich in jedem Falle für gestehert hielt, verfolgte die Sache nicht weiter; allein B. und C. ergriffen die Revision, und jaagten D. wieder aus seiner Stelle. Da nun A. von D. und dieser wieder von B. und C. überwunden war, so schien folgende Ordnung Statt zu finden, B. C. D. A., mithin, da die Zahlung nur bis zur Hälfte des dritten Schuldpostens reichte, der unschuldige A., der eine ältere Hypothek, als die drey andern, hatte, leer auszugehen. Dieß ist auch wirklich die Meynung der Herren Verf., die hier eine sehr auffallende Collision zwischen Recht und Billigkeit zu finden glauben, den armen A. bezahren, und ihm nur noch in der Ferne eine Zusucht zur Nullitätsklage gegen das zweyte Urtheil zeigen. Allein Rec. glaubt nicht, daß A. in einer so schlimmen Lage sey. 1) Ist es nicht wohl möglich, daß B. und C. über ihren ältern hypothekarischen Mitgläubiger sollten hinausrücken können. Der innere Widerspruch, der hierinn liegt, zeigt sich dadurch in seiner vollen Stärke, daß

daß er die Folge eines inter tertios gesprochenen Urtheils seyn würde. Selbst die Intention der Klage des B. und C. gegen D. bringt ein anderes mit sich. Sie begehren nicht in die Stelle des D. hinaufzurücken, denn sonst hätten sie ja ihre eigenen Hypotheken für öffentliche ausgeben müssen; sondern sie begehren nur, daß die Hypothek des D. für eine Privathypothek erklärt, und, als solche, unter die übrigen, mithin noch weit mehr unter die ältere des A. collocirt werden möchte. Auf diese Weise, scheint es, muß man hier in das innere Verhältniß der Sache eingehen, und nicht Rechte, wie Buchstaben, versehen, oder die Sache mit einem unbestimmten Sprüchelchen: Ueberwinde ich den, der dich überwunden hat, so überwinde ich dich auch; entscheiden wollen. Allein man braucht sich nicht bey dem bloßen Verhältnisse zwischen A. und B. C. aufzuhalten, da 2) der Vorfall, in seinem ganzen Umfange, auf die billigste Weise von den Gesetzen entschieden wird. A. participirt nemlich an allem Vortheil der Revisionsinstanz. Das will der tit. C. si unus ex pluribus appell. Die una eademque causa ist hier, wenn jemals, vorhanden, da es auf die einzige Frage ankommt: ob D. eine öffentliche Hypothek habe, oder nicht? und wenn die Hrn. B. erzählen, A. habe sich stillschweigend bey dem Urtheil der zweyten Instanz beruhigt, so heißt das ja wohl weiter nichts, als, er habe die Revision nicht ergriffen. N. 19. Ein Supplement zur l. f. C. de fideicomm. Die hier vorgetragene Meynung ist gar zu willkürlich, und steht der Anwenduna richtigerer Grundsätze im Wege. N. 25. Nähere Prüfung der Wynkershoeftischen Meynung von der Vorbehaltungsclausel. Wynkershoeft behauptete in den Quaest. iur. priv. L. 3. cap. 4., daß ein Testator, der Jemanden zum Erben eingesetzt, aber dabey die Clausel angehängt habe: quem

codicillis heredem fecero, heres esto, demum geachtet keinen weitem Erben ernennen könne, weil nach einer bekanten Rechtsregel eine jede, die Erbeinsetzung betreffende, codicillarische Verordnung ungültig, und die Vorbehaltungsclausel nur in dem einzigen Falle von Wirkung sey, wann noch eine Lücke, in Ansehung der Erbeinsetzung, im Testament vorhanden; dergleichen sich aber im vorausgesetzten Falle, wornach man einen bereits eingesezten Universalerben annehmen müße, nicht befände. Diese Meynung ist offenbar falsch, so wie die ganze Ausführung, worinn sie vorgetragen wird, des grossen Namens eines Wynkershoef unwürdig. Allein demungeachtet ist die Widerlegung der Hrn. W. misrathen. Sie besteht darinn, daß "wann in einem Testamentszettel (denn so muß es S. 235 statt Testament heißen) ein Miterbe dem testamentarischen Erben beigesetzt wird, es eben so viel sey, als ob gleich anfangs zween Erben im Testament gesetzt gewesen wären, weil der Testamentszettel ein wirklicher Theil des Testaments ist." Wenn dieß der Grund wäre, womit sich Wynk. widerlegen ließe, so würde zugleich daraus folgen, daß eine jede, in einem confirmirten Codicill enthaltene, Disposition in Ansehung der Erbeinsetzung von Kräften sey. Freylich ist nun das auch, mit einer geringen Einschränkung, die Meynung der Hrn. W.; allein sie bedarf keiner Widerlegung. Vielmehr liegt der Irrthum des Wynk. darinn, daß er in seinem angenommenen Falle einen Universalerben zu finden glaubte. Ein wirklicher Universalerbe, und Vorbehaltungsclausel, sind zwey Dinge, die sich durchaus widersprechen; wo jener ist, kann alles, was dieser ähnlich sehn möchte, nichts weiter, als eine bloße Confirmation künftiger Codicille seyn; und confirmirte Codicille sind, wie gedacht, nicht hinreichend, um

irgend einen Einfluß auf die Erbeinfetzung zu haben. Auf dieser Seite hatte also Dymk. Recht; allein nicht so von der andern, schon bemerkten. Er hätte nemlich die Natur der Vorbehaltungsclausel aus der ihm wohlbekanntem l. 10. pr. D. de cond. inf. besser erforschen sollen. Hier wird die Einsetzung: *cujus nomen codicillis scripsero, heres esto*; für eine bedingte erklärt; nun aber findet sich eine solche im Fall, den Dymk. angenommen hatte, und zwar neben einer unbedingten. Wie war es also möglich, die letztere für eine Universalereinfetzung zu halten, so lange ihr noch eine andre zur Seite stand? Dieß ist die Weise, wie man Dymkershöfken begegnen muß. Die Hrn. L. haben die besondere Natur der Vorbehaltungsclausel, oder weniger zweydeutig zu reden, derjenigen Clausel, die hauptsächlich in den l. 36 und 77. D. de hered. inf. und der l. 10. pr. D. de cond. inf. enthalten ist, mit einer bloßen testamentarischen Confirmation nachfolgender codicillariſchen Verordnungen in Ansetzung der Erbeinfetzung, verwechselt. Hierzwischen ist ein großer Unterschied; denn jene ist von sehr beträchtlicher Wirkung, diese von gar keiner. *Heres esto* muß schon im Testamente stehen, und der Inhalt des Codicills bloß als Existenz einer Condition in Betrachtung kommen, wann die gedachte Clausel mit ihren Wirkungen eintreten soll; und alsdann ist nichts bey der ganzen Sache, woran sich ein, auch noch so sehr an den Satz: *codicillis neque dari neque adimi potest hereditas*, gewöhnlicher Rechtsgelehrter stoßen kann. Allein, so wie die Hrn. W. S. 231 die Vorbehaltungsclausel entworfen haben, nemlich: Jedoch behält sich der Testator vor, diese seine letzte Willensverordnung auch in Ansehung der Erbeinfetzung abzuändern, zu mindern, oder zu mehren u. s. w. ist sie die unbedeutendste und unwirksamste unter allen

For

Formel 7. Jus publicum privatorum voluntate mutari nequit.

Regensburg. *Maep/ner.*

D. Jac. Christian Schäfers fernere Versuche mit dem beständigen Electricitäts-Träger, nebst Beantwortung einiger Einwurfe. Bey Montag, 56 Quartzeiten, 1 Kupfert. Hr. S. brauchte sechs Electricitäts-Träger, der größten Unterscheibe ist rund, 1 Fuß 3 Z. 9 L. im Durchmesser, von schwarzen Eisenblech, andere sind von Kupfer oder Messing, eckicht, auch die Oberscheibe unterschiedentlich beschaffen. Aber diese Unterschiede beyderley Scheiben scheinen nichts beträchtliches in den Versuchen zu ändern, sondern das meiste auf das Pech anzukommen. Er goß auch Pech in einen Schwachteldeckel, der aussen mit Goldpapier überzogen, und erhielt so Funken, aber keine, wenn er den Pechfuchsen unten am Rande in Goldpapier einschlug. Zusammengekehrte Versuche mit dem Electricitäts-Träger, beweglichen Körpern (als Glocken) und gewissen Personen zugleich, lassen sich hier nicht erzählen. Die Einwurfe die Hr. Sch. gemacht worden, hätten sich leicht zusammen mit der allgemeinen Antwort abfertigen lassen: Unerwartete Versuche, darf man nicht läugnen bis man sie gehörig wiederholt hat. Hr. Prof. Kav. Epp, Mitglied der Churbaier. Ak. d. W. bezeugt in einem beigefügten Schreiben Hr. Sch. die Richtigkeit einiger der sonderbarsten Erscheinungen. Was Hr. Schäfer selbst von sich meldet, daß bey einer Person die mit einer starken Nervenkrankheit behaftet ist, auf sein Anfassen der Hände Zuckungen, Bewegungen, bey denen der ganze Körper zitterte und Stöße gab, entstanden sind, verdient Aufmerksamkeit. Uebrigens erzählt Hr. Sch. nur seine Erfahrungen getreu, ohne sich in Schlüsse oder Erklärungen einzulassen. Am

Amsterdam. *Haller.*

Von der Naturlyken historie der Dieren, Planten en Mineralien volgens het Samenstel van Linné ist A. 1775. by Houttuyn der fünfte Band des zweyten Theils herausgekommen. Die Stauden werden darinn beschrieben, zumal fremde und Indianische Stauden, und verschiedene werden nach der Natur sauber abgezeichnet, mit den vergrößerten Blüthen. Die Linneischen Gattungen werden alle beschrieben, und hier erlaubt sich doch Hr. Houttuyn einige Gattungen selbst zu bestimmen, und den Linneischen beyzufügen, wie die *Polygala empetrifolia*, den *aspalathus pedunculatus*. Die Bergraute hingegen, S. 81, hat mit der Gartensraute nicht die geringste Aehnlichkeit, und ist also von derselben zu trennen. Hin und wieder macht Hr. H. auch einige kritische Anmerkungen, des Linnæ' veränderte Kennzeichen merkt er auch an. So sey die Frucht der *vatica* im System. Nat. Edit. 13 wohl, in den generibus aber unrichtig beschrieben, und anstatt der zwey Saamen unrecht viere angefest. Der *Cereus triangularis* hat bey dem Hrn. Miller gebüßt, welches Hr. H. für sehr selten ansieht. Die besondere Ordnung des Hrn. H. zwingt ihn hier, wahre Kräuter unter den Stauden zu verzeichnen, weil sie etwas mehr standicht, als andere ihrer Mitbrüder sind: wie einige Arten *Sideritis*, *Münze*, *Potentilla*, *Baumwolle* u. s. f. dieses geschieht ganz wider den Wink der Natur, denn unter den *Potentillen* giebt es niedrigere Arten, die dennoch eben auch holzicht und standicht sind. Die Surinamische *Baumwolle* sey feiner als die *Lebanische*. Die *Genista sagittalis* wächst eben nicht in *Provence* allein, sie ist in *Helvetien* gemein, und auch auf hohen unfruchtbaren Bergen, so wie in der *Fläche*. Ist 576 S. stark mit sechs Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.
Den 27. September 1777.

Göttingen. *Lef.*

Christische Lehre von den gesellschaftlichen Tugenden, von D. Gottfried Lefß 1777; in Octav Seit. 656. Hiemit schließt der Verf. den Vortrag der christlichen Moral in Predigten. Die Vorrede giebt von dem Zusammenhange aller bisher herausgegebenen dahin gehörigen Schriften weitere Nachricht. Seine Absicht dabei war, den Hausandachten Nahrung und Leitung zu geben. — Alles aus der Bibel herzuleiten, die Leser zum glücklichen Gebrauch derselben zu führen, und die Religion ihrer Würde gemäß, rein, edel und nachdrücklich vorzutragen: hierauf hat der Verf. seine ganze Bemühung gesetzt. In der Vorrede bittet er, wegen des Mangels an Schmuck, und Vernachlässigung des Styls, um

um Nachsicht. Denn alle Kenner wahrer Beredsamkeit wissen, daß ächter Redeschmuck (freilich nicht die Schminke, die man ofte damit verwechselt) mit der größten Simplicität gar wohl zusammensiehe, und von Christo und seinen Aposteln ebenfalls nicht selten damit verbunden worden. — Die Abhandlung vom Selbstmorde (siehe Anz. Seit. 33) wird dem, der sie nicht hat, mit diesem Bande zugleich verkauft.

Derselben Verfassers, Wahrheit der christlichen Religion, ist zum viertenmal, 1776. in groß Octavo gedruckt; so wie die Sonntagsevangelien, zum zweytenmale; beides bloße Abdrücke der vorigen Auflagen.

Würzburg. *Gebhardi.*

Proben des hohen deutschen Reichsadels, oder Sammlungen alter Denkmäler, Grabsteine, Wappen, Inn- und Urschriften u. d. nach ihrem wahren Urbilde aufgenommen, unter offener Treue bewahrt, und durch Ahnenbäume auch sonstige Nachrichten erklärt und erläutert, von Johann Octavian Salver, Com. Palat. Caesar. Hochfürstl. Suldaischen Lehnrathe; mit Blankischen Schriften, im Verlage des Autors 1775 (Fol. 5 Alphabet in Duern). Dieses Werk macht in Veracht der äußern Zierde den deutschen Vfficinen Ehre, denn Papier und Druck sind unverbesserlich. Zwen Titel, und die ersten Zellen eines jeden Kapitels sind von einem sehr geschickten Künstler J. D. Berndt in Kupfer gesochen. Vor und hinter jedem Kapitel sind vom selbigen Kupferleisten, die sehr leicht und glücklich erfunden, angezeichnet und ausgearbeitet sind, geschnitten und die Altarblätter, die eigentlich aus Leichsteinen und Epitaphien bestehen, sind sehr genau und kunst-

kunstmäßig auf vielen in den Text gedruckten Plätzen abgebildet. Der Hr. Verf., dessen Rath, ein so kostbares Werk auf eigene Gefahr zu unternehmen, wir bewundern, hat alle Abdrücke der Handschriften und alle Abbildungen mit den Urbildern durch einen Notarius vergleichen, die Fehler die sich ereigneten hatten, bald aber durch die Feder, bald aber durch aufgedruckte Typen oder überklebte Wörter hinwegschaffen, und endlich alles am Schluß mit einem unterschlagenen Notariatsinstrumente beglaubigen lassen. Am Ende ist ein Register der Sachen, der Würzburgischenthumberrn, und der angeführten Geschlechter, welches sehr genau und mühsam verfertigt ist. Aus der Zueignung an den Würzburgischen jetztregierenden Fürst-Bischof und das Thumbcapitel, wie auch aus der Vorrede, sehen wir, daß der Hr. Verf. bey dem Fürstlichen Lehnshofe vierzehn Jahr, und am Fürstlich-Würzburgischen Archiv dritthalb Jahr lang Materialien zu diesem Werke gesammelt hat, daß er das Werk mit Genehmigung des unmittelbaren freyen Reichs-generalritterdirectori sämtlicher drey Reichsritterskreise herausgibt, und daß er nächstens einen zweyten Band Bambergischer Denkmäler an das Licht stellen wird. Dem Urtheile, den die Reichsritterschaft an seiner Bemühung nimmt, muß man wohl die ersten sieben Hauptstücke zuschreiben, die von dem Ursprunge des Adels, vom deutschen Adel seit Christi Geburt, von den ächten Proben des deutschen Adels, von den Turnieren, von der Ritterbürtigkeit, von den Wapen, und von der Ununterselbarkeit des deutschen Reichsadels handeln, und die man hier um so viel weniger vermiffen würde, da sie vieles enthalten, was aus einer Ankunde der publicistisch-historischen Schriften der nächsten achtzig Jahre, schielend oder fehlerhaft vorgestellt ist.

W a a a a a 2

Hr.

Hr. Salzer setzt nirgends einen Begriff von dem, was in Deutschland jetzt Adel heisset, fest, und hält daher die alten Anführer der Deutschen, die wohl nichts mehr als profocessische Volksälteste waren, für eben solche privilegierte Personen, als die heutigen erblichen Edelherren sind. Er meynt, schon unter den Carolingern sey der gemeine Adel in die drey Classen des militärischen, des civil- und des geistlichen Adels getheilt gewesen, und zu den letztern haben auch die Missionarien gehört. Er äussert ferner, daß in den ältesten Zeiten die Bischöfe bloß aus dem hohen Adel acenommen worden, und bleibt in Betracht der Geschlechter der ältesten Würzburgischen Bischöfe den Chroniken und deren Erdichtungen getreu. Er findet Lehne, Wapen, Turniere und erbliche Vorrechte des Geburtsadels schon im Tacitus de moribus Germanorum. Dem noch äussert er nachher, das älteste ihm bekannte erbliche Wapen sey vom Jahr 1036, und der niedere Adel nebst den Bürgern habe erst im 15. Jahrhunderte angefangen, Urkunden und Briefe selbst zu besiegeln. Den Ursprung der unmittelbaren Reichsritterschaft setzt er, aus einer nicht glücklichen Vermuthung, in das zweyjährige Zwischenreich nach R. Richards Tode (S. 112), in welchem doch keine Veranlassung zu einer so wichtigen Abänderung der älteren deutschen Staatsverfassung gefunden wird. Im fünften Hauptstück theilt er S. 77 ein alphabetisches Register aller Geschlechter, die Rhyner in seinem Turnierbuch zu nennen für gut befunden hat, mit; und im sechsten werden von ihm einige Siegel Mannlicher Erzbischöfe und Würzburgischer Bischöfe, ungleich einige der ältesten Denkmäler, auf welchen man Wapen findet, im Kupferstiche vorgestellt. Unter den letztern ist auch der Grabstein Walters von Sitzberg, nach

einer aus Erfurt übersandten Zeichnung abgebildet, die aber von der in *Obberlein's Machaco a Bappenheim enucleato* p. 36. abweicht, auch nicht, wie Hr. Salver glaubt, das Deutmal des Jahrs 1036., sondern ein neueres Stück des 13. Jahrhunderts vorstellte. Das achte Hauptstück handelt von der Stiftmäßigkeit und dem Ausschreiben der Ahnentafeln überhaupt, dessen Veranlassung der Hr. Verf. der Abschaffung der Turnire im 15. Jahrh. S. 122 zuschreibt. In diesem Abschnitt ist S. 131 u. f. eine umständliche Beschreibung der Gebräuche, die bey dem Ausschreiben und Aufnahmen der Ahnenherren beobachtet werden, welche ihren Nutzen hat. Ungeachtet, wie es scheint, seit dem 12. Jahrhunderte in das Würzburgische Stift nur Personen von Adel aufgenommen, und in selbigen wenigstens seit dem 15. Jahrh. aufgeschworne Ahnentafeln üblich gewesen sind, so ist dennoch zu Würzburg die Verfertigung und Beweisung der Ahnenbäume noch nicht so streng, wie sie billig seyn sollte; denn man findet in den abgedruckten Ahnentafeln die größten Widersprüche, da man z. E. einer Person, wie Agnes von Giech S. 329 351, und 392 drey verschiedene Mütter, oder wie Dorothea von Giech eben so viele Mütter S. 387, 365 und 399 giebt, oder auch Geschwister mit Eltern vertauscht, oder einer Person in mehreren Häumen verschiedene Vornamen beyleget, wie z. E. bey den v. Rechberg S. 344 und 387 und bey dem Schenken von Staufenberg und Truchses von Waldburg noch öfterer geschehen ist. Der Hr. Solzer hat diese Ahnentafeln, so wie er sie fand, unverändert mitgetheilet, öfters aber in den Anmerkungen den Widerspruch berührt, und dadurch denen, die sich mit Stammtafeln und Ahnenbäumen abgeben, oder sich um die Aufnahme in Stifte und Ritterorden bewerben, einen wichtigen Dienst geleistet. Noch
 A a a a a 3 brauch-

brauchbarer aber hätten diese Tafeln durch die Beschreibung, Abbildung oder Citation der Wapen, wenn diese schon irgendwo abgebildet worden, gemacht werden können; weil durch diese manche Undeutlichkeit, die aus solchen Zunamen, die von mehreren verschiedenen Geschlechtern geführt werden, entspringet, gehoben seyn würde. Das neunte Hauptstück enthält eine kurze Nachricht vom Ursprunge des Würzburger Stitzes, von den Auszierungen der Thumfische, und von den Begräbnißen und Wapenschildern der Thumherren, welche letztere auf vielen Kupfertafeln abgebildet sind. Das zehnte Hauptstück betrifft den Urvorn, das eilfte die Vorsätze und Aemter, das zwölfte die Adelsbeweise, und das dreizehnte die Aufschwörung der Würzburger Thumherren, die, vermöge eines Statuts von 1293., ehemals nur vier, in neueren Zeiten aber acht und endlich sechszehn Aemtern haben beendigen müßten. Von der 183. bis zur 750. Seite findet sich endlich der wichtigste Theil dieses Werks, nemlich eine Matricel der Würzburgischen Thumherren, nebst ihren Ahnentafeln, Leichsteinen, Epitaphien und kurzen Lebensgeschichten. Wir vermutheten, unter den Monumenten recht alte Stücke anzutreffen, allein wir finden, daß S. Kilians und S. Burkhard's Grabchriften in dem 13. und 14., und Meaingaudi Deufsmal in dem 17. Jahrhunderte verfertigt worden. Die ältesten gleichzeitigen Leichsteine sind von 1190. (S. 210) und 1188. (S. 212), allein die darauf befindliche Schrift ist erneuert und höchstens ein Paar hundert Jahre alt. Auf dem Steine vom Jahr 1198. ist Bischof Gottfried von Hohenlohe mit dem Evangelienbuche, Bischofsstabe und Schwert abgebildet, und der Hr. V. bemerkt, daß W. Eainhard schon 1083. das Herzogl. Schwert auf Münzen geführt habe. W. Gottfr. erhielt 1455. zuerst auf dem Leichsteine den Titel eines Herzogs von Franken (S. 224), den sein

näch:

nächster Nachfolger zwar nicht, oder dennoch dessen Amtsfolger seit 1495. ununterbrochen fortgeführt haben. Der Bischof Conrad von Vibra ist 1544. anstatt der Insul mit dem Herzogsstuthe (S. 419) bedeckt abgebildet. Ahnenbilder siehet man zuerst 1333. auf einem Bischofsl. Monumente (S. 235), denn ein angeblicher älterer Stein von 1282. (S. 223) ist, vermöge der Schriftzüge, erst im 15. Jahrhunderte versetzt. Auf der 218. S. lesset man im Kupferstiche den Auszug eines Documentis von 1212., so wie er zum Andenken des darinn enthaltenen Plebanats versetzt in Stein gehauen und über die Kirchthure gesetzt ist. Für antiquarische Kritiker dienen folgende Bemerkungen. Wapen anstatt der Bilder werden auf Leichsteinen seit 1357. (S. 232), Abbildungen der Bischöfe seit 1190., und der Lihmherren von 1384. bis 1627., Wandepitaphien mit Gruppen und Gemälden seit 1554. (S. 359), und Versalschriften bis 1372. (S. 243) angetroffen. Die Kunst und der Geschmack verschlimmert sich im 16. Jahrhunderte, hebt sich aber unter den beyden letzten Bischofsl. Regierungen wieder. Eine ungewöhnliche Ahnenstellung findet man auf vielen Denkmälern des 15. Jahrhunderts, also, daß die Wapen der väterlichen zwey Ahnen das 1. und 3. und die der mütterlichen Ahnen das 4. und 5. Feld eines einzigen Schildes einnehmen.

Venedig.

Haller.

Malesa hat II. 1775. in 8. auf 72 S. abgedruckt: Ragionamento critico sull' uso interno degli ogli nelle febbre grave, sull' ordinario trattamento delle putride e biliöse affezioni e sulla indole delle malattie che osservarsi sogliono nella città di Venezia. Wir haben die Vertheidigung des Gebrauchs des Deles in den hitzigen Fiebern angesetzt. hier kömmt die Widerlegung. D. Jacob Zananti, der Verfasser der vor uns liegenden Abhandlung, beklagt, daß

Daß man zu Venedig alle anhaltende Fieber säulicht nenne, und als solche ohne Abstände, mit Abführen zu heilen unternehme, zu diesem Zwecke aber das Del goryche, das man für das einzige Mittel ansehe, eine säulichte Galle auszuführen. Unser W. hingegen weicht von dem Delle, das im Magen scharf werde, darnach sich durch die Gefäße des Gehirns einsaugen lasse, nähert zur Leber komme, und das Verderbniß der Galle noch vermehre. Nun vom säulichten Fieber: es sey eine mildere Stufe des bössartigen Fiebers; wirklich nur einem Gange zur Fäulung in den Säften: L. P. beschreibet dieses Fiebers gelinde Anfänge, und den traurigen Ausgange. Man finde in den Leiden die Eingeweide des Unterleibes und zumal das Gehirn und die Därme brandicht, und Leber, Magen, Nieren, Blase, Pancreas, mit Blut aufgefüllt, und entzündet, auch wohl die Lunge und das Gehirn, und die Gallenblase voll stinkender Galle. Die Abstände habe freylich hier nicht Platz, wohl aber das Brechen, zumal mit dem Cornachis nupher, und des Hofähren. Die Ursache des Fiebers sey eine natürlich faule. Ein Zeichen des von dem Delle angenommenen Verderbens sey ein Verschimmeln, ein Fortschreiten, ein schnellerer Puls, und mehrere andre. In Hitze, alles Zufälle, die man am Tage sehe, da man das Del genommen hat, und am folgenden. Wenn man Delle auf das Del trinke, so erfolge ein Brechen, auch verbieten die das Del verschreibenden Aerzte alles Trinken bis zur Ungeheuerlichkeit, so bald ein Aberg der bitteren Trinken höchst nöthig sey. In Venedig sey die Krankheiten auch von dem Delle, und man sey fast beständig wehen des Cicocco. Im Sommer seyen auch die säulichten Krankheiten sehr häufig, auch die Hirnwuth, die Fieber mit Ausschüßen an der Haut, andere Fieber und Fieber. Es sey durch ein einziger Arzt, der so sehr Thomamaco sey, und auf das Del dringe.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II 7. Stück.

Den 29. September 1777.

Göttingen. *Beckmann.*

Nach vom achten Bande der Physikalisch ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmann sind bereits die beyden ersten Stücke ausgegeben worden, deren Inhalt wir kurz anzeigen wollen. Die Recension der abgekürzten Geschichte der Insecten des Hrn. Suizero, wird jedem Liebhaber und Kenner der Entomologie angenehm seyn, da sie Verbesserungen mancher einschlichen Fehler, und viele neue Beobachtungen enthält. Die Reisen des Hrn. Pallas und Georgii. Giornale d'Italia. Patriotische Erörterung der letzten Churmarkischen landschaftlichen Verhandlungen: eine merkwürdige Schrift, und auch eine merkwürdige Anzeige derselben, da sie viele
 B b b b b freye

frene Nachrichten und Urtheile enthält. Discours sur l'etat des montagnes des pyrenées, par M. D'Arcet. Histoire naturelle de la province de Languedoc par M. de Genfève, in welcher Recension die Mineralogaen manche gute Anmerkung finden werden. Bauder vom Hopfen. Leo von der Brache, wird sehr empfohlen. Riems Bibliothek. Goldsmith history of the earth. Luth von Festigkeit des Mauerwerks; auch vom Entstehen des Schwamms. Riems Unterricht eines Waters an seinen Sohn. Unterricht von der Schajcultur. Bailey Beförderung der Künste; nämlich die deutsche, auch italiänische Uebersetzung dieses theuren Werks. Plumier Kunst zu dreheln. Pallas spicilegia zoologica. Lamotte Vorschläge zur Reinigung der Straßen. Neues Fortmagazin. Pringle über die Mittel, die Gesundheit der Seeleute zu erhalten. Buffons Naturgeschichte von Martini. Mémoire sur les bois de cerfs fossiles mit seinen bunt abgedruckten Kupfern, nach der Erfindung des Gautier: Daoty. Wallerius physische Chemie. Bernisches Magazin. Wenzel von Verwandtschaft der Körper.

Im zweyten Stücke sind angezeigt: Abhandlungen der Schwedischen Akademie. Gadd för sött til en systematisk Inledning i Ewensta Lands Skråfelen. Bestimmung om Tilwæringens Gården af Hartz. Millers Gärtnerlexicon. Verhandeling over het Electrizeeren door M. van Marum, wovon nun auch schon eine Uebersetzung zu haben ist. Cathar. Helena Törrens Beschreibung der Oranien: Nassauischen Pflanzen; einige Fehler werden, jedoch mit einer Galanterie, gerüget. Recueil de mémoires et d'observations sur la formation et sur la fabrication du salpêtre; ein Werk, worinn

worinn doch die Akademie nicht verhehlen kann, daß die Deutschen und Schweden die größten Verdienste um die Gewinnung, und jene auch besonders um die Kenntniß des Salpeters haben. *Recherches sur les maladies epizootiques par Paulet.* *Flora Parisiensis par Bulliard,* ein neues botanisches Werk mit ausgezeichneten Kupfern in 2 tav. *State of the trade of Great-Britain by Hutworth.* Berichtedene Aufsätze über die Rindviehseuche von Vicq d'Azir.² Niems Fundamentalgesetze zur Bienenzucht; Spigners Anweisung zur Bienenzucht; Limburgs, Kortums und einiger andern Bienendücker. *Le mitron de Vaugirard par Lacombe,* ein Gespräch über den jetzigen Zustand der Bäckerey in Frankreich. *Lettre sur les arbres à épicerie;* ein kleiner Aufsatz, der aber manches zur Kenntniß der Gewürze enthält. *Lueders* Briefe über Anlegung eines Blumengartens, ein gutes Buch, nur schade, daß es bloß die Wartung der gemeinsten Blumenpflanzen lehrt. *Memoires de mathématique et de physique, année 1773.* *Cramers* Abbildungen ausländischer Schmetterlinge, sowohl die Holländische, als auch die Deutsche Ausgabe. *Martini* allgemeine Geschichte der Natur. *Köllreuters* entdecktes Geheimniß der Cryptogamie. Beiträge zur Aufhebung der Gemeinbeiten. *Zuchos* Abhandlung vom Federvieh. *Weigels* Chemie. *Moench* enumeratio plantarum Hassiac. *Ökonomische Nachrichten der Schlesiſchen Gesellschaft.* Abhandlungen der ökonom. Gesellschaft in St. Petersburg. *Reinders* waarneemingen door inenting op het rundvee gedaan; eine kleine, aber wichtige Schrift über die Einimpfung der Seuche, wovon nun auch eine Uebersetzung erschienen ist. *Pownalls* drainage and navigation, angezeigt vom Hrn. Oberdeputirten Beckmann. *Senebier* Kunst

Kunst zu beobachten. The American atlas by *Jefferys*. Die Reisen von *Tournefort*, *Bur-nahy* und *Schwarz*, nemlich des letztern Reise nach Ostindien, die wenig bekannt geworden ist. Ges- den vom Münzfuß. Betrachtungen und Gebete für Landleute. — Im ersten Stücke sind 33, und im zweyten 43 Bücher angezeigt.

Stankfurt am Mayn. *Heyne*.

In der Andräischen Buchhandlung wird eine neue Mythologie gedruckt, davon der erste Theil 1777. erschienen ist: die Götter der alten Griechen und Römer nach ihren Herkünften, Thaten, Nach- kommen, Tempeln, Vorstellungen, Benen- nungen und Bedeutungen, nach Anleitung der klas- sischen Schriftsteller und der Werke der Kunst, von Philipp Gottlieb Zeeger, M. Schon der Titel zei- get an, daß der Hr. V. einen eigenen Plan in der Stellung der mythologischen Personen und Sachen befolget; die Hauptabtheilungen sind: die obern, die untern Götter und die Halbgotter, und wieder- um: die obern, die untern und die kleinen Götter- nen. Bey jeder einzelnen Gottheit sind die Fächer: der Geburtsort, die Aeltern, die Jugend, Thaten, Vermählung, Nachkommen, Ausschweifungen und erzeugte Kinder, mit der Geschlechtstafel, Tempel, Vorstellungsarten, Opfer, aethiote Divae, Feste und Spiele, Benennungen und Heynamen, Bedeutung. Der Hr. V. hat mit vielem Fleiße seine Materialien zusammengetragen; die lateinischen und griechischen Anführungen von Stellen sind zahlreich; nur ist zu bedauern, daß sie durchaus, so wie die eigenen Na- men, sehr fehlerhaft gedruckt sind; denn daß sie aus andern Sammlungen übertragen sind, muß man dem V. nicht übel nehmen. Natalis Comes hat

hat die pedantische Gewohnheit, daß er alte verlohrene Schriftsteller anführt, als wären ihre Schriften noch vorhanden, während daß in den alten Schrifften ihr Zeugniß bloß auszugswiese angeführt sehet. Der V. führt nichts weniger den Demarch, Demaratus, Euphorion u. a. als bekannte Schriftsteller an. Es sind auch 27 Kupfertafeln beigefügt, die aber der Bildung des Geschmacks nicht sehr vortheilhaft seyn können. Warum läßt man nicht lieber Kupfer weg, wenn man keine andere, als elende, haben kan! Auf alte Kunstwerke hat man schon in der neuen Ausgabe von Heberichs mythol. Lexicon Rücksicht genommen: hier sind auch einige Münzbücher zu Rathe gezogen; aber diese Quelle von mythischen Vorstellungen ist bey weitem nicht erschöpft, und, unserm Bedünken nach, gehört sie in ein Werk dieser Art überhaupt nicht. Auf Münzen kömmt eine Menge einzelner, sonderbarer, sonst ungewöhnlicher, Vorstellungen vor, welche sich auf Lokalreligionsgebräuche und Gottheiten irgend einer kleinen Stadt beziehen, und allenfalls in ein eigenes besonderes Werk gefaßt werden können, als Mythologie der Münzen; aber in ein allgemeines Werk gehören sie, deucht uns, nicht, so wenig, als die sonderbaren grüßenhaften Vorstellungen, die einmal auf irgend einem geschuittenen Stein oder erhobenen Werke vorkommen, (z. E. Jupiter mit Mücken über den ganzen Leib bedeckt) oder als die seltsamen Beynamen, die irgendwo einmal auf einer Steinschrift verlohrenweise sich erhalten haben: es müßte denn ein Werk seyn, das alles begreifen soll, was irgendwo vorkömmt; aber dann gehört noch vieles mehr dazu. Den Gesichtspunct, aus welchem der Hr. V. sich die Mythologie überhaupt vorstellt, haben wir nicht deutlich bestimmt bemerkt. Anderwärts ist, auch in diesen Blättern, von uns geäußert worden, eine

brauchbare Mythologie müsse so geschrieben seyn, daß der Verfasser gar keine Hypothese dabey zum Grunde lege. Indessen setzt der V. stillschweigend eine Hypothese nieder, welche einen ganz falschen Begriff von der ganzen Mythologie machen muß. Er fängt seine Artikel von Herkunft, Vaterland, Geburtsort, an, setzt also voraus, als wenn jemals ein wirklicher Jupiter s. w. gelebet, und also jene Gottheiten erst Sterbliche gewesen wären. So sind gleich die ersten Seiten vom Jupiter voller widersprechender Ungereimtheiten. Wenn Jupiter der Beherrscher des Himmels und der Erden, Vater der Götter und Menschen war, der immer eben derselbe von allen Nationen verehrt ward: wie kan gleich von seiner Herkunft und Vaterland gesagt werden? Eben so erzählt er die Thaten als Geschichte; aber so geräth man auf einen ganz falschen Gesichtspunct; alle jene alten Dichtermythi erscheinen in einer verrückten Aussicht als erlogene ungeheimte Geschichte; überall mischen sich spätere Begriffe ein, und man sieht die Gegenstände ganz anders, als Dichter und Künstler sie sahen, und kan also unmöglich in den Sinn und Geist der Dichter oder der Künstler hineindringen. Eben dahin muß die vom Verf. gewählte Stellung führen: Jupiter geht voraus, dann Neptun, Mars, Mercur, Apoll, Vulcan, als die obern Gottheiten; dann die untern: Janus, Saturn, Bacchus, Pluto, Plutus, Uranus, Oceanus s. w. Wo der Verf. diese Stellung hergenommen hat, und seine Gründe dazu, wollen wir hier nicht untersuchen; allein sie ist für eine zusammenhängende Kenntniß nicht günstig, und verwirrt viel eher das ganze Wesen der Mythologie. Diese gründet sich auf die Cosmogonien und Theogonien; und von dieser müßte eine Mythologie, welche systematisch geschrieben seyn soll, ausgehen. Uranus, Oceanus,

nus, Saturnus, mit allen den übrigen Gottheiten, die in das ältere Fabelsystem gehören, haben also nothwendig ihre Stelle vor dem Joviter, Neptun f. f.; nun bildet sich erst die eigentliche Dichtersfabel, mit tausendf-igen Veränderungen, die der Witz erfand, oder au.) die Natur der Behandlung erforderte; und viele hundert Mythi bekommen nun eine ganz andere Gestalt, als sie in den gemeinen Büchern, und so auch in gegenwärtigen Werken, haben. Die Stellung, die der W. gewählt hat, hat sonst mehr als eine Unbequemlichkeit; da er die Kinder der ältern Götter mit der Abkommenschaft einmischt, so kommen die spätesten Heldengeschichten mitten in der frühesten Fabel vor; und verschiedene Kinder müssen dennoch für eigene und besondere Artikel geſpart werden. Gleich bey Jupiters Geburt muß er vom Saturn reden f. w. Die Einrichtung unserer Blätter erlaubt es nicht, das Ganze im Einzelnen durchzugehen. Also nur einige Erinnerungen als Beispiele. Von dem Ausdruck und der Sprache des W. wollen wir nichts gedenken; sie ist weder rein, noch correct, und Provincialausdrücke muß man übersehen. Doch hier nur von Sachen, und gleich auf den ersten Seiten: der Vera Ithome, im Peloponeß. Warum nicht in Messenen? Die meisten und zuverlässigsten Schriftsteller reden von Creta, als Jupiters Geburtsort. Wie läßt sich das sagen? und wer sind diese? Lycophron, der spottende Lucian, Virgil, Callimach. Wie können diese hier als zuverlässig gelten, wenn sie es selbst für lügenhaft erklären? Die Priester der Cybele hätten ihre Göttin nie anders, als durch das Geräusch der Klapperbleche verehrt; aber waren nicht auch Tympanen und Fiden u. f. w. — Unter den Anführungen ist nicht die Auswahl immer auf diejenigen Stellen und Schriftsteller gefallen, die etwas

etwas beweisen können: Pohnhor Virgil, Karnas hius, der Jesuit Walde, allgemeine Geschichte von America, allgemeine Weltgeschichte s. w. und selbst aus Lucian, L. s. h. a., Eusebius s. w. etwas beweisen, was man im Homer und Hesiod suchen muß, ist nicht wohlthaten. Bildliche Vorstellungen aus Vaccaccio, aus van Hooghe, sind eben so wenig anzuführen, wenn sie keinen bessern Gewährmann haben: von dieser Art ist doch ein großer Theil der Abbildungen, die der Verf. bey bringt; selbst auf den Kupfern. Der zweyte Band wird die Götinnen enthalten.

Erlangen. *Meurer.*

Commentatio juridica historiam portionis matricularis collectarum Imperii Serenissimae domus Saxon. explicans. Auctore Joh. Frid. Fischero D. et Reg. Duc. Sax. Cob. Advocato. 1776. 122 S. mit den Beylaaen. 4. Von etwas von den Reichs matriceln überhaupt; hierauf umständlich die Geschichte des Matricularanschlages aller Sächsischen und vom Hause Sachsen ermittelten Länder. Die Materie ist freylich nicht so interessant, wie es z. B. die, obgleich auch particulären, Geschichten von der Gerichts- oder Steuerfassung eines Landes sind, die, genau und aus guten Quellen gefaßt, ungleich lehrreicher zu seyn pflegen, als alles, was gewöhnlich über den Ursprung und den Fortgang dieser Fassungen im allgemeinen gesagt wird; allein sie behält doch noch immer einiges Interesse für den Landesbewohner, besonders da sie mit der Geschichte der Theilungen, Veräußerungen u. s. w. in Verbindung steht. S. 23. verfaßt der Hr. V. eine neue Ausgabe von Schöttgens Diplomatario mit, zum Theil ungedruckten, Documenten bereichert.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 2. October 1777.

Weglar. *Meurer.*

Dr. Friedr. Jac. Diet. von Hofstels Rath, und Reichscammergerichtsadvocaten, Neue Methode, die cammergerichtliche Rechtsgelahrtheit zu studiren. 1776. 4 Bogen in 4. Das Studium der Cameraljurisprudenz wird hier auf vier Hauptgegenstände zurückgeführt, 1) Ordnung, wornach man die hieher gehörigen Bücher anzuschaffen und zu benutzen hat; nach drei Classen, gut und zweckmäßig angegeben; 2) Erlernung der ersten Gründe dieser Wissenschaft, mittelst bloßen Gebrauchs eines Lehrbuchs; (konnte wohl sehr schicklich zuerst sehen); 3) Kunst zu excerptiren (hauptsächlich die N. I. genannten Bücher); nach Moserischer Methode; 4) Art die Excerpte bey vorkommenden Ausarbeitungen zu gebrauchen.

brauchen, überhaupt, Kunst der practischen Ausarbeitung. So wird wenigstens der Titel dieser kleinen Schrift verständlich seyn.

Paris. *Haller.*

Die Witwe du Chesne hat A. 1776. in groß Octav auf 414 S. abgedruckt: Précis de l'histoire de France avec des notes par M. Pelosi Italien. Eigentlich ist es eine Geschichte von Frankreich in Versen, mit einer Uebersetzung in reimloser Rede begleitet, so daß man fast alles doppelt hat. Der zweyte Vers tönt weder harmonisch, noch dichterisch les vices, les revers de soixante et six rois: doch ist überhaupt die Dichterey noch ganz ertönglich, obwohl flach, und der Prosa näher. Was uns unangenehmer vorkömmt, ist die Ungerechtigkeit gegen andere Nationen, die Hr. Pelosi eben so weit treibt, als wenn er in Frankreich geboren wäre: gleich Anfangs sagt er, die Französische Monarchie sey die einzige, die seit 13 Jahrhunderten da sey. Die Schwedischen und Dänischen Könige werden diesen Vorzug nicht einsehen, auch Schweden nicht. So wenig ist es wahr, que l'heureuse Provence enfanta l'art des vers: uns sind die troubadours unaußersächlich, weit schlechter, als die Minnesinger, und schlechter als die Nordischen Dichter, und unendlich geringer als Ossian. Saladin war nicht un Soldat de fortune. er war der Sohn Anks, eines Vezers. Philipp Augusts unwürdige Treulosigkeit gegen K. Richard, Karls des V. Grausamkeit und Eigennützigkeit, gegen die gefangenen Britten, die ihm so große Beispiele des Edelmuths gegeben, und selbst den du Guesclin mehr als einmal gefangen und losgelassen hatten. Beides verdeckt Hr. P. Daß die Juden die Brunnen vergiften

gistet haben, sagt er einer alten unwahrscheinlichen Sage nach. Nicht Paris hatte zu Heinrich VI. Zeiten zwey Parlamente; das Parisische hatte England treu geschworen; aber Karl VII. hatte ein anderes Parlament bey sich. La bonne foi de Louis XII. und die Gutthaten für die Helvetier, die ihm undankbar gewesen seyn sollen, sind äusserst der Wahrheit zuwider. Ludwig versprach seine Tochter, die Erbin von Bretagne, dem Erzherzog Karl, und hielt sein Wort nicht. Weder er, noch sein Vorfahrer hatten den Helvetiern Gutthaten vorzuwerfen: Frankreich ließ sie, wider seinen eignen Vortheil, ohne Hülfe, da sie Karl den Kühnen, auf sein Ansuchen hin, angegriffen hatten, und Ludwig XII. hielt die alten Vergleiche auch nicht; er genoss auch die Vortheile des Bergleichts von Dijon, und weigerte sich, die Bedinge zu erfüllen, die Franz I. nach der Schlacht bey Marignan endlich erfüllen, und zusammen 11 wichtige Aemter, und über 300 Kirchspiele vom Mailändischen den Helvetiern und Rhätieren abtreten mußte: so wenig gab ihm der, durch den Abtritt des halben Helvetiens erhaltene, Erbg einigermassen Uebergewicht. Oft haben wir uns auch über die Würde eines Vaters des Wolfes verwundert, die man Ludwig dem XII. zulegt; ihm, der unaufhörliche entbehrende Kriege, und allemal mit unglücklichem Ausgange, führte, und Frankreichs bestes Blut und Schätze seinen Ansprüchen auf Mailand aufopferte. Heinrich II. hätte nicht sowohl den Protestanten bezugestanden, als selbst ganze Provinzen vom Reich gerissen, auch nach Straßburg strebte er, und es war an Deutschen nicht zu verwundern, wenn sie einen für das Reich so gefährlichen Bundesgenossen verließen. Es ist nicht wahr, daß nach der Schlacht bey Nördlingen die Schwedische Armee von Frankreich in Sold sey aufgenommen worden. Hr. P. meynet

vielleicht die Weimarische Armee nach dem Tode ihres Feldherrn. In Zelhuys habe man 4000 Kriegsgefangene gemacht: es war nur ein Bataillon da, das ganz niedergemesselt wurde. Die Schlacht von Senef wird ganz falsch erzählt: Condé schlug zuerst einen Theil der Verbündeten, konnte aber den Prinzen von Oranien nicht aus seiner Stellung dringen, und mußte das Schlachtfeld ihm lassen. Ludwig, est obligé de bruler le Palatinat, sagt D. — wer zwang ihn! Der barbarische Konvois zündete so viele unschuldige Städte mitten im Frieden an, in der wunderlichen Hoffnung, zwischen den Französischen Eroberungen in Deutschland eine Wäskenei zu errichten: eine Grausamkeit, die Welt in Hessen wiederholt hätte, wenn er Meister vom Felde geblieben wäre. Im letzten Krieg sagt D. von den Schlachten bey Warburg, bey Wöllingshausen, bey Grebenstein, kein Wort, und magt es hingegen, einige unbedeutende Gefechte hoch anzusehen. Er vergrößert den Verlust bey S. Cas, und zeigt überall keine Achtung für die Wahrheit, da diese Achtung um desto größer seyn sollte, da er für den jungen Adel schreibt, den er mit falschen Geschichten verlettet. Die Geschichte hört mit Ludwig XV. Leben auf.

Barth.

Ein Buch scheint in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn, das Cruttwell A. 1774. recht sauber abgedruckt hat: Three tracts on Bathwater, by R. Charlton, dem Arzte bey dem allgemeinen Krankenhaus. I. A chymical analysis of Bathwater: sie ist von 57 S. II. An inquiry into the efficacy of Bathwater in palsy, von S. 96. III. History of Hospital cases under the care of D. Oliver and the editor, von S. 108. Die Quelle führt mit sich etwas, das einem krySTALLEN Sande ähnlich sieht, aber laugenhaft ist,

ist, mit der Säure brauset, Eisen hält, und mit Wasser eingeweicht, ihm die Kräfte mittheilt, die sonst vom Eisen herkommen; und von einem schweflichten Fett, woraus man wirkliche Schwefelsäure abgetrieben hat. Nach dem Sande folgt ein weicher Schlamm, eben auch schweflichter Art, der mit einem erstickenden Dunste und einer blauen Flamme abbrennt. Eine conserva galatinosa gehdret nicht hierzu, und hat keine besondere Verbindung mit dem heißen Wasser. Alle Bathquellen werden mit Galläpfeln roth, und eben die Farbe erhält man, wenn man Eisenvitriol in vielem Wasser auflöst, so daß ein Tropfen Wasser $\frac{1}{27}$ eines Grans Eisenvitriol hält, und dann zwey Tropfen davon in drey Pinten (Pfund) Regenwasser fallen läßt; solalich hält die Pinte von diesen Bathquellen $\frac{1}{27}$ eines Grans Eisen. Der Dunst aus eben diesen Wassern hat nichts Vitriolisches und entfärbt die blauen Säfte nicht; solalich ist das Eisen in diesen Wassern nicht flüchtig. Sie verlieren auch ihre färbende Eigenschaft nur, wenn man in der Flasche Luft läßt, und bleiben unverändert, wenn man die Luft sorgfältig abhält. Wenn das Bathwasser nicht mehr färbet, so erhält es dieses Vermögen durch die Gährung wieder. Aufbehalten wird es wegen des Weerdünsten des leichten Dampfs schwerer. Die Hitze übertrifft 114 Fahrenh. Grade nicht. Die Kraft des wässerichten Dunstes: er dringt durch eine Blase, welches das Wasser nicht thut. Durch das Weinssteinsalz, das man mit dem Bodensage dieses Wassers in einem Tiegel wohl durchhigt, und denn heiß ein wenig Geißt gießet, erhält dieser Geißt eine gelbe Farbe und einen würzhafteu Geschmack. Es ist also ein Schwefel in diesen Wassern, der sich nicht zeigt, bis daß er durch das Laugeusalz aufgeschlossen worden ist. Es gentlicher Schwefel ist es nicht, es ist das $\text{F}^{\text{er}}^{\text{er}}$ im

Schwefel, ohne die Säure, und viel angenehmer am Geruch: doch ist auch wahrer Schwefel in den alten Grundsteinen der Brunnen gefunden worden. Das Kochsalz entdeckt das Milchichtwerden mit aufgekochtem Silber, auch findet man in dem Aufschuffe auf einem Glase platte würflichte Krystallen, und denn andere länglichte, das nitrum calcarium des Hofers. Gelinde abgeraucht, läßt das Bathwasser ein blätterichtes Wesen, das braun ist, sich safranhaft anfärbt, und balsamisch riecht, fallen. Das Kochsalz ist wie 5, das Bittersalz wie 2, und ein Quart hält 5 Gran vom letztern, und über 14 vom erstern. Die Entfaltung des Bathwassers hat Hr. C. auf die bekannte Weise nachgeahmt; er hat gleichviel Schwefel und Eisenstein auf sich zusammen erhitzen lassen, und denn Wasser aufgegossen, welches in einem zufälligen Versuche eine Hitze von 397 Fahr. Grad an angenommen hat. Dieses Wasser hat alle Eigenschaften des Bathwassers, schmeckte angenehm eisenhaft, färbte purpurroth mit Galläpfeln, grün mit Violensform u. s. f. Der kleine Unterschied war sehr gering. Das balsamische Wesen entsteht durch das Eisen, das den sauren Schwefelgeist kräftiger an sich zieht. Das faulenhafte entsteht aus einer kalkichten Erde, und das Bittersalz wird erst im Abrauchen erzeugt.

H. Mead hatte geschrieben, der Gebrauch der warmen Quellen zu Bath wäre wider die Lähmung allzuschwach. Die Nachrede zu widerlegen, macht Hr. C. einen Auszug aus seinen aufgezeichneten Curen, von A. 1751. bis 1769. Er rühmt der Römer Sorgfalt, die die Quellen so wohl verwahrt haben, daß sie in so vielen Jahrhunderten, ungeachtet der neuen Gebäude und Ziehbrunnen, unentdeckt, und das Wasser selbst in seiner Kraft unverändert geblieben ist. Auf einer Tabelle sieht man, daß von 1053 Kranken in den 13 Jahren 813 ganz geheilt, hingegen 43

geforben, 113 nicht gebessert worden, und 61 aus verschiedenen Ursachen zur Badecur untüchtig erfunden worden sind. Ueber die besondern Fälle gesetzt er, daß in zitternden Lähmungen die Badewasser milder wirksam sind; hingegen haben sie allgemeine Lähmungen geheilt, die von einem heftigen Fall entstanden, nach einem Schlaqflusse erfolgt, oder nach großen Schmerzen und Zuckungen sich gezeigt haben. Er hat oft Lähmungen in den untern Theilen nach den Pocken entstehen gesehen. Ein Fall, wo die Kinderpocken den Ausfuß vertrieben haben, und dieser hingegen sich gezeigt hat, nachdem die Pocken geheilt waren. Eine von großen Schmerzen entstandene Lähmung der Weine; eine andere auf ein Fieber erfolgte an dem einen Arme; wiederum ein völliger Verlust der Bewegung und des Gefühls in einem Weine nach einem Fieber; andere Lähmungen, die aus der Mleycolik entsprungen waren, sind alle zu Bath geheilt worden. Diese letzte Colik hat man sich auch durch Apfelsmoß zugezogen, der in einem neuralgischen Geschirre gefunden hatte; und durch das Reiben der Warzen mit Mleyzucker: und überhaupt herrsche in Engelland ein gefährlicher Mißbrauch, indem man in den sauer gewordenen Apfelsmoß eine bleyerne Kugel hängt. Auch in dem dürren Grimmen der Zuckerinseln, vom Demahlen des irdenen Geschirrs, und vom Glaschleusen, ist das Badewasser heilsam gewesen. Alle solche Kranken läßt man baden.

III. Verschiedene Krankengeschichten, vom D. Olivier und von Hr. C. aufgezichnet, mit der Geschichte des geheilten Uebels. Viele Hautkrankheiten, selbst der ächte Ausfuß ist theils geheilt, theils gemindert, und höchst scharbockichte Kranke wiederhergestellt worden. Hr. C. merkt an, daß beym Gebrauche des Quecksilbers sich zuweilen die Zufälle zu vertheben scheinen, aber mit den hergestellten Kräften sich wieder einfunden.

den. Der Gebrauch des Mercurii calcinati hat abgeführt, aber dennoch einen Sprichelfluß erweckt. Von der Gicht, rheumatismo, sind viele in Bath geheilt, auch die Schwellungen in den Gelenken zertheilt worden. Wenn die Gelenke klappern, so habe man sie mit Del von Kälberfüßen. In der scharbockichten Gedunsenheit haben die Bathwasser gedient, im ächten Windborne hingegen nicht. Aber in geschwundenen Gliedern, in alten Schmerzen des Schenkelgelenks, woben zwar dieses Gelenk eigentlich nicht weh thut, obwohl die Kranken darüber klagen, und mehrentheils der Fuß länger wird: in neuen Fällen dieser Art haben die Bäder wohl geholten, nicht aber in alten, doch ist die Hoffnung größer, wenn das Bad keinen Schmerz verursacht, und hinwiederum; doch sind von 296 Kranken 292 geheilt oder sehr gebessert worden. In schlechtem Magen mit Brechen und Stuhl sind die Bathwasser dienlich gewesen, und eine bekante von Griffith fand viele Jahre allemal eine unfehlbare Milderung von der Badcur. Einmal wurde sie durch etae neuntägige Verstopfung sehr krank, die doch nach Zuckungen, und dem Abgange einiger harten Kugeln, wieder vergieng. Wenn dennoch der Magen mit einem zähen Schleim umzogen ist, so muß man ihn vor dem Gebrauche des Wassers reinigen, wozu dann das rohe Quecksilber am besten ist, nach diesem aber die Brechwurzel in Wein. Gefammlete scharfe Säfte wäscht das Wasser selbst am käftigsten aus. Die Schmerzen von Entzündungen muß man forasärlia unterscheiden. Jalapp, Milch, Gallert, in Bristolwasser geschmolzen, mit dem Weissen vom Ey, sind hier anzurathen. Die Gelbsucht von einer in ihrem Gange verstopften Gallie heilt das Bathwasser fast unfehlbar. Wenn der Gallenstein, der im Ausange der Gallenblase steckt, den Schmerz erregt, so mindert eben dieses Bad den Schmerz am besten, und gelindes Reiben des obern Bauches hilft zur Wirkung.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II9. Stück.

Den 4. October 1777.

Paris

Haller.

Der vielleicht zu Genf. Wenn die historische Wahrheit des Werkes richtig ist, das wir ansagen, so ist es eines der wichtigsten, die wir gesehen haben. Die Rede ist von der A. 1776. in Octav auf 166 S. abgedruckten Histoire de M. Paris, par M. de H., Officier de Cavallerie. Die vier Brüder Paris waren über 50 Jahre von den vornehmsten Finanziers und ausbelfenden Operateurs des Hofes, zu denen derselbe in allen Verlegenheiten seine Zuflucht nahm, wenn schnell Geld ausgefunden werden mußte, und deren Rath man auch einholte, wenn in den schwersten Fällen die Auskunft fast unmöglich schien. Man heißt diese Brüder Paris, Duverney und Marmontel, denn der vierte Bruder erschien in den Geschäften weniger. Der zweyte dies

DDDDDD

fr

fer Brüder, den man Duverney hieß, soll der Verfasser dieses Werks seyn, das solalich eine Art einer Schickschrift für die Räte und Einrichtungen zu seyn scheint, die von den Brüdern herkommen, denn ihre Einmüthigkeit war ununterbrochen, und vermuthlich die Ursache ihres Glücks. Sie traten A. 1690. an, an den köniq. Geschäften Theil zu nehmen. Man wollte in Piemont einfallen: und bey genauer Einsicht war kein Brod vorhanden, auch die Flüsse gefroren, und auf denselben keine Schiffe. Der Mann, der diese übeln Umständen dem Hofe bekannt machte, versprach in einer bestimmten Zeit dreysßig tausend Säcke Mehl nach Pignerol zu schaffen. Dieser Unternehmer berieth sich mit dem Vater der vier Brüder Paris, einem thätigen, aber noch unbekanntem Manne, der sich den Geschäften auch unterzog: zwey seiner Söhne waren im Stande, ihm zu helfen. Der eine beredete die Stadt Lyon, von ihr in Vorrathe 6000 Säcke abzugeben, und durch das Eis der Jere mußten hundert Mann einen Kanal frey machen, wodurch die Schiffe gezogen wurden. Ein anderer Bruder kaufte im Visarais tausend Manseel, und brachte sie mit Mehl beladen zu den Schiffen. Man sälte gemasames Holz, woraus in 6 Wochen 200 Schiffe auf dem Jferestrome fertig wurden. Alles gieng von statten, aber der eiserne Louvois that, als wenn er es nicht merkte, wie groß der Dienst war, den ihm die Gebrüder Paris leisteten. Nach der Schlacht bey Ramilly verschaffte Hr. Paris der flüchtigen Armee das nöthige Brod, da sie alle ihre Vorrathshäuser verlohren hatte, und zu Grunde hätte gehen müssen, und eben auch so fanden die Brüder nach der Niederlage bey Dudenarde so viel Geld für die von ihren Gränzen abgeschnittene Armee, daß man den Gefangenen helfen, (damals sorgte man noch für die Gefangenen), und die Ver-

wun-

wandeten besorgen konnte. Im Jahr 1712. gab ein unrichtiger Commis 240000 Säcke an, die in den Vorrathshäusern der Gränzen seyn sollten. Hr. Paris fand nur 7000. Der Kriegsminister Chamillard fiel darüber in Unnade und die Paris sollten helfen: es war so schwer, daß die Arme fünf Monate lang niemals für den morgenden Tag ihre Nothdurft sicher hatte, und etliche Regimenter zu Malplaquet sechten mußten, die 45 Stunden lang kein Brod gehabt hatten. Zur Belagerung von Douai ließ Duverney seine zu den Lebensmitteln gehörenden Pferde das Geschütz fortzuschaffen, und verlor von 3000 bis 1800, wofür er nicht die geringste Entschädigung erhielt. Zur Belagerung von Landau schaffte wiederum Duverney die Pferde, die der Herzog von Lothringen, des Feindes Verwandter, hergab, und Korn kaufte er, wider alle Reichsgeetze, vom Churfürst von der Pfalz, den Eugen von dieser Gefälligkeit nicht abzuhalten vermochte. Wie die Brüder A. 1709. einen Befehl zur Bezahlung ihrer Vorschüsse erhielten, so bedrohete der sonst ehrliche Minister Desmaretz sie mit seiner völligen Unnade. Sie entschlossen sich, ihre Forderungen dem Minister zu übergeben, der auch nicht undankbar war, und dem Hrn. Paris eine wichtige Bedienung auftrug. Nach dem Frieden belohnte der neue Minister die Verdienste der Brüder mit einer Untersuchung über die Richtigkeit ihrer Anforderungen: sie wurden untersucht, und man konnte sich nicht enthalten, sie, wiewohl mit ihrem Schaden, zu bezahlen, und diese halbe Gerechtigkeit wurde als eine Gnade angerechnet. Bald darauf trug ihnen der Regent die Pacht der sogenannten Fermes auf, die damals 48,500,000 betrug (jetzt bey 120). Kaw wollte sie gewinnen, ein Schüler des Baron v. Götz, wie man hier sagt, aber er konnte sie nicht verleiten. Sie machten das

für einen Entwurf, wodurch das Dividend der Actions auf die Femer auf 6 herunter, und der König in den Stand gesetzt wurde, in 12 Jahren 300 Millionen Capitalien und 12 Millionen verspäteter Zinsen abzutragen. Diejenigen, die unter dem Hrn. Paris arbeiteten, hielten selbst die Verminderung des Dividenden anzunehmen, ungeachtet das bey für sie ein jährlicher Verlust von 1200000 L. war, denn sie besaßen über 20000 Actions. Aber Law that weit prächtigere Vorschläge, deren Nichtigkeit Duverney zwar bewies; der Minister gab aber zur Antwort, man müßte den Fürsten nicht allemal die Wahrheit sagen, und Law drang durch. Man prägte für 3000 Millionen papiernes Geld, verursachte den Unterthanen, wie hier erwiesen wird, einen Verlust von 2000 Millionen, und vermehrte des Königs Schulden von 1 auf 8, wie Duverney bewies. Seine Belohnung war eine Verweisung vom Hofe. Alles gerieth indessen in die äußerste Unordnung. Des Königs und der Indischen Gesellschaft Schulden beliefen sich auf 6000 Millionen, wogegen man, nach allen eingerichteten Veränderungen, nur zu 1400 Millionen Rath wußte. Die Herren Paris gaben wiederum einen Rath, bezahlten die völlig ohne Befoldung gebliebenen Kriegerböller, fanden auch nach und nach Rath zu den Ausgaben des Staats, die monatl. auf 14 Millionen stiegen. (Aber was für Millionen bey den unaufhörlichen Abänderungen des Werths der Metalle? man müßte allemal befügen, wie hoch die Mark war). Man untersuchte den Zustand der Indischen Gesellschaft: sie war 1470 Millionen schuldig. Im Jahr 1721. machte man ein allgemeines Cataster über die Mittel von 511009 Gläubigern des Staates, und liquidirte ihre Anforderung auf 1631 Millionen in baarem Geld (wiederum wie fund die Mark?) und hier endigte sich das Krauer-
spiel,

spiel, das Law verursacht hatte. Diese Untersuchung war eine erstaunliche Arbeit, die doch in kurzer Zeit zu Stande kam. Die am meisten günstigen Gläubiger verlohren 650 Millionen, aber dennoch war der König 800 Millionen mehr schuldig, als A. 1710. Mit Verwunderung sehen wir aber, daß des Herzogs von Bourbon Verminderung des angeblichen Werths der Münzen hier für einen Verlust ausgegeben wird. Der Herzog setzte die Mark von 40 Pf. auf 28 herunter, und hierbey verlohrt die Nation 847 Millionen. Sie verlohrt in der That nichts. Die Numerallivres der Steuern an den König stiegen freylich und beschwerten die Steuerbezahlenden: aber der König, der seine Einnahme richtig wieder ausgiebt, gab auch seine Livres wohlfeiler hin, und alle Gläubiger des Königs gewannen. Man schenkte dabey der Indianischen Gesellschaft 550 Millionen, und gab zu, daß sie 600 Millionen den Unterthanen zurückbehielt (und war denn die ganze Handlung solche erstaunliche Summen werth?) Daboıs bot den vier Brüdern vier Stellen von Intendants des Finances an, die aber diese Brüder verbatnen. Sie geriethen aber in einen Streit mit dem Kriegsminister le Blanc, der 50,800,000 L. für den Kriegsstaat forderte, welches allzuviel war, dennoch aber zum Theil vermäntelt wurde; aber die Brüder, die sich völlig rechtfertigten, und gegen welche die Kriegsschatzmeister zu wichtigen Exaltationen verurtheilt wurden, gewannen dabey einen unversöhnlichen Feind, denn die geforderten 50 Millionen wurden durch sie auf 17 heruntergebracht. Der Herzog von Bourbon hatte viel Vertrauen zu den Brüdern. Sie verfertigten ein Adrterbuch von den Besoldeten, das sieben grosse Foliohände ausmachte, und fanden über 12 Millionen Sold zweymal angelegt. Zu ihren größten Bemühungen schlug A. 1723. eine Eheung,
 D o b d d 3 die

die man den Brüdern zur Last legte. Sie halfen hinagen dem Wechsel auf, dessen Verlust von 12 auf 2 fiel. Die unfäglichen Arbeiten, die Duverney unter der kurzen Staatsbedienug des Herzogs von Bourbon verrichtete. Es waren fünf und zwanzig Hoftobände über den Zustand der verschiedenen Abtheilungen der Finanzen. Alles war vergebens, der Herzog fiel, und le Blanc, der wieder Minister wurde, erhielt vom Cardinal Fleury eine halbe Criminalprocedur wider Hrn. Duverney, wegen einer Sache, an welcher er auch nicht den entferntesten Antheil hatte, da die Schuld auf gewissen Leuten lag, die die Steuern der Provinz Languedoc von den Ständen übernommen hatten, und saumselig waren, sie gegen den König abzutragen, die aber Duverney auch nicht einmal von Gesicht kannte. Dennoch kam Duverney in die Bastille, und seine Sache wurde streng untersucht: es war aber unmöglich, ihn strafbar zu finden. Als ein Anhang steht hier das berühmte Visa des Jahres 1721., worinn die Schulden der Krone nach ihren Quellen classificirt, und nach der mehrern oder mindern Nichtigkeit derselben beygehalten, oder mehr oder weniger heruntergesetzt worden sind.

Breslau. *Raeßner.*

Abhandlung von der geographischen Länge und Breite der Stadt Breslau . . . von Joh. Ephr. Scheibel, der Math. u. Phys. bey beyden Gymnas. und des Elisabethan. dritt. Prof., der schles. patriot. Hauptloc. ord. Mittl. Mit Graffischen Schriften 1776. 3½ Bogen Quart. Eine Einladungschrift zur Feyerung des Andenkens von ein Paar Wohlthätern der Gymnasien, Hrn. von Riemer und dessen Gemahlinn. Die erste zuverlässige Bestimmung der

der breslauischen Polhöhe rühret von einem Jesuiten, P. Heinrichs, her, dessen Schrift hierüber 1708. herausgekommnen ist. Von dem 35 Fuß hohen Gnomon, den er gebraucht, findet sich jezo keine Spur mehr. Seine Beobachtung wird hier mit den neueren Entdeckungen von Refraction, Aberration, Nutation verbessert. Hr. Niebuhr hat bey seiner Durchreise 1767. auch Beobachtungen zur Polhöhe angestellt, und Hr. Scheibel selbst. Aus allen zusammen erhellt, daß die Breslauer Polhöhe nur wenige Secunden von $51^{\circ} 6\frac{1}{2}$ Min. unterschieden seyn kann. Den Breslauer Mittagkreis sehet Hr. Sch. theils aus andern, theils aus eigenen Beobachtungen, wahrscheinlich 59 Zeitscunden offischer, als den Pariser. Unter den dortigen Beobachtern verdient Hr. Freytag, Pastor in Mählowitz bey Wernsdorf, mit Ruhme genannt zu werden. Für beyde Bestimmungen müssen eigentlich die Stellen in Breslau angegeben werden, da die Stadt für die Erdsfläche kein Punct ist. Alles, was wegen der Lage von Breslau bisher in Charten und Büchern zu finden ist, hat Hr. Prof. Sch. hier mit seiner bekanten litterarischen Kenntniß gesammelt, und mit mathematischer Einsicht geprüft. In dem großen Schlesiſchen Atlas sind hierinnen Widersprüche und Unrichtigkeiten, wie bey allen, nur auf diese Art gemessenen, Charten entstehen müssen, weil ohne astronomische Einsichten und Ausübungen keine Messung auf der Erde, die ins Große geht, mit Richtigkeit zu bewerkstelligen ist.

Iverdun. *Haller.*

Die Société typographique, die hier entstanden ist, hat A. 1776. eine hinterlassene Handschrift des Hrn. de Senze abdrucken lassen: Description des

des Salines du Gouvernement d'Aigle, mise au jour, par ordre souverain, par M. de Haller, Detas auf 136 S. Der Hr. von Haller hat gewiß Urache, allemal zu erschrecken, wenn eines seiner Werke übersezt herauskömmt, die einzigen Gedichte ausgenommen. Dieses letztere überaus einfache und leichte Werk ist eben so sehr mißhandelt worden, als etwa der freylich schwere Ussong. U-berhaupt ist der Schwung der Sprache höchst matt und unangenehm. Sparsam eingesprengtes Salz übersezt Hr. de S. diffusément chichement, u. s. f. Sehr oft verfehlt man die Uebersetzung gar nicht. Was mag das Sel de Muson seyn, das Hr. Knecht unter dem Berge Chamofuie entdeckt hat? und wie hat doch Hr. de S. den Kern des Gebirges, anstatt des gewöhnlichen Ausdrucks Noyau, durch Kyste, das chirurgische Wort, übersehen können? Auch hätte billig der Herausgeber die Tabellen beyfügen sollen, die der Hr. von Haller in den Memoires de l'Academie geliefert hat, und die das hauptsächlichste ausmachen; obwohl in der Auflage, die für die Vermaltung der Geschäfte gemacht worden ist, diese Tabellen weggelassen worden sind. Einige unbedeutende Fehler in den Zahlen hat Hr. de S. doch verbessert: aber sein Werk ist für Frankreich unaussehlich.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbeariffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 6. October 1777.

Göttingen. *Hayne.*

Am 18. Sept. feierte die Universität ihr vier-
zigstes Jahrsfest. Die Feyerlichkeit des
Lages ward durch die Ertheilung der Do-
ctorwürde in der Heilkunst an vier Candidaten, die
Herren J. C. Loder, C. W. L. Müller, W. J. C.
Hennemann und J. E. D. Diermann vergrößert.
Der Hr. Prof. Richter, als zeitiger Decanus, hielt
die dabey gewöhnliche Rede, und zwar von den
nachtheilsten Folgen einer zu strengen Diät; die
Dank- und Schlußrede aber Hr. Loder, ein junger
Gelehrter von nicht gemeiner Hoffnung.

Die Einladungschrift ist, wie gewöhnlich, vom
Hrn. Hofrath Heyne abgefaßt: Recensentur Numi
E e e e e F a -

Familiarum Romanarum, qui in Museo Academico servantur. Commentatio prior. auf 2 B. bey Dieterich. Mit der Väterlichen Naturalien-Sammlung kam zugleich eine Münzsammlung an die Universität, die in zweyen Schränken aufbewahrt wird. Da eine Schrift dieser Art die nächste Beziehung auf die Universität selbst hat, so wird eine kurze Erzählung von der dieses Jahr über bewirkten Vorrichtung dieses akademischen Museums, und von dem erhaltenen Zuwachs, vorangeschickt. Unter die Vermehrungen gehört das Geschenk Ihres Königl. Maj. von der Edeliterischen Stufen-Sammlung, ein Geschenk Ihres Durchlaucht der neuverwitweten Fürstin von Waldeck, ein Geschenk vom Hrn. de Luc aus Genf, und ein anderes vom Hrn. Baron von Hübsch. Willig sollten von Sammlungen, die zum öffentlichen Gebrauche bestimmt sind, Verzeichnisse vorhanden seyn. Den Anfang zur Erfüllung eines Wunsches dieser Art macht der Hr. Hofr. D. in gegenwärtiger Schrift, mit den Römischen Familienmünzen, die sich in dem Museum befinden. Eine kurze allgemeine Bestimmung dieser Classe von Münzen, eine Erläuterung des Eigenthümlichen, das sie haben, und des Nutzens, den sie haben können, gehet voraus; und dann folgt das Verzeichniß dieser Denarien aus Silber, nach den Familien, die alphabetisch gestellt sind, auf dem in der Numismatik gewöhnlichen Fuße, mit kurzen Erläuterungen, zumal historische Umstände.

Da man aber dergleichen gelehrte Münzverzeichnisse, selbst von den Familienmünzen, schon viele hat, so wählet der Hr. Hofr. aus allen den Nothwendigen Debraurus aus, und verweist bey jedem Denarius sowohl auf ihn, als auf die Haverkampische Erläuterung. Gegenwärtig geht die Verzeich-

zeichnung von Gens Aburia bis auf die Fonteia. Da viele der alten Münzen sehr vermischt oder unkenntlich sind, so macht die Beschreibung derselben mit andern oder mit Zeichnungen, einen wichtigen Umstand aus; und hierzu thun Münzbücker sehr gute Dienste, so wie hingegen diese wieder durch die Münzer verbessert werden können. Auf dem Denar der Gens Accoleja mit den Schwestern Phaethonis, die in Eltern verwandelt werden, hält die eine einen Bogen, die andere eine Lyre; vermuthlich als Nymphen? und der weibliche Kopf ist vielleicht die Mutter, Cymene. Auf einem andern von der Gens Aquilia deutet der Krieger, der eine weibliche Figur auftritt, auf den Man. Aquilus, welcher den Krieg der stählernen Schlangen in Sicilien beendigte; nach C. N. 652. Der Kopf Vulcans auf dem Denar der Gens Aurelia wird auf einen Cotta gezogen, welcher eine Kapelle des Vulcans neu ausgebaut habe; es kan aber auch ein bloßes Emblem vom Münzstaaten seyn. Auf dem D der Gens Babia mit dem Namen Lampilus sey Apoll eher ein Jupiter mit dem Blitze, und in Gens Caelicia, mit dem schreitenden Elephanten, Neptuns Kopf eher ein Jupiter. Gens Caelia: bey dem Busto Vejovis ist der dreysache Wurffseil völlig ein Blitz. Gens Cassia: auf dem Denar, der auf die Lex tabellaria zielt, ist das V. auf dem Stimmstäfelchen weder Vtrique noch Veto, sondern vermuthlich Vtirogas. Corueta: der Denar mit Cn. Blossio, worauf ein vermischt Bacchus zwischen Juno und Minerva ist, steht hier wie Jupiter mit dem Blitze aus. Fabia: der Denar mit dem Kopfe der Juno Caelica, dem Strausse und dem Namen C. Fabius, den man auf den Fabius Pictor zog und als den ältesten Denar ansah. Er gehöret aber herunter in Cenna und

Carbo's Zeiten. Flavia. In dem Wort FLAVS steht V für VIV als Abkürzung u. s. w.

Winterthur. *Haller.*

Die Steinerische Gesellschaft hat A. 1776. sehr sauber an Papier und Kupfern herausgegeben: D. J. Hemrich Sulzers abgekürzte Geschichte der Insecten, nach dem Linnischen System, groß Quart, erster Theil von 304 S. mit vielen Anfangs- und Schlußrathen, worauf Insecten gestochen sind. Zweiter Theil von 72 S. mit 32 bemalten Kupfern. Wir haben vor verschiedenen Jahren Hrn. Sulzers Kennzeichen der Insecten, und nachwärts auch seinen Vorfaß angeziet, einen Auszug der Geschichte der Insecten zu schreiben: hier ist das Vorhaben erfüllt. Die Absicht ist, die Geschlechter (genera) zu bestimmen und mit Zeichnungen aufzuklären, und dann von den Gattungen (species) die Helvetischen und etliche fremde dem Hrn. Verf. in die Augen fallende und milder bekannte Arten zu beschreiben und gemahlt zu liefern, nicht aber ein vollständiges Verzeichniß aller Gattungen zu geben. Ueberall besolgt Hr. S. des von Linné System, auch wo er selbst etwas daran zu verbessern findet, und nur selten giebt er einer Gattung einen Platz in dem Verzeichniß, die der von L. nicht hat, welches hier, wo man nicht alle Gattungen verpflucht, milder anstößig, als in den Werken ist, wo alle Gattungen verzeichnet werden sollen, und dennoch in der That alle diejenigen ausgeschlossen werden, die der Schwedische Ritter nicht erkannt: . . . Eigentliche Anatomie findet man hier nicht, . . . aber eine genaue Beschreibung der äußern Theile, und etwas von der Speise, der Vermehrung, und den Sitten der Geschlechter, und

und auch wohl der Gattungen. Im Vorberichte steht eine kurze Geschichte der Insectenkennet, und eine Beschreibung der sichtbaren Theile dieser Thiere. Dann dieß Werk selbst. Die Linnelischen Classen. Die Käfer, und die um etwas uneigentliche Bezeichnung von den Flügeldecken, wo man dann und wann schwere Ausnehmungen machen, und auch Insecten ohne Decken, oder sogar ohne Flügel, mit den wirklich mit beyden versehenen Insecten beyammen stehen lassen muß. Die Linnelnamen sind auf deutsch nachgeahmt. Uns kömmt es doch vor, als wenn man besser thäte, den Insecten nicht eben den Namen zu geben, den andere Thiere im Besitz haben, wie Rehböcklein u. d. g. Der Käfer im Phellandrium mag ein Insect seyn, aber daß er die Pferde lähmet, gehöret zur lähmenden Kraft des Raphanistrum. Nollanders Schieffkäfer giebt durch Maul und After einen schwarzen stinkenden Saft von sich, fast wie Tobacksohl. Ein Wort zu Gunsten des Ohrengrübel, den man von der Anflage befreiet, hierdurch den Menschen zu schaden. Uns mißfiel er, weil er in die Blasen der Colutea schlich, und die Saamen wegfräß. Hemiptera, ein uneigentlicher classificirter Name. Die Schabe. Käferlat sey ein alter Einwohner Helvetiens jenseits der Alpen. Mantis ist zu Vorne gefunden worden, wie auch die Cicada, doch ist diese in Wallis gemeiner. Warum hat doch die Heuschrecke ihren alten berühmten Namen Locusta adigen, und von ihrem geringern Bruder sich abspitzen lassen müssen? Wozu den Wanzen giebt es im Gouvernement Ailen eine riesenmäßige Art, die St. : : ist, und sich zuweilen von der Decke herunter fallen läßt, deren Gestalt über alles geht, was wir kennen, und doch im Grund etwas Biesamartiges, aber

Eeeee 3 völs

völlig Unerträgliches, hat. Der Blattläuse wunderliche Begattung und Hervorbringung lebendiger Thiere, befruchteter Mütter und Eyer. Die Schmetterlinge, und die zwey Blätter der Flügel, dazwischen man, diemal sich das Thier aus der Puppe entwickelt, Luft einblasen kan. Dennoch hat dieses Geschlecht keine Ausnahme. Insecten mit vier Flügeln. Die Raupen scheinen doch sechs Augen zu haben. Der Laavogel, Nachtvogel u. s. f. Diese Namen sind schon angewommen, aber warum der uneigentliche zum Herrbum leitende Namen Vogel, und nicht Laaschmetterling, Nachtschmetterling? Hr. S. sagt auch, wie Spallanzani, alle kaltblütigen Thiere können eine grosse Kälte ausstehen. Die giftigen Haare der Nachtvögel (Wortern). Der Fleiß der kleinen Vögel zur Ausrottung der Raupen: nur verdient der mathswillige Sperling deswegen eben keine Schonung. Die fliegenden Insecten (mit nehartigen Flügeln). Wie der Haft sich in der Luft häutet, und die leeren Häute auf die Kleider fallen läßt: wir haben auf der Aare unweit Coblenz die Erscheinung gesehen. Einzig in Stein abgedruckte Insecten. Die mit häutichten Flügeln. Ist der gemeinen Hausfliege Flügel nicht eben auch nehartig, wie bey der Wassernadel? Die nüglichen und zahlreichen Schlupfwespen. Was bedeuten doch die Namen Dictatorius, Promissorius und andere in orius, da sie keinen begreiflichen Verstand haben können? Die verschiedenen Geschlechter (Sexus) der Ameisen. Die zweyflügelichten Insecten. Dennoch lege die Pferdfliege eine Puppe, die so groß, als sie selber ist: ein Ey ist es doch nicht, und giebt ein Beyispiel einer dritten Art von Geburten, die weder lebendig geböhren wird, noch ein Ey ist.

Die

Die Insecten ohne Flügel, wider des Hrn. Fabricius System und Kennzeichen, die im getrockneten Zustande unsichtbar sind. Die Spinnen haben doch keine eigentlichen Fühlhörner. Am Stachel des Scorpions sey doch die Ritz sehr sichtbar, aus welcher das Gift quillt, sie sey länglich seitwärts nächst an der Spitze. Der Riese unter den Insecten, der Krebs: seine sonderbare Mäntana. Der Riesenfüßer hartes Leben: wenn die Vache, in welcher er wohnt, ausgetrocknet ist, so trachtet er zugleich aus, wird aber auch nach langer Zeit wieder lebendig, wenn er wieder zum Wasser kömmt. Der Affel neuanwachsende Ringe. Der zweyte Theil besteht in den Kupfern und ihren Erklärungen. Sie sind sehr sauber; dennoch wäre es vielleicht besser, solche zum Bemahlen gewerbere Kupfer bloß und schwach ehen zu lassen. Dit sind die Insecten hier durchs Vergiftungsglas abgemahlt.

Coburg. *Leff.*

Hr. D. Seiler hat den zweyten Theil des Geistes und Bestimmungen des vernunftmäßigen Christenthums, 1775. in Octav Seit. 206, abdrucken lassen. Er enthält die Glaubenslehren in Betrachtungen und Gebeten, wie der erste Theil, die christliche Sittenlehre, auf gleiche Art abgehandelt. Die vornehmsten Wahrheiten werden in Selbstgesprächen und Unterhaltungen mit Gott dem Herzen näher gebracht. Einige dunkle, obgleich gewöhnliche, Redensarten, z. B. in dir lebe, in dir bin ich, S. 15, Seit. 115, Gott Vater in Christo; oder wenn S. 17 Gott gebeten wird, die Seele mit seiner gnädigen Gegenwart anzufüllen und ewig in ihr zu wohnen; und S. 20, der Name Jehova ein

ein unaussprechlicher Name genannt wird; hätte den leichte mit verständlichem können verwechselt werden. Nach der plötzliche Uebergang von Gebeten zu Selbstgesprächen und umgekehrt, fällt es was unangenehm auf. Allein wer wollte bei dem reinen, edlen und kraftvollen Vortrage der wohl ausgewählten Religionswahrheiten, an den heilsamen Wirkungen dieses Andachtbuchs zweifeln?

Berlin. *Woppe.*

In Verlaq der Realische: Job. Chr. Reins harts Anleitung zum richtigen Verstand und besten Gebrauch des 119 Psalms 15 Poem in Detas. Viele Nütze giebt sich der Verf., die verschiedenen Synonymausdrücke vom Wort Gottes, die in diesem Psalm so unablässig vorkommen, von einander zu unterscheiden. אצרה z. B. sollen seyn die Reden von Gott selbst aussageproben. דבר das durch den Geist Gottes erwaachene Wort. יורה die zehen Gebote. בקריים die abtlichen Rathschläge. בקות aortredn. stilsche Verordnung. סגורה Lebensgebete. כששג göttliche Nachsprüche u. s. w. Das alles wird in eigenen Abhandlungen ausführlich erläutert. Bey der Uebersetzung und den daraus abgeleiteten practischen Sätzen, die jedem Abschnitte von Uebersetzung angehängt sind, scheint der Verfasser mehr die Absicht gehabt zu haben, seine Leser mit frommen und nützlichen Betrachtungen zu unterhalten, als sie mit den erentlich wahren Gedanken und Empfindungen des Dichters bekannt zu machen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 9. October 1777.

Göttingen.

Walch

Ben Posteaer sind herausgekommen: Gedanken von der natürlichen und geoffenbarten Religion, von Joh. Georg Wernher D. Landyndicus des Fürstenthums Grubenhagen, auch Bürgermeister und Stadt-Licentcommissarius zu Einbeck. 5 und einen halben Bogen in Octav. Das sind die Früchte eigenen Nachdenkens über Religion und Offenbarung eines Mannes, der gern andern seine Ueberzeugung mittheilen und sie vor Abwege, die so gewöhnlich sind, verwahren will. Sie sind gerade vor solche Leser bestimmt, die durch ihren Beruf gehindert werden, weitläufige Untersuchungen zu brauchen, und handeln in sieben Hauptstücken vom
Fffff Da

Dasen Gottes, von der natürlichen Erkenntnis des Menschen von Gott und deren Unzulänglichkeit, von dem Mangel der natürlichen Erkenntnis der Pflichten des Menschen, von der Nothwendigkeit des Erlösers und dessen Person, von der heiligen Dreieinigkeit, und von den innern Kennzeichen des göttlichen Ursprungs der heiligen Schrift, außer den historischen Beweisen. Freunde der Religion und des wahren, auf den Versöhnungstod eines göttlichen Mittlers gebaueten, Christenthums finden hier einen populären und richtigen Vortrag dieser wichtigen Wahrheiten und von den ihnen entgegengesetzten Einwürfen diejenigen angeführt und beantwortet, welche dadurch, daß sie sich am meisten verbreitet haben, die gefährlichsten sind.

Bremen. *Gebhardi.*

Der ehemalige Professor zu Kopenhagen, Ancherfen, faßte seit 1729. den Voratz, die deutsche ältere Staats- und Gerichtsverfassung, vorzüglich aber das Lehnwesen, aus den Nordischen Alterthümern zu erläutern. Er führte diesen in verschiedenen Programmen und Dissertationen aus, die aber sich sehr bald selten machten, und nach Deutschland fast gar nicht kamen. Jetzt haben wir einen vollständigen Abdruck derselben aus dem Försterischen Verlage unter dieser Aufschrift: Iohannis Petri Ancherfen opuscula minor, collecta, et cum indicibus locupletissimis rerum et verborum edita, a Gerardo Oelrichs 1775. (Quart 2 Alphabet 9 Bogen). Von den sehr gut verfertigten Registern betrifft eines die angeführten Schriftsteller, und eines die erklärten Nordischen Wörter. Die ganze Sammlung ist in drey Theile vertheilt. Im ersten ist das Lus publi-

blicum et feudale veteris Norvegiae, ex antiquo jure aulico Hirdskraa in systema redactum, ferner die Abhandlung de Hospitiis Norvegiae, Gestir, 1762., de Tributo Coriorum Norvegico, de Hida veterum Anglorum 1748., und de scientia siveque Taciti geographica et historica in Germania, 1748. Den 2. und 3. Theil füllen die zwölf Aufsätze de Solduriis 1734-1740., in welchen der Name, Ursprung und Dienst der Soldurier philologisch und philosophisch betrachtet, und zugleich vom Ursprunge des Kriegshandes, und der Verfassung der älteren Staaten gehandelt wird. Jene Abhandlungen werden vielen unserer Leser schon dem Inhalte nach bekannt seyn, daher wir uns enthalten, von selbigen etwas zu sagen. Für andere bemerken wir, daß Gestir ein Staatsbote oder alter Missus Dominicus, und Hida eine Haut sey, die ehemals vor dem Ueberflusse des Geldes, als eine Landessteuer von jedem Kopfe oder Hofe gegeben werden mußte.

Stockholm. *Haller.*

Merkwürdig ist die Rede, die der Bergmeister, Freyherr Samuel Hermelin, bey dem Abtritte vom Vorsteher bey der Akademie der Wissenschaften den 4. August 1773. gehalten, und die man seitdem in der Druckerey des Salvius auf 118 S. abgedruckt hat. Sie giebt einen richtigen Begriff von den Producten und Ausfuhrn der Schweden; der Titel ist: om näringernes förhållande uti rikets forskilde landsorter, oder die verschiedene Art, wie sich verschiedene Derter im Reiche nähren. Zuerst vom Ackerbau und den Provinzen, die denselben am stärksten treiben. Westgothland, das fruchtbare Uppland, Westeråhs u. s. f. selbst Uleå, das

das nach Stockholm Getraide schickt. Schon hat 150000 Tonnen entbehren können, Mjal 50000 u. s. f. Das eingeführte Korn hingegen kömmt auf 440000 Tonnen. An Haber nimmt Stockholm allein 300000 Tonnen; die gross n Kupferberge 870000, und andere des Getraids bedürftige Provinzen zusammen 830000 Tonnen: nach Rußland werden 40000 Tonnen ausgeführt. Die Einfuhr, die A. 1757. auf 916336 Tonnen stieg, fiel nach dem Verbote des Brandtweins auf 202248 Tonnen, aber stieg wieder von 1766. bis 1771. im Durchschnitt auf 438123 Tonnen. Stockholm braucht für sich selber 300000 Tonnen, und hat 69000 Einwohner. Die Gegenden im Reiche, die nicht Getraide genug aufbringen. Diejenigen, die sich selber bey mehrerm Fleisse damit versorgen könnten. In Westnordland habe sich doch der Ackerbau in den letzten Zeiten sehr verbessert, man hat auch daselbst viele Sümpfe getrocknet. Eine Menge neuer Anwohner setzen sich mehr: sie belaufen sich auf 568 Laqöbner (die auf Herrenhöfen wohnen) und 182 Colonisten; in Westbothnien und Lapland auf 392 Colonisten, und auch in Finnland ist vieles Land urbar gemacht worden. Schweden bringen zusammen 700000 Tonnen Getraide auf. Die Einwohner belaufen sich zusammen A. 1766. auf 2502763 Seelen, aber die Anzahl der Einwohner nimmt täglich zu. Die verschiedene Eintheilung des Ackers: an vielen Orten liegt die eine Hälfte brach, dieweil die andere Hälfte des Landes angesät wird, man erhält auf diese Weise das siebente und bis zum neunten Korne in guten Jahrgängen. In den südlichen Provinzen macht man drey Schläge, davon der dritte ruht, der erste Drittel Sommergetraide trägt, und der zweyte Winterkorn (gerade wie an sehr vielen Stellen Helvetiens). Im Nord-

lan-

lande hat man sich mehr auf das Winterkorn gesetzt. Korn ist in Schweden Gerste. Schweden bezahlt für fremdes Getraide 120 bis 140000 Rthlr. jährlich. Hr. Hermelin rühmt den Fleiß der Helsenfinger, die mit einem eigenen Werkzeuge, darzu nur ein Mann erfordert wird, und das 20 Ruder Langeln in einem Tage fleinschneidet, ihren Dünser verlängern. Das Vieh. Viele weitläufige Sümpfe (Marsche), die ganz ungebraucht liegen bleiben. In Herjådal lebt der Einwohner fast einzig vom Vieh. Die Schafe insbesondere: es werden doch in Schweden alle Jahre bis 30000 Pf. feine Wolle für die Fabriken gewonnen, zuwat im Lehen von Elfsborg. Der Flachß. Der Toback, dessen doch für 200000 Rthlr. alle Jahre im Reiche verbraucht wird, und davon für 80000 Rthlr. im Reiche wächst. Eine mehrere Güte würde man dem Toback geben können, wenn man ihn länger aufbehielte. Eine Aufmunterung zum Anpflanzen neuer Gewächse: an einigen Bergen sollte Wein wachsen. Um Gothenburg habe man doch schöne Baumgärten. Der Heringsfang. Nach von Gothenburg aus sind doch A. 1772. 187366 Tonnen gefalzene Heringe ausgeführt worden. Die Hülße, die immer leichter werden, verursachen eine Abnahme im Fischfange. Die Bergwerke, als Schwedens vornehmster Reichthum. Die Eisenwerke sammt ihrem Stangeneisen und ihrem gegossenen Eisen. Die Kupferwerke. Zu Sahla gewinnt man 2000 Mark Silber jährlich; es giebt auch sonst hin und wieder Anzeigen auf dieses Metall. An Gold hat man in Schweden den Werth von 12000 Ducaten gewonnen. Die Waldungen. Die ausgeführten Breter: wir können sie nicht genau berechnen. Im Jahr 1770. führte man doch 102335 Duß einfache Breter, 30102 Duß halbe Bohlen. 1872 Duß ganze Bohlen

len (botta) und andere Zimmerbölder aus; vom Theere und Pech hat das Reich 1770. für 165000 Rthlr. ausgeführt; an Potasche für 50000 Rthlr. Mit der Spinnerey sind zu Stockholm allein 4766 Personen beschäftigt gewesen, und ein Siemliches ist ausgeführt worden. Strumpffabriken und Lüscher. Zu Wingeåhs ist für 128000 Rthlr. gewoben worden, und zu Gothenburg für 256796, zu Norrköping für 294132 Rthlr. An Seiden: Rollens und Leinzeugen hat Stockholm allein für 3 Millionen Rthlr. (2 Millionen Gulden) verfertigt, und in den Provinzen ist auch, zumal in Norden, eine beträchtliche Leinwandausfuhr. Im südlichen Theil von Helsingland hat Hr. Hermelin Schwedische Baumwolle verarbeiten gesehen, woraus man Sitze gemacht hat. In Westbothnien webt man in allen Häusern. Etwie besondere Fabriken: die Gerberey u. s. f. In Stockholm allein steigt sie auf 156273 Rthlr., und es wird ein Beträchtliches an rohen Fellen ins Reich geführt; und für 600000 Zucker fabricirt. Porcellän für 203122 eben solcher Rthlr. Dann Pfeifen, Ziegeln, Pulver, Glas, Spiegel und eine Menge anderer Fabriken. Die Schiffe. Die Anzahl der Einwohner: zu Norrköping sind ihrer 8145, zu Gothenburg 12199, und 107 Schiffe, und so weiter findet man die Nachrichten von der Bevölkerung und Nahrung vieler Städte, auch von Finnland.

Ebendasselbst. *Staller.*

In Salvis Druckerey ist eine andere vom Hrn. Guardin und Beyfiser im Bergwerkscollegio, Gustav Engeström, den 4. May 1774. beyrn Abtritte vom Vorsitze der Akademie gehaltene, Rede abgedruckt. Sie handelt: om Mineralogiens hinder och framtege i senare åren. Zuerst erzählt Hr. von

von C., daß er Cronstedts Mineralogie in Engelland mit gebabt, a Costa eine Abichrift davon überseht, daß aber dabey der Herausgeber grosse Fehler begangen habe. Man findet z. E. im Register common Suetlice kok anstatt kokfalt. Des von Linne' Urtheil über Cronstedts Werk sey ungerecht: es sey Cronstedten eiaen, und nicht des Hrn. von Swab Werk, obwohl derselbe es durchgesehen habe. Es mangle in der Chymie noch eine gründliche Abhandlung von den Ofen, da doch von denselben vieles abhange, und dasjenige oft in einem grossen Ofen fließe, was in einem kleinen nicht zum Flusse gebracht werden könne. Er, Hr. v. E., habe in seinen Versuchen gefunden, daß einige Glasflüsse im strengsten dreytägigen Feuer nicht schmelzen wollen, bis er die Litzel hinüber unter die Kohlen gesetzt habe. Doch wachsen die Kieselsteine auch in Kisten, denn man habe gediegenes Silber in einem Agat gefunden. Der Oculus mundi sey ein verdächtiger Stein, und vielleicht aus dem Thierreich. Silber durch das Kochsalz mineralisirt finde man einzig bey St. Georgenstadt. Das Zinn falle in Cornwallis auch mit Graupen aus viereckigten prismatischen Krystallen. Der Hr. v. E. glaubt nicht an das gediegene Zinn, Wey und Eisen, und hält die Stoffe, die man für gediegen vorzeigt, bloß für geschmolzen. Der Nickel sey doch ein eigenes Halbmetail, und mache den vornehmsten Theil des Chinesischen weissen Metalls aus, das dem Silber gleich sehe. Im Gnyß hat er doch Aulstern- und Schnecken-schalen gesehen. Auf der Küste von Suffer habe er eine ganze Reihe Holz gefunden, davon die einen Stücke mit Eisenoxidul durchdrungen, und andere mit Schwefelkies durchsprengt gewesen, bis daß die Gestalt des Holzes gänzlich undeutlich worden. Er hat Kohlen im Kies gefunden, ein Beweis, daß der Kies heiß u. flüßig aus der Erde geronnen seyn müsse.

Wien,

Wien. *Haller.*

Janatus de Luca, K. K. Rath und von der Studiencommission, hat, ohne seinen Namen vorzusetzen, A. 1776 bey Ghelen in großOctav auf 386 S. abdrucken lassen: Das gelehrte Oesterreich, ersten Bandes erster Theil. Es sind kurz angeführte Leben, und Nachrichten von den Werken jetztlebender Gelehrten, die entweder in Oesterreich gebornen, oder daselbst Dienst gefunden haben. Solche Bücher sind nicht für Auszüge gemacht: sie sind aber denjenigen sehr bequem, die Bibliographien schreiben, da sie bey ihnen zuverlässige und reichliche Nachrichten auch für die minder wichtigen Werke finden. Cranz bringt mit einer K. K. Befohlung sein Leben *rubia* auf dem Lande zu, und hat sich von der hohen Schule losgesagt. Matthäus Erdpfeffer, ein Baurensohn, und selbst eine Zeitlang ein Bauer, hat sich durch eigenen Eried in verschiedenen Theilen der Mathematik und Experimentalphysik empor geschwungen. Fiedler: man wird kein kaltblütiges Urtheil von diesem zur protestantischen Religion übergegangenem Anauksiner erwarten. Havendhel ist vom Hrn. van Swieten umgetauft, und ihm den Griechisch klingenden Namen *Laqust aab*. Ziesflamm, als ein Wiewer, sehr ausführlich. Dieser erste Band hört in der alphabetischen Ordnung mit M. auf.

Paris *Haller.*

Mit Vergnügen haben wir vernommen, daß die hiesige Ak. d. Wiss. an die Stelle des Fürsten Jablonowski den Hrn. Director Maragrat von Berlin zu einem der auswärtigen Mitglieder angenommen, und der Rdnia ihn genehmigt hat. Diese wenigen Ehrenstellen werden billig den vorzüglichsten Gelehrten aufbehalten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 11. October 1777.

Göttingen. *Walsch.*

Wir haben noch den diesjährigen Pfingstanschlag nachzuholen, dessen Inhalt so angezeigt wird: commendatur et illustratur Origenis de diebus christianorum festis disputatio. Der Verfasser, Hr. Consistorialrath Walsch, trägt zuerst die ächten Gründe der Moralität der gottesdienstlichen Feste und Tage unter den Christen vor, und zeigt dann an dem Beispiele des Origenis, daß diese schon von den ältesten Lehrern erkannt worden. Origenis Stelle im achten Buche wider Celsum ist zwar bekannt genug, aber nur als historisches Zeugniß, daß und was vor wöchentliche und jährliche Feiertage im dritten Jahrhunderte begangen worden, viel zu wenig aber, als Unterricht von der Moralität dieser Gewohnheit, und selbst in der ersten Rücksicht

§§§§§

ist

oft übel verstanden. Der vortreffliche Mann beantwortet den Vorwurf des Celsi, warum die Christen an den heidnischen öffentlichen Festen keinen Antheil nehmen wollten, da es doch mit den Eigenschaften Gottes sehr wol besehen würde, gründlich, und setzt ihm eine Stelle eines alten Philosophen (welche freilich im Thucydide stehet, doch aber ein älterer Denkspruch zu seyn scheint) entgegen: seine Pflichten zu erfüllen, das sey würdige Festfeier; giebt auch zu, daß daher kein Unterschied der Tage statt habe, sondern jeder zu dieser Feier angewandt werden müsse. Es sey nun wahr, daß die Christen selbst Festtage haben, nemlich die Sonntage, die Passafesten (dieses Wort ist nicht der Name des Charfreitags, wie so viele Gelehrten wider den ganzen Zusammenhang des Origenis behaupten; sondern des Freitags, weil die alten Christen alle Mittwochen und alle Freitage fasteten) das Pascha, welches hier wieder nicht das Fest der Auferstehung sondern des Todes Christi bedeutet, und Pentekosten, nicht unser Pfingsten, sondern die funfzig Tage, wo das Andenken der Auferstehung Christi am ersten, und der Ausgießung des h. Geistes am letzten begangen wurde. Allein der vollkommene Christ feiere diese Tage unaufhörlich, indem das Andenken dieser Begebenheiten in seinem Gemüthe stets gegenwärtig und er die darinnen gegründete Pflichten täglich ausübe, welches dem D. denn zugleich zu kleinen Allegorien die Veranlassung giebt, z. E. der Christ faste, wenn er sich von den Wollüsten reinige, den Sinn des Fleisches nicht ernähre. Allein vor den gemeinen Massen sey die feierliche Erinnerung des Andenkens solcher großen Wohlthaten Gottes und äußerliche Anstalten nützlich, weil sie durch ihre Zerstreung jene leicht vergessen würden, und sinnliche Uebungen nöthig hätten. Noch wird eine Stelle des Hieronymi angezeigt, in welcher diese Gedanken des D. abgeschrieben, ohne ihn zu

zu nennen. Andere Kirchenlehrer haben von dieser Sache eben so gedacht. Wie man aber in den spätern Zeiten die Festfeier in einen abergläubischen Gottesdienst, oder ein verdienstliches Werk verwanbelt, die Reformatoren aber, besonders Luther, richtigere und den des Origenis ähnliche Begriffe wiederhergestellt, davon verpricht der Verf. zu einer andern Zeit Nachricht zu geben.

Kopenhagen. *Gebhardi.*

In der Universitätsdruckerey ist dieses Jahr, aus der Stiftung des Maanæs, ein Band Nachrichten, die den berühmten Norwegischen Geschichtschreiber, Lormod Torfsen, betreffen, an das Licht gestellet. Dieser hat die Aufschrift: Torfaeana, sive Thormodi Torfaei notae posteriores in seriem Regum Daniae, epistolae latinae et index in seriem Regum Daniae. Ex Manuscriptis Legati Magnaeani (4.); und ist mit dem sehr schönen Gemälde dieses Maanæs von des Hrn. Prof. Preislers Hand ausgezieret. An dieser Schrift haben sehr viele Gelehrte gearbeitet. Von dem Hrn. von Subm ist die Vorrede und eine von S. 183 bis 185 fortlaufende synchronistische Tafel, auf welcher die Könige des Sapo nach der Ordnung des Torfsæus geordnet, und dann synchronistisch mit Saxonis und der Fäsländer Dänischen Königen, wie auch mit Schwedischen und Deutschen Regenten zusammengestellt sine. Das Register hat Torfsæus selbst entworfen, der Stiftsprobst zu Skalholt, Hr. Johann Finnæs, aber ausgebeffert. Eben dieser Gelehrte hat die zum Druck fertigete Abschrift des Hrn. Jön. Jönsson nachgesehen und die Correctur beforget, und vom Hrn. Statsrath Johann Ericksen ist eine weitläufige Abhandlung von den Schicksalen der Torfsæus

nischen Series hinzugefüget. Das ganze Werk beträgt ein Alphabet dreizehn Bogen, von welchen 64 Seiten mit den Ausbesserungen der Series angefüllt sind. Unter diese sind aber auch diejenigen aufgenommen, die man in der Series selbst am Schlusse findet. In diesen Ausbesserungen sieht man überall den Mann, der recht ängstlich nach Wahrheit forschete. Sie sind größtentheils mit genealogischen Bemerkungen angefüllt, und auch noch jetzt brauchbar. Lorfäus verfertigte sie gleich nach dem Abdrucke der Series 1703.; denn dieser fiel nicht so aus, wie er erwartete, weil Arnas Magnäus, dem er die Correctur des Druckes aufgetragen hatte, sich die Freiheit nahm, halbe Seiten der Handschrift durchzustreichen, und viele Stellen umzuarbeiten. Die Series bezog sich eigentlich auf seine Norwegische Geschichte, und er suchte in selbige alles zu bringen, was zur Erläuterung derselben diene, und nicht unmittelbar zu der Norwegischen Reichs historie gehöret. Daher ward ihre Bekanntmachung von ihm sehr lange aufgeschoben. Schon im Jahre 1660. entwarf er sie. Im Jahre 1662. begab er sich nach Island, um mehrere Materialien zu selbiger zu sammeln; 1663. und 1664. vollendete er sie. Von 1692. bis 1696. überließ er sie aufs neue. 1698. übergab er sie der Druckerey. 1700. wäre sie beynah von den Freunden der Hypothese des Saxo, die aus der Verwerfung des fabelhaften Alters der Dänischen aufgezeichneten Begebenheiten ein Staatsverbrechen machten, unterdrückt. Endlich aber 1702. erschien sie in den Läden. Lorfäus vornehmste Ehrentitel waren, vermöge der begünstigten Briefe, der Staatsrath Meier und Mosthe, die ihm eine königliche Besoldung verschafften. Diese wurde ihm beym Austritte der Regie-

rung

rung König Friedrichs IV. entzogen, weil man glaubte, er sey durch selbige verpflichtet worden, seine Schriften auf eigene Kosten drucken zu lassen, und hätte vorzüglich, um sie länger zu gemessen, mit der Herausgabe. Viele Briefe enthalten daher Bitten und Vorstellungen, und Verzeichnisse der Ausgaben, die er auf Handschriften, Befolgung der Copisten, auswärtiger Gelehrten Schriften und gelehrte Reisen hatte verwenden müssen. Die Decades wurden sehr fehlerhaft gedruckt, obgleich Torfäus keine Kosten sparte; auch verbot der König 1696. ihre Ausgabe, bis zu vollendeter Nachsichung nach Orkneischen Urkunden im königlichen Archive. Um diese zu befördern, brachte Torfäus, durch seine Vorbiten, den Arnas Maanäus 1697. als Secretär in das Archiv. Nachher trachtete er, durch Otto Sperling deutsche Verleger für seine Norwegische, Orkneische und Winländische Geschichten zu erhalten. Sperling suchte aber selbst für seine Ausgabe des Valerius Maximus und Adamus Bremensis Verleger, und unterrichtete den Torfäus in seinen hier mitgetheilten Briefen von der innern Verfassung des damaligen Buchhandels, die den Gelehrten nicht vortheilhaft war. Sperling glaubte, die Heimskringla rühre nicht von Snorro Sturleson her, welches zu verschiedenen gründlichen Untersuchungen dieses Zweifels Anlaß gab. Er verlangte vom Torfäus Nachrichten von einigen gelehrten Norwegern, die man hier in Torfäi Antworten findet. Ein gewisser Probst von Sogn, Leganger, sandte dem Torfäus eine hier eingerückte Chorographie der Diatey Sogn, und verlangte, daß Torfäus seine Geschichte mit neuen Charten von Norwegen versehen möchte: allein er entschuldigte sich damit, daß die Holländischen Charten zu un-

richtig, und die neu gezeichneten Charten des Melchior Ramus untergegangen wären.

Leipzig. *Heyne.*

Wey Kritsch ist neu abgedruckt: Franc. Vigeri de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber, cum animadversionibus Henr. Hoogeveni, quibus adiunxit et suas Io. Car. Zeunius, Prof. Gr. litt. Viteb. 1777. groß Octav 2 Alphabet. Lange schon haben wir von diesem für die griechische Literatur wichtigen und nützlichen Werke einen Abdruck gewünscht, der in Deutschland leichter zu haben wäre; und da gieng freylich unser Wunsch noch weiter, daß das Werk zugleich um einen beträchtlichen Theil zusammengesmolzen, die Sachen mit Auswahl aus Text und Anmerkungen besser gestellt, und nur die nöthigen Beyspiele behalten werden möchten. In diesem Falle würden wir auch ein Paar Hauptunvollkommenheiten des Werks gehoben zu sehen hoffen: einmal daß die Beyspiele aus dem N. L. die mit dem guten Griechischen nichts gemein haben, absondert würden; und daß hingegen Homer vor allem voraus gieng, besser verglichen und die vielen Ergänzungen, die er darbeut, ausgezogen würden. So vermiffen wir ihn in εἰς αὐτὸν, βίη, εὐγρον statt πρᾶγμα. Auch in Partikeln, καὶ. ὡς. αὖ καὶ da, wo ὡς stehen sollte. Doch die Ausführung eines solchen Wunsches hat auch ihre Schwierigkeiten: und so nehmen wir mit Dank an, was geleistet ist. Die dritte Ausgabe Leiden 1766. ist hier wieder abgedruckt, und vom Herrn Prof. Zeune selbst genau corrigirt. Zugleich sind theils Verbesserungen, theils neue Bemerkungen, auch nur neuere Beyspiele, sowohl im Text, als in

in den Anmerkungen, von ihm eingeschaltet worden, doch so, daß sie sich von Wigers und Hoogeveens Arbeit unterscheiden lassen. Man findet darinn nicht nur eigene Sprachanmerkungen des Hrn. Prof., sondern auch solche, die in neuern Schriften, und in neuern Ausgaben der griechischen Schriftsteller versteckt sind. Das meiste aber betrifft doch die Partikeln. Hier hat uns der Hr. Prof. einen sehr nützlichen Dienst geleistet, indem er das grosse weitläufige Werk des Hrn. Hoogeveen über die Partikeln der griechischen Sprache zusammengezogen, nach eigenem Ermessen die Artikel gestellet, und an bequemen Stellen untergebracht hat. Wir wollen von dem gelehrten Fleisse des Hrn. Prof. einige Proben geben. Mit Rechte wird bemerkt, daß im Titel des Buchs *Idiotismi* fehlerhaft gesagt ist für *Idiomata*. Ueber das *οι αμφι* oder *περι Σακρατην*. (sollte hier nicht die erste Bedeutung diejenige seyn, die Hr. Prof. 3. als die letzte aufsetzt? daß es 1) die Freunde oder Begleiter bedeutet; Dann auch 2) eben sie, mit Einfluß der Hauptperson, und 3) die Hauptperson allein?) Ueber den Gebrauch von *ως*. Bey *ως* mit dem Infinitiv scheint eine Ellipsis zu seyn; *ως (συνεβη) ιδεν. ως (ελαστων) ειπιστη.* Das Regimen der Zeitwörter mit dem Genitiv, Dativ s. f. hängt immer von einer darunter zu verstehenden Präposition ab: *ακουειν (εκ) τινος* und so Laufende. Ueber *σεν*, in Platon's Dialogen. Einige gute Zusätze zu *εχειν*, *λαμβανειν*, *μελλειν*. Daß *πασχειν* beydes leiden und thun, bedeuete, sagt man gemeinlich. Dieses ist zu widersinnig. Besser würde es, deucht uns, sich so fassen lassen: es kömmt in solchen Stellen und Verbindungen vor, wo in andern Sprachen der Ausdruck thun gebraucht wird. Sonst ist

freys

freylich wahr, selbst die gebildetesten Sprachen behalten manches bey, das wider alle Grundregel ist: eben wie die Griechen das Neutrum in der mehrern Zahl mit dem Zeitwort in der einfachen verbinden: *εσται τω*. wovon wir uns keinen Grund denken, auch nicht einmal uns erinnern können, daß es einen Grammatiker befremdet habe. Und so gar haben die Attiker einmahl zu Sprachschönheiten gemacht, was wider die Grammatik lief, als ihr: *πρὸς τὸν*. Ueber *συνηγορεῖν*. Unter den Verbswörtern und Partikeln, *επει* (doch laugen die gegebenen Bestimmungen für den Homer nicht zu, wie wir selbst mehrmalen versucht haben) *γὰρ* (auch hier nicht: und in vielen Fällen im Homer thut man am besten, man sieht es als eine Versicherungspartikel an, statt *ὅτι*. Die ursprünglich übliche Ellipsis hat sich nach und nach verlohren). *ὡς* für *εἰς*. *επι*. Der Hr. Prof. wärdt billig die Erklärung, daß *ὡς* hier aus *ὡς* entstanden sey; die Folge der Veränderungen scheint aber wohl folgende gewesen zu seyn: zuerst war *ὡς* *προς*, *ὡς* *ἐπι*, *ὡς* *εἰς* üblich, und dann noch kürzer *ὡς* allein, *ὡς* *το* *παιδιον*, d. i. *ὡς* *προς* *το* *π*.

Bern. Haller.

Den 13. Jul. starb plötzlich der hiesige beliebte Medicus und Practicus, Wilhelm Hilfer, aus dem Hannoverschen, der aber in Italien und hier seit 40 Jahren als Arzt mit vrelen Beyfall und zum Troste, zumal der Armuth, gedient hat. Man wird bey demselben einen rechten Schwab, zumal von Leichenöffnungen, finden, denn er unzählbare und in allerley Uebeln veranfalet und aufgezeichnet hat. Er war A. 1713. geboren.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 13. October 1777.

Jena. *Neurer.*

B^{is} der Erbkaiserlichen Wittve ist erschienen:
Erbh. Friedr. Freyherm von Mannsbach
vollständige Abhandlung von der Visi-
tation des Kaiserl. Reichsammergerichts; aus
den Reichsgesetzen und Staatshandlungen er-
läutert. 1777. 288 S. in Octav. Dieß ist nur
der historische Theil der Abhandlung, der mit einer
kurzen Einleitung, worinn der Begriff der Cammer-
gerichtsvisitation überhaupt entwickelt wird, beglei-
tet ist. Hierauf im ersten Abschnitte die Geschichte
selbst bis 1532. Die A. 1507. beschlossenen, und
hernach mit dem Cammergerichte stillschweigends ver-
längerten, Visitationen, womit das ganze Visita-
tionsgeschäfte seinen Anfang nimmt, hält der Hr. V.
H h h h h mit

mit Recht für ordentliche; die erste außerordentliche Visitation hincan ist die zu Anfang des J. 1517. gehaltene, deren Abchied auch noch vorhanden ist. Zweyter Abschnitt, von 1532., in welches Jahr eine der wichtigsten Gesetzbearbeitungen in Rücksicht auf die Cammergerichtsvisitation fällt, bis 1543., wo der letzte Versuch, die inzwischen entstandenen Irrungen bezulegen, fehlgeschlug, und bald darauf sogar ein vierjähriger Stillstand des ganzen Cammergerichts erfolgte. Dritter Abschnitt, von 1543. bis 1600. Daß die Visitation von 1563. keinen Fortgang gewann, daran kann doch wohl nicht, wie der Hr. V. glaubt, die vom Cammergericht geschehene Recusation des Herzogl. Braunschweigischen Subdelegirten, Dr. Mynsingers, Schuld seyn; eben die Relation, die ihn auf diese Vermuthung gebracht hat, setzt ja hinzu, daß sich das Cammergericht demungeachtet der Visitation unterworfen habe. Vierter Abschnitt, von 1600. bis 1654. Fünfter und sechster Abschnitt, von da bis 1776. Die Abhandlung bedarf keiner näheren Anzeige ihres Inhalts, da sie nur ein Auszug aus den Reichsgesetzen, und aus allgemein bekanneten Staatshandlungen ist. Am wenigsten befriedigend und unterhaltend ist sie da, wo sie es am meisten hätte seyn können, nemlich bey der Geschichte der jüngsten Visitation. Hier vermißt man eine gute Auswahl der vorzutragenden Materien, und, im Vortrag selbst, Klarheit, Ordnung, und guten Zusammenhang. Der dogmatische Theil soll bald folgen.

Zalle. *Gebhardt.*

Von des Hrn. Hofrath Meusel Geschichtsforscher ist in der letzten Messe der vierte Theil ausgegeben worden, welcher dreyzehn Abhandlungen enthält. Die

Die erste betrifft die Begebenheiten Hans Friedrichs v. d. Kettenburg, eines Halbbruders des h. kaiserlichen Grafen von Nassau, welcher zu Wien von 1695. bis 1700. die Angelegenheiten der Mecklenburgischen Ritterschaft, darnach aber in Herzogl. Holstein-Gottorpschen und Bischofl. Lübeckischen Diensten die Vormundschaftliche Regierung für den minderjährigen Herzog Carl Friedrich besorgt hat. Dieser Aufsatz verbreitet etwas Licht über des Baron Ghrz Verfahren, über die Begebenheiten des Holsteinischen Hofes, und über dessen Staatsabsichten zwischen den Jahren 1720. und 1732. Ihm folgen Hrn. L. T. Spittler Abhandlungen von den Sardicenischnen Concilienschlüssen, und von dem Verfasser der *Capitulorum Angilramni*. Letzterer ist wahrscheinlich der Pseudoisidorus selbst oder ein unbekannter Westfränkischer Bischof Maynzischer Diocesis, der zu seinem Vortheil diese Capitula erdichtete oder unterschob. Die Sardicenischnen Schlüsse verdienen den Fleiß, den der gelehrte und gründliche Hr. Verf. auf ihre Untersuchung verwandt hat. Es wird hier angenommen, daß die Sardicischen Väter durch ihre Sitzung den h. Athanasius auf Kosten der Kirchengesetze und Aristokratie haben retten wollen. Hr. Spittler tritt ferner der Meinung der Gebrüder Ballerini bey, daß die sogenannte *prisca*, oder die ältern lateinischen Canones des Sardicischen Concilii, Original so gut, als der noch vorhandene griechische Text gewesen sey, und giebt darüber den Beweis, den die Ballerini nicht beygebracht haben. Das, was in der lateinischen Ausgabe fehlt, war, weil es eine Bischofswahl zu Theffalonich betraf, den Abendländern unbrauchbar, und ward daher ausgelassen. Das griechische Exemplar, welches schon im fünften Jahrhunderte vom Johannes Antiochenus in seiner Sammlung aufgenommen ward, hat vielleicht die

fehlenden Canones nur durch die Nachlässigkeit der Abschreiber verlohren, wenigstens findet man den fehlenden 18. Canon in einer sehr alten Uebersetzung. Die Beweise, daß man in der orientalischen und occidentalischen Kirche das Sardische Concilium für allgemein gehalten, oder auch als einen Anhang des Nicänischen Concilii betrachtet, und zuweilen irrig Sardische für Nicänische Canones ausgegeben habe, sind nicht überzeugend. Die Römischen Päbste, die doch durch das Sardische Concilium eine Art von Herrschaft über alle Bischöfe erhalten zu haben glauben, hielten selbst das Concilium bis zum Schlusse des dreyzehnten Jahrhunderts nicht für allgemein verbindend; vielleicht weil es nicht vom Kaiser bestätigt war. In dem Zwiste, den die Römischen Bischöfe Zosimus und Coelestinus mit dem Bischof Urban zu Sitta über des Apriarius Absetzung hatten, wurden zwar die Sardischen vortheilhaften Fälle als Nicänische angeführt, allein bloß aus einem Versehen, welches bey der alten Methode, die Canones der alten Concilien ununterbrochen hinter einander zu schreiben, sehr leicht begangen werden konnte. Wenigstens müßte Zosimus nicht nur sehr unverschämt, sondern auch sehr einfältig gewesen seyn, wenn er den Afrikanischen Bischöfen untergeschobene Canones vorgelegt hätte, da er zum voraus wußte, daß diese genau nachforschen würden, und da die Originalsammlungen noch zu Constantinopel vorhanden waren. Er würde auch nicht Sardische für Nicänische Canones ausgegeben haben, wenn die Sardischen allgemein verbindlich gewesen wären, vorausgesetzt, daß ihn sein Exemplar in den Stand setzte, die Sardischen von den Nicänischen Canonibus zu unterscheiden. Der Hr. Hofr. Lang handelt in dem vierten Aufsatze von dem Rechte Römischer Päbste, vor ihrer Kaiserkrönung, in der Zeit vom sogenanntem

nannten Interregno bis auf Maximilian I., güldene Bullen zu gebrauchen. An diesen zweifelte nicht nur Kancellotus, sondern, wie es scheint, selbst Carl IV. Dennoch hat man bereits güldene Bullen vom K. Rudolf I., und nun auch eine vom K. Sigismund von 1431., welche letztere der Hr. Verf. hier, nebst einer kaiserl. güldenen Bulle eben dieses Herrn, im Kupferstiche mittheilet. Diese Königl. Bullen sind so selten, daß unter 27 güldenen Bullen, die im Nürnbergischen Archive sind, keine einzige gefunden wird. Der fünfte Aufsatz, welchen Hr. Prof. Schmid zu Braunschweig mitgetheilt hat, enthält einen, schon vom Thuanus gebrauchten, Bericht Peter Patersons, eines Schweden, von des Mündch Griefo, oder des falschen Demetrius Ivanowiz, Empörung in Rußland 1608. Im sechsten sind Vorderschriften, die Hulbaischen Schenkungsbriefe und deutschen Urkunden ohne Gefahr, zu irren, bei der Fertigung geographischer Werke zu gebrauchen. Der siebende besteht aus Johann Müllners Bericht von des bekannten Götz von Berlichingen Befehdung der Reichsstadt Nürnberg 1507, die sich, wie billig, zu Götzens Schaden endigte. In der achten erweitert der Hr. Rector Quentlin zu Münden, daß der Braunschweigische Herzog Otto der Einäugige, wirklich mit der Prinzessin Agnes von Hessen eine Margarethe gezeuget habe, die aber 1444. bereits verstorben gewesen ist. Der neunte Aufsatz ist ein alter Bericht von den Begebenheiten des Oesterreichischen Erzherzogs und erwählten Polnischen Königs Maximilian, vom 13. Jenner 1588. bis zu seiner Gefangennehmung. Im zehnten wird von einem einsichtsvollen Gelehrten, L. G. S., der Satz, den Herr Prof. Kunde vertheidigt hat, daß nemlich die Reichstage nur da, wo Concilien von Bischöfen

fen gehalten worden, und also in katholischen, nicht aber Arianischen, Staaten vorhanden gewesen sind, bestritten. Der Herr Verfasser bemerkt, daß die Arianischen Herren die katholische Verfassung, selbst in Kirchenfachen, so gelassen haben, wie sie sie fanden. In der Afrkanischen Kirche sey, so wie zuvor in Kleinasien, auch bey der orthodoxen Geistlichkeit, keine Subordination gewesen. Die katholischen Bischöfe, noch weniger aber die Metropolitane, konnten den Concilien anständig seyn, weil sie allemal ihrem Ansehen schädlich waren, und den untergeordneten Geistlichen zu viele Gewalt verschafften. Daher sey es ein Werk der weltlichen Regierung gewesen, Concilien zu veranstalten, und diese häufigers Geistliche durch Strafen zum Besuch der Concilien anhalten müssen. Daß man in Spanien in einer Periode, in welcher die herrschenden Arianer nur ein Concilium veranstalteten, sieben katholische antrifft, sey kein Umstand, der bey dieser Untersuchung Aufsehen erregen könnte. Denn zu geschweigen, daß von den sieben, oder eigentlich sechs Katholisch-Spanischen Concilien nur eins, nemlich das zu Agde, allgemein gewesen ist, so war es nicht nöthig, daß 20 Arianische Bischöfe so viele Versammlungen hielten, als 50, und vielleicht noch mehrere, katholische Prälaten, die in der Unterdrückung lebten, und nur durch genaues Verständniß sich Sicherheit verschaffen zu können glaubten. Dennoch scheint es, daß mehrere Concilien, als das eine, welches wir jetzt kennen, von den Arianern gehalten sind. Denn die katholischen Geistlichen vertilgten, da sie siegen, das Andenken der Arianer, und warfen vermuthlich die Arianischen Acten aus ihren Archiven. Wir würden auch selbst von der einen Arian

rianischen Synode des Jahrs 581. nichts wissen, wenn nicht ein katholischer Abt einen Canon derselben, aus Rache, bey einer gewissen Gelegenheit angeführet hätte. Ein ungenannter Gelehrter wirft in einem Anhang die Frage auf, ob nicht die Reichsstandschaft und kirchliche Verfassung ohne Reichstäge und Concilien bestehen könne, und verwirft, wenn wir ihn recht verstehen, den Nutzen der Untersuchung, ob Arianische oder katholische Bischöfe Concilien gehalten und Reichstäge veranlasset haben. Ferner Herr L. G. S. erläutert in der zwölften Abhandlung ein angebli- ches Wunder aus den Actis sanctorum T. II. Julii p. 335, und erweist aus selbigen, daß die Geistlichkeit zu Trier schon vor dem siebenten Jahrhunderte ein öffentliches Findelhaus, nicht sowohl für unzüchtige Personen, als viel mehr für dürftige Ehegatten, unterhalten habe. Bey dieser Gelegenheit sagt der Herr Verfasser ein Wort zu der Vertheidigung der Geistlichen älterer Zeit, deren Verdienste man jetzt nicht mehr kennen will, und die sehr oft verunglimpft werden. Diese Geistlichen nahmen durch ihr Ansehen den ehedem unwissenden und bloß militärischen Regenten vieles von ihrer Strenge und Tyranny. Sie erhielten fast allein die Freyheit, und wehrten dem Despotismus. Sie verschafften durch die treugas Dei dem unbewaffneten Unterthan und dem Handelsmann wenigstens auf ein Paar Tage in der Woche, die Sicherheit, die ihm sein Landesherr nicht geben konnte. Sie erhielten die Gelehrsamkeit, und sorgten ganz allein, öfters ohne Nebenabsichten, für die Erziehung der Jugend, die der reiche und arme Leye in der ärgsten Barbarey heranwachsen ließ. Sie stifteten Hospitäler, Lazarethe und Findelhäuser. Ihre Eheslosigkeit veranlassete zwar zuweilen den

den Untergang kleiner regierender Häuser; allein eben dadurch wurden auf einer Seite viele kleine Staaten vereinigt, auf der andern aber die Zertheilungen größter Herrschaften in mehrere kleinere vermindert, welches dem Volke, überhaupt genommen, so wie dem ganzen Europa, heilsam war. Endlich gab ihre Verbindung in allen Welttheilen unter einem Oberhaupte, und ihr Befehrsgeifer, Gelegenheit zu großen Unternehmungen, zu statifischen und gemeinnützigen Anstalten, und zu der Ausbreitung des Handels, der Handwerke, Manufacturen, und der Arbeitamkeit, zu welchen allen kein weltlicher Regent in diesen so sehr verwilderten Zeiten fähig war. In dem letzten Aufsatze dieses Theils berichtet Hr. R. R. Spieck, daß er in der Untersuchung vom Spanischen Wachse oder dem heutigen Siegellacke bis auf das Jahr 1571. zurückgekommen sey. Im Jahr 1579. ließ ein Nürnbergischer Künstler bereits eine Vorschrift, rothes, schwarzes, blaues und gelbes Siegellack zu verfertigen, abdrucken, und es ist möglich, daß diese nützliche Erfindung Deutsch, nicht aber Spanisch oder Französisch, ist.

Amsterdam. *Haller.*

D. Cassa, ein Arzt von Genf, hat im August 1776 in das Extrait des journaux seine Geschichte abdrucken lassen. Er war einem beständigen Frieren in den Beinen unterworfen, das man für eine Nervenkrankheit hielt. Anstatt der Kohlen und der äußerlich angewandten Feuer hat er sich von dieser Nothwendigkeit durch fünf angehängte Magneten frey gemacht, auch sein Leib ist nunmehr ohne Moe offen. Hr. Ch. hat eine Frau mit eben dem leichten Mittel geheilt, da sie an einem schmerzhaften Magenkrampf litt.



993

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 16. October 1777.

Leipzig und Winterthur. *Haller.*

Bey Weidmanns Erben und Reich, und dann bey Steiner, ist A. 1777. der dritte Band von den physionomischen Fragmenten zur Beschreibung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, von F. Caspar Lavater, Pfarrer, auf 371 S. im größten Quart mit 104 Kupferplatten herausgekommen. Die Anzeige dieses Werks wird uns allemal schwer, nicht nur wegen der eigenen, vom Hrn. L. erbachten, mehrtheils nachdrücklichen, zuweilen aber für uns ziemlich etwas dunkeln Ausdrücke; sondern vornehmlich wegen des Unterschiedes, den wir zwischen dem vortrefflichen Manne und uns, in Ansehung der Physiognomie, anmerken. Oft, sehr oft, sagen die Gesichter zu uns etwas ganz anders, als
Liiii was

was Hr. V. gesehen hat; zuweilen gerade das Gegentheil dessen, was er in den Thägen gefunden hat. Manchmal ist es uns überhaupt unbequemlich, wie nicht nur Hänge, Häuflein und Klümpchen in Ohren und andern unbeweglichen Theilen ausgedrückt seyn können. Widersprechen und Kritikenschriften ist überhaupt die Weise uners Boddenblatts niemals gewesen, und am wenigsten gegen einen Mann, für den wir die größte Hochachtung tragen. Dennoch wird es dem Leser vielleicht angenehmer seyn, bey den Erklärungen der Köpfe, die wir anders auslegen, zweyerley Meinungen zu hören. Daß wir vieles, sehr vieles übergehen müssen, sagt sich von sich selber, denn das ganze Werk ist Original, und voll eigener Gedanken und eigener Ausdrücke. Zuerst vertheidigt sich der Hr. V. über einige, wider die vorbergehenden Theile gemachte, Einwürfe. Er sollte ein Materialist seyn, und ist es, wie er versichert, nicht, obwohl diese Lehre an sich selber, nach seinen Gedanken, die Möglichkeit der Auferstehung und eines zweyten Lebens nicht befreitet. Griechische Gesichter: es gebe hienits der Alpen weit mehrere unbedeutende Gesichter; vielleicht, weil in den heißen Ländern die Leidenschaften stärker sind, und folglich auch ihre Ausdrücke in den Zügen des Gesichts stärker bleiben. Die Köpfe des Hippocrates und anderer grossen Griechen: den sittlichen Character finden wir in ihren Werken, aber die Köpfe sind eben nicht zuverlässige wahre Gleichheiten. Zu Priams Zeiten mahlte man nicht, wenigstens findet man bey dem Homer keine Spur vom Mahlen, und die gegrabnen Steine, die wir von den Helden dieser alten Zeiten heissen, sind unmdalich nach U. bildern gemacht worden. Raphael: Hr. V. findet viel Vortreffliches in diesem Kopfe, und wir ein schönes wolüstiges Weibergesicht, das nicht den geringsten Zug hat,

hat, aus welchem wir den obersten Staffel in einem Theile des menschlichen Wissens erkennen könnten. Die Physiognomien der Thiere, zumal auch vieler lafterhaften Pferde, dann des Löwen u. s. f. Hier ist viel Wahres: die Ehrlichkeit des Jagdhundes, das Eitlichkeitsche der Katzen, das Muthigkeitsche des Pferdes, das Dumme des Schaafes stehen mit leserlichen Buchstaben an ihren Zügen geschrieben. Alsdann der Kupferstich, in welchem ein Wasserpferd mit dem Cocodrill, und die Menschen und Hunde mit dem Wasserpferde streiten: ohne Zweifel eine Europäische Erfindung, worin doch U. die Sprache der Natur findet und erklärt. Das Seeferd hat in der That etwas Gräßliches. Die Beantwortung einiger Einwürfe: in den festen Theilen sey niemals ein Widerspruch des einen gegen den andern, wohl aber in den beweglichen (wenn der stolze Mensch aus Absichten die Demuth nachahmen will). Johnson: in der That zeigt uns sein Kopf ein elendes kümmerliches Gesicht, von dem wir keinen Rambler hoffen. In der Öffnung des Mundes steckt das Charakteristische der Menschen. Die Physiognomie der Handschrift: etwas ist darin wahr. Aber sollte N. I. Phlegma in der Handschrift stehen? Hat der Schreiber dieser ersten Aufschrift sich in den Verdacht dieses Lasters gesetzt? Eine durch zuvielen Schreiben geschwächte halb lahme Hand finden wir darin, und eine Eile im Schreiben. Hätte der Mann sich dem Phlegma überlassen, und langsam geschrieben, so würden keine Spuren dieser Schwachheit bleiben, die Phlegma anzeigen sollten. Und dann ist die Handschrift nicht mehrtheils eine Nachahmung des Schreibmeisters? Einige Munde und Ohren. Wenn das sichtbare Ohr das Werkzeug des Sinnes wäre, so würden wir das von etwas hoffen; aber unmöglich fällt uns bey, daß nicht nur Kräfte, sondern sehr zusammengelegte

moralische Notionenkkräfte im Obre ausgebrückt fern können, wie zualech die Fesfikkeit wider die Schmerzler und wider die Drohungen. In den Kindern findet Hr. L. noch keine ächte Phosioquomie, nichts Bestimmtes; dennoch liefert er eine Menae Köpfe und Brustbilder von Knaben und Kindern mit der Erklärung ihrer Naturgaben. Auf der 35. Tafel liehet Hr. L. wiederum anders, als wir: der Kopf dünkt uns sauer und wunderlich, und die Hartnäckigkeit im Ausführen ist für uns unsicher: daß aus N. 3. etwas worden müsse, können wir auch nicht verstehen. Noch unsicherer für uns ist das Edle auf der 155. S. Wo Gefühl ist, da ist Kraft, saet Hr. L.: im Physischen gerade das Widerspiel. Die Kraft war beym Vöotter, beym Hönner; das Gefühl beym Althentener. Die starke Fajer läßt sich minder bewegen, und empfindet minder. Carl v. Heblingen, der treffliche Stempelschneider, dessen siltliches Lob Hr. Götthe hier giebt. Die verschiedenen Köpfe gleichen einander nicht, aber Hr. L. liehet sie dennoch geläufig, und findet in den Hagen das Große und das Gute. Andere Künstler: einige höchst unversprechende Köpfe, wie d. S. 187 55. L. Musikalische Künstler: Jemelt, an welchem Hr. L. vieles sieht, und wir nichts sehen, als daß er kein Mann sey. Die Dichter: sehr streng ist hier der W. in seinem kurzen Verzeichniß. Ohne Ton und Manier sey keiner; Bodmer, Geiner, Wieland haben doch ihre Manier, und kaum würde eine Nation solche Dichter aufweisen, saet Hr. L. Nach diesem Verzeichniß nennt er die Dichter Propheten der Eshypfung und der Vorsehung Gottes: eben die schlüpfrigen aufseckenden Dichter. Und hingegen scheint Hr. L. jaacn zu wollen, denn schwer ist es, zu wissen, ob er saet, er könne Pope und Voltaire nicht für Dichter hinzugeben lassen. Pope war nicht nur der meist harmonische aller heutigen Dichter;

ter; er hatte auch die angenehmste und feinste Erfindung. Wie spannt der Mann das schimmernde Gewebe des *rape of a Lock*! Und Voltaire: wie prächtig und imposant ist sein Mahomet und viele andere seiner Schauspiele! Nicht aus ihren Phantasmen, sondern aus ihren Werken erkennen wir diese beyden für wahre und große Dichter; und verschiedene von denen, die Hr. L. zur Kunst zählt, könnten wir nicht einmal unter ihnen in den zweyten Rang setzen. Größe: in verschiedenen, einander nicht ähnlichen, Köpfen, dessen Größe wir wieder um nicht weiter in d. S. 222. finden, und Genies Liebe, Liebe, Liebe: wir dachten, jene sey eine Vortrefflichkeit des Verstandes, diese eine Vollkommenheit des Willens, und leider können beyde getrennt seyn. Religion: ein Abschnitt, dem wir allen Beyfall geben. Die Religion ist um eben so viel der Tugend vorzuziehen, als die Ewigkeit dem zeitlichen Leben. Die Religion ist der Preis der Glückseligkeit in jenem, die Tugend in diesem. Aber des Spinoza Religion! denn er glaubte eine Gotttheit, sagt Hr. L. (wovon er selbst ein Theil war, und deren übrigen Theile nichts von ihm zu fordern hatten, als was er mit eben dem Rechte von ihnen verlangen konnte). Zu S. 249. ein häßliches Gesicht, in dessen Augen wiederum er vieles liehet, das für uns unsichtbar ist. *Verromeo*: hier müssen wir völlig dem Herrn Verf. widersprechen. Der Mann war ein Verfolger, ein Tyrann, der mit seinem Gelde Rebellen warb, die ihre rechtmäßigen Herren, die Häupter, anfallen sollten, warum? weil dieselben gerne eine Schule für ihre, der Landesherren, eigene Kinder anlegen wollten. Und die verächtliche Grausamkeit steht auf dem Gesichte geschrieben. Atheisten mit Frommen verglichen. *Hollingsbrote* hat in der

That etwas Teufliches im Gesichte. Im Leben Diderots mag man die Fehler sehen, die man ihm Schuld giebt; das Gesicht verräth sie nicht. Die Nummern 5 und 6 sind unfehlbar verfehlt, denn nicht Zinzendorf, sondern la Mettrie, hätte das Hogarthische unheimliche Tollhanslächeln. Epis noja mit einem grossen Lobe. Die Liebe, die Dulzung sind Tugenden. Aber sollten wir dieselben an Männern finden, die ein in die Ewigkeit wirksames Gift ganzen Nationen zum Verderben ausstossen? Zinzendorf im N. 5. scheint seinen Charakter auszudrücken. Die Vergleichung des männlichen härtern, und des weiblichen feinem Geschlechts. Gegen S. 303 über scheint uns der Marquis du Chatelet Kopf zu seyn. S. 337 ein bekannter Arzt erlichemal in verschiedenen Arten von Stichen. Hr. L. schreibt demselben ein äusserst unbeständiges Wesen zu: er soll, wie Tigellius, von einem Meusesten zum Entgegengesetzten übergeben, und herzhaft und verzaat, gütig und empfindlich seyn u. s. f. U. v. S. (Ulysses von Salis): der Kupferstich thut dem wackern viel besser gebildeten Manne Unrecht. Ein bekannter Kditz: dieses Gesicht lesen wir ganz anders, als Hr. L., denn hier soll man sich auf die Zähne, und nicht auf die Thaten gründen; uns scheint es einen abgehärteten, durch die Ermüdung etwas abgelebten, König auszudrücken. Ueberhaupt hat sonst Hr. L. den liebenswürdigen Fehler, daß er zu freigebig rühmt, und vielleicht zu sparsam tadeln; wiewohl der letztere Fehler sonst fast kein Fehler ist. Vom übertriebenen Lobe könnten wir aus diesem Bande mehr als eine Probe zeigen, wenn wir uns nicht versicherten, selten, überaus selten, sey es nöthig, oder auch erlaubt, die Fehler seiner Mitbürger zu entdecken. Hr. L. scheint mehrere Bände anzufagen, als er sich vorgenommen hatte.

Upsala.

Upsala. *Haller.*

Des Hrn Torbern Bergman's und Peter Jacob Hielle Probschrift: om hwita järnmalm, ist überaus reich an eigenen Nachrichten. Die Rede ist von den verschiedenen weißen Eisenerzen und von ihren vornehmsten Eigenschaften: dieses weiße Erz heißt sonst Stahlertz und Pitaz, und in Frankreich mine de fer spatique. In der Luft wird die Farbe in kurzem dunkler, doch nur in der Oberflache, diemeil das Innwendige weiß bleibt. Diese Erze sind Spat, blättericht wie Schiefer: doch findet man auch körnichte und krystallische Erze. Sie schlagen mit dem Stahle kein Feuer. Bey Schmalkalden giebt es Gänge davon, die bis 25 Lachter mächtig sind und zwischen ursprünglichen Gesteinen liegen: man findet aber auch ganze Berge von diesem Erze. Von dem Gebläse springt es um desto mehr, je mehr es krystallisch ist. In Feuer wird es schwarz, und läßt sich alsdann vom Magnet anziehen. Auf dem Probierofen vertheilt es bis 40 im Hundert, und noch mehr: abgezogen giebt es im Anfang Wasser von sich, und in einer Blase die Luftsäure. Es schmilzt mit Borax leicht, und auch wohl granatfarbicht, mit dem Harnsalze grün, und bey schnellem Schmelzen wieder mit der Granatfarbe. Mit dem glühenden Salpeter sauset es, giebt doch aber keinen phosphorischen Schein. Mit der Säure brauset es. Alle diese Erze haben Braunstein in sich. Der Gehalt ist sehr schwer zu bestimmen, um desto mehr, weil dieser Erze Materie gern in die Liegel eintritt, welches man doch durch Sand oder Thon verhindern kan. Die ärmern Erze geben ungern ihrren Künig, wohl aber, wenn man ihnen Arsenik beysetzt. Die reichsten Erze halten selten über $\frac{1}{10}$. Es sey selten Kalch zu finden, der ganz von Eisen rein sey,

sey, und hingegen seyen die weissen Erze größtentheils von Kalk. Der Braunstein, der in allen diesen Erzen gefunden wird, ist es eben, der mit dem Brennbaren weiß, und wenn er dasselbe verlohren hat, braun wird. Kein Kochsalz, auch keine Vitriolsäure hat Hr. V. in diesen Erzen finden können. Die Bearbeitung auf Stahl, wie sie in der Steyermark betrieben wird: in Schweden könne man von diesen weissen Erzen nicht das nemliche hoffen, weil in Schweden der Glaskopf sehr selten sey. Mit rothem Blutstein versetzt, giebt es doch in Schweden den vortreflichen Stahl. Mit dem ärmsten Steine von dieser Art könnte man vielleicht bey dem Glasmachen den Braunstein entbehren. Von dem eisenhaltigen schwarzen Braunsteine hat man in Schweden gegossenes Eisen gemacht. Ein Verzeichniß der weissen Eisenerze in verschiedenen Classen, sammt ihren Eigenschaften in Ansehung des Brauens mit der Säure, des Schwarzwerdens im Feuer, des Anziehens vom Magnete u. s. f. Man findet das weisse Eisenerz doch in allen metallischen Gegenden: in Engelland, der Steyermark, Salzburg, bey Schmalkalden, im Bayreuthischen, in Upland, in den Thälern (dalarna, dem Sitze der Dalekarien), bey Tunis. Der Gehalt verschiedener Arten dieser Erze. Das Schmalkaldische hält im Hundert 50 Mark Eisen, 18 Kalk, 17 Wasser, 12 Luftsäure, und 3 Braunstein. Alle die hier verzeichneten 79 Eisenerze sind wirklich untersucht, und in denselben allen Kalk und Braunstein gefunden worden; nur hat in sehr wenigen der Kalk gemangelt. Die Verhältnisse sind ungleich.

Theile der musikalischen Theorie, die zur Ausübung eines wahren und ächten Kenners am geschicktesten sind, und überhaupt auch der Gesichtspunkt, aus welchem der Hr. B. Musik und musikalische Wissenschaften ansieht, und für die Liebhaber derselben brauchbar zu machen gedenkt, von der Auswahl, und von den Gesichtspunkten seiner Vorläufer merklich unterscheidet. Die musikalischen Professoren der englischen Akademien sahen nach der fast allgemeinen Meinung ihres Zeitalters die Musik als einen subalternen Theil der Mathematik an, und ihr ganzer musikalischer Unterricht erstreckte sich dem zufolge bloß auf den physikalischen und mathematischen Theil der Kunst, das heißt: sie thaten nichts anders, als was ein Professor der Malerey thun würde, wenn er seine Schüler mit dem Verfahren des Chymikers bey Zubereitung der Farben bekannt machen wollte, anstatt sie malen zu lehren. Vielleicht ist es bloß diesem irrigen Wege zuzuschreiben, daß diese musikalischen Eristungen nicht so viel Nutzen verbreitet haben, als die patriotischen Stifter derselben zur Absicht hatten, und daß die jetzigen musikalischen Professoren auf Nebenwege geraten sind, die mit der eigentlichen Musik und mit ihrer ersten ursprünglichen Bestimmung in wenig oder gar keiner Beziehung mehr stehen. M. Nizler, der unter uns Deutschen der letzte gewesen ist, welcher Musik auf eine akademische Art hat behandeln wollen, gerieth auf die nemlichen Abwege, wie die Engländer; und ob er gleich seine Vorlesungen über ein Werkchen (das neu eröffnete Dichester,) hielt, welches von Mattheson ausdrücklich zur Bildung eines Kenners verfertigt war, so hatte er doch bekanntermaassen: zu eingeschränkte praktische Einsichten und Kenntnisse, als daß er seinen Autor zum Nutzen seiner Zuhörer so hätte erklären können, wie er nach damaliger Zeit

er:

erklärt zu werden verdient, und unter andern Umständen hätte erklärt werden können. Diese kurzen historischen Nachrichten können dienen, theils das Unzureichende des Hrn. V. von mehr als einer Seite bekannt zu machen, theils aber auch die Mittel und Wege anzuzeigen, durch welche man sich selbst in den Stand setzen kan, zu entscheiden, worin Hr. F. eigentlich von seinen Vorgängern abgeht, oder worin er ihnen folgt. So wird derjenige, der sich die Mühe geben will, nachzusehen, finden, daß das angeführte neu erdichtete Orchester von Mattheson, in seiner Einrichtung von dem Plan des Hrn. F., der Hauptsache nach, nicht sehr unterschieden ist, und daß dort *pars signatoria*, *compositoria* und *indicatoria* ungesetzt sehr das nemliche heißt, was hier musikalische Grammatik, Rhetorik und Kritik genannt wird. Aber der eigentliche Gesichtspunkt, den Hr. F. bey seiner musikalischen Theorie genommen hat, ist ganz ein anderer. Als einen Hauptgrundsatz, worauf die ganze Theorie gebant ist, nimmt er an: daß uniere Empfindungen und Leidenschaften in ihren mannichfaltigen Aeußerungen mit dem Ideenqang unsers Verstandes Aehnlichkeit haben; daß folglich zwischen einer Sprache der Ideen, und einer Sprache der Empfindung, wie man die Musik schon lange nicht unrichtig genannt hat, Uebereinstimmungen befindlich seyn müssen, aus welchen sich für denkende, und mit dem Bau der Sprachen nicht unbekante, Liebhaber der Kunst, Gesetze und Regeln ableiten lassen, die nicht nur leichter und faßlicher, sondern auch sicherer und zuverlässiger sind, als wenn sie bloß für sich allein aus der dunkeln Sprache der Empfindungen herausgesucht, und dem Liebhaber ohne schon bekannte Beispiele begreiflich gemacht werden sollen. Diesem Grundsatz kan niemand von gelübtem Gefühle widersprechen, da ihm nicht unbemerkt

geblieben seyn kan, daß die schönen Künste und Wissenschaften in ihrem Ausdruck der Empfindungen einen Zusammenhang und eine Ordnung beobachten müssen, die in ihrem innern Wesen von derjenigen Ordnung, die ein Redner zu beobachten hat, welcher unsern Verstand unterrichten und belehren will, wenig oder gar nicht unterschieden ist. Es läßt sich folglich auch gar leicht einsehen, daß die Bildung und der Bau einer Kunstsprache, oder, welches hier eiuerselbst ist, einer Sprache der Empfindungen, mit der Bildung und dem Bau einer Vernunftsprache, oder einer Sprache der Ideen, sehr vieles gemein haben müsse, und daß es alsdenn, wenn diese Ähnlichkeit vorausgesetzt werden darf, vielleicht kein besseres Mittel geben kan, zum zweckmäßigen Ausdruck der Empfindungen durch Künste, sichere und zuverlässige Gesetze zu bestimmen, als vermittelst der Beobachtungen des ähnlichen Weges, dessen sich der Verstand bey seinem Unterrichte bedient. Die Empfindungen, sagt also der Hr. B., auf welche die Musik wirken muß, haben so mannichfaltig unterschiedene Seiten, als die Gedanken und Begriffe. Wenn also durch die Musik eine Empfindung erregt, unterhalten und fortgeführt, oder unterdrückt und besänftigt werden soll; so wird es beynabe auf die nemliche Art bewerkstelligt, wie in der Rede: oder Dichtkunst Begriffe, Ideen und Empfindungen erregt, unterhalten und besänftigt, oder widerlegt und unterdrückt werden. Der Musiker muß wissen, welche ähnliche Empfindungen er erregen soll, um stufenweise zu derjenigen zu gelangen, welche er unterhalten, und dem Herzen des Zuhörers tief einprägen will; — er muß wissen, welche Seite der Empfindung er am stärksten zu malen hat, und was mehr oder weniger dazu beitragen kan. Er beweist oder widerlegt also auf seine Art eben sowohl, als der Redner oder Dichter;

ter; indem er ähnliche Empfindungen zur Unterstützung, oder widersprechende und entgegengesetzte zur Unterdrückung einer Empfindung zu erregen sucht. Auch die einzelnen noch nicht in Verbindung gebrachten Klänge hat der Hr. V. für das angesehen, was in der Sprache die einzelnen noch unverbundenen Laute des Alphabets sind, und so nach dieser Idee seinen Plan durch die Theile der Grammatik, Rhetorik und Kritik durchzuführen. Da seine musikalische Theorie für eine Classe von Menschen bestimmt ist, von denen sich vermuthen läßt, daß sie den äußern Bau sowohl, als das innere Wesen einer Sprache kennen, so läßt sich glauben, daß sie auf diesem Wege leichter und bequemer zu musikalischen Kenntnissen gelangen können, als auf irgend einem andern. Wenigstens hat man bisher noch immer wahrgenommen, daß ohne eigene Kunstübung es auch mit den richtigen Begriffen und Einsichten in die innern Theile der Kunst nicht recht hat glücken wollen; wenn folglich etwas gefunden wird, welches die Stelle dieser Kunstübung einigermaßen zu ersetzen im Stande ist, so sollte man denken, die Schwierigkeiten, die den richtigen Begriffen und Einsichten der Liebhaber im Wege gestanden haben, müßten um ein großes vermindert, wo nicht gar gehoben werden können.

Stockholm. *Haller.*

Noch A. 1774. hat Fouat abgedruckt: Beskrifning om tilverknings sättar af harts, terpentin, terpentin ölja och kienrök, in Octav auf 70 Seiten. Die Königl. Akademie der Wissenschaften hat diesen Unterricht zum Vortheile des

Kkkkk 3 ge^a

gemeinen Mannes abdrucken lassen, der in Schweden in sehr vielen Gegenden von diesen Produkten zum Theil lebt. Die Materie giebt der Kiefern Harz (käda) mehr von Gran und minder von Tall. (Gran und Tall sind zwey in Schweden für verschiedne angefehene Arten der Kiefer (pinus Genevensis) die andere Völker nicht unterscheiden). Das Harz vom Gran ist häufiger und flüssiger. Das beste ist das frischgestoffene aus Bäumen, die man vor einem Jahre, und nicht länger, geschälet hat. Dieses Schälen geschieht mit einer Art, mit welcher man so hoch oben anfängt, als man kan, und bis zwey Ellen (Quartier) vom Boden hinunter fortfährt, und etwa über zwey Zoll breit die Rinde mit etwas Holz wegschneidet. Das flüssige Harz rinnet alsdann aus, und wird den Sommer durch und im Herbst gesammelt; im Winter und im folgenden Frühling ist es schon härter und schlechter. Man thut wohl, das lauterste Harz besonders zu sammeln. Das Schälen ist den Bäumen doch nicht so schädlich, sie überleben es wohl 60 bis 70 Jahre. Wie man das Harz verschiedentlich zubereitet. Man empfiehlt hier das Kochen in grossen Kesseln, worinn man das Harz ganz fachte schmelzt, umrührt und abschäumt. Wenn es sich nun zu Pulver zerreiben läßt, nachdem man es in kaltes Wasser hat tropfen lassen, so nimmt man es aus dem Kessel, und seigt es durch ein Sieb von grobem Gewebe (wohl auch durch Stroh,) und läßt es durchlaufen. Noch zwey andere Weisen, das Harz zu sieben, werden hier beschrieben, zu deren einer ein eigener Ofen gehört, die Arbeit aber geschwind und im Groffen vor sich geht. Das in so weit zubereitete Harz wird sonst noch einmal beym gelinben

sten Feuer gefodit. Der Zerpentin ist das Reinste vom flüßigen Harze; er wird in Schweden so gut, als irgendwo auffer Landes, zubereitet. Das Abziehen des Zerpentindles. Die Kusararbeit. Hierzu gehört eine Rauchkammer, wohin der Rauch, aber nicht das Feuer, Zugang hat, und wo ein gelinder Zug ist. Die Handgriffe werden hier beschrieben.

Paris. *Haller.*

Wiederum Anecdotes Americaines ou histoire abrégée des principaux evenemens arrivés dans le nouveau Monde, ist bey Vincent M. 1776. (mit der Hand eingeschrieben 1777.) in groß Duodez auf 782 Seiten abgedruckt. Diese Anecdotes sind die tausendmal wiederholten Geschichten des Colon, des Cortez, des Pizarro, dann der ersten Bewohner der Französischen Zuckerinseln und der übrigen Europäischen Colonien, mit dem unansündigsten und ungerechtesten Nationalhaß gegen die Engländer ausgeschrieben. Ein Franzose, dessen Colonien kein Pfund Zucker anders, als auf Französischen Schiffen, nach Frankreich schicken dürfen, spricht von der Tyranny der Engländer gegen ihre Colonien, die schon seit hundert Jahren in alle Theile der Welt ihre Waaren selbst ausgeführt, und keine Schranken gehabt haben, als die Mitteländische See; die in der That sich selbst mehrtheils taxirt, selbst Kriege geführt, und die sogar die Appellationen nach England gehindert und gehindert haben, so daß nichts an England übrig blieb, als die Last, sie zu beschützen. Der ungenannte Verfasser zweifelt an der Bevölkerung, der Macht, der Ordnung, den Ritters

or:

orden der Mexicaner, und sagt geradezu, es seyen Erdichtungen des Solis. Von Peru denkt er gütiger, und rühmt sogar die Weise, zu al-
 leerst die Felder für Witwen und Waisen zu be-
 stellen, und zu allerletzt die Wecker des Kaisers.
 Die sieben Franzosen, die A. 1598. in die Sand-
 insel unweit Cap Breton ausgesetzt, und von Vieh
 und Fischen gelebt haben. Hudson ist nicht selbst
 sieben von den Wilden wegenommen worden:
 seine eigenen Leute haben ihn in Labrador ans Land
 gesetzt und verlassen. Labago, lanac eine Einöde,
 wird vermuthlich eine blühende Zuckerinsel werden:
 sie ist größer, als Martinico. Die elenden Preisse,
 um die ehemals die Zuckerinseln verkauft worden
 sind: Martinico und S. Lucie für 60000 L. Der
 lächerliche Proceß der Franzosen auf Granada wi-
 der ihr Oberhaupt: ein einziger Richter konnte
 schreiben. Die fürchterlichen Mübustiers, Doga-
 ron, ein vortrefflicher Befehlshaber der Franzosen
 auf Hispaniola. Pensylvaniens Charter. Des Iron-
 zers Kade Lust, seine Landesleute wider die Franzosen
 aufzubringen: sie ist eines Bürgers von Carthago
 würdig. Unverschämt läuquet der unbenannte W.,
 daß die Franzosen einen Preis auf die Haarshedel
 der Engländer gesetzt haben, davon man die Re-
 gistratur der für diese abscheuliche Waare ausgeleg-
 ten Gelder im eroberten Cap Breton gefunden hat.
 Die meisten Französischen und Englischen grossen
 Seefahrten in die südlichen Meere.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer
 Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen be-
 tragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeras-
 tion eines alten Comedior, die Expeditionsgelüh-
 ren einbegriffen, von dieser Postamts-Zeitungs-
 expedition einzeln mit den Posten versendet.



1009

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 20. October 1777.

Frankfurt und Leipzig. *Heder.*

Diese Benennung des Verlegers und Verfassers, Psychologische Versuche, ein Beytrag zur epietischen Logik. Disce, sed ira cadat naso etc. 1777. 279 S. Octav. Es sind fünf Versuche: Ueber die äussere Empfindung; Ueber die äussern Sinnen; Ueber den innern Sinn; Ueber die Seelenkräfte; Ueber die Seele. Interessante Beobachtungen und Untersuchungen enthält diese Schrift. Nur daß die Schlußfolgen nicht mit gehöriger Vorsicht gezogen, die verschiedenen Arten von Gegenmeynungen nicht genug von einander unterschieden, und ihre Verteidiger auch in zu lebhaften Ausdrücken bisweilen verurtheilt werden. Durch die ganze Schrift, vom ersten Blatte
LIIII an,

an, zeigt sich die Bequinstigung des Materialismus; dessen Erweise die letzte Abhandlung ganz eigentlich gewidmet ist. Dabey sieht man nicht immer, ob es nur abgesehen ist, auf die Behauptung des feineren Materialismus (nach welchem die Seele zwar materiell, aber vom gröbern Körper trennbar; eine moralisch gleichgültige Meinung;) oder des gröbern; nach welchem die Seelenkräfte bloße Nervenkräfte wären, und also mit dem verweslichen Körper absterben. Des Verf. Absicht scheint wohl, zufolge den deutlichsten Stellen des Buchs, so weit nicht gegangen zu seyn; aber er hat einige Gründe gebraucht, die, wenn sie richtig wären, für den groben Materialismus beweisen würden. So hält er es im ersten Beweise wenigstens für zweifelhaft, ob die Empfindung äußerer Gegenstände an dem Theil des Körpers vorzöge, wo die Eindrücke geschehen, oder ob das Gehirn der einzige Sitz der Empfindung sey; und daß die Nerven selbst, und zwar allein, empfinden, sey ja anatomisch gewiß. (Das Empfinden der Nerven, wovon der Anatomiker redet; vermöge eines Sprachgebrauchs, der kaum so viel für sich hat, als der, daß die Sonne auf- und untergehe, ist nicht das psychologische oder eigentliche Empfinden. Vom Daseyn dieses letztern kann nur allein der innere Sinn Gewißheit geben; innere und äussere Empfindungen zusammen genommen können einem Menschen gewiß machen, daß jene Veränderung der Nerven und diese seine Empfindung mit einander verknüpft seyn; daß der Nerve psychologisch empfinde, kann der äussere Sinn nicht lehren; vielmehr sind, was die Nerven ausser dem Gehirn anbelangt, die physiologischen Beobachtungen, die der Verf. kennt und anführt, selbst schon dagegen.) Daß die Erkenntnißkraft

kraft eines Thieres sich nach der specifischen Schwere seines Gehirns richtet, giebt er S. 37 als eine Vermuthung an; in der Vorrede versichert er, daß ein Freund schon durch mehrere Beobachtungen dieselbe bekräftigt habe. Die Eintheilung der äußern Empfindungen in fünf Sinne sey willkürlich (die Empfindung des Hungers und Durstes abgerechnet, die man schon längst als *sensus corporis internos* oder *medios* besonders angemerkt hat, rechtfertigt der Grund des eignen Organs und der Erkenntniß eigener Beschaffenheiten der Dinge allemal zusammengenommen sie hinlänglich.) Die Lehre vom innern Sinn ist mit besonderer Sorgfalt vorgetragen. Die insgemein nur angemerkten vier Stücke des innern Sinnes, Selbstgefühl, Gefühl des Schönen, des Wahren und das M. Gefühl machen freylich noch keine vollständige Eintheilung aus; diese wird hier entworfen. Das Gefühl des Wahren will der Verf. ganz aus der Rüste ausgefunden und dafür das Gefühl des Beyfalls angelegt wissen. (Nicht jedes Gefühl des Beyfalls kann für Gefühl der Wahrheit gelten; aber doch Gefühl des nothwendigen Beyfalls, oder der Unmöglichkeit, anders sich etwas vorzustellen, anders, bey klaren deutlichen Vorstellungen, urtheilen zu können. Nach dem Vorfichem, vom Verf. angenommenen, Grundsätze heißt Wahrheit nichts, oder es muß der Grundbegriff davon in einer Empfindung liegen.) Hiernächst streitet der Verf. auch gegen die angeblichen Gefühle der Einereinheit und der Einfachheit unserer Seele; aber, wie uns dünkt, nicht mit gehöriger Auseinanderlegung der Begriffe und Sätze, und mit zu früher Voraussetzung des Begriffs, daß die Seele eine materielle Substanz und folglich auch dem Flusse aller Materie mit unterworfen sey. (Das

Klllll 2
 Ge

Gefühl oder Bewußtseyn, so wir von uns selbst ha-
 ben, beweiset freylich unmittelbar weder völlige
 Einerleyheit noch Einfachheit der Substanz unserer
 Seele; sondern nur Vereinigung der Vorstellungen
 von unsern mehreren Zuständen in einem Bewußt-
 seyn. Aber ob nicht aus dieser Einheit des Be-
 wußtseyns Einheit der Kraft, folglich Einfachheit
 der Substanz, und daraus weiter die numerische
 Einerleyheit derselben geschlossen werden muß?
 Wenn Gefühl des Schönen bestreitet er den Begriff,
 daß das Wesen der Schönheit in der Mannichfal-
 tigkeit mit Einheit bestehe. Kein Philosoph habe
 es gewagt, diese letztern Begriffe deutlich zu ma-
 chen, und zu zeigen, wie so entgegengesetzte Dinge
 mit einander vereinigt seyn könnten. (Vielleicht
 haben sie es zum Theil nicht gethan, weil sie die
 Sache für einleuchtend hielten. Aber man sehe
 Sulzer Art. Einheit, Schönheit 2c. und des
 Recens. Aufsatz im deutsch. Mus. 1776. S. 713).
 Im Versuch über die Seelenkräfte kommen einige
 Behauptungen vor, bey denen die Grundbegriffe
 nicht genau genau bestimmt sind; z. E. daß die
 Thiere sich allgemeyne Begriffe bilden, daß sie
 urtheilen und schließen, nebst den Folgerungen,
 die er daraus zieht S. 221. (Nicht jedwede Ver-
 einigung des Ähnlichen in mehreren Empfindungen
 schon ein allgemeyner Begriff; nicht jedwede Ver-
 knüpfung jedweder Art von Vorstellungen ein Ur-
 theil 2c.) Auch konnte er den Satz, daß die von
 den verschiedenen Gegenständen der Erkenntniß be-
 nannten mehrere Kräfte des Verstandes im Grun-
 de wohl nur eine einzige Kraft seyn könnten, nicht
 ganz ins Licht setzen; wegen seiner Vorstellung
 vom Wesen der Seele. Denn in einem zusammen-
 gesetzten Wesen müssen mehrere Grundkräfte ange-
 nommen werden. Und wenn man das ganze Sys-
 tem

stem der innern Organen und vorstellenden Kräfte Seele nennet: so ist es vergebens, das Geschäfte der Seele bey der Erkenntniß von einer Kraft herleiten zu wollen. Ganz anders, wenn man von diesen Organen und vorstellenden Kräften die Seele, als das Subject der Gewahrnehmung, unterscheidet. Alsdann kann verständlich gefragt werden, ob Empfinden, oder Empfinden und Zurückwirken, zufolge der Empfindung, alle Veränderungen der Seele in sich begreife; ob diese aus einer einzigen Grundkraft, und einer einzigen Grundbeschaffenheit hergeleitet werden können? Unserm Beyfall hat, was über den zu häufig verkannten Werth des Gedächtnisses und der Einbildungskraft bemerkt wird; und erwogen zu werden verdient, was zur Verbesserung des Begriffs vom Dichtungsvermögen gesagt wird, daß nemlich dieß letzteres unthätlich in der Fähigkeit gesetzt werde, Vorstellungen oder Verbindungen derselben hervorzubringen, die in der Natur sich nicht finden. Der Meynung, daß die Seele ein einfaches Wesen, seht der Verf. unter mehreren bekannten Gründen entgegen, a) daß Sensibilität und Bewußtseyn, Gedächtniß und Einbildungskraft, Verstand und Vernunft, nach allen Erfahrungen, lediglich von gewissen innern Theilen unsers Körpers abhängen; nur dieß lediglich ist ein Zufall zur Erfahrung, b) daß keine einzige Erfahrung auf ein solches einfaches Wesen führe; (die äussern Sinnen können ein einfaches Wesen uns nicht zeigen; aber daß, wenn es zusammengesetzte Dinge giebt, es auch einfache geben müsse, bleibt doch ein unstreitiger Schlußsatz; und wenn der Gedanke kein Attribut eines Körpers seyn kann: so ist die Einfachheit der denkenden Substanz so gut als durch die Erfahrung bewiesen). c) Daß die Psychologie

gie durch diejenigen am besten bearbeitet worden, die materialistisch von der Seele gedacht, (Condillac, Bonnet, Search, die der Verf. als Beispiele anführt, sind doch eigentlich keine Materialisten, ob sie gleich nicht unphysiologische Immaterialisten sind.) Von den Einwendungen gegen die Beweise der Einfachheit der denkenden Substanz ist eine der schwerbarsten, daß aus der Untheilbarkeit des Bewußtseyns die Einfachheit des Subjectes, das selbiges hat, nicht folge; die vielen Theile der Uhr haben einen einzigen einfachen Effect, die Bewegung des Zeigers. (Ein anders ist, ob nicht mehrere Dinge mit und durch einander einen endlichen Effect bewirken können, der nichts Zusammengesetztes hat; ein anders, ob dieser einfache Effect in einem zusammengesetzten Subjecte subsistiren könne. Auch bey der Uhr kann derjenige Effect nicht einfach heißen, der noch in einem zusammengesetzten Subjecte subsistirt; die Bewegung eines Körpers ist kein einfacher Effect, sie ist ja zusammengesetzt aus der Bewegung der mehreren Theile desselben.) Er gebraucht auch den bekannten Lockschen Einwurf, daß wir das Wesen der Materie zu wenig kennen, um entscheiden zu können, was darinne möglich ist oder nicht. Aber dieser Einwurf ist vergeblich, wenn der Beweis ganz allein auf das einzige ausgemachte Attribut der Materie gegründet wird, daß Materie oder Körper nur Verbindung mehrerer Kräfte und Substanzen ist. Der einzige Einwurf gegen die Einfachheit, der, nach des Rec. Bedünken, nicht völlig beantwortet werden kann, ist der, wie es möglich, daß ein einfaches Wesen zusammengesetzte Vorstellungen oder mehrere Vorstellungen neben einander aufnehme? Da jedoch auch Vorstellungen von Dingen, die viel größer sind, als der

gan

ganze Mensch, in uns seyn können: so erhellet, daß von der Beschaffenheit der Vorstellung, oder desjenigen, was erkannt wird, dessen die Seele sich bewußt ist, auf ihre eigene Beschaffenheit der Schluß nicht angeht, indem er zu viel beweisen würde.

Lund und Schonen. *Haller.*

Fasciculus observationum botanicarum ist vom Hrn. Andr. Jos. Rehnus, und unter ihm vom Hrn. M. G. Sahlstedt vertheidigt worden. Der Schweden nützliche Bemühungen zum Ausfinden der Kräuter. Aus Afrika haben die Herren Thunberg und Sparmann vieles eingeschickt. Neue Kräuter werde man in Schweden freylich nicht leicht mehr antreffen, aber es ist doch nützlich, den Bau der Blumen und die Kennzeichen der Kräuter aufs richtigste zu bestimmen, wozu dann Hr. R. verschiedene, oft kritische, Anmerkungen anbringt. Die Blumendecke des Bromus secalinus ist beyhm Hrn. R. glatt: Bromus sterilis und tectorum haben einen ganz kleinen Unterschied. Eine traurige Anmerkung ist es doch, daß die Anhängigkeit an großen Männern sogar allen Gebrauch der Augen wegnimmt: Juncus articulatus sylvaticus ist mit vielen Kennzeichen von dem gemeinern unterschieden, und diese Unterscheidungszeichen sind eben auch in der Blüthe gefunden worden, und doch nimmt Hr. R. anel, daß man beyde unterscheidet. Tabernaemontanus ist angeführt worden, weil er der Älteste, und also der Erfinder dieser Gattung ist. Ziemlich umständlich wird hier das Sedum annuum und Sedum sexangulare beschrieben. Die Rosa eglanteria des Linné ist die gelbe stinkende Rose, von der wohlriechenden Weinrose sehr unterschieden, die um Göttingen so häufig wächst. Das Hieracium Haller. S. 24, ist
der

1016 Öbt. Anz. 126. St. den 20. Oct. 1777.

der Pulmonaria Haller. überaus nahe verwandt. Zwey Arten Tufflago. Die Ruta muraria longifolia unterscheidet doch Hr. N., und hat auch ein Paar Trichius, denn man kennt sie, weil sie nicht, wie das Lycoperdon, ein schwarzes Wesen in Staub zerfallen lassen).

Hannover. *Lef.*

In einem Programm auf 24 Seiten in Octavo giebt der Hr. Director Schumann: Observat. ex vett. eccl. script. *Specimen 4* de interpolationibus quibusdam codici N. T. Tertulliano perperam affectis coniectura altera; und beschließt hiermit seine gelehrte Bemerkungen über Tertullians Codex des N. T., deren Anfang wir neulich mit dem verdienten Beifall anzeigten. In diesem Spec. wird bemerkt, Tertullian habe in seiner Schrift ad Marcionem die Absicht, den Gegner aus seinem Evangelio zu widerlegen; nicht aber die Interpolationen und Aenderungen, die dieser darin gemacht, zu berichtigen. Tert. führt z. B. Luc. 16, 17 an, wo Marc. anstatt legis, in seinem Evangel. verba domini gesetzt hatte, ohne diese Aenderung zu rügen: und schließt seine ganze Abhandlung mit den Worten: Christus Jesus in evangelio tuum meus est. Auch, (die lehrre Anmerkung des Hrn. B.) disputirt Tert. nicht bloß gegen Marcion und sein Evangel., sondern auch gegen andere Schriften von ihm und anderen Marcioniten. Hierdurch wird ein wichtiger Einwurf gegen Tert. Codex des N. T. beantwortet. Noch einige Erinnerungen über neuere Bestreitungen der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Patrum; die man gerne lesen wird. Ueberhaupt würde Critic des N. T. und Kirchengesch. viel gewinnen, wenn die Werke der Patrum auf gleiche Art einzeln behandelt würden.



1017

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 23. October 1777.

Clausthal.

Leff.

Claus Friedrich von Heden, Königl. Großbrit.
geheim. Kammerrath und Berghauptmann,
Rede bei dem feierlichen Aufzuge des tiefen
Georg-Stollenbaues, nebst der Predigt, am
Tage darnach gehalten von Hr. Christ. Wähme,
Generalsuperint. 1777. auf 59 Seiten Octav. Mit
patriotischer Theilnehmung an der Freude über die
wiederholte Beweise der väterlichen Vorforge des
Königs, und die neuen Hoffnungen, welche dadurch
dem Harze nicht allein, sondern auch dem ganzen
Lande verschafft werden, zeigen wir diese Reden an.
Am 26. Julius machte der Hr. Berghauptm. den An-
fang dieser wichtigen Arbeit, welche, so viel Menschen
sehen können, den Verfall der jetzigen Gruben hindern,
M m m m m und

und vielleicht gar neue entdecken wird. Seine Rede entwickelt mit Klarheit und Kürze den Nutzen dieser Unternehmung, und drückt die rühmlichsten Gesinnungen für das Wohl des Landes und der Menschheit auf eine edle Art aus. — Der Hr. Generalsup. giebt in dem Ton eines weisen und zärtlichen Vaters seiner Gemeinde die Anweisung, wie sie den glücklichen Erfolg dieses für sie und ihre Nachkommen wohlthätigen Werks befördern können. Die Wirkung seiner gründlichen und rührenden Vorstellungen wird sich, wie wir hoffen, nicht auf seine Gemeinde bloß einschränken; sondern auch über andre Leser, besonders die Unterthanen des besten Königs verbreiten.

Winterthur. *Haller.*

Der Zürchische Prof., Hr. Felix Nüssli, hat zu einer Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Schweizerischer Gottesgelehrten, die herauskommen soll, des nicht genug bekannten und vortrefflichen Mannes, Ulrich Zwingli, Lebensbeschreibung und Bildniß A. 1776. auf 232 S. in groß Octav abdrucken lassen. Man stellet sich gemeinlich die Urheber der Reformation als bloße strenge, etwas zu strenge, Theologen, ohne Anmuth und ohne Kenntniß der Grazien vor. So war Zwingli nicht; er hatte seinen Verstand mit dem Lesen alter Griechen und Römer ausgeziert. Der Charakter des Pindarus, den er zu einer A. 1526. gedruckten Auflage beygefügt hat, beweiset deutlich, daß Zwingli die wahren Schönheiten des Dichters gefühlt, und ihm nicht ein unbestimmtes Lob ertheilt, sondern eben dasjenige gefühlt und erhoben, was den Pindarus von andern Dichtern unterscheidet: insbesondere sieht er im Sänger von Theben den Freund der Tugend, den aufrichtigen Mann, der auch von seinen

Helben dasjenige nicht verschwiegen hat, was ihn
 zur Vollkommenheit abzielt. Aber Zwingli
 hatte noch andere wichtigere Einsichten: er war ein
 lebhafter Patriot, ein Feind fremder Befoldungen,
 ein Mißbilliger der damaligen Helvetischen zum
 Schaden und zum Verlust vieler Tausenden gereis-
 chenden Kriegsdienste; er sah die Vortheile einer
 tugendhaften und gerechten Regierung im Innern
 ein, und gab der Stadt Zürich die weisesten Rätze.
 Die Münze wurde verbessert, die geilen Weiber ab-
 geschafft, die Freyhätte für Uebelthäter verschlossen,
 die Schulmeister besser besoldet, und entbehrlicher
 Geistlicher Stellen und Einkünfte zur Aufnahme der
 Schulen verwandt; sogar auch das Ansehen des
 dem Evangelio entgegenen Adels verringert. Sonst
 war Zwingli ein Schüler des gelehrten Heinrich Lu-
 pulus (Wölfflein von Bern) und dann des Gottes-
 gelehrten Thomas Wittenbachs von Biel, aus ei-
 nem adelichen nicht vor vielen Jahren ausgelöschten
 Geschlechte. Er gerieth, durch seine Geschicklichkeit,
 bald in einen solchen Ruf, daß ihm sogar der päpst-
 liche Hof etwa Besoldung gab, und zu verdoppeln
 willig war. Aber in der heil. Schrift, die Zwingli
 fleißig las, und schon im 36. Jahre in der Urkunde
 verstehen konnte, sah er bald, daß die herrschende Kir-
 che von den Grundsätzen der Religion gänzlich abwich,
 so daß er sein Mißfallen nicht bergen konnte. Der
 Abt zu Einsiedeln und der Bischof von Constanz un-
 terstützten ihn in seiner Verstrafung der Mißbräuche
 in der Röm. Kirche, und im Andrängen auf das allge-
 meine Lesen der heil. Schrift. Im Jahr 1519. wur-
 de er nach Zürich zum Predigtamt bey dem Münster berua-
 fen, und hier trat er nun auf eine grössere Schaubüh-
 ne, und unternahm wichtigere Verbesserungen in
 der Religion. Verständige Männer erkannten bald
 an ihm den ächten Prediger der Wahrheit, Bernhard

M m m m m 2 Cam

Samson's schamloser Ablasshandel brachte Zwingli's Bestrebungen zu mehrerer Wirksamkeit: er hatte Ansehen genug, dem Indulgenzkrämer den Zutritt nach Zürich zu verschließen (und hier war keine Eifersucht eines Augustiners wider einen Dominicaner, denn Zwingli war ein Weltpriester). Schon A. 1520. befahl auch der Rath zu Zürich, nichts zu predigen, als was in den Schriften beyder heiligen Testamente stünde, und aller Menschenfahrungen zu geschweigen. Auch trat der Bischof von Constanz A. 1521. wider den Lehrer der Wahrheit auf, und von dieser Zeit an begegnete ihm die Römische Kirche wie einem offenbaren Feinde. Nur der sittliche Pabst Adrian hatte Einsicht genug, zu trachten, einen gefährlichen Feind seiner Hierarchie zu gewinnen, und bot ihm alles, nur nicht die päpstliche Krone, an, welches aber der Eiferer ohne Bedenken ausschlug. Verschiedene Priester traten nunmehr auf Zwingli's Seite, und darunter der Geschichtschreiber Stumpf. (Johann Haller, Probst zu Almandingen, schon A. 1521., der darüber seine Stelle verlor, ein Stammvater der jetzigen Haller in Bern, so wie es auch Wittenbach war). Fünf Geistlichen legten A. 1523. eine Bittschrift ein, worinnen sie um die freye Predigt des Evangeliums anhielten. Nach und nach wurden zu Zürich verschiedene Disputationen gehalten, in welchen Zwingli mit den Vertheidigern der Römischen Kirche zu streiten hatte. Da aber zum Grundgesetze befohlen worden war, bloß aus Gottes Wort sich zu vertheidigen, so war Zwingli seinen Gegnern leicht überlegen. Einige der vornehmsten Männer spotteten der Niederlage der Römischen Kämpfer in einer gedruckten Ironie. Verschiedene Priester heyratheten, und Zwingli selbst ehlichte A. 1524. eine adeliche Witwe,

we, die aber, ihm zu Liebe, sogleich allen damals dem Adel vorbehaltenen Schmuck ablegte. Ein Schuster, Hottinger, verariff sich, aus alljugroßem Eifer, an einem Bilde, und wurde nachwärts von den Römischkatholiken aufgefangen und hingerichtet. In einer neuern Disputation lagen die Fürsprecher der Bilder unter, und die Bilder wurden, doch mit aller Behutsamkeit, abgeschafft. Die Messe fiel A. 1524. nach einer durch eine niedergefetzte Commission geschehener reifen Ueberlegung, und A. 1525. wurden die Altäre in der Stadt Zürich aufgehoben. Zwingli's Buch von der wahren und falschen Religion fand vielen Beyfall, obwohl überhaupt bey den damaligen unruhigen Zeiten, da man alle Augenblicke, einen Irrthum oder eine Nachrede zu widerlegen, die Feder ergriff, selbst Zwingli oft bey der Eile nicht alle Kräfte seines Geistes anwenden konnte. In dem eben erwähnten Buche trug er nun seine Meinung wegen des Abendmahls vor, die nunmehr die allgemeine Lehre der Reformirten Kirche ist. Im Traume fiel ihm der tröstende Spruch ein: denn dieser ist das Pascha des Herrn. Er wollte keine Kirche nach seinem Namen genennt wissen, und drang vornehmlich auf die Besserung des Herzens. Mit überlegtem Mutho lehnte er sich wider die allmächtige Römische Hierarchie auf, predigte sehr oft, und arbeitete unbegreiflich viel. Im Jahre 1525. wurden ihm seine Sorgen durch die Wiedertäufer erschweret, deren Enthusiasterey aller geist- und weltlichen Ordnung den Untergang drohete. Einige von denselben überzeugte Zwingli, andere wurden, doch ohne Strenge, bestraft, und einem der Hartnäckigsten von ihnen, der wegen der kaiserlichen Verfolger in Lebensgefahr war, verschaffte Zwingli selbst einen sichern Aufenthalt. Da

die katholischen Orte eine Disputation zu Baden veranstalteten, weigerte Zwingli A. 1526. sich das selbst einzufinden, weil man auf ihn lauerte, und soaar zu Zürich, ihn heimlich aufzuheben, einen Anschlag gemacht hatte: Il frilo Romano, sagte Fra Paolo. Nach Bern zu der wichtigen A. 1528. gehaltenen Disputation, die den Umsturz der Römischen Religion in dieser Republik nach sich zog, gieng er aber willig hin, wiewohl unter einer Bedeckung von Gewaffneten, und doch geschah ein Schuß auf ihn. Zu Zürich versammelte sich A. 1528. der erste Synodus, und Zwingli hatte den Vorsitz. Und nun geriet er in einen Streit mit Luthern, den Zwingli hochschätzte, aber nicht lutherisch heißen wollte, ob er wohl Luthers Lehre überhaupt billigte. Man muß aber eingestehen, daß Luther über die persönliche Gegenwart im Sacrament keine Einwürfe vertragen konnte, daß er die Unterwerfung Zw. im Gespräche zu Marburg voraus foderte, und die Anträge brüderlicher Liebe, die ihm von den Reformirten geschoben, nicht annahm, ob er wohl doch beym Abschiede versprach, den Frieden zu lieben, und Aergerniß zu vermeiden. Dieses war ein unglücklicher Streit, der dem ganzen Wesen der Reformation einen unwiederbringlichen Schaden, auch noch im folgenden Jahrhunderte, that. Zwingli prüfte dennoch selbst Luthers Schriften zum Durchlesen an. Die Römischgesinnten vergriffen sich nun mehr und mehr an den Reformirten: zu Schweiz verdraunte man einen Pfarrer aus dem Gebiete der Zürcher, und Zürich erklärte endlich den Römischen den Krieg, doch wurde diesesmal der Friede bald wiederhergestellt. Zwingli äußerte damals so milde Gedanken von der Seligkeit tugendhafter Heiden, daß sie ihm in den damaligen eifrigeren Zeiten zu großen Vorwürfen gereichten. Das Gesetz der Natur ist auch

Gott

Gottes Befehl, sagte Zwingli, und durch Gott den Heiden bekannt worden; wenn sie dieses Befehl also halten, so halten sie es auch durch die göttliche Gnade. Endlich griff Zürich wieder zum Entschlusse, den katholischen Orten den freyen Getraidekauf abzuschlagen. Da sie wegen ihrer Lage (wenigstens Schweiß und Ur) fast durch keinen andern Weg das Getraide erhalten können, so griffen die Katholischen mit Verzwehlung zu den Waffen, und schlugen im spätern November, fast in der Nacht, die übel angeführten Zürcher. Zwingli wollte nicht entfliehen, und wurde mit vielen Wunden hingerichtet und verbrannt; Thomas Plater rettete aber sein unverlestes Herz aus der Asche. Er hatte nur 47 Jahre gelebt, und hätte dem Vaterlande noch viele Dienste thun können, wenn er, wie es ihm frey stund, seines Lebens geschont hätte. Sein billiges Lob: unter den Verbesserern des Glaubens, habe noch keiner seine Gedanken deutlicher, bestimmter und gleichförmiger auszudrucken gewußt.

Montpelier.

Haller.

Noch einige hiesige Probschriften: J. Baptista Darjes: de hydragryri usu in lue venerea 1776. Außer einer Geschichte der verschiedenen Arten, dieses Uebel zu heilen, worunter er die sogenannte Extinction der Aerzte von Montpelier beyhalten haben will. Er erzählt, wie ein Kranker von den Wädern sich übel befunden, und dann äußerlich und innerlich das übergetriebene Quecksilber gebraucht habe. In 6 Monaten habe er 485 Gran Sublimat eingenommen, und 16 Unzen Quecksilber in achtzigmalen eingeschmiert, und sey auf diese Weise aus dem Grunde geheilt worden. Diese vermischte Cur empfiehlt er gar sehr.

Hier

Hieronymus Joseph Bugnicourt trug seine Probschrift: de affectu catarrhali epidemico anni 1775. quem Galli appellant la Grippe im May 1776. vor. Diese Krankheit hat schon A. 1732. in Europa, und sogar bis zur Insel Bourbon, geherrscht. Es ist ein Schnupfen mit Hitze, Müdigkeit und sehr vielem Niesen, einem geschwunden, aber nicht hartem, Pulse, einem schlummrigen Wesen, auch wohl mit starkem Kopfweh, woran wenige sterben, Kinder oder alte Leute. Die Aderlässe waren nöthig: sonst gieng das Uebel in eine Lungenentzündung über. Nach der Aderlässe trank man einen warmen Brusttrank. Ein Aufrührer wider die Rärthe der Aerzte waarte es dennoch, gieng an die Kälte, trank nichts Warmes, und wurde eben so gesund.

S. Salois Roquebrune disputirte im August: de respiratione. Eigenes hat die Probschrift eben nichts, man sieht aber die Gesinnungen der dortigen Lehrer aus dieser Abhandlung. Hr. R. glaubt keine Luft zwischen der Lunge und dem Brustfelle, glaubt auch keine herunterziehende Kraft der innern Muskeln zwischen den Rippen, und erklärt sich durch und durch wider Hambergern. Hr. le Mure habe die Mittelwand der Brust voller Luft, aber in dem Ausathmen, heraustreten gesehen. Die Macht der Seele und des Willens bey dem Athemholen wolle Hr. Barthe's einigermaßen dahin einschränken, daß das Athemholen durch die Verbindung zwischen der Seele und der Lebenskraft bewirkt werde.



1025

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1777.

Göttingen. *Kaesler.*

Ihm hiesigen Taschenkalender für 1778. findet man, ausser einer Menge Frauenzimmerköpfe, die nur wegen des Haars und seiner Bedeckung da sind, zwölf Tafeln mit physiquomischen Abbildungen, von Chodowiecki, dem Szenzeichner, wie ihn der Verfasser gegenwärtigen Calenders, der auch Hrn. Co. dazu veranlaßt hat, Hr. Prof. Richterberg, mit Rechte nennt. Jede sechs machen eine Reihe für ein Geschlecht aus. Die ersten jeder Reihe, Knabe und Mädchen, unter ihnen Sinnbilder der Wege, die jedes wählen kann, Buch und Globus, oder Boucille und Würfel; Arbeitszeug, bey der Bibel, oder Karten und Mafse hinter Voltairs Pucelle. Jede der folgenden Tafeln zeigt zwey Gesichter, eins auf

Nnnnn ei-

einem der angezeigten Wege, bis zum Alten, der seine Ausübung betend erwartet, der Matrone, der Enkel lieblosen, und der Verzweiflung auf Strohe. Sie sind selbst redend genug, und daher wird nur was Weniges zu ihrer Erläuterung am Ende des ersten Aufsazes gesagt. Dieser Aufsatz betrifft die Physiognomik. Unsere Seher werden freylich mit Hr. Prof. L. nicht zufrieden seyn, und er ist noch dazu so unverschönend, daß er gegen sie nicht nur braucht, womit sie allenfalls auch etwas umgehen können, lebhaften Wiß, sondern, was ihnen ganz fremd ist, deutliche, bestimmte Begriffe, richtige, zusammenhängende Schlüsse. Pathognomik giebt es, und Leidenschaftzen, die zur Natur werden, geben freylich dem Gesichte gewisse Züge. Die übrigen Artikel sind: Zubereitung des Eises in Indien. Diggetei, ein wildes Pferd, dessen Name bey den Mongolen Kangohr bedeutet. Physiologie des Laufes menschlichen Lebens. Besondere Achtung einiger Völker gegen die Damen, z. E. daß sie bey den Drabekten und Morlaken nicht mit den Männern an einem Tische sitzen dürfen, u. s. w. (Die Aufschrift ist wohl aus Muthwillen so anlockend gewählt). Neue physikalische Erfindungen und Merkwürdigkeiten; z. E. Hr. Sauffure in Genf hat Untersuchungen über die Intension der allgemeinen magnetischen Kraft angestellt, aus denen folgt, daß eine Magnethadel, an einem einfachen Seidensfaden aufgehängt, solchen aus der Verticallinie ziehen, und einen veränderlichen Winkel mit ihm machen würde. Hrn. de Luc neues Hygrometer von Eisenblei, und seine Verbesserungen des rothförmigen Pendels, (die physikalischen Abschreiber, die nicht wissen, daß jedes Uhrpendel ein zusammengefügtes ist, heißen dieses ein zusammengefügtes). Hrn.

Hrn. Bodens und Hrn. Wilsons Hypothesen von den Sonnenflecken, im Vorbeygehen wird erinnert, daß man zu den mannichfaltigen Meinungen davon leicht noch 2 oder 3 setzen könnte, (weil man nämlich von den Dingen am meisten denken kann, von denen man gar nichts weiß). Ähnlichkeiten der Menschen an Bildung ihres Körpers. Englische Moden in vorigen Zeiten. Der Chineseer Art, große Perlen zu machen. Sichere Volksmenge in den brittischen Colonien in Nordamerika. Handelsbilanz zwischen Großbritannien und Nordamerika. Anekdoten. Verschwendung der Ritterzeiten. Der bequemste und vollkommenste Wegweiser. Sein Erfinder soll ein Berliner Bürger seyn, den man nicht zu nennen weiß. (In Göttingen hat man ihn durch Hrn. de Luc kennen gelernt, der ihn auf seinen Reisen mit Vortheile gebraucht). Der hiesige Uhrmacher, Hr. Kludworth, verfertigt ihn, vortreflich gearbeitet, für 7 Ducaten. Anwendung dieses Instruments, die Bewegung des Monds um die Aye zu erläutern. Wirkung einer Trompete auf einige Thiere. Ellenmaasse. Vergleichung der St. Peterskirche zu Rom mit der St. Paulskirche zu London. Von Cap. Cook dritter Reise. Maasse, Münzen, Längen und Breiten. Die meisten dieser Artikel sind neu, und nicht bloß, wie bey manchen solcher Kalender gewöhnlich, aus ganz gemeinen Quellen abgeschrieben, sondern gewählt und überdacht. Einige Artikel, die sonst immer vorkommen, z. E. Weltgebäude u. d. g. sind, ihrer Wichtigkeit ohngeachtet, weggeblieben. Dieser Mangel soll das nächste Jahr ersetzt werden. (Er ist in der That nicht so groß. Was vom Weltgebäude u. d. g. immer in solchen Kalendern gesagt wird, kann jeder, der sich um solche Kenntnisse vernünftig bekümmert, gar leicht anderswoher wissen.)

fen. Indessen läßt sich freylich auch hierüber manches beybringen, das auch einem nicht ganz Unwissenden noch unterrichtend ist, und so wird es allerdings zum Vortheil der Leser geziehen, wenn Hr. Prof. L. diesen Mangel künftig ersezt).

Upsala *Haller.*

Oder vielmehr zu Paris ist bey Roult in groß Octav auf 122 S. ein Werk des Artilleriecapitains Trongen du Coudrai abgedruckt worden. Der Titel ist: Memoire sur la meilleure methode d'extraire, et de raffiner le salpêtre, und das ganze Werk ist nichts, als Versuche. Zuerst beschreibt der Verf. die drey Weisen, den Salpeter zu sieden und zu reinigen, die in Frankreich gebräuchlich sind. Zu Paris schlägt man zur siedenden Salpetererde einen Drittel Asche (schwache Asche, da sie von gestöstem Holze ist), und wenn das Gut halb gar ist, aufgelöseten Flandrischen Leim (aus Hellen und Schaaffüssen). Zuweilen setzt sich etwas Kochsalz am Boden an, das hebt man weg, und setzt dann die Lauge zum Anschießen hin. In Lothringen braucht man weder Asche noch Leim, aber rührt die fast gar gesottene Lauge in eine Tonne mit guter Asche, vermischt sie mit derselben, erhält sie eine Zeitlang in der Wärme, und läßt sie dann anschießen. In den südlichen Provinzen setzet man die halb eingefottene Lauge über Tamariskenasche, mit Vermeidung aller andern Gattungen Asche. Diese Asche hat gar kein Laugensalz, und ihr Salz ist wahres Glaubersalz: hierauf siedet man die Lauge völlig aus, und läßt sie 24 Stunden stehen, wo sie dann Kochsalz absondert, alsdenn setzt man sie zum Anschießen hin. In Deutschland schlägt man Kalch zur Lau-

ge.

ge. Welche Weise nun die beste sey, und den Salpeter am gewiffesten vom Kochsalze reinige, darüber hat sich M. L. durch Versuche belehren wollen, indem er alle drey Französische Weisen, jede mit 40 Pinten (achtzig Pfund) Lauge versucht hat. Die Parisische Weise hat 17 Unzen recht schönen Salpeter mit weniger Erde gegeben; die Lothringische achtzehn Unzen und vier Quentchen sehr weissen, aber minder harten, Salpeter. Da Hr. L. hier Kalch gebraucht hatte, so setzte sich dieser wie ein weisser Staub häufig nieder. Die südliche Weise gab neunzehn Unzen $\frac{7}{8}$ Salpeter, der aber minder weiß und minder fest war, mit einigem Satz. Aus diesen Versuchen schließt M. L., die Asche sey unndthig: so sey es der Kalch, nur daß von demselben der Salpeter weißer werde, indem der Kalch einen Theil des Fettes niederschlägt, und dessen Platz einnimmt. Die Asche reinigt den Salpeter noch besser vom Fette, und giebt deswegen das wenigste am Gewichte aus, und die südliche Weise den unreinsten, und folglich auch den häufigsten Salpeter. Andere Versuche in kleinen Gewichten sind ungesehr mit den voriaen übereingekommen. Nur merkt Hr. L. dies feßmal an, beim Gebrauche der Asche habe er sehr viel Kochsalz am Boden des irdenen Geschirres gefunden, das sich nicht gezeigt hat, wenn die Lauge ohne Asche war; auch geschähe eben das, wenn er Kalch und Asche brauchte: in beyden Fällen wurde das Fette aufgelöst, so daß das Kochsalz sich leichter absondern konnte. Die Lothringische Weise zeigt anfänglich kein Kochsalz, aber sehr viel in den Käffen, wo die Lauge anschießt, weil hier das Fette minder abgeschieden worden ist. Mehrere Asche zu brauchen ist schädlich, und vermindert den zu hoffenden Salpeter gar sehr. Der Leim

zu Paris hilft auch das Fett absondern, und in fünf Stunden sind 3600 Pfund Salpeter gemacht; in Lothringen hingegen in acht bis neun Stunden nicht mehr, als 2400 Pfund: diese Langsamkeit ist aber eher eine Vollkommenheit, und das Fett son- dert sich besser ab. Der wenige Maun, den einige brauchen, kan nichts thun. Nun die Probe, wie viel Kochsalz bey jedem Salpeter bleibt. Das Spre- zeln und Knastern ist kein sicheres Zeichen, und Hr. L. hat es bey sehr unreinem Salpeter wahrges- nommen. Das Verpuffen bleibt auch, ungeach- tet einer ziemlichen Vermischung mit Kochsalz, und der Salpeter kan mit einem Siebentel Kochsalz versetzt seyn, ohne daß man bey dem Verpuffen eine Verminderung merke. (Im Französischen Salpe- ter steckt bis zum Erkaunen viel Kochsalz, und er giebt folglich das schlechteste Pulver). In ver- schiedenen dreyimal gefotenen Salpeterlaiben hat Hr. L. einen Fünftel, und sogar einen Viertel, Kochsalz gefunden. Wie ist aber dieser Salpeter zu reinigen? Vom Salmiak ist nichts zu hoffen, wie der Verfasser erfahren hat. Da die verschie- dene Schmelzbarkeit des Salpeters, und des Koch- salzes im Wasser, das vornehmste Mittel zu ih- rer Absonderung ist, so hat Hr. L. genau beob- achtet, wie viel Wasser ein jedes von diesen Sal- zen zum Auflösen bedürfe. Das Kochsalz erfordert in der Kälte dreyimal sein Gewicht, wenn aber das Wasser siedend heiß ist, nur $\frac{1}{2}$, vom Meers- salz aber $\frac{1}{3}$. Der Salpeter schmilzt in achten und halbmal mit so vielem kalten Wasser in groß- ser Kälte: in gemäßigter Kälte aber in achtmal so vielem: im Sommer, nach dem Hrn. Petit, bedarf er nicht voll drittehalbmal. Aus diesen etwas we- nigen und fast widersprechenden Versuchen schließt Hr. L., im Froste werde der Salpeter anschleffen, wenn

wenn des Wassers weniger, als achtmal so viel ist, als Salpeter. Je reiner sonst der Salpeter ist, je mehr Wasser bedarf er, und je längere Zeit, wenn er schmelzen soll. Schwere Krystallen giebt er, wenn er im Groffen und zu starken Gewichten aufsteigt: das warme Wetter hilft auch zu grössern Krystallen. Durchsichtig wird er, wenn er rein ist. Der durchsichtigste ist der Indostanische, der gar wenig Kochsalz in sich hat. Das Wasser, das mit Kochsalz gesättigt ist, löset Salpeter auf, aber um einen Drittel weniger, als reines Wasser thun würde. Aus andern Versuchen schließt der Verfasser, wenn im Salpeter drey Fünftel Kochsalz ist, so können die bekann- ten Rafinerien die beyden Salze nicht trennen. Sind die Gewichte beyder Salze im Salpeter gleich, so wird bis $\frac{2}{3}$ Kochsalz im Salpeter bleiben, und nicht zu unterscheiden seyn: ist des Kochsalzes nur ein Fünftel, so wird der Salpeter klar schön. In der Mutterlauge bleibe aber ein Salz, der zur Hälfte Salpeter ist, aber im Laibe ist wenig Kochsalz. Ist des Kochsalzes ein Sechstel, so bleibt im rafinirten Salpeter ein Eilftel von demselben. Ueberhaupt kan man bey jedem Saude nur die Hälfte des Kochsalzes wegbringen, und rein wird der Salpeter niemals, ob man wohl in den gewöhnlichen Proben kein Kochsalz mehr wahrnimmt. Allemal ist es besser, mehr, als weniger, Wasser zu nehmen, und zu Paris nehmen sie dessen viel zu wenig. Eine fette Lauge wird niemals reinen Salpeter geben. Diejenigen, die zu Paris den Salpeter reiniagen, geben zwanzig im Hundert an, das in ihrem Salpeter übrig bleibe: aber Herr L. schägt es auf dreyzig. Warum der Salpeter so unrein sey. Der Verfasser sucht die Ursache in dem

Fet-

Setze: je reiner die Salpeterlauge davon ist, je leichter scheidet sich das Salz ab. Der Rath, den er wider dieses Uebel giebt, besteht in der Menge des Wassers, die er vermehrt, auf daß der Salpeter sich besser auflöse und von den fremden Theilen loswickelse. Er gießt bey dem ersten Sude und bey dem zweyten so viel Wasser zu, als ungerade weggedünset hat, und allemal rechnet er gleichviel Wasser und Materie, die man auslauget. Freylich spreizelt ein mit vielem Wasser gesortener Salpeter gern, wegen des Wassers, das in seinen Krystallen bleibt; aber man darf ihn nur wohl trocknen. Im dritten Sude, wenn derselbe zum Reinigen nöthig ist, kan man die Menge des Wassers auf die Hälfte heruntersetzen. (Den Versuch hat Hr. L. freylich noch nicht gemacht). Am Ende des Siedens kan man siedendes Wasser zuatzen. Auf einmal reinen Salpeter zu erhalten, hält Hr. L. für unmöglich, da er nach dreymaligem Sieden noch unrein bleibt, und niemals ist es dem Hrn. L. gelungen. Zuletzt folgt der Auszug und das ähustige Urtheil der Ausgeschlossenen von der Akademie der Wissenschaften.

Leipzig. Haller.

Böhme hat A. 1776. Andreas Leuret's Versuch über den Mißbrauch der allgemeinen Grundsätze und wider die Vo urtheile u. s. f. abgedruckt, die D. Daniel Christoph Burdach übersezt hat. Hr. B. hat einige Anmerkungen beygefügt, und am Ende aus den Memoires de l'Academie de Chirurgie einige Abhandlungen von den Fleischgewächsen der Mutter andrucken lassen. Ist in groß. Octav 350 S. 8. a. f. mit 2 Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 27. October 1777.

Göttingen. *Dr. Boehmer.*

Essai historique et politique sur les garanties et en general sur les diverses methodes des anciens et des nations modernes de l'Europe d'assurer les traités publics. Bei Dieterich. 1777. Octav 143 S. Der Verfasser dieser Abhandlung ist unser Dr. Doctorand Neyron, der bei seinen Vorlesungen über das Europäische Völkerrecht Veranlassung gefunden hat, sich in diese besondere Materie einzulassen, und sie als Probe von einem vollständigen System über das genannte Recht, wozu der Verf. Hoffnung macht, dem Publikum übergeben. Die Absicht des Verf. schränkt sich hauptsächlich auf die historische Untersuchung über die Garantien ein, in welcher Rücksicht die Materie vorzüglich eine
D o o o o o g e

genauere Bearbeitung verdiente. Um seinen Gegenstand unter einem allgemeineren Gesichtspunkte darzustellen, und die Geschichte der Garantien bis auf ihre ersten und entferntesten Veranlassungen zurückzuführen, hat der Verf. damit die Geschichte von den mancherlei unter alten und neuern Völkern üblichen Methoden öffentliche Verträge zu versichern, in Verbindung gesetzt. Die französische Sprache wählte der Verf. darum, weil sie in den Negotiationen der Völker und öffentlichen Schriften die gewöhnlichste ist. Das Werk ist nach drey Hauptepochen in eben so viel Abschnitte eingetheilt; und bey jeder Unterabtheilung derselben ist eine kurze, zweckmäßige Beschreibung des Zeitalters, und der Hauptrevolutionen desselben vorausgesetzt. Wir begnügen uns, hier die einem jeden Zeitalter eigenthümlichen Arten von Sicherheitsleistungen bei den Verträgen der Völker auszuführen. Die erste Hauptepoche geht von den ältesten Zeiten bis R. Friedrich I., und hat folgende Abtheilungen: 1) Das Zeitalter vor Christi Geburt. Bei dem Anfang der Staaten war den Völkern gegenseitiges Vertrauen hinlängliche Sicherheit ihrer Verträge; nur das zunehmende Wachsthum derselben machte besondere Mittel der Sicherheit nothwendig; und in dieser Periode waren Anrufung der Götter und gegenseitiger Beistand der contrahirenden Partheien (Garantie im allgemeinsten Verstande) die gewöhnlichsten. 2) Unter den Römern und den Kaisern waren Friedensschlüsse mehr Befehle und Gesetze für die Ueberwundenen, und Geißeln das Mittel der Sicherheit, wo man nicht die Beobachtung des Friedens eines jeden eigener Willkühr überlassen wollte. 3) Mit den Völkerwanderungen fieng die christliche Religion an, ihren ersten Einfluß auf die Tractaten der Völker zu zeigen, und die

Mit.

Mittel, sich zu verbinden, waren Eidschwüre und Unterwerfung unter die Päpstliche Excommunication. 4) Nach R. Carl dem Großen kam die, der damaligen Kriegsverfassung sehr angemessene, Art der Garantie auf, die Unterthanen und Vasallen gegenseitig, auf den Fall der Verletzung der Tractaten, von der Verbindlichkeit, ihrem Herrn beizustehen, zu entlassen. In eben diese Zeit fällt der Ursprung der Gewohnheit, sich auf eben den Fall dem Päpstlichen Bann und Censuren zu unterwerfen. Von Friedrich I. bis auf Maximilian I. folgt die zweyte Periode, welche der Einfluß des Römischen und Päpstlichen Rechts auf die öffentlichen Verträge charakterisiret. Von der Einführung des erstern; wobei der Werf. das Hauptinteresse des R. Friedrich I. in der Wiederherstellung der ehemaligen Verhältnisse sieht, worinn die Kirche mit den griechischen Kaisern stand; und von den Gemitteln, die die Päpste dem Gebrauche desselben entgegengesetzt. Von dem Römischen Rechte machten die Landesregenten die Anwendung auf Staatsgeschäfte überhaupt durch Gebrauch der Römischen Cautionen und Exceptionen, und insbesondere zur Sicherheit der Tractaten durch Verpfändung ihrer Städte und Länder. Noch mehr Einfluß auf die Verträge der Völker hatte in diesem Wettstreit mit jenem das Päpstliche Recht seit Innocentius III., auf der einen Seite durch die vorher bemerkten Verbindungen zu den Päpstlichen Censuren, und auf der andern durch die Dispensationen vom Eide. Das Römische Recht hat indessen, bei aller fehlerhaften Anwendung, die man davon machte, einige reelle Vortheile für das heutige Europäische Völkerrecht gestiftet, da nicht allein die Gewohnheit, öffentliche Conventionen schriftlich zu verfassen und zu ratificiren auf dasselbe gegründet

det worden, sondern auch nach der Analogie der Römischen Fidejussio diejenige Art der heutigen Garantie eingeführt worden, vermöge welcher man sich anheischig macht, den verletzenden Theil zu der Erfüllung seiner Zusage anzuhalten. Das älteste Beispiel dieser Art, das der Verf. aufgefunden hat, ist die im Jahre 1174. vom K. Cari von Frankreich und einigen andern Mächten in Sachen zweier Französischer Vasallen, Hugo III. und Gui, Grafen von Nevers, übernommene Garantie. Die letzte Periode, welche die Garantie weiter ausgebildet und bestimmt hat, geht von Maximilian I. bis auf unsere Zeiten. Vorher setzt der Verf. die verschiedenen Bedeutungen der Garantien fest, deren Verwechslung die historische Untersuchung dieser Materie bisher verwirrt und dunkel gemacht hat. In dem allgemeinen Verstande ist Garantie jedwede Art Verträge unter Völkern zu versichern, und im engeren bezieht sie der Verf. als ein förmliches Versprechen einer dritten Macht, die man zum Conservator des Friedens nimmt, oder der contrahirenden Partheien selbst, rechtmässig erworbene Rechte gegen jedermann, der sie verletzen würde, auf vorhergegangenes Ansuchen des beleidigten Theils zu verteidigen; in der Absicht, Treue und Glauben zu befestigen. Diese letzte Bedeutung übersah Obrecht und Cocceus, die Hauptchriftsteller in dieser Materie; und nur Mabiy unterschied sie. Der Westphälische Friede theilt diesen Abschnitt in zwei Perioden. Schon vor demselben hörte mit dem Fall des Päpstlichen Ansehens die Unterwerfung unter die Päpstlichen Censuren auf, und die Einführung des beständigen Soldaten machte den Beitritt der Unterthanen zu den Tractaten ihrer Herren überflüssig. Die Bemerkung des Verf. verdient, ausgezeichnet zu werden, daß die

die Kreuzzüge, statt die Päpstliche Hierarchie zu befestigen, am meisten zu ihrem Fall dadurch beigetragen, daß die im Orient unter den alten Christen erhaltenen Lehren einer reinern und unverfälschtern Religion in Europa ausgebreitet worden. Als Surrogat von ihnen wählte man eine dritte Macht zum Conservator der Friedensschlüsse. Für die älteste Garantie dieser Art hatte man bisher nach Wahl den Tractat zu Blois von 1505. gehalten; unser Verf. hat eine etwas ältere von 1504. aufgefunden, die das Teutsche Reich bei der Conföderation Maximilian I. mit Ludw. XII. gegen die Republik Venedig übernahm. Da die Päpste auch hier ihren Einfluß zu behaupten ansetzten, indem sie sich in die Garantien mit aufnehmen ließen, kamen diese auf eine Zeitlang außer Gebrauch, und man nahm von neuem seine Zuflucht zu den Römischen Cautionen. Der Westphälische Friede endlich führte die zweite Art der Garantien ein, welche in der gegenseitigen Protection der schließenden Mächte in Ansehung der, durch den Frieden erworbenen, Rechte besteht, und, wie der Verf. vermuthet, aus dem Lehrechte nach der Analogie der lehnsherrlichen Protection übertragen worden. Seit dieser Zeit wurde der Gebrauch beider Arten der Garantien in den öffentlichen Conventionen allgemein; und die Gründe, die ihn unterstützten, sind die durch den Westphälischen Frieden unter den Nationen eingeführten Maximen der Geselligkeit, Gerechtigkeit, Gleichheit und Wohlgelegenheit, deren gemeinschaftliches Refulzar dahin zusammenläuft, daß das Wohl jedes einzelnen Staats mit dem Wohl aller übrigen Nationen in unzertrennbarer Verbindung stehe. Von der heutigen Verfassung der Garantien seht der
 Verf.

Verf. zulezt noch folgende Hauptpunkte kürzlich aus einander: die Formalitäten derselben, und die garantirenden Personen; der Unterschied beiderlei Arten der Garantien liegt bloß in ihrer Form, indem die Protection, als Anhang und Theil des Haupttractats, von diesem ihre Gültigkeit empfängt, die Conservation hingegen ein Versuch um die Garantie voraussetzt, und von der Acceptation der dritten Macht abhängt; weiter, den Gegenstand und die Verbindlichkeit derselben; und endlich ihren Zweck und die Vortheile derselben für die Verhältnisse der Völker. Dabin rechnet der Verf. die Aufrechthaltung des Westphälischen Friedens, die Zernichtung des Französischen Plans, eine Universalmonarchie aufzurichten, die Einführung und Erhaltung des Gleichgewichts von Europa, und die Sicherheit schwächerer Staaten.

Gießen. *Feber.*

Die Kriegerische Buchhandlung verlegt: Archiv für die ausübende Erziehungs Kunst. 1777. Erster Theil 296 S. Octav. Er enthält bis S. 242 Abhandlungen, zulezt Recensionen von Schulschriften. Jene sind, Crollius von dem guten Geiste menschlicher Instituten, besonders der Schulen und ihrem Geschäfte; Seiler von der frühen Bildung künftiger Prediger; Verordnung der Lehrart in den untern Schulen des Hochstifts Münster; Link über das Hebräische Sprachstudium (wie solches durch vernünftiger Grammatiken zu erleichtern) ein vorher noch nicht gedruckter Aufsatz; Bergsträssers Vorschläge zur lateinischen Erziehung. Der zweyte und dritte Aufsatz sind schon bekannt genug, und auch von uns angezeigt
wors

worden. Die erste Abhandlung enthält zusammengebrängte Urtheile des Verf. über die merkwürdigsten der neuesten Erscheinungen in der Philosophie und den schönen Wissenschaften, Personen und Sachen, lebhaft, ohne genaue Bestimmung und Beweisgründe; oder — wie der Verf. im Eingange selbst schreibt, — nicht in allem Ernste einer philosophischen Ausführung, sondern in Anspruchsweise, nicht dem Gelehrten, sondern seinen Schülern, gesagt. Es sind freylich lauter Urtheile eines angesehenen Theiles des Publikums; aber falsch und beleidigend in den Augen eines andern achtbaren Theiles. Und nun nicht eines, sondern deren so viele heysammen. Würde es nicht nützlicher gewesen seyn, eines derselben aus einander zu setzen und zu beweisen? Declamatorische Keckheit im Urtheilen ist ein Fehler, zu welchem ohnedem so viele Beyspiele die Jugend verführen können. Ein Lehrer müßte alle Sorgfalt anwenden, davor zu bewahren. Die Abhandlung des Hrn. Bergsträssers ist vortreflich, und verräth den Mann, der durch unparteyische Prüfung der entgegengesetzten Meinungen, eigenes Nachdenken und mühsame Versuche, die Wahrheit zu finden und anzuwenden weiß. Solche Schulmänner sind die kräftigste Widerlegung der übertriebenen Vorwürfe, die von den Neuern bisweilen den Gymnasien gemacht werden.

Quedlinburg. *Haller.*

Reußner hat A. 1776. abgedruckt: Wahrnehmung bey der Einimpfung der Blattern, von L. F. A. Ziegler, Stadtphyfic, Octav auf 95 S. Da
in

in der dortigen Gegend die Blattern stark geherrscht und von zehn Kranken einen, und auch wohl von achten N. 1775. weggenommen haben; so ist man stark auf das Einimpfen gefallen; und Hr. Z. hat seinen eigenen Sohn und noch 36 andere Personen hier verzeichnet, denen man die Blattern beygebracht hat. Hr. Z. schloß vom Einimpfen kranke Kinder aus, und fürchtete zumal auch die Würmer; wie dann in einem Kinde die eingeimpften Pocken gut vor sich gegangen, auch bey dem Tode noch stehen geblieben sind, dabey die Würmer Schuld am Tode waren und die kleinen Därme sehr entzündet waren. Seine Handgriffe waren die Gattischen, die Stelle zwischen dem Daumen und Zeigefinger. Das Eiter nahm er ohne Unterschied, da weder das Eiter eingeimpfter Blattern minder wirksam, noch das Eiter von bösen Blattern gefährlich ist. Er zog das flüssige Eiter vor. Nach dem Einimpfen badete er die Hände der Kinder alle Tage etlichemal in kaltem Wasser. Die Hofmannische Salbe ist bey der Wunde nicht dienlich, und trocknet zu geschwinde aus. Er ließ die Kinder an der kühlen Luft und auf Matrasen schlafen, und gab säuerliche Getränke, und verschaffte ihnen mit gutem Nutzen Spicwerk, hielt sie auch reinlich und ohne Schmutz. Ein Exempel natürlicher, äußerst giftiger, Pocken, von der zusammenlaufenden Art, mit unerträglichem Gestank und ausfahrenden blauen Beulen über den Leib. Doch sterben die meisten Kranken nicht von einem solchen Verderben der Säfte, sondern von einem Fehler in der Cur.



1041

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 30. October 1777.

Göttingen.

Kaehler.

Der Musenalmanach oder poetische Blumenlese für 1778; bey Dieterich, zeigt vor dem Titel Lessings Bild. Mitarbeiter, die sich genannt haben, sind: Amaranth, Bürger, Engelschall, Maria F. geb. S. Glem, Gückingl, Hensler, Jacobi, Kästner, Lenz, Nantchen, Pfeffel, Reichard, Sangerhausen, K. Schmidt, Weypen. Sechs Lieder sind in Musik gesetzt, von Weis, Schdufeld und König. Unangenehm ist die Nachricht, die Hr. Gückingl am Ende ertheilt, daß er künfftig diese Sammlung nicht mehr besorgen werde, aus Mangel der Zeit, vielleicht auch aus der Liebe zur Ruhe, die er im letzten Gedichte erklärt. Der Verleger will sie indessen fortsetzen.

Pppppp

Des

Venedig. *Waleh.*

Von Daniel Sarlati Illyrico sacro haben wir vor kurzem den fünften Theil erhalten, und da wir bemerkt, daß wir zwar im J. 1766. S. 773 den dritten, noch nicht ab: den vierten, angezeigt, so wollen wir ihn bey dieser Gelegenheit desto lieber nachholen, da wir von ihm sehr wenig zu sagen haben. Unsere Leser bitten wir, sich nur an das zu erinnern, was von der gesamten Einrichtung dieses weitläufigen und noch nicht geendigten Werks gemeldet worden. Der nunmehr verstorbene W. ist sich immer gleich: daß der bey weitem größte Theil seiner Erzählung zu sehr wenig gemeinnützig sind, weil sehr wenig vor uns merkwürdige Personen unter den illyrischen Bischöfen vorkommen, das ist nun seine Schuld nicht; daß er aber so viel von Heiligen, Reliquen, Wundern, Zänkereien zwischen den Geistlichen von verschiedener Art, erzehlet, und kaum hin und wieder Spuren von Kritik spüren läßt, hieran ist wahrscheinlich der Geschmack derer, vor welche er vorzüglich schrieb, Schuld. Wir schränken uns jetzt auf das ein, was uns merkwürdig zu seyn geschienen.

Im vierten Theile, der schon im J. 1769. gedruckt worden, und 12 und 528 Folioseiten füllet, stehen die Stifter, welche dem Erzstift Spalatro unterworfen sind, oder doch gewesen. Sie sind: Belgrad am Meere, welches im J. 1126. zerstört und das Bistum nach Scardona verleat worden, denn von Bosnien, zuletzt zu Dioca, zu Cordan, Andrus und zu Sengh, welche nach und nach vereinigt worden: zu Dtoschaz, zu Dumno, zu Macarska, zu Mona, auf der Insel Lesina, zu Lina, zu Trau, und zu Sebenico. Unter einigen hundert Bischöfen haben wir einen einzigen berühmten Mann angetroffen, und sehr bedauert, daß nur wenige Zeilen ihm gewidmet worden,

den, von dem wir so herzlich gern recht viel gelesen hätten. Das ist Christoph Roxas, B. zu Lina, nachhero zu Neufabr bey Wien, der am Ende des vorigen Jahrhunderts durch seine Unternehmungen, die Protestanten mit der römischen Kirche zu vereinigem, so sehr denkwürdig worden. Desto wortreicher wird von der h. Marcella, die als Maad der Martha in der evangelischen Historie mit nach Marseille gekommen, und denn in Syrien eine Gehülfin der ersten Prediger des Christenthums, Anselms und Ambrosii, gewesen seyn soll. Solche Fabeln werden mit großem Eruiste vertheidigt. Etwas nützlicher ist der Artikel vom heil. Johann Ursinus, der im eilften Jahrhunderte gelebt, und dessen ältere Lebensbeschreibung hier richtiger geliefert wird, als sie in den Samlungen von Leben der Heiligen gefunden wird.

Der fünfte Theil ist im J. 1775. gedruckt und beträgt 16 und 672 Folios. Weil er erst nach dem Tode des Verf. gedruckt worden, so ist ihm ein Eloge von demselben vorgezsetzt. Farlati ist zu S. Daniel im Friaul 1690. geboren, zu Bononien in die Jesuitergesellschaft getreten, in dem Collegio derselben zu Padua Lehrer gewesen, und im April 1773. noch als Jesuit gestorben. Ausser dem Werke, wovon wir hier reden, hat er nichts hinterlassen, an diesem aber seit dem J. 1722. erst als Gehülfe des Jesuiten Ricciuti, und nach dessen im J. 1742. erfolgtem Tode alleine gearbeitet. Der Inhalt dieses Theils ist wichtiger. Die Stifter, deren Bischöfe erzehlt werden, sind das Erzbistum zu Zara, nach der alten Geographie Iadra, der Hauptstadt des venetianischen Dalmatiens, und die diesem unterworfenen Biskümer auf der Insel Dsero (bey den Alten Absora) auf der Insel Ur, auf der Insel Begia, oder Beglia, und zu Zagrab, oder Agran in Croatia. Das letztere war ehemals zu Siscia, einer in der ältern Historie und durch

die daselbst geschlagene Münzen berühmte Stadt, und ist jetzt dem Erzbischof zu Colocza in Hungarn unterworfen. Von allen diesen Städten und Inseln sind die ältern geographischen Nachrichten, Alterthümer und politischen Veränderungen fleißig gesammelt. Unter den Erz- oder Bischöfen, deren Leben beschrieben werden, sind die merkwürdigsten: Mutius zu Zara, ein in der letzten Periode der Kirchenversammlung zu Trident wichtiger Mann und Eiferer vor die bischöflichen Rechte: Minutus de Minutis, auch zu Zara, von dem der Graf Friedrich Althan im J. 1757. eine eigene Geschichte drucken lassen, der Verf. der Historie der Urfoten und einiger andern historischen Schriften, die aber nicht gedruckt sind: Nikol. Plabus zu Zagrab, der durch seine vitam Atilae und andere zur Historie gebhörige und gedruckte Schriften ein dauerhaftes Andenken sich gesichert, aber auch an dem seligen Belzen J. nicht gekannt, wenigstens nicht gebraucht, einen bessern Geschichtschreiber gefunden: endlich, Georg Draškowich, auch zu Zagrab, der vorher Bischof zu Käufstirchen gewesen und als Gesandter K. Ferdinands I. an die Kirchenversammlung zu Trident in ihrer letzten Periode eine so wichtige Person vorgestellt. Aus dem Jarlati lernen wir ungern, daß der Erzbischof den Grundsätzen nicht treu geblieben, die er als Gesandter so männlich vertheidiget. Vor die brauchbarere Heiligengeschichte empfehlen wir die Untersuchungen von mehreren Märtyrerinnen, welche den Namen Anastasia geführet: vom heiligen Gaudentio auf Diera, und vornämlich vom heil. Quirino, dessen Märtyrertod Prudentius besungen, jedoch zu fernern kritischen Untersuchungen. Andere Wundergeschichte, die oft seltsam genug sind, verdienen hier unsere Aufmerksamkeit nicht.

Paris.

Paris.

-Haller.

Detail de la nouvelle direction du bureau des nourrices de Paris . . . deux consultations medico-legales relatives à cet objet. et la réponse de la faculté de medecine de Paris à M.M. les administrateurs de l'hôpital d'Aix en Provence concernant la nourriture et le traitement des enfans trouvés malades par I. I. Gardane, Medecin du bureau des nourrices etc. in Duobez auf 131 S. So klein das Werk ist, so besteht es doch aus drey unterschiedenen Werken. Zuerst über die Vorforge der Police, um Paris mit guten Ammen zu versorgen, von Hrn. Franzboisier de Bomary, neuen Director. Da fast alle zu Paris gebohrne Kinder auf dem Lande in ihren ersten Jahren erzogen werden, so entstand eine Art einer Handlung zwischen den Weibern vom Lande, die sich zu Ammen anboten, und den Hütersfrauen zu Paris, die Ammen bedurften. Man errichtete eigene bureaux de recommandables, wo die Ammen, die sich anboten, untersucht, und dann von ihrem Gesundheitszustande eine zuverlässige Nachricht den Nachfragenden erteilt wurde. Der Hr. von Sartine veränderte diese Einrichtung, und errichtete ein bureau pour la direction, und ein anderes pour la direction des nourrices, welches letztere noch immer unter der Aufsicht einer Weibsperson steht, und das erste einen Director hat. Man versammelt in einem Saale die fast unzählbaren zum Ammendienst Willigen, die sich daselbst den Nachfragenden darstellen, und woben in eigenen kleinen Zimmern die Kinder eine Zeitlang gestillt werden können. Das Frauenzimmer zeugt von den Sitten der angebotenen Amme, ein Arzt von der Gesundheit und der Milch der Amme, die er geschmeckt hat: woben Hr. G. gesetzt, die Menge der erfordersten Ammen sey so groß, daß man nicht genau das Gesetz zu halten vermögend ist, und sich gezwungen sieht,

Pppppp 3

sieht,

fielt, Zeugnisse zu ertheilen, wenn schon die Milch wirklich zu alt ist. Zum Nachforschen, ob die Kinder auch wohl gepflegt werden, hat der Minister hin und wieder auf dem Lande Wundärzte bestellt. Ueber 12000 Häuser haben an dieser Anstalt Theil. 2) Ein Gutachten, zu beweisen daß ein braun und blau gewordenes und verstorbenes Kind wirklich von seinen Eltern mit einer gewissen Krankheit anafleckt, und nicht durch seine Amme vergiftet worden ist. Die Amme hatte allerdings Zeichen der geilen Seuche genug vorzuzeigen, und daß sie dieses Uebel vom Säuglinge hatte; bewies sie mit den verschwornen und zerschnittenen Brüsten. Diese Krankheit brach erst nach dem Tode des Säuglings aus, und die Amme war, einem Zeugnisse nach, gesund in das Haus gekommen. Man sagt hingegen ein Fürsprecher der Eltern, die Scropheln, sogar auch die verstopften runden Drüsen, seyen entfernte oder nähere Zeichen der alten veränderten geilen Seuche. Die Köpfe sind sehr oft lymphatische Geschwülste, und älter, als das Uebel, tumidum quis guttur miretur in Alpbis? Am Kinde habe man eben diese Drüsen angelaufen gesehen, welches ein Zeichen eines alten vererbten geilen Uebels sey: daß aber das Gift dazu nicht von der Amme herkomme, schließt man aus dem Gange des Uebels, da es zu allererst die Brust angegriffen, geest und geschworen gemacht hat. Daß nachwärts die Amme an den Geburtstheilen allerley böse Geschwüre gehabt hat, erklärt man durch die bekannte Sympathie der Brust mit diesen Theilen. Ein Wundarzt ist für die andere Meinung aufgetreten, und hat geschlossen, das Kind habe nichts Venereisches an sich gehabt. Indessen hat man die Eltern verfällt, und der Amme eine beträchtliche Entschädigung zugesprochen. Der Facultät zu Paris Gutachten über die Aufzucht der Findelkinder, und über die Weise, wie man, zumal an der geilen Seuche,

che, sie heilen solle. Die Zeichen einer bey einem Säugling ausbrechenden geiler Seuche. Eine andere in Findelhäusern sehr gemeine Krankheit hat eine Aehnlichkeit mit der venerischen: sie erweckt auch wohl an den Brüsten der Amme kleine Geschwüre, und verursacht am Kinde ein auszehrendes Fieber mit beständigem Duff, ein Wegbrechen der Milch, mit Grimmen, grünem Abgange und Wundsehn an den Theilen: diese letzte Krankheit weicht dem Quecksilber nicht: wenn es aber die wirkliche geile Seuche ist, so rath man zum Rauche, und glaubt, 12 bis 15 mal reichen zu. Man könne auch in kleinen Gewichten das Quecksilber mit Gummi nehmen lassen. Werdächtige Kinder sind nicht mit Milch zu nähren, auch nicht einmal einzig mit Ziegen oder Schafmilch. Fette Fleischbrühen, leichte Brodsuppen und verdünnte Milch mit Pfaffenwöhrenwasser sey dienlicher. Die Ziegen, deren man sich anstatt der Ammen bedienen will, solle man in fetten Weiden halten (der B. weiß nicht, daß fette Grauwiesen das elendeste Futter für Ziegen sind: sie suchen die scharfschnackenden und riechenden Spizzen, und kenne die Stauden und Büume). Das Gerinnen der Milch im Magen zu vertheilen, sey es dienlich, den Magen von Zeit zu Zeit mit einem Brechmittel auszuleeren.

Notiz.

Hilker.

Hey Elias, der sich den Titel zulegt: einziger Buchdrucker, ist A. 1776. abgedruckt: Memoire sur le danger des inhumations précipitées et sur la nécessité d'un règlement pour mettre les citoyens à l'abri du malheur d'être enterrés vivans, par Pincau, D. M. gr. 8. auf 136 S. Hr. V. ist durch verschiedene Unglücke, die ihm zu Ohren gekommen sind, in eine solche Bewegung gebracht worden, daß er eine Reise nach Paris bloß in der Absicht gethan hat, die Minister zu bewegen, dem entsetzlichen Unglücke durch ein Gesetz

vorz

vorzukommen, daß wie Hr. V. hier mit Beyspielen belegt, in Frankreich so sehr gemein ist. Man begräbt lebendige Leute, die dann erst im Sarge aufwaschen, und in einer Verzweiflung hinsterven. D. Kaulin hat einer Weibsperson das Leben gerettet, die man für todt ansah, und die wieder zu sich selber gekommen ist, wie der D. aus ihrer Farbe gemuthmasset hatte, daß noch Leben in ihr sey. Sogar den elenden Trost, in kurzem zu ersticken, nehmen die Geschickte wea, die Hr. V. erzählt. Dieser Geschichten sind 36. Ein Kaufmann, dem man doch die Fingaer gezerret und verrenket, und die Fußsohlen verbrannt hatte, fand sich dennoch nur in einer Schlafsucht zu seyn, und wurde, da man ihn in den Sarg legen wollte, durch zwey Ueberläffen gerettet. Eine weinende Mutter brachte durch ihre Bemühungen am dritten Tage nach dem vermutheten Tode ihren Sohn wieder zum Leben. In verschiednen Geschichten hat man die Elenden weinen gesehen, und sie aus allerley ganz unwürdigen Ursachen sterben lassen, wie die Sorge war, den Priester nicht von seiner Gesellschaft zu stören. In einem dieser entsetzlichen Fälle fand man die Hand abgenagt und den halben Arm verzehret. Anderemale wollte man die Leiche öffnen: diese Halbtodten waren glücklich, denn das Sarglederungsmesser weckte sie auf, und sie hatten nur eine Hautwunde zu heilen. Unglücklicher war ein Mann, dem man Mohnsaft im Uebermaaß gegeben hatte, u. den man auch zu zerqtlebern anfieng. Eine bittere Klage wider das hôtel dieu, wo bis 6 Kranke in einem Bette liegen. Hr. V. bedauert auch, daß Winslow und Dubiers Bemüdung keine Wirkung gethan haben. Ein Arzt, Namens Allemant, u. ein Procureur, Namens Trepeque, seyen unlänast lebendig begraben worden. Die Protestanten begraben noch geschwinder; ohne Zweifel aus Noth, und wegen der vielen Ansprüche, denen sie unterworfen sind: und die Tuden in wenigen Stunden nach dem Tode,

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 1. November 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Von unſers Hrn. Prof. Schläzers Briefwechſel
meiſt hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts,
iſt dieſe Michaelis auch der zweyte Theil,
welcher den ſiebenten bis zwölften Feſt 1777. ent-
hält, in der Vandenoelckſchen Buchhandlung aus-
gegeben worden. Auch dieſe Folge enthält eine
gute Anzahl brauchbarer Materialien für die neue-
ſte Geſchichte und Staatenkunde, und zeugen von
des Herrn Weiſ. Bemühungen, zuverlässige Data
für die Statiſtik anzufinden: beſonders rechnen
wir dahin die Bevölkerungsliſten, die Zollregiſter,
andere ſtatistiſche Berechnungen; und von der Art,
wie der Hr. Prof. ſie zu beurtheilen und zu verwen-
den weiß, zeugen einige kleine hin und wieder bey-
geſetzte einſichtsvolle Bemerkungen. Daß Hr. P. S.
für

□□□□□

für

für die ihm zugefandten Nachrichten nicht stehen kan, versteht sich, er vermehrt sich auch dagegen ausdrücklich bey Gelegenheit der Nachrichten von Westpreussen; auch bey Nachrichten, die ein Reisender, wie hier, aus Italien schreibt, kan weder alles neu und unbekannt, noch als unbezweifelt gewiß anzusehen seyn; aber etwas Belchrendes und Unterhaltendes findet man doch überall. Im zehnten Stücke sind Nachrichten von der ersten Entdeckung von Amerika aus Peter Martyrs Briefen einserückt; Perioden der Geschichte von Amerika; von Walter Raleigh; D. Bechers Projekt einer Hunantischen Colonie in Südamerika. Im elften steht auſſer solchen Stücken, die man hier erwartet, eine Parallele des Genius des Socrates mit den Wandern Christi vom Hrn. D. Less. Im zwölften ziehet die Augen des Lesers auf sich ein Fragment aus einem Aufsatz, der vom Kaiser Joseph II. selbst verfertigt seyn soll; Nachrichten aus Rayland und aus Raubach in Krain; die Pariser Kafavengeschichte von der Zeit Damians her, aus den Gerichtsacten. Die am Ende gepresdigte Toleranz im Poltischen kan, zumal unter gewissen Zeitumständen, so nöthig und so wichtig seyn, als in Religionsſachen.

Bern. *Haller.*

Der dritte Theil der Hallerischen Briefe über einige Einwürfe jetztlebender Freygeister, ist mit dem Ende des 1776. Jahrs abgedruckt und 333 S. stark. Die übrigen Voltairischen Schriften werden in diesem Bande durchgeganzen, worinn doch vieles eine bloſſe Wiederholung ist: deswegen der Hr. v. H. es nur kurz berührt hat, wiewohl ihm dennoch unter den vielen gleichlautenden Stellen des W. verschiedene entgangen sind, die er zweymal
be-

beantwortet hat, welches er unter den Druckfehlern selbst anzeigt. Da der alte Dichter ganz neuerlich eine Erklärung der h. Schrift herausgegeben hat, so wird vielleicht dem Hrn. v. H. die Nothwendigkeit einer neuen Arbeit auffallen, die ihm, wie er hier bezeugt, aus mehr als einer Ursache höchst unangenehm ist, wenn es auch nur das Widerlegen eines noch lebenden Mannes wäre. Wir geben wiederum einige Proben von der Widerlegung. Aus der Legende der Tecla, die selbst ein Pabst doch verdammt hat, nimmt B. eine fabelhafte Klage wider den araffen Paul an, dem doch die christliche Kirche vornehmlich schuldig sey, daß sie vom Joch der jüdischen frey ist. Warum der Heiland bey seinem Leiden keine theatralische Uempfindlichkeit beweisen habe? es sollte ja ein Leiden, ein unendliches Leiden seyn. Eben wegen ihrer Religion sind die Christen, selbst unter dem gütigen Trajan, verfolgt worden. Hr. Thomas habe dem M. Aurelius einen Stolz angedichtet, an dem der gute Herr unschuldig sey: **Um die Tugend hätte er die Götter nicht, die könnte er sich selber geben:** war wohl eine Rede des Seneca. Die Mängel der Kenntnisse des M. Aurelius und Epictetus: sie kannten weder ihr eigenes Verderben, noch Gottes Strafgerichtigkeit, und nicht einmal die Einheit des göttlichen Wesens. Eine höchst strafbare Verachtung des von B. wird hier entdeckt. Er hat, und zu verschiedenenmalen, geäußert: der fromme Fenelon sey in seinem Alter ganz anders Sinnes geworden, und habe sein übriges Leben in ruhigem Scherze zubringen zu wollen sich erklärt: diese Gedanken zeige Fenelon in einem Liede an, dessen Abschrift er, v. M., bey dem Hesen des Erzbischofs gesehen habe. Nun entdeckt der Hr. v. H., daß eben dieses Lied längst abgedruckt ist, daß es aber die strengsten Grundsätze der

29999 2

reis

reinen Liebe enthält, die Fenelon aufs höchste trieb, und daß Voltaire bloß eine Strophe davon ausgewählt und herausgegeben hat, die des Sinnes fähig war, den B. dem Liebe giebt, dem aber die übrigen Strophen aufs deutlichste widersprechen. Daß die Menschen eben nicht in den Geaden geboren seyn müssen, die sie jetzt bewohnen: und daß die Menschen in allen Theilen der Welt einander ähnlich sind, viel ähnlicher, als die Thiere von eben dem Geschlecht, daß folglich keine viele Stammväter ohne Noth angenommen werden sollen. Die Mängel der alten Philosophie: diese Wesen kannten Gott nicht. Daß die Erde weit mehr für die Menschen, als für die Thiere gemacht sey. Daß die ersten Menschen nicht unwissende Wilde gewesen sind, und daß ein Pharao, ein Abimelech, und ein Zoroaster viel mehr Gefühl der Tugend und der Pflichten gegen Gott gehabt haben, als die heutigen Amerikanischen Wilden. Daß die gewöhnliche Himmelskugel kein Werk der Chaldäer sey. Die wenige Religion der Chinesen. Daß die Griechen keinen allmächtigen einzigen Gott erkannt und daß sie allerdings gewissen Göttern eine Wunderkraft zugeschrieben haben. Ein Schluß wider die Verwandlung des Wetns, den ein Schweizerischer Bauer gemacht habe, und den Voltaire dem Berengarius zuschreibt. Eine lächerliche Verwirrung in den Zeiten, da B. den Epicur durch den Plato rühmen läßt. Die Apameische Münze, auf welcher Noa und die Taube mit dem Delzweige vorgestellt ist. Die Nachru beweiset, daß wir frey gefehlt haben. Die Leidenschaften lassen sich in ihren Anfängen überwinden. Daß Gott viel besser sich durch einen Abgesandten offenbaren können, als durch eine einzelne Offenbarung gegen einen jeden Menschen, wobey die ganze Menschwerdung und das

Leiden des Gennathneus weggeblieben wäre. Eine Verleumdung Davids, der gewiß den Messias nicht hat umbringen lassen. Die guten Wirkungen des Christenthums.

Leipzig. *Haller.*

Den Junius ist 1776. in Octav auf 446 S. abgedruckt: William Brownrigg's Kunst, Küchensalz zuzubereiten, nebst verschiedenen vorgeschlagenen Verbesserungen durch Friedrich Wilhelm Heune, Condirector der Churfürstl. Salinen in Sachsen. Brownrigg's hochachtungswürdiges Werk haben wir ehemals an angezeigt: aber Hr. Heun hat es stark vermehrt. In der Vorrede gedenkt er F. Gottfr. Borlach, eines Tischlersgefelten, der sammt seinem Bruder der Urheber der Sächsischen Salzwerke zu Köthen, und als Vergrath und Director der Salzwerke (warum Salinen) gestorben ist. Hr. H., der die beste Gelegenheit dazu hatte, macht zwar zu Brownrigg's Werk nur wenige Anmerkungen; wenn er aber sagt, wo man grabiert, da sehe sich an die Pfannen keine Steinerde an, die man mit dem Hammer abklopfen müsse, so muß er vermuthlich in seinen eigenen Salzlothen diesen Vorzug angemerkt haben: aber zu Meien und im Devieux, wo man grabiert, muß man den Gyps oder die sogenannten groubes, eben auch ausklopfen. Ein Zeugniß, daß auch Steinpulver mit dem Dunste aufsteige, also auch Salz, und nicht Salzsäure, flüchtig werde. Von den Zusätzen: es ist unmdglich, daß an einer, 22 Schuh ins Gevierte haltenden, Pfanne zwey Eyerweisse eine Wirkung thun können; wir halten alles dieses für eine losse Gewohnheit, die man im Vernischen, und, so viel wir wissen, in Frankreich, abgelegt hat. Den Boden der Salzgruben (reservoirs) solle man von

Alabaster aufführen. (Nicht von Alabaster, den das Wasser auflösen dürfte, sondern von Marmor, rath der Hr. von Haller an, den Hr. Heun gelesen, aber nicht genug gebraucht hat). Die Witterung, von welcher er sagt, sie sey vom Hrn. v. Haller nicht aufgezeichnet worden, spricht Hr. H. allerdings irria, aber er hat die Hallerische rechte Abhandlung nicht gelesen, die in den Memoires de l'acad. des sciences abgedruckt ist. Der Verf. wagte es nicht, die lanqweilichen Tabellen der Ausdünstungen und des Wetters in einem Werke aufzuzeichnen, das dem Königs Herrn überreicht werden sollte. Die besten Pfannen würden von Zinn seyn, meent Hr. H., sie würden aber dem vielen Klopfen nicht widerstehen: eiserne Pfannen sind dauerhafter: da innen aber hat Hr. H. Recht, daß sie besser wären, wenn die Blechstücke gegossen werden könnten. Eine wichtige Anmerkung ist, und nicht unwahrscheinlich, im Anfang des Siedens, da des Wassers sehr viel ist, würde das heftige Sieden den Salzgeist nicht austreiben. Aber es ist doch gefährlich, da man zu Meilen augenscheinlich die in Laugen getunkten Tücher durch den Qualm aus den Pfannen hat mit Mittelsalz bedecken gesehen: sonst ist Hr. Heun auf dem rechten Wege, wenn er das gelinde Sieden anrath, und das schnelle Abfieden zu Halle und anderswo macht allemal ein schlechtes schmeiendes, mit Laugenfalz und Erde vermischtes, Salz aus.

Beträchtlich und von 162 S. sind die Zugaben des Hrn. Heuns, die zuletzt vorkommen, und worin er einige eigene Versuche und Rätze hat. Das Gradieren sey seit 1599. gebraucht, und sey des Arztes Matthäus Meth's Erfindung, die Dornen aber erst seit A. 1730. bekannt. Man könne im Dache eine dritte Dornsäule anbringen. (Man würde dem ohnedem mangelnden Spielen der Luft zwischen beyden Dornsäulen dadurch schaden, und ohne dies

fest Spielen würden die Dornen noch geschwinder verderben). Mäßige Winde helfen gradieren, (davor wird ein Kenner sich hüten: sie tragen freylich Wasser weg, und deswegen ist um die Deutschen Gradierhäuser alles voll Meerpflanzen. Die Wärme ist allein, die das Wasser ohne Schaden des Salzes wegdrückt, der Wind nimmet mit dem Wasser das Salz weg). Die Unkosten eines Gradierhauses: der Schutt wird hier auf 10 Lhr. gesetzt. Man habe doch in Sachsen mehr trocknen Wetter, als nasses. Hr. H. rät auch die grossen Käffen (ballins) zum Ausdunsten an, aber ohne gemachte Versuche. Mit Recht sagt er, daß in denselben das Fremde sich vom Salze noch besser, als bey allem Gradieren, scheidet; denn das ausgedünstete Salz hat die Kraft und die Gestalt des Meersalzes, da das gradierte hohl ist. Die Wärme durch Röhren zu nutzen, ist ein guter Rath. Die Stichtpfannen hat man in Meilen auch. Aber das Salz auszuschöpfen, ehe es zu Boden sinkt, würde zwar sehr reines Salz verschaffen, ader mit vielem Schaden verbunden seyn. Des Hrn. H. Versuche mit dreysiglöthiger Sohle. Heftiges Feuer macht kleine, und zum Schmirichtwerden gereinigte, Krystallen, die mittlere Hitze von 160 Graden gab grosse Würfel, ader von 180 schon kleine. (Nicht Würfel, sondern Trepppyramiden, nur die Sonne macht Würfel). Das im Ganzen ausgetrocknete Salz ist ein Laugenalz, (weil man die Vitriolsäure von dem Grundcalci des Kochsalzes durch das heftige Feuer getrennt hat). Aber Hr. Heun hätte billiq die Galerischen Versuche erwähnen sollen, die man mit Sonnenwärme gemacht hat, die auf 100 Grade und die auf 140 maq gestiegen seyn. Ebblich ist es, wenn man, um nichts zu verlihren, zweyerley Salz macht, und das schlechtere für das Vieh aufbehält. Wenn frische Luft auf die Sohle stosse, so lörne sie nicht. Man thue besser, wenn die bittere Sohle beson-

1056 Götting. 131. St., den 1. Nov. 1777.

besonders abdünste (oder dieselbe auf Purgiersalz ausarbeite). Das Tröcknen des Salzes auf Läden und durch das Einheizen ist ein guter Rath.

Paris. *Haller.*

Hey de la Raim ist 2l. 1777. in groß Octav mit 4 schönen Platten herausgekommen: Les Prôneurs ou le tartufe littéraire. Die so genannten Philosophen und schönen Geister müssen es mit Herrn Dorat verdorben haben, der hier sie ohngefähr behandelt, wie in dem andermwärts von uns angezeigten Bureau d'Esprit, auf welches man meynen möchte, daß er stark anspiele. Seine prôneurs sind eine Gesellschaft nicht so sehr Philosophen, als witziger Köpfe, die unter dem Vorhänge eines erfahrenen Hauptes sich zusammen verschworen haben, einander einzig zu rühmen und emporzu heben, und hingegen gegen alle andere zu unterdrücken, die nicht von ihrem Bündnisse sind. Sie versammeln sich, nach der Parisschen Weise, bey einer vornehmen Frau, die sie durch Schmeicheln gewinnen. Zum Lesen ist dieses Lustspiel wohl besser, als zur Vorstellung. Die Züge sind zu fein, zu metaphysisch für die gemeinen Ohren, sie sind noch zarter als im bureau d'esprit, aber allerdings vortreflich und wahr. Die elenden gezierten Urtheile der witzigen Dame, die neoloqischen Ausdrücke der Witzlinge, ihre Art zu schwärmen und zu rühmen, alles ist in der vollkommenen Natur. Ein gewisser Dichter sollte sich wohl an der Schilderung S. 35. erkennen: unter den Großen kriechen, sich mit dem Worte Menschenliebe groß, und durch das Wort Duldung berühmt machen, die Gegner drücken und despotisch über Ruhm und Tadel herrschen, sind ihre Künste. Alle Laster, alle Fehler sind vergeben, so bald man der Gesellschaft dienen kan. Dieses Lustspiel hat 7 Seiten.



1057

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 3. November 1777.

Leipzig.

Hegae.

Von der in den vorigen Stücken (Zug. S. 657 und 689) angezeigten Geschichte von Amerika vom D. Robertson erhalten wir nun auch die deutsche Uebersetzung von Joh. Fr. Schiller in zwey Großoctavbänden, bey Weidmanns Erben und Reich, so gebracht und eingerichtet, daß sie dem Englischen Original nicht nachstehen darf. Sie ist Ihre Majestät der Königin vom Uebersetzer zugeeignet, und mit einem Bildnisse des D. Robertson bereichert. Die vier Charten, welche auch dem Original noch abgehen, werden noch versprochen. Wir finden sie eben so treu und fleißig, als die Uebersetzung von Hawkesworth: aber weniger wörtlich, und der Ausdruck des Hrn. S. ist hier weniger

Rrrrrr ger

ger steif und schwerfällig. Man sieht die guten Folgen einer größern Uebung und Fertigkeit, und in dem, was wir gelesen haben, sahen wir uns selten nach dem Original um. II. Band S. 23. heißt es: In den Uebersetzungen, die uns die Spanischen Geschichte über von diesen Thathandlungen machen, *se venen por Bergebens jene Eigenschaften, die in dem andern Theile von des Cortes Thathandlungen zu sehn.* Man erräth hier die Uebersetzung Cortes's conduct; aber nicht in dem Uebersetzen, sondern in den Handlungen des Cortes selbst, vernimmt man Klugheit und Menschlichkeit, und so heißt auch: in those transactions, as represented by the Spanish historians &c. Den, selbst von den Engländern getadelten, Ausdruck: *presumptuous and unsoldierlike discussions* giebt Hr. S. nicht übel: *verwegene und unsoldatische Untersuchungen der Rathsamkeit der Maßregeln ihres Feldherrn: concerning the propriety of their General's measures.* Die schauerhafte unterirdische Luft in Neugranada (S. 396) ist *the chill subterranean air.* S. 423 von den Creolen — daß viele ihr Leben in Eppigen und mit einem noch schimpflicheren und niedrigeren Aberglauben vermischten Wollüsten verführen: *that a great part of them waste life in luxurious indulgences, mingled with an illiberal superstition still more absurd.* S. 410 ist ein Druckfehler: die Vicekönige besitzen keine königlichen Vorrechte in ihrem weitläufigsten Umfange. Es muß heißen: alle königliche Vorrechte, und S. 418 L. 20 nicht *Unabhängigkeit*, sondern *Abhängigkeit*. So geringfügige Bemerkungen sind mehr Empfehlung einer Arbeit, als ein unbestimmtes Lob.

Florenz. *Heyne.*

Noch 1775. ist bey Cambiati gedruckt: Saggio delle Delizie dei Dotti e degli Eruditi. Opera postuma del D. Gio. Lami, riguardante le vite e gli scritti dei due primi grandi Uomini dell' Antichità, Eliodo ed Omero: publicato, aumentato e corredato di Annotazioni da Giuseppe Ricci. Die Aufschrift reizte uns nicht wenig; allein des Lami Arbeit ist eine Compilation der bekanntesten Dinge; etwas mehr Litteratur, Nachforschung und Fleiß finden wir in den Anmerkungen. Umständlich lesen wir hier die vermeinte Entdeckung von Homers Grabe durch den Grafen Pasch di Scirenen, der sich auf der Russischen Flotte befand, im J. 1771. auf der Insel Nio, dem alten Jos; wie hier versichert wird, soll des Grafen Wahrheitsliebe in keinen Zweifel zu ziehen seyn; (und so müssen seine Einsichten nicht weit gehen.) Was wir in Händen haben, führt die Ueberschrift von Numero I. und geht bis S. 96 in Quart. Wir hören nicht, daß seitdem mehreres erschienen seyn sollte.

Gröningen. *Naephtno.*

Frid. Adam. Widderi, A. L. M. Phil. Doct. et Prof. Ord. Ac. Theodor. Palat. ac Soc. Harlembatavae Soc. Exercitationum philosophicar. fasciculus, bey Pet. Doekema. 209 Octavj. Der Abhandlungen sind vier. I. De hylozoismo et Leibnitianismo. Erzählung und Classification derer, die der Materie Leben, Seele, Empfindung u. d. g. zuschreiben, für die philosophische Geschichte sehr lehrreich. (Thomas Campanella, de sensu rerum et magia ist dem Recens. unter den vom Hrn. B. an-

angeführten nicht vorgekommen. Tobias Abami hat das Buch zu Frankfurt 1620. zuerst herausgegeben.) Vorstellung des Leibnizischen Lehrbegriffs und Unterschied von jenem. Widerlegung des Vorgebens, L. habe sein System vom Giffonius genommen. Gl. weiß nichts von einfachen Substanzen, hält die Materie für eine Substanz, deren Natur ein principium vitale operandi sey, das alle, sowohl materielle als geistige, Substanzen, besitze, das bey den Thieren Körper und Sinne bilde, an keine mechanischen Gesetze gebunden sey, sondern vitaliter wirke. . . Und diesen Sätzen hat jemand Leibnizens sehr schönes Märchen, wie er sich ausdrückt, so ähnlich gefunden, als ein Ey dem andern! Freylich keiner von den Engländern, die ihres Landsmanns Gedanken vermutlich am besten kannten. II. Ob man aus dem, was uns bekannt ist, schliessen könne, es gebe ausser unsern Seelen andere endliche, auch mit Körpern bekleidete, Geister? Die Bejahung ist allerdings dem Leibnizischen System gemäß. III. Antrittsrede zum außerordentlichen Lehramte der Philosophie 1770., wie sich die Weisheit Gottes in den kleinsten Werken der Natur zeigt. IV. Wie der Schatten eines lothrechten Stiftes rückwärts geht. (Eigentlich, wie das Azimuth der Sonne eine Zeitlang zunimmt, am größten wird, und wieder abnimmt, welches unter gewissen Umständen in der heißen Zone erfolgt, und erwähnte Begebenheit darstellt. Sterne, bey denen sich so was ereignet, sieht man überall. Kästners III. astr. Abb. 245 u. f. SS.) Diese Aufsätze sind alle schon gedruckt gewesen; man sieht sie aber gern hier gesammelt, da sie, für Philosophie selbst, und für philosophische Geschichte, so sehr lehrreich sind. Beym Schlusse dieser Anzeige erhalten wir Hrn. W. Antritt:

trittsrede zum ordentlichen Lehramte der Philosophie 1773; de auctoritate philosophiae in beata vita comparanda.

Leipzig. *Naepfner.*

Romisches Theater der Franzosen für die Deutschen; herausgegeben von Joh. Gottfr. Dyck; Erster Theil in der Dyckschen Buchhandlung, 1777. 404 Octav. Ein Versuch, ob es nicht besser sey, statt neuerer verwirrter oder fader Originale, erneuerte Stücke der Ausländer zu geben. Dem Vorurtheile, das man wider bekannte Uebersetzungen französischer Stücke hat, setzt Hr. D. entgegen, daß gegenwärtige Verdeutschungen von anderer Art seyn sollen. Die Stücke sollen, so oft es thulich, in Deutschland spielen; sind aber die Charactere so aus den Sitten und Einrichtungen der Nation genommen, daß sich diese Aenderung der Scene nicht bewerkstelligen läßt, so kennt man ja unsere Nachbarn zulänglich, auch solche Stücke zu verstehen, und unsere Originalschriststeller legen oft selbst die Scenen jenseits des Rheins, des Canals und der Alpen. Hier findet man folgende Stücke: I. Der poetische Landjunker, nach des Touchés. Der Hr. Gottschedin Uebersetzung ist dabey benützt worden, auch die Namen der Personen, wie Hr. von Majuren. Hr. Dyck, der nicht alt genug ist, auf irgend eine Weise zur Gottschedischen Schule gerechnet zu werden, ehrt durch dieses billige Verfahren die Verfasserin, deren Arbeit er ausbeffert, mehr, als die sie ehrten, die ihre Arbeiten als unverbesserlich bewunderten. Von manchen der jetzigen schönen Geister, bey den: Gottschedisch, das ärgste Schimpfwort ist, wird nach dreysßig Jahren nichts, einer Ausbesserung Fähig-

Krrrrr 3 ges,

ges, übrig seyn.) III. Der Ball, nach einem dramatischen Sprüchworte des Collee. III. Zulchen, oder die glückliche Probe, nach Saintfoix. Um ihre beyden Liebhaber zu prüfen, zeigt sich Zulchen ihnen, unter dem Namen einer ältern Schwester, deren Rückkehr aus dem Kloster in die Welt sie um ihr Vermögen bringe. (Sonderbare Liebhaber, denen eine andere Kleidung ihre Gebieterin unkenntlich macht. Höchstens könnte man dem windichsten zutrauen, daß er Frisuren geliebt hätte, ohnmächtig dem vernünftigen. Die vorgegebene große Ähnlichkeit beyder Schwestern ist ein sehr verbrauchter Einfall. Man hat ein deutsches Original, wo die Prüfung durch Vorgeben einer schweren Krankheit bewerkstelligt wird, bey der das Fräulein um alle ihre körperlichen Reizungen gekommen wäre, selbst ihr Vermögen größtentheils zugewickelt hätte. Freylich ist es aus den Zeiten, wo man Raum zu dieser Erdichtung zu gewinnen, die Liebhaber wallfahrten schickte, indessen könnten sie leicht auch auf andere Weise entfernt werden. Es heißt: die späch Hulerey beyrn Hanns Sachs III. B. 3. Theil 45 Blatt. Wenn unsere Dichter den Meisterjänger lesen wollten, wie Virgil den Ennius, so würden sie in seinem Schlamme manche Geldförner finden, da der Glanz vieler unserer Genies nicht einmal Füttergold ist, sondern wie Goldglanz der Raupenpuppen, schmierichter Saft.) IV. Die beyden Hüte, nach Collee. V. Der Ehescheue (Celibataire), nach Dorat, von Hr. Gotter für deutsche Sitten eingerichtet. Die Fortsetzung dieses Unternehmens wird sehr viel zum vernünftigen Vergnügen unserer Landleute beitragen.

Montpelier. *Haller.*

Die Probschrift des Hrn. Lorenz Maximilian Audemar Douville: de febre, ist im August 1776. vorgetragen worden. Wir zeigen sie an, weil sie die Art enthält, mit welcher man auf dieser hohen Schule heut zu Tage die faulichten und schweren Fieber heilt. Im ersten Zeitlauf, vor dem Ausbruch des Fiebers, Luft ändern, die Zimmer mit Essig reinigen, sogenannte gifttreibende Mittel einnehmen, hauptsächlich brechen. Im zweyten Zeitlauf, da das Fieber wirklich schon vorhanden und der Puls voll und geschwind ist, dient in giftigen Fiebern keine, oder eine sehr kleine, Aderlässe, auch das Brechmittel hat Bedenken. Den Schweiß muß man hingegen treiben, wenn die Natur dahin sich lenkt, nicht aber, wo dieses nicht ist. Wider die vorhandene Entzündung giebt man Salpeter (zu 15 Gran) und die Mineralsäure im Getränk. Weder die Blasenpflaster, noch der Mohnsaft sind dienlich. Im dritten Zeitlauf sinkt der Puls und die Kräfte erliegen. Das Nasen Ericht aus, und auch die Flecken. Hier muß man nicht fühlen, keinen Salpeter geben, wohl aber die Schlangenwurzel, und dann die Fiebrerrinde. Die herzkärkenden Mittel giebt man nur, in so weit die Kräfte ihrer bedürfen. Aufsetzt der Blasenpflaster legt man Senf auf. Eine Ruhr, wenn sie schon kritisch scheint, muß man mit etwas Herzkärkenden mäßigen.

Wien. *Haller.*

Gräfer hat A. 1776. in Octav auf 178 S. abgedruckt: Joseph Jacob Plenk's, Prof. zu Tyrnau, Lehrsätze der practischen Wundarzneymissenschaft, zum Gebrauch seiner Zuhörer, zweyter Theil. Es handelt von den Ungefaltheiten, vom Aneinanderwachsen, von den mangelnden und überflüssigen Thei-

Thellen, allzu große und allzu kleine, in der Gestalt veränderte, Theile, der Buckel, der weder in Erwachsen entsteht, noch auf die Welt mitgebracht wird. Des Hrn. le Vacher Verband hält Hr. V. bey krummen Rücken für sehr dienlich. Die Lehre von den Knochenkrankheiten, Brüchen und Verrenkungen. Die verschiedenen Schenkelverrenkungen mit ihren Zeichen: die gemeinste und am wenigsten gefährliche geschehe einwärts und abwärts. Die Gelenknüsse oder beweglichen Theile in den Gelenken.

Prag. *Haller.*

Gerle hat 1776. in Quart auf 139 S. abgedruckt mit 19 Kupferplatten: J. Ant. Scopoli, in Montanis et Montanisticis Consiliarii, Mineralogiae Professoris publici, Crystallographia Hungarica P. I. exhibens crystallos indolis terreae, cum figuris rariorem. Nirgends, sagt der unermüdete Hr. S., giebt es mehr Krystallen, als in den Bergwerken zu Schemnitz; auch findet man in diesem Buche nicht weniger, als 274 Gattungen unter ihre obern und untern Classen verzeichnet. Die obern sind die kalthartige, die gypartige und die quarzartige Art von Krystallen. Die untern Classen sind von der äußern Gestalt hergenommen. Die Gestalt ist sehr verschieden: in ordentlichen Gestalten und in unordentlichen, als Schuppen, als Wörken, als Schilde, als Röhren. Die ordentlichen Gestalten sind würflich, sechsseitig, prismatisch. Die kalthartigen Krystallen brausen mit der Säure, und lösen sich in mehreren oder mindern in derselben auf. Der Fländische doppelzeigende Krystall ist auch unter den Arten der Kalthkrystalle. Den falschen Diamant von Marmarisch besitzen wir selber: er ist wie von Natur geschliffen, und von einer außerordentlich hellen weißen Farbe.

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 6. November 1777.

Göttingen und Danzig.

Hier sind von zweien unserer ehemaligen Mitbürger ein Paar Predigten herausgegeben worden, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Die eine, vom Hrn. Carl Joh. Christian Meyer, Prediger zu Hechtbäumen im Bremischen, Gründe für die frohe Hoffnung, daß die Zahl der Seligen größer seyn wird, als der Verdammten, spricht von dieser jedem Freunde der Menschen äußerst wichtigen Materie gründlich und rührend. — Die andere, von den Bekümmernissen dieses Lebens, (vom Hrn. Sam. Wilh. Turner, Pred. zu Rassenhuben bei Danzig) ist nicht weni- ger gründlich, nur fehlt dem Styl Fluß und Lebhaftigkeit. In der Nacherrinerung, die eine lebenswürdige

Lef.
§§§§§

Bescheidenheit verrät, bittet der Hr. Verf. wegen der Druckfehler um Vergebung.

Leipzig. *Haller.*

Die Anzeige der Bücher von der Bienenzucht vollständig zu machen, müssen wir noch ein bey Böhmé N. 1775. in Octav auf 230 S. abgedrucktes Werk nachholen: J. Ernst Spizeners, Predigers im Churfürstenthum, praktische Anweisung zur natürlichen und glücklichen Bienenzucht in Körben, nebst Bestimmung des wahren Werths der Kunst, Ableser zu machen, aus vieljähriger Erfahrung. Es scheint in der That dieses Lehrbuch entstanden zu seyn. Hr. S. ist überzeugt, die Bienen werden in nicht allzugroßen Körben, wenn man ihnen im Frühling genugsamen Vorrath an Honig lasse, von sich selbst vermehren. Die Körbe seyen weit besser, als Kibge. Die Ableger gedehnen gar viel seltener, als die Schwärme, da jene ein leeres Haus antreffen, diese aber einen Vorrath von Honig zum Anfang einer neuen Haushaltung aus dem Mutterstocke mit sich nehmen. Ein bequemes Weiselhäuschen. Im Herbst müsse ein Korb 36, im Frühling doch 30 Pfund wiegen. Unendlich mehr, als im milden Pais de Vaud). Man solle sich mit Bienen in minder reichen Gegenden versehen. Die Mistpfügen schaden ihnen gar nicht. Die strohenen großen Lager seyen weniger ergiebig, und die Körbe müssen nicht zu groß seyn. Er macht seine Körbe oben spitzig: einen solchen Korb bauen die Bienen besser voll. Seine Körbe sind von Weiden, oder von Bast, von Rüffern und Haselstauden geflochten. Die Weisel: in den Nachschwärmen seyn allemal mehrere. Ein Weisel werde aus eben einem gemeinen Ege erzeugt, aus dem
sonst

sonst eine Arbeitsbiene entsteht. Dieses, meynt Hr. S., sey erwiesen, da ein Weisel aus einem Stücke Kuchen erzogen werde, wo man nichts, als gemeine Zellen gesehen habe: in einem solchen Ableger bauen die Bienen eine neue königliche Zelle, und erhalten auch einen Weisel. (Ist es aber gewiß, daß in einer solchen Zelle nur ein gemeines Ey gewesen sey, und sind die königlichen Zellen in ihren Anfängen nicht den gemeinen ähnlich? Uns dünkt, der Versuch beweise bloß, man könne im ersten Anfang eine königliche Zelle von der gemeinen nicht unterscheiden. Denn man hat Zeugnisse genug, daß solche Ableger keine Weisel verschaffen, weil vermuthlich kein königliches Ey in dem abgeschnittenen Stücke Kuchen gewesen ist. Sagt doch Hr. S. selbst, der Weisel lege seine Eyer ohne Absicht und Unterschied, auch wohl viere in eine Zelle). Man erzeuge einen Weisel, der ohne Drohnen fruchtbar sey, und die ganze Liebe derselben sey eine Schimäre. (Aber ist denn keine Kraft in dem Schlusse, der Weisel hat Eyerstücke und weibliche Theile, die Drohne männliche, die Arbeitsbiene keine von beyden, wie auch Hr. S. eben hier eingeseht, folglich ist die Drohne gemacht, sich mit dem Weisel zu paaren). Der Weisel fliege oft bey gutem Wetter aus, und unterscheidet sich durch die heile Stimme. Es schadet aber doch nichts, wenn schon der Weisel an den Flügeln lahm ist und nicht ausfliegen kan. Einen unfruchtbaren Weisel jagen die Bienen aus, oder tödten ihn. Die sogenannte Drohnenbrut (vermuthlich nur in Jahren, wo es viele ungefaltete Bienen giebt): es gebe Körbe, worinnen keine andere Brut gefunden werde. Diese Drohnen seien aber um die Hälfte kleiner. Ein Weisel, wie Hr. S. an einem halb verstümmelten gelernt habe,

lebe wenigstens sieben Jahre lang. Die Drohnen
 schmecken die Brut zu wachen und zu brüten. Wenn
 die Bienen die Drohnen getödtet haben, und der-
 gleichen am Ende des Augustmonats dennoch nie-
 der kommen, so sey für den Herbst eine gute Ho-
 nigracht zu erwarten. Der einträgliche Stand
 sey noch kein Weis, man wisse auch noch die
 Kunst nicht, Weis daraus zu verfertigen: (wir
 haben doch gelesen, man könne dreie Kunst). Die
 Bienen frissen den Saamenstaub, und arbeiten ihn
 in ihrem Maaren und in ihren Gedärmen völig
 aus. Weidlich ein Beispiel, daß ein kleiner Korb
 so viel Honig erzelt hat, als ein großer. Das
 Schwärmen werde durch die allzuaraffen hölzernen
 oder auch strohenen Lager gebindert. Man könne
 einen Nachschwarm beibringen, so lauge das Tüten
 fortlaufe; und erst alsdann kommen keine Schwär-
 me mehr, wenn alles still worden ist, und die
 Wesel erblühen worden sind. Es ist unwahr, daß
 bey vielem Schwärmen endlich auch der alte Wei-
 sel des Mutterstocks mit fortgebe. Das Tüten
 und Schwärmen komme von einem jungen Wesel,
 der sich einen allzuschwachen Anhang gemacht habe,
 und anzuziehen müsse, wenn er nicht erlödet wer-
 den will: wenn er schwelat, und schlacht todt ist,
 so wird des Schwärmens nicht mehr gedacht. Vom
 Gassen der Schwärme: der Fall, in welchem bey
 Schwärmen der Wesel auf die Erde fällt. Man
 kan ihn an der Stelle der alten in einen eigenen
 Korb hinführen, die anerkommenen Bienen, die denselben
 kennen, verstärken den schwachen Schwarm.
 Aber in einen andern Korb muß man ihn nicht
 bringen, als in den, in welchem er geboren ist;
 die Bienen würden ihn und sein Gefolge umbringen.
 Man könne die Bienen aus einem Orte, wo man
 sie nicht fassen kan, wie aus einer Dornhecke,
 mit

mit Wermuth oder mit Hundeshaaren vertreiben. Ein ganz einsamer Weisel werde in seinen Korb aufgenommen, wohl aber, wenn er nur einige Begleiter hat. Ein Rath, dem Schwarme, der eben heraustraten will, einen Schlauch vorzukalten, durch den die Bienen in einen leeren, dazu bereit gehaltenen Korb übergehen. Das Vermeiden der schwachen Schwärme, wie die Nachschwärme fast alle sind, die sich nicht mehr verbessern würden, wie man sonst von einem Schwarme noch hoffen kan, der vor Johannis abgeht. Man setz den einen Korb unten, den andern oben, so daß der Weg von unten nach oben offen ist: alle Bienen werden von dem untern Korb in den obern ziehn, ohne einiges Morden, so fern man die Vermeidung des Nachts vornimmt, denn am Tage würde es ohne Krieg nicht angehen. Das Ablegen: es steht schon in Weckers flügendem Hausvater. Hr. Schirach hat unnüthige Umstände erfordert, es bedarf eben nicht dreifache Brut u. s. f., die Form des Kastens, die zwote Weise, wo man zum Ableger einen Weisel mit einigen Bienen nimmt, ihn in einen ledigen Korb setz, und denselben an die Stelle eines vollen Korbes hinsetzt, dieweil die Bienen zur Arbeit ausgehoben sind: diese Art schlägt oft fehl, und der Weisel wird getödtet. Man erhalte aber aus der Brut allemal in 9 oder 10 Tagen zweifelhafte Weisel, wenn man die Brut mit einigen Bienen in ein kleines Kästchen thut: sie erzeugen wohl bis sechs Weisel. Allemal wenigstens einen Weisel hat Hr. S. erhalten, hält aber überhaupt, wie wir schon gesagt haben, die Ableger nicht für vortheilhaft, und in seinen zehnjährigen Versuchen sind die Ableger allemal schlechter, als die natürlichen Schwärme, ausgefallen. Das Beschneiden müsse niemals späte geschehen, wohl

wohl aber im Frühling, und am Ende des März
 zen. Hr. S. beschneidet niemals beym Bienens
 haus, als woraus leicht Raubbienen entstehen, die
 der verschmierte Honig anlockt: er trägt den Stock,
 den er beschneiden will, in ein eigenes Gartens
 häuschen, und treibt die Bienen in einen bereit
 gehaltenen Korb durch das Räuchern. Der Riß
 eines eigenen Gefasses zum Beschneiden. Das
 Austreiben honigreicher Körbe in reichen Jahren;
 und bey vielem Honigthau: man nimmt dazu die
 volkreichsten Körbe, und jägt sie mit Trommeln
 aus ihren untergesetzten vollen Stock in einen über
 gelegten leeren, und behält alsdann den vollen
 Stock; die Bienen aber bauen sich im leeren Stock
 an: doch etwas Honig muß man ihnen in den
 ersten Tagen hingeben. Das Verfahren der Bie
 nen, wenn z. E. ein Hagel ihre Weide auf einmal
 zu Grunde gerichtet hat. Es ist bey verschlosses
 nen Körben und bey kühler Nacht so schwer nicht.
 Bey den Heidelbeeren und der Heide muß man
 sorgen, daß die Bienen auch Wasser haben. Ein
 blauer Heideschmetterling verspreche ein gutes Ho
 nigjahr. Ueberhaupt füttert Hr. S. nicht gern, es
 kostet, und, da es sparsam geschieht, so rettet es
 dennoch oft den Stock nicht. Es ist eine beson
 dere Wahrnehmung, daß ein volkreicher Schwarm
 minder zehrt, als ein armer. Honig allein ist
 sonst den Bienen zum Futter dienlich, und andere
 Säfte hindern wenigstens das Ansehen der Brut.
 Die Bienen haben im Winter wenig Luft nöthig
 (und keine Wärme. Ich habe in einer milden Or
 tend, wo die Granatäpfel und Kirschlorbern reifen,
 und die ächten Vorberbäume überall im freyen Lande
 stehen, da sonst die Bienen sehr oft im Winter zu
 Grunde giengen, die meinigen an der freyen Luft
 gelassen, und keinen Stock verlohren). Der Verfaß
 ser

fer glaubt, die Biene sey nicht gemacht, im Winter ohne Speise zu leben, da sie ja für den Winter einen Vorrath sammle: (aber in eben dieser meiner, wohl mit 30 Körben gemachten, oft wiederholten, Erfahrung schließ sie den ganzen Winter). Doch Hr. S. hält sie in einer Kammer: und das Vergraben billigt er nicht. Die Weisellosigkeit: es widerfahre, wenn viele Weisel vorhanden sind, daß die Bienen sich im Eifer übereilen, und, weil sie nur einen Weisel behalten wollen, sie alle ermorden, zumal wenn der Korb zu mehrmalen geschwärmt hat. Die Zeichen der Weisellosigkeit: die Bienen tragen gar kein Wachs ein, und hören auf, aufzusiegen, machen ein trauriges Geheule, sagt Hr. S., bauen nicht mehr, und tödten die Drohnen nicht mehr. Mehrentheils sey die Schuld an der Buckelbrut und an den falschen Weiselzellen, auf welche die Bienen eine vergebliche Hoffnung gründen. Diese Zellen müsse man wegschneiden, da sonst die Bienen in ihrer falschen Zuversicht alle die Weisel tödten würden, die man ihnen gäbe. Wenn die vielen Schwärme die Bienen zum Ermorden der Weisel werden verleitet haben, so giebt man ihnen einen Weisel, den man in seinem Häuschen in Bereitschaft gehabt hat. Man kan auch aus den zuerschädeten Weiseln, die zu unterst im Korbe anzutreffen sind, einige Weisel ansäubern lassen, oder Weiselzellen den weisellosen Bienen geben. Die sogenannte Drohnenbrut entstehe, ohne daß dem Weisel etwas fehle. Es gebe auch unfruchtbare Weisel, deren Schuld es sey, daß die Bienen wegziehen. Einmal verließen die Bienen einen Korb gänzlich, und der Weisel blieb ganz allein, doch gesund, im Korbe. (Wer hat ihn genährt?) Hr. S. nahm ihn auf und gab ihn einem weisellosen Stocke, wo er wohl gedieh. Die

Fauls

Faulkrut blieb gleich schlimm, obwohl er bald den Wiesel und bald die Bienen veränderte. Am meisten finde man deraletchen Brut im Krüßling bey übel genährten Körben. Die Raubmade (eine Raube, die sich einwümt) entsetzt gern, wo zu viel lediger Bau, und zu wenig Bienen im Korbe seyn. Die Krankheiten: die Höckerkrankheit, wo hunte Wische sich am Kopf ansetzen, und die Bienen ganz matt werden: dawider dient die Nahrung, und zuerst ein Venigthau. Die Bienenmade, die man mit einem Flederwische abwehren kan. Die Raubbienen seyn die Folge des verschmierten Honigs: das Mittel dawider sey ein recht enger Zugang in den Korb, da dann die einzelnen Räuber von den Bienen leicht getödtet werden. Der Raub geschehe sonst zu den Zeiten, wo wenig Futter ist. Unter die Bienenfeinde zählt Hr. S. ganz mit Recht die Schwalben: wir haben sie bey einem Weimanne, der sie liebte, ihre Zungen mit lauter Bienen füttern gesehen, das thut auch der Rothschwanz, nicht aber der Sperrling, und dann die Rädte. Der Specht holt aus hölzernen Stücken zuweilen allgemach alle Bienen heraus. Die Wiesel seyn sehr gefährlich. Der Vortheil des Austrommels: aus zehn Körben bis drey hundert Kannen Honig. Das Ervorden der Bienen kennt Hr. S. nicht. Was man den Bienen zum Besten aussetzen könne: weiße Rüben, Senf, Mohn.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeratien eines alten Louisd'or, die Expeditionsschiffen einbeziffen, von hiesiger Postamt: Zeitungspedition einzeln mit den Posten versendet.



1073

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 8. November 1777.

Leipzig.

Heyne.

Diesen Sommer ist eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe des Tibullus von unserm Hrn. Hofrath Henne bey Junius abgedruckt worden: *Albii Tibulli Carmina - libri tres cum libro quarto Sulpiciae et aliorum. Novis curis castigavit C. G. Heyne. — gr. 8., mit 5 Blanetten vom Hrn. Geyser.* Diese Blanetten sowohl, als Papier, Druck und das ganze Keufferliche, machen dem Verleger Ehre. Die erste Ausgabe, nun vor 22 Jahren, war eine jugendliche, zufälltaer Weise übernommene Arbeit des Hrn. Hofr., bey welcher er an nichts weniger dachte, als daß diese Art von Studien einmal seine Bestimmung und sein Beruf werden sollten. Die Verwirre, die ihm jetzt die Beschäftigung mit einem Dichter, wie

T : : : : :
L :

Tibull ist, machen kan, lehnt er dadurch von sich ab, daß, da wegen Abgangs der Exemplarien einmal ein neuer Abdruck veranstaltet werden sollte, ihm daran liegen mußte, daß der erste, äußerst fehlerhafte, Abdruck verbessert, und das über den Dichter Bengebrachte berichtigt ward. Wie es indessen, nach dem agnosco veteris vestigia flammae, zu gehen pflegt: vom Verbesserern gieng er zum Ausbessern, und endlich an vielen Orten zum Umarbeiten, fort, machte eine bessere Anlage des Plans, schnitt das Entbehrliche weg, und fügte mehr Zweckmäßiges bey. Den Zweck gab die erste Grundlage und Einrichtung des Werks an die Hand: der Tibull sollte nicht nur an und für sich kritisch behandelt seyn, sondern er sollte zugleich als Handbuch dienen, woran der junge Humanist das ganze Verfahren der Interpretation und der kritischen Behandlung eines Dichters ablernen kan; so daß nun also zwischen dem Tibull und dem Virgil von seiner Arbeit ein gewisses Verhältniß seyn, und der Fortgang von einem zum andern gehen soll. Zu dem Ende hat er, da die alte Einrichtung beygehalten werden mußte, daß die Erläuterungsanmerkungen unter dem Texte, die andere kritischen Bemerkungen aber hinten abgefordert angefügt würden, auf die erstern einen größern Fleiß verwandt, und theils mehreres, was den Wortverstand, die poetische Sprache, die Dichtersbilder und eigene Wendungen anlanget, beygefügt, theils dasjenige aufgesucht und aus einander gesetzt, was dienen kan, den Leser in Stand zu setzen, den Charakter jedes Gedichts, die Idee oder die Empfindung des Dichters, die Lage, in der er sich befand, das Verhältniß der Sätze und der Ausdrücke gegen dieselben einzusehen, und dadurch seine Beurtheilung zu schärfen und seinen

Geschmack zum Ungekünstelten und Natürlichen, Angemessenen und Richtigen, zu bilden.

Jeder Elegie ist der Inhalt, der Gang des Dichters, die Folge oder der Sprung der Empfindung und Leidenschaft, zuweilen auch Zeitumstände, welche vorausgesetzt werden müssen, vorausgeschickt. Auf diesem Wege fand sich der Hr. Hofr. in der ehemals gefassten Meynung bestärket, daß ein Theil der Elegien Tibullus' bloße Fragmente verlorhrner Elegien sind; bey einigen hat er es gleich im Texte durch Sternchen angezeigt. Die Vermehrungen erhellen schon daher, daß jetzt die erste Hälfte 206 S. in groß Octav (vorher nur 149 S. in klein Octav) beträgt. Die meisten Zusätze haben folgende Elegien erhalten, I, 1. 3. 7. 10. II, 1. 5. 6. III, 1. 4. 5. 6. IV durchgängig. Dieß letztere Buch hat Hr. H. von den Tibullischen Elegien getrennt; das größere Gedicht, auf den Messala, ist, allem Ansehen nach, die Geburt eines von den vielen spätern Dichtern, welche nach den Vorschriften der Rhetorik Verse machten, und die kleinern Gedichte, worunter ein Paar bloße Billete sind, sind von der Sulpicia oder von jungen Herren auf sie, bis auf das dreyzehnte Gedichtchen. Die Obfl. fangen eine neue Seitenzahl an und gehen bis 240 S. Vorans erklärt sich Hr. H. über die Versetzungen der Verse, welche Scaliger und Broukhuis eingeführt hatten; sie werden ganz verworfen; weil aber verschiedene Ausgaben die Elegien und ihre Verse nach jenen Versetzungen zählen, so ist unter dem Texte auch jene Zahl beygefügt. In dem kritischen Theile (bey welchem Hr. H. die Absicht hatte, daß er den ganzen, bisher bekannten, Vorrath an kritischen Materialien enthalten sollte, damit man einmal alles beyammen hätte,

und
Lttttt 2

und übersehen könnte, ohne es einzeln aus einer Anzahl anderer Ausgaben zusammen suchen zu müssen) kommen oft Stellen vor, wo die vorige Meinung, Bemerkung und Verbesserung verworfen und geändert wird. 3. E. in der fünften Ausgabe des ersten Buches hält Hr. H. nun den ganz 3. und 34. Vers für unächt. Vom 37. V. and wieder von 69. V. an seyen nur die Bruchstücke einer Elegie übrig; und V. 42. sey nur Ergänzung eines, wegen seines Inhalts ausgefallen oder ausgelassenen, Verses; so wie V. 61. Im 65. V. verbessert er nun: Pauper et excuslos furtim deducit amictus. und zieht es auf die Aufwartung der jungen Herren den den Damen; und V. 69. mea fata, nicht furta. Ingleichen II. B. 5. El. 66. 67. 69. III. 2, 15. 4, 3. 4. 5, 1. f. Im häufigsten IV. I. Mit l. 4, 31. 32. kömmt ein Fragment des Iphicus in Verlini fragm. p. 115. sehr gut überein: *ως τε Ορεζυγος ιππος ασλοφορος ποτι γροχι κων* (wie Hr. Prof. Schneider wohl verbessert) *συν οχρετι ποιος εις κιλικων εβα*, für die Lesart entzündet sie aber doch nichts. Daß eine solche Arbeit zum Grunde liege. muß man überhaupt eingedenk seyn; (so S. 177. L. 15. muß es *contingere potuit Tibullo* heißen.) Was diese kritische Behandlung sonst beträchtlicher machen konnte, war ein Vorrath von einigen Hilfsmitteln mehr, welche in der Vorrede angegeben sind; und zum Theil eben dadurch war der Hr. Hofr. H. in den Stand gesetzt, den ganzen Veränderungen des Textes so genau nachzuspüren, als es in wenig klassischen Schriftstellern hat geschehen können: von zwey ganz verschiedene Ausgaben gehen alle die folgenden bis auf die Aldischen. Die zweite Aldische war ungleich besser und richtiger, aber Scarliger's Haß gegen Marci und Brouhaufens blinde

Anhänglichkeit an Scaliger hat gemacht, daß der schlechtere Text der ersten Aldischen Ausgabe wieder vorgezogen worden ist. In solchen Fällen also, wo der Dichter verkannt war, hat H. H. kein Bedenken getragen, die bessere Lesart wieder aufzunehmen. Die ganze Geschichte des Textes und die darin enthaltenen Veränderungen, sammt dem kritischen Verzeichnisse der Ausgaben und der gebräuchlichen oder sonst bekannten Handschriften, faßt eine vorausgehende Abhandlung de Tibulli lectione per libros scriptos et prelo excufos propagata in sich, in welche auch einiges aus der, der ersten Ausgabe vorgezogenen, Vorrede aufgenommen ist. Von dem S. XXI. angeführten Seneca, welcher den Tibull mit Versen von seiner Art interpolirt hat, kommen einige Nachrichten in den Anecdotis literariis e MSS. vor To. II. p. 300 und 307. Man sieht aus demselben, daß er gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gelebt hat; er hieß Thomas Seneca Camers, und hatte einen heftigen Geqner an dem Bassinus von Parma, weil er und Porcellus nur Latein verstanden, da hingegen Bassinus das Griechische über alles erhob.

London. *Haller*

Wale und andere haben M. 1777. in groß Octav auf 152 S. ein in den heutigen Zeiten, zumal für einen Fremden, nicht unwichtiges Werk abgedruckt: Characters containing an impartial review of the conduct and abilities of the eminent personages in the parliament of G. Britain consider'd as Senators and public Speakers. Der Verf. hat diese Charaktere zuerst in Wochenchriften, zumal in der Gazette, abdrucken lassen, wo wir auch die meisten gelesen haben. Er verdirrt anfangs eine
 L:tttt 3 völv

völlige Gleichgültigkeit: hält aber sein Wort so febel, und ist so heftig wider den Hof eingenommen, daß er es auch in der Grobheit des Ausdrucks versteht, und seine Gesinnungen verräth. Er ist dabey gewohnt, von jedem seiner Redner das Gute, und doch das Fehlerhafte anzuzeigen, setzt aber eben den Mann oft solchen Fehlern aus, bey denen die vorher erteilten Lobsprüche unmöglich bestehen können. Wir wollen nur einige der bekanntern Redner zur Probe anführen. Lord Mansfield, als der erste Redner, der aber wirklich Alters wegen in der Abnahme sey, und auch die Stimme verliere, er sey auch oft seicht und declamatorisch. L. Camden: seine Veränderlichkeit, eine hier sehr gemeine Untugend. Er habe die Ausdehnung der Königl. Prærogative, in Ansehung des Verbotes der Kornausfuhr, vertheidigt; so bald aber sein Patron, Rofingham, das Ministerium verlassen, habe er auch sich wider denselben, zumal in Ansehung der Americaner, erklärt (wobey er eine Königl. Befoldung zu beziehen fortführt). Er sey nicht odlig der größte Redner, oder derjenige im Parlement, der am gründlichsten schliesse; er ver falle oft in Subtilitäten, und, wie es bey Advokaten wohl geschehe, in einen Mißbrauch seiner grossen Gaben. Hr. Turlow, auf der Hoffseite, der dieselbe niemals verlassen habe. Gedruckt würde man das Irrige seiner Reden leicht erkennen, aber im Vortrage wisse er oft die Gemüther zu gewinnen, ob er wohl oft wenig Logik zeige. Edmund Burke, auch nicht ohne einen Hang zur Unbeständigkeit, wie in Ansehung der kurzen Parliamente, wider die er sich als ein Tory erklärt habe, ungeachtet er sonst ein erklärter Whig sey. Er sey minder bezaubernd, als Mansfield, minder überzeugend, als Camden, aber die schwersten Fragen zu entwickeln, übertreffe er alle Redner im Parlemente. Nach vielen
ans

andern Lobsprüchen folgen dann die Fehler. Burke sey ausschweifend, nicht judicious, pedantisch, er ver falle in niedrige Scherze, in Boshaftigkeit, in Schwulst, und so kommt er in eine Reihe von Untugenden, die uns dünken, unmbglich bey einem grossen Redner be stehen zu können. Der jüngere Lord Littleton, der oft seine Meynung ändere, nemlich bald für, und bald wider den Hof rede, und nur zu angenehm im Vor trage und in der Aussprache, und allzu vollkommen red nerisch sey. Chatham sey eben auch unbeständig, der zumal niemals die Würde eines Peer's hätte anneh men sollen. Wie er sich von den Hörsingen habe be rücken lassen. (Es war keine so feine List nöthig, für drey Worte eine Befoldung von 3000 Pf. anzuneh men, und dennoch wider den Hof zu streiten). Wider seine Rednergaben erklärt sich der B. offenbar, sie seyen den Romanen der vorigen Jahrhunderte ähnlich; aber bey allem dem habe niemand noch die Kunst befaßten, alle Gemüther sich zu unterwerfen, wobey man ein Muster seiner erschütternden Beredsamkeit liefert, das eine verbe Lüge ist, und überhaupt haben wir in Cha tham's Reden sehr viel Unrichtiges gewaqt gefunden; er ist so weit gegangen, daß er in der Stempelsache eingestanden, es fehle ihm an Rechtsgründen. Dabey ist er, nach unserm Geschmacke, anstößig, heftig, dro hend, und nimmt nur gar zu oft die unrechte Seite zu verfechten an. L. Georg Germaine, als ein aus nehmender Redner, selbst in Vergleichung mit Burke; er halte sich allemal an der Frage, nähere sich dersel ben nach und nach, und überzeuge. (Alles Eigen schaften, die in Republiken das Wesentliche eines Red ners ausmachen, zumal das bey der Klinge bleiben. Wir finden aber noch viel mehreres zu tadeln, eine anstößige Heftigkeit, sogar bis zur Blutbegierde, auch eine Art einer Wuth wider den Hof, und einen feurigen Eifer für die offenbar schlimmste Sache). Wie man ihn

ihn von Seiten des Hofes gewonnen habe, den Hofen zu Hoffen vorzubringen zu helfen. Der mangelbare Lord Craven, einer der Redner, die am besten einzunehmen wissen, und das Publikum bezaubern, wobei er aber heftig, und zumal bei den v. Mansfeld allzeitmalen. Wedderburne, ehemals des Volks Vertreter, jetzt ein Genue de Amerikaner. Carl Fox, dessen Hittid, er Charakter hier verschwiegen wird; der ehemals der thätigste Verteidiger der Whigpartei war, und so viel wir auch hier sehen, wegen einer Klemigkeit zur Opposition, und mit allem Eifer, übergetreten ist, ein armer Medner, unacadet sei er Nachlässigkeit, (da er am Morgen nach den Nächten, die er beim Spiel oder bei Freunden zugebracht hat, ohne einige Zubereitung ins Haus kommt, und eben so rednerisch spricht, als wenn er eine ausgearbeitete Rede hielt). Schelburne sei zu früh ins Ministerium gekommen, ehe das er die angemessene Bekanntschaft habe erhalten können. Eine gewisse Beförderung der Königsfreunde, die eben keine Liebe zu ihrem König, wohl aber einen gewissen Verstand besaßen, in allem dem Hofe Massregeln zu unterstützen, und dabei ihre Glück zu sichern. Der Verf. scheint noch auf eine verborgene Art zu deuten, die alles im geheimen Cabinet treibe. Lord Sandwich, ein großer Staatsmann, aber kein Redner. Der Herr Fox von Richmond, wie man es von unterm Verfassern kan, wird als ein unveränderliches Haupt der Opposition, und fast ohne einige Ausnahme, vertheidigt. Lord North hingegen wider allen Zuspruch nachtheilig ausgesprochen; hier den Staat an sich, wie ihn 1769. L. North zerstückelt fand, und die weit mehrere Entschädigung und Befähigung daneben vergleicht, die in den heutigen Tagen des Hofes und des Parlaments ist, der wird erkennen müssen, er habe mehr, als eine Kenntniß der Redenkunst. Dabun gehört die Kenntniß des Hofes der Nation anzusehen zu machen: worüber man auch gesehen muß, daß der erklärte Aufbruch der Colonien den Grund der schmeichelnden Vertheidigungen, und die Wahrheit der Bindungen unabweislich erwiesen hat, die von der Regierung wegen des Entschlusses geäußert worden sind, den die Colonien seit 1762. genommen haben, sich unabhängig zu machen; Bindungen, die die Opposition, wider alle handgreifliche Gründe, hartnäckig verwarf.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 10. November 1777.

Berlin. *Heder.*

Im Verlage der Realschulbuchhandlung: Er-
fabrungen und Untersuchungen über den
Menschen. Von Karl Franz von Jerning,
Oberconsistorialrath u. Erster Band, zwey-
te, vermehrte und verbesserte Auflage; 460
S. Zweyter Band 446 S. Octav 1777. Der
erste Band erschien zum erstenmale, ohne Namen
des Verf. im J. 1772, 320 S. stark; und ist von
uns in dem 148. Stücke dieses Jahrs angezeigt
worden. Recens. hat ihn in dieser neuen Ausga-
be mit Vergnügen noch einmal gelesen; und die
Verbetterungen, sowohl im Ausdrucke, als in den
Gedanken, auch die Zusätze, sonderlich im vorletz-
ten Abschnitte von der Thätigkeit, erheblich ge-
fun

funden. In diesem ersten Bande untersuchte der Verf. die Zustände und Kräfte der menschlichen Seele, in so weit sie als ein Subject betrachtet werden kann, welches nur allein äussere Empfindungen und Gefühle, mittelst der Vermengung mit einem empfindlichen (oder, wie der Verf. lieber sagt, zur Unterscheidung des eigentlichen psychologischen Empfindens) empfindsamem Organismus erhält; und durch diese, die daraus entstandenen reinen Empfindungsdeen, und die ihnen anhängenden Ausdrücke, thätig gemacht wird; noch keine abgesonderten Begriffe hat, nicht mittelst derselben verzeichnen, urtheilen und schliessen kann, seine Erkenntniß noch nicht in seiner Gewalt hat, nach Absichten selbstthätig sie gebrauchen zu können; kurz, noch nicht denkt. Auf eben diese Fähigkeiten und Kräfte, (bey denen viele Grade der Vollkommenheit, auch solche, die durch Uebungen entstehen, möglich sind,) beruhen wahrscheinlich Weise die Verrichtungen der Thierstellen. In dem zweyten Bande fängt der Verf. nun an, die Fähigkeiten und Zustände der menschlichen Seele, als eines Geistes, welcher nach abgesonderten Begriffen und Absichten seine Erkenntniß selbstthätig mit bestimmt, zu beleuchten. Und zwar handelt er hier nur noch von der Sprachfähigkeit, dem Bewußtseyn, der Aufmerksamkeit, dem Gedächtnisse, der Erinnerung, der Phantasie (der Ideen hervorbringenden Kraft der Organen) und Einbildungskraft (der diese durch Aufmerksamkeit gewahrnehmenden und ausbildenden Kraft der Seele); als Kräfte und Zustände eines solchen Geistes betrachtet. Die Wege von den vorigen zu diesen Untersuchungen ins Licht zu setzen; geht er fürs erste noch tiefer ein in die letzten Gründe des Unterschiedes der Thiere und
des

des Menschen. Und, nachdem er die Meinung, daß dieser Unterschied bloß von der Organisation herkomme, bestritten; setzt er ihn darinnen, daß der menschliche Geist durch jedwede Art der Ideen zur Aufmerksamkeit und Thätigkeit gereizt werden kann; da die thierische Seele nur durch diejenigen es wird, mit denen Nührungen aus den äußerlichen Gefühlen verknüpft sind. Wenn gleich die Wege, durch die der Verf. auf diesen Satz seine Schlüsse hinführt, nicht von allen Dunkelheiten und Anstößen befreit sind: so ist doch so viel gewiß, daß derselbe eine weit ausweichende Erklärungshypothese giebt. (Es können aber auch diejenigen, die den Grund der höhern Erkenntniße des Menschen zum Theil in der Art der innern Organisation setzen, in der Geschicklichkeit nicht nur, sondern auch natürlichen Disposition zu feinem Theilungen des sinnlichen Eindrucks und zu mannichfaltigern Associationen, auf die Hauptfolgerung des Verf. hinkommen.) Unter den, die Thätigkeit der menschlichen Seele erweckenden und bestimmenden Ideen, machen die Zeichen eine vorzüglich wichtige Classe aus. Den natürlichen Ursprung der Tonsprache zu erklären; macht der Verf. einige vortreffliche Bemerkungen. Die Eindrücke des Gehörs haben vielsältig zwey Beschaffenheiten, wodurch sie vorzüglich geteilt sind, natürlicher Weise bestimmte Zeichen zu werden; nemlich sie enthalten an sich selbst nicht vieles, was die Aufmerksamkeit bey ihnen aufhalten könnte, lassen sie daher leicht zur associirten Hauptidee fort: und enthalten dennoch etwas einem Dinge eigenthümliches, nicht mit mehreren Ideen gleich stark associirtes, wie etwa die einfachen Eindrücke des Sehens. Sodann muß bey den natürlichen Antrieben des Menschen seine Ideen zu erkennen zu geben, und die Ideen anderer zu er-

forschen, (und den mechanischen Anreizen zum Gebrauch der Sprachorganen) der Versuch doch auch bald auf das so unendlich bequemere Mittel der Stimme geführt haben; welche zuerst freylich oft durch andere Zeichen unterstützt werden mußte, in der Folge aber ihrer entbehren konnte. Man muß auch nicht vergessen, daß durch die mannichartigen Arten von Zeichen, mittelst deren ein Mensch sich selbst seine Ideen absondern, verbinden, erwecken kann, der Verstand schon einen Grad der Vollkommenheit erlangt, bey dem die Erfüllung der Zeichen für andere beartflicher wird. (Die Geschichte der Stimmgebohrnen erläutert dieß). Zum Bewußtseyn liegt der erste natürliche Grund in den Empfindungen des Fühlens (tactus) sonderlich des Fühlens seines eigenen Körpers; ohne thätige Aufmerksamkeit kann doch aber die Idee von seinem Selbst nicht entstehen. Unterschied des begleitenden, der gegenwärtigen Wahrnehmung am Lebenden, Bewußtseyns, und des fortgesetzten Bewußtseyns oder der Persönlichkeit. Daß wir nicht von allen unsern Ideen Bewußtseyn (Apperception) haben. S. 207 in der Erklärung der Besonnenheit, scheint ein Druckfehler zu stecken. Durch Übung wird die Aufmerksamkeit gehärtet, heißt so viel, durch die öftere Anstrengung der Nerven werden sie gereizt, diese Reizung wird Ursache, daß sich mehr Nahrungssäfte hinziehen, und den Nerven nach und nach immer mehr und mehr Stärke geben. (Ist der Name der Nerven für die innersten Organen der Ideen auch schicklich genug?) In der Lehre vom Gedächtnisse, wo über die Gründe und den Werth der verschiedenen Arten und Vollkommenheiten des Gedächtnisses viel Nützliches bemerkt wird; scheinen dem Recens. doch zur vollständigen Erklärung aller Erscheinungen, und gründli-

der Bestimmung der Theorien, neben der Unterscheidung des Sach- und Zeichen-Gedächtnisses, noch mehrere Unterscheidungen, besonders des wissenschaftlichen (für allgemeine Ideen und Sätze) und des historischen (für das Einzelne, das völlig Bestimmte) gemacht werden zu müssen. Auch verdient vielleicht noch aus Erfahrungen angemerkt zu werden, daß es Personen giebt, die ein sehr gutes Gedächtniß für die Gehöreindrücke haben, und ein schlechtes für die Gesichtsvorstellungen. Die Erinnerung gründet sich auf die Verschiedenheit der Nebenbeurtheilung bey der gegenwärtigen und der vormaligen Vorstellung, setzt überhaupt Beurtheilungskraft in der Seele voraus, und insbesondere auch Unterscheidung der wirklichen Empfindung von der Empfindungs-idee; wovon es mehrere, wenigstens zusammen bald entscheidende, Merkmale giebt. Die Zuverlässigkeit des Urtheils, daß es Erinnerung, nicht Phantasie, sey, beruht theils auf der Vollständigkeit der Erweckung der Nebenbeurtheilung bis zu den Ideen der, die Vorstellung ehemals erzeugenden oder doch damit verknüpften, Empfindung; theils auf der Unveränderlichkeit der Hauptidee, bey der auf die Nebenbeurtheilung gerichteten Aufmerksamkeit. Bonnets Hypothese von den Ursachen der Erinnerung wird dabey bestritten. Daß die Einbildungskraft vielmehr, als das Gedächtniß, unsern meisten Gedächtnisideen bey der Wiedererweckung die Bestimmtheit völlig angemahnter Bilder gebe. Der Wert, unterscheidet Lebhaftigkeit, Reichthum, Helle, Wärme, Dauerhaftigkeit, Lenksamkeit und Dichtungsübermaß; als verschiedene Vollkommenheiten; Witze, Louze, Affect und Entzückung, als die vornehmsten aus der Verbindung einiger der vorherbenannten Eigenschaften entspringenden Arten

ten der Einbildungskraft. Witz entspringe aus einer lebhaften, reichen und hellen Phantasie; Laune aus Reichtum, Lebhaftigkeit und Wärme. Aber man muß diese Sätze in der Ausführung lesen. Auf das Mittel, durch adfocirte ernsthafte Nebenreden zu verhindern, daß Bilder, die schädlich reizen können, dieß nicht thun, wenn dereinst entsprechende Erlebe entstehen, rechnet der Verf. nicht viel; vielmehr sollen sie so lange als möglich entfernt werden. Vieles zum Lobe der Einbildungskraft, in Absicht auf Vergnügen und Nutzen. — Zur Einleitung in die physiologische Psychologie wüßte dem Anfänger Recens. kein besseres Buch vorzuschlagen. Der geübte liest es dennoch auch mit Nutzen. Das habenden statt die da sind S. 369. ist vielleicht eine Folge von den Arbeiten des Verf. in einem höhern Fache der Gelehrsamkeit.

Frankfurt am Mayn. *Novem.*

Bei den Eichenbergischen Erben: Justi über die den Aegyptern von den Israeliten bey ihrer Abreise abgeforderten Geräthe 2. B. Mos. 3, 11. 12. Man hat sich den Sinn der ganzen Stelle ohne Noth erschwert, und Mosi's Befahren gegen die Heiden mühsam zu vertheidigen gesucht, weil man *הָעֵצִים* einmal durch borgen übersetzt hatte. Daß dieß ohne allen Beweis aus dem Sprachgebrauche geschehen, und überhaupt die ganze Idee von geborgtem und so sich eigen gemachtem Geräthe bey allen noch so künstlichen Wendungen, die man ihr geben mag, äufferst unwahrscheinlich sey, hat Hr. Justi sehr einleuchtend bewiesen. Unstreitig heißt *הָעֵצִים* schlechthin fordern (und *הָעֵצִים* nicht leihen, sondern hingeben als ein Geschenk

1. Sam. 1, 28.) Die Israeliten verlangten also, auf Moſis Befehl, von den Aegyptern goldenes und ſilbernes Geräthe; und die Aegypter gaben es ihnen, nicht zum Wiedergeben, ſondern für immer. Wiß dazu ſtimmt der Recenſ. mit Hr. Z. überein. Aber das Recht der Israeliten, ſo etwas von den Aegyptern zu fordern, gründet der Verf. auf gegenseitige Austauschung. Die Israeliten glaubt er, verhandelten ihre Grundstücken, Aecker, Wiesen u. ſ. w. gegen das ihnen zur Reife nöthigere Geräthe und Kleider. Aber iſt denn wohl wahrſcheinlich, daß die Israeliten, die damals in der fürchterlichsten Leibeigenschaft waren, eigene, der Krone nicht zukündige, Befigungen gehabt haben ſollten? und iſt nicht der Ausdruck 2. Mof. 12, 36. *וְיָבִיאוּ אֲתָם מִצִּיפְרֵי מִצְרָיִם*, auch bey der gelindesten Auelequng des Worts, für diese den Aegyptern ſo gar nicht nachtheilige, vielmehr unſtreitig vortheilhafte, Vertauschung ein viel zu harter Ausdruck, beſonders da er durch keine anderweitige Spur von einem ſolchen gegenseitigen Handel in der ganzen Geſchichte gemildert wird? Das ſind unsere Bedenlichkeiten bey einer Schrift, in der wir sonst den überall ſelbſtforſchenden und mit ſeinem Schriftſteller, den er interpretirt, fortdenkenden Geiſt des B. mit Vergnügen bemerkt haben. Die S. 56 ff. angeführten Zweifel aber wider die Idee, daß die Israeliten alles als Geſchenke geſordert und als Geſchenke erhalten haben, fallen, dünkt uns, ganz weg; ſo bald man ſich, wie Hr. Juiſt ſelbſt in der ganzen Abhandlung ſo dringend fordert, theils in ein Zeitalter hinein verſetzt, wo auch der reichſte und vornehmſte Mann ohne Uebelſtand Geſchenke fordern und annehmen durfte, theils in die damalige Lage der Israeliten, die

1088 Gött. Anz. 135. St., den 10. Nov. 1777.

die von den Aegyptern als Ursache ihrer Landplagen angesehen wurden, deren Abzug man also selbst zu beschleunigen wünschte, und von denen man sich eine Fürbitte bei ihrer Gottheit um Abwendung jener Plagen durch Geschenke vielleicht erkaufen wollte.

Urdorf. *Haller.*

Obwohl J. Nicolaus Weis und seines Sohnes, J. Christian, den 11 October 1776. vertheidigte Probschrift de flexibilitate actionum in corpore humano nicht eigentlich von der Art ist, die wir anzeigen, und keine eigenen Anmerkungen in der Natur enthält, so ist sie dennoch so angenehm und gegründet, daß wir sie nicht unberührt lassen können. Hr. W. versteht die Biegsamkeit, mit welcher sich der menschliche Körper nach den Veränderungen der Luft, der Speisen, und nach andern wesentlichen Umständen richten kan. Er gewöhnt, was kein Thier kan, sich an alle Classen von thierischen oder gewachsenen Speisen, er verträgt die größte Hitze und die bitterste Kälte, er lernt den Schlaf entbehren, und steht die heftigste Bewegung dauerhafter aus, als keines der schnellsten Thiere. Auf eine Schärfe ertrifelt Schleim, auf viele Säure mehrere Galle. Selbst Gift lernt der Mensch vertragen. Er kan diese nützliche Biegsamkeit auch verlieren: zumal, wenn er beständig einerley Speise isst, ein nerley Lebensart befolget. Selbst das Auge, das immer in die Nähe sieht, wird endlich kurzichtig.



1089

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 13. November 1777.

Göttingen. *Abela.*

Den 19. Jun. vertheidigte Hr. Gottlieb Schmid von Frankfurt am Main, seine Streitschrift: *Periculum notionis civitatis imperii ratione religionis mixtae, zu Erlangung der Doctorwürde.* So sehr auch unsere teutsche Gesetzgebung für die Bestimmung der Verhältnisse der verschiedenen Reichsreligionen gesorgt hat, so sind doch noch viele Lücken übrig gelassen, und dadurch der Ehre zu ewigen Händen Nahrung gegeben worden. Unter solche nicht hinreichend bestimmte Gegenstände gehöret auch der Begriff einer vermischten Reichsstadt. Seit dem Westphälischen Frieden, der zwar die Materie von dem vermischten Reichsstädten weitläufig abgehandelt, jedoch

jedoch den Begriff derselben nicht genug bestimmt hat, sind sehr viele Streitigkeiten darüber entstanden. Unter die neuesten gehört der Rechtsstreit eines catholischen Maurergesellen, Müllers, mit der Maurerzunft zu Frankfurt. Müller verlangte, als Meister aufgenommen zu werden, und da ihm das Entscheidungsjahr entgegen gehalten wurde, gründete er seine fernere Behauptung darinn, daß Frankfurt eine vermischte Reichsstadt sey. Verschiedene, vermuthlich catholische, Schriftsteller suchten diesen Satz in eigenen Abhandlungen gegen die Evangelischen aus den Reichsgesetzen zu erweisen. Hr. S., als ein Frankfurter, dachte über diese Sache nach, und wählte endlich dieselbe zum Gegenstande gegenwärtiger Abhandlung. Diese zerfällt in zwey Theile. In dem erstern werden einige allgemeinere Grundsätze von der Wirkung der Religionsmischung auf den Staat vortausgeschickt. Sowohl in Teutschland, als in andern Europäischen Staaten, trifft man eine doppelte Art von Religionsmischung, nemlich die eigentliche oder rechtliche, und die uneigentliche, an. Jene besteht darinn, daß jeder Bürger ohne Unterschied der Religion, nicht nur die Ausübung derselben, sondern auch alle bürgerlichen Gerechtigkeiten, besonders solche, die mit der Regierung des Staats näher zusammenhängen, z. B. die Reichs- oder Landstandschaft, genießt, oder doch derselben fähig ist. Diese hingegen erlaubt zwar jedem Bürger die Ausübung seiner Religion, allein nur den Gliedern der herrschenden Kirche die Theilnehmung an den vorzüglichern bürgerlichen Rechten. Pohlen ist ein Beyspiel der erstern, die vereinigten Niederlande eines der letztern Art. In unserm Teutschland, und zwar sowohl in der Reichs- als Territorialverfassung kommt beydes vor. Aber nun

in jedem einzelnen Falle zu bestimmen, ob eine eigentliche oder nur eine uneigentliche Religionsmischung vorhanden sey, ist oft sehr schwer, und daher die nächste Quelle grosser Streitigkeiten, wovon die Geschichte unserer Zeiten in dem bekannten Streit in dem Westphälischen und Fränkischen Grafencollegium und in dem schon berührten Müllerschen Proceß wichtige Beispiele liefert. Bey der Entscheidung solcher Fälle muß man zuerst auf die besondern, und dann auf die allgemeinem Verordnungen der Reichsgesetze, und erst alsdann, wenn uns diese verlassen, auf die Analogie und die Natur der Sache Rücksicht nehmen. Im andern Theile, der von dem Begriff einer vermischten Reichsstadt handelt, wird vorläufig erinnert, daß es verschiedene Arten von vermischten Städten in Teutschland, nemlich Reichs- und Municipalsstädte, z. B. Duderstadt, gebe. Zwischen beyden Arten ist zwar einige Aehnlichkeit vorhanden, allein die grössere Verschiedenheit steht der Analogie von den Municipalsstädten auf die Reichsstädte entgegen. Der Unterschied zwischen puren und vermischten Reichsstädten kommt zuerst in dem Religionsfrieden 1555. vor. Hr. S. erklärt eine vermischte Reichsstadt durch diejenige, deren Magistrat und Bürgerchaft beyden 1624. schon eingeführten Religionen zugethan sind. Bey jeder Reichsstadt muß sowohl auf das Subject, den Magistrat und die Bürgerchaft, als auf das Object, die Religion, gesehen werden. Introducere bedeutet im Danabrückischen Instrumente nicht nur die Einführung der Religionsübung, sondern es müssen den Gliedern derselben auch alle bürgerlichen Rechte zugesandt werden. Der Religionsfrieden hat die Grenzen zwischen der eigentlichen und uneigentlichen Religionsmischung in den Reichsstädten nicht

genug bestimmt, und dadurch zu großen Händeln und Unruhen Anlaß gegeben, die erst der Westphälische gestillt hat. In demselben sind die Verhältnisse beyder Religionen genauer bestimmt, allein doch auch noch vieles unentschieden gelassen worden. Selbst über die Worte dieses Friedens entstand viel Streit. Hr. S. geht deswegen die wichtigsten Stellen durch. So wird z. B. I. P. O. Art. V. §. 29., die Stelle *et inter has posteriores cum primis Augusta Vindelicorum, itemque etc.*, von den Catholischen nicht für ein vollständiges Verzeichniß der vermischten Reichsstädte, sondern nur für Beispiele angenommen, welches aber Hr. S. hinlänglich widerlegt. Er beweist hier auf seine Erklärung: 1) in Ansehung des Subjects, aus den Reichsgesetzen und Friedenstractaten, in denen bereits der nemliche Begriff seigt, allein durch eine unndthige Besorgniß der evangelischen Bürgerchaft zu Augsburg in dem Frieden selbst ausgelassen worden ist, als auch 2) in Ansehung des Objectes, der Religionsübung, bey welcher erfordert wird, daß sie nicht nur eine öffentliche sey, sondern auch den Bürgern eigentlich zusehe. Auch mehrere Rechtslehrer kommen mit dem Hrn. S. in der Erklärung überein, z. B. unser Hr. Hofrath von Selchow. Noch mehrere aber gehen davon ab, da nemlich einige den Begriff in dem Art. V. §. 29. *non attento etc.* finden, andere auf das Reformationrecht, noch andere aber auf die Religionsübung überhaupt sehen. Die vermischten Reichsstädte theilen sich in paritätische, in denen beyde Religionen gleiche Rechte an der Regierung haben, und in vermischte, wo eine Ungleichheit in der Theilnehmung an der Regierung vorhanden ist, ab. Diese allgemeinen Grundsätze werden auf die beyden Reichsstädte Frankfurt

furt und Leutfirch angewandt, und bey beyden sowohl aus ihrer Geschichte, als der gegenwärtigen Verfassung, gezeigt, daß sie allerdings unter die puren Reichstädte gehören. Der Verfasser hat überall seine Sätze historisch und gesetzlich zu beweisen gesucht.

Zamburg. *Raepner.*

Joh. Georg Büsch, Prof. der Mathematik am Hamburgischen Gymnasio, vermischte Abhandlungen. I. Theil. In der Heroldschen Buchhandlung, 268 Octavseiten. Hierinnen darf man nichts von der Art suchen, was in Hrn. Prof. W. kleinen Schriften über die Handlung und andere gemeinnützige Gegenstände enthalten ist. Was er dahin Gehöriges noch vorrätzig hat, verspart er zu einer neuen Auflage dieser Schriften. Was man in gegenwärtiger Sammlung findet, ist: I. Briefwechsel über das Geniewesen; Ein ehrlicher Landmann hat einen Sohn, der auf der Universität unglücklicher Weise ein Genie geworden ist, das ist, nach der jetzigen Bedeutung des Wortes: ein Kerl, der nichts von dem thun will, was man nach der jetzigen Einrichtung der Welt thun muß, mit vernünftigen Menschen zu leben. II. Beyträge zur Erziehungsgeschichte. Chryfant, der eine Million Mait besaß, erzog seine drey Söhne und acht Töchter, als hätte jedes auch eine Million zu erben. Argast, nachdem er sich den Titel eines Rathes gekauft hatte, verwandelte seine Söhne in Junkern, die Töchter in Fräulein. Geschichte dieser Familien. Auch die von des Kaufmanns Hermanns vier Söhnen. Der älteste wollte studiren, weil die Studenten lustig leben. Der zweyte, um sein Brod zu verdienen, und doch nicht zu rechnen

XXXX 3 und

und zu schreiben, wie er als Kaufmann thun müsse, der dritte, ein gelehrter und berühmter Mann zu werden, und der vierte, weil er Vergnügen am Lesen und alle Tage was neues zu lernen fand. Freylich ward nur aus dem letzten was. III. Geschichte des Junker von Masbach und seines Hofmeisters. Ditto des Freyherrn von Hochherz. IV. Der Grafen von Ehrenwerth und ihres Hofmeisters Treu. V. Abhandlung von Duellen. Hr. Prof. Wüsch verdient den Dank aller Vernünftigen dafür, daß er unsern Zeiten nöthige Wahrheiten und Lehren in einer Entleidung vorträgt, die sie zugleich so unterhaltend, und ihre Richtigkeit so anschaulich darstellt.

Leipzig. *Wüschner.*

Des Hrn. Bailly Geschichte der alten Sternkunde oder die Erläuterungen der astronomischen Geschichte des Alterthums. Zweyter Band. Im Schmidtschen Verlage. 399 Octavseiten 3 Kupferplatten. Dieser Band enthält, was Hr. B. als Beweise seiner Geschichte angiebt, und ist also an wirklichen alten Nachrichten noch reicher, und daher unterrichtender, als der erste. Die Kupfer stellen meist alte Abbildungen der Himmelszeichen vor. Hr. Dr. Wüsch hat durch die Bekanntmachung dieses Werks in einer so wohlgerathenen Uebersetzung, der Gleichsamkeit einen wichtigen Dienst geleistet. Anmerkungen von ihm finden sich nur wenige. Eigentlich erforderten auch manche einzelne Sätze des Hrn. B., und der Gebrauch, den er von für uns alten und für seinen Gegenstand immer ziemlich neuen Nachrichten zuweilen macht, mehr besondere und nicht ganz müßlose Untersuchungen, und daher war besser gethan, solche Stellen der Prüfung des Lesers zu überlassen.

Stoß.

Stockholm. *Haller.*

So kurz des Hrn. J. F. Adhelius kleine Abhandlung ist, die wir anzeigen, und Lange A. 1775. in Octavo abgedruckt hat, so nützlich ist sie dem noch in ihrem Ernste und gedrungenem Vortrage. Der Titel ist: Underrättelse huru man i brist af läkare kan bota sig själv för den veneriska Siukdoman. Das Königl. Collegium Medicum hat auch dem Werke seinen Beyfall erteilt, und die patriotische Gesellschaft es zum Drucke befördert. Die geile Seuche sey entweder angeboren, oder neulich durch eine Ansteckung entstanden: jene Kinder seyen vielen beschwerlichen Geschwären unterworfen, und viele an verschiedenen Orten der Haut und der Schläfe mit einem beständigen Kiesel. Wenn das Kind eine Amme ansteckt, so zeigt sich das Uebel an den Brüsten zuerst; hat es seinen Anfang vom Liegen bey einer angesteckten Person, so zeigt sich zuerst eine dünne, unerträglich heisfende, Krätze. Der weibliche Bey Schlaf zeigt seine erste Wirkung an den Gliedern, durch welche die Ansteckung erworben worden ist, auch durch das Aufschwären der Vorhaut über oder unter der Eichel (phimosis und paraphimosis), durch die Weulen in den Leisten, und durch die aufschwellenden Geilen. Eine tief eingewurzelte alte Seuche ist schwerer zu erkennen. Im Halse, dem Gaumen, dem Hintertheil der Nasenhöhle bis zur Nase, zeigen sich alsdann vielfältige Geschwüre, und die Angesteckten verlieren allen Schlaf, wenn sie nicht auf ganz harten Stellen liegen. Zwischen den Haaren am Kopfe giebt es auch böse Geschwüre, und bey magern Leuten eine dünne Krätze. Die Englische Krankheit erweckt auch Verdacht eines venerischen Ursprungs,

wenn

wenn baden die Augen leiden, oder die Haut bey den Theilen der Erzeugung abgeht. Die Cur der neuen Seuche: Abführen, und zu verschiednenmalen, das Fleischessen auf frisches und weiches Fleisch einschränken, gelinde Speisen aus dem Gewächsruche vorziehen, Baden, kühlende Pulver nehmen, so lana Visce, Geschwulst und Schmerzen um die Theile der Erzeugung da sind. Wenn diese Beschwerden abnehmen, alsdann zuerst am Morgen, und dann auch am Abend, eine Mercurialmutter (aus der Schwedischen pharmacopoea) nehmen, nach fünf oder sechs Tagen aber abführen, und, so bald ein Zeichen zum Speichelfluß vorhanden wäre, eben auch einhalten, und ein paarmal gelinde abführen: bey einem Durchlauf aber weiße Magnesia oder Diascordium. Auf die geschwellenen Geilen legt er Mepeffia. Man führt sonst mit der Cur fort, wenn auch schon die Zufälle aufhört haben. Eine alte venerische Seuche erfordert eine längere Vorbereitung in den Speisen u. s. f. Hier ist auch eine Quecksilbersalbe nöthwendig, und mit der Cur muß man oft mehrere Monate fortfahren: alsdann aber mit der Milch und auf andere Weise dem erschöpften Körper die Kräfte wieder geben. Auf die Augen gehet kaltes Wasser, aber doch sind auch wohl Quecksilbermittel nöthig. Da der Scharbock oft mit der acuten Seuche verbunden ist, so muß man denselben zuvörderst mit seinen etlichen Mitteln heilen, und erst, wenn er meist überwunden ist, zum Quecksilber schreiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 15. November 1777.

Göttingen.

Murray.

Die vor kurzem (Anz. Zug. St. 36) von einem andern Recensenten erwähnte zweyte Ausgabe des Acrel'schen chirurgischen Werks hat an unserm Hrn. Professor Murray einen Uebersetzer gefunden, und ist nunmehr im Dieterich'schen Verlage unter dem Titel, Hrn. Olof Acrel — chirurgische Vorfälle in dem Kön. Lazaret und ausserhalb demselben angemerket, mit 12 Kupferplatten in 2 Octavbänden, die zusammen 2 Alphabet 17 Bogen betragen, kaufbar. Hr. M. hat sich zu dieser Arbeit besonders durch den vorzüglichen innern Beistand und die grosse Nutzbarkeit der Urschrift nebst der vieljährigen, mit dem Hrn. Verf. unterhaltenen, Freundschaft, verpflichtet gehalten. Allerdings muß es auch den Deutschen
P y y y y y w i l l e

willkommen seyn, den Kern einer mehr als siebendreyßigjährigen chirurgischen ins Allgemeine gehenden Praxis eines forschenden, scharfsinnigen, mit allen nöthigen Hülfsmitteln versehenen, in beständiger Übung stehenden und ohne Verstellung Wahrheit liebenden und bescheidenen Mannes, zu erfahren. Eigenschaften, welche der König vor nicht langer Zeit durch dessen Ernennung zum Generaldirecteur über alle Lazarete im Reich und Ritter des Maria Theresia Ordens, belohnet hat. Ausser der, gegen die erste Ausgabe, um mehr als die Hälfte, angewachsenen Vermehrung von Vorfällen und Anmerkungen, hat Hr. Urcel dem Hrn. M. aus seiner neuesten Erfahrung ein Paar geschriebene Aufsätze mitgetheilt, denen Hr. M. noch einen aus der Urkunde der Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1777, zu Ende zugesügt hat. Nur von diesen ist hier der Ort nähere Nachrichten zu geben. — Einem Mann kam allmählig eine Lähmung der einen Seite an, wovon der Grund in einer seitwärts liegenden Geschwulst lag, die, so groß als ein kleines Hühnerey, sich an dem Orte, wo die Pfeilnath mit der lamellenförmigen Nath am Kopf zusammenstößt, zwischen dem Hirnschädel und der Weinhaut erzeugte und in der obern Lamelle bis auf die untere durch die Diploe eine Grube gemacht hatte. Der Ritze schälte die Geschwulst aus, worauf 22 Tage lang eine Binderung aller Zufälle erfolgte, nach welcher Zeit sich aber alles verschlimmerte; daher das Trepaniren nöthig schien. Gleichwohl starb der Kranke drey Wochen nachher. Nach dem Tode fand man, ausser dem erschlafften, etwas zusammengefallenen und blaßfärbigen, Gehirn und der Erweichung der übrigen Theile innerhalb dem Hirnschädel von einem eingeflogenen Wasser, keinen sich

baren

haren Fehler. Hr. W. glaubt daher, daß durch die allmähliche, aber unaufhörliche, Spannung und Erhebung der äußern Weinhaut des Hirnschädels ein stärkerer Zufluß von Säften zu den innern Theilen entstanden, wovon er alle Zufälle herleitet. — Hr. W. bewährt Hr. Esse's Heilart der Wasserbrüche durch vier glückliche Versuche, der er nur überhaupt gedenkt, und zieht das Nuzmittel der Haarschnur, dem Einspritzen in die scheidichte Haut und dem Schnitt, bey weitem vor. Neben der nöthigen Vorbereitung des Körpers aber fordert er ein recht scharfes Nuzmittel, die Veretzung desselben mit Mohlsaft, die nöthige Ruhe des Körpers, und das Einhüllen des Hodensacks während der ganzen Cur in einen lauwarmen Werpumschlag. Sodann ist die Cur mehrertheils innerhalb sechs oder höchstens acht Wochen bemerkfellig. — Selten und äußerst wichtig ist die, dem Ritter gelungene, Abbindung des zufällig, durch ein beym Schnitzen abgeglittchen Messer, eine gute Querhand unter dem halloppischen Bande durchstochenen linken Schenkelpulsaderstammes. Es war derselbe offen, aber zugleich beynabe zu acht Linien im Durchschnitt in der Länge einer guten Querhand ausgezehnt und pulsirte beständig. Der Stamm der Schenkelblutader war ganz leer, so daß es wahrscheinlich war, daß auch dieser durchstochen oder von der nachherigen Fäulniß der Theile, die an den Pulsaderhäuten sehr deutlich war, angegriffen worden. Das bey der Anlegung der Ligatur vermuthlich aus dieser Ursache entstandene fürchterliche Bluten füllte der stückweise in die Wunde eingestopfte Seeschwamm mit Carpie und Compressen bedeckt und gehörig verbunden. Zunächst an die Compresse wurde eine nach dem Schenkel gepaßte, verzinnete, gebogene

W y y y y 2 Platz

Platte von Eisenblech gelegt, an deren innere Seite eine halbrunde Kugel angelöthet war. Die Besorgniß einer Schwindung des untern Theils des Gliedes wurde durch die genaue anatomische Untersuchung der Seitenpulsadern, die Erwägung der Erweiterung, wozu auch kleine Ader bey einem vermehrten Andrang des Bluts fähig sind und einige, obgleich äußerst sparsam von Schriftstellern angemerkte, glückliche Fälle gemildert. Der während der Cur entstandene Brand an dem großen Zehen rührte von einer ehemaligen Verletzung an demselben und nicht von dem gehinderten Zufluß aus dem Schenkelpulsaderstamm her. Nur allein ein doppelter Anschlag von rothem Fries wurde zur Unterhaltung der natürlichen Wärme des Gliedes gebraucht. Eben so lehrreich als der erzählte Fall, der auch in Kupfer abgebildet ist, ist des Hrn. A. Entwicklung der mancherley Umstände, die bey dieser Art von Pulsaderverletzung vorkommen können, und welche mehr oder weniger die Heilung erschweren.

Ingolstadt und Augsburg.

In der Crägischen Buchhandlung ist 1776. in drey Foliobänden Johann Henrich von Falkenstein, Hochfürstl. Brandenburg-Anspachischen Hofraths und der Königl. Preussischen Societät der Wissenschaften Mitglieds, vollständige Geschichte des grossen Herzogthums, und ehemaligen Königreichs Bayern, ausgegeben; vielleicht nur unter einem neuen Umschlagtitel, denn des Freyherrn von Zeffstedt Vorrede vom 13. December 1763., und einige Anmerkungen am Ende des 3. Theils, die vom jetztlaufenden Jahre 1763. reden, lassen vermutzen, daß dieses Buch

bereits 1764. abgedruckt ist. Dieses Werk verdienet den benzelegten Ruhm der Vollständigkeit auf keine Weise, obgleich es stark genug ist, um alles Merkwürdige zu fassen, und 18 Abhadete ausfüllt. Der Verfasser war, wie die Vorrede lehrt, ein geborner Lutheraner aus Schlesien, wurde Römischkatholisch, trat in Bischöflich: Eichstedtische Dienste als adlicher Hofrath und Hofcaualier, fiel in Unquade, dankte ab, erhielt vom Hause Brandenburg Anspach den Titel Hofrath nebst einem Gnadengehalte, und starb 1760. im 83. Jahre. Seine Bibliothek soll zahlreich gewesen, und der Marquardtschen einverleibt seyn. Der Freyherr von Jäffedt rühmt die Ordnung, Belesenheit, Unpartheylichkeit und Beurtheilungskraft, die in dieser Geschichte gefunden werden soll, und tabelt, daß zuweilen die Gerechtfamen des Bayerischen Hauses mit gar zu großem Eifer verteidiget, und öfters überflüssige Digressionen gemacht sind. Diesem Urtheile können wir nicht völlig beystimmen, wenigstens nicht in Betracht der Unparthenlichkeit und Beurtheilungskraft. Jene wird verlehret, so oft von Bischöflich Eichstedtischer Jmmedität, von der Reichsstadt Nürnberg, von Protestanten oder vom Pabst Gregorius VII. (dessen Thaten ohne Ausnahme vertheidiget werden) die Rede ist, und gegen die Protestanten äußert der Verfasser (III. Th. S. 557) die gebäffigsten Gefinnungen: denn er sucht die Nothwendigkeit, sie mit dem Schwerdte auszurotten, zu beweisen, obgleich er von protestantischen Lehrern seine Gelehrsamkeit erlernt, aus protestantischen Schriften diese Geschichte verfertiget, und von protestantischem Brode sich erhalten hat. Seine Beurtheilungskraft wird bey Kennern, die seine ältern vielen Schriften gelesen haben, schwerlich im Ansehen stehen, und man findet auch hier

fast immer, wo er einmal wagt, selbst zu denken, die unwahrscheinlichste unter allen Meinungen gewählt. Der gebrauchte Vorrath von Büchern ist, nach den Citationen zu urtheilen, groß, allein es werden sehr viele der wichtigsten Werke vermisst, wie z. B. Schöpfers Werk von den Celten und die Origines Guelphicae, andere aber fleißig angezogen, die man schwerlich hier suchen wird, wie z. B. Henningesii stabulum Genealogicum, wie es hier genannt wird, Hübners Fragen und Geographie, Gundlings Discurs, Buzelinii Germania, vornehmlich aber Finsterwalbs erläuterte Germania princeps, aus welcher öfters, doch mit gehbriger Anführuna, Stellen, die ein Paar Vogen anfüllen, wörtlich eingerückt sind. Die neuesten Begebenheiten sind aus Zeitungen und Manfts Schriften, die ältern aber aus dem Loentinas und Abgreiter entlehnt, und vieles ist nach Finsterwalbs Citationen berichtet oder bestritten. Hin und wieder findet man im Texte Urkunden, die der Geschichte obbeschadet hätten weggelassen werden können, und aus bekannten Werken abgeschrieben sind. Auch ist zuweilen ein Kaiserliches Siegel oder Monogramma in Holzschnitt vorgestellt. Kurz! dieses ganze Buch ist im Geschmac des lehtabgewideneu Jahrhunderts abgefasset, kan allenfalls als ein Collectaneenbuch zur Nachsicht bey der Abfassung einer Bayerischen Geschichte gebraucht werden, und enthält viel Unwahres oder Unrichtiges, zugleich aber, wie wir aus einer sorgfältigen Prüfung sicher sagen können, nichts Unbekanntes. Billig hätte ein Gelehrter vor dem Abdrucke das Ueberflüssige, die vielen Wiederholungen, und das erwiesene Falsche aus dem Manuscripte löschet, und im Texte oder Anmerkungen das Wahre, nach Anleitung der vielen gründlichen

Schrift

Scheiften, die seit des Verfassers Tode in Bayern erschienen sind, kürzlich anführen sollen, und dann würden diese Folianten einen größern Werth erhalten haben. Zur Erläuterung versprach der Verfasser (III Th. S. 453) *Analecta Bavarica* herauszugeben, auch wollte er, daß man diese Geschichte als eine Fortsetzung seiner Nordgauischen oder Eichstättischen Alterthümer betrachten sollte. Das einzige, was uns an dem Buche gefällt, ist die Einrichtung oder der Plan. Der erste Theil betrifft die Zeit von Japhet, denn bis zu diesem Urvater steigt der Verfasser hinauf, bis auf die Niederlage der Allemannen im Jahr 496. In den zehn Capiteln dieses Theils wird von Japhetiten, Kittimiten, Hyperboreern, Japidiern, Ägyptern, Carnern, die von den Carnern des Tacitus abstammen sollen, und Römischen Pannoniern, Norikern und kleineren Völkern, ferner von Norischen, Windeleischen und Klätischen Städten (deren Lage nur muthmaßlich bestimmt sind), vom Heidenthum, vom ältesten Christenthum, von den Bischofsthümern und Klöstern, die vor dem Jahr 500. errichtet sind, und von der ältesten politischen Verfassung gehandelt. Als eigenthümliche Gottheiten werden Mercurius Belenus, Wic, der Gotische Mars und Cifara angegeben. Das Christenthum soll von den Aposteln, vorzüglich aber vom Evangelist Marcus, den der Verfasser für den ersten Patriarch zu Aquileja hält, gestiftet seyn. S. Quirinus war nicht Kaiser Philipps des Arabers Sohn, ohngeachtet dieser Kaiser, wie der Verf. glaubt, zu den Christen gehöret. S. Ura und S. Severinus sind die gewisesten Norischen Heiligen, und von beiden sind die Legenden mit nebenstehenden deutschen Uebersetzungen in den Text gerückt. S. Severin stiftete im fünften Jahrhunderte die ersten Klöster, und eines derselben war bey Passau, das andere aber

aber in Wien. Der zweyte Band betrifft die Geschichte der Bojer oder Bayern, bis auf Herzog Heinrich des Löwen Jahr 1180. In diesem handelt die erste Periode von den Bojern, (die für ursprüngliche Deutsche, nicht aber für Gallier, oder Celten ausgegeben werden). Die zweyte von den Agilolfingischen Herzogen, sowohl von den erdichteten, als den wahren, von den Bischofthümern, von den Leben der Erzbischoffe und Bischoffe, bis auf gegenwärtige Zeit, von den Prærogativen der Bischofthümer, von den Lämberren des Jahrs 1763., von den vor A. 800. gefesteten Bayerischen Äbthern, und von Bayerischen Concilien. Hierauf folgen kurze Stammgeschichten der Marggrafen und Regenten von Oesterreich, Kärnthens, Krain und Tyrol, die nachher bis auf die Trennung dieser Länder fortgesetzt werden. In der nächsten Periode ist eine Geschichte der Bischofthümer Gurk, Chieme, Seccan und Lavant, und ein alphabetisches Verzeichniß aller Äbther in Bayern, nebst einer Geschichte ihrer Stiftung und der merkwürdigsten Veränderungen, eingerückt. In der letzten Periode, die von 1180. bis 1760. läuft, sind keine der Rubriken der vorhergehenden Perioden vorhanden, allein es ist doch von Zeit zu Zeit das Verzeichniß der Concilien fortgesetzt. Auch hat der Verfasser Gelegenheit genommen, so oft nur der Erwerbung einer unmittelbaren Reichsherrschaft gedacht wird, von den ehemaligen Besitzern derselben kürzlich zu handeln, oder wenigstens eine, jedoch nicht zuverlässige, Stammtabelle von den bisherigen Herren des Landes beizulegen. Der Verleger hat das Werk durch eine in Kupfer gestochene lateinische Inschrift dem Churfürst von Bayern zugeeignet, und übrigens für guten Druck und Papier gesorget.



1105

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 17. November 1777.

Göttingen.

Feder.

Bey Dieterich ist von unsers Hrn. Prof. Feders Logik und Metaphysik die fünfte Auflage fertig geworden. Obgleich der Verf. sich dieses Buches nicht mehr zu seinen Vorlesungen bedienen; so hat er doch nicht unterlassen, diese neue Ausgabe mit einigen, zur Litteratur oder Erläuterung gehörigen, Anmerkungen hier und da, sonderlich in der Logik, zu versehen.

Berlin und Halle.

Hegne.

Von folgendem Werke, welches bisher in einzelnen wöchentlichen Blättern erschien, haben wir nunmehr einen ganzen Band in Quart 600 S. beyammen:
233333

men: Allgemeine synchronistische Weltgeschichte: oder Zeitungen der alten Welt. Vom Numa bis auf Alexander den Großen, oder vom Jahre der Welt 3300 bis 3628. oder vor Christi Geburt 684 bis 336. — herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. Der Recens. muß gestehen, daß er voraus eben nicht für den Plan eingenommen war: Geschichte, die aus Zeitungen abgefaßt werden soll, hat schon wenig Ansehen für sich; noch mehr widerpricht es der Würde der Geschichte, wenn sie wieder zur Zeitung erniedrigt werden soll; und wie viel muß nicht der historische Vortrag und Stil durch den Zeitungston verlieren! Indessen muß man dagegen eingestehen: es ist nützlich, Sachen von allen möglichen Seiten anzusehen; und die Stellung der alten Geschichte in einer solchen Zeitparallel, und die Abfassung der Erzählung im Ton und Gesichtspunkte des Zeitalters, in welcher sich die Begebenheiten ereigneten, muß neue Verbindungen der Begebenheiten und neue Einsichten in denselben Zusammenhang herbeibringen. Für die neuere Geschichtsbehandlung, in welcher historische Antithesen und Epymoren den Vortrag würzen und schmuckhaft machen sollen, muß der Einfall noch erwünschter seyn. Die Durchsicht des Werks hat uns gleichwohl überzeugt, daß mehr Gutes darinn enthalten ist, als wir erwarteten; und die in der Vorrede gezeichneten Aeußerungen können leicht so viel vermögen, daß man den Verfassern die Form ihrer Arbeit hingehen läßt. Was das Erste anbelangt, so findet man gründliche Kenntniß der alten Geschichte, Fleiß im Auffuchen, Vergleichen und Auswählen, und freymüthige Beurtheilung in den untergeßten Anmerkungen, zu denen wir den beurtheilenden Mann immer schätzen, wenn auch unsere Art, die Sachen anzusehen, an so vielen

Orten von der seinigen abgeht. In Ansehung des Andern bestimmen die Verfasser ihren Plan selbst dahin, daß sie nicht für Gelehrte, sondern für das Publikum schreiben, das im Lesen Vergnügen, und daneben nützliche Aufklärung und Erweiterung seiner Kenntnisse sucht, also für alle Damen, alle Jünglinge und alle gesittete Personen aus allen Ständen, in so fern sie nicht eigentliche gelehrte Historiker sind. In Rücksicht auf diese ist es auch wahr, was die Verfasser sagen, es sey nirgends ein so vollständiger synchronistischer Parallelismus in den Händen des Publikums; denn für Gelehrte giebt es dergleichen bereits mehrere; und Simons Chronikon cathol. ist etwas Aehnliches im ganzen Umfang. Für die wißbegierige Jugend muß das Werk insonderheit sehr unterhaltend und nützlich seyn. Die Verfasser gedenken es auch in das Lateinische und Französische übersetzt zu liefern. Es fängt mit dem Zeitalter an, da die Geschichte am gemeinnützigsten wird; zu Rom regiert Numa, zu Jerusalem Manasseh, zu Ninive Assarhadbon s. w. Im Peloponnes hebt der zweyte Messenische Krieg an. Die Verfasser gedenken auch die vorhergehenden fabelhaften Zeiten auf diese Weise auszuarbeiten. Drey Landkarten und ein Register sind diesem Bande noch beygefügt.

Venedig. *Heyne.*

Die Gebrüder Nani, Edle von Venedig, haben bey Verwaltung der wichtigsten Aemter vicien Geschmack an der Litteratur beyzubehalten gewußt. Der ältere, Bernhard, hatte eine beträchtliche Sammlung von Alterthümern und Antiken, nebst einer Handschriftensammlung angelegt, der andre,

Jacob, vermehrte beyde, da er als Befehlshaber der Flotte die griechischen Inseln besuchte; durch seine, und des Johannes, Bischofs zu Brescia, Vorjorge kamen noch lateinische und Italiänische Handschriften dazu. Die Familie wird wegen der Gefälligkeit gegen Gelehrte gerühmt: und in vielen Schriften antiquarischen Inhalts kommen Stücke aus dem Museo de' Nani vor; insonderheit in Monumentum Peloponn. vom Hrn. Paciaudi. so wie Nantische Codices bey Werken, zu Erläuterung der Kirchengeschichte, von mehreren sind gebraucht worden. Jetzt hat man den Gebrauch des Vorraths an Handschriften noch mehr ausbreiten wollen, und Verzeichnisse davon zu verfertigen verordnet. Ein Verzeichniß der griechischen Handschriften haben wir noch vom Domhern Joh. Moch. Mingarelli zu erwarten: zwey andere von den lateinischen und von den italiänischen sind schon erschienen: Codices MSti Latini Bibliothecae Nanianae a Jac. Morellio relati. Opuscula inedita accedunt ex eiusdem depromta. 1776. gr. 4. 202 S. Eine abzielende Ordnung in Stellung der Handschriften, welche bis 127 an der Zahl gehen, bemerken wir nicht, am Ende steht doch ein alphabetisch Verzeichniß. Alte classische Schriftsteller muß man nicht suchen; von diesen kommen wenige, und bloß neue, also unbedeutende Handschriften vor. Dagegen findet man hier eine Anzahl Handschriften verzeichnet, die für die Kirchenväter, die Kirchengeschichte Italiens der mittlern Zeiten, ingleichen die Gelehrten Geschichte brauchbar seyn können. Zu den beyden letztern Büchern gehören insonderheit eine Menge Briefe, Reden, sogenannte Instruktionen der Päpste an ihre Abgeordnete. Die beigefügten litterarischen Erläuterungen, vom Hrn. Morelli, enthalten Anzeigen des Inhalts der Schriften, des bereits ge-

schönen Abdrucks oder der Anführung in andern Schriften, zuweilen mit ausgezeichneten Stellen. Ein großer Theil der Werke ist nur für die Litteratur der mittlern Zeitalter von einigem Werth, und ein nicht geringer Theil vermuthlich von keinem weitern Gebrauch. Und doch wer kann übersehen, wo irgend einmal das Geschmier eines ungelehrten Mönchs dennoch seinen Nutzen haben kann! So wenig sich hier ins Einzelne gehen läßt, so wollen wir doch eines Werks gedenken: es sind des Mönchs **Theophilus** drey Bücher: de temperamentis colorum, de arte vitriaria, de arte futili (es ist eben der Theophilus Presbyter, aus welchem Hr. Hofr. Lessing das höhere Alter der Delmaieren darzutun gesucht hat). Die Handschrift ist eigentlich nur eine Copie nach der Wienerischen Handschrift. Hr. M. hat einige Auszüge eingeschaltet, und bringt verschiedene litterarische Erläuterungen bey. In der Wienerischen Bibliothek sind zwey Handschriften, eine vom zwölften Jahrh. die andere neuer. Der Mönch war ein Teutscher, mit Namen Rüger, wie er hier heißt: Theophili Monachi, qui et Rugerus. (also nicht Lutilo). Hr. M. setzt ihn ins zwölfte Jahrh., aber doch nur mutmaßlich. In der eingerückten Vorrede kommt eine Stelle vor, welche die üblichen Künste der Zeit bestimmt: man werde in seinem Buche antreffen, sagt er, der Griechen verschiedene Farbenarten und Farbenmischungen; der Russen mühsame und mannichfaltige Arbeiter in Bernstein und in Niello (seu nigelli varietate, eine Art eingegrabene Arbeit in Silber: s. Sajari Kap. 53.) der Araber getriebene, gegossene und eingegrabene (inter rasile) Kunstarbeiten; der Italiäner verschieden geformte Gefäße und mit Gold eingefasste Steine und Knochen; der Franzosen kost-

bar gemalte Fenster, und der Deutschen geschickte Arbeiten in Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Holz und Stein. Noch wäre anzuführen ein noch nie gedrucktes, aber Semlern und Fabriz bekann-
tes Werk: Anthimii, viri illustrissimi, Comitis, de obseruatione ciborum; ad gloriosum regem Francorum Theodericum; ein Vegetius de Mulomedicina aus dem 13 Jahrh. mit dem Jordanus Rufus de Cura equorum, dem Tr. de doctrina avium et de medicaminibus eorumdem aus dem Persischen s. w. Angehängt sind von S. 161. an, sechs kleine Stücke, Neben und Briefe, die sich auf die Venetische Geschichte beziehen, und vorher nicht abgedruckt waren.

Das andere Werk ist: I. Codici MSti volgari della Libreria Naniiana riferiti da Don Jacopo Morelli 1776. 204 S. auch bey Ant. Zatta: die Einrichtung ist wie im vorigen. Die Anmerkungen sind für die Italiänische Literatur von Werthe; und unter den Handschriften sind viele, die in dieser Rücksicht beträchtlich sind: Gherardo Spinelli drey Bücher von der Baukunst: des Venenato Cellini Tr. dell' Orificeria e della Scoltura, ausführlicher, als das abgedruckte Exemplar, einige andere Werke über die Kunst; Chph. Canale vier Bücher della Milizia maritima; Einige zu den Kriegen der Venetier mit den Türken, zu der Geschichte der Florentiner, zu der übrigen Geschichte Italiens gehörige Schriften, auch einige Dichter s. w. Unter den letztern auch ein Bändchen von Provenzalichtern. Die Zahl der Handschriften geht an 166, und die abgedruckten Operette inedite sind fünf: ein Stück über die Architectur aus oben angeführtem Werke des Cellini; das Leben von Giovambattista Beccietti, der durch seine

seine Reisen nach dem Orient bekannt ist; zwey Briefe vom Galileo Galilei über das Verbot der Lehre des Copernicus; und über dessen System; zwey Sonette von Dan. Barbaro.

Leipzig. *Haller.*

Weidmanns Erben und Reich haben A. 1777. in gr. Oct. auf 736 S. abgedruckt: Entomologische Beyträge zu Linnei zwölfter Ausgabe des Naturjensens von Joh. Aug. Ephraim Giese, Pfarrern zu Quedlinburg, erster Theil, als der Anfang eines ungemein grossen Werks. Es ist ein Vinar der Gattungen von Insecten, worinn die Namen aller Linnischen Gattungen, und dann auch die Namen der Insecten stehn, die Fabricius, Forster, Pallas, Müller und andre neue Insectenkennner bekannt gemacht haben, und die bey dem Ritter noch nicht stehn, dessen schimmerndes Leben zum größten Verluste der Naturkenntniß ein trauriges Ende nimmt, noch ehe als der Tod es unterbricht. Mehrere theils bleibt Hr. G. bey ihm, doch hat er ein Paar Geschlechter mehr: wie ligniperda, cistela: und einige Gattungen sind anderwärts eingerückt. Bey allen Gattungen stehn die Beynamen, oder ein langes Raubinisches Verzeichniß der Namen, die andere Schriftsteller diesen Gattungen gegeben haben. Ueberall hat Hr. G. auch deutsche Liebhabernamen, und dann auch beygefügt, ob sie jemals abgezeichnet worden seyn, oder ob man keine Zeichnungen von ihnen habe. Der jetzige Band enthält bloß die mit Flügeldecken versehenen Insecten, Käfer, und was dahin einschlägt. Die Anzahl der Gattungen ist ganz übermäßig, denn vom achten Scarabäus findet man hier 31 Linnische Gattungen, von

von andern aber 249. Sehr oft macht Hr. G. einige Anmerkungen, und giebt seine Gründe, warum diese oder jene Namen den Vorzug verdienen, und ob dieses Insect des einen Kenners der Natur nicht das anders benannte Insect eines andern sey; eine schwere Arbeit, die auch bey den Gewächsen noch nicht vollständig gethan worden ist. Ist führt das Männchen einen andern Namen, als das Weibchen, weil die Unterscheidungszeichen zwar vorhanden, aber beyde Geschlechter nicht in des Beschreibers Händen gewesen und verglichen werden sind. Man habe aeglaubt, ein gewisser kleiner Mantäfer sey die Ursache des Mutterkorns. Ein anderer zerfährt wohl ganze Eichwälder: dann einige Mittelthiere zwischen dem Scarabaeus und dem Lucanus. Van der Coccinella hat Linne' 47 Arten. Andre Schriftsteller aber noch 46, ohne die zweifelhaften. Die Punkten sind in diesem Geschlechte sehr veränderlich, und können nicht wohl gebraucht werden, die Gattungen zu unterscheiden. Eine Art Chrysomela heißt Gottingenis. Des Geoffroi Attica komme mit des Ritters Chrysomela gar nicht überein, wohin sie gehören soll. Vom Curculio hat Linne' 92 (worunter auch einige ohne Flügel sind) und andre Schriftsteller 221 Arten. Sehr reich ist eben auch das Geschlecht des Cerambyx. Zur Lampyris, Cantharis, Cicindela, werden von unterschiedenen Schriftstellern eben die nehmlichen Insecten hingebracht, und diese Geschlechter haben noch bey weitem nicht ihre nöthige Gewißheit. Unendlich viele ähnliche Anmerkungen könnte man Herrn Götze nachschreiben, die wir unterlassen, weil dieses Register eigentlich selbst ein Auszug ist.



III 3

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 20. November 1777.

Göttingen.

Dieckhoff

Joh. Chrh. Gatterers Abriß der Chronologie. Bey Dieterich 288 Octavoseiten. Zween Theile, enthalten die allgemeine Zeitkunde, und die, einzelner berühmten Völker. Nach den ersten Begriffen vom Maasse der Zeit, zählt Hr. Hofr. G. als größere Theile der chronologischen Grundrechnung, Jahr, Epokeln, Perioden, Aere und Kalender, die er überall mit Beyfügung der nöthigen Rechnung abhandelt. So lehrt er für die Anfänge der Jahreszeiten Beveregs und Strandhs Vorschriften giebt aber auch eigne neue, wo die Länge des tropischen Jahres nach den neuesten Bestimmungen Ordn. de la Lände gebräuchl ist. Auch die neuen und vortzen Monde, astronomisch. du.ch Epakten, Epaktens-
M a a a a a t n

tafeln, und selbst ohne Epakten, nach genauen astronomischen Tafeln zu berechnen: diese Tafeln sind am Ende beygefügt, und aus der Berliner Sammlung entlehnt. Bey dem Geschlechtsfolge- und Menschenalterkreise werden die drey Regeln, Herodots, Dionysens von Halikarnas, und Newtons gelehrt, deren freylich keine auf die ersten Zeiten anzuwenden ist, aber auch dazu nicht vorgeschlagen wird. Die beyden Ludwige XIV. und XV. haben freylich 131 Jahre regiert, schaden aber doch Newtons Regel, die 22 Jahre für eine Regierung setzt, nichts: höchstselten besteigen 5jährige Kinder den Thron, und leben darnach so lange. Die Regierung der 7 letzten französischen Könige von 1559. bis 1774. beträgt 215 Jahre, das zeigt, wie ungegründet historischwidelnde Franzosen die Regierungszeit der 7 römischen Könige von 244 Jahren bezeichnen, die noch dazu in so frühe Zeiten fällt. Die besondern Völker, deren Zeitrechnung erklärt wird, sind: Römer, Griechen, Juden, Araber und Mohammedaner; Aegypter und Aethiopier, Chaldäer oder Babylonier und Syrer, Perfer, Hindostaner, Chineser. Bey vielen kommen umständliche Ausführungen, selbst Verfertigungen des Kalenders J. E. des jüdischen und mohammedanischen vor. Die Jahrform, welche der seltschutische Kaiser Dschelaeddin oder Malek-Schah nach unserer Zeitrechnung 1079. eingeführt, erkennt Hr. Hofr. G. für die vollkommene. Durch die ihr eigene Art der Einschaltung bleibt der Neujahrstag beständig auf der Frühlingssnachtgleiche. Dieses nur als wenige Proben aus einem Buche, das bey vielen wichtigen Belehrungen auch die mit enthält, wie nothwendig astronomische Kenntnisse, und das nicht wenige und gemeine, zu einer gründlichen Geschichtskunde sind.

Jena.

Jena. *Lef.*

Jo. Jac. Griesbachii, Theol. Doct. et Prof. Curae in historiam Textus Graeci epp. Paulinarum. *Specimen Primum.* 1777. in Quart 98 S. Diese Probe kündigt ein für die Kritik des N. T. äußerst wichtiges Werk an. Der Hr. D. will eine vollständige Geschichte des Neutestamentlichen Textes (nicht der Bücher, dergleichen Lardner geliefert) schreiben, welche die Schicksale desselben so darstellt, daß man daraus seinen Zustand in jedem Jahrhundert, die verschiedenen Abänderungen, Recensionen, Classen und Familien der Handschriften, kurz eine ausführliche kritische Palaographie, Chronologie, Geographie und Genealogie ersehen könne. Für Anfänger ist diese Probe nicht, diesen würde vieles dunkel seyn. Wenn der Hr. Verf. sagt, daß ehemals eine sehr grosse Verschiedenheit im Texte gewesen; daß eine Menge vorzüglicher Aenderungen darinn gemacht worden; daß der heutige gemeine Text eine Mischung aus mehreren alten Recensionen ist, und je neuer eine Lesart, desto mehrere Handschriften sie für sich habe u. s.: so würden sie glauben, es sey um die Integrität des Textes gethan. Eben darum glauben wir aber auch, daß, was der Hr. D. von dem Nutzen einer solchen Geschichte sagt, nebst dem Litterarischen davon, S. 3 f., in solche Proben, als diese ist, nicht gehören. — Ueber die Quellen dieser Geschichte; die griechischen Handschriften; alten Uebersetzungen, Anführungen und Nachrichten bei den Kirchenverordneten wird viel Nützliches angemerkt. Man muß die ariechischen Handschriften in ihre Classen und Familien abtheilen; deswegen sollte man auch nicht ohne Ausnahme alle Handschriften conferiren, sondern nur die, welche zu

Aaaaaa 2

ei-

einer guten Klasse gehören. Gut sind besonders die Karteln beim Gebrauch der Kirchenscribenten (S. 27 f.) — Nun die Probe der Geschichte des Paulinischen Texts selbst; bis zur Ausgabe des *arso-50.100.*, und von da bis zur Edition des Texts vom **Euthalius**. Die Apofiel haben nicht etwa eine doppelte Recension ihrer Briefe gemacht; in den Urschriften also gab es keine Verschiedenheiten der Lesart. Aber ihre Einrichtung kan Gelegenheit zu Versezungen gegeben haben, wie im 15 und 16 an die Römer, welche, nach des Hrn. Verf. Meinung, auf besondern Zetteln vom Apofiel geschrieben wurden. (Erweisen kan man das nicht, aber diese Hypothese, und für mehr giebt es der Hr. D. nicht aus, erklärt am besten die Verschiedenheiten der kritischen Zeugen in dieser Stelle). Die Parenthesen, Anantapodota und Hyperbata möchzen wir nicht, nach S. 42 f., daher erklären, weil Paulus seine Briefe mehrentheils diktete: denn er überlas sie ja noch einmal, wie auch der Hr. Verf. anmerkt. Beim Demosthenes finden sich eben so viele, auch lange, und doppelt eingeschaltete Parenthesen; die Anantapodota aber und Hyperbata gehören zum Rednerschmuck. Sehr richtig wird S. 48 f. erinnert, daß man aus der bekannten Stelle Ignatius nicht schließen könne, die Urschriften seyn damahls noch vorhanden gewesen: die Erklärung aber, welche der Hr. Verf. von der bekannten Stelle giebt, scheint uns in den Zusammenhang nicht zu passen. Auch die *authenticae litterae* beim Tertullian sind nicht Urschriften; sondern die ächten Schrifften; wie schon sonst erinnert worden, und hier ausführlich bewiesen wird. S. 50 f. Wir übergehen die Ursachen, warum die ersten Christen nicht eben sehr sorgfältig in Erhaltung der Urschriften gewesen seyn sol-

len, S. 56 f. Uns dünkt das Gegentheil wahrscheinlicher: denn die apostolischen Schriften wurden nach 1 Timoth 4, 13 in den Gemeindeversammlungen vorgelesen; und die ältesten Schriften, die wir haben, zeugen von einer außerordentlichen Ehrfurcht gegen sie: auch überhaupt ist der Begriff der Sorgfalt relativ. — Schon zu der Apostelzeiten nahm man Abschriften von ihren Briefen, machte auch einige kleinere Sammlungen davon. In diesen frühesten Kopien fanden sich, wie S. 61 f. vermuthet wird, manche Veränderungen. Die ersten Abschreiber waren ungelehrt und im Schreiben ungeübt, und bedienten sich der Abbrüviaturen. (Man sollte vielmehr das Gegentheil glauben, denn Abbrüviaturen brauchten nur geübte Schreiber.) Sie setzten auch manches hinzu, was sie von den Aposteln gehört hatten. (In den Text? oder an den Rand?) Man schrieb Glossen zur Erklärung der dunkeln, und hebräisirenden Stellen, auf den Rand, welche allmählig in den Text schlichen. (Dies alles gehört zu den Dingen, die eben sowohl seyn, als nicht seyn können.) — Gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts machte man die erste vollständige Sammlung der apostol. Briefe, *ὁ ἀποστολικός*, oder *το ἀποστολικόν*. Zu Justini Mart. Zeit war sie noch nicht da, aber vor Irenäus, Tertull. und Clemens Alexandr. Sie ward in der griechisch redenden, oder orientalischen Kirche verfertigt, und die Verschiedenheiten des T. befanden vornemlich in reinen griechischen Ausdrücken, die man an den Platz der, den Griechen unverständlichen, Hebräisiren gesetzt hatte. Dieser *ἀποστολικός* war in der orientalischen Kirche gemeiner; in der occidental. aber jene frühere Abschriften. Der Text dieser letzteren hatte die ursprünglichen Hebräisiren, aber gemischt mit Glossen dazu; auch Lesarten, die aus Mißverständnis der

Λα α α α α α 3 Ab-

Abbrösiaturen, und Unwissenheit der Abschreiber entstanden waren. Der Text nach dem *apostolos* hingegen war von diesen Fehlern ziemlich frey; hatte aber mehr rein-griechische Ausdrücke an der Stelle der hebräischen; auch mehr Schreibfehler, weil er häufiger abgeschrieben worden. Hieraus nun erklärt der Hr. D. den Ursprung unrer jetzigen zweien ältesten Recensf. der Alt-Alexandrin. und Occidental. (Ist dieses, wie allerdings wahrscheinlich, gegründet: so muß man die kritische Regel, die auch der Hr. B. in seiner Ausgabe des N. T. annimmt, daß beim Widerspruch jener ältesten Recensf. die Alexandrin. mehrtheils vorzuziehen sey, auf die Stellen einschränken, welche nicht Hebräisiren betreffen.) — In der Geschichte seit dem *apost.* bis zur Euthal. Ausg. wird bemerkt S. 71 f.; daß alle unsere jetzigen Recensarten im 2 bis 4 Jahrhund. entstanden sind; weil die meisten sich schon vor Euthalio; und bey nahe alle beim Theodoretus finden. Ihre Quellen waren nach S. 76 f. die Erklärungen überflüger Abschreiber, welche geradezu den Text änderten; die Glossen, sowohl kritische, auch Conjecturen, als exegetische; vorsätzliche Verfälschungen, und die Abbrösiaturen. Tertullian soll (S. 846) Johan. 1, 13. aus Disputierereifer gegen den Marcion, verfälscht haben. Eine schwere Anklage, für die man wichtigere Gründe haben muß, als die hier angeführte. Diese beweisen höchstens, daß Tertullian die Creüe aus *Jrenáo* genommen habe: daß sie aber damals in keiner Handschrift gestanden, davon finden wir hier keinen Beweis. Desto williger nehmen wir die Vertheidigung des Marcion gegen die gleiche Anklage an: er giebt, wie hier sehr wohl erinnert wird, seinen Cento nicht für *Lucá* Evangelium aus, sondern nennet es schlechweg, Evangelium; er war folglich kein Verfäls-

fälscher der Evangelisten, (in Abficht der Briefe Pauli aber; hält es auch der Hr. D. für ausgemacht). — Die Frechheit der Abschreiber hörte mit dem 4. Jahrb. aus allerlei Ursachen auf, S. 93 f. — Im Anfange des 3. Jahrb. hatte man mehrere, besonders zwei Recensf. des Texts, die Alexandrin. und die Decidentalsische: die Alexandr. erzeugte die Konstantinopolitanische, welcher Chrystomus folgt: diese den Text Theodoret: diese Recensf. wurden mit einander vermischt: eine solche Mischung, ist unser gemeiner Text. Dies ist die kritische Genealogie nach dem Hrn. D. Auf diese Erste Probe soll eine Zweite folgen, welche eine genaue Beschreibung der ältesten Recensionen; eine Theorie der bibl. Kritik; und nach dieser eine Beurtheilung der älteren Recensionen und insbesondere der Griechisch-Lateinischen Handschriften enthalten wird. — Die Schriften des Hrn. D. machen in der Kritik des N. T. *Gesch.* Vor Bengel zählte man die Stimmen, jetzt wägt man sie. Wettstein war sein ganzes Leben hindurch mit Handschriften des N. T. umgegangen, und hatte doch nie die so sehr sich auszeichnende Verschiedenheit der Recensionen bemerkt. Bengel gab zuerst Winke, das man die Handschriften classificiren müsse. Hr. D. Semler machte die verschiedenen Recensionen besser und richtiger kenntlich. Aber Hr. D. Griesbach hat diese Classification zuerst in Ordnung und Sicherheit gesetzt: ob gleich (siehe die Anz. dief. J. S. 601) in einzelnen Stücken, wie uns dünkt, noch manches zu berichtigen bleibt.

Leipzig. *Meiners.*

Ueber Sprache und Schrift. Aus dem Französischen des Präsidenten von Broffes übersezt, und mit Anmerkungen begleitet von Michael Hifmann, der Weltweisheit Doctor in Göttingen. Zweyter Theil 378 S. bey Wegand. Wir zeigen
un-

unsern Lesern bloß die Uebersetzung des zweyten Theils des wichtigen de Proffischen Wertes an, die in Ansehung der Güte der Uebersetzung des ersten Theils eben so sehr gleich, als die Anmerkungen zum zweyten Bande denen des ersten ähnlich sind. Wir beklagen uns bey diesem Theile weniger über die Correctur, als wir bey dem vorhergehenden Ursache hatten; aber desto mehr über den Setzer, der vom stehenden Bogen an die Zeilen und kleinen Buchstaben so in einander geschoben hat, daß man lauter Anmerkungen zu lesen glaubt. Wir zweifeln sehr daran, daß die meisten Leser dem Setzer diese Mühe verdanken werden. Sie erspart ihnen vielleicht einige Groschen, allein sie setzt dagegen ihre Augen und Köpfe in die augenscheinlichste Gefahr, durch das Lesen so sehr angegriffen zu werden, daß sie über das Gelesene weiter nachzudenken nicht im Stande sind.

London. *Haller.*

Wilhelm Grant hat bey Cadell N. 1776. in 8. auf 30 S. abgedruckt: A short account of the present epidemical cough and fever in a letter to D. laCourt. Die Krankheit, die N. 1775. zu London geherrscht hat, sey eben vor 100 Jahren von Sydenham wahrgenommen worden, dessen Beschreibung die Hälfte der kleinen Abhandlung ausmacht, die wir anzeigen. Es war ein Schnupfenfieber, aber mit einer Betroffenheit, mit Kopf- und Rückenweh, und mit Eckelheit begleitet. Die Ueberflüss und das Abführen heilten das Uebel ziemlich leicht, allzugroßes Blutoerlichen war schädlich und ~~schwächte~~ gar sehr. Ein kritischer Schweiß kam selten vor, öfterer aber eine Ruhe. Einige Leute hatten dabei die Bräune, mit einer dem Rothlaufe ähnlichen Bräune verbunden: in welchem Falle man bey der Cur an die von dieser Bräune erfordernden Mittel denken muß.



1121

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 22. November 1777.

Göttingen. *Murray.*

Den 26. August d. J. disputirte Hr. Joh. Franz Wilhelm Böhmer, aus Göttingen, ein würdiger Sohn unsern Hrn. Geheimenjuraths Böhmer, zur Erhaltung der Doctorwürde mit ausnehmender Geschicklichkeit und Anstand. Seine 9 Bogen starke Probschrift handelt de nono pare nervorum cerebri, wozu 2 seine Kupferstiche gehören, und giebt einen rühmlichen Beweis seiner anatomischen Kenntnisse, eines anhaltenden Fleißes und guter Beurtheilungsgabe ab. Zuörderst hält er die Beschreibungen, welche die andern Zergliederer in den verschiedenen Zeitaltern von diesem Nervenpaar geliefert, gegen einander. Galens seine, die vorzüglich nach Wissen gemacht zu seyn scheint, ist zwar nicht genau und deutlich, doch

doch ohne Fehler. Von diesem geht Hr. W. zu dem zu Anfang des 15. Jahrhunderts und zu Ende des folgenden lebenden Aler. Benedictus, dem Jac. Sylvius, und Fernel, fort, darauf zum Vesalius, Stephanus, Columbus, Fallopius, dem auch hierin vortreflichen Eustach, dem Wibus Vidius, dem verwirrenden Viccolomini, dem C. Bauhin, Laurentius, dem Casserius, Spigelius, Wessling, van Horn, Th. Bartholin, und dem Marchettis, die alle noch sehr fehlerhaft oder unvollständig sind, und um so viel behutsamer müssen gelesen werden, da einige dieser, wie zum Theil die folgenden Schriftsteller, selbst in der Art die Nervenpaare zu zählen, von einander abgehen. In der Folge zeichnet sich aber Willis aus, der den Nerven, wovon die Med. ist, zuerst den Namen des neunten Paares gab. Seinen vor der Wirbelpuls- oder fortlaufenden Art hat weder Hr. W. noch der Hr. Professor Weisberg, dessen Aufmunterung bey dieser Schrift er sehr rühmt, so wie er auch manche niedliche Bemerkungen von ihm beybringt, niemahls beobachten können. Mit den vom Petriolus gelieferten Erklärungen der Tafeln des Niva ist er, so wie mit den so sehr von einander abgehenden Tafeln selbst, und der Abweichung von der Natur, unzufrieden. Nun werden Diemerbroeck, Bidloo, Vieussens, und der alle seine Vorgänger übertreffende Winslow, beurtheilt. Diesem setzt er den Cheselden und Aler. Monro bey weitem nach. Der Leipziger Walthar ist aber genauer, als sie alle. Endlich erscheint der Hr. v. Haller mit der vollständigen und deutlichsten Beschreibung, auch aller Abweichungen dieses Nervenpaars. Zuletzt untersticht der Hr. W. die Bemühungen des Hrn. Huber, Metastud, Bonhomme, Andersthen, über dessen grosse Unverständlichkeit Hr. W. sehr klagt, l. 3
Schwe

Schwedischen Berglicderers Martin, des Dagoty und Sabbathier, dessen Sorgfalt gepriesen wird. Hr. W. fand nöthig, vor seiner eignen Beschreibung des neunten Paares, die Wirbelsäule und den Nervus accessorius des Willis zu beschreiben. Der Ursprung des neunten Gehirnnervens aus der Furche zwischen dem pyramidenförmigen und ovalförmigen Körper, (doch mehr aus dem äussern Rand des pyramidenförmigen Körpers, als der innern Seite des ovalförmigen), mit mehreren Fäden, welche sich hernach gemeinlich in drey bis vier Bündel vereinigen, die nachherige Verwandlung dieser letztern in zwey Hauptstämme, welche durch den vordern Canalis condyloideus durchgehen und zwar in Hr. W. Leiche in einen Häufel vereinigt, und dessen fernere Lauf, Anastomosen und Vertheilungen nach der Zunge u. s. w. werden genau, deutlich und ordentlich auseinander gesetzt, können aber hier nicht weiter erörtert werden. Hr. W. hat es nicht geglückt, die Vereinigung des Ramus sternothyreoideus mit dem Nervus phrenicus zu finden, zweifelt daher, zu dem, da manche andere sie auch nicht gesehen haben, daß diese beständig sey. Das Verdienst, zum Geschmack etwas beizutragen, spricht er diesem Nervenpaar ab. Denn obgleich einige seiner Nervenfasern bis zur Spitze der Zunge durchbringen, so erreichen sie doch nicht die obere Haut derselben, woselbst die Zungenwarzen und der Geschmack ihren Sitz haben, sondern bleiben unten zwischen der Spitze der Zunge und dem Zungenbände stehen. Er hat auch keine Verbindung zwischen dem Zungennerven des fünften Paares und diesem gesehen. Hr. W. bedient sich noch ferner einiger pathologischen Gründe für seine Meynung, unter andern, daß der Geschmack fehlen kann, obgleich die Zunge noch ihre freye Bewegung hat.

hat. Die Würde dieses Nervens bleibt doch immer groß, da derselbe nach der Anatomie an der größten oder feinem Stimme, der Bewegung der Zunge und ihrer Muskeln, der Articulation der Wörter, dem Raufen und Niederschlucken, so viel Antheil hat. Aus dessen Gemeinschaft mit andern Nerven erklärt der Hr. W. mehrere in Krankheiten sich darbietende Erscheinungen.

Bern. *Haller.*

Die erste Ausgabe der merkwürdigen Prospecte der Schweizergebirge und derselben Beschreibung, die Hr. Wagner verlegt und herausgibt, und wir anerkennen haben, (1776. S. 1253.) ist N. 1777. in gr. Folio herausgekommen, und hat 24 S. sammt elf Kupferplatten. Zuerst steht eine Vorrede des Hrn. v. Haller. Seine Absicht ist, zu zeigen, was dieses Werk für Vorzügliches habe. Hr. Wagner hat auf funfzehn oder mehr Jahre einen geschickten Mahler in Sold genommen, die noch nicht alle verstorben sind, mit demselben wirklich sieben Reisen in das oberste, ohne Ausgang zulaufende, Ende der Bernischen Thäler gethan, die sich in den hohen Eisgebirgen endigen. Er hat allemal diese Eisgebirge durch die gefährlichsten Wege bestiegen, und an den fürchterlichsten Orten der Gletscher die Seen, die Wasserfälle und andere Colossalische Schönheiten der Natur abzeichnen lassen; nur ein Th. A., das nach dem Gesteige geht, hat er noch zu besuchen übrig. Jede dieser Reisen macht er zum zweytenmal, und vergleicht die Gemähde mit der Natur, um nichts Unrichtiges übrig zu lassen. Von dieser Revisionareise hat Hr. Wyttendach die zweyte mit dem Mahler diesen Sommer gethan. Nun, um nur bey den Gletschern zu bleiben, wird man aus

aus diesen Zeichnungen sehen, was eigentlich Gletscher auf den Alpen heißt. 1) Die obern Gipfel aller ächten Alpen, von dem Kartnets des westlichen Vlan an, bis an die Furca und so weiter nach Osten. Auf allen wahren Alpen liegt ein Parthick von ewigen Eise, auf welchem der Schnee liegt, der ihnen den Namen Schneegebirge zugezogen hat. Dann 2) die Eisthåler, die von den aus den Gipfeln herunterrollenden Eisschollen entstehen: wenn durch den, in der grossen Kälte gerinnenden, Zufluß von Schnee und Regenwasser die einzelnen Schollen und Eckschuppen zusammenschmelzen, und die Zwischenräume der selbigen Spitzen anfüllen; mehrentheils auch platt sind, so daß man über dieselben gehen kan; diese sind es, deren viele Ritzen die Reisen oft höchst gefährlich machen. 3) Die Ausgüsse der Eisthåler, eigentlich Eishalden. Die grossen Eisschollen, die aus den eben beschriebenen Thälern in die niedrigern Gegenden durch die Zwischenräume der Felsen herunterstürzen und eine Halde ausmachen; mehrentheils in Spitzen und Pyramiden, wie eine erzürnte und dennoch gefrorne See, geronnen sind: dergleichen einzelne Eisstücken hin und wieder diese gefrorenen Gegenden bedecken. Diese Eishalden sind es, die die Fremden mehrentheils besuchen. Die Eisthåler sind oft sehr lang, 14 auch 20 Stunden lang, und wohl ohne genugsam bestimmte Grenzen. Nur in ein zusammenhängendes, zwischen den Alpen liegendes, Meer schliessen sie nicht zusammen, sondern werden hin und wieder durch nackte und von allem Eise entblößte Felsen unterbrochen. Alle Eishalden sind hohl, und aus ihren Füssen entstehen Bäche und Flüsse, wie der Rhodan, der Rhein, die Aare und andere hohen Alpenflüsse. Ihren zweyten Zugang geben die Seen, in welche sich der

B b b b b 3 schmel-

schmelzende Schnee sammlet, und den dritten die Tausende der kleinen Bäche, die durch die in den Felsen ausgegrabenen Rinnen von der obersten Spitze hinunter stürzen, in den nackten Bergen aber auch vorhanden sind.

Des Hrn. Wytttenbachs Erklärung bezieht zwey Theile: der eine, den man zuerst lesen muß, enthält die Erklärung der ins kleine gebrachten, mit Buchstaben bezeichneten, Umrisse der Gegenden, die dann im Großen mit Farben vorgestellt nachfolgen. In der jetzigen Ausgabe sind es die Schneegebirge des Lauterbrunnenthals, die in unübersteigliche Gletscher sich erheben, jenseits welchen südwärts Wallis, und westwärts das Gasterthal liegt. Hier ist insbesondere der Breithorn-gletscher merkwürdig, der wohl noch nicht beschrieben ist, und über den die reisenden Verfasser dieser Ausgabe über eine Stunde gegangen sind. Er schneidet das blind zulaufende Ende des Lauterbrunnenthals ab, und aus diesen wüsten Gegenden entspringt aus vielen Quellen die Mutschinen. Weit niedriger ist die westliche Wand des Thals, die ein mehr als zwey Stunden lang senkrechter Fels ausmacht, aus welchem der bekannte Staubbach, und mehr als zwanzig ihm ähnliche senkrechte Bäche herunterstürzen. Dann folgt der zweyte Theil der Erklärung der zwey Reisen des Hrn. Pastors Samuel Jacob Wytttenbach in die Gletscher des Lauterbrunnenthals. Die letztere mit dem Mahler vorgenommene Revisionsreise geschah A. 1776. Hr. W. hat die in die Augen fallende Gaben der Natur angemerkt. Zuerst sehen bey Gelegenheit des Thunersees die Fische dieses Sees, denen Hr. W. ihre lateinische Namen beylegt. Den ehemals berühmten Albock hält er für den Lavaret, der hier sehr abgenommen hat, der

dennoch im Städtchen Unterseen nahe am Fusse eines Wasserfalls der Aare noch immer gefangen wird, und trocken, aber gesund und angenehm schmeckt. Hr. W. erzählt hiernächst die Maassen der Höhe des Staubbachs. Er hat zwey Theile, den obern in verschiedne kleine Fälle abgetheilt, und dann den untern, der nur einen Sprung thut. Man hat den letztern allein mit einer Kugel und Seilen gemessen, und von 900 Schuben gefunden, die das Wasser ohne Anstoß auf einmal herunterstürzt. Vormittags sieht man allemal um acht Uhr wohl zwey und drey Regenbögen darinn, alle schwebend, wasserspaß und eyrund. Die patriarchalische Gespräche der Reisenden mit den Begleitern, die ihre seltenen Begebenheiten, ihre gefährlichen Wege, ihre vermessenen Jagden und andere Besonderheiten ihres einsamen Lebens erzählen. Die verlassenen Bleiwerte, die Zerstörung, die die grossen von den Höhen herunterfallenden Felsen, und dann die sich erweiternden Gletscher verursachen. Die Reise in den Grindelwald. Das sonst fürchterlich beschriebene, aber wirklich zugängliche, höchst wilde rothe Thal, aus welchem vor einigen Jahren ganze vier und zwanzig Stunden lang der Schnee sich mit solcher Gewalt herunterstürzte, daß der daraus entstandene Wind im Thale aufs heftigste gewüthet hat. Den andern Tag bestieg Hr. W. die hohen Gletscher über die Breitlauinen und den harten Schnee, in welchem man jeden Schritt mit dem Bergstabe ausgräbt; und dahn der fürchterliche Weg über den Lauterbrunnengletscher zur Quelle der Lützhöfen. Von da bestiegen die Reisenden den Breithorn-gletscher, wo die Felsen doch meistentheils von Marmor und Kalch sind. Eine grosse Gefahr, die Hr. Wittenbach betraf, da er über einen Riß des Gletschers gieng,

gieng, und durch den weichen Schnee mit den Beinen sich über dem Abgrund schwebend fühlte. Sie zeichneten daselbst zwey ungeheure Ausfichten auf lauter Eis, und grausenvolle Felsen. In einer überaus großen Höhe unter dem Breit- horn- oder Horn- (Cembra), der weder in dieser hohen und kalten Gegend gewachsen, noch durch Menschen dahin kan gebracht worden seyn, und folglich mit dem Baume einerley Schickfal gehabt haben muß, dessen Besichtigung Hrn. Scheuchzer den jüngern um seine Gesundheit gebracht hat. Auch in dieser Höhe sey der Kalkstein gemeiner, als der Granit. Hr. W. bezeugt hier seine Verwunderung, daß die Lufthöhlen, die aus so vielen Strömen entsteht, nicht einen größern Fluß ausmache. Die Anmerkung ist bey allen Alpenströmen richtig, und kan nicht anders, als durch die vielen Öffnungen der Wette dieser Ströme erklärt werden, wodurch sich ein großer Theil des Wassers verliert, und anderswo als eine Quelle hervorschießt.

Eine andere Reise hat Hr. W. A. 1771. vom Lauterbrunnen durch andre Wege in den Grindelwald zurückgelegt.

Die zehen Platten der ersten Hefte haben wir schon angezeigt, worunter die erste und siebende insbesondere einen Begriff von einem Eistöle geben, und das Herunterfärzen des Eises von den obern, ewig beschneuten, Gipfeln begreiflich machen. Nur noch 17-19. erinnern sich alte Leute einen guten Theil dieser Felsen blau und nackt gesehen zu haben.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 24. November 1777.

Göttingen.

M. C. C. LXXVII.

Am 16. September dieses Jahrs gebürt Hr. Joh. Chr. Otto Ostermann's, aus Osterode, eines unserer geschickten Mitbürger, Gradualschrift: *de tartaro emetico*. Der Hr. V. vergleicht die vorzüglichsten Zubereitungsarten dieses von Mynsicht zuerst bekannt gemachten Mittels mit einander, unter denen auch die letzte, oder die vom Hrn. Prof. Bergmann unter dem Namen Stibium tartarificum angegebene, sich befindet, und bedauert, daß durch die Mannigfaltigkeit der Zubereitungen die Wirkung desselben so ungewiß ausfallen muß. Er schätzt es wegen der aufstößenden Kraft, die sich auch durch die Beförderung des Schweißes und des Harns unter gewissen Umständen äußert, eben so

sehr,

Ccccccc

sehr, als wegen der brechmachenden und abführenden. Hr. D. erwähnt namentlich der Anwendung desselben in den kalten, den remittirenden und gallichten Fiebern, dem Keichhusten, den Pocken, der Wasserjucht, wovon er kurz ein Beispiel einer vollkommen geheilten, das er selbst gesehen, beybringt, in spastischen und convulsivischen Krankheiten, in der Ruhr, dem Stieckfluß, den Rheumatismen und der Gicht, und zwar nach den Erfahrungen guter practischer Schriftsteller.

London. *Hader.*

Die beyden Dilly haben 1777. in 2 Bänden Großquart abgedruckt: Miscellaneous works of Philip Dormer Stanhope, Earl of Chesterfield — the Letters to his friends never before printed and various other articles. — Die Lebensbeschreibung des Grafen ist vom Hrn. Maty, und dieser Mann starb zwar ehe das Werk fertig war, und ließ es bey dem Ende der fünf ersten Abtheilungen: aber das übrige hat der Herausgeber J. D. Justamond ergänzt. Zuerst ein umständliches Leben des Hrn. Verfassers, das bey einem Manne, der im Parlament und in der Regierung sich merklich hervorgethan hat, zugleich vieles zur Geschichte von England und des Hofes beynügt. Er war A. 1694. geboren, empfing eine akademische Auszeichnung, und verhand mit derselben die verfeinerten Sitten eines Höflings im Haag. Er erfreute sich über die Bestürzung der Feinde Englands bey dem Tode der Königin Anna. Religion und Freyheit wären verlohren gewesen, glaubte er, wenn diese Begebenheit nur drey Monat weiter wäre hinaus gesetzt worden, auch wärfeten sich die Whigs (wie wir deutlich uns erinnern vom Hrn. de Maizeaux gehört zu haben) und der General Stanhope

hope war zum Feldhern ersehen. Chesterfield blieb beständig der Freiheit zugethan, ohne dem König übel zu wollen (so sehr er Georg den II. oft im Parlament und auch in öffentlichen Schriften geplagt hat). Er wurde ins erste Parlament Georg des II. erwählt, und sprach mit Heftigkeit wider die Beförderer des Ultrathischen Friedens; ein Freund dieses letztern näherte sich dem jungen Mitgliede des Parlaments, und sagte ihm heimlich, es sey ihm bekannt, daß er, der neue Redner, das gebürige Alter nicht völlig habe erreicht gehabt, würde aber schweigen, wenn Ch. seiner Freunde schonte. Chesterfield, wie wir ihm beständig nennen wollen, machte eine Verbeugung und verrückete auf der Stelle nach Paris. Man rühmt hier Georgs des I. Tugenden, seine Vorsicht und Thätigkeit, die Chesterfield zuweilen, auf Englisch, mißkannte. Lord Carteret, ein Nachahmer des Demosthenes, aller Sprachen kundig, gelehrt, und in den Gesetzen höchst erfahren, kannte die Ansprüche und Wünsche der Mächten, und hatte große Absichten, obwohl, wie M. meynt, nicht allemal richtig. (Wir wissen doch, wie gemäßiget, selbst bey dem von ihm in Deutschland angerathenen Kriege seine Gedanken waren, wie er Frankreich niemals stark zu reizen, noch diesen Reichthümlichen Staaten zu entziehen gewünscht habe, bloß weil er es nicht so sehr erbittern möchte, daß es eine beständige Feindschaft wider England hegete). Chesterfields Gaben: in seinen Reden deutlich und elegant, vielleicht nicht völlig stark genug. Er war aber im Geschmac, in der Urbanität und anmuthiger Ironie allen andern Rednern überlegen, wiewohl eben diese kleinern Fähigkeiten ihn vielleicht vom Besitze der wichtigen Vorzüge ausschlossen. Chesterfield habe den Monarchen von der Englischen Staatsverfassung belehrt.

lehrt. Ein großer Fehler unsers Verfassers war das Spiel, das ihn zuweilen in enge Umstände feste, und allemal verblendete, daß er mit nichtswürdigen Leuten Umgang hielt. Seine Hochachtung gegen den Vitriarius, in dessen Behausung er auch seinen geliebten (natürlichen) Sohn wohnen ließ. Franz I. ließ sich dazwischen in die Freymaurergesellschaft aufnehmen. Seine Freundschaft für Georg II., woburch er es ziemlich mit dem Vater verdarb. Georgs I. edle Dankbarkeit gegen den Volkingbroke, dem er verpflichtet zu seyn glaubte. Des Ch. Bemühungen, den ersten Minister zu stürzen, wodey er aber für sich nichts erhielt, und bey der Opposition blieb. Carterers kurze, aber kräftige Verwaltung. Die Schlacht bey Dettingen, wosbey aber die Verdienste der Hannoverischen Völker nicht genug angezeiget werden; obwohl M. sonst gesucht, sie haben ihren kriegerischen Ruhm in den folgenden Feldzügen bey den Engländern wieder erobert. Was meynt Hr. Maty mit der attack on Hannoverian territories by Mr. de Bellisle? Dieser Marschall mag den schlimmsten Willen wider Hannover gehabt haben, aber A. 1744. konnte er ihn nicht bewerkstelligen; er wars vielmehr, den ein Hannoverischer Amtmann gefangen nahm. War es dean ein guter Rath Chesterfields, da er mit andern Eiferern es erzwang, daß Georg II. die Hannoveraner bis auf 3000 Mann entlassen mußte? worüber eben Carteret sein Amt niederlegte. Würden 20000 Mann Hannoveraner zu Fontenoi den schon halb erfolgten Sieg nicht behauptet haben? Chesterfield's Statthaltertschaft in Irland, des schönsten Theil seines Lebens. Er gewann den allgemeinen Beyfall seines Volks, nur gegen den Hof behauptete er das Recht, alle Vemter zu vergeben; ein durch den Gebrauch erlangtes Recht, das die Engländer groß

fen Kronbedienten durch eine auf die Güte der letztern Könige gegründete Gewohnheit behauptet haben, und des, wir dürfen es sagen, das Reich zur Aristokratie macht. Er erhielt die Katholiken während des Schottischen Aufstuhrs in Ruhe, und brachte die Protestanten zum besten Willen gegen die Krone. Es stunden nur in der Grafschaft Antrim dreyßig tausend Mann unter den Waffen, und die Stadt Dublin gab für sich 6000 Mann. Er wurde nummehr ins Ministerium berufen: aber der König schenkte ihm sein Vertrauen niemals, und hatte Gründe genug dazu, wie wir aus Chesterfields eigener Hand beweisen werden. Er sah, daß die wahre Macht bey den Welham's war, und legte sein hohes Amt nieder, ergab sich nochmals dem Spiele, verlor sein Gehör, und entzog sich nummehr den Geschäften, brachte aber seine Mühe mit dem Gartenbau zu. Aber seine höchst unsittlichen Rätze an seinen Sohn, waqt Hr. M. nicht zu entschuldigen. Noch nahm Chesterfield einen grossen Antheil an der Verfassung der naturalizing bill für die Juden: ein Gesetz, das er für sehr heilsam ansah. Umsonst hatte nun Chesterfield Religion und Sittlichkeit in den Rätzen an seinen Sohn dem Gorgesse aufgeopfert, denn der ganze Zweck des Lords war, seinen Sohn durch alle Mittel recht hoch hinauf zu bringen. Die erste Rede des neuen Parlements gieng gescheit nicht, der junge Mann wurde scheu, trat nicht mehr auf, starb bald hernach, und hinterließ Kinder von einer Ehe, die er vor seinem gütigen Vater geheim gehalten hatte. Der Lord selbst starb bald hernach den 14. März 1773., nachdem er den Urabnherrn und die Urenkel aus dem Hannoverschen Hause auf dem Throne gesehen hatte.

Nun folgen einige Anmerkungen des Hrn. M. über seine Memoirs. Arbutnot, der Arzt und ein Christ, habe sich dennoch in guter Freundschaft mit Lord Chesterfield erhalten, und durch ihn seine Werke beurtheilen lassen, auch seinen Tadel willig angenommen. Chesterfields richtiges Urtheil über Lord Volkingsbroses wahre Gemüthsverfassung: niemand habe besser von der Philosophie geschrieben (nach Chesterfields Geschmack), aber niemand minder philosophisch gelebt. Des Lords glückliche Verwegenheit: er nahm 7 Gran des Lags von Kalomelas, gerieth in einen Speichelfluß, und wurde von einer Gicht gänzlich befreit. Nun Chesterfields in verschiedenen Wochenchriften eingegebene Blätter, die meistens mit der bittersten Ironie geschrieben, wie sein Vorschlag, eine stehende Armee von wächsernen Soldaten zu halten. Dann ein freventlicher Mißbrauch der Chinesischen Gewohnheit, die Ohren mit einem eigenen Werkzeuge zu kitzeln: die Gemahlin kitzelt den Kaiser, der erste Minister die Königin, und so wird im Kreise herum die ganze Nation durch das Kitzeln gewonnen und regiert. Eine Satire über die Nase. Im common sense macht Chesterfield den Englischen Ehrenmann lächerlich: derselbe treibt alle Mittel auf, eine Spielshuld von 1000 Pf. zu bezahlen, läßt hingegen die Krämer mit ihren Rechnungen von der Thüre wegtreiben. Wiederum: eine hölzerne Bildsäule, die das Volk anbetet, in welche eine Ratte sich einen Zugang verschafft, sie bewegt und lenkt. Die Mißbegünstigten wissen nicht, wie sie die Ratte wegbringen wollen, ohne der Bildsäule zu schaden. Ein Rath ist, die Bildsäule so heftig zu schütteln, bis die Ratte von sich selber ihre Stellung verläßt. Wider die Unterwerfung der Schauspieler unter die Censur des Oberammerherrn. Ein höchst giftiger Scherz über

über die kleine Vorfallenheit zu Steinhorsf: mußte nicht Georg II. daraus erfehn, wie sehr bekümmert Chesterfield für die Ehre seines Königs war? Old England war eine Wochenschrift, in welcher die Freunde des Prinzen wider die Pelham's den Streit fortsetzten, nachdem Pultney und Carteret sie verlassen hatten. Eine Klage über die von der Opposition Abtrünnigen. The world, eine Wochenschrift, mehr moralisch als politisch. Eine vernünftige und patriotische Klage über das allzuvieler Reisen nach Paris, wohin nunmehr auch das Frauenzimmer dringt, und mehr und mehr alle ernsthafte Gedanken und alles Gefühl der Pflichten vergift. Carteret's wunderliches Zeugniß über einen Judom an den Scropheln geheilten Kranken (der aber nicht geheilt war, und in kurzem wieder verfiel). Die widersinnige Aufzählung junger Engelländer, die auf ihren Reisen bloß mit andern Engelländern leben. Wider die trunkenen lustigen Bräuer, und den ersäunlichen Geldverlust, den dieses einzige Laster verursacht. Hiß des Lords Cranst, daß er es für einen Vorzug ansieht, daß seine Wochenschrift zwey tausendmal abgedruckt und verkauft wird? die ersten Blätter des Spectator wurden viel häufiger abgezogen. Verschiedene Reden des Lords, die er im Parlement gehalten hat. Seine ernstlich gemeinte Rede über die Einschränkung der Freiheit der Schaubühne. Ueber das Gesetz, das das Brandweintrinken eingeschränkt hat: er ist diesem Gesetz gänzlich entgegen, an welchem Georgens ganzes Herz hieng. Einige Staatsreden des Lords, und Briefe. Seine Lobrede über den Lord Lumbley Grafen von Scarborough, einen wahren Patriot, ohne Feindschaft wider die Krone, den die Schwermuth verleitete, sich selbst das Leben zu nehmen. Dieser Band ist 293. S. stark, mit acht wohl gestochenen Kupfern.

Lem.

1136 Götting. 141. St., den 24. Nov. 1777.

Lemgo. *Heyne.*

In der Meyerschen Buchhandlung sind 1776. und 1777. in zwey Octavbänden die Werke der Philostrate erschienen, aus dem Griechischen übersetzt von David Christoph Seybold, Prof. und Director des Gymnasiums zu Gränstadt. Die Uebersetzung ist nicht unter die gemeinen zu rechnen; sie kömmt aus den Händen eines gelehrten Mannes, und mit Sprachkenntniß und Fleiß verfertigt.

Gotha. *Heyne.*

Von Ettinger ist N. 1777. herausgekommen: *Maader*, eine ernsthafte Operette in einem Act von Hrn. Gotter. In Musik gesetzt von Georg Wenda, Herzogl. Sachsen-Gothaischer Capelldirector. Ein kleiner Maszuch, nebst einigen begleitenden Instrumenten. Das Stück, nach dem Soloin von Mar-montel, ist als eines der edelsten und rührendsten auf unserm Theater bekannt, und setzte, durch die darin abwechselnden Empfindungen, den componirenden Künstler in die glücklichste Lage. Ausdrack sanfter, zärtlicher, treuer Liebe, Klagen eines edlen Greises über den Verlust eines geliebten Sohnes, des letzternummer über den Unwillen eines beleidigten Vaters und über die Hartherzigkeit seines Bruders, Freude bey der Wiedererkenntung s. w. wechselt ab, und macht durch die Art der Behandlung eines unserer ersten klassischen Musiker die stärksten Wirkungen, die die Tonkunst hervorzubringen kann. Dadurch, daß die nothwendigsten begleitenden Stimmen überall beygefügt sind, hat der Clavierauszug den Vorzug vor andern ähnlichen, daß er auch als ein Ganzes von einer kleinen Gesellschaft von Musikliebhabern gebraucht werden kann.



1137

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 27. November 1777.

Bern.

Haller

Bey der typographischen Gesellschaft ist A. 1777. die vierte rechtmäßige Auflage des Ufongs herausgegeben, die zwar um etwas vermehrt, aber doch nur 316 S. stark ist, weil das Papier grösser ist. Der Verfasser hatte einige Kritiken vor sich liegen, und hätte gerne sich gebessert, wenn in denselben solche Fehler gezeigt worden wären, die er zu verbessern fähig wäre. Aber gewiß hat er niemals die Landleute verachtet, wenn er schon ihnen die Bearbeitung des Landes überlassen hat; gewiß hat er ihnen die Kaufleute nicht vorgezogen, wenn dieselben schon mehr zum Reichthum eines Landes beitragen; gewiß hat er die Dultung nicht bloß politischen Absichten zugeschrieben, da er eben
D d d d d d die:

dieser Dultung zum Bewegungsgrund giebt, die guten Leute nicht in Länder zu vertreiben, wo sie Höfendiener werden möchten. Und wenn man eine lebhaftere Einbildung verlangt hat, so hat man nicht eingesehen, daß die Absicht nicht war, einen Roman zu schreiben, dessen Vorzug in seltsamen Begebenheiten oder in blühenden Einbildungen der Wohlthätigkeit besetzen sollte: es ist am Tage, daß er einige Mittel vortragen wollte, die Folgen der despotischen Macht zu mildern, die eben damals einer beliebten Nation sehr schwer fielen. Das wenige Neue dieser Vorrede besteht vornehmlich in der Erklärung, worinn eigentlich Ujongs Traurigkeit gegründet gewesen sey. Der Hr. von Haller fand, daß der große Abbas, eben wegen der von ihm begangenen Fehler, vor seinem Tode Jahre lang theils den Schlaf verlohren, theils auch des Nachts beständig Gesellschaft gesucht, um nicht in traurigen Gedanken zu verfallen. Er läßt also dem tugendhaften Ujong eine Nachrede, die zwar eben nicht die Ursache haben konnte, wie des Abbas Gewissensrüge, aber die bey keinem Sterblichen ungegründet ist.

Zürich. *Haller.*

J. Jacob Weitingers orationes IV. quibus ecclesiae christianae T. centis natales celebrat, ist in Octav bey Drell und Geßner auf 164 S. noch J. 1776. herausgekommen. Die merkwürdige Aufschrift ist vom Lehrer der Beredsamkeit, J. J. Hottinger, dem Hrn. Prof. Semler in Halle zugeschrieben. Zürich habe lange hartnäcklich die angenommenen Meinungen behauptet, hieweil Werensfels und Zuretti schon freyer dachten. Zuerst sey Zimmermann aufgefallen, und habe die Religion mit

mit der Philosophie versöhnt, ihm habe Breitinger gefolgt, ihm die beyden Heße, Steinbrüchel und Tobler; denn ein fünfter, sonst thätiger, Mann sey einer andern Meynung zugethan. Andere Unglücke haben indessen die Kirche zu Zürich betroffen: die Anhänger des Rousseau, die zugleich Häßer der lateinischen Sprache seyen, und uns also vom Lesen der Quellen abzuziehen wollen; und dann andere Nachahmer des in Deutschland herrschenden Mißes; und endlich gebe es noch fanatische Leute. Hr. H. gedenkt der von den beyden Grafen von Stollberg, dem Hrn. Leibzarzte Zimmermann, und andern wider ihn bezeigten Mißbilligung des Streites mit einem Manne, den er nicht nennt, und wir eben auch nicht nennen wollen; und zuletzt freuet er sich, daß Hr. Semler vom Himmel auferweckt sey, den Aberglauben, und die fanatischen Gesinnungen zu bestritten.

Dann die Breitingerischen Reden. 1. Von der Gabe der Prophezeung, die im 16. Jahrhundert zu Zürich geblüht habe, und das vornehmste Hülfsmittel bey der Verbesserung des Glaubens gewesen sey. Man darf sich aber am Worte Prophezeung nicht stoßen, denn Hr. B. versteht dadurch bloß die Gabe, die h. Schrift auszulegen, die freylich auch bey Luthern, und bey den meisten Verbesserern des Glaubens gewohnt hat, (woraus doch nicht solact, das Weissagen künftiger Begebenheiten gehöre nicht zum Wesen eines Propheten). Hr. H. gedenkt sogar eines merkwürdigen Traums, den Zwingli von sich selber ersähet, er aber doch nicht, wie Spanheim gethan hat, als von Gott zugeschickt erkennen wil.

2. Von der Freyheit im Prophezehen (im Commentiren der h. Schrift) deren sich unsere Voreltern bedient haben: er führt hier eine Stelle der allgemeinen Bibliothek an, die uns die h. Schrift aus ihr selber, und nicht aus den Schulbüchern zu

erklären befehlt, (aber haben nicht die Orthodoxen die Buchstaben der h. Schrift vor sich? Verachten die heutigen Philosophen diese h. Schrift nicht so sehr, daß sie nicht einmal billigen, wenn man sie wider einen Voltaire vertheidigt? unterscheiden sie sie nicht auf eine unbegreifliche Weise von dem Christenthum und sind sie es nicht selber, die sich zuerst aus der Vernunft Begriffe von Gott und von der Versöhnung und den Geheimnissen der Religion Systemen aufbauen, und dann die Buchstaben der h. Schrift so lange martern, bis sie nicht mehr so gerade ihnen entgegen zu seyn scheint?) Von der Zürichischen ascetischen Gesellschaft, die gewiß dem gewöhnlichen Begriffe von Asceten nicht ähnlich ist.

3. Von der Klugheit in dem Nachahmen Christi, weil freylich der allerweiseste Gottmensch vieles hat beurtheilen und thun können, das einem fehlbaren Menschen weder zu beurtheilen noch zu thun zukommt. Hier widerlegt Hr. D. die typische Gottesgelehrtheit, und eine allzuweit getriebene bildliche Anwendung der schriftlichen Ausdrücke.

4. Daß eine Keckerey nichts Verbotenes, nach dem Sinne der Griechen und Pauls nichts Verhaftes an sich habe, und in einer freyen Kirche etwas Nothwendiges sey. Hr. D. erfreuet sich dabey nicht ohne Grund, daß die Keckereyen eine nähere Untersuchung der Wahrheit von ihren Freunden bewirken; in Engelland, wo die meisten Feinde der Offenbarung aufgestanden sind, haben auch die meisten und stärksten Vertheidiger derselben sich gezeigt. Er rühmt dabey des Hrn. Gottingers Beschreibung des frechen und anfsinnigen Systeme de la Liberté.

Moder. a. *Haller.*

Die Solianischen Erben haben in Octav auf 415 S. noch H. 1776. eine gemeinnützige Schrift eines

eines Hrn. Antonio Fantini abgedruckt, der bey der Paduanischen Vieharzneyanstalt sehen muß. Der Titel ist: Memoria epistolare sopra l'epizootia bovina scopertasi ultimamente in alcuni luoghi della Dalmatia. Der Brief ist an Hrn. Anton Irzduini gerichtet. Im Jahr 1775. zeigte sich in Dalmatien und im Gebiete von Scardona eine Seuche unter dem Rindvieh, und ergriff auch das Gebiet von Zara. Der Sanitätsrath zu Venedig schickte den Professor in der Vieharzney, Morus, mit zwey Zöglingen in dieser Anstalt an Ort und Stelle. Hr. F. rühmt seinen Hauswirth, Anton Danielli, der eine schöne Sammlung von Versäuerungen, alten Bildsäulen und Münzen hat. Man sonderte sogleich das angefecte Vieh vom gefunden ab, und die Krankheit war leicht zu kennen, es war eine bössartige Lungenentzündung. Die Geschichte der Krankheit: das schwere Athmen, das Rinnen des Schleims aus der Nase, der weiche Puls, die tödtliche Ruhr, die Geschwüre in der Schleimhaut. Hr. Huxham habe eben diese Seuche beschrieben. Das Brustfell habe Hr. F. niemals entzündet noch faul gefunden: aber die ganze Lunge war entzündet, brandicht und weich. Die Därme waren aufgetrieben und entzündet, die innere Haut im Magen zerrißen, die dicke Hirnhaut mit Blut aufgetrieben. Das nothwendige Reiten mit L. - Ochsen, wovon das Land seinen Unterhalt zieht, und der Ungehorsam der sörrigen Morsachen machte alle M. kalten schwer. Hr. F. klagt sogar über die Ausz. Hoffen, die man zu dem Befuchen der Ställe u. s. w. macht, und die gerne die Seuche verlängern, um mehrere Tagelöhne zu beziehen. Die Cur: sic war erweichend und wider die Entzündung gerichtet, und bestand in Wasser mit Gerste abgelocht, Salpeter, die Aderlässe, aber auch in Ammonischem Gummi. Wenn die Säfte aufgeköpft waren, so bräuchte man die

die Fiebereinde und Hundszungebissen: aber alle Bemühung war oft umsonst; die Ueberlässe war schädlich, wenn sie nicht ganz im Anfange angebracht wurde. *H.* versuchte eine andere Cur, er gab häufig Leinöl, dann Ammonischen Gummi mit Kampfer, Maltrath, Honig, erweichende Oelstiere, und brachte Rauchwerke an. Die Blasenpflaster bey den Kälbern, an die Weiden und einen Theil der Schenkel aufzusetzen, thaten eine sehr gute Wirkung. Dit war *H.* glücklich: war das Uebel größer, so schritt er zum schwächstreibenden Spiegelgase, und hemmte die Seuche mit Mohnsaft. In zwey Monaten war die Seuche zu Ende und die übrigen Ochsen gesund.

Paris. *Haller.*

An articulatione femoris cum tibia amputatio aliquando sit celebranda ist eine Probschrift, die unterm Hrn. Peter Sue, Bernard Maury N. 1775. verteidigt hat. Zuerst die Anatomie, dann der Rath, lieber das Bein aus dem Gelenke des Knies zu schneiden, als den Schenkel abzusetzen, wovon Hr. M. verschiedene Gründe giebt, zumal auch, daß des fadichten Wesens minder, und also die Entzündung weniger zu befürchten sey. Dann beschreibet er die Handgriffe, beydes, wenn man die Kniekehle mit wegnimmt, als wenn man sie beybehält. *M. Maury* zieht die Weise vor, der Kniekehle zu schonen. Man könne mit einem einzigen geraden Messer auskommen, doch sey *Drasbor's* Werkzeug besser, dessen schneidende Seite gewölbt, die Spitze stumpf, und der Rücken etwas dick sey. Da aber *Mr. M.* nicht selbst die Sache versucht hat, so wird es besser seyn, das Urtheil der Erfahrung zu erwarten.

Breslau. *Haller.*

Joh. Niems, nunmehrigen Oberinspectors bey den Schlesischen Bienenplantagen, landwirtschaftlicher
Un-

Unterricht zur Verbesserung des Wohlstandes der Mittelclasse von Landleuten, ist bey Korn II. 1777. auf 246 Z. in Octav herausgekommen. Es sind Rätze, wie man durch verschiedene Zweige der Landwirtschaft sich aufstellen könne, Rätze, die übergens auf die Pfälzischen Umstände passen, als in welchem schönen Lande Hr. Riem gelebt hat. Die Ursachen zum Untergange der Landleute, darunter der Kaffee, den jede Bauersfrau trinkt, und mit dem sie sich fast einzig nährt. Hr. R. rath dagegen ein ähnliches Getränk von Erbsen an, das er recht gut findet, so daß der Geschmack dem Levantischen Kaffee sehr nahe kommt. Ein anderer grosser Fehler ist, daß der Bauer viel Land haben, und lieber manchen Morgen ohne Nutzen bauen, als aus wenigen Morgen ein besseres Einkommen ziehen will. Ein dem Nützlichsten nachtheiliger Fehler sey auch die Schätzung, die nicht nach dem innern Werthe, sondern nach der Bequemlichkeit abgemessen, und desto mehr ein gleich guter, aber entfernter, Morgen anstatt der hundert Gulden, die er werth ist, nicht mehr, als auf zwanzig, geschätzt werde. Eine Tabelle zur Anweisung, wie man den wahren Ertrag eines Bauergutes ansetzen solle: in Korn (Roggen), Dinkel, Haber, Klee, Gemüse u. s. f., aber ohne Gras und Heu. Das Versehen des Rohfels ist dem Hrn. R. sehr gut gerathen. Den Dünger führt er im Winter auf die Kleeäcker, und bereitet ihn so reichlich aus, daß man keinen Klee mehr gewahr wird: auf diese Weise erhält er frühen und hohen Klee. Der Bau des Manys, wie er um Frankenthal und Egerheim gebräuchlich ist: der Klee muß reelit, oder mit dem Kretschmarischen Wage ungerissen, und das Korn gesteckt werden. Vom Zahnen (Abbrechen der männlichen Blähren): es muß freylich nicht allzufrüh geschehen, wenn
die

die Zapfen gebenhen sollen. Zuweilen giebt es unter den männlichen Blüthen auch reife Körner. Der gelbe Manz ist bey weitem der beste, und der rothe eine Ausartung. Man könne einen Syrup a: dem Saft kochen, der für Honig oder Zucker dienen möge. Daß Jemand Krapp und Rötthe unterscheide, kommt uns besonder vor: die wilde Rötthe (Lizari oder Rubia peregrina) von der zahmen zu sondern, gieng eher an, und wäre vielleicht recht, da der Blätter Zahl an jener größer, und die Rauigkeit weit beträchtlicher ist. Bey allen Gütern sollen Klecker seyn, und ein Inocentarium mit übergeben werden. Der Nutzen, die Kälber saufen zu lernen, ohne daß sie das Eiter brauchen: von der fünften Woche an giebt man ihnen nicht mehr reine Milch, sondern Drey mit Milch ohne Rahm (abgenommene Milch in Helvetien). In den Ställen Luftzüge und hölzerne Kamine zu halten, billigt Hr. K. sehr (nur werden sie den Stall unfehlbar abkühlen). Das geheime Pulver (vermuthlich Poudre de la Providence) sey von der ökonomischen Gesellschaft geprüft, und auf derselben Bericht hin abgeschafft worden. Der Juden Schädlichkeit auf dem Lande, (weil man ihnen den Ackerbau verbietet, und sie zwingt, sich durch den Bucher zu nähren). Wider die Maulwürfe: Hr. K. hat ihrer eine Menge durch geräucherete Heringe gefangen. Das Vieh nutzen der Weiden als Brennholz, und eben dazu auch die Obstbäume auf den Weckern. Eine Schusschrift für die Stallfütterung: sie hindere das Vieh nicht, trüchtig zu werden, wird durch die Erfahrung bewiesen. Das Decken der Kühe werde oft verabfümt, so daß es mißlingen müsse.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 29. November 1777.

Barby.

Haller

Der zweyte Theil der Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den Caribischen Inseln S. Thomas, S. Cruz und S. Jean geht mit der Seitenzahl bis 1114 fort, und ist mit vier von Hrn. Oldendorps Hand gezeichneten Kupfern geziert, die so viele Mährische Niederlassungen auf drey Inseln sehr angenehm vorstellen. Der vor uns liegende Band enthält die eigentliche Geschichte der Weissen. Der erste eifrige Mann war Dabler, der schon A. 1732. auf das Anhalten eines Negers hin sich entschloß, der Befehung der schwarzen Sklaven sich zu weihen. Er kam in S. Thomas an, wurde aber wegen seiner schwachen Gesundheit gezwungen, nach Europa zurück zu gehen; so litt überhaupt diese Mission eine unge-

mei-
Eeeee

meine Hinderniß durch das schnelle Absterben der dahin gesandten und freywilligen Brüder, die häufig zwischen ihren 40. und 50. Jahren an den gefährlichen Fiebern gestorben sind, und alles blieb endlich liegen, bis A. 1734. Friedrich Martin wieder nach S. Thomas kam, und in dem Werke fortfuhr, das Dabler angefangen hatte. Der jetzige Bischof Spangenberg visitirte die neue Mission A. 1739., und fand dafelbst eine alte Mohrin aus der Nation der Papan, die schon einen ziemlichen Begriff von Gott und sogar von der Dreyeinigkeit hatte. Man taufte die ersten Befehrten 1736., und die christliche Lehre nahm unter dieser elenden Nation zusehends zu, da zumal Martin mit der größten Freundlichkeit der Leute Herzen gewann. Er wurde nunmehr ordinirt, und führte nach und nach die Ordnungen der Brüdergemeine, auch durch das Zuziehen der weiblichen Gehülfen, ein. Die Gemeine kaufte die ersten Plantationen, und schon A. 1738. war die Gemeine vierhundert Seelen stark, aber ein zurücktretender Bruder veranlaßte einen Proceß, und da sich Martin weigerte, vor der Obrigkeit einen Zeugeneid abzulegen, so gerieth er in Verhaft, und wir sehen eigentlich nicht ab, warum er sich dessen weigerte, er wurde doch entlassen, da er schwerlich krank wurde, aber die Ankunft des Grafen von Finzenhof zerstreute diese Wolke. Eine andere Ursache zum Verdruß waren die späten Abendstunden, in welche sich die Versammlung verzog, und die der Polizey um desto verhasster waren, weil um diese Zeiten hin und wieder Aufträhren unter den Negern ausbrachen, die zum Morden und Waffenergreifen stiegen. Die bekehrten Mohrenslaven schrieben Bittschriften an Christian VI., und nach und nach wurde alles zum Vortheil der Gemeine ruhig, auch erhielt sie das Recht, daß nicht nur der eigentliche Missionarius, sondern

auch die von ihm befehlten und angenommenen taufen und predigen dürften, und A. 1739. stieg die Zahl der Befehrten auf 1000. Sie blieben nicht ohne Unglück; an Mißhandlungen, selbst an Mordthaten, und zumal an harten Begegnungen verschiedener Herren, die die neue Gläubigkeit nicht gerne sahen, fehlte es nicht. Dennoch nahm die Anzahl der Befehrten zu, und vor 1741. an und in den folgenden Jahren war eine allgemeine Erweckung. Man rückt auch die vielen Berichte von Mohren und ihren letzten Stunden ein, worin die kräftige Wirkung der innern Hoffnung derselben deutlich war. Eine neue Visitation erfolgte auf den Inseln A. 1749. Die Obrigkeiten waren nunmehr den Missionen gewogen, und die Herren trieben selbst ihre Sklaven an, sich bekehren und taufen zu lassen, nur daß immer das frühzeitige Absterben der Arbeiter die Gemeine oft in Unthätigkeit versetzte. Es wird hin und wieder etlicher Mohren gedacht, die es bis auf ein Alter von hundert Jahren gebracht haben. Doch that Martins im Jahre 1750. erfolgte Tod dem ganzen Werke einen großen Schaden. Eine vorübergehende Wosheit war das Feueranlegen um und an den Missionsgebäuden. Am Ende des 1757. Jahrs waren indessen auf den dreyn Inseln 1779 Getaufte. Eine Beantwortung der vom Hofe ausgestellten Fragen enthält den innern Zustand der Bekehrungen, die zeitlichen Umstände der Gemeinen, die Art des Unterrichtes, die Versammlungen u. s. f. Man mußte auch nachlässige und in Sünden verfallende Neger von den Versammlungen ausschließen, und ihre Namen ablefen lassen, und dieses Mittel that überhaupt eine gute Wirkung. Am Ende 1768. waren auf den dreyn Inseln 4560 Neger vom Anfange der Mission angekauft, und von denselben waren 1139 gestorben; und 44 Arbeiter waren in 10 Jahren dahin gegangen, wovon 24 gestorben

ben waren. Das ganze Werk geht noch mit vielem Segen fort.

London. *Haller.*

Unter dieser falschen Ueberschrift ist vom Memorial d'un Mondain eine vermehrte Auflage im Jahr 1776. in groß Octav irgendwo in Deutschland abgedruckt. Der Hr. Verfasser ist Maximilian, Graf von Lamberg, Kaiserl. Königl. wirklicher Kammerherr, ein Herr, der stark gereiset, und die Welt von innen und von außen gesehen hat. Er hat eine sorgfältige Aufzucht genossen. Selbst Lascenspieler und eine Wahrsagerin wurden gebraucht, ihn zu unterrichten. Er hat als Hofmann und als Minister gedient, sich aber nunmehr zur Ruhe begeben. Im ersten, 206 S. starken, Bande dieses Memorials stehen mehrentheils Anmerkungen, die der Hr. Graf auf seiner Reise nach Italien und Corsika gemacht hat. Zu Livorno rühmt er den Marquis de Bourbon del Monte, der aus Ursachen, die dem Hrn. Grafen unbekannt sind, das volle Wappen von Frankreich trägt. Caveirac hält sich daselbst auf, der Anhänger der Jesuiten, und Vertheidiger der Parisschen Mordnacht. Einige besondere und angenehme Nachrichten von dem neulich verstorbenen Eduard Montague: zu Venedig lebte er als ein eifriger Türke, wusch sich und betete wie ein wahrer Muselman, hatte dabey die größte Hochachtung für die Religion überhaupt, und lernte die Morgenländischen Sprachen, in der Absicht, auf dem beschriebenen Berge in der Sinaischen Wüste die alten Steinschriften zu lesen. Er wurde, wiewohl irrig, für einen Sohn des Sultans Achmeds gehalten, wozu eine gewisse Abenteuer einer gelehrten Dame Anlaß gegeben hat, die auch in der ernsthaften Erzählung

zählung von Wirmonts Botschaft aufgezeichnet ist, genos auch von der Hofte eine veterliche Pension von 2000 Piaftern (2400 Gulden), und befergte seinen Bart so fleißig, als ein Arabischer Schak. Des damaligen Deys von Algier Haß gegen die Franzosen. Paoli: sehr viele Umstände von dem berühmten Manne, dem aber unser Graf, und zumal dem Muthe desselben, ein schlechtes Zeugniß giebt. Witz giebt er ihm zu, und list, die Vorurtheile des Volkes sich zu Nuzen zu machen. Die Corsicaner haben keine Spiegel, die Mägdchen nutzen sich aber wie ächte Schäferinnen vor einem klaren Bache. Man habe in Corsica keine Hüthe. Eine sehr rühmliche Aufschrift zu des Paoli Bild, die dem einzigen grossen Könige zugeschrieben wird, der Verse macht, aber in seinen Landen keinen Paoli leiden würde. Ein Gedanke des Paoli, einen Menschen bloß durch die Kleidung so kenntlich zu machen, daß er nicht entweichen könnte, und ohne Kerker gefangen bleiben müßte. Ein junger Corsicaner hat ohne die Herba Sardoia gelacht. Ein Brief, worinn J. J. Rousseau (wie sein Feind Voltaire) verächtert, Key habe seine Werke verfälscht. St. Germain, ein angeblischer Marquis von Belmar, der in China gewesen seyn soll, und dem Ludwig XV. Chambrord geschenkt habe; er habe Briefe vorgezeigt, die an ihn gerichtet, aber von Händen gewesen seyen, die seit zweyhundert Jahren verweset seyn müssen, unter andern von Michel de Montaigne. Der Hr. Graf verächtert, St. Germain mache Diamanten durch die Kunst, und in Indostan habe er den Stein der Weisen kennen gelernt. Von einem Nabab von Waba, den St. Germain in dieser Stadt gekannt, und der seine Söhne nach den Englischen Prinzen heisse. (Diese Nachricht scheint verfälscht zu seyn. Auf Madagaskar war ein König von Waba mit

mit einem Prinzen von Wallis zum Sohne). Dieser Helmar oder St. Germain habe vor des Hrn. Grafen Lagen zugleich mit zwey Federn geschrieben. Auch von ihm eine muthwillige Erzählung. Aber auch der See Titicaca ist nicht in Mozenbico: er liegt in Peru. Ein Graf von Dettingen, der de medicina Hebraeorum ein Buch geschrieben habe. Er, der Hr. Graf von Lamberg, habe sich selbst zu Benedig vor sich hergehen gesehen. Einige blinde Musikanten. Des Pascal's Rede: je crois des temoins, qui se font egorger, die der Hr. Graf unbewiesen nennt, muß nicht auf bloße Meynungen geedeutet werden, die kan man wohl aus Hartnäckigkeit fanatisch behaupten, es ist von Thatsachen die Rede, die man gesehen hat, und deren Wahrheit man mit Verlust seines Lebens behauptet, folglich ein Thor oder ein ächter Zeuge seyn muß. Michel Angelo habe die Menchiate erfunden. (Das sind Laococharien, darinn Pabst und Pabstin gleich vor dem Kaiser und der Kaiserin hergehen, und in die mittlern Zeiten hin zuführen scheinen). Ein artiger Scherz Benedicts XIV. Ein Brief der Frau Gräfin von Ventinck, die einen Sohn des Hrn. Kalli Pagani, eines Freundes unser's Hrn. Grafen, erzogen hat. L. Baltimore, unser's ehemaligen gelehrten Mitbürgers, Serail und unglückliches Schicksal mit einem sehr besondern Rathe an ihn. Des Fürsten von S. Severo Seltenheiten seyen nichts recht Beträchtliches gewesen. Ein Marquis de Luques, der am Meere in einer Hütte lebt, seine Speisen und seine Kleider selbst verfertigt, und an einer neuen Art von Schiffen arbeitet. Ein Brief wegen Michel Schuppach's, der einer Erläuterung bedarf, die wir zuverlässig geben können. Niemals hat der Mann einen Körper zergliebert, niemals ist dieses für ihn möglich gewesen, aber viele Kranke haben ihn

ihn Rath's gefragt, und die hat er mit wenigen und in ganz verschiedenen Uebeln wiederholten Mitteln geheilt. Noignol, der die Nachtigall nachahmt. Der Graf von Hodijs, der Erbauer einer Zwergenstadt.

Der zweyte Theil ist von 226 S. Zuerst stehen einige Abhandlungen des Hrn. Grafen. 1) Von einer abgekrümmten krummen Linie, die ein Augehöhl durch die Abscissen bestimmt. 2) Vom Sehen durch die Nase. 3) Von einem grossen Vereinigungsgraben, wozu man allerley Flüsse brauchen solte, die man zusammenbringen, den Hauptkanal vergrößern, die Geschwindigkeit des Wassers in demselben aber vermehren könne; ein solcher schneller Fluß würde ein Paß Briese geschwinder forttragen, als ein Pferd. Malpighi aber hat wohl niemals über die Fruchtbarkeit der Erde den angeführten Versuch gemacht. 4) Daß es möglich sey, sich zu verlängern. Dann einige Briefe, auch vom Hrn. Grafen. Ist es auch Houelle, der uns gelehrt hat, die Platiina kennen? Ein geometrischer Beweis wider die Dreieinigkeith (der alsdann schliesse, wenn man in eben dem Verstande den Heiland vom Vater unterschiede, in welchem man zween Menschen unterschiedet). Ein Entwurf des von Faucourt wider die Weisheit des Schöpfers: ein gewisser Muskel verliere viel von seiner Kraft, weil er schief an die Knochen sich anlege. (Alle Muskeln verlieren eben auf diese Weise, aber ein mechanisches Werk, wo man die Gewalt sparen, und durch die Langsamkeit der Bewegung ersetzen wollte, wie die menschlichen Hebel und Maschinen sind, wäre für das Leben eines Thieres undrauchbar. Unsere Muskeln müssen sich schnell bewegen, Kraft hat ihnen Gott genug gegeben, so daß sie von derselben verlieren können, um

in der Geschwindigkeit zu gewinnen, wozu es dann nöthig war, daß die Kraft näher beim Ruhepunkte sich ansetzte: und dann mußten die Glieder rund und dünne seyn, und folglich konnten die Muskeln nicht in geraden Winkeln an die Knochen anwachsen). Einzige Briefe. Ein Scherz über die Leibesfrucht: das Ende desselben ist eine scherzhafte Zuschrift an seinen Hund.

Frankfurt und Leipzig. *Haller.*

Die historisch-statistische Notiz der Großbritanischen Colonien in Nordamerika, die J. 1776. auf 96 Octav. abgedruckt worden ist, hat zwar bey ihrer Kürze nichts Besonderes, ist aber dennoch ziemlich richtig. Man kennt die Elenden, die aus Deutschland nach der neuen Welt, als nach einem Schlaraffenlande, laufen. Man warnt sie hier, daß das Land noch theurer, als in Deutschland, ist. Doch ist der Toback wohl nicht das vornehmste Product von Canada, das ist das Getraide, Holz und Pelzwerk. Neucngelland, wo die erste Anlage zum jetzigen ungerechten Aufruhr entstanden ist, nachdem der Britische Hof, höchst übel berathen, den unruhigen Colonien die Furcht vor Canada benommen hätte. Rhodisland, das Land der Freyheit; man muß beyfügen, das Land der Ungerechtigkeit, wo man die elenden Folgen der Ausgelassenheit der Menschen lernen kan, wenn sie Niemand einschränkt. Pensilvanien, enthusiastisch für die Freyheit: und Virginien stolz, mäßig, und aller Obermacht von Engelland überdrüssig. Das Rhobodendron aus Carolina ist nicht das Rhodiserholz. Die Einkünfte, die Engelland von diesen Colonien ziehen soll, werden hier auf 4 Millionen Rthlr. geschätzt: weit zu hoch, und dennoch fühlt weder die Handlung, noch das Manufakturwerk den Abgang dieser Einnahme.



1153

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 1. December 1777.

Stralsund, Rostock und Leipzig. *Heyne.*

Sac. Jonas Hjörnsköhl, Prof. der Philosophie zu Upsala, Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den Königl. Bibliothekar, C. C. Hjörnell, in Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt von Just Ernst Großkurd. Erster Band, der die Reisen durch Frankreich und Unteritalien enthält. 8. 422 S. Hr. Hjörnsköhl begleitete einen Hrn. Baron Stubbeck auf seinen Reisen, und überschrieb von Zeit zu Zeit Nachrichten an seinen Freund, den Hrn. Hjörnell, welche dieser einzeln in einigen Schwedischen Wochenblättern herausgab, bey deren Anzeige auch bereits dieser Reisesnachrichten zum Theil in unsern Anzeigen gedacht worden ist. Hr. Großkurd, unser ehemaliger gelehrter Rathbürger,

§§§§§§§§

ger, hat diese Briefe ausgezogen und sie übersetzt, zugleich auch mit verschiedenen Anmerkungen begleitet, welche uns in der Meynung, die sein ehemaliger hiesiger Aufenthalt von seinen Kenntnissen erweckt hatte, befähigen. Hr. B. hat als Gelehrter gereist; neue Bücher, Bibliotheken, Gelehrte und öffentliche Anstalten für Gelehrsamkeit sind der Gegenstand seiner Reise. Kein Wunder ist es also, daß er vieles an seinen Freund berichtet, was bereits in andern Reisenachrichten steht, und da die Reise in die Jahre 1769. 70 71. fällt, so haben viele seiner litterarischen Neuigkeiten die Neuigkeit nicht mehr; die Bücher, die er, zumal von Paris aus, auszugswise beschreibt, sind nun in den Händen der Gelehrten, als d'Anquetil, der Schufing, Niebuhrs Nachrichten von Arabien, de la Fosse. Und doch bleibt immer noch ein großer Theil vom lesenden Publico übrig, für welche diese Briefe unterhaltend seyn können. Hr. B. scheint unermüdet im Nachforschen zu seyn; bey seinen Nachrichten muß man indeß oft eingedenk seyn, daß er sie von einer Person erhalten hat; er ist außerdem ein wenig geneigt, zu bewundern. Die ersten neun Briefe sind von Paris aus geschrieben: wir wollen einiges entweder weniger Bekanntes, oder was des Hrn. B. Art, die Sachen anzusehen, auszeichnet, anführen. Hr. Garnier, Prof. am College Royal, war Professor im Hebräischen, das er nicht verstand, und erhielt vom Minister, daß seine Stelle für ihn in eine Profession der Französischen Geschichte verwandelt ward: und dieß war die erste Profession in der Geschichte, welche die Universität zu Paris hat. Gleichwohl litt die Sache gewaltigen Widerspruch. Von der Austheilung der Preise bey den Collegien der Universität. Die Professoren zu Paris haben sehr geringe

geringe Besoldungen, nur zu 600 Livr. (158 Rthlr.) Die Studien, sagt Hr. B., sind hier (in Paris) in großem Ansehen; (Beweis davon:) was bey uns (in Schweden) Vedanterey heißt, zu gehen und in einem Buche zu lesen — ist hier nicht nur ein allgemeiner Gebrauch, es ist sogar anständig und vornehm. Von dem nun verstorbenen Nollet heißt es: er habe mehr als tausend Zuhörer und Bewunderer, wenn er liest: er macht auch jedesmal viele und artige Versuche in der Naturlehre, daß es auch sogar Kindern Vergnügen gemacht. Plan einer Societé Royale des Etudes Orientales (im Schreibpulte des Hrn. Abbe' de Billefroy). Das Grabmal des Aethiopischen Königs Zaga Christos zu Ruell, unweit Paris. Die fernere Reise gehet über Genf, Marseille, Toulon auf Rom und Neapel. Ein Besuch bey dem Hrn. von Voltaire zu Ferney. Von dem College, den darinn üblichen Prämien und der Akademie, zu Genf. Ein schöner Zug vom edelgedenkenden Abbe' Barthelemy (S. 194). Zu Marseille: das hiesige berühmte Reflexions-Telescop von Short, das um 1600mal vergrößert und näher bringe. Des Hrn. Siewe Erfindungen, die schon sonst bekannt sind. Daß das Maltesische kein alt Punisches, sondern viel Arabisches enthalte, (ist nun ausgemacht.) Von Rom sagt uns Hr. B. nichts, aber desto umständlicher ist er bey Neapel, und hier erwecken seine Nachrichten Aufmerksamkeit, wenn gleich der grössere Theil aus andern ähnlichen Schriften nicht unbekant ist. Von den heißen Quellen Tritoli, deren Hitze der Schwedische Geschirte länger ausbleibt, als der im wärmerm Clima wohnende Mensch. Eine Erdbeschreibung der Gegend um Neapel. Dem Hrn. Grosley und Abbe' Richard werden verschiedentlich grobe Fehler vorgerückt. Daß Lava in der Landessprache

einen kleinen Nach bedeute; aber den Versuch zu befeigen, hat man nicht erst nöthig, um zu wissen, daß liquefacta saxa beyrn Virgil die Lava, wiewohl etwas uneigentlich, ausdrücken. Doch das begegnet Reisenden oft, daß sie glauben, weil nur sie eine anschauende Kenntniß von der Sache haben, so haben dagegen alle, die nicht gereiset sind, keine Kenntniß davon überhaupt. Vom Herkulanum und Königl. Museum, sehr umständlich. Daß die gefundenen Gemälde an der Luft sogleich verschiefen, will Hr. B. daher leiten, weil die Häuser kurz vor der Verschüttung erst fertig geworden seyen. Die ganze Tafel von Heraclea wird nun im Königl. Museo verwahrt. 29 Holl. Ducaten kosten die sechs Bände des Werks vom Herkulanum, nicht 9; aber der Druckfehler giebt es, ohne Schuld des Hrn. Uebersetzers, überaus viel, hauptsächlich in Französischen und in andern fremden Wörtern. Daß Pasquale Carcani an dem Werke der Herkulanischen Alterthümer den meisten Antheil habe, ist gar kein solch Geheimniß, als Hr. B. glaubt; es wird sogar selbst im la Lande sehen. Vom Aufrollen der Papyri: Piaggio hat nun einen Gehülffen, Vincenzo Merli; erstern beschreibet Hr. B. als einen sehr erfindsamen Mann. Den verstorbenen Mazocchi soll sein Schüler Nic. Zgnarra ersetzen. In den Briefen des Hrn. Dumay wider Hr. Kennikott haben die Kapuciner in Paris Antheil. Des P. della Torre Vergrößerungsgläser, die den Durchmesser des Gegenstandes bis 256omal vergrößern. Die Gelehrten zu Neapel und ihre Schriften. Hr. B. fand die erstern unbeschreiblich artig: kaum sey einer, der ihm seine Schriften nicht geschenkt habe. (Kein Wunder: denn die Bücher lassen sie meist auf ihre Kosten drucken). Beschreibung von einem sogenannten

Com

Concurso um eine ledige Profession der Sittenlehre auf der Universität zu Neapolis, die in der That gefährlicher zu seyn scheint, als ein deutsches Examen mit Disputation. Die Universität kostet dem Könige mehr nicht jährlich, als 7300 Neapol. Ducaten (noch nicht ganz 3000 Holl. Ducaten) und davon werden 33 Professoren besoldet, einige haben mehr nicht, als 130 Neap. (52 Holl. Ducaten). Der Dioscorides im Kloster S. Giovanni di Carbonara ist nun auch in Wien, mit andern Handschriften. Die Farnesische Schale soll die größte Camee in Europa seyn (hier trauete Hr. B. der Aussage des Aufsehers zu viel). Bartoli hat sie erläutert, nicht Tartoli. Das ist uns neu, daß in das Museum zu Capo di Monte die Sammlung des Herzogs Noya Caraffa gekommen ist. Um Nola herum finde man noch überall in der Erde etruscische Gefäße, welche gesammelt und im Museum bey dem Bischöflichen Seminar verwahrt werden. Hr. B. verpricht seinen Raudoleuten viel von der Italiänischen Litteratur; nicht überall mit Kenntniß des Innern. Ugolini Thesaur. Antiqq. sac. dürfte leicht die große Erwartung täuschen s. w. Unter den Zusätzen findet sich die Zugabe eines Briefes vom Hrn. d'Assse Willoufon, dergleichen wir mehrere gesehen haben, voll selbstgefälliger Anpreisung seiner selbst. Der zweyte Band wird die Reisen durch Mittel- und Oberitalien enthalten.

Leipzig.

L. J.

Einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt, nebst einer Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit, und andern Predigten, von G. J. Zollkoser, evang. reform. Prediger zu
 3

Leipzig. 1777. 264 Seit. in Octav. Diese Predigten gehören zu der Art von Ambrosbüchern, welche vornehmlich das Nachdenken üben; ohne zu gleicher Zeit Sinn und Einbildungskraft für die Religion in Bewegung zu setzen. Die meist abstracten Wahrheiten, gelehrten Schlässe, lange Perioden, entbleibt fast von allem Rednerschmuck, setzen immer schon einige Kultur bei Zuhörern und Lesern voraus. Diese aber werden in jeder Predigt Nahrung für ihren Verstand finden. Die vier ersten enthalten einen kurzen Abriss der Theodicee; fast immer gründlich und überzeugend, aber, wie uns dünkt, der Kanzel nicht angemessen. Der Gelehrte, der solchen tiefen Untersuchungen der Philosophie über Konsequenzen; und Nothwendigkeit folgen kan, erwartet dergleichen nicht in der Kirche; und der größte Theil der Zuhörer, auch der kultivirteste, ist nicht gelehrt. Die Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit, in den zwey folgenden Predigten, giebt lauter gute triftige Gründe, auch zuweilen mit Wärme; und die übrigen fünf handeln von den öffentlichen Lustbarkeiten; Vortheilen der Reformation; dem guten Rufe; und der Wichtigkeit eines Jahres. Alenthalben höret man den Mann, der weit hinaus in die Folgen der Handlungen schaut und von Menschenliebe befelet wird. In den Predigten von der Keuschheit vermiffen wir die Beschreibung des Lasters und der Tugend. Man kan eben sowohl durch Schweigen andere sündigen machen, als unzeitiges Reden: besonders in dieser Sache, wo, wie die Erfahrung lehrt, die ersten Schritte zum Laster gemeinlich aus Unwissenheit geschehen. Allen Predigten aber wünschten wir mehr Bibel. So lange wir nicht die Gesetze Gottes in der Bibel, in ihrer Auctorität den Menschen ans Herz legen, und die mächtigen Gründe aus der Erlösung und Liebe

Gott

Gottes einschärfen, so lange werden wir nichts, als eine halbe Tugend, wirken, die jeder Ausflucht und Verführung zur Beute wird.

Gießen. *Walch.*

Folgende kleine Schrift: Die christliche Religion ohne die Lehre von der Genugthuung Jesu, eine philosophische Sekte, oder gutgemeinte Betrügerei, 52 Octavseiten bey Kriegern, verdient, auch ohne Rücksicht auf ihre nächste Bestimmung gegen die Versuche einiger neuern Reformatoren, den socinianischen Lehrbegriff zu verbreiten, allerdings empfohlen zu werden. Sie setzt den Zusammenhang der Lehre von der Genugthuung mit der ganzen Geschichte der göttlichen Offenbarung in vielen Stücken in ein neues Licht; ohne dieselbe wird die Religion der Bibel in ihrem Umfang, die zugestandenen historischen Begebenheiten, vom Tode, der Auferstehung Christi, u. s. w. mit eingeschlossen, in ein solch Verhältniß gegen Gott und seine Eigenschaften gesetzt, als gegen die Menschen, gesetzt, daß sie gegen philosophische Sekten nichts gewinnet, und gegen Muhameds Lehrbegriff verliehret. Einige Beobachtungen sind sehr auffallend: 3. E. die Allgemeinheit der geoffenbarten Religion besteht durch die Allgemeinheit der Genugthuung, da diese sich auch auf Menschen erstrecken kan und wird, die sie nicht gewußt; sie fällt aber weg, wenn Jesus nur Lehrer ist, weil seine Lehre nicht allgemein bekannt worden. Ob sich der Fall denken lasse, das Jemand Christum vor wahren Gott halte und doch die Genugthuung leugne, ist wohl sehr zu bezweifeln. Etwas mehr Klarheit und Ordnung im Vortrag und etwas mehr Glimpf gegen anders denkende Lehrer würde den Werth dieser Vogen noch mehr erhöhen.

Leipzig.

Leipzig. *Neefner.*

Etwas für Liebhaberinnen der Reuterey, von F. G. Priezelius; 1777. bey Weidmanns Erben und Reich, 56 Octav. als Kupfertitel ein artiges Frauenzimmer zu Pferde. Diejenigen, welchen Hr. Pr. diese wohlgeschriebene Anweisung zum Reiten bestimmt, werden sie vermuthlich eher kennen lernen, als aus unsern gelehrten Anzeigen, daher wird es genug seyn, sie hier genannt zu haben. Ein litterarischer Beytrag läßt sich doch zu dem sehr gegründeten Rathe thun, daß die Damen wie Mannöversonen reiten. Zu den Zeiten der Amabise und Eriftrane war nichts gewöhnlicher, als daß die Prinzessin hinter dem Ritter auf dem Pferde sitzend, die Arme um ihn geschlagen, mit ihm über Berg und Thal reiste. Es läßt sich kaum als möglich denken, daß sie da könnte der Quere gesessen haben: wer aber auch diese Unwahrscheinlichkeit glauben wollte, den widerlegte deutlich die Geschichte des Don Gai-feros und der schönen Melisendra, der Don Quijote eine so tragische Catastrophe gab. III. Th. 6. B. 26. Cap. der Spanischen Ausgabe zu Haag 1744. D. G. sitzt seine Geliebte hinter sich auf das Pferd, rittlings wie die Männer reiten: ist der Grundtext vollkommen richtig in der Uebersetzung gegeben, die zu Basel und Frankfurt 1682. herausgekommen ist, II. Th. 261. S. Und, ohne sich anzuhalten, fassen Laffos Clorinde und Erminie rittermäßig zu Pferde, aber die weichliche Zauberinn Armida braucht einen Quersattel. Glaubwürdige Urkunden hievon sind die Merianischen Kupfer bey Weidmanns Uebersetzung.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 4. December 1777.

Göttingen. *Hayne.*

Vom litterarischen Almanach der Deutschen un-
fers Hrn. Prof. Eyrings sind auf 1776. be-
reits im Bandenbockschen Verlage die ersten
drey Stücke erschienen: 1777. groß Octav. Er-
stes Stück: Litteratur der Theologie auf 194 S.
Die Einrichtung haben wir schon vorher beygebracht.
Die litterarischen Notizen, Anzeigen des Inhalts
und die aus den gelehrten Blättern beygesetzten Ur-
theile oder Verweisungen auf sie werden zahlreicher.
Die biblische Hermeneutik und Kritik hat artige
Beiträge erhalten. — Ueber den Teufel mehr als
ein Duzend Schriften, und über die Geislererschein-
nung, zum Uebel. — Predigten gehen von N. 447.
bis 604., ein schöner Zuwachs! — Zweytes Stück:
Gggggg Lit:

Litteratur der Rechtsgelehrsamkeit 124 S.: im Artikel: Deutsche Land- und Stadtrechte, ist zugleich ein Anfang gemacht, die bisherigen Verzeichnisse von Statuten vollständig zu machen; die Beyträge sind von unserm Hrn. Candidat Eckhart. — Drittes Stück: Litteratur der Arzneygelehrsamkeit 56 S.

Amsterdam. *Hegne.*

Eine Gesellschaft von Holländischen Gelehrten hat sich zu einer periodischen Schrift vereinigt: Bibliotheca critica Pars I. bey P. den Hengst, 1777. gr. 8. 131 S. Die Verfasser gedenken der alten Litteratur, die in Holland so sehr vernachlässigt werde, dadurch aufzuhelfen, daß sie die neuesten Produkte in diesem Fache mehr bekannt machen. Wir Deutschen haben nun zur Gnüge die Erfahrung gemacht, daß auf diesem Wege allerdings der Strom der gelehrten Kenntnisse mehr verbreitet, aber auch desto seichter und schaler gemacht wird; und patriotische Gelehrte arbeiten mit Macht, wiederum Tiefe und Gründlichkeit in unser gelehrtes Wissen zurückzubringen. Die Verf. gedenken also die neuesten Schriften in der Römischen, Griechischen und sogenannten Orientalischen alten Litteratur zu recensiren. Kritik im weitern Umfang soll die Grenzen stecken; ohngefehr das, was wir Philologie oder Humaniora nennen. Doch behalten sie sich vor, auch aus der neuern Litteratur und Welles Lettres zuweilen ein wichtiges Buch mitzunehmen: diese Freyheit dürfte wohl die Grenzen mit der Zeit ein wenig verrücken. Das ganze Fach der humanistischen Litteratur scheinen sie nicht erschöpfen zu wollen, sondern sie gedenken nur die wichtigen Werke auszuwählen. Dies wird nun zwar gleich voraus ein Compliment für alle Auto-

ren

ren seyn, die sich recensiret sehen; aber schon bey dem ersten Stücke dürfte man bey einem und dem andern Artikel fragen, wie er eben die Classe der wichtigsten Producte seit den letztern Jahren herausmachen helfen könne. Die Art und der Charakter der Recensionen ist überhaupt dieser, daß der Recens. nicht immer das Buch analysiret, sondern selbst seine eignen Kenntnisse, Einsichten und Gedanken dabey anzubringen sucht; daß man folglich aus der Recension zuweilen etwas mehr, als aus dem Buche selbst lernt, zuweilen auf etwas anders geführt wird, als was eine Recension in sich fassen soll. Eine solche Methode zu recensiren, setzt Gelehrte voraus, die sich ganz auf ein Fach der Wissenschaft einschränken und auf eine Recension so viel Zeit wenden können, als andere auf Verfertigung eines Buches selbst; und solche glückliche Gelehrte hat Holland noch: in Deutschland dürften sie seltner seyn. Die Artikel sind folgende: die neue Ausgabe des Cicero vom Hrn. D. Ernesti, und zwar jetzt nur der erste Band. Auch hier schränkt sich der Rec. bloß auf die Bücher der Oratoren ein, mit denen er sich lange vorzüglich beschäftigt haben muß, und bringt eine Menge Berichtigungen und Erläuterungen aus seinem eignen Vorrathe bey. Einige darunter dürften leicht wieder neue Befreitungen veranlassen können, z. E. II, 53. wo in argumentum enim ipsa ratio confirmat, *quae*, simulatque *emissa est*. adhaerescit, es zwar emissum est unstreitig heißen muß, aber *cui* kann unmöglich statt finden, denn die Bestärkung und Begründung des Beweises, ratio ipsa, ist es, die mit dem Beweis in das Gemüth eindringt. Dem Hrn. D. C., so wie im folgenden dem Herrn Prof. Fischer, wird der Vorwurf gemacht, daß sie die in einzelnen kritischen Schriften der Hol-

ländischen Gelehrten bereits gemachten Anmerkungen nicht aufgesucht und genutzt haben. Dieser Vorwurf kann in gewissen Fällen Grund haben, aber überhaupt scheint er uns nicht ganz gerecht zu seyn: eben hieraus, daß sie nicht aufgesucht sind, erhellet, daß jene kritischen Bemerkungen an un-rechten Orte, wo man sie nicht suchte, angebracht sind; daß aber ein sonst beschäftigter Gelehrter seine Zeit mit ängstlicher Aufsuchung dessen, was addece irgendwo, oft wo man es gar nicht vermuthen sollte, gesagt haben, zubringen, oder bey dem, was er selbst zu sagen weiß, erst nachblättern soll, ob nicht irgendwo versteckt ein anderer schon eben das gesagt hatte, ist nicht zu fodern; es würde auch zu nichts führen, als den Geist ins Enge einzuklemmen, ein Vorwurf, den man oh-nedem der gelehrten Kritik zu machen pflegt. Freylich war es ehemals eine Todsünde, eine Emenda-tion vorzubringen, oder nicht zu wissen, die schon Gronov oder Heinsius gemacht hatte; jetzt denken wir billiger. II. Platonis Dialogi duo, Philebus et Symposium vom Herrn Prof. Tischer: ein wenig streng beurtheilet, aber mit gelehrter Einsicht. Voraus: wie viel zum Lesen des Plato gehört, und wie lächerlich sein Tadel von denjenigen sey, die kaum eine gemeine Kenntniß des Griechischen mit zum Plato bringen. Vom Symposium der Inhalt: dann einzelne Kritiken. — Bryant's new System of ancient Mythology Vol. I. beurtheilt, für uns ein wenig zu weitläufig; zumal da wir in Deutsch-land der Grillen des Verf. schon längst überdrüssig sind; — Hrn. Kennifotts Verus Testamentum hebraicum Tom. I. der stärkste Artikel in diesem Stücke. Die etwas umständliche Einleitung mag für den Holländischen Meridian eingerichtet seyn. Sonst kommt das Urtheil über das R. Werk ohnge-fähr

fähr mit demjenigen überein, das bereits die einschichtsvollsten Kunstrichter in Deutschland gefällt haben. — Des Hrn. Prof. Ruhfenius Diss. de vita et scriptis Longini in Auszug.

Nürnberg. *Heyne.*

Christ. Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Viertes Theil, mit drey Kupfertafeln. Bey Zsch, 341 Octavseiten. Wir sind es dem unermüdeten Eifer dieses thätigen Gelehrten schuldig, diesen Band noch nachzuholen. Den Anfang macht des Grafen Altan von Salvarolo Versuch einer Geschichte der Malerey in Friaul, aus dem 23. Theile der Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici. In der Kirche der Abtey von Castello di Cesio sind Gemälde aus dem neunten, und zu Aquileja aus dem zwölften Jahrhunderte. Die Crucifixe hatten vier Nägel nebst dem Fußbrete. Eimabue und Margaritone waren die ersten, welche die Füße über einander genagelt vorstellten. Hierauf folgen neue Kunstnachrichten aus Italien und Deutschland. Es wird der deutsche Vasari vom Hrn. von Murr angekündigt, Hebräische Kupferstiche, und die Abbildungen der Herkulanischen Alterthümer, davon bereits der erste und die Hälfte des zweyten Theils, oder 30 Kupfertafeln, fertig sind, und die wir in kurzem anzeigen werden, mit den eigenen Erklärungen des Hrn. von Murr. Aus Nürnberg wird die Sammlung der Zeichnungen des Praunischen Musei vom Maler Prestel angekündigt, wovon bereits 73 Stücke heraus sind, in Regalfolioformat. Briefe an den Hrn. von Murr vom Hrn. Hofrath Heyne, Hrn. Fuesli und Hrn. Prof. d'Annone, die Geschichte der Kunst

© g g g g g 3 be-

betreffend. Litteratur. Ein Billet an Lord Mountague, wegen der bekannten Pulvererschöpfung in London. Wahrschafte Nachricht eines Königl. Pagen von Leubelling, daß König Gustav Adolph von einem Kaiserl. Reuter mit einem Pistolenstücke durch den Kopf getödtet worden, nachdem er schon etliche Wunden gehabt. Von dem Apparatu ad Galenum Caspar Hofmanns wird ausführlich Nachricht ertheilet, wie er durch Hrn. von Murr in den Besitz des sel. Mfkw gekommen sey. Noch 1671. sollte er in Lion gedruckt werden. Er besteht aus 35 Foliobänden. Ob in der Babylonischen Gemara Erwähnung der Pocken geschehe? wird verneinet. Kurze Geschichte der Lehre der Alten vom Puleschlage, vom Hippokrates an bis auf die Arabisten, wobey zugleich Hr. von Murr seine Pergamentrolle des 13. Jahrhunderts von Iohannis Aegidii Libro pulsum, de vrinis, und anderen ineditis beschreibt; sie ist 17 Schuhe lang. Niemand kannte in Nürnberg ihren Werth. Petri Hispani thesaurus pauperum, auch aus dem 13. Jahrhunderte, auf Pergament in Quart. Ein Folioband wird beschrieben, in welchem medicinische Tractate, unter andern einer von Ioh. de Parma auf das älteste Papier im 14. Säculo geschrieben ist. Ueber die Persepolitaniſchen Zinschriften wird hier viel Ausführliches gesagt, ihre Decipherung aber für unmöglich gehalten. Es dienen drey Kupfertafeln zu ihrer Erläuterung aus walzenförmigten Perſiſchen Steinen des Praunſchen Mufei, und andern, auch Sinesischen, Denkmalen. Die Persepolitaniſchen Züge scheinen Hrn. von Murr das Mittel zwischen Buchstaben- und Bilderschrift zu seyn; so wie ungefehr die Sinesischen Charaktere das Mittel zwischen den Hieroglyphen und der alten Mexikanischen Gemäldeschrift

schrift sind. Sinesische Litteratur. Hier bringt der Verf. etwas von seinem Versuche bey, die Sinesischen Charaktere zur Universalisprache zu gebrauchen, fügt auch seine an den Ritter von Künne schon vor drey Jahren gesandte Dispositio Quadrupedum Sinicorum bey, die er mit den Sinesischen Charaktern in Holz schneiden lassen. Wenn er sich über die Saumseligkeit der Bekanntmachung Leibnizischer Handschriften beschweret, so muß man seinem patriotischen Eifer Recht widerfahren lassen; allein es heißt hier allemal: die Umstände ändern die Sache. Es ist billig zu beklagen, daß der sel. Gruber darüber geforben, als er die sämtlichen Leibnizischen Briefe herausgeben wolten. Hr. v. Murr ist gewohnt, frey von der Brust zu sprechen. Von der Sineser Methode, ihre Sprache zu erlernen, aus einem Schreiben des P. Amiot an Hrn. Deguignes. Nachrichten vom P. Gauhil in Peking, und von der Publication des Ganganellischen Breve zu Macao, wegen Aufhebung des Jesuitterordens, aus lateinischen Briefen einiger Jesuiten an den Verf. Beschreibung des Inhalts des Rituals der Mantchu Tartarn, das 1748. in Peking gedruckt wurde. Der Sinesische Kaiser ist sehr für die Religion besorgt, und beschämt viele christliche Fürsten. Portugiesische Litteratur. Viele neue Bücher nach ihren Classen werden angezeigt. Von dem Schicksale der Jesuiten in Portugal, aus Originalbriefen des P. Malagrida, Hundertpfund und Keulen, der noch lebt. Es ist nicht zu läugnen, daß Pombal sehr grausam mit ihnen verfahren habe. Nachrichten der neuesten Ital. und Englischen Litteratur machen den Schluß dieses vierten Theils.

Dresden.

Dresden. *Haller.*

Beiträge zu einer Geschichte der Viehseuche von Hrn. Vauler, mit Zusätzen von Georg Ludwig Rumpel, Ob- sächsischem Chirurgus, 1. Theil: ist in der Waltherschen Buchhandlung N. 1776. auf 31 S. abgedrukt. Wir haben Vaulers Werk längst angefangt, Hr. H. hat etwa vorm Ende einige deutsche Viehseuchen angehängt. Zuerst die grosse aus Italien überbrachte Seuche in den Jahren 1712. 1716. auch hier und in allen folgenden andern Geschichten wird der schwere Athem, auch mit grossem Gestank und harten trocknen Husten begleitet, angemerkt. Daben führen hier N. 1712. wie Blattern, mit gutem Erfolge aus. Im Jahr 1726. war der Athem überaus stinkend, und die Thiere schwellen an der Brust und am Bauche vor dem Tode auf. Im Jahr 1745. war der Athem schwer und stinkend, und es führen wiederum Beulen an der ganzen Haut auf. Die Holländische Seuche, die 1740. wüthete, hatte wiederum das schwere Athemholen, und es waren deutliche Zeichen von gefäulten Säften vorhanden. Im Jahr 1758. hatte man zu Coburg eine Viehseuche. Der Husten war mit Schleim, und auch wohl mit Blut vermischt. Zu Schwäbisch Halle war N. 1767. der Mund voll Geschwäre. Der Uebersetzer läßt hin und wieder chirurgische Worte stehen, ohne sich zu erinnern, wenn seine Leser wüßten, was depôts wären, daß sie auch das ganze Buch verstehen würden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, sammt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 6. December 1777.

Leipzig. *Heyne.*

Properz hat das Glück gehabt, einen Herausgeber zu erhalten, der ihn der kleinen Zahl der classischen Alten beygefüget hat, die unter uns zweckmäßig und nützlich erläutert worden sind. Sex. Aurelius Propertius varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Frid. Gottl. Barthio. — Bey Schwickert 1777. groß Octav. 490 S. dazu noch 96 S. Vorrede. In dieser erklärt sich Hr. B. selbst dahin, er habe bey der Einrichtung seiner Arbeit den Heynischen Tibull in Augen gehabt; und wir müssen gestehen, ein Nachfolger von dieser Art muß seinem Vorgänger Vergnügen machen. Die Broukhuffische Ausgabe, so vielen Werth sie sonst haben kan, half zum bessern Verstande des Dichters wenig oder nichts;
h h h h h
von

von Passerat und Wolpi haben wir große Commentarien über den Propert, aber die Erklärungen sind unter einer Menge Phrasen und Wortkrämereyen versteckt; und also war es schon kein geringes Verdienst, aus diesem fast zu reichlichen Vorrathe das Brauchbare und Zweckmäßige auszuheben. Mit einer wohl überdachten, körnichten, Kürze hat Hr. B. den schweren und oft künstelnd-gelehrten Dichter so schön erläutert, daß ein nur etwas geübter, und vom Nachdenken nicht abgeneigter, Leser auf wenig Stellen stoßen wird, wo ihn sein Commentator verläßt, und, welches kein geringer Ruhm ist, auf eben so wenig Stellen wird er treffen, wo sein Commentator etwas ganz Entbehrliches sagt. Mythologische, historische und geographische Erläuterungen sind in einen Index oder Claus Propertiana geworfen; ein Fachwerk, das viel Unbequemes hat. Sonst ist noch ein Wortregister beygefüget, worinn ein guter Index ist: *Idiotismi Propertiani*. Zum Abdruck des Textes hat Hr. B. die Göttingische Ausgabe von 1762. gewählt, (unser sel. Hamburger hatte sie besorgt) weil er sie richtig gedruckt und von den Scaligerischen Veränderungen gereinigt fand. Im Text selbst etwas zu ändern, hat Hr. B. nicht gewagt; dieß war freylich das sicherste; aber so oft wünschten wir, Hr. B. möchte etwas mehr Muth gehabt haben, offenbar bessere Lesarten aufzunehmen, als in Elegie II, 13, 55. *fluissē* für *iacuisse*, und vorher II, 12, 25. *Qui* das einzige wahre, *Quis erit* — *Qui c.* — *Et canat*, vt. II, 14, 29:32. durfte nur die falsche Interpunction verändert werden, so ist alles deutlich, selbst wie es Hr. B. erklärt. II, 15, 39. *Si dabit has multas* ist weit besser. Dagegen aber sind die abweichenden Lesarten gleich unter dem

Texte,

Texte, so wie weiter unten auf jeder Seite die erklärenden Noten, gesetzt. In diese Lesarten ist der ganze bisher bekannte Vorrath von Abweichungen, welche die vorigen Herausgeber verzeichnet hatten, gebracht, und zugleich sind alle bekannte Verbesserungen und Muthmassungen über einzelne Stellen, die sich in Werken der Gelehrten zerstreuet finden, hineingetragen. Durch beydes ist verständigen Lesern ein grosser Dienst erwiesen, da sie in jedem vorkommenden Falle, auch wo sie auf eine verdorbene oder verdächtige Stelle stossen, gleich die Versuche der Kritiker mit demjenigen, was die Vergleichung der Handschriften und Ausgaben darbeut, besammeln finden. Es ist bekannt, daß die Kritik im Properz weit freyere Hände hat, da sich von ihm wenige, und alles junge, Handschriften vorfinden; sogar sagt man, daß sie alle aus einer Handschrift herkommen sollen, welche Jovianus Pontanus (vor 1503.) in einem Weinkeller fand. Dieses Märchen bezweifelt Hr. B. mit Recht; daß aber unser jetziger Text durch eine einzige Copey, die sich zum Glück irgends einmal wo erhalten hat, auf uns gekommen ist, leidet keinen Zweifel; und das war der Fall bey einem sehr beträchtlichen Theile der Schriftsteller, die sich erhalten haben. In der Vorrede sind alle die Nachrichten, die sich von den schon gebrauchten Handschriften und von den verschiedenen Verbesserungen des Texts in der Folge der Ausgaben Properz's finden, fleißig gesammelt, auch alsdenn noch ist ein kritisches Verzeichniß der bekannten Handschriften und aller Ausgaben beigefügt. Lesarten aus der Dresdner, freylich auch ziemlich jungen, Handschrift, welche auch den Tibull in sich faßt, machen etwas Eigenthümliches bey dieser neuen Ausgabe aus. Hr. B. bebauert, daß er die

h h h h h 2

Les-

Lesarten aus der Ausgabe 1487. v. Vincenza nicht auch beygebracht habe: allem Ansehen nach ist nichts dabey verlohren, da sie, wie wir sie vor uns liegen sehen, ein bloßer corrigirter Nachdruck der ersten Ausgabe zu Venedig ist. Ausser den Lebensnachrichten des Propertius, wie sie vom Volpi zusammengetragen sind, hat Hr. B. noch eine vita Propertii per annos digesta beygefüget, welche die Zeitumstände in sich faßt, die im Propertius hier und da berührt werden; und auf diese folgt noch ein dem Hrn. B. ganz eigener Aufsatz über die Elegie, insonderheit bey den Römischen Dichtern, den wir mit vielem Vergnügen gelesen haben: er bemerkt sehr gut, daß außer der gemäßigtern Gemüthsbewegung und Empfindung die Verbindung des Hexameters mit dem Pentameter der Elegie wesentlich ist: daß sie eben diese kurze, aber doch zu einem gewissen Umfang erweiterte, Strophenart der Ode gewissermassen nähert, und der feyerliche Gang des Hexameters mit dem leichtern und schnellflüssigen Pentameter der Empfindung, die in der Elegie herrschen soll, anpassend ist. Ueberhaupt finden wir am Hrn. Barth einen Gelehrten, der auf dem besten Wege ist, den alten Ruhm der Schulpforte wieder herzustellen, und alte Litteratur, mit Interpretation und Kritik, unter uns aufrecht zu halten. Wir freuen uns um desto mehr, dieses sagen zu können, da uns seine vorher erschienenen Vorlesungen über einige Elegien des Propertius die Furcht abnötigten, Hr. B. möchte den natürlichen Weg der wahren gesunden Empfindung verfehlen und in das empfindenwollende Wüßeln verfallen. Diese Blätter erlauben es nicht wohl, in das Einzelne zu gehen: aber doch ein Paar Stellen. Ueberhaupt nimmt Hr. B. billig die vielen Stellen in Schutz, die wider Propertius Stil und Genie halb emendirt, halb erklärt worden sind, er-

stereß

stereß selbst vom Heinßus, dieses insonderheit von Broukhuiß, der immer das Unnatürliche und Gezwungene allem andern vorzieht. Die so dunkle Elegie I B. IV. ist überall deutlich gemacht, auch 81. f. ist gut entwickelt; wir würden aber doch Jupiter vom Schicksal verstehen, daß man vorherzusagen um Geld vorgiebt, und interpungiren: Nunc pretium fecere deos et (fallitur auro Jupiter) obliquae signa iterata rotæ; Felicesque etc. Eleg. 2. muß auf eine eiserne Bildsäule des Vertumnus gehen, welche in der Gegend vom Vicus Lucretii stand. 3, 57. In verbenis compita velo, werden compita die Lares oder die arae compitales seyn müssen. 4, 20. wenn iubas vom Helm anzunehmen ist, wissen wir den Sinn nicht; deutlicher ist, wenn es inter iubas equi cui infidet erklärt wird; v. 55. bleibt immer noch unverständlich. Eleg. 6, 9. und 10. erforderte eine deutlichere Anmerkung und v. 17. kan nach dem Sprachgebrauche fast nicht anders als Actium I. pelagus zu lesen seyn, und 35. Pelopeum, Πελοπειον, nicht Πελοποννησος. El. 7, 37. würden wir prodat für tollat vorziehen, und für ducet, vincet nach dem Dresdner Manuscripte, so wie v. 48. ardente e nostro. — Die schönste aller Elegien, IV, 11. finden wir fleißig bearbeitet, und die zum größten Theil bloß schwimmenden Koppierischen Muthmassungen zurück gewiesen. Sollte aber bey v. 6. nicht erinnert seyn, daß littora von den Häuffen der Unterwelt anzunehmen sind? v. 20. Zur Erklärung von pila wird Alconius vergeblich angeführt, der spricht bloß von der bekannten sortitio iudicium, und zwar per tabellas. Muthmassen läßt sich mehr, als eines; es kan ein selten Wort da gefunden haben, wie dica: In mea sortitam iudicet ossa dicam. v. 34. acceptas comas, wie sie im Ende; erklärt stehen, nach dem Wolpi,

finden wir sehr unnatürlich. Wenn das Wort richtig ist, so muß es so viel als comprehensus, seyn. Den assensus in v. 49. Droukufen zufolge von den advocatis anzunehmen, ist gezwungen; lieber überhaupt: keine der tugendhaftesten Damen darf sich schämen, wenn ich neben ihr zu sitzen komme. v. 72. erforderte emeritus rogus ein Wort Erklärung; auch v. 99. aber das harte v. 70. aucturis tot mea fata malis ist deutlich gemacht. Hingegen 102. honoratis aquis läßt sich schwerlich billigen. Des Heinsius h. avis ist fast mehr als wahrscheinlich.

Paris. *Haller.*

Bev Ruault, und nicht zu Amsterdam, ist A. 1776. in Octav auf 269 S. abgedruckt: Le Medecin Ministre de la nature ou recherches et observations sur le pepasme ou coction pathologique, par Joseph François Carrère, Censeur Royal. Hr. C. ist ganz Hippokratisch gesinnt, und in diesem Werke ist seine Absicht, die Aerzte vor dem Abführen im Anfange der Fieber, und bey dem rohen Zustande der Fiebermaterie, zu warnen; da sonst in der heutigen Curart fast allemal mit Brechen und Abführen der Anfang der Fiebercuren gemacht wird. Zwey Fälle giebt freylich Hr. C. zu, in welchen man, ohne die Reifung der Materie zu erwarten, abführen kan; die Anfüllung der Wege der Daurung mit gelinden unverdauten Speisen, und dann den Hippokratischen Orgasmus, den man aber an seinen Zeichen kennen müsse. Nicht, sagt er, sey es eine heftige Bewegung der Säfte gegen alle Theile, und alle Gefäße, mit Schmerzen und Unruhe; diese Erklärung sey falsch; aber bey dem Orgasmus sey alles in Verwirrung, verwickelt, envelopé, et concentré, confondu, em-

porté dans les fluides, sec, ardent, tendu, convulsif, irregulier dans les solides. Jene flüssigen Theile durchlaufen mit Gewalt alle feste Theile, treten aus ihren natürlichen Canälen in fremde Abscheidungswerkzeuge aus, behalten die abzuschneidende Materie, und lassen nur dasjenige durch, was am wenigsten tüchtig ist, die menschlichen Säfte auszumachen. Nun müssen wir gestehen, diese Beschreibung ist für uns ein völliges Räthsel, und Hr. C. hätte billig seinen Orgasme nicht durch den Begriff erklären sollen, den er sich davon macht, sondern durch die äußerlichen Kennzeichen am Pulse, am Harn und andern sichtbaren Theilen und Bewegungen. Hingegen erklärt Hr. C. seinen Orgasme dahin, daß die Säfte in demselben zum Abscheiden in ihre natürlichen Wege geneigt seyen. Aber woraus erkennt man diese Geneigtheit? sind nicht Schweiß und Durchfälle im Anfange hitziger Krankheiten vorhanden? wahre Ausleerungen, und doch nicht kritisch. Doch wir wollen des Hrn. C. Begriff von der Reifung (Coction) ganz hinsetzen. Die physiologische Coction gehört nicht hieher, wohl aber die pathologische, sie besteht in der Fähigkeit der Säfte, durch ihre Gefäße und Abscheidungswerkzeuge ohne Schwierigkeit zu rinnen. So erklären sie auch andere Aerzte, die Hr. C. anführt, auch Boerhaave, denn was Hr. C. auf vielen Seiten dem Hrn. v. Haller zuschreibt, ist bloß Boerhaavens eigne Meynung. Man sieht aus der Erklärung der Coction schon, daß reife (cuius) Säfte sich zum Ausführen am besten schicken. Die Alten haben diese Coction mit Recht für die Aerzten der Krankheiten angesehen, und die neuen sie zur Ungebühr verachtet, und abzuwarten sich geweigert. Sie hat dennoch den Vortheil, daß sie die Krankheit theils selbst heilt, und theils auch dem

dem Arzte den Weg zeigt, durch welchen er auszuführen soll. Verdorbene, aus ihrem natürlichen Zustande ausgeartete, Säfte können nicht leicht eine zuversichtliche Genesung geben, wenn nicht ein Theil davon ausgeführt sey. So lang aber die Säfte roh, oder durch die Gefäße frey zu rinnen unfähig sind, so seyen alle unsere Bemühungen zum Ausführen vergeblich und selbst gefährlich. Nach der Reifung müsse man die Säfte dahin führen, wohin sie von sich selber sich lenken, als wovon Hr. C. einige Zeichen, auch von der Bewegung zur gelbenen Uder uns giebt. Da im Regajmo die Säfte in freyer Bewegung zum Ausführen sind, so ist das Ausführen alsdann auch nicht nur erlaubt, sondern befohlen, und die Gelegenheit muß nicht verabsäumt werden: so hat auch Hr. C. bey einem Murren in dem Gedärme und bey einem dünnern Durchfalle bey einem hitzigen Fieber mit dem besten Erfolge abgeführt. Wider die Neuern, die im Anfange der Fieber die rohen Säfte abführen wollen. Wie so sehr oft die Coction und die Genesung ein Werk der bloßen Natur sey, und auf dem Lande glücklich vor sich gehe. Wie man dieselbe erwarten könne, ohne sich einer Nachlässigkeit schulbig zu machen, und wie verschiedene grosse Aerzte sie erwartet haben. Wie es freylich im Anfange der Fieber nützlich seyn könne, die häufige säulichte Materie vom Magen auszuführen, ehe sie ins Blut zurücktrete. Wie die Gegenwart solcher säulichten Materie im Magen das Brechen erfodere: gelindes Abführen aber, wenn das Uebel schon in den Därmen ist. Das süsse Mandelöl könne in diesem Falle sehr nützlich seyn.



1177

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 8. December 1777.

London.

Haller.

Eine kleine Abhandlung des Lord Chesterfield's, die A. 1777. bey Ziefney herausgenommen ist, soll niemals vorher abgedruckt worden seyn. Der Titel ist: Characters of eminent personages of his owa times. Der Herausgeber ist doch selbst so ehrlich, daß er die schlimme Wirkung, die diese wohlgeschriebenen Charaktere auf die Gemüther machen könnten, durch einige Beweise mindert, wie überzeuget und unrichtig der Lord hingeschrieben hat, was ihm einfiel: Karoline sey geizig und höchst ehrfurchtig gewesen; der Herausgeber versichert hingegen, und niemand hat es anders gehört, sie habe für die Armen, zumal für die nicht bettelnden Armen, sehr vieles gethan, und sey bey ihrem Tode noch 5000 Pfund schuldig gewesen, die sie bey ihrem Schatzmeister aufgenommen, und die der König bezahlet habe. Dann Fox, den unser Lord sehr mißhandelt, sey allerdings von gutem Hause gewesen. Wie hingegen fangen bey dem höchst verhänglichen Charakter, den Ch. von dem gütigen und weisen Georg I. gege-

Liii

gege-

gegeben hat, an. KeinWig in ChesterfieldsGeschmack war er wohl, aber ein gründlich denkender und wohl regierender Herr, der die Rebellion in Schottland zu dämpfen, und die Unzufriedenheit über das Südseewesen zu stillen gewußt; gegen Spanien die Würde der Nation mit Ansehen behauptet, die übeln Absichten zuerst Karls des zwölften und dann Peters zu vereiteln, die Mittel gekannt hat. Seine ehemaligen Hdflinge, denn wir haben derselben, und zwar von den würdigsten gekannt, sprachen mit Verehrung von ihm. Robert Walpole: der Charakter mag mehrentheils richtig seyn, dennoch hat in seinen Zeiten die Handlung geblüht und der Reichthum der Nation zugenommen, er hat den Frieden zu erhalten gewußt, ohne in wichtigen Dingen nachzugeben. Daß er über die jungen Patrioten gescherzt, kan auf seine Erfahrung gegründet gewesen seyn, wie kurz das lodernde Feuer brennt. Pultneys Charakter mag auch wahr seyn, viele Gaben, aber wie hier verichert wird, ein ins Niedrige fallender Geiz, sogar, daß er eine Familiengruft zwar angekauft, aber einen Theil davon wiederum verkauft habe, um wohlfeiler ein Grab zu errichten. Lord Hardwick, ein vortreflicher Magistrat, der aber die Schwachheit hatte, ein Minister seyn zu wollen, und dazu die Gaben nicht besaß, wie Lord Chesterfield sagt: er schreibt ihm sonst lauter Tugenden zu. Heiarich Fox ist mißhandelt. Pitt, der einzige noch lebende, wird zwar des Ehrgeizes und der Unbeständigkeit in Ansehung der Begünstigung des deutschen Krieges angeklagt, aber überhaupt fast bewundert; (wer aber genau die Geschichte seiner Kriege nachspürt, wird finden, daß er auf den Küsten von Frankreich kostbare und unbedeutende Einfälle versuchen lassen, die niemals gerathen konnten: daß, und insbesondere er, bloß wegen des Pacte de famille einen ungerechten Krieg

an Spanien habe erklären wollen, da England ohnedem erstaunliche Summen alle Jahre aufnehmen mußte, und keine Steuern mehr finden konnte, seine Heere zu Wasser und zu Land zu ergänzen). Chesterfield tadelt ihn, daß er 3000 Pf. St. jährlich (zwar nur für drey Leben) A. 1773. angenommen habe; und freylich stimmt das Annehmen einer so unerhörten Gnade nicht mit dem Verdruß überein, den er dem gerechtesten Könige seit dem gemacht hat, und täglich macht. Seine Uneigennützigkeit, die Ch. rühmt, zeigt sich hierinnen nicht. Ist 54 S. stark, fl. Octav.

Salle. *Neurer.*

Dasselbst ist noch im vorigen Jahre erschienen: *Commentatio juris civilis de obligatione auctorum intuitu evictionis imminenti.* Auctore Jo. Christ. Mann, Adv. Reg. Dessav. 4 Bogen in gr. 8. Die Theorie des Hrn. M. ist diese. Der oerdsen Contracte, wobey eine Veräußerung vorgeht, sind zwey Gattungen: Kaufcontracte, und derzunge Theil der unbenannten Contracte, welcher in dando beruht; beyde Gattungen mögen nun in ihrer ganz eignen, oder unter einer gewissen fremden Gestalt, wie z. B. bey der Hingebung an Zahlungstatt, der Theilung einer gemeinschaftlichen Sache u. s. w. vorkommen. Nun ist in Rücksicht auf die Verbindlichkeit desjenigen, welchem die Præstatio einer gewissen Sache aus einem onerdsen Contract ausliegt, nach dem vorjustinianischen Rechte hauptsächlich der Unterschied zwischen rebus Mancipi und nec Mancipi zu merken. Bey jenen war die Uebertragung des vollen quiritarischen Eigenthums, bey diesen aber wenig mehr, als die Verschaffung des bloßen Nießbrauchs (des domini bonitarii) erforderlich. Da sich nun in dem

neuern Zeiten der Gebrauch der Mancipation bey den Kaufcontracten verlohren, bey den übrigen Veräußerungsarten aber länger erhalten hat, so erseht man daraus den Ursprung des sonderbaren Satzes, der noch in der neuesten römischen Jurisprudenz von der äußersten Wichtigkeit ist, nemlich: daß der Verkäufer nur das *habere licere*, hingegen ein jeder anderer Veräußerer das Eigenthum zu übertragen schuldig ist. Und eben aus diesem Satze fließen nun die wichtigsten Unterschiede zwischen den Verbindlichkeiten eines Verkäufers, und eines sonstigen Veräußerers. Zuerst von jenem. Der Verkäufer ist, wie gedacht, nicht schuldig, das Eigenthum zu übertragen, sondern nur, 1) die Sache zu tradiren, 2) sich wegen der Evictionsleistung zu verpflichten, und 3) vor Arglist und Gefährde zu haften. Außer diesen drey Stücken, die Paulus in der l. 1. pr. D. de rer. permut. gerade so angetzt, hat der Verkäufer, und wenn er auch eine fremde oder verpfändete Sache verkauft hätte, keine Verbindlichkeit zu Cautionsleistung, Ablösung der Pfandgerechtigkeit u. s. w. auf sich. Jedoch haben die Gesetze einige Milderungen gegen dieses strenge Recht verliehen. Hierher rechnet der Hr. B. zuerst die *stipulationem duplae*, wodurch denn doch den Betrügereyen der Verkäufer ein mächtiger Damm entgegengesetzt wurde. Sodann aber gehören hauptsächlich diejenigen Rechte hierher, welche dem Käufer zu statten kommen, wann die Eviction noch vor erlegtem Kaufpreise (in *limine contractus*) bevorsteht. In diesem Falle kann er das Kaufgeld so lange zurückbehalten, bis ihm hinlängliche Sicherheit wegen der bevorstehenden Gefahr bestellt wird. Sollte aber der Grund, woraus der Dritte die Sache in Anspruch nimmt, gleich Anfangs *liquid* seyn, so schützt er sich schlechtweg mit der *exceptione doli*. Noch ein anderes Rechtsmittel ver-

leitet l. 52. §. 1. D. de act. emt. et vend. und l. 5. de evict. Ist nemlich die verkaufte Sache verpfändet, so kann der Käufer auf die Abbitung der Pfandgerechtigkeit klagen; eine Befugniß, welche der Hr. W. schlechterdings auf den Fall einschränkt, wann das Kaufgeld noch nicht erlegt ist; indem sonst seine einmal festgesetzte, und durch die klärten Gesetze, wie er glaubt, erwiesene Regel, daß der Verkäufer nach erfülltem Contracte vor geschehener Eviction zu nichts verbunden sey, Noth leiden würde. Endlich, daß ein jeder vorsätzlicher Betrug des Verkäufers auch vor erfolgter Eviction eine Klage begründe, erhellt schon aus den oben erwähnten allgemeinen Verbindlichkeiten des Verkäufers. Und nun glaubt der Hr. W., daß es unmöglich sey, noch eine weitere Ausnahme von seiner angenommenen Regel beyzubringen. Ganz andere Rechte treten aber ein, wann jemand eine Sache aus einem unbenannten Contract zu prästiren hat. Hier muß das Eigenthum übertragen werden (*res danda est non tantum tradenda*) und hier findet also auch, so bald es klar ist, daß diese Obliegenheit auf eine oder die andere Weise nicht ist erfüllt worden, ohne Erwartung des wirklichen Evictionsfalles, sogleich eine Klage statt. Inzwischen tritt hier doch auch die *stipulatio duplae* ein u. s. w. (nicht *duplae*; nur überhaupt *promissio de evictione*.) Dieß ist ungefähr der Inhalt gegenwärtiger Abhandlung, die man mit Vergnügen liest, weil man überall sieht, daß ihr Verf. nach den Quellen arbeitete, und es sich angelegen seyn ließ, in eine Materie, die wirklich eine der schwersten des Eivilrechts ist, Licht und Ordnung zu bringen. Bey der Ausführung findet Rec. noch einiges zu erinnern. So ist die Art, wie der Hr. W. den Ursprung des paradoxen Satzes, daß ein Verkäufer nur das *habere licere* zu prästiren braucht, erklären will,

will, nichts weniger als befriedigend. Denn 1) gründet sie sich auf eine unsichere Vorstellung von den verschiedenen Arten des Eigenthums bey den Römern. Mann Ulpian im 19ten Tit. der Fragen, sechs Erwerbungsarten des Eigenthums herzählt, und darunter die Tradition neben die Mancipation stellt, so ist doch wohl klar genug, daß jene (bey rebus nec mancipi) keinen bloßen Nießbrauch, sondern ein wahres Eigenthum gewirkt haben muß. 2) Wo ist der Beweis vom frühern Aufhören der Mancipation bey Kaufcontracten, als bey andern? Und woher käme es denn wohl 3) daß man die Verbindlichkeit zur Uebertragung des Eigenthums bey den unbenannten Contracten auf alle mögliche Gegenstände, auch solche, die keine res mancipi waren, erstreckt hätte? Hier ist also zuverlässig kein Aufschluß. Recens. glaubt zwar, daß sich ein besserer in der stipulatione duplae finden lasse, als vermöge welcher man gar leicht (wie wohl vermuthlich durch eine bloße Verwechslung der Begriffe) auf die Uebertragung des Eigenthums renunciiren konnte; allein er will hier keine Hypothese aufbauen. Die stipulatio duplae bleibt inzwischen doch immer ein Hauptumstand des römischen Kaufcontractes, und zwar just ein solcher, wodurch sich dessen wahre Natur in einem andern Lichte zeigt, als in der Theorie des Hrn. Verf. Denn, will dieser nach erlegtem Kaufpreise dem Verkäufer schlechterdings keine Verbindlichkeiten auflegen, ehe die Eviction wirklich erfolgt ist, so entspringen daraus unerklärbare Widersprüche mit der Natur eines contractus b. f., wenn man nicht die Gesetze, worauf sie sich zu gründen scheinen, bloß von demjenigen Theil des Kaufcontractes versteht, der bey den Römern wirklich stricti juris war, nemlich von der stipulatione duplae. Sagt also eine l. 3. C. de evict., der Verkäufer könne vor wirklich geschehener Eviction nicht belangt werden, wenn

er eine fremde oder verpfändete Sache tradirt habe; wer wird alsdann nicht geneigt seyn, dieß von der actione ex stipulatu zu verstehen, die freylich ihrer Natur nach nur auf den wirklichen Evictionfall gieng? Oder, wer würde wohl gerne daraus, daß l. 5. C. cod. sagt, derjenige, welcher unwissentlich eine verpfändete Sache gekauft, könne vor Erlegung des Kaufpreises auf die Ablösung der Pfandgerechtigkeit klagen, den Schluß ziehen, daß nach dessen Erlegung keine solche Klage statt fände? Beyde Gesetze enthalten Rescripte, die auf einzelne Fälle gerichtet sind. Und welcher unerklärbarer Widerspruch entstände nicht daraus, wenn man dem Käufer nach erlegtem Kaufpreise eine actionem ex emto verweigern wollte, die man ihm vorher verstattet? Die oben erwähnte Zurückhaltung des Kaufpreises läßt sich gar wohl mit dem System des Hrn. Verf. vereinigen; aber die hier verriebene Klage zeigt gar zu deutlich, daß der römische Kaufcontract nicht auf Subtilitäten und strenges Recht hinneigt, so lang nur die stipulatio duplae aus dem Spiel bleibt. Sagt also auch Paulus a. a. D. der Verkäufer prästire nichts als Tradition u. s. w. so darf man sicher annehmen, daß er dabei sein vorzügliches Augenmerk auf jenen Hauptumstand des römischen Kaufcontracts, die stipulationem duplae, werde gerichtet haben. Ohnehin haben die allgemeinen Rechtsregeln nicht immer so viel Präcision, daß man auf's Ausgelassene sicher schließen könnte. Wenn sich endlich der Hr. V. auf die l. 52. §. 1. D. de act. emt. et vend. beruft, um seinen Satz zu bestärken, daß nur vor Erlegung des Kaufpreises die gedachte actio emti statt fände; so ist es hier nicht einmal nöthig, auf allgemeine Gründe zurückzugehen, sondern die Widerlegung liegt im Gesetze selbst. Vom Augenblick an, da sich die Tochter dote contenta der väterlichen Erbschaft

schaft enthielt, verlor ja der Erbe alles Recht auf die Restitution des Brautschages oder dessen Werthes. War nun kein Werth mehr zu erstatten, wie kann der Entscheidungsgrund des Gesehes in dessen noch bestehender Erstattung gesucht werden? Was also den Verkauf einer verpfändeten Sache, und die daraus herrührende A. e. betrifft, so kann Rec. unmöglich der Meynung des Hrn. W. beypflichten. Wie aber, wenn sogar fremdes Eigenthum verkauft worden ist? Hier kann man nun freylich von dem römischen Rechte keine weitere Klage erwarten, als auf Cautionsleistung, indem der einmal recipirte Satz, daß der Verkäufer das Eigenthum zu übertragen nicht verbunden sey, aller weiteren Forderung schlechterdings entgegen stund. Aber Cautionsleistung kan doch wohl auch dem Käufer unmöglich versagt werden, wenn anders der Kaufcontract ein contractus b. f. bleiben, und ein Schluß aus der l. 41. D. de judic. auf ähnliche Fälle gelten soll. Und so bliebe also diejenige Regel, von welcher der Hr. W. auch nur eine weitere, von ihm nicht schon angegebene, Ausnahme für unmöglich hielt, wirklich keine Regel mehr. Alle Wahrscheinlichkeit hat wenigstens Rec. schon im voraus vor sich, da sonst eine unbegreifliche Härte in einen ganz aufs seynam er bonum gebaueten Contract kommt. Die ganze Materie verdiente wohl, daß sie der Hr. W. noch einmal durchdächte, und alsdann besonders den Einfluß der stipulationis duple auf die Bildung des römischen Kaufcontractus aufs genaueste untersuchte; eine Untersuchung, die für die heutige Praxis nichts weniger, als gleichgültig seyn könnte. - So viel von den Hauptideen des Hrn. W., als worauf sich Rec. hier eingeschränkt hat. Nun noch eine einzige Anmerkung zum Beschlusse. Ist es nicht sonderbar, daß der Hr. W. S. 10 die wahrscheinlichste Erklärung der l. f. D. de cond. cauf. dat. cauf. n. sec., wo Celsus den Contract, do tibi decem, ut mihi Stichum des. für keinen Kaufcontract selten lassen will, nicht zu finden wußte; er, dessen ganze Abhandlung gewissermaßen nur eine Erläuterung über den Unterschied des tradere ecc. und des dare ist?



1185

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 11. December 1777.

Göttingen.

Heyne.

Die Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 15. Nov. war mit der Feyer des Stiftungstages verbunden. Auch dießmal hatte sie das Glück, von ihrem Präsidenten eine Vorlesung anzuhören, die vom Hrn. Professor Murray abgelesen ward, und deren Inhalt im folgenden Stücke angezeigt werden wird. Jetzt wollen wir der Nachrichten gedenken, welche der Hr. Hofrath Heyne, nach der Vorlesung, von den Angelegenheiten der Gesellschaft seit der letzten Jahresfeyer gab. Seit Michaelis führt das Directorium Hr. Prof. Hüttner, als ältestes Mitglied in der physischen Classe. Durch den Tod hat die Gesellschaft ein ordentliches Mitglied in der physischen Classe

Classe, den Hrn. Prof. Erleben, und dann ein Ehrenmitglied, Se. Erlaucht den Herrn Grafen von Schaumburg-Lippe, und noch den Hrn. Lambert in Berlin verlohren. Letzterer trat in früheren Jahren mit der Societät als Correspondent in Verbindung, und der Societät fehlte es seitdem an einer schicklichen Gelegenheit, ihn unter ihre auswärtigen Mitglieder zu versetzen. In einem ähnlichen Falle befindet sich die Societät in Ansehung vieler ihrer Correspondenten, die seit der Zeit ihrer Ernennung, die in ihre jüngern Jahre fiel, zu Ruhm und Verdiensten gelangt sind, aber nie Verlangen bezeuget oder eine andere Veranlassung gegeben haben, daß die Societät jenen Verdiensten die billige Achtung beweisen und sie unter die Mitglieder hätte versetzen können. Wir erinnern dieses einmal bey der Gelegenheit, damit es der Societät nicht zur Last gelegt wird, wenn unter ihren Correspondenten einige Namen der berühmtesten Männer stehen.

Um nun der Neuaufgenommenen zu gedenken: so hat die Societät unlängst unter ihre auswärtigen Mitglieder einen gelehrten und angesehenen Arzt, den Hrn. Baron von Wsch, aufgenommen, Ihro Kaiserl. Russischen Majestät Staatsrath und ersten Feldmedicus der Kaiserl. Armeen; es ist desselben bereits mehrmalen in diesen Blättern wegen der ansehnlichen Geschenke an Türkischen und Arabischen Handschriften, Münzen und andern Seltenheiten, die er an unsere Universität gesandt hat, Erwähnung geschehen. Dieser um uns so verdiente Mann hat seit kurzem wiederum einen neuen Beweis seiner geneigten Gesinnung gegen uns abgelegt, indem er eine vortrefflich geprägte Suite der Russischen Regenten in Silber überreicht hat. Ihm ist nunmehr in diesen Tagen

als auswärtiges Mitglied der ältere Hr. Pallas, Prof. der Naturgeschichte und Mitglied der Kaiserl. Academie zu Petersburg, beigefügt worden, ein Gelehrter von grossen und zu bekannnten Verdiensten, als daß sie hier anzuführen wären. Als Correspondent ist der jüngere Hr. Ge. Forster, Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften zu London, eingezeichnet worden; er hat seinen Hrn. Vater auf der Fahrt nach den Südländern begleitet, und die Reisenachrichten seitdem zum Drucke befördert.

London. *Lef.*

Concordia, seu Sacrae Coenae Theoria. Auctore P. D. K. S. T. P. 1776. in Octavo 104 S. Vereinigung der beiden Protestantischen Kirchen ist die Absicht dieser Schrift. Wir wollen uns bemühen, den Vorschlag so gut vorzustellen, als wir können. Bisher hat man geglaubt, Jesus habe das letzte Passahmahl entweder zugleich mit den Juden, oder einen Tag früher gegessen. Der Verf. aber behauptet, er habe es gar nicht gegessen, weil er durch seinen Tod daran gehindert worden. Lucas läßt zwar 22, 15, den Heiland bei seiner letzten Mahlzeit zu den Aposteln sagen, „herzlich hat mich verlangt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide.“ Allein das heißt nach dem Verf. S. 16 f. „ich wünschte es, aber es kan diesesmahl nicht geschehen.“ (Wie kan das mit dem 107^{ten}, und dem gleich folgenden 16. B. gereimt werden?) Matthäus erzählt 26, 17. Marcus 14, 12., diese Mahlzeit sey am ersten Tage der ungesäuerten Brode bereitet worden. Der Verf. versteht darunter den Tag vor dem Passah; oder will es übersetzen, „am Tage
 Kkkkkk 2 „vor

„vor dem Feste der ungesäuerten Brode.“ (Aber nach 2 Mose 12, 16. 17 ward das Passah am ersten Tage der ungesäuerten Brode gegessen. Auch sagen Matthäus und Marcus B. 19. 20 und B. 16-18 ausdrücklich, die Apostel haben das Passah bereitet, und Jesus habe es zusammen ihnen genossen.) Was bewegt nun den Verf. zu solchen höchst schwierigen Deutungen? Weil (S. 2 f.) Johannes 13, 28 sagt, die Juden seyn Freitag früh nicht ins Richthaus gegangen, das mit sie das Passah essen könnten. Allein schon lange hat man angemerkt, daß $\rho\omicron\alpha$, $\tau\omicron$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha$, nicht bloß das Passahlamm bedeutet, sondern auch alle die freiwilligen Opfer währendes ganzen sechsentägigen Festes. Der Verf. fährt fort, Johannes nenne 19, 14 den Freitag, $\pi\alpha\rho\alpha\sigma\chi\epsilon\upsilon\mu\epsilon\upsilon$ $\tau\omicron\upsilon$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha$. Auch hiergegen hat man gesagt, das heiße, der Vorbereitungstag (nämlich auf den Sabbat) im Passahfeste, wie wir z. E. sagen, Ostermontag. (Siehe Vers 31 vergl. 42 und Marc 15, 12.) — Man wird gleich sehen, wie diese Behauptung, nebst der folgenden, mit des Hrn. Verf. neuem Vorschlage zusammenhängt. Ferner wird S. 12 f. angenommen, daß Judas Ischariot das heil. Abendmahl nicht mit genossen, weil er nach Johann. 13, 30 unter dem Essen weggegangen. (Dies war aber eine ganz andere Abendmahlzeit, nämlich am **Mittwoch**, 13, 1 den Tag vor dem Passah.) Die Stelle beim **Lucas 22, 19-21**, soll nun heißen, „er war mit mir über Tisch.“ Nachdem (jezo wollen wir die Meinung des Hrn. Verf. ohne weitere Unterbrechung vortragen) diese letzte Abendmahlzeit geschlossen war, hielt Jesus das heil. Abendmahl. Diese Handlung gieng bloß die Apostel an, und sollte auch von ihnen nicht wiederholt werden; denn

Je

Jesus hatte niemand von seinen übrigen Schülern dazu genommen, sondern bloß die Apostel, S. 16 f. Diesen gab er da seinen eigenen Leib und sein eigenes Blut; S. 43 f. auf welche Art aber, ist unbekandt, S. 57 f. Die Absicht dieser Handlung war, den neuen Bund mit Gott zu stiften, und diesen seinen wahren Anhängern, welche damals seine Kirche ausmachten, seine Natur und das ewige Leben zu geben. S. 24 f. und S. 52 f. (Hier verstehen wir den Hrn. Verf. nicht.) Dies nun war das heil. Abendmahl. — Nach seiner Himmelfarth aber geboth er Paulo, daß alle Christen sein Andenken durch eine äussere Handlung feierlich begehren sollten. S. 74 f. und 79 f. Man muß also das heil. Abendmahl wohl unterscheiden von dem Sacrament des Abendmahls. S. 85 f. Jenes hatte die Stiftung des Neuen Bundes zur Absicht, dieses aber das Andenken Christi; jenes war bloß für die Apostel, dieses für alle Christen; bei jenem ward den Aposteln der Leib und Blut Christi gegeben, bei diesem sind Brod und Wein nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi. Folglich haben — Lutheraner und Reformirte beide Recht. — Der Recensent schätzt in dieser Schrift die edle Absicht und den Uaterjuchungsgeist, um so mehr, da er den Hrn. Verf. vor mehreren Jahren, als einen gelehrten, würdigen, verdienstvollen Mann, zu London kennen gelernt. Aber seiner Meinung kan er nicht beistimmen. Paulus (anderer Gründe nicht zu gedenken,) bauet die Vorschrift von Haltung des heil. Abendmahls auf jene Handlung Christi, und seinen Befehl, sie zu seinem Andenken zu verrichten. 1 Cor. 11, 23-25 vergl. B. 26. Von diesem Abendmahle aller Christen gilt eben dasselbe in Absicht des Brods und Weins, als

Kkkkkk 3

als von jenem erstern der Apostel, nach II, 20 vergl. 23=25; und V. 27. — Uebrigens halten wir die kirchliche Vereinigung der Religionsparteien für unmöglich. Es wäre ein vergebliches Unternehmen, in der Physik und andern Wissenschaften, alle zu gleicher Meinung bringen zu wollen; noch weit mehr in Sachen der Religion, wo sich väterliche Vorurtheile, eigene Lieblingsneigungen und hundert andere Dinge mit einmengen. Die beste Religionsvereinigung ist, daß wir den ächten Geist des Christenthums, die allgemeine Menschenliebe, immer mehr ausbreiten. Sodann werden wir jeden nach seiner besten Einsichten handeln lassen, und ihn dennoch als Bruder, als ein Glied der Familie des Gottes lieben, welcher für den Heiden und Juden eben sowohl, als für den Christen, seinen Sohn dahingegeben hat.

Cassel. *Heyne.*

· Bey Estienne ist in Octav auf 16 S. gedruckt: Eloge de Mr. Charles Philippe Kopp, Conseiller privé de S. A. S. Mgr. le Landgrave regnant par Mr. le Marquis de Luchet, Conseiller privé des Legations de S. A. S. — Secrétaire perpétuel de la Société des Antiquités de Cassel. Dieser um die Hessischen Lande und die deutsche Rechtsgelahrtheit so verdiente Mann ward anfangs in Staatsunterhandlungen gebraucht; nachher widmete er sich ganz den Rechtsgeschäften. Das Eloge ist voll edler Gedanken und Gesinnungen mit einem lebhaften und fortreißenden Ausdruck abgefaßt, und von der Classe derjenigen Schriften dieser Gattung, die nicht sowohl bey dem Individuellen stehen bleiben, als vielmehr durch häufig eingestreute Betrachtungen und Schilderungen;
als

als des den Staatsgeschäften sich weihenden Mannes; des Rechtsgelehrten; des Mannes, der dem gemeiner Besten sich widmet; des vernünftigen Mannes, der mit seiner Lage zufrieden ist; des Hofbedens, f. w. die Aufmerksamkeit unterhalten.

Schleis. *Haller.*

Hey Hauke ist A. 1777. in Octav auf 191 S. mit Inbegriff der starken Vorrede, abgedruckt: Christian Gottlieb Ackermann: de dysenteriae antiquitacibus, liber bipartitus. Wir haben einen Theil der Arbeit des Hrn. A. über die rothe Seuche angezeigt, hier erscheint nun das ganze Werk, worinn er der Alten Pathologie und Therapeutik über diese Krankheit in einem brauchbaren Auszug gebracht hat. Er findet nicht, daß die Begriffe der Neuern über dieses Uebel mit der Lehre der Alten so sehr übereinkommen. Die Gattungen: die blutige Ruhr; der dünne Jauchefluß, die Leberruhr, bey welcher Galenus zuweilen eben so heftige Schmerzen gesehen hat, als bey der rothen Ruhr, die schwarzgallichte bösertige rothe Ruhr, die auch nach des Rhazes Zeugniß, eine Säure seyn soll, die Ruhr mit Geschwären: diese Geschwäre haben einige Neuere zur Ungebühr in der alten Erklärung der rothen Ruhr ausgenommen. (Altenzide habe diesen Fehler begangen). Dieser Gattung Fortgang und verschiedene Zeitläufe. Die rothe Ruhr, die zu andern Krankheiten schlägt. Die kritische Hippokratische. Die dieser Seuche angemessene Zeit des Jahres und des Lebens: Hippocrates schrieb sie den Kindern unterm fünften Jahre zu, Aretäus den Erwachsenen. Die Ursachen in den Speisen und im Getränke: von *βυρος*, einem Getränke der Alten. Die

Die Ursache, die im Abnehmen der Glieder liegt, und das Ausbleiben gewohnter blutiger Auswürfe. Ueber die Art zu heilen der Alten; ihre Speise und das Getränke: sie verschrieben insbesondere den Wein und das Wasser. Dann betrachtet Hr. N. die Käse, das Obfr. Die Arzneimittel: sie verwarfen diejenigen, die zusammenziehen, brauchten die Clystiere viel, auch die sogenannten Kresenlugeln. Von der Cur, die Hippocrates *αγρωμος* hieß.

London. *Haller.*

Wir haben das Vergnügen, den Lesern anzuzeigen, daß wir von dem grossen Banksischen Werke und von den Zeichnungen der südländischen Gewächse nunmehr 20 Platten in Händen und also Gelegenheit haben, von der prächtigen Unternehmung in etwas zu urtheilen. Sie sind in sehr grossen Folio gestochen, auf einer jeden Seite nur ein Gewächs, die Namen für die vier ersten mit der Feder beygeschrieben: *Alströmeria multiflora*, *Salsolla*, *Piper inebrians* ohne Blüthe, *Tillandsia stricta*, *Pachites umbellifera*, *Gnaphalium crassifolium*, *Pterispermum crassifolium*, *Cafuarina equisetifolia*, *Cynometra vomiflora*, *Manghas*, *Banisteria fulgens*, *Mimusops Cauke*, *Echites pubescens*, *Gordonia florida*, *Weinmania sylvicola*, zwey neue Geschlechter aus der Ähnlichkeit der *Protea*, und noch ein anderes mit sieben Staubfäden, mit einer sämstheilichten Blume und mit einem Apfel. Der Kupferstich ist sauber, männlich und etwas schwarz.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December 1777.

Göttingen.

Murray

Den 15. November las der Hr. Professor Murray bey der ordentlichen Versammlung der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften eine von ihrem Präsidenten, dem Hrn. von Haller, eingeschickte Abhandlung, *Morborum grauiorum exempla*, ab, die als ein Anhang zu dessen *Opuscula pathologica* angesehen werden kan. Doch hat der Hr. V. nicht bey allen Leicheneröffnungen der dießmahl erzählten Fälle gegenwärtig seyn können. Ein siebenzigjähriger Mann von Geist und Stande wollte bey seiner sonst guten Gesundheit sich noch besser befinden, und trank daher auf fremden Anrathen täglich einige Tassen vom Aufguss der Citronenschalen. Er wurde nachher auf einer Reise mit der Ruhr behaftet, worauf ein andertägiges

LIIIIII

Wech-

Wechselfieber erfolgte, das durch die Chinarinde zwar gehoben wurde, aber durch ein unzeitiges Vurgieren des Hausarztes sich wieder einstellte, bis ihn der Hr. von H. ganz davon befreiete. Allmählich fiel der Kranke gleichwohl, nach vorher erlittener Kränkung an seiner Ehre, in eine Gelbsucht mit großer Entkräftung. Der sonst in der Gelbsucht vom Hrn. Präsidenten wirksam besundene Weinsteinrauh leistete hier nur wenige Hilfe, eben so der Hyabarber, sondern dem Kranken kam ein Schluchzen an, und es gieng aufwärts und unterwärts viel dunkelfärbige Materie, und zuletzt durch den Stuhlgang Blut, ab, worauf er 36 Stunden nachher starb. Nun fand der Hr. W. die Leber ungeheuer groß, und ohne Blut und überall mit gelblichen scirrhösen Knoten (calli) besetzt, die Gedärme, besonders die dünnen, brandicht, schwarz und mit schwarzem Blut angefüllt. Also ein Beyspiel von der schwarzen Krankheit. — Nun folgt ein anderes von einem vierzigjährigen Mann, das vermittelt des Gebrauchs der Chinchina glücklich ausfiel. Indessen ist er einige Jahre nachher mit dem Schläge befallen worden, der doch nur eine unvollkommene Lähmung der einen Seite zurückgelassen hat. In beyden Fällen muß man die Ursache der schwarzen Krankheit in einem verhinberten Rücktrieb des Geblüts der Pfortader durch die Leber setzen, daher es sich den Weg in die Gedärme eröffnet hat. — Ein Geistlicher, der sich lange mit rothen Augen und Kopfsweh plagen mußte, war zum öftern von einem heftigen Nasenbluten zugefetzt, das sich nur durch linnene Lappen, womit die Nase vollgestopft wurde, stillen ließ. Endlich nahmen die Kräfte sehr ab, er empfand eine beständige Weängstigung, und nach entstandener Wassersucht starb er. In

seiner Leiche fand man im ganzen Pulsader-system vom Herzen an bis zu den Nieren einen Polypen, der von der Zähigkeit und Farbe der Speckhaut war. — Bey einem andern Mann brachten die vom Arm zurückgetriebenen Flechten Colic-schmerzen und endlich den Tod zuwege. — Eine Dame, die lange gekränkelt, erlitt endlich vier Monate vor ihrem Ende einen heftigen Schmerz ohne Selbstsucht im Unterleib, und konnte nicht anders, als auf dem Rücken liegen. Ihre Leber war an dem rechten Rippen scirrhus, weiß, mit widernatürlichen Häubern an die benachbarten Eingeweide befestigt und härlich. Die Gallenblase war kaum sichtbar, sondern mit der verdorbenen Leber verwickelt und mit Steinen angefüllt, die sich auch in dem Gallenfang befanden. — Von einem grossen Stein in der Harnblase, die nach dem Tode sehr dick und hin und wieder mit einer Steinborke überzogen war. Der Stein selbst war sechs Quersfinger lang und neun Unzen schwer und bestand aus einem sehr harten Kern und einem Ueberzug von mannigfaltiger Festigkeit, Hülen und angegriffenen Stellen. Sonderbar war es, daß der Kranke einen so grossen Stein ohne Hinderung im Gehen und ohne Empfindung einer Schwere hat bey sich tragen können. — Ein Alter gab sehr viel Harn von sich, wodurch er in eine Entkräftung und Dummheit verfiel. In seiner Leiche fand man das Gehirn brennlich und weich, den Körper saftlos und dennoch sehr fett, und in der einen Niere einen mit Gyps-materie angefüllten Balg. Eine kenntliche Ursache des Unvermögens, den Harn an sich zu halten, war nicht bemerklich. — Bey einer Frau, die an der Wassersucht starb, hatte sich vor vielen Jahren eine Geschwulst über dem Nabel erzeugt, die der

Wundarzt für einen Bruch gehalten. Nach dem Tode fand sich, daß diese unter dem Bauchfell und unter dem Netz lag, häutig, weiß und mit Wasser angefüllt war, einen Harn canal abschickte, und auch Spuren der Nierenwarzen verrieth. Ein merkwürdiges Beispiel der veränderten Lage und Natur der Niere. Die andere Niere war ganz gesund, und in der rechten Lage. — Eine Frau, die aus Murrath zu Tode hungerte, gab weder Harn noch Urath von sich, schwitzte auch nicht. Sie starb ausgezehrt mit leeren Blutgefäßen und bis auf die Hälfte verfeinerten Eingeweiden. — Ein Brand im Netz, in der Leber, im Magen und den Gedärmen bey einem Greis, der nach vorgängigen heftigen Schmerzen starb. Er war in seinem Leben von heftigem Husten und sehr zähem Schleim im Halse geplagt. Die Lungen waren zusammengefallen und sehr weich, die Leber nicht bloß brandicht, sondern auch schwärend und ungemein groß, und der Mastdarm von den aufgetriebenen Hämorrhoidalgefäßen sehr verengert.

Unser Hr. Präsident setzt die Geschichte seiner eigenen Krankheit fort, wovon er vor einem Jahre der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften den Anfang geliefert hat. (M. f. gel. Anz. 1776. St. 149.) Seine damals beschriebenen Beschwerden, zumahl der oftmahlige schmerzhaftige Harndrang, fahren noch immer fort, so daß er allwählig gendthigt worden, täglich die Dosis des flüßigen Laudanums zu wiederholen und bis zu 130 Tropfen zu vermehren. Nach zwanzig Stunden hört die Wirkung des Opiats auf, und der Hr. Präsident wird schläfrig oder hinfällig. Bey den manchen andern lästigen Zufällen, die hier genannt werden, muß es doch einen jeden, der es mit der Gelehrsamkeit
gut

gut meynt, innigst erfreuen, daß die Schärfe des Geistes und Gedächtnisses bey dem Hrn. Präsidenten, einige kurze Zwischenzeiten ausgenommen, keine Abnahme erlitten, besonders bey dem starken und wiederholten Gebrauch des Mohnsafts, da er in 42 Monaten viele Tausend Gran davon verbraucht hat.

Petersburg. *Gelhardi.*

Der zweyte Band von den Stritterischen Auszügen der Byzantinischen Geschichte (Memoriae populorum olim ad Danubium Caucasum etc. incolentium) ist zwar schon 1774. abgedruckt worden, allein da nicht alle unsere Leser Gelegenheit haben, denselben zu sehen, so wird es uns erlaubt seyn, noch jetzt etwas von seinem Inhalte zu melden. Er hat eben die Einrichtung, die bey der Ankündigung des ersten Bandes (1773. S. 1324) beschrieben ist. Die Auszüge sind aus den lateinischen Uebersetzungen mit eben dem Fleisse und eben der unermüdeten Sorgfalt gemacht, die wir bey dem ersten Bande bewundert haben, und es ist gewiß, daß diese Arbeit denen, die in der Ungarischen, Altdeutschen und Nordischen Geschichte arbeiten wollen, sehr große Erleichterungen verschaffen kan. Auch diejenigen, welche die Byzantiner selbst besitzen, können in diesem Werke auf einmal alle Stellen, die sie nutzen können, übersetzen, und dann, was sie zu wissen verlangen, mit leichter Mühe und großem Zeitgewinne in den Urschriften nachschlagen und auffinden. In den Stritterischen Anmerkungen sind manche Stellen, die nicht deutlich und sicher übersetzt waren, in der Originalsprache abgedruckt, öfters auch erläutert. Die vorläufigen Einleitungen haben die Rubriken, verschiedene Namen des Volks, älteste

Wohnplätze und Wanderungen, Geschichte, berühmte Männer und Regenten, beygehalten, und können als eine kurze Geschichte der Nation, jedoch nur in so weit selbige in Byzantinern verborgen liegt, betrachtet werden. Die wenigen Addenda ad Gothica, Vandalica, Hunnica hinter dem Schlusse dieses Bandes, geben uns die Versicherung, daß nicht leicht ein nützlicher Umstand im Ausziesch übersehen seyn wird. Weil dieser Band 5 Alphabet 19 Bogen anfüllet, so hat man ihn in zwey Theile zerschneiden müssen. Im ersten sind Slavica, Servica, Chrovatica, Zachlumica, Terbunica, Paganica, Diocleica, Moravica und Bosnica. Im zweyten aber Bulgarica, Walachica, Ruffica, Polonica seu Lechica, Lithuanica, Pruffica, Samotica, Permica und Tzechica sive Boemica. Die Slavischen Auszüge fangen mit dem Jahre 449. an, und endigen sich 1226., und die dazu gehörige Einleitung ist das Original der in dem 31. Theil der Englischen allgemeinen Weltgeschichte eingeschalteten Uebersetzung. Die Serbischen Auszüge gehen von 610. bis 1455. Die Chrovatischen von 610. bis 1166. Die Zachlumischen, Terbunischen, Paganischen und Diocleischen von 610. bis 917. und 1078. Die Bosnischen von 949. bis 1463. Die Bulgarischen von 501. bis 1453. Die Walachischen von 1160. bis 1462. Die Ruffischen von 941. bis 1200. Die Polnischen von 1147. bis 1452. Die Lithauischen von 1369. bis 1400. und die Böhmischen von 1147. bis 1458. Von Mähren ist nur die Zernichtung des Reichs im Jahr 880., und von Preussen, Samaiten und Permien bloß eine Nachricht vom Jahr 1350. aus dem Chalcondylas vorhanden. Die Zachlumer waren eine Zeitlang Herren von Ragusa. Die Paganier oder Trentanier befaß

besaßen Corfu, Melete und das benachbarte Ufer, und die Diocleicer hielten sich in der Gegend von Durazzo auf. Die Russen heißen bey den Byzantinern Sarmaten, Scythien, Tauroscythien, Promiten und Vermier, und wurden für Landesleute der Servier, Bulgaren, Bosnier, Croaten und Polen, nicht aber der Slaven, ausgegeben. Nicephoras Gregoras versichert zwar, daß sie schon unter Constantin dem Großen den Römern und Griechen bekannt geworden sind, allein vor dem Jahr 863. findet sich von ihrem Namen in den Byzantinern keine Spur.

Prag. *Gothard!*

Der Hr. J. M. Pelzel, welcher sich noch bey den Grafen von Nostitz Rienek aufhält, hat neuerlich einen Codex des dreyzehnten Jahrhunderts entdeckt, und aus selbigem Magni Ellenhardi Chronico., quo res gestae Rudolphi Habsburgici et Alberti Auftriaci, Regum Romanorum, egregie illustrantur, auf vier Octavbogen abdrucken lassen. Diese Chronik ließ M. Ellenhardi, ein Strassburgischer Bürger, Procurator Fabricae majoris ecclesie und Gubernator praebendarum pauperum S. Spiritus in Argentina, durch Gotfridum, Notarium Curiae Argentinensis dictum de Ensmingen, 1288. verfertigen. Sie erläutert verschiedene Umstände aus der Geschichte Rudolphs und Adolphs, besonders solche, welche den Elsaß und Burgund betreffen, und verdient, dem Untergange entzissen zu werden. In der Beschreibung der Handschrift wird bemerkt, daß einige Strassburgische Geschichtsbücher und Alberti Ep. Ratisb. Abhandlung de Impressione aeris auf Ellenhardts Veranlassung zu der Chronik gebunden sind, von wel-

1200 G^ltt. Anz. 149. St., den 13. Dec. 1777.

welchen jene den Etsässischen Gelehrten vielleicht angenehm seyn dürften.

Danzig. *Heyne.*

Mir Vergnügen sehen wir, daß bey Hörde ein gutes und lehrreiches Buch: die römische Republik, — von dem Hrn. von Beaufort, aus dem Französischen übersetzt, in Octav gedruckt wird. Uns ist bereits der dritte und vierte Theil zu Handen gekommen, der bis an das dritte Kapitel des sechsten Buchs geht. Das siebente und achte Buch mit einigen Betrachtungen ist also noch zurück. Das Werk selbst ist ehemals (im J. 1769.) nach dem Originale von uns angezeigt worden.

Paris. *Haller.*

Bei der Mitve du Chesne ist N. 1776. abgedruckt worden: Les mariages Samnites, drame lyrique en vers et en prose par M. du Rozoi Citoyen de Toulouse, ein nach dem Rousseau nachgeahnter Titel: aber nur eine freye Stadt hat eigentliche Citoyens. Die Fabel ist vom Hrn. Marmontel; die tapfersten Jünglinge wählten sich die schönsten Bräute. Edle Gesinnungen finden hier eine natürliche Stelle, und jeder tapfere Samnite sucht den andern an großen Thaten zu übertreffen; aber die geharnischte Eliane, die zuerst allzuverlicht, wider die Gesetze, spricht, und dann im Felde ihren Fehler gut macht, ist etwas sehr Romanisches, und außer dem Costume des Italiänischen sittsamen Frauenzimmers.



1201

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 15. December 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Mergentlich waren die Hoffnungen der Königl. Societät der Wissenschaften, in ihrer Novemberversammlung einen Preis austheilen zu können. Die aufgegebenen Preisfrage historischen Inhalts war eine der wichtigsten und reichhaltigsten, deren Auslösung doch nur Fleiß, und Forschung mit Vergleichung und guter Beurtheilung erforderte; aber Fleiß kennen die wenigsten unserer jungen Geschichtsforscher. Ueber das erste beste halbgefaßte Factum etwas eifertig hinzuwizeln, das halb wahr halb falsch ist, ist allerdings leichter. Der Inhalt der Frage war:

Was für Folgen haben die Kreuzzüge für die Fabriken, die Manufakturen und die Handlung in Deutschland gehabt?

Mmmmmmm

(S.

(G. G. A. 1775. S. 1178) und der Preis 50 Stück Ducaten oder eine gleichwiegende Schaumünze.

Eben so wenig hat die ökonomische Preisfrage, deren eigentlichen Sinn, Absicht und Werth wir so deutlich vorgezeichnet hatten (G. A. 1775. 137. St.) und die zum zweytenmale aufgegeben war, eine genughuende Antwort gebracht:

Daß aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versuchen dargethan werde, ob und wiefern der Rog der Pferde eine ansteckende Krankheit ist, oder nicht.

Ein schriftlicher Aufsatz ist indessen vom Hrn. Christian Hurn, Hofschmid und Hofrosarzt zu Würzburg, eingelaufen, welcher von den Kennzeichen des wahren und des vermeynten Roges handelt, auf den wahren Sitz und Ursache der Krankheit zwar nicht eindringt; dagegen aber ein gegen den Rog dienliches geheimes Mittel anpreist, das 1 Fl. 15 Kr. kostet.

Paris. *Haller.*

Im Monat May 1776. der Observations sur la physique, l'histoire naturelle etc. des Abbé Rozier stehen: 1) Der Abbaté Hoffreit wider den Hrn. Fontana und andere. Man habe das Verderbniß des Getraides nicht recht bestimmt, in welchem man die Aele finde, die im Wasser aufleben: sie finden sich nicht im Brande, sondern im geschwundenen Weizen, den Hr. Lillet rachitique nennt, dessen gelbliche Blätter und die Zusammenwulzung derselben das Uebel verrathen, und die, sammt den Kornzapfen und dem Brande, er einigermaßen abmahl. Er klagt über den Hrn. Fontana, der

der durch seine Freunde habe bekannt machen lassen, er werde mit diesem über einige neue Versuche schreiben, wenn schon damals nichts dazu fertig gewesen sey. Er versichert, (denn wir haben es nicht gesehen), unter den Fehlern des Getraides, worinn Fontana die Aele sucht, sey kein einziger der ächte, und der Kornspiz sey davon frey (auch nennt er, Hr. F., die Krankheit, worinnen er die aussehenden Aele findet, le faux Ergot, und versteht eben das geschwundene rachitische Getraide). Er, Nozier, habe so wenig seine Entdeckungen vom Hr. F., daß er zwei Abhandlungen herausgegeben habe, ehe daß etwas vom Aelt Fontana geschrieben worden sey. In acht Arten von Aelen habe er das Werkzeug gesehen, das sich zusammenziehe und erweiteret. Auf dasselbe folge im Aele des rachitischen Getraides der Magen, der ein wahrer Sack sey. Dieses Thier habe auch einen Eyerstock, nicht aber ein zugespitztes Hirschmaul, wie F. es abmahle. Man finde Männchen und Weibchen unter diesen Aelen, und eben so leicht unter den Essigälen, da in dem einen ein wirkliches weisseres Werkzeug der Zeugung wahrgenommen werde. Der große Kleiferaal scheine lebendige Thiere zu werfen: er sey doch im Grunde von der eyerlegenden Classe. 2) Hr. Mourgues vom Schaden, den die Kälte A. 1776. zu Montpellier den Delbäumen gethan habe. Nur wenige Bäume, und in einer einzigen Gegend, sind abgestorben, die vorher von einem Hagel gelitten hatten, und die gesunden Bäume haben eine größere Kälte ausgestanden, doch ist dieselbe niemals über 6 geflogen. 3) Hr. Moreau vergleicht die Stahlische Lehre mit der heutigen Lehre von der feuerfesten Luft. Die metallische Erde sey al-

Mmmmmmm 2 le-

lemal mit dem Brennbaren, oder mit der festen Luft, oder mit der Säure verbunden: man kenne aber keine metallische Erde rein. 4) Joseph Valbassari von einem sauren Staube, den man in einer Gruft des Siennesischen findet, der ganz inwendig mit gelbem Schwefel anschießt, das übrige aber der Wände wie mit Humenfohl bewachsen ist, der mit zarten Haaren besäunbt scheint. Diese Witterung ist offenbar voll vitriolischer Säure. Ein Dunst steigt zuweilen auf, der wie der Dunst in der Hundsgruft die Weine warm und das Quecksilber von 12 auf 20 steigen macht. Die Säure dieses Staubes macht mit dem Weinstein Salz einen vitriolischen Weinstein aus; sie färbt das Blau purpuroth, und giebt alle Kennzeichen der vitriolischen Säure. 5) M. Berniard aus Mirow in Pohlen. Dasselbst ist N. 1776. die Kälte auf 22 R. Grade gestiegen. 6) Einige etwas flüchtige Erzählungen vom nützlichen Auflegen eines Eisens auf krampfsüchtige Theile, und Käthe zum Electrisiren der gelähmten. Der Angenannte kennt ein Mittel, den Copal ohne Wärme aufzulösen. 7) Dicquemare von einigen in Steinhäuten gefundenen Knochen, die zum Theil von Menschen zu seyn scheinen, oder wenigstens eine Ähnlichkeit mit den Wirbelbeinen haben. Andere sind walzenförmig und hohl, noch andere sehen fast wie Schulterblätter aus. Diese Knochen sind mit Seethieren vermischt, (und vermuthlich von warmblütigen Seethieren). 8) M. Morveau beschreibet den Zahn eines unbekannter Thiers. 9) M. le Roi zeigt, daß in einer Rede des Hrn. Pringle dem Hrn. Abanfon nicht zu nahe getreten worden ist. 10) Des Hrn. Pringle Rede über die anziehende Kraft der Berge, die wir bereits nach der Grundsprache angezeigt haben. 11) P. D. M. von den verschied-

denen Krankheiten des Getraides mit einigen Figuren. Der Kornzapfen, der Brand, das rachitische Korn. Rouland von einer electrischen Erfahrung.

Der Junius der Monatschrift des Hrn. Kozier enthält: 1) Eine Nachricht von des D. Wegni neuer Nachahmung des Marmors durch eine von der Natur in einer Quelle rinnende weisse Erde. Sie wird in Mobern gebildet, und härter, als kein Carrarischer Marmor; sie läßt sich auch färben. 2) Von den feindlichen Quellen zu St. Philippe. 3) Von Franklins Harmonica. 4) Eines ungenannten Akademisten von Lion Todten- und Geburtszeitel für diese Stadt. A. 1774. wurden 3613 begraben und 5777 geboren: ein seltenes Verhältniß in einer grossen Stadt. Die Knäbchen übertrafen die Anzahl der Mägdchen um $\frac{2}{3}$; von der Geburt an bis zum zehnten Jahre sterben mehr Knäbchen, und hernach mehr Mägdchen. Es giebt mehr hundertjährige Männer, als Weiber; die Zwillinge seyen mehrentheils von unterschiedenem Geschlechte. Die Einwohner mögen sich auf 160000 belaufen. 5) Hr. Changeur, daß seine bunten Trauben nicht die bekannnten Schweizertrauben seyen. 6) Des Hrn. Gotte Wettergeschichte. Wider alle Vermuthung ist die größte Hitze zu Paris grösser, als zu Marseille und Montpellier gewesen, ungeachtet sie 28 Reaum. Grade nicht überstiegen hat (bey 97 Jahr.) 7) Der Freyherr von Dieterich warnt wider die kupfernen Kugeln, mit denen man die aufgerichteten Stangen der in den Kaminen gewöhnlichen messingenen Hölcke enbigt: sie seyen wohl eher mit grosser Gewalt und vieler Gefahr der Umsehenden zerprungen. 8) Machy vom Oele des Wunderbaums Ricinus: es ist, ob es wohl ein ausgepresstes Del ist, dennoch scharfsend; von acht bis vier Lothen

M m m m m m 3 führt

führt es heftig ab. 9) Hr. Changeux hat vernommen, daß die electriche Kraft die aufgelösten Mittelsalze leichter anschießen macht. 10) Ein Sphärometer, vermittelst dessen man leicht bestimmt, was bey einem gegebenen hohlen oder gewölbten Glase die Kugel sey, davon das Glas ein Schnitt ist. 11) Hr. Bertholon von einer artigen electriche Illumination. 12) Des Abtes Volta beständiger Electrophor. Wir haben das Werkzeug neulich beschrieben: hier sind es auch zwey metallische Platten, davon die eine mit Wachs überzogen ist, und die andere vermittelst drey seidenen Schnüren bequem auf das Wachs Bret hinunterglaßen und wieder davon weg und in die Höhe gezogen wird. 13) D. Gobard von dem Fortbauern der Eindrücke der gesehenen Bilder, zumal des Gitterwerks eines Fensters, und vom vernünftigen Sehen, wenn nemlich der sichtbare Körper keinen Eindruck aufs Auge macht. In einem Beyspiel ward ein weißes Haus schwarz, das man durch die Scheiben sah. 14) Nochmals der Vögel Dicquemare von seiner Meer-anemone, die das Wetter anzeigen soll, obwohl sie es nicht allemal thut. Ganz zusammengezogen und geschlossen bedeutet sie Sturm, geschlossen, ohne zusammengezogen zu seyn, Kühlung, Regen, Nebel; halb offen ziemlich schön Wetter; ganz offen beständig schön Wetter. 15) Hr. Changeux von der unterschiedlichen Wärme in freyer und unetgeschlossener Luft. 16) Hr. Comus, daß nur die Nerven, die Holzfasern und der Kalk durch die Mittheilung electriche werden. Der Brasiliische Diamant werde electriche, und nicht der Indostanische. 17) Eine Krankheit der Schaaf, als etwas Neues: es ist das sehr bekannte Blut, das durch den Harn, vom After und auch durch das Maul weggeht.

Leipzig.

Leipzig. *Kaefner.*

Satirische Erzählungen, Erstes Bändchen. Bey Crusius 1777. 215 Octavseiten. Es sind ihrer drey: Silbans Bibliothek oder die gelehrten Abenteuer; Der Streit über das Gnasegschub, eine Geschichte aus einem andern Welttheile; Die Erziehung der Moahi. Sie betreffen die Streitigkeiten der Gelehrten, und der Theologen, und die Pädagogik. Dem Recensenten hat geschienen, daß viel Kanze darinnen ist; durchgängig Wahrheit zu finden, hat er nicht erwartet. Die Schilderungen scheinen ihm freylich manchmal noch über die Grenzen einer Caricatur verzogen, vielleicht mußten aber Begebenheiten aus einem andern Welttheile so vorge stellt werden.

Stockholm. *Haller.*

Der Assessor im Königl. Collegio, Gustav Adolph Kenonmark, legte den 26. April 1775. seinen Vorsey bey der Königl. Akademie der Wissenschaften mit einer Rede nieder: Uebrigten für Sweniska berghandtreringen i framtiden. Er vergleicht den ehemaligen Zustand der Bergwerke im Schwedischen Reiche mit ihrem jetzigen Zustande. Das Geld hat man erst A. 1730. zu suchen angefangen. Das Silber hat sehr abgenommen. Der Sahlberg, der bis 20000 Mark des Jahrs ausgab, übersteigt jetzt schwerlich 2000. Man hat noch mehrere Anzeigen auf Silber, aber von wenigem wirklichen Betrage. Das Kupfer hat auch abgenommen. Der große Kupferberg, der noch 1690. bis zu 1693. in die 15000 und bis 21000 Schiffpf. Kupfer gab, ist sehr viel tiefer ausgehölet, bis zu 120 Klaffern, und alle die verschiednen

denen Kupferwerke liefern in einem Jahre 6000 Schiffpf. Des Eisens Ueberfluß ist grösser: das Reich bringt alle Jahre 400000 Schiffpf. an den Tag; freylich nehmen die Ankosten zu, und die Gruben werden tiefer. Der einzige Taberg, wo der Eisenstein am Tage liegt, hat sehr arme Eisensteine, und Norbergs Gruben sind wasserfled. Die reichen Eisenerze in der zu Luleå gehörenden Lappmark können aus Mangel von Arbeitern nicht auf der Stelle getrieben werden. Der Seemelen ist fast nicht ohne Bergerze zu gut zu machen; und der Sumpfmulin ist nur noch in Savolax in Arbeit. Die ungeheure Menge von Kohlen steigt auf 2 Millionen Fuder zu 12 Tonnen, die einzig durch die Eisenwerke verzehret werden, und nehmen alle Jahre 360 gevierte Meilen Waldung weg, und dennoch fährt der gemeine Mann mit Schwenden und mit Sägemühlen fort, gegen die Wälder zu wüthen. Die Lebensmittel sind theuer, deswegen auch die Fuhrn und alle andere Erfordernisse in hohem Preise. Hr. L. fürchtet auch, der Verlag sey nicht genugsam, da zu Betreibung so vieler Werke nicht minder, als 100 Tonnen Goldes erfordert werden. Man habe freylich die Bergarbeit verfeinert, erleichtert, und die dahin dienenden Künste aufs höchste gebracht: aber der Fall der Preise sey drückend; das Kupfer ist von 60 und 50 fürs Schiffpf. auf 40, das Schiffpf. Eisen auf 3 bis 4 Rthlr. gefallen (vermuthlich durch die grosse Aufnahme und den starken Abgang des Russischen Eisens und Kupfers). In andern Ländern nimmt der Preis des Eisens zu.



1209

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 18. December 1777.

Göttingen, *Heide. Neepner.*

In der Novemberversammlung machte auch die Kön. Societät der Wissenschaften ihre neuen Preisaufgaben bekannt. Zuerst für die Hauptpreise:

Auf den November 1778. ist bereits im vorigen Jahre (s. Götting. Anz. 1776. 150. St. S. 1292) eine Preisfrage in der physischen Classe aufgegeben worden:

Hat das Athembolen nicht noch irgend einen, noch nicht genug erwiesenen, Nutzen? zieht es eine Säure, oder eine electricische Materie, oder etwas anders zum Leben wichtiges aus der Luft an?

Mnnnnn

Sunt-

Suntne respirationis utilitates quaedam praeter vulgo cognitae alicae parum adhuc cognitae? num electrica materia, vel acidum, vel aliud quid ad vitam necessarium, eius ope ex aere haustum trahitur?

Diesmal ward auch auf das nächfolgende Jahr 1779. auf den November, in der mathematischen Classe eine Aufgabe bekannt gemacht:

Definire leges, quas sequatur, lucis prope corpora solida transeuntis, inflexio, et quae, dum inflectitur lux, nascuntur fasciae coloratae.

Die Gesetze anzugeben, nach denen sich die **Beugung des Lichts**, das bey festen Körpern vorbegeht, und die dabey entstehenden farbichten Streifen richten.

Man setzt als bekannt zum voraus, was nach Grimaldi und Newton hierinnen vom de l'Isle und wenig andern geleistet worden ist, die man in Priestley's Geschichte der Optik anant findet. Wo diese Naturforscher ihre Bemühungen selbst für unvollständig erklären, wird Ergänzung gewünscht, besonders was zu Abmessungen der Erscheinungen und ihrer Wirkungen gehört, z. E. bey der Gegenstände scheinbaren Größen.

So rühmlich es auch seyn würde, Ursachen dieser Begebenheiten glücklicher anzugeben als bisher geschehen ist, so verzieht sich doch, daß erdichtete Hypothesen nicht verlangt werden.

Auf jede der beyden Fragen ist eine Schaar münze von 50 Ducaten gesetzt; die Preißschriften müssen auf dem gewöhnlichen bekannten Fuße, und vor Ablauf des Septembers jedes Jahrs, eingeschiedt seyn.

Stoß:

Stockholm. *Haller.*

Noch in der Druckerey des verstorbenen Salvins ist auf 76 Seiten in groß Octav abgedruckt: Swar på K. Wet. Ac. frågan hawilka äro de bästa förwarings och bote medel för maligna sjukdommar släkfebrar och rotfebrar tienliga för almogen på landet. Die hier abgedruckte Schrifft gewann den fürs Jahr 1777. ausgezethen Preis; sie ist vom Hrn. D. Gabriel Lund, und der zweyte Preis fiel Hrn. Otto Joh. Hagström zu. Hr. Lund hält alle Faulfeber für bössartige, und sieht hinwiederum alle bössartige Fieber mehr oder weniger als mit Fäulung begleitet an. Der Schaden der Fäulung, da ohnedem unsere Säfte immerdar alle in Fäulung abarten: insbesondere der Nachtheil der schädlichen faulen Dünste, die Speifen des vielen Fleisches, des mit Insecten oder ihren Eiern besetzten grünen Gemüses, des zurückgebliebenen und verhaltenen Unraths, des heftigen ansteckenden Dunstes, der seine eigene Krankheit verursacht, der schnellen Umwechslungen des Wetters (der heißen Luft bey Unangewöhntheit). Im Herbst sey die Luft zum Schaden thätiger: zumal die niedrigen Stuben und die in denselben vielen Krankliegenden. Der arme Bauer müsse oft seine Speifen in eben der Kammer aufbehalten, in welcher er lebt und seine nassen Kleider aufgehängt. Die schlimme Nahrung, und die aus dem Mangel entstandene Niedergeschlagenheit der Armen thut auch zum faullichsten Uebel; auch altes verdorbenes Koen; das allzuwiele, auch in Schweden gebräuchliche, Fleisch; und die Fischspeifen; die niedrige und feuchte Lage der Dörfer; die Ueberschwemmungen, zumal auch, wenn das Wasser in die Häuser dringt. Allerdings haben die aus dem Finnischen Kriege A. 1742.

H n n n n n 2

nach

nach Upsal zurückgekommenen Soldaten des Regiments Helsingör eine Seuche mitgebracht, und zehn Soldaten brachten im Jahre 1760. eine Krankheit nach Carlskrone, wobey sich viele Uebelkeit, und auch der Durchlauf und die darauf folgende Geschwulst im Unterleibe sich vereinigte. Die Vorforge bey den böartigen Fiebern: das Absondern der Kranken, die unterhaltene Ausdünstung und Leibesöffnung; der würzhafte Rauch, auch von Wachholder; die Enthaltung von den warmen Bädern. Die Beschreibung der Krankheit: zuerst eine Mattigkeit, ein Uebelsichn, Kopfweh, Zaumel, Frost und Hitze. Hier ist gleich das Enthalten vom Fleisch, und die Reinigung, mit der Vitriolsäure, oder mit dem Brechweinstein, nöthig, oder auch beyde Mittel, wie die mit Rhabarber versetzte Brechwurzel. Wenn aber die Ansteckung bloß durch die Luft in unsere Säfte gedrungen ist, so ist das Abführen minder nöthig, als wohl einige Mittel zur Ausdünstung. Die Mixtura simplex, der Thee von Lachensnoblauch und dergleichen sind nützlich. Die Hände solle man öfters in Essig und Wasser warm waschen. In blutreichen Leuten mag eine Aderlässe angehen, zuweilen geht die Krankheit vorbey; der Magen bleibt aber schlaff: alsdann ist es Zeit zur Fiebrerrindeur und zur Quassia: bleibt aber das Uebel und nimmt zu, und muß der Kranke nunmehr sich im Bette halten, so erfordert ein hoher, starker und schneller Puls nunmehr noch mehrere Aderlässen, der üble Geschmack, Eckel und das Spannen aber den Brechweinstein, dabey die Furcht der Fäulung säuerliche Speisen und Getränke. Führt das Uebel fort, so wiederholt Hr. L. nochmals das gelinde Abführen und den Gebrauch der Säure, auch den Vitriolgeist, aber nicht mit dem theuern Vitriolensyrup, sondern mit
ad-

abgefochten Graswurzeln. Selten ist das Brechmittel undienlich. Der braune Schleim auf der Zunge zeigt den Zustand der ersten Wege an, erfordert das Abführen, den Minderers Geist und dergleichen Mittel. Frische Luft und Reinlichkeit sind allemal nöthig, und das Bett ist oft zu verändern, die Matrasen aber den Federbetten vorzuziehen. Dieser Zeitlauf dauert drey Tage, aber alsdann wird der Puls niedrig und schwach. Aber auch zu dieser Zeit, wenn der Ekel und der üble Geschmack nicht verschwunden ist, muß man brechen und abführen lassen. Der Meerzwiebelhonig mit dem Brechweinstein wird hier angerathen, sammt dem Gebrauch des Moselweins. Nunmehr zeigen sich oft die Flecken, oder der Friesel, am meisten an der Brust und am Rücken. Die bunzele Farbe ist allemal gefährlicher. Zuweilen werden die Flecken zu grossen blauen Stellen, doch sind sie kein wesentlicher Zufall dieser Fieber. Man nimmt hier den Gebrauch des Siefams und Kampfers. Deym Nasen seyn die Spanischen Fliegen nicht allemal dienlich, wohl aber Kampfer und Hemberg's stillendes Vorzafs. Die Fiebrinde wird nunmehr dem zu befürchtenden kalten Brande entgegengefest und die Rhytiere angebracht. Kommt ein stinkender kritischer Schweiß, so ist er zu unterhalten. Ein Durchlauf, der oft dienlich ist, erfordert gelinde Ababerzypulver. Hr. L. befürchtet die Blutstürzungen eben nicht sehr. Kritische Tage haben die säulichten und bössartigen Fieber nicht. Das Laubwerden ist ein gutes Zeichen, der schwärzlichte Harn aber tödtlich. Es fahren um diese Zeit auch wohl Geschwulsten um die Ohren und an dem Arme aus. Geschwüre sind seltener, die man sonst mit erweichenden Mitteln zu befördern hat. Das Schwämmchen ist zuweilen kritisch.

Mannnnn 3 M:

Allerley gelinde Säfte sind hier rathsam. Vor dem Rückfall müsse man sich verwahren, da die Gefahr desselben doppelt schädlich sey.

Der Med. Studiosus und Compagniefeldscherer bey der Leibwache, Otto Joh. Hugfröm, ist kurz. Unter den Zufällen zählt er grimmtige oder auch steife und festgesetzte Augen. Diese Fautfieber haben eine scharfe, in den ersten Tagen gesammelte, Feuchtigkeit zur vornehmsten Ursache. Im Jahre 1756. seyen auf der Schwedischen Flotte 800 Mann an bösarartigen Fiebern krank gelegen. Das Mypalsfieber des Jahrs 1754. sey von den Dünsten des stehenden Wassers entstanden. Die armen Leute, die solchen Fiebern unterworfen sind, breiteten dieselben im Lande aus. Die säuerlichsten Salate dienen zum Verwahren: aber die Schwedischen Landleute machen sich zu wenig aus dem Gemüse. Die verschiedenen Zeitläufte: wenn die Krankheit am höchsten ist, sicken alle Zufälle still; der Kranke ist unruhig, der Athem schwer, ein Nasen zeigt sich und die Flecken brechen aus. Dieser Zeitlauf fällt vom 7. bis auf den 21. Tag. Die Geschwulsten hinter den Ohren zertheilen sich durch den Durchlauf, gehen aber sonst auf. Man thue am besten, den Honigessig zu Hause zu verfertigen. Der gemeine Essig ist besser, als der minder saure abgezogene. Die Fiebertinde, der Lachenknoblauch, die Münze, und dergleichen stärkende Mittel solle man nicht gebrauchen, bis die Entzündung ganz gehoben sey. Die Geschwulst hinter den Ohren erweicht man, und öffnet sie lieber mit dem ebenen Stein. Die Krisis, und zumal der kritische Schweiß, müsse ungestört bleiben. Nach dieser Zeit folgt der letzte Zeitlauf, doch erhält der Errettete niemals seine völlige Gesundheit wieder. Allerley übrig bleibende Zufälle erfordern gelindes Abführen, und dann die Fiebertinde.

Leipzig.

Leipzig. *Haller.*

Hälscher hat N. 1777. in klein Octav auf 192 S. abgedruckt: Rares experiences sur l'esprit mineral pour la preparation et transmutation de corps metalliques, par M. de Respour, nouvelle Edition corrigée par M. Chr. Fred. Keller, einem Arzte zu Langensalz. Wir waren gänzlich unerschlossen, dieses Abentheuer zu lesen, das N. 1668. auf Französisch zu Paris herausgekommen ist, und sich selten gemacht hatte. Aber niemals ist es uns möglich gewesen, den Uebersetzungs auszusehen, ein Buch zu lesen, wo wir von keinem Worte den buchstäblichen Verstand recht begreifen, folglich auch die Kraft von keinem Schlußse erweisen, und keinen Handgriff uns verständlich machen können. Hat N., wie andere Abentheuer, den Wörtern Wasser, Geist u. s. f. eine eigene Bedeutung gegeben, so sind diejenigen glücklich, die das Wort des Räthsels wissen: aber wir sehen doch nicht, wozu es dienen kan, solche Bücher in die Welt zu schreiben, von denen man versichert ist, daß kein Leser sie verstehen kan. Wer versteht nur eine der ersten Stellen parce que le centre de la terre joint à l'interieur de l'eau fait l'esprit mineral. Le Sel provient quand l'eau envelope la terre, le Soufre lorsque l'eau et la terre s'envelopent également, wo man meynen möchte, man verstehe den N., aber in der That doch nicht versteht. Nulle chose ne peut avoir lumiere que par contrariété des parties. Le Sel de la chaux azurée que ne fait il pas? Il reduit les corps en spermes, en gemmes et en centres eclairés. Bald meynt man, N. sey deutlich, wenn er sagt: La cendre du vrat alcali mineral, qui est envelopé par le soufre universel au centre de toutes choses du monde werde aus den Zeilen, wie folgt, erbellen; so meynt man, man könne wenigstens die Materie: aber da kömmt Hr. Keller, und sagt uns

uns: man glaube recht, daß von gemeinem Zinke die Rede sey; obwohl man doch meinen möchte, man erkenne die Zinkblumen. Mit dem allem, so scheint uns das Leben zu kurz, es auf Räthsel zu verwenden, und wir überlassen es denjenigen, die solche Arbeit mit keinen andern Arbeiten theilen müssen.

Berlin. *Haller.*

In den Journaux littéraires, die hier herauskommen, stehet 1776. P. III. May, Junius, der Auszüge nicht zu gedenken, eine chymische Abhandlung des Hrn. Achard, die wider die gemeine Beglaubniß zeugt, daß gewisse Oele von der chymischen Säure aufgelöst werden. Die Salzsäure löse, wiewohl in verschiedenem Verhältniß, alle ätherische Oele, und auch das ihnen ähnliche thierische Del des Dippels, auf. Durch diese Verbindung mit den Oelen verändert diese Salzsäure ihre Natur, und macht mit dem feuerfesten Laugensalze nummehr andere Mittelsalze aus. Diese Wahrnehmung scheint auf ein Mittel zu führen, durch die Verbindung mit gebrühten Oelen die Salzsäure nach und nach mit dem Brennbaren zu verstärken, und zur Salpetersäure zu erhöhen; doch hat diese Säure mehr Verwandtschaft mit den Laugensalzen, als mit den Oelen. Mit den weißen Bernsteindölen macht sie ohne Wärme eine Seife aus, die doch völliher und vollkommener wird, wenn die Wärme dazu kömmt. Sie löset den vitriolischen Aether völliher auf, ohne ihn zu verändern. Mit Bergknügen haben wir sonst die guten Gesinnungen gelesen, die in der Anzeig der Gellertischen Gedichte geäußert werden, und die eine immer seltener werdende Liebe für die Religion beweisen. Ist 360 S. stark.



1217

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 20. December 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Auch zwey neue ökonomische Preisaufgaben wurden in der Societätsversammlung im November bekannt gemacht. Zwar für den Julius nächstkünftigen Jahres 1778. war schon vorher der Preis von 12 Ducaten derjenigen Abhandlung bestimmt,

welche für den Landmann den gründlichsten Unterricht geben wird, wie er sich bey den verschiedenen Wetterschäden in Absicht seiner Getraidefelder zu allen Jahreszeiten zu verhalten habe.

Nunmehr sind fernerweit folgende Preisfragen ausgesetzt worden: Auf den November 1778. wird verlangt:

D o o o o o o

D e r

Der gründlichste, vollständigste und deutlichste Unterricht vom landwirthschaftlichen Handel; oder Unterricht, wie die Landwirthe bey dem Verkaufe ihrer gewonnenen Producte, und bey dem Einkaufe der zur Landwirthschaft nöthigen Waaren, am vernünftigsten und vortheilhaftesten zu verfahren haben.

Weiter aber auf den Julius 1779. Ist die Preisfrage aufgesetzt:

Eine genaue Beschreibung derjenigen Insecten, welche die Gewächse in den Treibhäusern und Mistbeeten, (insonderheit auf den Melonenbeeten,) heimsuchen, und Anzeige derjenigen Mittel, welche sie, ohne Verletzung der Gewächse selbst, abhalten und vertilgen.

Da zu vermuthen steht, daß die Vorgesetzten öffentlicher Treibhäuser, besonders bey botanischen Gärten, die Gattungen dieser Insecten, ihren vornehmsten Kennzeichen und Eigenschaften nach, kennen: so wünscht die Societät nicht so sehr, solche Kennzeichen und Eigenschaften in den Beantwortungen angegeben zu finden, welche schon in mehreren Insectenbüchern angemerket worden sind, als diejenigen, welche von andern übersehen worden, und deren Kenntniß auf den practischen Nutzen einen besondern Einfluß haben. Sie schließt auch nicht die Betrachtung solcher Insecten aus, welche die Gewächse in den Treibhäusern mit andern außerhalb denselben gemein haben, als die Blattläuse (Aphides) und Kessereisen (Millepedes), die gemeinlich unter den Blumentöpfen sich verstecken. In den Treibhäusern merkt man ferner, daß gewisse Gewächse mehr als andere, selbst nach

verschiedenen Weltgegenden, wo sie her sind, angegriffen werden; in so ferne ist auch die Specification solcher Gewächse nöthig. Vorzüglich aber möchte die Königl. Societät wissen, wie man gegen den *Coccus aonidum* L. und den *Acarus telarius* L. Rath schaffen könne. Die anzugebenden Mittel müssen nach den besondern Arten dieser Insecten bestimmt werden, indem die Erfahrung lehrt, daß allgemeine Maasregeln hier nicht hinlänglich sind. Dessen wird durch eine einzige zugeschnittene Pflanze, besonders vermittelt des fürchterlichen *Coccus aonidum*, ein ganzes Gewächshaus unvermerkt angesteckt: daher fragt sich auch, ob nicht zur größern Sicherheit sich mit neuankommenden Gewächsen ein Versuch anstellen liesse, durch welchen das etwa versecte Insect getödtet werden könnte. Auch verlangt die Societät zu erfahren, wie man Gewächshäuser, in welchen schon die Nizen oder Vertiefungen des Gehältes und der Bretter von dem erwähnten *Coccus* besetzt sind, davon reinigen könne. — Da verschiedene dieser Insecten sich ebenfalls in den Mistbeeten zum ökonomischen Gebrauch, insonderheit in *Melonenbeeten*, in welchen man vorzüglich große Verwüstungen, die sie anrichten, zu erfahren pflaget, und den Wohnzimmern, worinn man vor den Fenstern wohlriechende und bunte Gewächse hinsetzt, einfinden: so wird die Gemeinnützigkeit dieser Anfrage um so viel deutlicher in die Augen fallen. — Ueberhaupt aber erwartet die Königl. Societät nur solche Mittel und Maasregeln empfohlen zu lesen, welche von Vorgesetzten großer Gewächshäuser schon wirklich versucht und bewährt gefunden sind.

Der Preis ist auf jede der Fragen eine Schamünze zu 12 Ducaten; die Schriften müssen auf
 Doooooooo 2 die

die gewöhnliche Weise längstens vor dem Junius, oder vor dem October, jedesmal eingesandt werden.

Paris. *Haller.*

Im Julius der Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts 1776. vom Abbe Rozier stehen: 1) Einige Anmerkungen des Hrn. Godart über die zufälligen Farben, nach Anleitung der Buffonischen Versuche. Es ist sehr schwer, dem Hrn. Godart zu folgen, wegen der vielen Einschränkungen, die er seinen Lehrsätzen geben muß, und der vielen Erläuterungen, womit er das widrige Auffallen der Versuche entschuldigt. Richtig ist, was er sagt, daß in Fiebern und andern Uebeln unsere Nerven empfindlicher werden, und daß alsdann eben die Töne, eben die Farben uns alszulebhaft vorkommen, die uns vorher nicht beschwerlich waren. Dahin gehören die schimmernden Farben und die Funken, die man vor der fallenden Sucht und vor dem Schlagflusse sieht; dahin geht die Erfahrung des Hrn. G., der im Fieber zuerst einen durchdringenden Ton, wie von einer Trompete, gehört, der nach und nach, in den Ton einer Geige, eines Stroms und endlich eines sanft rieselnden Baches geschwunden ist, so wie die Krankheit abnahm. Mir ist es gemein, bey den Fiebern die Stärke des Fiebers durch das Geräusch in meinen Ohren zu schätzen, das überaus betäubend und hellklingend ist, wenn das Fieber seine Kräfte zeigt, und bey der Besserung zu einem Wassergeräusch sich verringert. Dahin gehört die Erfahrung, daß wir nach dem Grade der Spannung (Besser der Empfindlichkeit) in unsern Augennerven schwarz, blau, grün, purpurfarb und roth sehen. Wenn man ein weißes Papier an der Sonne ansieht,

so verliert das Weiße zuerst seinen Schimmer, und wird matt, alsdenn gelblich und bläulich, und endlich ganz blau, worauf (nicht nach der Theorie) das Rothe folgt; geht man alsdann ins Dunkle, so sieht man ein weißgelbliches Viereck, das aber gelblich, dann grünlich, grün, violettbraun, blau, purpur und rothbraun wird (nochmals nicht nach dem Gesetze). Dann ein anderer Versuch. Die Stärke der gesehenen Farbe (den Ton meynet Hr. G.) ist im geraden Verhältnisse mit der Stärke des Eindrucks, und im umgekehrten des Tones (der Empfindlichkeit) des Auges. In einem schwachen Mittel (dunkler Luft) scheint die Farbe gelber: sie wird mit dem mehrern Lichte dunkler, und das Licht des Scheinwurmes ist am Tage nur weiß. Man sieht auch eine stärkere Farbe, so wie man kurz vorher eine schwächere gesehen hat. Nach einem blauen Eindrücke ist das folgende Weiße nicht so licht, als nach einem schwarzen Eindrücke. In einigen Erfahrungen hat Hr. G. anders gesehen, als der Hr. von Buffon. Eine neue Mutmaßung über das Gesetze in der Meere: es komme von den unterirdischen Dünsten, und verfliege wieder in die Luft. Das Wasser der grossen Canadischen Seen sey herb. (Woher ist dieser Versuch? unsere Seen haben vollkommen schmackloses Wasser). Des Abbe von Volta schon von uns angezeigter Electrophor. Senebiers Abhandlung vom Brennbarren ohne Versuche. Hr. Vassumot, man habe dem V. Cotte falsche Wettergeschichten von Kurere eingegeben; er giebt seine eigenen Versuche über die Höhen des Quecksilbers, woraus es sich ergibt, daß Langres viel höher, als Paris, und daß die Quelle der Seine 234 Klafter höher, als das Meer, und 178 Klafter höher, als Paris ist. M. de la Folie zeiget, wie uns vorkömmt, überzeugend, daß des M. de Machy Versuche nicht bereiten, die Luft werde zu Wasser, und das Wasser zu Luft. M.

Romain vom Theilen eines Winkels in drey, bloß mit Cirkel und Lineal. M. Maupetit, ein Geistlicher, schließt sehr beherzt, das Einäugeln der Kinderpocken habe keinen andern Vorzug vor den natürlichen Pocken, als die kühlende Cur. Man müsse äußerlich kühlen, innerlich aber sich vor dem Kühlen sehr hüten. Und dann einige Beispiele der guten Wirkung der kühlen Luft. Wir müssen wieder bezeugen, daß diese Kühlung, wenn die Krankheit von böser Art ist, ganz unvermögend ist, den Kranken zu retten. Wir haben dieses Unvermögen bey natürlichen und auch bey eingemysten Pocken gesehen. M. Navier rath an, die Gallie nicht nur zu äufferst zu öffnen, sondern in der ganzen Krümmung kleine Löcher anzubringen, auf daß nicht ein Theil des Harns in der Blase bleibe. Der Abbe Diequemare, daß verschiedene Menschen eben den Vorwurf mit verschiedenen Farben sehen. Wir übergehen Blac's und Wilson's irgendwo hergenommene, und dieser Monatschrift nicht eigenthümliche, Abhandlungen: jener zeigt, daß das Sieben das Gefrieren des Wassers beschleunige; dieser handelt von den Regenbogenfarben und dem Schimmern im Dunkeln.

Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts, par M. l'Abbé Rozier. Août, 1776. Eine Aufforderung an die Kundigen, die Frage vom Feuer im Mittelpunct der Erde zu entscheiden. 2) Ludwig Gallabert's Leben. Unter seinen noch ungedruckten Werken ist auch eine Abhandlung, worinn er bewies, daß die Erde mit ihren Gebirgen und Flüssen vor der Sündfluth eben diejenige gewesen sey, die sie noch ist. 3) Des Priesters Bertholon electrisches Rad. 4) Des Hrn. Dpotz, eines Apothekers, wichtige Abhandlung von den Farben. Er leitet sie von dem Brennbaren her, und findet, in der Farbenleiter habe jeder Körper die Stelle, die ihm die

mehrere oder mindere Menge seines Brennbares anweist. Am wenigsten davon sey im Weissen, deswegen es auch die Farbe der Unvollkommenheit in Pflanzen und Thieren sey. Am meisten davon sey in den schwarzen Körpern. Das mit seinem Brennbares angefüllte Eisen sey schwarz; wenn aber das Feuer im Verfallschen das Brennbares vermindert, so werde sein Kalch gelb, und roth, wenn es noch mehr verlohren hat. Eben so werde das Blei, so wie es von seinen brennbaren Theilen verlehrt, zuerst gelb, dann roth. Da die Säure die blauen Blumen roth färbe, und da die Viole durch das Sieben blau werden, so sey diese rothfärbende Säure flüchtig. Braun- oder schwarzhaarichte Menschen seyen allemal stärker. Noch eine Menge anderer Erscheinungen knüpft Hr. D. in sein System ein. 5) Ein neuer Dsen für chymische We künste. 6) Einige Wahrnehmungen über den zänkischen Vogel, die kleine Meise, der keine andere Vögel neben sich leidet, sondern sie tödtet u. d. ihr Gehirn frisst, auch so dumm dreist ist, daß sie gegen den Menschen sich mit dem Schnabel vertheidigen will. Sie brütet 11 bis 12 Tage, und lebt etwas über 5 Jahre. Neugeheckt hat sie keine Farben, dieselben entwickeln sich nach ihrem ersten Mausen. Die verschiedenen Gattungen der Meisen. 7) Da man auf die Gedanken gerathen ist, das Verderben der Säfte im Krebs mit der entwickelten Luft zu dämpfen, so giebt man hier die Handgriffe an, wie man diese Luft am kräftigsten an die krebssichte Brust andringt. Verschiedene geheilte Geschwüre mit Wäuschchen, die in mephitisches Wasser eingetunkt waren, geben einige Hoffnung. Mephitisches Wasser nennt man dr. Wasser, das mit entwickelter Luft geschwängert ist. 8) Hr. Romain habe den Winkel nicht geometrisch, sondern bloß mechanisch in drey getheilt. 9) Der Gesellschaft der Künste zu Genf Bekanntmachung. 10) Neue Bücher.

Ber-

Berlin. *Haller.*

Der vierte Theil des Journal littéraire 1776. für Julius und August ist 370 S. stark. Er enthält eine Menge wichtiger Wahrnehmungen vom Hrn. Alhard. Der Mann hat die Kraft der mineralischen Säure auf verschiedene Oele erforscht. Ueberhaupt löset die Salzsäure alle branztichte, thierische und Pflanzende auf, am leichtesten Tobacks- Guajac- und Hirschhornöl, doch ist der Meerssäure Verwandtschaft mit den feuerfesten Laugensalzen grösser, als mit den branztichten Oelen. Auf das Olivenöl wirkt diese Säure wenig. Von den Harzen löset es einen sehr geringen Theil auf, und macht das Terpentindöl hart. Aus der Bitriolsäure, nur nicht in allzusarckem Gewicht, und aus dem Baumöl wird eine Seife, die mit der Zeit hart wird. Die Salzsäure und die Salpetersäure lösen diese Seife auf, auch der Salmiak; der vielseitige Salpeter, der Eisensteinlaub und das Weyweisz die Seife aus Bitriolsäure und Flachsöl; nicht aber das Kochsalz, der gewürfelte Salpeter, der Borax u. einige andere Salze. Aus der Bitriolsäure u. Malkeath wird auch eine Seife, die die Kochsalz- u. die Salpetersäure, selbst die Schwefelsäure auflöset u. s. f. Aus dem Terpentindöl u. der Bitriolsäure wird auch eine Seife, die durch eben die benannten Säuren, auch durch die Säure des Sauerampfers, aufgelöset wird. Hr. A. macht noch mehrere Versuche über die sauren Seifen, die wir nicht alle nachholen können. Auch hat Hr. A. Versuche gemacht, die entscheiden sollen, ob das Wasser sich wirklich in Erde verwandelt: er zog zu mehrermalen eben das Wasser ab, ließ es auf eine Platte von feinem Silber tropfen, und fand eine Erde auf der Platte. Aber kan diese Erde nicht aufgelöset, im Wasser schwimmende, Erde seyn? Die größte Kälte, die man in Engelland wahrgenommen hat, war den 31. Jenner 1776., da das Quecksilber auf $-3\frac{1}{2}$ der Fahrenh. Maasse fiel. In Helvetien war es minder kalt, als d. 1709.



1225

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 22. December 1777.

Göttingen.

Kar. Zimm.

In der Versammlung der K. Societät d. Wiss. den 15. Nov. ertheilte Hr. Hofrath Kästner Nachricht von Versuchen, die zu Braunschweig angestellt worden, ob sich Wasser zusammendrücken lasse. Hr. Prof. Zimmermann in Braunschweig hatte die Beschreibung übersandt, nebst der Zeichnung der Maschine dazu, welche der Hr. Ober- salzinpector Abich erfunden und ausgeführt hat. Die Maschine besteht aus einem messingenen Cylinder, dessen ganze Länge 21 Zoll $5\frac{1}{2}$ Linien zwölftheilichtes Braunschweigisches Maas beträgt. In ihm ist eine Höhlung, Wasser hineinzufüllen, 16 Z. $3\frac{3}{4}$ L. lang, und meistens 1 Z. $2\frac{1}{2}$ L. weit. Eben so dick, und an manchen Stellen noch dicker, ist das Messing um diese Höhlung. Diese Höhlung wird mit Wasser

pppppp fer

fer gefüllt, und denn ein Stempel in sie mit Gewalt hineingetrieben. Der Stempel ist von Eisen, um ihn liegen stark geschlagene und in Talg gedochte Leder, mit Schrauben befestigt. Er verschließt die Röhre so genau, daß man, nur ihn in der leeren Maschine zu bewegen, gegen 3 Centner (der Centner 114 Braunsch. Pf.) nöthig hat. Ihn hineinzutreiben, brauchte Hr. V. anfangs eine Schraube, weil sich aber die Kraft, die man dabey anwendet, nicht wohl bestimmen läßt, bedient er sich nun, nach Hrn. J. Rathe, eines Hebels von Eisen, 115½ Zoll lang, 73½ Pf. schwer, der seinen Ruhepunkt in einer Mauer hat, bey welcher die Maschine befestigt wird. Er, mit seiner Last allein, drückt so auf den Stempel, als wenn unmittelbar über dem Stempel 745,3 Pf. lägen. Senkt man an sein Ende Gewichte, so kann man dadurch einen sehr großen Druck auf den Stempel erregen, den stärksten berechnet Hr. V. J. zu 4862 Pf. Von jedem kann man etwa 80 Pf. für die Friction des Stempels rechnen. Hr. J. beschreibt Versuche, die im May und Junius zu wiederholtenmalen, immer in Gegenwart von mehr als 5 sachverständigen Männern, sind angestellt worden. Hier lassen sich nur einige beybringen. Man füllte erwähnte Höhlung mit 12½ Unzen (16 auf 8 Pfund) Brunnenwasser, dessen Raum 26½ Cubic Zoll betrug, mehr saßte sie nicht. Durch stärkere und stärkere Drucke, auf vorerwähnte Art berechnet, ward der Stempel immer mehr eingedrückt; hier sind drey Erfahrungen, 745,3; 1923,4; 4274,8; Pfunde, senkten ihn um 3 Lin. $\frac{7}{2}$ L.; $8\frac{1}{2}$ L.; 1 Zoll $2\frac{3}{4}$ Lin. (Das beträgt ohngefähr $\frac{1}{10}$; $\frac{1}{22}$; $\frac{1}{13}$; von der Länge der Höhlung, welche das Wasser einnahm, nicht vom Wasserraum, weil die Höhlung nicht cylindrisch war.) Wenn man die Gewichte wegnahm, stieg der Stempel wieder in die Höhe, doch nicht so hoch,

als

als er anfangs gestanden hatte. Genauer zu wissen, wie viel die Zusammenpressung betrage, ward eine kuyferne Form gemacht, darinn der Stempel genau paßte. Durch Anfüllung dieser Form mit Wasser, so viel als der Stempel jedesmal hinein gedruckt war, ließ sich angeben, um wie viel das flüssige Wesen zusammengedruckt war. Es beträgt bey den ersten beyder vorerwähnten drey Drucken $\frac{1}{2}$; $\frac{2}{3}$; Cubiczoll; bey 4862,2 Pfund 1 Cubiczoll. (Das betrüge $\frac{1}{12}$; $\frac{1}{7}$; $\frac{1}{2}$ des Raums.) Noch sind eben solche Versuche mit gekochtem Brunnenwasser, mit saturirtem Salzwasser, mit Milch und Brantwein angestellt worden. Niemal ist durch die angebrachten Drucke der Stempel niedergedrückt worden. Bey allen Versuchen gieng, wenn man die flüssige Materie wieder herausgoß, nur ein Weniges verloren, kaum einige Tropfen, so an Leder hängen blieben. Diese Maschine ist schon die zweyte, die Hr. A. machen lassen. Zur ersten hatte er etwas dünner Messing genommen, und da gieng das Wasser wie ein Thau unten am Stiefel heraus. Hr. Z. versichert, daß bey Verfertigung und Gebrauche der Maschine alle mögliche Vorsichtigkeit angewandt worden. Welcke man sich vorstellen, das Wasser wäre in kleine Oeffnungen des Messings gedrungen, so hätte sich wohl beim Herausgießen nicht so genau eben die Menge wieder gefunden, auch bewiese alsdenn wenigstens der zweyte oder dritte Versuch eine Zusammendrückung. Der Vermuthung, daß die Leder möchten seyn zusammengedruckt worden, sagt er entgegen, daß sie mit Schrauben befestigt sind, ihre Zusammendrückung nicht so viel betragen könne, und sich an Stempel und Leder keine merkliche Veränderung zeige. Indessen sollen die Versuche mit noch mehr Genauigkeit, wo möglich, wiederholt werden. Hr. Hofr. Weirich in Helmstädt, hat auch welche mit Wasser angestellt, aus dem die Luft gepumpt

pumpt worden. Hr. Z. beschreibet aber hier nur, wo-
bey er selbst gegenwärtig gewesen.

Dieses soll nur eine vorläufige Anzeige von Ver-
suchen seyn, die allemal Aufmerksamkeit verdienen,
wenn man auch einen Theil ihres Erfolgs andern
Ursachen, als der Zusammenrückung des Wassers,
zuschreiben wollte. Hoffentlich erhält man durch
Hrn. Dr. Zimmermann eine noch umständlichere Be-
schreibung von ihnen, und erst alsdann wird man
sie zum gehörigen Gebrauche anwenden können.
Nimmt man alles bey ihnen für Zusammenrückung
des Wassers an, so geben sie solche freylich viel stär-
ker an, als Cantons seine, aber die Kraft war auch
viel stärker, als der Druck der Atmosphäre. Im
Journ. des Sav. Jul. 1777; 401. S. der Holl. Ausg.
wird eine vom Hrn. Fontana angegebene Maschine,
Wasser zusammen zu drucken, erwähnt, deren Vor-
richtung aber mit gegenwärtiger nichts gemein hat.
Versuche mit ihr werden nicht erzählt.

Paris. *Haller.*

Der September 1776. der Observations sur la
physique, l'histoire naturelle etc. des Abbé Rozier
enthält die folgenden Abhandlungen: 1) Des Hrn.
D'voir Abhandlung von dem Ursprunge der Farben
wird fortgesetzt. Der dichteste brennbare, oder der
am meisten mit dem Brennaren überladene, Körper
ist der violbraune, dessen brennbares Wesen auch am
dichtesten ist. Der Körper, der am wenigsten Brenn-
bares besitzt, und dessen Brennbares das dünne-
ste ist, muß also der rothe seyn. Das Licht macht die
Farben aus, und enthält folglich körperlich das Brenn-
bare in sich. Die Farben sind etwas Fremdes, wel-
ches das Licht, wie es in unsern Dunstkreis eintritt,
in seine eigene Natur verwandelt hat; es löset das
Für-

Färbende aus den Körpern auf, es giebt handgreiflich den Pflanzen ihre Farbe. Ursprünglich sind sie alle weiß, das Licht färbet sie grün, und dann roth, gelb u. s. f. Die Körper, die nichts Brennbares enthalten, sind weiß, oder werfen die Strahlen in allen Richtungen zurück; und schwarz, und werfen das Licht am wenigsten, als nur möglich ist, zurück: sie bleiben also vom Brennbaren überladen. Die Fähigkeit, die Strahlen nicht zurückzuwerfen, haben sie von der Schönheit ihrer Theile. 2) Hr. Bertholon von den Gewächsen, die den electricischen Schlag am kräftigsten oder am schwächsten mittheilen. Die erstern sind die sogenannten fetten, aber eigentlich wässerichten, Pflanzen, wie die Hauswurzel, die Indianische Feige, auch der Boretsch, der Spinat, der Sauerampfer, die Lollkirche u. s. f. Schwächer theilt den electricischen Schlag die Nelke mit, und das Süßholz, und mehrere vom Verfbestimmte Gewächse. Die Fähigkeit, den Schlag mitzutheilen, scheinen die Gewächse vom Wasser zu haben, denn getrocknet verlieren sie dieselbe, und trocknes Holz hat keine solche Fähigkeit. Kein Theil eines Gewächses ist fähig, den Schlag mitzutheilen, wohl aber frisches Brod. 3) Hrn. Sulzers Handgriffe, die Barometer zu verfertigen. 4) Diequemare von einem sogenannten Seethiere (von der Gestalt, die mit der Holländischen Glasbräne übereinkömmt). Auf dem Umfange der Kugel desselben entstehen Punkte, die anwachsen und zu einer Raupe werden. 5) Auch Hr. Diequemare von der Kälte zu Havre de Grace im Jenner 1776.: sie stieg auf — 15 R. Grade. 6) Hr. du Pont von der Kolbe: wenn man einen fünften Theil des Glaums weggeschlückt hat, so verschwindet der Verlust in einigen Stunden, weil die zwey getrennten Theile wiederum sich vereinigen. 7) Hr. Grosse von verschiedenen Spuren vulkanischer Gebirge in Pro-

venee, bey Beaulieu. 8) Ein Bericht von der Blezgrube zu Huelgrat in Bretagne. 9) Anzeigen von Wüchern und Preiffen. Einen Brief des Hrn. Corti übergehen wir, da wir ihn angezeigt haben.

Der October 1776. der Monatschrift des Hrn. Abbe Rozier ist folgenden Inhalts: 1) Des Hrn. Godard fortgesetzte Wahrnehmungen über die zufälligen Farben. Wenn man eine Zeitlang an der hellen Sonne gewesen ist, und sich dann ins Dunkle begiebt, so sind die Augen mit einer Empfindung einer grünlichten Farbe angefüllt, und wenn man an der Sonne ein Buch vor sich liegen gehabt hat, und dann ins Dunkle geht, so scheinen die Buchstaben grün. Wenn man lang an der Sonne gelesen hat, so sind die Buchstaben blau, und das Papier gelblicht. Wenn man an der Sonne gewesen ist, und das Buch, das man in Händen hat, niedriger hält, so daß die Sonnenstrahlen es eben berühren (razer) so wird das Papier röthlicht scheinen. Wenn man mit geschlossenen Augenlidern gegen die Sonne sich wendet, so sieht man das schönste Blau. Wenn man auf einen Pappendeckel sieht, den die heile Sonne bestrahlt, und worunter es dunkel ist, so nimmt der Pappendeckel einen purpurfarbichten Rand an, und wenn man ein Loch drein macht, so fällt der Purpur dieses Loch. Alle zufälligen Farben, die man an der Sonne sieht, werden röthlicht, wenn man das Papier ins Dunkle bringt. Ein Papier, darauf die Sonne strahlt, und das man steif ansieht, wird gelblicht, dann blau, und ferner röthlicht: es würde endlich grün werden, wenn man ausshielte. Wenn man durch das Sehen in die Sonne die Augen verdorben hat, so sieht man Flecher, die von Verstopfungen entstehen, wovon einige Punkten der Markhaut gedrückt worden. 2) Der

Der Graf von Milly hat erfahren, daß das Wasser eine weit größere aufsteigende Kraft hat, wenn es kauft, und das Kochsalz in weniger als einer Minute aufsteigt, da es sonst 37 Stunden dazu nöthig gehabt hätte. Er hat deswegen einen Badfaß erdacht, in welchem man das Wasser ins Laufen bringen kan. 3) Hr. Dicquemare von seinen Secanemonen. Er hat kleine, kaum sichtbare, Stücke von denselben abgehen gesehen, die nach und nach zu gar : Anemonen worden sind. Er hat auch eben sol: kleine Stücke abgeschnitten, und auch diese haben sich ergänzt, und sind zu Anemonen geworden. Von solchen abgerissenen Stücken sind die einen zu einzelnen Anemonen worden, und andere zu halbeinzeln, die doch zusammenhängen. In den Lappen, die zu Thieren worden sind, hat er nichts gefunden, als Häute, Muskelfasern und gewisse Drüße. 4) Auch H. Dicquemare von gewissen Wärmern (mit vielen, aber kurzen, Armen, nach der Art der Polypen). Er hat sie zerrissen, und nach einigen Wochen waren sie, mit sammt den Armen, wiederhergestellt. 5) Hr. Ewinden von der grossen Kälte in einigen, unlängst verfloßenen, Jahren. Die Kälte war zu Francker ungemein groß. Das Quecksilber war zuweilen auf 10 Fahr. Grade gefallen, zu Rotterdam auf 8, zu Beverwyk auf 5, und zu Hannover fiel es auf — 1. Hr. Walisch hat Zitteraale aus Surinam verschrieben: sie gaben mit dem Schläge auch Funken von sich, in Gegenwart vieler Zeugen. Ihr Schlag ist also offenbar electrisch.

Berlin.

Naefner.

Recueil de pièces fugitives. par Mad. Reclam-Stofch. Bey Mylius 206 Octav. Der Verfasserin
Ba-

Vater war ein deutscher Prediger zu Lino, ihre Mutter eine Französin. Sie liebt die Poesie beyder Sprachen. Hier erscheinen nur französ. Aufsätze. Der erste und längste beschreibt eine kleine Reise in der Manier von Bachaumont und de la Chapelle, seine Schilderungen, witzige Einfälle und artige Versen. Da kommt sie auf eine Insel, wohin Remus vor seinem Bruder geflohen und gestorben seyn soll. Die Gesellschaft wird durch des R. Kammerherrn eingeladen, in römischer Kleidung, die in der That ein wenig abgetragen war, aber eben durch dieses antike Aussehen eine Ehrfurcht erregte, die moderne Kleidungen nicht erregen, wenn sie abgetragen sind. (Wenn Mad. R. Gelehrsamkeit hätte anbringen wollen, hätte sie hier den Stoff des Alterthums nennen können.) Sie sprechen den R. selbst, der sie versichert, seiner Mutter Liebhaber sey nichts mehr gewesen, als ein Soldat. Sein Bruder habe aus Politik das Märchen vom Mars unterhalten, ihm aber sey daran nichts gelegen. In Sans Souci findet sie, daß des Königs Wette für sie zu hart wäre. Ein alter Hut, von dem Keutzeltigkeit den Rand abgenutzt hatte, lag auf einer Tafel, man sagte: er diene zuweilen als Nachtmütze. In den übrigen kleinen Gebäuden herrscht Munterkeit, und, was in französischen kleinen Gedichten nicht fehlen darf, scherzende Liebe. Deshoulières, Chaulieu und la Fare würden die Verfasserin für ihre Schülerin erkennen, doch ist sie das in aller Ehrbarkeit, wie man ohnedem von einer Pfarrstochter erwartet. Bey dergleichen gesellschaftlichen Aufzügen verliert ein Fremder allerdings manches Reizende, das auf besondern Veranlassungen, Umständen, Anspielungen beruht, indessen bleibt doch immer in gegenwärtigen mehr Unterhaltendes, als in vielen Liedern, der Nachwelt gesungen, die sie nicht hören wird.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 25. December 1777.

Göttingen.

Pütter.

Nächtliches Bedenken über eine von der Marquise de Fabras gegen des Fürsten Carl Ludwigs zu Anhalt-Schaumburg Hochfürstl. Durchlaucht im Druck bekannt gemachte Schrift und andere dahin einschlagende Actenstücke, vom aeh. Justizrath Pütter zu Göttingen, im November 1776. (ohne Titel und Inhalt 76 Folios., nebst 40 S. Beylaaen). — Nachtrag zu diesem Bedenken etc. im März 1777. (90 Foliosseiten). — Unter dieser Aufschrift ist eine, in vielem Betraachte merkwürdige, Rechtsache ausführlich erörtert worden. Hochgeachteter Fürst hatte in seinen jüngern Jahren sich verheirathet, einer Tochter des Plasmajers Johannsenfers, zu Stevensward, wo er als Oberster eines Holländischen Bataillons in Besatzung lag, die Ehe zu versprechen, die wenige

299999

La

Zuge hernach, am 25. März 1748., gleich durch priesterliche Trauung vollzogen ward, aber ohne vorgängige öffentliche Anzeigete und ohne seines Hrn. Vaters Einwilligung, welches beides doch in einem Holländischen Ehegesetze, sowohl bey Militärpersonen als bey andern, bey ausdrücklicher Strafe der Nichtigkeit der Ehe erfordert wird. Die Sache kam deswegen in rechtliche Controversen beym Adolgo Ath der vereinigten Niederlande zum Haaſe, deſſen Endurtheil die Ehe für null und nichtig erklärte, wos den Ärtzen nur anwies, zur Befriedigung einer Tochter, welche dieser Verbindung 10000 Gulden zu danken hatte, bis in ihr achtzehntes Lebensjahr 7000 fl. zu geben. Eine noch in demselben Jahr vom 3. Jun. 1750. hatte in demselben Lande ein protestantisches und catholisches Ehegesetz, von geschene oder noch vorfallende Eheverlöbungen für unverbindlich erklärt; worauf man sich Karth. Zeits bezog, damit nicht nur die geschene Trauung, sondern auch das vorhergehende Eheverlöbungen für nichtig und unwert erklärt werden mochte. Allein vermöge einer Verfügung, welche die Generalkraaten auf eine bey denselben geschene Anfrage des Kircasraths ertheilt hatten, ward in eben dem Urtheile, das die Ehe für nichtig erklärte, noch eine, ebenfalls aus dem Eheversprechen anoch auf Vollziehung der Ehe von neuem anzustellende, Klage vordereiten. Wie inzwischen Bericht beigebracht worden, daß eben diese Benjamin Koenig, so hieß diese Wakra,erstochter, 1752. einen gewissen Hauptmann Maronde, von dem sie sich schwängern lassen, zu Prüssel für ihren Mann ausgegeben, und unter vielen verdächtigen Umständen von einem Accoucheur heimlich entbunden worden; so erfolgte nicht allein ein ferneres Urtheil, worin der Kircasrath auch das Eheversprechen für unverbindlich erklärte, sondern in einem über-

dies

nies daraus erwachsenen Criminalproceffe ward vorbenannte Benjamin gar für insanu erachtet, und auf ewig aus dem Lande verwiesen. Darauf gieng der Fürst erst eine standesmäßige Vermählung ein. Seine natürliche Tochter heirathete aber endlich einen Französischen Marquis, und wandte sich jetzt an den Kaiserl. Reichshofrath mittelst eines in Französischer und Teutscher Sprache gedruckten Memoire, worinn sie sich eine geborne Fürstin von Ahabalt nannte, und vorgab: vermöge des Barrierestractats sey eigentlich nicht der Kriegsrath zum Haza, sondern der Bischof von Muremunde Richter in der Sache gewesen; dieser letztere habe auch die Ehe für gültig erklärt; der Kriegsrath habe aber auch selbst gegen sein Urtheil, auf Befehl der Generalstaaten, noch ein neues Rechtsmittel gestiftet müssen, und darauf sey kein weiteres Urtheil auf Verhütung der Ehe ergangen; es sey also noch keine Rechtskraft da; und es gebühre ohnedem nur den höchsten Reichsgerichten, über die Rechte Fürstlicher Gemahlinnen und Kinder zu entscheiden. Von allen diesen Sachen wird nun in obigen Bedenken der Ungrund sehr überzeugend dargethan. Da es aber doch, ehe diese Massnahmen nach Wien kommen konnte, der Frau Maristina gelunnen war, untern 21. Nov. 1776. ein Reichshofrathscencium zu erholden, worinn unter der Voraussetzung, daß sie ihre legitime Geburt hinlänglich erprobet habe, ihr noch ein Dos, und bis zu dessen Bestimmung einwweilen eine provisorische jährliche Summe von 1000 fl. zugetheilt worden; so enthält obiger Nachsatz noch mehrere Gründe, warum die Frau Maristina schlechterdings von diesem höchstpreiselichen Reichsgerichte abzuweisen sey, und ihr so wenig eine Detraction, welche keine natürliche Tochter fordern könne, als sonst etwas von ihren Forderungen von Frauleinsteuer und Allodialerlassenschaft, die sie

zusammen auf 164000 Rthlr. angeschlagen, zusammen. Da hingegen gezeigt wird, daß in der ganzen Sache sowohl offenkundige Rechtskraft, als Incompetenz der rechtsgerichtlichen Gerichtsbarkeit der angebrachten Klage entgegenstehe. Von obigem Bedenken ist eine holländische Uebersetzung, welche eine geschickte Feder im J. 1763 aus eigenem Antriebe ob-
 gefasset, von den Generalstaaten zum Druck befördert worden, unter dem Titel: Rechtsgeleerde Bedenken over een Geschrift en daarin aangehaalde Stukken door de Marquiss van Favras in Druk uitgegeven tegen zyne hoogvorsteijke Doorluchtigheid den Vorst Carel Lodewyk van Anhalt-Schaumburg door den geheimen Justitie-Raad Pütter te Göttingen in November 1776. mit het Hoogduitsch vertaalt; mit den Beylagen zusammen 119 S. in Folio, außer das Titel, Inhalt und Vorrede noch vier Bezen füllen.

Paris.

Hüller

Der November der Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts de l'Abbé Rozier liest vor uns. Hr. Godard (nunmehr de Godard) fährt fort, die Hölz in der Ciabiltung bestehenden Farben zu erklären, und hauptsächlich auf die Frage, wie es zuwege, daß man ein erleuchtetes Bild eine Zeitlang vor sich sehe, wenn man im Dunkeln ist. Hr. G. braucht dazu ein sardisches Gewebe, daß die Fasern der Markhaut mit einander verbinde, und in welches sich durch den Reiz, nach einem allgemeinen Gesetze, der Saft bey dem mehrern Lichte häufiger ergieße, so daß dieses Anschwellen die Fasern in einer Bewegung erhalte, die nicht eher aufhöre, bis die Säfte sich nach und nach verlaufen haben. M. de Morveau von einem wirklichen freystallenen An-
 schauung

schuffe des Eisens. In firenqem Feuer war der Ziegel geschmolzen, und eine Stange von Eisen, die zu Stahl werden sollte, schien in Schlacken verwandelt zu seyn, aber unter den Schmelzen lag ein wirklicher Klumpen geschmolzenen Eisens, ob Hr. M. wohl nur die Kohlenstücke zum Eisen aetzte an. Ein andermal aber beobachtete er zum Schmelzen einer Eisenslange die Misch (Laitie) von aadern Eisen. Sie vereinigte sich mit dem wirklich flüssig gewordenen Klumpen Eisen, aber die Ursache davon war, wie es die Zeichnung zeigt, mit Eisen und Nieten überzogen, welches der Hr. von M. für eine Art eines festgestellten Anschaffes ansieht. Eine solche Krystallisation hat er auch mit verschiedenen Mitteln erhalten. Er fährt sonst fort, zu leugnen, daß es adäquates und geschmeidiges Eisen gebe, wobei die Kunst nicht mitgearbeitet habe: aber warum nicht sowohl adäquates Eisen, als Gold und Kupfer? M. L'Ange de Millenore, ein neuer bequemer electrischer Licht. Ein Wiederholer eines guten Locis der im Leben des Hrn. Commerçon enthaltenen Besonderheiten, durch den Freiherrn von Clugny. Zuletzt sind die Quixos eine bloße Mähr, und dieses Zwergvolk ist eine Fabel: was Hr. C. gesehen hat, war eine einzelne wahre verunstaltete Zwergin. Dann könne die Geselle ganz und gar nicht an der Stelle angeleget werden, die er, Hr. C., annahm. Weiter Hr. Mailart habe den guten Commerçon so wenig gedruckt, daß er ihm viel Gutes erwiesen habe, und der C. sey auch, zur Angehörigkeit, einer Haarbucht angeklagt. Hr. Mailart habe Mühe gehabt, für den Hrn. C. ein Haus auszumenden, weil Jederman den Gestank seiner Fische und der andern Sammlungen geschaut habe. Dicquemare, daß die Grenzen zwischen dem Thier- und dem Gewächsbreiche nicht so un- deutlich seyen. Die Empfindung, die den Thieren et-

gen sey, mache ein deutliches Kennzeichen aus. Hr. Vertheulen: warum alle Thiere gute Leiter der electrischen Materie seyen, nicht aber, wenn sie actrocknet sind. Das Wasser in den Thieren sey eigentlich der Leiter des electrischen Besens. Uebrigens sind die Säfte und die todten Theile auch unter jenem, auch das Blut und das Ey; aber getrocknet verkehren auch diese eben auch diese Eigenschaften. M. Barbotteau über die Ameisen, deren ganzen Lebensart, Sitten und Geschlecht mit den Bienen übereinkommt. Auch die Ameisen tödten die Männchen, wenn das Alter sie unbrauchbar gemacht hat. Die Europäischen Ameisen laiven und stecca, aber ohne eigentliche böse Folgen. Des Hrn. Comus Versuche mit der electrischen Kraft, die er an der sühlenden Pflanze gemacht hat. Aus einem Goldblättchen zieht der Funke (des Leidenschen Schläges) einen unangenehmen Geruch, und hingegen einen angenehmen, mit dem Weingeist ist übereinkommend, wenn man Kohlenstaub auf das Goldblättchen gebracht hat. Schwefel und Gold, schiebweise gelegt, und dann mit einem starken electrischen Schläge erschüttert, drucken aufs Papier eine blaue Farbe ab. In der Brücke des heil. Geistes sind eiserne Klammern eingemauert: diese gehen von einander, wenn es kalt wird, und berühren einander wiederum, wenn die Luft wärmer ist. Die Gefahr einiger in einen Ziehbrunnen gestiegenen Männer: sie kamen ganz von sich selber, wurden aber noch gerettet. Hr. d'Arcet hat auf einem hohen Gipfel der Pyrenäischen Gebirge erfahren, daß der rauchende Salzeis auf dieser Höhe nicht mehr raucht. Einige Nachrichten von den Spawischen Salzfelsen: auch dort ist dieses Salz oft roth. Die besten Kohlen gebe die Heide, und zwar aus den Wurzeln.

Der

Der December 1776. der Observations des Hrn. Nozier erfordert eine kurze Anzeige. Das Wichtigste ist eine Abhandlung von einer Deliraffe für die Elfen, die unsern kalten Gegenden gleichmäßig seyn, und ohne Anger nicht verständlich beschrieben werden kan. Dann ein langer, aber fast abzuziehlich zusammengetragener, Aufsatz des Hrn. Barboteau über die Ameisen mit einigen wenigen eigenen Anmerkungen. Die Zuckerameise und die sogenannte Wablaus, beydes große Plagen der Amerikaner. Die Zuckerameise verwandelt den Zucker in ein schmackloses Pulver, ist aber eigentlich von den Tieren, die allerley Weisen anreifen. Die letztere Art beiße nicht. Der Hrn. Zemann von Manoncourt hat etwas Eigenes über die Schlangen heißer Länder. Auf Cayenne giebt es eine Schlange, die man a Orage nennt, und die giftiger seyn soll, als die Klapperschlange. Man schneidet überaus geschwind nach dem Biße auf. Der Verstand wird angegriffen, und ein brennendes Fieber nimmt überhand. Dr. M. hat mit der bekannten Sandbeere zum Kaffeeöffeln wohl, in zwey Stunden zweymal genommen, und mit Schröpfen noch die Wunde eines Amerikaner. geheilt. Eine Anzeige neuer Erfindungen und einiger Werkzeuge. Bücher und Preisse.

Leipzig. Raeckner.

Die Männerchule; aus dem Englischen, II Theile, zusammen 334 Detwseiten, bey Junius, ist uns zugesandt worden. Ein junger Mensch hat mit einem Krankenzimmer, das er in einem schlechten Hause gefunden, eine Zeitlang gelebt; das verbittert ihm die Ehe mit einer von ihm geliebten Gattin. Ein Mann beyrather ein Mägdchen, das ihm nicht sehr

1240 Gött. Anz. 154. St., den 25. Dec. 1777.

gefällt, weil sie sonst sich zu Tode kränken würde, und tröstet sich, als sie hier gefordert ist, mit einer andern. Das ist die zweite Geschichte dieses Demans, vermuthlich um eine Abwechslung zu geben; Beide Geschichten geben aber neben einander fort, wie Parallellinien. Die Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen. II. Theil 42 S. ist aus Versehen gerade das Gegentheil von der Meinung gesagt worden: Meine liebe Lucie, die so wenig misstrauisch ist, als sie Neize besitzt.

Kopenhagen. *Heyne.*

Die hiesige kön. Gesellschaft der Wissenschaften hatte auf dieses Jahr den Preis in der Physischen Classe auf die beste Abhandlung über die **Entziehung der Salpetersäure** gesetzt. (s. Gött. Anz. 1776. S. 632.)

Es waren drei Abhandlungen eingekommen, in welchen auch einige, zur Sache gehörige, Versuche beündlich waren. Weil aber gewisse Umständen die Richtigkeit dieser Versuche verdächtig machen, und zu ihrer Prüfung Sommermonate erforderlich werden, so hat die Gesellschaft diese Frage von neuem ausgesetzt, damit den Verfassern Zeit gelassen werde, ihre Versuche zu wiederholen, und von deren Richtigkeit bessere Beweise anzugeben. Die Abhandlungen werden an Sr. Excellenz den geheimen Rath **Helmstern franco adressirt**, und müssen vor Ausgang des Augusts 1778. einkommen.



1241

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. December 1777.

London. *Kloppe.*

Mit ausnehmend viel typographischer Pracht und Aufwand ist hier, in Cadells Verlage, in 2 großen Quartbänden gedruckt: A Commentary with notes on the four Evangelists and the Acts of the Apostles etc. — by Zach. Pearce. Der erste Band 3 $\frac{1}{2}$ Alphab. Der zweyte 2 $\frac{1}{2}$ Alph.

Der den Humanisten durch die Ausgabe Longins und einiger Bücher von Cicero rühmlichst bekannte Verf. starb bereits im Jahr 1774. und hinterließ das ganze Werk, wie es da ist, völlig ausgearbeitet, und zum Abdrucke fertig. Die Einrichtung davon ist folgende. Der Text hat 2 Columnen. Die eine enthält die gewöhnliche Englische Uebersetzung; die andere Fragmente eigener verbesserter
Krrrrrrr Ue-

Uebersetzung, auch zum Theil weitläufigerer Erläuterungen des Bischofs, die dann noch unter dem Letzte in eigentlichen Noten durch grammatische und historische Beweise erläutert werden. So wenigstens sind im ersten Bande die Evangelien, und im zweyten die Apostelgeschichten, behandelt. Dann folgt, auch im zweyten Bande, eine eigene, von V. selbst verfertigte, Uebersetzung des 1. Briefes an die Corinthier, mit einer daneben stehenden ziemlich weitläufigen Paraphrase, und wieder unter dem Text gestreuten ausführlichen Anmerkungen. Nachher sind zuerst noch des Verf. schon früh einzeln gedruckte Abhandlungen über die Wunder Christi, desselben in es lateinische Briefe über Petrus N. T. und einige von ihm selbst vorgeschlagene Conjecturalverbesserungen schwieriger Stellen; und endlich noch ein Paar jetzt zuerst herausgekommene, aber schon 1730. erschienen, Briefe an D. Waterland über das heil. Abendmahl. Daß die Erläuterungen des sel. Mannes neue Ansichten über den Sinn dunkler und schwieriger Stellen bereithalten, haben wir selten gefunden; auch sind (ein gewöhnlicher Fehler aller Commentatoren über die Bibel) eine Menge sehr dunkler Stellen, wo nicht bloß der Verfasser, sondern auch der geübtere Schriftsetzer, Schwierigkeiten fühlt, und nicht befriedigend zu beantworten weiß, ganz übergegangen; aber wo Erläuterungen angebracht sind, empfehlen sie sich überall durch gute Auswahl und Gebrauch des Versta., was unsere neuern Ausleger, Grotius besonders und Wettstein, bereits gesagt haben; mit hin und wieder zugesetzten eigenen Bemerkungen, welche aus dem Sprachgebrauch griechischer Schriftsteller, mit dem Verf. so vertraut war; imgleichen eigene Urtheile über verschiedene Lesarten, und noch mehr Conjecturen über einzelne schwerere Stellen. Aus einer Menge

ausgezeichneter Beispiele, die unter Urtheil rechtfertigen könnten, wählen wir folgende aus, bey denen sich vielleicht hier und da etwas Erläuterndes dürfte beybringen lassen. Matth. 12, 31. 32. wird die Natur der Kästerung wider den heil. Geist aus dem Zusammenhang der Stelle selbst sehr gut erläutert, aber über den Ausspruch Jesu: sie können nicht vergeben werden, weder in dieser noch jener Welt, sehr wenig Bemerkendes gesagt. (Die Schwierigkeit der ganzen Stelle entzieht, so viel wir einsehen, nur daraus, daß man sich nicht genug in die ganze Lage, besonders in den Affekt, mit dem der Erlöser den Ausspruch that, hinein zu versetzen weiß. Thut man aber das, so dürfte vielleicht die ganze so gemanterte Stelle nichts weiter, als den schlichten Gedanken enthalten: "Die fürchterlichsten Sünde, die ihr Leute, die ihr mich unter euch handelt seht, gegen mich begereu könnt, ist diese: die Wanderezeit, die in mir ist, als Kraft des bösen Dämons zu lästern." Dieser einfache, allgemeine verständliche Gedanke nemlich ist nun in der Sprache des Affekts so ausgedrückt: "Ihr mögt thun, was ihr wollt, mögt zweifeln an meiner Lehre, mögt sogar meine Menschenniedrigkeit verhöhnen, beschimpfen, lästern — alles vergeblich euch; aber meine göttlichen Wunder zu Leuzschelten machen, das kan euch nicht vergeben werden, in Ewigkeit nicht." Eine weitere Erläuterung verspart Herrsc. für einen andern Ort.) Matth. 16, 19. erklärt V. die Kraft zu binden und zu lösen, mit mehreren Neuern, von dem Rechte, zu bestimmen, welche Mof. Gesetze für die Christen verbindlich seyn, und welche es nicht seyn. (Aus dem Sprachgebrauch, besonders bey den talmudischen Schriftstellern, läßt sich diese Bedeutung von Binden und Lösen statt: verbieten und

und erlauben gewiß rechtfertigen. Dawider haben wir nichts. Aber der Zusammenhang, in dem der ganze Ausdruck hier steht, leidet sie unmöglich. Welch ein Lohn für Petrus und sein Bekenntniß, daß Jesus Messias sey? sagte die ganze Stelle nichts mehr, als: ich gebe dir die Erlaubniß, andern Leuten zu sahen, was vor Hof. Geheße sie thun und lassen sollen. Hingegen man behalte jene Bedeutung, nur auf eine etwas andere Weise gewandt, ohngefehr so: Wenn du, Petrus, einst erlaubst (d. i. wenn du für würdig erklärst) Theil zu nehmen an meinem Reiche, oder wenn du es verweigert (d. i. wenn du für unwürdig erklärst) dem soll es erlaubt und verweigert seyn, auch von mir; dann, dünkt uns, ist Zusammenhang in der ganzen Stelle, besonders verglichen mit dem Nächstvorhergehenden: ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben; und der ganze Ausruf Jesu enthält dann erquickenden Trost und Belohnung für den, seinen Meister nicht mißkennenden, Petrus; die Schwierigkeiten aber, die man sich gewöhnlich zu machen pflegt, fallen alle weg, so bald man sich nur nicht einfallen läßt, einen Vorzug, der bloß Petro und seinen Mitaposteln ertheilt war, und der sich auf die, sie beständig begleitende, Inspiration gründet, auf unsere uninspirirten, bloß menschlich handelnden, Prediger anzuwenden zu wollen.) 27, 29. Richtig wird das Aufsehen der Dornenkrone als keine Vermehrung körperlicher Marter, so wenig, als Purpurmantel und Stab dies waren, sondern nur als Zeichen erhöhenden Spotts angesehen. Ebendaf. V. 46. Auch P. glaubt, der Ausruf am Kreuz: Eli, Eli &c. sey aus dem 22. Psalm hergekommen, und als ein Witz, daß der Psalm Weissagung auf ihn sey, von Christo abichtlich angeführt worden. Das
fan

kan seyn. Aber der Ausruf selbst: **Mein Gott, mein Gott, wie verläßt du mich** so — den tausend fromme Leidende in ähnlichem Drange wiederholt haben, und, so lange diese Leidenswelt steht, wiederholen werden, beweist es wohl nicht. Luc. 16, 9. wird *μαμωνα σμιμας* nach einer, wie es scheint, jetzt gewöhnlich werdenden Auslegung falsche, **unächte Reichthümer** übersezt. (Dem Sinn der ganzen Parabel, nach des Rec. Gefühl, durchaus zuwider, gesetzt auch, daß der hebräischartige Sprachgebrauch die Bedeutung befügte, wiewohl wenigstens die vom V. angeführten Stellen nichts beweisen. Die Dunkelheit der ganzen Stelle aber rührt nur daher, daß man die Parabel V. 1. ff. für sich allein interpretirt hat. Vielmehr hängt sie genau mit dem 15. Cap. zusammen, und ist denselben aus der Zahl der Jünger Jesu gesagt, die wahre Höfner, und bey diesen Geschäften lausüchtige Menschen gewesen waren, ganz denselben Jüngern, die Jesus im 15. Cap. gegen die Pharisäer vertheidigt hatte. Was sie von ungerechten, mit Betrug erworbenen, Reichthümern hatten, das sollten sie wiedergeben, oder unter die Armen theilen.) Joh. 1, 1. erkennt V. als einen Beweis für die höchste Gotttheit Christi, wie wir denn nirgends bemerkt haben, daß er aus Gefälligkeit gegen Meynungen der Vernunft, klaren Aussprüche des N. T. Gewalt anthue. 2, 14. ist eine Geschichte mit der, die die andern Eoangelisten mehr chronologisch bey dem letzten Einzuge in Jerusalem erzählen. Cap. 3. Ueber die Unterredung Nicodems mit Christo nichts Neues; ganz der gewöhnliche Gang von Erklärungen, bey der dem Nicodem als ein unbegreiflich einfältiger Mann erscheint.

Zweyter Band. Ap. Ges. 15, 20. wird *πορεια*, wie gewöhnlich, in seiner eigentlichsten Bedeutung

genommen. (Aber sonderbar bleibt doch immer in diesem Zusammenhang die Warnung der Apostel vor eigenthümlicher Auserwähltheit. Sollte $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ hier nicht gerade so stehen, wie das hebr. $\pi\alpha\sigma$, das freilich eigentlich $\pi\alpha\sigma$ heißt, in der Hebräer-Sprache des N. T., von dem beständige Wort für Heiligkeit ist. vgl. 1. Th. 11, 14, 33. Hof. 5, 4, 6, 10. Jer. 2, 20. 3. der Hebr. 14, 12. Nach des Hec. Einsicht kommt $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ und $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ selbst im N. T. an mehreren Orten so vor, weil man aber einmal nur an das Griechische dachte, so bemerkte man die Stellen nicht, z. B. 1. Cor. 10, 7. ff. wo $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\epsilon\upsilon\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\lambda\epsilon\gamma\epsilon\iota$ $\eta\mu\epsilon\iota\varsigma$ nach dem Inhalt der Verschiedenheit, auf die hier angedeutet wird, als nach dem Zusammenhang der Stelle Pauli selbst (vergl. 2. Th. 14.) diese Erwähnung sind von $\epsilon\upsilon\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ vgl. Cap. 13, 32. Eine weitläufige Note über $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ daß es zweifeln Lehrer bedeute (zu unbestimmt. Hebr. Religionslehrer heißen nicht so; aber wohl $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$), die aus hoher Gottesbegeisterung sprachen. Allgemeine Bedeutung der Worte $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ im N. und N. T. ist die: **Menschen, die Gott hoher Offenbarung würdig** (dabei auch Verehrer der Gottheit 1. S. Mos. 20, 7.) es seyen nun diese Offenbarungen entweder eigentliche Weissagungen, oder Gebete, oder erhabene Gesänge, oder bloße Ermahnung und Unterricht.) Die Arbeit des Verf. über den Brief an die Corinthier enthält vergleichungsweise mehr Neues und Eigenes, als alles Vorhergehende. Nur ein Paar Beispiele, da wir ohnehin schon zu weitläufig geworden sind. 3. 13. wird $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ mit $\eta\mu\epsilon\iota\varsigma$ construiert, nicht, wie es gewöhnlich geschieht, mit $\epsilon\gamma\gamma\omega$. Der ganze Absatz hängt dann so zusammen: **Runde machen wird alles jener Tag. Denn mit Feuerflammen kommt er heran, dieser Tag, und**

und dies Feuer wird prüfen jedermanns Werke. Und gleich drauf wird *κρυπτότερον* nicht auf *τι-
μα*, sondern auf *εργον* gezogen. Eine Erklärung,
die das folgende *αυτου* so sehr begünstigt. Wenn
jen Arbeit die Feuerprobe nicht aushält, um-
kommen wird diese dann im Feuer; er selbst
aber, der Arbeiter, wird gerechtfertigt werden mit
genauer Noth. 7, 27. In *τιμα* als allgemei-
ner, auf beide Geschlechter sich beziehender, Aus-
druck übersetzt: Unverberathete, vgl. Luth. b.
14, 4. Vortreflich ist der Zusammenhang des 8.,
9. und 10. Cap. aus einander gesetzt, besonders
der Inhalt der Beispiele in den 10 ersten Versen
des 10. Cap. einleuchtender, als in den alexandri-
schen Commentarien, gezeigt. Luthers ist nach Chris-
tlichen Gesinnungen war die ganze Ursache, was an
die Gerichter so gern an den Spiculator her Her-
den Theil nahmen; und eben darum nicht Paulus
gerade Beispiele einer ähnlichen, was Gott
so fürchterlich geschehen, Läutereit der jüdischen
Volk, zur abschreckenden Warnung für jene.

Ein großer Theil der Anmerkungen endlich durch
alle 2 Bände hindurch enthält Conjecturen, zu
denen, wie bekannt, der Verf. einen unbeding-
lichen Haß hatte. Großen Verfall dürften diese
wohl in Deutschland, wo man über die Conjectur-
kritik, besonders aufs N. L. angewandt, ver-
nünftlere und bescheidenere Grundsätze zu haben
scheint, nicht leicht erhalten. Von angestrengterem
Fleiß in der Interpretation fällt ohnehin die
Notwendigkeit kritischer Conjecturen größtentheils
weg. Beispiel einer außerdem äußerst harten,
und bey Varrens natürlichen Gefühl unbezwei-
felt getäuschten, Conjectur sey dieses: Job. 16, 2.
für *αλλ' ερχεται ερα* liest er *αυ' ερχεται ερα*,
und

und schließt das Ganze in Parenthese, so daß *ὡς* sich auf *πολλοὶ τὸν ὡς* beziehen soll. Und das alles geschieht, weil er glaubt, *ὡς* könne nicht *quom* bedeuten; doch widerspricht er sich, ohne es zu merken, bey 1. Cor. 4, 3. wo er selbst jene Bedeutung von *ὡς*, besonders aus der Sprache Jobannis, ja gar aus unserer Stelle, recht fertigt.

Paris. *Haller.*

Marcus Coriolanus ou le danger d'offenser un grand homme vom Hrn. Gudin de la Brennerie, ist A. 1776. den 14. August, aber, wie es scheint, ohne Beyfall, von den Französischen Schauspielern aufgeführt worden, und auf 144 S. groß Octav abgedruckt. Zuerst ein Verzeichniß der vielen Coriolanen, die in Frankreich, in England, in Italien, und auch in Deutschland auf die Schaubühne gebracht worden sind, obwohl die Handlung viel zu einfach ist, als daß man sie, ohne der Natur Gewalt anzuthun, in fünf Aufzüge sollte ausspannen können. Shakspear wird ohne alle Schonung mißhandelt, und tausendmal lieber lesen wir doch seinen Coriolan, als des Hrn. Gudin schwaches Gewächs, worin der Mutter Vernüßung, ihren Sohn von den Volkern abzuziehen, des Minutius zweideutige und wider alle Römische Sitten streitende Unterhandlung mit den Feinden Coriolan's, den vornehmsten Befehlshabern der Volker, und zum Eckel worden sind. Dabey ist das Stück voll der flacheften Ausdrücke: *tu ne peux te faire aucune idée.*

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. December 1777.

Leipzig. *Kaepfner.*

Ueber den Druck der geographischen Charten, nebst beygefügter Probe einer durch die Buchdruckerkunst gesetzten und gedruckten Landcharte, von Joh. Gottlob Zimman Breitkopf; 1777. 20 Quartf. nebst der Chart. Hr. Dr. hatte sich in Hrn. Consistorialr. Büschings wöchentlichen Nachrichten über die Kunst, Landcharten zu setzen, nicht eben zu dergleichen Vortheile erklärt, und deswegen von seiner Probe in dieser Kunst nur einige Abdrücke an gute Freunde vertheilt, wo nicht einmal die Fehler des Setzers verbessert waren. Er beschwert sich, daß über einen solchen uncorrectirten Abzug eine Recension ist gemacht worden. Etwas von der Buchdruckerkunst bey geographischen Charten anzuhin-gen, ist schon ein Gedanke eines der ersten Buchdrucker gewesen. Bey des Ptolemäus Geographie, die Conr. Schweinheim zu drucken angefangen und Ar-nold Butting zu Rom 1478. vollendet hat, bediente sich

sich Schw. für Schrift und Namen eben solcher stählernen Stempel, als der Buchdrucker bey Vertikung der Formen zum Guß der Buchstaben braucht, und schlug sie, Buchstaben vor Buchstaben, in seine Platte ein. Hr. Br. bringt mehr dergleichen Nachrichten bey, die seinen Auffas, besonders für die Litterärsgeschichte, sehr reich machen. Die Probe, die er giebt, ist die Gegend um Leipzig. (Da Hr. Br. das Original davon nicht genannt hat, so wird nicht unnützlich seyn, hier zu melden, daß seine Charte ein Stück aus V. Schenkens geographischem Entwürfe des Landes Leipzig ohne einige Aenderung der Größe ist. Die Weiten der Orter treffen auf beyden Charten genauer überein, als manchen Feldmessern mit dem Meßtischchen gelingen möchte, und zeigen, daß sich nach Hrn. Br. Verrichtung jeder Ort mit mehr Richtigkeit, als man bey dem Drucke erwarten sollte, an seine Stelle setzen läßt.) Hr. Br. bemerkt, wie viel Schwierigkeiten für das Zeichnen sich bey dem, was er gewählt, befinden, z. E. sieben unterchiedene, auch ab- und zunehmende Stärken der Flüsse, zeigt, worinnen sich seine Erfindung von der Haas'schen unterscheidet, auch was für Schwierigkeiten dabey eintreten. Er glaubt, ein Gebrauch davon könne zu einem, nicht allzusehrbaren, Schulatlas für die Jugend gemacht werden, deraußer er mit Beyfalle des Hrn. Oberconsistorialrath Büschings auszuführen geneigt ist, aber, um beurtheilen zu können, ob er das Werk unternehmen sollte, und was für Preisse er setzen müßte, Subscription verlangt, wozu er ein Jahr Zeit giebt.

Augsburg. Heyne.

Da die Herkulanischen Alterthümer ein viel zu kostbares Werk sind, als daß sie in den Händen vieler Gelehrten sich finden könnten, so war es eine sehr

gemeinnützige Unternehmung, welche der Hr. v. Murr ankündigte, von denselben die bloßen Umrisse radiren zu lassen, und aus dem ungeheuern Commentar nur dasjenige beyzufügen, was zur Sache dienen kan. Wir haben nunmehr die beyden ersten Hefte in Händen, und mit dem zweyten das Mittelblatt mit der Zeichnungsschrift an den Herrn Grafen von Heimhausen und der Vorrede: Abbildungen der Gemälde und Alterthümer, welche seit 1738. sowohl in der verschütteten Stadt Herculanum, als auch in den umliegenden Gegenden an das Licht gebracht worden, nebst ihrer Erklärung, von Chph. Gh. von Murr. Erster Theil, 50 Kupfertafeln. Nach den Originalkupfertischen in Contour verfertigt und herausgegeben von G. Chr. Kilian Kunstverlegern ic. 1777. Fol. Man muß dem Hrn. Kilian zugestehen, daß er seine Umrisse fleißig und richtig gemacht hat; und hätte man sie zum Theil reinlicher abgezogen und zum Abdrucke ein gutes weißes Papier genommen, so würden sie noch ungleich besser in die Augen fallen. Die Figuren erscheinen im Abdrucke von der linken her; gegen die Kupfer im Originalwerke verglichen.

Der erste Heft enthält 25, und der andere die 25 übrigen Blätter des ersten Bandes der Pitture d' Ercolano: theils in ganzen, theils in halben Bögen in Folio. Die Erläuterungen des Hrn. von Murr sind kurz und zweckmäßig, und nehmen nicht mehr als vier Bogen ein, enthalten gleichwohl das Wesentliche aus dem Texte und den Notizen der Neapolitanischen Gelehrten, mit verschiedenen eigenen Einsichten des Hrn. v. Murr. Die vier Gemälde, (roth auf weiß mit einer einzigen Farbe, auf Marmor) seyen die ältesten von den bisher entdeckten, sie seyen noch vor der christl. Zeitrechnung ausgefertigt; nach der Form der Buchstaben zu urtheilen; (wofen wir nur die recht eigentlichen Cha-

rakter der Schrift selbst auf den Originalkupfern haben; woran wir doch, da sie zu raelmäßig gezogen ist, zweifeln.) Einige von den Spielendecheln. Am Munde der Aqlaya ist auch hier ein Streif ausgebrückt, dessen Erklärung wir uns nie haben geben können. Vom criten Stück ist das Sujet eine verlorne Fabel, aus den Geschichten der Niobe; so wie vom dritten nicht weniger; mit diesem vergleicht Hr. v. M. sehr wohl die Figur N. 19. in Winkelm. Mon. ant. ined. Die langen Aermel auf Num. 4. heißen *καρπώτοι*, sagt Hr. v. M. Das Wort ist uns unbekannt; der Analogie nach müßte es *καρπώτος* (neml. *χίτων*) heißen, wie *μαλλωτός*, *χειρῶν*, *στολιωτός*. Auf T. 5. werden uns die Herren Academici nie überreden, daß die Göttin eine andere, als die Diane ist. Eine Minerva muß, weil sie Salpinx heißt, deswegen keine Trompete auf dem Rücken haben; und wenn sie zu Argos einen Tempel hatte, so paßt das nicht gleich auf Athen. Auf T. 7. ist es nicht sowohl eine Weisheit, als ein Schwert, das Joviter zieht. T. 8. und 9. sollen, denkt uns, Statuen vorstellen, die vor einem Gebäude stehen. Zu den tanzenden Figuren wird sehr schicklich die gemalte Figur aus dem Cosmas nach Winkl. Anmerk. S. 127. angeführt. Die *δαιτυλοποι* aber zu T. 23. sind etwas weit her geholt. Zu T. 25. ist nicht vergessen, was uns schon mehrmalen in Verwunderung gesetzt hat, daß der Centaur mit der Bacchante auch auf geschnittenen Steinen vorkommt, an deren Alter sich kaum zweifeln läßt. Sollten die Centauren überall geschnitten haben, wie T. 26. u. f.? Auf T. 30. kan das am Stock Hängende wohl Karven vorstellen; aber die *γυνοπαίδι* der Spartaner, ein feierlicher Chortanz, hat nur die Etymologie mit T. 31. u. f. gemein. Wie auf T. 34. so sieht auch eine Gruppe von Amern, die mit der Masse einander schrecken,

in der Villa Negroni. Das Merkwürdige von T. 38, 2. macht Hr. v. M. sehr merklich, auch die schwachen Hüfte am Harpocrates. Die Persea und Lotusblume scheint er für einerley Pflanzen zu halten. Zur Entschuldigung der Architecturstücke S. 39. f. bringt Hr. v. M. verschiedenes bey; sie seyen bloß als Gemälde zu betrachten. Auf T. 46. ist der Vordertheil eines Kriegsschiffes, wie ein Gänsefuß *gansfuß*; *χωνίον* kan er aber nur ungenüßlich genannt werden; denn dieses war sonst eigentlich eine Rierath des Hintertheils. Hr. Kilian verdient Dank und Aufmunterung.

Jena. *Heyne.*

Hr. Graf Haberland, Bibliothecar an der dafigen Universitätsbibliothek, hat im Namen der dortigen lateinischen Gesellschaft, deren Mitglied er ist, dem Hrn. Fr. Maßdorf, bey seinem Abschied noch im März d. J. Glück gewünscht und dabey eine rühmliche Probe seiner humanistischen Kenntnisse an Tag gesetzt: de Consilio Horatii Od. L. III. c. 3. coniectura cum specimine animadvers. in Virgilii Bucolica. 18 S. in 4. Diese Ode, *Iustum et tenacem p. v.* worinn ein unbefangener Leser nicht leicht mehr finden wird, als ein Lob und eine Empfehlung der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, hysrisch behandelt in Beyspielen, unter andern des Romulus, dem Juno endlich nicht nur die Vergötterung, sondern sogar die ewige Dauer von Rom zugestehen mußte, hat man durchaus auf den August zu deuten gesucht. Hr. H. nimmt dieses auch an, unterscheidet sich aber von andern Auslegern in verschiedenen Stücken: Es sey ein Lobgedicht auf Augusts Gerechtigkeit in der Staatsverwaltung, Standhaftigkeit in der Behauptung des Reichth, Großmuth, Tapferkeit und Erweiterung der Grenzen,

zen, aber mit der Bedingung, daß die Römer von der Schwelgerei und Raubucht und von dem Kitzeln in der Religion ablassen sollen. Dieses letztere wäre also in B. 27. f. enthalten; Sed bellicosus f. Nach fast H. H. einige Anmerkungen über die Virgilischen Gelegen bey: denen, als Versuchen, allemal ihr Lob gebührt.

Stockholm. *Haller.*

Der Reichsrath Freyherr Ewen Bunge hielt den 4. Febr. 1775. seine Rede bey dem Abtritt vom Vorste, worin några anmärkingnar wed Landthus hållningea enthalten sind. Der König war, wie bey den meisten andern Reden von dieser Art, gegenwärtig. Wider die gute Landwirtschaft haben die letzten Anreden in Schweden gestritten, da die eine Partey ganz andere Grundfäse gehabt, und zur Vorschrift anbefohlen habe, als die andere. Man habe einige Producten in dem Schwedischen Klima zu erzwingen getrachtet; die nur im kleinen angehen können (Safran, sogar Cochenille). Man habe den Eigentümern solche Vorschriften aufgedrungen, die in die Rechte des Eigenthums gegriffen haben: doch sollten die Besizer des Landes von sich selber sich befreien, und dem Landbau durch längere Pachten, und durch ein gutes Beyspiel in wirtschaftlichem Genuß des Landes vorleuchten. Aber gerade das Gegentheil geschähe, indem der Pracht und der Ehrgeiz manche Menschen unbrauchbar mache, manches Bergwerk durch das Anwerben unnütziger Diener vernichte, manche Ehe durch den ehelosen Bedienten gegebenen Vorzug verhindere. Hr. B. wünscht auch, daß durch den Einkauf des Getraides in wohlfeilen Zeiten der allzumiedrige Preis gehindert, und hingegen die künftige Theuerung abgehalten werden möchte.

Wien.

Wien. *Gebhardi.*

Die Alterthümer Daciens in dem heutigen Siebenbürgen. Aus den Zeiten, als dieses schöne Land die Römer regierten, auf Befehl und Kosten Ihrer Majestät der Kaiserin gedruckt, bey Thomas Edlen von Trattnern 1775. (Groß 4. 148 S.). Dieses Werk, dem noch zwey Theile folgen sollen, ist in Betracht der Einleidung und äußern Form so eingerichtet, daß es Aufmerksamkeit erregen muß. Jede Seite ist mit einer zierlichen Buchdruckerfassung gezieret, und jedes Wort, welches einen besondern Nachdruck haben soll, oder die Lücke in einer Inscription ergänzt, ist roth gedruckt. Der Verfasser ist der Hr. S. J. Baron von Hohenhausen, Major von dem Schreiben-Bataillon, er hat in selbigen alles Römische, was ihm vorkam, gezeichnet und in Kupfer stechen lassen, und daher findet man darin wohl aufgenommene Pläne von Gegenden, Abbildungen alter Inschriften, Statuen und Särge, und minder wichtige Bruchstücke von Zierathen unter einander. Die kleineren Stücke sind auf eingedruckten Platten vorgestellt, und in einem fließenden, oft geklünfelten, Styl beschrieben. Transylvania nennet der Hr. B. Yen-Wald-bien, und für die Wörter Amphitheatrum, Quaestor, Decuria, Cohors, Pilani setzt er Staffelhöhne, Generalberpfleger, Kammer, Bataillon und Halbspießgewerfer. Die wirkliche Vorrede nennet er Nachricht und Innerung, und dann folget eine Titularvorrede von ein Paar Zeilen, die nach des Hrn. Verf. Ausdruck von ihrem Anfange geschlossen wird. Hieroglyphen, oft auch zufällige Zierathen, sind mit allem Feuer einer lebhaften Imagination in verständliches Deutch übersezt, und unter dem Vorwande, seinen Lesern einen deutlichen Begriff von der Kunst zu machen, Thaten und Betrachtungen durch Bilder auszudrücken, nimmt der Hr. Verf. mit einer glücklichen

den ~~Wendung~~ Gleichheit, das Werk seinen beyden Monarchen zuzueignen. Diese Dedicatio besteht aus einer Trajanias oder aus zwey Kupferplatten, auf welchen Trajanus, Joseph II. und Marien Iherosolim Haupt auf Medallions abgebildet sind. Innerhalb 1670 Jahren oder von Trajan bis Joseph II soll, wie der Hr. Verf. glaubt, kein Kaiser in Dacien gekommen seyn, und die Zueignung wird daher mit der Betrachtung geschlossen, die Natur schäme es so geordnet zu haben, daß Dacien nur durch Trajane besetzt werden solle. Die mitgetheilten Alterthümer sind insgesammt aus dem Hadzeter oder Jägerthal und aus den Ruinen der Colonia Ulpia Trajanae. Trajans Stellung vor und bey der Schlacht mit dem Decebalus, werden aus einer neuen illuminierten Charte der Gegend dieser Colonia Ulpia S. 24, 27 erläutert. Eine andere Charte enthält ein Römisches Lager ohnweit der ehemaligen Stadt Zircium am Maros zwischen Dobra und Deva, und eine dritte die Römergränze am Einflusse der Theiß in die Donau. Die Trajanischen Brückensäulen heißen jetzt das eiserne Thor in der Donau. In einem Amboisecaler fand man ein beschädigtes Haupt, vielleicht des Trajans (S. 65). Auf einem Grabstein aus dem dritten Jahrhunderte sind zwey Hirten in der heutigen Wallachischen Tracht gezeichnet (S. 105). Die Buchstaben S. C. R. V an einer Bank von Stein, erklärt der Hr. Verf. Sedes consularis rerum publicarum. Die Inschriften sind fast alle bekannt. Man findet nur eine Statue und nur ein Paar Mosaiken, aber desto mehrere Altäre und Thermen, unter welchen letzteren aber einer S. 75 vielleicht ein christlicher neuerer Grabstein seyn könnte. Der wirklich merkwürdige kleine Tempel, dessen Inschriften wir aus dem Gruter T. II. S. 812 kannten, ist nach allen Seiten, im Grande und im Durchschnitte, abgebildet.



1257

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 31. December 1777.

Göttingen.

H. ync.

Wir müssen dem Beschlusse dieses Jahres eine Anzeige noch beyfügen, für welche wir es nicht abndeten, daß es nöthig wäre, einen Raum aufzusparen. Die Societät der Wissenschaften hat die Nachricht erhalten, daß am 12ten December ihr Präsident, der Herr von Haller, Juni verschied sey. Seine, so viele Jahre anhaltende, Krankheit, und die Beschreibung, welche er von seinen Leiden in der letzten, uns zugeschiekten, Vorlesung (s. Götting. Anz. 149. St.) selbst machte, hatten uns zwar schon

1258 Gött. Anz. 157. St., den 31. Dec. 1777.

schon längst auf diesen Verlust vorbereitet. War je der Ruhm eines Gelehrten ausgebreitet, so war es der feintge; und da seine Verdienste so mannichfaltig waren, und sich auf so viele Theile der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit erstreckten: so läßt sich wohl voraussetzen, daß sein Tod ein allgemeines Bedauern erwecken werde. Um wie viel schmerzlicher muß sein Verlust einer gelehrten Gesellschaft seyn, die er selbst gestiftet hatte, und der er bis an seine letzten Tage mit unermüdetem Eifer vorstand.





Erstes Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen

1777.

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

N hard (Antonius) Predigten	680
Nhard Chymische Abhandlung, daß gewisse Öle von der chymischen Säure aufgelöst werden	1216
Ackermann (Joh. Christ. Gottl.) de Dysen- teriae antiquitatibus liber bipartitus	1191
Acrell (Olof) Chirurgische händelser etc. werden vom Herrn Prof. Murray ins deut- sche überf.	1092
Albini (Bernh. Sigfr.) Supellex anatomica	383
Ancherseus (J. Pet.) opuscula minora, col- lecta et cum indicibus locupletissimis	re-

Erstes Register

rerum et verborum edita a Gerh. Oelrichs	970
<i>Antoni (de)</i> Institutions physico-mechaniques à l'usage des écoles d'Artillerie et du Génie	565
<i>Aristophanis</i> Plutus wird von Charles herausgegeben	548
<i>Arnold (H. Ludw. Ferdin.)</i> praktische Unterweisung taube und stumme Personen reden und schreiben zu lehren	350
<i>Assch</i> (Baron von) wird auswärtiges Mitglied der Societät	1186
<i>Assmanni (Jof. Aloysii)</i> de Catholicis seu patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum commentarius historico-chronologicus	437
<i>Auffray</i> Louis XII. surnommé le pere du peuple	389
<i>Azzoguidi</i> (German.) institutiones medicae vol. II.	8

B.

<i>Bardon (Dandre')</i> Costume der ältesten Völker, überzigt von Becker	639
<i>Bärmann (Geo. Fridr.)</i> kurze Anweisung zur deutschen Sprachkunst für die Jugend	254
<i>Barth. (Fridr. Gottl.)</i> Sext. Aurelius Pro-pertius varietate lectionis et perpetua annotatione illustratus	1169
<i>Basjedow (Joh. Bernh.)</i> philanthropisches Archiv 3 Stück	95
— praktische Philosophie für alle Stände, ein weltbürgerliches Buch ohne Ausstoß für irgend eine Nation, Regierungsform und Kirche	86

Bau-

der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Baudeau</i> Oeconomies Royales de Sully T. I. p. 1	3
<i>Bauer</i> (<i>Carl Joseph</i>) disp. de pleuropneumonia cum quibusdam animadversionibus	134
<i>Baumer</i> (<i>Joh. W'lh. Christi.</i>) de meningibus	663
<i>Beaufort</i> (<i>de</i>) la Republique Romaine ins Deutsche übersetzt	1200
<i>Beauffol</i> (<i>Peyrard de</i>) les Arfacides, tragedie en six actes	381
<i>Becker</i> übersetzt <i>Barbons</i> Costume der ältesten Völker	639
<i>Beckmann</i> (<i>Joh.</i>) Versuche zur Verbesserung der Cultur und des Gebrauchs der Färberröthe	481
— Anleitung zur Technologie, oder zur Kenntniß der Handwerker, Fabriken und Manufakturen, vornehmlich derer, die mit der Landwirtschaft, Policey und Cammerwissenschaft in nächster Verbindung stehen	515
— physikalisch-ökonomische Bibliothek. 8 B. I. 2. Stück	937
<i>Benda</i> (<i>Geo.</i>) seit <i>Gotters</i> <i>Walder</i> in <i>Musik</i>	1136
<i>Berardiere</i> (<i>J. H. Roussel de la</i>) Dissertations sur la composition des loix criminelles	830
<i>Bergman</i> (<i>Thorbern</i>) disp. om hwita järnmalmer	999
<i>Bernoulli</i> Nouvelles littéraires par l'auteur du recueil pour les astronomes 1 Cahier	166
— Lettres sur différents sujets écrites pendant le cours d'un voyage T. I	907
<i>Bertrand</i> (<i>J. Elias junior</i>) le Thevenon ou les journées de la Montagne	718
	<i>Bild-</i>

Erstes Register

<i>Bildſee</i> (<i>Paul. Matth.</i>) Commentatio in parabolam Luc. XVI. 19-31. qua de Sadducaeis haec exponitur	670
Björnſtäbl (<i>Jac. Jonas</i>) Briefe auf ſeinen ausländiſchen Reiten an den Königl. Bibliothekar C. G. Gjørnell, überſetzt von Großturk 1 Band	1153
<i>Bitaubé</i> l'Iliade d'Homère, traduction nouvelle T. I.	796
<i>Bock</i> (<i>Frid. Samuel</i>) Historia Antitrinitariorum vol. 1. p. 2	447
<i>Bochner</i> (<i>Joh. Franz. Wilhelm</i>) diſp. de nono pare nervorum cerebri	1121
Born (<i>Jgn. von</i>) gibt Kerns Abhandlung vom Schneckenſeine heraus	490
— Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländiſchen Geſchichte und der Naturgeſchichte	491
Boſtel (<i>Joh. Jacob Dietr. von</i>) neue Methode, die cammergerichtliche Rechtsgelehrtheit zu ſtudiren	945
<i>Bourgelat</i> Memoire ſur les maladies contagieules du Betail	82
Breitinger (<i>Joh. Jacob</i>) ſtirbt	104
<i>Breitinger</i> (<i>J. L.</i>) orationes IV quibus eccleſiae Chriſtianae Turiceniſis natales celebrat	1138
Breitkopf (<i>Joh. Gottl. Imm.</i>) über den Druck der geographiſchen Charten, nebst beygefügter Probe einer durch die Buchdruckerkunſt geſetzten und gedruckten Landcharte	1249
<i>Brennellerie</i> (<i>Gudin de la</i>) Marcus Coriolanus ou le danger d'offenſer un grand homme	1248
	Bropf

der gelehrten Anzeigen 1777:

Brosses (Le) über Sprache und Schrift, übersetzt von Hübmann 1 Theil	633
— — — — — 2 Theil	1119
Brownrigg (Wilh.) Kunst, Küchenfals zu zubereiten, übersetzt von Heun	1053
Brunck (Rich. Fr. Phil.) Analecta vete- rum poetarum Graecorum T. I-III.	625
Bruz. (Lachsl.) disp. de gramine Mannae	607
Bryant (Jacob) new system of an analysis of ancient mythology vol. III.	92
— Vindication of the Apamean Medal and of the Inscription Nes	92
Bugnicourt (Hier. Joseph) disp. de affectu catharrhali epidemico anni 1775 quem Galli appellant <i>la Grippe</i>	1024
Bunge (Siven) några anmärkingar ived Landthus hällningen	1254
Burdoch (Dan. Christo.) übersetzt Keverts Versuch über den Mißbrauch der allgemei- nen Grundfälle &c.	1032
Büsch (Job. Geo.) vermischte Abhandlun- gen 1 Tb.	1093
Büttinghausen (Carl) Beyträge zur Pfälz- zischen Geschichte 1 Band in 4 Stücken	133
Büttner (Chr. Wilh.) wird Direktor der Societät	1185

C.

Campe (J. G.) Sittenbüchlein für Kinder aus geistlichen Ständen	863
Campini (Antonio) Saggi d'agricoltura sul- la cultura delle terre s. w.	873
Capdevila (Ant.) Teoremas y problemas para examinar i saber vlar quales quiera agu- as minerales	II

Erstes Register

Capdevila (Ant.) stirbt	304
Carrère (Jos.) Bibliothèque littéraire historique et critique de la médecine ancienne et moderne	724
— Le Médecin Ministre de la nature ou recherches et observations sur le pepasme ou la coction pathologique	1174
Casiri (Mich.) bibliotheca Escorialis T. II.	24
Chandler (Rich.) Travels in Greece, deutsche Uebersetzung	429
Charlton (R.) three tracts on Bathwater	948
Chastu Gedichte seiner selbst	992
Chesterfield (Phil. Dormer Stanhope Graf von) Letters, deutsche Uebersetzung 6 und letzter Band	708
— Miscellaneous works, consisting of letters to his friends never before printed and various other articles T. I.	1130
— Characters of eminent personages of his own time	1177
Cicero Buch de Oratore gibt Charles herons	530
Claproth (Justus) kurze Vorstellung des Civilprocesses, dritte Ausgabe	17
— Einleitung in sämtliche summarische Prozesse zum Gebrauch bey praet. Vorlesungen, oder Vorstellung des Prozesses, 2ter Theil	913
Colini Journal d'un voyage, qui contient différentes observations mineralogiques particulièrement sur les agates	457
Coluthi raptus Helenae von Harles edit	548
Coofe (W.) Grundsätze der dramatischen Kritik, aus dem Englischen überetzt	318
Cottae (Io. Fridr.) Gerhardi loci theologici vol. 13. 14. 15.	291
Cou-	

der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Coudrai (Trançon du)</i> Memoire sur la meilleure methode d'extraire et de raffiner le salpêtre	1023
Crusius (Ludw.) Lebensbeschreibung der römischen Dichter, übersetzt	503
<i>Cullen (Will.)</i> a Letter to Lord Cathuart Pref. of the police concerning the recovery of persons	247
<i>Curlius (Mich. Conr.)</i> de ciuitatibus mediatis iura statuum immediatorum vsurpantibus	868
— de consiliariis prouincialibus Prolusio I et II.	870

D.

Dahme (Geo. Christoph.) Sechs Predigten	256
— Predigt über die Wichtigkeit der Bergwerke	792
— Predigt den Tag nach der von Redenschen feyerlichen Rede bey dem Anfange des tiefen Georastellenbaues gehalten	1017
Daniel (Christ. Fridr.) Sammlung medicinischer Gutachten und Zeugnisse, sammt einer Abhandlung über eine besondre Mißgeburth ohne Herz und Lungen	523
Daniel (C. J.) gibt Schriften seines sel. Waters heraus	523
<i>Darffes (F. Bapt.)</i> disp. de hydragyri vsu in lue venerea	1025
Dasßdorf (Carl Wilhelm) gibt Winkelmanns Briefe an seine Freunde heraus	825
Daubenton Kupfer von Vögeln und Insekten von Nr. 769: 816	727
Dierz (Joh. Andr.) übersetzt den la Puente aus dem Spanischen	473

Erfstes Register

<i>Dionysii (Philippi Laurentii) commentaria in sacrarum Vaticanae basilicae cryptarum monumenta aereis tabulis incisa curante Angelo de Gabriellis</i>	757
<i>Doederlein (J. C.) volumen secundum observ. Grotii in V. T. post Vogelii mortem continuat</i>	74
<i>Dobm (C. W.) aibt Kämpfers Beschreibung von Japan heraus 1 B.</i>	689
<i>Dorat les prôneurs ou le tartuffe littéraire</i>	1056
<i>Douglas (Jacob) Myographiae comparatae specimen</i>	40
<i>Doujat Praenotiones Canonicae von Schott edit T. I.</i>	113
<i>Downie (Lor. Maxim. Audemor) de febre</i>	1063
<i>Dresky (Vincentius) de obligatione correali eiusque effectu</i>	185
<i>Dubosq (J. T. G. de la Robardière) Recherches sur la rougeole, sur le passage des médicaments et des aliments dans le torrent de la circulation, sur le choix des remèdes mercuriaux dans la maladie vénérienne</i>	837
<i>Duncan (Andr.) medical commentaries</i>	
10 Heft.	112
11 Heft	117
12 Heft	118
<i>DyF (J. G.) komisches Theater der Franzosen für die Deutschen 1 Theil</i>	1061

E.

<i>Ebeling (C. D.) übersezt Lwif Reise nach Spanien und Portugal</i>	8
Eber-	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Eberhard (Joh. Aug.) allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, eine Preisschrift	179
Eck (Jo. Geo.) editi Wedelii Carmen de laudibus Sulae	574
Eckermann (J. C. N.) Gedanken über die Unzuredenheit	470
Ellenhardi (Magni) Chronicon quo res Rudolphi et Alberti illustrantur	1199
Engelsandì (Antonio Pimbiolo degli) sopra la qualità degli effluvi del baco de seta	728
Engelstroem (Gustav) om Mineralogiens hinder och framsteg i senare åren	974
Eryleben (Joh. Christi. Polycarp) leat der Societät einen Aufsatz vom Herrn Lebeslafer vor	89
— Anfangsgründe der Naturlehre 2te Aufl.	505
— prüft die vom Herrn Laurentius übersäutten mit dem Wacholderstrauche gefärbten Proben	737
— Vorlesung über das Zunehmen oder Abnehmen der Wärme eines Körpers	745
— sirtt	857
Fischenburg (Joh. Joach.) Uebersetzung des Shakespears B. 1	652
— — — — — B. 2	738
Fyring (Jerem. Nicol.) litterarischer Almanach der Deutschen 1775. Klasse der Philosophischen und schönen Wissenschaften	137
— theol. jurist. medic. Gelehrsamkeit für 1776, erste 3 Stücke	1161
F.	
Falkenstein (Joh. Heinr.) vollständige Geschichte des grossen Herzogthums und ehemaligen Königreichs Bayern	1100
a 5	Fan-

Erstes Register

<i>Fantini (Anton.)</i> Memoria epistolare sopra l'epizootia bovina scoperta in viciniamente in alcuni luoghi della Dalmatia	1141
<i>Feder (Jo. Geo. Heinr.)</i> Institutiones Logicae et Metaphysicae	417
— Ratf und Metaphysik 5 Auflage	1105
<i>Feldner (Maximil. Joseph Nepomuk)</i> Prodromus ad historiam fungorum agri Vindobonensis	606
<i>Fischer (Joh. Frid.)</i> Commentatio Iuridica historiam portionis matricularis collectarum Imperii Sereniss. domus Saxonicae explicans	944
<i>Sorfel (Joh. Vic.)</i> über die Theorie der Musik, in so fern sie Liebhabern und Kennern notwendig und nützlich ist	1001
<i>Sortis (Alb.)</i> Dalmatische Reise wird ins Deutsche überfetzt	784
<i>Sortlage (Franz Hen.)</i> gibt Solons fragmenta poetica heraus	68
<i>Sortler (Geo.)</i> wird Correspondent der Societat der Wissenschaften	1187
<i>Fouchu (I. Joseph Dubois)</i> positiones medicae de dentium vitiiis	727
<i>Friderici (D. Joh. Christo.)</i> Entwürfe seiner im Jahr 1776 zu Hamburg in der Peterskirche gehaltenen Predigten	792
<i>Süßlin (Joh. Conr.)</i> Lebensgeschichte Andreas Bodenseins, sonst Karlsbadt genannt	380

G.

<i>Gabler (Th. D. Mathias)</i> disp: die electrische Erscheinung von Abwechselungen des Glockenpiels resp. Alex Thonhäuser	135
Gab	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Gabler (Th. D. Mathias) wie man einen Weyher von seinem Geröbire ohne Ablei- tung des Wassers reinigen kann resp. Nich. Suter	135
Gardane (L. I.) Détail de la nouvelle dire- ction du bureau des nourrices de Paris- deux consultations medico-legales rela- tives à cet objet et la reponse de la facul- té etc etc.	1045
Gatterer (Joh. Christoph) Abriß der Chro- noloate 1. 2. Th.	1113
Gebhardi (Ludw. Albrecht) Genealogische Geschichte der erblichen Reichsfürsten in Teutschland 1 B.	915
Ger (Charles de) Memoires pour servir à l'histoire des Insectes T. IV. V.	329
Gellert (C. S.) Hubers Uebersetzung seiner vertrauten Briefe	637
Gellius (Aulus) ins Französische übersezt vom L'abbé de B. B. 1. 2.	902
Georgi (J. Gottl.) Bemerkungen auf einer Reise im Russischen Reich 2 Band	658
Geuß (Joach. Mich.) wird Professor in Copenhagen	248
Giacomello (G. Anton.) Memoria sopra l'u- so e gli vtilissimi effetti del gipso nell agricultura	14
Glandorf (Eberh. Gottl.) Pythagoreorum aureum carmen cum varietate lectionis etc.	66
Gleditsch (J. Gottl.) systematische Einlei- tung in die Forstwissenschaft 2 Band	43
Gmelin (Joh. Friedr.) theilt der Societät seine Erfahrung über das Spiegelsäßöl mit zc.	145 662

Erstes Register

Göthe Claudina von Villa Bella	290
Göge (Joh. Aug. Ephr.) Entomologische Verträge zu Linnäus 12ter Ausgabe des Na- tur-systems	IIII
Götter Walder, eine ernsthafte Operette	II36
Griehbach (Jo. Jacob) Novum testamentum Graecum T. I. et II.	601
— Curae in historiam textus Graeci epi- stoll. Paulinar. specim. I.	III5
Grill. (Abrah.) Rede: om silkwers årlige fårande til China	597
Großkund (Just. Ernst) åbersezt Björn- ståhls Briefe	II53
Grotii annotationes in V. T. geben Vogel und Döderlein heraus	74
Grynåus (Simon) neue Uebersetzung der heil Schrift B. I. 2.	267
Guericke (Theoph.) disp. de sulphure anti- monii aurato liquido	640

H.

Haberland (Gottfr.) de consilio Horatii Od. III. 3. coniectura cum specimine anim- advers. in Virgilio Bucolica	1253
Hager (Joh. Geo.) Ausgabe des Homers	316
Hagström (Otto und Joh.) erhalten den zweiten Preis bei der Schwedischen Aca- demie der Wissenschaften	1211
Haller (Ab. von) Briefe über einige Ein- würfe noch lebender Freygeister wider die Erfenbarung 3 Theil	1050
— neue Auflage (elffte) seiner Gedichte	I
— wohlfeilere Auflage, ohne Kupfer	104
— wird Ritter des Nordsternordens	104

der gelehrten Anzeigen 1777.

Galler (Alb. von) Beschreibung der Salzwerke im Amte Aalen ins Französische übersetzt	960
— Vorrede zu Wagners Ausgabe der merkwürdigen Prosopope der Schweizergebirge	1124
— vierte rechtmäßige Auflage des Ufongs	1137
— Morborum graviorum exempla	1193
— stirbt	1257
Hamilton (Alexand.) Elements of the practice of midwifry	30
Hamilton (H. W.) Campi Phlegraei, observations on the volcanos of the two Sicilies cet. 1 Band	425
— 2 Band	441
Harles (Theoph. Christo.) Aristophanis comedia Plutus et Coluthi raptus Helenae	548
— Ciceronis lib. de Oratore cum select. animadvers.	550
Harmant (de) Memoires sur les funestes effets du charbon allumé	199
Harwood (Edw.) the new Testament collated with the most approved manuscripts etc. vol. I. II.	609
Hee (Christen) stirbt	248
Heinemann (Joh. Wilhelm) seine Preisschrift wird wieder gedruckt	756
— bekömmt abermals den Preis wegen des weissen Vitriols	772
Hell (Maximil.) ephemerides astronomicae 1776	24
— Appendix ad Ephemer. 1777. Aurorae borealis, theoria nova P. I.	599
Helmuth (Joh. Heinr.) die ersten Gründe der Sternwissenschaft	245
Gen ^o	

Erstes Register

Hennings (von) Tod wird widerrufen	720
<i>Hermelin</i> (<i>Sam. Gust.</i>) om näringernes förhållande uti rikets forskilde landorter	971
Heun (<i>Seidr. Wilh.</i>) översigt Brownrigg's Kunst, Kådbensatz zu zubereiten	1053
Heyne (<i>Christi. Gottl.</i>) Vorrede vor Lieder- manns Stoischem Systeme	49
— Vorrede vor Glandorffens und Fortla- gens Ausgaben der Oeconomier	70
— Progr. quo recensentur numi familia- rum Romanarum, qui in Museo Acade- mico servantur Comm. I.	961
— Albin Tibulli Carmina libb. III. cum libr. IV. Sulpiciae et aliorum, zweyte sehr vermehrte Auflage	1073
<i>Hjelme</i> (<i>Pet. Jacob</i>) diss. om hwita järn- malmer	999
Hirschfeld (<i>C. C. L.</i>) von der Gastfreund- schaft, eine Apologie für die Menschheit	733
Hirschfeld (<i>L. G. C.</i>) Briefe die Schweiz betreffend	338
Hörmann (<i>Nich.</i>) übersetzt de Broffes über Sprache und Schrift 1 Th.	633
— — — — — 2 Th.	1119
Hohenhausen (<i>S. J. Baron von</i>) die Al- terthümer Daciens in dem heutigen Sieben- bürgen	1255
Holdenfreund (<i>J. Nöttiger</i>) Abhandlung vom Epidemischen Husten der Kinder	167
<i>Homeri Ilias et Odyssæa cur. Hageri</i>	316
Hommel (<i>Carl Ferdin.</i>) gibt das promptua- rium iuris Bertochianum mit seinen An- merkungen heraus	830
Horrebow (<i>Christen</i>) stirbt	248
<i>Hot-</i>	

der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Hottinger (Jo. Jacob)</i> disputatio Stolpiana cum sensu Honeſti etc.	222
<i>Houbigantii (Caroli Francisci)</i> prolegomena et notae criticae werden von der Warrentrappſchen Handlung ohne Text und Uebersetzung zum Abdruck bejorgt	328
<i>Hautilme (de)</i> Memoire sur les diſſolutions de la pierre avec quelques problêmes de Chimie	744
<i>Huber</i> lettres familières de Mr. Gellert	637

I.

<i>Jacquerez (Joseph)</i> diſp. de partu quodam naturali laborioſo propter gangraenam in utero praeexiſtente et rupturam vteri	191
<i>Jacquin (Nicol. Joseph)</i> Flora Auftriaca I. dritter Band	757
<i>Jrwing (Carl Franz von)</i> Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen 1. 2. Band	1081
<i>Juſti (Leonhard Johann Carl)</i> über die den Aegyptern von den Iſraeliten bey ihrer Abreiſe abgeforderten Geräthe	1086

K.

<i>Käſner (Abraham Gottheſ)</i> zeigt in der Societät ein Modell einer Schweißſchen Maſchine vor	321
— leq. der Societät Herrn Commiſſar Hartmanns Nachricht von dem geſehenen Wogenlichte vor	489

Käſn.

Erstes Register

Kästner (Abraham Gottlieb) erzählt der Societät die Lichtenergieischen elektrischen Versuche	569
— Vorlesung in der Societät über die sichtbaren Erbsen der Gegenstände in Kugelspiegeln	753
— theit der Societät Zimmermannische Versuche mit, ob sich das Wasser zusammendrücken lasse?	1225
Kaltenhoefer (Joel Paul) stirbt	608
Kämpfer (Engelbert) Geschichte und Beschreibung von Japan, von Dohm herausgegeben	689
Keller (Christian Friedrich) gibt Respour Rares expériences s. w. neu heraus	1215
Kenrick (Will.) observations on Soame Jenyns's view of the internal evidence of the Christian religion	58
Kern (Joh. Gottlieb) vom Schneckenstein oder dem Sächsischen Loyaz	490
Keyßlers (Johann Georg) Reisen, neue Ausgabe	318
King (William) original works	500
Kinsfy (S. Gr.) Beyträge zur Ingenieurwissenschaft	7
Klincksch (Joseph Thaddäus) Schreiben vom thierischen Maagnetismus und der sich selbst wieder ersehenden elektrischen Kraft	423
Kopp (Karl Philip) Lobsschrift auf ihn	1190
Koppe (Joh. Benjamin) Dierprogramm 1777	449
Krauseneck (Joh. Christoph) Gedichte	480
	Kre:

der gelehrten Anzeigen 1777.

Kremer (Christoph Jacob) academische
Beiträge zur Sülch- und Bergischen Ge-
schichte, 2 Band 123

L.

Lamberg (Maximilian Graf von) Verfasser vom Mémorial d'un Mondain	1143
Lami (Giov.) Opera postuma, Saggio delle Delizie dei Dotti e degli Eruditi	1059
Lavater (Joh. Caspar) der Verbrecher ohne seines Gleichen	421
— phsygnomische Fragmente, 3ter Band	993
Lauroi (Franz. Math. Didier de) disp. de patellae transversa fractura	726
Lepechin Tagebuch der Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs, 2 Th.	161
Lerber (Beat Ludwig) Vue d'Anet, poëme	455
Lerinsel (de Treogate) Florello	751
— Valmore	752
Leske (Nath. Godfr.) Anfangsgründe nach den Grundsätzen der Probierkunst, aus dem Französischen des Herrn le Sage	351
Lesß (Gottfried) Weihnachtsprogramm	73
— Parallel des Genius Sotratidis mit den Wundern Christi	665
— Christliche Lehre von den gesellschaftlichen Tugenden	929
— Wahrheit der Christlichen Religion, vierte Auflage	930
— Erklärung der Sonntagsevangelien, zweyte Auflage	930
Levret (Andreas) sein Essay sur l'abus des régles etc. vom Herrn D. Burdoch übersetzt	1032

Erstes Register

<i>Leyonmark (Gustav Adolph)</i> Utflugten för Svenska berghandteringen i framtiden	1207
<i>Lichtenberg (Geo. Chph.)</i> legt der Societät die Erzählung seiner astronomischen Beobachtungen über die Lage von Hanno- ver, Dsnabrück und Stade vor	121
— theilt der Societät seine elektrischen Ver- suche mit	569
<i>Liebrecht (Joh. Matth.)</i> Predigten, nach dessen Tode herausgegeben	471
<i>Lindblom (Nicolo)</i> Rede: om angelägen- heten, och nyttan af några artilleria för- föcker anfallande	70
<i>Lobethan (S. G. N)</i> Catechetische Unter- weisung in den vornehmsten Rechtsmaterien	865
<i>Lüsner (Chr. Fr.)</i> observationes ad Novum Testamentum e Philone Alexandrino	903
<i>Longchamps (de)</i> Elegies de Tibulle, traduites	527
<i>Loffius (Johann Christ.)</i> Hannibal, ein physognomisches Fragment	111
— Unterricht der gesunden Vernunft	747
<i>Lotti (Ignatio)</i> Saggio e memoria de la cu- ra preservatiua dell' idrofobia	711
<i>Louich (Joh.)</i> osservazioni sopra diversi pezzi del viaggio in Dalmazia del ab- bate Fortis	716
<i>Luxa (Ignatius de)</i> das gelehrte Oesterreich 1 B. 1 Th.	976
<i>Luchet (le Marquis de)</i> Eloge de Mr. Char- les Philippe Kopp	1190
<i>Luciani</i> Handausgabe von Schmid. Th. 1. 2.	635
<i>Lummer (Christi. Hieron.)</i> Abhandlung vom Hornerz	101
<i>Lund (Gabriel)</i> Swar på K. Wet. Ac. frå- gan hävilka äro de bästa förvarings och bete medel för maligna sjukdomar cet.	1211 M.

M.

<i>Madihn (Geo. Samuel)</i> exercitationes academicae Halenses	831
<i>Mayer (Carl Johann Christian)</i> Predigt	1065
<i>Mallebranche</i> von der Wahrheit u. aus dem Französischen übersetzt	446
<i>Mangelsdorf</i> Anführung eines lateinischen Wörterbuchs von ihm	144
<i>Mann (Joh. Christ.)</i> Commentatio de obligatione auctorum intuitu evictionis imminenti	1179
<i>Mannsbach (Erhardt Fridrich von)</i> von der Distation des Kaiserl. Reichsammergerichts	985
<i>Marggraf (Herr. Sigism.)</i> wird auswärtiges Mitglied der Pariser Academie der Wissenschaften	976
<i>Marmontel</i> Les Incas	506
<i>Mary (J.)</i> bestätigte Kraft der Eichen	543
<i>Matthai (C. F.)</i> Glossaria Graeca minora et alia anecdota Graeca	177
<i>Meiners (C.)</i> übersetzt eine Abhandlung über die Natur des Vergnügens aus dem Ital.	593
— Vorlesung vom Soroaster	697
<i>Mensching (Aug. Ludw.)</i> disp. de regulis generalioribus in morborum rationibus vbiq; obseruandis	553
<i>Mercier</i> Le Juge, drame	559
— Moliere, drame en 5 Actes	620
<i>Meusel</i> , Geschichtsforscher, 4ter Th.	986
<i>Michaelis (Joh. David)</i> orientalische und exegetische Bibliothek II Th.	9
— Abänderungen und Zusätze zur 2ten Auflage des 2ten und 3ten Theils vom Mos. Rechte	81

Erstes Register

Michaelis (Joh. David) Uebersetzung der Bücher Samuel und Ruth	529
— neue Ausgabe der Einleitung ins N. T.	681
1 Theil	201
Müller (Joh. Peter) Religionsbuch	201
— Anweisung zur Wohlfredheit nach den Deutschen und Französischen auserlesenen Mustern	233
Molitto (Abbé du Contant de la) Essai sur l'écriture sainte	299
Moneta (Christian Jacob de) Abhandlung daß die Kälte und das kalte Wasser in Catarrhfrankheiten wahre Hülfsmittel sind	99
Monti (Ignatius) apologia per med. Pavet.	349
Morellius (Jac.) Codices manuscripti Latini Bibliothecae Naniae	1107
— i codici Miti volgari della libreria Nania	1110
Moscatti (Peter) osservazioni ed esperienze sul sangue etc.	19
Müller (Joh. Mich.) stirbt	857
Mürer (Christoph Gottlieb von) Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur 4ter B.	1165
— Abbildungen der Gemälde und Alterthümer, aus dem Herkulanum 1 Theil 1. 2. Heft	1250
Murray (Adolph) disp. de fascia lata	713
Murray (Joh. Andr.) de tempore corticis peruviani in tussi convulsiva exhibendi	33
— de redintegratione partium cochleis limacibusque praecisarum	169
— übersezt Dof Merellis chirurgische Vorfälle	1097
— ließt eine Abhandlung des Herrn von Hallers vor	1193
	1193

der gelehrten Anzeigen 1777.

Musgrave (Samuel) Betrachtungen über
die Nerven und Nervenkrankheiten 557

N.

Nauvy (Bernard) disputat unter Peter Sue:
an articulatione femoris cum tibia ampu-
tatio aliquando sit celebranda 1142
Neu (Jo. Fridr. Wilhelm) disp. observatio-
nes medico-practicae et chirurgicae 57
Neyron Essai historique et politique sur les
garanties 1033
Noitnagel (Daniel) disp. de amaurosi 136
Nüscheler (Jelip) Lebensbeschreibung und
Bildnis Ulrich Zwingli 1018

O.

Odhelius (J. F.) Underrättelse huru man i
brift af läkare kan bota sig själv för den
veneriska Siukdoman 1095
Oelrichs (Gerhard) gibt Ancherens opu-
scula minora heraus 970
Oelrichs (Geo.) disp. de indole depositi 721
Oldendorp (L. G. A.) Geschichte der Mis-
sion der evangelischen Brüder auf den Ca-
raiben, durch Woffert herausgegeben 2ter
Band (1 B. f. Zug.) 1145
Osternann (Jo. Christi. Otto) disp. de Tar-
taro emetico 1120

P.

Pallas (Simon Peter) wird auswärtiges
Mitglied der Göttingischen Societät 1187
b 3 Panja

Erstes Register

Panzani (Jacob) ist Verfasser von der Widerlegung des Gebrauchs des Oehls in den hitzigen Fiebern	935
Passerius (<i>Io. Bapt.</i>) <i>Picturae Etruscorum in vasculis</i> vol. II. et III.	410
Paulet recherches sur les maladies epizootiques, ins Deutsche übersetzt vom Herrn Rumpelt	1168
Pearce (<i>Zachar.</i>) Commentary with notes on the four Evangelists and the Acts of the Apostles 2 Bände	1241
Pellatan (<i>Phil. Io.</i>) <i>disp. de hernia inguinali congenita</i>	727
Pelosi <i>Précis de l'histoire de France</i>	946
Pelzel (<i>S. M.</i>) entdeckt einen neuen Coder aus dem 13. Jahrhundert	1199
Pennant (<i>Thom.</i>) ein neues Heft von seinen Vögeln	104
Philistrate ihre Werke von Seybold ins Deutsche übersetzt	1136
Pia Nachricht von seinen Bemühungen für die Wiederherstellung des Lebens der Ertrunkenen	193
— Detail des succès de l'établissement que la ville de Paris a fait en faveur des noyés T. 1.	193
— T. 2.	195
— T. 3.	195
— T. 4.	196
Pineau <i>Memoire sur le danger des inhumations précipitées</i>	1047
Platner (Ernst) philosophische Aphorismen	153
Plenk (Joseph Jacob) Lehrsätze der praktischen Aundarzneymissenschaft 2ter Th.	1063
Porte (<i>de la</i>) <i>Voyageur François</i> T. XX.	158
Pott (<i>Hercival</i>) Auflage seiner Werke T. 1-3	333
Pott	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Pott (Percival) Werke (T. 4. f. 2uq.) T. 5	353
<i>Rozzi</i> (Antonio) sopra l'educatione del vol- go	801
Prätze Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden 9 Bände	785
— kurzgefaßte Religionsgeschichte der Herzogthümer Bremen und Verden	793
Pringle (Joh.) Vorlesung über einige neuere Verbesserungen der Mittel, die Gesundheit der Seelente zu erhalten, übersetzt von Wichmann	249
Prizelius (J. G.) vollständige Pferdewissenschaft 2 Bände	909
— Etwas für Liebhaberinnen der Reuteren	1160
Properz nach Barthens Ausgabe	1169
<i>Puente</i> (Don Pedro Antonio de la) Reise durch Spanien	473
Pütter (Joh. Stephan) Beiträge zum deutschen Staats- und Fürstenrechte	465
— rechtliches Bedenken über eine von der Marquise de Favras u. dergleichen Nachtrag und holländische Uebersetzung	1253
<i>Püttmann</i> (Joseph Ludw. Ernst.) de feudo fiduciarii diatriba, cum Januarii oratione de iure feudali	898
<i>Pythagoreorum</i> aureum carmen gibt Glanzdorf heraus	66

R.

Raff (G. Chr.) Geographie für Kinder, 3te Auflage	577
Rau (Joh. Wilh.) Progr. über die 6 Tageswerte in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte	608
b 4	Re-

Erstes Register

<i>Reclam-Stofsch</i> (Madame) Recueil de piéces fugitives	1231
Reden (Claus Fridrich von) Rede bey dem feyerlichen Anfange des tiefen Georg, Stoltenbaues	1017
<i>Regenboog</i> (Jac.) Historie der Remonstranten	822
Reinhard (Joh. Christi.) Anleitung zum richtigen Vernunfte und bessern Gebrauche des 10 Pfalus	968
<i>Respon:</i> (de) Rares expériences sur l'esprit minéral, vom Herrn Keller neu herausgegeben	1215
<i>Retz</i> (Andr. Jo.) fasciculus observationum botanicarum	1015
<i>Rhor</i> (Cornel. Wilh. de) Dissertationes de effectu religionis Christianae in Iurisprudentiam Romanam fasc. 1.	673
<i>Ricci</i> (Giuseppe) gibt ein Werk von Lami über das Leben und die Schriften Hesiods und Homers heraus	1059
Richter (Aug. Gottl.) Vorlesung über das Zell auf dem Auge	313
— Chirurgische Bibliothek 4 B. 1 St.	25
— hält am Jahrsfeste eine Rede vom Schaden der zu strengen Diät	961
Riem (Joh.) Landwirthschaftlicher Unterricht zur Verbesserung des Wohlstandes der Mittelgattuna von Landleuten	1142
<i>Robertson</i> (Wilh) History of America übers. von Schiller	1057
Roden (August) Kinderschauspiele	223
<i>Roennow</i> (Carsten) Rede om förmäna som hela rikets invånare tilkyndas skulle af et stort Lazarets inrättande i hufvudstaden	349
<i>Roeler</i> (Columb.) Institutiones metaphysicae	221
	366

der gelehrten Anzeigen 1777.

Nöflers Bibliothek der Kirchenväter 2 Th.	273
Roquebrune (I. Salvius) de respiratione	1024
Rousseau (P. Ludw.) Vertheidigungsbrede der Chemie	136
Rozoy les mariages Samnites	1200
Rozier Observations VII Band Januar	76
— — — — — Febr.	— 377
— — — — — März	— 387
— — — — — April	— 393
— — — — — May	— 1202
— — — — — Junius	— 1205
— — — — — Julius	— 1220
— — — — — August	— 1222
— — — — — September	— 1228
— — — — — October	— 1230
— — — — — November	— 1236
— — — — — December	— 1239
Rumpelt (Geo. Ludw.) übersetzt Paullets Recherches sur les maladies epizootiques	1168
Rumpf (Nicolaus) de iure deliberandi etc.	225
Runde (Justus Fridr.) Vertheidigung der Nichtmäßigkeit der Todesstrafen	205

S.

Salver (Johann Octavian) Proben des hohen teutschen Reichsadels	930
Saverien Histoire des progres de l'esprit hu- main dans les sciences et dans les arts, qui en dependent	849
Saxii (Girphr.) Oratio de veteris et medii aevi historia in academiis potissimum di- scenda docendaque	575
Schäfer (Jac. Christ.) Abbildung und Bes- chreibung des beständigen Elektricitätsströ- gers	302
	5 Schäfer

Erstes Register

Schäfer (Jac. Christi.) Kräfte, Wirkungen und Bewegungsweise des beständigen Electricitätsträgers	302
— fernere Versuche mit dem Electricitätsträger, nebst Beantwortung einiger Einwürfe	927
Scheele (J. D.) Maschine, verschlammte und veräuderte Gewässer frey zu machen	321
Scheibel (Joh. Ephr.) Abhandlung von der geographischen Länge und Breite der Stadt Breslau	958
Schridemantel (Jo. Jacob) Acta conventuum et synodorum in maiori Polonia a disidentibus celebratarum	585
Schiller (Joh. Fridr.) übersetzt Robertsons Geschichte von America ins deutsche	1057
Schlegel (Joh. Heinr.) Dänische Reisebeschreibungen und andre Sammlungen	342
Schleicher (Franz Carl) Einleitung in die Hydrostatik	605
Schlettwein (Joh. Aug.) Anschlag: von den nützlichen Wirkungen einer Universität auf den Nahrungsstand	896
Schlözer (Aug. Ludw.) Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts 1 Th.	409
— — — — — 2 Th.	1025
Schmidt (Christi. Heinrich) übersetzt Crusii Leben Römischer Dichter	503
Schmid (Joh. Pet.) gibt den Lucian heraus 1. 2. B.	635
Schmidt (Joh. Ludw.) öffentliche Rechtsprüche &c.	809
Schmid (Gottl.) Periculum notionis civitatis imperii ratione religionis mixtae	1089
Schonberg (Andr.) Gedächtnisrede über den Freyherrn Jacob von Eggers	71
Schott	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Schott (Aug. Fridr.) gibt des Doujat Prae- notiones canonicas heraus T. I.	113
Schreiber (Joh. Christ. Daniel) der Säng- there 19 und 20. Heft	663
Schreiber (J. V.) Betrachtungen über alle Arten von venerischen Krankheiten	784
Schuchmacher (W. C.) gibt Liebrechts Pres- ten heraus	471
Schumann observationes ex vett. eccle- script. specimen 4	1016
Schuster (Gottwald) vermischte Schriften 3tes Stück	472
Scopoli (Jo. Anton.) Chrysallographia Hungarica P. I.	1064
Seeger (Philip Gottf.) Götter der alten Griechen und Römer nach ihren Herkün- ften 2.	940
Seiler (Georg. Fridr.) Geist und Gesin- nungen des vernunftmäßigen Christen- thums 1. 2. Th.	967
Seybold (Dav. Christoph.) übersetzt die Werke der Philostrate	1136
Shakespears theatralische Werke, Eichen- burgische Uebersetzung 1 Band	652
— — — — — 2 Band	738
Smith (Adam) Inquiry into the nature and causes of the Wealth of nations vol. I.	234
Socin (Abel) Anfangsgründe der Elektris- cität	712
Solonis fragmenta gibt Fontlage heraus	68
Spies (Phil. Ernst) Abhandlung von Mez- dreden	685
Spittler Beobachtungen über die Grundge- setze eines Staates	723
Spittler (Ludw. Tim.) kritische Untersu- chung des sechzigsten Laodiceischen Canons	297
Spitz	

Erstes Register

Spizener (J. Ernst) praktische Anweisung zur natürlichen und glücklichen Bienezucht in Rörben &c.	1066
Stadion (Christophori a) Oratio in synodo ad clerum 1518 habita etc.	271
deutsch	272
Starcke (Jo. Aug.) Davidis aliorumque Poëtarum Hebraeorum Carminum libb. V. cet. Vol. I. p. I	578
Steffens (Joh. Heinr.) Auszug aus der Geschichte des Durchl. Gesammthausess Braunschweig-Lüneburg	773
Stöller (Seidr. Christl.) Beobachtungen und Erfahrungen aus der innern und äussern Heilkunst	322
Stritter (Jo. Gotth.) Memoriae populorum olim ad Danub. etc. incolentium T. II.	1197
Strobel (Geo. Theod.) Versuch einer Litteraturgeschichte von Philipp Melancthon's locis theologicis	292
— Chursächische Visitationsartikel vom Jahre 1527 und 1528	293
Stroth ἐκλογαί five Chrestomathia Graeca etc.	538
Strube (Dav. Geo.) 5ter Theil der rechtlichen Bedenken	683
Sue (Peter) et Bernhard Naury: an articulatione femoris cum tibia amputatio aliquando sit celebranda	1142
Sühm (Joh. Seidr. von) Skilderie af Bereden ved Philalethus	705
— Critisk Historie af Danmark 3 B.	833
Sulzer (Joh. Heinr.) abgekürzte Geschichte der Insekten 1 Th.	964
Symmonds (Samuel Soart) Probschrift de rubeola	536
T.	

der gelehrten Anzeigen 1777.

T.

Teller (Wilh. Abrah.) gibt den Lurretin über die Auslegung der H. S. heraus	306
Thorkelin (Grimus Jo.) Ius ecclesiasticum vetus cet.	202
Thurling (Erich) disputirt unter Murrays Vorfige de Fascia lata	713
Tibulli Elegien von Longchamps ins Französ. überfetzt	527
Tielke (Jo. Gottl.) Mémoires pour servir à l'Art et l'histoire de la Guerre de 1756 jusqu'à 1763 avec les plans etc.	547
Tiedemann (D.) System der stoischen Philosophie	49
— Untersuchungen über den Menschen, erster Theil	777
Toel (Liders) Disp. Emmenologia practica	561
Torfaeus (Thormod.) Torfaeana	979
Tressan (Mr. le Comte de) Oeuvres diverses	345
Troia (Michael) de novorum ossium reparatione etc.	802
Turner (Sam. Wilh.) Predigt: von den Bestimmungnissen dieses Lebens	1065
Turretini (Jo. Dipl.) de S. S. interpretatione Tractatus p. G. A. Teller	306
Twiss (Richard) Reise nach Spanien und Portugal von Edeling	8
— a tour in Ireland 1775	494

U et V.

Uebelaker (Franz) Aufsatz über einen merkwürdigen Stein ohnweit des Karlsbades	86
— wird Correspondent der Societät	92
	Vicat

Erstes Register

<i>Vicat (P. R.)</i> Matière medicale	2
<i>Vigerus (Franc.)</i> neue Ausgabe seines Werks de idiotismis	982
<i>Vogel (Geo. Jo. Ludw.)</i> gibt Grotii anno- tationes in V. T. heraus	74
Vogel (Sam. Gottl.) Versuch einiger medi- cinisch-practischen Beobachtungen s. w.	729
<i>Volbortu (Io. Carol.)</i> progr. super fructu quem interpres Homeri e Virgilio lectio- ne capere possit	289
— Lebensfrist auf Michael Neander	521
— Chrestomathia Comica Graeco-latina	537
— neue philologische Bibliothek I, 2. II, I	831

W.

Wagner (Dan. Ernst) Geschichte von Pohl- sen in 14 B. 3 Abth. d. a. B.	854
Wagner gibt merkwürdige Prospecte der Schweizergebürge heraus	1124
<i>Wakefield (Gilbert)</i> Poemata et observatio- nes criticae	856
Walch (Christi. Wilh. Franz) Vorlesung über die Nachrichten von den alten Chris- ten in Lucians Schrift vom Tode des Pe- regrius	817
— progr. super Origenis de diebus Chri- stianorum festis disputatione	977
<i>Weber (F. A.)</i> diss. de gloria Dei	41
<i>Wedellii (Io.)</i> de laudibus Sulae carmen	574
Weiskart Neues von den Mineralwässern den Brucknau im Fuldischen etc.	183
<i>Weiss (Io. Nicol.)</i> und <i>Sohns (Io. Christli.)</i> diss. de flexibilitate actionum in corpore humano	1088
Weissens Trauerspiele 1. 2. Band	326
Weiss-	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Weiffens Schauspiele (3 B. f. Zug.) 4 Band	543.
Wernher (Jo. Geo.) Gedanken von der natürlichen und geoffenbarten Religion	969
Wichman (Joh. Ernst) übersezt Pringles Verbesserungen der Mittel f. w.	249
Widderi (Fridr. Adam) Exercitationum philosophicarum fasciculus	1059
— Or. de auctoritate philosophiae in beata vita comparanda	1061
Wiegleb (Joh. Christi) Neuer Begriff von der Gährung	110
Willicus (Moritz Ulrich) diss. de frequenti catarrhorum ex primis viis origine	129
Winkelmann (Joh.) Briefe an seine Freunde, von Daßdorf gesammelt	825
Winkler (Joh. Diet.) Entwürfe seiner Predigten	792
Wisberg (Heinr. Aug.) de vena azyga duplici	145
Wünsch (Christf. Ern.) Uebersetzung von Bailly's Geschichte der Sternkunde des Alterthums, 2 Theil	1094
Wytttenbach (Sam. Jacob) Reise in die Gletscher des Kauterdrunnenthals	1126

Z.

Zaccaria (Anton.) Storia polemica del celibato sacro cet.	562
Zacharia (Gottbif Traugott) biblische Theologie 4 Theil	97
— ersten Theils, zweyte Ausgabe	99
— kurze Erklärung der Briefe Jacobi, Judä und Johannis	433
	Summe

Erstes Register der gel. Anzeigen 1777.

Zeune (Johann Carl) gibt Vigeri idiotif- mos Gr. L. neu heraus	982
Siegler (L. J. Zi.) Wahrnehmung bey der Eintimpfung der Blattern	1039
Zimmermanns (Eberh. Aug. Wilh.) an die Soc. geichichte Verjache, ob ſich das Waffer zuſammen drücken laſſe?	1225
Zollkofer (G. J.) Anreden und Gebete	798
— einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt ſ. w.	1157

Zwey



Zweytes Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
I 7 7 7.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A bandlungen aus der Naturgeschichte u. aus den Schriften der Harlemr und an- drer Holländ. Gesellschaften 2 Theil	671
Abschied und Vermächtnis eines Erziehers u. i. Erziehungsschriften	
Account, a short, of the present epidemical cough and fever	1120
Ackerbau:	
Ackermann der bereichernde	175
Adelsberg, Carl Graf von, i. Schauspiele	
Almanac, nautical, 1777	250
E. Calendar	
Amerika: Historisch-statistische Notiz der Großbritannischen Colonien in Nordamerika	1152
<i>Amenitates litterariae</i> Friburgenses Fasc. I. II.	
Anecdotes:	241
<i>Anecdotes de Madame du Barri</i>	361
c	<i>Anec-</i>

Zweytes Register

<i>Anecdotes Américaines</i>	1007
Anleitung für die Landleute in Beforgung der beständigen Weiden	214
Archiv f. Ephemerides	
Astronomisches Jahrbuch f. Ephemerides	
Aufklärung f. Eregetische	
<i>Avis de par le prevot des marchands, con- cernant les perlonnes noyées cet.</i>	13

B.

Bemerkungen, neue, und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarznei, und Arz- neygelahrtheit	640
Beobachtungen f. <i>observations</i>	
Bern: Verordnung des dasigen Sanitätsra- thes, die Ertrunkenen zu retten	591
<i>Beskrifning om tilverkningssätten of harts, terpentin, terpentin ölja och kienröck</i>	1005
Betrachtungen über das Univerfum	641
Bevträge zu verschiednen Wissenschaften von einigen österrichischen Gelehrten	251
Bibliotheken f. Ephemerides	
<i>Bible, la fait te, enfin expliquée T. II. (T. I. f. Zugabe)</i>	541
<i>Bigarrures (les) d'un citoyen de Genève</i>	
Briefe:	
Briefe über verschiedne Gegenstände der Arz- neykunst	48
a <i>letter</i> to Soame Jenyns	60
a <i>letter</i> from Governor Pownal to Adam Smith	420
Briefe den gegenwärtigen Zustand von Nord- amerika betreffend i Samml.	499
Let-	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Lettres Chinoïses, Indiennes et Tartares à Mr. Paw par un Bénédictin	554
Briefe einiger gelehrter Freunde an den Hrn. von Haller 1 Hundert	649
Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassenen Freunde	708
Byzantiner: Stritters Auszug davon T. II.	1197

C.

Calendar:	
Der Göttingische Calendar für 1778	1025
Musenalanach 1778	1041
Theatercalender 1777	224
Gothaischer Calendar 1777	88
S. Almanac	
Cammerschule s. Plan.	
Catalogus Bibliothecae Casanatensis librorum typis impressorum	172
Characters of the eminent personages in the parliament of G. Britain	1077
Chemie S. Dissertationes	
Christliche Religion (die) ohne die Lehre von der Genugthuung Jesu eine philosophische Secte, oder gut gemeinte Betrügerey	1159
Colonien s. Geschichte und Schilderung	
Collezione di scritture di regia Giurisdizione	401
Commentarii s. Ephemerides	
Comödien:	
Le May	352
Ecole des moeurs	360
Peter Squenz, oder die Welt will betrogen seyn	544
Die Stärke der Freundschaft	735
Concordia seu sacrae coenae Theoria, auctore P. D. K. S. T. P.	1187
	Corr-

Zweytes Register

<i>Correspondence</i> de Mr. le M. de Montalembert	740
<i>Courier</i> (le) de Henry IV.	102

D.

<i>Description</i> de la boîte d'entrepôt pour le secours des noyés	13
<i>Descrizione</i> della Sardegna	105
<i>Dictionnaire</i> géographique historique et politique de la Suisse	281
<i>Discourse</i> (a) on the attraction of mountains deliver'd at the anniversary meetings of the R. S. 30 Nov. 1775	846
<i>Dissertationes</i> : a chemico-medical dissertation on mercury	477
<i>Dubia ontologica</i>	209

E.

<i>Edict</i> , königliches in Berlin, wegen schleuniger Rettung der verunglückten und für todt gehaltenen Personen	456
<i>Eduard</i> und <i>Cécilie</i> f. Trauerspiele	
<i>Encyclopædie</i> Oeubüner Ausgabe, Supplemente 1 Band	84
<i>Ephemerides</i> astronomicae 1776	24

Ephemerides. Monats- und Wochenschriften

1) Der Deutschen.

<i>Astronomisches</i> Jahrbuch für 1778	454
<i>Novi Commentarii</i> S. R. Sc. Gott. T. VII. 1776	761
neue philologische Bibliothek I, 2, II, 1.	831
<i>Litteratur</i> des katholischen Deutschlands	303
	der

der gelehrten Anzeigen 1777.

der Kinderfreund von 1776	207
Journal littéraire May, Junius 1776. 3 Th.	1216
————— Julius, August 1776. 4 Th.	1224
Deutsches Museum 1776. Febr.: Jun.	138
————— Jul.: December	148
Der Geschichtsforscher 3 Theil	212
Niederländisches Wochenblatt für Kinder	207
Archiv für die ausübende Erziehungs Kunst	
1 Theil	1038
neues Forstmagazin 1 = 4 St.	290
Litterarische Monate, 1 Band	572
2) Der Engländer und Schottländer.	
Astronomical observations made at the Royal observatory at Greenwich in the years 1770-74	905
The medical magazine 23 - 29 Heft.	364
3) Der Schweizer	
Memoires et observations recueillies par la societé oeconomique de Berne 1773 T. I.	227
Ephemeriden der Menschheit 1 Theil.	385
4) Der Russen.	
Commentarii novi für 1774 T. XIX	876
5) Der Holländer.	
Bibliotheca critica Pars I.	1162
6) Der Italiener.	
Mélanges de Philosophie et de mathématique de la societé Royale de Turin. pour l'année 1770-73. T. V.	539
Giornale letterario vol. 1. 2.	467
c 3	Erklärung

Zweytes Register

Erläuterungen der künstlichen Analyse endlicher Größen	687
Erzählungen, satirische, 1 Bändchen	1297
Erziehungsschriften: Abschied und Vermächtniß eines Erziehers an eine Familie vom Stande	590
Essai sur l'histoire naturelle de S. Domingue	369
Etat de Medicine, Chirurgie et de Pharmacie en Europe pour 1770	462
Ergetische Aufklärung einiger dunkeln Stellen heiliger Schrift	219

F.

Soustmagazin f. Ephemerides

G.

Gedanken über die Natur des Vergnügens	593
Gedanken, unvergleichliche, von Ubrichaffung der Natural-Herrn oder Frohndienste	657
Geschichte: Histoire de M. Paris	953
Allgemeine synchronistische Weltgeschichte, oder Zeitungen der alten Welt	1105
allgemeine Weltgeschichte 14 Band, dritte Abtheilung	854
Geschichte der Englischen Colonien in Nordamerika	730
Histoire des progrès de l'esprit humain <i>E. Saverien</i>	
Geschichtsforscher f. Ephemerides	
Geschichte f. Romane	
Giornale f. Ephemerides	
Gnomici veteres 1. 2tes Et.	65

Ende

der gelehrten Anzeigen 1777.

Göttingen.

1) Universität.

Rechnungsprogramm 1776	73
Sommervorlesungen	237
Winterprogramm 1777	449
Wintervorlesungen	881
Jahresfest 1777	961
Prüfungsprogramm	977

2) Königl. Societät der Wissenschaften.

Verammlung 14. Dec. 1776.	121
— — — 11. Jan. 1777.	145
— — — 8. Febr. 1777.	217
— — — 8. März. 1777.	313
— — — — —	321
— — — 3. May 1777.	481
— — — — —	489
— — — — —	569
— — — 14. Junius	697
nahere Bemühungen über eine Preisfrage von	
1766	737
Verammlung am 12. Julius.	745
— — — 17. Nov.	745
— — — 2. August.	817
Septemb. f. Jun.	
— — — 15. November 1777.	1185
1193, 1201, 1209, 1217, 1225	

3) Bibliothek.

Geschenk vom Hrn. Baron v. Hüb	1186
--------------------------------	------

4) Naturalienkabinet und Museum.

Bekannt ein königliches Geschenk von der	
Hannoverschen Mineraliensammlung und	
die grosse Silberlupe vom Andreasberge	305
c 4	22

Zweytes Register

Befömmt andre Geschenke von der Fürstin von
Waldeck, Herrn de Luc und Herrn von Hüpsch 962
Günther von Schwarzburg f. Schauspiele

H.

Hämorrhoiden 672
Handlung: allgemeine und besondere An-
merkungen vom einheimischen und fremden
Handel 588
Haushaltungskunst f. Oekonomie
Hülmer Preisfragen f. Preisfragen
Histoire f. Geschichte

I.

Jahrbuch f. Ephemerides
Jahresfest f. Gedenkungen
Nouvelle transaction nouvelle 787
Impôts (les) demaigués, les imposteurs
 unis etc. 358
Journal f. Ephemerides
Juliane Harley f. Romane

K.

Bücherfreund f. Ephemerides
Kopenhagener Preisfragen f. Preisfragen
Kupfer über schwedische Landschaften 575

L.

Lautern f. Plan
Lebensbeschreibungen: des sel. Kirchen-
raths Wald 512
des berühmten Ritters Sebastian Schärt-
linß von Burtenbach 852
Legif-

der gelehrten Anzeigen 1777.

Legislation f. *Principes*
Leidener Preißfragen f. *Preißfragen*
Lettres f. *Briefe*
Litteratur f. *Ephemerides*
Litterarische Monate f. *Ephemerides*
Lohn der Rechtschaffenheit f. *Schauspiele*
Lucile und Cleon f. *Schauspiele*
Lustspiele f. *Comödien*

M.

Magazine f. *Ephemerides*
Mannerschule f. *Romane*
Martine f. *Trauerspiele*
Mélanges de poésie fugitives et de prose
sans consequence par Madame la Comtesse
de 664
Mélanges de Philosophie etc. f. *Ephemerides*
Memoires f. *Ephemerides*
Mémorial d'un Mondain, vermehrte Auflage 1148
Militärſachen: Ordonnance du Roi portant suppression de la finance de tous les emplois militaires des troupes 903
Morale (la) universelle 130
Museum, deutsches, f. *Ephemerides*
— *Königliches in Göttingen*, f. *Göttingen*

N.

Naturalienkabinet f. *Göttingen*
Naturlyke historie etc. T. XVIII. 2ter Haupttheil, 5 Stück 928

c 5

O.

Zweytes Register

O.

<i>Observationes: gemeinnützig Juristische Beobachtungen und Rechtsfälle</i> 1 Band	921
<i>Observations</i> f. Ephemerides	
<i>Oekonomie: Anzeige der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, Ostermesse 1776</i>	654
<i>Olivier</i> f. Gedichte	
<i>Ostierprogramm</i> f. Göttingen	
<i>Ordonnanze</i> f. Militairfachen	

P.

<i>Parallele zwischen der alten und der in der allg. theol. Bibliothek verzeichneten neuen Augsburgischen Confession</i>	143
<i>Pfängisprogramm</i> f. Göttingen	
<i>Plan der hohen Cameralschule, zu Lautern</i>	448
<i>Preis der Gött. Societät, der am 12 Jul. erteilt</i>	769
<i>Preise der Kopenhagener Gesellschaft d. W. vor dem August 1778</i>	1240
<i>Preisfragen der K. Gött. Ges. d. W. auf den November 1777</i>	772
— auf den Julius 1778	773
— mathematische auf den November 1779	1210
— ökonomische auf den Nov. 1778	1217
— — auf Jul. 1779	1218
<i>Preisfragen, Harlemische, 1779. 1780</i>	631
— der Maetschappy der Niederländische Letterkunde zu Leyden für 1778. 79. und wiederholt die für 1777	863
— der königl. Dän. Ges. zu Kopenhagen für 1778	695
	Preis-

der gelehrten Anzeigen 1777.

Preisaufgaben der Hessen-Casselschen Gesellschaft der Alterthümer für 1778	736
Preisfrage der Cass. Gesellschaft des Ackerbaus von 1776 und eingelaufne Abhandlungen darüber	320
— der Cass. Gesellschaft des Ackerbaus für 1778	528
<i>Principes de la legislation universelle</i> , T. II.	26
<i>Primae lineae de cognoscendis mulierum morbis</i>	376
Prospecte, merkwürdige, aus den Schweregebürgern und derselben Beschreibung	534
— kommen mit Hallers Vorrede und Wyttenbachs Beschreibung heraus	1124

R.

<i>Ragionamento critico sull' uso interno degli ogli nelle febre grave cet.</i>	935
<i>Recuil des Tables Astronomiques publiées sous la direction de l'Acad. R. d. Sc. de Berlin</i>	265
<i>Reflessioni sugli ogetti apprendibili, sul Costumi etc.</i>	188
Romane: Siegmart, eine Klostergeschichte	622
B. 1. 2.	
Die Geschichte der Lady Juliane Harley	848
2 Theile	
Die Mannerschule, aus dem Englischen,	
2 Theile	1239

S.

Sardiniens Beschreibung	105
Samml.	

Zweytes Register

Sammlung astronomischer Tafeln unter Aufsicht der Kön. Pr. Ak. d. W. 3 Bände	265
— von Briefen und Geschichten aus fremden Sprachen 1 Th.	423
— der neuesten Friedenstractaten und anderer Vergleiche zwischen Frankreich und der Schweiz	525
Schauspiele : der Lohn der Rechtschaffenheit	40
Günther von Schwarzburg	255
Lucile und Leon	255
Der ehrliche Schweizer	488
Graf Carl von Adelsberg	592
Schilderung, kurze, der Großbritanniſchen Colonien in Nordamerika	497
Schulſachen : öffentliche Erklärung der gemeinſchaftlichen Erziehungsanſtalt zu Kirchheim = Bolanden	669
Siegwart ſ. Romane	
Silberſtufe ſ. Naturalienkabinet unter Göttingen	
Societät ſ. Göttingen	
Sommaire d'un memoire sur une question importante	84
Sommervorlesungen ſ. Göttingen	
Supplements à l'encyclopédie T. I. (T. II. u. III. ſ. in Zug.)	84
Schweizer, der ehrliche, ſ. Schauspiele	
Systeme physique et morale de la femme	612

T.

Tagebuch eines Franzöſiſchen Officiers in Dienſten der Polniſchen Conſöderirten	397
Theater, neues wieneriſches, 1. 2. Theil	391

The

der gelehrten Anzeigen 1777.

Theatermafakulatur, 3 Schauspiele, das Armenhaus, die Steubriege, das belohnte Allmoßen	208
Toleranz s. Ueber Tol.	
Tragödien s. Trauerspiele	
Trauerspiele: Mariane, ein bürgerlich Trau- erspiel	39
Eduard und Cäcilie, oder die Klippe der Standhaftigkeit	735

U et V.

Ueber die allgemeine speculative Philoso- phie	15
Ueber Toleranz und Gewissensfreiheit, vom Präpositus Hermes	61
Vermächtniß und Abschied eines Erziehers u. s. Erziehungschriften	
Versammlungen der Societät s. Göttingen	
Versuch eines Grundrisses der Erdbeschrei- bung für Anfänger	22
Versuche, die Landwirthschaft betreffend, von einem Landwirthe	357
— psychologische, ein Beytrag zur efo- terischen Logik	1009
Verbindung (die) des Teufels mit Gespen- stern	829
Unterhaltungen, gesellschaftliche, zur Ver- besserung des deutschen Ausdrucks im ge- sitteten Umgange, 2tes St.	638
Untersuchung: a free Enquiry into Dani- els vision	763
Vorlesungen in Göttingen s. Göttingen	
Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ur- sprunge und Endzwecke der Natur	242
	W.

Zweytes Reg. der gel. Anz. 1777.

W.

Weihnachtsprogramm f. Göttingen
Weltgeschichte f. Geschichte
Winterverlesungen f. Göttingen
Wochenblatt f. Ephemerides

Z.

Zeichnungen von dem großen Haukefischen
Werke 1192

Ende

Druckfehler der gel. Anzeigen. 1777.

**Einige bemerkte Druckfehler der
gel. Anz. 1777.**

S. 953. l. 2. von unten auf: Marmontel l. Mon-
martel.

S. 1122. l. 1. l. geht. Dr. B. zu den — lebenden:
dem Mey.

D r u c k f e h l e r
in den gel. Anzeigen, 1775.

6. 1143. Art. Bourbeur l. 5. preussischen l. parissischen
 1151. l. 2. l. Zeitlosensig, die v.
 1157. l. 7. von unten; der scharfe l. der schiefe
 1165. l. 1. l. vorstellbares Zeugnis
 — l. 7. l. er allemal selber aus.
 1194. l. 7. l. Süberfess
 1197. l. 17. l. sind leichter, mit demselben ganz allein
 1239. l. vit. wider l. wie der 2.
 1253. l. 18. Branganden l. Bungenben
 1254. l. 10. von unten l. Kralfnortische
 1255. l. 3. wilbe l. Wunde
 1265. l. 9. l. Korracta
 1279. l. vit. mit eingetragem l. mehr einget.
 1286. l. 16. l. Keverbit.
 — l. 19. l. Bndgroß.

D r u c k f e h l e r in den gel. Anzeigen, 1776.

6. 3. l. 30. länglichte l. länglichten
 — l. vit. Sponialpönnime l. Saugschwämme
 4. l. 3. Staubfäden l. Staubfäden
 5. l. 17. Aline l. Aline tenuis
 11. l. 7. befallen l. befallen worden
 — l. 8. über der letzten Belleroy's l. Bellerocq's
 12. l. 24. köstlichen es l. befauden es (starben davon)
 19. l. 6. l. und hierinn ist er vom
 43. l. 9. von unten auf l. Schuh hoch gewesen
 65. l. 12. Weroper l. Werherden
 81. l. 3. Douzen l. Douzen
 88. l. 10. l. Ceffel, lange Eige und
 109. l. 8. über die letzten, nach Lally: und die Befestigung:
 ber von Guabaloupe und Cap Breton.
 127. l. 11. Dümpe l. Wampe
 134. l. 23. Bittet man es, l. fittet.
 139. l. 3. l. führen Kömte.
 183. l. 4. Molets l. Moletes.
 206. l. 10. l. le Comte d'Albon
 239. Art. Amstetban. l. 12. l. Masubanud.
 244. l. 2. von unten auf: Salt l. Salt
 247. l. vit. l. wie 3 zu 2
 266. l. 17. unferm l. untern
 332. l. 19. Rom über eine St. l. Rom als eine St.
 333. l. 1. 2000 vor l. 40000.
 — l. 17. einschranken l. hinuntersetzen

- E. 334. l. 10. wüßerisch l. wüßerisch ein Helvetisch Wort für
 ungsunden, ausgefallen vom Pöbel
 367. l. 6. von unten auf: des Daums l. Dauens.
 381. l. 5. l. Euphilius Pamphili.
 383. l. 7. von unten auf: Vincenz l. Lorenz
 416. l. penult. Benamica l. Beniamica.
 426. l. 11. l. angesehen die bett.
 430. l. 9. von unten auf l. beantwortete
 452. l. 11. Cerebes l. Celeres
 461. l. 8. von unten auf: del. wiederum.
 463. l. 13. Beigen l. Kreupen.
 486. l. 1. und forat l. warnt
 — l. 10. l. halt er auch für dienlich.
 552. l. 5. l. Uytgezockte
 584. l. 15. gegrißen l. gegrißen
 598. l. 28. Beleren l. Belerera
 598. l. 9. eine seltene l. einige f.
 — l. 4. ober der letztern: Sicilien l. Sibirien
 608. l. 7. von unten: Eigne l. Eign
 609. l. 5. 112 S. l. 212 S.
 618. l. 12. Daccadao l. Baradao
 — l. 27. l. Melongena
 621. l. 5. von unten bevenda l. bevanda.
 — l. 3. l. Savignano
 689. l. 3. von unten auf: und den Rußen l. und ihren R.
 722. l. 11. von unten auf: Unemigfeiten l. Kleinigfeiten.
 725. l. 12. l. ziemlich viele Gelehrte
 740. l. 12. Cagen l. Cagen
 765. l. 9. Erdere l. Erdern
 — l. 7. von unten auf l. Geronker und Souvenir
 — l. 4. l. er sah Knaben Eichenaste abschelen
 765. l. 10. l. Viertel
 — l. 7. von unten: Vlißingen. lese hinzu: T. IV.
 790. l. 11. l. um den Schnepfenschnabel
 791. l. 17. Dettel l. Dettel
 796. l. 5. Zohama l. Zohama
 — l. 10. Zohama l. Zohama
 864. l. 2. von unten l. und sey bald darauf
 815. l. 8. von unten: Horne l. Horne
 839. l. penult. l. gleich nur alljähr
 849. l. 7. von unten auf: l. de Fiore
 — l. 5. — — l. Einder
 — l. 3. — — l. die Eintrittsrede
 905. l. vlt. l. über den Brun g
 910. l. 3. von unten l. Gumpfen
 1010. l. penult. Hups l. Gurs
 1020. l. 3. l. Hapen.
 — l. 14. Rolands l. Roland's
 1077. l. 20. bis auf 1200 l. 12000
 1088. l. 10. von unten: l. der wolgigen Blatten
 1112. l. 14. l. und stückliche Dichter
 1118. l. 18. Dmufen l. Dmufen
 — l. 38. l. ober das Empetrum.
 1119. l. 12. gesauften l. gesauften

- E. 1162. l. 4. von unten: Eulencos I. Eulencor
 1165. l. 17. l. frater granatarius
 1219. l. 19. soll heißen: steht die Kirche S. Maria de An-
 gels in sich fast.
 1225. Tit. Eulencos l. 3. l. Nonno
 1228. l. 21. l. Melberkreuzs
 — l. 27. l. Spurre hagren
 1240. l. 4. von unten: viel eher l. viel leichter.
 1298. l. 2. von unten; 40. 5. l. 4^o 5

Zugabe 1775.

- E. CCCLIII. l. 5. wachsen l. wachset
 CCCLXVII. l. 24. Mariana l. Marina
 — l. 4. von unten l. in Ketten und feine
 CCCLXXI. l. 5. von unten l. Glarant's
 CCCLXXIV. l. 9. von unten l. 32 und 29 mal.
 CCCLXXXI. l. 9. von unten l. Zuguel.
 CCCLXXXV. l. 8. wodurch die Mitglieder des neuen Par-
 laments
 l. 14. l. von den 5. her. Die

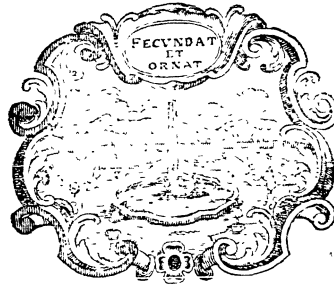
Zugabe 1776.

- E. X. l. 8. von unten auf: tenap. l. tenax
 XVIII. l. 12. von unten l. die Eaden nicht
 XIX. l. 8. Tactio l. Tactio
 XXVII. l. 9. von unten auf: Grundfalte l. Grundfalte
 XXXI. l. 9. von unten auf l. schmalbeiniges Schamm
 XXXIX. l. 22. Jappol l. Jappol
 LXI. l. 8. von unten auf: Wikant l. Wikant
 LXIII. l. 4. von unten l. Commisob
 LXVII. l. 23. ein bloßes Thierchen l. ein nacktes
 LXXVII. l. 8. l. die der König in Schweden
 — l. 10. an einer Hügel l. am Hügel einer F.
 XCI. l. 3. von unten auf: vernichtet es l. nie
 XCIX. l. vit. l. Schaquet.
 C. l. 9. von unten l. Hartersboden
 CIII. l. 15. l. was eben von den Sinmen kommt
 — l. 7. von unten: Verisch l. Verisch
 CVII. l. 5. l. des englischen Mohren Commercer's R.
 CX. l. 5. Prere l. Pierre
 CXX. l. 6. l. die Viste
 CXXVI. l. 7. l. fraganden
 CLXXII. l. 19. Magd l. Maact
 CLXXXVIII. l. 18. l. Im Werke selbst handelt Gr. T.
 CLXXXIX. l. 12. Wade l. Wade
 CLXXXIX. l. 21. l. nach Wiltons M.
 CCXIII. l. 11. l. abgeführt habe.
 CCII. l. 3. l. Wundale more

CCVIII. l. 5. l. Uebelheit
 CCLII. l. 6. del. gefunden.
 CCLIII. l. 3. l. hinfelander
 — l. 9. von unten auf: Hofers l. Eifer
 CCLVIII. l. 1. l. noch mit Bombenrosten
 CCLIX. l. 1. l. hystrophik
 CCLXI. l. 18. Ragnen l. Rasen
 CCLXXII. l. 6. von unten: l. das Wasen heit er mit der U
 CCLXXIV. l. 7. l. der große Ruhm
 CCLXXIX. l. 7. von unten auf: l. zur frühern U.
 CCCLV. l. 3. verhe S. l. edite S.
 CCXI. l. 14. l. Chovenmatt
 — l. 18. l. Einfans de langue
 CCCXVII. l. 10. l. Medalen
 CCCXXII. l. 12. l. die Presbyterianer
 — l. 24. l. die Gedlandischen Ardulein.
 CCCXXIV. l. 12. von unten auf: Silda l. S. Silba
 CCCXLI. l. 16. l. 5 $\frac{1}{2}$ Linie des Tages, und
 CCCLII. l. 7. von unten: l. von einer schweren Geburt
 CCCLVII. l. 17. l. Seine S. mit beiden Wendomes.
 CCCLXIX. l. 10. l. Saustatrichter
 CCCLXXX. l. 13. l. Dorfe Ostfreg
 CCCLXXXI. l. 7. von unten auf: l. aus America
 CCCLXXXVIII. l. 10. von unten auf: l. es hat einen Magen
 CCXCVII. l. 10. von unten auf: l. das Wasser, das man
 auf die Blumen
 CCCCV. l. 2. l. Bianca Capella.
 CCCCVII. l. penult. l. in ein Maas bringen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1777.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1777

by unknown author

Göttingen; 1777

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

x

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

I^{tes} Stück.

Den 4. Januar 1777.

Londres. *Haller.*

Mit diesem falschen Nahmen ist in Frankreich abgedruckt: Memoires de l'abbé Terrai Controlleur general des finances in Paris auf 398 Z. Diese Geschichte der Verwaltung eines Ministers, der viele Veränderungen in den Finanzen, und im Eigenthum der Befizer königlicher Schuldschiffen gemacht hat, ist höchst merkwürdig: sie kann mit den Nachrichten vom Kanzler Maupeou und mit dem Ami du peuple françois dienen, einen Begriff von den Einfüssen der despotischen Macht in das Glück der Nation zu geben: denn hier ist vom ersten Prinzen vom Geblüt, bis auf den geringsten Saalböner, niemand, der nicht durch den Minister hat gedruckt werden sen. Seine Grundsätze waren offenbar, immer Geld vorrätzig zu haben, woraus des Königes Zufälle, und seine Liebe zum Vansen verquälet, und dann die oierten Forderungen der Familie a-hätttaet werden konnten, die mit der obersten Macht durch ein allgüttrig wür

x

wünschtes Ward verkauft war. Wie nun das
 Geld ansachanden werden möchte, und ob die Mit-
 tel dazu gerecht oder ungerath, dem Reiche schäd-
 lich oder zuträglich wären, das war des Ministers
 geringste Sorge; er wird hier als unerbittlich und
 ohne Empfindung gegen das Volk vorgestellt, so
 daß er neben der wirklichen Bedrückung, die Leiden-
 den noch mit harten Reden und schneidenden Pro-
 ven halb zum Verzweifeln brachte. Der Mann ist
 eines Notarius Sohn von Beau in der Gegend Ho-
 rez. Ein Dheim, der am Hofe als Arzt stand,
 nahm sich seiner an, kaufte für ihn eine adeliche
 Parlamentsstuelle, und hinterließ ihm auch alle seine
 große Mittel. Im Parlament war er einer der
 am meisten beschäftigten Richter. Seine Vorträge
 waren vollständig, deutlich, für die Partheien be-
 friedigend, und schienen sich auf keine Seite zu lei-
 ten. Auch seine Ausfälle sind Meisterstücke der
 Deutlichkeit, und des vernünftigen Aufsatzes, den
 man einer bösen Sache geben kann. Der Hof machte
 ihn zu einem Rapporteur im Parlemente, dem ge-
 seßlichen Vorgesetzten des Kontaes, der dem Hofe alles
 bekannt machen soll, was im Parlemente vorgeht.
 In dieser Stellung diente er zwar dem Hofe kräftig,
 ließ aber auch öfters die Vorstellungen des
 Parlaments in und außer Landes häufig anstellen,
 und mittel dem damaligen Controlleur, dem ehr-
 lichen Hrn. d'Jouan. Aber der Kanzler nahm sich
 des Hofe an, und der Minister mußte von seinen
 Bemühungen wider ihn absehen, wurde auch bald
 darauf, wider den Rath des Herzogs von Cheis-
 feul, entlassen, und Leerat selbst an seine Stelle ge-
 setzt. Er sieng dabei an, einen aertzen und dummen
 stolzen ersten Commis wieder in Dienste zu nehmen,
 den sein Vorgänger abgeschrieben hatte. Unverzüglich
 heimmte er die Forderung der Kronschuldern, vermit-
 telt

teilst der Caisse d'amortissement, die ihre eigene Zusätze angewiesen hatte, und die der Abbé anderswärts brauchte. Er drang mit eben den neuen Auflagen durch, denen er sich zu des Hrn. d'Invaux Zeiten widersetzt hatte. Er beschloß den verhassten Willard, und ließ bald darauf einen Brief bekannt machen, worinn er anzeigte, man verdächtigte ihn, daß er die Zinsen der Königl. Schuldschriften zu verringern gedächte: wider solches falsches Gerüchte verwahrte er sich feyerlich. Die Lunte zum Pöbel war kaum trocken, da er den 18 Febr. und 1 März 1770. zuerst die Abzahlung aufschob. Die Billets des fermes generales, und dann die Schuldschriften, die auf die allgemeinen Einkünfte der Finanzen, auf die vereinigten großen Pächten, auf die Postpacht, und auf andre Königl. Einkünfte angewiesen waren, blieben unverzinst. Dieser gegen die Nation begangene Diebstahl brachte den Herzog von Choiseul so sehr auf, daß er den neuen Controleur zu süßen unternahm; aber der Mann war listig, und drang beim Könige wider den Herzog durch. Er gewann die Großen, deren Zahlgelder er vermehrte: er legte zwar drey Schutel auf alle Königl. Besoldungen auf, aber den Mächtigen erhöheten er die Zahlgelder, so daß sie bey dem allgemeinen Unquäl geswonnen. Er schmeichelte auch den Pächtern, besannerte, er habe ungerade Dinge gethan, versprach aber alles wiederum zu ersetzen, und die reichen Receveurs verließen nichts. Aber die Indiamische Gesellschaft, davon er doch ein Syndicus gewesen war, gieng unter ihm völliq zu Grunde: Er foderte, was sie schuldig war, in baarem Gelde von ihr, und bezahlte hingegen die Kronschulden in des Königs Namen mit wenig weihen Schriften, so daß in drey Monaten der König, der der Gesellschaft zwanzig Millionen schuldig gewesen, ohne einen

Pfennig auszugeben, ihr Gläubiger für fünfzehn Millionen wurde, die sie zwar bezahlen sollte. Die auf die Stadt Paris gerichteten Zuschriften, die nicht weniger als 61 Millionen jährlich ausmachten, und die kein anderer Minister hatte berühren dürfen, verminderte er schon im ersten halben Jahre seiner Verwaltung um einen Fünftel. Er vernichtete eine gerechte That der Cour des Aides, die einem unschuldig von den Nachbarn nach dem abscheulichen Biectre gebrachten Manne die Freyheit und einige Gemüthung verschafft hatte. Er legte einige neue Steuern auf, und riß alle aus den königl. Cammerkäufern verkaufte oder veräußerte Güter zurück. Die Geißlichkeit hatte sich von einer Steuer, die man den fünfzehnden Theil hieß, losgetauft; er behielt das Geld, und forderte den fünfzehnden Theil desto weniger. Er debute den zwanzigsten Pfennig auf neue Verweise aus, und brachte ihn bis zu einem Fünftel hinauf. Er verkaufte einem Juden gewisse Güter und Anechte für zwey Millionen, lieferte vom Verpächtern nichts, und behielt das Geld, werauf sich der verzweifelnde Pächter selbst umbrachte. Am Hofe blieben alle Dienste unbezahlt; selbst des Königs Gärtner, da der König die Glasfenster beschädigt fand, sagte dem Monarchen ins Anzecht, ohne Geld arbeitete niemand, und der gute Herr wagte sich nicht weiter zu helfen, als daß er sich schmerzend weigerte. Terat griff sogar auf die gerichtlichen Besägen, und auf die im Streit liegenden Erbgeseder, die man hinter die Gerichte hatte legen müssen, und ließ der Marquisin de la Valice für 30000 L. solche Papiere geben, die sie nicht höher als für 20000 anbringen konnte. Er betrog die Chambre des Comptes, indem er von einem ihr nachtheiligen Aret den Präsidenten versicherte, derselbe sey nicht besiegelt, und zurückge-

nom-

kommen, da er doch wirklich das Siegel erhalten hatte. Da er ungeachtet der Verbitte der Königin und des ganzen könipl. Gehäutes, verschiedene papeurs de rentes abgeschafft und außer Brodtes gesetzt hatte, antwortete er auf ihre Vorstellungen, sie könnten eine Krone tragen, (und eine Krone in Frankreich trägt 9 Pf. des Tages ein.) Der Universität zu Paris, da sie ein Gebäude aufrichten wollte, und dazu 200000 Pf. Schatzpart hatte, nahm er das Geld, übernahm den Bau, und ließ seinen Stein auführen. Ein Vater von sechszehn Kindern, den er auch mit so viel andern ohne Ursache entließ, dessen sich auch die Königin anahm, und der im Unmuth fragte, ob er dann seine Kinder erzürzen sollte, antwortete der Hartberzige, ihr thätet ihnen vielleicht einen Dienst. Er machte das Recht eines Meisters in den Handwerken erblich, und ohne Meisterstück aültig, und ersetzte diese Handwerke zu Leuten, die man vom Könige kaufen, und bis 3000 L. bezahlen mußte: aber die Leute verlangten die Leuten nicht. Er half selbst zur Theuerung: Man beklagte sich beim Könige, Lercrai verfügte alles selbst, ohne seinen Miträthen seine Gedanken zu eröffnen: und da man das elende Brodt dem Monarchen zuschickte, das der Landmann essen mußte; so wurde der Schatz bewahrt. Er aß von dem einzuschickten Brodte, und fand es abscheulich; aber ein Stück Geld an die Gelehrte, brachte den guten Herrn bald wieder in Ruhe. Lercrai steigerte das Droit du Marc d'or von 450000 L. auf drey Millionen, und wollte es auf die Kriegsbedienten ausdehnen, die ohnedem fast nicht zu leben haben, konnte aber doch wider die Kriegsmünster nicht durchdringen. Bey allem dem Drucke, worunter ein großes Volk schmachtete, sollten democh am Hofe fünf Opern gespielt werden und zwey Millio-

nen koften, und dazu verfertigte man 5000 Kleider. Man erinnert sich des Schiffes, das aus Leinwand mit Sand zum Schaumiele beladen kam, da man kein Brodt hatte. Sein niederträchtiger Geiſt: er durfte der ein Armen famlenden Königin einen Thaler anbieten, und ſie mußte ihre Bitte wiederholen, bis ſie nach und nach ihm zwey Louisd'or aus der Taſche brachte, zu einer Zeit, da er 1200,000 Pf. jährlicher Einkünfte beſaß. Hier ſiehet man auch das Innere der Pächten, und ein merkwürdiges Verzeichniß der Penſionen, mit denen die meiſten von den 60 General-Pächtern beladen waren, und doch hatte er die Pächten auf 152 Millionen erhöht, und überhaupt 45 Millionen neue Steuern aufgelegt. Es waren ſonſt Schauſpieler und Sängerinnen, unterhaltene Mädchen, und andre ehrbare Beförderer der Wolluſt, die man auf dieſe Weiſe beſoldete. Der Haß ſeiner eigenen Vaſallen wider den Abbe' gieng ſo weit, daß ſie ihm einmal, da er eben Gäſte hatte, die Lebensmittel abſchnittten.

Das übrige in dieſem Bande betrifft eigentlich nicht den Abbe' Terrai, der nach des Königes Tode, ohne Penſion, aber mit allem vorgeſparten Reichthum in ſein Schloß la Motte bezogen hat, wohin er ſich durch Frendendienſte eine ſchöne Straffe verſchafft hatte. Man findet hier zu erſt die Geheimnißvolle Nachricht vom Aufſtande wegen des Getreides unterm Herrn Turgot, wo in der That das Getreid theuer war, aber wo Leute, die mit genugſamen Gelde verſehen waren, rauben und plündern halfen. ohne daß man noch heut zu Tage weiß, wie dieſe Aufſchnungen in einem der Unterdrückung ſo gewohnten Lande verurſacht haben mag. Sie wurden durch eine ganze Armee, und mit ziemlicher

Stren-

Strengekeit zur Ruhe gebracht. Der junge König wollte heißen, und befahl man sollte das Brod zwey Sol's das Pfund verkaufen; er ließ sich aber bald vom Hrn. Turgot belehren, daß hierdurch vielleicht völlig aller Viehverkauf gehemmt werden würde, und widerrief den Befehl. Turgot stieß das Parlement für den Kopf, indem er die Untersuchung ihm entzog. Die fürnehmsten Beflachten, darunter Caumartin war, (ist es vielleicht der Dichter?) wurden frey gesprochen.

Lettres, d'un actionnaire contenant la relation de ce qui s'est passé dans les dernières assemblées de la Compagnie des Indes. Ein merkwürdiges Tagebuch eines Besitzers von einigen Actien, zur Zeit, da der Indischen Gesellschaft das königliche Privilegium entzogen worden ist. Die erste Versammlung war den 12 May 1768 unterm Controlleur Hr. Laverdy, der hier als sehr unwise beschreiben wird. Der Zustand der Gesellschaft. Die so genannten ventes hatten damals 77 bis 78 im hundert Gewinn geachtet. Die Gesellschaft hatte elf Schiffe, vom Werth von 21. Millionen, und von einer Ladung von 8432 Tonnen, nach Indien abgeschickt. Man fand aber bey einigen günstigen Ausichten doch gründliche Fehler in der Verwaltung, und zu viele Ausgaben, wovon man die 15000 L. zählt, die der Director bezog; es fanden sich auch seit 1764 35 Millionen neue Schulden. Der neue Controlleur Hr. Marqueton d'Inzou war ein wohlachtunter gütiger Herr. Ziemer schlechter fanden sich die Umstände der Gesellschaft. Die Gewinne waren von 117 auf 66 geschwunden, die Zinse der aufgenommenen Gelder hinauseen auf 5 im hundert gestiegen. Die Linnungszeit herrschte in der Gesellschaft selber: Des Orz
a 4 fen

fen de Lauraguais patriotische, aber ausschweifende Reden: er nahm sich der Gesellschaft lebhaft wider den Hof an. Man fand endlich, daß ihr habendes das folgende um 57 Millionen, und um einen Fünftel zwar überflüssig, aber guten Theils in solchen Effecten bestand, die keinen Zins trugen. Zugleich erforderte es sich, daß eine alte Action, die 1600 L. galt, und 80 des Jahrs eintrug, den Besitzer 25000 L. gekostet habe, und daß die Gesellschaft bloß 123000 freye und unverzinsliche Einkünfte besaß. Sie hatte neulich 11. Millionen aufgenommen, es hieß aber das meiste sey in den Röniglichen Schatz gekommen. Es erübrte damals (a. 1769) die von uns angezeigte Verhandlung des Abbe Morellet wider die Hindische Gesellschaft, worinn man stark auf die Aufhebung ihrer Vorrechte drang. Die Verwirrung und Unregelmäßigkeit in derselben gab dem unlängst geschiedenen Minister Terrai noch mehr Muth. Unseiner hatte Hr. Becker (von Genf) den Abbe, wie man hier verichert, aufs gründlichste widerlegt: die Meinung, man müsse die Gesellschaft aufheben, und die Handlung nach Indien frey machen, überwand nach und nach in der Gesellschaft selber. Terrai setzte des Rönigs Schuld auf dreyzehnthalb Millionen herunter: er befahl einen neuen Appell (Zuschuß auf jede Action) von 500 L. bey Strafe des Herunternehmens der Rente von 80. auf 40. L. und die Freybriefe der Gesellschaft wurden aufgehoben.

Florenz. *Haller.*

Obwohl der erste Band der Sammlung die wir anzeigen, schon a. 1773. herausgegeben ist, so sind doch die übrigen Bände unlängst abgedruckt, und den ersten wegzulassen dünkt uns nicht rathsam

zu seyn. Die Rede ist von D. J. Ludwigo Targioni raccolta di opuscoli medico pratici, der bey Nouck auf 394 S. in Octav mit drey Kupfern heraus gekommen ist. Hr. Targioni ist der Sohn eines Michel Anco, und Sohns Sohn eines Cyprian Antons. Beyde Aerzte sind vom berühmten J. Battista Targioni Lozzetti aber ganz unterschieden. In der 74 Seiten langen Vorrede rühmt Hr. L. die Toscanischen Aerzte: unter denselben habe Guido Guidi zu allererst einen ganzen *cursum medicum* herausgegeben. Von der Florentinischen Academie von vier Aerzten, deren Schriften wider die Araber wir noch besitzen: sie heißen Leonardo Sacchini, Jacob Mini, Atanag, und J. Nanz. Paol. Casalpini habe zuerst aezet, daß man mehr Vertrauen auf die einfachen Mittel setzen könne, als auf die zusammengezezten. Am 25 Jul. 1772 hat Hr. L. den ersten Versuch gemacht, eine Gesellschaft von Aerzten zusammen zu bringen; hierzu seyen ihm die D. J. Gentili von Livorno, Ranier Maffei, und Anton Durazini beygestanden, und haben sich entschlossen ihre Wahrnehmungen in den Versammlungen abzulesen, und heraus zu geben. Mehrere aber, die er nennt, seyn später beygetreten. Die diesmal abgedruckten Abhandlungen sind 1. des D. und Hofarztes zu Florenz; Lucas Anton Martini Wetters Geschichte für Florenz von 1765 bis 1772. Zaq vor Zaq mit der Wärme, der Barometerhöhe u. s. f. Diese Abhandlung allein macht 220 Seiten aus. Wir haben darinn bemerkt, daß die größte Höhe des Thermometers zu Florenz nicht über 26 R. Grade (90 Fahr. Grade) gestiegen ist: Daß aber Florenz im Sommer außerordentlich lang ein schönes und helles Wetter genießt. 2. Ranier Maffei, der seit der Zeit gestorbene Lehrer der Anatomie im Krankenhause di S. Maria nuova, handelt um-

ständig von einem edlen Säulein, das die fallende
 Sucht gehabt hatte. Seine Glieder waren außeror-
 dentlich steif, aber die Wegemuskeln hatten alle
 Gelenke nach ihrer Weise gebogen. Die Gefäße
 des Ovaros waren voll Bluts, und in den Hölen
 war viel Wasser. Die Eihenerden waren mit einem
 Inerolichten Weien umgeben, so daß man ihre Fas-
 ern fast nicht unterscheiden konnte. Man sah kei-
 nen Linder, keine einer Weiberbrust ähnliche Hü-
 gel, alles war von Gewächse wie einwickelt. Die
 Lunae war leer von Blut. 3. D. Anton Durazzini
 von einem Gelbsüchtigen, der wider die Gewohn-
 heit auch gelb gesehen hat: bey ihm waren der Hals
 grauliche Schieim, die Naegel, die dicke Hirnhaut,
 die Maikhaut, die andern Häute des Auges, die
 Linse, die Knochchen des Gehörs, alle gelb, die Le-
 ber war voll fettichter Gekrüchten. In einem an-
 dern Gelbsüchtigen war die Leber ums doppelte ver-
 größert, gelb, die Milze viermahl größer, das fat-
 dicke Weien und die Einfassuna der Augentuse
 gelb, die Luft durchsichtig, auch die Glashaut:
 dieser Mann hatte nicht gelb gesehen. 4. Attinius
 Succaann von einer Wasserücht, deren Wasser
 beim Ablassen der Milch ähnlich war: es blieb bey
 dem zu mehrmahlen wiederholten Ablassen eben so
 weiß. Es war gesalzen, samlete eine Haut, die
 dem Käse ähnlich sah, zerann mit dem Weingeist,
 zum Theil auch mit Kochsalz, und wurde mit bey-
 deren Saugensalz flüssiger: abgeraucht bekam es
 eine dicke Haut, und dasjenige, was nicht abge-
 dampft war, wurde salzig und hart; kein Salz
 konnte es mehr auflösen. In der Erde war keiner-
 ley Salz. Es waren doch keine Kägelchen in dieser
 aufstehenden Milch; wie wohl in der Kuhmilch.
 Hr. Geoffr. habe eine allgemeine mischichte Gedan-
 kung gesehen, und man hält auch hier diese salzichte
 Milch

Milch für wahre zurück getretene Milch. 5. Eine Rede Dominic Gajetan Giovanelli von dem Scharbock: die nächste Ursache dazu sey die Schlappigkeit und Schwachheit der Fasern. (es gehet ein Verdrehen in den Säften dazu, sonst ist das Uebel eine bloße Cachexie) die Erklärung ist höchst merkwürdig. 6. Ludwig Tarantini von einem auf einen Schrecken entstandenen Scharbock, den er mit Zwiebeln und Essig heilt hat. In zwey von den Rippen wird die Hinhaut im untern Theil der Hirnschale, aber flüchtig voranstellen.

Der zweyte Band der raccolta di opuscoli medico pratici vom Hrn. N. Ludwig Tarantini ist a. 1775 abgedruckt, und von 367 S. mit zwey Kupfern. 1. Eine Rede des Hrn. Dominic Cotugno (so heißt Cotunnus eigentlich) vom Geiſt der Arzneywissenschaft. 2. D. Dominic Carovari, ein Arzt von Florenz, von einer Wasserucht, wo man fünf mahl das Wasser, und ein mahl 86 Pf. das andre 64. und 71. dann wieder 60. und 74. Pf. abgezogen hat, und der Tod dennoch erfolget ist. Es war in dem Unterleibe eine große Häulma, ein Geschwür im nächsten Gewebe um das Bauchfell, und ein sehr großer Sack, der aus dem Becken heraustrug, und Leber und Lunge zusammen preßete. 3. Der Herausgeber von einem Eiterbalg in der Lunge. Die Leber war groß, auch das Herz, in der rechten Höhle desselben saß ein so genannter Polypus mit Ästen. Viele stinkende Materie war in einer großen eiterichten Höhle der Lunge. Die Luft- und Blutgefäße derselben waren zertrissen, und einige harte Kügelchen im Eiterstock. Hr. L. hat noch vier andre mahl die Lunge unaemein angegriffen gesehen. 4. Michael Gemelli von dem durch eine Geschwulst in der Brustdrüse verursachten Tode: es waq neun Unzen, und war da verhärtet, wo es auf der Hohlader,

aber, und den grossen Halsadern laa, das Herz war klein. 5. Der Hr. J. Targioni Tozzetti giebt danken über diese Geschwulst. Es schien eine Hinderniß sey Ursache gewesen, daß die Brustdrüse nach der Geburt nicht habe abnehmen können, wie sie sonst zu thun pflegt. In einem rächtlichen Adre per hat er die Leber groß, bis in die linke Seite erstreckt, und hart geföh. Ein Jüngling hatte an der ordentlichen Stelle kein Schlagen des Herzens geföhlt, wohl aber auf der rechten Seite mit einer sehr unangenehmen Empfindung. Das Herz war klein, und der Schlag kam von einer Erweiterung des Bogens der grossen Schlaader. Hr. L. fand in dem Jünglinge mit der geschwollenen Brustdrüse einen sehr langsamen Puls, nur 24 und 17 Schläge in der Minute, und hatte schon in einem andern in der That stehenden Kranken, nur fünfzehn Pulse geföhnd. 6. Nach zu eben dieser Krankheitsgeschichte von D. N. Targioni Tozzetti eine Beschreibung eines Knaben von 13 Jahren: Es war ein Haufen Geschwulsten an der Stelle der Brustdrüse, die zusammen eine sehr große fette Geschwulst ausmachten; ein Theil der Knochen war weich, und andre verhärtet oder gar kochst. Die Lunge war mit vielen solchen eiternden Geschwulsten bedeckt, die Leber sehr groß, die große Drüse hinterm Magen ganz zu verhärteten Fettgeschwulsten geworden, die wie Masse ausfahen. 7. D. Lucas Martini von einem Geschwür der Lunge; der Anfang war ein Heberheben gewesen. Man drückte das Geschwür; es kam auch durch den Mund Eiter aus der Wunde, aber wohl zwei Pfunde. In der Lunge war eine große eiterichte Höle, und das Herz war vergrößert. 8. D. Ludovico Vincenzi von Fasano, von einem Blutspenen, mit Eitel und vielem Brechen. Hr. B. vermuthete, es wäre eine Entzündung in der

Leber, es kam auch das Fieber und der Brand dazu. In der Leber war die Leber steinfärbicht, die Gallblase ohne Galle, die Lunge entzündet und brandicht. 9. Eben dieser Art von einem geheilten halb dreitägigen Fieber. Er brauchte die Fiebersrinde. 10. D. Dominic Baraldi von einem exanthematischen Fieber zu Correato, das a. 1771. gehehrt hat. 11. Nach D. Pasucci von einer in die Breiterung übergehenden Entzündung in der Brust, woraus ein starker Eiterauswurf mit artem Erfolge entstand. 12. Wiederum Hr. P. von einer zurückgebliebenen Nachgeburst, davon man einen Theil heraus ziehen wollte, die Natur auch einen Theil austrieb. Er wollte keine Säfte einwirken, die die Häutung hätten hemmen können, um der Luft wie er sagt, keinen Zutritt zu verschaffen, und heilte das Uebel mit der Fiebersrinde. 13. Menap Marsucci, Arzt zu Nuncia, von den Nervenbläsen der menschlichen Lunge auf Kstein. In einem hitzigen Fieber überließ sich derselben, halb im Jerepou, ein junger Geistesdicker, und der Ausgang war, wie er es nennt, kitsch. 14. S. Ludwiz Tarqoni hat die Kräfte des mit der entweckelten Säure geschwängerten Wassers in einer rothen Röhre mit kleinen Stämmern versucht. Diese Luft tödtete die Lösser, und die Krankheit wurde geheilt; die Luft wurde im Rhyfrier angebracht. 15. Anton Franz Zoll, von einem vierjährigen Kinde, das keine Defnung des Mastdarms hatte, und durch die Scheide sich vom Urath entledigte. Ein Kind mit zwey Jungen. 16. Des Hrn. F. Martini Wettergeschichte zu Florenz a. 1773. aufsezeichnnet. 12. Nach er von einem Herzweh, mit einem Ubaanae von halb kaltdicker Materie. Mit gelindem Abführen und andern Mitteln half man doch dem Uebel. 17. S. Ludwiz Tarqoni weitläufige Erzählung von einer besondern Augenkrankheit an einem jungen Manne. Die

Die Hauptfache bestand theils in dem Dunkelsehen, und demnach in einer grossen Empfindbarkeit für das starke Licht, und in einer ansehnlichen weissen Haut, die die Leinwand in dem einen Maße überzog, und an beiden Augen war die Gestalt des Schwarzen unrichtig; vornemlich aber hinderte am Leben wie ein Säblerer von glänzenden Farben, vornemlich gelb, und diese Farben sah der Kranke mit einer starken Erschütterung, wenn er einschlafen wollte. Man fand die Ursache endlich in einer ungewöhnlichen Gewohnheit, die auch die ganze Verfassung des Lebens sehr geschwächt hatte. Man streng allerley an, dem Körper eine Erholung zu verschaffen. Man gab die Milch mit der Fiebertunde. Man legte zu wiederholten malen spanische Fliegen auf, und auf das sehlfache Auge Eispflaster, man rieb um die Augen herum stark, und milderte das Uebel, verschaffte auch den Kranken die Luft zum Essen wieder, verbesserte um etwas das Gehör, konnte aber die glänzenden Farben nicht wegschaffen.

Leipzig. Heyne.

Mit einem doppelten Veranlaß, in Beziehung theils auf den Krankenstand, theils auf den Verfall der Art der Behandlung, wird man den von Geera auf 3 Bänden an. 8. abgedruckten Aufsatz lesen: De vita Jo. Jac. Reiskii — Scriptis Sam. Frid. Nath. Mori s. G. et L. L. L. in qu. Profrictor Lips. Ann vom sel. Dr. Prof. Meißner nicht zu irrt, und seinen Werth vollständig einzuschätzen, muß man seine körperliche und Gemüths Verfassung, seine Medicamenten, den Mangel aller Unterstützung, und den, bei aller Niederdrücktheit und andern Zeichen der Depressions, unerschütterten und vorwärts stehenden Geist kennen. Der Mangel war schon vorher von dem größten Theile des Inhalts unterrichtet; und konnte also

also die Anmuth, mit welcher der Hr. Prof. M. dieß alles gesagt hat, desto unarbeiteter gemessen und süßler. Die Urjaden, welche der sel. Herr P. N. anführte, warum er seine ausgedrehten arabischen Kenntnisse nicht auf das Hebräische anwendete, sind merkwürdig: waren aber zuverlässig seine eignen Gedanken. Wie sehr der sel. Mann in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Leipzig vernachlässigt, zurückgesetzt und gedrückt ward, ist für jeden ungläublich, der es nicht selbst gesehen hat. Und doch drang endlich das Verdienst dieses Mannes ohne alle Empfehlung durch. Die Götter desselben zu bestimmen, läßt sich, deucht aus, etwas überzeugethens nicht leicht thun.

Die geliebte Wittwe des sel. Herrn Prof. N. hat nun eine Ausgabe des Libanus im Verlate des Buchhändlers Sommer anstundret, auf welche alle Kenner und Liebhaber der ähren Litteratur gar sehr aufmerksam seyn müssen, da der sel. König so viele Hülfsmittel dazu verwendet, Kästen ausgefüllt, und noch unbekante Stücke beygefüget hat; er besaß überhaupt für den Libanus eine besondere und vorzügliche Liebe. Die Frau Herausgeberin hat sich entschlossen, auf vieler Anrathen, von ihrer ersten Jurandigung abzugehen, und nun die lateinische Uebersetzung bezuzufügen. Der Subscriptionstermin ist auch verlängert bis auf Ostern. Auf jeden Band werden zwey Rthlr. voraus bezahlt.

Paris. *Haller.*

Wiederum hat Hr. Renaud a. 1776. bey de la Lain vom 1. Loy: der nouvelles historiques die dritte nouvelle abdrucken lassen. Sie heißt le sire de Crequi, und ist mit vortreflichen Beraten begleitet. Die Geschichte ist von den Zeiten des Königs Jacques, und ist darabils von einem geardischen Poeten in einem hexametrischen Gedichte nicht unbedeutend

schick verfaßt worden. Hr. d'A. verteidigt diese Kreuzzüge wegen einiger guten Helden, die sie in der Politik gehabt haben (aber das viele edle Blut war doch schwerlich damit bezahlt). Er ist durchgehends etwas paradox, und macht auch aus Ludwig VII einen großen Heina, dem doch kein anderer Geschichtsdreher ein ähnliches Zeugnis giebt. Die Erzählung würde schön seyn, aber d'A. läßt den alten Ritter, und die schöne Gemalin des Sohns ganz außer dem Costume im Tone der Tragediesprache des sechzehnten Jahrhunderts selbstständig und metaphysisch sprechen, und erkältert damit die Geschichte durch und durch. Crequi rettete in einer verlorrenen Schlacht dem Könige das Leben, blieb aber selbst unter den Todten liegen, wurde doch von einem Mahomedaner gerettet, geheilt und nach Orient gebracht. Seine poetischen Klagen: die erste unersetzlich kalt und modern: die andre Ballade besser im Costume, und eben deswegen weit vorzuziehn. Sieben Jahre war Crequi ein Sclave bey einem harten Herrn, der ihn zum Abfall zwingen wollte, und wegen seiner Standhaftigkeit ihn mishandelte. Endlich setzte ihn der junge Sohn des Väterchens in Freyheit; er kam nach Europa zurück, verlor aber in einem Schiffsbruch seine Waare, und kam als ein Bettler vor seinem Schlosse an, wo ihn, wie den Müßigen, niemand erkannte, als sein Hund. Die schöne Adèle war durch des Crequi eigenen Vater, und durch die Umstände fast gezwungen, einem andern Ritter die Hand zu geben, und war im Schmutze, eben im Begriffe in die Kirche und zur Traue zu gehn, da der fremde Bettler sich zu ihr drang, und ihr einen von ihrem Haare verfertigten Ring vorzeigte, woran sie ihn erkannte. Der neue Ehemann wurde entlassen, und Crequi erhielt seine Gemalin wieder. Die heutigen Crequi sind aber nicht von seinem Geschlechte, sie sind vom Hause Blanchefleur,

Z u g a b e

zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 11. Januar 1777.

Florenz. *Haller.*

Der dritte Band der raccolta di opusculi medico pratici von Hrn. L. Ludovico Morgagni hat 384 S. und zwey Kupferplatten. Er enthält, wie die vorhergehenden, eine Anzahl nützlicher Abhandlungen, und überhaupt haben die Aerzte zu Florenz mit genauen Geschichten der Krankheiten, und mit umständlichem Nachforschen über die Hülfsmittel, sich rühmlich hervorgethan. I. Bartholomäus Rasen hat die Pringlischen Versuche über die Fäulung nachgeahmt, und die Feinigkeiten hier anzeigt: sie kommen mit den Englischen durchgehends überein. Er hat zuerst Fleisch in die Fäulung überaehn gelassen, und da der Geruch den stärksten Anfang derselben anzeigte, sie wieder mit Essig unterdrückt. Fleisch mit Brod und Speichel zerkleinert hat mit Wasser einen säuerlichen Geruch angenommen, ohne Brod aber ist es süßend und faul worden. Die Sichtsachen haben die Fäulung beschleunigt: aber Weisse, Salz und Kalch haben
 nichts

nichts zum Faulen heratragen. Der Zucker hat das Gelbe vom Eß vor der Säulung bewahrt, welches das mit Nickernde abgekochte Wasser nicht verweicht hat (fünf Quentchen zu einem Gelben). Auch das Blut wird durch den Zucker vor der Säulung bewahrt, nicht aber durch das Kalchwasser. Dennoch hat auch hier der Essig das faulende Blut wieder frisch gemacht. Das Blutwasser wird den meisten Taa stinkend, aber durch das Zusatz von Essig wiederum rein: mit Nickernde aber entsteht gar keine Säulung, auch nicht mit Salpeter, mit Maseia (saurem Saft unreifer Trauben), und Kalchwasser mit Weinsien. Salz hat die Säulung abgehalten, wie eben auch die Münze und die Kamille. Uebrigens fault das Blut munder eilich, als das Fleisch. Ein Stück Fleisch, dessen Gestank schon Kopfschmerzen erweckte, wird mit Essig, mit Limonenast, mit der Vitriolensäure wieder frisch, auch mit Eßig. 2. Eine lang dauernde Krankheit im Unterleibe, beschrieben vom Sammler D. J. Ludwig Taragoni. Es war ein Brechen von gelber etwas stinkender Materie. Nach dem Tode war der Magen und ein Theil der Därme damit angefüllt, und hende hin und wieder entzündet und brandicht. Das Quecksilber, das man wegen der Verstopfung eingegeben hatte, lag noch im Ende der dünnen Därme. Andre Fälle: ein heftiger Schmerz in den Därmen mit Brechen: man gab wegen der verlebten Verstopfung 5 Unzen Quecksilber, und nachher noch mehr, aber alles vergebens. Wiederum in einer Verstopfung, die neun und zwanzig Tage gedauert hatte, gab man Quecksilber mit Del, auch unnenst. Mit einem andern Manne, der auch viel wegbrach, und dem Tode nahe schien, war man mit acht Unzen glücklicher, und der Leib öffnete sich: und bey einem andern mit sechsen. Eine Dame litt

hef-

heftige Leibes Schmerzen: sie hatte einen sehr grossen Stein in der Gallenblase. Eine Wasserscheu ohne eine Anzeige eines Hundsbisses, es erfolgte eine Gelbsucht, und der Tod. Man fand nichts unrichtiges, als eine allzugrosse Leber und einen Wurm in dem Gallengange der Blase, der sie ganz anfüllte.

3. D. J. Tarquini Tozzetti, von einer überaus grossen, aus Blasen bestehenden, am Bauchfell hängenden, mit keinem Eingeweide des Unterleibes aber verbundenen Geschwulst.

4. Der Wundarzt Quintinus Centigli band und schnitt ein sehr grosses Fleischgewächs aus der Mutter ab, das einen Abgang faulender Materie verursacht hatte: das Gewächs war weich, wie eine gefochte Kinderzunge.

5. Der Wundarzt Ludwig Destour beschreibt eine Nervenkrankheit mit Zuckungen, Verwirrung im Verstande und allerley Zufällen.

6. Der Wundarzt Joseph Gallati heilte eine Geschwulst, die im Unterleib einer Wöchnerin sich gezeigt hatte.

7. Joh. Moscati lösete eine Geschwulst und Verhärtung in der Milz, durch die vereinigten Kräfte des Spiegels und Schierlings auf (eigentlich durch die Spetschelcur).

8. Der Herausgeber von einer allgemeinen Geduntheit nach einem Wechselfieber.

9. 10. Auch er hat zwey Mieden über die entwickelte Luft gehalten: die erste ist historisch: wie kann aber Hr. L. eine Gährung sich vorstellen, die in ein Säßwerden übergeht. In der zweyten erzählt er eine ziemliche Anzahl Curen, die er mit Wasser bewirkt hat, das mit solcher Luft geschwänget war: in stinkendem, in blutigem Abgange mit Stuhlwanze. Bey einer grossen Geschwulst im Unterleibe vermochte hingegen dieses Mittel nichts, und wenig in einem alten unreinen Fluße. Bey dem stinkenden Abgange liess Hr. L. das Wasser trinken, brachte es auch im Klystier bey, und heilte auch einen Mann, bey dem

dem die Ausdünstung höchst stinkend war. In einem Catarrhalische mit Flecken gab Hr. L. des Tages ein halb Pfund Fieberrinde (mezza libra ogni giorno), und zwey Flaschen Wasser mit der entwickelten Luft gesäurt, wobey er auch noch vier Blasenpflaster auflegte. Es schien alles gut, und die Drüse hinter dem Ohre schwell auf; aber unglücklicher Weise erstreckte sie den Kranken, in dem sie das Athemholen erschwerte. Eben die Luft wird von den Wärmern gesücht und vermieden, und scheint also wider diese Thiere dienlich zu seyn. Der Tod von einer grossen Erweiterung der grossen Schlagader, die endlich durchbrach, nachdem sie fünf Wirbelbeine zerstört hatte. 11 Des Hrn. Martini Wettergeschichte von Florenz fürs Jahr 1774. 12. César Lamprotti hat ohne Balsame eine Verschwörung der Lunae mit Buttermilch geheilt. 13. Und Quintilus Contralt einen eingeklemmten in den Brand übergegangenen Leistenbruch, wodurch Wärmern und Speisern abgezogen waren; bloß durch die Kräfte der Natur. Er hat auch eine Darmwunde, die mit einem Stilet gemacht worden war, bloß mit dem Liegen auf der Wunde, ohne Messel oder andre Kunst geheilt. Er glaubt zwar, sein eingeklemmter Bruch sey bloß ein eingeklemmter Anhang des Darms gewesen, dergleichen er auch im Schlunde gesehen habe. Sonst habe man im Krankenhaus S. Maria nuova einen brandichten Darm rein abgeschnitten, und die Ende zusammen genähet, und sey bey Thieren glücklich dabey gewesen. 14. Von dem Vertheren des einen Drittels des Schweinebeins, das man wegen der Weinfäule hat herausnehmen müssen, und das von der Natur wieder eriehet worden ist. 15. Die Getauften zu Florenz vom Jahre 1774. Ihre Anzahl ist 3026.

Am:

Amsterdam. *Haker.*

Sichtbarlich in Frankreich ist A. 1776 in groß Octav und in zwey Bänden abgedruckt: Le Casse potatique d'Amsterdam, ou entretiens familiers d'un François, d'un Anglois, d'un Hollandois, et d'un Cosmopolite sur divers interêts oeconomiques et politiques de la France, de l'Espagne et de l'Angleterre, par Charles Elies Denis Roonpsy maitre du Casse. Der Verfasser ist ein sehr guter Freund des Herrn Pelissery eines Projectmachers, der im ersten Bande für Spanien, und im andern für Frankreich forqet, und die Finanzen dieser Reiche in einen blühenden Zustand bringen will. Er führt dabey einen eifrigen Franzosen, einen Erbfeind der Engelländer, einen Holländer und einen Cosmopoliten auf. Der letztere ist der Verfasser, der ohne Geld Tausende von Millionen zu bezahlen anrät. Sein Vortrag ist ordentlich grob, und die Unwissenheit unbegreiflich. Er rüct den Bourbonn vor, unter ihnen habe Engelland den Spaurern Jamaica, und den Franzosen Fericy und Guernsey entrißten. Holland sey im Jahr 1500 (und er wiederholt es) die oberste Seemacht gewesen, und tausend Dinge, wozu man nicht weiß was man sagen soll, und die einen Leser nicht aünstig für den Verfasser einnehmen. Der erste Band ist von 384 Seiten. Engelland habe doch seit dem Frieden 28. und an einem andern Orte vierzig Millionen Pf. Sterl. abbezahlt: dieses ist zu viel, ungefehr zwanzig aber hat es würklich getilgt. Frankreich sey hingegen 3800 Millionen schuldig, ohne 3. bis 400 Millionen Leibrenten; es habe also des Jahrs bis 180 Millionen an Zinsen abzutragen: der Verfasser läßt den Franzosen wider alle Vernunft behaupten, die Staatschulden seyen in Frankreich eben so sicher, als in Eng-

gelland: das sieht man an den 30 bis 70 in Hundert, die man drauf verliert, und an den auf die Hälfte herunter gesetzten Zinsen der Kronschulden. Ein Ansehn auf Engelland, das im J. 1762. keinen Frieden hätte schließen sollen (es sollte es wagen, so viele Schulden zu machen, daß es entweder durch neue Steuern, Aufrubr im Reiche verursachen, oder Treu und Glauben brechen müssen, welchen letzten tugendhaften Rath zwar unser Cosmopolit den Briten ertheilt). Von den Ursachen des Krieges im Jahr 1756. Der feil unterrichtete Engelländer weiß nicht, 1. daß Acadens Grenzen nach Frankreichs eigener Anstalt, wider Engellands Willen, die ganze Halbinsel im Vergleich von Breda eingeschlossen hatten, und daß alle französische Landcharzen eben die Bedeutung des Namens Acadien behielten. 2. Daß schon 1734. die Besitzer der Länder am Ohio sie an Engelland bis zum Mississippi verkauft hatten; gewiß ein besseres Recht, als die Reize eines Capucners, der noch dazu seine entdeckten Länder den Engelländern geschenkt hatte. Bald sollte man glauben, Jumentille wäre ein Großbotschafter gewesen, und durch seinen Tod habe Engelland ganze Länder gewonnen. Er war ein Hauptmann, der mit einigen Indianern gegen eine englische Schwärze unangemeldet zugien, und von der Besatzung, die die Indianer zu Feinden hatte, erschossen wurde. Ein Engelländer sey zu Land kein so guter Soldat, als ein Franzose, und auf dem Meere habe noch niemahls ein englisches Schiff ein gleich starkes französisches weggenommen. Unwissende Dreistigkeit! Schon seit vielen Jahrhunderten, und noch zu Minden, zu Billinghausen, zu Grabenstein, zu Maldinast und an hundert andern Orten haben die Engelländer die weit stärkern Franzosen, und zur See Forest sieben Schiffe mit drehen.

Ein

Sir Percy Brett aber in einem Schiffe von 50 Canonen das französische Schiff Elisabeth mit einem zweyten bezaletet aus der See geschlagen. Cinqmoutre wurde ja samt seinem ganzen Geschwader im J. 1749. gefangen, und L'hot der Held, mit dem feintgen, von einem jungen Manne in drey schwächeren Schiffen wegenommen. Aber der dreifse Cosmopolit fündet, die Engelländer seyen zehn gegen einen gewesen. Die französischen Kriegeschiffe führen doch nach ihm schwere Metall und mehrere Leute. So viel ist wahr, ein französisches von 74 Stücken ist viel größer, als ein englisches von 80, und die Franzosen haben gewöhnlich 10 Mann zu jeder Kanone, die Engelländer aber nur acht. Aber die Britten schießen weit geschwinde und eiferuher. Die französischen sehr oft fremde Soldaten nicht sehr bald von den Stücken, und verließen sich unsien im Schiffe, und man hat arithmetisch bewiesen, wie der Dunkerte den stärkern Feudrevant wequahm, daß der letere noch einmahl so viel Schüsse betomen hatte, als jener. Eine widerstannne Rechnung, nach welcher Engelland an Früchten des Landes, nicht mehr als 497 Millionen (franz. L.) entträgt, und hingegen 2271 Millionen zur Unterhaltung seiner Völker bedarf. Das bloße Land in Engelland ist von 38 Millionen Acres, und mit Island und Schottland von 60 Millionen Acres: davon zählt man den Drittel für urbar, und die 36 Akhle. die ein Acre an Getreid trägt, machen doch aufatt der 497 Millionen L. 3160 Millionen Akhlr. aus, weit mehr als die Nothdurft der Nation; und dennoch ist der Ertrag des Acre nur auf ungefehr 11. Centner Getreid gesetzt, das für den Raum von 57000 Schuh wenig ist. Eben auch viel zu wenig Schiffe zählt der M. N., vergißt die starke Handlung nach Rußland, nach Ostindien, nach den Co-

lonien, nach der Levante, nach Afrika. Endlich entladet er sich von seiner Galle mit einem Projecte, Engelland auf einmahl zu stürzen. Um eine Mißthat soll Dänemark die Engelländer hindern, in die Südee zu schiffen. Portugall soll ihm, seinem einzigen Beschützer, abzaalen, soll den Franzosen Madaira gegen Gutana austauschen. Alsdenn hegt eine bombensche Flotte von wohl zwölf Schiffen incognito zu Madera, und in den canarischen Inseln im Winterkalt, und fällt von dort aus mit 30000 Mann in Engelland ein, die man auf zwölf Schiffen empackt, und deren Stückenzettel der Cosmopolit so gar berechnet. Gibraltar wird mit zehn Kriegsschiffen, und mit 20 Meistern eingenommen, wenn schon mit Meisten die dortigen Felsen nicht beschädiget werden können. Die armen Leute zu Jamaica werden gekühdert und verbrannt, eben so wie Lavante zu S. John (in einem Fischeerdeise) gethan; in Engelland verbrennt man eben auch alles, und richtet zumahl alle Mühlen zu Grunde, und sieht endlich sogar ohne Erbarmen die Stadt London an, da man ja Vordiebert aepflündert und verbrannt habe (welches beides unwar ist). Endlich crecht man dem Hofe das zu Grunde gerichtete Enaelland wieder, behält aber Douvres, als wenn es ein wichtiger Hafen oder eine Festung wäre. Aus großer Lust hat Frankreich die Theilung Pohlens nicht verhindert; Preussen soll sich gegen Norden verarößern. Alles geht in Spanien blos durch den Fehler der Regierung zu Grunde; aber Pelissery wird durch seine Veränderung der Anstalten, und durch eine castilische Bance alles wieder in Dürnauz bringen. Frankreich bedarf, nach einem großen Kriege, nur sieben Jahre sich zu erhohlen, Engelland zehn, und Helland zwölf: aber der Verfasser hat uns

uns selbst belehrt, wie sich Frankreich in vierzehn Jahren, seit a. 1762. erholt hat.

Der zehnte Band von 296 S. ist der wichtigere. Denn hier bezahlt Pelissier alle Schulden der Krone mit etwas Papier, und zwar auf die leichteste Weise von der Welt. Er giebt nur Staatszettel aus, die der Gläubiger der Krone alle drei Monate mit fünf Procent verzinsen muß: die bey jeder Handänderung um 1. Procent (wie man hier meint) abnehmen, und folglich nach hundert Handänderungen verschwunden. Der erste Käufer giebt dem Verkäufer einen Zettel von 100 L. und dazu 1 L. Uberschuß, so auch der zweite, der dritte u. s. f. In drei Monaten hat der Zettel seine Kraft verlohren, und muß bey den Kronbedienten ausgewechselt werden. Er hat indessen fünfmal Hand geändert, und die fünf verlohrene Limes muß derjenige, der den Zettel erneuern läßt, der Krone bezahlen, er erhält aber für seinen Zettel von 100 L. und für die 5 gewonnene Pf. nur einen Zettel von 95 u. s. f. bis der letzte Besitzer nichts mehr in Händen behält. Hat denn dieser Pelissier nicht begriffen, daß dieser Reusbiaq weit schlimmer, als alle Goezische Plazneten ist, wo zwar der Hof unterm Titel eines Thalers nur einen Vicentig gab, aber sich doch nichts dafür bezahlen ließ; daß dabey diese seine Zettel einen gewissen fast unmöglich zu bestimmenden Werth haben würden; daß der erste Zettel ungefehr 99 werth wäre, nach drei Monaten aber nur 94 und ferner immer abnehmen, und endlich auf 50, auf 10, auf 2 und auf nichts fallen müßte; daß vier kleine Zettel von 25 niemahls den Werth von einem grossen haben würden, und daß billig sogar ein hartberziger Terrai diese Truannen vermorren hat? Die Geschichte der französischen Kammerjachen

Kommt hier vor: niemand wird gerühmt, als Eul-
 in, Colbert, und Fleury, und der unlängst so ma-
 rthae Franzone, der Enghand einnehmen wollte,
 findet nunmehr, daß Frankreich seit 1762. neunzig
 Millionen neue Steuern aufgelegt, und sechs hun-
 dert Millionen neue Schulden gemacht hat. Aber
 sein Velttern wird alles gut machen: auch haben
 ihm die Wittten 12000 £. abbeten, wenn er nach
 London reifen wollte: der Patriot hat es aber ab-
 geschlaagen, und die Versuchung dem Untermittler
 der Finanz in Paris angesetzt: daß hingegen En-
 gelland weacen der geringen Zinse, und des abge-
 zahlten Capitale, wider 48 Millionen aufnehmen
 kann, und seine Eintünfte auf 11,800,000 Pf. St.
 bringt, weiß Hr. R. Die Vachter will er benbe-
 halten, brwat sie aber unter gewisse Geiese, und
 setzt ihre Zahl auf zwanzig binunter. Endlich solqt
 der edle Ursprung des Geschlechts Velttern, das
 von Wien urfermälich, und durch den arauämen
 Simon von Montfort ehemahls zu Grunde gerichtet
 worden ist.

Stockholm.

Den 17 November 1773 hielt Hr. David von
 Schulzenheim, der Director bey den Anstalten
 zum Kinderpockeneinmäeln, die Gedächtnisrede
 (Minnelse tal) über den würdigen Mann Nico-
 laus Rosen von Rosenstein, Ritter und Leibarzt
 u. s. f. und diese Rede ist seitdem in der Druckes-
 ren, die ehemahls der Hr. Salvys besorgte, in
 Detay aufgelegt worden. Der König beehrte die
 Versammlung mit seiner Gegenwart, so wie ehe-
 mais der sonst strenge Karl XI. auch seines Leibarz-
 tes Leichenbegängniß beleitete. Hr. Rosen war
 der Sohn eines Predigers, und hatte viele weit jün-
 gere

gere Geschwister, deren er sich mit väterlicher Sorgfalt annahm, und seines guten Vaters Liebe dadurch erwiderte, der selbst sein Lehramt gewesen war. Er war nur achtzehn Jahr alt, da man ihm einige junge Leute anvertraute, die unter seiner Aufsicht sich nach Upsal begaben. Da im J. 1728. eine Adjunctur zu Upsal erledigt war, so mußte der gute alte Rudbeck selbst einen jungen Mann dazu aussuchen, und seine Wahl wurde durch den noch lebenden Hrn. von Rönnow auf den jungen Rosen gelenkt. Er that doch vorher mit dem Churfürsten von Brandenburg eine große Reise nach Deutschland, England und Frankreich. (Wir dachten auch nach Italien, aber müssen uns irren, obwohl der verstorbene würdige Mann die Vorlesungen des Morgens in Handschrift hatte, die wir glaubten, von Ihm selber ausgehrt worden zu seyn.) Er nahm a. 1751 seine Adjunctur zu Upsal in Besitz, lebte den Veruf nach Lund, und auch die ihm schon im J. 1750 angetragene Prædicatorstelle ab, und folgte dem Hrn. Rudbeck in dem Lehrstuhl zu Upsal, wie bald darauf der von Ihm dem Hrn. Koberg. Mit diesen neuen Lehrern gieng für die Arzneywissenschaft ein neuer, und für Schweden rühmlicher, Zeitpunkt an; die Menge der Studirenden, ihre Aufnahme in nützlichsten Wissenschaften, der Ruhm der Academie nahm zu, und Schweden, dessen beste Köpfe sich bis hieher fast nur durch Reisen ausgebildet hatten, mußte nunmehr eine Menge fremder Lernenden selbst unterrichten, und schickte Lehrer in entfernte Länder aus. Rosen bildete insbesondere eine Menge schwedischer Aerzte, darunter verschiedene mit großem Ruhme dem Reiche dienen. Man läßt hier merken, daß Rosen bey der Uebermacht der Republicaner etwas zu leiden maag gehabt haben. Er war bey Hofe sehr beliebt, rettete eine Zeitlang des alten

ten Könia Friederichs Leben, und lehnte die Gefahr durch seine Nähe ab, die er für den neugeböhrnen Erbprinzen (den jetzigen König) aab, den ein in Schweden bedenkliches Wechselfieber quälte, und war auch der erste Arzt in Schweden, der, nach der Lehrtart des Torii, mit der Fieberwinde diesen, vorher unüberwindlichen, Feind überwinden lehrte. Er heilte mit dem kalten Bade zu Lofa den König Adolph Friedrich, den ein heftiges Kopfweh plagte, und das Angedenken dieser Cur blieb auf den Wapen haften, das mit dem Adel dem Hrn. Rosen im J. 1762. gegeben wurde. Er wurde auch mit Besoldungen und mit einer Summe von 100000 Zblr. R. M. von den Reichsständen beschenkt. (nahe bey 15000 Zblr.) Seine Menschenliebe, seine Frenagsigkeit gegen die Armen, seine Treu gegen seine Zuhörer, sein Glück in den Curen, erwarben ihm der ganzen Nation Hochachtung und Liebe. Im Jahr 1756 trat er von seinem Lehrstuhl ab, den er seinem Hrn. Schwegensohn, unserm gelehrten Mitbürger Carl Turwillius überließ, aber denselben überlebte: doch brachte er alle Jahre etliche Monate bey seinen academischen Freunden zu, sonst aber auf einem Bergwerke, das ihm zugehörte, und wo er jährlich tausend Matten schlagen ließ. Seine Gesundheit war eine Zeitlang schlecht, da er zumahl mit dem Stein behaftet war, und er starb den 6 Jul. 1773.

An eben dem Tage hielt der Ritter Samuel Sanderls die Amunselte tal über den Commandeur des Nordsternordens Freyherrn und Landhauptmanns Daniel Tilsch. Er war eines Oberstlieutenants Sohn, und ein Tochter Sohn des berühmten U. Hjärne, es waren auch schon längst in seiner Familie Bergwerke gewesen. Auf die Metallurgie und Mineralogie

logie legte sich also Hr. v. L. vorzüglich, und zumahl auf die Sammlung und Kenntniß der Mineralien seines Vaterlands. und auf den Bau der Berge. Sein Fleiß war außerordentlich, und alle Abende gab er sich selber Rechnung von demjenigen, was er den Tag über gelernt haben mochte. Er that sehr viel Reisen in verschiedene Provinzen von Schweden, und war der Wortführer bey der Commission, die die Gränze gegen Dänemark im J. 1749. berichtigte. Er war nun Berath und ein Mitglied der Kön. Academie der Wissenschaften, aber der stockholmsche Brand, der im J. 1751. ihm alle seine Handschriften und Sammlungen verzehrte, hätte bald alle Liebe zur Mineralogie bey ihm ausgelöscht: er ergab sich andern Studien, der Geschichte und der Heraldik. Er erhielt vom Reichstage des 1765. Jahrs die ansehnliche Beiseidung von 12000 Thlr. Kupfergeld (2666 deutsche Gulden) wurde in den Freyherrnstand erhoben, that eine ansehnliche Heyrat, und reiste auch im J. 1768 in die Erzgebürge des Reichs mit dem jetzigen König, und starb den 19 Aug. 1772.

Leipzig. *Na. Auer.*

Carl Friedr. Hindenburgs Beschreibung einer ganz neuen Art, nach einem bekannten Geheiß fortgehende Zahlen, durch Abzählen oder Abmessen, bequem und sicher zu finden. Bey Crusius, 1776; 120 Octav. 3 große Kupfertafeln, und 5 Tafeln auf ganzen Regalbogen. Es ist das eine Probe von Hrn. Magist. W. vordem anagezeigten Kunigeyße, Prunzählen und Factoren zu finden, der sich aber noch viel weiter erstreckt. Die erste Tafel, mit A bezeichnet, ist so eingerichtet: Auf jeder Seite von ihr stehen vier Columnen längst des ganzen Bogens herunter,

also

also auf beyden Seiten acht, jede mit einer römischen Ziffer bezeichnet. Jede Columne oder Abtheilung, wie man sie nennen kann, hat 10 Spalten, mit den Zahlen 1, 2, bis 10, zu Ueberschriften, Querstriche theilen diese Spalten in Kächer, also zehn Kächer in einer Zeile. In jedem Kächer stehen ein paar Ziffern, von 00; 01; 02; bis mit 99. Nämlich zehn Zeilen, in jeder zehn Paare Ziffern. So wird von diesen hundert Paaren ein Quadrat ausgefüllt, das alle Zahlen von 0 bis mit 99 enthält. Stellt man sich unter Hand jeden solchen Käches 1 geschrieben vor, so hat man alle Zahlen von 100 bis 199; und so von 200 bis 299. wenn man linker Hand jeden Käches 2 schreibt u. s. w. Nämlich, die angezeigten Quadrate, mit eben den Ziffern ausgefüllt, kommen immer wieder vor, jede Abtheilung enthält ihrer fünf, und so 500 Zahlen, von jeder nur die beyden niedrigsten Ziffern, da man die höhern zur linken Hand sich vorstellen kann. Weil auch die Kächer Quadrate sind, so stehen einer Zahl Doppeltes, Dreifaches, u. immer in gleichen Entfernungen von einander, die man abmessen kann, wenn man sie nicht abzählen will; und das wird diese beyden Wörter im Titel verständlich machen. Die folgenden Tafeln B und C enthalten auf ähnliche Art die geraden und ungeraden Zahlen, nur kommen bey ihnen Rechtecke statt der Quadrate, die vierte Cc enthält emerley Zahlen mit der dritten, aber die, welche sich mit 3 oder 5 dividiren lassen, sind mit lateinischen oder deutschen Buchstaben bezeichnet, und so kann man aus ihnen die Primzahlen u. d. g. ausfinden. Noch ist ein Boogen, nur als ein Neb zum Einschreiben zu gebrauchen. Dieses allgemeine Verzeichniß von den 3. Tafeln hier zu geben, wird desto dienlicher seyn, da er selbst in seinem Buche sie nicht umständlich beschreiben, sondern

dem vorausgesetzt hat, der erste Publick entdeckte gleich ihre Einrichtuna. Veym Gebrauche erfodern sie ohnaefähr so viel Platz, als Landkarten, und das möchte vielleicht manchem unbequem seyn, denn die Mathematiker und die Poeten haben oft nur kleine Zimmer. Das grosse Format hat aber freylich seinen guten Grund. Die Kupfer stellen Werkzeuge vor, die zu erwähnten Abmessungen u. d. g. dienen. Das Buch selbst enthält ausser der Erläuterung, wie die Tafeln zu brauchen sind, über allerley Eigenschaften der Zahlen, Reihen, Potenzen, Combinationen u. d. al. eine grosse Menge wichtiger und neuer Gedanken: Was der Raum hier dazaus anzuführen verstatete, liesse sich doch nicht im gebührigen Lichte zeigen, und wäre selbst ausser dem Zusammenhange nicht recht deutlich seyn. Der Hr. von Schönberg, von dem schon unterschiedene mathematische Arbeiten bekannt sind, ist auch hier Hr. N. behülflich gewesen, und hat, nach etlichen Einrichtungen, eine sehr umfängliche Quadrats und Cubicafel veranstaltet; da er seiner Gesundheit wegen, nicht selbst unablässig daran arbeiten kann, wird die Berechnung auf seine Kosten bewerkstelliget, auch der Druck auf seine Kosten geschehen. (Etwas Einlichten, auf etliche Kosten, dem gemeinen Wesen nützlich machen, ist doch noch was mehr, als was man gewöhnlicher, an Beförderern der Wissenschaften dankbar rühmt: freygebiges Unterstützung fremden Geistes.)

Leipzig. *Leich.*

Von der pragmatischen Geschichte der Münchensorden, die im Wengandischen Verlag herauskömmt, ist noch im J. 1775, der zweyte, und in dem vorigen der dritte Band erschienen. Jener fület

454. dieser 378 Seiten in Grossoctav. In Beziehung auf die im J. 1774. S. 652. angegebene Anzeige des ersten Theils erheben wir die in beyden angefertigten Artikel. Sie sind, im zweyten: der Drißten werden, die Cistercienser, (ein überaus wichtiger Artikel. Die mancherley Familien dieser großen Gesellschaft werden zugleich einzeln abgehandelt, nemlich die Reulkanten, die Mönche von Devot, Cart, Portroial, de la Trappe und die verbesserten Bernhardiner in Frankreich) und das erste Stück von den Franciscanern, die Geschichte ihrer Stiftung und Trennungen, der Abvanten und Konventualen, der Kapuziner, der Mönche und Nonnen vom Basorden, der Hospitalbrüder und Schwestern des dritten Ordens, ferner von der Erzbrüderschaft der Bundenmale des H. Fr. Im dritten Theil stehen Fortsetzung und Schluß des Artikels von den Cisterciensern, (die mit ihnen verbundene Ritterorden der Tempelherren, von Kalatrava, von Alcantara, von Alis, Verfassung des Ordens, u. s. w.) die Samaldulenser, Lob der heiligen Disciplin, oder der Gesel (ein lebhaftes und gründliches Stück) Geschichte der h. Marie Magdalene von Pazzi, die Cälestiner, Fortsetzung des Artikels von den Franciscanern, und zwar von den Regeln des Ordens und der mancherley Familien desselben, Geschichte des Heafeners des h. Patricus. Den allen diesen Artikeln hat die deutsche Uebersetzung durch Zusätze und Verabtiannngen vor dem französischen Original große Vorzüge erhalten, welche dem Hrn. Rector **Crome**, und in Ansehung des Franciscanerartikels dem Hrn. Pastor **Bartels** zu Embek zu verdanken sind.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3^{tes} Stück.

Den 18. Januar 1777.

Göttingen. *Leff.*

D Gottfried Less vom Selbstmorde. 1776, auf 35 Seiten in gr. 8. Eine besondere Veranlassung, welche der Vorbericht anzeigt, würde schon allein den Hrn. L. bewogen haben, diese Abhandlung herauszugeben; wenn auch nicht die Beschaffenheit unsrer Zeiten Aufforderung genug dazu wäre. Diese immer erheblicher werdende Materie, wird hier vollständig nach allen ihren Theilen, aber doch ohne die ermüdende und niederdrückende Weitsehigkeit vorgetragen. Woraus gelehrt wird man wider Selbstmord reden, wosfern man nicht ganz präcise Begriffe davon zum Grunde legt. Dies alles kann nicht anders geschehen, als wenn man die Fälle genau bestimmt, wo Gott selbst unser Leben zum Opfer fordert. Ohne die Lehre: des N. L. von der allerbesondersten Vorsehung, der Natur und Abzweckung der Leiden, und dem sehr erweiterten Wirkungskreise der Tugend, kann man die Strafbarkeit des Selbstmords nie überzeugend

gend und beruhigend darthun. Hievon gehet daher der B. aus. Er bestimmt, nach den Grundsätzen des Evangelii, den wahren Werth des irdischen Lebens; giebt die Fälle an, wo Gott das Leben von uns fordert; und beschreibt ausführlich, die christliche Liebe zum Leben. Dies setzt ihn in den Stand, genau zu bestimmen, was Selbstmord sey? Es werden die Fälle angegeben, wo man sich das Leben nehmen kann, ohne Selbstmord zu begehen; und wo ein wirklicher Selbstmord dem Gnadenfande und Seeligkeit des Menschen nicht schadet. Und nun folgt das ganze Centrum Gewicht der biblischen Gründe wider den Selbstmord. Die Bibel thut, was keine völkerverbündliche Moral thun kann. Sie zeigt nicht allein die Strafbarkeit des Selbstmords auf eine überzeugende Art; sondern sie stellt ihn auch, als einen Zusammenfluß der schwärzesten Verbrechen dar, und läßt keinen Schatten von Grund für ihn übrig. Nach ihrem Unterrichts ist man verbunden, jede Art des Selbstmords mit größtem Abscheu zu meiden, an andern aber ihn immer Liebesvoll zu beurtheilen. Auch giebt sie die kräftigsten Rathschläge, sich vor dem Selbstmorde zu sichern. Ein unaussprechlich großes Verdienst um die Welt! — Dies ist die Substanz; der sieben Abschnitte dieser Schrift: 1) Wort der christlichen Liebe zum Leben; 2) Bestimmung, was Selbstmord sey? 3) Abscheuliche Feit und Strafbarkeit des Selbstmords; 4) Widerlegung der Einwürfe; 5) Pflichten des Christen hierbei; 6) Wohlthätigkeit dieses christlichen Unterrichtes; und 7) Rathschläge die Triebe zum Selbstmorde zu verhindern; und wenn sie sich regen, sie zu unterdrücken.

Livorno. *Tractat.*

In der Druckerey der Encyclopädie Elogio del Galileo 103 Detagl. Mit dem Brustbilde des Galiläus, in der Manier eines alten Griechen. Ist mit viel Lebhaftigkeit, Geschmack und Kenntniß abgefaßt, und betrißt, wie einer Lobschrift auf ein Gemein anständig ist, hauptsächlich den Geist des Galiläus, mit Uebersetzung seiner Anekdoten vom Privatleben, die von Beschreibung gemeiner Menschen wesentlich sind, (die man aber eben da nur für die lange Weile liest, bey grossen Geisern aber unterhaltender, oft lehrreich findet.) Daher sieht von des Galiläus Aeltern u. d. gl. etwas nur in seiner Note, gleichwohl für die Gelehrten (ein schlecht Compliment für sie). G. selbst, war nicht verheyrathet, hatte aber von einer Griechinn, zwey Töchter die Nonnen wurden, und einen Sohn, der das Geschlecht fortpflanzte, das aber in Eusebio des Philosopphen angeführten ist. (Vermuthlich fehlte zu G. Ehe, nur das Sacrament seiner Kirche) Die erste Probe von des G. Geiste, Bemerkungen über die Schwingmaßen einer Kugel, und Anwendung derselben aufs Pendel, und auf Ausmessung der Zeit, in seinem 19 Jahre, 1583; machen den Anfang der Lebenschrift. Von diesem, das freylich in der Lobschrift zu umständlich und klein gewesen wäre, dürften doch die Gelehrten, wenn das Wort auch nur Litteratoren bedeuten soll, Bemerkungen zur Erläuterung, zum Beweise u. d. gl. wünschen, denn auch jemanden, der in der damaligen Geschichte der Wissenschaft nicht eben fremd ist, können doch noch einzelne Umstände unbekant seyn. So wird z. B. G. erzählt, der 1597 erfundene Proportionalwinkel sey eifrig 1607 gegen Baldassar Capra, der sich ihm zuweignen wollte, vertheidigt worden. (Hätten die

hieber gehörrigen Schriften nicht können angezeigt werden? Da man in Verneegers lateinischer Ausgabe von G. Beschreibung 1612 gar nichts von diesem Streite findet.) Daß man 1637 in Holland noch kein Fernrohr gehabt, das des Jupiters Scheibe deutlich gemessen, wie des Galiläus seines schon 1609 wird 25 S. aus des Realio und Ortesio (Hortensius) Briefen erzählt, und diese Beweissstellen möchten doch auch zur Prüfung genauer angegeben seyn, denn ein Fernrohr, das die Jupitersscheibe nicht deutlich zeigt, wird schwerlich die Trabant zu erkennen geben, und die entdeckte doch Simon Marius durch ein holländisches Fernrohr noch ein wenig vor dem G. Was ihm wegen der vertheidigten Bewegung der Erde wiederfahren, wird großen Verankaltungen seiner Feinde zugescrieben, die er sich durch höhere Einsichten zugezogen. Der Großheizer wird 66 S. getadelt, daß er den G. auf die Citation nach Rom ziehen lassen. (Als wenn damals ein Fürst einen Unterthan vor dem Pabste hätte schützen können.) In Padua hatte G. unter seinen Zuhörern Gustav Adolphus, der, heißt es 86 S. was er in Italien gelernt hatte, einem großen Theile Deutschlands so verderblich anwandte. (Dies bey Gelegenheit der galiläischen Theorie des Bombenwerfens; so viel bekannt ist, entschied G. A. mehr durch Schlachten. Er hat gewiß in Deutschland nicht Verderben verursacht, sondern die, gegen welche er Deutschlands Freiheit vertheidigte.) Man hat auch noch ein Manuscript des Galiläus über die Fortification, in der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand. (87 S.) Galiläus starb 78 Jahr alt den 8 Jan. 1642; gegen das Ende dieses Jahres ward Newton geboren. Eine Vergleichung zwischen beiden, die meistens richtig ist, endigt diese Kopschrift. Veyde, heißt es unter

zer andern, erkannten eine Offenbarung, G. lebte catholisch, und schränkte sich ein, das höchste Wesen in seinen Werken zu erkennen; N. Socinianer oder Anglicaner, überließ sich in zwey Werken einer historischen Auslegung der Weissagungen Daniels, und der Apokalypse. (Der W. verweist, daß dem G. befohlen ward, von der Erkenntniß Gottes aus seinen Werken, nur zu lehren, wie es die damaligen Vorurtheile haben wollten, und wie man es jezo in der römischen Kirche selbst, Gott unanständig hält, so daß G. mit dem Versprechen solches zu thun, und mit Abschwörung einer Lehre, der er zuverlässig immerfort Beyfall geben mußte, heuchelte. Man verzeiht dieses dem Unglücklichen, und admt Newton, daß er, in bessern Zeiten, einen geringern Fehler begieng. Der Protestant, zumahl der englische, rechnet es mit zu seinem Glück, daß ihm frey bleibt, über die Religion und ihre Quelle, auch Schwachheiten zu sagen, die ihm selbst einfallen; der römische Christ darf keine andre sagen, als die seine Kirche sagt.)

Upsala. *Haestner.*

Brevis Commentarius de motu Cometæ 1770; auct. Erico Prosperin, Astron. obs. reg. R. Ac. sc. Vpsal. membro; bey Edman. 18 Quart. 1776. Die Erscheinung des Kometen fiel in die Comenachts, die in Schweden nicht finster werden. Hr. Messier aber hat seine vier Monate lang angestellte Beobachtungen Hrn. Pr. mitgetheilt. Da zeigte sich nun, daß nicht Alles in eine Parabel paßte, sondern nach den unterschiedenen Epochen dreyerley parabolische Elemente heraus kommen. Auch haben die Astronomen hienüber schon allerley gesagt. Hr. Lathbert meynt, daß Kometen Gang sey durch die Wirkung der Erde ge-

führt worden. Hr. du Séjour denkt an Parallaxen. Hr. Pr. sucht durch Berechnungen zu zeigen, daß diese Erklärungen nicht statt finden können, und giebt dem Gedanken, den Hr. d. S. auch geäußert hatte, Beyfall: da man den Kometen so lange Zeit gesehen habe, so passen die Beobachtungen alle zusammen nur in eine wirkliche elliptische Bahn. Auch der Komet, den man vom 14 Oct. 1773 bis zum 17 Febr. 1774 gesehen, ist nicht wohl in eine Parabel zu bringen. Daher mag es auch kommen, daß selten zwey Astronomen in eines und desselben Kometen parabolischen Elementen aufs genaue zusammen treffen, wenn nemlich jeder andere elliptische Stellen braucht. Die elliptischen Elemente aufzusuchen hat Hr. Pr. noch nicht Zeit gehabt, erinnert aber noch, daß unter den beobachteten Kometenbahnen diese den kleinsten Winkel mit der Ekliptik mache. Hr. Pr. demerlet Elemente, setzen diesen Winkel, I) 1 Gr. und II) 16 M. 31 S.; II) 44 M. 35 S.; III) 23 M. Auch ist kein anderer noch der Erde so nahe gekommen.

Paris. *Haller.*

L'art du distillateur liquoriste contenant le bruleur d'eau de vie, le fabricant de liqueurs et le cafetier limonadier ist von hiesigen Apotheker Hrn. Demach, und im J. 1775 in Folio auf 153 S. mit sechsgeben Kupferplatten abgedruckt: N. D. hat den letztern mit dem ersten wenig zusammenhängens den fast bloßen Vortef mit der Kunst starke Wasser abzuziehn, wohl bloß um deswegen verbunden, weil der Kaffeefoch auch wohl die starken Wasser oder sogenannten Liqueurs verkauft. Das Werk ist sonst practisch, und von einem künftigen Verfasser. Bezugen dieses vorigen Werks (distillateur d'eaux fortes)

tes) vertheidigt er sich. Freylich wäsen verchiedene Fabricanten Künste und Handgriffe besitzen, die sie ihm nicht erlöbte haben, und daß er auch diese Geheimnisse entdecken sollte, kann seine Macht nicht seyn. Allerdings habe ein allzufrüh verstorhener M. d'Almeida auf eine viel einfachere Weise Vitriolöl verfertigt, als die Engländer, und ein M. de la Roche mache nunmehr im Gießen Schwefelgeist, vermittelst eines ganzen mit P. y überzogenen Zimmers, das wie eine Glocke diene: er habe schon bis 1800 Centner sauren Gießes verfertigt, ohne daß das Wein etwas gelitten hätte. In der Hollerischen Fabrik werde das Vitriolöl eben so auf, und in nicht höherm Preise verfertigt, als in Engelland. Was Hr. du Hamel zum ersten Theile dienliches gemußt habe, sey von ihm dem Hrn. Demach mitgetheilt worden. Das sogenannte Laboratorium zum Brandweinsbrennen. Man nehme im Norden die küsternen Gefäße nicht genug in acht. Der Weinbrandwein. Hr. D. hat dreierley Weine in Aufsehung der Menne des Brandes weins verglichen, den man davon erhält. Der Burgunder habe weniger als einen Drittel schwachen Geistes gegeben. Der Wein aus Votton mehr als die Hälfte und stärker, und der färbende rothe Lauquedokische einen Drittel, der doch allemahl angebrannt geschmeckt habe. (Hr. D. hätte weit mehrere und genauere Erfahrungen beym Neumann gefunden, sie sind auch merkwürdig, weil bey weitem nicht die berühmtesten Weine den meisten Geist liefern. Wir haben keine Versuche anzuführen, halten uns aber versichert, der weiße Wein von Martain, den man de la Marque heißt, dürfte wohl den meisten Geist von allen Weinen seyn.) Die Künste erfahren, fährt M. D. fort, saen, man erhalte den meisten Geist in den Jahren, wo der Wein

herbe, aber nicht arbn (sauer) sey. Ein jeder Wein gebe Geist, wenn er schäume, dieneil man ihn von einer Höhe hinunter gießt. Drey verschiedne Weisen Brandtwein zu brennen, wovon Hr. D. die wenigst gewöhnliche für die vorzüglichste hält, da hingegen die zweyte allein dem Kdulg. Edicte gemäß ist. Die Hefe, woraus man in Deutschland den meisten Brandtwein brenne, hat seine Fehler, denen Stahl auf eine sinnreiche Weise zu entzihen getrachtet hat. Der Tresterbrandtwein: Die Trester geben wenig Brandtwein, als die Hefe, er hat somit seine Vorzüge. Die Zeichen eines guten Brandtweins. Der Parisische hat nicht so scharfe Proben auszustehn, als der Holländische. Derjenige, der bloß Weingeist versetzen will, thut am besten, den stärksten Brandtwein zu wählen: will er aber den Brandtwein als eine Waare verkaufen, so muß er alles angebrannte sorgfältig vermeiden, welches eine Wirkung der allzustarken Hitze ist; das bloße Alter verbessert sonst oft den brandtweins Geschmack. Im Tresterbrandtwein ist mehr Kraft, aber allemahl etwas herbes. Angenehmer sind die Brandtweine aus Provence, und am angenehmsten die von Cognac. Der Brandtwein hält sich zwanzig und mehr Jahre, und gewinnt dabei einen anmuthigen Feuchelgeschmack, nach eigenen Erfahrungen des Verfassers. Die Apfel- und Birnbrandtweine, wovon der letztere in der Normandie den Vorzug hat. Das beste Birnenmoß zu dieser Absicht ist dasjenige, das den meisten Schaum beim Gießen aus der Höhe giebt: Die Werkzeuge sind von den Werkzeugen des Traubenbrandtweins nicht unterschieden. Der Iselmohr giebt angenehmere Brandtweine, aber weniger. Die Trester von Apfeln und Birnen zu brennen, ist verboten. Der Korn-

brands

Brandwein: man brauche dazu einen gequohrenen Saft, in welchen Würze komme, und der viel geringer sey, als das Bier: aber wenige nehmen das zu die Mühe, die meisten lassen nur etwas Mehl mit Malz gähren, und ein jeder hat dann sein besonderes Kraut, das dem Brandwein einen eignen Geschmack giebt. Der Haberbrandwein der Tataren: denn Hr. D. will das Betäubende und Veranschende nicht der Pferdemilch zuschreiben, er führt so gar, mit Unrecht, den Hrn. Gmelin zum Zeugen an, daß dieser Geist eigentlich vom Getreid herkomme. Hr. Ponce versichert, der chinesische Brandwein werde bloß aus Reis gemacht, aber sehr schlecht in China und besser zu Batavia. Den englischen zum Puntisch gebräuchlichen Reisbrandwein ahme man in Frankreich ganz gut nach. Vom Palnwein. Vom Zuckerbrandwein, Rum oder Tafia. Das Kirschenwasser der Deutschen, vielmehr der Schweizer, ein gewiß viel angenehmers Getränk, als die Weinbrandweine, und das nur zu sehr gefällt. Die Fenchelbrandweine von Ne, von Andane. Krenlich könne man den starken Wassern das Branlichte mit Vitriol nehmen: aber ein grosser und nicht zu hebender Fehler sey es, daß der Kessel nicht mit samt der Haube (chape) cylindrisch, sondern unten weiter ist.

II. Von den eigentlichen Liqueurs oder starken Wassern. Die Helme und Geschirre dazu. Man habe wegen des vielen Verlustes die gläsernen Geschirre verlassen müssen. Die Wahl des Wassers sey bei diesen Liqueurs wichtig, und zu Paris habe das Wasser von Belleville den Vorzug vor dem jährtern Wasser von Arcueil. Der Zucker müsse sehr fein, aber eben nicht übermäßig weiß seyn. Die Gewürze haben oft einen schlechten Geschmack, wann

sie einzeln gebraucht werden, und werden erst durch das Vermischen angenehm. Der Sternanis riecht nach Wangen. Diesen Geruch nehme ihm der gewerme Luft. Die Ambra habe wenig Geruch, bis man sie mit Vieiam versetze, selbst der Kübfech habe den Namen Eau de mille fleurs erworben. Umständlich vom Seuern, die abgezogenen Liqueurs, einige Recepte, die Caudovine, die Weise, wie die Liqueurs die Huile de Venus zubereiten, die Liqueurs par infusion, das Elyter de Gaius. Dieser Künstler habe die Aloe dazu gebraucht, aber dieselbe nur 3 bis 4 Minuten lang durch den Wein gehen lassen. Die Liqueurs de Thé, de Caffé, die Arten Nataka, zu welchen man den Weingeist mit dem Caffé oder mit einer schon gemachten Infusion vermischt, wie man den Wangengechmack bei dem Nataka von schwarzen S. Johannisbeeren vermeide: man nehme die Früchte ganz so gar mit den Stielen, auf daß keine Beere zerlegt sey, aber auch etwas von dem Laube sey angemessen. Die sogenannten Liqueurs sind erhalten ihren Titel fast bloß von dem mehrern Zucker. Die gegohrenen Liqueurs: nicht allemahl sind sie am angenehmfien, wann die schmackhaftesten Früchte dazu gebraucht werden. Die Pfirschenweine. Die schlimmen Liqueurs von Heulth, und Louvres, die die Kette trocknen, weil man schwarze S. Johannisbeeren anstatt schwarzer kleiner Kirfchen dazu nimmt. Das Entfärben. Die Violettfarbe ist allemahl unbeständiger als die rotte, und diese entfärbt sich unvermeidlich mit der Länge der Zeit. Wie verunreinigte Curcuma das Meer gelb anfärbet und die Fische veräffter habe, so daß eine Ruhr daraus entstanden sey. Die Huile de Venus hat einen Geruch vernecht bereichert: niemand konnte dieselbe recht nachahmen: Die Ursache war, weil er sie nicht auch

ausgeschenkt, daß sie wenigstens zehn Jahr alt war: Nach seinem Tode fand man einen Vorrath in seinen Kellern, wovon man die Vinte bis auf vier Louis'or trieb. Für diese Hulle de Venus giebt Hr. D. ein gutes Recept, sie entsteht aus cretischen Daucus, Carri und Maais mit etwas Safran. Die eingemachten Früchte. Die Geister, worunter man verschiedene Körper aufbehält, und worunter des Grafen d'Ensenbray Geist der beste war. Das Verheffen der Liqueurs durch die Kälte und den Frost: auch durch das Martenbad. Die Barbadischen Wasser hat man noch nicht recht nachahmen können: ihre Vortreflichkeit kömmt von dem glücklichen Verhältnisse verschiedener Früchte aus dem Citronengeschlechte: einmahl ward nach einer Liqueur der Mad. d'Anjou dem Verfasser übel, er fand die Ursache sehr wahrscheinlich in einer wohlriechenden Amsblume, die vermuthlich dazu gebraucht wird.

III. Die Handlung mit den Liqueurs und andre Nebenarbeiten der damit umgebenden Krämer. Der Kaffee, und wie man den Kaffee mit Milch versetzt, welches in der That in Helvetien nicht hat angehen wollen: Hr. D. eröffnet uns eine überaus häßliche Erfindung der Franzosen: sie samlen das Mark des ausgebrauchten Kaffees, und thun einen Löffel voll in eine Tasse siedende Milch: Diefem schlechten Getränke schreibt der Verfasser die geschwächte Gesundheit des Frauenzimmers zu. Der Cacao der französischen Inseln ist dreyemahl wohlfeiler als der Carrakische. Zur Chocolade brauche man anstatt der Vanille den Storax. Die Bavauroise. Der Punsch. Wider die Vorzüge des Zuckerbrandweins aus den Colonien: er sey schlechter als alle Weinbrandweine, und möge etwas in
eine

eine Linie mit demjenigen Geist kochen, den man aus Birnenmost brennt. Die Limonade, die Mans delmilch, die auch nicht mehr auf die natürliche Weise, sondern aus einem Mandelsteige auf der Stelle verfertigt wird. Die gebräuchlich gewordenen gefrorenen Früchte und Säfte. Die Einrichtung einer Eisgrube.

Regensburg. *Gelhardt*.

Umfangreicher Vorrath von Thalern und Schaustücken des Landgräflich Hessischen Gesammtkaufes, nebst einer Aufzeichnung von Hauptorten, theils noch nicht beschriebenen, schon wirklich bestehenden, oder annoch zu schenden Cabinets-Münzen (1776. 8.) 246 S. mit zwei Titelblättern, und vielen eingedruckten Kupferplatten, auf welchen einige seltene hessische Münzen, genau und richtig vorgestellt werden. Der ungenannte Herr Verfasser dieser nützlichen und sehr brauchbaren Schrift, hat seit wenigen Jahren, eine Sammlung von 3000 auserlesenen Cabinets-Thalern zusammengebracht, und fordert daher alle Münzliebhaber auf, ihm die, die noch fehlen, zu überlassen. Er ist bereit, auch von mehreren Häusern gleiche Münzverzeichnisse herauszugeben, welche willkommen seyn werden, weil dieses hessische Verzeichniß viele Stücke enthält, die selbst dem Herrn von Madai unbekannt geblieben sind. Die Beschreibungen geben nicht nur alle Kennzeichen der Münzen, und selbst der fast unmerklich verschiedenen Gepräge einzelner Arten, sondern auch die Nummern bekannter Münzbücher, die ihrer gedenken, an. Unter den abgebildeten Münzen, sind auch einige der alchymistischen Thaler und Ducaten des Landgrafen Ernst Ludwig zu Darmstadt.

stüb, ingleichen der Jagdprämien des Landgrafen Ludwig VIII. und der Schaumünzen, die dieser Herr 1764. auf die Bewirthung der Kaiser Franz und Joseph II. hat prägen lassen, von welchen die letzteren vielleicht die Epoche der Chronodistichen, die auf selbigen noch häufig angebracht sind, beschließen werden.

Frankfurt. *Geshardt.*

Der Herr Etatsrath Moser hat an einem nicht genannten Druckorte, Erste Grundlehren der teutschen Staatsgeschichte, zur Vorbereitung auf das teutsche Staatsrecht (8. 24 Bogen) an das Licht gestellt. In der Vorrede giebt er ein Verzeichniß derjenigen Schriften, die er bisher über Gegenstände der Geschichtskunde verfaßt hat, und zugleich eine Nachricht, von dem Inhalte der Grundlehre selbst. Durch selbige will er dem Verlangen derer ein Genüge thun, die sich darüber beschweren, daß er in seine grössere Werke über das teutsche Staatsrecht nicht mehr Geschichte hinein gebracht hat, und ferner soll selbige zur Grundlage einer Grundlehre des teutschen Staatsrechts dienen, die nächstens erscheinen wird. Das erste Capitel enthält Vorbereitungslehren, und die folgenden, erst eine kurze Geschichte einer gewissen Periode, und dann Bemerkungen zur Erläuterung des Staatsrechts, unter den Rubriken, teutscher Staatsfürsper, teutsches Oberhaupt, Wahl, Titel, Erbe, u. s. w., Reichsstände überhaupt, und jeder Classe besonders, Reichsversammlungen, Reichstäge u. c. Unterthanen, und Verhältniß des teutschen Reichs gegen Auswärtige. Der Herr Etatsrath erklärt sich für die Art die Geschichte zu lehren, daß man zuerst die Begebenheiten nach vortrage, und dann über

über solche in abgeordneten Abſätzen arbeits. Georgii regesta werden von ihm als ein vortrefliches Hauptreißer deutſcher Urkunden, und B. G. Scravii Corp. Hiſt. Germ. als das einzige größere brauchbare Werk in der Reichshistorie gerühmt. Ferner werden als mittlere Darstellungen deutſcher Anweſenungen zur Geſchichte die Köhlerſche Reichshistorie, das Pütterſche vollſtändige Handbuch, und die Reuhardtiſche Einleitung in die Geſchichte der Teutſchen, als kürzere Einleitungen aber die Handbücher der Herren Joachim, Maſſon, Pütter, Schmauß, Buder, N. E. Schmid, von Seckow, Spener, Strub und Walch empfohlen. Mehrere andere Teutſche, Evangelische und Römischkatholiſche, auch franzöſiſche Schriftſteller übergehen er mit Bedacht. Es iſt unangenehm, daß dieſe Schrift durch viele unzerzählige Druckfehler verunſtaltet worden iſt.

Bremen. Hall. r.

Bei Cramern ſind abgedruckt: Georg Heinrich Mebers vollſtändige Auszüge aus neuern Diſputationen, phyſikaliſch-mediciſchen Inhalts. Die haben bereits zwey Bände. Erſter Band 1775 auf 332 S. in 8. Er beſteht aus zwey Theilen: Im erſten ſind ausführliche Auszüge aus zahlreichen Diſputationen. Im zweyten nur einen Theil derselben anjetzen. Andreas Jül. Luysſ Hoff hiſtoria epilepticae foliis aurantium perſanarum aliorumque antiepilepticorum remedium examen Groning. 1711. Pet. Iman. Harmann de Salice aurea odorata mit den chymischen Prüfungen dieſer angenehmen Staude. I. Roxſtra de dysenteria Groning 1770. wob p auch mehrendere einlan von 8. In der in B. n. a. h. t. ſem at, das von der fäulichen Materie in den erſten Wegen zurück blieb.

wobey Del, Manna, lindernde und Schmerzen stillende Mittel, auch Seife mit Wachs und Muskatnuß, aber in ungleichem Gewichte, angerathen wird. Bey M. Zörk's febris singularis historia, einer wienerischen Probschrift, wird angemerkt, daß man im Anfang anstatt der wiederholten Aderlässe hätte brechen und abführen sollen; daß die wenigen Tropfen Vitriolgeist ein unbedeutendes Mittel sind; und daß die ganze Geschichte eine Satire wider den Arzt zu seyn scheint, der die Cur geleitet hat. Bey Krausens Probschrift: de crusta inflammatoria, merkt Hr. W an, daß eine Speckhaut bey dem gesündesten Menschen entsteht, wenn sein Blut sich langsamer bewegt; daß eine solche Haut bey schwangern Frauen allemahl vorhanden ist, und bey Blutstropfenden bleibt, wenn man auch alle Wochen zur Ader ließe; daß sich aber keine Speckhaut zeigt, wenn man die Ader mit einer kleinen Ritze öfnet. Pauli's Graenwen de anatomiae pathologicae utilitate et necessitate Groning. 1771. 4. Diese Schrift enthält verschiedene Beschreibungen von Leiden. In einer Leiche war die dickere Hirnhaut ganz aufgeblasen, und auch der groffe Blutbehälter. In der Trommelsucht hat Hr. 'sG. keine Luft im Bauch, wohl aber die Därme und den Magen sehr ausgedöhnt gefunden. In einer weichen Milze war ein großer Knochen, in der äussern Haut der Leber ein Knochen, und in diesem Eingeweide viel ausgetretenes Blut. Ein Theil des Kehlkopfes war zu Knochen geworden; der Ausgang der groffen Schlagader sehr erweitert. Meinard Oorsinga de morbis insitinis Groning. 1770. 4. Einige glückliche Geschichte von Entimpfungen der Blattern. Hr. Weber selbst de viribus plantarum cryptogamarum medicis. In einem schwindelichten Frauenzimmer habe ihn Hr. Weiß

Weiß den Lichen Islandicus mit Nutzen gebraucht. Vom Gebrauche des Lichen pulmonaris sey bey einer stark einaeriffenen Schwindsucht viel Erter durch den Stul, mit dem besten Erfolge abgearagen. Es sey falsch, daß man zu dem polnischen Decoct wider den Haarzopf den Wärenklu (Sphondylium) gebrauche. Wider die Entzündungen der Augen rühmt Hr. W. gar sehr das Waschen und Baden mit kaltem Wasser. Der zweyte Theil des Werks besteht in einem Verzeichniß, das nach den hohen Schulen eingerichtret ist, auf welchem Hr. W. die Titel der neuesten Disputationen seit 1766. verzeichnet hat.

Upsala. *haedner.*

Fünf mathematische Disputationen, die hier unter dem Prof. der Mathematik, Hrn. Fried. Mallet, in der ersten Hälfte 1776. und eine am Ende 1775. gehalten sind, verdienen als Proben genannt zu werden, mit wie viel Eifer auf dieser Universität die Mathematik getrieben wird. Hr. Zachar. Nordmark: de Sectione simili rectorum. Eine ziemlich verwickelte Unterirgung zur geometrischen Analysis nach Art der Alten, gehörig. Der Gegenstand läßt sich ohne Figuren nicht einmahl deutlich erklären. Hr. N. hat den Satz, dessen Beweis er hier giebt, aus Klingensjöernas Manuscripten erhalten.

Hr. Claus Holmberg, de quantitate Negativa; Hr. Andreas Fügellus de convenientia circuli cum hyperbola aequalatera, Hr. Laur. Brandelius de Theoremate Binomiali, Hr. Erich Gaeberberg de extractione radicum surdarum. In allen diesen Aufsätzen sind, wie die Manuscripten zeigen, Gegenstände aus den Anfangsgründen der höhern Mathematik abgehandelt, und die Abhandlungen zeigen gute und brauchbare Einsichten.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

4^{tes} Stück.

Den 25. Januar 1777.

Göttingen.

Leff.

Die hiesige theolozische Fakultät ertheilte dem Hrn. Gerling, bisherigen deutschen Hofprediger zu London, und nunmehrigen bezrufenem ordentlichem Professor der Theologie zu Roskoff, den 28 December die theolozische Doctorwürde. Der Hr. Candidat hatte vorher seine Inaugural-Disputation: *Selecta Capita doctrinae de summa atque aeterna Iesu Christi divinitate, recentiorum quorundam erroribus opposita*, mit Verfall vertheidigt. Die kurze Zeit seines hiesigen Aufenthaltes reichte nicht zu, die Disputation ganz zu liefern, welches aber nächstens geschehen wird. Der Anfang davon, auf 3 Bogen in 4, enthält nur den litterarischen Theil, welcher auf eine lehrreiche Art von den neueren Streitigkeiten über diese Lehre Nachricht giebt.

Das Programm zu dieser Feierlichkeit, de *Filio Hominis*, hat Hr. D. Less, als regierender

canus geschrieben. *ἄνθρωπος*, (oder *τοῦ ἀνθρ.*) *ἄνθρωπος* heißt nach dem Sprachgebrauch der Hebräer und hebräisirenden Griechen, ein Mensch; auch, ein niedriger Mensch, einer aus der niedrigsten Classe. Diese Benennung, mit dem vorgesetzten Artikel, *ὁ ἄνθρωπος τοῦ ἀνθρ.* braucht unser Vaterland fast immer, wenn er von sich spricht. Desto merkwürdiger ist es, daß dieser, fast möchte man sagen, Lieblingsname des Erlösers, die einzige Stelle in Stephani Rede Apostelgesch. 7. ausgesprochen, im ganzen Neuen Testamente gar nicht gebraucht wird. Ueber den Ursprung und die Bedeutung desselben kommen die meisten Ausleger, alte und neue, darin überein, daß er aus Daniel 10, 16. 18. genommen sey, wo derjenige, welcher dem Propheten erscheint, des Menschen Sohn genannt werde. Andre erklären ihn auch, zweyter Adam. Beide Meinungen verwerft der Hr. V. und zeigt, das natürlichste, beides nach den Gesetzen der Sprache, und dem Zusammenhange sey, ihn, wie schon Münster gethan, durch, der Allermedrigste, zu übersetzen. Dies fordert die Sprache; und diese Erklärung paßt auch sehr wohl in alle die Stellen, wo dieser Name vorkommt. Sie werden hier auf zwei Classen gebracht, und verschiedene darunter kurz erläutert. Man kann auch jedem einen Grund angeben, warum die Freunde Jesu diesen Namen, unter dem er fast immer von sich sprach, gar nicht gebraucht haben. Die ausführlich: Erdeterung aller dieser Punkte wird noch mit vielen gelegentlichen Auslegungen schwieriger Stellen, z. B. Joh. 5, 27. Matth. 12, 18. Psalm 8. u. a. durchmenget.

Leipzig und Winterthur. *Haller.*

Weidmanns Erben und Steiner haben A. 1776. wiederum aufs prächtigste und im größten Quart
ge

gedruckt: Physiognomische Fragmente zu Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe von J. Caspar Lavater, zweyter Theil: hat 300 Seiten und 106 Kupfer, ohne die vielen Anfangs- und Schlußblätter. Keine Ordnung muß man hier suchen. Wir wollen also bloß dasjenige anzeigen, was sich unsere Aufmerksamkeit vorzüglich zugezogen hat. Eine Menge Köpfe, theils idealische von berühmten Maltern, theils wirklich nach der Natur gezeichnete, und dann bey jedem Kopfe die Triebe und Eigenschaften, die Hr. Lavater in den Zügen des Gesichtes ausgedruckt findet. Virgil saagt von Helden alter Zeiten, die Steine warfen, die unsre heutiaen geschwächten Krieger nicht mehr zu bewegen die Kraft haben: Eine solche Kraft hat Hr. L. im Entdecken der feinsten Eigenschaften der Menschen in den Zügen des Gesichtes: nicht nur in den beweglichen, die Werkzeuge der Leidenschaften und derselben Kennzeichen sind, sondern in den unveränderlichen Knochen, der Stirne, der Nase und den Ohren: wir kennen einen Theil der hier abgemahlten Männer, und zum Theil genauer, als es Hrn. Lavater möglich ist; aber unmöglich können wir in ihrem Gesichte die subtilen zusammen gesetzten Kräfte finden, die Hr. L. an denselben entdeckt. Von einigen glauben wir auch so viel zu wissen, daß sie die Eigenschaften ganz und gar nicht besitzen, die man hier aus ihrem Gesichte erräth. Eben so geht es uns mit andern Bildern berühmter Männer, wo wir die Buchstaben im geringsten nicht leslich finden, die für Hrn. Lavater so deutlich sind. Wir geben den Herzog von Malborough zum Exempel, wiewohl dessen Kopf hier verfehlet ist: er war der schönste Mann am Hofe, aber den Feldhern vom kältesten Gedächtnisse, fähig ein Heer von zwanzigtausend Nationen mit gleichem Feuer anzuführen, den kältesten

nen wir in den schönen und zärtlichen Blüten nicht entdecken. Die hier gezeichneten kleinlichen Gesichter versprechen auch wohl den mit dem feinsten poetischen Geschmack verbundenen kriegerischen Muth nicht: die Thoren haben auch bey weitem die deutlichen Beweise des Unverständes nicht, die Hogarth so richtig ausgedruckt hat. Unmöglich ist uns, am Raytern, am Comestable von Bourbon zu sehen, was dem Hrn. L. so sichtbar ist. Eben so wenig sind wir S. 213. über das Gesicht mit Hrn. L. einig. In dem Cella Gesicht ist nichts Freudenloses; so auch Hrs.; dennoch ruft Hr. Lavater aus: o Phisioquemie, Mutter der Menschenfreude, Gerechtigkeit und Liebe! Unmöglich finden wir an Frennungern die von Hrn. L. ihm verliehene Eigenschaften. Cartesius, der Erfinder neuer Welten (weder in der Natur noch im Portrait). Einige besondere Anmerkungen des Hrn. L. die Schuster seyen fast alle buchst und blöde. Von der Leichtlichkeit der Sterbenden mit ihren Eltern. Von der Verstellung: es hält hier Lavater etwas schwer, sich aus der Schwierigkeit zu wickeln, die aus der betriegenden Verstellung einiger klugen Bewandter entsteht. Doch glaubt er, und hierin sind wir nicht von ihm entfernt, ein Lügner könne niemals seiner Rede den versicherten Ton und die Uebereinstimmung mit den Augen, dem Anblick, mit dem ganzen festen Wesen der Wahrheit geben; doch geschieht der Mann aufrichtig, er sey sehr oft durch die Verstellung betrogen worden. Socrates und seine Silenischen Metaphern, die dem Populus so kenntlich waren. Hr. L. läugnet gerade zu, daß des Socrates Gesicht solche Metaphern verspreche, und wir glauben es ungeachtet der eingedructen Nase auch nicht. Die Phisioquemie aus dem klosen Munde, aus dem Hinterhaupte, aus den Schattentritten, wo die so nothwendigen Augen

fehlen; dennoch hat Hr. L. sehr feine und ausgezeichnete Charactere, aus solchen Silhouetten errathen. Mit dem Sonnenbergjäger gerathen diese Schatzkennisse sonst wie Hr. L. erfahren habe, am besten. Was man in den Schattenriffen entdecken könne. Die Thiere, eine Reihe Schedel derselben, und dann verschiedene Köpfe. Hier gewinnt Hr. L. viel, aber billig ist die Physiognomie der Thiere am liebsten: sie drückt allemahl herrschende einfache Triebe aus, und besteht in dem starken Ausdrucke dieser Triebe. Dennoch sind wir nicht durchgehends mit dem wackern Manne einig. Im Kopfe des Lämmergeyers (denn es ist nicht der Goldadler, den er abmahl, der Zug macht den Geyer kenntlich) finden wir, wie überhaupt im ganzen Thiere, etwas Dummes, und der Kopf verrichtet wirklich die geringe Stärke nicht, die wir den Vogel haben ausüben gesehen. Im Elephanten findet Hr. L. nebst andern Tugenden so gar Delicatesse. Einige menschliche Schedel, theils von Kindern im Veraleich gegen ältere Köpfe, theils von verschiedenen Nationen, wo doch noch etwas Zweifels bleibt. Und dann das Alphabet der Physiognomie in den Knochen, die Bedeutung des Nasendorns, des Kinnes u. s. f. Aber hier ist uns unmdglich mit Hrn. L. zu denken. Voerhaave hatte mit seiner eingedruckten Nase den ardisten Geist und das beste Herz. Die Affen, ein lächerliches Chor. Von der thierischen Physiognomie verurtheilt Hr. L. die ihm günstigsten nicht barmhertzig ebensichen Jauchende. So gar teuflisch finden wir die Bosheit nicht S. 194. und Hogarths Wilkes ist viel characteristischer. Maximilian I. Hr. L. findet in seinem Gesichte eine Menge von Tugenden, die wir weder in seinem Gesichte noch in seinen Gesichten finden. Hrn. Lavaters eigene Gedanken über den Florstil und den Metallstil im Kupferstee

chen. Kleinjoga, vortreflich gestoichen. Ein Kind, in einer Art zu stechen, die etwas von der schwarzen Kunst hat, aber weicher und gar nicht ruffig ist. Ein Vorzug souit des Wertes, den es unges recht wäre zu verapfen, ist in der Schreibart und in der areiffen Anzahl kräftiger Ausdrücke, die Hr. L. erfunden hat, und die dennoch verfehlch sind, und ganz neue Begriffe bestimmen. Er ist gewiß ein Vereicherer der deutschen Sprache.

Paris.

Von Ruault ist N. 1775. in Duodez auf 495. S. abgedruckt: Lupiologie ou traité des tumeurs connus sous le nom de loupes avec des details sur les caustiques, des recherches sur le ganglion, le goitre, les tumeurs enkystées de la paupiere, la ranule, des reflexions sur les moyens de perfectionner l'art de guerir par M. Girard D. M. Surintendant des eaux de Bagnols et St. Laurent. Eine Beurtheilung der vortigen Schriftsteller über eben die Materie: ein sehr hartes Urtheil über Turners Werk von den Hautkrankheiten. Coupes, auf Barbarisch Latem lupiae, sind eine Sammlung von verschiednen Materien, die in einem Balg oder in mehrere Bälae eingeschlossen sind, über denen die Haut sich nicht entfärbt, und die von der Haut los sind. Des Hrn Litre Lipoma oder die fettgeschwulst. Es giebt Coupes, die nur einen Bala, es giebt andere, die zwen, bis vier und mehrere Bälae haben. Hr. G. hat auch solche Geschwulsten gesehen, wo nichts als der Bala, und nichts in denselben fließt ges da war. Heister und Medalon haben diese Balge geschwulsten mit den Scropheln und Scirrhen vers wirrt. Der Coupes Bälae entstehen aus Häutchen und Blättern, und nicht aus bloffer zusammen gebäcker

ner Materie. Der Balg wird aus dem vorher da
gewesenen sabichten Gewebe gebildet. Garengeot
sey voll Fehler. Die Leupes haben ihren Sitz in
einer Schleimböle, deren ausführender Gang ver-
stopft ist. Sie verursachen keinen Schmerz, haben
aber bestimmte Gränzen. Der Balg verdickt sich
theils durch das einwoadene flüßige und theils aus
den größern Theilen des Blutes. Andre Häute wer-
den auch dicker, wenn sie sich erweitern, wie das
Bauchfell. Hr. G. hat nicht wahrgenommen, daß
die Schlaadern des Balges klein bleiben, dieweil
die zurückführenden sich erweitern. Hr. Lichaut
hat einen Paß Haare in der einen Trompette ge-
funden; in der Mitte sey ein kleiner Knochen ge-
wesen; den Paß habe etwas Fett überzogen. Die
fettichte Balgschwulst erkenne man an der meh-
rern Beweglichkeit und Reichheit, da sie sich fast
wie ein Brei fühle; die kreytze Geschwulst sey noch
weicher. Die erstere Art ist auch gern adüser, und
in der letzten sey etwas schwankendes. Natta, eine
dritte Art, sey sehr groß, und habe ihren Sitz am
Rücken. Der Sehnenknochen habe seine bestimmte
Stelle und sey noch härter; die Lalpa hänge mit ei-
ner engeren Grundfläche an der Hirnschale an. Boers
haave schreibe mit Unrecht, der Scirrhus sey alles
mahl ein Ausgang einer Entzündung. Die Scio-
pbeln sind keine Balgschwülste (loupes), ob wohl
dergleichen bey den Scropheln seyn können. Die
Lalpa und Testudo sind von einer böartigen und
gefährlichen Natur, und gehn gar viel eher in ei-
nen Krebs über, wezu die große Empfindlichkeit
der aponeurischen Ausdehnung bestraae, die dem
Kopf überzieht. Hr. G. zweifelt hier an den Wurz-
suchen nicht, glaubt aber dennoch, der sechichte
Lreit sey sehr empfindlich, und im bei uns heaens-
dem Falle reichen die unzählbare Nerven zur Um-

pfundung zu, die näher an der Haut, oder auch dicht
 ter an der Hirnschale hinkäufen. Die wefentlich
 und die zufälligen Balagefchwulften. Die letztern
 find die fchlimmern. Die Art fie zu heilen. Die
 Aufhebung. Ein Ausfall wider die Plafter. Zwei
 aufhebende Mittel. Ein Wunderarzt Rouy machi das
 feimige aus ammonifchen Gummi und Sagapenum
 in ftarkem Effia aufgelöset, dick gefotten, mit der
 Hälfte an Spiesglas: er habe hiermit Balagef-
 chwulften, und fo genannte Unterheime (ganglia)
 geheilt. Eben fo alfothlich ift ein M. Cavalier ges
 weien, mit einem Gemifch mit Gummi Ammoniac.
 und Salmiac zu Pulver gerieben, mit eben so vie
 lem rohen Queckfilber und dem Queckfilberplafter
 des Vigo zum Plafter gemacht. Hr. G. felbft habe
 aus dem Gebrauche des Schierlings mit vers
 füttem Queckfilber gute Wirkungen erhalten. Der
 Ursa der Aufhebung ift oft gefährlich. Die Verfchwe
 rung ift es fast allemahl. Es ift keine Entzündung
 vorhanden, doch giebt Hr. G. einige Rätbe, wenn
 einmahl eine Verfchwerung da ift. Das Unterbinden,
 das sehr selten Platz hat, und fast bloß, wenn die
 Gefchwulft, wie an einem natürlichen Stücke hängt.
 Das aufheben, das ohne dem einzig übrig bleibt,
 wenn nichts von den vorgehenden Rätben angeht
 kan, oder auch das Wegnehmen. Dieses letztere ift
 oft unratfam, wenn die Balagefchwulft an einem
 Orte feft ift, oder die alznbeträchtliche Größe
 es verbietet. Wie man die Balge wegnehme. Hr. G.
 macht einen einfachen Schnitt, nach welchem er den
 ganzen Balg ausschält, und ein ovales Stück Haut
 nimmt er nur weg, wenn die Haut verdorben ift.
 Wenn der Balg fort ift, so muß man die Wunde
 forafältig durchforfchen, ob nichts vom Balge übrig
 fen und nicht alznfehr fich fürchten, auch wenn man
 eine Rippe hätte abtragen müffen. Das fadichte
 We:

Wesen zerreiße Hr. G. nicht mit den Fingern, am einfachsten ist es, das Messer zu brauchen. Die Ueberschüssigkeit des Balges muß man weggehen, aber auch mit dem Eisen allein verrichtet man die ganze Cur. Sie sey bey allen weichen Balggeschwulsten die sicherste. Man eßt über dem Balg die Haut rund auf, nimmt das in dem Balg Enthaltene weg, und drückt ihn zusammen. Das Vitriolöl fürchtet Hr. G. Wäre der Balg sehr dick, so würde er verschiedene Einschnitte machen, und in jeden das eßende Mittel bringen, wie kleine Stücke Höllensteine. Da die Fettgeschwulsten mit mildern Bändern abgesondert sind, so muß man auch diese einschneiden. Der ausgeleerte Balg wird mit Karpis angefüllt, und heilt leicht: selbst das Esmittel hilft heilen. Wenn der Balg geöffnet worden ist, so zieht er sich zusammen, und beyde Theile lassen eine Rinne in der Mitte, die schmeret. Wenn aber das Eiter nicht gutartig ist, so muß man eine Rinne Höllensteine auf die beyden Ränder der Rinne legen, wodurch endlich beyde zusammen wachsen. Ein oder zwey Esmittel sind zureichend, die Balggeschwulsten zu bezwingen, und diese sind nach Hrn. G. der Höllenstein und das Vitriolöl mit Honig erdünnert, die eßenden Scheidewasser verursachen gar zu leicht den Brand. Der Höllenstein wäre auch gefährlich, wenn die Wirkung des Mittels lang dauern sollte. Der Sublimat verursacht grosse Schmerzen, und selbst auch Zuckungen: aber neu ist es zu hören, der aufgeschwefelte Sublimat schmeckt nicht brennend, und bloß etwas herbe: wir wissen, daß die wenigsten Kranken den abscheulichen Geschmack dieses aufgeschwefelten Giftes haben vertragen können. Brennen kan er freylich nicht, wenn er sehr erdünnert ist. Niemahls aber, fährt Hr. G. fort, kan man den Sublimat äußerlich wider die Balggeschwulsten

brauchen. Eine Beurtheilung der gekündten Preis-
 schrift des M. Medalon, über die Vergleichung des
 Schneidens und des ESENS. Gesammelte Curen
 der Balggeschwulsten, die durch die Esmittel be-
 wükt worden sind; einige davon sind vom Hrn.
 Peritz; es sind unter diesen Balggeschwulsten einige
 sehr grosse, auch wie die Faust. Ein Bauer heilte
 die Balggeschwulsten mit einer ehenden Masse: er
 nahm die ganze Haut weg, woraus denn freylich
 fürchterliche Narben entstanden, aber die Geschwulst
 kam nicht wieder. Eine Cur des Hrn. D. Mons-
 tagne: es waren zwey ganz nahe Geschwulsten oben
 am Nabel: nach dem Gebrauch innerlicher Mittel
 legte er den Höllenstein auf die Mitte einer jeden dies-
 ser Geschwulsten auf. Ob die Esmittel wohl keine
 Gefahr nach sich ziehen, selbst nicht am Kopfe, so
 bedürfen sie doch eine Einschränkung. Am Kopfe
 kan man sie nicht anbrincken, wenn die Geschwulst
 nicht weich und beweglich ist, und das Brennmitt-
 tel nicht ohne die größte Vorsorge, wenn dabey die
 Geschwulst nicht ganz weggeschnitten werden kan.
 Esmittel sind undienlich, wenn die Geschwulst sehr
 hart, wenn sie entzündet oder sehr schmerzhaft ist,
 wenn sie auf sehnichten Theilen liegt, sehr fest sitzt,
 einen grossen Umfang hat, doch ist das letzte Hin-
 derniß nicht unübersteiglich. Nach ausgeschnitt-
 nen grossen Balggeschwulsten entsteht auch gern eine
 Wollblüthe. Zahlreiche Balggeschwulste sehen
 ein Verderben zum Grunde: es giebt auch critische,
 die nach einer Krankheit erwachsen, die sie heben;
 und diese Art muß man nicht angreifen. Die Mas-
 terie möchte sich auf einen andern gefährlichen Theil
 werfen. Allerdings finden sich auch erbliche Balg-
 geschwulsten. Ein Weibspitel, wo dergleichen Ge-
 schwulste in allen Weibern einer Familie sich zeig-
 ten, nicht aber in den Mannspersonen. Hr. G.

verwirft den Gebrauch der Klettenwurzel wider die Häle. Man müsse die Balgschwellen, die ihren Sitz im fadichten Gewebe haben, von denjenigen wohl unterscheiden, deren Sitz in einer Drüse ist. Von einigen andern Geschwülsten, davon die einen zu den Hälen gezählt werden können, die andern aber eine besondre Classe ausmachen. Der Sehnenknoten (ganglion). Man muß ihn nicht zum Herfen bringen; die Feuchtraheit die heraus quillt, ist ehend. Dem Schlagen zieht Hr. G. das Reiben vor. Den Knoten auszuscheiden hat sein Bedenken, wie Hr. G. durch eine Wahrnehmung beweiset, wo nach dem Ausschneiden eines solchen Knotens auf der Hand eine Entzündung, Aufkungen und eine langsame Heilung erfolgt sind. Brennen muß man ihn gar nicht. Von einigen kleinen Geschwülsten an den Augenlidern (chalazion). Man schneidet es aus. Der Kropf. Der falsche (Wind) Kropf, der aber mehrentheils in einen ächten Kropf mit der Zeit übergeht. Der deutsche Kropf, der seinen Sitz in der Drüse hinter den Ohren hat: mehrentheils ist er in der großen Halsdrüse, aber auch wohl in irgend einer lymphatischen Drüse, deren viele am Halse sind. Den ächten Kropf setzt Hr. G. in die große Halsdrüse. St. Chely im Gebäuden liege in der Höhe, und sey vom Kropfe frey, der sonst in der ganzen Gegend sehr gemein sey. Der Windkropf, der auf das Schreyen (oder starkes Athemzeichen) in den Geburtsschmerzen oft entsteht, auch vom Brechen der Schwangeren. Durch das bloße Betasten und gelinde Quetschen lasse sich ein eisener Kropf zertheilen, (am besten durch die Seelust, wovon uns merkwürdige Beyspiele bekannt sind). Das Reiben sey den Franzosen zu langsam, (und thut nichts, selbst wenn man Quacksüber eintreibt).

Eind

Einige Mittel. Neben einigen Gaukelnen ist der uralte gedraunte Saugschwamm, der hier auch an gerathen wird, wohl das zuverlässigste Mittel. Wider den Heisterischen Rath, auszuschnelden. Er hat es an einem Gelehrten bey einem ziemlichen Kropfe gethan, der Kropf ist aber wieder gekommen, und der Professor trägt ihn noch. Hr. G. meynt nicht, daß man mit dem Trocat einen Kropf mit Nutzen durchbohren könne; wir wissen aber ein Beispiel, da bey der arößten Todesgefahr dieses Durchbohrens sehr glücklich angegangen ist: es floß eine häusliche Tauche aus der ersannenden Geschwulst, die den Kranken eben ersicken wollte. Der Frosch, eine Kinderkrankheit, die Hr. G. doch auch an einem 47jährigen Manne gesehen hat: er hält ihn überhaupt für sehr gefährlich, und die Mittel für zweifelhaft. Des Hrn. Petit Frosch mit einem Balge, und die Cur mit geschwächter Vitriolsäure. Hr. G. glaubt doch, es gebe dergleichen Frosche, obwohl Hr. Louis sie läugnet, und bloß die Verstopfung eines Speichelauges annimmt. Der Scirrus lupia, oder der Scirrus in einem Balge: er ist sehr hart, und von der Loupe unterschieden, und läßt sich bloß mit dem Messer angreifen.

London. Haller.

Der zweite Band des Précis de l'histoire d'Angleterre (G. A. 1776. 84 St.) ist von 487. S. Carl der Erste, ziemlich unpartheyisch behandelt, nur daß man von dem wollüstigen und verschwenderischen Leben dieses Königs schweigt, dessen Hof an Pracht und Lustbarkeiten, an Wällen und Massen, damals alle Europäischen Höfe übertraf, welches dann eben nicht eine der schwächsten Ursachen des

des Untergangs dieses Königs war; weil es ihn nöthigte, Geld mit Stierigkeit zu suchen. Mit Recht bemerkt man sonst seine Unbeständigkeit, er fieng mit harten Unternehmungen an, und gab denn Wiederstände allemahl nach. Der Verfasser der Anmerkungen, vermuthlich, der Uebersetzer, ein bisliger, und aller Verfolgung ungeneigter Mann, vertheidiget die reformirte Religion, die der Lord der republicanischen Form günstiger, als der monarchischen nennet. Die äufferste Unwissenheit des Königs Karls, der auf einmahl sich wegen Kleinigkeiten mit den Schotten, und dann auch mit den Engländern überwarf. Seine Schwachheit bey den vielen übermäßigen Forderungen, die er dem kanaanischen Parlament eingestand. Vom zweydeutigen Cromwell glaubt der Lord, im Ausfall habe ihn aufrichtig die Liebe zur Religion geleitet, aber das Glück habe ihn verführt. Carl des Zweyten Wiederherstellung und grosse Gewalt, die am Ende seiner Regierung völlig despotisch wurde. Seine Undankbarkeit gegen seine treuen Diener, in welcher er Heinrich den Vierten in Frankreich nachahmte. Unter den Männern, die die Gränzen des menschlichen Erkenntnisses erweitert haben, hätten wir den Hobbes, und selbst den Shaftsbury nicht erwartet. Jacob des Zweyten harte Regierung. Wilhelm noch ziemlich billig beurtheilt: eine Anmerkung des Uebersetzers verdient aber eine Beantwortung. Man leugnet in derselben, daß Jacob der Zweyte von den Mordanschlägen wider den König Wilhelm gewusst habe. Wir haben aber die gerichtlichen Acten gelesen: die Kriegsbedienten, die in dieser Verschwörung den Mord übernehmen zu vollziehen, wollten sich zu dieser That nicht brauchen lassen, bis Jacob ihnen einen Befehl unterschrieb: d'attaquer le P. d'Oran-

d'Orange dans son quartier d'hiver a Whitehall. Georg des Ersten billiger Ruhm, auch wegen seiner Arbeitsamkeit. Die Gelehrten des Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber verschiedene unter denselben ist das Urtheil sehr ärmlich, wie über Farquhar und van Brugh. Georg der Zweyte. Der Lord merkt gar wohl an, daß unter dem gütigen Hannoverischen Könige, zumal da Walpole Minister war, die Vorrechte des Königs gelitten haben. Carthagena: wir wissen von Augenzeugen, daß die üble Ausführung und vielleicht der üble Willen der Feld- und Seeobersten den Ausgang der Belagerung unglücklich gemacht hat. Der junge Präsident habe seiner Sache durch seinen müßigen Aufenthalt zu Genuß geschadet. Der letzte große Krieg. Halsbury, hat dennoch einen ziemlichen Strich Landes urbar gemacht, ob das Land wohl nicht sehr fruchtbar ist. Bauban habe den Grundriß zum Fort S. Philipp auf Minorca verfertigt, (eigentlich ist es eine besetzte Linie von englischer Erfindung). Daß Ding hart gefehlt hat, darüber ist kein Zweifel, so wohl, weil er mit dem besten Schiffe unter zwölfen gar nicht gefochten, als weil er den Deptford nicht hat setzen lassen, und überhaupt mehr auf die Erhaltung seiner Schiffe, als auf die Befreyung von Porto Mahone gesehen hat. Vesperrecht habe die Barriere des pais bas den Franzosen überlassen; eine Anekdote. Die Armeer zu Haindenbeck sey nur 2500 Mann stark gewesen. Des L. Clive Thaten. Unausdauerlich wider die bewundernswürdigen Siege Ferdinands. Georg des Dritten schuldiges und billiges Lob. Die Wahrheit des Friedens, den man durch seine harte Bedinge hat erschweren wollen.

Leipzig.

Leipzig. *Heller.*

Commer hat A. 1775 in Octav auf 210 S. abgedruckt: Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia. centuria I. ex adversariis auctoris. Der Verfasser ist D. Stephan Weßpruni, dessen nähliche Proofschrift wir anderswo angezeigt haben: er verspricht wiederum hundert andre Leben Hungarischer oder Siebenbürgischer Aerzte, die um desto angenehmer seyn müssen, je seltener aus diesen Ländern die Nachrichten sind, und je weniger ungarisch geschriebene Bücher man in den besten Bibliotheken antrifft. Die Ordnung ist die alphabetische, und nach den Lebensumständen werden die Werke eines jeden Arztes verzeichnet. Wir wollen einige Proben ausziehen. Augustin ab Hertts von Szos, der Urheber des Carpathischen Balsams aus dem Hirnbolz, ist von Ferdinand dem II. hochgeschätzt, und eben mit dem Namen de Hertts beehrt worden, weil er zu Wien einen botanischen Garten eingerichtet hatte. Joseph Weitha, ein Prediger, und Gefährte Caroli Clusius, bey seinen botanischen Reisen durch Ungarn. Andreas Durdh, ein Ungar, der sein Biskam niedergelegt, und geheyrathet hat, war den Secmanern günstig. Daniel Fischer starb an der Krankheit Tsömer, die er vom vielen Fischessen sich zugezogen hatte. Gasleottus Martinus von Marui war Hofmeister heym Eohne Matthias Corvinus. Paul Giungibffi jesiäer Hofarzt der Kaiserin Katharine II. Samuel Adieser war ein angesehener Mann, und ein Kaiserlicher Rath, fiel aber in Ungnade, und starb vor Kummer im Gefängnisse. Petrus Molius der A. 1572 starb, und eine gute Kenntniß der Kräuter bejaß und der erste war, der in der Landssprache über

dic-

dieselbe, und über die Arzneywissenschaft schrieb: aber die Probe, von der Melissä, die Hr. W. beydrucken läßt, und die er nicht überseht hat, ist für die meisten Leser ein Räthsel. J. Daniel Peritz ein Jünger der Mathematik kundiger Arzt. J. Adam Keyman, der schon A. 1721. die Rinderpocken eingekübelt, und solalich vor der Lady Montague diese Art zu heilen in Uetung gebracht hat, (Vhs-larimus ist noch etliche Jahre älter). J. Andreas v. Seagel. Wir wissen nicht, was für Anlaß Hörner dem Hrn. Wesspruni gegeben haben mag, die Ursache der Zurückkunft des wackeren Mannes nach Jena auf eine etwas zu strenge Art anzuzeigen. Die Ursache dazu war wohl die dem jungen Mathematiker zu Jena angetotene Professorsstelle, er war auch Hamburgern sehr zugethan. Spachholz ist der Verfasser einiger zur Apothekerkunst gehörenden Bücher, die unter dem Titel: Friedrich Müllers von Löwenstein und Pylons Martini herausgekomen sind. Jost Johann Lorkos, der Verschiedenes geschrieben hat. Mosnebulatus heißt eigentlich Tocus: (ist vielleicht dieses Wort das französische Chouca, der Namen der Dohle?) Hr. Wesspruni selbst: seine gedruckten und zukünftigen Schriften in verschiedenen Sprachen: und die Namen der 100 Hunqatischen und Siebenbürgischen Aerzte, deren Leben er verspricht.

65

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5^{tes} Stück.

Den 1. Februar 1777.

Parma. *Haller.*

S in der Kbn. Druckerey allhier ist J. 1775. ein sehr
ansehnliches Werk herausgekomen: I. Domi-
nici Santorini tabulae septemdecim, quas pri-
mum edidit, alias de mammarum structura et
tunica testis vaginali, addidit Michael Girardi,
anatomes Prof. primarius zu Parma. Es sind
21 doppelte Kupferplatten und 221 S. Des Can-
torini Leben aus dem Giornale de' letterati. Sei-
ne Werke. Seine hinterlassenen siebenzehnen voll-
kommenen Platten, mit einer kaum entworfenen,
neben denen der Mann noch einige andere Kupfer-
platten gehabt hat, die verlohren gegangen sein
müssen. Er starb an einem faulichten Fieber.
Die Platten von den Brüsten gehören dem Hrn.
Girardi und dem Hrn. Covolo, dem Gehülffen des
Hrn. Merzaqui, den Hr. G. bekändig Cubulus
nennt, und der auf der Brenta ertrunken ist; die
Erklärung ist auch ganz vom Hrn. Girardi, die
eben nicht leicht war, und zuweilen hat er auch
bey

ken einer Muthmaßung bleiben müssen. Hier wird gesagt, Hr. Panton habe A. 1745. sechs Exemplare des *folis de aere interna* abdrucken lassen, davon er eines an den Hrn. von Haller geschickt, und dieser in seinen Disputationen nachdrucken lassen. Die Wahrheit ist, daß der Hr. von Haller diese Pantonische Auflage nie gesehen hat, und daß seine Ausgabe nach der ersten Auflage des Jahres 1645. veranstaltet worden ist, die der Hr. v. Haller mit vielen andern seltenen Büchern aus der ehemaligen Wolfenbüttel'schen Bibliothek erkanden hat. Hr. G. ist sonst ein Schüler des Hrn. Moraaum, von welchem ein Brief hier abgedruckt ist, und der A. 1771. vierzehn Hände in Folio von seinen eigenen ungedruckten Handschriften ihm anvertrauet hat. Es sind viele anatomische Wahrnehmungen darunter, und eine Erklärung der Cuffischen Tafeln, mit der Beantwortung der Albinischen Einwürfe wegen seine Erklärungen. Zum Verstande der Santorinischen Tafeln hat allerdings Hr. G. Hülfe in einem Exemplar der *Observationum* gefunden, die Santorini zu einer neuen Auflage zubereitete, und worin er vieles an den Rand beigetragen hatte. Eine kurze Anzeige der Santorinischen Kupferplatten. Hr. G. habe A. 1775. die Muskeln des Schlundes vollkommen vorgewiesen, wie Santorini sie hatte abzeichnen lassen. Das Werk selbst. Die Muskeln des Anasichs, in einer sehr reinlichen Zeichnung, worin Santorini verschiedene kleine Muskeln weggelassen hat, die in den *Observationibus* als verschieden angezeigt sind, und der *Pyramidalis* nunmehr als ein einziger Muskel vorgezeigt ist, hingegen ist der *Transversus menti* sehr zusammengezetzt. 2. Die untere Fläche des Gehirns, sehr sauber gezeichnet, wie eine *Minutini*. Der zweyte Abdruck des dritten Paar-

Paars; von dieser untern Fläche (basis) zwischen beyden Schenkeln kömmt die eine Wurzel, und vereinigt sich mit derjenigen, die aus den Schenkeln herkömmt. Das fünfte Paar kömmt theils von den Schenkeln des kleinern Gehirns, und mit einem andern Bunde Fasern von der Brücke. Ein besonderes N. ze auf dem Stamme dieses Nerven, (ein Adergeflecht). Ein Bogen, der aus den pyramidalischen Hügelu in das Rückenmark geht. Ob die Fasern in der Rinne des Rückenmarks sich kreuzen? nicht recht, saut Hr. G., ob wohl sie schief gehn. Verschiedene im Geschmack der Miniatur gestochene Theile des Gehirns. Vom Trichter: dennoch sey er angefüllt, und das Eis freyt in der verneymten Höhle eben so in kleinen Stücken, wie im Glaskörper des Quars. Allerdings habe das sogenannte zehnte Paar vordere und hintere Wurzeln, und sey also ein Halsnerv. 4. Die Nase und der Mund weit offen, daß man den Gaumen und die Muskeln in der Nase sieht. Die vierte oberste Santorinische Nasenöhle, die höher als die oberste Morqaagische ist. 5. Einige Durchschnitte des Werkzeuges des Gehörs. Einige kleine Gruben und Hügel in der Hautenöhle. 6. Der Schlund mit den Santorinischen Muskeln, sehr sauber, und dann die obere Ansicht des Kehlkopfes, die Fasern, die vom Griffel entstandenen Muskeln, die in den Kehldectel gehn, und diejenigen, die, doch nicht allemal, in das Zuaendern anwachsen. Der Azygos musculi, deutlich getheilt. 7. Die Muskeln des Gaumes (palati mollis) und der hintere obere Theil der Zunge. Der Theil des Styloglossus, der vom untern Kinnbacken kömmt, als beständig. Die zusammengesetzten palatopharyngini. Ein Bogen, der freylich sehr dünne ist, vom Glossostaphylinus. 8. Der Bau der Weiberbrust, die Wirt-

gänge nach der Natur. Des Hrn. Covoio sehr weilkünstige Beschreibung eben der Weiberbrust. Das Fett derselben, das unter dem Monde (areola) und der Warze aanzlich mangelt. Das fadichte Fleisch. Die in Klappen zertheilte und mit Säuben durchschnittene Milchdrüse. Die Körner, woraus sie besteht. Einige kleine Milchblasen (erweiterte Stellen der Milchgänge). Die Wurzeln der Milchgänge. Die Gänge selber, die gleich bey ihrem Ursprunge ganz ungewöhnlich weit sind. Die sogenannten Sinus, (wiederum Erweiterungen der Milchgänge). Zwischen den Gängen selbst ist keine Verbindung. In der Mitte der Brust ist nichts, als eine ununterbrochene Reihe von Milchgängen. Ihre engere Öffnung; ihre Zahl, bey funfzehn. Die kleinen Hügel des Mondes der Weiberbrust. Allerdinga öffnen sich in dieselbe einige Milchgänge, denen Hr. C. einen besondern Ursprung giebt, den er mit Trauben vergleicht, die aber nichts, als Drüsen sind. Diese in die Warzen sich öffnenden Milchgänge können wir fast unmöglich annehmen. Wenn man einen Milchgang durchschneidet, so rinnet die überflüssige Milch in Ueberflus heraus, und dieses müßte geschehn, so oft man die Warze von der übrigen Brust losmacht, es geschieht aber nicht, und der Versuch ist leicht. Eben so wenig können wir mit dem Hrn. Covoio die aus dem Fette um die Brust entsiehenden kleinen Gefäße verwerfen, die man durch die Milchgänge mit Quecksilber anfüllen kan, und die Hr. Meißel, wie der Hr. v. Haller, gesehen hat. Ueberhaupt macht auch Hr. Covoio von allem, was er sagt, und was durchgehends vor ihm gesagt worden ist, viel zu viel Aufsehens). 9. Eine Abzeichnung der linken Höhle des Herzens mit beiderley Klappen. Gewisse Haare in der Vorkammer, die

Can-

Santorini als die Quellen des Herzwassers ansah, Hr. G. aber wahrscheinlicher für Fett erklärt. 10. Eine reinlich gestochene Abzeichnung des Zwergfelsens von unten, sammt den schnittigen Streifen desselben, die überhaupt mit den Hallerischen überein kommen, wie denn die Hohlader auch mit vier Sägen von schnittigen Fasern umgeben ist, doch hat Santorini noch darüber einen kleinen Bogen unter dem Dolden, einen Streif, der den linken Flügel der Sehne durchläuft, und recht gut. Die losen Fasern, die das Fleisch unter dem linken Flügel durchkreuzen. Die großen Milchgefäße, die man Milchblase nennt, so wie sie durch das Zwergefell gehn. 11. Der Magen, die Leber, die Gallenblase. Eine einzige Mündung der Nabelader in die Pfortader. Der Gallenblasengang, geschnitten, wobei Hr. G. die Heisterischen Klappen verwirft. Der gemeinschaftliche Gallengang (choledochus) sey nicht weiter, als der Lebergang allein. Einige gedrehte und sich kreuzende Fasern im Eschlunde, die Hr. G. selbst verwirft. 12. Der erste, oder sogenannte Zwölffingerdarm geöffnet. Die Schleimdrüsen im Magen, die Santorini vormals verworfen hatte. Der untere ganz glatte Theil des Darms. Die Oefnung des Gallenganges auf einer kleinen Klappe, sehr ausführlich beschrieben, mit dem sogenannten Saum. 13. Zweit die große Drüse hinter dem Magen, deren breiten Theil Santorini wohl ausdrückt, und die aus demselben kommenden großen Wurzeln des Speichelgangs. Eine große Anzahl Milchgefäße, die aus einem Darme entspringen: man erwähnt dabei eben auch der kleinen Bläschen, die Cocchi der jüngere gesehen hat, die man aber hier nicht abmahlet. Einige Verschiedenheiten im Bau der Milchblase. 14. Die Vereinigung des dünnen Darms mit dem dicken.

dicken, von außen und von innen, sammt der großen Klappe. Das Getöse des Wurmes als neu. 15. Die Harnblase, aufgeblasen, und der sehr zusammengelegte Bau ihrer Fasern, davon S. eine große Anzahl von Sägen und Streifen unterscheidet, die er überhaupt in drei Lagen eintheilt, die äußern starken, die mittlern dünnern, und die innersten noch stärkern. Die Reihe Fasern, die gegen das Schooßbein gerade hinunterstiegen. Das Santorinische Band der Blaseendrüse. Einige Fasern, die einen Bogen um den engeren Theil der Harnröhre machen. Das sogenannte Köpfgen der Blase, das aus geraden Bündeln von Fasern besteht. Einige Fasern, die man für einen Schweißmuskel der Blase ansehen kan. Santorini war über diesen Muskel noch zweifelhaft: über einen Muskel des untersten und dünnern Theils der Drüse aber ganz gewis. 16. Eine neue Abzeichnung der Muskeln des Endes des Mastdarms und des Gliedes der Erzeugung. Die kleinen Löcher in dem Thale um die Eichel. Eine Menge kleiner Bündel von Fasern, denen Santorini besondere Namen giebt. Also theilt er den überqueren Muskel der Harnröhre wenigstens in vier Muskeln, denen Hr. Girardi, doch mit enigem Zweifel, Santorinische Namen beilegt. Ein (beständiger) Bogen des Schließmuskels vornen um den Mastdarm. Dann der Heile. Ein Anhang desselben, der hier eben auf dem Geilen wie ein dreitheilichtes Blättchen vorgestellt wird. Hier beschreibt Hr. Girardi, mit der größten Umständlichkeit, seine Wahrnehmungen über die Scheide der Geilen, über derselben Fortschreitung aus dem Bauche in den Sack, über das Hunterische gubernaculum, über die natürliche Defnung im Bauchfell, und über die Entstehung derselben, über die Entstehung der Scheide
aus

aus dem Bauchfell, über das dünnere Blättchen, das sie über die weiße dicke Haut des Geilen treibt. Er stellt auch diese Darmhirse auf einer Platte vor, die ihm zugethört. Die Scheide sey nicht dreyfach, wie gewisse Zergliederer sie machen, sie sey einfach; dennoch unterscheidet er hernach die Scheide des Geilen von der Scheide des Saamensstrangs. 17. Des Santorini letzte Zeichnung der Geburtstheile einer Jungfrau: viele neue Santorinische Muskeln: ein von dem überqueren doch unterschiedener Muskel, der von der rechten Seite zur linken fortzieht. Ein neuer überquerner Muskel. Zwey besondere Theile des Schließmuskels, die vom Eisbeine kommen. Des Hrn. Covolo Platten. Die erste eine allgemeine Vorstellung der Weiberbrust. In der andern die Milchgänge auch mit ihren Wurzeln: ihre sogenannten Sinus: der Durchschnitt der Warze mit den Verengerungen der Milchgänge: die Lappen der Milchbrüste oder appendices. Die erste Platte des Hrn. Girardi. Entae Milchgänge mit ihren Erweiterungen, und dann wieder mit ihren verengerten Stellen bey der Warze. Auf der Zwenten. Der gedünete Unterleib einer Leibesfrucht: der eine Geile noch bey der Niere mit seinem Gubernacul, der andre schon im Sack, mit der vom Bauchfell entsandenen Scheide. Wiederum in einer viermonatlichen Leibesfrucht: beyde Geilen im Bauche unter den Nieren mit ihrer cylindrischen Scheide, die vom Schooßbeine gewisse Fasern hat, eben des Junters Gubernaculum. Dieser kurze Auszug sagt nicht alles, was in diesem vortreflichen Werke besonderes und eigenes ist.

Leipzig. *Haller.*

Doch in Haude und Spenerischen Verlag, ist
 M. 1775. in acht Octav mit Kupfern gedruckt:
 Ant. Friedrich Büschings Beschreibung seiner Reise
 von Berlin über Potsdam nach Kehlau, unweit
 Brandenburg. So kurz diese Reise, und so sehr
 sie in bekannte Gegenden eingeschränkt ist, so hat Hr.
 B. durch zuverlässige und genaue Nachrichten sie
 nützlich und ansehnlich zu machen gesucht. Zuerst
 findet man hier die Bevölkerung von Berlin, die seit
 wenigen Jahren sehr zunimmt, und seit 1709. bis
 zum Jahr 1774. von 50000 Seelen auf 104787. ge-
 stiegen ist: auch hält Hr. B. diese Stadt eher für
 allzu groß, und dem Lande überhaupt für nachthei-
 lig, das sie entvölkert. Der Lobak trägt dem Kö-
 nig eine Pacht von dritthalb Millionen Rthlr. und
 bloß hier und bey den kourbonischen Reichen nicht
 weniger als 12,260000 Rthlr. Pacht, ein Beweis
 einer unermesslichen Handlung mit einer Waare,
 deren Nutzbarkeit sogar deutlich, bloß ein Einfall der
 Menschen ist. Der Lobakbau in den preussischen
 Ländern nehme ab, und dennoch sey er nützlich, da
 man das Brachfeld dabei nütze, und den Acker von
 den Quecken reinige; der beste wachse noch in der
 Uckermark. Die verschiedenen Arten des verarbeiteten
 Lobaks. Die vielen köniigl. Gebäude, darunter
 die seltensten die schönen Häuser sind, die der
 König auf seine Lustlöcher hat bauen lassen, und nach-
 her verschenkt hat. Hr. B. hält diese Ausgabe für
 gemeinnützig, obwohl dadurch die Mithen gefallen
 sind (eine glückliche Veränderung die zur Bevölker-
 ung hilft). Das hätten wir aber nicht erwartet,
 daß in Hamburg die Preise der Häuser um einen
 Drittel gefallen wären, einer Stadt, wo doch die
 Handlung im größten Flor steht. Die köniigl. Ver-
 cellän-

cellän-Manufaktur, deren Waare Hr. B. für vorzuzüglich hält: so daß die Französische Porcelläne in der Berlinischen sich schmelzen lassen, und dieser letztern Scherben Jener schlagen (also mehr Quarzes in derselben ist). Wie geht es zu, daß man die 6000 Linden zur Verschönerung Berlins eben von Hamburg hat verschreiben müssen? Der Betrag der hiesigen Manufakturen: zusammen verfertigen sie für 400000 Rthlr. Waaren. Für Lächer und Stoffe von Wolle sind allein 2176 Stühle im Gange, für Seide und Halbseide 1346. Der Garten halte nicht mehr als 3000 Pflanzen, und Hr. Gleditsch sey nicht mehr Meister davon. (auch diese Anzahl ist sehr beträchtlich.) Bey jedem Dorfe findet man die verschiedenen Aufzugen. Auf dem Lande bezahlt für jeden Scheffel der beste Acker 10, der schlechteste 5 Groschen. Potsdam. Die königlichen Paläste hier und zu Sans Souci; den letztern hält Hr. B. für den schönsten von allen köniq. Palästen in Europa, die dortigen Bilder und seltenen Gemälde. Aber das neue ailerhöchste Schloß sey demahl, roth überhaupt, und gelb für die Verlastern. Volsignacs Bildsäulen, deren Köpfe und Arme von französischen Meistern sind. Doch auch eine englische Allee im Lustwald. Potsdams Policey und Fabriken, darunter beträchtliche Gerbereyen, auch eine Bleystiftfabrik. Das überaus große Waisenhaus für 2269 Kinder (in Ansehung der Gesundheit zu viel). Potsdam hat 1977 Häuser und 27000 Einwohner. Die vielen vom Könige erbauten und hernach verschenkten Häuser. Der Seidenbau in der Mark, den der gute Frisch zuerst betrieben hat. In der Eburmark haben die Geistlichen 1420 Pf. Seide geliefert, und denn in der Neumark sind zusammen 3570 Pfund erzielt worden. Man bezahlt die Seide 5 bis 6 Rthlr. das Pfund. (weit weniger als in Helvetien).

Aber gleich viele Wärmer geben hier weniger Seide, als in Frankreich. Durch und durch hat das Verhältniß von 105 gebohrnen Knaben zu 100 Mädchen sich erhalten, obwohl hin und wieder der letztern mehr waren. Meßau, ein Guth des Hrn. von Hochow, eines großen Freundes der Religion und Ordnung und zumal der Schulen, der sein durch das ehemalige Lager bey Stettin verwüstetes Guth in große Aufnahme gebracht hat. Im letzten Kriege mußte die Herrschaft allein 182 Soldaten liefern, die fast alle für dieselbe verlohren gegangen sind. Die Geburten sehn von 25 auf 81 (sehr viel,) die Höflichkeit der Kinder eine Frucht guter Schulen. (Wir haben eben dieselbe zu Wernitzrode als eine Frucht der Religion angemerket). Der Wunsch, daß die Befordungen der Schulmeister größer, und ihr Stand mehr geachtet seyn möchte. Brandenburg, die ehemalige Hauptstadt der Mittelmark. Die Ritterschule daselbst. Die Bevölkerung der Mark steigt auf 864573, welches auf die gevierte Meile 1359. ausmacht, Frankreich hat bey 1800 bis 2000. Die vielen Fremdlinge in der Mark, deren Vermischung mit den Eingebornen Hr. V. Schul giebt, daß man überhaupt gegen das regierende Haus wenig Liebe bezeugt. Die um 1883 l. übertreffende Anzahl der Weiber beweiset die schädliche Wirkung des Krieges. Die Gebornen sind A. 1767. 8216. in der Neumark, und 23032. in der Courmark gewesen, im Jahr 1774. aber 8061. und 22051. und also um etwas weniger: Der Gestorbenen waren A. 1767. 2211. und 6762. und A. 1774. 18020. und 5912. auch weniger. Die Anzahl der Sterbenden hat in verschiedenen Jahren die Anzahl der Gebornen überstrogen. Sonst überhaupt verhalten sich die Geburten zur Zahl der Lebenden wie 1 zu 29. und die Todten wie 1 zu 30. Die Menge der in der Courmark
gejamm-

gesammelten Wolle geht auf 13965 Zentner, der Hauf ist aber beträchtlich gestiegen. Unter den Zeichnungen ist eine saubere Karte von Berlin nach Kefahn.

Berlin. *Haller.*

Bey Deckern ist A. 1775. abgedruckt worden: Sammlung merkwürdiger Erfahrungen, die den Werth und großen Nutzen der Pockeninoculation näher bestimmen können. Zweytes und drittes Stück Octav auf 166 S. mit verschiedenen Tabellen. Der Sammler, Hr. Möhsen, nennt sich nunmehr. Daß von den gebornen Kindern im ersten Jahre der dritte Theil wegsterbe; ist doch nicht durchgehends wahr, zumahl nicht in Helvetien. Hr. M. ist sonst kein Freund der Inoculation, da er dieselbe an verschiedenen Personen angebracht hat. Die Altersträger und Geschichte der Verzechnisse der Lebenden und Verstorbenen: die vom weisen Servius Tullius herstammenden Anstalten; die Todtenlisten der neuern, die in England auf Befehl Thomas Cromwells angefangen haben; und die noch etwas ältern zu Augspurg. Bey den Schweizerischen hätte Hr. M. die Muretischen viel umständlicheren Tabellen anführen sollen, die zumahl die mehrere Dauerhaftigkeit der dortigen Kinder beweisen. In Rußland seyen die Kinderpocken doch nicht so unschuldig. Die Berlinischen Berechnungen, und ihre Mängel. Willig sollte die Bestimmung der tödlichen Krankheit den Ärzten überlassen werden. Verschiedene Tabellen. Die Zahl der sterbenden Kinder ist in Berlin sehr groß, und beweiset, daß die ganz zarten Kinder von einem oder von zwey Jahren mehr wegsterben, als die ältern Kinder von 5 oder mehr Jahren. Die Tödtlichkeit der Pocken ist dennoch sehr

ungleich und z. B. A. 1764. starben nur 26. A. 1766 aber 948. denn A. 1768. nur 87. und A. 1775. 371. Der Unterschied nach den Monaten ist so groß nicht, doch sind die Wintermonate noch die schlimmsten, und die Sommermonate die besten (nicht allemal: im Jahr 1735. waren den ganzen Sommer durch, die Pocken höchst mörderisch). Die Zahl der an den Pocken hinstorbenden Erwachsenen ist nur klein. Das größte Verhältniß der an Pocken verstorbenen, war A. 1766. und 1769. da sie beynahe den vierten Theil aller sterbenden ausmachten. Tabellen, worinn andre Krankheiten, und auch die Unfälle verzeichnet sind, woran man zu Berlin gestorben ist. Die Brustkrankheit und die Auszehrung sind am mörderischesten.

Leipzig. Halle.

Hilscher hat A. 1775. abgedruckt: *Emilie Fermon, oder die traurige Wirkungen der Liebe ohne Tugend.* Ein abentheuerliches Trauerspiel, dessen vornehmste Personen bey dem Leser mehr Widerwillen als eine Rührung verursachen müssen. Eine junge unbekante überläßt ihre Person gänzlich einem Sohne, dessen Vater in die Heyrath nicht einwilligen will. Bey dem wiederholten Widerstand des Vaters beredet der Sohn die Schöne, seinen Vater zu vergiften: sie läßt sich dazu bereden, er stirbt, und es findet sich, daß sie seine Tochter, und eine Schwester ihres Geliebten gewesen ist. Sie bringen sich beyde um.

Berlin. Halle.

Decker hat A. 1775. in Octav auf 435 S. abgedruckt: *H. C. F. Spitz Geschichte einer Epidemie ganzlich*

lichter, faulichter und bösarziger Fieber, welche zu Minden A. 1771. und 1772. geherrscht hat. Die Geschichte der Krankheit. Der üble Geschmack und schlimme Geruch des Athems. Der Puls war nur mäßig geschwind, bis 100 in der Hitze und nachwärts bey der Kraftlosigkeit bis 120. mit einem kleinen Schauder. Vom 4 bis 7 Tag brachen Flecken und Piefeln aus, aber dadurch wurde die Krankheit nicht entschieden, und dieses Entscheiden geschah erst auf den 21. und noch wohl erst auf den 28 Tag. Hr. D. gab im Anfang 4 bis 6 Gran Brechweinstein, und wenn dieses nicht Platz haben konnte, Mahabarber und die Weinsäure. Bey dem säuerlichten Getränke und Vitriolgeist brauchte er auch wohl die Schlangenwurz und Contrayerva. Bey einem sinkenden Puls brauchte er die Fieberrinde ungeachtet der Flecken und des Ausschlaages: sie that die beste Wirkung. Die Krankheit kam auch wieder, wie Hr. D. bey einem Kranken gesehen hat, wo die mit spanischen Fliegen gezoenen Blasen zu früh waren geheilt worden; die Krankheit war nicht sehr ansteckend. Hr. D. ließ nicht zur Ader. Ein verstopfter Leib war selten, ihn mußte aber mit gelind abführenden Mitteln geholfen werden. Es gab starkes Nasenbluten, wovon die Wirkung gut war. Der Kranke wurde allemal schlimmer, wann die Flecken früh ausbrachen. Einige Krankengeschichten, theils von glücklichem Ausgang, theils von unglücklichem. Die Fieberrinde, die Schlangenwurz und die Contrayerva halfen auch in den schweresten Fällen. Ein reichlicher Schweiß in den kritischen Zeiten war gut, auch der Rheinwein mit der Fieberrinde war bey der größten Entkräftung nützlich. Der kalte Brand ließ sich nicht wohl heilen. Die Wettergeschichte fürs Jahr 1772.

Leipzig.

Leipzig. *Haller.*

Von Hülffern ist A. 1775. abgedruckt: die in den Briefen über die Befällung eines Küchengartens vorkommenden Küchenartenverzeichte, in einer Tabelle von Franz Hermann Heinrich Liders, Danzenbergischen Superintendenten. Es sind Tabellen in Quart, worauf man die Jahre der Dauer des Saamens; die gewöhnliche Zeit des Auskäens; das erforderliche Erdreich; den Deutschen und Lateinischen, Bauhutschen oder Linneischen Namen; die Weite der Ausfaat in Zollen; die Tiefe, auch in Zollen; die Zeit des Aufgehens in Tagen; den Preis des Verpflanzens; die Weite in demselben nach Schuben findet, alles dem deutschen Alphabet nach, zumal von niederländischen Namen: denn *Satureia* würde ein Oberdeutscher unter dem Namen Bohnenbille nicht erkennen. Im Verzeichnisse finden wir auch einige Kräuter, die unsern Gärten ganz fremd sind, wie der sehr sich vermehrende für uns angenehme riechende sogenannte Thee Romanum. In den wenigen Bogen steht viele Erfahrung.

Paris. *Haller.*

Des Abbe' de la Porte angeblickter reisender Voyageur françois reiset noch immer; diesesmal im 19. und 20. Bande ist er in Schottland, Irland und Holland. Der neunzehnde Band ist von 472 S. Die alten verackerten Strafackere wider die Römischen sinnten hätten wegleben müden; sie sind zu den Zeiten der K. Elisabeth gemacht worden, und haben längst alle Wirkuna verlohren, so daß man nunmehr diese der Römischen Kirche zugethane wirklich in die Kön. Arme aufnimmt. Die herumreisenden Richter in England. Der vier große Gerichtsbede. Wenn Hr. de la P. in England von Livres spricht, so hätte er billig selbst

selbst warnen sollen, er verziehe Französische Pf. Er vergißt, daß Middlesex seine Sheriffs selbst wählt; der Kanzler zu Oxford und zu Cambridge wird aber nicht jährlich erwählt, seine Würde ist dauerhaft. Die Provinzen. Das haben wir aber nicht gehört, daß in Wales des Prätendenten Andenten in besonderer Achtung wäre: wohl hat man dieses von Lancaister gesagt, einer Provinz, die eben jetzt sich sehr getreu erzeigt. Saltsburn. Die Zirkel von großen Steinen haben nichts Bes fremdendes, sie liegen in einer Fläche; aber wie etliche auf einander gelegte ungeheure Steine auf den Königsstein am wilden Brocken auf die steilen Hügel gekommen seyn mögen, ist schwerer zu errathen. Nicht eben in Zudoffan findet man die Schaaf mit großen Schwänzen, sie sind schon bey den Kalmuken und hin und wieder in der Türken gemein. Nicht der jetzige Graf Temple aus dem Hause Greville ist der Erbauer des unermesslichen Stowe, es war der Lord Cobham, den er beerbet hat. De la V. erfreut sich, weil die Parissischen Uhren die Königsden aus der Handlung gebracht haben. Noch macht man dennoch in England die genaueste Arbeit, und der König in Spanien trägt eine Englische Uhr. Der Minervaorden ist nicht zu Stande gekommen, wohl aber eine Künstlerakademie. Eine höchst partheyische Erzählung der Anfänge des Krieges mit Frankreich, vom J. 1755. an. Man darf blos die abscheulichen Anreden lesen, die Raymond, der Befehlshaber zu Cap Breton, an die Wilden im Frieden, und einige Jahre vor dem Kriege gehalten hat, und dann sich erinnern, daß in Canada auf eine Englische Kopfschaut ein Preis gesetzt worden ist, wenn man urtheilen will, von welchem Theil man die Unbilligkeit erwarten könne. Abscheulich ist aber, über die äble Begegnung zu klagen, die die Französischen Kriegsgefangenen in England erlitten haben sollen. Nicht nur wurden in Frankreich die Englischen Gefangenen in die gemeine Kerker der Missethäter

ter gebracht; sondern Frankreich erhielt weder seine Un-
 terthanen, noch die Britischen Gesandenen. England
 ernährte sowohl seine in Frankreich gefangenen Britten,
 als die Franzosen, und reichete dem Mann, des Tages
 einen Schilling. Ordentlich sammlete man noch darüber
 in England Steuern für die von den Iriren verlassenen
 halbnackten Franzosen, und kleidete sie. Winares-
 boua wird wohl Anaresborouah seyn sollen. Irland.
 Ein Lob des blutdürstigen Königs D. Neal. Unser Abbe
 nimmt es den Engländern sehr übel auf, daß sie die
 wider England sich aufhebenden mit grausamen Ge-
 setzen die Protestanten erdrückenden Irländer als Kö-
 nige ansehen haben. Nicht alle Irländer, doch frey-
 lich der mehrere Theil, sind katholisch. Die Irländische
 Sprache ist eben die Sprache, die auf den westlichen Ge-
 birgen Schottlands gesprochen wird, die Sprache
 Spanns. Schottland. Sollte in der That der Weiz-
 gen danielst sechsährigträchtig tragen? Ein besonderer
 Niederickall bey Glasgow, der dreymal ein Stück
 Must wiederholt. Borthwell war viel zu viel eine kurz-
 ze Zeit der Liebhaber und dann der Gemahl der k. Ma-
 ria, als daß er einen großen Einfluß auf die Religion
 hätte haben können. Die Stüge der Reformation
 war die H. Schrift und der Robert Graf Murray.
 Schottland ist keine Provinz von England, sondern
 ein Theil, ein mitre merender Theil, wie die Grafschaft
 York, wie andre Grafschaften des Reichs. Die ehemals
 Irigen Häuber u. Schottland. Ein verdientes Lob der
 Facultät der Medicin zu Edinburg. Holland. Ein
 Auszug der Geschichte der Republik. Vannevelt, ein
 Advocat, soll den großen Feldhern, Prinz Moris, in
 den Kriegsfachen unterweisen haben. Durch und durch
 sehr günstige Urtheile von Holland, woben man sich er-
 innern muß, daß in den letzten Jahren die einfaches
 und vornehmen Sitten der größten Pracht haben weis-
 chen müssen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 8. Februar 1777.

Göttingen. *Murray.*

Von des Hrn. Professors Murray medicinisch-practischen Bibliothek haben wir des zweiten Bandes drittes Stück anzugeben. Ausführliche Nachrichten erhält man darin von 1.) Medical Observations and Inquiries Vol. V.; 2.) Lettson's medical Memoirs; 3.) Memoires de l'academie de Dijon. T. II.; 4.) Halleri Bibliotheca medicinae practicae T. I.; 5.) Remede eprouvé pour guerir radicalement le Cancer par Le Febure; 6.) Murray Apparatus medicaminum Vol. I.; 7.) Pharmacopoea pauperum Holmienfis; 8.) Schmucker's vermischten chirurgischen Schriften 1 B.; 9.) Niemanders Utkast til Medicinal-Saafareheten; 10.) Murray Progr. de phthisi pituitosa. 11.) K. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1775; 12.) Memoire concernant l'etat de l'inoculation de la petite verole à Berlin par Baylies, nebst der deutschen Uebersetzung. Kürzer aber hat sich der Hr. B. gefaßt bey 13.)
Pri-

Priestley's Experiments and Observations on different kinds of Air Vol. II.; 14.) van Doevern primae lineae de cognoscendis mulierum morbis in usus academicos; 15.) Histoire des plantes veneneuses de la Suisse par Vicat; 16.) Avis au peuple sur les Asphyxies par Gardane; 17.) Witz's Beobachtungen über den äußerlichen Gebrauch der Bleymittel; 18.) Colbat's Abhandlung von dem Mistel; 19.) Linnei Diss. de Viola Ipecacuanha; 20.) Unterricht, wie man die aus dem Wasser gezogenen u. s. w. zu sich selbst bringen könne. 21.) Preisfragen, Beförderungen, Todesfälle, nützliche Verfassungen.

Stockholm. *Haller.*

So viele Bücher wir über den Landbau seit zwanzig Jahren erhalten haben; so ist dennoch in demjenigen, das wir hier ansagen, viel neues und eigenes. Allerdings ist es vornehmlich für Schweden geschrieben, und so wohl die Beschreibungen der Dörfer als die Räte passen auf dieses Reich; es ist aber dennoch bey diesem Verf. vieles, das in allen Ländern nützlich seyn kan. Die Rede ist von Hrn. Vet. Adrian Gadd's Förföf til en siftematisk Inledning i Swenska Landsköfvelen; ein Werk, das sieben Theile ausmachen soll, und davon wir die zwey ersten vor uns liegen haben. Der König hat es auch begünstigt, das Papier befohlen im ersten Preise aus der Reichskassa dem Verfasser zu reichen, und den Verleger in den Stand gesetzt, zu versprechen, sein Buch um einen Drittel wolfeiler zu geben. In der Vorrede frent sich Hr. Gadd patriotisch über den Ruhm vieler Schwedischen Gelehrten; zum Zeugnis führt er die Vernische öconomische Gesellschaft, und ihre vortheilhaftigen Gedanken über die Vorzüge der Schweden an. Er findet die Geoponie habe

habe 13 Theile, nach ihren verschiedenen Absichten: denn er zählt dahin auch die Cameral- und die politischen Wissenschaften. Ihm hat die romanische und unzuverlässige Schreibart vieler öconomischer Schriften seine Arbeit erschweret; er selbst hat dennoch bey der Salpeterfabrik, und bey der Anpflanzung nützlicher Gewächse nun vier und zwanzig Jahre die Aufsicht gehabt.

Der erste Band ist noch A. 1773 in Oct. auf 26 Bogen abgedruckt worden, mit zwey Kupfern, über die Mängel und Vorzüge des Schwedischen Klima. Man erwartet hier wohl eine patriotische Begünstigung; aber das mittlere Schweden (nicht Schonen) hätte er doch nicht mit Heloeten vergleichen sollen, das so reich an allerley Obst und zumahl an Weinwachse ist. Er glaubt, wie Deutschland, so sey auch Schweden milder worden, seit dem man so grosse Stücken von Waldungen gefällt hat. Er schätzt sein Land noch für milder, weil in sieben Jahren die Kälte nie stärker gewesen ist als 30 Celsische Grade. Er findet für die mildere Luft in Schweden verschiedene Ursachen; wie die Länge der Sommertage, wovon er glaubt, daß man berechnen könne, die Wärme sey in Schweden am Mittaa zur Wärme unter der Linie wie 100 zu 66½. Zudem sey das Land von Norden gegen Süden abhängig. Gegen Norden habe es hohe Gebürge. Die Luft sey im Sommer fast beständig helle. Zwen oder drey Meere geben ihm warme Dünste. Die Erde sey im Winter mit Schnee wohl bedeckt; die Sommer seyn nach der Erfahrung fruchtbarer, wenn sie kühl, als wenn sie heiß seyn. Dennoch gesteht Hr. G., daß das Eis in Finnland erst um den 17 April und in Fämland gar erst den 21 May los gehe: dennoch besäe man das Land um den 10 May, zehen

Laage früher, als das Eis loß wird. An Helle hingegen übertreffe Schweden die südlichen Gegenden, und habe mehr Tagelicht. Hr. G. würde es für sehr gut ansehn, wenn man die Wiesen im Frühling wärferte, bis die meisten Nachtfrost vorbey wären. (woben er die Engländer sehr selten gewässerten Wiesen nicht hätte zum Beweise anführen sollen. Nur die Lombardie und Helvetien kennt das Wässern recht). Die vier Jahreszeiten in Schweden. In Finnland dauert der Sommer nur zwey Monate; der schwedische Sommer ist einer der schönsten in der Welt. Von der Wärme in Schonen, das so gar Kasanien trägt und Buchsbaum, (Dieser letztere erfordert keine Hitze. Wir haben ihn, an dem Abhänge der Alpen, hoch und ungemein groß gesehen). In Finnland steigt die Hitze oft auf den 30 Grad, und noch höher: In Paris aber nicht über 32. (Celsischer Maasse). Nicht im Junio, wie Hr. G. meint, klagt man in Helvetien über Nachtfrost, sondern am Ende des Aprils und im Anfang des Mayes, wenn, der alten Meinung nach, der Mond im Stiere neu wird: und diese späten Fröste sind sehr verderblich, und ihre Ursachen schwer auszulegen; da sie auf die fruchtbarste Zeit, und auf die volle Blüthe folgen. Wiederum soll ächter Safran auf den Alpen wachsen: eine verdrießliche Folge des Mißbrauchs der Vertilgung der Varietäten. Der auf den Alpen wachsende Safran, ist nicht der ächte, er hat keinen Geruch, und einen andern Bau in dem Haupttheile, den Staubwegen. Vieles zu den Nachtfrosten tragen, nach dem Hrn. G., die verabsäumeten Hümpfe bey. Im kurzen Sommer habe man freilich in Schweden für einen 6 oder 7 monatlichen Winter zu arbeiten, doch helfen etwas die langen Sommertage (wenn die Kräfte des Menschen zugleich wachsen). Die schnelle Reifung der Sommerfrüchte in 58 Tagen in Luz-

Isolapmark (aber oft langsam genug, so daß die Lausrenzfröste das Getraid überfallen, und ihm nicht zulassen, reif zu werden). Man müsse Schweden für gemäßiget halten, da im Durchschnitt die Wärme 6½ Gr. über den Fixerpunkt steige; die Kälte steige im Finmland nur selten 36 Gr. und sey in Paris doch auf 22 (aber selten). Der Mangel am Wachsthum der Kräuter, die in vollen sechs Monaten ruhen, mache doch die Lebensmittel theuer. Man habe nicht so dunkle Winter, und die Nächte seyn niemals ganz finster. Der Winter habe dennoch viele Vortheile, zur Fracht, zur Stallfütterung und dem mehrern Dung (die wissen wir uns ohne die langen Winter zu verschaffen). Von den Frostnestern, eine Schwedische Erfahrung. Es sind mehrentheils sumpfige Gegenden, die mehrere Kälte zeugen: meist und am schädlichsten im Herbst, im Frühling oft: im Sommer selten. Die schädlichen Fröste kommen niemals bey windichter Luft, wohl aber bey heiterem Himmel, und gegen den Morgen. Das Laubholz macht die Fröste im Sommer immer gefährlicher, und einige Moose verrathen die Gegenden, die diesen Sommerfrösten unterworfen sind. Im Frühling sind sie am gemeinsten in dem gährenden Erdreich, und weniger Schnee macht sie gefährlicher. Der Sommerfrost schade vornehmlich dem Roggen, (auch A. 1776 hat der Roggen am meisten vom Frost gelitten). Kalte Wasseradern vermehren ihn, und Langelholz beschützt das Feld wider denselben: Es giebt auch in Finmland einige Hölen, die Kälte von sich geben. Auch die Herbst-Frostnestern sind mit Sumpf und Laubholz überzogen, denn das Langelholz schade, selbst in sumpfigen Gegenden, nicht. Man kan sich wider diese Fröste mit dem Abgraben des Wassers, mit Helvetischen Aeten, mit Langelholz, das man gegen die kalte Stelle anpflanzt, mit einem freyen Durch-

zuge der Luft doch helfen. Man entgeht auch den am meisten schadenden Herbstfrösten durch den Plan solcher Gewächse, die früher reif werden. Eine Klage über den Mangel des Abzuges des Wassers in Finnland, wodurch Örgenden, wie Fürstenthümer groß, unnütz werden. Die Anzeigen zu dessen fern und schlechten Wiesen: eine sehr grosse Fläche ist allemahl milder fruchtbar: und ein bergichtes mit Seen und Flüßsen durchfrühtes Land eher fruchtbarer. Die Kräuter, die in dürrem Lande wachsen. Hier hätten wir die an den Felsen so gern wachsende *Miscipien* nicht erwartet. *Renurus* wächst mehr im schwattichten feuchten Lande, *Dentaria* in Wäldern; *Fumaria* auch auf trocknen Heiden; *Hesvacleum* aber in den besten Wiesen. Wir müssen aus dem Unterschied zwischen unsern Erfahrungen und den Gaddischen schließen, daß in Schweden die Kräuter ein anderes Erdreich lieben als bey uns. Die *Filago* wächst auch, wo wir leben, nicht in nassen Sümpfen, sondern auf den Aekern, die *Salvia glutinosa* selbst auf den Mauern, und in steinigten Vertern. *Vulneraria* blüß in recht dürrer Halde; das Eisenkraut nicht auf Kalk oder Kreide, sondern an den Straßen und Gräbern, so auch *Thapsus* und *Helianthemum*, das *Abfuthum* aber an den Felsen und in sandichten Wegen. Die verschiedenen Arten Erdreich, genau. Die Gartenerde; abgezogen, gebe sie wie einen Weinstenigeist, und rothes im Brandwein zergehendes Del: wenn sie aber, wie es geschieht, mit thierischen Theilen vermischt ist, so giebt sie *Salmiac*-Salz, und einen harnhaften Geist. Die fruchtbarste Erde findet man in den Wäldern. Daß der Lehmen durchs Vermitteln zu Gartenerde werde, glaubt Hr. Gadd seinen Landsleuten nicht. Das Verbrennen des Lehmens sey eher schädlich. Sand. Im Finnischen Meere

Meerbusen sey er quarzigt und bleibe bekändig fruchtlos und hart. Mejerb nennt er eine Art feinen Sandes, der im Feuer zusammenbackt, und mit Augen-Salz zu Glas wird, eine sehr unfruchtbare Erdart, die aus Lehmen entsteht, der seinen Leim verlohren hat. Der Mergel ist zusammengesetzt aus Thon und Kreide oder Kalcherde: eigentlich gebe er der Ackererde keine Fruchtbarkeit, und breche bloß die Säure. Aeltere Schriftsteller, und selbst Engelländer, haben sehr verwirrt vom Mergel geschrieben, und Herr Carl Stenbiefle habe zuerst gelehrt, daß ächter Mergel aus Thon und Kalk oder Kreiden-erde besteht. Hier sehen wir aus einer Anmerkung, daß das Schwedische Tunneländ 50000 gevierte Schuh ausmacht, und der englische Acre 45943, so daß jenes Maaß zu diesem sich wie 50 zu 46 oder 25 zu 23 verhält. Das Erdmark (nyllig gårdmång) mit Gartenerde vermischt ist fetter, und trocknet in der Hitze minder aus, als andere Lehmen, es ist fruchtbar, und wird am Rande der Sümpfe gefunden: und noch besser ist der Lehmen, den man am Seeufer mit Muscheln vermischt findet. Mergel mylla (Gartenerde mit Mergel gemischt) brauset mit Scheidewasser, und ist das fruchtbarste unter allen Arten des Erdreichs, für die Wiesen und die Aecker. Sailerera soll auf deutsch Marscherde heißen, und ist eine arme Gartenerde. Pds-lera, brauender Thon, ist fetter mit einem feinen Sand (Mo) vermischt, giebt am meisten in der Fläche: und ist voll Wasser, man findet auch immer tieferes Eis in diesem Thone. Unfruchtbar ist das Gemisch der Kreiden- oder Kalcherde, auch Staubsand und Letten, wenn keine Gartenerde darunter ist. Salpetererde ist unfruchtbar. Allerdings sey eine Gährung zum Wachsthum der Kräuter unentbehrlich. Aus dem Wasser hat auch Hr. Gadd die Erde oft abgefondert. Die feste Luft hat freylich

lich Theil an den Gewächsen. Diejenigen irren, die die Fruchtbarkeit einzig von den fettichten Theilen erwarten, und auch die, die diesen Vorzug den Salzen geben. Zur Fruchtbarkeit diene einzig die Gartenerde, die aus Thieren und Gewächsen entstanden ist. Die Fruchtbarkeit, so wie sie nach den Theilen von Schweden unterschieden ist. Die Inseln Gothland (diese Inseln zeugen die wärmesten, und so weit nach Norden nicht erwarteten Gewächse) Uland hat ziemliches Ackerfeld. Im Bahuslehn wachsen auch in den Inseln wärmere Kräuter, wie Liquifrum, Lianficum (vermuthlich Scoticum) und Zimperatoria; diese letzte ist doch ein Alpenkraut. — Die Fruchtbarkeit der Inseln in den vielen und großen sinnlichen Seen; sie seyen den Nachtfrösten wenig unterworfen; genießten einen häufigern Thau, haben einen freyen Zugang der Sonnenstrahlen, und die besten Weiden; die Scheren oder kleinen Inseln, die in einer Länge von 300 Meilen vor der schwedischen Küste vorliegen. Wenn sie niedrig und noch nicht lange aus dem Meere ins Trockne gerathen sind, so sind sie unfruchtbar, tragen aber die wärmsten Bäume in den südlichen Theilen des Reichs. Sie würden sich vorzüglich zum Bau des Waids eignen. Die Flächen in Schweden, im gothischen Reiche, in Bahuslehen, in Schonon, wo die Aecker auf Sandstein oder auf Schiefer liegen. Schonon hat große Hüfe, und solte der Kornboden für Schweden seyn. Wir wissen aber von Augenzeugen, daß Upland wirklich an Getraid fruchtbarer ist, als das mildere Schonon. In Westgothland ist der Grundstein mehrentheils kalkartig, und das Getraid wächst reichlich. So ist es der rithliche Mergethon um Upsal. Im bergichten Jämtland schneidet man das achte Korn von Gerste, welches eben nicht viel ist, von Roggen aber das 15. und 16te Korn,

Korn, eine allerdings gute Erndte. Ein guter Theil von Finnland belohnt auch reichlich die Mühe, das Land zu bauen, zumahl in Vidneborgslehen und Wikfiskirchspiel. Ein Mantal oder ganzer Bauernhof trägt so viel Korn, daß der Besitzer doch 30 Tonnen über seine Nothdurft verkaufen kann. Aus Stollesteå und Vitheå wird überaus viel Holz in Brettern ausgeführt, weit mehr als Hr. Büsching schreibe, und auch ein mehreres Verhältniß von Theer, nicht weniger als zu 20000 Tonnen. Die Beraländer. Durchgehends sind sie am wenigsten fruchtbar, aber zur Waldung höchst nützlich. Die schwedischen Stangeisenwerke erfordern allein jährlich 1,400,000 Lasten Kohlen. Die Alpen oder Fjällor. Luloo Lapmark ist sehr unfruchtbar, aber reich an Gruben. In der Kemi Lapmark ist doch auch der Roggen gerathen. Die Kräuter auf den Fjällor. Die Betulana zeigt in diesen Alpen einen sumpfigen Boden an, da die ächten Alpen felsicht sind. Der Schnee sey auf den Schwedischen Alpen nicht so ewig, als auf den Helvetischen: selten treffe man Eisberge (Gletscher) an, die älter als eines Menschen Gedenten seyn. Dieser Eisharnisch ist doch, wie in Heloetien, gewölbt und hol. Etwas Jobel fange man in der Gegend Murimanskoj Lapmark. Im westlichen Lapland sehen sich in den neuesten Zeiten eine Menge neuer Anwohner, die das Feld bauen. Aber mit *spica celtica* und dem eingebildeten Safran müssen sie sich nicht bereichern, denn von jener ist der Verkauf wohl sehr gering, und dieser ist eine Frucht weit milderer Gegenden. Das Wasser. Vom eiskalten Wasser haben die Lappen ihr schweres Grimmen: (wer dieses Eiswasser trinkt und darauf ausruht, setzt sich in die größte Gefahr eines Seitenschlags, denn er aber entgeht, wenn er sich bewegt: das Grimmen kennen die

Alpenleute nicht). Neue Colonien gerathen am besten, wo Fläche und Wald beysammen ist; die Kenntniere fressen doch auch Storchschnabel, Epilobium, aüßere Ruchte und einige Sumpfkraüter. Neue Anbauer sollen im Anfang sich mehr auf die Viehwartung als auf das Jaagen legen. Eine Colonie von 64 neuen Anbauern hat an den Fämrischen Myen doch bey hundert Tonnen Korn geschnutten. Solche Gegenden ernähren aber nicht über 50 Menschen in einer Schwedischen Geviertensmeile, (2½ deutschen Geviertensmeile). Das sumpsigste Erdreich: die Mittel, es in Aufnahme zu bringen, (das Urbarmachen der Sümpfe ist noch immer die sicherste und nützlichste von allen Verbesserungen des Landes). Die Mittel dazu: der Abzug des Wassers und das Abhalten desselben; das Anfüllen mit Erde: mit Reifein, das Schwenden und Verbrennen. Dieses Brennen erlaubt Hr. G. an den Sümpfen, deren Wasser man nicht ableiten kann, und wo ein 3 bis 4 Ellen tiefes Moosbette ist. Man theilt das Wasser zum Theil ab, daß das Moos zu einem Quartier tief trocknet, und zündet alsdann das Moos an. Die Fruchtbarkeit des zu Acker gemachten Sumpfes. Ein Bauer in Finnland, in dem weitläufigen Kirchspiel Waldamo, habe A. 1771 das zweyhundertste Korn geschnutten (an Roggen). Das Ausroden der Wurzeln und Deronshiring, (coco-buer), das in den Sümpfen am zuträglichsten ist, die mit Wald überwachsen sind. Das Besäen des Sumpfes mit wohl gewählten Gewächsen, zumahl Erlen und Weiden, wozu Hr. G. die Handgriffe vorschreibt. Man könne in solchen Gegenden den Waid und die Rhabarbar mit Nutzen bauen: auch den weissen Flachß hält Hr. G. für baumwürdig, wiewohl man auf dem Lande fast zu viel Arbeit hat, als daß man alle solche Speculationen befolgen könnte,

zumahl wo die Hände, wie in allen nicht unglücklichen Ländern, theuer sind. Das neu entstandene Land aus der See, oder von vertrockneten Seen und Sümpfen. Jenes vom Meer entriessene Land ist fruchtbar: Die eisenen Gewächse, die es (in Schweden) hervorbringt, denn Markalt hat in Italien ganz andere aufgezeichnet. Die Kräuter, die in stehenden kleinen Wassern sich zuerst zeigen: diejenigen, die sich erhalten, so lang noch überflüssiges Wasser vorhanden ist. Neues Land, das der Regen, und der im Frühling schmelzende Schnee, aus den Höhen mit sich führt. Das steinichte Feld und seine Urbarmachung zu Acker. Wenn der Berg nach Norden abhängt, so ist der Grund weit schlechter (der Unterscheid ist unsäglich groß). Berge mit Heide und solchen kleinen Stauden bewachsen kann man mit keinem Vortheil urbar machen, wohl aber, wenn sie mit Waldung bewachsen sind. Die verschiedenen Arten des Schwendens in Finnland, eine heutzundiate Nachricht, die ihren großen Werth hat, weil sie von einem auf der Stelle lebenden aufmerksamen Landbauer herkömmt. Die verschiedenen Arten des Schwendens. Pyhollman in Sawolax: wemit man dürre mit Heide und etwas Fichten (Kiefern) bewachsene Gegenden urbar macht. Man schält die Bäume, und zieht die Rinde mannshoch ab, und läßt die Bäume nach und nach, etwa zwanzig Jahre lang, absterben. Der Wind stürzt sie in dieser Zeit mehrentheils um, oder man hauet sie um (und brennt sie weg, welches Hr. S. nicht sagt, aber vermuthlich zum Voraus setzt), und besäet das Land. Im magern Lande, wie solche Gegenden allemal sind, wird der Boden hierdurch für ewig verderben. Hycta wird gewöhnlich in feinigten Feldern vorgenommen, wo doch Gartenerde mit Sand vermischt ist: wobey man weder pflügen noch eggen kann,

kann, weil die unverbrannten Stöcke das Land bedecken: man sät den Roggen zwischen die Brände, und wenn Regen einfällt, so hat man einen guten Ausganga zu erwarten, sonst aber geht die Ausfaat verlohren. Man schneidet bey gutem Glück das 18. und gar das 24. Korn: zum Neumachen dient dieses Schwenden nicht. Cassi gedeiht, wo gutes Land und Waldung ist. Man haut das Holz nieder, verbrennt es, und mit demselben etwa 2 bis 3 Zoll vom Erbreich. Die übrig gebliebenen Brände nutzt man zur Düngung, und auf andere Weise. Dieses Cassi ist kostbar, aber nicht so verderblich: nach zwey Erndten kann man auch Heu hoffen, und in dreyszig Jahren wieder einen ziemlichen Anwachs von einem Waide. Hieruman, wo Waldung auf Bergen und fruchtbarer Boden ist. Man befördert das gleichförmige Abbrennen mit den Bränden, die man auf den Acker dahin bringt, wo der Boden sonst nicht genug gebrant würde, doch verbrennt man das Erbreich nicht tiefer, als 2 bis 3 Zoll. Das kyttschwenden, in trockenem harten Boden, wo man grasreiche Wästen anzündet, worauf man Steinföcke führt, und den Rasen pflügt, dann ihn zu viereckigten Stücken macht, und dann mit daraufgeführten Stöcken verbrennt. (Dieses ist eigentlicher Devonshireing, auch in Helvetien gebräuchlich). Aber in Schweden ist nach zwey Erndten das Land unfruchtbar, so daß es ein Menschenalter lang nichts trägt. Kytra gamla Swedjor, oder alte Schwenden, nachmals brennen. Man macht nach der auf das Schwenden erhaltenen Erndte Brennstöcke aus den übrig gebliebenen Stöcken, führt sie auf gutes Land, und verbrennt dann den Rasen. Man besät ein solches Land spät mit Roggen, es trägt das 10 aber auch wohl nur das fünfte Korn, und der Boden ist eben auch für eine lange Zeit ver-

vorben. Alles solches Brennen muß die nöthigen Säfte der Erde zerstören: am meisten leidet davon der magerste Boden, Löss und Gartenerde etwas minder, aber doch auch, und noch mehr wenn Schwefel oder einiges Mineral in der Erde ist. Die Asche giebt doch der Erde einen Theil des Fettes wieder, das das Verbrennen zerstört hat, doch hofft Hr. G. nicht so viel von derselben, als wohl andre Landwirthe. Die Asche, die Laugenfäls in sich hat, dient doch wider die Säure. Von dem Rauche hofft er nichts (er zerstört doch das Moos Hypnum vulg.). Unter den finnischen Arten zu schwenden verwirft er das Huuta und Pysoitman. Auf das schnelle Wiederanzwachsen des Raubholzes solle man sich nicht verlassen. In Norden wachse wohl fetteres Holz, als in südlichen Gegenden, aber es wachse langsam (es ist auch milder fest. Die Eichen aus Provence sind nach gemachtem Versuche, viel fester an Holz, als die Eichen aus dem nördlichen Frankreich). Ueberhaupt ersetze der Nutzen des Schwendens die Unkosten und den Schaden nicht. Das Schwenden Cassi und Nipalopad sind leidlicher, weil der Rauch milder tief durchgebrannt wird. Das Schwenden Meruman ist für den jungen Anflug verderblich; die vielen Brennstöcke, die es erfordert, sind auch nachtheilig. Das alte Huuta ist auch schädlich. Das Schwenden als ein Mittel, das Land urbar, und zum Kern und Grasbau brauchbar zu machen. Einige Rätze wider den Flußsand, zumahl das Hacken. Den Rauch zu verbrennen, könne man noch am besten im Frühling erlauben, wenn der Frost noch in der Erde ist.

Paris. *Haller.*

Nur noch den zweyten Theil der Bibliothèque universelle des Romans wollen wir anzeigen, der
im

im Julius 1775 herausgekommen ist. Er enthält den christlichen Roman vom Barlaam und Josaphat, den man dem heiligen Johann von Damask zu schreibt, und der in Zeiten geschrieben worden ist, in welchen man alle Hoffnung selig zu werden fast lediglich auf den Mönchenstand setzte, den auch Josaphat, der Prinz von Indien, nach vielen überstandenen Versuchungen, erwählt. Ein ähnlicher Roman ist von einem Dn. von Vassie für eine Uebersetzung aus dem Syrischen ausgegeben worden. Vermuthlich aber eine Arbeit des Herausgebers. Die Fabel ist sehr widerständig. 3. Ein unaufrichtiger Auszug aus dem Petronius; nur hat wohl niemals der fromme Addison dieses muthwilligen Römers Roman übersetzt, und der Trimalchio ist ganz offenbar Claudius, der am Hofe des ausgelassenen Nero ganz natürlich hat zum Gespötte dienen können. Die Uebersetzungen und Ausgaben des V. und die Vermehrungen aus der Tragurischen und Belgradischen Handschrift. 4. Die muthwilligen Cent nouvelles Nouvelles, eine der Quellen des la Fontaine. Es ist zum Erkennen, wie ausgelassen die vornehmsten Frauen des französischen Hofes in den damaligen Zeiten haben müssen gewesen seyn. 5. Der Melusine Fabel, 6. und die Feeen-Mährchen, aus denen der Sammler etwas mehr macht, als sie vers dienen. Ist 216 S. stark.

Leipzig. *1776.*

Anfangsgründe der bürgerl. Baukunst für Landleute. . . von Joh. Friedr. Keferstein, Lehrer der Math. in Brandenburg. Bey A. K. Böhme, 1776. 302 Octavf. mit 17 Kupferpl., einiae von ganzen Bogen, die übr. von halben. Den Bewohnern von Landgebäuden gemäß, lehrt Hr. K. dergleichen für Adelige, Kirchenbediente, Bauern von unterschiedenen

denen Umständen, andere, die zuweilen auf dem Lande wohnen, als: Gerichtspersonen 2c. anlegen. Jedesmal stellt er sich einen besondern Fall vor, und zeigt die diesem gehörigen Einrichtungen, aber nach allgemeinen Gründen, vermöge der sich ein anderes Exempel eben so mit den nöthigen Veränderungen bearbeiten läßt. Diese allgemeinen Gründe sind, außer dem Geschäfte der Landleute, auch mathematische Bestimmungen, z. E. Raum und Gewicht gewisser Mengen Feldfrüchte. Am Kirchturme bringt er Gewitterableiter an. Von Wasserleitungen und Maschinen, Wasser zu heben. Ein Dorf Schmerzke, nahe bey Brandenburg, ward den 23. Jul. 1775, durch einen Gewitterstrahl und Wirbelwind in Zeit von einer halben Stunde gänzlich in Flammen gesetzt, alle Brunnen und Wasserbehälter waren in Hohen verbrant, und so waren 1000 blüßbereite Hände unnüß. Hr. A. zeigt, wie dieses Dorf vor dem Brande ausgesehen, und wie es wieder erbaut worden, und zeigt außer dem, was bey Verbesserung alter Dörfer und Anlegung neuer für den Baumeister zu beobachten ist. Von beträchtlichen Theilen der Gebäude, Treppen, Ofen 2c. handelt er umständlich. Dann auch von allem, was bey dem Bauen selbst zu thun ist. Beym Holze bringt er bey, was die Erfahrung von seinem Vermögen lassen zu tragen gelehrt hat. Vermuthlich um denen, für die er schreibt, deutlich zu seyn, vermeidet er hier so viel als möglich, die mathematischen Ausdrücke, und wird dadurch dem Mathematikerverständigen, der sich nicht diese Sätze in die ihm eigne Sprache übersetzt, dunkel. Der Rec. gesteht, daß er z. E. in 526. §. in die Rechnung, wie viel ein horizontaler Balken tragen kann, wenn die Last nicht auf der Mitte liegt, sich nicht zu finden weiß, und glaubt, da die Rechnung nur an einem Exempel geführt ist, werde ein unmathematischer Leser sie doch nicht für andere anstellen können. Dergleichen Erinnerung aber über Sachen, die

die Hr. K. allenfalls ohne Nachtheil seines Hauptwerks gar hätte weglassen dürfen, ist nur eine Kleinigkeit. Uebrigens zeigt Hr. K. so ardhliche und vollständige Kenntniß seines weitläufigen und wichtigen Gegenstandes, daß man sich von seinem Buche ungemein großen Nutzen zu versprechen hat.

Historiae logarithmorum naturalium primordia, eine Disputation Hrn. M. Joh. Sam. Traug. Gehler, auf 36 Quart. 1 Kupfert. verdient hier als ein lehrreicher Beitrag zur Geschichte dieses so wichtigen Theils der höhern Analysis erwähnt zu werden. Hr. M. G. hat nicht nur das Historische sorgfältig und mit Beurtheilung gesammelt und geordnet, sondern auch durch Beybringung der zur Theorie gehörigen Sätze etliche gründliche Einsichten gezeigt. Die Zeit hat ihn diesmal aendthigt, den Mercators Logarithmotechnie aufzubden. Bey manchen Schriften, die er nicht selbst erhalten können (und daß solche Schriften selten geworden, ist unter andern die Ursache, weil man sie vernachlässigt hat, nachdem ihr Inhalt in andern brauchbarer ausgeführt war, und sie nur für den Literator zur Geschichte der Wissenschaft wichtig blieben), hat er sich mit Nutzen Hrn. Prof. Scheibels und Hrn. Hofr. Kästners im Druck vorhandener Nachrichten bedient. Wichtig ist aus der ersten vorgetragen, wie Meyer, die Sinasse entstehen läßt. Der Sinus totus nimmt ab, so daß immer, was von ihm übrig bleibt, ein Sinus ist. Das von, warum ein Sinus abgenommen hat, bis aus ihm der nächstfolgende ward, hat allemal zu diesem nächstfolgenden eine und dieselbe unveränderliche Verhältniß. (Zu Hrn. Hofr. Kästners IV. aste. Abh. 48; ist aus Versehen statt dieses Abnehmens, Entstehung der Sinasse durch Wachsen gesetzt worden. Was aber dort weiter vom Zusammenhange der nepertischen und natürlichen Logarithmen gelehrt worden, bleibt richtig).

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 15. Februar 1777.

Stockholm. *Haller.*

Der XXXV. Band der K. Wet. Acad. hand-
lingar, für das Jahr 1774. fängt mit ei-
nem Theile an, von welchem der Hr. Professor
des Bergcollegii, Gustav von Engeström, Präses war.
1. Hr. S. Rinmani vom Ehen in Eisen und
Stahl. Wenn man Eisen und Stahl aufsetzt, so
verliehrt das Eisen bis 40 im Hundert, der Stahl
aber nur 24. Ein dienliches Eswasser, Kluggen
zu zeichnen. Man kan auch mit bloßem Eisen ohne
Stahl damascirte Arbeit machen. 2. Hr. Erich
Geijer von einer perspectivischen Zeichnungsma-
schine. 3. Der Commisner Nicol. Vierkander von
der Nahrung der Bienen; eine neue Tabelle, nach
den Linneischen Geschlechtern, auf welcher die Kräu-
ter bemerkt sind, die vorzüglich von den Bienen
gesucht werden. Die Wespen hat Hr. B. häufig
getödtet, wenn sie die blühenden Klosterbeeren be-
suchten. Er hat einmal 6120 Drohnen in einem
einzigem Stöcke gefunden. 4. Eine neue Fischreusse.
5.

5. Georg Marin von dem Rachsfa'ge in Halland, der sehr abnimmt. Er mißbilligt deswegen das häufige Wegfanaen der kleinen finærslanaen Tälmlinae: auch ist das Reichwerden der Ströme schädlich. 6. Hr. D. Carl Niem von der giftigen *Cicut aquatica*. Ein Baurentnecht hatte einige Wurzeln gegessen, er kam von Eimen und fiel in einen tiefen Schlaf: man rettete ihn mit vielem Essigtrinken, aber es brachen ihm doch schwarze Flecken aus. 7. Hr. D. P. Joh. Bergius von der Bohne Libitibi, deren Decoct stark zusammenzieht, und doch endlich süß schmeckt: man braucht sie zum Erben. 8. Andr. Helland vom grossen Schaden, den die niedrigen feuchten Zimmer thun, die in Norden, und zumal zu Torneo gemein sind. Selten fällt ein säulichtes Fieber einen Einwohner an, der grosse Fenster, einen Kachelofen und Feuerherd hat, wohl aber arme Bewohner niedriger Stuben, die keine Fenster haben und voll Rauch sind. Ein zwanzigjähriges Wechselstieber wich endlich dem bloßen Einflusse eines guten hohen und lustigen Zimmers. 8. N. Modeer von den vielen Mehlmilben, deren Genuß nothwendig schädlich seyn muß: im Loth Mehl hat er 6788 Milben gefunden. 9. Peter Tjbeck's Todten- und Geburtentabellen für die Pfarre Hasslöf. Von 1125 Gebornen starben im ersten Jahr 332; von denen die Kinderpocken und Masern 49 weanahmen. Die größte Krankheit war die Brasskrankheit, die da von 525 doch 110 wegriff. 9. Peter Johann Bladh: die verschiedene Farbe des Seewassers, grün, röthlich, blaß, schwarz, lichtblau, weiß.

Im zweyten Vierteljahr war der Vorfuß beym Hrn. Peter Wasström. 1. Hr. Carl Wilhelm Sjæele ausführliche Versuche über den Braunstein, die

die wir nicht verfolgen können, und worinn er vielfältig vom Hrn. Westfeld abgeht. Die Veränderungen des Brauseweins mit verschiedenen Arten der Säure, auch mit der Luftsäure. 2. Nic. Landtsbeck hat verschiedenes an der Luftpumpe verbessert. 3. Dief Manzelius hat das Regenmaaß für Lund bestimmt, in 21 Jahren ist das Mittel 16½ Zoll. 4. Jonas Hülshens, Predigers zu Kulco, Nachrichten von den äussern Umständen, Sitten und Nutzen der Renntbiere. Es macht sein Gesclapper mit den grossen und breiten Klauen. Das weisse Renntbier, eine Spielart, wie auch die wilden sind. Die Kräutler, die sie lieben, zumal auch Nieberklee, Wasser-aaron und Schaftheu. Man habe Hrn. H. versichert, ein Renntbier habe in einem Tage einen Schlitten 20 Meile. (60 Stunden) weit gebracht, es starbe aber von der starken Bewegung. Ein Renntbier hat wohl eher einen Wolf getödtet, daß er neben ihm todt gelegen ist. Jesmeck's Pfarre besitzt allein 20000 Renntbiere. Vom Cuckma, es entstehe auch von einer Fliege, die in die Nasenlöcher hineinfriedt, sowohl, als von derjenigen, die ihr Ey auf den Rücken fallen läßt. 5. Andr. Otto Haastrom von einem eyförmigen Augentum. 6. Hr. Werell von eben demselben. Daß die gestreiften Fasern an denselben nichts zur Bewegung beytragen, beweiset man mit der durch die Kunst gemachten Öffnung des Auges, worinn der Augentring durchschnitten wird. 7. Hrn. G. Meyers Verbesserung der Feuerspritzen, 8. und Hr. Jacob Manzin über das Semmen der Linnen. 9. Hr. Kegel bestimmt die Länge verschiedener Schwedischer Städte. 10. Hr. Bladh hat das Seewasser an zwey ganz nahen Stellen ungleich schwer gefunden, wie 16071 zu 16061.

Paris. *Haller.*

Bey Caillant, Lyon und Defaint ist N. 1775.
 der siebenzehnte und achtzehnte Theil der histoire
 du bas Empire à commencer par Constantin le
 Grand herausgekommen, die der Prof. le Beau
 herausgiebt. Der siebenzehnte Band fängt bey Mi-
 chael dem sogenannten Calafates an, und endigt
 sich N. 1081. in der Regierung Alexius aus dem
 Comnenischen Hause. Constantin der Monomas-
 chus hatte, fast wie der Graf von Gleichen, eine
 Gemahlin und eine Geliebte, die seine Liebe theils
 ten, und sich ganz wohl zusammen betrogen. Dies-
 ser Constantin that dem Reiche, nach unserm Hrn.
 le Beau, einen unerfesslichen Schaden, indem er die
 Gränzprovinzen mit Auflagen belästigte, da sie vor-
 her frey, und hingegen gehalten gewesen waren, sich
 gegen die angränzenden Barbaren zu vertheidigen.
 Die seldschukischen Türken, aus deren fürstlichen
 Hause grosse Männer entstanden sind. Hr. le B.
 hält Eryrum nicht für das alte Theodosiopolis.
 Der alten ehemaligen Stadt Urze entfessliche Ver-
 wüstung. Unzweifelhaft und controversenmäßig erz-
 zählt N. le B. des Patriarchen Cerularius endliche
 Trennung von der Römischen Kirche. Monomas-
 chus ließ eine Armee von 50000 Mann aus einan-
 der gehn, die Iberien beschickte, weil er nicht mehr
 im Stande war, sie zu besolden, und auch dieser
 Schritt brachte das Reich näher zu seinem Unterg-
 ang. Der Kaiserin Theodora kurze, aber glück-
 liche Regierung. Sie hatte verdorbene Minister,
 mußte sie aber so wohl in Schraufen zu halten, daß
 das Volk nicht dabey litt. Des Stratioticus elende
 Regierung, der das Hauptwesen vernachlässigte,
 und Geisele über den Hauptschnack gab. Isaac
 der erste Kaiser aus dem Hause der Comnenen: sein
 Bru-

Bruder Johann schlug die Krone aus, und zwang ihn, sie anzunehmen. Diese Einigkeit machte noch lang die Sicherheit des Hauses aus. Aber auch Isaac wurde der Regierung müde, und trat sie freiwillig ab. Constantin Ducas hat sich allzusehr mit den kleinern Verrichten der Regierung abgegeben, und in die Rechtsfachen verwickelt. Romanus Diogenes war ein kühner Krieger, aber verwegen und vorzeitig: er fand die Kriegsmacht im elendesten Zustande, und sogar die Fahnen zerlumpet, half ihr einigermaßen auf, führte die Heere selber an, und erhielt gegen die streitbaren Türken verschiedene Vortheile, wurde aber bey seiner Unwissenheit über die wahre Lage des Feindes, durch vermessene und ungegründete Nachrichten zu seinem Untergange verleitet. Der großmüthige Sultan schenkte ihm und vielen tausend gefangenen Griechen die Freyheit, legte ihm eine Schatzung auf, gab ihm aber einen ganz billigen Frieden. Aber Diogenes war mit seiner Gemahlin Eudoxia abgeworfen, einer gelehrten Fürstin, deren Tonica, oder Sammlung über die alte Mythologie eben jetzt zu Paris herauskommen soll, und die allein herrschen wollte. Sie und der Cäsar Johann verzerrten sich, den unglücklichen Romanus anzunehmen. Er wurde geschlagen, gefangen, geblendet, mißhandelt, und starb eines schmerzlichen Todes mit den edelsten Gesinnungen der Geduld und Gelassenheit. Michael, der Maagverkürzer, (parapinax) ein Wikling, aber schwacher Herr, unter dem ein Kämmerling alles vermochte. So schwach war das griechische Reich, daß ein mißvergnüger fränkischer Hauptmann über vierhundert Mann es bald zu Grund gerichtet hätte, wann es nicht durch die stärkern Waffen der Türken wäre unterdrückt worden. Hier tritt Alexius der Commener als ein muthiger Krieger, und gütiger Herr, zum ersten-

mal auf. Er vertheidierte den Nicephorus Botaniates mit großem Glücke, schlug den tapfern Nicephorus von Bryenne, nicht ohne die größte Mühe, und seine eigene Lebensgefähr, schlug hernach auch den Basilaces, fand aber bey dem Kaiser wenig Dankbarkeit: denn so unglücklich war das Reich, daß seine furchtsamen und eifersüchtigen Häupter die glücklichen Feldherren noch weniger liebten, als diejenigen, die Schlachten verlohren. Die Regierung des Botaniates wurde beständig durch Aufzehr erschüttert, ihn beherrschten zwey lasterbafte Soldaten. Ein Paläologus that damals Wunder der Tapferkeit und bahnte seinem Hauße den Weg zum Throne: er selbst wurde schlecht belohnt. Das Mißvergnügen wurde allgemein, und man erhob den Alexius auf den Thron: einen kühnen und zuweilen vermessenen Krieger, der dabey allerley Listen anzubringen wußte, und alles gegen einander erwoogen einer der wenigen tüchtigen Fürsten gewesen ist, die zu Byzanz geherrscht haben. Er fand das Reich in den gefährlichsten Umständen. Die streitbaren Türken, die zahlreichen Vajzaken, die kriegerischen Normannen umringten ihn auf allen Seiten, und seine Griechen waren minder kriegerisch als ihre Feinde. Dazu kam endlich auch die Fluth der Gekreuzten, die aus dem muthigen Europa nach dem Morgenlande eilten, durch die griechische Länder ihren Weg nahmen, sie verheerten, und oft gefährlicher wurden, als die Feinde des Reichs. Aus allen diesen Gefahren wußte Alexius durch Tapferkeit und List sich herauszuwickeln, so daß er die Gränzen des Reichs unvermindert erhielt, und auch um etwas ausdähnte, die Vajzaken aber ausrotete, so daß sie kein Volk mehr ausmachten. Alexius hatte zahlreiche Verwandte, die zu vergnügen er erfindlich in neuen Tüthen war. Er war ohnedem

seit

seinen Verwandten sehr zugethan: und zumal befiel seine Mutter all mal einen grossen Einfluß auf ihn: Eine seltsame Nummeren, und zugleich ein Beweis des elenden Zustandes im Reiche war es, daß Alexius, weil er in den größten Nöthen der Monarchie einige überflüssige Schätze aus den Kirchen genommen hatte, ungeachtet seiner Würde und seiner glücklichen Kriege, deswegen eine Kirchenbusse zu thun sich nöthigt sah. Ein schwerer Krieg war es, den er wider den tapfern Norman Robert Guiscard auszufehen hatte, wider den er auch zwey Schlachten verlor, endlich aber doch durch einen Sieg und durch tausenderley kluge Wendungen ohne Verlust blieb. Ein Bischof that ihn wiederum, da er nochmals zu den Kirchengütern greifen mußte, verdrößlichen Widerstand. Die Venetianer stunden ihm wider die Normannen kräftig bey. Alexius that einen andern höchst gefährlichen Schritt, der ihm aber niemals zu Schaden gereicht hat: der Pabst hatte Roberten wider ihn aufgehetzt; Alexius entwarfnete den fürchterlichen Bischof zu Rom, indem er sich heimlich mit der Kirche veröhnte. Dieser Band ist 602 S. stark.

Der achtzehnte Band dieses Werks enthält blos das Uebrige von der langen und merkwürdigen Regierung des Alexius, und ist 480 S. stark. Schlaun und Kling war dieses Kaisers Aufführung gegen die Sternseher; einen davon, der sehr lügenhaft weisfagete, ließ er frey schwagen: einen andern geschicktern verwies er nach Rodosfo. Bald hernach bediente sich Alexius der Uneinigkeit, die zwischen den seldschukischen Fürsten entstand, und gelangte wieder zum Besitz von Sinope und andern Plätzen am schwarzen Meere; er nahm auch Nicomedien wieder ein, und machte es zu einem starken Waffenplatz. Einige türkische Feldherren nahm er ge-

fangen, und es gerieth ihm, sie zu Christen zu machen. Er verlorh zwar durch die Vermeffenheit der Edhne des Diogenes eine Schlacht wider die Paziaken, und gerieth selbst in die größte Gefahr, woraus er sich durch eine romanische Tapferkeit zog, bald darauf aber halfen ihm die Comanen diese gefährlichen Feinde auszurotten, so daß er die wenigen übriggebliebenen in sein Gebiet verjagen konnte: er zeigte dabey wider die grausamen Gesinnungen seiner Griechen eine Milbigkeit, die in seinem ganzen Leben sein Grundtrieb blieb. Nur mußte er bey so vielen Kriegen die Auflagen erhöhen. Nicht löblich war die List, mit welcher er den Zachas, einen freitbaren türkischen Seeräuber, durch die Hände seines Schwiegersohns ermorden ließ: er gewann aber dabey Smyrna und einige andere griechische Inseln wieder, die dieser Türk besaß. Der jüngere Diogenes, des unglücklichen Kaisers Sohn, unternahm bald darauf, den Alexius bald durch erkaufte Mörder, und bald mit seiner eigenen Hand umzubringen, wozu der Kaiser ihm alle Gelegenheiten erleichterte, da er für seine Person nicht die geringste Sorge trug: die Verschwörung wurde entdeckt, vielen Strafbarern verzeihete Alexius auf eine anständige und majestätische Weise, aber Diogenes verlorh doch die Augen, wie man hier sagt, gegen den Befehl des Kaisers, blieb aber noch lang sein Todfeind. Bald darauf erlegte Alexius einen Comanen in einem Zwerfampf, der für einen Kaiser fast außer der Ordnung war, schlug aber diese Feinde aufs Haupt. Im Jahr 1095 sammlete sich endlich die große Wetterwolke, aus welcher so mancher gefährliche Sturm in die Morgenländer losbrach; ein Brief des Patriarchen Simeon von Jerusalem, den der Einsiedler Peter, ein Franzose, nach Europa brachte, entzündete bey den Franken eine

eine heftige Rachsucht wider die Saracenen, die gegen die Christen in Palästina sich als grausame Herren erwießen, und hieraus entsunden die Kreuzzüge, die dem Kaiser zur höchsten Beschwerde anreichten. Die Gekreuzten zogen ohne Magazine, ohne Anstalten noch Schiffe fort, waren alle Augenblicke im Mangel wegen der Lebensmittel, und verschafften sich dieselben mit Gewalt, lieferten auch den Griechen kleine Treffen und verwüsteten alles. Die ersten Horden wurden theils schon in Hungarn, und theils von den seldschukischen Türken in Asien aufgerieben. Aber eine größere Macht folgte unter dem berühmten Gottfried von Bouillon nach, der den Bund der europäischen Ritterchaft unter seiner Fahne mit sich brachte. Er selbst und Raimund von Toulouse waren billige Männer, und suchten den Frieden mit dem Kaiser zu erhalten; es gab aber mit den aufwallenden Rittern tausend Streite, und zumal mit Boemund von Tarent, den man fast nicht dahin bringen konnte, wie die übrigen Häupter des Kreuzzuges sich für einen Lehnsmann des Kaisers zu erkennen. Endlich brachte Alexius die Franken vor Nicaea, den Hauptstz eines Stammes der seldschukischen Türken, und schickte ihnen einige Wölfer zur Hilfe: leitete es aber durch geheime Unterhandlungen dahin, daß diese wichtige Stadt sich ihm ergab, und er behielt sie auch nach vielen kleinen Zeichen des Widerwillens von Seiten der Franken. Diese streitbaren Ritter erlegten die Türken in einer großen Schlacht, und nahmen Antiochia ein, (dessen Fluß nicht nur damals, sondern in den ältesten Zeiten Pharyphar hieß). Diese Hauptstadt Syriens blieb dem mißtrauischen Boemund, der dem Kaiser vielen Verdruß erweckte. Neue Kreuzzüge folgten auf einander und mehr als einmal mußte Alexius seine Unterthanen mit

dem Schwerte wider die Gewaltthaten der Lateiner beschützen; auch enthielt wider ihn, zumal durch die heftigen Reden Vocmunds, ein allgemeiner Haß unter den Franken, so daß es nicht viel fehlte, man hätte das Kreuz wider den christlichen Kaiser gepredigt. Die Päbste waren gegen die Griechen auch sehr feindselig. Man legte insbesondere dem Kaiser zur Last, er habe auf allerley hinterlistige Weisen die Lateiner in Mangel und Gefahr gebracht, sie den Türken verrathen, einzeln ermorden lassen, und sie auf die gefährlichste Wege geleitet. Indessen spricht ihn ein Augenzeuge, Adrecht von Aix von dieser Anklage los, und gewiß ist es, daß er eine Menge Gefangenener aus der Gefangenschaft der Türken und Saracenen loskaufte. Eine neue Verschwörung brach indessen wider den Kaiser aus, der durch eine fast übermäßige Geizhaftigkeit den Strafbareren vergab; er machte des heftigen Vocmunds Anschläge zunichte, und zwang ihn bey Ormazzo, einen neuen Frieden zu schließen, und sich zum Lehnsmanne des Kaisers zu erkennen. Er befehlete zum Theil selbst die Bogomilen, deren Haupt er doch nach vergeblichen Bemühungen öffentlich verbrennen ließ. Nach und nach fühlte er nunmehr das Alter, und war mit dem Podagra beschwert; dennoch aber setzte er die Reisesübungen, die Jagd und das Reiten, fort, führte in der Mitte der Schmerzen seine Armeen wider die Türken an, zwang auch den Fürsten Samsan zu einem für das Reich vortheilhaften Frieden. Er errichtete ein prächtiges Krankenhaus zu Constantinopel, wo bey zehntausend kranke Invaliden und Arme erhalten, und fast eben so viele Leute zu ihrer Besorgung unterhalten wurden: er waare es auch, die der Kirche S. Sophie anhängigen Geistlichen, die überaus reich geworden waren, zu mehr

rerer Ordnung zurück zu bringen. Eine tödtliche Krankheit befiel ihn, in welcher er, wider seiner geliebten Gemahlin ungeredtes Gesicht, den ältesten seiner Söhne als seinen Nachfolger anzeigte. Er hatte 70 Jahre gelebt, und über 37 geherrscht, und das Reich hatte nach seinem Tode Ursache genug, ihn zurück zu wünschen, ob ihm wohl Hr. le Beau zur Last seht, er habe die Rechte der Privat-Personen nicht genugsam geschonet; die Senatoren und Obrigkeit habe er gering geschätzt, den Adel verachtet, und die Gerechtigkeit durch die Günstigen lassen, aber im Hauptwerke war er ein seltener, großer und tüchtiger Fürst, der für sein Reich fast ungläubliche Dinge ausgerichtet hat, wenn man die elenden Umstände ansieht, in welchen er es antrat.

Iverden. *Haller.*

Der zweite Band des Supplement zur Encyclopédie, das hier herauskömmt, ist 821 S. stark und geht bis Commun. Die Absicht des Nachtrages ist die nemliche, hauptsächlich Literatur, hin und wieder auch geistliche Abhandlungen. Umständlich von der Lebensart der alten Kämpfer bey den Griechen. Auguste gleichfalls. Augusta nemetum eine Stadt in Luvergne umständlich, und andre Augustä. Was eine moralische und casuistische Frage. Aufene ausführlich, er sey dennoch ein Heide gewesen. Ein ungequündeter Ausfall auf die Fieberinde, die in den Wechselfiebern Verstopfungen verursachen köune, wenn man nicht genugsam abführe. Seit dem Jahre 1753. werden die Protestanten in Oesterreich minder gedrückt, sagt der Verfasser. Es sey doch unwahrscheinlich, daß der

Strauß

Strauß zwölffmal im Jahre 25 Eyer brüte, da nach einem Gesetz der Natur die Thiere um desto weniger sich vermehren, um so viel größer sie sind. Beauv arts, weisläufig. Bengala muß in vielem abgeändert werden. Dennoch ist in der That in einer Handschrift der Ambrosischen Bibliothek die Stelle von der Äbtissin Johanna. Man sagt zwar, diese Handschrift sey nur vom 14. oder 15. Jahrhunderts, sie ist aber dennoch älter als die Glaubensverbesserung: und das Befehlen des neuen Papstes war im Anfang des 16. Jahrh. allerdings ein angenommener Gebrauch, wie eine Stelle des Verengar von Carpi beweiset. Binapier, eine, wie wir befürchten, verschönerete Beschreibung eines guten und glücklichen Volkes. Hoerhaave; sein großes Gemüth wird hier insbesondere gerühmt, das über alle Rache, und über allen Neid unendlich erhoben war. Sehr umständlich der Brasilsche Krieg, durch welchen die Holländer diese reiche Provinz verlohren haben. Von dem erwiesenen und sonst unwahrscheinlichen Strich der kurz geflügelten Wachteln über das Meer. Der letzte Canadische Krieg, von einem Franzosen, sehr partheyisch beschrieben. Die Hälfte der englischen Thaten ist ganz unterdrückt, wie das Treffen bey Niagara, wodurch das Fort Duquesne verlohren gieng; die Einnahme des Fort Frontenac, wodurch die ganze Handlung mit den Wilden abgebrochen wurde; die Niederlage des Generals von Dieskau. Cariben: der Verf. merkt an, daß sie wenig essen, eine Eigenschaft, die ihrer Trägheit wohl zu statten kömmt. Carolina: eine Kritik der Gesetze, die Locke für diese Colonie entworfen hat: und die Staatsverfassung, die größtentheils unausgeführt geblieben ist. (Das Haus Granville hat seine Rechte auf einen achten Theil der Provinz der

Krone

Krone auch abgetreten). Die Provinz zeuge beträchtlich viel Indigo, und sie fängt an, Wein zu bauen. St. Catherine, eine neue portugiesische Colonie, wohin die ganze Handlung sich, nach dem Vermuthen des Ungenannten, zuehn wird. Ehander Nagor. Engelland hat in Benqala ein seltenes Beispiel seiner Mäßigung gegeben, indem es nach erhaltener Souveränität die Franzosen, Holländer, und Dänen daselbst duldet. So bald Holland Vantam einnahm, so mußten die Engelländer fort, und so bald die Franzosen Portenovo und Sadras patnam eingenommen hatten, jaaten sie sogar ihre Freunde, die Holländer, weg. Allerdings aber haben die Franzosen in Indostan große Schwierigkeiten zu überstehn, da sie ihren Credit bey den Einwohnern durch das Ausbleiben der Zahlungen verlohren, und also einen besändigen Mangel an Waarschaft haben. Die Pferde-Krankheiten. Umständlich von dem vermeinten Alterthum der chinesischen Sonnenfinsternisse und Künge nach dem Hrn. de Guignes, denn von ihm ist dieser Artikel ausgezogen. Alles was älter ist, als Hoangti, oder als 2455 Jahre vor E. G. ist unbekant, und folglich steigt die heilige Geschichte höher hinauf. Denn Hoangti ist um 436 neuer als Phalea. Aber erst im Geschlechte Han fängt der Unterkönig von Quanatscheu seine Zeitrechnung, ungefehr 200 Jahre vor E. G. an. Dieses Chinesischen Geschichtschreibers wird hier nicht gedacht, sondern gesagt, man habe unter dem jetzigen Kaiserstamme die alten Urkunden zusammen gesucht, nicht höher aber kommen können, als 841. vor E. G. welches gegen die Mosaische Geschichte ganz neu ist. Kongfutsee steigt sogar in Tschun tien nur auf 722 Jahre vor E. G. Eine wichtige Nachricht von den Chinesischen Geschichtschreibern: Wir ha-

ben

ben aber die gearündetste Hoffnung, in kurzer Zeit die großen Annalen des Reichs zu besitzen, nur daß sie nicht weiter gehn können, als bis zur Eroberung des Reichs durch die Manjuren. Es ist doch merkwürdig, daß der Keim bis in China hat durchdringen können. Von den Finsternissen: man wird hieraus ersehen, wie unbedeutend sie sind. Chinesische Wahrnehmungen: die erste, die im Tschukma genannt worden ist, hat nicht einmal eine Jahreszahl, und fällt nach den verschiedenen Meinungen der Gelehrten zwischen das Jahr 2007 und 2154. Die erste zuverlässige Wahrnehmung ist nur 722 Jahre älter, als C. G. Man vermutet hier, Kougutsee habe von den Wahrnehmungen der Chaldäer einige Nachricht haben können. Die ersten zwölf Jahrhunderte der Chinesischen Geschichte sind fabelhaft, und ihre Geschichte ist erst nach C. G. beschrieben worden. Kougutsee hat doch 36 Verbesserungen, die richtig eintreffen. Was der Tschuking von China unterm J. 10 sagt, sey voll Widersprüche. Ein Auszug aus dem Tschukma. Der Roman von zwey verlebten Mohren gehört nicht zur ernsthaften Geschichte. Eypren: war mit Wäldern so sehr überwachsen, daß man ein Stück Land demjenigen zum Eigenthum überließ, der die Wälder ausrottete. (In diesem Zustande war der Vermuthung nach die ganze alte Erdkugel). Cotschutschina: dieses Land soll einen so feinen Timmet tragen, daß er viermal mehr gelte als der Jeylonische. Colonien: die Englischen, Französischen, Holländischen u. s. f. Der Artikel ist vor dem letzten Aufzuge des festen Landes in Amerika geschrieben. Von den französischen Colonien findet man hier doch viel eigenes, und der Widerspruch, den die Pflanzler zu S. Dominique bezeugt haben, wie man sie wiederum übhigte, in eine Mi-

liz zusammen zu treten: Doch ist dieser Artikel mehrtheils aus dem Werte gezogen, das man dem Abt Reynal zuschreibt, und die Einkünfte der französischen Zucker-Inseln werden auf 100 Millionen erhöht, der Engländer ihre aber auf 66 Mill. hinunter gesetzt. Und dennoch bezeugen die Engländer, die dabei keine Ursache haben, die Wahrheit zu verschelen, Guadalupe und Martinique haben zur Zeit der Besetzung nur die Hälfte der nöthigen Mohren gehabt. Man bedrohet sonst Engelland und Frankreich mit einem allgemeinen Aufstande aller Nationen, die ihre Manufakturen selbst zu verfertigen gelernt haben. Canada: zumal das alte. Die Getreidehandlung, deren unumschränkte Freyheit man hier anrath. Eine Erhöhung der Manufakturen verschiedener Nationen. Die holländischen einfärbigen Seidenstoffe haben wegen ihrer Beständigkeit, und weil sie nicht aus der Mode kommen, einen Vorzug; Kien aber wegen der guten Erfindung und des Geschmacks. Nicht Cromwell hat übrigens die Holländer bekriegt, das that das lange Parlament, und so bald er zur unumschränkten Macht kam, schloß er den Frieden. Die Geschichte der großen Handlungsgesellschaften. Die Englische Ostindische sey N. 1767. 6,004,145 Pf. St. schuldig gewesen, und die Französische 231,257,000: aber hingegen sind die Besetzungen der ersten unendlich wichtiger; doch merkt der Ungenannte gar wohl an, daß die Ausfuhr der englischen Tücher nach Indien neulich gar sehr häufig zugenommen und hingegen die Ausfuhr des Silbers aufgehört hat. Jener Vortheil hat auch die sonderliche Ursache, daß die Indostanischen Fürsten ihre Völker in die englische Uniform kleiden. Calcuta hat wohl nicht 600000 Einwohner: aber hingegen haben die Engländer vom Jaiber ali
wenig

wenig zu besorgen, und die Maratten haben in den letzten Jahren sich von ihnen fast ohne Widerstand verzagen lassen. Der Unsum des Kaw, der über 2000 Millionen zu bezahlen übernahm, und dazu nichts als Papier im Vorrath hatte. Wie schwer es der französischen ostindischen Gesellschaft seyn müsse, sich die nöthigen Vorräthe zu verschaffen. Ein sehr nachtheiliges Gemälde der Holländischen Compagnie, die der Ungenannte in wenig Monaten aus Ostindien vertreiben will. Die Siebenzehn haben in den letzten Zeiten die ganze Aufsicht einem einzigen Mann überlassen, von dem also die Wohlfarth der ostindischen Gesellschaft abhängt. Doch saht man hier, der Holländer kenne den Luge noch nicht. Die Dänischen Verkaufe kommen jährlich etwas über 6 Millionen L. Das Capital der Schwedischen sey von 10 Millionen. Wie man uns sonst belehrt, so ist dieses Capital in Schweden wandelbar, und wird allemal bey jedem Seezug nach China bestimmt, denn dahin allein handelt Schweden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'd'or, die Expeditionen betreffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 22. Februar 1777.

Stockholm. *Haller.*

Im dritten Vierteljahre 1774. war ein Berg-
herr F. Mr. Grill Präses. 1. Hr. Scheele
setzt seine Versuche über den Braunkstein fort.
2. und Hr. Bergmann zeigt, daß in diesem Steine
ein Metall liege, das er doch nicht bestimmt. 3.
Hr. Engström auch vom Braunksteine. 4. Hr.
Sven Rinmann von einem neuen spärartigen Brauns-
steine, den man im Dalsland und im Kirchspiel Jussto
finde. 5. Hr. Schenmark von einiger Dexter in
Schonen, Halland und Blekingen bestimmter geo-
graphischen Lage durch eine Reihe von Dreiecken.
Lund kömmt auf 55. 42. 0. Helsingaburg auf 56. 2.
42. 5. und die Länge 2 Min. westwärts von Lund.
Halmstadt auf 56° 39' 43" 5''' und 1. 20. von Lund.
Marstrand auf 52° 53' 50" 8''' und 6. 14. westwärts.
Gothenburg auf 56° 42' und 4° 46' westwärts von
Lund. 6. Hr. W. Mr. Gadd vom Wasserschierling.
Das Gift ist nicht im Stengel, noch im Kraute, es
ist in der mit gelbem Saft angefüllten Wurzel.
Hr.

Hr. Gadd hat selbst zwey Stück Vieh fallen gesehen, weil sie aus einem kleinen Bache getrunken hatten, in welchen die vergiftete Wurzel des Schierlings ihren Saft rinnen ließ. Es möhnen auch vier Gattungen Ungezieser in diesem Schierling, die Hr. G. beschreibet. Die Ziegen hat er allerdings auch vom Genuß des Wasserschierlings fallen gesehen. Verschiedene Vögel freffen doch den Saamen weg. Hr. G. rät, diese Wurzel auszurotten, aber alle solche Unternehmungen sind im Großen unmöglich.

7. Hr. Georgi vom Verstärken des Citronensafts durch den Frost. Man muß die Citrone in zwey Stücke zerschneiden, und durch die gefrorne Rinde verschiedene Löcher stechen. Man erhält ungefrorenen guten Saft.

9. Hr. Holmberger von dem Nutzen einiger Schwedischen Gewächse, als der Schwalbenwurz, aus deren Rinde man einen vorztrefflichen Flachs machen kann, fast wie aus dem Lein. Die Rübhe freffen die Spizzen der grossen Messeln mit Bejerdbe: man macht aus denselben auch Fäden und Gewebe: auch aus dem Hopfen und aus der runden Pappel. Die Weißwurz sey eine gesunde und schmackhafte Speise. Die Heibelbeeren geben auch ohne Kochen eine schöne blaue Farbe. Wie man aus der Sandbeere einen guten Syrup kochet, der zusammenziehet und in der Ruhr dienlich ist. Aus dem Kerne der Vogellirschen könne man Mandelmilch machen.

8. Hr. Wargentin von der Zunahme der Bevölkerung zu Carlstadt. Im Stifte dieses Namens sind der Sterbenden jährlich 2477, aber der Gebornen 3532; doch sind von 123543 Gebornen 3532 gleich nach der Geburt wieder gestorben. Die Anzahl der Menschen hat in zehn Jahren von 100 sich auf 143 vermehrt. In Wermland ist die Bevölkerung, mit Jubegriff von Dal, auch von 1745, bis 1773. von 130726 auf

auf 141681 gestiegen. Die Anzahl der Menschen in einem Hause ist in einem gesunden Ort von 6 und mehrtheils von 7 Personen. 9. Dr. Edhesius hat den Ausfall verschiednenmal gesehen und geheilt. Das abgekochte Wachholderholz that nichts, wohl aber Wasser mit Perst abgekocht, einem in der That starken Mittel. Die Knochen werden weicher, aber die Kranke starb ihm dennoch nach einigen guten Zeichen. Sie hatte in den Speien gefehlt.

Lübeck. *gehört*.

Von Peter Andreas Boeckmann ist 1776. (4. 1½ Alphab.) abgedruckt: Bibliotheca Iuris Lubecensis, complectens notitiam scriptorum ad ius Lubecense, subiunctis vbiq; nouioribus constitutionibus, decretis et responsis ius illud vel declarationibus vel illustrantibus, ein Werk, welches in einigen nördlichen deutschen Ländern den practischen Rechtsgelehrten fast unentbehrlich seyn dürfte. Der Verfasser, Herr D. Hermann Georg Büne-Fau, Mitglied des Rathes zu Lübeck, hat diese Schrift seit 1774. in vier einzelnen Speciminibus abdrucken lassen, und in neun Capiteln von den Handschriften des Lübschen Rechts, von den Schriften über die Geschichte desselben, von den Commentariis über das ganze Ius Lubecense, und von Schriften, die einzelne Stücke und Gegenstände desselben erläutern, nach der Ordnung der sechs Bücher desselben gehandelt. Von vielen Abhandlungen ist der Inhalt mit Anzehung der Capitel und Paragraphen angegeben, und in den Noten sind Urkunden, Bescheide, Erläuterungen aus dem neuern Lübeckischen Gerichtsgebrauch und Erklärungen mitgetheilt. Dergleichen das Lübsche Recht bereits 1158. der Reichsstadt Lübeck vom

sächsischen Herzog Heinrich dem Löwen verliehen ist, so besitzt sie dennoch keine alte Handschrift desselben, denn ihr ältester Codex ist vom Jahr 1240, und stehen zweyen andern von 1232. und 1235, die für die Städte Kiel und Oldenburg verfertigt sind, im Alter nach. Das Lübsche Recht ist angenommen im Herzogthum Hollstein, auf der Insel Helgoland, in einiaen schleswigischen Städten, im Herzogthum Lauenburg, Mecklenburg, Schwertin, Pommern, Rügen, Paderborn, Elbingen und Resvel. Mevius Commentarius hat durch eine Rathsresolution vom Jahr 1674. eine Rechtsgültigkeit in denen Stellen erhalten, in welchen er nicht erklärt, sondern die neuere Praxis oder Abweichung vom älteren Lübschen Rechte bezeuget. Das älteste Document des Lübschen Rechts vom Jahr 1158. ist nicht mehr in der Ursprache, sondern nur in einer Uebersetzung aus dem 13. Jahrhunderte, die Wangertus seinen Originibus Lubec. hinzugefüget hat, vorhanden. Die Bürger von Basel und Lübeck haben in beyden Städten seit 1731. gleiche Parität bey Concurren. In Lübeck und Rostock müssen die Bürger auch daselbige Guth verschaffen, was sie in fremden Landen, oder als Lehen auswärtiger Fürsten besitzen. Die Stadt Greifswald erhielt vom Rathsstuhle zu Lübeck die Belehrung, daß eine Meßdiatsstadt, vermöge des Lübschen Rechts, sich des Juris Fisci nicht anmassen könne. Der Herr einer deponirten und vom Depositario bößlich verpfändeten Sache kann selbst vindiciren. Von Geldern, die vor 1652. in Lübeck aufgenommen sind, präsumirt man, daß sie in alter Reichsmünze oder Speciesthalern bestanden haben. Die Appellationen nach Lübeck sind von den Landesherren in Hollstein, Mecklenburg, Pommern und Riefland bis 1615. geduldet worden.

Blanz

Blankenburg und Quedlinburg. *Halle*

Neuzner hat alhier das vortrefliche Werk des
Hrn. J. Andreas Cramers in Folio abgedruckt, das
zum Titel hat: Anfangsgründe der Metallurcie, dar-
innen die Operationen sowohl im grossen als im klei-
nen Feuer ausführlich beschrieben werden, in drey
Theilen. Der Hr. Verfasser hat schon A. 1744. auf
lateinisch von der Docimastik ein Handbuch heraus-
gegeben, das einen allgemeinen Beyfall gefunden
hat: seine viele Erfahrung hat ihn aber in den Stand
gesetzt, vieles vollkommener auszuarbeiten, und zu-
mal die Operationen im grossen Feuer von denjeni-
gen abzuondern, die im kleinen Feuer vorgehen.
Der erste Theil des Werks, ist noch A. 1774. her-
ausgekommen. Der Hr. Verfasser hat in der
Vorrede gezeigt, wie man in vielen Fällen einem
grossen Schaden vorgekommen wäre, wenn man
anstatt soleich das grosse Feuer mit vielen Unkosten
zu brauchen, und die Fehler eines hohen Ofens durch
eine schädliche Erfahrung sich bekant zu machen,
zuerst das kleine Feuer anzuwenden unterrichtet hätte.
Ein Bergprobierer müsse allerdings die Schmelzart
eines jeden Erzes und seine Beschickung kennen.
Hr. C. habe auch um deswegen die Hüttenproceffe
bengefügt, weil aus den gemeinen Büchern man
von denselben sich keinen Begriff machen könne. In
diesem ersten Theile findet man sonst die Mineralo-
gie, oder die natürliche Geschichte der Metalle, und
halben Metalle, und anderer Mineralien, die Theo-
rie der Probierkünste des Metalls und das nöthigste
von andern Mineralien. Es sey überaus schwer,
das Gold und Silber von einander chymisch rein
zu scheiden, so daß gar nichts von dem einen Metall
beym andern bleibe. Die Versuche, die man mit
dem Brennspiegel gemacht hat, sind dem Hrn. C.
h 3 noch

noch verdächtigt, und er befürchtet, es sey das Gold nicht rein genug gewesen, weil die Academisten keine der nöthigen Vorfragen gemacht zu haben uns anzeigen, ohne die das Gold nicht rein dargestellt werden kann. Das Gerinnen des Quecksilbers hat dem Hrn. Verfasser nicht gelingen wollen, und vermuthlich erfordert es die vereinigten Kräfte der größten natürlichen Kälte und der künstlichen. Wie man das Laugeſalz, das den Grund des Kochſalzes ausmacht, rein und abgeſondert haben könne. Der Thon ſey niemals rein anzutreffen, und heiſſe Wetzererde, wenn er mit einer feinen magern, und das Fett anziehenden Erde vermiſcht iſt. Der Flußſpat kommt in der Geſtalt mit dem andern Spate überein, iſt aber an andern Eigenſchaften ſehr von demſelben unterſchieden, und mehrentheils ohne beſtimmte Geſtalt: erleuchtet im Finſtern, und hilft firenquäſſige Bergarten in den Fluß zu bringen. Das Hoßlarſche Federweiß iſt kein Alaun, es iſt ein vitrioliſcher Tropfſtein. Aus den biſherigen Verriuchen könnte man von den verſchiedenen Arten des Gſteins noch nicht zuverlässig wiſſen, ob ſie im Grunde ſeyen, das firenae Feuer des hohen Ofens auszuhalten. Von den Mitteln, die man braucht, die Metalle aufzulöſen. Zinn und Wley verbrennen mit einander gemiſcht, und gehn mit einem ſchweren Rauch fort. Vom Wley. Das Verſchlacken fremder Bergarten zu beſördern, ſind glaſartige Steine vorzüglich dienlich. Wie die Metalle und halbe Metalle zu amalgamiren ſeyn. Das Eiſen iſt mit dem Arſenikünige nicht dahin zu bringen. Auch der Arſenik macht die Wleyſchlacken zum Verſchlacken firenquäſſiger Bergarten kräftiger, deswegen er auch in der Glaſhütte dienlich iſt, und den Sand mit wenigem Wley zum klaren Fluß, und zu einer großen Härte bringt. Arſenik iſt vom Eiſen ſehr

sehr schwer abzufondern. Zu viel Zink macht den Lomback blaß, und am schönsten wird er mit fünf- und sechsmal so vielem Kupfer. Das Zinn macht den Lomback zu weissen Urzmetall, hoch an der Farbe, aber spröde. Das Schmelzigmachen. Das Reduciren veredelter Metalle ist die Wirkung eines unfehlbaren in keine Tropfen zu verdickenden Dunstes. Ohne Alkali kann man mit gebranntem Horn den Bleysalz wieder zu Metall machen: es muß also das Brennbare seyn, dem man die Reduction schuldig ist, und nicht das Kaliumsalz. Die Potasche ist niemals recht rein, und allemal eine Art von vitriolischen Weinssteins dabey. Die Auflösung der Metalle durch die Säure aus dem Gewächsetzche; wie durch den Weinessig, wozu die Luft viel beyträgt. Das Scheidewasser werde durch den Mann sehr verdorben. Das beste Scheidewasser ist hingegen, was vom Eisen abgezogen worden ist. Unreiner Borax mache das Gold zuweilen blaß und etwas spröde. Der größte Nutzen ist, die Schlacken des Metalls wegzufressen, und zum Schmelzen zu bringen, da sie schwerer dazu zu bringen sind, als die Metalle. III. Das zum Probieren nöthige sehr genau, da an demselben sehr viel gelegen ist, und eine schlechte Cavelle die Probe ganz verderbt: man solle deswegen viel Holzasche auf einmal bereit machen. Die Zypfer Schmelzriegel halten das strengste Feuer aus, aber ganz und gar keine Salze: wenn man Gold und Silber durch das Scheidewasser von einander sondert, so habe man vor diesem das niedergeschlagne Gold auszuglühn, ganz recht, ein güldnes Schälchen gebraucht. Ein genauer Probiercylinder solle sein vornehmstes Geräth und das Scheidewasser selbst verfertigen. Die verschiedene zum Probieren nöthigen Defen. Die Luft wirkt bey der Feuerung wie ein aufsteigendes Mittel, sie könne nur eine

gewisse Menge vom Brennbaran auflösen: wann sie damit gesättigt sey, so ersicke sie eher das Feuer, als daß sie es vermehren sollte. In den hohen Oefen wirke der starke Wind nur vor der Forme, und etwas höher: hingegen 15 bis 20 Fuß höher so wenig, daß das Feuer matt werde, und kaum ein Schmelzfeuer genannt werden könne. Mehr Kohlenstücke zum Schmelzen genommen wird, der die Sohle des Ofens ausmacht, je schlechter geräth die Arbeit, und je langsamer ist das Schmelzen. Leichtere Stücke geben mehr Metall als schwere. Gestoffene Kohlen in unmetallische Erde gemischt hindern den Fluß derselben. Die Neolipila ist schädlich. Der Nichtspennig und seine Theile. Der Probercentner. Das Mark mit seinen Abtheilungen. Die Sohlengewichte (sie sind offenbar unrichtig, die mehrere Schwere der Sohle kam vom Salz, sie kann aber auch von Erde und Spat seyn, und ist es oft, und dennoch hält die Erde eben so stark die Perle in der Höhe, als das Salz in der mächtigern Sohle; keine Probe ist hier gut, als das wirkliche Ausdunsten in langsamer Feuer, und das Abfeigern des Kochsalzes vom Bittersalz, und von der verschiedenen Erde, die in der Sohle ist). 4. Die zusammengesetzten Erze und Mineralien. Der Kobalt. Die blaue Farbe, die er dem Glase mittheilt, rühre von keinem halben Metall her, denn es gebe Kobolte, die schönes blaues Glas ausmachen, und dennoch weder König geben noch Arsenik. An das gewachsene Eisen glaubt Hr. C. nicht; was man dafür suche, seyen Werke der Kunst. Die reichen Eisenssteine halten nicht über $\frac{1}{2}$. Von Zunehmen der Schwere in den metallischen Kalchen. Das Brennbar scheine das Gewicht zu vermehren, weil es die eigentlichen metallenen Theile näher zusammen bringe, und der metallischen Erde Verhältniß ver-

min

mindere. Kaltbrüchiges Eisen kömmt von einer schlackichten Unart, rothbrüchiges von Schwefel, oder von Kupfer, oder von beyden: es sey doch zähe, wenn es kalt geschmiedet werde. Der Braunsstein habe wenig und unartiges Eisen bey sich, so auch der Wolfram. Es gebe ein schöner blauer Ocher, wie Berlinerblau, der nichts vom Kupfer halte. Der Galmeystein sey mehrentheils eisenshaltig. Es gebe ganze Stämme mit Rinde, Aesten und Zweigen von Eisenstein, die dem verwitterten Holze ähnlich sehen. Der Magnet sey ein reicher Eisenstein, (welches geradezu andern widersprochen wird). Wenige Eisensteine lassen sich vom Magnet anziehen, ehe sie geröstet worden sind: auch unter den reichsten Eisensteinen, (also sind nicht alle nordische Eisenerze magnetisch, im Gegenjäh gegen die südlichen dem Magnet nicht gehorchenden Eisensteine). Das Eisen im Blute des Menschen ist erst nach dem Rosten magnetisch. Je mehr Brennbares bey dem Eisen ist, je stärker und länger es das Feuer ausgehalten hat, je stärker ist es magnetisch. Das Eisen allein gelange unter allen Metallen ohne Schmelzfeuer zu seiner metallischen Vollkommenheit. Die Kupfererze: die mit Eisen versehenen Arten, die eben deswegen schwerer zu machen sind. Der ächte Lasur unterscheidet sich vom Kupferlasur, weil er im Feuer seine blaue Farbe nicht verliert. Die Bleuerze: gediegenes Blei nimmt Hr. E. nicht gern an. Das Zinn: sein reichstes Erz ist vielseitig und vielseitig. (Das Zinn ist das seltenste unter allen Metallen. Das Gold selbst wird fast auch in allen Ländern, obwohl alsdann sparsam gefunden, das Zinn bloß in drey oder vier Reichern in Europa). Die Silbererze. Die reichen 180 Mark und mehr haltende Glaserze. Das meiste Silber werde in Europa

aus Blei: oder Kupfererzen gezogen. Das Gold: man habe keine eigentliche Golderze, sondern goldische Silber: oder Kupfererze. Das Quecksilber sey auch sehr selten. Es wird wohl weniger gesucht, doch giebt es in Frankreich, im Bogessischen Gebürge, in Ungarn, Zinnober und Quecksilber, ohne der reichen Erze in Krain, Spanien und zu Guanawolica zu gedenken. Zink wird allemal durch die Eulimination gemacht. Es giebt reiche Zinkblenden und Eisensteine, die eben auch Zink gehelt haben. Der weisse Vitriol wird aus den Bleuerzen verfertigt, hat aber doch auch ein Eisenoche beygemischt. Alaun. Der Römishe bleibt der beste (da er mit keinem Laugensalze niederschlagen wird). Das Kochsalz. Der Salpeter: der von demselben unterschiedene wolliche Anschlag der Mauern und Wände, der alcalisch aber von der Luftsäure geschwängert, und das Aphronitrum der Alten ist. Das Kochsalz in Salpeter zu verwandeln, ist noch nicht gelungen. Herr Swabe hat das Wasserbley größtentheils flüchtig erfunden, und eben so Hr. C. Der starke davon sich verziehende Rauch ist nur zum Theil schweflicht; wird aber erst entzehen, wenn die freye Luft die Materie durchstreicht. 5. Die Operationen. Das Erigern, wo durch das Feuer das leichtere Schmelzbare von dem Strengflüssigern geschieden wird: es bedarf aber darzu ein gewisses Verhältniß beyder Metalle. Das Abziehen, wenn das eine Metall sich in die Höhe giebt, und mit dem Streichholz abgezogen werden kann. Die trockne Scheidung. Der Nieberschlag, wenn man mit sauren Geiskern die Metalle aufgelset, und dieselben durch andere Metalle niedergeschlagen hat, nur müsse man mit dem Abfüßen sehr sorgfältig umgehen, wenn man nicht großen Schaden leiden wolle.

wolle. Das Destilliren: es könne sogar im luftleeren Raume geschehen, wenn die Hitze groß genug sey. 6. Der Nutzen der Probierkunst in verschiedenen andern Künsten. Es kommt dem Hrn. Verf. widersinnig vor, daß Leute, die keine Metallurgie verstehen, dennoch alchymistische Arbeiten unternehmen. Dieser Theil ist 336 S. stark, und hat 19 Kupferplatten.

Kopenhagen. *Gebhart!*

Der Hr. Kammerherr von Suhm hat sich die Geschichtsforscher auf das neue durch die Herausgabe der ältesten Isländischen Geschichte verpflichtet, die er 1774. bey Stein unter dem Titel: *Íslands Landnamabok hoc est Liber originum Islandiae* (2 Alph. 19 B. groß Quart) auf eigene Kosten hat abdrucken lassen. In der Vorrede des Hrn. Finns nius wird von dem Alter und Werthe dieser Schrift Nachricht gegeben. Dann erscheinet sie selbst in der Ursprache nebst wörtlicher lateinischer Uebersetzung, und unten gesetzten Varianten, und auf sie folget eine Erklärung der alten Gesänge, die in dem *Landnama Bok* vorkommen, dann ausführliche Register der Sachen, Personen und Dörter, und endlich ein kritisches Wörterbuch verschiedener seltenen Wörter und dichterischer Ausdrücke, die in dem Texte vorkommen. Diese Register sind mit großem Fleiße vom Hrn. Joh. Davisen ausgearbeitet, und das letzte ist die Frucht einer sehr genauen Bekanntschaft mit allem, was die nordische und isländische Litteratur betrifft. Das *Landnama Bok* erzählt die Geschichte der Bevölkerung der Insel Island, und ist etwa 200 Jahre nach dieser Begebenheit von Ate Frodi angefangen, darauf aber von Kollega, Styrmir († 1245.), Sturla Thorbi Sohn, und Hauf

Hauk Erlendson († 1334.) fortgesetzt worden. Diese mannigfaltigen Verfasser, noch mehr aber die spätern Abschreiber, veranlasseten vielerley Unordnungen und Abweichungen im Texte, und daher hat Herr Finsen, welcher der eigentliche Herausgeber dieser Schrift ist, viele Mühe gehabt, die Landnama in ihrer ächten Verfassung wieder herzustellen. Er gebrauchte vierzehn Handschriften, von welchen die älteste mangelhafte, vermöge der beygelegten Schriftprobe im Kupferstiche, bis an Hauk Erlendson Zeit reichete, warf die abweichenden Lesarten einzelner Abschriften in die Anmerkungen, und prüfete fast ein jedes Wort mit kritischer Genauigkeit. Der Herr von Suhm sorgte während der Zeit, die er auf dieses mühselige Geschäft verwandte, für seinen Unterhalt, belohnte seinen Fleiß, und sah sein Werk vor dem Abdrucke selbst auf das genaueste nach. Die Handschriften wichen so sehr, besonders in Betracht eingeschalteter Stammregister, von einander ab, daß sie unter drey verschiedene Gattungen gebracht werden mußten, von welchen hier die erste Landnama Bok, die zweite Mela Bok, von Marcus von Melos, dessen Stammtafel sie allein enthält, und die dritte Hauks Bok genannt wird. Zum Hauks Bok gehörte jene älteste Handschrift. Eine gedruckte Landnama, die ohne Uebersetzung zu Skallholte 1688. an das Licht gestellet ist, ist eigentlich ein Werk, welches aus der gemeinen Landnama und dem Hauks Bok zusammengezogen ist. Eine etwas neuere Zugabe zu der ältesten Landnama ist vom Herrn Finsen dem Ende des fünften oder letzten Theils angehängt. Ueberhaupt ist von dieser Landnama Saga zu bemerken, daß sie fast das älteste Werk, welches in isländischer oder nordis-

cher

8. Stück, den 22. Februar 1777. 125

ischer Sprache geschrieben worden ist, und daß die darinn beyläufig geschilderten Sitten, Gemohnheiten und Lehren auch zur Erläuterung deutscher neuerer Gebräuche dienen.

Paris. *Haller.*

M. du Rozoi hat N. 1775. abdrucken lassen: La reduction de Paris drame lyrique en trois actes. Er hat die freywillige Unterwerfung der Hauptstadt, oder vielmehr die Definung der Ehre durch den von Brisfac, in ein historisches Schauspiel gebracht, das in ungebundener Rede, aber mit Ariou vermengt ist. Dem Nationalgeschmack zu Liebe wird wohl du R. eine Braut, und dann eine geharnischte und fechtende Heldin eingeführt haben. Allen Glanz aber hat er in seinem Heinrich vereinigt, dessen Liebe gegen sein Volk, seine Großmuth im Vergeben der Beleidigungen, und die rittermäßige Freymüthigkeit Hr. du R. in allen Reden des Königs schildert, und vielleicht zu weit geht, da er den König selber in das feindliche Paris sich begeben, und die Eide seiner Anhänger dafelbst abnehmen läßt. Des Fria Liebe sollte bey so viel wichtigen Begebenheiten nicht vorkommen. Dissertation sur le drame lyrique von eben dem Verfasser ist bey der Witwe du Chesne mit dem historischen Schauspiel heraus gekommen. Für uns hat Hr. du R. hin und wieder etwas Gekräufeltes und Undeutliches, und neue Metaphoren, die wir nicht genug verstehen. Er vertheidigt sonst den historische vermischten Gesang, der freylich völlig Chinesisch ist. Des Piron Brustbild hat ein Hr. Godefroi in Stein hauen lassen.

London.

London. *Haller.*

Sehr ansehnlich hat der Wundarzt I. Aikin A specimen of the medical biography of great Britain in groß Quart abdrucken lassen. Die ersten Leben, die Hr. A. zur Probe beschreibt, sind F. Clement, ein Arzt und Gottesgelehrter des XV. Jahrhunderts: Wilhelm Butler, etwas neuer, ein sehr besonderer nur wunderlicher Mann. Er habe eine von allzusielem Mohnsaft entstandene Schlafsucht mit dem Einnähen in eine eben getödtete Kuh geheilt, (eben die Cur des gottlosen Gorgia, dessen im Wein eingenommener Gift vielleicht auch Mohnsaft war). Johann Woodall, ein Wundarzt vom Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts. Er hat verschiedenes geschrieben, theils von der Wundarznei und theils von den innerlichen Krankheiten, wie vom Echarbock, welches Werk Hr. A. rühmt. Er habe eine Spindel zum Wegheben des verhärteten Unraths erfunden, und auch das Tabakkyffier. Die Glieder habe er in dem brandichten Theile abzunehmen gerathen, woraus dann freylich keine Blutstüzung erfolgen konnte. Auf einer Tabelle stehen die Jahre der Geburt und des Todes verschiedener Englischen, wenig bekannten Aerzte von A. 1250. an, bis auf den A. 1578. gebohrnen Harvey. Ist 28 S. stark.

Paris. *Haller.*

Ein Bogen, den D. Diez d'Apry A. 1775. herausgegeben hat, ist dennoch wichtig. Man hat bis hieher zur Vorschrift gehabt, das Fell des gefallenen Rudes mit dem Thiere zu verscharren. Hr. D. will diesen Verlust den ohnedem unalücklichen Landleuten ersparen: er glaubt, die Felle haben keine Gefahr mehr, wenn sie gefalcht worden sind. Auf daß

daß aber kein Unglück von der Erlaubniß entstehe, diese Felle zu behandeln, so nimmt Hr. W. viele Mühe und Vorforge. Ein Gerber kann die Felle der von der Seuche aufgetriebenen Rinder kaufen; aber vorher muß er an einem einsamen ihm verzeigten Orte eine Grube bereit halten; wohin er diese Felle bringen soll, und eben das muß jeder Gerber thun: so daß die Gruben nahe beyeinander seyen, und von eben den Soldaten bewacht werden können. Es wird hiernächst vorgeschrieben, wie in eigenen Lössen die Felle eingeweicht, und getalcht werden sollen. Das Wasser in der ersten zum Abwaschen dienenden Lössen muß sehr oft abgewechselt, und da es im höchsten Grade ansteckend ist, sorgfältig in eigene Gruben verschüttet, kein Fell aber in einem laufenden Wasser abgewaschen werden. Zum Talchen nimmt man Kalch, der schon zwey Tage lang gelöscht, oder zu andern Häuten gebraucht worden ist, braucht doch aber nicht zu oft demselben Kalchwasser. So zubereitet, werden die Felle unter einer Wache zur Gerberey verfahren. Die Haare muß man verscharren. Unter keinen Vorwand solle man Häufen frischer Häute sammeln.

Leipzig. *Haller.*

Unsere Erwartung ist mit einem aus dem Englischen übersetzten Buche sehr betrogen worden, das A. 1776. in klein Octavo auf 208 S. sauber abgedruckt worden ist, und das zum Titel hat: Die Regierung Georg des Sechsten. Wir vermutheten irgendwo eine ironische Beschreibung des jetzigen Zustandes in Engelland, welche die Britten mit ihrer unumschränkten Freyheit vielleicht merkwürdig hätten machen können. Es ist nichts dergleichen, sondern bloß eine romanische Erzählung der großen Siege, die im zwanzigsten Jahrhundert ein kriegerischer König wider das mächtige Rußland und wider

128 Zugabe, 8. Stück, den 22. Febr. 1777.

der Frankreich und Spanien erhalten haben soll. Dieser König war sonst in Ansehung der Freyheiten der Britten nicht bldde. Ungeachtet ihm das Parle- ment die Civilliste auf zwey Millionen Pf. Sterling erhöhet, und sonst schon 14 Mill. zu den Nothdürf- ten der Krone ausgesetzt hatte, befahl er dennoch für sich, und ohne Zustimmung des Parlements, die Banco solle mit der Bezahlung einhalten: da auch das Parlemt seinen Vorschlag, des Geldes, das in den Händen der Banco war, in der äuffersten Noth der Nation sich für eine Zeitlang zu bemächtigen, nicht genehmigte, so erschien er selbst im Parlemente, ver- trieb den Sprecher, und bedrohte die Feinde der Krone aufs heftigste; auch erklärte sich das Volk für ihn: das Parlemt wiederrief seinen Schluß, und das Geld wurde eingezogen, auch nach einiger Zeit alle Zinse auf die Hälfte heruntergesetzt. Noch besouderer ist der Einfall, an einem von den Flüffen entfernten Orte in Rutlandshire eine neue Residenz- stadt aufzuführen und London zu verlassen. Der Mann ist sonst so gründlich, daß er uns die ganze Rechnung der Subsidien bekannt macht, die doch nur 12500000 abwerfen und weit kleiner sind, als was Chatham etliche Jahr: hinter einander erhielt. Wir übergehn die Akademien der Künste, wo sogar die berühmten Künstler künftiger Zeiten genannt werden, und die Unterjochung Frankreichs, mit dem aufrichtigen Ge- ständniß, daß uns die Absicht des Verf. unbekannt ist, es müßte denn seyn, wie Swift sagt, zu Nacht zu essen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen be- tragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeraz- tion eines alten Louis'd'or, die Expedizionsgebüh- ren einbegriffen, von hiesiger Postamté-Zeitungs- expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9^{tes} Stück.

Den 1. März 1777.

Stockholm. *Haller.*

Im letzten Vierteljahre von 1774. war in der Kön. Akademie der Wissenschaften Präses Hr. Ewen Bunge. 1. Gustav von Engeström von dem Maunfieber. Der Vorfall war, Maun zu erhalten, ohne dazu Maunschiefer zu nehmen. In den Versuchen schien ein Ueberfluß von Vitriolsäure die Entstehung des Mauns eher zu begünstigen. Mit denselben und mit Maun wird die Menge des anschießenden Mauns vermehrt. Man braucht heut zu Tage keinen Zuschlag bey den Maunwerken mehr, und erhalte dennoch guten Maun. Aus Letten und Vitriolble erhalte Hr. E. auch Maun: aber hier war ein Ueberfluß an Säure hinderlich. Maun aus Maunschiefer, umständlich: es zeige sich in diesem Schiefer viel Gyps. 2. Lorenz Montins neue Erica retorta aus dem Vorgebürge der guten Hoffnung. 3. Hr. Ewen Rinmann in weiterm von Hebarmen aus gegossenem Eisen. 4. Hrn. Andreas Planmann's berechnete Formeln, die Wirkung der

i Paral-

der Parallaxe zu bestimmen, die bey dem Eingang und bey dem Ausgang eines unter der Sonne fortschreitenden Planeten wahrgenommen worden ist. 5. Hr. N. E. Prynzenstierne über den Gebrauch der Strohkörbe, und dem großen davon gezogenen Vertheil. Von siebenzehn Körben war der reine Gewinnst in Dreyzehn Jahren doch 546 Kreuzer oder 125 Gulden. Man solle die Körbe auf beständige Stützen setzen u. s. f. 6. Hr. C. B. Styrre über die Kartoffeln und ihr Mehl, neue und sorgfältige Versuche. Unschälte gewreht, mit andern Mehle vermischt, geben die Kartoffeln doch ein schlechtes Brod. 7. Bernhard Wendtson hat die Kartoffeln durch den Frost so zubereitet, daß sie leichter zu Mehl zu machen waren. Er ließ die Kartoffeln nicht schälen, aber in Stücke hauen, ließ sie frieren, und auf einem Backofen trocknen. Er erhielt auf diese Weise davon 12½ Eßpf, ein Eßpf 5 Pfund 25 Loth, Kernmehl, dessen nährende Kraft zur nährenden Kraft des Weizenmehles sich wie 4 zu 1 und noch besser verhält. Man fand bey dem Mahlen keinen unangenehmen Geruch. Man wiederholte die Wirkung des Frostes, und ließ die Kartoffeln bis zum drittenmal frieren, und dann trocknen. Das Mehl war minder weiß, aber es gab reichlicher aus, und in einem andern Versuche war auch die Farbe untadelhaft. Verschiedene Anmerkungen über das Brodbacken. Nach dem Froste kan man die Kartoffeln leichter schälen, es nimmt aber dennoch allemal viel Zeit weg: so thut das Schneideisen. 8. Hr. J. L. Oddeius von einem natürlichen Zucker in der Balsambenblume. Der 55. Band, der hiermit zu Ende geht, hat 368 S. und acht Platten.

Nürnberg

Würnberg. *Haller.*

Noch 1776. ist in Octav auf 412 Seiten abgedruckt: Chr. Gottl. von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur, zweyter Theil. 1. Zur Kunstgeschichte. Ein Verzeichniß der jetzt lebenden Tonkünstler. 2. Ein Versuch der Nürnbergischen Kunstgeschichte von Dürern an: er zeigt die Bildhauer, die Formschneider und die Kupferstecher an. Die Formschneideren ist in China eine alte Kunst, und war den Römern nicht gänzlich, wenigstens in den Siegeln, unbekannt. Dr. Papillon spricht von zweien edlen Geschwistern Eneas, die schon A. 1285. zu Ravenna Holzschnitte verfertigt haben sollen, deren Abdrücke einem Schweizer Hauptmann Spiechtel zugehört haben, (ein uns unbekanntes Geschlecht, und noch weniger kan zu Bern im sebzehnten Jahrhundert ein Lu rind gelebt haben, der Spiechtels Großvater gewesen sey). In Deutschland hat man schon A. 1319. Lumpenpapier verfertigt, die Spielscharten aber waren A. 1380. und 1384. bekannt, und Essier war nichts bessers als ein Chartenmacher. Der älteste Holzschnitt, den Hr. von M. kennt, ist A. 1423. geschnitten, und stellt einen S. Christoph vor. Entschede will ihn nicht für deutsch erkennen, es steht dennoch auf demselben, wie ihn Hr. v. M. nach der in der Carthause zu Bazheim enthaltenen Urkunde, in Holz hat schneiden lassen. Einige andere angebliche alte Holzschnitte sind nicht so alt, als man geglaubt hat. Wie man erst einzelne Holzschnitte zum Verschönen verfertigt, und dann dergleichen in ganze Tolu ge sammlet habe. Gutenberg verbesserte die Erfindung; er erdachte die einzelnen Buchstaben, und ist also der Erfinder der Buchdruckerey. Von 1472. an

an findet man zu Nürnberg Chartenmacher verzeichnet. Albrecht Dürer als Formschneider: er brauchte Birnbaumholz, und seine Stücke sind auch mehrentheils wurmfressig. Das Kupferstechen; auch vor Albr. Dürern. Die Crustarii, die eine ähnliche Kunst bey den Ägyptern übten. In Deutschland war das Kupferstechen schon A. 1440. und vor dem Finiguerra bekannt, und eine Passion mit der Fahrzahl gestochen, die in der Silberadischen Kunstsammlung steht. Andere alte Kupferstiche; und eine alte in Kupfer gestochene Spielcharte. 3. Neue Bücher, zu den Künsten gebdrig, darunter des D. Wegni Wilber aus Toffeln, davon wir aus dem Lergioni und Ferber einige Nachrichten gegeben haben. II. Zur Litteratur. Von W. Wolfs gang Bayer, ehemaligen Missionarius in Peru; dessen Beschreibung seiner Reise Hr. von M. verspricht. Desselben Uebersetzung einer Leidensgeschichte Jesu in der Nymarischen Sprache. Sie hat deutliche Declinationen, die durch die Endigungen bestimmt werden, und sehr lange Wörter. 2. Eine Reise in einige Fränkische Klöster, alte Bücher auszufragen. Umständlich von der ars moriendi. 3. Eine Lobrede auf den Jesuitergeneral Ricci, von einem Prämonstratenser geschrieben. 4. Beiträge zur Holzschuberischen Geschichte des Hrn. Gatterers. 5. Eine Anzeig vom Buche Belials, das Jacob von Lheramo A. 1472. abgedruckt hat, und eine Beurtheilung der Vertuchischen Uebersetzung des Don Quixotte.

Der dritte Theil eben dieses Journals ist A. 1776. auf 379 S. abgedruckt. I. Zur Kunst. Die Lebensumstände des sehr geschickten Schriftschneiders Fleischmanns, dem man die Entschiedenen schönen Schriften zu danken hat, und den man

man hier für den geschicktesten Mann in seiner Kunst, und für denjenigen ansieht, der am meisten gearbeitet hat. Ins Auge fallen die Schriften etwas mager und enge, vermuthlich aus einer Folge der Holländischen Sparfamkeit, und die Birminghamischen breiten viereckten Schriften sind in der That deutlicher, und fallen, unserm Geschmack nach, am besten ins Auge. Verschiedene Nachrichten, auch Maximilians I. von ihm selbst geschriebene Lebensbeschreibung. II. Zur Litteratur. Das Ende der Passionsgeschichte, auf Aymarisch. 2. In der Babylonischen Gemara, die um 500. geschrieben ist, gedenkt man gewisser Blattern, die ein Wote des Todes seyn, und die Hr. v. M. für die Kindepocken ansieht, da es zumal scheint, man habe ihr Weiß- und Schwarzwerden und ihr Zusammenfließen in der Gemara ausgedruckt. 3. Einige Neutigkeiten, auch von Popowitsches nachgelassenen grammatischen Handschriften. 4. P. Wolfgang Jügers, ehemaligen Missionarii S. J. Reise nach Peru, von ihm selber natürlich und so beschrieben, wie ein vernünftiger Mann ohne besondere Kenntnisse der Natur es thun kan. Von der Ungeschicklichkeit eines Französischen Schiffshauptmanns, der auf ein Englisches Schiff stieß, und bald sich mit demselben zu Grunde gerichtet hätte. Sonst rühmt der P. hier und überall die gute Begegnung, die er von den Engländern und andern Protestanten genossen hat, da er hingegen mit dem Spanier, der ihn zurück nach Europa brachte, gar nicht zufrieden ist. Bey der Einfahrt im Port de S. Marie stieß auch ein Französisches Schiff auf die Felsen, und gieng verlohren. Eine Rosmarinwüste in Spanien. Ihm mißfällt das nackte Baden der Franciscaner. Allersley thörichte Feyerlichkeiten, die Hr. P. selbst mißbilts

billigt. Ein großer Sturm. Die E. Elmsfeuer zeigen die Rettung an, wenn sie vorn an den Masten stehen bleiben, bis sie verschwinden, und den Untergang des Schiffs, wenn sie sich aufs Verdeck herunterlassen. Der Seestrich des Dames umweht den Canarischen Inseln, wo ein beständiger Ostwind wehet. Einige Amerikanische Bäume. Der Platanns (Pisana) deren Frucht und auch die Papaya er sehr schwachhaft fand. Die Chinimosa, als die beste Frucht auf dem Erdboden. Die Nothwendigkeit des Rossoli, oder des stärksten Weins, in dem heißen und ungeündeten Carthagena. Die Inseln, wo Cocobäume wachsen. Das Zuckersieden und Bleichen in Peru; die dortigen Laibe sind 57 bis 60 Pfund schwer. Die vielen Mischbräuche in Peru und das liederliche Leben, das Geldpressen, und die Weyschläferinnen der Geißlichen kan der P. nicht ungeahndet lassen, und die Sitten sind in diesem gesegneten Lande äusserst verdorben. Ueberaus umsändlich handelt der gute Vater von der Kleidung des daselbst sehr schönen Frauenzimmers. Die Indianer im Gebürge nähren sich fast gänzlich von Kartuffeln, die sie auch, nachdem sie gefroren gewesen sind, auspressen, und dann etliche Jahre durch aufbehalten. Das Kopfgeld der Indianer steigt auf 5 bis 7 Rthlr. für den Kopf. In einem Dorfe am Apuzimastrom mache man das beste Pulver, eine Manufaktur, die sonst selbst in Spanien sehr selten ist. Verschiedene Nachrichten von grossen Schätzen an Geld, die noch von der Inca Zeiten her zu Cusco und auf der Insel der Inca im See Titicaca verborgen liegen sollen. Die vortreflich gebauten Festungen der Inca, von sehr grossen und sehr wohl behauenen Steinen. Von einem Nachfolger der Inca, der eben nicht weit von Cusco jenseits der

Ge:

Gebürge ein großes Reich aufgerichtet habe, und sich täglich verstärke. Unter Ferdinand VI. haben ihn zwey Jesuiten besucht, denen er freundlich bezaehlet, und vernünftig angemerket hat, der Pabst habe den Spaniern kein Recht auf die Reiche der Inca geben können. Er habe sich sonst zur Gluckensfreyheit willig gezeiget; der Spanische Hof aber alle Gemeinschaft mit seinen Unterthanen hart verboten. Juli am See Titicaca, eine Mission, wo der P. zwölf Jahre lang gelebt hat. Dieser See, der etwa 100 Stunden im Umfange hat, ist aber bey weitem nicht der größte der Welt, wie N. glaubte. Die geschickten Indiansischen Bildhauer, (und die vielen schönen wohlgebauten Städte). Die Bergwerke unweit Juli, die doch in Abnahme sind. Heisse Quellen in diesen Gegenden, die der P. fürchterlich beschreibet, und Maquetberge, (solglich ist Peru gar nicht ohne Eisen). Eine Wasserhose auf dem See Titicaca. Eine Reise, die zu den Chiriquanos gehen sollte, einem Volke, das noch unbekant und frey ist. Viermal hat unser Reisender die Spitzen der Indischen Schneegebürge überstiegen, und ist bey der Quelle des Parana (oder Mata-) Flusses gewesen, die aus dem Schnee zusammenrühret. Die Weise, wie der Jesuitenorden in Peru aufgehoben worden ist: durch 400 Gewafnete ohne Widerstand, obwohl zum allgemeinen Leidwesen des Landes. Man bezaehlet den Vätern dennoch sehr wohl, der König sorgte reichlich für ihren Unterhalt, und man brachte ihrer über 400 zu Callao zusammen, denn so heißt die Festung noch, die neue Stadt aber Buenavista. 4. Zur mathematischen Litteratur. Von den Keplerschen Handschriften. Neue Bücher aus Italien, aus England, auch einige Lieder und kleine Gedichte. Zu S. 371. gehöret zur Erläuterung, daß Keirington

gutgesinnet für Engelland gewesen ist, daß diejenigen Dragoner, die ihn mißhandelt haben, es auf Befehl des Congresses thaten, und daß er seine Freyheit erhalten haben muß, seitdem Newyork wieder in seines rechten Herrn Händen ist.

Haller. **Blankenburg und Quedlinburg.**

Der zweyte Theil der nützlichen Metallurgie des Hrn. J. Andreas Cramer ist A. 1775. abgedruckt, und hat 228 S. mit zwey Kupferplatten. In diesem Bande unterrichtet Hr. C. den Leser in den Operationen, die zur Behandlung der Metalle gehören. Wie eine verjüngte Probe genommen werden könne: die Etichproben seyen besser als die Scheibeproben, fehlen aber doch, wenn der Stein vieles Bley hält. Das Kreuz und darunter die Riegel, worinn die salzichte Schlacke von Silber oder Gold verborgen liegt. Die unvermeidliche Schwierigkeit genaue Stuchproben zu machen, als in welchen Metall und Stein in jedem Theil der Stücke in ungleichem Verhältnisse vermischt sind. Die Scheibeproben sind mißlich, wenn man auf Silber probiret. Bey den Königen vermeidet man den Irthum bestmöglichst, wenn man den halben Unterscheid zwischen dem größten und zwischen dem geringsten Gehalt nimmt. Ueberhaupt kann kein Probierer zuverlässig arbeiten, der viele Arbeit zu befordern hat. Bey Anbrüchen prüft man nicht nur den Schlich, sondern auch die abgeschwemmte Bergart, denn in der letzten liegt oft vornemlich das edle Metall. Dasselbe zu probieren ist die allgemeine Probe noch die sicherste, die mit Bley und mit dem Verschlacken vorgenommen wird. Man muß sich dabey erinnern, daß in jedem Bley etwas Silber ist. Das reinste Probierbley erhält man
aus

aus reducirtem Bleiweiße. Das Probieren silberhaltiger Kupferschiefer, und der dabei vorgehende Fehler. Die schwerste unter allen Proben ist die Zinnprobe auf Silber. Bey dem Probieren auf ganz feine von sehr feinem ($15\frac{1}{2}$ Lothigen) Silber, muß man sehr genau das Feuer regieren; und wenn das Antreiben sehr hitzig geschähe, so muß die genugsame Abkühlung so gleich erfolgen, ohne welche man sehr viel Silber verliert. Bey den Silberproben mit Blei kömmt doch etwas weniger von der Capelle, als der wirkliche Gehalt an Silber ist, und der Abgang ist vom unreinen Silber am größten. Man kann aber die Probe genauer halten, wenn man auch die Capelle und die vorhandenen Schlacken reducirt. Das Silber unter der Muffel fein zu machen: nicht auf dem Brennherde durch das Gebläse rein zu brennen. Die Münzen zu schätzen. Der Conventions-Fuß ist von 13 Rthlr. 8 Ggr. aus dem Marke feines Silber. Das Silber durchs Scheidewasser fein zu machen: das auf diese Weise nie veragschlagene Silber hält allemal Kupfer. Ob das Gold, das in demselben gefunden wird, ein neues Produkt sey, wie viele meinen, und mit vielen Unkosten diese Erzeugung des Goldes zu befördern trachten? Hr. C. glaubt nein, das Gold aufs höchste in die Feinheit zu bringen; die Gefahr beim Knallgold, und das Unglück, das vom Einreiben des Stöpsels entstanden ist, als durch welches Reiben solches Gold sich entzündet, und alles zerschmettert hat. Goldhaltiges Silber und Kupfer müsse nicht nach der Mark probirt werden, als wobey der Käufer und der Verkäufer leiden könne. Wenn man nach dem Centnergewicht probirt, so kann der Fehler nicht über den Fünftel des vorigen Fehlers steigen. Man müsse sich erinnern, daß Stangen von legirtem Silber und Gold niemals einen gleichför-

migen und beständigen Gehalt haben. Das Gold durch das Spießglas verfeinern ist nicht so zuverlässig als durch das Goldscheidewasser. Mit viel größerm Nutzen wird das schlechte Metall vom Golde durch das Verzerzen und Schmelzen mit Schwefel gereinigt, als mit dem Spießglas. Das Zugutes machen des Kresses: den geringern Kress solle man in die Schmelzhütten schicken, wo guter Schwefelkies zu haben ist, den reichen Kress aber kann man im Schmelztiegel schmelzen; beim Zugutemachen des Kresses aber muß man sich vor dem Salze hüten. Wenn man auf Blei probiert, so muß man sorgen, daß man nicht zu lang mit dem Feuer fortfahre, da sonst das Blei nach und nach verlohren geht. Im Großen schadet man, bloß durchs Wegstreichen des in die Höhe sich hebenden Kupfers vom Blei: im kleinen aber und beim Bleiforn ist es schon schwerer. Die Probe durchs große Feuer ist nützlich, ob sie wohl den Gehalt zu gering angiebt. Wie die Schmelzer bey dieser Arbeit auf die Höhe des Ofens zu achten haben, da die hohen Ofen großer Kohlen, und hingegen die niedrigen Ofen kleiner Kohlen bedürfen; wenn die letztern nicht am Blei einen großen Schaden verursachen sollen. Das schwerste Metall zum Bearbeiten ist das Kupfer: und dennoch ist es, und sogar das gelbe Kupfer, weit älter im Gebrauche, als das Eisen. Des Nichtsles Degen und seine Lanze waren von Erz. Das schwarze eisenhüßige Kupfer, wird durch den Borax verfeinert, der das Eisen zerflöret: das meiste Europäische Kupfer, ist noch von Eisen angefleckt, und zum Ausmünzen weit minder dienlich, als das reine Japanische: wir erinnern uns, solche Münze gesehen zu haben, worinn das Kupfer offenbar bräunlich war: Die bisherigen Operationen, den Gehalt des Kupfers zu bestimmen, geben denselben

uns

unrichtig: deswegen giebt Hr. C. einen neuen Unterricht, wie bleichte Kupfererze genauer zu probieren. Die Arbeiten auf Zinn. Das Eisen scheidet Hr. C. mit dem Magnete ab, die Probe in einer Kohle ist die richtigste. Das Eisen. Der beste Stein der gar zu flüchtig ist, giebt kein gutes Eisen: im kleinen Feuer ist auch der Gehalt schwer richtig auszumessen, und die Proben auf Eisen sind von den schwersten. Mit flüchtiger Bergart ist die Probe doch vorzüglich gut; Die bloße Richtung und Stärke des Windes macht am Gehalte des Eisens schon einen Unterschied. Wie das Eisen durch das Brennbare zu Stahl zu machen, ohne Schmelzfeuer und durch das bloße Schweißfeuer. Der Cémentstahl ist nicht so gut als der vorige, er giebt nicht so dauerhafte Federn, und nicht so schneidende Klungen, er verlieht in der Schweißhitze viel von seiner Güte, und ist nicht so geschmeidig, er ist also keine Kaufmannswaare. Der rohe Stahl, aus einer eignen Art Eisen zubereitet, ist der beste. In Engelland habe man es mit demselben aufs höchste gebracht; doch thue die vorzügliche Güte der Steinkohle auch etwas dazu. Aus allem Stahlstein könne man das beste Eisen machen. Die Arbeiten am Quecksilber, am Spießglas, auf Zinn, auf Messing. Dieses letztere wird nicht durch das Schmelzen, sondern durch das Cémentiren, und bloß durch einen Dunst erhalten. Alle mögliche Arten Lomback sind mit dem Messing einerley, nur daß man dazu reinen Zinn braucht; aber das Kupfer muß nicht bleich und nicht von englischer oder metallischer Art seyn. Der Schwefel. Der Arsenik: er ist kein Schwefel, und verpufft mit dem Salpeter nicht, sondern macht nur eine brausende Bewegung. Der Alaun wird mit Potasche niedergeschlagen. Die Proben auf Salz; wie man es aufs höchste reinige. Es bedarf

darf der Umstände nicht. Es wird bloß durchs Andunkeln an der Sonne oder durch ein sehr langsame Feuer höchst rein: im ersten Falle setzt es dicke Würfel, im zweyten aber große hohle pyramidenförmichte Krystallen an: aber in Deutschland verdirbt man das Salz mit dem schnellen Sieden, es bedarf wenigstens 96 Stunden. Das Glas: wenn man den Quarz mit eisernen Stempeln verpufft, so mischt sich etwas Eisen ins Glas, und färbet das selbe. Die Proben auf Arsenik: sie erfordern die größte Sorgfalt.

Leipzig. *Göthardt.*

Die zweite Abtheilung des 14 Bandes der allgemeinen Weltgeschichte enthält des Herrn Wagner's Geschichte von Lithauen bis auf die Vereinigung mit Polen 1569, von Preussen bis auf die Verbindung Westpreussens mit Polen 1466, von Ostpreussen bis auf die Trennung dieses Herzogthums von Polen 1668, und endlich von Livland bis 1561. Von dem Werthe dieser Geschichte dürfen wir nichts weiter sagen, als daß sie der polnischen Geschichte vollkommen ähnlich, und überall auf gültige Beweisstücke gegründet ist. In der Lithauischen Geschichte ist alles angeschlossen, was von neueren Chronikschreibern bis auf Mendog's Regierung herab erzählt wird. Die Schwedischen und Luthmannischen Hypothesen vom Ursprunge der Lithauer sind neben einander gesetzt, und wie es scheint ist der Herr Verfasser der letzteren günstiger. Der älteste sichere Lithauische Regent ist Roggenwald, Herr der Lurowzier, der vermög des Nestors am Ende des 10 Jahrhunderts lebte; allein der Name Lithauen, der vermuthlich eine Rodung in einem Walde andeutet, erscheint in russischen

Anna

Annalen erst im Jahr 1205. Die Lithauer standen nach Roggenwalds Tode unter der Hoheit russischer Großfürsten, machten sich im dreizehnten Jahrhunderte davon frey, und hatten 1247 einen Fürsten Namens Mindowe, der bis in diesem Jahre auch über Curland und Preussen herrschte, 1254 christlich ward, darauf Klöster stiftete und endlich mit dem Vorhaben umgieng, sein Land dem deutschen Orden zuzuwenden. Dieses ward durch seine Unerkanten gehindert, und es folgte ihm von seinen Söhnen Bonifacio in der Regierung. Trojnat Fürst von Samogitien drang sich durch Bonifacios Ermordung auf den lithauischen Regenten-Stuhl, und eroberte verschiedne russische Provinzen. Nach ihm herrschten in Lithauen Suinta-roba († 1275), Piligin, der Samogitien seinem jüngeren Bruder Trad ließ, Romund 1278, jener Trad, der 1280 starb, ferner Marimund, Troiden, und endlich der Hofmarschall Witen, dem der Prinz und Rüdch Rimund das väterliche Reich, nachdem er es den Mördern seines Vaters durch die Waffen entrisen hatte, zuwandte, und der befauntlich der Stammvater des neuen lithauischen Großfürstlichen Hauses ist. Preussen scheint das dem Herodot bekannte Wernstein-Land, und die Heimath der Guttonen oder Gothen zu seyn. Neben den Gothen waren zu Tacitus Zeiten die Lemovier etwa in Bütow und Lauenburg. Den Gothen folgten im Besitz der Wernstein-Länder die Estier, noch später aber die Scirren und Hirren, in dem Theile der Rüste der am Ausflusse der Weichsel liegt. Das Lemovische Land kam an die Heruler, und weil diese nebst den Gothen und Scirren von dem Wanderungsgeiste ergriffen wurden, so fanden die Estier auf einer, und die Slaven auf der andern Seite Gelegenheit, sich in Preussen auszubreiten. Zu den Estiern kamen nach-

her

her die Gepiden, die im Jahr 240 weiter zogen, und dann die Aqazzen, eine Nation die von Viehzucht lebte. Hermanarich, der mächtigste Monarch der südlichen Gothen, unterwarf sich ganz Preussen, allein sein Reich zerfiel, und unter die Estier drangen sich Witivarier ein, welche endlich den Namen der Estier und Gepiden vertilgeten. Diese Witivarier sind die Witten welche der berühmte Norman Wulfstan im neunten Jahrhunderte am Meerestade und dem Bifung neben der Stadt Quiso (Eloingen) antraf, und scheinen die Stammbäter der Lithauer zu seyn. Ihr Gebieth (Witesland) war von Samland und Preussen, wenigstens in spätern Zeiten, unterschieden. Der Name Preussen entstand unter Kayser Otto III, und deutet eigentlich ein Volk, welches an der Ruffe oder Memel wohnet, an. Samland im engeren Verstande und Preussen wurde zu Adams Bremensis Zeit mit einem Namen Semland genannt. Die Heiligen Albrecht und Bruno versuchten 997 und 1008 die Preussen durch Unterricht zu bekehren. Ein späterer preussischer Bischof in partibus Christian war durch Waffen glücklicher, mußte aber endlich nebst dem polnischen Herzog Conrad den deutschen Orden zu Hülfe rufen. Der Name Litland muß sehr alt seyn, weil er bereits im Ptolemäus gefunden wird. Im neunten Jahrhunderte waren die Einwohner beschriebene Seeräuber, welche bald unter schwedischer oder dänischer Hoheit standen, bald aber frey waren. Man nannte sie Curonen und sie schienen von finländischer Abkunft zu seyn. An den Gränzen mischten sich unter sie die Letten die bloß vom Ackerbau lebten, sie aber zogen sich fast gänzlich an das Meer, und breiteten sich so weit aus, als es die Estländer und Samogitter litten. Die Letten geriethen unter die Hoheit der russischen Könige zu Polocz, und die Kwen oder

Curon

Curonen mußten 1080 dem dänischen Könige Zins versprechen. Im Jahr 1148 errichteten einige bremische Seefahrer eine Lege an der Düna, welche Meinhard, ein unternehmender Geistlicher, 1186 besetzte und in den Bischofsitz Hülff verwandelte. Die Nachfolger dieses Bischofs, der Schwerdorden, und die dänischen Könige bezwangen endlich die Einwohner und legten den Grund zu der jetzigen Verfassung von Estland, Eßland und Kurland.

Paris. *Haller.*

Noch A. 1774. ist in groß Octav auf 210 S. heraus gekommen: le luxe poëme, avec de gravures et de notes historiques et critiques, bey d'Erpilly und Durand. Der Verfasser ist ein Hr. zu Joffez, Jacques Chevalier, gewesener Mousquetaire und Ritter de Coudrai. Die Zierrathen hat er selbst gezeichnet und durch Anfänger in der Kunst, wie er selbst sagt, stechen lassen. In der That sind sie ganz ungewöhnlich schlecht, und nichts weniger als eine Zierrath. Die Absicht des Mannes ist sonst gut: er will seine Landsleute von dem Ueberflusse abrufen, den zumal der Finanzier und der geringere Orden der Bürger ausüben, denn hauptsächlich scheint es unsern Ritter zu verdriessen, daß diese neuen Leute mehr schimmern als der alte Adel, und daß die Finanz im Wesentlichen zur ersten Ordnung des Staats geworden ist. Die Verse sind arößtentheils überaus proläisch und platt, son Suisse ne voudroit m'écouter seulement. Aber sie sind auch voll Ausdrücke, deren Verstand uns oft zu schwer ist. Was ist z. E. Bouclier opaque, den Catnat und Turonne getragten haben? Unter die Helden unserer Zeiten zählt unser Ritter den in Unanade gefallenen Choiseul: in so weit großmüthig: aber so bald die Rede vom Luxe war,

war, nicht an seinem Orte, denn Niemand war prächtiger als Choiseul. Was soll aber S. 25. ein Gewitter, das mitten in der Beschreibung des ländlichen Vergnügens eingeschoben wird? und wie elend ist die Beschreibung der Stärke der Ungewitter, qui engage le chateau au signe de la croix. Und wiederum wie schickt sich zu eben diesem ländlichen Vergnügen die Dhrfetae, die die Schäferin nach dem Lauf von ihrer Mutter zu erwarten hat? Die Pracht sey Schuld, daß man Luft und Wasser bezahlen müsse. Monteynard's, des damaligen Ministers, Lob. Nachdem der Ritter viele große Männer nennt und gerühmt hat, so nimmt er S. 53. wiederum die Katerne und findet keinen. Sein Zorn über die übermüthigen Schauspieler, die den Verfassern neuer Schauspiele stolz begegnen. In den Anmerkungen werden die Personen und Geschichte ausführlich bestimmt, auf die der Ritter angespielt hat. Zurcaret von le Sage: dieses Schauspiel that den Finanzleuten so wehe, daß sie dem Verfasser eine Bedienung von 1000 Thlr. anboten, wenn er das Schauspiel zurück zu nehmen Sicherheit geben wollte: aber der gereizte Dichter schlug den Friedensvergleich ab. Die vielen unterhaltenen Mägden seyen Schuld an den theuern Miethen, weil sie auf keinen Preis sehen. Ein großes Lob des Hrn. v. Lendane: Montaigny und seiner Gemahlin. Nur Docnus war nicht König von Calcedonien, es war Deneus, der König von Calydon.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, sammt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Prämumeration eines alten Louisdor, die Expeditionsgebühren einbehalten, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

10^{tes} Stück.

Den 8. März 1777.

Rom. Abels.

Dieses ist herausgegeben: De Episcopis et inferioribus Praelatis tractatus absolutissimus, in quo erudite doctissimeque pertractantur, quae ad ipsorum officium, potestatem et iurisdictionem pertinent, auctore v. clar. Ant. de Manentibus. 1773. fast 3 Alph. in Quart. Bey diesem Curialisten, der die Grundsätze Gregors des VII. und aller Mehrer der päpstlichen Macht auf allen Seiten wiederholt und eifrig vertheidigt, wird der Leser nichts Neues finden, und das Kirchenrecht keinen Zuwachs erhalten. Seine Absicht, die dem Titel gar nicht entspricht, geht ganz auf die Frage: ob ein Prälat, der kein Bischof ist, die potestatem animarum regitiam durch Verjährung erlangen könne. Er glaubt aber, daß diese Frage erst nach einigen vorausgeschickten Grundsätzen gründlich aufgelöst werden könne, und handelt deswegen in dem ersten Theile von der Erbschaffung, Eigenthum und Herrschaft der Welt,

f
von

von der weltlichen und geistlichen Gewalt, von dem Amt des Bischofs als Seelenhirten und Richter. Dann bemüht er sich, den für ihn wichtigen Satz, daß die Bischöfe erst durch die Consecration die potestatem animarum regitiam erhalten, aus der heil. Schrift, den Kirchenvätern, Concilien, der Natur der Consecration selbst, der Etymologie und den Beywürtern hinreichend zu beweisen. Dieser Satz ist auch für das Beste der Kirche, nach seiner Meinung, sehr zuträglich. In dem zweyten Theile geht er die verschiedenen Eintheilungen der Prälaten, ihr Territorium und Diöces, durch, und nun löst er die Hauptfrage selbst verneinend auf, welches man von einem Curialisten nicht anders erwarten konnte. Seine Meinung beweist er durch Gründe von dem Stande der Prälaten und ihrer Unfähigkeit, von der Natur der potestatis animarum regitiae, von den Concilienschlüssen, den Entscheidungen der römischen Nota, den Decreten der Congregation des heil. Concilium und selbst den Grundsätzen der Religion. Selbst der unfürdenkliche Wunsch, und die daraus entstehende Vermuthung für ein päpstliches Privilegium, reichen nicht hin, dem Prälaten dieses Recht zu verschaffen. Nur ein ausdrückliches Privilegium des Papstes sey dieses zu thun im Stande. Die dem B. entgegenstehende Decretalen c. 15. und 18. X. de praescript. und c. 7. de priuil. 6. erklärt derselbe in dem dritten Theile von einer bloß passiven Exemption, fährt dann einige Canonisten für die bejahende Meinung an, deren Gründe er zugleich widerlegt, und geht darnach die Aussprüche der römischen Nota und die Schlüsse der Congregation des Concilium durch. Zuletzt werden alle Veränderungen, welche das tridentinische Concilium in Ansehung der Prälaten und ihrer einzelnen Rechte gemacht hat, im vierten Theile erzählt, um dadurch seine Meinung noch

noch mehr zu befürken. Statt einer weitläufigern Nachricht werden bey den engen Gränzen dieser Blätter einige wenige Bemerkungen über des B. Ausführung im Einzeln hinlänglich seyn, den Leser mit des Verf. Geschmack bekannt zu machen. So wie der Leib von der Seele abhängt, so hängt die weltliche Gewalt von der geistlichen ab. Nach des Verf. Etymologie heißen die Bischöfe deswegen pontifices, quia inter Deum et hominem pontem faciunt. Die weltlichen Regenten stehen unter dem Papste, weil dieser mit Gott einen Richterstuhl hat. Nur die Unwissenheit der Größe des Papsts ist die Ursache der geringschätzung desselben. Ueber diese betraugt sich der Verf., daß man ihm selbst zu Rom von Seiten der weltlichen Mächte übel genommen habe, daß er den Papst einen geistlichen Monarchen nennet. Doch dieß mag Beweis genug seyn. Die Hauptfrage des B. bleibt immer wichtig, da man in der römischen Kirche selbst nach Verschiedenheit des curialistischen und Episcopalsystems verschiednen darüber denkt, und schon sehr grosse Streitigkeiten darüber entstanden sind. Auch Deutschland liefert davon in dem Streite zwischen Würzburg und Sulda ein merkwürdiges Beyspiel. Hier trennte sich selbst die Rota und die besonders aufgestellte Congregation, bey welcher auch der große Lambertini war, in ihren Entscheidungen: jene sprach für Sulda, diese für Würzburg. Die Entscheidung dieser Streitfrage ist um so schwerer, da der Begriff der potestatis animarum regitruae noch gar nicht recht entwickelt, und genau genug bestimmt ist. Die Synode zu Trident hat zwar durch einige Verordnungen für die Bischöfe entschieden. Allein sie betreffen doch immer nur einzelne Rechte und können um so weniger eine allgemeine Richtschnur seyn, da bekanntlich die Schlüsse dieser Synode in Disciplinärer nicht über-

überall angenommen worden sind. Den stärksten Beweis für die verneinende Meinung nimmt der W. von der den Prälaten fehlenden Consecration her, und er mag auch in Ansehung der ersten zehen Jahrhunderte, in denen die Confirmation und Consecration eine Handlung war, Recht haben. Aber sind es nicht selbst die römischen Bischöfe, die durch ihr eigenes Beispiel diesen Satz umgestossen haben? Tritt der Pabst erst alsdann die Regierung der Kirche an, wenn er consecrirt ist? Es ist wahr, daß in der Ausfertigung der Bullen eines consecrirt und nicht consecrirt Pabsts einigcr Unterschied beobachtet wird: allein indessen kann doch auch der nicht consecrirt Pabst Bullen ausfertigen. Clemens V. hat durch eine Bulle von 1306. denjenigen mit dem Bann bedroht, welcher sich weigere, der Verordnung deswegen zu gehorchen, weil dieser noch nicht consecrirt seye. Hängt also die potestas animarum regitua bey dem ersten Bischöfe der Christenheit nicht von der Consecration ab: warum soll nicht auch ein anderer, der nicht als Bischof consecrirt ist, dieselbe erlangen können? Wichtige Zweifel bleiben freilich immer noch zu lösen übrig, da sich aus verschiedenen Gründen vieles gegen die Prälaten und für die Bischöfe sagen läßt. Unser Verf. mußte als ein eifriger Curialist die verneinende Meinung behaupten, weil sonst in der Kirche noch ein Weg außer einem ausdrücklichen Privilegium vom Pabst gewesen wäre, diese Gewalt zu erlangen. Was die Einleitung und die Schreibart anbelangt, so denkt und schreibt der W. wie ein Zeitgenosse des 15. Jahrhunderts; wohn ihn auch der Rec. gefehlt hätte, wenn er nicht aus einigen Allegaten gesehen haben würde, daß er van Epen kennt, den er oft in ganzen Stellen wörtlich ausgeschrieben hat, ohne ihn zu nennen, und daß er in der Sache von Zulda gearbeitet habe.

Kop:

Kopenhagen. *Giehardi.*

Von des sel. Etatsrath Langebeck Scriptoribus rerum Danicarum medii aevi haben wir noch den III und IV Theil anzufügen. Der dritte Theil ist bereits 1774. abgedruckt, füllet sieben Alphabete, vier Boagen Stammtafeln nicht mitgerechnet aus, und enthält vier und zwanzig Schriften (n. 73 bis 97.) nebst sieben Proben ihrer Schriftzüge auf eben so vielen Kupferstichen. Unter diesen Schriften sind fünf dänische Jahrbücher von verschiedenem Alter und Werthe, von welchen eines, nemlich ein isländisch geschriebenes eine vorzügliche Achtung verdienet, weil es, wie es scheint, 1156 angefangen und von verschiedenen Händen bis zum Jahr 1328. fortgesetzt ist, auch in vielen Chronologischen und andern Umständen von den übrigen Annalen abweicht. Ausser diesen findet man in diesem Bande Suenonis Aggonis historiam Legis Castrensis nach des Stephaniß Ausgabe zugleich mit der alten dänischen Urkunde dieses Gesetzes, ferner das Chronicon Monasterii Rastedenis aus Meibom's Scriptoribus, das Chronicon regum Manniae (1066-1266.) aus Camdeni Britannia, die sogenannten Subscriptiones Episcoporum, welche hinter S. Rembert's Leben zu sehen pflegen, und eigentlich nur ein Excerpt aus dem Adam von Bremen sind, Lectiones de Legatione Helini eines englischen Abts, der 1067. vom K. Wilhelm, dem Eroberer, nach Dänemark gesandt war, und auf der Rückreise durch eine Erscheinung zur Stiftung des Festes der Empfängniß Marien veranlaßt seyn soll. Ein Auszug aus einem verlohrenen libro datico Roschildensi, Petri Olai Schrift de Progenie Suenonis Estrithii in Suecia, Cornelli Hamfort des Arztes, welcher 1627. verschied, Schrift:

de Familia Sprakalegum in Dania. Wilhelm's Abtes zu Crotland Origo et Gesta Stvardi Ducis Northumbriae eiusque filii Waldevi Comititis, welche zu eben diesem, oder deutlicher zu reden, zu des dänischen Königs Svend Estrithons Geschlechte gehören, zwey alte Geschichten des Todes S. Kanuts aus den Actis Sanctorum Antwerp., Melnoth's Geschichte eben dieses Königs, und einige Legenden von selbigen, das Necrologium Lundense, und der Liber daticus Lundensis, zwey vom Jahr 1086 bis 1391. nach und nach zusammengetragene Todtenrequisiter, die der berühmte Hr. v. Lagerbring in den Monumentis Scanicis bereits ediret hat. Die Legenden vom räbeburgischen Abte S. Ansoerns welche aus dem IV Theile der Antwerpischen Actorum SS. und dem Lübecker Passional entlehnet sind, Fragmenta de S. Halvardo, einen wenig bekannten norwegischen Heiligen, welcher 1043. umkam, und des Königs S. Olav Mutter-Schwester-Sohn war, Legenden und Officia vom S. Lucius dem römischen Pabste oder vielmehr dessen Haupte, welches, wie es scheint, am Ende des ersten Jahrhunderts nach Roschild gebracht worden ist und den Hafen dieser Stadt von einem Seeungeheuer befreyet hat, zwey Nachrichten vom Kreuzzuge des dänischen Prinzen Svono, den der Herausgeber für des S. Svon Estrithons Sohns Sohn hält, aus dem Alberto Aquensi und Wilhelmo Tyrio, und endlich verschiedene Legenden vom S. Olav, Kanut, und Anskar aus Bartholomäus Gothan, eines berühmten Lübeckischen Druckers, höchstseltenen Abtheilsen Misjal vom Jahr 1488. Obgleich der größte Theil dieser Schriften bereits lange in den Händen der Gelehrten gewesen ist, so müssen wir dennoch diese Ausgabe empfehlen, weil sie durch den außerordentlichen Fleiß des Herausgebers gleichsam eine ganz neue Gestalt erhält

erhalten haben. Der Text ist nach den Varianten verbessert, dunkle Stellen, Fehler und abgebrochene Erzählungen sind mit ungemeyner Fleißigkeit, Critik und Gelehrsamkeit in den Noten erläutert, und zu jeder Nachricht der Annalen sind gleichsam forlaufende Parallelen aus anderen ähnlichen Schriften hinzugesetzt. Daher erhält nicht nur die dänische und norwegische, sondern auch die russische, schwedische, deutsche und französische, vorzüglich aber die irländische und schottische Geschichte eine Menge Aufklärungen und Ergänzungen, die der Verfasser, durch die Zusammenhaltung der den Inseln oft selbst nicht bekannten Originalschriften mit den isländischen norwegischen und dänischen (zum Theil ungedruckten) Urkunden entdeckt hat. Ein aufmerksamer Leser findet die Beweise zu dieser unserer Aeusserung vorzüglich in den Noten und Stammtafeln zum Jahrbuch der Könige von Mann, welche, wie hier fast erwiesen ist, nebst den norwegischen Prinzen oder Königen zu Dublin und Northumberland in männlicher Linie von des bekannten dänischen Monarchen Gorm des Alten Bruder abstammen. Vom Könige Even Estrifson wird gezeigt, daß er ein Urenkel Storbjorns, des Sohns König Clavs von Schweden und Bruders Sohns König Erik Sigursäl, gewesen sey, und der Ursprung des dänisch-oldenburgischen Königs-Stammes ist in den Anmerkungen zu der Rasteder Chronik mit vieler Sorgfalt untersucht worden. Außer der dänischen weltlichen, hat auch die Kirchengeschichte durch diesen Tomus viele Anekdoten erhalten, die selbst dem seligen Pontoppidan verborgen geblieben sind.

Im vierten Theile (1776. 4 Alph. 5 B.) sind nur ein Paar kurze dänische Annalen, aber desto mehr Legenden, Officia und ausführliche Lebens-

geschichten dänisch-norwegischer Heiligen, nemlich der S. Sunifa einer angeblichen irländischen Prinzessin, die auf der norwegischen Insel Selbe im Jahr 996 umgekommen seyn soll, Gualteri Galberti und anderer Männer Geschichten des flandrischen Grafen S. Carls, eines Sohns des dänischen Königs S. Knud, bey welchen in den Notizen beträchtliche Erläuterungen der flandrischen Stammtafeln angebracht sind, ein Auszug aus den Biographien des Wamburgischen Bischofs S. Ditto in so weit selbige Dänemark betreffen. Einem Ungeannten 1520 verfertiate Legende vom wendischen Könige S. Kanub, und von Roberts Bischofs von Murray verlohrenen gleichzeitigen Geschichte dieses Herrn, ein Auszug den Hamfort und Bellejus in der Cottonianischen Bibliothek verfertiat haben. Legenden von S. Kettl, einem Probfte zu Wiborg in Fütland, vom S. Wicelin, vom S. Thorlacus Bischof zu Skallholte in Island, und vom schwedischen Könige S. Eric, letztere nur aus dänischen Breviarien. Die dritte Gattung von Schriften dieses Theils bestehet hauptsächlich aus Necrologien und Chroniken dänisch-norwegischer Klöster, nemlich aus der Tabula Ringstadiensis, die von Westphalen bereits hat abdrucken lassen, aus drey Donations-Büchern, und Todtenregistern des Klosters zu Westved (Herlufsholm), aus der Historia Fundationis des Klosters Lysholm in Norwegen, aus eines unbekanntem Schriftstellers Nachricht von 25 norwegischen Klöstern, aus einer Geschichte des Klosters Witscheld (Vitae Scola) in Fütland, aus verschiedenen Todtenregistern, Epitaphien-Sammlungen, Urkundenrubriken und andern Alterthümern des Klosters Sorde, und aus einem Necrologio von Luqum Kloster (Locus Dei) im Estre Nipen. Ausserdem findet sich in diejem Bande auch ein Abdruck der Walfart des Bischofs

schofs Ereno von Wiborg nach Valästina, welche
 Maqriale/in seinen Jahrbüchern von Citeauy bez
 kannt gemacht hat, ingleichen die alte schwedische /n
 Chronik, die vom Claus Gellius 1705. an das Licht
 gestellet ist. Die Sordischen Alterthümer sind vom
 sel. Langebeck mit vier Stammtafeln bereichert,
 die das merkwürdige Geschlecht des Erzbischofs Ab-
 salons enthalten, zu welchen auch verschiedene deut-
 sche Herren, wie z. B. die Grafen von Gleichen
 und Eberstein gebören. Die fünf Kupfertafeln ent-
 halten einzelne Seiten verschiedner hier abgedruck-
 ter Handschriften und die Ringfädter Tafel, wir
 vermiffen aber unter selbigen einige die in den No-
 ten angezoqen werden, wie z. B. die Zeichnung ei-
 ner alten Zinschrift, die man in dem Grabe des Groß-
 vaters Abjalonis zu Soroe gefunden hat. Der je-
 tige Langebeck starb, da dieser Tomus bis in das
 sechste Alphabeth abgedruckt war, allein der dänis-
 che Hof nahm an der Vollendung und Fortsetzung
 dieses Bandes Theil, kaufte der Witwe die dazu
 gehörigen rüchständigen 119 Schriften nebst der gan-
 zen Auflage aller Theile ab, und übertrug dem
 Herrn Conferenzrath und Cammerherrn von Suhm
 das Geschäfte, diesen Theil an das Licht zu stellen.
 Die folgenden Bände wird der Hr. Justizrath
 Schöning, der dem sel. Langebeck im geheimen
 Archivariat gefolget ist, besorgen, und wenn dieses
 Werk geschlossen ist, so werden wir auch eine Samm-
 lung derer Schriftsteller, die nordisch oder deutsch
 geschrieben haben, und endlich ein vollständiges
 Dänisches, Norwegisches und Oststeinißches Urkun-
 denbuch auf königliche Kosten, und aus den Lange-
 beckischen Handschriften erhalten. Wir haben diese
 Umstände aus der Vorrede des Herrn von Suhm
 erfahren, in welcher nicht nur einige Vorwürfe, die
 dem Werke gemacht sind, gehoben werden, sondern
 auch

auch das Publikum von den Begebenheiten, den Studien, dem Charakter, und den Schriften des seligen Langlebte's Unterricht erhält. Diese Vorrede giebt diesem Theile einen vorzüglichen Werth, und die darin enthaltene Biogara, wie ist in allem Betracht schätzbar. Wir wundern uns, daß ein von Jugend auf schwächlicher Mann, der lange Zeit nur ein sehr mäßiges Gehalt hatte, ein Alter von 65 Jahren erreicht, und so vieles geleistet hat. Man fand allein 300 Bände Excerpten von seiner eignen Hand, eine Geschichte der dänischen Souverainität, ein Werk über die dänische mittlere Geographie, ein vollständiges dänisches Lexicon, welches bey den Buchstaben H abgebrochen war und dennoch 16 Bände ausfüllte, eine ungemeine Menge von Briefen, zwey Sammlungen Zeichnungen dänischer und schottischer Alterthümer, die er, zum Theil auf seine Kosten, durch zwey geschickte Männer, die stets auf Reisen waren, hatte abzeichnen lassen, eigenhändige Abschriften vieler dänischer, isländischer, schwedischer, pommerischer und mecklenburgischer Chroniken und Schriften, und endlich viele tausend abgeschriebene und collationirte Urkunden.

Bern. *Haller.*

Memoires et observations nouvelles par la Société oeconomique de Berne 1773. Seconde et dernière Partie, ist A. 1776. auf 241 S. abgedruckt. Das Werk besteht in einem eigenen aber wichtigen Aufsatz des Hrn. P. Ludov. Muret, Pastors zu Yvovis. Man hat in den neuern Zeiten in Frankreich viel von der Monture oeconomique gerühmt, die zumal der Müller Bucquet zu Paris eingeführt hat, und die aus eben dem Gewichte Getreides mehr Mehl und mehr Brod verschaffen soll. Es ist doch eigen, daß,
ohne

ohne einige besondere Kunst, man zu Bern, und überhaupt im deutschredenden Theile Helvetiens, aus dem Getreid mehr Mehl und mehr Brod, und beides von der größten Vollkommenheit, zieht. Freylich sojen die alten Römer noch mehr Mehl aus eben dem Gewicht Kerns, und Plinius wollte, daß man aus dem Getreid das Gewicht am Brode und einen Drittel vorziehen sollte ($\frac{2}{3}$). Aber frentlich giebt das Getreide warmer Länder, und zumal das aus Aegypten und Sicilien, das nach Rom gebracht wurde, mehr Mehl, als das in der kalten Ciraenossenschaft wachsende jemals so reife noch getrocknere Korn; selbst die Gestalt des Dinkels ist von minderm Inhalt und minder rund. Aber dennoch gehen unsere Schweizer weiter, als die Franzosen, die in ihrer Mouture oeconomique von 240 Pf. Getreide bis 265 Pf. Brod erhalten: da man hingegen zu Bern, ohne besondere Zerofalt, und im Durchschnitt, 419 Pf. Mehl anstatt des vom Hrn. Bucquet gelieferten 404 aus eben dem Gewicht Getreides erhält, und anstatt der 505 Pf. Brod von eben der Güte, zwar sechs und vierzig Pf. schwarz Brod weniger, aber 77 Pf. weißes mehr ausbackt, an Mittelbrod aber 307 Pf. gegen die zu Paris erhaltene 265. In Lausanne ist die Ergiebigkeit am Brod meist einerley, nemlich 243 Pf. weißes und 323 Pf. schwarzes Brod. In seinen eigenen Versuchen hat Hr. M. im Verhältnis gegen Paris aus dem Helvetischen Getreide 270, und wegen einiger angeführten Gründe 290 Pf. Brod, und also mehr als Bucquet erhalten; hingegen hat das Sardinische, Sicilianische und Africanische viel reichlicher an Mehl und Brod, und dieses von der besten Art, ausgeworfen. Doch wünschte Hr. M., für sein País de Vaud die in der That minder vollkommenen Mühlen besser eingerichtet zu sehen, und giebt dazu einige Policesord:

ordnungen an. Insbesondere wünscht er, viele Zeit dem Landmanne zu ersparen, daß man, anstatt mit Getreide zu handeln, mit Mehl handeln möchte (welches aber den Fehler hat, daß das Mehl sich noch mürber lang als das Getreid hält). Allerdings aber ist das Messen ungenüß und vielem Irrthum unterworfen. Dann wünscht Hr. M., die vielen besondern Maasse in ein einziges im ganzen Lande gesetzlich anbefohlnes Maas zu verwandeln, wozu er auch die richtigen Tabellen verfertigt liefert, worauf die verschiedene Maasse, auch in kleinen Theilen, in ein allgemeines Maas berechnet worden sind: so daß der Einnehmer und der Zinsschuldige, anstatt des jetzigen Maasses aufs genaueste nach dem neuen Maasse eben das Gewicht erhalten und bezahlen würde. Von den Zwangbeckern erzählt Hr. M. auch einen Versuch: da ein arbeitender Mann, der des Laas 36 Unzen zu seiner Nothdurft erfordert, mit einer Meße (20 Pf.) Getreid zwey bis drey Tage weiter hinreichte, wenn er sein Brod selbst ausbacken könnte. Zu Bern ist sonst das Mahlen und Backen so eingerichtet, daß der Becker das volle Gewicht des Korns an weißem Brode liefern soll, über allen Unkosten der Mühle aus. Zu Lausanne bezahlt man dem Becker etwas weniger, als zu Bern, und daselbst etwas zu viel (wobey man aber auf die Vollkommenheit des Backens mit sehen muß, das zu Bern besser ist, ungeachtet man das Brod nur vom Dünkel verfertigt, als wir es nicht irgendwo gesehen haben; denn an sich selber ist sonst der Dünkel etwas trockner und hat weniger Geschmack als der Weizen, so wie er hingegen weisser ist und besseres Gebäckenes macht). Zu Bern bezahlt man dem Becker für 95 Pf. zu 17 Unzen 15 Bagen (einen deutschen Gulden in Conventionsgeld) und zu Paris nur 10, zu Leipzig 12. Die

Un

Unkosten des Backens belaufen sich auf 6 $\text{Rosen } \frac{1}{2}$ (etwas weniger als das französische Pfund). Hierauf zeigt Hr. M. den Werth des Brodes nach dem gegebenen Preiß des Getreides, auch nach der verschiedenen Größe der ausgebackenen Laibe: der kaufmännische Kauf dünkt ihn der billigste. Dann insbesondere das Gewicht des von einem gegebenen Maasse Getreide erhaltenen Mehls und Brodes: an Brod bis 270, 280, 283, 285, 289 Pf. von inländischem Getreide, von Piemontesischem Getreide 291, 294, 301. von Sardinischen 302, 306 und 311. und bey einem bessern Mühlenbau zu Paude's 300, zu Chebres 285, zu Chatly 307, und 308 Pf. angegeben hat: alles in Vergleich gegen ein französisches Gewicht von 290 Pf. Dann die Versuche über das Anedanken beym Brodbacken: es geht von 2 Unzen bis zu 5 fürs Pfund von 16 Unzen, und beym Sardinischen Korn zu 3. Dann eine Vergleichung des Getreides und des Backens in allem, und wiederum nach Abzug des Mahlens und Backens. Dann ein Tarif zum Brodkauf für Kaufleute nach den verschiedenen Kornpreißen, und auch solche Tabellen für andere Städte, zumal auch für Bern und die dortigen Produkte. Das gegebene Gewicht sammt der Vermehrung und dem Abgang. Alles dieses ist mühsam und sorgfältig berechnet.

Straßburg. *Haller.*

Peter Sounder verteidigte den 25. September 1775. nouam methodum remouendi a partu omnia quae praeuideri possunt. Viele schwere Geburten haben das enge Becken zur Ursache. Das Hervortreten des letzten Wubelbeins der Leuden kann man leicht erkennen, auch die Krümme des Rückgrades, und andre Fehler des Beckens. Solche Per-

Personen solle man gänzlich von Heyrathen ausschließen. Die schwere Geburt von den geschwollenen Keften der Schaam, einem nicht seltenen und oft tödtlichen Uebel. Eine andere Quelle von Unglücken ist das Ansehen des Kuchens am Muttermunde, woraus denn höchstschädliche Blutdürzungen entsiehn. Das allzu viele Grübeln mit den Fingern an den Geburtsstellen reize sie, und hindere die Geburt. Wenn man vor der Geburt die schwangere Frau untersucht hatte, und eine Anzeige von einer schweren Geburt an ihr fände, so solle man unverzüglich die Haut brechen, und das Kind von der Frau nehmen, nachdem man es gedreht hat.

Den 22. März vertheidigte Ludw. Nicol. Hofens fiel eine sehr beträchtliche Probschrift: de generatione salis alcali fixi vegetabilis, die 122 S. stark ist, und worinn des Hrn. N. Spielmanns Gedanken und Versuche über das Vorherdaseyn dieses Salzes vorgetragen werden. Zuerst schreibt Hr. N. historisch. Er erzählt die Schriftsteller, die dieses Laugeusalz nicht für einen ursprünglichen Bestandtheil der Gewächse erkennen, sondern glauben, es werde im Feuer aus der Säure erzeugt. Schon Paracelsus schien einige Stellen dieser Verwandlung gelehrt zu haben, und dann v. Helmont, Lachenus, Kunkel, Boerhaave, Stahl, Neumann, der wahrgenommen hat, daß ein Gewächz, dessen Säure man mit dem weisentlichem Salz absondert hat, kein Laugeusalz mehr aus der Asche zieht; ferner Geoffroi, der dahin die Verwandlung des Salpeters aus Laugeusalz zieht. Auch Hr. Zveilmann hat angegeben, daß die Säure aus dem Gewächsetzche zum Laugeusalz werde, wenn man einen Theil des Wassers davon abscheidet. Im folgenden Abschnitt verzeichnet Hr. N. die Schriftsteller, die dieses Salz

Salz als ursprünglich mit den Gewächsen vorhanden ansehen. Hieher gehört eigentlich an den meisten Orten Paracelsus, Valentinus, die Alchemisten Beguin, Sala, Unzer, Sennert, le Jevre, Zudler, Willich, Voentch, Hiärne, und dieser letzte vornehmlich; sodann Robert, Kälbel, Woudan, Koch, du Hamel und Marggraf, der hierinn mehr gethan hat, als keiner seiner Vorgänger. Mit dem erdichten Grundtheile des Kochsalzes und Weinstein machte er eine Lauge, trieb dann die Weinstensäure mit der Salpetersäure weg, und erhielt aus der gekochten Lauge einen anschießenden wahren Salpeter. Das Laugen Salz des Salpeters muß also freylich aus dem Weinstein hergetommen, aber ohne Feuer entstanden seyn. Hr. M. machte noch mehr solche Versuche, zu beweisen, daß ein feuerfestes Laugen Salz ohne ein größere Wärme, als der Siedepunct, entstehen kann. Kroulle lehrt eben das, aber ohne genügsamen Beweis: so thut es Hr. Wiegleb. Nun folgen des Hrn. N. eigene Versuche. Mit bloßem Feuer wird aus der todten Erde der Lauge kein Salz. Eben so wenig Laugen Salz erhielt er vom Zusammensetzen der Erde mit Säure, Del und Feuer. Auch des Hrn. Baume Handgriff versuchte er, und eben so wenig entstand ein Laugen Salz, und einige auf dieselbe Weise erhaltene Krystallen waren bloße Erde. Andere Versuche fielen nicht glücklicher aus. Die Säure, die einige Chemisten aus dem angeblieben feuerfesten Laugen Salze erhalten haben, war auch bloß die Säure eines mit diesem Laugen Salze vermischten Mittelsalzes. Hingegen fand Hr. N. durch seine Versuche, daß in dem Salz einer Lauge die wahre laugenhafte Natur bleibt, wenn alle Säure und alles Del durch die Gewalt des Feuers weggetrieben worden ist. Hat man aber eben diese Gewächse von ihrem Laugen Salze beraubt, so wird keines daraus entstehen, wenn

wenn man schon Del und Feuer damit verbindet, folglich thuu beyde zum Wesen des Laugenfalzes nichts. Im Salpeter vermehrt sich auch das vorhandene Alkali durch das Verpuffen nicht, und vermindert sich nach Hrn. K. Versuchen eher: folglich ist es ein vergebenes Unternehmen, durch Feuer und Kunst ein feuerfestes Alkali zumege bringen zu wollen: und hieraus schließt Hr. K., es sey folglich dieses Salz ein von der Natur schon in die Gewächse gelegter Grundtheil. Man kan aus dem Holze, wenn es hart und zähe ist, bloß durch das Sieden ein Alkali erhalten, nur ist es alsdenn nicht rein. Aus dem Weinskeinfalze hat Hr. K. auch das Alkali ohne Verbrennen herausgezogen, und einen vollkommenen Salpeter mit einer Wärme erhalten, die nicht einmal zum Siedepunct stieg: er hat auch einen tartarisirten Vitriol aus dem Weinskein mit der Vitriolsäure ohne Brennen gezogen, und auf eine andere Weise aus eben dem Weinskein Salpeter gemacht, dazu der Weinskein das Laugenfalz hergegeben haben muß, ohne daß wahres brennendes Feuer dazu gebraucht worden sey. Eben auch mit der Säure hat Hr. K. aus dem Weinskein ein feuerfestes Salz gezogen: auch mit der schwachen Essigsäure ist es ihm gerathen. Aus allen diesen Versuchen meynt er beweisen zu können, daß ohne Feuer und Verbrennen man aus dem Gewächstreiche ein feuerfestes Salz ziehen kan. Er hat auch keine die Säure bringende Erde zum Weinskein zuzusetzen nöthig gehabt. Diese feuerfesten Salze sind also eben so einfach und eben so urprünglich in den Körpern vorhanden, als die sauren Salze.

Druckfehler.

Anz. S. 78. 3. L. von unten auf ist die Parenthesis folgendermassen zu setzen und das Ganze zu lesen: Obert habe den Moses befohlen, sie zu führen: (aber das war ja auch der Fall mit allen übrigen Gesetzen) oder Moses habe sich nach dem rothen D.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

II^{tes} Stück.

Den 15. März 1777.

Napoli und Bologna. Haller.

S In der Buchdruckerey des heil. Thomas von Aquino ist A. 1775. in Octav auf 172 S. wieder aufgelegt: Dominici Cotunni de sedibus variolarum syntagma. Diese Auflage ist unverändert.

Verona. Haller.

Delle numerose morti dei bambini Diss. academica del S. D. G. Verardo Zeviani Aletofilo. Diese Abhandlung ist A. 1774. in einer Versammlung dieser Wahrheitsliebenden abgelesen und gutgeheißen worden, und Moreni hat sie A. 1775. auf 72 Quartseiten abgedruckt. Zu Verona sey das mittlere Leben acht und zwanzig Jahr und ein Monat. Die Hälfte der Gebornen ist im ersten Jahr abgestorben, und soaar im siebenden 474 von Tausenden, und im ersten Jahre 273. Die verschiednen Ursachen dieses häufigen Absterbens, auch
1 die

die Würmer und das Zahnen. Hr. Z. mißbilligt das Wickeln nicht, wohl aber den Italiänischen Brey mit Del, der verstopfe und Grimmen verursache, und viel schädlicher sey, als der Brey von Mehl und Milch. Selten seyen hier (zu Verona) die Kinderpocken bößartig. In seinem Lande seyen die Kinder einem besondern Erfarren unterworfen, wovon man solche Pulver brauche, die der Säure widerstehen: er schlägt hier die Maquesia vor, und mißbilligt den Mohnsaft; ein Kind sey von vielem Gebrauch des Requies Nicolai blind worden, auch das Mandelöl werde bey vielem Gebrauche schädlich. Die Kinderkrankheiten hören doch oft mehrentheils von sich selber auf. Die meisten Kinder sterben doch von den Folgen der ersten Kälte, die sie ausstehen müssen, so bald sie gehohren sind, zumal wenn man sie zur Laufe trägt. Alio hat Hr. Z. gefunden, daß im Winter von 6084 1055 und also fast $\frac{1}{2}$ der Kinder gestorben sind, im Sommer aber von 5151 nur 468, und ungefehr der eilfte Theil. Die neue Kälte müsse einem in einer beständigen gleichen Wärme in dem Leibe seiner Mutter lebenden zarten Kinde gefährlich werden. Die Natur habe bey den Thieren für diese Föhrlichkeit gesorget, als die fast niemals im Winter werfen. Diesem Unglücke sey doch mit guten Kleidern leicht zu begegnen, und dieselben ohne eine gelind gewärmte Luft zur Laufe in die Kirche zu tragen, sollte gänzlich verboten seyn. Das Tauchen neugebhrner Kinder in kalte Flüssigkeiten hält Hr. Z. für ein Mährchen. Verschiedene Tabellen, darunter eine von den an den Kinderpocken im Jahr 1762. verstorbenen 334 Kindern. Die meisten starben im September, ihrer waren 69, im October und December 49, im Märzmonat starben sie auf 5, und im May auf 3.

Stock:

Stockholm. *Haller.*

Das Jahr 1775. und der Band XXXVI. der K. wetenfk. academiens handlingar steng unter dem Vorsetze des Hrn. Gustav Lewnwards, Rensfiser beim Bergcollegio, an. 1. Der General von Strussenfeld vom Prüfen und Sendiren der Kanäle und der Häfen. 2. Hr. L. Bergmann vom Inhalt des Selzer: Spa: und Urnourerwassers, und von derselben Nachahmung durch die Kunst. Das Seidschüler Wasser aus Böhmen. Was in der Mineralogie eine Kalkerde heißt, sey ein eigenes Mittelsalz, das aus einem Laugenfäls besteht, das mit der Luftsäure gesättigt ist. Der Gyps in diesem Bitterwasser, der zuerst sich absondert, und hernach das Salz, das aus weißer Magnesia besteht, die in der Vitriolsäure aufgelöst ist: es ist doch mit etwas Gyps vermischt: es hat auch mit dem Glaubersalz viel Aehnliches. Von der Ausföndung der Luftsäure in einem Grundwasser: im Seidschüler Wasser ist keine beträchtliche Menge davon in einem freyen Zustande. Der Inhalt besteht in Luftsäure, Kalk mit derselben gesättigt, krystallinem Gyps, Bittersalz, Magnesia mit der Salzsäure veremigt, und Magnesia mit Luftsäure, diese beyden Erden doch nicht häufig. Einige Versuche dieses Wassers, mit dem Vermischen verschiedener Salze gemacht. Die Selttern Wasser (Selzer, schreibt Hr. B.) Hier fand Hr. B. wiederum freye Luftsäure, Kalk mit derselben gesättigt, Magnesia eben so, mineralisches Alkali mit eben der Säure gemischt und ausgedrossen, Kochsalz in großem Verhältnisse. Das Spawasser hält ziemlich viel Luftsäure, wenigens Eisen, Kalk mit Luftsäure gesättigert, und eben solche Magnesia, auch in mäßigem Verhältnisse

sehr wenig angeschossenen Gyps, etwas angeschossenes Mineralcalci, etwas sehr wenig eben auch krystallenes Alcali aus dem Gewächkreide, und Alcali mit Kochsalz gesättigt, ganz in geringem Gewichte. Im Pymenter Wasser ist dreymal so viel und überaus häufige Luftsäure bis 31 cubische Zoll in 1½ Kannen, ziemlich viel (18 Loth) Gyps angeschossen, etwas angeschossenes Vitriol; (14 Loth); fast eben so viel Kalk mit Luftsäure gesättigt (12½ Loth); sehr wenig Eisenoxyd (1½ Loth); noch so viel Magnesia mit Luftsäure gesättigt (4 Loth), und wenig Kochsalz (3½ Loth). 3. Hr. Roland Martin, Weife, bey Weidspersonen den Stein zu schneiden. Er schneidet hinter den Ausgang der Harnröhre, fast einen Zoll weit von derselben, und erhielt ohne große Beschwerde einen Stein, der die Größe eines Hühnerens hatte. 3. Hr. Dlof Meil, von eben diesem Steinschnitte verschiedene ähnliche Fälle. Die häufigsten Leide, wenn sie von fremden Körpern durchstossen werden, (Genomüras) heilen nicht sehr ungen. 5. Hr. Martin auch hierüber. Er vertheidigt die Stelle, wo Hr. Römmow den Schnitt macht, wenn man schon einige Fasern zu schneiden muß. 6. Carl Friedr. Lünbergs wunderliches Pflanzengeslecht vom Norebirge der guten Hoffnung. Er heißt es Hydнора, es hat eine Aehnlichkeit mit einem Stachelschwamme (Hydna) aber deutliche Blumen mit der Blumendecke, mit drey zurückgebogenen Blumenblättern, mit drey Staubfäden, der weiblichen Blume abgefondert, und drey Hörner (Staubwege) und eine dreyeckigte Frucht ohne Saamen. 7. Hr. Zacharias Plantin Lehrsatz des Clavius über die Weise, comische Modelle zu Gemachten und Maassen zu berechnen. 8. Hr. Johann Abr. Grill von einem Lutemago Mulm, einer natürlichen Zinfblume. 8. Hr.

Hr. Gustav von Engeström von eben demselben: Einige Versuche. Der Zink ist in diesem Mineral in dem reinesten Zustande, doch giebt es in China andere miuder reine Arten Zink.

Im zweyten Vierteljahre war der Vorfall bey dem Reichsrathe, Freyherrn Falkenbera. 1. Des Hrn. A. G. Verell's Aufsidiung der Aufgabe: Man setz, ein Himmelskörper bewege sich in einem Kegelschnitte, und nimmt desselben mindesten Abstand vom Brennpuncte des Kegelschnittes, und zwey andere Abstände als bekannt an, auch den Winkel, den die aus dem Brennpuncte in zwey Abstände gezogene Linien mit einander ausmachen, und fodert alsdenn die Excentricität des Kegelschnittes, oder den Abstand zwischen dem Brennpuncte und dem Mittelpuncte des Kegelschnittes und die wahren Tangenten. 2. Hr. Bergmann fährt mit der Nachahmung verschiedener Geisubrunnen fort. Wie sich Hr. B. die entwickelte Luft verschaffte. Hr. Weiel habe zuerst ausgefunden, daß das schnellbare Wesen, das beym Drausen entsteht, das Wesen des Mineralwassers ausmacht. Das Selterwasser bereitet man durch ein mineralisches Laugenalz, welches den Kalk oder die Magnesia in seine Bestandtheile auflöset, und in der Salzsäure aufgelöset ist. Doch die ganze Abhandlung muß gelesen werden. 3. Hr. Berggenierne zeigt ein Werkzeug an, fester Körper inneres Gewicht zu bestimmen. Auf diese Weise hat er 3. E. gefunden, daß Fichtenholz 6527 und Mahogany 7623 wiegt, die Erle aber noch leichter ist, und nur auf 5512 kömmt. 4. Hr. Carl Wilt. Scherle vom Benzoinfaß. 5. Hr. Strandsberg von einem Stromzug in den Helmar See mit einer Charte dieses Sees. Der Zug geht gerade
1 3

wider den Wind, und ist so stark, daß, so heftig der Wind entgegen ist, ein Boot dennoch gleichgeschwind mit dem Strome fortkömmt. Hr. S. erklärt diesen Strom. 6. Von eben demselben handelt Hr. Mavelius, auch von einem sandichten Strich, der den See theilt. 7. Hr. Serenius von einer feinsten Gegend in Westmanland, die über 1200 Ellen lang ist, und aus lauter einzelnen Kieselsteinen (Klappur) besteht. 8. Hr. Christ. Henr. Brand von dem Zubereiten des Sago. Man braucht dazu das Mark eines in sumpfigen Gegenden wachsenden Baums: es giebt reichlich aus, bis 360 Pf. von einem Baum. Für die Europäer arbeitet man dieses Mark fleißiger aus, und läßt es zum zweytenmal durch Grobsebe gehen, wovon es weisser wird. Wie man es förne. Ders gleich'n Hörner die Malayer nicht brauchen. 9. Hr. Melbenkreuz von einem Lebrfasse über die Kesgeschutte. 10. Hr. Odhelus von der A. 1714. in Finnland herrschenden Viehsenche, die auch die Menschen angegriffen hat. Das Vieh verreckte bald: ihm brachen Knoten am Halse, am Bauche und anderswo aus. Die Fäulung war sehr groß, selbst die Hörner brachen, wenn man Stricke darum legen wollte. Den Menschen schwellen verschiedene Theile des Leibes, auch das Gesicht, an. Das Fieber war gerina, dennoch raseten sie: die Geschwulsten giengen auch in faule Geschwüre über. Hr. D. rechnet diese nach einer großen Dürre herrschende Senche doch nicht zur Feucia. 11. Thermometrische zu Lund gemachte Wahrnehmungen. 12. Hr. Bladh vom rothen Wasser im Ocean unweit Samatra: es war voll hochrother Fäden, deren Farbe aus der Säure und einem Saft aus dem Gemächserche entsunden, der aus den Wäldern in den See war geschwemmt worden. 13. Hr.

Hr. Wendtson von einem Erdbeben, wodurch das Wasser in eine Grube austrat. 14. Hr. Bierfander von der Anzahl der Donnerwetter, die man in zwey Jahren zu Seara wahrgenommen hat. Ihrer waren 185, und davon kamen 76 von Süden, und 63 von Westen: viel für eine nördliche Gegend.

München. *Gebäude.*

Peter Paul Sinners Bibliothek zum Gebrauch der bayerischen Staatskirchen- und Lehrtenngeschichte. 1. und 2. Theil 1772, 3. Theil 1775. (8. in der Frigischen Buchhandlung, jeder von 15 B.) In dieser Sammlung sollen nach des Herrn Verfassers Absicht kleine verarbeitete gedruckte, ingleichen ungedruckte, historische Abhandlungen, die die Geschichte der mittlern Zeit erläutern, und unter diesen nach und nach die noch nicht edirten genealogischen Abhandlungen des Hund von Sulzemos erscheinen. Von letzteren ist am Schlusse des ersten Theils ein Verzeichniß eingeschaltet, welches auf eine umständliche Lebensgeschichte dieses würdigen Gelehrten folget. Bey dieser Lebensgeschichte ist zwar unser seligen Köhlers ähnliche Arbeit zum Grunde gelegt, allein mit sehr vielen Zusätzen und Bereicherungen versehen. Die übrigen Stücke des ersten Bandchens sind folgende: des Hrn. von Pfeffels Betrachtungen über den Nutzen der bayerischen Geschichte mittlerer Zeit, des 1513 verstorbenen formbachischen Abts Aug. Räumplers Chronicon Bauariae ab A. 507 ad A. 1339, des heidelbergischen Kirchenrathsdirectors Glad historisch-diplomatische Abhandlung vom Nutzen der Klosterhistorie in der deutschen Reichshistorie und von einigen eingegangenen Rhein-Pfälzischen Klöstern,

Johann Freiberaer eines freisingischen Rumberrns 1520 abgedruckte Vita S. Corbiniani und kurzes Chronicon Episcoporum Frisingensium. Karl Wilh. Schumachers glücklich gerathene Vertheidigung des bekanten Otto von Freisingen gegen den Vorwurf der Partheylichkeit, und endlich des Bernhards Norici Chronicon Gentis Boicae, welches Pez in den Scriptoribus rerum Austr. II. col. 63 mitgetheilt hat, hier aber richtiger erscheint.

Im zweyten Theile findet man eine gründlich ausgearbeitete Abhandlung des Grafen Anton von Lörring von den Verdiensten des bayrischen Hauses um das deutsche Reich vor dem Jahre 1338, ferner Welfgang Hinger, eines freisingischen Kanzlers, Prozeßers zu Ingoßstadt, und K. Kammergerichtsbenessers († 1555) Apologia pro Ludouico IV. oder richtiger eine Vertheidigung des Kaisers Friedrich I und Ludwig IV gegen die harten Beschuldigungen der Päbste, (eine Abhandlung, die Herzog Wilhelm 1593 aufsuchen ließ, nachdem ihr Verfasser sie aus Furcht vor den päpstlichen Ahndungen in der Handschrift unterdrückt hatte.) Hundts Erklärung deutscher unbekannter Wörter aus seinem gedruckten Stammbuche, Angelt Högmaier, Augsburger-Provizial der Provinz Bayern († 1739) Auszüge aus Urkunden der Klöster seiner Provinz und insbesondere des Frauenklosters Neubach, welches die Grafen von Leunberg gestiftet haben. Eine Beschreibung einer Münchener Fronleichnamsfeyerlichkeit vom Jahre 1597; und endlich des Prämonstratenser Abts zu Osterhoben, Michael Steinmayrs, Synchronismus LX Boicae regum et Ducum, ein nacktes und unsicheres Regentenverzeichnis, mit ein Paar untergemischten Nachrichten, die die Stiftung und Bereicherung des Klosters Osterhoben betreffen.

Zu

In dem dritten Theile ist des Churbayerischen geistlichen Raths und Professors zu München, Johann Nepomuk Mebbers, Abhandlung von dem ersten bayerischen Herzog Garibald; Ferner des Probsts zu Mansbeven, Benno Mayr, Historia Urbis Brunouienlis; Drittens eine 1580 verfaßte Chronik des Stifts Edelstetten; Ferner des Abt Matthias von Weltenburg 1643 herausgegebene sehr seltene Historia Monasterii Weltenburgensis; ein sogenanntes Monumentum de fundatione canonice Pollinganae; und endlich eine kurze Lebensgeschichte des 1761 verstorbenen Professors der Mathematik an der Cadettenacademie zu München, Johann Georg Striegler, eines Mannes, der nicht nur durch Schriften sich einen Ruhm erworben hat, sondern auch allhier das Lob erhält, daß er zuerst in Häusern, in welche sonst nur die Staatskunst Eintritt fand, den Geschmack an der Erbsenlehre erregt hat. Dieser Gelehrte war von einem Vater gebildet, der die bayerischen scholastischen Schulen verließ, und das nördliche Deutschland nebst Schweden durchwanderte, um die Mathematik wissenschaftlich zu erlernen. Er ließ 1757 eine Anleitung zu den mathematischen Wissenschaften drucken, und übergab der Societät der Wissenschaften eine Abhandlung über das wahre Verhältniß bayerischer Maassen zu anderen bekannteren Maassen. Er gerieth auch auf eine neue Theorie zur Verbesserung der Witterkunst, deren Ausarbeitung er kurz vor seinem Tode vollendete. Jener Aufsatz des Hrn. Mebbers ist vor einigen Jahren in lateinischer Sprache zuerst erschienen, und enthält Wahrheit und Gründlichkeit. Hr. M. macht es sehr wahrscheinlich, daß Garibald der erste Herzog der Bayern, und ein Vater seines Nachfolgers Luffilo gewesen sey, daß er bis 595 sein Herzogthum behalten habe, und daß

die bekannte Stelle der bayerischen Gesetze von der Algis-
 lolinäischen Erbfolge im Herzogthum erst vom Könige
 Dagobert I in das Gesetz gerückt sey. Die Geschichte
 der Stadt Braunau ist 1687 aufgesetzt, hier aber mit
 dem Jahre 1397 abgebrochen. Es fehlen ihr, einige
 wenige eingerückte Traditionen und fürstliche Briefe
 ausgenommen, die Beweise, allein da Braunau
 unter die Probstey Manshoven seit 1125 gehöret hat,
 so ist die Glaubwürdigkeit, vermöge des Verfassers,
 welcher das Manshoyer Archiv in seiner Gewalt hatte,
 ziemlich gesichert. Manshoven war zuerst ein kaiserlich-
 cher Pallast, bey welchem Arnulf im Jahr 898 eine Ka-
 pelle erbauete. Diese ward 1040 in eine Parochialkir-
 che verwandelt, und bekam endlich 1125 ein Augusti-
 ner Herrenstift. Für Braunau wurde 1140 eine neue
 Parochialkirche in Manshoven angeleget: Allein nach
 etwa 60 Jahren bekam dieses Guth Stadtrecht, eine
 eigene Kirche, und (1202) Mauern. Im Jahr 1260
 zwang man die Handwerker der nächsten Dörfer in
 selbige hineinanziehen, und gerade 10 Jahr später
 findet man die ersten Ciues de Braunau. Die ältes-
 ten Herren des Orts waren die Reichsministerialen
 von Braunau und von Here, von welchen hier
 Stammgeschichten mitgetheilt werden. Das Stift
 Edelstetten ward, seit seiner Stiftung durch Gisela,
 Gräfin von Schwabegg 1126, von dreyzehn frey-
 weltlichen Damen Herrenstandes bewohnet, und
 nur der Abtissin ist die Verhehlung untersagt.
 Die Geschichte desselben ist sehr kurz, aber dennoch
 brauchbar. Der Weltenburaische Abts catalogus über-
 triff; war den, der in Hundii Metropoli Salisburgensi
 gefunden ward, an Vollständigkeit, ist aber gleich-
 falls unrichtig, und, wie es scheint, nicht völlig von
 Licentiaquen frey: D. magkens findet man darinn
 Administratoren mit Geschlechtsnamen aus dem
 neunten

neunten und eilften Jahrhunderte, welche doch nicht wohl so frühe zugegeben werden können.

Leiden. *Haller.*

Luzac und v. Damme haben A. 1775 in gr. Quart auf 72 S. abgedruckt: I. Davidis Hahnii orat. de medico speculatore habita 25 Sept. 1775 quum ordinariam medicinæ practicæ et chemicæ professionem in academia Batava auspiciaretur. Der verschiedene Verstand der Wörter Speculator. Der gute, wodurch man einen Auspähler der Menschen, und der Natur versteht. Der schlimme, wenn die Rede von Speculation ist, auf die der Arzt seine Heilungsart gründet. Die neuern Feinde der Theorie, zumal Ems, (die überhaupt darinnen irren. Eine vollkommene Theorie wäre unstreitig der Triumpf der Kunst, aber sie verwerfen alle Theorie, weil die bisherige noch unvollkommen ist). Wider diese heutigen Empiriker. Allerdings sey es doch höchst nöthig, die Krankheiten in Classen und Geschlechtern zu bringen, und eben so die Arzneimittel und Speisen zu behandeln, da die Kenntniß beyder einzelner Dinge für die Menschenkräfte zu weitläufig wäre. Und dann wird des Menschen Leib unstreitig auch durch die allgemeinen Gesetze der Natur regiert, die man also kennen muß. Der Methodiker Irrthum, zumal wegen des Uebels, wo in einem Gliede die Erschlappung und im andern die zusammenziehende Kraft herrschen kann. Etwas wider die heutigen sich gar zu sehr mit der Nomenclatur beschäftigenden Aerzte, deren zahlreiche Systeme unzählbare Namen gebühren. Der dogmatischen Aerzte Fehler: sie haben eine vollkommene Theorie geben wollen, die für uns noch nicht möglich ist; sie haben unbekante Dinge angenommen, als wenn sie bekannt wären;

sie haben sich in viele schwere, zur Heilung der Kranken nicht geradezu nöthige Wissenschaften verwickelt. Galenus habe doch in seinen alten Tagen vieles zurückgenommen, Hofmann aber eben in seinem Alter die mechanische Lehrart als unzweifelbar vorgetragen. Man müsse bey der Erforschung der Ursachen nicht weiter gehn, als die Erfahrungen. Hr. H. erfordert von den Aerzten einen *sensum medicum*, und ein *iudicium practicum*, und erklärt beyde Wörter. Er ermuntert endlich die Jugend und die Lehrer auf, den Ruhm der Leidenschen Schule aufrecht zu halten.

Leipzig. *Gebhardi*

Im Schwickertschen Verlage ist 1776 auf 100 Octavseiten sauber abgedruckt worden: *kleine Chronik von Leipzig*, erster Theil bis zum Jahr 1466, deren wir, ihres neuen Entwurfs und der launichtgeschriebenen Vorrede wegen, gedenken müssen. Ein Bürger, sagt der Verfasser, liebet mit Begierde und Nutzen die Chronik seines Orts, und der Geschichtsforscher muß die Stadt- und Landchroniken studieren, weil die allgemeine deutsche Geschichte die Summe einzelner deutscher Stadt- und Landesgeschichten ist. Der Geschichtschreiber ist verpflichtet, nicht nur neue historische Wahrheiten zu entdecken, sondern auch die bereits entdeckten in Umlauf zu bringen. Diese Bemerkungen veranlassen den Vorschlag, aus einzelnen Ort- oder Stadtchroniken, nachdem sie durch Zuländer kritisch besichtigt und von Unwahrheiten gereinigt sind, einen zweckmäßigen Auszug in einem leichten, und im höchsten Grade natürlichen Vortrage, zum Gebrauch desjenigen Einwohners, der sich nicht mit Gelehrsamkeit abgiebt, zu verfertigen. Einen solchen

Ausz.

Auszug kann ein Ausländer sicherer, als ein Inländer, den Censur, Rücksicht auf gewisse Familien, oder Besorgniß für Kränkungen einschränkt, machen, und der Verfasser giebt eine Probe an dieser Leipziger Chronik, der es, wie wir hoffen, nicht an Beyfall fehlen wird. Sie ist in verschiedene Abschnitte vertheilt, in welchen von der Leipziger Handelsgeschichte, von den Aufnahmen des deutschen Handels überhaupt, von der Entdeckung, Unterjochung und Umschaffung des Sorbenlandes, und von Leipzigs Verfassung bis zu der Errichtung seiner zwey ältesten Messen (etwa 1189), und ferner bis zu der Anlegung seiner dritten oder Neujahrmesse gehandelt wird. Der Vortrag ist zweckmäßig und unterhaltend. Wichtige Umstände sind mit Einrückung der Beweisstellen in der Sprache der Urkunden besetzt. Das Ausgezogene ist insgesamt merkwürdig, und so viel wir, ohne genaue Prüfung bemerken, richtig, obachtet der V. am Ende der Schrift eine Unzufriedenheit über die ersten früher abgedruckten Bogen äußert. In den ersten Abschnitten findet man eine artige und treffende Parallele der Sitten unserer ältesten Vorfahren und ähnlicher wilder neuerer Völker, und überhaupt wüßten wir nichts an dieser Schrift auszukosten, es müßte denn etwa die hin und wieder angebrachten Anspielungen auf ähnliche Begebenheiten und Mährchen seyn, zu welchen mancher ehrlicher Biedermann wohl in seinem ganzen Leben keinen Dolmetscher finden wird. Erhält der Verfasser Nachahmer, die mit gleicher Sorgfalt und Einsicht Chroniken anderer Völker nach des Verfassers Ausdrücke ausbrennen, so muß die Geschichte deutscher Sitten, deutschen Betriebes, und deutscher Policy und Politik nicht wenig gewinnen.

Paris.

Paris. *Haller.*

Caillaut und andere haben A. 1773. die zwei ersten Bände eines Werkes abgedruckt, das fortgesetzt werden soll. Adrian Richer, der oft von uns angeführte Sammler gerichtlicher Geschichten, giebt ein theatre du monde heraus, worinn in kurzen Geschichten Tugenden und Laster gegen einander in Vergleichung gebracht werden. Die Verleger haben der Sammlung alle mögliche Ehre angethan, und die vor uns liegenden zwei Theile haben zwölf unvergleichlich schöne Kupfer, mehrtheils von Marillier gezeichnet, und von Lonsgueil gestochen. Der königl. Bild hätten sie vorne geliefert, haben aber kein treffendes Gemälde ausfindig machen können. Der erste Band ist 366 S. stark. Hr. R. hat seine Geschichte aus alten und neuen Quellen genommen, und diese Quellen genannt. Bald sollte man sonst glauben, er habe aus dem Gedächtnisse geschrieben, da hin und wieder offensbare Fehler wider die Aufrichtigkeit der Geschichte stehen. Salome war des Herodes Schwester. Lucilius ist kein Atheniensischer Name, und die ganze Geschichte vermuthlich eine Fabel. Die Geschichte des Trimumvats sollte nicht aus einem Fulgofus genommen werden. Des Dio wider den Seneca gerichtete Anklagen werden am besten durch die ersten Jahre der Regierung des Nero widerlegt, da Seneca und Burrhus unter einem abscheulichen Tyrann dennoch eine solche Regierung führten, daß man den Wüterich fast anbetete. Des Tibesrius ungeru verstoßene Gemahlin war Lippantia (nicht Agrippina) des Marcia und der Tochter des Atticus Tochter. Die Geschichte der ersten Cätharina in Rußland. Hr. R. versichert, sie sey katholisch geboren und getauft, woran wir zweifeln.

fehn. Er macht den Schawronski nicht zum Edelmann, sondern zum Bauerknechte, den Peter dennoch als Schwager erkannt habe: aber tadelhaft ist er wiederum, wenn er hinschreibt, Catharina habe den Kaiser angestiftet, seinen Sohn hincichten zu lassen; wenn er ihr sogar eine bescheidene Anrede zuschreibt, womit sie Peter zu dem harten Entschlusse gebracht habe. Bey einem Herrn, wie Peter war, würde diese Rede von einer Stiefmutter vermuthlich eine widrige Wirkung gethan, und eine so grausame Kaiserin dem Sohne des Alexei das Leben nicht gelassen haben.

Dresden. *Haller.*

Gabriel Montalto, ein Trauerspiel, ist bey Walther N. 1776 in Octav auf 62 S. abgedruckt, und wider die Gewohnheit der Trauerspiele, nur in einem freylich etwas langen Aufzuge zusammengebracht; ein Abtritt von der Gewohnheit, welcher Einfall doch wohl besser ist, als ein gezwungenes Ausspinnen der Fabel in mehrere Aufzüge. Die Erzählung haben wir gelesen. Ein Edelmann, der in den ersten Scenen einen edeln und gütigen Character zeigt, meynt seine Gemahlin in offenbarem Ebruch überfallen zu haben, er sperrt sie ein, und mit ihr die Leiche des vermeinten Ebrechers. Sie wird krank, ist sterbend, und bringt es nicht ohne Mühe dahin, daß er sie anhört, sie beweiset ihre Unschuld, vergiebt ihm und stirbt; er erkennt seine Uebereilung und ist äusserst gerührt. Das ganze Schauspiel ist voll annehmlicher menschenfreundlicher Stellen, und wo es soll, allerdings rührend.

Paris.

Paris. *Haller.*

Die Witwe du Chejne hat eine Kleinigkeit abdrucken lassen: Fleur d'épine, tirée d'Hamilton. par M. de V. Dieses Lustspiel in zwey Aufzügen mit Arien vermengt, ist den 22. Aug. 1776. aufgeführt worden. Der Fall ist ein Theil der wunderlichen Erzählungen Hamiltons. Uns dünkt es uns sichtlich, daß die See im Anfange des Stückes eine rechte sinnreiche Bosheit zeiget, hernach aber so einfältig ist, daß sie die Seltenheiten, an welchen ihr Schicksal hängt, selbst dem Verliebten verräth, dem sie eben so einfältig die gegen sie vorangegebene Liebe zuglaubt. Die Bosheit ist nicht leicht dumm.

Strassburg. *Haller.*

Den 26. März 1776. disputirte Franz Joseph Armbauser: de felice vteri post partum inuerti restitutione. Die Wahrnehmung, die Hr. A. beschreibt, ist eigentlich vom Würzburgischen Professor, Hrn. Siebold. Eine sonst junge und gesunde Frau wurde von einer ungeschickten Hebamme so unglücklich entbunden, daß eine große Blutstürzung erfolgte, und die ganz umgewandte Gebärmutter ihr aus dem Leibe herausfiel, die das Weib für ein Stück der feststehenden Nachgeburts anah. Die Wöchnerin war sehr schwach, wie Hr. S. ihr zu Hülfe kam: er fand beym Nachsuchen den Muttermund, durch den die umgekehrte Gebärmutter ausgefallen war. Er brachte die Frau in die Lage, als wenn er ein Kind wenden und herausholen wollte, schob vier zusammengebrachte Finger in den Muttermund, und wandte ihn, nach zweyfündiger Arbeit, um und wieder in seine natürliche Lage. Diese Gebärmutter zog sich, ungeachtet der erlittenen Gewalt, dennoch zusammen, und die höchst schwache Wöchnerin wurde gerettet.

Z u g a b e
zu den
Göttungischen gelehrten Anzeigen.

12^{tes} Stück.

Den 22. März 1777.

Amsterdam. *Haller.*

Bey Key ist A. 1776. in groß Octav auf 94 S. abgedruckt: Essai sur les moyens de diminuer les dangers de la mer par l'affusion de l'huile, du goudron ou de quelque autre matière flottante, par M. de Lelyveld, aus dem Holländischen übersezt. Schon Plinius hatte aufgezeichnet, daß Del auf das Meer gegossen desselben Oberfläche glatt und eben macht (nicht wasserpaß, aber ohne rauhe Wellen). Die Wahrnehmung ist auch den Holländischen Schiffen, zumal denjenigen, die nach Grönland fahren, bekannt gewesen, und zuweilen, wiewohl nicht oft, ausgeübt worden: nicht oft, weil die Leute in der Meinung stehen, wenn ein Schiff hinter einem mit Del die See stillenden Schiffe folget, daß dieses hintere Schiff große Gefahr leide, und auch die durch das Del gestillte See eine größere Wuth wieder annehme. Frezier du Nevel, der zu Luxemburg eine Monatschrift herausgiebt, habe von diesem Mittel,

tel, die See zu stillen, verächtlich gesprochen. Doch Franklin habe eben dieser Erfahrung A. 1773. in einem Briefe gedacht, und sie schon A. 1762. gesehen. Ein Holländischer Schiffshauptmann, Lys Fireman, habe sie im Großen A. 1769. in einem Sturme angesetzt, da er sein Steuerruder und seine Segel verlohren hatte; er habe mit sechs halben Ankers (Ancres) Del die brausenden Wellen gefüllt. Der damalige Schiffslieutenant May habe A. 1735. angemerkt, daß zwey mit Del beladene und leck gewordene Schiffe durch eine glatte See gesegelt haben, daß um diese Schiffe herum keine Wellen waren. Ein verständiger zu Beverwyk wohnender Mann, Namens Kiel, habe als ein Mittel, einer zur Hilfe eines gestrandeten Schiffes eilenden Schaluppe gefährliche Fahrt zu versichern, angerathen, Del oder andere fette Sachen, selbst Bier, in das Meer zu gießen, und in der Beschreibung des Schiffbruchs der Anna Cornelia ist diese heilsame Kraft des Deles auch erwähnt. Ein Schiffshauptmann, Namens Pral, hat die Stille der Gegend in der See, in welche altes Del aus dem Schiffe rann, im Wege dieses Schiffes auch bemerkt, aber nicht gefunden, daß andere Schiffe, die mit dem leck gewordenen Schiffe segelten, etwas dabey gelitten hätten, wie auch Hr. May nichts dergleichen wahrgenommen hat. Andere Schiffshauptleute machen allerley Einwurfe wider diesen Gebrauch des Deles, und gestehen die heilsame Kraft nur auf eine kurze Zeit zu, wie für eine mittlere in der Brandung ausgesetzte Schaluppe. Die Holländischen Fischer kennen den Nutzen des Deles sehr wohl, halten ihn aber geheim. Zu Noortwyk behaupteten die besten Seeleute die Kraft des Deles zum Stillen der See einstimmig. Ein Kaschielor habe die See wohl zwey Meilen weit

um

um sich herum glatt gemacht, weil jetzt davon herans rann. Hr. Allemand habe in einem gefüllten Glase gefunden, daß das Wasser sich stark bewegt habe, hingegen das verschwimmende Del still gebüben sey. Ein Zeugniß, daß durch das Del ein Beringsidiff gerettet worden sey, dieweil ein anderes etwa 300 Klaffen weit entferntes Schiff mit sammt dem Volke zu Grunde gegangen sey. Ein Schiffshauptmann sagt aus, das Meer werde freylich vom Del glatt, nicht aber eigentlich stille, und hinter der glatten Stelle sey die See um desto zorniger. Ein Seeländer hat auf der Französischen Küste die Wirkung gesehen, und er glaubt, das Del habe einzig das Schiff gerettet. Die Fischer vom Texel fahen allemal in der Absicht Del mit sich, das Meer zu stillen, auf daß sie die Wäite (den Fisch) sehen können. Hr. L. bringt alle diese Versuche und Erfahrungen unter gewisse Fragen, legt dieselben den Kundigen dar, und erwartet gegen billigen Preiß auf den 1. May 1777. eine Antwort. Er liefert hiernächst die Auszüge aus Franklin's Briefen, und andere die Kraft des Deles beweisende Urkunden. Man habe zu Portsmuth die Erfahrung mit dem erwartenden Erfolge gemacht, daß die See nicht stille, wohl aber glatt geworden sey. Ein Herr Destouche de la Fresnaye, ehemaliger Schiffshauptmann von Granville, hat A. 1736. gesehen, daß ein alter Matrose, bey der Bestürzung des Hauptmanns, bloß durch das eben vorhandene Kabeljaul die Gesfahr abgehalten habe: dieses Del sey sehr übelriechend, aber das allerweicheite unter allen Meeren Del. M. Dan, ein Beamter der Französischen Gesellschaft, hat sein und des Schiffers Heil einer halben Lonne Del zu danken, das sie haben aussinnen lassen; und eben dieses Glück hat in einer

an den Holländischen Inseln gestrandeten Schaluppe der Hauptmann Kilm gehabt. Man berichtet dabei, ein geringes Gewicht von Del reiche zu einem grossen Striche der See zu.

Zeidelberg. *Gebhardi.*

Von des Herrn Rath und Decant Würdtwein subsidiis diplomaticis haben wir den vierten bis achten Band vor uns liegen, welche sowohl an Stärke als auch an innerm Werthe den vorhergehenden völlig gleich sind. In der Vorrede des vierten Bandes wird etwas von der Geschichte der Vergebung geistlicher Pfründen durch Bischöfe oder Thum- und Chorherren berührt, dann aber eine Anzahl neuer, meistens Baselscher, erster Bitten mitgetheilt. Darauf folgen Peter Michswalters, des Arztes, und nachherigen maynzischen Churfürstens, baselsche Synodalsatuten von 1267, verschiedene wehlarische Statuten von 1432 bis 1621, eine maynzische Thumverbindung gegen die Aufnahme unadlicher Personen von 1326, andere ähnliche jüngere Statuten, wie auch Verbote, uneheliche Personen zu Chorherrenpfründen zulassen, von 1459 und 1460, Pabst Alexander VI. Befehl in dem Erbstifte Maynz und den Diocesen der dazugehörigen Suffraganeen nur Adliche zu Thumherren zu wählen (1507). Ein sogenannter Turnus maior et minor zweyer Stifte von 1434 und 1773, Urkunden des maynzischen Churfürsten Heinrich, Grafens von Wirneburg, von 1328 bis 1353, die zur Aufklärung der Geschichte S. Ludewigs dienlich sind, eine Menge schätzbarer speierischer Stiftsurkunden, deren älteste eine verdächtige Fundation des Klosters Murbart vom Jahr 817 ist, und endlich eine Sammlung von Privilegien, die S. Friedrich II. Heinrich, sein Sohn, Hen-
rich

rich von Luxemburg, Karl IV, Wenzeslay und Ruprecht dem Erzbischof und der Maynzer Geistlichkeit ertheilet haben, unter welchen sich die Urkunde vorzüglich auszeichnet, die Heinrich von Luxemburg vor seiner Wahl zu Reims (1308. v. Al. Novemb.) ausgesellet hat, weil sie einen Aufschluß zu der Geschichte der Königswahl giebet, die dem guten Herren Geld genug gekostet hat.

Im fünften Bande enthält die Vorrede ein Verzeichniß der Rubriken, zu welchen der Herr Verfasser Urkunden samlet, ingleichen ein Repertorium der bisher abgedruckten Stiftsstatuten. Im Werke selbst findet man verschiedene Kapitularschlüsse und Statuten gegen die päpstliche Befehlung noch nicht erdrueter Privilegien, ferner päpstliche Excommunicationen, die vor und nach den Concordaten gegeben sind, eine merkwürdige fünffache Beneficienvertauschung, Pabsts Pius IV Indult zu Ausübung des Rechts der ersten Bitte für den Erzbischof von Cöln 1560, Benedict XIII Verbot der vom kölnischen Domcapitel ausgegebenen ersten Bitten vom Jahr 1724, Statuta Ecclesiae equestris SS. Petri in valle Wimpinensi, baselische Synodalsatuten vom Jahr 1400, welche viele besondere Verordnungen enthalten. Fortgesetzte Acten der Regierung Erzbischof Heinrichs von Maynz von 1338 bis 1345, welche insbesondere die damalige Art, adeliche Ritter und Knechte anzuwerben und zu besolden, erläutern, viele schätzbare Urkunden des Stifts Speier und der benachbarten Abteyen vom Jahr 1046 bis 1360, (unter welchen eine vom Jahr 1282 bereits ein Stück feget hat, eine andere dem gemeinschaftlichen Stammvater der Grafen von Walsingen und Calve bekannt macht, und verschiedene, die Zwistigkeiten der Meibane mit den Orden der bettelnden Brüder über die

Privilegienrechte aufklären), ein Verzeichniß der
 würzburgischen Archidiaconate und der unter selbige
 gehörenden Kirchen, capellen und Beneficien, vom Jahr
 1453, und endlich ein Ravensburgerisches Urkun-
 denbuch, in dem viele Materialien zu der wildkräuf-
 lichen und spouheimischen Geschichte liegen. Dieses,
 und des Erzbischofs Heinrichs Acten sind im sechs-
 ten Bande fortgesetzt und beschloßen, und ent-
 halten unter andern ein Weisthum des Ravensbergs-
 buger Hundesding, eines Gerichts, welches alle
 sieben Jahr einmal gehalten wird. Die Vorrede
 des sechsten Bandes dienet zur Erläuterung einer
 Protestation des bayrischen Erzbischofs Thiede-
 rich gegen das Verbot des baselischen Concilii, die
 zu weitgehenden Einkünfte der weltlichen Beneficien nicht
 zu veräußern aus welcher man sieht, daß diese im
 bairischen Stifte nicht für die Confirmation, sondern
 für die Erlassung der Quartale oder Rebusen des Be-
 neficiats gehoben wird. Auch in diesem Bande ist
 ein baselisches Synodalsatzung des Bischofs Johann
 von Fleckenstein, welches aber größtentheils aus Wien-
 nischen Concilienentschlüssen besteht. Dann folget ein
 kaiserliches Urkundenbuch, in dem verschiedene
 Erläuterungen der graflich-leipnizischen Stammge-
 schichte hündlich sind, und endlich der Abdruck der
 ältesten Urkunden des Hochstifts Minden vom Jahr
 990 bis 1363. Da wir von diesem Stifte nur we-
 nige diplomatische Nachrichten bisher besitzen ha-
 ben, so geben diese Urkunden einen Aufschluß zu
 vielen Dunkelheiten in der Geschichte des enger-
 zischen Sachsen, wie auch der churfürstlich-braun-
 schweig-lüneburgischen Länder, und insbesondere
 der Grafschaften Biele, Schwalenberg, Lamm-
 und Hoppa, in welchen Schauenburg und Ethenburg.
 Es erhellet aus selbigen, daß das engerische Gesetz
 gerade bis zu H. Heinrichs des Löwen Regierung keine
 661

schliche Kraft behalten habe, und bemerkt sehr deutlich, daß diese Achtung die alte Verfassung der sächsischen Nation gänzlich aufgehoben habe. Denn nach dem Jahre 1180 hörten in den Zeugenverzeichnissen plötzlich die Rubriken Nobiles, Liberi, und Ministeriales auf, und 1196 setzt man unter die Nobiles ecclesiae auch Camerarios und Dapiferos, die vorhin in die Rubrik der Ministerialen gehörten. In diesem letzteren Jahre wird zuerst das Wort feudum in die Stelle des vorhin gebrauchten Beneficii gesetzt. Im Jahr 1241 unterschied man die nobiles, milites, servientes, burgenles und simplices, und etwas später kommen endlich die famuli zum Vorschein. Die Zunamen wurden in der Mitte des 12. Jahrhunderts zuerst bey den Edelen, nachher auch bey den Freyen üblich, und demnach führten 1196 viele Nobiles noch keine. Sie waren meistens von den Wohlthätigen erbkent, und in einer Urkunde heißen drey Brüder und einer ihrer Söhne verschiedentlich, nemlich Erich von Grobe, Hermann von Stromberch, Adalif von Heltbusen und Everhart von Landesberg. Die Ministerialität war 1258 noch in solcher Achtung, daß obangezochter gewisse liberi, ihr eigenes Gut dem Erbsitz zu Lehr auftrugen, und dem Bischof 90 Mark schenkten, dieser dennoch ihre Aufnahme unter seine Ministerialen, mit der Schuldenlast, die ihn jenes Geld anzunehmen genöthiget habe, entschuldiget. Die beyden letzten Bände (1776) sind gänzlich den Acten der Streitigkeiten des Königs Albrechts und des deutschen Reichs mit dem baselschen Concilio über die Einschränkung der deutschen Freyheit, die Abfegung Eugens IV, und die Concordaten gewidmet. Sie sind wichtig, sowohl für die Lehrer des canonischen Rechts, als auch für die deutschen Geschichtschreiber und Publicisten. Die mehresten

alten Stücke sind dem Herrn Herausgeber vom Hrn. Rath Mellarius aus Venedig Sylvi Handschriften mitgetheilt worden. Allein es fehlen ihm noch sehr viele, deren Verzeichniß in der Vorrede des letzten Bandes acht Bogen einnimmt. Im siebenden Bande findet man die Concordaten des K. Albrechts und Eugenii IV. und des deutschen Reichs Annahme der baselschen Concilien-Schlüsse unter gewissen Bedingungen. Im achten folgen der Churverein gegen des Concilii Schlüsse während des Zwistes mit dem Pabste Eugen, und des Erzbischofs Balduin von Bremen Beytritt zu diesem Verein. In den siebenden Band ist ein Tractat de neutralitate, und in dem letzten die sehr weitläufige französische Oratio oder Abhandlung des Cardinal Erzbischofs von Panormo Nicolai de Kubeschis über die Macht der Concilien, welcher wir, da sie bereits zuvor abgedruckt gewesen ist, allhier ihren Platz nicht gönnen.

Hannover. *Haller.*

Die Brüder Helwing haben A. 1776. den dritten und letzten Theil der Werlhofischen Werke zu Ende gebracht, die der Herr Hofarzt Wichmann mit seinen Anmerkungen herausgegeben hat. Die Seitenzahl, die in diesem fortgeht, endigt sich mit 830. Zuerst stehen zwey Fragmente aus den Edinburghischen Abhandlungen, worunter das zweite vom Plünerischen Pulver aus Goldschwefel und sechsmaal-verseßtem Quersilber zu gleichen Theilen besteht, davon Hr. Werlhof des Tages zweymal anderhalb bis 3 Gran nahm, und damit mehrere Wochen lang fortfahren ließ, und dessen Kraft zur Auflösung verkopfter Drüsen und Eingeweide er hoch schätzte. Die Gelbsucht entsete oft von

Gal

Gallensteinen, deren Ursprung wieder in einem Wechselfieber liege, das man zeitlich mit der Fieberkrunde hätte heben können. 3. Ein Brief wider Hrn. Gislens Lob des Fiebers (eines Glücks, das Hr. G. doch wohl schwerlich sich selber wird angewünscht haben). 4. Die zahlreichen Wahrnehmungen, die Hr. W. in dem Commercio litter. Norico herausgegeben hat: sehr oft beschrieb er die herrschende Epidemie, und dann rückte er einzelne, oft wichtige Wahrnehmungen ein. Die Lissane von Hirsau rühmt er, wenn ein Fehler im Harn, oder ein Grimmen, ein Durchlauf, oder endlich eine Lähmung vorhanden ist. Vom zuckenden Husten der Kinder. Verschiedene Beispiele der Heilkräfte der Fieberkrunde wider den kalten Brand, auch im Fall des eingeklemmten Bruches. Ein Zeitlauf, da es außerordentlich viele hysterische Schwermüthen gab: Hr. W. verschrieb den Kampher zum halben Quentchen. Ein wegen des verhaltenen Harns glücklich unternommener Stich in den Unterleib und in die Blase: der Harn floß schon den vierten Tag milder stinkend durch die Harnröhre, und das Uebel heilte sehr leicht. Der fuchsische Ueberschlag von Weißwurzeln und Sibisch bey der Entzündung der Mutter hat des Hrn. W. vollen Beyfall. Wider den verhaltenen Harn gab er alle vier Stunden ein Gran Spanischer Fliesen: er brauchte diese Insecten auch wider den Biß der tollen Hunde, und bey hartnäckigten unreinen Flüßen. Ein Kind, das am verhaltenen Harn starb, hatte die Niere dreysach größer, und einen Stein im Eintritt des Harnangeses. Der Stein ist sonst, nach des Hrn. W. Anmerkung, im Hansnörvischen überaus selten, welches er dem vielen Gebrauche der Speiten aus dem Gemächreiche zuschreibt. Beym Verhalten des Harns, mit

Schmerzen und blutigem Abgange, gab Hr. W. die Fiebertinde im Extract, die Sandbeeren, wenn zumal Sand sich zeigte, und auch den Mohnsaft. Vom Mundschrang neugebohrner Kinder, einem Nebel heißer Länder, das man doch auch zu Hause wahrnimmt. Wenn es von einem Bruchschneit oder einer zerrissenen Wunde entsteht, so ist warmer Terpentinöl dienlich. Eine vermeinte Schwangerschaft, die verschwunden ist. Im Herzweh vom Podagra dient das Sajeputöl, welches Hr. Werlhof auch in allerley Verrenkungen anbrachte. Ein in einem Bauer von einem in den Fuß getretenen Dorn entstandener sogenannter Wunddorn, oder innere Beinfraktur. Ein böhartiges Fieber von gemessenen Stinken. (Die gesund scheinenden Fieber aus den Helvetischen Seen verursachen doch auch gern eine übele Darnung, Durchfall und Fieber). Der große Nutzen des Kampfers in hitzigen Fiebern, im Friesel, durch Vespielen bewiesen. Die Werlhofsche Mandelmilch mit Kampfer, von welcher er in den letzten Jahren das Einhorn und den mineralischen Bezoar wegsetzte, doch M. 1749. gab er noch das Einhorn, und zwar in sehr starkem Gewichte, so daß die Milch ganz erweicht wurde; wirklich trieb sie doch einen starken Schweiß, und verschaffte, da sie mit Mohnsyrup versüßt war, den Schlaf. In den letzten Jahren seines Lebens legte er im Seitenstiche auch Spanische Fliegen auf die schmerzhafteste Stelle. Das pleuritische Pulver des Myrsichs verließ er endlich. (Hr. Werlhof war wirklich etwas sehr ein Liebhaber zusammengesetzter Mittel). Wider den Mehlwurm setzte er sein Zurrauen auf starkes Abführen. Zu den einzelnen Kürbiswürmern fand er kein Leben. Er ließ in einem Halbschlag mit Nutzen Blut aus der Halsader, und war ein Freund

Freund der hinleitenden Aderlässe in der Nähe des leidenden Theiles. Er gab auch oft die Drawigische Scharbockstinctur, auch bey geschwächter Darnung und Abnahme am Leibe. Ein tödtlicher Karfunkel am Arme. Die von Flecken und Blutsürzungen vermischte Krankheit, die endlich durch den Moskafst und die Fieberunde geheilt worden ist. Mit der Pommeranzurnde hat Hr. Werkhof zweymal das viertägige Fieber geheilt. Die reitende Latwerge, die er wider die geile Seuche brauchte, ist eine wahre Tilane royale, in Gestalt einer Latwerge; neben diesem Mittel ist ein geringes Gewycht von verästetem Quecksilber genugsam, einen leichten Fall der geilen Seuche zu heilen, auch wohl zuweilen einen schweren. Wie Hr. W. dieses verästete Quecksilber allein gebe; es erwecke auch in geringem Gewichte bey anhaltendem Gebrauche einen Speichelfluß, ohne daß man zu steigen nöthig habe. In den letzten Zeiten ließ es Hr. W. niemals zum Speichelfluß kommen. Seine Salbe wider die Krätze von weißem Präcipitat, mit achtmal so vieler Pomade: sie ist zuverlässig, und erweckt weder Speichelfluß noch Zufälle, wie wir selbst bezeugen können. Der Betrug bey dem Wunderfunde zu Kirchberg, Unständlich zu Gunsten der Aderlässe in der Nähe des leidenden Theiles, wie im Stücke. Man ließ zuerit auf der andern Seite die Ader öffnen; das Blut schickte gesund: Hr. W. kam dazu, ließ die Ader schließen, und eine Ader an eben der Seite, wo der Schmerz war, öffnen; es lief Blut mit einer dicken Speckhaut heraus, und der Kranke war erleichtert. Von der Krankheit, die von den Mischela entsteht, auch wenn dieselben ganz gesund schynen, ein Beispiel an einer Familie in

in Kiel. Ein mit dem Harn weggegangener Wurm. Der glückliche Erfolg des Abzapfens in der Wasserfucht: der Mann starb doch an einem Geschwür in den Gehirnsdrüsen. Die Fäden im Wasser bey dieser Krankheit. Hr. Werlhof habe das Gummi gutti, im Gelben vom Ey aufgelöst, zu zwey Granen etlichemal des Tages nehmen lassen. (Wir haben es ihn auch in mehreren Gewichte verschreiben gesehen: es wirkte doch mit etwas Blähungen und Beschwerde). Ein Briefwechsel zwischen Hrn. Werlhof und dem Arzte zu Münster J. F. Saalmann über verschiedene Kranke, über die rotte Ruhr, in welcher Hr. S. viel auf den Salzmiahl hielt; über eine Schwindfucht mit entzündetem Blute, die auch Hr. S. mit den Mitteln wider die Entzündung hielt, Herr Werlhof aber mit Balsam heilen wollte, den er bis an sein Ende in dergleichen Fällen verschrieb, theils den Balsam von Nucba, theils auch den zusammengesetzten Meibomischen, hier auch den Peruvianischen, doch verließ er sich vornehmlich auf das Enthaltens vom Fleischessen, auch auf die Fieberinde. Hr. Saalmann vereinigte den Salzmiahl mit der Fieberinde mit gutem Erfolge. Ueber eine Paraphrenitis, ein noch unbestimmtes hier tödtliches Uebel, dessen Sitz Hr. W. eigentlich in den Unterleib und um die Leber setzt, (wir wissen Fälle, da der Sitz wirklich dem Namen nach im Zwergfelle war).

Breslau. *Gebhardt*

Von dem Herrn Pastor Gottlieb Fuchs, zu Hünern, bey Breslau, haben wir 1775 aus J. F. Korn, des ältern, Buchhandlung, einen Versuch

sich einer Reformationsgeschichte des Fürstenthums und der bischöflichen Residenzstadt Meisse (1 Alph. 8.) erhalten, der einen wichtigen Beytrag zu der schlesischen, und überhaupt der deutschen Reformationsgeschichte, in sich faßet. Der bekannte indolfinische Majestätsbrief hat nirgends so vielen Widerspruch, als eben in Meisse, gefunden, und daher liegt in den Reformationsbegebenheiten dieses Orts und seines Gebiets die Veranlassung aller Bewegungen, die den dreißigjährigen Krieg verursachten. Der Herr Verfasser hat seinen gründlich und wohlgeordneten Versuch durch drey nicht genannte große Kenner der vaterländischen Geschichte übersehen und ergänzen lassen, und ausserdem eine Menge von ungedruckten Briefen, Verordnungen, Befehlen, Verböten, und andern Urkunden, zu Rathe gezogen, und theils ganz, theils auszuqungsweise, mitgetheilet. Im ersten Abschnitte handelt er von dem ersten Zustande der christlichen Kirche in Schlessen, und von der Veränderung desselben bis auf den Anfang der lutherischen Reformation. Der zweyte Abschnitt begreift die Periode, von selbigem bis zu dem Majestätsbriefe, der dritte, die, bis auf den sächsischen Accord, und der letzte, die, vom Accorde bis auf das Jahr 1775. Die ersten schlesischen Bischöfe begnügten sich, dem gänzlich unwissenden Volke nur die nöthigsten Stücke der Religion bekannt zu machen, lehrten selbst in der Schule zu Schwoara, lebten mit den Weltlichen in genauer Verbindung, und verehelichten sich mit selbigen. Die ersten sieben Bischöfe waren Itolianer, und vom Pabste eingesetzt. Schon in der Mitte des elften Jahrhunderts bekam der Bischof sich ansehnliche Güter, und die reicheren Geistlichen änderten darauf ihre Sitten. Der Pabst soll schon im

im Jahr 967 den Gebrauch der wendischen Liturgie unterlassen haben, und übte fast nirgends eine größere Gewalt, als in diesem Fürstenthume aus. Er zog aus selbigen einen beträchtlichen Petersepenning, und außerdem alle übrige Arten von Abgaben. Die Einführung des Coelbats fand zwar an dem Bischof Franz und an allen Geistlichen beträchtliche Widersacher: allein der Erzbischof aus Osnabrück brachte sie 1215 mit Gewalt zu Stande. Dennoch sind nachher viele Bischöfe und Abtbeherren fast öffentlich verheyrathet gewesen, und man findet ihre Frauen sogar in alten Rechnungen aufgeführt. Im Jahre 1241 trifft man das erste Gnadenbild in Schlesien an. Die Expreßungen des Papstes waren so unermesslich, daß der Prälat Siebiger, um sein Verrathen nicht zu erregen, einige Stellen aus der Lebensgeschichte des Bischofs Wreclaus, die davon Nachricht geben, in seiner Sileziographia renovata wegzulassen nöthig gefunden hat (p. 9. 10). Der Verfall der Sitten war kurz vor Luthers Zeit, und schon im fünfzehnten Jahrhunderte, auf das äufferste gekommen, wie aus den auesner Synodalstatuten ersichtet wird. Im Jahr 1428 entstand eine heftige Streitigkeit über die Anbetung einer gewissen, hier im Kupferstich abgebildeten gezeichneten Sonne, in welcher der Name Jesus geschrieben war (p. 23.). Der Bischof Johann Thurno stieg bereits 1515 an, den Bilderdienst einzuschränken, und unterhielt nachher einen Briefwechsel mit Luther und Melanchthon. Seine nächsten drei Nachfolger widerstehen sich der Ausbreitung der lutherischen Lehren gleichfalls nicht, und daher geschah es, daß 1542 über all lutherische Prediger gefunden wurden. Diese wollte das Thurnspittel verjagen wissen; all in der Bischof Caspar, und nach ihm Martin Gerßmann verfuhr

ren sehr gelinde, und erst Bischof Johann von Sittich, der 1598 die Reuerung antrat, fieng die Verfolgung an. Der Erzherzog Carl widersetzte sich als Bischof dem Majestätskreise, und jetzdem seiten, bald der Bischof und das Thumkapittel, bald die lutherischen Herzoge, Stände, und Bürger, nachdem ihre Kräfte wechselseitig durch die benachbarten österreichischen Hauszwistigkeiten zu oder abnahmen. Der pfälzische Churfürst Friedrich 309 als König 1620 die bischöflichen Einkünfte ein, und gab dem neijischen Gebiete 1620 die freye Religionsübung. Diese erhielt sich noch im folgenden Kriege. Allein gleich nach dem westphälischen Frieden wurde sie vom Bischof Sebastian unterdrückt und zugleich mußten alle Protestanten das neijische Gebiet verlassen. Im Jahr 1737 wurde in Meisse und andern katholischen Städten eine jesuitische Mission gestiftet, um die gebornen Lutheraner zum katholischen Glauben durch Unterricht zu bringen. Seit 1742 ist im preussisch-neijischen Antheile die protestantische Religionsfreiheit wieder hergestellt. Der jetzige Fürst Bischof von Breslau, hält sich noch immer im österreichischen Schlesien auf.

Leipzig. *Gebhardt.*

Der Verleger Paul Gotthelf Kummer hat auf Veranstaltung eines ungenannten Gelehrten eine neue Ausgabe der sehr seltenen Abhandlung des Herrn Comprobsis und Syndicus Dreyer de Lithophoria seu gestatione lapidum ignominiosa (S. 4 B.) besorget. Vermöge der Vorrede des Herausgebers ist diese Schrift durch Zusammenhaltung des ersten Abdrucks mit dem Manuscript des Herrn Verfassers und den darinn citirten Werken berichtigt,

get, und hin und wieder finden wir auch neue Anmerkungen, die den Text des Verfassers erläutern. In den ersten Abschnitten wird überhaupt von der symbolischen Civil- und Criminaljurisprudenz der Deutschen gehandelt, und darauf wird gezeigt, daß die Strafe, gewisse schwere Taten zu tragen, oft mit der Landesverweisung und Stäupung verbunden gewesen, und gemeinlich denen Weibsleuten zuerkannt worden ist, die sich durch Unzucht, öffentliche Schlägereyen, Schelten und Beschimpfungen ehrlicher Personen straffällig gemacht haben. Der Herr Verfasser erklärt sich für diejenige Rechtslehrer, die diese Strafe zur niedern Gerichtsbarkeit rechnen, und erweist seine Meinung aus dem Gerichtsgebrauche verschiedener Dörter, in welchen sie noch üblich ist.

Basel. *Haller.*

Den 19. Jul. 1776. trug Caspar Wetter, wie es scheint ein Wundarzt, seine Probschrift vor: de chronica mammae induratione feliciter per suppurationem sanata. Die Cur hat Hr. W. selbst verrichtet. Die Frau war dabey mit der heilen Seuche behaftet, wider welche er den Sublimat in Kornbrandtewein aufgelöset brauchte. Nachdem das Eiter herausgelassen, und die Wunde geheilt war, schwell die Brust wieder an und öffnete sich von ihr selber, heilte sich aber auch aus dem Grunde.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Götttingischen gelehrten Anzeigen.

13^{tes} Stück.

Den 29. März 1777.

Frankfurt und Leipzig. *Gebhardt*

Der Herr Scherer, welcher gegenwärtig in Versailles als Pensionair Sr. Allerdienstl. Majestät bey dem Collegio der auswärtigen Sachen steht, hat sich entschlossen, den Vorrath von Nachrichten, welchen er in Rußland und andern Reichern während dreizehn Jahren gesamlet hat, durch eine periodische Schrift gemeinnütziger zu machen. Von dieser ist das erste Stück im abgewichenen Jahre auf 18^{en} Boacn (8.) bey Johann Georg Fleischer, unter der Aufschrift: Nordische Nebenstunden, das ist, Abhandlungen über die alte Geographie, Geschichte und Alterthümer, abgedruckt worden. Außer einer Dedication an den Hrn. Pfessfel, welcher jetzt Stadtmeister zu Colmar, wie auch Kön. Franzöf. Rath bey dem Collegio der auswärtigen Sachen ist, und einer gegen Hr. D. Hüsching gerichteten Vorrede, die wir überachen, findet man in diesem Bande eine Rede des Hrn. Prof. J. E. Fischer zu Petersburg von seiner Sibirischen Reise 1747, und

und ferner kleine Abhandlungen des Hrn. Verfassers: Ueber das Land Kara Kitai, oder das Land Gaur des letzten Chans der westlichen Dynastie innerhalb Turfan, Kaschgar, den Ob, Irtsch, Jathun und Sikon. Ueber das Chanbalig oder Cambala des Marcus Paulus, welches Wort die Residenz des Tatarischen Monarchen von China (damals schon Peking) andeutete. Ueber die Lage des Landes Touran, nördlich dem Dnub: oder Amoufluß. Vom Flusse Schilfir, oder wie wir ihn mit den Russen nennen, Amur. Von der Steppe Karaba zwischen den Flüssen Ob und Irtsch, nebst einer Probe eines Tomfisch- und Tarsisch-Tatarischen Wörterbuchs. Von den Welie Jesschie Kalmafi, oder den Teleuten, die jetzt um Tomsk wohnen. Vom Ursprung der Benennung des Jeniseystroms aus der Tungusischen Sprache. Von der Sibirischen oder Samojedischen Stadt Narym am Zusammenflusse des Ket- und Dnystrons. Vom Ursprunge der Glocken überhaupt. Ueber die Heiligkeit der Zahl 9 bey den Samojedern und andern Völkern. Ueber die Veranlassung des Namens Luise oder Lucze (Teufel) und Mungut (Walsteufel), den die Samojedern und Uuräten den Russen geben, woben bemerkt wird, daß des Strahlenbergs bekanntes Werk von einem Schwedischen Capitain, Dappert oder Laborta, den der Fürst Gagarin untersuchte und reisen ließ, mit Zuziehung des Berlinischen Gelehrten, Leonhard Frisch, verfaßt worden ist. Von den Teleuten, einem Kasackischen Stamme bey Tomsk. Ueber die zweysfache Bedeutung des Namens Karal. Vom Ursprung des Wortes Belt und Baltisches Meer, vom Hländischen Worte Belt, ein Gürtel. Ueber die patriarchalische Verfassung bey den Scythen, Gothen und Nordländern, und deren Drättars. Des Athanasius Schiada (seit Hr. L. Kappens neuer Ausgabe 1764

bey

bey uns bekanntes) Verzeichniß der Handschriften der Moskawischen Patriarchalbibliothek, von welchen die ältesten, (Libri Evangeliorum) von 588, 884, 889. und aus dem siebenten Jahrhunderte sind. Nachrichten von sonderbaren Leichenereignissen, und vom Gebrauch, aus den Hütschalen der Feinde zu trinken, ferner von den Namen Nemeg, Nemtschin, Nemstah, mit welchen Ausländer, und hin und wieder Deutsche, von morgenländischen Völkern belegt werden. Ueber die bekannte Afrikanische Inschrift der Flucht der Casaniter, die vermuthlich im fünften Jahrhunderte erdichtet ist. Ueber die Erdichtung des angeblich im Jahr 636 verfertigten Chinesischen Denkmals der ersten Christen (Si-ngan-fou). Ueber die fünf Stättungen der Tatarischen Gräber in Sibirien, den Ursprung der Hunnen vom Kitaisischen Chuan: bi, und die Steinhilder auf Grabbügeln der Nogaischen Steppe, welche der Hr. Verfasser für Mogolische Epitaphien des 13. Jahrhunderts hält. Endlich des 1709. bey Wultava erschlagenen Schwedischen geheimen Cancellaraths, Diao Hermelinus, selten gewordene Abhandlung: de origine Livonorum. und vita Theophanis Procopovitch. eines Mannes, der zu den größten Russischen Genies gehöret, und den Grund zu der heutigen Russischen Kirchenverfassung gelegt hat. Dieser Gelehrte hielt sich vom Jahr 1694. bis 1702. in Rom auf, bekam nachher ein Lehramt in seiner Vaterstadt Kiew, und, nachdem er dem Zaar Peter dem Grossen bekannt geworden war, viele geistliche Würden, ward aber als Erzbischof und Michmandrit des von ihm errichteten S. Alexander Newsklosters gestürzt, und bis an seinen Tod 1728. gefangen gehalten. Er nahm auf den Kroländischen Hänen alle Bibliotheken der vertriebenen Gelehrten zu sich, vermehrte

selbige mit grossen Kosten bis auf 300,000 Rände, liess unter seinen Augen über 160 Jünglinge aus allen Ständen kleiden, ernähren, unterrichten und zu Künsten und Leibesübungen anführen, gab reichliche Almosen, half dürftigen Lehrern, führte nach selbst gemachten Entwürfen prächtige Gebäude auf, redete die Lateinische, Griechische, Polnische und Italiänische Sprache, erlernte im Alter die Hebräische Sprache, schrieb geistliche Reden, polemische Schriften, Gedichte, Satyren und Deductionen in Staatsfachen, liess eine Menge ausländischer Bücher in seine Muttersprache übersetzen, und ordnete das ganze neue Schul- und Kirchenwesen, den heiligen Synod und andere Anstalten, die Kaiser Peter zur Unterdrückung des Aberglaubens entwarf, mit vieler Klugheit an. Hr. Scherer verspricht eine Uebersetzung der Slavonisch geschriebenen Russischen Annales, ingleichen des alten Russischen Passionalis, und wird das letztere im nächsten Stücke dieser Nebenstunden liefern, welches, wie wir vermuthen, mehr Unbekanntes enthalten wird.

Zürich. *L. S.*

Joh. Toblers Diac. an der Kirche zum Frauen-Münster in Zürich, sämtliche Erbauungs-Schriften. 1776. in 3 Bänden in 8. Die schon 1767. in einem Bande herausgegebenen Erbauungschr. des Hrn. B., welche von ihm jezo bis auf 3 Bände vermehret worden, sind so sehr nach dem ächten Geiß des Christenthums, und in einer so herzlichen Sprache verfertigt, daß man sie nicht genug empfehlen kan. Die jetzt neu hinzugesetzten erreichen jene an Güte der Sachen und des Ausdrucks nicht, sind auch wegen der Provincial-Redensarten dunkeler, doch

aber

aber immer noch, Toblers nicht unwürdig. Ungerne lesen wir in einem christlichen Andachtsbuch, welches die Menschen von den eingekerkerten Begriffen des politischen Patriotismus zum wahren Weltpatriotismus erheben soll, Lobprüche auf das Vaterland des Hrn. W. mit Verkleinerung andrer Nationen. I S. 132. — Was Hr. L. S. 239. f. über das Lesen der Psalmen geschrieben, wo er anrät sie aufs N. L. zu accommodiren, ist gut, so lange man gezwungen ist, die Psalmen ohne alle Auswahl, beim öffentlichen Gottesdienst zu singen. Aber warum wollen wir denn unste Christen aus Deutschland oder der Schweiz, an die Wasserflüsse Babels versetzen, und sie dort ihre Harfen an die Weiden hängen lassen; und David in Christum, und das N. L. ins Neue verwandeln? Die Erinnerungen über die sogenannten Kluch Psalmen sind gut, aber nicht zureichend. — Wohl gewält sind die Beispiele von alten Leuten aus dem N. und N. L. II S. 220. f., auch mit lehrreichen, rührenden Anmerkungen begleitet. Schätzen und lieben muß man den Mann, aus dem ein solcher erleuchteter Eifer für das Wohl der Menschheit spricht.

Büßow und Wismar. *Kaestl*

In der Berger- und Voednerischen Buchhandl. die Rechenkunst, abgehandelt von Franz Christian Lorenz Karsten, Lehrer am Herzogl. Pädagogium in Büßow. 1775, 436 Octavi. Ist dem Hrn. Prof. Karsten in Büßow, als des Hrn. Verf. Bruder, zugeeignet, und so wird man schon voraussetzen, daß sich dieses Buch, durch Einsichten, Ordnung und Gründlichkeit, von handwerkemäßigen Rechenbüchern unterscheidet. Indessen hat sich allerdings der Vortrag nach denen, welchen es dienen soll, so richten

müssen, daß sie nicht durch zu schwere Beweise abgelehret, aber doch zum Nachdenken gewöhnt werden. Der erste Abschnitt ist der niedern Rechnungsclassen, der zweite der höheren des Herzogth. Pädagogik bestimmt; der letzte fängt mit der Regel Deserti an. Ueberall zeigt Hr. R. Anwendungen der Rechenkunst, auf Münzen, Maaße, Gewichte; daher trägt er auch Rabatt und Zinsrechnung vor, giebt Begriffe von Leibrenten u. dergl. endigt mit der Alligationsrechnung und Regel Ceci, wo er zeigt, wie solche unbestimmte Aufgaben, durch die Umstände bestimmt werden, und dabey ein paar Buchstaben anbringt; sonst gehörten Buchstabenrechnung, Decimalbrüche, Wurzeln, nicht zu den Absichten seines Buchs, welches sich auf die gemeine ökonomische Rechenkunst einschränket, allerdings aber dem Lehrlinge eine Menge bey allerley Geschäften brauchbarer Kenntnisse giebt, dabey ihn bereitet und ihm Lust erweckt, weiter zu gehn. Clausbergs Veralechtung vieler Gewichte mit dem Leipziger, ist hier so beygebracht, daß die andern Pfunde, außer dem gewöhnlichen Ausdrücke, auch in Gräßen des Leipziger angegeben sind, sehr nützlich die Verhältnisse zu übersehen.

Hamburg. *Lehhardt.*

Von Johann Georg Kriech ist 1776. der erste Theil der Geschichte von Hamburg für den Liebhaber der vaterländischen Geschichte (gr. 4. I Alph. 19 B.) ausgegeben worden, welcher den Zeitraum von 808 bis 1106 abhandelt. Dieses Buch enthält 5 Abtheilungen des ersten Abschnittes, und eben so viele sehr sauber von Kriech gestochene Bildnisse neuerer hamburgischer Bürgermeister, ingleichen in Nignetten Prospecte der Stadt
Hamb

Hamburg und des Dohms aus den älteren Zeiten, die die schlechte Beschaffenheit des Papierses einiger massen ersehen. Der Herr Verfasser ist der Herr D. und Professor Gottfried Schürze, welcher von dem sel. Proto-Syndicus Klefeter zur Ausarbeitung dieser Geschichte nicht nur ermuntert ist, sondern auch zu selbiger desselben eigene archivalische und ausführliche geschriebene Stadtgeschichte erhalten hat. Er erinnert uns in der Vorrede an das ähnliche Vermächtniß des seligen Keylers, ohne uns aber zu sagen, ob die Bedingung, unter welcher ihm Keylers Handschriften überliefert sind, noch erfüllt werden dürfte. Die Einrichtung dieser Geschichte ist folgende: zuerst eine allgemeine und schätzbare Vorerinnerung von Schriften, welche die hamburgische Geschichte und Verfassung betreffen. Dann ermüdende, und nach unserer Empfindung überflüssige Untersuchungen von Karls Errichtung der Stadt, desselben Absicht, bey selbiger, den erdichteten älteren Erbauern, und den mannigfaltigen Wortableitungen des Namens Hamburg und Hochbuchi, von welchen die letzteren allein 16 Seiten einnehmen. Ferner Geschichte der Stadt unter Karl dem Großen (S. 66 bis 114), Ludwig dem Frommen, und den Billungern, darauf die Geschichte der Erzbischöfe dieses Zeitraums, dann eine Abtheilung von der Vergrößerung der Stadt, den Sitten, der Religion, der Policey der Einwohner, und vom Handel; und endlich ein Repertorium der zu diesem Zeitraum gehörigen Urkunden. Wir müssen gestehen, daß der Herr Verfasser bey dieser Arbeit unverdrossen gewesen ist. Allein ob er die auf dem Titel angezeigte Absicht den Liebhaber der Geschichte zu unterrichten erreicht habe, wollen wir nicht beurtheilen. In den Vorreden bemühet er sich, das hamburgische Publicum zu überzeugen, daß die Ge-

schichte der Vorfahren Achtung verdiene und für den patriotischen Bürger wichtig sey, und zugleich entschuldigt er, sowohl in selbigen als auch im Werke (S. 122) selbst, seine überhäuftten Anmerkungen, die größtentheils aus Worten des Lambecius und anderer minder wichtigen neuen Schriften bestehen, und öfters den Text von etlichen auf einander folgenden Seiten verdrängen. Allein sein Grund, daß er dadurch den Leser in den Stand setzen wolle, zu urtheilen, ob er in Aufhebung der Zweifel glücklicher als seine Vorfahren gewesen sey? kann bey dem größten Theil der Leser, die von der Critik nicht Profession machen, keinen Eindruck machen, und für Geschichtskundige sind die meisten Citationen gar nicht brauchbar, zumal da, wenn Rathmassung mit Rathmassung kämpft, der Entscheidung, wie billig, ausgewichen ist. Dennoch ist uns verschiedenes vorgekommen, welches der Herr Verfasser annimmt, uns aber noch sehr zweifelhaft zu seyn scheint. z. E. daß Karl der Große ein Stadtrecht werde gegeben haben, daß Ludwig des Frommen Urkunde, an welcher eine goldene Kugel hing, ächt seyn könne, u. s. w. Der selige Grupe hätte vielleicht auch nicht verdient, so heissen und so oft getadelt zu werden, zumal da mehr Wahrscheinlichkeit auf seiner als der entgegen gesetzten Seite zu seyn scheint, auch seine Schriften verschiedenes enthalten, aus welchen diese Geschichte hin und wieder verbessert werden könnte.

Paris. *Haller.*

Der zweyte Band des Theatre du Monde vom Herrn Richer hat 396 S. Hin und wieder folget Hr. R. den Romanen, wie bey dem Leben Elisabeth, (er nennet sie Isabella) der Gemahlin Philips II. deren

deren Lieb- zu ihrem Stieffohn, und die Briefe und Gemähde wohl von St. Real's Erfindung sind. Eben so ungewiß ist die Geschichte des vom Mahomet II. bestraften Mustapha: und daß Alexi hingerichtet worden sey, ist wohl nicht ausgemacht: die vermeinte Inseherung und zweyte Ehe seiner Gemahlin aber wohl eine offenbare Fabel. Auch Mensichifows letzte Stunden scheinen ausgeziert: sein Renneborg ist Drantenburg, so wie Warentsen ein unrechter Namen: R. spricht hier vom Artaxerxes longimanus, denn die Franzosen müssen die Namen verkümmeln. Wenn des Ramirez Großmuth wahr ist, so hat wohl kein Königsstamm würdiger angefangen, als der Aragonische. Dieser Ramirez soll seine von ihren ächten Söhnen verflagte, und in der gewissten Gefahr des Todes schwebende, Stiefmutter, die ihn nicht geliebt hatte, einzig mit seinem Degen zu vertheidigen übernommen, und sie in der That gerettet haben. Zwan des Strengen Vertheidigung, den R. keinen Tyrann genannt haben will. Seine große Reu wegen des verunglückten Sohnes zeigt auch ein menschliches Herz.

Leipzig.

Leff.

Auserlesene Predigten der beiden letzteren Lehr- und Lebens-Jahre D. Johann Friedr. Bahrdts, Prof. und Superintend. zu Leipzig, 1776. in 8. Seit. 390. Es sind zwar, wie jeder Kenner sieht, mehr Entwürfe, die der würdige Verf. in seinen letzten Lebens-Jahren, überhäuft mit Geschäften, und mit Leiden belastet, mach^{te}, als ausgearbeitete Predigten. Aber so reich an Kenntniß und Empfindung, daß man keine davon ohne Nahrung seiner

Christen-Lugend lesen wird. Sie empfehlen sich vorzüglich durch den leichten und fließenden Vortrag. Keine gedrechselte, oder schwerfällige, gedehnte Perioden; keine abstracte Kunstsprache, und keine Catheder-Untersuchung; auch nicht jenen höchst unangenehmen, steifen Pastoral-Ton findet man hier, etwa einige Stellen ausgenommen. Der Ausdruck ist popular, und wenn gleich nicht edel und erhaben, so doch rein, und fast niemals niedrig. Vielleicht finden einige in der ganzen Deconomie noch zu viel Geformtes; zu viel von jener ermüdenden Einförmigkeit unsrer Prediger, in den Eingängen, Textes-Accommodationen, Sentenzen, den falschen *L!* und *U!*; hingegen nicht immer die richtigste Auslegung, und zu wenig vor dem Anschauenden, Erhabenen und Pathetischen, welches billig in allen unsern Predigten hervorstechen sollte. Ferne sey von uns alle Tadelssucht. Je größer die Kanzelbereitsamkeit und die Verdienste des sel. D. B. sind; destomehr hielten wir diese Erinnerung für notwendig, an einem so vorzüglichen Beispiel zu sehen, daß Predigen so leicht nicht sey, als sich die allezeit fertigen Prädicanten und stets rüstigen Scribenten einbilden. — Dankbar für die Geistes-Nahrung, die auch wir hier genießen, preisen wir diese in der That erbauliche Predigten zu den Privat-Andachtsübungen an. Folgende reizten unsre Aufmerksamkeit vorzüglich. Regeln der Gottseligkeit und Klugheit zum nützlichen Bibellezen S. 107 f., freylich, wie uns dünkt, nicht zureichend, auch zu entfernt; aber doch durchweg brauchbar. Schön ist besonders die Erinnerung S. 123, daß Gott mehr damit gedient ist, wenn wir den Inhalt der Bibel ausüben, als wenn wir ihn lesen. S. 121. f. Die Warnung vor dem Gräbela in den pro-

prophetischen Schriften der Bibel u. s. f. Sehr un-
bequem ist die Abtheilung, Regeln der Gottse-
ligkeit und der Klugheit. Sie hindert den innern
Zusammenhang; und nie muß man im Christen-
thume Klugheit von Gottseligkeit als einer ver-
schiedenen Species unterscheiden; so wenig als
Licht, oder Wärme, von der Sonne. — Seite
210 f. eine Folge von Predigten über die Seligkeit
des Himmels. Man höret da nicht ohne Nüch-
ten den Mann, der dem Grabe nahe, so recht tief nach
der Gegend jenseits hinaus schauet. Ungerne fan-
den wir auch in dieser erleuchteten und eindringli-
chen Vorstellung, die gewöhnlichen unbequemen Aus-
drücke (denn in der Sache lehret der *W.* richtig) von
Gleichgültigkeit gegen die Welt. Das soll uns
die Bibel nicht lehren; denn die Welt ist ja nicht
ein Geschöpf des Satans, sondern Gottes. Und
sie will es auch nicht; denn sie legt vielmehr auf
die Güter der Erde einen hohen Werth. — Die
Sammlung enthält 18 Predigten; wovon die meis-
ten sehr wohlgewählte Themata haben, rechter Ge-
brauch der Religion gegen alle Versuchungen;
von Verabstümung des Guten; von der Liebe
zu den Unfrigen u. s. f.

Frankfurt Hanau und Leipzig. *Gebhardt.*

Das dritte Stück der diplomatischen Bey-
träge des Hrn. Hofrath Grüssner (1776. 8. 15 B.)
faßt eine Geschichte der edelen Herren von Män-
zenberg des ersten oder arensburgischen Hauses in
sich. Dieses nahm seinen Ursprung mit Conrad
von Hagen, welcher von seiner Mutter Gertrud die
Länder der Grafen von Altenburg erbte, und das
Kloster Altenburg jetzt Arnsburg in der Wetterau
stift

stiftete. Der Hr. W. ist geneigt, diesen Mann für Eberhards von Hagen der 1085 und 1118 in Urkunden vorkommt, Sohn, und für Graf Maneolds Enkel zu halten. Letzter besaß Hagen und Witzberg, und hinterließ unter anderen eine Tochter Aurelia, die das Kloster Tilsenstadt gründete. Es ist aber bloß eine wahrscheinliche Mutmaßung, daß er zu diesem Geschlechte gehdret hat. Conrad von Arensburg zeugte Söhne, deren einer, Cuno, das Schloß Mingenberg anlegte und die Reichskammererwürde an sich brachte. Der zweyte ist unbekannt. Hr. Grünler muthmaasset fast zu kühn, daß er Ruprecht geheissen habe; allein dem Recensenten ist es wahrscheinlicher, daß er derjenige R. Kämmerer Ferkhold von Mingenberg gewesen sey, der im Pfeffinger ad Vitriarium T. III. p. 791 angeführt ist. Cunonis Söhne waren Cuno, Ruprecht, und Ulrich I, von welchen der erste, vermöge der Entdeckung des Hrn. W. sein Land, weil er dem R. Otto IV anhieng, verlor und seinem Bruder Ulrich auf R. Friedrichs II Befehl lassen mußte. Dem Ulrich I legt der Hr. W. eine Schwester Adelheid, und zwey Gemahlinnen, Zutta Gräfin von Nuringes und Lucard von Epstein bey: Allein die von ihm angeführten Gründe überzeugen Recensenten nicht völlig, da aus Koppys Abhandlung de insigni differentia S. R. I. Comitum et Nob. Immed. Supl. p. 542 erhellet, daß jene Adelheid, Ulrichs Gemahlin, nicht aber desselben Schwester gewesen ist. Dieser Ulrich hatte zwey Söhne Cuno und Ulrich II, die den Stamm beschloffen, und fünf Töchter, von welchen die jüngste Lutgard von der Erbschaft ausgeschlossen ward. Diese Erbschaft ward folgendermassen getheilt. Hengard, oder wie sie der Hr. W. irrig nennet Anna, Philips von Salzenstein Gemahlin, nahm die

die nassauischen Lehne und das Haus Königstein vorab, und forderte außerdem die Hälfte des ganzen Vermögens, ein Umstand, der den Hrn. W. zu glauben veranlaßte, daß sie von einer zweiten Gemahlin Ulrichs I., die vielleicht eine Erbaräfin von Nuringes gewesen, geboren sey. Die zweyte Hälfte sollten die übrigen Geschwister theilen, allein es meldeten sich auch Engelhard und Conrad von Weinsberg, die Brüder der Witwe des zweyten Ulrichs als Erben, und ihre Ansprüche wurden so wichtig, daß nicht nur die nachgebornen Schwestern, sondern auch die von Falkenstein ihnen ein Sechstheil des Erbes zustanden, und die von Falkenstein sich statt der Hälfte, mit einem Sechstheil begnügte. Endlich kaufte die von Falkenstein allen Miterben ihre Antheile ab, und nur allein die ältere Schwester, Adelheit, vermählte von Hanau, widerstand ihren Versuchen, und behielt ihr Sechstheil. Der Hr. W. giebt ein Verzeichniß der münzenbergischen Erbgüter, und erklärt sich gegen die Meynung, daß zu der Grafschaft Nuringes Königstein als ein Theil gehöret, inaleichen daß die Comecia Weterereibae mit dem Reichs-Erb-Kämmerer-Amt verbunden gewesen sey. Dennoch nimmt er an, daß sowohl das Erbkämmereramt als auch Königstein den Grafen von Nuringes gehöret habe. Wenn wir den Hrn. W. recht verstehen, so ist ihm kein Siegel und Wapen der von Münzenberg vorgekommen; beydes aber findet sich in des Hrn. v. Gudenus Codice Diplom. T. III. auf den Kupfertafeln: das Wapen steht zwar nur auf einem Falkensteinischen Siegel vom Jahr 1320. allein da die von Falkenstein ein Rad im Stammwappen führten, so muß es wohl zu dem Titel im Siegel Domina de Mincenberg gehören. In der zweyten Hälfte dieses Stücks sind die

die nöthigen Urkunden abgedruckt, die zwar insgesamt schon bekannt gewesen sind, allein weil sie zum Theil nur in seltenen Deductionen angetroffen werden, hier nicht vermisset werden durften.

Zürich. *Haller.*

Bey Orel, Gefner, Hueßli und Comp. ist A. 1775. in Octav auf 160 S. abgedruckt: J. Melchior Lepki, Arztes zu Diefenhofen, Abhandlung von dem bössartigen Fieber. Hr. A. fragt, ob man das Wort bössartig lieber ganz verbannen sollte? findet aber doch genugsame Zeichen, daß bössartige Fieber auch von säulichen zu unterscheiden: wie die plöbliche Entkräftung ohne offenbare Ursache; die anscheinende Stille in der Verwirrung der Sinnen; die eigentliche Zeit, nemlich der Sommer. Die bössartige Seuche, wovon eigentlich Hr. A. zu schreiben sich vorgenommen hat: sie greift die stärksten und gesundesten Männer und Landleute an. Hr. A. sucht die Ursache in einer Verdickung der Säfte. Das Blut war roth, trocken, aber wenig zusammenhängend. Die Ueberlässe beschleunigten den Tod, und nach dem Tode brachen die braunen Flecken aus. Sich selber überlassen kan die Natur diese Krankheit nicht heilen. Die faulartigen Fieber, und ihre Vermischung mit den bössartigen. Die besondern bössartigen Krankheiten. Die Kinderpocken. Ein aus dem bössartigen Fieber und dem Gallenfieber vermischtes Uebel, in welchem nach 24 Stunden, oder auch nach zwey- drey- oder vier- so vielen Stunden, die gelbe Farbe sich über den Leib ausbreitet. Das Blut stürzt aus Mund und Nase, durchs Brechen und den Stuhl, und durch diesen stinkend heraus. Der Harn

Harn ist schwarz und von bösem Geruch, der Puls schwach und zitternd, und ein stiller Wahnsinn herrscht dabei. Ein bössartiges Faulfieber war dasjenige, das A. 1772. in Deutschland sehr ausgebreitet war. Die Pest hat zum Kennzeichen die Crisis durch die Beulen, und die heftig ansteckende Natur. Andere schwere, aber nicht eigentlich bössartige Fieber. Die Hirnwuth. Das Englische (mehr mit dem bössartigen verwandte) Nervenfieber. Die guten und bösen Zeichen im bössartigen Fieber: zu jenen gehört eigentlich nur die Erhebung der Kräfte. Die Cur, vornehmlich die Fiebrinde, und dann reines Wasser. Die Blasenpflaster, der Wein, der Safrantract (von dem die Engländer nichts hoffen). Ist das bössartige Fieber mit dem Gallenfieber vermischt, so wird das schnellste Ausleeren des Magens erfordert; Hr. A. bewirkt es mit einigemal wiederholten Eingaben von der Brechwurzel, zu 10 bis 15 Gran, und dann mit dem Abführen. Im bössartigen Faulfieber giebt er die *Mixtura simplex*.

Paris. *Haller.*

Die Daubentonischen Vögel gehen fast ins Unendliche fort. Wir haben wiederum 43 Kupferplatten in Händen, die von 725 bis 768 gehen, viele davon sind fremde Vögel, wie der Messager vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und einige Schwalben, und ein Vogel aus Lussane, dessen Flügel so lang sind, als der Schwanz, und der Schwanz also viertheilicht scheint; dann etliche Gattungen des Lucanus und fliegende Kröten, deren verschiedene Gattungen viel ähnliches haben. Einige Arten Cucucu. Ein sehr schöner Gues

208 Zugabe, 13. Stück, den 29. März 1777.

Gnepier aus dem ehemaligen Mississippi. Der Coq de Roche, mit seinem Weibchen, aus Peru. Einige Eisodgel aus den Philippinen, und ein grosser aus Java. Ein Macareux aus Kamtschatka. Eine Stercoraria (der Schwalbe ähnlich, aber mit Schwimmsfüssen) aus Sibirien. Ein Phalarops, auch aus diesem Lande.

Paris. *Hüller.*

D. Claude la Fosse, Französischer Vorleser über die Wundarznei von Seiten der Aerzte, hat nach einer eingeführten Gewohnheit, wie es scheint, den 26. November 1775. eine Rede gehalten: Est-il nécessaire au chirurgien d'être sensible. Diese Rede hat Quilau in eben dem Jahre in gross Quart auf 24 Seiten abgedruckt. Allerdings solle ein Wundarzt ein zartes Gefühl besitzen: bloss dasselbe, und das seine Vergnügen, des Nächsten Schmerzen zu mildern, könne das Unangenehme versüssen, das bey der Wundarznei sey. Auch nur diese Empfindsamkeit könne dem Wundarzte die Geduld und den Eifer eingeben, ohne die er niemals ein rechtchaffener Wundarzt werde. Die aus der Empfindlichkeit fließenden Tugenden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von dieser Vorraus-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 5. April 1777.

Göttingen. *Michaelis.*

Wir haben veraessen, von einem im Anfang des vorigen Jahrs herausgekommenen Buche: Abulfedae descriptio Aegypti, Arabice et Latine. E codice Partheniensi edidit, latine vertit, notas adiecit J. D. Michaelis, Nachricht zu geben, und hohlen es nach. Der vorhin noch nicht gedruckte Arabische Text füllet nebst einigen critischen Noten 36 S. in groß Octav, die Uebersetzung, die von der Reisfischen sehr verschiedn ist, 28, und die Anmerkungen, in denen zugleich da, wo die Ursache nicht jedem des Arabischen Kündigen soleich in die Augen fällt, der Grund der Abweichung von Reisfien angezeihen, meistens aber das Historische und Geographische erläutert wird, 134 S. Um diese Ausgabe, so fern sie die Arabische Literatur angeht, unbekümmert, sehen wir jetzt Abulfeda und die Anmerkungen bloß von der Seite an, da sie Geographie und Historie angehen. Sonderbahr ist es, daß wir zwar viele vortreffliche Reisebeschreibungen von Aegypten haben, die

die auch in den Anmerkungen vom Hrn. Hofr. M. häufig gebraucht sind, (sonderlich Kanslebs, Sicards, des vom Hrn. M. vertheidigten Paul Lucas, Vocoes, Nordens und Niebuhrs) aber noch keine eigentliche nur mittelmäßig gute und brauchbare Geographie von diesem nicht bloß in der alten, sondern auch in der mittlern und neuern Zeit so wichtigen Lande. Desso mehr kann man also noch aus Abulfeda lernen, und ihn wirklich als Compendium gebrauchen; nur daß ihm die Ordnung fehlt. Ein kleines Register, nicht nach Ordnung des Alphabets, sondern nach der Lage der Städte, hätte der Sache auf einem halben Bogen helfen können: auch noch jetzt könnte es nachgegeben werden. Allenfalls müßte es sich jeder, dem es um die Geographie Aegyptens zu thun ist, bey dem ersten Durchlesen machen. Abulfeda ist auch deshalb bey Aegypten wichtig, weil die zu seiner Zeit gewöhnlichen Nahmen noch jetzt bleiben, und seine noch bis jetzt brauchbare Geographie des 13. Jahrhunderts ist gleichsam das Band zwischen der alten und neuen. In den Notizen ist diß Band gemeinlich geknüpft, und bemerkt, wie die Stadt in der alten Geographie heißt; diß in ein Paar Zeilen, wo auf Cellarium und D'Anville, der hier sehr gebraucht ist, verwiesen werden konnte, sonst bisweilen ausführlich, z. E. bey den Städten, die Griechisch Menelaus, und bey Abulfeda Damanhur heißen, welches im Coptischen so viel seyn soll, als Nanhurs Stadt. Nur einige Proben von dem, was man munder bekanntes findet, doch ohne die vielen Städte zu nennen, die man in den Geographien Aegyptens verniffet, und aus Reisebeschreibungen kennet. Die Geschichte von Cahira und Fostat wird man aus Abulfeda treuer lernen, als aus den in Reisebeschreibungen nachgezählten Sagen: auch ihre, und der benachbarten Zerter, Gize, Matarea, Lage ist in den Notizen aus Reisebeschreibungen erläutert,

tert, bisweilen bis auf Kleinigkeiten, und noch der
 Naöme einzelner Gegenden in der Stadt wider ges
 funden. Der Naöme Aegyptens, Nil, über den viel
 Irrungen entstanden sind, ist von Abulfeda deutlicher
 erklärt, und in den Noten noch völliger. Die Lands
 schaft Kauf oder Gaus, denn der Naöme bleibt noch
 ungewiß, in der 23. Note erklärt, zu der noch die
 Nachrichten von der Hauptstadt Wilbris gehören.
 Von dem grossen Begräbnißorte unweit Mjwan,
 den Norden fand, bewunderte, abzeichnete, redet
 schon Abulfeda, und beschreibt ihn als einen Begräb
 nißort von Märtyrern: er ist aber nicht mit dem
 Begräbnißort der christlichen Märtyrer unweit Sene
 zu verwechseln, wie selbst Sicard gethan hat. Von
 beiden ist in den Noten umständlich gehandelt. Die
 Anmerkungen zur Beschreibung der drey Moabate
 sind fast eine eigene Abhandlung. Was hat sind die
 Däses der Griechen, fruchtbare Gegenden mitten
 in Sandwüsten, (oder wie Araber und Griechen sie
 nennen, Inseln in Sandwüsten) ertliche Tagereisen auf
 der Westseite des Nils; die nördlichste von ihnen besuch
 te Alexander der Große wegen des Strafens des Jupiter
 Ammon; im Jure und in der Kirchengeschichte kom
 men sie als Verweisungsorter der Missethäter und Kes
 ser, auch Nestor, vor. Hr. M. hat sie aus den Griechen,
 Lateinern, Arabern, und einigen Nachrichten neuerer
 Reisenden, deren keiner doch wirklich dahin gekom
 men ist, sondern nur in Aegypten von ihnen gehöret
 hatten, ausführlich beschrieben. Dabey ist die Ue
 bereinstimmung einiger Nachrichten, die Curtius
 giebt, mit dem vorhin nicht verstandenen Abulfeda,
 das auffallendste, nur werden die Sachen weniger
 wunderbar, als bey Curtio. Noch merkwürdiger
 ist beynähe, daß über die mittlere Moabate die Ca
 ravanen von Desjüt und Monfalut in Aegypten ihren
 Weg nach Dongala, und so weiter nach Semnar
 nunt.

nimt. Wie oft hat man gesucht, nach Habessinien zu kommen? Könige, Ludwig der 14. und Friedrich der fünfte, versuchten es vergeblich, den Nil hinauf: die Franzosen wurden umgebracht, und der Däne Norden, mußte umkehren, um nicht ein gleiches Schicksal in Nubien zu haben. Es scheint, man hat nur den rechten Weg nicht gewählt, man ging längst des Nils, und zu Schiffe, fünftig müßte man versuchen, landeinwärts mit der Caravane über die mittelste Moahate zu gehen, auf welchem Wege auch vermuthlich Peter Heiling nach Habessinien gekommen ist. Die Beschreibung von andern insulirten fruchtbahren Gegenden im westlichen Sandmeer, dem vom Canal Josephs gewässerten Fajum, das noch ziemlich bekannt ist, der nicht so bekannten Schleuse dieses Canals, (einem sehr grossen und klugen Werke) dem vom Nil weit abgelegenen innern Aschmunein, nennen wir nur. Die Beschreibung des Indischen Handels, und seiner abwechselnden Strassen, über Kest (Coptus) und Kus, davon bald diese bald jene die gewöhnliche war, auch die wahre Lage von Kest, einer Stadt, die zur Vertheidigung der Religionsfreyheit die Waffen gegen Diocletian ergriff, oder, wie es selbst die Byzantinischen Schriftsteller nennen, gegen die Römer rebellirte, und vermuthlich durch Handel und Lage den Muth dazu bekam, wird dem nicht gleichgültig seyn, der die Strassen, welche die Handlung nimt, in der Geographie und Geschichtskunde nicht für Nebensachen hält. Auch die Topfabriken des mittlern Aegyptens, die ein beträchtliches Commerce ausmachen, und sich oft von einer Stadt zur andern gewandt haben, sind erwähnt: sogar ein berühmtes Aegyptisches Bier. Die sogenannte Columna Pompeji zu Alexandrien, die unmöglich Pompeji seyn kann, und bey der man deshalb auf Vespasian rieth,

rieth, schrieb Abulfeda ganz gerade und ungezweifelt dem ihm unbekanntem Severus zu: Hr. M. bemerkt dabey, die Nachricht sey überaus wahrscheinlich, kein Kayser habe sich um Alexandria so verdient gemacht, als Severus. Die Beschreibung des sehr kenntlichen Bodens in Alexandria kommt mit dem überein, was Forstkal davon erzählt, nur ist dieser Naturkundiger viel genauer. Doch wir müssen in der Mitte des Sammelns abbrechen, um noch zweyerley zu sagen. Ausser der gedruckten Reisebeschreibung hat ein deutisches Manuscript Wanslebs, das auf der hiesigen Universitätsbibliothek ist, Hrn. M. ganz ausnehmende Dienste gethan. Wäre es nicht gut, dis Mscrpt. ganz in einer Sammlung von Reisebeschreibungen mit abzudrucken? In der Vorrede giebt Hr. M. einen Blick vom Bekannten und Unbekannten der Geographie Aegyptens, desgleichen von der Aufgabe, wie es möglich war, daß ein Land, in dem so wenige Quadratmeilen fruchtbahren Landes waren, ehedem so mächtig seyn konnte, als nicht bloß Geschichtschreiber (die konnten lügen) sondern die erstaunlichen Ruinen Aegyptischer Städte bezeugen. Aber dis ist in der Vorrede selbst nachzulesen, excerptiren läßt es sich nicht.

London. *Teder.*

Der zweyte Band von *A. Smith's Inquiry into the nature and causes of the Wealth of nations*, enthält im vierten Buche eine Vorstellung und Beurtheilung der beyden verschiedensten neuern Systeme der Staatswirtschaft. Erstlich des Handlungssystems. Der Werk. zählt allerdings die Handlung zu den wahren Quellen des Reichthums eines Volks. Aber er glaubt, daß man den Werth derselben überhaupt

zu hoch angesetzt; besonders aber sucht er zu beweisen, wie in diesem System allerhand falsche und verderbliche Grundsätze herrschen. Dabin rechnet er die Bemühung, die Ausfuhr des Geldes mit Gewalt verhindern zu wollen; da doch diese eine Waare den Reichthum einer Nation nicht allein, oder auch nur vorzüglich ausmache: da Gold und Silber, wie jede andere Waare, sich von selbst dahin ziehen werden, wo man sie brauchen und vergüten kann; und wenn mehr davon vorrätzig ist, die Ausfuhr nicht verhindert werde durch das Verbot, sondern nur der Werth desselben, bey der Ueberlassung an den, der es ausführt, sich vermindere, indem er die Gefahr dabey anrechnet. Auch zum Gebrauch bey auswärtigen Kriegen sey das Geld nicht eine so vorzügliche Waare. (Das Urargument, daß aus eben den Ursachen, wiewegen die Ausfuhr des Geldes, als einer so vorzüglichen Waare, verboten werde, auch die Ausfuhr aller metallenen Waaren verboten werden müßte, hätte der Verf. lieber weglassen sollen; der Unterschied bey den letztern, wegen des so veränderlichen Werthes der Form, ist zu auffallend). Nicht durch Verschaffung eines größern Vorraths von Geld, sondern durch die Beförderung der mehrern Vertheilung der Arbeit, werde die auswärtige Handlung eine wichtige Ursache des Reichthums der Nation. Und eben so sey, nicht wegen Vermehrung jener Metalle, sondern wegen der Erweiterung der Handlung, die Entdeckung von Amerika nützlich geworden. Aber völlige Freyheit müsse bey der Handlung seyn. Keine ausschließenden Compagnien: besonders gegen die Ostindische. Auch keine Verbote gegen die Einfuhr fremder Waaren (K. II). Solche Verbote seyn unnützig, wenn die Waare zu Hause so wohlfeil verfertigt werden könne, als auswärtig; im entgegengesetzten Falle aber

aber der allgemeinen Industrie hinderlich; indem der höhere Preis dieser Waare eine Ursache seyn müßte, daß so viel weniger übergespart werden kann in der Nation, zur Vermehrung oder Erhaltung des Kapitals, wodurch die Industrie beschäftigt wird, und die sich allemal nach der Größe jenes Kapitals im Ganzen richten müßte. (Über dabey muß doch noch immer vielerley vorausgesetzt werden; daß die Waare nicht bisweilen ganz entbehrt werden könne: daß es nie an anderer gleichguter oder besserer Beschäftigung fehlen könne, wenn man einheimischen Gewerben Eintracht thut, durch erlaubte Einfuhr fremder Waaren; endlich auch, daß ohne besondere Begünstigung, Gewerbe, die mit der Zeit erst die Unternehmer einschädtaen, dem Lande aber ein Naturproduct, z. E. eine Art Erde, die bisher keinen Werth hatte, sehr nützlich machen können, immer jemand anfangen werde. Auch rechnet der Verf. vielleicht überhaupt zu sehr auf die, durch ihr gemeinschaftliches Resultat, natürlicher Weise das gemeine Wohl befördernden Bestrebungen des Eigennuzes der Einzelnen). Zwey Ausnahmen macht der V. doch von seinem allgemeinen Grundsatz der freyen Einfuhr: die eine, wenn die Verhinderung derselben zur Sicherheit des Staats gereicht, in welchem Betrachte er die Navigationsacte lobt; und die andere, wenn durch Auflagen auf die fremden Waaren nur ein Gleichgewicht zwischen denselben und den gleichfalls mit Auflagen beschwerten einheimischen Producten bewirkt würde. Nun untersucht der Verf. ob ein mehrerer Grund der Einfuhr fremder Waaren sich zu widersetzen vorhanden, wenn man gegen die Nation, von der sie kommen, die Balance verliert; und verneint auch dieß. (Ohne Einschränkung hat es wohl noch niemand behauptet). Bey dieser Gelegenheit

legenheit kömmt er denn auch auf die Schwierigkeiten, die der Gewisheit, wie die Balance stehe, entgegen sind; besonders auch, wenn man sich auf den Wechselcours dabey gründen will. Eine Ausschweifung über die Depositen-Banken, besonders die Amsterdamer. Wie dem Verf. die oblitte Freyheit bey der Handlung alles ist: so scheinen ihm Prämien auf die Ausfuhr mehr schädlich als nützlich. Besonders will er nicht zugestehn, daß die Bounty auf die Ausfuhr des Getraids in Engelland Nutzen geschafft habe. Sie habe nicht sowohl den reellen Werth des Getraids erhöht, als den reellen Werth des Geldes herabgebracht. (Über die Schlüsse des Verf. scheinen uns hier nicht ganz richtig. Der Vortheil, den die Bounty allernächst bewirkt, soll nicht sowohl der Höhere, als der stärkere und geschwindere Absatz seyn; und wenn dadurch dem Ackerbau eine, ihm noch fehlende, Ermunterung gegeben wird, so ist nicht abzusehen, wie durch jenen stärkern Absatz der inländische Marktpreis des Getraids notwendig erhöht werden müsse, und nicht wieder auch vermindert werden könne). Prämien auf die zur Vertheidigung des Staates nöthigen Waaren, desgleichen auf vorzüglich gute Producte, läßt er zu. Wiederum der Eigennuß die Ursache der gemeinen Wohlfarth, bey den hohen Preisen der Kornhändler in Jahren des Mißwachses; sie verhindern die entbehrliche Consumtion. Von den Handlungsverträgen (K. VI.) Sie seyn mehrertheils nach den falschen Grundrissen der Handlungspolitik gemacht worden. Von den Colonen; ein weitläufiges Kap. v. 146. 256. Erstlich von den verschiedenen Absichten, in denen Griechen und Römer, und die heutigen Europ. Nationen Colonen ausgeheckt. Die letztern, wenn sie Absichten dabey hatten, hatten solche blos auf die Handlung

gerichtet; diese ausschließend irgendwo zu haben. Diese Absicht scheint nun unserm Verf. weder gerecht in Ansehung der Colonien, noch klug in Ansehung des Mutterlandes; weil ihm nemlich alle gewaltsamen Einschränkungen der natürlichen Freyheit ungerecht, und alle besondere Begünstigungen eines Nahrungszweiges im Ganzen schädlich scheinen. Den Englischen Colonien, die überhaupt unter allen Europäischen am gelindesten seyn behandelt worden, sey diese Einschränkung ihrer Handlung und Gewerbe bisher nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich gewesen, ihre Industrie auf den Feldbau, die allernützlichste Beschäftigung, desto mehr zu richten. Unterdessen müsse Snaelland nothwendig auf diese, die Industrie und Handlung der Colonien einschränkende, Rechte Verzicht thun; wenn es eine dauerhafte Verbindung mit denselben verlange. Nun beurtheilt der Verf. das Maricultursystem der französischen Oekonomisten (K. VIII.) Er trägt die Grundsätze desselben sehr deutlich vor. Und aus dem bisher angezeigten weiß man schon, daß er viel derselben ganz angenommen habe. Bey dem paradoxesten Grundsätze aber, nach welchem der Feldbau allein die Quelle der Reichthümer, und die Classe der Einwohner, die ihn treibt, die einzige hervorbringende seyn soll, verläßt er sie doch, und wird ihr Gegner. Im Ganzen bewundert er dies System, als dasjenige, welches unter allen der Wahrheit noch am nächsten gekommen. Im 5ten Buche wird von den öffentlichen Einkünften gehandelt. Zuerst von dem, was diese Einkünfte nothwendig macht; und damit läßt sich der Verf. ziemlich weitläufig in alle Theile der Regierung ein, und äußert manche sonderbare Meinungen. Vieles für die stehenden Armeen; ihre Vorzüge vor der Landmiliz, aus Sachgründen und aus der alten Geschichte

erwiesen. Nothwendigkeit derselben, um eine barbarische Nation schnell einigermassen gestittet zu machen. Der innerlichen Freyheit der Nation seyen sie nicht nothwendig gefährlich; ja sie bringen derselben den Vortheil, daß der Souverän, dem mittelst derselben sein Thron gesicherter ist, vieles nun ruhig und ungehindert übersehen kann, was bey einer geringern Sicherheit desselben ihn zum Abzuziehen und zur Widersehung reizen müßte. Das Justizwesen dem Staate weniger kostbar zu machen, und zugleich die Richter zum Fleiße anzutreiben; hält der Verf. für gut, das Einkommen der Justizbeamten bloß in den Sporeln zu setzen, die am Ende des Processus ihnen erst ausbezahlt würden. Eben so leicht scheint es dem Verf. eine andere Ausgabe dem Staate zu ersparen; nemlich die für die öffentlichen Erziehungsanstalten. Wenigstens die Erziehung der vornehmern Stände, und die Bildung zu den Künsten, könne der Regent sicher den Einzelnen überlassen. Die freye Concurrenz derer, die dem Unterrichte sich widmen, würde alsdenn diese nur so viel besser machen. Bey der Gelegenheit redet er sehr scharf gegen die übeln Folgen der englischen Verfassung der Universitäten (das andere Extrem). Auch in Ansehung der Religion könne sich der Staat die Sache leichter machen. Die sichern reichen Einkünfte der Geistlichen machen, daß sie die Popularität verlieren, und die Talente dem gemeinen Manne nützlich zu seyn, dem sie es doch hauptsächlich seyn sollten. Bey einer uneingeschränkten Toleranz aller politisch unschädlichen Religionen, müsse sich alles von selbst geben, was die Politik in Ansehung der Religion bisher sich zu ihrem Geschäfte gemacht habe. Die vielen kleinen Secten, die dadurch entstehen, würden sich untereinander selbst einschränken, und zugleich im Eifer und

Ordn.

Ordnung erhalten. Wenn nun der Regent nur die Wissenschäften befördert, dadurch, daß er sie fördert von denen, die zu Bedienungen gelangen wollen, und durch öffentliche Lustbarkeiten das schwarze Geblüt zu verdünnen behülflich ist: so werde von rechtlichen Ausschweifungen nichts zu befürchten seyn. Bey den Untersuchungen über die Quellen der öffentlichen Einkünfte, ist der Verf. zwar nicht ohne alle Ausnahme, doch sehr gegen die kaufmännischen Unternehmungen der Souveräns; Souveräne schicken sich nicht zu Kaufmännern, und Kaufleute nicht zu Souveränen. Die Cronländer (Cammergüter) sollten verkauft und vereinzelt werden. In der Lehre von den Auflagen sieht er vier sehr vernünftige und bekannte Grundsätze voraus; und findet freylich, daß keine Gattung von Auflagen allen zusammen vollkommen gemäß sey. Am wenigsten billigt er die Auflagen, die allernächst die gemeinen Arbeiter bezahlen müssen; weil mehr als das Gleiche von den Ständen, die ihre Arbeit gebrauchen, ihnen wieder bezahlt werden müßte, die also bey einer unmittlbar auf sie gelegten Last besser stehn würden. (Im Hauptsatz hat der Verf. wohl unstreitig recht. Aber darinne, dünkt uns, ist er irrig, wann er behaupten will, daß bey den Kopfsteuern, und den Auflagen auf die Waaren, die der gemeine Mann nothwendig braucht, eben so wie bey den Auflagen auf sein Verdienst (Wages of labour) mehr als seine Abgabe ihm wieder bezahlt werden müßte. Und dann nimmt es doch auch noch kümmer darauf an, ob die Arbeitsamkeit sowohl, als die Einschränkung und Sorgfalt beym Gebrauche der nöthigen Dinge z.B. des Holzes, schon so weit geht, als mit Rechte verlangt werden kann. Ueberhaupt dürfen viele Sätze des Verf. in die allgemeine Politik nicht aufgenommen werden; sondern sind nur bey einer gewissen Stufe

Stufe der Industrie, des Reichthums und der Aufklärung richtig. Er erklärt sich für Walpole's Vorschlag, das Zollwesen auf die Weise des Acciswesens einzurichten, nemlich nicht bey der Einfuhr, sondern bey der Anwendung zum einheimischen Gebrauche, die Abgabe zu entrichten, zur bessern Verhinderung der Betrügereyen. Die Vorzüge der englischen Finanzeinrichtungen vor den französischen erbellen zur Genüge daraus, daß nach jenen jährlich, von weniger als 8 Millionen Menschen, ohne Bedrückung 10 Mill. gehoben werden; da in Frankreich, mit vieler Noth 15 Millionen von 24 Millionen erhalten werden. Er zeigt, wie das französi. Finanzwesen zu verbessern wäre. In dem Kapitel von den Staatsschulden, dem letztern des ganzen Werkes, hat er uns nicht gründlich genug gezeigt, wie weit die durch diese Operation bewirkte mannafactiue Vermehrung des Reichthums einer Nation, die Stewart und Pinto so hoch ansehn, nur eingebildet sey. Er giebt die Liste, wie von 1697 an die Staatsschulden Engellands gestiegen. Von den sinkungsfonds hofft er nicht viel. Der Epilog geht wieder auf den Hauptgegenstand der Zeit, Amerika. Die Colonien seyn wohl im Stande, zur Tilgung der Schulden von Großbritannien mit beyzutragen, und es sey billig. Sie würden auch bey einer Vereinigung mit dem Mutterlande gewinnen, wie Schottland gewonnen habe. So würde es auch Irland. Auf die Art, wie bisher, da die Colonien dem Mutterlande einen Krieg, der 90 und einen vorher, der 40 Millionen gekostet, verursacht, ferner sie zu behalten, wäre schlimmer, als sie fahren zu lassen. (Die Vortheile, die diese Kriege und ihr Gegenstand der Seemacht und Handlung Engellands verschafft, wenn sie auch den Colonien nicht zum Verdienste gereichen, dürfen doch bey der Beurtheilung

lung der bisher befolgten Grundsätze nicht vergeßsen werden).

Leipzig. *Walch.*

Unter der auf dem Titel so ausgedruckten an sich sehr bekannten Frage: Was hat man von der Veränderung der alten Lieder und der Einführung der geänderten durch neue Gesangbücher, zu halten und zu erwarten? ist bey Hilschern auf 54 Octavseiten eine neue Abhandlung herausgekommen, die alle Aufmerksamkeit und redliche Beherzigung rechtschaffener Christen verdient. Uns ist der Verf. nicht bekannt; daß er aber ein der Sache kundiger Mann sey, daß er das Evangelium vom Veröhnungstode Christi mit warmen Eifer annehme und vor der Welt freimüthig bekenne, daß er mit Bescheidenheit und weiser Menschenliebe nicht seinen Nächsten richte, sondern Mißbräuche und gefährliche Unternehmungen anzeige und davor warne, das ist sichtbar. Die Veränderungen in einem, von ihm nicht genannten und uns unbekanntem Gesangbuch haben ihm dazu die Veranlassung gegeben. Diese sind nun nicht Verbesserungen; sondern absichtliche Verdrängungen der evangelischen Lehren von der Gottheit Christi, von der Sünde, vom natürlichen Unvermögen des Menschen, vom Veröhnungstode des Erbäders, von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmal, u. s. w. Kurz, es ist ein Gesangbuch, recht nach dem Plan der neuen Reformatoren, die so nach und nach den socinianischen Lehrbegriff bis unter die Bauern zu verbreiten suchen. Der B. hat gewis alles, was nur in Betrachtung kommen kan, übersehen, und die Unnöthigkeit, und Schädlichkeit, zuletzt auch die Unrechtmäßigkeit solcher eigenmächtigen Veränderungen der Kirchenlie-

der

der und öffentlicher Gesangbücher, aus den rechten Gründen vorgeschiet, und haben weder die Klagen, welche über die alten Lieder zuweilen mit Recht geführt werden, noch die rechtmäßigen Mittel, ihnen abzuhelfen, verschwiegen. Was er am Ende von dem Recht, Kirchenlieder zu verändern, erwehlet, daß es durchaus ein Theil des, der Kirche zustehenden, liturgischen Rechts sey, ist vollkommen gegründet, wir befürchten aber, daß es auf den Gegentheil keinen Eindruck machen werde, der gar keine Collegialrechte der Kirche erkennen will, sondern verlanget, daß dem Lehrer wie über den Katechismus, so gewis auch über die Lieder eine despotische Macht eingestanden werde, und wie über symbolische Bücher, sich eben so über Kirchenordnungen, hinaussetzet.

Walt. Altenburg.

Richter hat verlegt: Ad historiam colloquii Altenburgensis animadversiones ex documentis genuinis. partim nunc primum editis, erutae. Auctore *Gottlieb Fridem. Loebero*, consil. consil. et superintend. generali. 8 B. in Quart. Das im J. 1568. zwischen den Chur- und Fürstl. Sächsischen Theologen veranstaltete Reliquiensgespräch ist eines der berühmtesten, die im sechszehnden Jahrhunderte gehalten worden, um die inneren Unruhen unserer Kirche bezulegen. Seine Geschichte ist daher auch an sich bekannt, zumal da beyde Theile die Alten haben drucken lassen; deswegen aber noch nicht in ihr völliges Licht gesetzt, hingegen durch manche unrichtige Erzählungen und noch mehr durch unrichtige Beurtheilungen verdunkelt. In der neuesten Zeit wird das Vorurtheil, als wenn alle damals von den thüringischen Theologen gegen die meißnischen erhobenen Widersprüche schlechthin ungegründet gewesen,

sen, öffentlich verbreitet und das von Leuten, die nichts weniger, als sich die Mühe geben, die Historie dieser Streitigkeiten aus den Quellen selbst zu lernen. Der Hr. L. verdienet den größten Dank, daß er in dieser Schrift nicht allein eine kurze Historie dieses Gesprächs, aber aktenmäßig, erzählt und mit einer rühmlichen Bescheidenheit die Fehltritte anderer sammlet und durch gute historische Beweise widerlegt; sondern auch einige, aus der Fürstl. Bibliothek zu Gotha ihm mitgetheilte handschriftliche Urkunden abdrucken lassen. Daß wir dadurch zugleich einen wichtigen Beitrag zur Historie der Concordienformel erhalten, das brauchen wir Kennern nicht zu sagen. Eine Anekdote wollen wir doch wiederholen. Es ist bekannt, daß schon andere gemuthmaßet, die unter Christian Kortholt's Namen gedruckte Kirchenhistorie könne nicht von diesem gelehrten Manne seyn. Hr. L. versichert, daß es nichts anders sey, als das Collegium eines Jenaischen Theologen Seb. Niemanns, welches Kortholt als Student nachgeschrieben und sein Sohn unvorsichtig vor seines Vaters Arbeit gehalten, und daß er selbst eine Handschrift von einem andern Zuhörer, Wilhelm Zisch, kenne, welche dieses fattsam erweise.

Jena. Walch.

Von des Hrn. Kirchenrath Ziefers Entwurf der Kirchengeschichte des alten Testaments ist der zweyte Theil bey Cröfers Witwe herausgekomen, der mit fortlaufenden Zahlen von S. 565. bis 1210. gehet, ohne Vorrede, angehängte chronologische Tafel und Register. Wir beziehen uns hier auf das, was im J. 1774. S. 901. von der allgemeynen Einrichtung und Brauchbarkeit dieses Werks gesagt worden, und fahren fort, das, was diesem zweyten Theil eigen ist, anzuzeigen. Den Anfang macht noch ein Stück von dem vierten Abschnitt der zwey-

zweiten Periode, von Erbauung des salomonischen Tempels bis zur babylonischen Gefangenschaft, gerade das Stück, wobin die Geschichte so vieler biblischen Schriftsteller gehöret: denn folgen der fünfte Abschnitt von der babylonischen Gefangenschaft. (Wir wünschten, daß dieses unrichtliche Wort mit einem angemessenern möchte vertauschet werden). Der sechste von der Zurückkunft der Juden nach Palästina bis zu den Maccabäern und der letzte, bis auf Christi Geburt. Es ist sehr natürlich, daß nach dem Plan in diesem Bande aus der bürgerlichen, Religions- und Lettergeschichte der andern Völker noch mehr vorkömmt, als in dem ersten, und gewis mehr, als man erwartet. Desto vollständiger ist auch die Sammlung der zur jüdischen Historie eigentlich gehörenden Nachrichten. Ueber die siebenzig Wochen Daniels wird eine weitläufige Abhandlung eingeschickt, bey welcher der jetzige maßorethische Text unverändert beibehalten wird. Die bekannte Erzählung des Josephi von dem, was zwischen Alexander dem Großen und dem Hohenpriester Jaddus vorgefallen seyn soll, hält Hr. Z. vor eine Fabel. Hingegen vertheidiget er das kanonische Ansehen der spätern historischen Schriften des A. T. gegen die bekannnten Einwürfe und Zweifel einiger neuern Gelehrten.

Dessau. *Heder.*

Aus einem gedruckten Bogen ersieht man den Plan eines pädagogischen Journals, welches von den Lehrern des dortigen philantropischen Instituts herausgegeben werden wird; und von welchem wir uns, sowohl wegen der interessanten Artikel die es enthalten soll, z. B. Proben einer Kinderzeitung, Merkwürdiges aus Bajedoms Leben, als wegen der Verfasser, unter denen auch, wie wir wissen, auswärtige bekannte Gelehrte seyn werden, viel gutes versprechen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

15^{tes} Stück.

Den 12. April 1777.

London. *Haller.*

Der vierte Band von Potts Werken: Die dritte Auflage der treatise on the hydroele and other diseases of the testicle, its coats and vessels ist sehr stark vermehrt und 327 S. stark anstatt der ehemaligen 226. Wir wollen also diese Auflage ausführlicher anzeigen. Ein Windbruch sey eine bloße Einbildung, und entweder ein Darmbruch oder eine Art von Wasserbruch. Man habe zu viele Gattungen des Wasserbruchs erdacht. Eine anatomische Beschreibung: wiederum wird gewarnt, daß nicht drey Ringe seyen. Eine Zeichnung, die vorstellt, wie die Scheide des Seilen ihn von vornen bloß läßt, aber hinten angewachsen ist. Es gebe keine eigene Höhle einer Scheide der Saamenchnur, sondern eine Menge Blasen. Nochmals der Sitz des Seilen in der Leibesfrucht, und sein Austritt aus der Höhle des Bauches, und die Schließung der Scheide, und der Deffnung des Bauchfelles. Die schlimmsten Folgen eines Seilen, der in der Leiste stecken bleibt,

p

bleibt, und irgendwo gedruckt oder gequetscht wird. Ein Fall, da der Brand daraus entstanden und ein Brechen und alle Zeichen eines eingeklemmten Bruchs erfolgt sind, und endlich die Ursache entdeckt, und das Uebel leicht gehoben worden ist. Andere ähnliche Fälle, und einer, da dieser zurückgebliebene Geile Krebsicht worden ist. Die Wasserjucht unter der Haut im Geilensack. Ein Geschwür im Geilensack, worauf der Brand erfolgt, und der Geilensack ganz weggefallen ist, so daß die Geilenscheiden bloß geblieben sind, die sich aber mit einer neuen Decke überzogen haben. Wiederum eine harte Geschwulst mit Entzündung im Geilensack und einem tödtlichen Brande. Ein anderer Fall, da die Decken der Geilen, und zum Theil auch der Ruthe, abgestanden und ersetzt worden sind; die Fieberrinde hat diesen Kranken gerettet. Uebrigens schließt Hr. P. diesen Bruch aus der Anzahl der Wasserbrüche aus, da denn drey übrig bleiben: 1. in der Scheide der Saamenschnur. 2. in derselben, aber in einer besondern Blase; 3. in der Scheide des Geilen. Zur ersten Gattung. Sie ist gelinder, und erfordert selten den Schnitt, ohne den sie dennoch nicht geheilt werden kann. Hr. P. hat ananemerkt, daß die Wirkung des Mohnsafsts, Schlaf zu erwecken, wenn man ihn öfters nimmt, nur 3 bis 4 Stunden dauert. Dennoch nimmt der Gebrauch des Mohnsafsts die Entzündung ziemlich weg. Ein Fall, in welchem Hr. P. geahnt hatte, einen Netzhautbruch vor sich zu haben, da doch das Uebel eigentlich eine Sammlung von Wasser in den Zellen der Saamenschnur war. Ein anderer ähnlicher Fall, wo man den Geilen deutlich fühlen konnte; Hr. P. mußte die Geschwulst ganz öffnen, auf daß er das Wasser ausleeren konnte. Ein anderer, wo die Wasser-

ge-

geschwulst bis über den Ring gieng. Hr. P. schnitt, und es kam eine Vinte Wasser heraus, aber die ganze Scheide der Saamenschur bis an den Bauch blieb voll Wasser. Hr. P. schnitt den ganzen Seilensack auf: der Kranke konnte doch nicht gereizt werden, und in der Leiche fand man die Saamenschur auch in dem Bauche mit Wasser ausgefüht. Zu den Wasserbrüchen in einer eigenen Blase: mehrentheils ist ihre Stelle in der Mitte zwischen dem Seilen und dem Ring: sie ist vollkommen unbeschränkt, und zuweilen doch höher am Bauch. Ein Fall, in welchem Hr. P. aus dem Seilensack das Wasser abzapfte, da aber gleichwohl dennoch die Blase gleich voll blieb, und erst vergieng, da er sie aufschnitt. Hier war beydes eine Blase und ein Wasserbruch in der Seilenscheide. Ein anderer Fall, wo das Abzapfen zureichte, noch ein anderer, wo die Haut der Blase hart war. Wies derum ein tödtlicher Fall: im Bauche war viel blutiges Wasser, und im zellichten Wesen des Beckens und um die Nieren viele Luft. Zum Wasserbruch der Seilenscheide. Er ist oft wie eine Birne gefaltet, mit dem dickern Theile unten. Man stellt sich in diesem Falle den Seilen wie im Wasser hangend vor: der Begriff ist aber nicht richtig, da der Seile freylich an den meisten Orten nackt liegt, aber dennoch im hintern und mittlern Theile der Geschwulst die weiße Haut der Seilen und die Scheide zusammenhangen (oben und hinten). Der Unterschied des Wasserbruchs in der Seilenscheide und des äußerlichen im Seilensack ausgegossenen Wassers. Vom Blasenbruch in der Saamenschur, und vom ächten Bruch. Der erste Fall nimmt überall Gruben an. Der zweyte ist ungränzt: im dritten, wenn man ja den Seilen fühlt, so fühlt man ihn zu unterst in

der Geschwulst. Nicht allemal ist ein Wasserbruch der Seilen verhärtet: er ist auch wohl bloß angeschwollen und dabei schlapp, und die Saamenschnur gesund. Verschiedene Fälle des Wasserbruchs in der Seilenscheide. Ein Fall, wo der Seilensack entzündet war. Hr. P. gab den Mohnsaft. Ein Wasserbruch mit einer allgemeinen Verhärtung des Seilen und Nebenseilen, ohne Schmerzen. Man wagte einen Schnitt. Die Entzündung wurde heftig. Der Mohnsaft half, und selbst die Geschwulst am Seilen vergieng. Von einem Stoffe war einmal der Seile hart und der Seilensack blau worden, aber da die Ursache nur zufällig war, so half die gewöhnliche Cur entzündeter Theile sehr bald und leicht. Ein verhärteter Seile, der verabsäumt wurde, und beym Gebrauch des Schierlings den Tod verursachte. Die Saamenschnur war bis zum halben Weg von der Niere groß, hart und voll Knoten, ohne andere Krankheit. Ein Fall, wo die geile Seuche am Grunde lag, und der Magen kein Quecksilber litt, aber das gemässigte Einichmieren half. Ein Wasserbruch in der Seilenscheide wurde durch einen Anfall des Podagra, und durch das unvermeidliche Stillliegen geheilt. Die Cur. Das Abzapfen. Allemal muß man den Seilensack da öffnen, wo die Scheide am weitesten vom Seilen entfernt ist, und wo folglich das Wasser am häufigsten anzutreffen seyn muß. Da zu durchbohren, wo beyde Theile an einander gewachsen sind, ist allemal unnütz, und kan tödtlich werden. Allemal, wo das Abzapfen rathsam ist, solle man ohne Verzug dazu schreiten. Ein Fall, wo der Brand dazu kam, und ein sehr grosser Theil der Seilenscheide verlohren gieng, und dennoch kam nach der Heilung der Wasserbruch wieder. Ein Fall, wo viele Entzündungen

zündung da war, der Verfasser viele blutige Jauche abzupfen mußte, und der verhärtete Geiße durch die Mittel gegen die Entzündung sich auflösen ließ. Ein anderer, wo nach dem Abzapfen der Geiße verlobren gieng. Die gründliche Cur: sie besteht in einer Entzündung, die das Zusammenwachfen der Geißenseide mit dem Geißen bewirken möge. Wider die ehenden Mittel: man verhütet durch den Gebrauch derselben das Schneiden dennoch nicht. Man muß zur gründlichen Cur die ganze Geißenseide spalten, und auch wohl einen Theil derselben wegnehmen. Sehr selten hat Hr. N. vom Schnitte böse Zufälle entstehen gesehen. Ein grosser Schnitt ist allemal der beste, und zwey Drittel der Seide zu spalten macht nicht mehr Schmerzen als die Hälfte. Die weisse sehr empfindliche Haut der Geißen muß man mit allem Druck verschonen. Das Schwären muß man mit aufgelegten lindernden Breyen befördern, wozu nichts besser als der Flachssaamen ist; die Härte wird dabey am ersten weichen, und sich hingegen bey dem Gebrauche scharfer sogenannter auflösender Mittel vermehren. Sehr oft entsteht das Entzündungsieber bloß durch einen schmerzhaften übel angelegten Verband, und niemals kan hier der Verband zu weich seyn. Auch wenn die Geißenseide verhärtet ist, so schlagen die ehenden Mittel und der Präcipitat nicht an; aber wohl kan uns eine verdickerte Geißenseide zwingen, einen Theil derselben wegzuschneiden, nicht aber das volle Wegschneiden erforderlich, das Douglas anrät. Allemal ist doch bey diesem Schnitte etwas Schmerz; und doch ist das Uebel sehr gemein. Die Haarschnur ist dem Hrn. N. sehr oft gelungen. Wie man sie anbringe. Er hat einen Trocart: in die Höhle bringt er eine Sonde, die

die baumwollene Haarschnur nach sich zieht; er durchbohrt den untersten Theil der Scheide, schiebt die Sonde bis zum obersten, und auf der Spitze öffnet er die Scheide mit einer Lancette. Die Haarschnur klebt an, und man muß ihren Abgang geduldig erwarten. Der sogenannte Blutbruch von einem verletzten Gefäße: auch von einem geschwollenen von sich selber geborstenen Gefäße. Wenn das Blut unnatürlich dünn ist, so kan das Wegnehmen des Geilen nichts helfen, und man muß das Blut zu verbessern suchen. Wenn das Blut von den Saamengefäßen kömmt, so kan das Spalten der Scheide nichts helfen, und die weiße Haut zu öffnen, sey höchst schädlich. Verschiedene Fälle, in welchen Hr. P. das dünne Blut abgezapft und andermale auch Klumpen weggenommen hat. Die Höhle der Scheide mit Korpis angefüllt, hat das Uebel aus dem Grunde abehlet. In einem Falle, in welchem Hr. P. die Seiten Scheide spaltete, kam eine Entzündung dazu, die Fieberbrunde u. s. f. aber heilten das Uebel. Ein Fall, in welchem man glaubte, es wäre ein Darmbruch vorhanden, und sehr zur Unzeit den Ring spaltete. Wiederum ein Fall, in welchem das Blut aus den Saamenschläadern kam, wiederum heilte das Uebel durch das Spalten der Seiten Scheide, ob man wohl die Quelle des Blutes nicht entdecken konnte. Ein Brandweintrinker starb, nachdem man ihm etlichemal Blut abgezapft hatte: man hatte beym Abzapfen die weiße Haut des Geilen verletzt, und daher war das Bluten gekommen. Die Gefäße der Geilen waren sehr ausgedehnt, und so schlapp, daß sie schwappelten. Oft hat man den Geilen gespaltet, und es ist eine Blutstürzung, selbst ein Mutterkrampf darauf erfolgt. Die Verblutung ist in einem Falle, da der Kranke den Geilen nicht wegnehmen lassen wollte.

tödtlich worden. In einem angebohrnen Bruch war das Netz zum Theil verhärtet. Hr. P. schnitt den harten Theil weg, ohne zu binden, und der Ausgang war erwünscht. Ein zweifelhafter Fall, wo aus dem gespaltenen Seilensack viel Wasser kam: dennoch war ein kleines Stück des Darms eingeklemmt und angegangen, und durch einen Faden an dem Ringe befestigt. Hr. P. schnitt den Faden weg und der Darm trat zurück. Die varicocele und die angeschwollenen Saamengefäße. Fälle, wo ein Stoß oder Schlag die Ursache war: in einem solchen Falle war einmal der Seile geschmolzen und wirklich verschwunden. Der Fleischbruch oder der verdorbene Seile. Der Seile kann krebsicht werden ohne Fehler an der Saamenschnur, aber auch diese kann krebsicht und der Seile gesund seyn. Die hernia humoralis, in welcher der Seile angeschwollen ist, der Zufluß der Säfte aber durch die Cure wider die Entzündung sich heben, und der Seile zurecht bringen läßt: bey verdickten Seilen geht es schwerer zu, und er bleibt oft lang angeschwollen, doch ohne weitere böse Folgen. Sehr oft ist ein Wasserbruch mit einem Fleischbruch verbunden. Beym Erkennen des Netzes muß man sich erinnern, daß der Seile sich auflösen läßt, und wie eine Feuchtigkeit schwappeln kann. Das Anschwellen des Netzes gengethelt ist gemein, zumal auch aus unreinen Ursachen. Mehrentheils fängt die Verhärtung, und dann auch der Krebs, bey dem Seilen an. Es giebt unschuldige und schmerzlose Verhärtungen, aber sie sind selten. Die Verhärtungen des Seilen (Scirrhi) sind allemal bedenklich. Das Wegnehmen dieser Verhärtungen; am besten mit dem Messer: der Verlust des verhärteten Seilen ist unvermeidlich, und das einzige Mittel, sich wider noch ärgere Netze sicher zu setzen. Dennoch giebt es Fälle, wo man

dieses Mittel nicht ergreifen kan: entweder weil die Säfte des Kranken allzu verdorben sind, oder weil das Uebel zu groß und z. B. die Saamenschnur bis hoch in den Bauch verhärtet ist, und man Knoten daran fühlt. Adenn, wie die Franzosen raten, den Ring zu spalten, und die Saamenschnur über denselben wegzuschneiden, hält Hr. P. nicht für thunlich, doch scheint dennoch der Fall manchmal ärger, als er wirklich ist. Wenn zumal etwas Feuchtigkeit in das zellichte Wesen ausgetreten ist, hat Hr. P. erfahren, daß wider seine ehemalige Lehre der Nebengele zuerst sich verhärtet hat. Die Handgriffe des Wegnehmens eines Geilen. Hr. P. bindet die Saamengefäße, und schneidet den Geilen zuerst weg, ehe daß er ihn aus dem Geilensack absildet, eine Warnung, die viel zum bessern Ausschlag beiträgt. Dieses Ablösen macht er sonst mit dem Messer, und nicht wie le Dran auf eine schmerzhaftre Weise mit einem Finger. Die Gefäße können hoch hinauf angeschwollen seyn, ohne den Handgriff und die Heilung zu verhindern. Vom Geilensack nimmt unser Wundarzt nichts weg, er müßte denn an dem Geilen angewachsen seyn. Alle Schritte in der Haut müsse man an einem Stücke, und so fertig machen als möglich. Es ist dem Verfasser doch begegnet, daß er einen ziemlich gesunden Geilen weggeschritten habe, weil er ihn für verhärtet hielt. Da die Saamenschnur bis halb an die Leiste verhärtet war, fiel dennoch der Schnitt glücklich aus. Ein Fall, in welchem die Gefäße sehr ausgedöhnt und schwielicht, aber ohne Verhärtung waren. Man müsse dennoch hier, bey minder günstig scheinenden Umständen, etwas wagen, weil keine andre Rettung sey, und der Ausgang dennoch zuweilen die Hoffnung übertreffe. Es sey aber das bey nicht zu zaubern, wie denn Hr. P. Fälle erzählt, in

in welchen das Wegnehmen ganz thunlich gewesen wäre, durch das Verschleiben aber die Saamenschnur entseßlich verdickert, und auch im Bauche angeschwollen und schmerzhaft worden, alle Hülfen unmöglich war. Ein anderer Fall eines wahren Krebses, und geschwollene Saamengefäße im Bauche. Beym Krebs hat Hr. P. niemals einen guten Erfolg vom Wegnehmen gesehen. Wiederum ein Beispiel des ohne einige Frucht gebrauchten Schierlings, und eines solchen Verderbens im Geilen und der Saamenschnur, daß das Wegnehmen nicht mehr zu wagen war. Da bey mislichen Umständen Hr. P. den Geilen wegzunehmen wagte, fand sich ein Schmerz im Bauche ein, die Wunde wurde faul, und der Kranke war nicht zu retten. In einer Leiche war der Geile um vieles zu groß, aber eine kleine Stelle ausgenommen, gesund, die Geilenscheide aber sehr verhärtet und verdickt. Ein Todesfall, da die Saamenschnur knoticht und der Geile verhärtet war. Wiederum wurde der Schierling umsonst gebraucht: die Saamenschnur war voll Knoten, und der Geile, den Hr. P. wegschnitt, vollkommen verhärtet, der Niebegeile dreyimal zu groß, und darinn etwas weiches. Ein Schwappeln in der ganzen Saamenschnur: es war lauter Wasser, das durch eine gemachte Oeffnung weglief, und die Geschwulst verschwand. Noch ein harter Geile, hart wie Marmor, und Wasser in der Saamenschnur, dieses wurde abgezapft und der Geile mit gutem Erfolg weggeschnitten. Ein Nießbruch, und verhärteter Geile, den Hr. P. wegnahm: alles schien gut, aber nach drey Wochen wurde der Mann über und über voll Schmerzen, und starb den dritten Tag, die Leber war verhärtet und eine Stelle geschworen.

An account of the method of obtaining a present and radical cure of the hydrocele by way of a seton. Die dritte Auflage. Etwas von dem Bau der Theile, auch in der Leibesfrucht. Die Wasserflucht der Geleuscheide, da dieselbe keine Gemeinschaft mit der Bauchhöhle hat, kan auch mit keinem Zurückbringen der Theile geheilt werden. Mouro habe die Krankheiten dieser Theile sehr aufgeklärt. Eine Röhre an der Wunde zu lassen, in der Absicht, eine Verschwärung zu verursachen, ist sehr beschwerlich. Da diese Cur doch auch mit Nutzen gebraucht worden ist, so verfiel Hr. P. auf die Haarschnur. Der Handgriff mit derselben, aus dem oben angezeigten Werke. In der Erfahrung hat doch Hr. P. gefunden, daß das Öffnen auf der Spitze einer Seiten sehr mühsam ist. Eine baumwollene Haarschnur erweckte auch an der weissen Haut des Geiles zuweilen Schmerzen. Hr. P. lieh, dieses beydes zu vermeiden, einen Trocart mit feiner Röhre machen, aber dabey eine andere Röhre für die Haarschnur, die in die Trocart Röhre paßet, und in diese Röhre schob er eine Sonde, die dreys eckicht auslieh wie ein Trocart, und eine stählerne Spitze hatte; La dem andern Ende war ein Auge, und durch dasselbe eine Schnur von Näheseide gezogen. Er durchbohrt die Geschwulst vornen und unten, so daß doch das Wasser austritt, zieht alsdann die Nabelschnur, und läßt die Trocartröhre in der Wunde, bringt durch diese Trocartröhre die Haarschnurdröhre in die Höhle der Geleuscheide, bis sie zu oberst an diese Scheide stößt, und sich fühlen läßt, alsdann schiebt er die Sonde in die Haarschnurdröhre, durchbohrt die Geleuscheide, und den Geleusack mit der Spitze, zieht die Haarschnur durch und auf der obern Wunde heraus, so viel als es nöthig ist, und zieht alsdann beyde Röhren heraus.

aus. Wenn die Entzündung nachläßt, so zieht er nach und nach etliche Fäden von der Haarschnur weg. Es ist die geschwindeste und sicherste Cur die Hr. P. kennet.

Paris. *Haller.*

Anecdotes Africaines depuis la decouverte de l'Afrique jusqu'à nos jours ist N. 1776. bey Minut cent in Duodez abgedruckt. Die angeblichen Anecdotes sind in verschiedene Theile eingetheilt, das von jeder seine eigene Seitenzahl hat. Sie sind, wie die vorigen Anecdotes, eigentlich eine Geschichte eines jeden Landes, worinn aber vornemlich auf edle Reden, schimmernde Tugenden, oder auf grosse Thaten und seltene Begebenheiten gesehen wird. Unsere Anzeige wird bey einer bloßen Sammlung nur kurz seyn. Aegypten. Menes, sagt man hier, kam aus Chaldäa, und setzte sich in die Thebais, die schon trocken, das untere Aegypten aber ein bloßer Sumpf war. (Wie kam er dann durch den Sumpf in die entfernte Thebais? Doch Nieder-Aegypten war kein bloßer Sumpf. Menelaus fand daselbst schon einen Fürsten, den sogenannten Proteus. Die Pharaonen: die Ptolemäen. Da sich diese Fürsten nach dem Philadelphus, jedesmal verschlimmerten, so hatte Philometor doch noch vieles Gute und Großmuth. Aegypten wurde von den Römern nur einem bloßen römischen Ritter anvertraut. Die Kalifen, die Fatimiten, die Hübiten, die Mamuliken, die Mandalen, die neuen Könige des nördlichen Afrika. Kahira, der Sieg, gab dem Kairo den Namen, und nicht dem ganz unterschiedenen und alten Kairovan, Cyrene. Yusuf, aus dem Hause der Almoraviden, habe des Avicenna Werke N. 1110. sammeln lassen. (Aber Avicenna war ein Tartar und

und hat in den Morgenländern gelebt). Die Scharifen. Die Güte des Scharifs Mahomet's (im 16. Jahrhunderte). Abdemelech habe im Anfang des 16. Jahrhunderts Tombuk und Gago eingenommen, und aus jenem Reiche 60 Centner Gold gebracht. Maley Ismael, der Großvater des jetzigen Kaisers. Maier, die militärische Republik, fast nach dem Muster der Mameluken. Tunis, davon man hier sagen sollte, daß es fast mehr eine Handelsstadt worden ist. Engelland hat mit Tunis einen Vertrag geschlossen, nach welchem es allemal zwey im Hundert minder an Zöllen bezahlen sollte, als Frankreich. Tripoli. Abyssinien, nach den Portugiesen und nach Ludolph. Der unerträgliche Stolz und die Herrschsucht der portugiesischen Missionarien. Die Geschichte ist voll Aufrühren, und der jetzige Fürst hat auch sehr viele Aufrühren zu bekriegen gehabt. Etwas von der unglücklichen Gesandtschaft des de Koubo. Die Westküste von Afrika, oder das Mohrenland. Henrich von Portugall ist viel älter. Er konnte nicht A. 1515. eine Flotte abschicken. Angola und Congo, und die romanische Geschichte der Amazone Zinga. Die Hottentotten. Der Holländer Regierung wird hier sehr gerühmt. Die Ostküste von Afrika. Eine romanische Geschichte von Monomotapa. Aus Sofala ziehn die Portugiesen, sagt unser Ungenannte, alle Jahre für 28 Millionen Pf. an Gold.

Genf. *Haller.*

Memoire de la venerable Compagnie sur les moyens de remedier au decouragement pour le ministere avec des notes d'un particulier ist A. 1776. in Octavo auf 71 S. ohne Druckort abgedruckt. In Genf werden noch von dem ersten besten Eifer
des

des Calvins her, sehr viele Predigten, und was man hier öffentliche Gottesdienste nennt, gehalten, im Jahre bis 1896. Dabey sind Kranke zu besuchen, Familien zu veröfönen, Rätbe und Eröfungen zu geben u. s. f. Ueberhaupt sind hierzu 41 geistliche Stellen in Genf, auf denen aber die Last ungleich ausgetheilt ist. Sie tragen des Jahrs alle 800 L., bey 250 Thaler, ein, und auf dem Lande kaum die Hälfte. Da in der reichen Stadt es theuer zu leben ist, so reichen die 800 L. bey weitem nicht zu. Auch haben alle gute Familien, alle Glieder beyder Rätbe, selbst alle Geistliche und Professoren aufgeöhrt, ihre Ööhne dem geistlichen Stande zu weihen. Die wenigen tüchtigen Männer (wohin man die Hrn. Roussian und Mouchon zählt) sind in andere Länder gezogen, um ihren Lebensunterhalt zu finden: und verschiedene Prediger haben ihre Stellen niedergesetzt, die Anzahl der Candidaten ist auf fünf hinunter gekommen, davon nur zwey Bürger sind. Da bey den Wahlen die sämtlichen jungen Prediger abgeschlagen haben, die Pfarren anzunehmen, ist das Uebel groß und drohend. Wenn nun lauter geringe Leute sich noch dem geistlichen Dienste weihen, so stellt L. 1769. 1772. und 1774. die Geistlichkeit zu Genf, die man Compagnie nennt, dem Ratbe vor, was für elende Folgen die Verachtung haben werde, in welche die Diener der Religion werden verfallen seyn; wie sehr die Religion selbst leiden, wie aertng der heilsame Einfluß seyn werde, den die Geistlichen sonst auf die Sitten der Bürger, und auf die gute Ordnung in den Familien gehabt haben. Sie zeigen die Spötterey an, mit welchen die Freysgeister die Geistlichen belegen, und die um so viel freyer seyn werden, je weniger die Geburt, die Sitten, und der äußere Anstand die letztern unterstützen wird. Sie rathen also an, die allzu vielen, und

und ganz und gar nicht mehr besuchten, Predigten einzuziehen, und dadurch den Predigern Zeit zu gönnen, ihre Reden auszuarbeiten. Die Besoldungen solle man für das künftige erhöhen, denn die jetzigen Mitglieder der Geistlichkeit verlangen nichts. Sie stellen vor, wie unmöglich es sey, mit den jetzigen Besoldungen auch nur wie ein ehrlicher Bürger zu leben. Wie in schweren Zeiten von 1557. bis 1597. dennoch die Besoldungen viermal erhöht und von 250 bis 600 Flor., von 12 Maassen Getreid aber auf 28 gesetzt worden seyn: wie auch sonst die Stadt gegen einzelne Geistliche sich freigebig erwiesen habe. Die obriatelichen Stellen, und selbst der Dienst bey der Besatzung, erfordern keine Verhefferung des Soldes, da die Candidaten sich häufig dazu anmeldeten.

In einer Lettre à l'Editeur des memoires de la ven. Compagnie wird die Wichtigkeit des geistlichen Standes nochmals erwiesen, und die Nothwendigkeit gezeigt, dieselbe für gebrütere und gesittetere Bürger besetzt zu machen. Man rath unter andern an, wie in Holland, Trüster, und auch Caszschiffen anzustellen. Man erhebt sich wider die Schauspiele der Bürger, die man in Genf bis zur Noth treibt, und noch neulich mit Verachtung des Verbotes des Conkistorii fortgesetzt hat, und rath an, durch ein Gesetz alle Schauspiele in Genf für ewig zu verbieten. DaLembert selbst habe gegen den Lord Mahou die Schädlichkeit derselben eingestanden.

Paris. *Haller.*

Im siebenten und achten Briefe des Hr. Clemeus an den Hrn. von Voltaire, die zu Paris bey

Montard M. 1775. in groß Octav auf 352 S. abgedruckt worden sind, wird die Unterredung auf die wesentlichen Schönheiten im Heldengedichte gerichtet, die in der Henriade mangeln. Der Hr. v. W. hat einen strengen Richter an Mr. Clement gefunden. Er durchgeht das Sujet, die Materialien, den Plan, die Charakteren, und alle Theile des Gedichtes, und findet das Schöne mehrtheils ausgeschrieben: die Schilderungen aber ohne Leben und Kraft, und ohne die glückliche Wahl der Umstände, die einen jeden Theil des Gedichtes für den Leser wichtig machen sollten. In jenen Kritiken ist Hr. C. glücklich, und wir sehen mit Verwunderung die vollkommene Aehnlichkeit der schönsten Verse des v. W. mit eben den Worten im Voltaire, beym Racine, sogar beym J. B. Rousseau: Wie der schöne Ausdruck, comter les jours par les biensfaits, und der mahlerische, les pleurs de l'Aurore für den Thau. Hr. C. überfällt auch seinen Gegner in einigen allzu ungeheuchelten Ausdrücken, mit denen Voltaire sich ohne Bedenken an der connoissance des beautés et des defauts de la poésie et de l'éloquence über den Corneille, Racine, la Fontaine und andre setzt. In den Schilderungen, die Hr. C. mit ähnlichen Charaktern großer Männer vergleicht, die wir von den Alten noch besitzen, findet er zu viel gekünstelte Apathesen und epigrammatische Spitzen. Er wirft dem Dichter vor, sein Herz fühle nichts, und er dichte ohne Empfindung: oft wie ein bloßer Wohlredner, furchsam und ohne Ueberlassung an eine lebhaftere Begeisterung; oft sey er matt und platt, seine Schlachten s'yen ohne Hitze, ohne Umstände, weit unpoetischer als die Schlachten im Telemaque. Es ist richtig, daß C. mehrtheils Grund hat; Aber wehe einem jeden Dichter, wenn man mit einem solchen Vergößerungsglase seine Fehler durchsucht!

Leipzig.

Leipzig. *Haller.*

Der dritte Theil der Weislichen Schauspiele ist 246 S. stark. Das erste Stück ist die Befreyung von Theben, in reinlosen zehnjährlichen Versen. Dieses Stück hat uns vorzüglich gefallen. Etwas zu oft kömmt Areta mit ihren Weiberklagen: aber der feurige Kallikrates und die edelgesinnte Aspasia sind sehr schön gezeichnet. Etwas wider die Regel ist es, daß alle Anschläge vor dem Ausgange angezeigt, und dem Leser bekannt gemacht werden, wodurch er das Vergnügen der Ueberraschung verliert. Atrous und Thyest. Man weiß, wie gern die Republikanischen Dichter von Athen Unglück und Laster in die Häuser und Geschlechter der Könige zusammenstopften, und wie insbesondere die Pelopiden und die Lajiden die abscheulichsten Laster und Unglücke aussehnen mußten. Auch hier beschläft Thyest seine eigene Tochter, und erzeugt mit ihr den Aegisth, den Atrous für seinen Sohn hält, und der auf seinem Befehl eben im Begriffe ist, den Thyest zu ermorden. Ein Degen und ein Ring entwickeln in diesem fürchterlichen Augenblicke die abscheuliche Verwandtschaft beyder und der Pelopia: diese tödtet sich, und Aegisth den Atrous. Dieser letzte ist mit allen Farben höllischer Bosheit ausgezeichnet, Grausamkeit ohne Scheu, Haß der Götter, Verrätherey, Meineid und Heucheley. Auch wird er, da er, sich selbst zu entschuldigen, den hlos auf sein Geheiß handelnden Aegisth anklagt und seine Schuld auf ihn wälzen will, ganz tollta von dem aufgebrauchten Jüngling ermordet. Die Geneigtheit Aegisths und der Pelopia für ihren noch unerkannten Vater ist im theatralischen Style. Thyest, dessen großer Fehler die Unzucht ist, scheint sonst weit milder als Atrous, und den Haß gegen Atrous kan man ihm verzeihen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16^{tes} Stück.

Den 19. April 1777.

Basil. *Haller.*

Bey den Deckerischen Erben soll A. 1776. gedruckt seyn, und ist wohl zu Genf gedruckt: Commentaire historique sur les oeuvres de l'auteur de la Henriade avec les pieces originales et les preuves, wobey lächerlich ohne Anzeige des Ortes von unbekanntem Männern bezeuget wird, sie haben diese Urkunden gesehen. Dieser Band ist etwas anderes, als was der Titel verspricht: es ist das Leben des von Voltaire, und mehrere kleine Schriften, vermuthlich alle von ihm, wenigstens finden wir in der Lebensbeschreibung seine Schreibart deutlich wieder. Artige Werke, die er im zwölften Jahre seines Alters für einen armen Soldaten gemacht hat. Er sey sehr liebedürftig (*désireux et plongé dans les plaisirs*) und dabey muthwillig gewesen, und habe in jenem Ledige selbst dem Hohenpriester den Schweif getraget, dadurch aber zur Unzeit ein Gelächter erweckt. Der Prinz von Conti, Vater des neulich

verstorbenen Grand Prieurs, habe Verse für ihn gemacht, die freylich nicht von einem Ritter sind. Der Hof seiner Landesleute habe ihn nach Engelland getrieben, um daselbst seine Henriade herauszugeben, und der Hof selbst habe so reichlich ihm beygestanden, daß eben dieser Verlaß der Anfang zu seiner Glücke gewesen sey. Sein Aufenthalt zu Paris mit verschiedenen Mathematikern, wo vertrieben eine Lust zu der Newtonischen Philosophie entstanden ist. Er habe dem M. de la Motte beträchtliches Geld vorgeschickt, welches Voltaire sehr oft erzählt. Daß J. B. Rousseau sich wider einen Hrn. von Medin sehr unangenehm aufgeführt habe: die Feindschaft zwischen ihm und Voltaire entsand über eine Mißbilligung einiger Verse. Ein Stück einer scherzhaften Reisebeschreibung, die ein König von seiner Reise nach Straßburg macht. Eine Rede, die man dem Zuan abborget, der den Voumeval belehrt hat: lächerlich ist, daß er seine Lehre entwidrigt, weil sie für die Sinnen hart sey; eine Religion, die selbst in der Ewigkeit nur das sinnliche Vergnügen kennt! Mde. de Pompadour hat für den von Voltaire einen Kammerjurerschlüssel mit dem nöthigen Beding erhalten, denselben für 60000 L. verkaufen zu dürfen, und doch den Titel fortzuführen, hingegen seyen ihm 3500 L. an königl. Fahrgebern niemals eingezahlet. Ludwias XV. und des Delphins Standhaftigkeit zu Fontenoi, ob wohl man eine Stunde lang die Schlacht für verloren gehalten habe; (wie sie hätte seyn sollen, wenn beyde alliirte Flügel gleich gefochten hätten). Voltairens für den Hof gemachtes Manuscript zu Gunsten des jungen Ritters von St. Georg, wie er A. 1744. einen Einfall in Engelland thun soll.

sollte (zur Dankbarkeit für die vom Englischen Hofe genossene Gnade). Lalleu, den man als einen Verräther hingerichtet hat, sey ein wüthender Feind Engellands gewesen. Friedrichs Freundschaft mit dem von Voltaire. Mauvertuis habe von unreiner Keimwand des Königes gesprochen, und dadurch diese Freundschaft getrennet. Voltaire hatte freylich wider den von Mauvertuis sehr giftig geschrieben, und der König muß doch eine mehrere Achtung für seinen Präsidenten achabt haben, als für den Dichter. Unrichtig wird hier gesagt. Voltaire habe die Urkunde des berühmten Leibnizischen Briefes gesehen, über welchen der bekannte Krieg mit dem v. Mauvertuis angeng. Selbst Hr. König hat nie behauptet, daß er die Urkunde besäße, wohl aber sey ihm der Brief aus Bourguets Verlassenschaft durch den unglücklichen Henzi zugestellt worden. Zu Frankfurt tobete man dem von Voltaire nicht nur gewisse Verse, sondern auch gewisse Wechselfriefe ab, und er mußte im Verhaft warten, bis diese Wechsel angelangt waren. Die Sache wird hier lächerlich erzählt, und der Friede wurde zwischen dem Dichter und dem Könige bald wieder hergestellt. Voltaire kaufte sich nun im Pais de Gex an, und focht für die Einwohner wider die Priester und Mönche. Doch ist ein Streit zwischen einem protestantischen Priester und seinen Pfarre angehörigen nicht nur deswegen seltener, weil diese Priester keine Zehnden beziehen, sondern vermuthlich, weil sie minder eifrig ihre Rechte verfechten: denn sehr oft bedürfen sie die Zehnden. Einige Verse wider die Pfarren zu Genf, weit gelindere als andere, die wir auch gelesen haben. Hr. Titon habe dem von Voltaire angerathen, die junge Mlle. Corneille zu erziehen, die er auch bey sich gehabt und ausgeheuert hat.

Die neuen Häuser, die Voltaire zu Ferney erbaut, und an Genfische Uhrmacher ausgemietet hat; er hatte freylich Ansehen genug, eine große Zahl ihrer Uhren in Rußland anzubringen. Auch die Kostbarkeit der wegen Schulden angehaltenen Freygatte von Verfots ist hier unvergessen, und historisch wahr. Wunderlich ist hier des von Voltaire Bericht erzählt, die er vor Notario und Zeugen that, und die wiederum hier, wie man es verfahren sollte, geläugnet wird. Man habe zu Lausanne viele Verse dem Dichter zugeschrieben, die nicht seine seyen; darüber ist es aber allemal schwer, die Wahrheit zu wissen. Einige Briefe des Hrn. von Voltaire wider die Vorzüge der Italiänischen Sprache, und zu Gunsten der Französischen: die Verkleinerungswörter, die sie entmangete, seyen kindisch. Man solle niemand einen Newtonianer nennen, die Wahrheit sey keine Secte. Unerwartet ist uns zu lesen, im Wort territoire sey das eben wie in pere auszusprechen, und wir haben terre allemal wie ä. und père mit einem unweinißten reimen e auszusprechen gehört. Bourdaloue habe auch in Enaelland die Predigten verbessert (ungerecht: Bourdaloue war ein eifriger Sectirer, voll Liberalausden und Eifers, Tillotson und andere Britten sprechen die Sprache der stillen und unempörten Vernunft: die ganze Manier ist auch anders). Man habe in Frankreich jest minder große Leute, aber die mittelsmäßigen haben mehr Licht und Wissenschaft, als das mals die berühmten: Ein 24jähriger Mann wisse mehr als Cartesius (er weiß, was andere seit dem des Cartes erfunden haben: aber des Cartes war auch ein Erfinder, indem er die leichtere Weise der Aequationen an die Stelle der schweren Constructuren setzte). Ueberhaupt seyen unsere Zeiten die besten (wo Voltaire hundert tausend L. jährlich

einnimmt). Man habe Heinrich den IV. weil er lebe, nicht geliebt. (Das that man nicht, aber hatte dennoch zehnmal leichtere Nahrung, und litt milder Druck). Ein Brief vom Linquet, der sein Licht unter eine Nation will kommen lassen: das Volk könne nicht mehr geleitet werden, wenn es erleuchtet sey: und wenn es einmal die Vornehmern seyen, so könne man das Volk nicht mehr im Dunkeln behalten. Voltaire wider den von Montesquieu; mit Recht sagt er, die Ehre habe einen Römer, auch einen Griechen, eben so heftig in Bewegung gebracht, als einen unter der Monarchie stehenden Franzosen. Er vertritt den Nutzen der Wissenschaften wider den paradoxen Linquet. Wider den Grotius schreibt er sehr hart: aber warum vertheidigte der Mann auch die christliche Religion? Ueber den Shakspear, noch ziemlich billig. Ohne Zweifel seyen die französischen Trauerspiele besser als die Griechischen. Nicht Voltaire hatte das reizende Pulver. Voltaire verwirrt ihn mit dem Herzoge von Wharton. Wenigen Märchen und Erzählungen der neuern Schriftsteller, die ursprünglich in Indien zu Hause sind. Wider die abgebrochenen Verse des Pindars, die Homer sich nie erlaubt habe, ob wohl Horaz hierin dem Pindarus gefolget ist; wir stimmen hier mit dem alten Dichter völlig überein. Ein Vers ist bloß deswegen vom folgenden im Druck unterschieden, und der letztere hat einen andern Anfang, weil sein Verstand nicht in einem ununterbrochen mit dem vorhergehenden fortgehen soll. Wider den Cowley hingegen ist Voltaire ungerrecht: der Mann suchte den Wis nicht, er hatte nur zu vielen. Wider den Dante: aber was waren zu des Dante Zeiten die Dichter anderer Europäer? Daß die dem Ganganelli zugeschriebenen Briefe

unächt seyen. Fast sollten wir hier dem von Voltaire Beyfall geben. Ein Brief an den Hrn. Spalanzani, worinn der wüthige Alte sich über den Ketisero (nicht Cetifer) lustig macht, und das Aufleben nicht recht glauben will. Aber der Mahler warnte mit Recht den Schuster, der höher hinauf, als der Pantoffel, seine Kritik erstrecken wollte. Ist 282 S. stark.

Venedig. *Haller.*

Von des Pater Orteschi Giornale di medicina. das Milocco hier verlegt, zeigen wir den zwölften Band an. Er ist N. 1774. auf 420 S. groß Quart heraus gekommen, und enthält die Neuigkeiten der Winter des 1773. und der ersten Monate des 1774. Jahres in sich. Neben den Berichten und Anzeigen neuer Werke stehen in dieser Wochenschrift eine Menge eigener Abhandlungen. Gleich anfangs tritt Joseph Fontana, ein Arzt von Roveredo, mit einer Schrift auf, von den faulichten bössartigen Fiebern, die N. 1772. 1773. darselbst geherrscht haben. Bey diesem Fieber war, wie gewöhnlich, eine grosse Entkräftung, ein niedriger und schwacher Puls, ein Kopfschmerz, auch wohl mit Gehbrlosigkeit verbunden, ein langer, auch mit Irrededen vermischter Schummer. Der Mund und der Schlund waren entzündet und schmerzhaft, und das Hinunterschlingen schwer. Bey allen Kranken war ein Durchlauf. Im Sommer brachen Flecken dabey aus, die Hr. F. für zufällig hält, und die Hände, Füße und Hals schwellen an. Dreyerley Fieber fanden sich zusammen ein, das entzündete Fieber, das bössartige, und ein Wechselfieber. Die erste Absicht des Verfassers war, den faulen Zunder des Fiebers zu verbessern, er brauchte dazu die Mittelsalze, und nach

nach denselben den Brechweinstein, die Vitriolsäure, bey allen Kranken den Citronensaft, und bey schwachen Körpern den Wein. Die Aderlässe war schädlich, und der Dunst des Essigs im Zimmer verbreitet, nützlich. Eine brandichte Bräune schlug oft zum Fieber. Mit diesen wenigen Mitteln habe Hr. F. von 200 Kranken nur zwey, beyde an der oben benannten Bräune, verlohren. F. Baptista Zaletti beschreibet in einem Briefe an den Hrn. v. Swieten eine A. 1767. 1768. und 1769. herrschende Epidemie. Nach dem gelindesten Herbst folgte mit dem Wintermonat ein falscher Stich, doch mit einer Speckhaut, und oft mit Wärmern, die sogar den ganzen Sahlund anfüllten, ohne einigen sichtbaren Mangel in der Brust. Herr F. verbot die Aderlässe, die Fiebrerrinde half nicht, auch nicht das mit der Kreuzblume (polygala) abgekochte Wasser. Des Wundarztes Samuel Wola Romaniui höchst unwahrscheinliche Geschichte einer lebendigen Pleae, die er aus dem Gehörgange herausgezogen haben will, nachdem sie funfzehn Jahre in diesem engen Gange gelebt hatte. Ein funfzehnjähriges Junct! In einem an der Brustwassersucht Verstorbeneu fand H. F. Baptista Zirotti die grosse Schlagader voll Verhärtungen, und die innere Haut verzeichnet. Des D. Ignatio Monti Rede von der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. Auch von ihm ein Durchlauf mit Wärmern. Anton Natani, auch unser Correspondent, über die sogenannten cosmetischen Mittel. Ein Augenanker wider die Unempfindlichkeit der Häute u. s. f. Wie kann nach so vielen hundert in Italien gemachten Versuchen der Mann doch schreiben, als wenn die Sache bloß auf einer Heilung des Hrn. v. Haller beruhe. Der Wundarzt Franz Maria Koffi von einer Verwärtung in der Harnblase, deren innere Haut sich losgemacht hat

hat und abgegangen ist. Sie hatte sichtbare Klesken. Joseph Cavallini, von einem grausamen plötzlich anfallenden Bauchgrimmen und Verhalten der Wunde, das nach 15 Stunden, ungeachtet der Aderlässe und anderer Hülfsmittel, den Tod verursachet hat. Zu wenigen Seiten folgt dann eine wichtige Reihe von Versuchen über die Menae des Extracts aus dem Fleische der Thiere und Fische u. s. f. Es findet sich, daß das Schaafe und das Kalb die Fische und die kaltblütigen Thiere übertreffen, das Ochsenfleisch aber weniger hat; daß im übergehenden dransichten Oele und flüchtigen Salz gleichfalls die warmblütigen Thiere die Fische übertreffen, auch sind die letztern leichter zu verdauen, und minder nahrhaft. D. Leopold Troacher hat mit dem verüßten Quecksilber, zu kleinen Gewichten gegeben, die falsche Tucht geheilt. Astolfini, ein Augenarzt, über einen Staar, den andere für einen Fehler der Markhaut hielten. Sehr oft fällt der reife Staar ohne Verlesung der Einfassung gleich heraus, wo bald man die durchsichtige Hornhaut durchschneiden habe. D. Panzani, von dem auch die Wettergeschichte in dieser Wochenchrift ist, von einer falschen Lungenentzündung, die ihren Sitz auf der rechten Seite vorzüglich hat, und die rechte Lunge und die Leber entzündet, welches letztere die Ursache der selben Farbe war. (In der großen Seuche des Jahres 1762. die Laufende in den Theilen der westlichen Alpen auftrieb, war auch mit dem Stiche das Gelbwerden verbunden). Das Blut war speckicht. Hr. P. brauchte den Essigdistillat. Joseph Ciconi, ein Landarzt, von einer Rose am Beine, worauf ein innerliches Geschwür erfolgte, dessen Eiter durch kleine Pöcher der Haut herausdrang, und eben dieses Uebel erschien auch am Schenkel; es entstand ein Geschwür, das aber Hr. C. öfnete, und fünf Pf. Eiter herausließ. D. Joseph Cavallini

vallini von einem Seitenstiche in einem Kranken, der schon ein Geschwür am Weine gehabt hatte; geschnitten mußte doch der Mann seyn. Die Speckhaut findet Hr. C. auch (wie andere) in schwangern Frauen, in der Gicht, beym verstopften Leib, im dreytägigen Fieber. Ein Arzt verließ den Kranken am zehnden Tag, da doch die Genehung noch nicht gesichert war, und dieses ahndet Hr. C. vornehmlich. Jacob Panzani von einer ungeschickten Behandlung einer Gebärenden. Die Tifa S. 217. heißt Tirla, ein hohes Futtergras. Angelo Fontana von einem tödtlichen Schlagfluß: das Blut war speckicht. Ein D. N. S. will die Milchgefäße und die überlichten Ansätze des Hrn. Astruc in einem Körper deutlich, und in einem andern wahrscheinlich gesehen haben. Peter Daddaloni, ein Geburtshelfer, hat eine todte Leibesfrucht aus der Mutter gezogen. Es entstand freylich eine Entzündung in der Gebärmutter, doch mit günstigem Erfolge. Jacob Panzani von der Heilskraft der Fieberrinde: sie ziehe sehr stark zusammen, und diese Kraft sey nachtheilig. Auch er, da er zu einem an einem bössartigen Fieber liegenden Kranken ins Zimmer trat, merkte einen bösen Geruch, mußte niesen, und wurde schwach, fühlte einen stumpfen Kopfschmerz, rettete sich aber mit zeitlichem Abführen. Ein Ungeannter warnt seine Landsleute wider den unmäßigen Gebrauch der Dese und Eyer in faulichten Krankheiten. Joseph Cavallini von einer Reise am Weine, die auf ein aufgelegtes Pflaster erfolgt war, und worauf bald dunkle Flecken erschienen. Er bähete mit Meerrettig, Salz und Weynauch, aber es erfolgte eine faule Geschwulst: da die Säfte fehlerhaft waren, so mußte man die Milch und die Speisen aus dem Gewächstreiche zu ihrer Verbesserung brauchen. Jacob Panzani vom Taback. Joseph Cavallini hat eine auf gewissen

Zeiten wieder anfallende Zuckung mit der Fiebereinde geheilt (eigentlich war es ein dreytägiges Schlummerfieber): und ein anderesmal auch ein dreytägiges mit Zuckungen im Anfall begleitetes Fieber. Ein periodisches Kopfweh wurde auf eben diese Weise geheilt, wobei in einem Falle die obere Lippe anschwell. Joseph Ferrari vom Gehalt einer Quelle zu Sporrifano in der Mark von Treviso. Das Wasser ist etwas schwerer als das zu Nocera, aber leichter als gemeines Wasser, es führt kein Eisen, aber eine Kalcherde, und ist übrigens eben so wenig dem Verderben unterworfen, als das Nocerawasser. Joseph Panzani vom Gebrauch der Chocolate für Gekrankte. Der Wundarzt Romanini von einem Knaben, der die Eichel blind, und eine Öffnung in der Harnröhre hatte, die Vorhaut schien zween weiblichen Lezzen ähnlich. Ein Jüngling schob sich eine Bohne in die Harnröhre; sie gelangte in die Blase, und wurde drey Steinen zum Kerne. Jacob Panzani, von den Zweigen des ersten Paares der Nerven: sie gehen nur in den vorderen Theil der Nase und in die Zellen des Senkbeins in der obern Naschel.

Joerdon. *Haller.*

Der dritte Band der Supplements zur hiesigen Encyclopädie ist noch J. 1775. in groß Quart auf 782 S. abgedruckt. Wir machen nur eine kurze Anzeige von diesem Nachtrage. Etwas von der Viehsenche, aus den Bartlet (Baller schreibt man hier) er rath schon J. 1714. an, die angestechten Heerden zu schlachten. Einige Stücke hat er geöffnet, die Lunge war allemal entzündet, bald weniger bald sehr stark, auch wohl eitericht, die Gallenblase aber sehr ausgedähnt, auch wohl Steine in dieser

Blase. Von der Handlung auf Koromandel und Bengala. Jene soll 3250000 Rupien jährlich aus Europa erfordert haben, welches aber durch die Eroberungen der Engländer sich sehr verändert haben muß. Eine sehr unrichtige Nachricht von den Einkünften und dem Credit Engellands; jene, sagt der Ungeannte, können nicht ohne Ueberspannen auf 8 Millionen getrieben werden. (Sie steigen aber wirklich schon mehrere Jahre auf 10,500.000 Pf. St. aber der Französische Verfasser betrübt sich ohnedem über den Vorzug, den er Engelland vor Frankreich einräumen muß.) Colbert habe die Schulden des Staats auf $7\frac{1}{2}$ Million jährliche Zinse herunter gebracht. (Es brauchte leichte Mittel zu diesem Verringern der Schulden. Ludwig erklärte für ein und allemal, die alten Schulden zahle er nicht, die neuen Lieferungen würde er bezahlen. Man findet diese aufrichtige Erklärung beyn d' Estrades, der für eine Fürstin von Nassau bat, die eine Forderung an die Krone hatte). Es ist keine Einbildung, daß die Nation in Engelland die Schuldnerin sey, sie bezahlt ja offenbar die Zinse, und zu ihrer Zeit die Capitalien. Man habe doch in Frankreich die Maas der Einkünfte nicht so sehr überschritten als in Engelland (gerade der Wahrheit zuwider. Die Schulden sind in Frankreich grösser, und die reinen Einkünfte eher kleiner). Croton. Man erstaunt über das Heer von 130000 Mann, das aus dieser Stadt wider die nächsten Nachbarn, die Locrer, auszieht. Cuba ist durchgehends eine Weide für wilde Dachsen. Die Negierschiffe sollen den Schleichhandel von Curassao aus vermindert haben. Daphnis, eine umständliche Geschichte des Sicilianischen Schiffers dieses Namens. Neue Entdeckungen zu machen, rüth man hier das sogenannte unbekannte Südländ an. Eoote versichert nun, es gäbe kein

Kein solches Südland, (aber dasjenige, was diesen Namen tragen möchte, mag wohl Neuholland seyn). Die Schifffahrt um Nordost und zwar ostwärts von Spitzbergen. James hat in diesem Striche nicht durchdringen können. Eben so wenig die Russen, die vom Jenisejstrom nach der Lena schiffen wolten. Der ungenannte Verfasser meent indeszen, zwey Monate wären lang genug, von Kopenhaagen bis Tese zu segeln: (er bedenkt aber die unglücklichen Hindernisse nicht, die die Schiffenden in einer See voll Eis, bey beständigen Nebeln, zu überwinden haben. Die Schiffleute gesund zu erhalten, räth man hier den Streichisch an; aber in den letzten Zeiten hat man nichts sicherer gefunden, als den Zauweifohli). Der Weg durch Südwesten; man macht hier die Reise durch die Maagellanische Meerenge leicht, und Brauchefine hat sie im Winter glücklich durchschiffet. Andre aber haben mehrere Monate drüber zugebracht, und oft haben wir in Holland gehört, wenn die Spanier zureilen ein nach Peru zum Schleichhandel abgeschicktes Schiff wequemen, nimmermehr hätten sie es bezwingen können, wenn die Leute nicht im Umsegeln des S. Horns so unglücklich litten). S. Dominique, ein guter Aertzel. Im Jahr 1764. waren 206000 Mohrenslaven auf dieser großen Insel, und seit dem bis 1767 hat man noch 51567 dahin gebracht, doch haben sie abgenommen. Das Indigopflanzen hat man meist liegen lassen, aber vierzig neue Zuckermühlen sind entstanden, und zusammen sind ihrer 421. Im Jahr 1767. sind aus der Colonie 124,280794 Pf. Zucker ausgeführt worden, nebst 12 Millionen Pf. Caffee und 170000 Pf. Indiao. Die Secte der Dämpler, Eclampsia, febris maligna spasmodie, die Kriebelkrankheit, ganz umständlich mit vielen Wahrnehmungen. Wider den Gebrauch der Blauen
pflaster

pfalter bey den Entzündungen der Därme auf-
 zulegen. Eine Vertheidigung der oiderotischen
 Rede: Prens, et lis seime homme. Aber,
 die Entschuldigung, du Meulin sey noch eitler als
 weien, als D., hat bey uns wenig Kraft. Gek-
 mds. Eigentlich gehöret dieser Name nur den An-
 wohnern des Seeufers auf Labrador. Sie sind in
 den letztern Zeiten menschlicher geworden. Uffatz
 habe bewiesen, der Landbau habe in Spanien von
 den indianischen Entdeckungen nichts gelitten. Sie
 waren doch der Aufsatz, daß viele tausend Menschen
 sich dem Pflug entzogen, und auf die hoffnungs-
 volle Abenteuer au-gienem. Der aute unacnamite
 Franjose mahnet die Spanier von den Mannsfak-
 ren ab. Die Ausfuhr der Wolle aus Spanien wird
 auf eine Millen Pfaffen absetzt (aber diese Schaaf-
 mit ihren breiten Landstrassen besitzen sechsmal mehr
 Land, als diese Millen weith ist.) Wezu der Aus-
 fall auf Vianas, einer heuere der Natur, den man
 zu den Alpen heuere setz? Die heutigen Schrift-
 steller haben den unacnamiten Versuch, durchgehends,
 besser zu schreiben. (Die Alpen haben in der That
 keine Hasanen. Was man in Wallis Hasanen nennt,
 sind schwarze Strohführer.) Der Kranien ehemalige
 Staatsverfassung. Eine Ermunterung, Ouyane nicht
 zu verlassen. Der Caffee sey daselbst unsicherer
 als auf den Inseln. Der Verfasser des Arto-
 kels Hannover scheint nicht zu wissen, daß den Quel-
 sen Loicana und ein großer Theil von Italien, aber
 auch Bayern zugehöret hat, und lana ihr Stammhaus
 gewesen ist. Haag. Ein umständliches Lob dieser
 Stadt. Hollands Verdienst gegen die Handlung über-
 haupt. Enacelland hat hingegen alle Bande mit
 andern Nationen gebrochen. (Enacelland, das
 mehr Handlung hat, als kein Volk auf Erden).
 Man zielt dabey auf die Schiffsacte: aber hmaer-
 gen

gen holt England andern Nationen ihre Seide, ihr Del, ihr Eisen, ihr Baubolz, ihre Weine und Früchte gegen baares Geld ab, und man darf nur die letzten Italiänischen Reisen der Franzosen lesen, um sich zu versichern, daß Italien, und selbst Neapel, viel zufriedener mit den Britten, als mit den bloß Geld aus andern Ländern ausführenden Franzosen ist. Das Cabotage, oder die Rheederey, hat in Holland abgenommen, nicht sowohl wegen der Franzosen, als der Schweden, die daraus einen Zweig der Schiffahrt machen. Hollands Handlung. Die Auflagen haben doch nicht alle Manufacturen vernichtet; Holland arbeitet wohlfeiler, und macht gute Waare. Die Leidenschen Laken, die Betanischen Papiere, und hundert munder bekannte Fabriken sind noch nicht verschwunden. Hygrometer von Delni's Erfindung. Des vortreflichen Zablenski Lob. Zamatca. Die Mohren sind schon lang friedlich: und die freyen Schwarzen haben wider Spanien Wider hergegeben. Jympot, ein neuer Artikel. Wider den Gedanken, das Lard allein oder ein anderes Stück Nahrung allein zu beschweren.

Stockholm. *Haller.*

Der Director bey dem Befestigungswerte, Magnus von Arbin, hat den 22. Februar A. 1774. über den Generalfeldmarschall, Graf August Ehrenswärd, die Aminnelsetal oder Gedächtnisrede gehalten, die auf 64 S. in der Salvischen Druckerey herausgekommen ist. Der verstorbene Herr ist der Sohn eines Obersten und in Westmanland geborenen. Er ließ sich vom berühmten Pölsheim in der Mechanik unterrichten, und die Lehre vom Geschütze lernte er bey dem Artillerie-

16. Stück, den 19. April 1777. 255

lerischeate selber. Um sich diese Lehre besser bekannt zu machen, reifete er nach Dänemark, Deutschland, Frankreich und Holland. Er stieg nach und nach im Dienste, und litt in seinem Ruhme vom unglücklichen Vergleiche bey Helsingfors nicht, weil er bey der Unterschrift abwesend war. Er trat in die Königl. Akademie, und theilte ihr einige Aufsätze mit. Er wohnte einem Feldzuge des Königs in Preussen und seinem Siege bey Cor ben. Er wurde bey der Anlegung der Stadt Luisa und der Festungen Wiveaborg und Swartholm gebraucht. Bey der Flotte gab er auch gute Råthe, und, wie wir es verstehen, legte er eine trockene Docke an. Er war der zweyte und zuweilen der oberste Feldherr bey dem Kriege in Pommern. Der Hr. von A. verwahrt sich hier, die fremden Zeitungen haben von diesem Kriege, und vom Verhalten der Schweden unrichtige Nachrichten gegeben, und erzählt umständlich die vielen Vortheile, die von den Schweden, und zumal vom General Ehrenswård, erhalten worden seyn. Dieser Herr beedigte sein Regiment im Namen des zu mehrerer Gewalt gestiegenen Königs, legte aber bald darauf alle seine ansehnliche Aemter nieder, und starb.

Paris. *Haller.*

De la Lain hat A. 1776. in groß Octav auf 131 S. abgedruckt: *les victimes de l'amour ou lettres de quelques amans celebres: poeme sur la melancolie: poeme lyrique.* Der Verfasser sagt in der Vorrede, diese Gedichte seyen ein Werk seiner Jugend, er habe aber alles umgeschmolzen, es sey wenig mehr als der Titel geblieben. Wider den Diderot merkte er an, daß die Franzosen noch mehr wünschen gerührt als belustigt zu werden: und daß

des

des Corneille Schauspiele mehr Zuhörer haben, als des Moliere Lustspiele. Das Gedicht über die Schwermuth ist aus dem Englischen übersetzt, endigt sich aber im geringsten nicht im Spieen. Der verzweifelnde Dichter verfährt sich mit seiner Schönen, und die Welt ist wiederum ein Paradies für ihn. Abelard an Heloisen: kein Pope. Der Dichter fällt, wider den Rath des guten Oeschsmacks, auf ein Nebenwerk. Er hat seine Heloise aus lauter Eifersucht beredet, eine Nonne zu werden. Der fromme Abelard hätte billig das Gemählde seiner ersten Liebe, und des dieselbe belohnenden Genusses, in einem Briefe weaagelassen, in welchem er Heloisen zur wahren Bekehrung vermahnt. Octavia: ihr Character ist gänzlich verfehlt: sie verwünscht hier die Cleopatra und ihren Liebhaber: sie, die maqenbhafteste der Frauen, die dem Antonius nach tausend Verschmähungen getreu blieb, und seine mit andern Frauen erzeugte Kinder mit mütterlicher Liebe erzoq. Ob wohl die Weise rein und schön, und oft witzig sind, so fehlt doch das Nüchrende des Arnauld. Valcourt und Zetla, oder vielmehr Onkle und Yarico. Dieser Onkle ist getreuer, er sucht seine Zetla auf, und findet sie im Serail des Sultans wieder. Ein in der That schönes Gedicht einer Verliebten über ihren in den Krieg ziehenden Geliebten. Der Fehler des Dichters ist zu viel Witz.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17^{tes} Stück.

Den 26. April 1777.

Paris. *Haller.*

Lottin hat A. 1776. in zwey Duodezbanden herausgegeben: Lettres interessantes du Pape Clement XIV. traduites de l'Italien et du Latin, seconde edition. Der Herausgeber ist, dem Vernehmen nach, der bekannte Dr. Caraccioli, dem A. 1755. die Abb. Gerati und Lami Urkunden mitgetheilt haben. Der damalige Cardinal Ganganelli habe es nicht erlaubt, sie herauszugeben, sondern vielmehr den Hrn. C. ersucht, damit einzuhalten; doch aber scheint der Cardinal die Briefe als ächt erkannt zu haben. In der neuen Auflage habe man die Anführungen weggelassen, und auch viele Italiänische Wörter, einige Briefe aber habe man unterdrückt, weil sie eben das aussäeten, was andere, die schon abgedruckt waren. Man werde noch einen Nachtrag herausgeben, der vom Neffen des Pabstes, dem Abt Fabri, herkomme. Die Briefe selbst werden von einigen scharfsinnigen Männern verdächtigt. Uns ist es schwer, darüber

28

zu urtheilen, weil wir nichts zuverlässiges vom Fr. Ganganelli geschriebenes haben, gegen welches wir die vor uns liegenden Briefe veraltden könnten. Vom Herausgeber sind sie gewiß nicht, dessen Schreibart wir kennen. Den Character des fröhlichen, bescheidenen, ächtigen Mannes tragen sie. Ueberall rühmt der Mann das Wesentliche der Religion im Gegensatz gegen den Aberglauben und gegen kleine äußerliche Tugenden, und mißrät die Anhängigkeit an die Heiligen. Den Mönchen ist er nicht gewogen, und wünscht zumal nicht ihre Vergrößerung. Was er von dem P. Concina S. 271. sagt, dessen Eifer wider die Molinistische Sittenlehre er gänzlich billigt, stimmt mit der Unterdrückung des fürchterlichen Ordens gänzlich überein. Die Uebersetzung ist sonst nicht durchgehends wohl gerathen. Das Wort investit wird hier im ungewöhnlichen Verstande gebraucht: für einnehmen, bemächtigen. Insbesondere finden wir eine Reihe wohlgeschriebener Briefe brauchbar, die Ganganelli an einen Grafen geschrieben hat, der in dem Laizer versunken war, und gerettet werden sollte. Der gute Minorit drang sich zuerst dem Wildfange recht auf, der sich vor ihm verbarq: er gewann ihn aber bald, schrieb ihm aufs lieblichste und verständigste seine künftige Lebensart und die Mittel vor, vom Laizer sich frey zu machen, mißrät ihm das Klosterleben, und verläßt ihn geherrathet. Der Herausgeber hat ziemlich undienstlich diese Briefe zerstreut, die zusammen gehalten hätten. Ein Ausruf, den der gute G. für einen Ordensbruder gemacht hat, und den dieser für die Seinigen aufgehoben hat. Des Verfassers vorzügliche Liebe für die leidenden, frivolen Franzosen, wie er sie heißt. Seine Ehrebetung für die Religion, die beständig bey ihm zugenommen hat,

hat, nachdem sie in 45 Jahren sein Hauptgeschäft gewesen war. Allerdings sey Gieson, ein Abt von Mercelli, der Verfasser der Nachahmung J. C. Zwei wichtige Briefe an den Grafen Algarotti, dessen Ernst im Christenthume unsern G. nicht erwiesen vorkömmt. Seine herzliche Empfehlung eines in Ungnade gefallenen Bedienten des Cardinal, Ministers Valenti, an den erzüchten Herrn. Die Freygeister. Die Hasser der Mönche empfangen er mit gedoppelter Liebe. Freymüthig sagt er dem Cardinal Quirini, sein Brief an die protestantischen Geistlichen sey etwas trocken. Wider die Vermächtnisse an die Klöster: die Familie festste allemal den Vorzug haben. Einige gute Ermahnungen an den Journalisten Lami: nicht überhaupt ein Werk schwach oder irrig zu nennen, sondern allemal Proben bezulegen u. s. f. Eine kluge Ermahnung an eine, wie sie glaubte, fromme Dame, die aber doch sich Haß und üble Begegnung gegen andere erlaubte. Wider die Verehrung der Reliquien. Kein und schlau verteidigt der künftige Pabst die römische Kirchreligion wider die Protestanten. Benedict XIV. würde die Priesterthum und den Reich wohl erlaubt haben. Man lege der römischen Kirche vielen Aberglauben zur Last, den sie nicht dulde, noch gutheisse. (Warum durfte denn selbst Benedict XIV. den widersinnigen Brief der gebenedeyten Jungfrau an die Stadt Messina nicht für unächt erklären? Warum legte er dem ehelichen Narrator das Stillschweigen auf?) Wider die poetischen Predigten, die in Italien gewöhnlich sind. Eine Bibliothek für einen Mann, der sein Heil schaffen will: zuerst das Evangelium, und zumal Pauls Briefe, dann Augustins Bekenntnisse, die Nachahmung J. C.; einige Geschichtschreiber; die alten Philosophen und Dichter; keine Re-

genden, keine mystischen Bücher. Wider die allzu strenge Beobachtung der Klosterregeln, und wider das Stillschweigen der Cartbäuer. Ueber die Dichtkunst bey den Deutschen. Die deutsche Poesie erleuchtet, die Französische funkelt (petille ist etwas kleineres), die Italiantische brennt, die Englische schwärzt. So urtheilt G. Sein erstes Gedicht über den Tod eines Freundes. Es war mit Umständen überladen, und gefiel nicht, und Gaqanelli sagte der Dichtkunst auf. Ein höflicher Brief an den Hrn. von Cronest. Er habe wohl müssen die Scotischen Lehren vortragen (es scheint aber, es geschah mit Widerwillen). Man solle über die Heiligen Jesum nicht vergessen: eine Warnung, die G. oft wiederholt. Nichts sey dem Christenthume mehr entgegen, als der Aberglauben und die kleinen Gebräuche (pratiques). G. wünschte, des Ariosto Mäthe zu küssen. Wider einen Priester, der überl von Benedict XIV. sprach. Bruder Lorenz meynt, die römische Kirche habe keine Neuerungen eingeführt: denn man könne die Zeit nicht bestimmen, wo sie dieselben eingeführt habe. Er würde, wenn es zum ernsthaften Streite gekommen wäre, hier seine Kirche schwerlich haben retten können. Man braucht nur ihre tausenderley Erfindungen und Befehle mit der heil. Schrift zu vergleichen, so werden sich die Neuerungen von sich selber auszeichnen. Die Glaubensverbesserer haben über die Mißbräuche der Kirche vorstellen sollen, meynt G.: dieses allem sey ihnen erlaubt gewesen, und würde auch gesucht haben. Man denke doch nur, was Luther und Zwingli's Vorstellungen wider die Ablaßbriefe würden ausgerichtet haben, auf die Leo X. seine Ausgaben schon verlegt, und auf dieses Geld hin prächtige Gebäude aufstieg, und eine schimmernde Hofstatt hielt.

Der

Der zweite Theil der Lettres interessantes de Clement XIV. ist 340 S. stark. Die meisten Briefe sind doch noch geschrieben, ehe daß er Cardinal war. Seine Freude über die Wahlung des damaligen Delphin an eine Erzherzogin. Spashaft ist des Benedictis XIV. vorgegebene Vermählung, seinem Orden einen General zu geben. Er war selbst bey der Wahl gegenwärtig, dennoch ernannte seine Brüder einen andern, und der Pabst nahm es sanftmüthig auf. Der künftige Pabst gehet gegen einen Lord und gegen einen protestantischen Prediger, seine Kirche habe den Protestanten zu viel Schaden gethan, zu sehr nach Blut gedürstet, und darinn wider das Wesentliche der Religion gefehlet, und es gebe unter den protestantischen Predigern viele verdienstvolle Männer. Dieses letztere schrieb er als Cardinal. In einem andern Briefe verspricht er, in seiner neuen Würde die alte Einfalt beyzubehalten, und anstatt aller Bedienten sich mit dem Frere Francois zu begnügen, welches er auch als Clemens XIV. that; er gesehet dabey, daß der Cardinal zuweilen dem Bruder Lorenz seine Niedrigkeit vorrücket, versichert aber, der Bruder behalte die Oberhand. In vielen Briefen mißbilligt er ungesüßent seines Vorfahrers Anhängigkeit an die Jesuiten, und seinen ungesüßentamen Widerstand gegen die mächtigen katholischen Kronen. Man sieht wohl, daß er die Jesuiten aufopfern würde, wenn er die Macht dazu hätte, ohne dennoch ihnen einige Schuld beizulegen. Ein milder Brief an einen Frere Convers, der sich hart vertragen hatte, und eine Fürbitte an seinen Vorgesetzten, denselben gütig wieder anzunehmen. Die Vergleichung der Kirchenväter S. 166. ist ein Traktätsches Concerto. Man könne sagt G., ohne den Anspruch der Kirche, den Vossuet noch für

für keinen Kirchenvater erkennen. Diese Väter schätzt G. sehr hoch, zumalen den heil. Augustin. Wenn Monsignor Traichi S. 277. der jetzige Pabst ist, wie wir glauben, so erhält derselbe, wegen seines erleuchteten Verstandes und seiner Rechtschaffenheit, ein sehr gutes Zeugniß von seinem Vorfahrer. Ein sehr ruhiger Brief über den Tod Clemens des XIII. und eine Versicherung, G. werde an den Pärtheyen im Conclave keinen Antheil nehmen. Einige Briefe, die er als Pabst geschrieben hat. Zuerst in einem Erkennen über seine unvershoffte Erhebung; dann einige öffentliche Briefe, zumal an Ludw. XV. theils wegen des Eintretens der Madame Louise ins Kloster, als auch wegen der Heraciter, wider welche Clemens des XIII. Hülfe auffodert.

Gotha. *Haller.*

Ettinger hat A. 1775. in Octav auf 48 S. gedruckt: Zootomische und physikalische Entdeckungen von der innern Einrichtung der Bienen, besonders der Art ihrer Beartung, von F. F. E. Albrecht Nicht ganz allein sind doch die Bienen in drey Geschlechter eingetheilt, auch die Almeisen haben diesen Vorzug. Die Bienen heben das Wachs unter den hintern Ringen in dünnen Scheiben auf. Die Materie des Wachses befindet sich nicht im Honig, es gebe Jahre, wo der Honig schlecht, und das Wachs häufig gerethe. Die Arbeitsbienen besprützen ihre Nymphen mit Honig; vornehmlich thun es die ältern Bienen. Sie tödten ihre Weisfel, indem sie sie mit den Zähnen zernagen, und ihre Flügel wegheiffen. Die Drohnen. Ihr ungeschmackhafter weißlicher, oder in eine grosse Fäulung mit vielem Gestanke leicht übergehender Saamen.

17. Stück, den 26. April 1777. 263

men. Das Zeugungsq̄lieb der Drohne. Die zwey großen Hdrner. Ein mittleres Horn. Der umgekehrte kegelförmige herausgetretene Kanal, der das vornehmste Werkzeug der Erzeugung ist. Der Saame läßt sich von den Saamenbläschen durch den ausströmenden Gang bis ans Ende des kegelförmigen Kanals drücken. Eine wahre Begattung sey doch bey den Bienen am wahrscheinlichsten. Nicht alle Drohnen sterben im Winter weg: der Hr. A. hat selbst den 4. April einige erwachsene gesehen. Es sey bewiesen, daß eine Arbeitsbiene Drohnen gebären könne: es gebe aber keine Drohnenkönigin. Es kommt Hr. A. doch wahrscheinlich vor, eine Arbeitsbiene könne zur fruchtbaren Mutter werden, wenn man ihr den Stachel wegnehme.

Upsala. *Haller.*

Der letztere Band des zweyten Theiles der phys. ist Beschreibung d̄s Jorðflotet von Hr. Lherbern Bergmann ist A. 1774. in Octav auf 536. S. mit vier Kupferplatten herausgekommen. Diese Geographie ist von denjenigen sehr unterschieden, die unter eben dem Titel heraus zu kommen pflegen, und begreift viele Materien, die in andern Geographien gänzlich abgehn. Zuerst handelt Hr. B. vom Luft- oder Dunsttreiß, und von der Ausdünstung des Wassers. Hr. Halley habe diese Ausdünstung in 12 Stunden des Tages auf $\frac{7}{5}$ eines Zolls berechnet; (sie ist größter, steigt bey der Sonne zuverlässig auf $\frac{7}{2}$, und bey dem süßen Wasser allerdings noch höher). Hr. Wallerius hat sie auf 2 Lin. und 6 Gr. geschätzt, und ist der Wahrheit näher gekommen: unfehlbar aber ist die Ausdünstung in heißen Gegenden größter, und im Winter sehr gering.

rir. Der Regen, und andre auf die Erde zurückfallende Feuchtheiten, die scheinenden Luftzerden, der Nordschein, der Sonnenrauch in Schweden, ein nicht hochsteigender Dampf, den man nach einer gewissen Erdkne in der Entfernung wahrnimmt. Die Gewürche, eine noch wenig bekannte und ziemlich unbestimmte, in warmen Ländern gemeine Erscheinung, die schon in Italien oft durch das Auszünden der Häuser großen Schaden thut. Man sah bei Rättvik ein solches Feuer, arab nach, fand an der Stelle Beräth und Schwefelstein, aber hatte nunmehr auch das Feuer verliact. Die Entzündung des Blutes zwischen zwei ungleich electrischen Wolken. Verschiedene Wirkungen des Blütes: er kocht auch die Eier hart. Den Nordschein sehe man zuweilen noch zu Napoli, zu Lissabon aber niemals: selten ist er über 20 Meilen hoch. Die Winde. In heißen Ländern sey im Sommer die Erde wärmer als das Meerwasser, im kalten habe das Gegentheil Platz. Die höchste Thermometerhöhe an verschiedenen Orten, zu Upsal 27½, nicht höher zu Paris, zu Toulouse 30. Höher hat Hr. B. keine Erfahrung, und selbst auf der Bourbonzinsel nur 29½. Eine Berechnung der Wärme: unterm 40 Grade 58. (Nur die größte Wärme 58.) Die mittlere Wärme. Die Wärme der Grube. Zu Hahlan hat man das Wasser aus der Tiefe geholt, und 4 Gr. warm gefunden, da die Luft 20 Grade hatte. Nun kommen andre Erfahrungen. In Senegambia ist das Quecksilber auf 41, zu Pondichery auf 35 und des Nachts nie unter 18. zu Batavia auf 37. und niemals niedriger als 25. Zufällige Veränderungen der Erde mit ihren Urräuben, wozu Hr. B. vieles gesammelt hat, davon sonst minder oft gedacht wird. Die Zunahme des Wassers im Adriatischen Meere, wo die Häuser 30 Schuh tief unter dem Wasser liegen: aber,

aber, wie Hr. B. glaubt, bloß eingesunken sind. Wie die Gewächse nach und nach aus dem Sumpfe entsiehn, und ihn endlich austrocknen. Vom Erdbeben zu Vissabon. In Norwegen und Helvetien habe man bloß eine gelinde Bewegung, aber eine mehrere am Wasser gemerkt. (Zu Bern war keine Bewegung, sie erfolgte erst im December, und in ziemlicher Stärke. Aber das Wasser geriet allerdings in eine merkliche Bewegung. Einige unveränderliche Quellen wurden trüb. Es öffneten sich Rissen in Gipsfelsen, wodurch das Laqwasser eindrang, und die Salzquelle häufiger und schwächer machte). Die feuerstehenden Berge, darunter diejenigen, die noch nicht lange Feuer auswerfen. Die Abnahme des Wassers, zumal in der Ostsee, und die Zunahme desselben um Schonen, in Holland und anderswo. Die Lauenen. Die Bergfälle. Vom helvetischen angeblichen Eisse, aus dem Altmann. (Es ist etwas daran wahr. Vom Zinkenletscher, unweit des Grimsfels, bis jenseits des Lauterbrunnenthals, wo das Gebürge ganz unzugänglich wird, in einer Weite von 14 und mehreren Stunden, ist nordwärts der hohen Alpenkette ein Thal mit Eis angefüllt. Es ist aber nicht ein See, sondern ein Haufen Eisstücke, die von den höhern Felsen ins Thal hinunter fallen, und durch den geschmolzenen und wieder gefrierenden Schnee aneinander gelidhet werden. Dergleichen Gletscherthäler giebt es auch in Wallis, eben so grosse, und andre mehr, nicht aber liegt ein einziges Eismeer zwischen den Alpen). Die Veränderungen in der Kälte und Wärme. Die mehrere Wärme zu Lomoß, zu Rom. Die Verminderung des Wassers, die Hr. B. als erweitert ansieht. Uralte Charten einiger Venetianer geben der Ostsee eine viel grössere Breite. Der Leonische Seebusen habe abgenommen, doch sey Marseille

noch immer seit 2500 Jahren ein Hafen. Das Wasser hängt sich an viele feste Körper an, und vertheilt sich in denselben. Ob das Wasser sich in Erde verwandelt? Von den Veränderungen, die unsere Erdkugel ausgesandten hat, und von der allmählichen Abnahme der See, die Hr. B. für gewis ansetzt. Die Berge: sie sind dreyerley. Ursprüngliche, die in langen Ketten und ohne Abfälle in die Höhe steigen, und durchgehends aus einerley Stoff bestehend, der überhaupt in gleichlaufende Lagen wie gebettet ist, doch auch durch krumme zerschnitten wird, und in welchem man keine Spuren von verfeinersten Thieren oder Gewächsen antrifft. Die zweyte Art der Berge ist milder schräge und minder weit ausgebreitet, steigen langsam in die Höhe, haben Stoffe von verschiedener Natur, auch in Gängen und Lagern, aber milder krystallisch, und sind voll Verfeinerungen. Die Berge von der dritten Art sind kleiner, unordentlicher, und bestehen meist aus Sand und Kieselsteinen (Klappur) und laufen von N. nach S. Die verschiedenen Salze der Erde, die doch Hr. B. selber vom Salze nicht unterscheidet, da sie mehrtheils aus salzichten Theilen besteht. Die Magnesia, ein schwer aufzulösendes Salz. Der Braunkien, an dessen metallischer Natur Hr. B. doch noch zweifelt. Die Metalle, aus Erde und dem Brennbarern zusammen gesetzt: zum Beweise des Salzes der Metalle zieht der B. den Arsenik an, der im Wasser aufgelöset, wie ein Salz anschießt. Er zählt 14 Metalle. Die Platina und der Nickel seyn doch durch eigene Eigenschaften ausgezeichnet. Die Krystalle, und die oft unter denselben vorkommenden regelmäßigen Vierecke. Sie bestehen aus Blättern, und diese aus Fäden, die anschießen wie Salz. Die Gestalt der Anschüsse ist nicht eine Folge der salzichten Natur. Man kann verschiedene Salze nicht

nicht zum Anschleffen bringen, ohne eine Säure. Die Bildung der Schneesterne. Der grosse Magnet in der Erdkugel. Helvetien habe dreyermal mehr Einwohner als das flache Lapland. (Nicht in den Alpen, sondern in den Weinbergen vornehmlich, und dann im Kernland). Allerdings können noch im Wasser weiche Körper hart werden, und Klippen entstehen. Die Gänge und Risse der Berge. Die Verfeinerungen: von den Vögeln finde man menig andere, als einen kalchichten Ueberzug. Vierfüßige Thiere und Fische aber häufig. Niemals habe Sibirien warm seyn, und Elephanten beherrschen können. Die verschiedenen Arten der Verfeinerung in Kalchsteifen und Kerstein. Man findet Ungeziefen und Teufelsnadeln, nicht nur im Abdruck, sondern auch das Thier selbst. Die Halbmetalle und Erze. Die Waende sey ein in Kalchleber aufgelöseter Zink und Eisen. Von den Gewächsen. Von ihrer Nahrung. Aus 20 Pf. Wasser können bis 4000 Kräuter wachsen, die an Oelen und Salzen verschieden sind, welches nicht möglich wäre, wenn die Erde etwas zur Nahrung hergäbe. Wider die Müncshausenische Verwandelung des Saamenstaubes in Thiere. Das Thier. Die thierischen Beweismittel auch ziemlich mit Umständen. Die größte Nordische Seeschlange sey nichts als eine Reihe Klare, die sich hinter einander stellen. Die wandernden Vögel und Thiere. Der Bau der Thiere nach ihrer Lebensart. Ihre Fortpflanzung. Die Entwicklung des Hühnchens. Das Lunneische Marschthier und äuffere Aderthiere der Thiere. Einige Zugaben.

Paris. *Haller*

Pancoucke und de la Rain haben A. 1775. in groß Octav auf 176 S. mit 6 Kupferplatten abgedruckt:
Ma-

Manuel du Meunier et du Charpentier des Moulins ou Abrégé classique du Traité de la mouture par oeconomie rédigé sur les Memoires du Sr. Cesar Buquet par M. Beguillet. — Avocat et premier Normire des Etats de Bourgogne. Hr. B. hat ein größeres Werk in zwey Quartbänden unter dem Titel geschrieben: Traité de la Connoissance generale des grains et de la Mouture par oeconomie, davon der erste Band herausgekomen ist, die Exemplarien aber, so viel wir wissen, noch nicht verkauft werden. Von diesem kostbaren Werke ist das vor uns liegende ein Auszug, die Memoires dazu hat Hr. Buquet, gewesener Müller des Generalhospitals zu Paris hergegeben, der hienlich eigentlich kein Zimmermann ist. Die Einleitung über die verschiedenen Arten von Mühlen und Arten zu mahlen ist ein Auszug einer A. 1768. zu Dijon über die sogenannte Mouture oeconomique gehaltenen Rede. Die Mühlen überhaupt: die Wassermühlen seyen in den Bergländern erfunden, und zur Zeit der Kreuzzüge in Europa bekannt worden (man findet sie schon beim Palladius). Mouture oeconomique ist die Weie, durch ein erstes Beutein das schönste Mehl wegzunehmen, und dann, durch ein zweytes Beutein, den übrigen, bios geflossenen, Theil des Getraides nachzuholen, das man zum zweyten und mehreren Male mahlen läßt, auf daß nichts vom brauchbaren Mehle übrig bleibe. Eine Beschreibung des Getraidekornes. Seine zwey Hülsen, davon die eine grob und stachlicht ist, und den Spreuer giebt, die andere feinere aber das sogenannte Fleurage: beyde Hülsen verderben das Mehl, machen es säuerlicht und unverdaulich, und müssen also sorgfältig vom Mehle abgefondert werden. In der gemeinen Art einmal zu mahlen, können die an Härte verschiednen Theile des Kornes nicht

nicht alle zu Staub gemacht, und durch ein einziges Beuteln nicht alle diese nützlichen Theile von den unbrauchbaren abgesondert werden. Die viererley M:ven zu mahlen, die in Frankreich bekannt sind, die Mouture rustique, eine sehr schädliche Weise, in welcher der Setter (von 230. bis 240. Pf. Getraide) nur 90 Pf. Mehl giebt, da man mit einer besseren Behandlung es auf 180. und 190 Pf. bringen kann. Man hat also die Mouture à la grosse vorgezogen, woben kein Beuteln vor sich geht. Aber auch bey dieser Weise ist ein grosser Schade. In der Mouture meridionale läßt man das Gemahlene gähren. Man braucht auch dabey dreyerley Beutel, für drey Gattungen Mehl. Aber auch diese Weise vermehrt ohne Ursache die Arbeit, und erhöht das Mehl, wodurch es zum Gähren gebracht und schlechter wird, sich minder hält; und man verliert bey dieser Weise das Zehnte vom Getraide, das Gries: und überhaupt unterscheidet sich diese Art zu mahlen blos durchs Gähren. Endlich die heromische Art zu mahlen, die A. 1760. von einem Müller vorgeschlagen worden ist. (In Helvetien ist sie seit unendlichen Zeiten in Übung, in so weit, als sie sich durch das mehrere Mahlen und Beuteln, und durch das Behalten des Grieses unterscheidet: man bringt auch dabey eben so viel Mehl aus dem Getraide heraus, als in Frankreich). Diese Erfindung hat bald Eingang gefunden, und ist in verschiedenen Städten eingeführt worden. Das Mahlen überhaupt. Des Hrn. Departeur Rath, die Schaufeln (aubes) mit den Trecken (rayons) einen Winkel machen zu lassen, ist bey der Probe A. 1774. sehr übel ausgefallen. Der Mühlstein, der nicht ohne Ordnung ausgefodert sein muß, sondern die Gruben wie Strahlen aussehen sollen. Je gröberes Mehl man verlangt, je enger und kleiner an einander können diese

Strah-

Strahlen seyn. Wenn der Stein ungleich schwer ist, so muß man dem leichtern Theile mit Blei das Gleichgewicht verschaffen. Die Siebe, zumal die Luftsichte, die in Helvetien gebräuchlich, und die beste Erfindung ist, das Getraid zu reinigen. Das Beuteln, das einen sehr großen Einfluß auf das ökonomische oder vortheilhaftere Mahlen hat. Man braucht dazu einen wöllenen Zeug von verschiedener Feinheit, den Hr. B. den seidenen Beuteln vorzieht, die allzuerschwind sich beschmutzen, und alsdann unbrauchbar werden: der obere Beutel müsse unumgänglich von Wolle seyn, der untere kann von Seide gemacht werden. Des Hrn. Malouin Werk über das Getraidmahlen sey voller Irrthümer. Man kann eine jede gemeine Mühle mit geringen Aufkosten zur ökonomischen Mühle machen, die Hr. B. bestimmet; der Mählstein muß dazu allerdings Strahlenweise ausgehölet werden, man erfordert einen Beutel mehr, und der untere Beutel muß nach dem Unterschied des Mehles von Seide, Quaintin und Canesaf seyn. Wie viel Mehl man durch das ökonomische Mahlen herausbringe: der Setier giebt 150 Pf. an dreyerley Arten Mehl, 55 Pf. an Kleien, und 5 Pf. gehen verloren: von der besten Art Mehl erhält man hundert Pf. Man hat durch eine genaue Behandlung den Centner Getraid auf 132 Pf. Mehl gebracht, freylich giebt altes Mehl reichlicher aus, als das neue, und man sollte das letztere niemals in die Mühle bringen, zumal wenn das Getraid feucht gewesen ist. Sonst zieht Hr. B. zum Trocknen, das bloße Dörren auf Rahmen den Dänen des Hrn. du Hamels vor, die doch auch zum Dörren des Ungeziefers ihren Nutzen haben. Die Larre vermindert das Gewicht des Getraides, aber an Mehle giebt es dann reichlicher aus; gedrehtes Korn ist sehr trocken und erfordert sehr gelinde Mählsteine und sehr
feine

feine Mehl. Man bringe sonst durch das ökonomische Mahlen den Setier auf 175 bis 185, und auch, durch eine etwas feinere zu Lyon gebräuchliche Behandlung, auf 185 Pf. und drüber. Man mahlet dabey alle verschiedene Theile des ersten Mahlens wiederum mit einander. Für die Armen ist es zuträglich, nicht nur das Gries, sondern auch die Hülsen des Getraides zum zweytenmale zu mahlen. Duquet habe seinem Krankenhaus einen jährlichen Vortheil von 6000 L. verschafft, indem er mehr Mehl aus dem Getraide gezogen (und unfreitig ist das Gries das Süßeste am Mehl, und macht das beste Brodt). Das Mahlen des Roggens und der Gerste. Der Roggen erfordert engere und feinnere Strahlen am Mählsleine, als der Weizen: die Hüls sitzt am Korne fester. Von der Gerste darf man nicht alle Kleynen wiederum unter die Mühle bringen, wie bey dem Weizen. Der Setier Roggen, ökonomisch behandelt, hat 183 Pf. ausgegeben, zwar von dreyerley Mehl, aber die zweyte und die dritte Gattung sind so gut, als die erste, und der Gewinnst ist am Brodte noch größer, als am Mehle, ungeachtet dieses letztere weißer und besser ist. Diese ökonomische Art zu mahlen, läßt auch keine Kleynen bleiben, und der Vortheil bezahlt die Zeit wohl, die man auf das wiederholte Mahlen anwendet. Zu Bordeaux hat man die ökonomische Weise mit der mittägigen verglichen, und der Profit von jener ist zum Profit bey dieser wie 54 Pf. zu 53 Pf., das weiße Brodt aber wie 443 zu 157 gewesen. Nochmals die Vorzüge des ökonomischen Mahlens: sie sind am Roggen und an der Gerste noch größer, als am Weizen. Man muß Theile des Getraides, die sonst als unbrauchbar weggeworfen werden, und zumal das Gries, das sonst gutentheils dem Hühnervieh zuwuch.

272 Zugabe, 17. Stück, den 26. April 1777.

wuchs. Es hat einen Vorzug im ordentlichen Aussehen des Mühlsteins, und das Festsetzen des Beutels erspart viel Zeit und Mühe.

Paris. *Haller.*

Les moeurs des Germains et la vie d'Agricola par Tacite; traduction nouvelle. avec des notes sur le sens et le stile de Tacite par M. Boucher Procureur au Parlement ist bey Dancville A. 1776. auf 382 S. in groß Duodez abgedruckt. Hr. B. ist ein streitbarer Sprachkünstler, der sich sehr bemüht, ein Comma an seine rechte Stelle zu versetzen, und den neuesten Uebersetzer des Tacitus, den Brotier, überall verfolge. Selbst schreibt er gewiß barbarisch Französisch, und seine Schreibart ist recht ungewöhnlich rauh und unangenehm. Ues heraus oft dünkt er uns weder in den Anmerkungen noch in der Uebersetzung den Verstand des Tacitus zu treffen. *Mätica* auf der ersten Seite ist viel größer als *les Grisons*. *Maun* trank einen Wein, der nicht in Bündten angewachsen war. *Civitas* von den *Cambern* gesagt, ist nicht *Cité*: die Deutschen hatten keine Städte: es bedeutet den Staat der *Cimbern*, oder, wie die Deutschen es nannten, die *Gismane*. *Monstratus fatis Vespasianus* überseht Hr. B. als wenn es hiesse *a facis*, und vermuthlich heißt es doch, die ersten Thaten Vespasians haben ihn dem Schicksal zur Erhebung vorge stellt. *Beaucoup mieux connus sont les faits* ist eine höchst unfranzösische Sprache. Auf der S. 287. rückt B. eine ganze Linie ein, *contant le long du front de la bataille*, das eben auch nicht des Tacitus Rede ist.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18^{tes} Stück.

Den 3. May 1777.

Kopenhagen. *Gebhardi.*

Auf königliche Kosten ist von der königlichen
Waisenhausbuchdruckerey seit einigen Jah-
ren die Fisländische Kirchengeschichte des
Bischofs Sinner Joensen herausgegeben, ein
Werk, welches auf Verlangen des General-Kirchens-
inspectionocollegii mit sehr vieler Critik und Mühe
ausgearbeitet worden ist. Es hat den Titel: Finni
Johannaci, episcopi dioeceseos skalholtinae in Flan-
dia, Historia ecclesiastica Islandiae, T. I. 1772,
T. II. 1774. T. III. 1775. 4. (II Alphab. 10 B.)
Der Herr Bischof ist ein Schüler des gelehrten
Gram, und hat von ihm, wie es scheint, die
ächten Regeln, das Wahre vom Falschen in den
Alterthümern zu unterscheiden, erlernt. We-
nigstens müssen wir gestehen, daß sein Werk fast
von allen Nordischen historischen Vorurtheilen frey
ist. Die Einrichtung ist folgende. Das Ganze ist
in sechs Perioden vertheilet, die sich mit der End-
gung des Heidenthums 1050, der Verbindung der
Ne-

Republik mit dem Reiche Norwegen 1264, dem Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts, da Norwegen seine besondern Regenten verlor, der lutherischen Reformation (1542), dem Jahre 1630 und dem Jahre 1740 schließen. In jeder Periode wird seit 1264 zuerst der Könige Leben sehr kurz, und insbesondere in Beziehung auf Island, und dann das Leben der königlichen obersten Beamten beschrieben. Darauf folgen Betrachtungen der Verfassung der Kirche, der Schulanstalten und der Gelehrsamkeit, nebst den Lebensgeschichten der Gelehrten, und in neueren Zeiten der Stiftsrectoren. Endlich schließen die umständlicheren Geschichten der Bischöfe zu Skalholtze und Holum. Vor der Reformationsperiode ist auch von den Drontheimischen Erzbischöfen in einem besondern Abschnitte gehandelt, und in der ersten Periode findet man Nachrichten von der Beschaffenheit des Heidenthums, und der heidnischen Religionsverfassung. In den Anmerkungen sind viele beträchtliche Erläuterungen der Alterthümer, der gottesdienstlichen und weltlichen Staatseinrichtungen, litterarische Anekdoten, und andere Merkwürdigkeiten angebracht, und am Schlusse jeder Periode ist eine Menge Islandisch geschriebener Urkunden (von welchen die älteste vom Jahr 1176 ist) nebst der Uebersetzung mitgetheilt. Unter den Gelehrten, von welchen viel Unbekanntes gesaget ist, sind, Ase Frodi, der Verfasser des Islandiga Hof, Sæmund Frodi, der Herausgeber der älteren Edda, von der aber nur 16 Capitel noch vorhanden sind, Enorro Sturlason, Sturlo Frobi, Dlaf Hvitastaid, Erus der Enlein, ein Mönch des 14. Jahrhunderts, dessen launes Lobgedicht auf die heil. Maria, nebst zwei lateinischen Uebersetzungen, ganz eingerückt ist (p. 398 446.), Arnarim Jonae, L. Zorfaus, Arnas Magnaus, Bidri von Starbjaa, und Bryn-

joif

jolf Svenson vorzüglich merkwürdig. Die Kunst des Schreibens scheint vor der Einführung des Christenthums in Island unbekannt gewesen zu seyn, und selbst die angeblich uralten Lieder der Sämundischen Edda sind jünger, weil der christliche Name in selbigen gefunden wird (p. 23). Im elften und den nächsten zwey Jahrhunderten gab es viele Leute in Island, die in den damals bearbeiteten Gegenständen der Wissenschaften nicht ungeschickt waren, und unter ihnen auch einen Astronomen. Nachher verdarb die Sturlunga-Zeit, oder Zeit der bürgerlichen Kriege von 1160 bis 1260, diese gute Anlage. Die Gelehrsamkeit durch die ersten Geistlichen aus Engelland und Deutschland. Zum Theil ward sie auch von den Pilgrimen und Bischöfen aus Rom geholet. Selbst der erste Bischof Nleif walsfahrte nach Rom, und brachte auf seiner Reise einen weissen Grönländischen Här nach Deutschland, den er nicht ohne Nutzen dem Kaiser Heinrich III. 1055 schenkte. Im vierzehnten, fünfzehnten und Anfange des sechzehnten Jahrhunderts entstand durch die zu sehr vergrößerte Macht der Geistlichen und durch ihre unbeschränzte Neigung zu Befehlungen eine sehr grobe Unwissenheit, und nicht nur viele Priester, sondern auch einige Bischöfe, konnten nicht einmal lateinische Schrift lesen, obgleich sie des Handels wegen deutsch und englisch reden lernten. Aus diesem Zeitraume hat man nur ein Paar Jahrbücher, aber desto mehr Isländische Gedichte und Romanen. Der letzte Bischof Jon Arason zu Hólmum ließ, zur Verboimeischung päpstlicher Willen, einen gewissen Jón Mathian 1528 aus Schweden kommen, der die erste Buchdruckerey mitbrachte, und so wie Gijfür Einarson, den der letzte Skalholtische Bischof aus gleicher Absicht in Deutschland hatte studiren lassen, den Grund zu der lutherischen

schen Reformation legte. Diese hätte beynahe die Wissenschaften in Island gar vertilget. Denn die catholischen alten Priester weigerten sich, in den gelehrten Sprachen Unterricht zu geben, die wenigen lutherischen Gelehrten konnten keine Zuhörer bekommen, weil die geistlichen Pfänden durch die Abschaffung der Messen und Todtenopfer zu schlecht geworden waren, als daß die Eltern ihre Söhne in Absicht auf selbige studiren lassen konnten, und die Ausländer wurden durch ihre Unwissenheit in der Isländischen Sprache unbrauchbar. Der König befahl 1551 einige Klöster in Seminarien zu verwandeln, allein er ließ sich bewegen, diese einzuziehen. Endlich brachte man 1580 bey beyden Christenkirchen lateinische Schulen für 24 Jünglinge, die die Bischöfe unterhalten mußten, zum Stande. Diese und die Skalholtzer, wie auch die 1574 zu Holum angelegte Buchdruckerey, und die Anordnung der Könige bey der Universität zu Kopenhagen belebten das Genie der Isländer von neuem. Aus den Verzeichnissen, die von den zu Skalholt und Holum gedruckten Büchern mitgetheilet sind, siehet man, daß die meisten gelehrten Arbeiten der Isländer Uebersetzungen deutscher theologischer, ascetischer und philologischer Schriften sind. Von eigenen Arbeiten fallen die mehresten in eben dieses Fach, dann in die Rechtsgelehrsamkeit, und endlich in die Geschichte und Alterthümer. Die Gedichte übertreffen nach dem theologischen alle Artikel. Aus der Mauthgeschichte ist nur eine schlechte Rapsodie vorhanden, und von bloß philosophischen und medicinischen Zusammenhalte gab es vor 1740 gar keine Schrift. Der Herr Verfasser glaubt, daß sowohl Island als auch Grönland vor der Ankunft der Normannen durch christliche Irländer bewohnt gewesen sey, und die alten Isländischen Sazhbücher geben sogar einen

einen Aurlig, des S. Patriks Schüler, einen Hörund, Alhol, Alfik, Ketil und mehrere, auch eine Dablinische Prinzessin Nadur die Reiche, als die ältesten Bewohner von Island an, mit dem Zufaze, daß die Priester derselben oder die Papas, das Land bey der Normänner Ankunft verlassen, die Nachkommen der Layen aber sich zu der heidnischen Religion gewandt haben. Die Normännischen Isländer verehrten fast nur den Thor und Freyr, hielten das Feuer für heilig, und mischten viele christliche Gebräuche und Lehren unter ihre Glaubenssätze (S. 23.). Ein gewisser Thorolf Mostnarkegg wußte seinem A. 880. erbaueten Tempel eine solche Achtung zu verschaffen, daß er aus dem ganzen Syssel eine jährliche Kopfsteuer erhielt, und daß alle Einwohner den Priester desselben, als ihren einzigen Richter, betrachteten, und selbigen gewarinet auf die Landtage bejaureten. Ausser den Priestern oder Gobas, gab es Huldbramen oder Zauberer durch Gesänge, und Hölkunniger (vielwissende) oder Zauberer durch andere Künste, und Wola Prophetinnen. Ein gewisser Thorolf Rodransen brachte 981. einen Bischof Friedrich aus Sachsen nach Island, und König Olav Trygvason sandte 996. Stefner Thorgilsen, ingleichen Thangbrand einen Sachsen, seinen Hofprediger, gleichfalls auf diese Insel. Allein sie fanden keinen Beyfall, und mußten zurückkehren; selbst Thangbrand, der als ein Meister der Klopflechterkunst die Schwäche seiner Einsicht durch die Stärke seiner Hände erzeigte. Endlich bestachen einige Isländische reiche Christen bey einer günstigen Gelegenheit einen angesehenen Lagmann, daß er die christliche Religion im Jahr 1000. durch ein Gesetz für herrschend erklärte. König Olav der Heilige ließ durch einen Engelländer Bernhard das Kirchenwesen in eine rechte Verfassung bringen, und es kamen viele Bischöfe in par-

tibus, und unter diesen drey aus Armenien, oder wie der Herr Verfasser will, aus Bretagne oder Flandern, die als Missionarien am Christenthume arbeiteten. Die mehresten Isländer setzten inzwischen den Götzendienst insgeheim fort, speiseten Pferde fleisch, und entzogen ihren neugeborenen Kindern, die ihnen nicht gefielen, die Nahrungsmittel, welsches die drey wichtigsten Kennzeichen des Heidenthums damals waren. Verschiedene suchten aus Scham der Laufe auszuweichen, weil sie sich im Angesicht der Gemeine key selbiger entblößen, und eine Zeitlang ein weißes Kleid, dergleichen nur Kinder bey ihnen zu tragen pflegten, anziehen mußten. Im Jahr 1057. wurde das erste Bischofthum zu Skalholt, und 1105. das zweyte zu Holum errichtet. Die Bischöfe wurden vom Volke erwählt, und waren die mächtigsten Glieder der Republik, die ohne ihr Zuthun, der steten Eifersucht der Vornehmen wegen, lange vor dem Jahre 1268, da sie sich dem Norwegischen Könige endlich unterwarf, eingegangen seyn würde. Ihre Vorschriften wurden für göttliche Befehle und für ewige Gesetze gehalten. Dennoch hatten sie keine Gerichtsbarkeit, sondern waren, gleich allen übrigen Einwohnern, der allgemeinen Landesversammlung unterworfen. Sie hingen in geistlichen Sachen bis 1104. vom Bremischen, bis 1152. vom Lundischen, und bis zu der Reformation vom Drontheimischen Erzbischofe ab. Sie verfertigten mit des Lundischen Erzbischofs Vorwissen ein Kirchenrecht (Kristinrett) 1123, in welchen sie sich, so wie in den folgenden Verordnungen, nach den päpstlichen Bullen, und Concilienbeschlüssen und den Abendländischen Kirchengebräuchen richteten. Der Bischof Thorlak ward 1193. für einen Seligen erklärt, allein niemals canonisirt. Denn den Plag, den sein Name 1705. im Dänischen Calender erhielt, hat

hat er der Freundschaft des berühmten Mathematikers, D. Römer, für den Isländer, Arnas Magnús, zu danken, dem Römer durch diesen Einriff in das päpstliche Vorrecht ein Vergnügen zu machen gedachte. Die ersten christlichen Richter behielten ihr Gothord oder Priesterland, wurden christliche Priester, verwandelten die Tempel in Kirchen, die sie reichlich begabten, ließen die geistlichen Geschäfte durch gebungene Gelehrte verwalten, und machten ihr Priesterthum in ihrem Geschlechte erblich. Andere reiche Männer baueten gleichfalls Kirchen, setzten Jünglinge, die sie hatten studiren und vom Bischof einsegnen lassen, dabey, und behaupten über diese das Recht, sie, gleich Verbeiratheten, zurück zu fordern, wenn sie die Kirche verlassen hatten. Außer diesen gab es noch eine dritte Gattung von Priestern, die von einer Kirche zu einer andern reiseten, und da, wo sie überwinterten, sich vom Bischof proclamiren lassen mußten, übrigens aber einen sehr geringen Sold von der Kirche, der sie dienten, erhielten, bis daß ihnen 1096. ein Viertel vom Zehnten, und 1123. Geld für die Begrabungen der Todten zugesandt ward. Der Erzbischof änderte 1179. diese Verfassung, sprach das Patronatrecht aller Kirchen den Bischöfen zu, verbot die Priestererhe, und zwang die Erbrichter 1190. die Priesterwürden fahren zu lassen. Darauf mußten viele Priester sich vom Handel, oder durch Tagelöhner- und Verwaltungsdienste auf den Höfen ernähren. Man stiftete acht Rådster, und führte die Zehnten ein, von deren Hebung der Hr. Verfasser, nach Anweisung verschiedener Tabellen (T. I. S. 128.) redet. Von diesen wurde ein Viertel der Kirche, das zweyte dem Bischofe, das dritte dem Priester und das vierte den Armen bestimmt. Der König Magnus Lagabäter, der 1264. die Hoheit über Island auf gewisse We-

dingungen erhielt, und sich vorzüglich beschäftigte, die Isländer mit guten Gesetzen zu versehen, gab den Isländern Christenthums-Bücher, welches eigentlich ein Civilgesetz war, und überließ dem Erzbischof von Drontheim die einzige obergerichtliche Hoheit über alle geistliche Personen und canonische Sachen. Daher bekam der Erzbischof Gelegenheit, sich auch in die Isländischen Prozesse zu mischen, welches aber mit Recht erst später geschah, da der König Magnus Schwed den Bischöfen erlaubte, alle Canonische Verbrechen nach dem erzbischoflichen Kirchenrechte zu beurtheilen. Noch im Jahr 1351 ward unter andern die Bigamie der Layen und die Ehe der Geistlichen nochmals untersagt, allein die Bischöfe und Priester führen fort, angetraute Beyschläferinnen zu haben, und ihre Kinder genossen die ihrem Stande zukommende Ehre. Der Bischof von Salsholt, Johann, hielt 1342 zum erstenmale Provinzial- und Nationalsynoden. Im Jahr 1305 sandte man bereits den S. Peter's pfennig jährlich nach Rom. Im Jahr 1275 wurde zum erstenmale das Kreuz gepredigt und Ablass verkauft, der nur kurze Zeit zur Bereicherung der päpstlichen Kammer genützt werden konnte, weil die Isländer, die den unrechten Gebrauch ihres Geldes erfuhren, sehr bald Predigt und Ablass verachteten. Innocenz IV. gab den Insulanern Erlaubniß, im Nothfalle am Sonntage zu fischen und zu erndten. Die Bischöfe trachteten nach der Bereicherung ihrer Stifts- und Landkirchen, und waren in dieser Absicht so glücklich, daß sie zu Verwaltung der entlegenen Güter Dispensatores bonorum cathedralium, und Pöbste, die zwar Priester, aber keine Aufseher über niedrigere Geistliche waren, bestellen mußten. Der Bischof Arnas Thorlakson machte es 1270, zu erklären, daß ungetauft verstorbene Kinder, ingleichen diejenigen Wöchnerinnen, die in der Geburt um-

gekommen seyn würden, selig werden, und daher jene am Kirchhofe, diese aber in der Kirche begraben werden könnten. Seine Nachfolger wütheten mit Feuer und Schwert gegen Layen, und gegen die Geistlichen des andern Stiftes. Sie forschten mit größter Sorgfalt nach kleinen Verbrechen, und ließen selbige mit großen Summen büßen. Sie verziehen ihren Freunden, und für Geld einem Jedemeden die größten Mißthaten, und verschenkten ihre Stiftsgüter an ihre Kinder und Geschwister. Sie gaben einigen Meßpriestern, die sie zu ihren häuslichen Geschäften im Dienste hatten, den Titel der Cathedral-Canonicorum; vermuthlich weil zwey Pfarren, die von Drontheim aus bestellt wurden, Canonici Archicathedrae Nidarosienensis hießen. Sie trieben einen einträglichen Schleichhandel mit Deutschen und Englischen Seefahrern, und verthaten ihren Gewinn außerhalb Landes. Sie verordneten auf den 25. April ein heidnisches Fest, Gagnadagur, an dem der Priester den Kirchhof, und jeder Hauswirth seinen Acker durch herumgetragenenes Feuer heiligte. Dennoch handelten sie zuweilen edel und rechtschaffen. Denn der letzte Bischof zu Skalborg gab 1528 einem Wundarzte einen Hof, um dafür hundert Anne zu heilen, und die älteren Bischöfe stifteten seit 1110 4 Benedictiner, 2 Benedictinerinnen, und 4 Augustiner Chorherrenklöster, und in einem der letzteren war der Bischof zu Helum stets Abt. Diese Klöster wurden 1551 secularisirt. Der letzte catholische Bischof von Skalborg, der langezeitige Befehdungen mit seinem Nachbar geführt hatte, und zuvor, weil er blind geworden war, sein Stift dem Gissur Emarion, einem heimlichen Lutheraner, abgetreten hatte, ward endlich 1541 gefangen, und nach Dänemark gebracht: der Bischof von Helum aber büßete 1550 in einer Jehde sein Leben.

ben ein. Darauf mußten die Isländer sich zu der lutherischen Kirche begeben: Sie behielten aber zum Theil die römisch-catholischen Gebräuche in geheim bey; zum Theil aber verwüßeten sie, unter dem Vorwande, selbige zu vertilgen, alle Bilder, Bücher und Urkunden. Es dauerte lange, ehe man den lutherischen Predicirern die Neigung zum unzuchtigen Coelibate abgewöhnen konnte, und ihre Unwissenheit war so groß, daß bis zum Jahr 1640 wenige wagten, eine Predigt aufzulesen, und Catechisationen anzustellen, obgleich seit 1635 die Strafe der Verjagung vom Amte haftete. Die Kenntniß der wahren Religion ward aber durch das Lesen des 1539 übersehten neuen Testaments, und der ganzen heiligen Schrift, die 1584 abgedruckt ward, allgemeyn. In der ganzen Isländischen Kirchen Geschichte finden sich nur zwey Besehle von abweichenden Lehren, eines von einem Bauer, der 1686 ein socinianisch System empfahl, und ein anderes von einem gelehrten Theologien der Polygamie. Die Bischöfe verlorren bey der Reformation den größesten Theil ihrer Jurisdiction, und ferner das Viertheil der Zehnten. Das Ubrige Viertheil der Zehnten ward zu der Unterhaltung vier neuer Lazarethe für Aussätzige verwandt. Die Pöbste bekamen 1573 die Aufsicht über die Predicirer, und sind jetzt auch Besizer der Diöcesansynoden, in welchen auch über Kirchenfachen geurtheilt wird. Die Wahl der Bischöfe durch die Insulaner ist 1667 an den Könia, und die Wahl der übrigen Geistlichen an die Königlischen Lehnmänner gekommen, die seit 1688 Amtmänner heißen.

Paris. *Haller.*

Von Morin ist A. 1775. in Octav auf 94 S. abgedruckt: Reflexions sur les dangers des exhumations

tions precipitées et sur les abus des inhumations dans les Eglises par Pierre Toussaint Navier, den Arzt zu Chalons: eine Rede, die er in einer Versammlung der dortigen Akademie der Wissenschaften gehalten hat. Er stimmt mit den meisten heutigen Schriftstellern darinn überein, daß er die faulichten Dünste der in die Kirchen vergrabenen Leichen für überhaupt schädlich hält: aber zumal ist es bey den katholischen Kirchen ein unvermeidlicher aber höchst schädlicher Mißbrauch, daß man die nur halb verwesenen Leichen ausgräbt und irgendwo unter ein Gewölbe eine lange Zeit auf einander häuft, dergleichen man Charniers nennet. Hr. N. hat beygewohnt, da man ein solches Ausgraben in einem Gottesacker vornahm; die Leichen waren vierjährig, aber nicht genug verwesen, und der Gestank unersäglich. Die Raaben drangen sich auch so sehr ein, daß man sie nicht abhalten konnte. Selbst zwanzig und mehr Jahre waren nicht genugsam. Dieses Ausgraben und Aufeinanderstürzen der Leichen kömmt dem Hrn. N. unbegreiflich vor, und vierzig bis fünfzig gewürfelte Klasten solcher faulenden Körper müßten eine ungeheure Menge schädlicher Dünste von sich geben. Vor zehn Jahren sollte man keine Leiche ausgraben, und vielleicht wäre es besser, fünfzig Jahre zu warten. Man muß, wenn es ja seyn soll, die Gottesäcker mit Gräben durchziehen, und mit Kalk und vielem Wasser dieselben anfüllen. Gelegentlich erzählt Hr. N., er habe in gegrabenen Seethieren noch die flüchtigen thierischen Geister gefunden, und viele Steine seyen von Kochsalz durchdrungen, das dieselben anfreße. Man habe A. 1709. wegen der großen Kälte große Feuer auf den Straßen zu Paris angezündet, und dieselben hatten die gute Wirkung gehabt, daß die sonst gewöhnlichen faulichten Krankheiten ausgeblieben seyn. Ein freischer

scher Durchzug der Luft würde auch vieles zur Gesundheit beitragen. Das Schießen mit grobem Geschütz sey hierzu sehr dienlich.

Streyberg. *Haller.*

Man sollte nennen, eben wider des M. Mabier's neulich angezeigtes Buch sey das folgende geschrieben, das ein Ungenannter unter diesem Titel A. 1775. auf 44 S. in Octav herausgegeben hat. Er heißt es die Unschädlichkeit der Kirchhöfe nahe bey den Wohnungen der Lebendigen dargethan. Freylich berührt der Ungenannte die Kirchen nicht, und unter den Kirchhöfen betrachtet er nur diejenigen, die ungesührt bleiben. In einem solchen Gottesacker sey die Leiche in ihr Gewand gewickelt und mit vieler Erde bedeckt, wo die Kälte den Fortgang der Fäulung hindert, so daß die wenigen Dünste nur langsam in die Höhe steigen. Das Holz des Sarges hält auch diese Dünste genugsam eingeschlossen; denn der Verfasser hat noch unverwesene Särge gesehen, worinn die Leichen dennoch schon zur Asche zerfielen, wenn man sie anrührte. Solche wenige Dünste können nun durch die viele Erde nicht durchdringen, und wenn sie es thäten, so behauptet unser herzhafte Verfasser, sie würden nur ein sublimirtes Salzmiaf, und eher heilsam als schädlich seyn, wobey es scheint, er mache zwischen dem stüchtigen Alcaif und dem faulen Dunste verwesender Leichen keinen Unterschied.

Zeimsfede. *Haller.*

Wey seinem bedauernswürdigen Absterben hinterließ der würdige D. Philipp Conrad Fabricius eine dritte stark vermehrte Auflage seiner Enumeratio methodic. plantarum horti medici Helmstadiensis, die
Weins

Weinlich N. 1776. auf 412 S. in Oct. abgedruckt hat.
 Hr. F. hat den Zeiten nachgegeben, und die Linneis-
 sche Ordnung erwählt, sich auch selten von des Rit-
 ters Classen und Geschlechtern entfernt, die Fälle aus-
 genommen, in welchen Heister neue Geschlechter be-
 stimmt hatte. Von den vielen schönen fremden Ge-
 wächsen hat anbey Hr. F. sehr viele genaue Beschrei-
 bungen der Theile der Blüte beygefügt, davon wir nur
 einige Beyspiele nennen wollen. Die Tulbaghia, ein
 Linneisches Crinum. Zwey Sprekelia, von denen Linne'
 nichts hat, und die von der sogenannten Amaryllis
 mit der einblüthigen Blumenhülle sich unterschei-
 det. Die Kämpferia. Der Galgant. Allerdings
 habe Zinn die Aloides recht beschrieben, und sie habe
 die männliche Blume auf einem andern Stamme,
 als die weibliche. Ein neues Gewächs von der
 Aehnlichkeit des Scilla, das Hr. Fabricius Heisteria
 nennt, die Blume hat etwas von der Aloe und et-
 was vom Hyacinth. Die Gemmingia (Bermu-
 diana) der Rufcus uvularis: die männliche Blume
 derselben ohne Frucht. Des von Linne' Alströmeria,
 eine Statice, die Glutinaria oder Salvia lutea, die
 Heister von den übrigen Arten der Salbey getrennt
 haben muß. Die Navicularia, eine Art der Stachys
 mit gelber Blume. Eine Dillenische Betonica. Eine,
 wie es scheint, neue Monarda. Eine Cassia. Die Map-
 pia, oder das Alysium der ältern Kräuterbeschreiber.
 Die Hofmannia, oder das Origanum montis Sipyli.
 Eine neue blaue Othonna. Ein Silphium, zwey
 Arten Coreoplis. Das Virginische Osteospermum.
 Eine Africanische Calendula. Eine neue Carlina.
 Die weiße Jacea aus Caudia. Das Neuportische
 Holotheum. Eine Gypsophila, die doch vermuthlich
 in Helvetien nicht wächst, wohl aber auf dem alten
 Erollberge. Das schmaltblattige Helianthemum
 gallicastrum, das eine Mollugo ist. Die Peloria sey
 frey

frenlich eine Spielart des Klachkrauts. Die weiße Chelone. Zwey Arten Iusticia. Zwey Andrachne. Die Phylica. Der Ceanochus in Belgii. Eine Iatropha. Eine Martynia; eine Ammania. Etliche Arten Asclepias oder Apocynum. Einige Arten Crassula. Die Munchhulia, aus dem Pappellenge schlecht. Zwey Napaea: ein Afrikanischer Klee. Die Bituminaria oder der Pechklee. Die blaue Psoralea. Einige Gattungen Mimosa und Cassia. Die Helvetische Dornhe (ein immer grüner Zeitland) werde im Gewächshause dem Pontischen Citreifolli ganz ähnlich, trage aber die Blüten etwas anders. Eine Pastorsblume. Zwey Achyranthes. Die Veslingia (sicoidea canariensis). Die Canadische Nessel, die A. 1762. Blumen von beyderley Geschlechtern trug. Theligionum, Dioscorea, Chamaerops, deren Samen doch nicht sprossen. Die Halleria. Clusia, die Aethiopsische Myrrine. Die Ptelea umständlich. Der kleinere Melianthus. Die Caraguata. Der Tarchoanthus. Die Dodonaea. Die Galenia. Der Lentiscus. Zwey Cypressen.

Paris. *Haller.*

Ben Zlanfy ist A. 1775. abgedruckt: histoire de l'alcoran où l'on decouvre le systéme politique et religieux du faux prophete, et les sources où il a puisé sa legislation, T. I. in Duod. 365 S. Der Verfasser ist der bekannte Hr. v. Turpin, der auch das Leben Mahomets zu schreiben anefangen hat. In der Vorred. durchgebt er die bisherigen Schriftsteller, die ihn nemlich bekant sind, und die vom Alcoran handeln. Voltairewilliers habe allzu sehr seine Gedanken an die Stelle der Gedanken Mahomets gesetzt. Niland sene zu gelehrt, diese und jene andre Quellen seyen richtiger, oder minder zu vers

verläßig. Und dieses alles sagt uns der Mann, mit der Vermuthung, es sey nur eine Einbildung, daß wer vom Alcoran schreiben wolle, die Sprache desselben verstehen müsse. Aber wie will Hr. L. von der Wahrheit, oder der Unstatthaftigkeit der Nachrichten urtheilen, wann er die Urkunden nicht lesen kann? Mit was für einem Rechte beurtheilt er die Uebersetzungen, er, der sie nicht mit der Urkunde vergleichen kan? Hier, sonst überall spricht er dem Propheten ziemlich das Wort, und zeigt wenigstens das Gute in seiner Religion. So wie wir des Hrn. L. Werk selber lesen, so verfallen wir auf verschiedene Stellen, deren Unrichtigkeit gar zu sehr in die Augen fällt. Omar ließ im 32 Jahre der Hegira den Alcoran mit Kufischen Buchstaben abdrucken S. 5. Alle Juden sind der güldenen Ader unterworfen (ächte Schüler Razés) und sinken eben deswegen. Die Mesopotamier, Aethiopier und Araber, haben alle eine lange Vorhaut, und könnten nicht Kinder zeugen, wenn man sie nicht beschnitte. Wie stengen es aber diese Völker an, ehe sie die Beschnidung kannten, und wieder nachwärts, wie sie sich nicht mehr beschnitten? Die Mahometaner haben keine Krankenhäuser, da doch zu Cairo ein großes Krankenhaus, mit eben dem Namen Mareston übrig ist, den Rhaze demjenigen Krankenhause giebt, bey welchem er die Arzneywissenschaft ausübte, und in welchem man über die merkwürdigen Curen ordentliche Protocolle hielt. Die Abbassiden sind vornemlich mit Stiftung der Krankenhäuser milde gewesen. Bei Hamadan sey unbeweglich, und denn wiederum auf einer andern Stelle, werde es den Mahometanern sehr beschwerlich, wenn es in die große Hitze fälle. Die Mahometaner leiden keinen Wucher noch Zins. Ein Levit, der Wein getrunken hatte, auch noch so mäßig, durfte nicht in die

Stifts

Stiftshütte treten (und doch tranken die Israeliten nichts als Wein). Man gebe dem Soldaten am Tage der Schlacht den Mohnsaft, um sie einzuschläfern, und eine tumme Sicherheit ihnen bezubringen: vielmehr eine Munterkeit, mehrere Kräfte, und den darauf gegründeten Muth ihnen bezubringen. Doch wir wollen nicht weiter Fehler ausziehen. Im Koran sey ein Ueberfluß von Bildern, die uns hindern, die Vorwürfe zu erkennen, von denen eigentlich die Rede ist, und das Ohr werde durch die vielen sprachvollen Ausdrücke betäubt. Der Koran sey in seinen Vorschriften unbeständig, weil Mahomet die verschiedenen Stücke allemal nach seinen Umständen eingerichtet habe. Man erlaubt bey den Mahometanern den Koran zu übersetzen, doch daß die Urkunde zwischen den Linien beydehalten bleibe. Vieles habe Mahomet aus dem Evangelio des h. Barnabas, zumal seine Engel. Die Weiber habe er gar nicht vom Paradiese ausgeschlossen. Der Muslem in viele milde Gaben und Stiftungen. Ueberall werden die Fremden in eigene Gasthäuser aufgenommen (wo sie die vier Mauern finden). Die Härte der Fassen. Mahomet habe im Anfang die Araber ausgerottet, wie die Spanier die Einwohner von Amerika. Seine Gesetze. Arabien nehme alle Jahre aus den Caravanen von Aley und Suez zwey Millionen Liv. ein (es geht aber viel Geld von Mocha nach Indostan.) Die Religion der Sabier; die Vorrechte, die sie einer fruchtbareren Kamelin und einem viele Zucht ziehenden Kamel zugesprochen haben.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19^{tes} Stück.

Den 10. May 1777.

Göttingen. *Leff.*

Chriftliche Moral von D. Gottfried Leff. 1777. in gr. 8. 392 S. Sie hält das Mittel zwifchen einem System und Compendio. Die Moral wird hier in jedem Theile entwickelt, und in einem zufammenhängenden Vertrage gegeben; eine Menge von göttlichen Gefezzen überfetzt und erklärt; und das Ganze fo ausführlich gelehret, daß man das Buch, auch ohne näheren Unterricht, brauchen kan. Wenigftens ift es die Abficht des Verf., nicht allein feinen Zuhörern einen Leitfaden, fondern auch andern Lefern ein Andachtsbuch zu geben. Der Plan ift dem Verf. eigan. Die chriftliche Moral, die Lehre vom Gott e d i e n f t, oder der ächten Tugend, enthält Vorfchriften 1) für die Gefinnungen; 2) für das ganze äußere Betragen, und 3) gewisse Tugendmittel — Die tugendhaften Gefinnungen find, die dankbare Liebe zu Gott, welche aus Reue, und Glauben an Jefu Verdienft entfteht; und

Gewissenhaftigkeit, Andacht, himmlischen Sinn, Vertrauen auf Gott, Selbsterleugnung, Patriotismus, Ehrbegierde, erleuchtete Selbstliebe, nebst evangelischer Menschenliebe wirkt. Dies ist der Erste Theil der Moral, die Ethic; oder der Innre Gottesdienst. — Diese tugendhaften Gesinnungen äußern sich nun in Reden und Thaten, durch religiöse Ausübung der von Gott befohlenen Selbst- und Socialpflichten, oder den äußern Gottesdienst. (Der Zweite Theil der Moral). Im ganzen äußern Betragen muß der Christ die allerhöchste Ehrfurcht gegen Gott, und den beständigen Gottesdienst üben. In Absicht seiner selbst, sind christliche Cultur der Seelenkräfte; Leibespflanze; Sorge für die zeitliche Ehre; und für das zeitliche Glück, seine Pflicht. In dem Betragen gegen andre Menschen hat er zweierlei Pflichten: Allgemeine Socialpflichten; den gemeinschaftlichen, sozalen und Privatgottesdienst; die Sonntagsfeier; das Religiens-Märterthum, den religiösen Eidschwur nebst der christlichen Arbeitsamkeit; und specielle Socialpflichten; die menschenfreundliche Seelsorge, Leibespflanze, Sorge für die Ehre, und das gesammte zeitliche Glück des Nächsten. Diese Socialpflichten erhalten noch besondere Modificationen in Absicht der Wohlthäter und Freunde, Proceffe und Zwecykämpfe. — Und nun folgen die Socialpflichten in besondern gesellschaftlichen Verbindungen; der ehelichen, väterlichen, herrschaftlichen, und bürgerlichen. — Eine solche Tugend zu gründen und zu stärken, schreibt die Bibel auch gewisse Mittel vor: welche den Dritten Theil der Moral, die Ascetic, ausmachen. Fasten und Gelübde sind Ascermittel: die

keiten aber vereinigen sich alle in dem gebührenden Gebrauch der Bibel; und sind; der solenne und Privatgottesdienst; das Anschauen der Religion; Gebet; Selbstoprüfung; das heil. Abendmahl; und die christliche Todesbetrachtung. — Durch diese Methode glaubt der V. viele schädliche Vorurtheile zu hindern, und über manche wichtige Theile der Moral, z. B. den sogenannten öffentlichen Gottesdienst, die Sonntagsfeier, die Arbeitsamkeit, die Erbgutungen u. s. f. neues Licht zu verbreiten. Auch in Behandlung der einzelnen Stücke, so wie in Auslegung der Bibel, folgt der Verf. nicht selten eignen Einsichten. — Die Einleitung beschäftigt sich vornehmlich mit Auseinandersetzung der verworrenen Materie vom Grunde der Moralität und Fundament der Moral. Der V. reducirt alles auf den Grundsatz, — Thue alles dasjenige, was das Wohl der menschlichen Gesellschaft befördert. In diesem findet jedes einzelne Stück der Moral seinen Beweis; und die äußerst schwierige Lehre von der Collision der Pflichten eine sehr simple und leichte Auflösung. 1

Livorno. *Wald.*

Dasselbst ist noch im J. 1775. gedruckt worden: F. Vincentii Fassini. ord. Praedic. in Pisana academia sacrarum litterarum P. P. de apostolica origine euangeliorum ecclesiae catholicae liber singularis aduersus Nicolaum Freretum, 2 Alph. 9 B. in Quart. Unter Freret's Namen ist im J. 1767. nach seinem Tod zu Genf eine kleine Schrift: Examen critique des apologiques de la religion chretienne, herauskommen, gegen welche der V. Fassini dieses Buch geschrieben. Freret bestreitet in jener die historische Glaubwürdigkeit der histo-

riſchen Nachrichten von Chriſto, die wir aus den Büchern des N. T. lernen, beſonders der vier Evan- gelien. Es iſt ſchon die Klage wunderbarlich, die ge- lehrten Vertheidiger des Chriſtenthums ſetzen dieſe Glaubwürdigkeit, ohne Beweis, als unbezweifel- voraus; allein noch wunderbarer iſt, daß er die Zweifel, die er ihr entgegen ſetzt, vor neu und un- beantwortet, ja vor unbeantwortlich hält. Es ſind vorzüglich zwei; der erſte: aus der Geſchichte der alten jehoviſchen Parteien, welche von verschiede- nen Apoſteln gelehrt worden, ſiehe man, daß dieſe Lehren und N. mungen: angenommen, welche nicht allein dem von den neuern Chriſten genehmigten Lehrbegriſ, ſondern auch der ewangelischen Geſchichte widerſprechen; der zweite: die älteſten Väter der herrſchenden Kirche ſcheinen die Evangelien, die wir haben, nicht gekannt zu haben, da ſie doch häufig und mit völliger Zuverſicht apokryphiſche Bü- cher zum Beweisführen brauchen. Beides wird denn auch durch nähere Anſichten der Beſpiele aus- geführt, und das mit einer beinahe unbegreifli- chen Klarheit. So beziehet er nicht, daß in den verworrenſten Systemen der Gneſtiker nichts we- niger, als die hiſtoriſchen Thatſachen, wie die Ge- burt Chriſti von der Maria, ſein Leiden, ſein Tod und ſeine Auferſtehung gelegenet, vielmehr ſie immer als gewiß vorausgeſetzt werden: ſelbſt das, was die meiſten dieſer Schwärmer von der Perſon Chriſti gelehret, erfordert, daß ſie Chriſtum nicht vor ei- nem bloßnatürlichen Menſchen gehalten, wie denn weit weniger ſeine höhere Natur, ſie mögen nun dieſer in ihrer Reihe von Reinen einen Platz ange- wiefen haben, welchen ſie gewollt, in Zweifel geze- gen, als die Wahrheit, daß er ein Menſch gewe- ſen. Aus der bloßen Unterlaſſung, die Namen der Evangelisten zu nennen, ſoll folgen, daß die als

teffen Kirchenlehrer sie nicht gekannt, und wenn Stellen aus den Evangelien anaezühret werden, die noch izt darinnen stehen, so sollen sie doch nicht aus ihnen, sondern aus apokryphischen Büchern genommen seyn, u. d. g. Wir haben die's vor-
 ansiezen müssen, damit daraus der Gegenstand und Absicht des V. K. erkannt werde. Dieser Mann hat mit vieler Belesenheit und Sautnis diese Zweifel zu entkräften gesucht. Bey allem Guten, wovon wir hernach reden wollen, zweiffeln wir sehr, daß er dabey den rechten Weg einaeschlagen. Das ganze Buch ist so geschrieben, daß es weder Heret, wenn er noch leben solte, noch ihm ähnlich denkende Feinde des Christenthums lesen werden, nicht allein wegen der erwählten Sprache, sondern auch wegen der vielen, hier unnützen und nur als Ausschweifung anzusehenden, Gelehrsamkeit. Ob er gleich protestantische Schriftsteller kennet und mit Dank nuzet, so kennet er doch den vornehmsten Schriftsteller von dieser Materie, den Lardner, nicht, von dem er zumal bey dem zweiten Zweifel des Herets ungesmein viel lernen können. Bey aller sehr rühmlichen Bescheidenheit ist er zu wenig frey von Vorurtheilen, die seiner Kirche eigen sind und die wir so ungerne sehen, wenn die gute Sache des Christenthums überhaupt vertheidiget werden soll. Endlich würde es auch besser gewesen seyn, wenn dem in eins fortgehenden Buch durch Abtheilungen mehr Deutlichkeit wäre ertheilet worden. So wenig daher zu erwarten seyn wird, daß viele Feinde der Offenbarung durch dieses Buch sich auf bessere Gedanken werden bringen lassen, so sehr verdient es doch, nicht nur ihren Freunden und gelehrten Vertheidigern bekant zu seyn, die seinen gesanten Inhalt und einen großen Theil der hier mitgetheilten Beobachtungen zweckmäßig nutzen können, sondern auch Kennern und
 Liebe

Liebhavern der ältern Kirchengeschichte empfohlen zu werden. Es kan nicht fehlen, daß man in einem solchen Buch bald hie bald da auf uns noch nicht bekante Namen, Lagen und Kritik stoßen sollte, die uns fere Känntnis bereichern, oder zur fernern Untersuchung ermuntern. In dem erstern Theil beschäftigt sich H. beynabe mit der ganzen Kezeraeschichte der beyden ersten Jahrhunderte. Es ist falsch, daß die kezerischen Parteien von Aposteln gestiftet worden: von denen, welche wir kennen, erreichen wenige das apostolische Zeitalter, und wenn einige spätere sich eines nicht unmittelbaren (dieses hat gerade keine Beweise) sondern mittelbaren apostolischen Ursprungs gerühmet, so schiebt es doch sichtbar am Beweise, daß z. E. Petrus einen Silvanus, auf welchen sich Basilides, oder Pankras einen Theodotes, auf welchen sich Valentinus berufen, wirklich zum Schilde gehabt. Es findet sich durchaus kein christliche Crete, welche die Auferstehung Christi geleugnet: die verfolgenden Feinde des Christentums kannten keine andern Christen, als welche dieses in die Gottheit Christi bekanten; eine schöne Bemerkung. Den Zauberer Simon hält H. vor einen christlichen Kezer und Stifter der Gnostiker. (Durch dieses Vorurtheil erschweret sich H. die beste Antwort. Simon als Lehrender ist gar kein Christ, und daher auch kein christlicher Gnostiker.) Christen und Nazarener, von welchen letztern H. so denkt, wie L. quere, haben offenbar bey aller Verchiedenheit, dennoch von Matthäi Evangelio einen Gebrauch gemacht, noch mehr aber Basilides, Marcion, Valentinus. Dieses letztere ist sehr richtig, hätte aber verdient, noch deutlicher, noch einleuchtender geäußert zu werden. Der so streitige Brief des Kaisers Hadrian dem Papeste soll von den Constantinianern zu verstehen seyn. Diese unabweis-

scheint

schreckliche Muthmassung des Baronii giebt diesen, wean ihrer schändlichen Sittenlehre berüchtigten, Leuten, ein Gewicht und Ansehen, von dem die alte Historie nichts weiß. Vom Verhältnis des Zeugnisses der orthodoxen Kirchen vor den Kanon, gegen das Zeugnis der ketzerischen Partheien. Hier wird nun der Lieblingsatz in der römischen Kirche, von dem Ansehen der Kirche zu Rom sehr übertrieben, und beynabe vor den einzigen Entscheidungsgrund ausgedehnet. Es soll dieses noch dazu die Lehre der ältern Kirchenväter seyn, die zwar freilich nicht immer behutsam genug sich ausgedrückt, doch aber gewis weder so gedacht, noch so geredet, wie Fassini. Nur ein Beispiel. Daß Tertullian sagt, der Apostel Johannes sey zu Rom ins siedende Del geworfen worden, ist eben so bekannt, als wahrscheinlich, daß die ganze Nachricht eine Fabel. Unserdeffen saget doch der Afrikaner nichts weiter: woher weiß nun H. p. 276. Johannes sey deswegen nach Rom gereiset, um daselbst einen Unterricht zu geben, welche Schriften wirklich apostolisch wären, und um seine eignen Briefe dem römischen Stuhl, sedi Romanae, iam tum custodi ac promicondae sacri eloquii, a Petro et Paulo suscepti atque sacri scripturarum canonis, zu übergeben, und habe nach seiner Verweisung die beyden später geschriebene Bücher, das Evangelium und die Offenbarung, nachgeschickt, um den Kanon des N. T. zu schließen. Sind das nicht lauter Erdichtungen, die in einer Vertheidigung eines der ersten Gründe des Christentums, gegen einen offenkundigen Feind desselben eine üble Wirkung thun müssen? In dem zweyten Theil soll nun erwiesen werden, daß die ältesten Kirchenväter, deren Schriften wir haben, allersdinge unsere Evangelien gekannt, und die Zweifel wegen der von ihnen gebrauchten apokryphischen

Büchern, besonders des evangelii secundum Aegyptios und secundum Ebraeos beantwortet werden. Hier zweifeln wir, daß im Ganzen etwas, von andern nicht beobachtetes, gesagt worden, und bedauern, daß das wirklich gute, nicht mit der hier so nöthigen Genauigkeit, gesagt ist. H. hat obßia Recht, daß die ältesten Kirchenväter sich bey Anführung biblischer Stellen viele Freiheit erlaubet; aber gerade deswegen sind die Stellen, wo dergleichen Citationen vorkommen, nicht auf einerley Art zu beurtheilen. Auch darinnen hat er Recht, daß Heret und seines als eben das Stillschwätzen misbrauchen und öfters dasjenige in apocryphischen Schrifften suchen, was doch in unsern Evangelien gefunden wird. Allein gerade misbraucht er auch das Stillschwätzen mehr als einmal. Beiläufig handelt er von den Ursachen, warum so wenig Schrifften von den ältesten Christen hinterlassen und noch weniger uns erhalten worden: wovon hier kein Nutzen abzusehen; Unter diesen Ursachen aber macht die Erwartung des jüngsten Laas, und das aus der Ursach, weil man den Here vor den Antichrist gehalten, eine recht auffallende üblechre Hymn. Wer besser werden die uns aufbehaltenen Kaanante einiger tezt verlorenen Schrifften, die gerade in der Geschichte des Kanons wichtig sind, gebraucht, um Herets Vorgehen zu widerlegen, daß vor dem Martyr Justino keiner der vier Evangelien gedacht. Daß an dieser Stelle des Davias gedacht werde, wird obnehm erwartet werden. H. nimmt diesen Mann in Schutz, und beweiset sehr richtig, daß sein Ankläger, Cusebus, sich widerpreche. Er fühet aber noch eine Anmerkung hinzu, welche wir wiederholen müssen, da sie Aufmerksamkeit und fernere Untersuchung verdient. Es kan keinem, der die Geschichte des Kanons kennt, unbekant seyn, daß Muratori aus einer alten la-

teinischen Handschrift ein Fragment zuerst drucken lassen, in welchem ein immer altes, wenigstens in das Ende des zweyten Jahrhunderts, fallendes Verzeichniß der Bücher des N. T. enthalten, und die Vorkommung gemacht, es sey von dem Aeltesten Cojo. Auser's Wissen hat Hr. D. Schmid zu Bittenberg zuerst daran gezeigelt, jedoch, welches am sichersten und daher richtigst ist, ohne an Cojo statt einen andern Verfasser anzunehmen. Was unserm Schriftsteller lernen wir, daß der Herausgeber der griechischen Uebersetzung der LXX. des Daniel vor wahrscheinlich gehalten, dieses Fragment sey nur eine lateinische Uebersetzung, und das Original vom Vayias, welches denn J. billiget. Diese Mathematische hat zwar darinnen einen Vorzug vor der Maratorischen, daß das der Erkundung günstige Senatus eher vom Vayias, dem Freund, als vom Cojus, dem Feind des tausendjährigen Reichs, erwartet wird; hingegen scheinen ihr doch andere chronologische Schwierigkeiten entgegen zu stehen, welche aber hier auszuführen, der Ort nicht ist. — Noch hat J. einige Anmerkungen von den apokryphischen Schriften, und von den Regeln der Alten, sie von den ächten zu unterscheiden, mitgetheilet. Tertullian's Bericht von Liberii Entschluß, Christum unter die Götter zu setzen, wird gegen Hr. Zweifel, die dieser dem Vandalen abgeborgt, vertheidiget. Die Sache bleibt immer sehr unwahrscheinlich, und weder die Zweifel, noch ihre Beantwortungen reichen zur Entscheidung hin. Noch unangenehmer ist, daß auch die sybillinischen Orakel, welche die Kirchenväter anführen und von der neuern Sammlung unterschieden werden, vor sich gehalten werden, nur um in jenen keine Fehler zu machen. Und doch sind es wahrscheinlich, nicht einmal verschuldete, Fehler, sondern Irrthümer, durch welche sie sich zuerst betrogen lassen.

Gekhardt. Kopenhagen.

Der zweyte Band von des Herrn Kammerherrn von Suhm, *Critisch Historie af Danmark udi de hedenske Tid* (1775. 4. 4 Alph. 18 B.) oder der VII Theil des ganzen Werks über die Dänische Geschichte, ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste enthält die Erläuterung der vier ersten Bücher des Sajo, und der andere, Eräuzungen, Verbesserungen und Zusätze, zu den sechs ersten Theilen. Der achte Theil wird die übrigen Bücher des Sajo, der neunte die im ersten Bande (S. diese Anzeigen 1775. p. 204) angezeigten Stammtafeln nebst ihren Erläuterungen, und der zehnte endlich ein Verzeichniß und die Prüfung aller dänischen älteren Schriftsteller und historischen Hülfsmittel in sich fassen: und gleich nach der Ausgabe des neunten Bandes wird der Herr Verf. die Geschichte selbst auszuarbeiten anfangen. Vom Sajo gesehet der Herr Kammerherr, daß er in synchronistischen Umständen die größten Fehler begehe, daß er aus mehreren Königen einen einzigen, und aus einem einzelnen Könige mehrere gemacht habe, daß er einen erdichteten Stammvater Dan, und diesen, wenn er etwa der Wodan seyn sollte, zu hoch hinauf setze, und endlich, daß er seinen Isländer Arnold nicht allemal richtig verstanden, auch einländische Grabmäler auswärtiger Könige für Grabmäler Dänischer Monarchen irrig gehalten habe. Dennoch sollen seine älteren Erzählungen nicht schlechthin zu verwerfen seyn, weil er alte jetzt verlohrene Isländische Gesänge und Schriften gebraucht hat, und man jetzt kein Isländisches Manuscript, welches bis an sein Zeitalter hinauf reicht, besitzt. Er kannte weder die Etrolunga Saga, noch auch überhaupt die Isländisch geschriebenen Königslisten. Daher mußte er eine neue Königsliste entwerfen, die den

Fehl:

Fehler hatte, daß sie auf ungewisse Grundfäße beruhete, und nicht für mutmaßlich, sondern für erwiesen richtig ansagegeben ward. Zuweilen ist ein Fehler nur zufällig im Sazo, so wie wir ihn 1750 haben, entstanden, weil die erste Ausgabe desselben, die allein nach einer Handschrift verfertigt ist, Druckfehler und unbemerkte Lücken hat. Das fabelhafte Aussehen des Sazo entstand aus den, in Liedern getichteten, Geschichten, die er zum Grunde legen mußte, und es können, durch gehörige Aufmerksamkeit, die Wahrheiten aus diesen Erdichtungen aufgefunden werden. Dieses ist von manchem Gönner des Sazo verächtet, und der Hr. Kammerherr macht es sich zum hauptsächlichsten Geschäft, es ebenfalls zu thun, und zugleich alle Mutmaßungen über verdächtige Stellen in der größtesten Vollständigkeit mitzutheilen. Dieses ist mit einer merkwürdigen Belesenheit, Arbeit und Aufmerksamkeit ausgeführt, und sehr oft wird man gleichsam an des alten Sazo Schreibepult gebracht, und siehet diesen Mann bald aus ausländischen Geschichten die Thaten seines Hergenten verschönern, bald aber aus mancherley ausländischen zerstreuten Liedern und Erzählungen ein Emsiem durch Mutmaßungen aufführen. Die Zusätze, die der Hr. Kammerherr zu den ersten sechs Theilen liefert, sind voll von wichtigen und unbesonnenen Nachrichten, von welchen wir nur einige zu einer Probe bemerken wollen. Der Hr. v. Zubin war ehemals nicht abgeneigt, eine kritische Geschichte aller Völker auszuarbeiten, allein nun findet er, daß Zeit und Kräfte diesem Vorfahge entgegen sind. Daber hat er hin und wieder die vorläufig bemerkten Schriftstellen, die von statischen einzelnen alten Völkern handeln, zum Dienst anderer Gelehrten abdrucken lassen. Diefes führt er etymologische Gedanken eines Norwegischen Probsts, Gumar Vos
rel

welfon, an, die den beschriebenen Rubbeckischen Einfällen nichts nachgeben. Man hat zwey Hlarenbücher, die von einander abweichen, und die älteste Handschrift derselben ist vom Jahr 1537 (S. 564). Diese Bücher, die ihren Namen von der Hlarenischen Insel Hlaren haben, enthalten die älteste Nachricht von Norwegens Bevölkerung, welche, so wie die 8 Bücher des Eayo, schon im Jahr 1605 vom Kopenhagenischen Professor Henas Venninus für erdichtet erklärt sind, vom Hen. v. Suhm aber vertheidigt werden. Die Russischen Wareger scheinen Schweden gewesen zu seyn (S. 570), und die Franken in Deutschland und Gallien Schwonische Hunnen (S. 599). Die Runen Runen ursprünglich arischische Buchstaben seyn, die die Gallier bekanntlich lange gebraucht haben, und von ihnen vielleicht zu den Cimbrern, Deutschen und Nordländern gekommen sind (S. 577); wenigstens sind sie nicht durch die ungarischen und Enalischer Münzstempelstecher entstanden. Vielleicht sind sie noch älter, und die alten Hübischen Turdetanischen und Celtiberischen Buchstaben, und eher in Norden als in Deutschland bekannt gewesen (S. 637). Man hat Hlarenische geschriebene Geschichten vom Hector, und vom Kaiser Aegidius Comnenus (Hector und Kirizalay Saga), die aber erst im 14. und 15. Jahrhunderte aufgesetzt sind, und einen geringen Werth haben (S. 625, 627). Der deutsche Werglaube vom Draug oder Wampyr ist uralte, und ward schon zu Pauli Diaconi Zeit bey den Longobarden gefunden. Es giebt eine noch unbekannte, aber manachhafte, geschriebene Norwegische Geschichte, die 1170 aufgesetzt zu seyn scheint S. 833. Von der sogenannten Edda des Sturluson sind mancherley Handschriften vorhanden, von welchen ein beträchtlicher Theil (von der Seite 654 an), sehr sorgfältig beschrieben sind, und die sehr weit von einander öfters abweichen.

Et

Einiae vor 1400 verfasste Nländische Annalen nennen sie Snorro Sturleions Edda, und folglich muß sie wohl vom Snorro angefangen seyn. Vollendet hat sie Snorros Bruders Sohn, Dlof Hvitafallid, der 1259 starb, und von dem auch die mit griechischer und römischer Gelehrsamkeit geschmückte Vorrede herrühret. Uebrigens sollte sie kein System der heidnischen Götterlehre, sondern eine Anweisung für Nländische Dichter seyn. Daher findet man auch in ihr nicht alle die Lieder, die in Sämunds Edda stehen.

Leipzig. *Haller.*

Die Kindermörderin, ein Trauerspiel, das Schwickert A. 1776. auf 120 S. gedruckt hat, legten wir fast mit Unwillen beyseite, da wir in dem ersten Auftritte uns in einem sehr niederträchtigen Hause fanden, wohin ein deutscher Lovelace eine junge tugendhafte, ihn aber liebende, Schöne gelockt, und wo er ihre Mutter durch einen Schlaftrunk betrunken hatte, so daß die Unschuldige ein Opfer seiner Brunst wurde. Nachwärts aber reuete es uns nicht, das Schauspiel gesehen zu haben. Freylich sind die Sitten völlig, wie sie bey gemeinen Leuten zu Straßburg erwartet werden können, grobe Worte, auch Prügel. Aber am Ende hat doch das Ganze viele Natur, und eine nützliche Absicht. Die Unglückliche, muß zu einer Waschfrau flüchten, wo die elende Wirthin ihr keine Lebensmittel mehr reichen will. Ihr Liebhaber scheint in einem untergeschobenen Briefe sie zu verlassen. Ihr Vater ist ein harter Mann, den sie aufs äußerste fürchtet. Ihre Mutter hat eben der Kummer getödtet. Sie vernimmt, daß ihre Schande bekannt ist. Aus Verzweiflung, und um ihr Leben abzufürzen, tödtet sie das Kind, da eben der wirk-

lich

lich tugendhafte Verführer wiederkömmt, sie zu ehlichen verprübt, der Vater ihr willig vergiebt, und sie glücklich seyn könnte. Nicht unklug läßt der Verfasser den Vorhang fallen, ohne daß der Leser zuversichtlich das Schicksal der Unglücklichen weiß, für die der Bräutigam um Gnade zu sehen abgeht, und in Ansehuna der günstigen Umstände solche zu erhalten hoffen kan.

Haller. Frankfurt und Leipzig.

In der Esnaerischen Handlung ist A. 1776. in groß Octav. 271 S. abgedruckt: Antonii de Haen de miraculis liber. Die letzte Arbeit des versiorbenen arbeitsamen Mannes. Dem Cardinal Wisconti zugeschrieben. Wir hatten gehört, dieses Buch sey zu Wien unterdrückt worden, und der Verdruß habe einigen Antheil an dem Tode des verdienstlichen Mannes. Wir wissen dennoch aus dem Durchlesen nicht, was dem so gar sehr daran hätte misbilligt werden können: denn daß Hr. de H. zuweilen aus seinem Zirkel heraustritt, und mit den Protestanten eine harte Controvers führt, dabey in den Ausdrücken weder mild noch gemessen ist, das sollte, dachten wir, südostwärts von Deutschland ihm keinen Verdruß zuziehn. Suerst eine weitläufige, und dennoch nicht vollständige Erklärung, was ein Wunder sey. Es könne doch widerfahren, daß in einer ungläubigen Kirche zur Unterstützung der Wahrheit Wunder geschehen können, wie von einigen Donatisten gethan worden seyn. Benedict XIV. hatte auch schon auf eben die Weise ausgesprochen. Dann behauptet Hr. de H., daß die Macht, Wunder zu thun, in der Kirche auch nach den Zeiten der Apostel geduldet sey, und bisfändig bleiben werde. Anquim, da man schon zu seiner Zeit daran gezweifelt, habe auf eine Menge gethaner Wunder sich

sich berufen. Einen mißlichen Erweis übernimmt hierbey der Hr. de H. Gott sey an die gewöhnten Gesetze nicht gebunden. Dieses, meynt er, durch die vielen Krankengeschichte zu behaupten, in welchen die Oeffnung der Leiche solche gewaltsame Verderbnisse im Rau der Theile gezeigt hat, daß nach den gewöhnlichen Gesetzen unmöglich das Leben und die Verrichtungen der verletzten Eingeweide hätten so lang bleiben können, wie sie doch wirklich geblieben seyen. Aber Hr. de H. scheint hier für Gesetze anzunehmen, was im Grunde nur unsere Meynungen sind: denn daß man in sehr alten Leuten keine Zeichen des Alters gefunden hat, daran können verschiedene Ursachen gewesen seyn, ein milderer Trieb des Blutes, ein kleines Verhältniß der Erde in den Säften u. s. f. Und nun prüft Hr. de H. wirklich die zu Wien der Facultät zugeschickten, für Wunder angegebenen, vermeyntlich geheilten Krankheiten. Zuerst A. 1761. sollten vier Menschen an der Blindheit und einer an der Weinsäule durch ein Wunderwerk geheilt worden seyn: aber der erste Augenschein war gungsam zu beweisen, daß diese Curen eine bloße Einbildung, und die Kranken eben so blind, eben so wohl mit der Weinsäule behaftet waren, als sie es vor den Wundermitteln gewesen seyn mochten. Eine geheilte Lähmung erzählte Hr. de H. dahin, daß ein großer Nerv, den ein Eiter sack zusammengedrückt hatte, die Ursache zur Lähmung und Sprachlosigkeit gewesen sey. Da nun der Eiter sack sich, wie es oft geschieht, ausgeleeret habe, so sey die Lähmung in so weit vergangen, nur daß sie wieder kommen werde, so bald der Eiter sack sich wieder werde angefüllt haben. Eine andre Cur gehöret wohl nicht hieher; ein stilles, wie es schien, dummes Mädchen, wurde durch eine gesunde Dyer aufgeweckt, und durch solche, in die Augen fallende, Schauspiele endlich ganz umgeessen, und

und munter gemacht. Auch gehört nicht das weniger unvollkommene Reden dahin, das einem Mädchen wiedergekommen ist, dem die Ueberzüge der Zunge weggefallen waren. Aber nun kommt der Hauptwunderthäter N. Joseph Gasner, von Krieg den Bludenz im Vorderösterreichischen gebürtig, ein Priester, der um 1738 zu Eibitzle, einem Tyrolischen Dorfe, im Namen Jesu den Teufel Befehle zu ertheilen anfangen hat, welchen diese böswilligen Geister auch gehorchen müßten. Hr. de H. hat eine Menge wegen der Wunder dieses Mannes geschriebene Bücher gesammelt. H. G. hat die Teufel nicht nur ausgetrieben, sondern ihnen auch allerlei befohlen, zu tanzen, zu lachen; wunderliche Befehle im Namen Jesu; und nicht eher habe das Lachen oder Tanzen aufhört, als bis es Gomer erlaubt habe. Der Teufel habe ihm bekennen müssen, ihrer seyen in einer Person zehn Millionen, und nicht mehr noch weniger. Er habe gewußt, sich mit dem Teufel auch über andere gleichgültige Dinge zu unterhalten. Krankheiten wagt er auch weg zu befehlen, obwohl es zuweilen, bey einem Briefes von Ewanagen, nicht recht gelingt. Der Teufel hat vielmal bezeugt, man habe der Kirche einen grossen Schaden gethan, indem man die Jesuiten abgesetzt habe. Zu Eron der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau hat eine Besessene den Boden küssen müssen: bey den von G. anbesessenen Caprieten habe er den Hützel lachen gemacht, und selbst von Herzen mitgelacht. Schröpfer war auch ein Teufelsbanner. Einige Krankheiten, die Gasner geheilt haben sollte, seyen bey weiterer Untersuchung ungeheilt erfunden, und die Geheilten in Verhaft geführt worden. Hätte Gasner teuflische Krankheiten wirklich geheilt, so würde er auch natürliche Krankheiten vermittelst des Teufels eben sowohl geheilt haben.

glauben. Die Provinzen, die der Römischen Macht unterworfen waren. Der Römer duldender Geist, der doch auch seine Auenahme gehabt hat, zumal bey der Unterdrückung des Egyptischen Gökensdienstes unter dem Tiberius, und der Britannischen Drucken unter Claudius. Das Römische, das mehrtheils auf ganz Italien ausgedehnte, Bürgerrecht. Die Denkmale der Römischen Pracht; oft ist Hr. G. offenbar zu weit gegangen, wie bey der Lebensgeschichte des nichts bedeutenden Herodes Atticus. Hr. G. glaubt dem Plinius den großen Verlust nicht, den das Reich durch die Handlung mit Indien gelitten hat, und den der Römer auf 80000 Pf. St. jährlich setzt. Uns dünkt aber des G. Rechnung mehr allzählich. In der Historia Augusta findet man eine Menge Belohnungen, die im dritten Jahrhunderte den Kriegsbefehlshabern wegen einiger tapferen Thaten gegeben worden sind: eben denen, die hernach den Thron bestiegen haben. Sie belaufen sich sehr oft auf 100 Aureos, und nicht voll auf 100 Pf. St.: eine Belohnung, die zu des Augustus Zeiten für einen Soldaten zu gering war. Das elende Geld des dritten Jahrhunderts beweiset auch die Armuth des Reichs, denn in den Domarien war das wenigste mehr gutes Metall, da hingegen Vespasian sie noch von dem feinsten Silber schlagen ließ, so fein, als man ohne Schmelze erhalten kan. Von der Abnahme des menschlichen Geschlechts; selbst in dem Reich. Die Römer waren gegen die Hiesen aus Herden bloße Zwerg, und diese Hiesen erweckten den zu Rom durch die Sklaverey erstickten Geist der Freyheit wiederum. Die Staatsverfassung unter den ersten Kaisern, die eigentlich die beständigen Feldherren der Republik sein wollten, ob sie wohl in der That wahre Despoten waren. Gegen den August ist Hr. G. ungerecht,

gerecht; er hieß nicht Octavianus, dieser Namen gehörte ihm eist nach der Adoption, durch welche er ein Julius worden war; sein Geschlecht war auch nicht gering; es war seit dem zweyten Punischen Kriege ein Senatorisches Geschlecht. Seine Mutter wurde wiederum an einen Consul, Marcus Philippus, verheyrathet, und seine Großmutter war des Dictator Casars Schwester. Hier die ursprüngliche Unrechtmäßigkeit der monarchischen Regierung zu Rom bleibt allemal eine der wirksamsten Ursachen des Verfalls des Reichs. Schon nach Cajus Casars (Caligula) Tode zwangen die Prätorianer den Rath, sich dem elenden Claudius zu unterwerfen. Die Legionen befehlten das Recht, in der That die Kaiser zu erwählen, und die Kriegszucht gieng nach und nach ein, weil die Kaiser ihre Soldaten nicht, wie es die Befehle erfordert hätten, bestrafen durften. Die Prätorianer forderten auch so unermessliche Geldsummen bey dem Antritt eines Kaisers zur Regierung, daß die schwersten Lasten kaum zureichten, indem sie sich 200 und 400 Pf. St. auf jeden Kopf für ihre Wahlstimmen bezahlen ließen. Sogar das Kaiserthum nahm unter dem Commodus überhand. Der würdige Pertinax wurde ein Opfer der Liebe zur Ordnung und der ungebundenen Geister der Prätorianer. Severus haßte den Senat, und verließ sich einzig auf die Kriegsmacht: er ließ die Majestät je mehr und mehr zu Grunde gehen, er vermehrte auch die Schwere der Ketten der Hauptstadt, da er die neuen Prätorianer viermal stärker machte: der Praefectus derselben wurde nunmehr die zweyte Person des Reichs, und stürzte sehr oft den regierenden Herrn. Als Sulpicius die Stadt über den Caracalla gelaunt Hr. G. Unter Maximilian der Friede der Welt; der Armee immer höher; sie siegte eine ordentliche Schlacht wider die Römer und gewann

sie, und ermerdete bald darauf den jungen Kaiser, dessen nachtheilige Absichtilderung durch den Herodianus uns unwahrscheinlich vorläuft. Ein grosser Schritt zum Untergang des Reichs war es wieder um, da Caracalla das Römische Bürgerrecht der ganzen Römischen Welt schenkte, wodurch der Geist eines Römers ver schwand. Die Ausgaben; Dr. G. schätzt sie von 15 bis 20 Mill. V. St. Antonius hatte in einem Jahre doch 120,000 Talente vom einzigen Kleinasien bezogen: aber die Last war auch zu gross, und hätte nicht länger getragen werden können. Partinistra vom Ardsibir, dem Ueberher des Königs, Dantes der Saffariden. Dieses neue Reich war überhaup dem Römischen an Macht überlegen, und zumal durch die Reuterey fürchtbar. Wenige von den besten Kaisern konnten den Persern die Stirne bieten. Deutschland war wohl ebemals kälter, wenn es zumal gewiß wäre, daß es Kenna thiere gehabt hätte, wozu wir uns noch keines gemessenen Beispiels erinnern. Bewohnt konnte es nicht seyn, da es keine Städte hatte, und wenig Getraid baute, selbst von der Jagd und der Milch lebte: es war aber im Nordischen Gebirge ein allen andern Völkern unbekannter Muth, der durch die Hoffnung wuchs, durch den Tod glücklich zu werden, wenn man vor dem Feinde starb. Carac fehlte es den Deutschen an Waffen und Mannszucht: beyden Fehlern halfen die Römer selber ab, da sie ganze Schaa ren von Germanern, schon vom Cäsar her, unter ihre Armeen aufnahmen, und sie bereiteteten durch diese Uoklaubeit selbst ihren Untergang. Schon Gallias mußte den Gothen einen Tribut bezahlen, die Dr. G. für Scandinavien hält, und die in der That eben die Sprache mit den Germanern gemein hatten, wie man aus dem Wphthalas sieht, der halb Schwedisch und halb Deutsch ist, und wie

auch ihre auf Deutsch bedeutende Namen zeiaen: Merich, Micolph, Theoderich. Gallienus that wieder einen starken Schritt zur Schwächung des Reichs: er schloß die Senatoren vom Atracadienſe aus, und beraubte ſich ſelbſt vom Gleichbawenre, das ſonſt die geſchliche Macht gegen die kriegeriſche hätte halten können. Die ſogenannten dreißig Tyrannen waren eigentlich nur neunzehn, mehrentheils Mannenier und Jähmter, und ſtreitbare Kriegsknechte, die ſich durch ihre Tapferkeit zu der Feldherrenſtelle erhoben hatten. Die vielen innerlichen Kriege, vielleicht auch bloß das Laſter und die unfruchtbaren Ehen, verminderten indeſſen die Zahl der Menſchen ſo ſehr, daß unterm Gallienus die Anzahl aller Einwohner zu Alexandria nicht größer war, als ſie ſonſt zwaiſchen dem dreißigſten und ſiebenzigſten Jahr geweſen war. Claudius, der ſiegreiche Kaiſer, war auch an der Donau abgehoren, und von des Gallienus Geblüthe, durch die Schwefter, entſprungen. Der eben ^{ſicher} ~~daſelbſt~~ gebürtige Conſtantinus von Chlores, Aurelianus, der vortrefliche Feldherr, aber ein bloßer Krieger und graufam, fand ſich gezwungen, den vom Claudius nicht genugſam geſchwächten Gerben Dacien zu überlaſſen. Die beſondere Achtung, die nach ſeinem Tode die Armece gegen den Rath bezeugte, und ihn recht zu ſehen, die Wahl des Kaiſers auf ſich zu nehmen. Probus machte wiederum einen Frieden mit den Germanern, die ihm 15000 Mann zu ſtellen verſprachen. Der ſtarken Anſänge, Probus ward ein neues Opfer der Mannszucht, die er unter der Armece aufrecht halten wollte. Nach ihm wählte die Armece wiederum den Carus, und nachwählte den Diocletian, der hinnegen das Recht ſich annahm, znerſt einen Nebenkaifer zu wählen, dem er die öſtlichen Provinzen übertrug, und bald hernach noch zwei Caſar zu ernennen, ſo daß eine

Zeitlang zwey Augusti und zwey Cäsare zugleich lebten, auch sogar die Zahl dieser Kaiser auf sechs stieg, davon jeder einen Theil des Reichs unum-
 schränkt beherrschte. Diocletian's eigener Character, der nicht nur das Reich abdante, sondern sich nicht einmal Ansehen *comiti* vorbehielt, seine Gemahlin und Tochter zu schätzen, die im Elend und Armuth *arniani*.^o Die Folge des getheilten Reichs. Große, da: Nicht schwächende, innerliche Kriege, und endlich der Untergang aller übrigen Fürsten, bis das Reich wieder unterm Constantin vereinigt wurde. So philosophisch war doch Diocletian nicht gewesen, daß er das *Diadem* und die *Verfäße* niederrückti-
 gen Ehrenbezeugungen sammt einem *Jupitertitel* nicht angenommen hätte, und er hielt die Würde eines *Consuls* einem Kaiser zu gering: keiner nahm sie auch wohl an. *Lana* verlor auch Rom die Ehre, der Sitz des Kaisers zu seyn. *Nicomedia* war die verzezezte Residenz. Endlich mußten *Maximian* und *Maxentius* vor dem Nachstrahl der *Pratorianer* erbeben, und diese verübten Soldaten sprachen das Reich dem Sohne zu. *Constantin*. Die neuern Ungläubigen sind gegen diesen Herrn ungerecht: er war einer der siegreichsten Feldherren, den Rom erzeugt hat, und seit dem ersten Cäsar hat kein Kaiser so viele Siege, und zwar persönlich, erhalten, da er doch gegen eben so streitbare, eben so bewaffnete Römer zu sechten hatte, deren Anzahl sehr oft seine Macht weit übertraf. Er ließ sogleich den *Maximus* hinrichten, aber in den damaligen blutigen Zeiten war für einen Nebenbuhler zum Reich keine Gnade. Er unterdrückte ein: für allemal die *Pratorianer*. Gegen die Franken, die Gothen und andere Feinde des Reichs war er eben so glücklich, nur nicht gegen die Perser, gegen die er keine erheblichen Vortheile ersechten konnte. Hier bricht Hr. G. ab, und rückt

rüft eine eigene ausführliche Abhandlung vom Ver-
 hältniß des Staats gegen die christliche Religion ein.
 Er schreibt mit vieler Bescheidenheit, doch merkt
 man endlich seine Gesinnungen. Die Quaker macht
 er zu zahlreich und zu widrig. Es ist fast nicht
 möglich, und die Geschichte sagt es auch nicht, daß
 eine so thörichte Secte mit ihrer willkürlichen Stam-
 tafel der Aegypten im E. mit großem Verfall finden
 konnte. Ueber die Wunder erklärt sich Hr. G. nicht
 deutlich, und wirft ein, es sey allzumehr, die
 Zeit zu bestimmen, in welcher die falschen Wunder
 angefangen, und die Wärsen aufgehört haben. Wenn
 man aber dennoch die herzhafte Bemerkung der im
 dritten Jahrhunderte noch lebenden Zeitbezügler des
 Christenthums liest, wenn man betrachtet, daß sie
 alle den Tod für ihren Glauben litten, wenn man
 sich erinnert, daß Niemand an diesen Wundern seinen
 Zweifel bezeugt, so ist man geneigt, wenigstens in
 den ersten drei Jahrhunderten, nicht allen Wundern
 den Glauben abzuziehen. Daß Hr. G. wenige
 Mänter macht, dardun ahmt er den heutigen Un-
 glauben nach, und braucht dazu eine Stelle des
 Tacitus, die aber weiter nichts besagt, als daß
 einige Jahre lang, wie es auch wahr ist, vom Des-
 cius an bis zum Diocletian, die Kirche ziemlich Ru-
 he gehabt hat. Aber die vom Nero hingerichteten
 Christen waren zahlreich, so sagt es Tacitus, und
 Diocletian gieng so weit, daß er meinte, die christliche
 Religion ausgerottet zu haben, und diesen Sieg auf
 steinernen Denkmälern und auf den Münzen bekannt
 machte. Er gab auch solche Gesetze, die es einem
 Christen schwer machten, zu entrinnen, wie Hr. G.
 selbst einseht. Alle Heilichen wurden in Verhaft
 gezogen, man brauchte die strengsten Mittel, sie zum
 Abfall zu zwingen, und auf alle diejenigen waren
 harte Strafen gesetzt, die einen Christen retten wüß-
 ten.

den. Sonst rühmt Hr. G. die guten Titten der Bischöfe. Daß aber wenige von denselben hinausgerückt worden seyn, widerspricht der ungemein großen Anzahl der Bischöfe in den ersten Jahrhunderten, die auf keine andere Weise erklärt werden kan, als durch viele Hinzukommen. Von der Policey der Kirche. Anfanglich seyen alle Christen an Ansehen einander gleich gewesen. Die Bischöfe haben sich nach und nach über die ältesten erhoben, und Hr. G. bemüht sich, zu zeigen, wie zumal das Ansehen des Römischen Bischofs angewachsen sey, ungeachtet des Widerstandes der Afrkanischen und Gallischen Kirchen. Wie nach und nach die Christen reich geworden, so daß der Bischof zu Carthago für eine weltliche Landessteuer 850 Pf. St. zu sammeln im Stande gewesen sey. Wie die Kirchen zu Einkünften gelangt seyen, und wie der Gehorsam gegen die Bischöfe wachsend geworden, als die sittlichen Gebote. Die vermutliche Anzahl der Christen zu Rom setzt hier Hr. G. auf 50000. Zu Constantius Zeiten mehr der zwanzigste Theil des Römischen Volks die christliche Religion angenommen haben, (so daß dieser Karier eben nicht aus Staatslosigkeit zu derselben übergegangen seyn muß). Warum die Christen mehr verfolgt worden seyn, als die Juden? Sie waren von ihrem Glauben abgefallen, und die Juden hingegen waren dabey geblieben: auch die Versammlungen waren den Römern sehr zuwider. Man habe den Christen die Auftrübren einiger Juden zugerechnet, wie Lactantius den Auftrübren des Theudas. Wie kan aber der Verf. schreiben, Trajan habe wegen der Christen nichts verordnet gehabt, und es wären auch keine Gesetze wider sie in Kraft gewesen: da hingegen des Plinius Worte deutlich solche Strafgesetze zum Grunde setzen. Noch seyen die Obrigkeiten den Christen günstig gewesen, das Volk aber habe sie

gehaßt und ihren Tod verlangt. Eine Kirchenversammlung wider den Paul von Samosata, deren Urtheil Aurelian bewerkstelligen lassen. Zuletzt kommen einige Anmerkungen. Demitian habe etwas Soldaten in einer Legion Sold jährlich auf die 10 Pf. St. gesetzt. Ein Ptolemaeus hat doch zu Athen zwischen 3 bis 400 Pf. bezogen. Marcus Antoninus habe das Frauenzimmer und die Schauspiele geliebt. Flavgabal sey nicht dreizehn, sondern siebenzehn Jahr alt auf den Thron gekommen. Daß die Juden keine Befehlungen zu machen gesucht, lauft wider die Worte des Heilandes. In Ptolemaeus ist die Dreys einigkeit aufs deutlichste in Verse gebracht. Die Kirchenversammlung zu Aleris hat doch von der Märtyrerwürde diejenigen ausgeschlossen, die wie Polyneet sich selbst zum Tode gedrungen hatten.

Ebendasselbst. Haller.

Von den Philosophical Transactions haben wir nunmehr den ganzen 65. Band vor uns, dessen erster Theil bereits 1775. von Bowyer und Nicholls für Lectner und Davis abgedruckt worden: Philosophical transactions etc. T. LXV. P. I. for the year. 1775. Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat sich im Febr. 1773. entschlossen, ihre Abhandlungen mit der größten Beförderung herauszugeben, so daß im laufenden Jahre die erste Hälfte der Abhandlungen des ersten Jahres noch abgedruckt seyn sollen, wie hier mit denjenigen geschieht, die A. 1775. abgelesen worden sind. Diese erstere Hälfte die wir vor uns haben, ist mit größern Buchstaben und sehr ansehnlich auf 165 S. abgedruckt mit verschiednen Kupferplatten. 1. Hr. Ingenhous hat zu Livorno einige Krampffische fangen lassen, und zergliedert. Fische eben dem Glase und Wasser mit dem Krampffisch leiden nichts

von demselben. Worn aber der verbiente Hr. J. einen anfaßte, so daß sein Daum gelind den obern Theil der fahelförmigen Muskeln drückte, so fühlte er ein Zittern in dem Daume, das in der Hand heraufstieg, ein Paar Secunden währete, eben so lang aufwärts, und dann wiederkam. Die Empfindung war, wie wann viele elektrische Flaschen hintereinander an die Hand abgeschossen würden. Der Schlag war eben das nemliche im Wasser, und außer dem Wasser. Die Schläge waren süß, wenn sie geschwind aufeinander erfolgten. Der Schlag elektrisirte den Hr. J. nicht. Der Krampf sich zieht auch leichte Körper nicht an sich, belud eine gefüllte Flasche nicht, gab auch keine Funken. Der Kette gab der Fisch durch eine Drehung einen Schlag. Vier große Paar Nerven gehen in die zwey elektrischen Muskeln, theilen sich in Fäden; und umgeben gewisse Cylinder von Gallert, worin etwelch des Fisches bewunderte Kraft ihren Sitz hat. Diese Cylinder sind einander parallel, und laufen von unten nach oben. 2. Vom Hr. J. Strange, dem Residenten zu Venedig, eine umständliche Abhandlung von den Basaltfelsen, die er an zwey Orten in den Venetianischen Gebirgen, und auch in Auvergne gesehen hat. Die einen sind auf dem Monte Rosso unweit Albano: und die andern am Berge M. del Diavolo. Die Glieder der erstern Seiten sind länglicht, wol nicht über sechs bis acht Zoll dick, und also viel dünner als die im Riesenspalter: sie sind auch nicht höher als etwa zehn Schuh, und ihr Gestein ist ein schlechter Granit. Die Basaltfelsen des M. Diavolo sind vier, fünf und sechsseitige, welche letztere Gattung die gemeinste ist, sie sind auch einfarbig, oder auch von verschiednen Farben, dergleichen auch in Frankreich gemein sind. In Auvergne sind diese Basaltfelsen sehr

sehr gemein. Viele Schlösser, auch die beträchtliche Stadt St. Flour, sind auf dergleichen Gelsen gebaut. Man hat nunmehr auch in Cadet Idris, und auf den Wallischen Alpen, Basaltstein gefunden. Hr. S. glaubt nicht, daß diese Basaltstein ein Werk der Vulkane oder des Feuers seyen; er hält ihre Gestalt für die Folge eines inneren Grundvermögens in ihrem Bau; sie sind auch nicht parasitisch, sondern machen das Wesen ganzer Gebirge aus. Ihr Entspringen durch die Muth eines vulkanischen Brandes kommt dem Hrn. S. unwahrscheinlich vor, da sie so deutlich aus gleichlaufenden Lagen bestehen, und diese Lagen mit andern Lagen des Berges gleichlaufen, die keine Säulen ausmachen. Die wirklich vom Feuer entstandenen Berge sind unordentliche Haufen vermischter Stoffe. Der Helvetische Jura besteht aus Kalkstein, und die hohen Alpen durchgehends aus Granit. Eine ganze Gegend, die nach dem Volca führt, und die aus lauter Lava besteht. Die abgekühlten Fische auf diesem Berge selber findet man in einem kalkichten, nicht verbrannten, Berge des höchsten Zweiges eines vulkanischen Gebirges. Mitten in der Lava erkennt man noch die Meerkörper, so daß das Feuer vom inneren Bau dieser Körper nichts zerstört hat. Die Vulkane scheinen ordentliche Lagergebirge der ursprünglichen Welt zu seyn, durch welche die vom Feuer gesprengten Stoffe durchgedrungen sind. Denn im Wecher des Vesuvius erkennt man noch die Lagen; es ist auch nicht wahrscheinlich, daß so entsetzliche hohe Gebirge, wie die Andischen sind, vom Feuer haben aufgeworfen werden können. Selbst im Monte nuovo, dessen äußerer Umfang verbrannt ist, erkennt man noch die ursprünglichen Lagen. Einige vulkanische Wallen aus dem Venetianischen hat Hr. S. abzeich-

nen

nen lassen. Etwas von den warmen Quellen, die man öfters in vulkanischen Hügelu antrifft. Ein Buccinaat lebt in dem Abantischen warmen Wasser, das doch eine Wärme von 88 Fahr. Graden hat. 2. Wir übergeben die allzusehr für Engelland eingezichteten Veränderungen in den Gewächten dieses Reichs. 3. J. Martini Noorbs bequeme Zurüstung, das Wasser mit entwickelter Luft zu schwängern; zu einem Versuche, dessen man heut zu Tage sehr oft gedenkt. Diese hinreichende Zurüstung besteht in drey gläsernen Geschirren, die auf einander passen. Das unterste ist für das Brausen der Kreide mit Vitriolöl bestimmt: das mittlere ist voll Wasser, und hat mit dem untersten eine Gemeinschaft, die eine ebenföls hinreichend erfundene Klappe hat, die mit einem unwendigen Kanale durchzogen ist; durch diese Röhre steigt die erzeugte Luft, schiebt einen gläsernen Deckel von sich weg, und kommt in das Wasser der zweyten Abtheilung; dieses findet eine krumme Röhre, die in das oberste Glas gehet; durch diese Röhre weicht das Wasser der aufsteigenden Luft, und steigt in das oberste Glas: das Wasser sättigt sich nicht auf einmal mit der entwickelten Luft, sondern muß zu mehrmalen mit neuer brausender Kreide verstärkt werden, die vom Vitriolöl angegriffen wird. Wann die entwickelte Luft zu setzen aufhört, so fällt der Deckel von ihm selber. In Nr. 5 und 6. handelt Hr. Steele von einem musicalischen Werkzeugen, das wie des Hans Pfeife gefaltet, aus verschiedenen bald längern bald kürzern parallelen Röhren gemacht ist, und auf der Insel Amsterdam gebraucht wird. 7. Hr. Korimer, aus Pensacola, beschreibt eine neue magnetische Nadel, die Senkung zu bestimmen. — 8. J. Hagarth, giebt genaue Todtenlisten für die Stadt Chester. Er rechnet sie zu den gesundesten, da in einem der
Kirch-

Kirchspiele derselben nur der $\frac{1}{4}$ gestorben ist: auch hier werden mehrere Weibspersonen sehr alt. Unter 352 Gestorbenen sind, unter dem dritten Jahre, 36 gestorben, und darunter weit mehr Knäbchen. Unterm zwanzigsten Jahre starben nur 135. Ueber das neunzigste, sind doch 7 und darunter einer von 106. Die Zuckungen haben 69, von eben dieser Anzahl der 352 weggerast; die Fieber 33, und die Kindervoceten nur einen, die Schwinducht aber 73. 9. D. Peter Woulfe von einem rothen Blästen zum Fiebern dienlichen Wesen aus der Insel Amsterdam. Es hat eine Nebelsäure mit dem Aucu, ist eben auch von der brennbaren Art, setzt sich fast gänzlich in Weingeist auf, und ist doch pomeranzengelb. Es haftet nur auf Erde und Welle, färbet aber reichlich, und geschwind. 10. D. Hugh Williamson hat zu Philadelphia mit dem Zitterfisch aus der Nähnähigkeit des Nales, die gewohnsten betäubenden Versuche gemacht. Mit einer Hand berührt, macht dieser Fisch eben eine Empfindung, wie wenige electrische Funken: hat angegriffen aber betäubet der Fisch den Arm bis zum Ellbogen, Durch einen metallnen Leiter des rühret er eben so, und auch durch das Wasser, worinn der Fisch schwimmt. Er tödtet die kleinen Fische, die neben ihm sind, durch einen starken Streich, und verjähnet sie ganz, muß sie aber verjähnen lassen, wenn sie zu groß sind, da er nichts hat, das Zähnen ähnlich wäre. Größere Fische tödtet er mit mehreren Schlägen. Wenn man diesen Mal stark mit einer Hand berührt, und die andere im Wasser hält, so geht der Schlag durch beide Arme, wie im Leidenschen Versuche. Eine messingene Kette überbringt den Schlag nur, wenn sie recht gespannt ist, und der Schlag hart ist. Der Fisch betäubet einen Menschen nicht mit mehrern electrischen Kräften.

ten. Dieser Schlag durchdringt eine Kette einander anfassender Menschen. Es hängt vom Fische ab, ob er gesund oder stark, oder gar nicht schlafen will. Alle Versuche kommen mit dem elektrischen überein. 11. Alexander Gordon aus Edinburg Carolina von eben dem Fische. Er glaubt, die Festigkeit des Schläges läßt einem Menschen nicht falsches Blut genug, den Schlag recht zu beschreiben. Fische gefangen, giebt der Fisch härtere Schläge. Mit einer Hand berührt macht er keine Wirkung; allemal aber, wenn man ihn mit beiden Händen anfäßt. Der Schlag geht durch eine ganze Kette von Menschen. Er ist ein Sägenwasserfisch, der von den Fischen sich nährt, die er tödt schlägt. Er handelt bloß elektrisch, und hat mit dem Krampffisch nichts gemein. Ein Fisch, den er getödtet zu haben schertz, kömmt doch leicht wieder zurecht. 12. Carl's Wagden (auch D. Fordner und der Hrn. Wank und Solander) Versuche über die Wärme, die ein Mensch ausstehen kan. Wir haben eine Anzeige hier vor uns, die wir aus einer zweyten Quelle gezeuget haben, die Versuche sind aber so wichtig, daß wir sie gerne hier genauer wiederholen. Hr. Cullen habe schon A. 1765. einen Oedemum von der Kraft geäußert, mit welcher ein Thier die Luft athmte, D. Fordner aber habe die Versuche gemacht (unserer in Gottm von Kanak geäußerten Zweifel gegen des Vorhause Vegetaria, und der darauf gegründeten Versuche des Hrn. Lünzer wird hier nicht gedacht). Hr. F. hat verschiedene Zimmer und in denselben verschiedene Stufen Wärme gehabt. Das wärmste Zimmer war 120 bis 110 Grad. Er warm. Das zweyte 90 bis 85. Das dritte eben von einer angenehmen Wärme. Hr. F. zog sich bis aufs Hemd aus, und begab sich in die Hise von 90 Grad. und von da in die von 110, wo er sehr bald in einen heftigen

heftigen Schweiß geriebt. Nach 10 Minuten kam er in die Wärme von 120 Graden, wo er 20 Minuten lang blieb. Der Thermometer fiel bey seinem Dahin, auf 100 und der Pulse waren 145. Das Athemholen aber blieb fren; er mußte sich zuletzt noch in Wasser, das 100 Grade Wärme hatte. In einem andern Versuche war das heisseste Zimmer von 132 bis 119. Im letzten von diesen Geaden schwißte Dr. H. sehr stark. Nach 15 Minuten waate er sich in die Wärme der 130 Graden; der Puls stien auf 126 und die Wärme blieb 100. Er blieb 15 Minuten in dieser Hitze, und schwißte stark, und der Pulse waren 109, nur die Wärme des Leibes stieg nicht über 100. Endlich machten die eben benannten Gelehrten den weit stärkeren Versuch, zuerst in einem auf 140 Grade geheitzten Zimmer, und dann in der Hitze von 168 und endlich von 210 und 211 Grade, wo sie alle vier zehn Minuten lang sich aufhielten, aber die Hitze des Zimmers fiel auf 198, auch wann nur ein Mensch im Zimmer war. Die Hitze fühlte sich brennend, aber der Athem litt nicht. Nur einer von den vieren schwächte. Ihr Athem brachte das Quecksilber um etliche Grade herunter, und der aus der Lunge kommende Athem fühlte sich kühl. Die Hitze des Leibes blieb doch bey 98. Man hat in der Luft eine Hitze von 211 Gr. ausstehen, vom Quecksilber aber nicht über 120 Gr. und vom Weinzeist nicht über 130, und die Metalle wurden in den geheitzten Zimmern auch unausstehlich warm. Der Thermometer nahm langsam, erst nach zwanzig Minuten, die wahre Hitze der Luft an. Die Gelehrten fanden sich doch von dem Vergade geschwächt. Der Thermometer fiel unter den Kleidern auf 110. Die Thiere scheinen also ein Vermögen zu besitzen, einen gewissen Grad Hitze zu erzeugen, selbst die Bienen

erzeugen bis 97 Grade, und hinaegen können die Thiere auch die allzuheiße Luft wiederum abfühlen.
 13. Joseph Blak unterjucht, warum das siedende Wasser eber gefirere als gemeines Wasser. Dieses letztere gefriere, eben so geschwind, wenn man es querle. In Indien müssen sie das Wasser siedn, wenn sie Eis machen wollen. 14. Versuche, die man in der Hufsenbau mit der Senkung der Maquetnadel gemacht. Und 15. Die Wettergeschichte für 1773. mit dem Stande des Thermometers in dem Zimmer und außer demselben, auch dem Stande des Barometers, des Windes, des Regens, und des Wetters.

Kämpten. *Haller.*

Ohne Druckert ist in Litas auf 60 S. abgedruckt: Versuch eines kleinen Beytrags zur bestättigten Ordnung Gottes in den Veranderungen des menschlichen Geschlechtes. Entworfen von Leonhart Friederich Dürr, evangelischen Prediger zu Kämpten, mit verschiedenen Tabellen. Hr. D. giebt uns hier die Todten- und Geburtenverzeichnisse zu Kämpten in einer Reihe von fünfzig Jahren, und zieht daraus verschiedene Schlüsse. Auch hier überreffen die Knaben d: Mädchen im Verhältnisse, wie 38 zu 37, und hinaegen sterben 26 Knaben gegen 25 Mädchen, die Anzahl der Ehen hat in den letztern zwanzig Jahren zugenommen, zehn Ehen gaben 14 Kinder, die Todten waren zu den Lebenden wie 1 zu 32, zu den Gebornen 1 zu 30. Die Sterblichkeit hat aber, und mit ihr die Anzahl unehlicher Kinder, in den letztern zwanzig Jahren stark zugenommen: so daß in den letztern Jahren die Gebornen zu den Gestorbenen waren wie 41 zu 46. Hr. D. schreibt einen Theil dieser vielen Leiden dem verweigerten Saugen zu.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

21^{tes} Stück.

Den 24. May 1777.

London. *Haller.*

Ein wichtiges Werk, das beyde Dillj N. 1776. in groß Octav und in zwey Bänden abgedruckt haben, verdient eine umständliche Anzeige. Der Titel ist: An account of the weather and diseases of South Carolina by Lionel Chalmers, M. D. at Charlestown. Die Ordnung muß man hier nicht sehen; auch dem Verfasser einige besondere unwahrscheinliche Meinungen zu gute halten; er hat aber hingegen viel Neues und Merkwürdiges. Der erste Band hat 222 S. und eine Kupferplatte, worauf Joh. Linings vortreffliche Wahrnehmungen enthalten sind; der Mann hat an ihm selber die verschiedenen sichtbaren und unsichtbaren Würde genau aufgezeichnet. Nun aber Hr. Chalmers von den Eigenschaften der Luft in seiner Vaterstadt Charlestown. Die Krebse thun dem Reis großen Schaden: sie schneiden die Stengel ab, und die Wurzeln sprossen nicht wiederum. Ein Acker (47000 Schuh) trägt gewöhnlich achtzig Bushels
f (ein

Ein Bushel ist an Weizen zwischen 50 und 60 Pfunde, von 16 Unzen) an rohem Reis, das ausgedroschen und rein gemacht zwanzig Centner wiegt, ohne den kleinen zerbrochenen Reis, den die Mohren essen. Alle Flüsse in Carolina haben ihre Bar, eine Sandbank, die vorliegt, und mit grossen Schiffen schwer zu übersteigen ist. Ueberall verfertigt man Teiche für die verschiedenen Mühlwerke, zumal für den Indigo. Diese Teiche dülfen in den heissen Monaten ungesunde Dünste aus. Der See nach ist das Land sandicht, aber nicht unfruchtbar: höher hinauf aber überaus gut. Die Cherokee bringen auch keine Smaragden zu Kauf. Vormals war das Land, bis auf einige natürliche Wiesen, (Savanna's) ein ununterbrochener Wald. Es fällt sehr viel Regen, und im Durchschnitt 42 Zoll: aber auch bis 50, 65, und nicht weniger als 31. Der Thau ist auch häufig und durchdringend. In der feuchten Zeit rinnt das Wasser an den Spiegeln herunter, und die Lichter brennen dunkel. Der Geruch eines Hauses ist auch allemal unangenehm. Die Drcane herrschen nur der See nach, und keine hundert (Englische) Meilen landeinwärts: sie reinigen die Luft, die auch wegen der eiseln, das Eisen anstreichenden, Säure minder ungesund ist. Die Bäume ist sehr veränderlich, und an einem Tage, in 16 Stunden, ist wohl eher das Thermometer um 46 Grade gesunken. Die Wolken sinken so tief, daß man auf einem nur etwas hohen Hause auf dieselben herunter sehen kan. Vormals war der Regen häufiger, und es sind viele Bäche vertrocknet, die sonst Mühlen trieben. Die Hitze ist ausserordentlich groß; an der Sonne hat sie Hr. C. das Quecksilber auf 120 F. Gr. treiben gesehen, und hat das Thermometer wegnehmen müssen, das sonst zerborsten wäre, weil es nicht
läu-

länger war; er schätz die Sonnenhize auf 140 Gr. selbst im Schatten ist alsdann die Luft wärmer als das Blut, und das Thermometer ist dem Grn. C. unter den Achseln um 6 Grade gefallen. In dieser großen Hize arbeiten doch die Mähren und andere Leute, und die Mähren ziehen eine Wärme von 115 Graden der kühlen Zeit vor. Die Hize scheint den Menschen sehr bräufend, und die Luft ist dick. Wenn das Quecksilber am Schatten auf 97 steigt, und selbst beim 88. Grade, hat man des Nachts keine Ruhe. In der großen Hize sterben bisweilen einige Leute plötzlich, und in fünf Stunden geht eine Leiche in die Fäulung über. Es friert selten Eis, und für eine kurze Zeit. Die Beschreibung einer Wetterbeise, die zum Theil feurig schien, und etwa 30 Ellen im Durchschnitt hatte; sie zog das Wasser in die Höhe, daß man den Grund des Flusses sah. Am Schatten sind die äußersten Höhen des Quecksilbers 18 und 101 gewesen, und das Steigen des Barometers betrug nur 1, 22. Die Lage von Charlestown: zwischen drey Flüssen; sie ist eben deswegen gesund. Die Winde haben eben die Eigenschaften, wie in Europa. Die Brunnen sind von Flußwasser, das durch die Erde schwingt. Die Stadt nimmt an Menschen und Häusern zu: der letztern Anzahl ist fast 1200; der weissen Einwohner 5500. Alle Jahre stirbt von den Einwohnern $\frac{1}{7}$. Die Luft ist seit den Dicanen des 1752. Jahrs gesunder worden. Der Sterbenden Anzahl ist weit kleiner, als der Gebornen. Die Einwohner sind lebhaft, und erlangen viel geschwinder ihre Reifigkeit, als die Europäer. Nur vom Stande der Gesundheit und von den Krankheiten. Die mittlere Wärme ist 66 $\frac{1}{2}$ Gr. und der October heißer als die Sommermonate. Im Sommer die mittlere Hize 80. Die Krankheiten der Kinder.

Hr. C. fürchtet die Säure gar sehr: er glaubt, sie schwäche die Därme so sehr, daß dieselben sich niemals wieder erholen, und schreibt ihr allerley Hautkrankheiten und Flechten zu. Den Leit *effus* r mit Magnesia und Bittersalz. Anstatt der Kie-
 berrinde giebt man auch die innere Rinde der *Magnolia altissima*. Vieles Brechen beym Zahnen ist gefährlich. Wider die Würmer braucht man die *Indian Pinx*, die eine *Loxicera* sey. Sie sey mit *Rhabarbar* und *Calomel* (versüßtem Quecksilber) wider den Nesselwurm kräftig. Man finde oft am Stuhlgange einen abscheulichen Gestank, den er der Hitze zuschreibt. Zum Brechen braucht er *Ipecacuanha* in Zuckerbrandtwein und *Maderawein* gebeigt. Im Fieber ist die Verstopfung bey den Kindern sehr gefährlich: nichts sey besser als die Brechmittel aus *Spießglas*. Ein unglücklicher Fall, da ein Kind anstatt der *Magnesia Præcipitata* genossen hatte: es erfolgte insbesondere ein sehr starkes Brechen von überaus häufigen Schleim. *Uicht*, *Podagra* und der Stein kommen auch von der Säure, und eben so der Schwindel. In einer schwangern Frau hemmt Hr. C. die Blutfürzung mit *Opium*, aber gießt doch vier Tropfen *Vitriolgeist* dazu. Bey der anschließenden Reinigung erfolgt oft Grimmen, wo dann ein Durchfall heilsam ist, und befördert werden muß. Im Effere herrscht die Säure: denn Hr. C. habe im Weggebrochenen Spuren davon deutlich gesehen (aus dem *Weages* brochenen ist nicht zu urtheilen, es ist fremde *Materie*). Indessen befreitet er das Uebel mit alkalischn Mitteln. Den Grind heilt man mit einer *Præcipitatsalbe*, die man einreibt (in solchen Fällen ist der eingeriebene Kobold tödtlich gewesen). Ein Weib heilte den Grind mit einem Teige aus *Sarzmehl* und *Bier* (*porter*); und wenn man den
 Grind

Grind weggenommen hatte, mit aufgelöseten Nitriol, womit man den Kopf wusch. Hr. C. ist selbst ein Zeuge glücklicher hiermit bewirkter Curen. Auf die häufigen Blutverlässe aus der guldnen Ader hat er den Tod erfolgen gesehen. Vom coup de soleil; ein tiefer Schlummer erfolge, in welchem das Einathmen lang daure, und das Ausathmen geschwind vor sich gehe, ohne Schweiß. In kaltem Wetter ist die natürliche Wärme des Menschen etwas grösser gewesen, als in warmen. Die grosse Hitze macht die Fieber gefährlich, und der Schweiß ist in diesen Umständen vollkommen nothwendig, da hingegen der dünne Durchfall aufgehalten werden müsse. Der Schweiß fange bey 82. Grade der Wärme der Luft an und steige mit der Wärme. In der Hitze riecht der Harn wie Salmiageist und fault sehr bald. Das Blut sey am Ende eines warmen Sommers sehr verdünnt, und die Verhältniß des Kuchens gegen das Wasser sehr klein, dieser auch sehr weich, und hingegen das gelbe Wasser von zerstreuten Blutkügelchen roth gefärbt. Die schwangern Frauen haben allemal nach dem dritten Monat ein Leber auf dem Blute. Zugleich ist in der Hitze der Puls weich und schwach, und die Farbe gelb: und bey allem dem ist man am gesündesten. In diesem aufgelöseten Stande des Bluts sey es gefährlich, die Mittel zu geben, die sonst wider die Entzündung gegeben zu werden pflegen: das will Hr. C. mit einem Kranken beweisen, der bios etwas Thee mit verflüßtem Salpetergeiste gesäuert hatte, und der davon habe sterben müssen (und dennoch hätte dieser Salpetergeist allenfalls das Blut verdickt und nicht verdünnt). Die Wassersüchtigen sterben im heissen Wetter von der Fäulniß der ausgetretenen Säfte, und entrichten selten, wenn das Quecksilber auf 94 Grade steigt.

steiat. Die allzu starke Reinigung nach der Niederkunft verbindet Hr. C. auch mit der Säure, seinem grossen Feinde: und eben so den weissen Fluß, bey welchem er Celcothar oder Blenzucker einspricht, auch sogar etwas Präcipitat, oder auch Mutterzapfen beybringt. Die monatlichen Reinigungen will er mit Dämpfen erleichtern, braucht aber auch wohl etwas ehende Mutterzapfen, und wenn eine Entzündung daraus entstünde, alsdann aufgelöseten Gummi. Fette Leute sollen beym Fieber den Leib mässig in Deffnung erhalten. In stillen beschlossnen Wetter, ohne Wind, werden viele schläfricht, und Hr. C. fürchtet diesen Zustand so sehr, daß er Blasen zucht. In diesem Wetter entstehen faulichte nervichte Fieber, zumal wenn man viel Blut verlohren, oder saure Früchte und starke Getränke genossen hat. In diesem Fieber fahren braune Flecken aus, die nicht kritisch sind, und keine gewisse Zeit haben. Hier erfordert Hr. C. unumgänglich Wein, Gerärze, und die ganze hitzige Art zu heilen, nur mit der Mineral säure vermischt. Zwey Quentchen Salpeter säure würden in diesen Fällen tödtlich seyn. Er rühmt auch etwen gerstigen Aufguss von Fiebertinde und Schlangenwurz: diese Krade ist das eigentliche Hilfsmittel in solchen Fiebern. Hilft sie nicht, so läßt Hr. C. den Kranken Luft und Land verändern. Auch in diesen Fiebern hat der Harn oft einen Nichten Schaum. Auch in den Kinderpocken treibe man die kühlende Cur zu weit: die freye Luft müsse man den Kranken gönnen. Von den faulichten Gallenfiebern (das gelbe Fieber anderer Schriftsteller, davon Hr. C. keinen anführt, und sich nicht merken läßt, als wenn die von ihm beschriebene Krankheit ihm durch das Lesen bekannt wäre). Den vierten und fünften Tag riecht dasjenige faulicht, was der Kranke wegspricht.

bricht. Das Blut dringt sinkend und aashaft aus der Zunge, dem Zahnfleisch und der Nase, und der Kranke ist wie taumm. Man muß dieses Fieber zeitlich mit einem Uebermaaß von Fieberriade dämpfen, die man zugleich einnehmen, und auch das doppelte Gewicht als ein Klystier beybringen läßt. Auch den häufigen wässerichten Abgang hemmt Hr. C. mit abgekochter eichener Rinde und Schlangenzurz. Nur der Mohnsaft ist nicht rathsam. Da der ganze Leib in diesen Fiebern gelb wird, und das Blut in eine faulichte Ausflüßung übergeht, so schreitet Hr. C. zum Aaun, davon er ein gutes Gewicht einnehmen, und auch in Klystieren anbringen läßt. Der Weingeist ist unentbehrlich, nur muß er den Kopf nicht angreifen. Die Wörte, die die Zunge überzieht, löset er mit Salspentee ab. In hitzigen Krankheiten habe Hr. C. schon seit verschiedenen Jahren kein Brechnittel mehr gewagt zu verschreiben: wohl hilft er dem natürlichen Brechen mit warmen Wasser. Von den unordentlichen Wechselfiebern, die auch den Nervenfiebern ähnlich sind, und wovon er kein fünf- oder achttägiges gesehen hat. Wiederum klagt er die Säure an, und findet die Magnesia unentbehrlich, und die Rinde abgekocht: denn allzustrarke zusammenziehende Mittel verursachen das dürre Grimmen. In den Fiebern, wo er sonst kein Brechnittel braucht, giebt er doch, wo ein Durchfall ist, zuweilen etwas Speacuanha. Am meisten wird das Brechen vom Schleim erfordert. Das Grimmen entstehe entweder von der Säure, oder von dem Zurückbleiben der Galle. Bey sehr starken Schmerzen giebt er den Mohnsaft. In hysterischen Zuckungen läßt er den Mohnsaft hingegen im Klystier beybringen. Ist der Kranke wie betäubt, so giebt er stark den flüchtigen Hirsch-

hornaest. In der sogenannten Cholera befordert er im Anfang das Brechen. Diese Krankheit schwächt in wenig Stunden ungläublich; Hr. C. umgiebt alsdenn den Leidenden mit warmen Wacksteinen, bis er ihn erwärmt hat. Alle halbe Stunden läßt er Mohnsaft mit Gewürz, als ein Klustier, einspritzen. Niemals hat er hier das Grimmen gesehen, daß von Gallensteinen entspringt. Von dem Magenkrampfe, worinn man sich vor allen Brechmitteln zu hüten hat. Die Vams sey ursprünglich eine Africanische Krankheit: man bilst dem Ausfahren der Knobbern mit Schwefelblumen, und zerstreut sie dann mit Admischen Bitriol.

Abel.

Ulm.

Von Stettin sind herausgekommen: I. A. Rieggeri Oblectamenta historiae et juris ecclesiastici P. I. 1776. 8. Der berühmte Hr. v. R. hat bey dieser Sammlung die Absicht, vorzüglich kleine Abhandlungen aus der Kirchengeschichte und dem Kirchenrecht zu liefern, welches Unternehmen desto größern Dank verdient, da sonst nicht selten solche kleinere Aufsätze gar nicht gedruckt, oder doch wenigstens nicht genug bekannt werden. In diesem ersten Stück liefert Hr. v. R. 1) seine eigene Abhandlung de Gratiani collectione canonum illiusque methodo et mendis. Sie ist zwar schon gedruckt, erscheint aber hier mit vielen Verbesserungen. Die Quellen des Gratian werden durchgegangen; von dessen Ordnung; umständliche Nachricht von Lurrecremata's bekannten Unternehmung, das Dekret in die Ordnung der Dekretalen zu bringen. Bemerkung der Fehler des Gratian gegen die alte Kirchenverfassung. Für den Liebhaber wird die Nachricht angenehm seyn, daß Hr. v. R. eine Abhand-

handlung von der Verbesserung des Gratian und noch eine andre von den ältesten Ausgaben des Corporis juris canonici verspricht. 2) Senkenbergs Abhandlung von den alten Sammlungen der Kirchengesetze und besonders von des Jarlandus von Enrydopolis (Wesançon) Candelä. Auch diese Abhandlung ist schon in der Kieggerschen Bibliothek des kanonischen Rechts abgedruckt. Allein da diese eben noch nicht in vielen Händen ist, so wird die nähere Anzeige nicht überflüssig seyn. Hr. v. R. bemerkt, wie ich glaube, mit Recht, daß die Geschichte des kanon. Rechts vor Gratian noch lange nicht genug bearbeitet seye. Daher kommen auch viele Fehler, die noch izt einer von dem andern abschreibt. Doch ist Hoffnung, daß dieser Beschwerde nächstens von einem gewissen Gelehrten abgeholfen werden wird. Gratians Sammlung konnte, bey ihrem Ansehen, doch die ältern Sammlungen nicht ganz aus der Schule verdringen, aber nachher selbst eben so wenig von den Dekretalen ganz verdrungen werden. Auffallend ist dem R. ein Schluß der Cistercienser auf dem Generalcapitel 1188. durch den Gratians Dekret, das der H. Mannus von Auxerre dem Kloster zu Clairvaux verehrte, deswegen in der Bibliothek besonders eingeschlossen wurde, damit man keinen bösen Gebrauch davon machen könnte, und nur im Nothfall sollte es befragt werden, da doch der bekannte Abbt Bernhard von Clairvaux den Gratian zu der Sammlung der Dekrete aufgemuntert und diesem bey Eugen III. vieles Ansehen verschafft hat. Das lange fortdauernde Ansehen der Dekrete beweist auch der Befehl des K. Karl IV. an die Lehrer zu Prag, statt der Dekretalen das Dekret zu erklären. Zu den Sammlungen der Kirchengesetze vor Gratian gehört auch des Jarlandus Candelä. Jarland heißt auch bey einigen Jarland von Chry-

fopolis oder Gerland. Er sammelte seine *Candela* zum Gebrauch des Erzstifts Besançon. Außer dem Albericus in seiner Chronik, gedenkt dieses Mannes kein älterer Geschichtschreiber, unter den neuern aber zuerst Johann Giflet. Jarlands Zeitalter zu bestimmen wird dadurch schwer, daß in der Geschichte von Besançon vier Gerland vorkommen, nemlich 1) Gerland B. v. Marient, ein Heiliger im XI. Jahrh. 2) Gerland von Chryfopolis um das Jahr 1084, den sowohl Albericus als Hr. v. S. für den Verfasser der *Candela* halten. 3) Gerland ein Prior vor 1331. 4) Gerland v. S. zweifelt doch noch, ob nicht dieser der Verf. seye. Die *Candela* selbst ist noch ungedruckt. W. Franz Giflet und Erich Mauritius gedenken derselben zuerst. Die Vorrede derselben haben Martene und Durand in ihrem Thesaur. anecdot. P. I. p. 372. abdrucken lassen. Auch Dudu giebt Nachricht von einigen andern Handschriften dieser Sammlung. Fabricius hat von derselben in seiner biblioth. Latin. med. L. IX die meisten Nachrichten geliefert, nur hat er sich darinn geirrt, daß er dieselbe für bereits gedruckt hielt. Besonders ist übrigens noch der Umstand, daß in dem ganzen Sprengel von Besançon sich keine Handschrift davon findet. Nach dem Urtheil des P. J. Barre, Kanzlers zu Paris, der samt dem Hn. Lebryer zu Besançon, Bullet, Hen. v. S. mit Nachrichten unterfuchte, verliert die Welt nicht viel, wenn Jarlands *Candela* unterdrückt bleibt, weil er mehr eine theologische als eine juristische Absicht bey seiner Sammlung gehabt, und sich sehr in Spisfindigkeiten verwickelt hat. 3) Tertulliani mens de indissolubilitate matrimonii infidelium altero converso von W. Engels. Klüpfel. In dieser Materie herrschen selbst in der katholischen Kirche verschiedene Meinungen. Unter denen, die in

Diesem Fall die Ehecheidung erlauben, befindet sich der gelehrte Pabst Benedict XIV. und der größere Theil der Gottesgelehrten. Die gegenseitige Meinung hingegen haben die französischen Bischöfe und Gottesgelehrten. Wer von beiden Theilen Recht habe, hat die Kirche noch nicht entschieden, folglich hat ieder die Freyheit zu glauben, was er will. Unser W. hält Tertullians verneinende Meinung für gearündeter und sicher. Er geht dessen hieher gehörige Stellen durch und sucht sie mit des Apostel Paulus Grundsätzen (1. Cor. 7.) zu vereinigen. Der W. scheint aber der Erzeise nicht immer ganz mächtig gewesen zu seyn, ob ihm gleich seine Gelehrsamkeit nicht abgesprochen werden kann.

Bouillon. Haller.

D. Coste, ein Arzt von Nancv, der Verfasser des Buchs von den Krankheiten der Lunge, hat noch A. 1774. in groß Octavo und in zwey Bänden abdrucken lassen: Recueil des oeuvres physiques et medicinales de Mead traduites, enrichies des decouvertes posterieures à celles de l'auteur, augmentées de plusieurs discours preliminaires et de notes interessantes sur la physique et sur l'histoire naturelle. Hr. Lorry habe in seiner lateinischen Ausgabe einige Werke weggelassen. Mead war kein Wundarzt, wie gesagt worden ist. Er hatte zu Leiden studirt, und mit Boerhaaven eine Freundschaft eingegangen, die niemals aufgehört hat, die Doctorwürde aber zu Padua erhalten. Seit A. 1727. ward er Leibarzt (aber Georg II. war nicht zu gunsten seiner Beurtheilungskraft eingenommen). Der erste Band ist von 612 S. 1. Die Gifte. Verschiedene Anmerkungen des Mr. Coste Er und sein Vater habe das Gift der Vipere auf der

Zu

Zunge versucht; beyden sey die Zunge geschwollen, und entzündet worden; aber der Vater habe sich mit flüchtigen Alkali, und er mit Essig und Limonade geheilt. (Es ist doch besonder, daß hingegen in dem wärmern Italien weder Nebi noch Fontana eine Schwärze in diesem Casse haben finden können). Die Schlangensteine haben die Jesuiten zu Rom ehemals verfertigt. Augensalze seyen ein gewisses Mittel wider den Wipernbiß. (In kalten Ländern, wo das Gift ohnedem nicht tödlich seyn würde). Hr. Cosse ist doch geneigt, an die Tanzseuche der Larameln zu glauben: er kennt weder des L. Cornelio, noch Kählers Zeugnisse. Er habe in einem faulichten Fieber die Wassersteine ohne einigen Hundebiß gesehen (die Sache ist bekannt). Wie soll doch die Epiglottis das Eindringen des Wassers in die Lunge wehren! das geschieht im Schlingen, aber alsdann wird durch eine eigne Bewegung der Kehlkopf in die Höhe, und nach vornen gezogen, und der Kehldel umgewälzt. Allemal bedürfe doch der Gebrauch des Sublimats vieler Vorsicht. Tolle Leute fühlen bey geringer Kleidung keine Kälte. Wenn der Mohnsaft allzustark wirke, so diene die Säure, weil sie das Blut wieder verdicke, das durch den Mohnsaft aufgelöset werde (eine bloße Muthmassung). Sydenham habe uns gelehrt, das Fieber nicht als eine Krankheit, sondern als ein Hülfsmittel der Natur anzusehen. (Und warum tödten wir dann dieses heilsame Fieber mit der Fiebereinde, der Ueberlässe?) Es gebe bey weitem nicht so viele am Stein kranke Leute zu Paris. (Man sollte es doch bey den zahlreichen vornehmen Leuten glauben, die sich haben schneiden lassen). Die Kröpfe entstehn nicht aus dem Schneewasser. Genf habe viele Kröpfe (und trinkt nicht mehr Schneewasser als Paris). 2. Von der Pest. Man glaube durchgehends das

das säulichte Fieber, das bössartige, und die Pest seyen drey Stufen der nehmlichen Krankheit, (die Pest hat doch an ihren Beulen und Carfunkeln deutliche Unterscheidungszeichen). Eine grosse Hitze verbindere die Fäulung, (allerdings, aber diese Hitze ist sehr selten, und bis zum 140 Grade befördert die Wärme freylich die Fäulung). Die Sucte sey vis vitae zur höchsten Staffel gebracht. Ein sehr grosses Feuer, wie ein brennender Wald, könnten doch die Luft, auch wegen des starken Windes reinigen, den ein solches Feuer erregen würde. Man vergesse zu Paris nicht mehr so viel Blut, und hüte sich zumal in bössartigen Fiebern davor. 3. Von den Kinderpocken. Was soll doch hier der Ausfall zur Entschuldigung derjenigen, die eine körperliche Seele glauben? Er, Hr. C., habe an zweyen Kindern die Pocken geheilt, und bey dem einen sey sie bey einer andern Epidemie doch wieder ausgebrochen. Wegen der Uebersetzung des Rhazes vertheidigt Hr. C. den Mead wider M. Pault, der seine eigene Uebersetzung für viel besser hält, als die, die Mead gegeben hat: er hat den Chancung bes folgt. Rhazes habe durch ein Vorurtheil die Krebsse für kühlend angesehen. Worith dürfte wohl der Worax seyn. 4. Vom Scharbock. Ein Ausfall wider die Nomenclaturen des Sauvages, und wider die genaue Eintheilung der Krankheiten in Gattungen, da die Alten lieber bey Generalbegriffen und bey Classen geblieben seyen. Dennoch machen diese Anmerkungen einen grossen Theil der heutigen medicinischen Weisheit aus.

Der zwente Band ist mit Inbegriff des Registers von 471. S. In der Vorrede zu den Morax vertheidigt Hr. Coste, wie billig, seinen Schriftsteller wider des Hrn. Viétringhars Anmerkungen

gen und Urtheil, und er selbst urtheilt hart von Dietrichhams Arbeit. In einer Vorrede, worinn er von den Meinungen alter Aerzte über den Einfluß des Gestirns etwas sagt, glaubt er, Baglivi sey am nächsten zur Wahrheit gekommen: und dennoch habe Sonne, Luft und Mond einen Einfluß auf uns, ob wohl die Luft ihren Einfluß gütentheils durch die Kleider verleihe. Die monatliche Meinung entsehe dennoch vornehmlich von der Vollblütigkeit, der allgemeinen und der besondern. Ein geschickter Arzt habe Hrn. Coste den Rath gegeben, die biblischen Krankheiten wegzulassen: da er aber doch nicht der Eigenthümer des Meadischen Werks sey: so habe er dieses Werk nicht ausmerzen wollen. Hr. Mead habe zu sehr die Blutsürzungen in den Krankheiten gefürchtet, sie seyen nur nachtheilig, wann sie vom aufgelöseten Blute herkommen. Ein wesentlicher Friesel sey selten (in Deutschland nicht) und sehr oft bloß symptomatisch. Er glaubt nicht, daß Mead drey Monat lang alle Tage eine Unze Niederrinde habe nehmen lassen, und setzt das Gewicht auf ein Quentchen herab, welches auch zu wenig wäre. Nirgends heile man das Rauchgummi besser als in der Charite' zu Paris, wo man stark abführt und brechen läßt. Zu Nancy lebe eine Frau in ihrem 38. Jahre, die 93 mal sich habe das Wasser abzapsen lassen. Sollte in der Thar Meataud schreiben, de Häen habe die Hüftenschmerzen zuerst beschrieben? Was war darna Syctias? Man thue unrecht, wenn man die Krätze bloß mit äußerlichen Mitteln heilen will, und er, Hr. Coste, habe davon schlimme Folgen gesehen, die zu überwinden er den Kranken die Bettücher eines Kräftigsten habe einhüllen lassen, das Uebel wieder herzustellen. Ludwig der Dicke habe schon wegen der Scropheln berührt, und R. Robert (eben der

verbannete) habe dieses Vorrecht zuerst ausgeübt. Die Kupfer sind in dieser Auflage blos geätzt, und kommen den englischen nicht bey.

Zanau. *Gebhardi.*

Auf Kosten des Evang. reformirten Waisenhauses hat der Hessen-Homburg. Regierungsrath Elias Neuhof eine Nachricht von den Alterthümern in der Gegend und auf dem Gebirge bey Homburg vor der Höhe auf 2 Octavbogen mitgetheilt, die Beweise enthält, daß der Lannus das Gebirge bey Homburg seyn könne. Diese gründeten sich vorzüglich auf die zu Heddernheim gefundnen Genies, die, wie dem Hrn. Verfasser unbekannt zu seyn scheint, Hr. Kani in dem 3. Bande der Mannheimer Societätschriften hat abbilden lassen. Dieses Heddernheim, oder vielmehr der noch mit alten Gräben eingefassete ackerümige Platz der dabey befindlichen römischen Pflanzstadt, soll einen grossen Vorrath von Alterthümern aller Arten enthalten, und der Herr Regierungsrath verspricht, selbige auffuchen zu lassen und bekannt zu machen. Die vielen am Pfahlgraben ausgegrabnen Münzen sind insgesamt vom Hadrian. Die Mauer der Salzburg oder Coloniae Antoninae auf der Spitze des Gebirges ist neuerlich abgetragen; dennoch sind auf dem höheren Altkühn noch viele römische Befestigungswerke in guter Verfassung. An der Zuverlässigkeit eines angeblich bey Emsberg 1700 gefundenen, hier abgebildeten Sarges, mit der Ueberschrift Hic jacet Drusus, zweifelt der Herr Verfasser mit Recht.

Leipzig. *Haller.*

Böhme hat einen Auszug aus des Ritter von Linne' Amoenitatibus Acad. mit dem Titel: Ausserlesene
Abz

Abhandlungen aus der Naturgeschichte, Physik und Arzneywissenschaft, N. 1776. in groß Octav auf 332 S. mit Kupfern herausgegeben. Der Uebersetzer merkt an, daß die Grätzische Ausgabe aus übertriebener Keuschheit bestimmet ist, und die Entschuldigungen der Respondenten hat er weggelassen: woben wir uns aber erinnern, daß diese Zünglinge dennoch oft die wahren Verfasser der Abhandlungen sind, ob sie wohl unter des Ritters Namen in den Amoenitibus zusammengesamlet worden: ihrer sind hier 14, darunter die Rede von den Veränderungen der bewohnten Erde. Zum Theetraufe hätte man jetzt eine bessere Zeichnung geben können, als die alte Kämpferische. Einige Anmerkungen hat der Uebersetzer gemacht: er meynt wahrgenommen zu haben, die springenden Bewegungen der kleinen Sträubchen des Schafstiers komme vom Hauche des Wahrnehmers. Man sieht sie aber mit dem zusammengelegten Bergkräuterraselsack, wo kein Hauch beykommen kan. Bey den Kräften der Pflanzen hätten die elastischen Kräfte viele Einschränkungen bedurft.

Deag. Falco.

Hier hat Gerle N. 1776. auf 224 S. in Octav abgedruckt: Catalogus plantarum omnium juxta systematis vegetabilium in Linné Editionem XIII. in usum horti botanici Pragensis. Es sind freylich die Trivialnamen zu den Gewächsen der 1340 Geschlechter. Der Herausgeber hat doch verschiedenes beygefügt, wie die von Jaquin angemerkten Pflanzen, die Linne nicht hat: einige zweymal vorkommende Trivialnamen hat er ausgelöscht, und zulezt die neuen Geschlechter und Gattungen, die verschiednen Veränderungen im Geschlechte, die Gattungsnamen, und die Verpflanzungen in andre Classen angemerkt.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22^{tes} Stück.

Den 31. May 1777.

Genf. *Haller.*

Sieher sehen wir, vermuthlich mit genugsamen Gründe, la bible enfin expliquée par plusieurs aumoniens D. R. de P., die in Octavo A. 1776. herausgekommen, und wo sie bekannt gewesen, auch sogleich unterdrückt worden ist. Man schreibt diese vermeinte Erklärung der Bibel dem alten Dichter zu Herney zu, und in der That findet man in den Einwürfen wider die heil. Schrift, die in dieser Auflage derselben vorkommen, sehr viele hin und wieder in seinen bekannten Werken zerstreut. Mit dem größten Verdruße haben wir indessen die hier, mit vielem Wize und einer giftigen Spdterey angebrachte, Verläumdung der geoffenbarten Wahrheiten gelesen. Wir zeigen auch einen Theil derselben an, deren Widerlegung eben nicht schwer ist. Im ersten Bande, der nur drey Bücher Moses in sich faßt, und 316 S. in groß Octavo stark ist. Eine Verpottung der Schöpfung, so wie Moses sie beschreibt. Der Einwurf von

y der

der frühen Entstehung des Lichtes, ehe, als die Sonne da war, auf welche doch B selbst nicht sehr dringt. Das Firmament sey der, einer alten Meinung nach, kristallene Himmel. Die Flüsse im Paradiese. Zuversichtlich mag der Verfasser daraus den Phasis, den Nil, den Tigris und den Euphrat, ohne den geringsten Grund anzugeben. Warum sollte zur Zeit des Mosesischen Schriftthums kein Land Assur gewesen seyn, da dieser Name so viel älter ist, und ohne Zweifel dieses Land mit dem Euphrat Assur in Verbindung steht. Gott habe dem Menschen befehlen sollen, vom Holze des Baums der Erkenntniß zu essen, und nicht es zu verbiten. Wir kennen weder den Baum, noch die Abhätten Gottes; aber die Worte: er ist uns (Gott) gleich geworden, und das Versprechen der Schlange, zeigen doch an, daß die mehr reue Erkenntniß der Menschen sündlichen Stolz vermehrt haben würde. Kein Volk kenne den Adam. Und eben erzählt der Verfasser selbst eine Menge von Adams, die den ersten Menschen, und seine Frau, unter verschiedenen Namen gekannt haben. Bey den uralten Brachmanen ist selbst der fast unveränderte Name geblieben, Adam. Gott habe dem Adam weder eine Rippe austreten können, ohne daß er es gefühlt habe, noch den Verlust ersetzen: nein, ein Mensch konnte es nicht. Ein Dämon sey es gewesen, was Gott dem Garten zur Wache gesetzt habe. Der muthwillige Mann weiß wohl, was die Cherubim bedeuteten. Gott habe dem Cain nicht verzeihen sollen. Die Weltzeit der Menschen, die noch leben, konnte den Verlust des einzigen Sohnes Adams nicht wohl zugetheilen: und warum soll Gott nicht verzeihen! Er, dessen strahlende Gerechtheit vom Verzeihen so sehr mißfällt. Das Leben der Menschen soll auf

120 Jahre heruntergesetzt werden. Dieses erzählt B., ohne die Zeit zu sagen, in welcher Gott den Befehl gegeben hätte, der übrigens den Moses ziemlich als den Verfasser des Buchs auszeichnet. Denn eben zu seiner Zeit waren diese Jahre das höchste Ziel des Lebens. Die entsetzliche Menge der Raubthiere in der Arche. Sie ist nicht so entsetzlich. Der natürliche und durch Gottes Befehl verlängerte Schlummer konnte die Last erleichtern, und viele jetzige Gattungen waren noch nicht entstanden. Man habe neue Meere erschaffen müssen, die Welt zu überschwemmen. Nun das ist nicht nöthig. Man kennt Stellen, wo das Meer 400 Klafter tief ist, man kennt aber viele, wo man, auch mit Seilen von dieser Länge, keinen Grund findet, und wo die Tiefe eben so groß seyn kan, als die Höhe der Berge, und endlich scheinen die allerhöchsten Gipfel der Berge nicht überschwemmt gewesen zu seyn; sie sind wenigstens ohne Spuren von Seethieren. Wir übergehen tausend Verfälschungen der Schrift. Je ne tuerai plus de chair solle heißen: ich werde nicht mehr alles Fleisch ausrotten. Noah hatte den Wein nicht erfunden, denn Bacchus ist der Erfinder: Bacchus, ein Sohn des Jupiters, ein Tochtersohn des Cadmus, so viel neuer als Noah, auch als Noth, der sich mit Wein betrank. Nein, jetzt scheinen nicht alle Sprachen einen gemeinen Ursprung zu haben, aber in einer grossen Menge von Sprachen ist doch die Analogie deutlich, und es läßt sich nicht bestimmen, wie weit die allmähliche Ausartung ihre Macht hat erstrecken können. B. spielt mit dem Worte Sprache: die alten Sprachen theilen sich in tausend Mundarten und Patois; und man findet täglich im Slavonischen, Celtischen, Persischen und Deutschen Aehnlichkeiten. Ohne alle Ursache

schließt man anderswo, das Buch Moſes sey geſchrieben worden, da die Cananäer nicht mehr im Beſitz des gelobten Landes waren. Moſes ſchreibt bloß, die Cananäer wohnten im Lande. Pharao, ein Fürſtenſohn, Phar gno, und nicht Sonnenmeiſter oder Sonnenſchüler; denn W. giebt lächerlich dem Worte Phara zwey Bedeutungen: Maitre ou élève. Sara war mit der wiederhergeſtellten Fruchtbarkeit in eine zweyte Jugend zurückgeſetzt worden, die bey Abraham noch lange hernach wirkte. Iſt zu Sodom nicht ſelbſt aus der Verderbniß der Sitten wahrſcheinlich, daß das Land fruchtbar geweſen iſt? Sind nicht die vulkaniſchen Gegenden in allen Ländern mild und fruchtbar? Und hat nicht dieſes Meer vulkaniſche Spuren? Und viele alte Schriftſteller rühmen dieſe Fruchtbarkeit aufs kräftigſte. Die Könige von Pontus u. ſ. f. werden vom W. wirklich ſo genannt, und ohne Schein eines Grundes: ſie waren, wie die damasigen Könige in Paläſtina, und nachwärts in Griechenland, Herren einer Stadt. Wenn drey Seta ein Epha machen, und ein Epha 29 Pinten trägt, ſo iſt ein Seta 9 Pinten und $\frac{1}{2}$, und der Sara Borrath an Mehl nicht 97 Pinten, wie W. ſehr unarithmetiſch uns verſichert, und dann über die Größe des Kuchens ausruft. Willkürlich überſetzt er auch, als wenn der Engel geſagt hätte, wenn ich über das Jahr lebe. Nicht alle Völker ſeyen in Abraham geſegnet, nicht die Türken, die Chineſer u. ſ. f. Das Evangelium iſt zu allen dieſen Völkern durchgedrungen, und es ſieht bey ihnen, Theil an Abraham's Segen zu nehmen; einige haben Theil daran genommen, und bey mehreren iſt es künftig möglich: aber was noch geſchehen kan, iſt uns unbekannt, und allem Vermuthen nach hat der Heiland auch für diejenigen,
die

die ihn nicht kennen, gelitten. W., der ein Paar Seiten später erkennt, daß Pharao einen einzigen Gott gekannt habe, sollte sich nicht verwundern, wenn auch Abimelech einen einzigen Gott verehrte: der Moaische Glaube war noch nicht überall verdunkelt. Nicht Gott selbst, sondern ein Engel, von Gott gesandt, zeigte der Hagar eine Quelle, das einzige Mittel zur Erhaltung Jsuaels, der das Haupt einer mächtigen, und fast allein nach so vielen Jahrhunderten ausdauernden Nation werden sollte. Wider das Opfer Jsuaes: ein Esel habe nicht genug Holz tragen können, einen Körper zu verbrennen. Das war auch nicht allemal nöthig. Bey den Opfern der Juden wurden nur einige Theile verbrannt, das übrige fiel den Priestern anheim. Warum nimmt W. an, Sara sey unmittelbar nach Jsuaes Errettung gestorben? kan sie nicht lange hernach gestorben und also Jsuae lange vorher nach Moria gebracht worden seyn, den Glauben Abrahams zu prüfen. Hundert Eckel Silber Kaufmanns-Währung wog Abraham ein, und zählte nicht so viele Münze her. Es sey kein Recht der Erstgeburt zu Jsuaes Zeiten gewesen: woher weiß das W.? Das Gesetz war noch nicht gegeben: aber alle Völker erkanteten ein solches Recht, und Jacob gedentt desselben bald hernach in zween Fällen, Rubens und Ephraims. Das Getraid könne nicht hundertfach tragen: nein, Weizen nicht, aber Hirsen, den die Araber häufig bauen, und Manz noch viel reicher und über 300fach. Esau ist freylich, und lange, den Königen Juda unterworfen gewesen. Spöttlich, wie an tausend Orten, läßt W. die Juden Gott zu oberst an einer Wolke sehen, wo die heil. Schrift uns einen Engel hinsetzt. Die Urbäter seyen arm gewesen. Das Wort arm ist unbestimmt. Sie waren reich an Vieh, an Me-

tallen weniger. Doch war Abraham auch mit diesen verrieben. Pauls Handarbeit beweiset nicht sowohl die Armuth, als die Liebe, er bezog keinen Sold. Alles Geschöfft über die Dudaim fällt weg: es waren offenbar angenehme Früchte, nicht Wurzeln. Kein vorgehaltenes Wild werde grüne Schaafte machen. Nein, aber offenbar haben die wilden Lohiere nur eine Farbe, die zahmen aber keine grüne, keine blaue, wohl aber allerley gemischte Farben, von weiß, braun, Rübrot, Ocker gelb, grau und schwarz: und woher ist dieses Gemisch, wenn es nicht von der verschiedenen Farbe des Männchens und Weibchens herkömmt, und woher war das erste weiße Pferd? Des Thara erdene Götzenbilder sind eine bloße Sage. Des W. sechsjährige Dina. Die Rechnung ist offenbar falsch, und die Falschheit ist aus der Ordnung zu erweisen, in welcher die Kinder Jacobs gebohren worden sind. Ehe die Kinder Israel einen König hatten, kan hinzugefügt werden, kan aber auch uniprinlich seyn, und blos bedeuten, die Häupter der Kinder Jsmaels seyen bald zum Fürstenstande gestiegen, dieweil die Kinder Jacobs einander gleich geblieben seyen. Woher kan man doch wissen, daß ein härenes Kleid den Juden unbekannt gewesen sey? Und wie kan man von solchen Mutmaßungen Gründe wider die Offenbarung hernehmen wollen? Thamar's Geschichte ist nicht in unsern Sitten, sie gehöret noch zu den ersten Zeiten der Welt. Kämmerling ist eben nicht nothwendig ein Verschnittener. Der Potiphar, dessen Tochter Asnath Joseph heyrathete, war nicht die Tochter Potiphars, bey dem er gedienet hatte; jener war Priester zu On und kein Verschnittener, da er Lächter zeugte; auch hier fällt die Spötterey weg. Die Abscheu der Egyptier gieng nicht

nicht wider das Vieh, sie hatten ja Vieh, und Pharaons Traum von den zweymal sieben Mähen jetzt es. Der Mähen gena wider das Essen des Viebes, das die Juden sich erlaubten. Vöbersich ist es, die schöne Geschichte Josephs für ein Mädchen anzusehen, weil einmal ein Joseph Buchter unter einem Ptolemäus gewesen ist. Die Juden würden niemals die feindseligen Samariter dahin gebracht haben, ihre Mosaischen Bücher mit einer neuen Eridichtung zu verfälschen: sie, die keine andern Schriften als die Mosaischen für göttlich erkunnten. Sieben Mijjahre zu verurtheilen ist nicht nöthig, sieben Jahre den Nil nicht stehen zu lassen: er kan zu niedrig bleiben, er kan zu hoch steigen, es können die Heuschrecken das Land verderben, es können andere Gerichte darüber ergehen. Wir wollen nicht weiter schreiben, und nochmals warnen, daß, wer diese Bibel aufschlägt, einen willkürlichen Auszug der wahren Bibel, mit einer beharrlichen Widerlegung durch die feindseligste Hand, aufschlägt, die jemals wider Gott aufgehoben worden ist.

London. *Haller.*

Bowyer und andre haben N. 1775. den zu diesem Jahr gehörigen zweyten Theil des LXV Bandes der Philosophischen Transactionen abgedruckt. Die Seitenzahl wird bis 574 fortgesetzt, und die Kupfer bis 15 E. Hinsien Wettergeschichte für London und für das Jahr 1774. genau berechnet und zusammen geschlaan. Die Winde, Zimmer noch sind die Striche und Nordwest die häufigsten. Ein Entwurf, durch fleißiges Aufzeichnen die Zahl der Male in jedem Stand des Mondes festzusetzen, in welchen das Wetter sich verändert oder nicht verändert

bert hat. Sam. Farr's Wettergeschichte für Bristol, der Regen war 42" 366. Thomas Barker für Lincoln. In dieser niedrigen Gegend war der Regen doch nur 35' 235. Roberts Barker zur Wettergeschichte von Allahabad in Indostan, (dem ehemaligen Sitz des schiatischen Mogols) für 1767. der niedrigste Stand des Thermometers war 42, und der höchste am Schatten 95, an der Luft aber 114. In den Barraken zu Allahabad war er im Junius beinahe 99, am Tage 100 bis 108. Dicquemare von seinen Seeanemonen, auf englisch und französisch: auch diese gallertartige Thiere fühlen das Licht. Eine Art von Seeanemonen giebt durch den Mund und durch einige kleine Löcher wie Fäden von sich, in welchen der Abbe' viele aeflochtene Gefäße, und auch Fasern mit dem Vergrößerungsglase entdeckt hat. Die halbgetheilte Anemone, die zum Theil ein einziges Thier ist, und zum Theil aus mehreren besteht. Kleine Stücke, vom Fusse dieser Anemone abgeschnitten, ergänzen sich zu Thieren, wenn sie auch nicht größer sind als $\frac{1}{10}$ des ganzen Thiers. Ein Tagebuch für diese Ergänzung. Eine neue und seltene Gattung. Diese Anemonen zeigen das Wetter zum Voraus an. Sie kriechen zusammen, und schließen sich zu, vor einem Sturm. Einen mildern Sturm erkennt man an dem etwas mindern Zusammenziehen. Wenn sie ganz offen sind, so hofft man schönes Wetter; doch muß man diese Thiere nicht allzu sehr füttern, wann sie das künftige Wetter genau fühlen sollen. Molyneux's Schuldhams Nachricht von der Seekuh Manati, die man um den Ausfluß des S. Lorenzflusses an den Inseln findet. Der Ritter Robert Barker lehrt, wie man in Ostindien Eis macht und erhält. Sie machen Gruben, die man wechselweise mit Lagen von Zuckerstroh und dann mit Geschirren aus einer lockern

Erde anfüllt; diese Geschirre sind voll Wasser, das in denselben zu Eis wird, wenn die Nacht nur leicht kühl ist: man bringt sie dann in Röhren in eine tiefe mit Stroh belegte Grube. Gilbert White von der Hausschwalbe, der kurzflüchtigen Mauerichwalbe und der Senfichwalbe, ihren Hütten, Nestern, Eyern und Fortpflanzung: die Mauerichwalbe deckt ihr Weibchen in der Luft. F. Whitehurst von einer Maschine, das Wasser in die Höhe zu ziehen. John Landen's allgemeiner Lehrsatz die Länge eines jeden Bogens einer conischen Hyperbole durch zwey elliptische Bogen auszufinden, mit einigen neuen und nützlichen daher rührenden Lehrsätzen. Francis Wollaston von seiner niemals irrgelenden Uhr. John Stedmann von Dreyecken, die in Zirkel und um Zirkel beschrieben werden. Sam. Horsley von solchen Vielecken, deren Raum oder Umfang der größte oder der kleinste möglicher ist, so daß sie in einem Zirkel eingeschrieben, oder um denselben umgeschrieben sind. Hr. Cooper von einem Kind ohne Kopf, ohne Magen, ohne Herz, ohne Lunge, ohne Zwergfell, ohne Leber, Nieren, Milz und dünne Därme, dennoch mit Schlagadern, und mit Zurückführenden versehen. Die Nebennieren klein, wie sie Hr. C. in allen Kindern ohne Kopf gefunden habe, eine bey einem so seltenen Bau besondere Anmerkung. Die Mutter hatte niemals eine Bewegung gefühlt. Thomas Percival von der Bevölkerung zu Manchester und in andern Orten. Von 13786 Einwohnern waren 81 über achtzig. Die Hälfte der Gebornen stirbt hier unter dem fünften Jahr. Ein Arzt gesteht, daß er noch keinen Kranken habe erretten können, der ein Geschwür in der Lunge und dabey ein Fieber gehabt habe. Richard Haffenden von der Bahn eines Donnersstrahls, welcher die Länge eines Glockenzugs nach,

in nichts verlor, so lana er diesen Leiter vor sich hatte. Jacob Cornisch vom Winterchlummen der Schwaben. Verschiedene Thiere, die deraletchen Vögel in dem halb todten Stande gesehen haben. Eine Fledermaus gab doch, in diesem Zustande, dem Quecksilber eine Wärme von zwey Graden: die Därme waren fast leer. Jacob Lind von einem Wintermesser. Die Breite von Lincoln, durch Dr. Ludlam: sie ist $52^{\circ} 38' 1''$. Der Wundarzt Giesoch vom Abnehmen des Beins. Ein einziger rings herum alles bis zum Knochen durchschneidender Schnitt ist der beste. Das Entblößen des Beins abzuhalten, braucht Hr. G. ein ziehendes Pflaster, was genau bey dem Rande d. s. Stumpfes anpaßt, und durch einige mit Klebpfasteren besetzte Riemen angespannt wird. Auch Hr. G. von ausgedehnten Adern oder geborstener Schlagadern am Schenkel. Er machte den Versuch an einem Hunde, und band die große Schlagader mit den Nerven mitten am Schenkel: der Hund wurde vollkommen geheilt, und hatte nichts von der Bewegung verlohren. Man tödtete den armen Märtyrer, die Schlagader war zwischen den zwey angelegten Binden mit Fleisch ausgefüllt und ein Seitenzweig sehr erweitert. Hr. G. kennt also die Vereinaugen nicht, die in ziemlicher Anzahl neben dem Knie hin zwischen den obern und untern Schlagadern da sind: es ist wahr, sie sind kleiner als am Ellboagen; aber dieser Versuch scheint zu versprechen, daß sie zurückend sind, dem untern Theile des Gliedes gleichnamiges Blut zuzuführen. Hr. J. Priestley nochmals von der entwickelten Luft. Eisen, Zink und Zinn in mittelmäßig starker Vitriolsäure aufgelöst, geben brennbare Luft, und eben das Gemisch in Salpetersäure aufgelöst, eine saure Luft, die nicht brennt. Er hat aus verschiedenen metallischen Kalchen brennbare Luft gezogen, und

auch eine Luft ohne Brennbares, die sechsmal besser als die gemeine Luft ist. Hierzu braucht er Mennich und præcipitirtes Quecksilber: diese Luft macht die Kerzen viel heller brennend, und erhält eine Maus viermal länger am Leben, als die gemeine. Masick giebt auch doppelt so gute Luft als die gemeine. Steinischer Vitriol, giebt Luft wie die gemeine ist. Salzeteräure und Labactseiffenerde giebt entwickelste Luft, die folglich eine Abänderung der salpetrichen Luft zu seyn scheint. Eine ununterbrochene Leiter führt von der vom Brennbaren gereinigten Luft zu der gemeinen, und von dieser zu der Luft, die mit dem Brennbaren überladen ist, und alsdenn zur salpetrichen. Z. Hunters Werkzeuge des electrischen Schlags in dem Surinamischen Jitteraal. Er nennt es nicht Muskeln. Es sind Netze von gleichlaufenden und, dann mit Zwischenschwänden durchzogenen Blättern, zwey grosse und zwey kleine: viele Nerven vertheilen sich in diese Werkzeuge. Diese Nerven kommen aber aus dem Gehirne, und nicht aus dem nähern Rückenmark. Kein Theil in diesem Fische, und im Krampffische hat so grosse Nerven. Einige Zeichnungen stellen diese Werkzeuge in ihrer natürlichen Größe vor. Jacob Bruce, der grosse africanische Reisende, von der Morche. Sie wächst theils in Arabien und theils in Abyssinien, oder nach der Küste von Habesch: sie quillt aus den Schnitten, die man in das Myrrhasäumchen thut. Wie ehemals, so vermücht man sie noch heut zu Tage mit Cassia, einem Gummi, das die Alten Opocapsium hießen. Von den Säumchen findet man hier keine weitere Anzeige. Der Ritter Baronet Strange, von den Basaltssäulen in den Euganeischen Bergen bey Padua, sie sind sehr rauh und nicht gegliedert. Richard Price, der Fürsprecher der Rebellen, von der Dauer des menschlichen Lebens. Der

Der Unterschied zwischen dem Lande und den großen Städten ist sehr groß, in diesen stirbt 1 Mensch gegen 19 bis 23, auf dem Lande aber wie 1 zu 40 bis 50. Dieses ist um so viel merkwürdiger, da eben in den Städten so viele Menschen die besten Jahre ihres Lebens zubringen, ihr Glück zu suchen. Hr. P. errichtet eine Tabelle der Gebornen und Ueberlebenden für Schweden und findet 1763 von 2476394 Lebenden, dennoch 527 Manns- und 928 Weibspersonen von 90 Jahren und drüber. Im ersten Jahre sterben 1056 gegen 1417 lebende. Die Sterbenden zu Akworth nach den Krankzeiten. Von 816 starben an der Schwindsucht 38. am Alter 30. an den Kinderpocken 13. 3. Hunter von der Wärme, die ein lebendes Thier erzeugt. Eine Karpfe zeigt doch so viel Wärme, daß sie den Schnee, mit dem man sie bedeckt, zu wiederholtenmalen wegschmelzet; das thut auch eine Haselmaus (dormouse) und man kann sie nicht tödten, so lange ihre Haare trocken sind; aber wann man die Haare nezt, so kann sie nicht widerstehen. Auch eine Kröte stirbt nicht, ob wohl sie fast ganz die Bewegung in ihren Gliedern verliert, und sich schwerlich erholt. Auch das Wachsen der Kräuter zeugt Wärme. Ueberhaupt wird ein Thier nicht eher steif, als wenn es todt ist. Ein Frosch macht den Thermometer von 49 zu 64 zu steigen. Die Wurzeln widerstehen dem Froste besser, als das Kraut und der Stengel. Diese Wärme entsiehe nicht von den Nerven, denn sie wird auch ohne Gehirn und Nerven erzeugt, auch nicht von dem Kreislaufe, denn sie ist auch da, wo das Blut nicht im Kreise herum läuft. (Niemand schreibt wohl die Wärme dem Kreislaufe zu, wohl aber der Bewegung). Sie scheint eine unbekante Ursache zu haben. Man beweiset, daß die Wärme der Luft zu London und zu Edinburg fast einerley ist, und den

dennoch zengt London eine Menge Früchte, die zu Edirburg nicht reif werden: aber der Sommer ist zu London wärmer. Dobsons wichtige Fortsetzung der Versuche über die Wärme, die ein Mensch ausstehen kann. Man lebt im 224. Fahr. Grade ganz bequem, die Wärme des Menschen steigt nicht höher als 102 $\frac{1}{2}$ Fahr. Gr. und der Puls kömmt auf 164. 145. Hr. D. hat gefunden, daß das Weisse vom Ey im Wasser bey dem 150 Grade anfängt zu gerinnen und dann bleibt es hingegen im 224 Grade. Israel Lyons verkürzte Berechnungen der sphärischen Trigonometrie. Carl Wladens fortgesetzte Versuche über die Hitze, die der Mensch ausstehen kann. Man sieht 240 und 260 Grade aus, doch nach einer halben Viertelstunde wird der Athem schwerer, der Pulse sind 144, der Schleim wird gesalzener und dünner. Mit Kleidern bedeckt, siehe man 260 Grade besser aus als 220, wann man wenig bedeckt ist. Man hat nicht wahrgenommen, daß die Luft so merklich durch die Menschen abgekühlt worden sey. Ein Hund stund 230 Gr. ganz gut aus, er drückte das Quecksilber bis 110 im Thermometer herunter, und kam ohne Schaden davon. Das Ausdünsten kühlt gar sehr ab: das Wasser, das nicht zum Sieden zu bringen war, so lang als es ausdünstete, geriet gleich ins Sieden, da man es mit Del bedeckte. Nevil Maskelyne's Entwurf, die anziehende Kraft der Berge zu messen; und dann die wirklichen am Berge Schahattian gemachten Versuche, wozu Hr. M. S. R. Maj. die Unkosten geschenkt hat. Die lange und mühsame Reise von astronomischen Wahrnehmungen des Hrn. M. Die Summe der zwey entgegen gesetzten Anzüge des Berges war 11" 6". Dieser Berg hat keine Spur vulcanischer Stoffe. Verschiedene Geschenke, zumal Bücher, die man der R. Societät angeboten hat.

Verz

Berlin. *Haller*

Bey Walter sind N. 1777. in Octav auf 318
 S. abgedruckt: türkische Briefe des Prinzen von
 Montenegro. Dieser angebliche Prinz heißt sich
 im Werke Stephan Zannowich des Knezen Anton
 von Zannowich Chmisa aus Pasorvechio Sohn,
 und schreibt sich von Budua aus Dalmatien: er
 macht sich bald getauft und christlich und bald tür-
 kisch. Durch die weibliche Seite will er mit dem
 Scanderbeg verwandt seyn. Bald giebt er sich 30000
 Ducaten jährliche Einkünfte, und 100000 Thlr. an
 Wecheln, und bald nennt er sich armseelig, schreibt
 um Geld, und bedauert ziemlich viertausend Thlr.
 um die er sich in Pharao hat bringen lassen. Er
 reiset, und schreibt von Dresden, Potsdam, Pa-
 ris, Petersburg. Er hat diese Briefe auf Italias
 nicht seltene herausgegeben. Er heißt sich öf-
 ters Sinan Boskangi, und schreibt an seine Mit-
 bürger zu Budua, eine Stadt, die Kadmus gestiftet
 habe. Hier ist er ein Mohametaner; aber der Ver-
 fasser der angeblichen türkischen Briefe hat sich ver-
 rathen, indem er von einem Haupte der heiligen
 Mutter der muselmännischen Kirche spricht. Dies-
 ser Muttername, und der Name einer Kirche,
 sind den Muselmännern unbekannt. Man opfert
 auch keine Melkkäse für der Ditomannen Wohlseyn.
 Der Masti nennt sich auch nicht den Sohn der
 Sonne, noch den Vater des Sterns Halbzoar,
 ein Zug aus dem v. Bostaire. Ein großes Lob der
 Stadt Raquja, die aber keinen Dogen hat, und die
 Hazardspiele sind gewiß nicht die Ursache der Größe
 von Venedig. Pohlen's Unglück schreibt er der
 Macht der Geißlichkeit zu. Er ist ein eifriger Ba-
 rer: aber warum sollte England die Feinde
 Russlands beschützt haben? Das Todesurtheil ist
 in

in Rußland nicht abgefaßt, und Katharina hat sich auch vorna gesehen, es wieder einzuführen, nach dem Elisabeth es abgefaßt hatte. In schweren Fällen, saß Hr. Z., verichuß ein Ruff die Rechtsfrage an einen andern eifernten Ruffa, (warum nicht an einen Rechtsgelehrten?) Montenegro sey das Herzogthum des Hauses Zannowid. Einzelne Gedichte ohne Reimen übersezt.

Leipzig. *Haller.*

Weidmanns Erben und Reich haben A. 1776. abgedruckt: Wilhelm Hillarss Betrachtungen über die Veränderungen der Luft und die damit verbundenen epidemischen Krankheiten auf Barbados übersezt durch D. J. Christian Gottlieb Ackermann. Die Urkunde haben wir A. 1768 angezeigt. Die Uebersetzung, die nach der zweiten Auflage gemacht ist, hat zum Vorzug einige Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers. In Deutschland und in einer mächtigen Stadt, brachen den Kindern auf einmal sehr häufig Geschwulsten am Halse und am untersten Theil des Halsens aus. Sehr viele Kinder nach einem starken Loben, oder auch nach einer Schlafsucht, hatten das Gehirn entzündet: die Blasenspißer waren zuweilen dienlich, zogen aber auch wohl ein lanawieriges Geschwür nach sich. Die Erwachsenen waren vor dem Uebel sicher. Eine andere Wahrnehmung. Ein Mann wurde von einem tollen Hunde gebissen, er ließ sich Quecksilber einschmierern. Alle Umstände aber waren so günstig, daß man den Speichelfluß nicht erzwingen wollte. Es kam nach etlichen Monaten ein Gallensteyler, aber bei der Warh war der Mann sicher. Ist 430 S. in Octavo stark.

Leit:

352 Zugabe, 22. Stück, den 31. May 1777.

Leiden. *Heyne.*

Unterm Vorſitz des Hrn. Prof. Kuhnkenins vertheilte am 23. Octob. v. Jahrs. Herr Peter Joh. Schardam eine gelehrte Streitschrift, de vita et scriptis Longini. 46 S. in 4. Der vöthliche Name dieſes gelehrten Mannes war Dionysius Caſſius Longinus; ſein Geburtsjahr ſetzt der B. in J. C. 213. und iſt geneigt, Athen für ſeinen Geburtsort zu halten, zuſolge einer Stelle des Suidas in Phronton. Longins zahlreiche Lehrer; doch war Plato ſein Held: er hattz auch einen Commentar über den Phädon geſchrieben: aus welchem einige vom Proclus erhaltene Fragmente angeführt und hier und da in der Leſart verbessert werden. Allerdings hat er zu Athen die Philoſophie gelehrt, doch iſt er der Nachwelt mehr als Kritiker bekannt geblieben. Dieſen Namen hatte er ſich gleichwohl nicht ſowohl durch ſein Werkchen vom Erhabnen, noch durch ſeine kritiſchen Schriften über den Homer, als vielmehr durch ein nun verlohrenes Werk, *oi Colocoy* erworben, das eine Muſterung der Klaſſiſchen Schriftſteller enthielt. Gefammelte Nachrichten von dieſem Werk, und gelegentlich von einem ſaſt ganz unbekanntem Dichter Menelaus, Verfaſſer einer Thebaide. Die bekantten Schickſale Longins am Hofe der Zenobia, die er im Griechiſchen zu unterrichten berufen worden war. Seine Schriften verzeichnet. Herr Schardam iſt auf dem Titel als Verf. angekündigt; allein die Meifterhand deſſen, der bey der Vertheidigung den Vorſitz geführt hat, iſt, deucht uns, mehr als zu ſichtbar.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23^{tes} Stück.

Den 7. Junii 1777.

Bern. *Haller.*

In groß Quart ist hier N. 1777. abgedruckt: Reise nach dem Nordpol, von C. F. Whipp's, aus dem Englischen, mit Zusätzen und Anmerkungen vom Hrn. Landvogt Engel, in verschiedenen Anfängen mit Kupfern. Zuerst eine Vorrede von dem uns unbekanntem Uebersetzer. Er hat des Cap. Ludwiche Tagebuch und die kurze Nachricht von einem Officier im Auszug hinzugethan, die Landcharten auch verbessert, aber einige bloß mathematische und astronomische Abhandlungen weggelassen. Des Hrn. Landvogt Engels Nachrichten sind unten an den Seiten angehängt. Des Hrn. Whipp's Tagebuch haben wir angezeigt (Aug. 1775. 4. St.). Des Hrn. E. Anmerkungen. Näher gegen den Pol ist ein offenes Meer (wie zumal D. Harington beweiset) also weniger Eis, da alles Eis im süßen Wasser erzeugt wird, und also von den Flüssen kömmt. (Hier müssen wir doch anmerken, daß das Meer immer um so viel schwächer gesalzen wird, je näher

3 es

es dem Pole kömmt. In Frankreich macht die Sonne das Seesalz, in Norwegen hat der Dr. v. Wust Gradirhäuser anlegen müssen, und in noch kältern Gegenden dürfte das Meer noch minder gefalzen seyn. Wenn es nun nicht mehr als $\frac{1}{2}$ hielt, so würde es allerdingz zufrieren, und dieses ist möglich und wahrscheinlich. Hat man doch das Quecksilber zum Frieren gebracht. Es ist wohl recht zuverlässig noch niemand höher, als auf den 85. Grad gekommen: ob jenseits demselben in den übrigen 5 Graden nicht Land sey, kan man nicht wissen. Und endlich kömmt es auf die Sache an, ob das Meer zufriere: wenn es zufriert, wie die Russischen Schriftsteller es behaupten, wie es auch Gmelin versicherte, so ist es alsdann vergebens zu leygnen, es könne kein Eis seyn, und es müssen alsdenn die grossen Flüsse in Amerika und Asien zureichen, so viel Eis ins Meer zu schicken, bis es, mit dem fast beständigen Froste verbunden, zu Eüsfeldern zureicht. Es darf die See zwischen Europa und Amerika im November nicht gefroren seyn, es bedarf nur vieler Eüsfelder und vieler Eüsinseln, so kan die Reise viel zu gefährlich werden, als daß man sie mit Hoffnung eines Vortheils unternemen könne. Man hat Gmelin, der gewiß mündlich den Russen nicht schmeichelte, versichert, nicht nur um die sieben Inseln und dem ungenannten Vorgebirge zwischen dem Zenisei und Lena sey ein unaufgelöstes Eis, sondern der ganzen Länge von Sibirien nach, vom Lena bis zum Nordischen Vorgebirge, sey das Meer Jahre lang ein beständiges Eüsfeld, zwischen dem und dem festen Lande nur wie ein Kanal aufgefrorenes Wasser bleibe. Es kömmt, unsers Erachtens, alles auf die Erfahrung an, und mit aller Ergebung in dieselbe dünkt es uns möglich, daß die

170, oder mehrere Grade, die man von Norwegen aus bis zum nördlichsten Vorgebirge Asiens zurück zu legen hätte, in einem neblichten, unsichern, unbekanntem, mit schwimmendem Eise und mit ganzen Eisfeldern besreuetem Meere eine längere Zeit erfordern, als jemals in dieser Höhe das Wasser offen bleiben könne: wenn man dabey sich erinnert, daß man von diesem Vorgebirge wiederum 40 bis 50 Grade gerade nach Süden zu machen hat, ehe man überwinteren kan, welches in Japan ungewiß, in Nordamerika, wenn man eine mildere zur Winterung bequeme Gegend sucht, entweder in die Besitztungen der Spanier fällt, oder in Länder, die sehr bald nach Norden, laut der Nachricht des Franz Drafens, beschneyt und kalt sind, und wo es schwer seyn würde, auszudauren. Doch es kömmt allerdings darauf an, daß man etliche zuverlässige Lagebücher von Schiffen besitze, die zwischen N. Zembla und Spitzbergen, und dann weiter als Spitzbergen nach Osten gegen den Pol segeln, Spitzbergen zur Linken lassen, und dann wieder zurück nach Europa kommen, oder irgendwo in China oder in Amerika überwinteren. Thun es diese Schiffe, so ist nichts übrig, als die Berechnung des Vortheils, den man durch Nordost, und den man durch Südost zu reisen, findet, denn Ventil zieht den Südost vor). Hr. Engel tadelt sonst das ganze Unternehmen des Whipps, der westwärts von Spitzbergen auf dem gewohnten Pfade der Wallfischfänger gesegelt sey, die eben mit Fleiß den Eisfeldern nachgehen, weil der Gang bey denselben ergiebiger ist: da hingegen Hr. E. die Fahrt gegen den Pol ostwärts jenseits Spitzbergen vorgenommen haben würde, wo er eine offene sehr breite See vermutet. Diese Uebersetzung des Whipps ist 122 C. stark und hat 8 Kupfer.

Dann Hrn. Engels neuer Versuch über die Lage der nördlichen Gegenden von Asien und Amerika, und den Versuch eines Weges durch die Nordsee nach Indien, als ein Anhang zu Phipps's Reisen. Hr. Engel hatte in einem vordern Werke angerathen, durch den Nordost nach Japan die Durchfahrt zu versuchen. Er hatte dabei behauptet, Asien sey nicht so lang, und bey 30 Graden minder weit nach Osten fortgesetzt, als es die Russen machen, und Amerika aus eben der Ursache um so viel breiter. Er hatte den Gedanken geäußert, die Russen haben andere Nationen von der Unternehmung der verdrießlichen Reise mit Fleiß abzuschrecken getrachtet, indem sie Sibirien länger, und auch das Eis häufiger gemacht. Hr. Müller, jetziger Staatsrath in Moskau, hatte hingegen diese Muthmaßungen als ungegründet verworfen, die Russischen Charten vertheidigt, und zumal in einem Briefe an Hrn. Wäsching Hrn. E. auf eine Weise angegriffen, über die derselbe sich sehr beschwert, und schließlich billig den Brief nicht hätte erhalten sollen. Er beantwortet nun hier Hrn. Müller, und behauptet eben seine vorigen Sätze, hauptsächlich aus den Russischen Nachrichten selber. Wegen Amerika bleibt er bey dem Vorzuge, den er den uralten Spanischen Charten giebt, auf welchen Quivira, Tolu, Barai, Sebola u. s. f. vorgestellt sind. Gegen Hr. Müllern bedient er sich der Nachrichten, die er von einem Fremden erhalten hat, der in einem 13jährigen Aufenthalt zu Peterssburg die Russischen Sachen mit Eifer gesammelt hatte. Derllangenannte versichert allerdings, Hr. M. sey geneigt, den Russischen Gesinnungen darinn zu sähen, daß er verschweige, was man bey Hof nicht gern bekannt gemacht wissen möchte. Hr. E. schickte indessen sein Werk an Hrn. W. nach Berlin, der einen starken Auszug dem

dem Hrn. Müller mittheilte, wodurch dieser in den Stand gesetzt wurde, zu antworten, ehe des Hrn. E. Klage gedruckt war. Hr. E. erhielt eine Mittheilung von dem Müllerschen Briefe, und fand sich in einigen Ausdrücken sehr beleidigt. Er merkt hier an, daß Hr. M. eben der Verf. der Briefe eines deutschen Officiers ist. Die Russischen Charten seyen nach dem Danville verändert, und Kamtschatka weiter von Petersburg entfernt worden. Von Jasutsk nach Dschotsk sey die Entfernung, laut dem Gmelin, viel kleiner, und der Perfsianische Meerbusen um vieles schmaler, als daß Kamtschatka so weit von Petersburg entfernt liegen könne. Einmal gebe man für diese Ausdehnung von Sibirien keinen Beweis. Kolyma und Anadyr seyen zwey Häfen des nemlichen Meeres, und nicht zweyer verschiedenen Seen, und es gebe kein Tschuktschi Ross, sondern die Küste von Sibirien gehe außersüß gegen Osten immer auch südwärts, und ändre ihre Richtung mit einem einzigen nordöstlichen Vorgebirge. Die Russischen Seelente seyen unwissend, und die astronomischen Wahrnehmungen, aus Mangel an Werkzeugen und Geschicklichkeit, unzuverlässig. Die nordöstliche Spitze werde 30 und außs wenigste 20 Grade zu weit von Europa abgelegen vorgestellt, wozu man nicht den geringsten Beweis anführe. Der Spanier Nachrichten vom nordwestlichen Amerika seyen weit vollständiger, als der Russen ihre, und verdienen also mehr Glauben. Von den bisherigen Reisen nach Norden. Je näher dem Pole, je weniger Eis, weil man weiter vom Lande und in eine offener See komme. Die Englische Gesellschaft habe die Nachrichten von zwey Holländischen auf geheissen, die hundert Meilen jenseits Novaja Zemlja ein offenes Meer angetroffen haben. (Hier müssen wir doch einreden. Die Englische

Societät billigte damals nichts, es war bloß der Secretär Oldenburg, der drucken ließ, was er gut fand. Erst seit etlichen Jahren macht die Gesellschaft selbst eine Wahl der Stücke, die sie abgedruckt haben will, und dennoch nimmt sie auch an diesen keinen Theil: so thut es auch die Parisische Akademie nicht). Das Vorgebirge zwischen dem Genesee und Menef sey dennoch umschiffet worden. (Das künnete Gmelin schriftlich und mündlich). Dhars Reise aus dem Alfred des Hrn. v. Haller, von dem Hr. E. glaubt, er sey eben der Meynung mit ihm. Unser ehemalige Lehrer beschreibt allerdings Malaja Drum und des Himfofs Abenteuer. Seine Absicht ist, zu zeigen, wie schwerlich der Mensch der Gesellschaft entbehren könne. Er scheint aber die Schwierigkeiten der weitem Fahrt durch Nordosten gefühlt, und deswegen den Dhar haben zurück kommen lassen. Himfof, fährt Hr. E. fort, hat die nördlichen Winde warm und feucht gefunden, die südlichen aber kalt, welches in der That dem Hrn. E. sehr günstig ist, und gegen den Pol eine offene See, gegen Asien und in Asien aber Eis und Schnee anzuzeigen scheint. Aber diesem Zeugnisse widersprechen die Engelländer, die A. 1631. auf Spitzbergen überwintert haben, und unter den neuern Capt. Wood und andre, die allerdings auch auf Spitzbergen den Nordwind kalt zu seyn bezeugen. Sonst bemüht sich Hr. E. ferner zu zeigen, daß auch unter einer sehr beträchtlichen Breite das Wasser im Sommer nicht zufriert, und das Quecksilber sich nicht bis zum Frierpuncte hinunter senke, am wenigsten aber ein stark gesalznes Wasser zu Eis werden könne, und hat hierüber einen Streit mit Hrn. Forster, der in den südlichen Polarmeeen zwar vieles Eis, aber kein Land gefunden hat. Dann von der mindern Stärke der Kälte nahe am Pol,

Nol, und größern nach Eiden. In der Straffe Davis finde man kein schwimmendes Eis; weil Grönland und die Amerikanischen Inseln keine Flüsse haben. Etwas von den Eisbergen, die in mächtigsten Breiten von der Höhe der Lage entstehen: Helvetien habe die einzigen Gletscher, die man kenne. (Der ewige Schnee, der die obere Halben der Alpen bedeckt, ist in der That Eis, mit einigem Schnee bedeckt, und so sind die andern: und was man gewöhnlich Gletscher nennt, sind Stücke Eis, die von den obersten Halben hinunter in die Thäler gestürzt, daselbst durch das wechselsweise Thauen und Frieren in ein Eisfeld zusammen gedacht sind. Solche Gletscher hat allerdings das Tirol und Savoyen; ob die Anden aber solche Gletscher haben, ist nicht ganz bekannt, mit Schnee sind sie doch weit und breit bedeckt. Es würde scheinen, die Analogie beweise, daß sie dergleichen haben. Es ist aber sehr merkwürdig, daß die französischen Akademisten so oft und so leicht auf die Höhe dieser Gebirge gestiegen sind, welches bey den Alpen unmöglich wäre, und uns bald berebet, die Anden seyen anders gebaut, als die Alpen, und machen flache Theile von Halbkugeln aus. In solchem Fall würden freilich keine Abfälle seyn, und keine gewöhnliche Gletscher entstehen. Aber zwischen Faktum und Hypothese reiset man über wachsendes Eis, welches, nach Gmelins Beschreibung, allerdings Gletscher sind).

Nun des Hrn. Daines Harrington von uns angezeigte Abhandlung mit Zeugnissen, daß allerdings verschiedene ehemalige, und auch noch lebende Schiffer, bis zum 81. Grad gefegelt seyen, und ein offenes Meer angetroffen haben. Diejenigen die auf 88 und 89 gekommen seyn sollen, sind wohl bloße Erzählungen, und auch Derrick (Dierks) der auf 86 Gr. sollte gekommen seyn, läugnet es selbst,

und hält es für eine fehlerhafte Zahl, die anstatt 68 sich eingeklichen habe. Dann verschiedene andre Nachrichten, die Hr. E. oder Hr. B. durch den Hrn. Allemant, den Cap. Ray und andere eingelesen haben. Verschiedene Schiffe sind auf 81½ und auch auf 83 gekommen. Hr. Stephane aber auf 84½, wo denn die Kälte erträglich, und wenig Eis gewesen sey. Die nordöstliche Schifffahrt möglich zu machen, rath Hr. E. an, sich 4 bis 5 Grad nördlicher zu halten, als Nowaga Semlja, und beym Nordcap solle man um den 12. Junius vorbeisegeln. Man habe Zeit genug, entweder im September zurück oder auch nach China zu kommen (wenn aber das Nordcap auf einer Länge von 44 Graden und dann die nordöstliche Spitze von Asien auf 204. der Grad aber im Durchschnitt von 4 Meilen wäre, so kämen schon 640 Meilen heraus, die man mehr als zweymal machen, und solalich, da man nur 90 freye Tage hat, des Tages über 14 Meilen zurücklegen müßte, um zurück zu kommen, und wozu in einem unbekanntem Meere, wo in der günstigsten Muthmaßung doch Eischollen herumirren, und viele Nebel sind, die die Schifffahrt aufhalten, wenig Hoffnung ist). Gelegentlich spricht Hr. E. vom nordwestlichen Wege. Alloo habe in den Handschriften des Lafonte (Zuente) keine Spur eines Durchgangs nordwärts von Californien gefunden. Cluni habe seinen sehr nördlichen und deswegen unbrauchbaren Durchgang nicht selbst befahren. Von den Spanischen Charten, und dem größten Strome Grandes Corrientes unterm 60. Grade. (Der ist uns unwahrscheinlich. Nordamerika ist in dieser Breite nur schmal, weil die Hudsonsabay sehr viel von seiner Breite wegnimmt, und eine Bergkette dieses schmale Land durchschneidet, von welcher ziemlich lange Ströme nach Osten laufen, und für die westliche Hälfte so viel weniger

Land

Land übrig bleibt; diese Hälfte scheint nicht breit genug zu seyn, einen recht grossen Strom zeugen zu können). Wir haben nun freulich etwas von den letzten Seefahrten der Spanier zu hoffen, alauben aber nicht, daß sie recht weit nach Norden sich gewagt haben. Ist von 306 S. mit zwey Charten vom Hrn. Engel und einer alten muthmaßlichen vom Mercator.

Die ganze Frage läuft, unsern Bedünken nach, dahin aus, nicht ob es schöne Lage, mit offener See, in den nördlichen Meeren gebe, das glauben wir gerne, sondern ob diese Meere lange genug mit einer gewissen Beständigkeit offen bleiben, daß ein Schiff entweder zurück nach Europa zu kommen, oder nach Süden vom nordöstlichen Vorgebirge beynabe 50 bis 60 volle Grade zurücklegen könne, welches letztere dann wegen des Frostes um die Nordspitze von Asien, wegen des treibenden Eises (worauf man die schwarzen Ottern fängt) und auch wegen der höchst gefährlichen See zwischen Japan und China erschwert wird.

Stockholm. *Haller.*

Der zweyte Band des Förök til en systematisk inledning i Swenska Landbruket, von Hrn. Gadd, ist bey Jougst A. 1775. auf 480 S. mit zwey Kupferplatten herausgekomen. Zuerst von allerley Befriedigungen: so wie sie in verschiedenen Gegenden von Schweden üßlich sind, oder auch mit Nüssen eingerichtet werden könnten. Die Wachholderstaude wachse nicht dicht, (die Lanne sehr schön, aber im Alter wird sie, wie der Stechpalm und vermuthlich alle lebendige Hecken dünner. Die Aspe sey zu den Hecken am dienlichsten, welches wir nicht

vermuthet hätten). Wie man aus runden Steinen dennoch dauerhafte Mauern auführen könne. In sumpfichten Stellen seyen thonene Wände dienlich; doch giebt Hr. G. den Wassergräben den Vorzug. (Nur daß sie sich leicht mit allerley Gewächsen anfüllen, und ihren Nutzen verlieren). Die lebendigste Säune. Man könne an feuchten Orten sie von Fichten (Kiefern) auführen: gegen das Wasser, und den Seestrand aber mit Weiden. In vielen Gegenden brauche man auch wohl die Buche, aber besser die Hainbuche und Rößlern, und wiederum die Aspe. Zu bornichten Hecken könne man in Schweden nicht an allen Orten den Weißdorn brauchen, wohl aber den Kreuzdorn, er dauere die Kälte besser aus. Hr. G. meint, man könnte doch die Stinkbeere (Rhamnoides) zu Dämmen ziehen. (Nur breiten sie ihre Aeste viel zu rechthwintlich aus; an Stärke der Dornen würde sie freylich alle andern hiesigen Stauden übertreffen). Auch den amerikanischen rothblühenden Weißdorn rüth Hr. G. an. Seine Weinrose (Eglantina) blüht gelb, da die unsrige röthlich ist: aber gewiß ist die blaue Brombeere zu niedrig. Das Ephen beargreifen wir nicht, wie es, da es nothwendig eines stützenden Baums bedarf, hier dienen könne. Nichts wachse lieber als der Holder, dem man mit durchgewobnen Rosenbüschen leicht beydes Stärke und Zierde geben kan. Das Anpflanzen und Scheren der lebendigen Hecken. Von der Weide oder Hut, die in Finnland bloß im Walde besteht. Die Weide in den Scheren. Man habe in Schweden das gehörige Verhältniß zwischen der Wiese und der Weide nicht beobachtet. Wie man durch das Schwenden und Auswurzeln aus dem Walde eine Weide zubereite: wie man die Steine vom Felde wegführe, und die Hügel zerstöre u. s. f. Das Gute der Koppelweide. Ein nützlicher Schirm für

für das Vieh, den man auf der Weide hant, und wo man das Vieh melken soll u. s. f. Vom Unkraut giftiger Gewächse, des Maykiss, des Wasserschierlings. Alle diese Unternehmungen sind fast über der Menschen Kräfte, wenn sie im Großen geschehen sollen. Doch sollten auch auf den vortheilichen Bergweiden Heloetens die Hirten fleißiger seyn, die schädlichen Gewächse, wie Enzian und weiße Nieswurz nach und nach auszuwurzeln, und dem aufsprossenden Buschwerk zu widerstehen. Wie Hr. G. das Gift aus dem Wasserschierling ins Wasser wie Del sich ergießen, und eine Haut ausmachen gesehen, wie er auf dem Feuer davon einen Geist abgezogen habe, darbey ein unangenehmer narcotischer Geruch das Zimmer durchkäubte, mit dem auch der Geist angefüllt ist. Die giftigen Kräuter nach einander, darunter das Sium, der Frauenfuß, das Phellandrium, dessen giftige Eigenschaft wohl sehr ungewiß, und auch der parasitische Kornwurm eine bloße Muthmaßung ist. Andere schädliche Gewächse, Pinguicula, Anemone nemorosa, Allium urinum, wilde Münze. Die schädlichen stehenden Wasser, deren nachtheiliger Gebrauch für das Vieh weit wahrscheinlicher die Ursache zu Krankheiten ist, als der Schaden von den giftigen Kräutern, als von denen sich das Vieh sonst wohl zu enthalten weiß. Die Kräuter, die zur Weide dienen, nach den Jahreszeiten, darunter sind einige, unserer Landleuten sehr verhaßte, wie der Sumpflachs Linagrostis. Mögliche Kräuter für die Weiden, die Kiesel, die Pimpinelle. Ein Verzeichniß der Kräuter, die in Schweden vom Rindvieh gefressen werden, und derjenigen, die dasselbe ungern genießet, oder gänzlich vermeidet. Das ehemals berühmte Anthericum officinarum sey zuversichtlich ganz ohne Schuld. Die Stendelwurz muß doch

dem Kindeich nicht sehr angenehm seyn, da man so oft die Blätter davon in den Wiesen geschont findet. Unter den verworfenen Kräutern ist das Eisenkraut, der Wiesenfachs (obwohl man im Frühling im Lamasthueleben feinetwegen das Vieh auf die Weide treibt). Viele Dolderblumen sind auch dem Kindeich unangenehm. Viele mit vier ungleich langen Staubfäden. Die Wiole u. s. f. Doch ist dem Hrn. G. nicht unbekannt, daß viele Kräuter, diemeil sie frisch sind, vom Vieh vermieden werden, die es genießt, wenn sie trocken sind, und ihre Schärfe abgelegt haben, wie die Hanensüße. Die Kräuter, die die Pferde in Schweden genießen; öfters solche, die von den Kühen verabscheuet werden, wie die Sherardia, und hingegen haßt das Pferd das ganze Senfgeschlecht. Alle diese Verzeichnisse sind unvollständig, da in dem Einneischen nur 474 Kräuter sehn, von denen es unwahrscheinlich ist, daß die Pferde 212 vermeiden sollten. Man sollte nicht zugeben, daß die Ziegen mit den Schaafen beyammen werden; die Böcke decken wohl eher die Schaafe, und zeugen mit denselben ein Mittelthier, mit härder Wolle (ein wahres Schaaf). Die Futterkräuter für die Schaafe. In Helvetien haben wir angemerkt, daß im Rasen, den man einige Jahre lang mit Schaafen abweiden läßt, zuletzt fast nichts als Schium und Quendel blieb, die die Schaafe unberührt lassen. Mit größter Begierde aber lesen sie die wilden Kastanien auf, und befinden sich wohl dabey. In Sumpf solle man die Schaafe gar nicht weiden lassen, Hr. G. erlaubt ihnen doch einige harte Lischkräuter (Carices). Der Ziegen Sommerweide: sie fressen das sonst verhaßte Eimpetrum und das Kannekraut. Die Unterhaltung der Weide, wobey Hr. G. die ausländische (Helvetische) Abweidung, von Wiese zu Weide und Acker anrühmt.

Doch

Doch giebt es Gegenden, wo der ungepflügte Rasen nicht gerne sich mit Gras bekümmert, und es wachsen auch auf diesen verlassenen Weckern sehr viele grosse, fette, dem Vieh unangenehme Kräuter, *pastinaca*, grosse Arten *hieracia*, *lampfana*, u. s. f. Die Wiesen. Man solle die seinigen wohl besorgen, und in Aufnahme bringen, ehe daß man neues Land urbar zu machen unternehme. Das Roden, zu Wiesen, für Finnlands Behuf. Eine besonders nützliche Tabelle von der Zeit, in welcher die Stäbe verschiedener Arten von Bäumen verfaulen. Die Erle verweiset am geschwindesten, der Wachholder erst nach 9 oder 10 Jahren. Die Verbesserung der Wiesen. Das Abschälen des Rasens in altem zu dicht gewordenen Felde oder Acker, wosley der Pflug nicht zureicht, und Fülze von zwanzig Schuh unzertheilt weg läßt, die man mit Hacken zertheilen muß, doch ist es gut, alle sechs Jahre solche Felder anzusäen. Vom Düngen der Wiesen. Der Kūdung taugt nicht, wenn er nicht ganz frisch aufgeführt werde. (Diesen Unterschied kennen wir nicht). Der beste Dünger sey ein Gemisch von Gartenerde mit Harn- und Mistjauche geschwängert. Es sey sehr nützlich die Mistjauche auf die Wiese rinnen zu lassen. Die künstlichen Futtergräser, das in Schweden eben auch einheimische *timothy grass*, und das magere und blattlose *fromental*. Der Engelländer viele Futtergräser. Das Wässern, das in Deutschland, Schweden und Engelland noch nicht genug bekannt ist, und eine Wiese zu einem ewigen reichlichen Abstrage erbähret, (auch gilt der Morgen von 4000 Schuh von einer solchen Wiese in Helvetien wohl 600 bis 1000 Lthr.) Das Wässern im Frühling. Das Schneewasser sey schädlich (ganz im Gegentheil, das erste Wasser, das bey dem Schneeschmelzen von dem Gebirge herunter kömmt, ist voll nützlicher Erde und sehr fruchtbar). Vom Ausrotten des

Moos

Moosfess und der Hügel auf den Wiesen. Das polirichum erfordere das Brennen. Die Hügel zu zerstören, müsse man vor allem andern alles Hüten verbieten. Die Ametienhügel seyen schwer zu zerstören. Der Maulwurf erzeuge doch durch das Ausrotten des Gewürms den Schaden, den er thut. Der Schwindel, Bromus secalinus, wäre nützlich anzufügen, (und alle andere große, zugleich aber weiche blätterichte Gräser, denn daß dieser Bromus giftig sey, vermuthen wir aus keinen Anzeiaen). Die abhangenden Wiesen. Die flachen Wiesen. Hr. G. rühmt das fromental (avena elatior) das doch harte Stengel und wenig Laub hat. Die Verbesserung der sumpfigen, und der von dem Meere verlassenen Wiesen: diesen letzteren sey das Wässern sehr dienlich. Das ornithopodium würde doch ein sehr kurzes Gras werden, das die Sense schwerlich ergreifen könnte. Künstliche Wiesen. Der Klee. Das Stachelheu (Elyarctete): man solle dasselbe mit Buchweizen ansäen. (Dieses Gewächs hat den großen Vorzug, in allen Boden zu wachsen, im feinsten und in Felsen vornehmlich, aber auch in nassen Wiesen, wider die gemeine Meynung, und selbst in feuchten Graben). Der jätliche Schneckenklee, der sehr gutes Land erfordert, und in der Hitze verbrennt, wenn man ihn nicht wässern kan. Der Lathyrus heterophyllus als ein Futterkraut (ist eine Spielart des L. Germanicus, der in den Büschen Deutschlands gemein ist). Des v. Linne' Heusaamen (medica falcata) ein dürres und hartes Kraut, wenn es nicht in fettem Boden eine Stütze zum Stengeln findet. Das Epilobium, das Hr. G. finniska hüfrö nennt, ein hohes Waldkraut, voll flaumichten, zur Vermehrung dienlichen, Saamens: man muß es aber mähen, ehe der Saamen flaumicht wird. Der Himmel bewahre uns aber für Wiesen mit Ginst (Genista scoparia). Schwerlich wird doch
der

der *Lathyrus luteus* der Dritten der *Lotus corniculatus* seyn, der Irrthum wäre fast zu grob, da jeder zwey, und dieser fünf Blätter an einem Stiele hat. (Beide sind sonst ganz gute Futterkräuter). Die vielen, zum Theil unbedeutenden, Englischen Gräser. Einige Sibirische, neulich als Futter bekannt gewordene, Gewächse. Die überaus hochwachsende Wicke, die aber nur zwey Jahre dauret. Wiederum würden wir den Landmann wider die dürre *Vulneraria*, und wider die unergiebige Kreuzblume warnen (*polygala*). Verzeichnisse einheimischer Gewächse, wie sie für trockene Wiesen, für einmal gemähte Wiesen, und auch für zweymal gemähte dienlich sind. Andere Futterkräuter: die Turnips; die Kohlarven; die Pimpernelle, wofür auch das *Tragofelinum* dienen kan, nicht aber die harte Sumpfpimpernelle. Die Spurrie, eine Weide, die Schaafse fett zu machen. Vom vorzüglichsten Bergen des Heues. Einige Zeichen der Mähzeit, wie die Reifung der Glasseu *pedicularis lutea*. Die Schwedische Sense und ihr Gebrauch. Man lasse in Ungernmanland kein Heu über Nacht liegen. (Der fleißige Helvetische Bauer führt es auch an eben dem Tage ein, da er es gemähet hat, und mähet von 2 Uhr in der Nacht an, um fertig zu werden). In Schonen berget man das Heu sehr schlecht, am besten aber bey den Dalekarlen, die eben auch mähen, dieweil der Thau auf dem Grase liegt: sie sind dabey mit Ausbreiten und Zusammenrechen sehr fleißig, aber sammeln doch das Heu erst den andern Tag ein. Die Häsler, die man auch in den höchsten Alpenhöhlen hat. In Engelland glaubt man, das Heu werde am besten riechen und schmecken, wenn die Sonnensitze es nie zu stark betroffen hat. Das fette Heu im Nordland; aus welchen Kräutern es bestehe (aus *Baldrian*, *Melampyrum*, *carduus*, *helenium*, *leucanthemum*, *rumex* u. s. f.). Die verderblischen

den Kräuter, Chelidonium, Chaerophyllum, Thlaspi, Ligusticum. Wie man das Heu vor dem Schimmel und vor der Feuchtigkeit verwahren solle. Die Finnischen Heuschekern, und diejenigen, worin der Gen. v. Ehrenswärt sein nur halbrocknes Heu ohne Schaden einführte. Der Nutzen des Luftzaes, des durren Laubes und Strohes, das Heu vor dem Schimmel sicher zu setzen. Die Englischen wohl erfundenen Heusäcke. Die Friesländischen gegen den Regen dienlichen Meiler. In Friesland seyen die Scheuern zu dichte beschloffen.

Würzburg. *Haller.*

Fast ist zu spät, eine Probschrift anzugeben, die Hr. Ehlen unter seinem Vater, dem Hrn. G. V. Ehlen, Prof. und Leibarzt, A. 1775. vertheidigt hat, und die in Octav abgedruckt worden ist. Sie handelt: de fontibus medicatis prope Kissingen et Boelet. Ehnenie nach der neuesten Weise findet man hier nicht, doch ist Hr. E. deutlich und vernünftig. Zu Kissingen sind drey Quellen, die eine, sogenannte gemeine, vorkelt und erweckt auch wohl ein Niesen. Der Babbrunnen führt viel Lohr, und ist bitter und salzich. Der Curbrunnen ist zwischen beyden wie in der Mitte, scharf, gesalzen und voll Lohr. Der erste hat im Pf. 40 Gr. Salz und 16 Gr. Erde. Der Curbrunnen 60 Gr. Salz und 20 Gr. Erde: diese Erde ist eisenhaltig, und der Magnet wirkt auf sie. Das Salz ist mehr laugenhaftig; der ätherische Geist ist häufig und vitriolischer Art, da das Wasser das Eisen angreift und mit Galläpfeln z. eine Purpurfarbe anrührt: der viele Geist erweckt bey vollblütigen Leuten auch wohl eine Trunkenheit und ein Kopfweg. Die Heilkräfte einer jeden Quelle insbesondere: das Bad ist auch in Lähmungen kräftig gefunden worden. Das Boletwasser ist wieder dreyerley. Der erste Brunnen ist fast ohne Eisen, die andern zwey haben etwas von diesem Metall, und sind deswegen stärkender Art, und führen ab. Die verschiedenen Vorzüge einer jeden Quelle.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24^{tes} Stück.

Den 14. Junii 1777.

Göttingen. *Murray.*

Hr. Georg Bicker brachte den 30. April eine Probschrift: *de recto atque tuto mercurii sublimati corrosivi in variis morbis usu*, auf's Catheder. Inobdient wird vom Alter des Arzneygebrauchs, der chemischen Zergliederung und den üblichen Formeln dieses Quecksilbersublimats gehandelt, hernach aber werden dessen Kräfte und die allgemeinen Vorsichtsregeln bey der Anwendung bestimm. Hr. B. rühmt auch vorzüglich die wässrige Auflösung desselben, versüßt mit einem Syrup. Die mancherley Versuche der Aerzte damit, nicht allein in dem Viebesübel, sondern andern Krankheiten, werden kurz genannt. Hr. B. sieht es doch nicht in der erstern Krankheit für jederzeit zuverlässig an.

Biedenkopf. *Gebhardi.*

Seit dem Jahre 1770. ist allhier bey Johann Ludwig Zeller eine neue Hessische Geschichte, un-
aa ter

ter dem Titel: Ausführliche Geschichte der Hefsen von ihrem ersten Ursprunge an bis auf gegenwärtige Zeiten, mit unpartheiischer Feder entworfen von G. S. Teuthorn gedruckt worden, und wir haben jetzt von selbiger neben Octavo bände, (1770-1776, zusammen etwa 14 Alphädeten) die die Geschichte bis 1524. in sich enthalten, vor uns liegen. Der vierte Band wird auch unter einem andern Titel als der erste Band der mittlern Geschichte ausgegeben, und vor ein Paar Händen sind Vorreden gesetzt, aus welchen wir folgendes bemerken. Der Herr Verfasser hat die Absicht, den Hefsen etwas Erträgliches in der Geschichte des Vaterlandes zu liefern, und ward von einem Freunde zu der Arbeit ermuntert, welcher bey ihm Neigung, Fleiß, und unermüdeten Eifer, die dunkle Geschichte aufzuklären, fand, und glaubte, daß ein Mann der kein Amt, keinen Kathstiel, und keine öffentliche Lehrerstelle besäße, dennoch etwas brauchbares in diesem Fache liefern könnte. Schon vor dem Abdrucke des ersten Theils fanden sich Feinde oder Spötter, welchen der Herr Verfasser in der ersten Vorrede ein Stillschweigen gebietet. Es erfolgten nachher einige Recensionen, die in der Vorrede des fünften Bandes mit größerer Heftigkeit, als es nöthig zu seyn scheint, widerlegt wurden: allein der Landesherr und das Ministerium ermunterten den Herrn Verfasser zu der Fortsetzung. Er fand endlich, daß er zu viele Nebensachen in die Geschichte mische, und verspricht, alles, was eine umständlichere Ausführung verbietet, künftig in besondern Beyträgen und Berichtigungen der Hessischen Geschichte und deren Scribenten abzuhandeln. Wir hätten gewünscht, daß die Gnade der Hülfe sich bis auf die Mittheilung ungedruckter Urkunden, und Unterfügungen zu einer gelehrten Reise durch

Hessen und die benachbarten Länder erstreckt hätte; denn alsdann würde die Hessische Geschichte von einem so arbeitsamen, ehrsüchtigen und prüfenden Gelehrten viele wichtige Entdeckungen haben erhalten können. So wie sie jetzt da lieget, ist die Leuthornische Geschichte ein getreuer Auszug aus den Sammlungen und Schriften eines Wymann, Esfor, Schmiuck, Kuchenbecker, Senkenberg, Kopp, Hartmann, Winkelmann, und aus verschiedenen einzelnen Abhandlungen, die man außer Hessen nicht leicht aufreiben kann. Alle Meynungen dieser Männer, ja selbst Erdichtungen eines Spangenberg's und ähnlicher alten Chronikenschreiber, sind sorgfältig angeführt, und einzeln hier widerleget, und dort öfters bestätigt. Widersprüche der Jahrbücher sind kritisch geprüft, auch da, wo es, wie fast immer, schon von einem Schmiuck, Kuchenbecker oder Kopp geschehen war, und an sehr vielen Orten sind eigene Rathmassungen hineingemischt, die in der Folge zuweilen als erwiesene Wahrheiten angeführt, und zum Grunde neuer Conjecturen gebraucht werden. Durch alles dieses, noch mehr aber durch einen Ueberfluß an Worten, bekommt dieses Werk eine zu große Ausdehnung, und ohngeachtet der Herr Verfasser die Kunst besitzt, die ewigen Zänkereyen, mit allem, was jemals eine Feder in Hessischen Angelegenheiten angefühet haben mag, auf eine sehr geschickte Art vorzutragen, so ermüdet das Lesen dieses mit vielen Wiederholungen, kühnen Ausdrücken, Spöttereyen und Provincialia ausgefüheten Werks, wenn man nicht gerade zu die Absicht hat, genealogische oder chronologische Kleinigkeiten auf das genaueste zu bestimmen. Wir sagen dieses unsern Lesern nicht, um ihnen das Werk aus den Händen zu bringen, sondern wir empfehlen es vielmehr allen auswärtigen

Geschichtsforschern und Publicisten, die jene Sammlungen nicht besitzen oder aus selbigen ein System ziehen können, und ferner allen einheimischen Bedienten, die von den darin geordneten Wahrheiten manchen Nutzen schöpfen werden. Die letzteren vier Bände haben vor den erstern einen beträchtlichen Vorzug, und gerade diese sind diejenigen, die einen Eingebornen am meisten interessieren. Doch! wie müssen von jedem Bande besonders reden. Der erste Band fängt mit einer Einleitung von den Quellen der Geschichte an, die unserer Erwartung nicht entsprach. Das übrige betrifft die Geschichte der Catten vom 111. Jahre vor Christo bis in das sechste Jahrhundert. Dieser Band ist vorzüglich reich an etymologischen Beweisen, Schilderungen und Reflexionen, die den Mangel authentischer Nachrichten ersetzen müssen; auch sind die angeführten Schriften nicht allemal sicher und zuverlässig genug. Die Catten sollen Celten seyn, weil sie Deutschen Ursprungs sind, ein Beweis, daß der Herr Verfasser den so oft als Schöpfung citirten Schöpflin nicht studiret hat, der gerade die Celten für Antipoden der Deutschen, und wie es scheint, mit Recht, hält. Zu dem Cattischen Gebiete rechnet Herr Leuthorn Hessen, Hanau, Wetterau, Fulda, das meiste von Franken und Thüringen, das Braunschweig-Lüneburgische Gebiete disseit des Harzes, etwas von Hildesheim, Paderborn bis an die Weser, Solms, Waldeck, Schauenburg, Mansfeld, Nassau, und etwas vom Rheinischen Westphalen, Berg und Württemberg, und alle Begebenheiten, die sich in diesen Herrschaften zugetragen haben, werden den Catten beygelegt. Von der Religion und von den Sitten wird umständlich und nicht allemal richtig, (denn der Hr. Verf. gebrauchte die allgemeine Weltgeschichte zu stark) gehandelt. Alles, was wir von den
Deut:

Deutschen überhaupt, und von den Sueben insbesondere wissen, wird den Catten zugeeignet. Der Jesus soll ein deutscher Gott, und zu Geismar verehret seyn. Auch wird der Göthe Stufa für wirklich gehalten. Von den Bataviern, Caninefatern, Lapandriern, dem Kriege der Cimbern, der Catten mit dem Cäsar, der Uvber, und des Arminius, wird sehr ausführlich geredet, und einem angeblichen Batavischen Könige Watto wird die Erbauung des Schlosses Wattenburg beygelegt. Mit dem Jahre 189. sollen die Catten zu den Alemannen, und nachher 256. mit dem größten Theil dieser Nation zu den Franken gestoßen seyn, und dieses giebt Gelegenheit zu weitläufigen Berichten von der Alemannen und Franken Thaten in und außer Europa, und von den Hunnischen Zügen unter dem Attila. Endlich schließt die Clodoväische Befegung der Alemannen bey Tul (Tolbiacum), diesen Band, und wir sind überführt, daß der Herr Verfasser in selbigem bey neuer Zusammenhaltung mit den Schriften des Crollius in den Mannheimer Societätsacten, des Schorpflins, des Majcos und des Eckharts vieles ändern wird. Der zweyte Band liefert eine Beschreibung der Gränzen und Regierungsverfassung des Cattschen Staats. Dann eine Fränkisch-Deutsche allgemeine Geschichte unter der Aufschrift der Schicksale der Catten. Ferner bey dem Jahre 718. S. Bonifacius Leben, und Nachrichten von dem damaligen Zustande des Christenthums, den Hessisch-Thüringischen Klöstern, Gauen und Grafen. Endlich folget die Geschichte der Fränkischen Grafen aus dem sogenannten Wormser oder Kaiserlich-Salischen Stamme, bey der Röhlers Arbeit zu spät, und Crollius Origines bipontinae, ingleichen die Mannheimer Acten gar nicht gebraucht sind. Der Herr Verfasser glaubt, daß Hessen 939. nach Eberhards

Befiegung an Conrad den Weisen gekommen ist. Daß Berchtolds, (des Stammvaters der Thüringischen Hauses) Vater, Herzog Otto von Kärnten gewesen, und daß Ludwig II. 1117. mit Genehmigung des Mainzer Churfürsten Adelbert im Sudetischen Kriege die Fränkischen Kaiserlichen Güther an sich gebracht habe. Jenes besteht mit Zedlichs diplomatischer Archontologia Carinthiae, und dieses mit ächten Bemerkungen nicht, vermdge deren Ludwigs Hessische Befestigungen, aus dem mit Graf Giso's Tochter 1123. erheyratheten Hirschfelder und Breitenauer Stiftsadvocaterrechte, und Allobio im Hefengau, bestanden haben mag. Mit dem dritten Bande kömmt der Hr. Verf. auf die ersten Thüringischen Landgrafen zur Winzenburg und an der Werra, die er mit Hr. Prof. Schumacher für Landgrafen von Nordthüringen hält, ohngeachtet er selbst S. 50 und 239 behauptet, daß die Landgrafen überhaupt keinem Herzoge unterworfen gewesen, und daß die Thüringischen Landgrafen den Vortritt vor den Markgrafen von Thüringen gehabt haben, weil sie dem Sächsischen Herzoge nicht gehorchten, und dennoch bekannt ist, daß der Nordthüringgau Sächsisch, und der Herzoglichen Oberrheingau völlig untergeordnet gewesen ist. Auf der 94 Seite fängt ein Auszug aus den Deductionen für und gegen die Unmittelbarkeit der Deutschen Lehencommenden in Hessen an, welcher mit der lebhaftesten Theilnehmung unter den Indrukten der Kirchengeschichte in den folgenden Theilen fortgesetzt wird. Fast noch eifriger ist der Hr. Verf. bey der Wertschätzung des Landgrafen Hermann zu Winzenburg, dessen Länder an der Leine und Werra, er zuerst insgesammt für Reichslehen, nachher aber zum Theil als Allodium für ein Heyrathsguth der vorgedachten Tochter des Grafen Giso im Hefen

senau erklärt. Er überleitet sich hierbey so sehr, daß er alles Land an der Leine, vom Ursprunge an bis zum Einflusse in die Aller seinem Landesherren zuspricht, und ihn S. 586 erinnert, es bey bequemer Gelegenheit zurückzufordern (IV. Band S. 77). Er hält (IV. Band S. 69) das Land an der Leine darum für ein Allodium, weil man darüber kein Lehnauftragsdocument habe, und es auch in der Meißnischen Expectanz nicht stehe. Er zeigt, daß das Haus Braunschweig-Lüneburg sein Recht auf Göttingen (IV. B. S. 77), weder durch Prescription, noch Besitz von undenklicher Zeit her, gültig machen könne, und will, daß die etwanigen Präensionen dieses Hauses auf das Land an der Werra und Leine, durch die Vermählung des Landgrafen mit Herzog Ditto des Kindes Prinzessin Helena, völlig getilget sey. Ferner vermuthet er, daß diese Helena das Land als Wittthum zurück erhalten, und da sie unfruchtbar gewesen, selbiges auf ihr Haus gebracht habe, und verwahrt sich gegen diesen Fall durch die Bemerkung, daß der Mangel der Genehmigung aller Thüringischen Prinzen diese Handlung auf ewig ungültig mache. Er will, daß Braunschweig dieses Land und die Mark Duderstadt, bloß durch das Recht der Waffen 1248. erlanget habe, und verwirft den Queblinburgischen Verkauf des Landes als erzwungen, wosbey er sich, aus Ankunde des deutschen Staatsrechts mittlerer Zeit, die Thüringische Pfandbelehnung von 1241. als wirkliche Veräußerung, nicht aber als eine Verpfändung für ein Pfandlehen, die der canonischen Verbote der Zinscontracte wegen in ein Lehn verkleidet ist, vorstelllet. Er läugnet, daß die Lebtiffin von Queblinburg sich das Rückfallsrecht vorbehalten oder die Summe dem Landgrafen wieder bezahlet habe, weil unter seinen Papieren kein Document

darüber vorhanden ist. Er fordert, daß man ihm durch Urkunden erweise, daß Sophia die Gemahlin des ersten Brabantisch-Hessischen Prinzen ihr Recht auf diese Länder dem Hause Braunschweig übertragen habe, und protestirt zum voraus, wenn dieses geschehen sollte, daß Sophia, durch die Unterthänigung, die sie vom Herzog Albrecht von Braunschweig erhielt, zu einer solchen Entfagung gezwungen sey. Er wundert sich, daß das Haus Braunschweig den Proceß über die Herrschaft Plesse fortsetzen könne, und erläutert, um es zu belehren, die bekannte Verkaufsurkunde eines Adts von Nordheim in Schminke Mon. Hassiacis T. II. p. 400, sehr umständlich, ohne zu merken, daß der darinn genannte Herr von Plesse zuerst die Genehmigung des Herzogs von Braunschweig als Landesherren, denn die Bestätigung des Landgrafen Hermanns von Thüringen, als Pfalzgrafen von Sachsen, auf dem Platze der alten Reichspfalz Grona auf dem Leineberg, und endlich die Bestätigung des Landgrafen Heinrichs als Pfandinhabers von Oudersstadt und Landgrafen von Thüringen gesucht hat. Er vergißt zugleich zu erweisen, daß durch den Titel eines Herrn an der Leyne, den L. Hermann führte, nicht etwa eine Prätension, oder auch nur das jetzige Hessische Gebiet an der Leine, oder auch das an der Labn (S. VII. B. S. 43) angedeutet werde, und verräth überhaupt, daß er die Stärke der Sätze, die Scheid in seinen Anmerkungen zu Mosers Staatsrechte äussert, nicht genau genug geprüft habe. Im folgenden IV. Bande will er alle Mainzisch-Hessische Lehen in die Landgräflich Hessische Gewalt bringen, wobey er den Ausdruck gebraucht: „Es folget aber auch, daß es eine bloße Gürtigkeit von den glomwürdigen Regenten der Hessischen Staaten gewesen sey, daß diese Mainz so lange in dem Besitz seines rechtmässigen Eigenthums ge-
 „laf

„lassen haben, und um diesen Satz zu erweisen, sucht er S. 103 aus einzelnen Fällen, in welchen aber eine wirkliche Kaiserliche Begnadigung vorbegegangen ist, ingleichen aus Rotheringisch-Relativischen Weyspielen, die bekanntlich hier nichts tauge, darzuthun, daß die Allodialerben in Reichsmannlehen, und also noch vielmehr in Mainzischen Mannlehen, den Rechten nach, die Erbfolge haben. Dennoch gestehet er S. 189, daß Sophia auf die Reichslehen keinen Anspruch gemacht habe. An eben diesen Orte giebt er zwar zu, daß Sophie sich durch den Frieden vom Jahr 1265. ihres Anspruchs auf Thüringen begeben habe, allein im VI. Bande S. 40 deutet er diesen Verzicht nur auf eine Grafschaft Thüringen, und will, daß noch der Landgraf Johann von Hessen, die Landgrafschaft Thüringen in Anspruch genommen habe, weil er (nach dem Sprachgebrauche letzter Zeit) die Thüringischen Landgrafen nur Markgrafen von Meissen nennet. Er billigt diese angebliche Prätension, weil die Landgrafschaft Thüringen so wenig, als die Pfalzgrafschaft Sachsen in der Urkunde ausdrücklich genannt sey. Im IV. Bande S. 527 äuffert er, daß das Haus Nassau wegen Weilslein zum Hessischen Lehnhof gezogen werden müsse, bloß, weil ein Johann von Weilslein 1290, und ein Otto Hr. zu Weilslein 1301, ein Gebiet Weilslein der Hessischen Lehnsheut unterworfen hat, und die Grafen von Nassau eine unmittelbare Herrschaft dieses Namens besitzen: ohne zu erwägen, daß zuvörderst erwiesen werden müsse, daß jenes Weilslein gerade das Nassauische und kein anderes Gebiet dieses Namens gewesen sey, welches doch um so viel nöthiger war, da nicht nur fünf unmittelbare Reichsgraf- und Herrschaften, sondern auch viele landfürstige Districte dieses Namens innerhalb Deutschland gefunden werden. (Hannoversche An-

zeigen 1756 S. 406.) Alles dieses ist, wie es scheint, die Frucht eines übel verstandenen Patriotismus, eines sonst löblichen Eifers für die Landesherrschaft, und eines zu feurigen Geistes. Diefem müssen wir überhaupt die Einmischung in solche Streitfragen, die bereits vor höhern Gerichten angebracht sind, zuschreiben, und wir sehen mit desto größseren Verdruß, daß seine Theilnehmung nach dem Absdruck des III. Bandes mit dem Hofrathstitel beslohnet ist, da dergleichen gelehrte Zubringlichkeiten öfters ein widriges Schicksal zu haben pflegen. Wir finden im vierten Bande S. 79 den Ausdruck: „da Hessens Fürsten, als Reichsglieder, mit den nemlichen, ja wohl noch größseren, Vorzügen, als die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, prangen,“ und bemerken für die Kenner, daß dieser sich auf die, in dem folgenden Theile, weitläufig verfochtene Meynung beziehet, daß die Landgrafen von Hessen zu allen Zeiten ein fast protestantisches Kirchenregiment gehabt haben, dergleichen der Hr. Verf. dem Hause Braunschweig-Lüneburg vielleicht absprechen mag, weil ihm nicht bekannt ist, daß auch dieses, gleich den Hessischen Landgrafen, vom 13. bis 16. Jahrhundert eine sehr ausgedehnte Aufsicht über Geistliche, vermöge der Patronat- nicht aber Discessanrechte, ausgeübt hat. Auch müssen wir erinnern, daß des Verf. Meynung vom Lande an der Leine und der Grafschaft an der Werra im V. Bande S. 48 und 60 etwas eingeschränkt worden ist. Mit dem Schlusse des dritten Bandes fängt der Herr Verf. an, in besondern Capiteln die Klöster- Kirchen- und Gelehrtengegeschichte hinter einer jeden Abtheilung abzuhandeln. In eben diesem Bande ist ein umständlicher Beweis, daß das Land Hessen zu allen Zeiten ein erbliches Geschlechtsguth gewesen sey. Der folgende vierte Band hebt an mit einer

Bra-

Braubandischen Geschlechtsgeſchichte, und einer Deduction des Erbrechts der Sophia, als einer Bruders-
 tochter des letzten Befizers des Landes Thüringen,
 mit Ausſchließung des Schwefterfobns. Das Ue-
 brige deſſelben enthält die Thaten dieſer Sophia,
 die inſgeſammt bewundert und vertheidigt werden,
 ſelbſt die Beſtellung des Markgrafen von Meißen,
 ihres gefährlichſten Nebenprätendentens, zum Lan-
 desverweſer und Vormund ihres Prinzen, während
 ihrer Abweſenheit. Der fünfte Band betrifft das
 Leben Heinrichs I, neſt einigen Abhandlungen über
 den Urfprung der Heſſiſchen Erbhofämter, über die
 Heſſiſchen geiſtlichen Gerichte, über die untern Lands-
 gerichte, und über das hohe Landgericht, worunter
 der Hr. Verf. eine, nach der Trennung von Thürin-
 gen, über alle Grafen und Edellherren, durch ganz
 Heſſen ausgeübte Hoheit verſeſet; alles nach An-
 leitung des ſchätzbaren Kopp. den Werks von der
 Heſſiſchen Gerichtsbarkeit. Wir müſſen hierbey er-
 innern, daß der Hr. Verf. manches Vorrecht, wels-
 ches in den neuſten Zeiten, aber nicht ehedem, zu den
 Regalien gebörete, S. 9. zum Beweiſe einer Fürſtli-
 chen Landeshoheit gebraucht, und fürchten, daß der
 Hr. Verf., wenn er des Hrn. von Ohlenſchlagers und
 Struendens Abhandlungen, ingleichen den ſtatistiſchen
 Abſchnitt des oft angezogenen Häberliniſchen Auszu-
 ges genauer prüfen wird, ſeiner jetzigen Meynung
 nicht getreu bleiben dürfte. Dann wird er vermuth-
 lich auch den Ausdruck (S. 28) zurück nehmen, daß
 der Fürſt zwar einen niedrigeren Titel, allein eine
 größere Gewalt und größere Vorrechte, als ein Herz-
 zog, beſiße. Im ſechſten Bande iſt die Geſchichte
 der Landgrafen von Heſſen innerhalb den Jahren
 1308. bis 1413, und im ſiebenden die von 1413.
 bis auf den Anfang der Reformation 1524. mitge-
 theilt. In jenem wird weitläufig von der Meiße-
 ni-

mischen Erbverbrüderung gehandelt, und auf der 783. Seite erhält die Reichsstadt Wehlar eine Erinnerung, sich der Vorrechte anderer Reichsstädte nicht anzumassen, und das Haus Hessen-Darmstadt durch ihre Widerseßlichkeit nicht zu ihrem gänzlichen Verderben zu reißen. Im siebenden Bande wird S. 24 behauptet, daß die Hessischen Prinzen ehedem mit dem 12. Jahre die Minderjährigkeit geschlossen haben, und zugleich wird die vom Rudenbecker (Annal. Col. II. p. 274) mitgetheilte Urkunde von 1414, in welcher ein Herzog von Braunschweig als Vormund des zwölfjährigen Landgrafen Ludwig des Gütigen erscheint, auf eine unerwartete Weise erklärt, und Vormund durch geheimer Rath überseht. S. 88 bis 127 ist ausführlich von dem Rechte der Landgrafen auf Erband und dessen Titel und Wapen gehandelt. Vermöge der 137. Seite, ist nicht Braunschweig-Lüneburg, sondern Hessen, vermöge eines mit dem Stifte Corvey 1434 geschlossenen Vertrages, für den wahren Oberschutzherrn von Hörter zu halten. S. 158 wird von der Erwerbung der Hoheit über Waldeck, S. 225:255 von der Lebensbeschaffenheit der Grafschaften Ziegenhain und Nidda, S. 261 von der Würtschen Herrschaft Ringelsheim, S. 269 von dem Hessischen Rechte auf die Grafschaft Birberg, und S. 484 von der Erwerbung der Grafschaft Hakselubogen und Dieß geredet. Weil das Haus Hessen die Lehnshoheit über Ringelsheim schon lange vor der Veräußerung der Herrschaft Würzen an die Jesuiten an sich gebracht hat, so verlangt der Hr. Verf., man solle es dem Stifte Waderborn entziehen, und die Hessischen Ansprüche nicht nach bürgerlichem oder Lehnsrechte, sondern nach dem Wilderrechte beurtheilen. Auch glaubt er, daß, wenn etwa Hessen seine Ansprüche den Jesuiten erlassen haben sollte, jetzt sein Recht durch die Auf-

hebung des Ordens wieder hergestellt sey. Wir bemerken hierbey, daß in den vom Hrn. V. nicht angeführten Beylagen, worauf sich die Fürstliche Paderbornische *contra* Herrn zu Büren ausgelassene *respöctive* Entdeck- und Behauptung beziehen thut, Paderborn 1658, nichts von einer Würstlichen Veräußerung des Amtes Ringelstein an Paderborn, wohl aber eine Spur einer Hessischen Verbindung mit den von Büren vom Jahr 1515. finde. Auf der 189. S. wird die erste Landgräfliche Ertheilung einer Marktgerechtigkeit in das Jahr 1442. gesetzt. Vermöge der 181. Seite soll das römische und canonische Recht, ohngachtet Spuren desselben in Hessischen Urkunden des 13. Jahrhunderts vorhanden sind, erst am Ende des 15. Jahrhunderts angenommen seyn. Auf der 141. Seite sind einige Beispiele zur Erläuterung des Salzes gesammelt, daß die Vererbung durch eine Erbtöchter das Mannlehen nicht in Kunsfeldeu verwandelt. Auf der 656. bis 678. Seite findet man die Geschichte des Zwistes zwischen Hessen und Nassau über Diez und Kagenelshogen, und S. 756 etwas von der Lehnverbindung der Grafen von Schaumburg mit dem Hause Hessen. Endlich auf der 738. S. mutmaßet er, daß die Lehnsheftigkeit des Hauses Hessen über Werlenburg und Wittgenstein wohl von der Veräußerung der Gräfl. Wattenbergischen Cent Kapfhe an Mainz vom Jahr 1238, und von einer Thüringischen Eroberung dieses, zu der Grafschaft Wetter gehörigen Centz, herrühren könne. Diese Meynung erhält durch einige nicht bemerkte Stellen des Codicis des Hrn. von Gudenus T. I. 897. T. II. 55. einige Aufklärung.

Como. *Haller.*

Der Professor Alexander Volta, der Erfinder der elektrischen Taschenmaschine, hat im Junius 1776. durch

durch Hrn. Joseph Loffi eine Probschrift vertheidigen lassen: Propolizioni ed esperienze di aerologia. Es ist ein ganz brauchbarer Auszug von den neuesten Entdeckungen über die entwickelte (fartizia) Luft: wir sagen sie deswegen an; ob wohl freylich das meiste dem Hrn. Priestley eigenthümlich zugehört. Die Luft ist das allgemeine Aufblungsmittel: sie löset unter andern Zinn am besten auf und schluct es kräftig ein (das Brennbare, als mit dem sie eine nahe Verwandtschaft hat). Wenn sie aber allzuehr mit dem Brennaren angefüllt ist, so nimmt sie dasselbe auch nicht mehr an, und nähret alsdenn das Feuer nicht. Dieses geschieht durch des Hrn. B. processo slogificante, oder durch das Schwängern mit dem Brennaren, wie durch die Dünste der Schwefelleber oder des Leuchtsteins, durch das Verkochen der Metalle. Durch das Gemisch von Schwefel und Eisenfeilstaub mit Del &c. Alle diese brennbaren Materien vermindern die gemeine Luft, und machen sie zum Athemholen untauglich; doch vermindern diese brennbaren Stoffe diese Luft nicht mehr, als um einen Drittel. Die Fäulung schwängert die Luft auch mit dem Brennaren, aber habey mit dem flüchtigen Alkali. Zum Athemholen ist die Luft in so weit brauchbar, als sie das Brennare einschlucken kan, und tödtlich, so bald sie mit demselben gefättigt ist. Der vornehmste Zweck des Athemholens ist, das Brennare aus dem Blute auszubrusten. Die Luft, die auch nur einmal durch die Lunge gegangen ist, tödtet die Flamme schon, ist aber ein Thier in der eingeschlossenen Luft gestorben, so ist die Luft auf den höchsten möglichen Grad verdorben, und um einen vierten Theil vermindert. Das Athemholen dänket auch flüchtiges Alkali weg. Die durch das Feuer verminderte Luft muß irgendwo einem Körper anhangen.

gen. Daher das vermehrte Gewicht verkalkter Metalle. Die Luft findet sich in den Körpern theils in einem elastischen Zustande, theils aber zertheilt und fast *aria principio*, und macht alsdenn einen Theil aller Körper aus. Die entwickelte Luft ist nicht ein Dunst, denn sie hat ihre Schnelkraft behalten. Wenn man dem Kalksteine oder dem feuerfesten Laugensalze diese feste Luft wegnimmt, so werden sie ehend, und verlieren die ehende Schärfe wieder, wenn man ihnen die feuerfeste Luft wiedergiebt. Die entwickelte Luft ist das stärkste Mittel wider die Fäulung. Die Säure ist in der entwickelten Luft nur zufällig. Eine andere Luft ist die brennbare, sie ist nicht sauer, oder ist es nur wenig: sie schmilzt im Wasser und fängt Feuer, und ist mit dem Brennbaren übersättigt. Die Vitriolsäure. Die Kochsalzsäure, auch der Essig und der Limonienfasse, die beyde ein Metall auflösen, zeugen eine brennbare Luft, nicht aber der Salpeter, dessen Luft nicht brennbar ist, wohl aber mit der gemeinen Luft aufbrauset und dieselbe verzehrt, so daß ein Gewicht salpeterichter Luft zwey Gewichte gemeine Luft zernichtet; doch brauset sie und vernichtet bloß die gesunde Luft, deren häufige Verminderung ein Beweis ihrer Güte ist. Die entwickelte Luft vernichtet die natürliche, weil sie dieselbe mit dem Brennbaren schwängert. Die salpeterichte Luft hat mehr Säure, als die entwickelte. Die salzichte Luft schmilzt sehr leicht im Wasser, ist zum Ueberholen untanglich, frißt Eisen und Metalle an, verliehrt sich dabey zum Theil, und wird zum Theil brennbar. Die alcalische Luft ernährt die Flamme, aber tödtet doch die Thiere. Die mephitische Luft ist theils von der faulichten Art, wie in den Gräbern, theils feste Luft, wie in den Gräften in der Nähe von Sauerbrunnen, in der Hundegrubt und im gährenden Wein. Diese mephitische

fische Luft muß man mit den Dünsten nicht vermischen, die sauer, schweflicht oder alcalisch seyn können. Aber die verschiedenen Arten künstliche Luft bleiben unverändert, nur die Säure verliert etwas von ihrer Schnellkraft. Alle die Arten tödtender Luft werden durchs Schütteln im Wasser verbessert. Es riecht doch auch gemachte Luft, die zum Arthema holen dienlich ist, und die man desfogificata, oder vom Brennbarren gereinigt, nennen kan. Die Salpetersäure macht fast mit allen Erden eine solche Luft, aber vornehmlich mit den metallischen Kalchen.

Eine andere Schrift des Hrn. Volta hat etwas Neues und Angenehmes. Sie ist den 14. Nov. 1776. zu Como gedruckt, der Titel ist: Lettera al P. Carlo Giuseppe Campi sull' aria infiammabile nativa delli paludi. In der Gegend um den Lago maggiore, und um den Lago di Como und andern Seen und Quellen steigt aus dem Boden, worinn man mit einem Stabe stört, die Luft in kenntlichen Blasen, die heraussprudeln. Diese aufquellende Luft hat Herr V. aufgefangen, und gefunden, daß sie Feuer fängt und mit einer ganz blauen Flamme brennt. Auch wo die Erde nichts als feiner Sand zu seyn scheint, ist sie dennoch von der feuerfangenden Art, und wenn man auch mit einem langen Stabe in die Erde stört und dann der hervorbrechenden Luft ein Licht entgegen hält, so brennt der Dunst gleich an.

Druckfehler.

Zug. 20. St. S. 309. l. 20. l. der eben daher gebürtige
Constantinus Chlorus. Aureitanus etc.
S. 318. l. 3. von unten: Hr. J. l. Hr. J.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25^{tes} Stück.

Den 21. Junii 1777.

Wien. *Naesner.*

Ephemerides astronomicae anni 1777 . . .
a Maximil. Hell. . . et eius adiuncto R. D.
Antonio Mayr; cum Append. *Ben Tratt-*
ner; 1776. Der Calendar ist, wie gewöhnlich,
Im Sternverzeichnisse sind Druckfehler verbessert,
die Hr. Bernoulli angemerket hatte. Geographische
Lagen vieler Derter sind hinzugekommen, vornehm-
lich von Ungarn, dahin Hr. H. selbst 1776. wegen
der vom Bischofe zu Erlau angelegten Sternwarte,
gereiset ist. Als Astronome ist daselbst Hr. Joh.
Madraffy, ein Geistlicher aus der Erlauischen Dics-
ces, verordnet. Gehülffen Hrn. Hells bey seinen
dasigen Beobachtungen waren, außer Hr. M. Hr.
Balaitzi, Canonicus zu Erlau, welcher daselbst
vordem viele Jahre Professor der Mathematik ge-
wesen ist, und Hr. Kotuts, jetzt Prof. der Mathe-
matik. Der Bischof selbst hat sich oft bey ihren
Arbeiten eingefunden. Zu Jasz-Abathy, einem
Orte an der Theiß, suchte Hr. H., Hrn. Jaquin's
Auf-

Auftrage gemäß, eine Pflanze auf, welche die Eins-
 wohner Latorjan nennen; sie soll von den Tatarn
 dahin gebracht seyn, ihre Wurzel ist essbar,
 Celsus erwähnt sie. Er fand sie etwa eine halbe
 Stunde von erwähntem Orte, aber so selten, daß
 er befürchtet, sie werde auch da ausgehen. Die
 Pflanzen, die er Hrn. F. zu übersenden angeord-
 net hatte, sind verunglückt. Die Lagen in Mikos-
 vinski's Charte fand Hr. H. mit seinen Beobachtungen
 bis auf wenige Minuten, oft bis auf eine, über-
 einstimmend. Müllers Charte ist viel fehlerhafter.
 Zu Pfen ist Hr. Samovics, Prof. der Mathematik,
 Hr. H. Begleiter auf der nordischen Reise. Ein-
 zige fremde Hrn. H. mitgetheilte Beobachtungen.
 Zuletzt eine Probe, daß die Jupiterstrabanten, be-
 sonders nach Hrn. H. Vorschriften gebraucht, zum
 Unterschiebe der Längen sehr wohl dienen, wider
 Hrn. la Grange, der ihnen die parallactische Me-
 thode vorzieht. Hr. H. erinnert mit Recht gegen
 diese, ihre vorausgesetzten Elemente seyen noch
 nicht als gewiß dazgethan. Noch ist dem Calen-
 der eine Erinnerung vorgesezt, Hrn. Lamberts An-
 regung gemäß, auf den Venusstrabanten den 1.
 Jun. aufmerksam zu seyn, aber den ganzen Tag.
 Dazu sey man allerdings verbunden, wenn man
 gleich, worüber sich Hr. H. hier wiederum sehr beschei-
 den, aber mit sehr wichtigen Gründen erklärt, den
 Venusstrabanten nicht glaube. (Der Verf. gegen-
 wärtiger Anzeigen, der in diesem Stücke mit Hr.
 H. einerley Glaubens ist, hat sich nach dieser Vor-
 schrift, die ohnedem sehr natürlich ist, gerichtet.
 Die Sonne ist hier, nebst ihm, von Herr M.
 Mayern und Hr. Dyperrmannen, diesen Tag über
 immer, nur mit sehr kurzen Zwischenzeiten, be-
 trachtet worden. Man bediente sich dazu dreyer
 achromatischen Fernrohre, davon das erste einmal,
 das

das letzte 30mal vergrößerte. Die Witterung war nicht ungünstig. Erst einige Stunden nach Mitage zogen sich Wolken zusammen, die doch dann und wann die Sonne zu sehen verfatteten. Vom Trabanten ist nichts wahrgenommen worden, Sonnenflecken die Menge, auf die man schon ein Paar Tage zuvor acht gegeben hatte, um zu wissen, was sich auf der Oberfläche der Sonne zeigte. Hr. Prof. Lichtenberg, der auch mit einem Fernrohre von 14 Fuß acht gegeben hat, hat ebenfalls nichts gesehen. Die Erscheinungen, welche der Lambertische Venusstrahlant seyn könnten (denn Hr. Mayers neuere Bemerkungen gehörten einem andern) geben seinen Durchmesser ohngefähr $\frac{1}{2}$ von der Venus ihren an, und Hr. Rödtter hatte ihn durch ein Fernrohr gesehen, das nur 38mal vergrößerte. Also waren wenigstens die Göttingischen Fernrohre nicht zu schwach für ihn).

Paris. *Haller.*

Hr. Goulin, dessen Schrift wider Hr. Portal wie angezeigt haben, und der seine Hauptarbeit aus der sogenannten Bibliographie macht, auch seit funfzehn Jahren darinn arbeitet, gab A. 1775. das erste Jahr seiner Memoires litteraires, critiques philologiques, biographiques et bibliographiques pour servir à l'histoire ancienne et moderne de Medecine heraus, die bey Wyre und Wastien in groß 4. auf 416 S. abgedruckt sind. Die Sammlung ist ganz vermischten Inhalts; so wie eine Abs handlung zum Druck fertig gewesen zu seyn scheint, überläßt sie Hr. G. der Presse. Er ist ziemlich scharf in der Critik, und zumal hier wider den Hr. Portal und Hr. Jldesonse, als zwey Brüderbibliographen. 1. Von den Alterthümern der Arzneywissenschaften
b b 2 fen

fenschaft. Es sey nicht anzumachen, ob die innwendige oder äußerliche Medicin zuerst in Uebung gekommen sey. Man könne auch das Abschneiden der Nabelschnur nicht dahin ziehen, da ja vor der Niederkunft die ersten Eiern allerley Beschwerden, zumal von den unbekanntern Nahrungsmitteln und von der schlechten Bedeckung wider das Wetter gelitten haben können. Wir müssen uns indessen verwundern, daß ein so scharfer Kritiker allerley Schlüsse auf das Buch von der alten Arzneywissenschaft bauet, als wenn dasselbe unlängbar von Hippocrates wäre. Da auch Hr. G. weislich die Anatomie des Hippocrates widerlegt, übergeht er dennoch den deutlichsten Beweis für dieselbe, die im Buche von den Brüchen steht, als wo Hippocrates einen wahren Versuch mit dem Durchschneiden des dreyeckigten Muskels des Oberarms erwähnt, und diesen Versuch durch die Nennung des Schlüsselbeins an dem Menschen bestimmt. Es ist auch besonders, daß Hr. G. die Beweise gar nicht kennt, die für die wirklichen Gerippe der Alten vorhanden sind: Galenus wußte doch wohl, was ein Gerippe war, indem er desselben zufällige Entstehung durch das Abwaschen eines Waches bezeichnet, der nichts von einem Reuter übrig gelassen hatte, als die Knochen. Almamion hat freylich zersaliedert. 2. Nachrichten über das Leben und die Schriften Peters von Albano aus dem Razzuchelli, mit Anmerkungen und Verbesserungen. Dennoch sey Peter nicht der erste Lehrer der Wissenschaft zu Padua, wohl aber einer der ersten gewesen. Er habe nach Constantinopel, auch in Engelland und Schottland Reisen gethan. Die Auflagen derselben anzufinden, hat freylich Hr. G. günstige Umstände durch die vielen großen Bibliotheken der Hauptstadt: was soll aber ein Mann thun, der diesen Vortheil nicht genießt, und dennoch die Auflagen anzeigen soll? Er

Er muß doch diejenigen anzeigen, die er in den Büchern verzeichnet findet; und dieses hat Hr. G. eben sowohl, ungeachtet seiner Vortheile, thun müssen. Alles, was man von ihm fordern kan, ist, daß er offenbar irrige Anzeigen, ungewarnt nicht wiederhole, und dann, daß er seine Quellen nenne. 3. Ueber den Ursprung der Anatomie (wohin eigentlich gehöret, was wir wegen der Ähnlichkeit der Materie eben angezeigt haben). Hr. G. nennt hier einige Quellen, die Hr. Portal in seiner Histoire de l'anat. et de la chir. genützt hat, in welcher er sich erbetet, 20000 Fehler, zu zeigen. Was Hr. G. von des Hrn. von Hallers Auflage des Boerhaavischen Methodi studendi sagt, giebt uns zu einigen Anmerkungen Anlaß. Dieses Werk hat seinem eigenen Verfasser zu allen Zeiten mißfallen. Die Anlage war fehlerhaft, da er seine Schranken nicht kannte, und nicht wußte, in wie weit er die Boerhaavischen Urtheile ergänzen sollte. Hieraus entstand am Anfang eine allzukurze und am Ende eine viel weitläufigere Anzeige. Dazu war die Zeit zu kurz, und unmöglich, in einem Paar Jahren etwas, nur einigermaßen vollständiges, zu sammeln, und endlich verderben die Druckfehler an unzählbaren Orten die Jahrszahlen und Namen der Verfasser. Alles dieses sagte der Hr. v. H. den Lesern in der Vorrede, der Buchhändler nahm aber die Freiheit dieselbe zu ändern, und da der Hr. v. H. von Druckfehlern gesagt hatte, allerdings verminderten dieselben die Nutzbarkeit seines Werkes, so schrieb Wetstein gerade zu, sie verhinderten die Nutzbarkeit nicht. Der Hr. v. H. faßte auf diesen Widerspruch sogleich den Entschluß, ein neues und vollständiges Werk über die Bücher zu schreiben, die zur Arzneiwissenschaft gehören, und es ist doch sehr eigen, daß Hr. Goulin A. 1775. nichts von den fünf Bänden gewußt haben soll, die von der Bibliothek des

des Hrn. H. seit A. 1772. wirklich herausgekommen waren. Denn in diesen Bibliotheken würde er die Fehler des Meth. Studendi nicht mehr gefunden haben. Die anatomische Wissenschaft der Alten schätzt sonst Hr. H. sehr gering. Er fängt fast dieselbe beyne Alcmaeon an, dessen Entdeckungen an den Augen Escalidius erwähnt, den Schneckenang im Ohre aber Hr. V. übergeht. Weilläufig widerlegt er die Stellen, woraus man etwas günstiges für die Anatomie des Hippocrates erfolgen wollte; er übergeht aber die blüdigste Stelle von dem Versuche, den Hippocrates, und am Menschen, mit dem Durchschneiden des sogenannten dreyeckichten Muskels am Oberarm gemacht hat, und dennoch sagt Hr. H., mit der Feder in der Hand habe er die Schriften des großen Mannes durchgegangen, und verspricht eine französische Uebersetzung desselben. 4. Anzeigen neuer in Frankreich gedruckter Bücher. Scharf über Hrn. le Febvre und R. de la Fosse, der seinen vormaligen cours d'hippiatrique in sein neuliches dictionnaire hippiatricque noch einmal angebracht hat. 5. Von verschiednen unter den Thieren in den Jahren 1763. und 1764. wahrgenommenen Seuchen, von Hrn. Ludoin de Chaignevrau. Die Hunde haben viel gelitten, hatten Würmer, gaben einen übeln Geruch von sich, der Athem war schwer, sie konnten sich für Schwachheit nicht auf den Weinen halten, und verreckten mehrentheils auch plößlich. Hr. Wasador fand auch viele Würmer in den Nasenhöhlen der Hunde. Von den Schafen habe man kein einziges bey einer Seuche verlohren, dem man zeitig Blut gelassen habe. Auch die sonst gefunden Esel hatten ihre Seuche. Vom Aufblähen des Rindviehes, und von dem Stich dagegen. Ein Wundarzt öffnete den großen Magen, und nahm auch wohl mit den Fingern das Futter heraus: auch andre Wächter stehen doch

doch allemal in die linke Seite. Eine heftige zur Angehör der Spizmaus Schuld gegebene Krankheit der Pferde. Eine harte Geschwulst, wie eine Schieler, zeigte sich am Hals oder an der Brust und Bauch: sie wurde breiter, und die Pferde starben in 2 und längstens in 48 Stunden. Die Leute brannten die Geschwulst und machten eine ungeheure grosse Wunde. Das zellichte Wesen war voll Wasser, und die Geschwulst ein wahrer Karfunkel. In einer Krankheit des Rindviehes schien das Vieh fast bis zum Tode gesund, es gieng Blut durch den Harn, die Nase und mit dem Abgange fort. Zwischen Fell und Fleisch war überall das Blut ausgetreten, und die Milze mit geronnenen Blute angefüllt. Eben ein solches Uebel, wenigstens in Ansehung des ergossenen Blutes, war unter den Pferden, und eben so das Herz voll dicken Blutes. Endlich gieng auch unter den Schafen das Blut durch die Nase, das Maul und den Harn roth ab, und das Blut war ebenfalls an vielen Orten ausgetreten. Die Milze aber voller Blut, und der Tod erfolgte sehr bald. Unter allen diesen Thieren scheint also die nerliche Krankheit geherrscht zu haben. Das beste Mittel war die wiederholte Aderlässe. Die Rindviehseuche des Jahres 1771. Die Lunge, Luftröhre und der Schlund waren entzündet, im Paltre verrottetes Futter, und die Wälder desselben brantlicht.

7. Ein Brief von Melchior Sebif, über den bekannten Vorrh, dem A. 1661. die Obrigkeit von Strasburg sich zu entfernen befohlen hat. Ein Brief des alten Mannes, der sechzig Jahre die Arzneywissenschaft gelehrt hatte, über sein Geschlecht.

8. Verschiedene Befehle Ludwigs XV. zu Gunsten der Wundärzte, die Erlaubniß verschiedene Häuser anzukaufen, an deren Stelle das Collegium der Academie der Wundärzte erbaut wurde, und dann eine andere

dre Erlaubniß für ein Hospice für Kranke bey ihrer Schule. 9. Wiederum Anzeigen neuer Bücher, und eine Vereinigung von fünf Aerzten, worunter auch Hr. Goulin ist, den mit venerischen Uebeln Behafteten unentgeltlich zu rathen: es scheint, die Sache sey nicht zu Stande gekommen. 10. Die Geschichte einer Dame, die mit allen guten Anzeigen an den eingepfropften Pocken mit Zuckungen gestorben ist. Hr. G. giebt die Schuld der Furcht. Ein anderes Beispiel einer großen Furcht vor einer herrschenden Krankheit, die endlich in ein Nasen ausgebrochen ist, dessen Folgen blutig gewesen sind. 11. Einige Bemühungen des M. G., die alten Aerzte in ihre Zeitordnung zu bringen, mit einer hierzu dienenden Tabelle. Agathinus sey im 29. Jahre des Liberius geböhren, und Archignès fällt in die Zeiten Trajans. Das alte Zeugniß des Quintilianus vom Celsus wird dahin gemildert, daß man anstatt mediocri vir ingenio liest medicus acri ingenio. Eudemus sey wohl ein Vertrauter der Livilla Drusi, nicht aber ihr Vuhler gewesen. Scribonius habe doch Lateinisch geschrieben. 12. Nochmals neue Bücher, und ein hartes Urtheil über den M. le F. de S. J. 13. Die auf Königl. Befehl bekannt gemachte Anzeige des Rufferschen Mittels wider den Nestelwurm. 14. Der Ritter von Fitté Slave' berichtet von der jetzt herrschenden grausamen Kindviehseuche: sie entfiel in seiner Nachbarschaft durch die Ansteckung von einem kranken Stücke, und nahm von 1500 Stücken alles bis auf 5 weg, die gesund blieben, und auf 18, die die Krankheit überstanden. Alle Hülfe, auch das Einäugeln, war vergebens. Hr. G. rieth an, das Vieh in offener Luft und in Weiden (parcs) zu halten, und die Fiebersrinde zu geben. Jenes ist umsonst, da auf den Gebirgen des Jura die Ansteckung eben so groß, als in der Fläche, gewesen ist. 14. Eine weitläufige Ab-

handl.

handlung über Fernel's Alter, Lebensumstände und Schriften. Wider seinen Leichenstein behauptet Hr. G., er sey d. 1497. geboren, und in seinem 62. Jahre gestorben. Er will nicht glauben, daß der unglückseligen Katharina von Medicis Fruchtbarkeit einem Rath des Fernel's zuzuschreiben sey, und noch weniger, daß dieser Rath sehr wohl bezahlt worden, und sehr unreinlich gewesen sey. Er findet, die Urheber beyder Mährchen seyen zu weit von Fernel's Zeiten entfernt, und die angeblichen 10000 Lthr., die Fernel für jedes Rdn. Kind zum Geschenke solle erhalten haben, seyen eine unmäßige, unwahrscheinliche Freygebigkeit. Bey den Schriften des Mannes führt er allerdings auch verdächtige Aufagen aus dem Georgi und v. der Linden an, aber seine Weitläufigkeit läßt ihm zu, seine Zweifel beyzufügen.

Ohne Benennung des Orts *Gedhard:*

Ist im Jahr 1776. auf anderthalb Alphabet Octavoformat abgedruckt worden: Rettung der Ehre und Unschuld des weiland Königlich-Schwedischen Staatsministers und Herzoglich-Schleswig-Holsteinischen Geheimenraths und Oberhofmarschalls Georg Heinrich Freyherrn von Schütz, genannt Görz. Vermöge der Vorrede ist diese Schrift schon vor geraumer Zeit fertiget und verschiedene Schwäbische Provinzialausdrücke scheinen das Gerüchte zu bestätigen, daß der Verfasser ein berühmter Deutscher Staatsmann sey. Sie ist in fünf Bücher vertheilt, und enthält eine Menge von Auszügen aus unbekanntem Staatschriften und Briefen, von welchen einige ganz in den Beylagen mitgetheilet sind. In den ersten drey Büchern werden des Baron Görzens Begebenheiten, von seinem ersten Zutritt zu dem Könige Carl XII.

an, bis auf das Jahr 1716. nur zum Theil berührt, aber durch viele wichtige Anekdoten erläutert. Nachher ist die Geschichte zusammenhängender und vollständiger. Den Schluß macht endlich eine Schilderung des Charakters, des Genies, und des Vortheils der Anstalten des Baron Görz. In der Vorrede wird die Absicht dieser Schrift auf den Erweis eingeschränkt, daß Görzens Vorschläge dem Reiche Schweden theoretisch nützlich gewesen sind. Man beruft sich hierbey auf das ungedruckte neue Zeugniß eines grossen nordischen Monarchens, und auf das Urtheil der Schwedischen Reichscollegien, welche, mit dem Vorzüge den Görzischen Erben, eine Erfassung von drey Tonnen Goldes L. S. M. zuzuerkennen, fanden, daß diesen vom Reiche viel mehr eine beträchtliche Summe erstattet werden müsse. Görz forderte in seinem letzten Willen seine Erben auf, seine Unschuld vor der Welt zu rechtfertigen, und dieses scheint die Schrift veranlassen zu haben. Gewisse Umstände, die nur denen, die mit Cabinetpapieren zu schaffen haben, bekannt sind, machen es begreiflich, warum diese Schrift gerade jetzt erscheint. Wir müssen sie jedem, der die Finanzwissenschaften treibt, oder das Feine gesandtschaftlicher Unterhandlungen kennen lernen will, empfehlen. Auch dem Geschichtsforscher ist sie sehr nützlich. Doch dieser muß sie wie eine Deduction betrachten, die mit vieler Scharfsinnigkeit und Klugheit aufgesetzt ist, und nicht gerade alles enthält, was man gerne wissen möchte. Das erste Verdienst des Baron Görz um den König Carl war, daß er dem Capitain der Fregatte, die den König von Stralsund abholen sollte, zu Lebensmitteln 25 Thaler vorschloß, die der Gouverneur von Schonen und alle Einwohner zu Nöth ihm abgeschlagen hatten. Carl hatte um Geld zu erhalten beschloffen, auf jedes Hemmat

80 Carolinen monatlich zu legen, welche Steuer, die gleich für den ersten Monat 5 Millionen und 600,000 Thal. Silbermünze betrug, für ein Land, in welchem kaum 8 Millionen Thal. Silberm. überhaupt vorhanden seyn mochten, zu groß war. Ödrz verwarf diesen Plan, und verfiel auf Staatsobligationen zu 4 Millionen Thal. Silberm., von welchen eine gewisse Parthey jährlich bezahlt, das Uebrige aber aus einem besondern Fonds getilget werden sollte. Die Krongeinkünfte mußten nach dem Anschlag für das Jahr 1716. 3 Millionen Thal. Silberm. betragen, allein Ödrz fand, daß bereits 7 derselben vorläufig gehoben waren. Dennoch mußte eine ganz neue Flotte ausgerüstet, und das Heer, welches sogar an Schuhen und Strümpfen seit langer Zeit Mangel litt, auf das schleunigste mit großen Summen versehen werden. Ödrz hatte die Vorsicht nicht, in königliche Dienste zu treten, sondern nur auf ein Jahr die Einrichtung der Kammerfachen zu übernehmen. Dennoch haßten und beneideten ihn die Schweden, vornemlich weil er ein Deutscher war. Sie bemüheten sich, die Staatsobligationen außer Credit zu bringen, ohne achtet sie sich äußerlich für ihre Abtragung verbürgten. Dieses nöthigte den Baron, auf die Münzzeichen zu verfallen, die dem Könige schon lange zuvor von einem Schweden vorgeschlagen waren, und zu deren Verfertigung er bereits von Bander aus Befehl gegeben hatte. Er entwarf ein hier abgedrucktes Gutachten von den Vortheilen und Schäden, den diese veranlassen könnten, und verminderte ihre nachtheiligen Folgen so sehr, daß die Reichsräthe und Stände sie für nützlich hielten, und zu ihrer Verfertigung ihren Beyfall gaben. Er beschloß, nur für ein Viertel der Schuldsomme Münzzeichen herumlaufen, und diese, um die Einfuhr nachgeprägter Münz-

Münzzeichen zu verhindern, rändern, und monatlich unter neuen Bildern umprägen zu lassen. Die Banco sollte keine Münzzeichen gebrauchen: als kein in der Contributionscasse sollten sie für voll bezahlet werden. Die Staatsobligationen wurden sehr richtig verzinslet, und erhielten daher 1715. einen hohen Werth. Der Graf von Dernath, gleichfalls ein Hollsteinerischer Minister, sann Münzbillslette aus, die den Obligationen gleich waren, als kein nur auf 25 Thal. Silberm. ausgestellt wurden, und der B. Gdrz ward durch diese drey Anstalten in den Stand gesehet, ohne die alten Auflagen zu erhöhen, anstatt der vier Schiffe, die man kaum anschaffen zu können glaubte, 26 Schiffe von der Linie in die See zu senden, und das Heer mit allen Bedürfnissen richtig zu versehen. Hierauf dehnte er seinen Entwurf noch weiter aus, und reisete nach Holland, um eine Gesellschaft Kaufleute zu überreden, baares Silber nach Schweden zu bringen, im Reiche zu vermünzen, und dafür Landesproducten gegen einen bestimmten Werth zurück zunehmen. Dieses gelang ihm. Auch fand er einen Seefahrer, der unentgeltlich ein Paketlot zwischen Amsterdam und Gothenburg, für die Erlaubniß, Taback einzuführen zu dürfen, unterhalten wollte. Der Graf v. Dernath übernahm, allein bloß als Gdrzens Vicarius und auf desselben Gefahr, die Besorgung des Schwedischen Finanzwesens. Weil er aber nicht streng genug war, so wagte es der Adel und die Råthe, sich der Casse zu bemächtigen, baares Geld zu zahlen, wo Obligationen und Zeichen gebraucht werden konnten, und im Gegentheil solchen Creditoren, die baares Geld fordern dürften, Zeichen aufzubringen. Man beschuldigte den Baron solcher Absichten und Handlungen, von welchen er gerade das Gegentheil that. Man schafte die Platten fort; das

damit keine neuere Zeichen geprägt werden könnten. Die Landeshauptleute zahlten die Contributionen nicht in die Görzische Casse, und wurden öfters von Generalen gezwungen, solche auf erschlichene königliche Particulierordres herzugeben. Die Administrale behielten die Prisen, und sorgten für den Schutz der Zölle so nachlässig, daß diese, anstatt 600,000 Thal. Silberm. nur 100,000 Thl. einbrachten. Die Kopfsteuer betrug anstatt der ausgeschriebenen 500,000 Thl. nur 250,000 Thl., und der zu freygebige König ließ sich überreden, die vom Görz auf 40,000 Thl. eingeschränkte Regimentescasse, bis auf 120,000 Thl. zu erhöhen. Görz ermüdete demohngeachtet nicht, sondern er beschloß vielmehr, die Reicheren zu zwingen, der Krone ihr Geld vorzuschleusen, und überhaupt die Last der Steuern vom ärmern Theile der Nation auf die Kaufleute und Handwerker, die allein von dem Kriege Vortheile zogen, zu bringen. Er war gleich bey der ersteren näheren Bekanntschaft mit der Verfassung des Reichs entschlossen, den König mit seinen Feinden auszuföhnen, und mußte, um des Königes Zutrauen so sehr zu gewinnen, daß er seinen Eigensinn und Stolz brechen konnte, ihm alle Mittel zur Fortsetzung des Krieges verschaffen. Er mußte ferner glückliche und sehr aufgebrachte Feinde nicht nur besänftigen, sondern auch in die Verfassung setzen, daß sie einen Theil ihres Vortheils aufopfertren. Vergeblich wandte er sich an den Herzog Regent, den sein eigenes Interesse mit Engelland zu genau verband. Auch konnte er von diesem nicht einmal die rückständigen Französischen Subsidien erhalten, weil der Schwedische Minister in Paris es aus Neid verhinderte. Darauf faßte er den Anschlag zu Erregung eines Aufstandes in Engelland, zu welchem sein

König ihm am 23. October 1716 das Patent eines bevollmächtigten Ministers sandte. Die Verantwortung dieser Verschwörung geschah, wie der Verf. sehr glaublich macht, mit Vorwissen des Königs Carl, und wird hier nach den Grundrissen des Völkersrechts entschuldigt. Georg I. muß sie ihm verzeihen haben, denn er antwortete dem Churfürstl. Kammerpräsidenten von Götz, der sich entsah, die Tutel der Töchter des Barons zu übernehmen, le Baron Görtz a servi fidelement son Roi. Il aagi par ses principes. Acceptés la tutèle de ses enfans, et contés sur la Protection que je leur accorde. Der Graf von Dernath zwang den König Carl, wider seinen Willen Götzens Rechnungen 1716. untersuchen zu lassen, worauf sie der König quittirte. Götz verpflichtete sich 1717., und abermals 1718. noch auf ein Jahr dem Könige zu dienen. Im Jahr 1718. erhöhete er zum Vortheil der Waaren den Preis der Postpferde, und zugleich verrief er alles gute Geld, um die Reichen zu nöthigen, ihre Kassen zu öffnen, und das Geld dem Staate zu leihen. Man wollte alles Geld, was im März gefundten werden würde, confisciren, allein man verlängerte diesen Termin von zwey zu zwey Monaten. Dadurch kamen die Staatsobligationen so sehr empor, daß die Bancobilletts im Wehrte sanken. Denn diese letzteren wurden niedriger verzinst, und ihr Capital ward nicht, so wie bey den Obligationen abgetragen, wenn der Creditor es verlangete. Auswärts fand Götz, während seiner Gefangenschaft in den Niederlanden, Gelegenheit, die, gegen Schweden verbundene, Mächte aufeinander mißtrauisch zu machen, und ihnen die Idee beizubringen, daß jeder an einem Particulärfrieden arbeitete. Durch den Herzog von Meßenburg, und durch eine persönl

liche Unterredung zu Loos, gewann er den Zaar, und endlich brachte er den Congreß zu Land zu Stande. Görz reißete zum König, um ihn zu überreden, die plöblich geäußerte Abneigung gegen eine Ausöhnung mit dem Zaar zu unterdrücken, und auf dieser Reise ward er im Namen des schon gekidneten Königs gefangen genommen. Das Verfahren der über ihn richtenden Commission ist bekannt, und wird hier, wie man leicht vermuthen wird, sehr umständlich untersucht. Man konnte dem Baron die verlangte Untersuchung seiner Rechnung nicht zugehen, weil man wußte, daß sie vom Könige quittirt war, und er Helege besaß, die alle Ansprache auf den König wälzte, und die Commissarien in die Gefahr setzte, ein Laster der beleidigten Majestät zu begehen. Auch war ein Theil der bey des Barons Gefangennehmung gefundenen Gelder, nicht zu des Reichs Nutzen verwandt worden, und man scheuete sich, dieses zur Kenntniß der Stände kommen zu lassen. Die Königin sahe sich sogar geüthigt, auf dem nächsten Reichstage einen Defect von 23 Tonnen Goldes Silbern, Görzischer Gelder auf sich zu nehmen, um der Ehre gewisser mächtiger Personen zu schonen. Der Herzog von Holstein ließ sich überreden, den ihm stets getreuen Baron seiner Dienste zu erlassen, und der nachherige König Friedrich konnte so wenig, als seine Gemahlin, den Baron vom Tode retten. Die bekannte Anekdote des Barons an das Volk: Sättige dich, Schweden, an meinem Blute, wird S. 316 für erdichtet gehalten, dennoch ist es gewiß, daß Görzens Reichsvater, Conradi, öfters ihrer in seinen Erzählungen gedacht hat. Görz war bey seiner Gefangennehmung im Begriffe, die 29 Millionen Thl. Silbern. noch vorhandener Münzzeichen gegen baars gutes Geld einzulösen, und

zwar

400 Zugabe, 25. Stück, den 21. Junii 1777.

zwar gleich im ersten Jahre 18 Millionen. Er hatte auch zu dem ersten Termin bereits die nöthigen Summen vorräthig, allein diese und etliche Millionen die in der Kriegescaße lagen, wurden zu Nebenabsichten verbraucht, auch zum Theil untergeschlagen. Außer jenen 29 Millionen, waren noch 2 Millionen Schulden in Staatsobligationen vorhanden. Görz erhielt für seine Arbeit nichts, schlug ein Geschenk von 90,000 Thl. aus, und verwandte sein eigenes Vermögen zu des Königs Dienst. Von seinen außerordentlichen Gaben findet man S. 344 u. viele angenehme Nachrichten. Man glaubte, er würde fähig gewesen seyn, eine Universalmonarchie im Norden zu errichten, wenn er, der allein den unbiegamen Carl lenken konnte, im Anfange des nordischen Krieges zu dem Könige gekommen wäre.

Paris. *Haller.*

Olivier Poeme en deux parties wissen wir fast nicht anzudeuten: es soll im Geschmack des Ariosts geschrieben seyn, es ist aber noch scherzhafter, satyrischer und vermischter, eine olla potrida mit lockern Stellen, wo der Schleyer über unübtige Gemählde nicht gar dick geworfen ist. Sogar eine Nachahmung der nut brown Maid des Prior's finden wir eingerückt: sie hat das Natürliche der Emma nicht, wohl aber Gespenster, Zaubereien, nach der Art des Amadis und der Rittergeschichte. Verschiedene zugleich handelnde Helden, von denen der Verf. bald zum einen, bald zum andern übergeht; dieses wie Ariost: nur wird des Teufels Schloß zuletzt ganz natürlich erklärt. Das Bauernlied S. 41. ist allzusehr im niedrigen Geschmack, aber Engverrand's verunglückter Versuch, ein Leypertmann zu werden, ist lächerlich.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26^{tes} Stück.

Den 28. Junii 1777.

London.

Haller.

Strahan und Cabell haben M. 1775. in zwey Bänden groß Quart abgedruckt: an history of great Britain from the restoration to the accession of the house of Hannover by James Macpherson. Seit einigen Jahren hat man eine große Anzahl theils vollständiger Geschichte von Großbritannien, und theils einzelner Theile dieser Geschichte, bekannt gemacht, da man zumal in den neuesten Zeiten einen mehrern Zutritt zu brauchbaren Staatschriften in Engelland und selbst in Frankreich erlangt hat. Auch Hr. M. führt oft Handschriften von Jacobs II. Hand an: solche Urkunden sind aber mit vieler Vorsicht zu brauchen; da von einem abgesetzten und verdrummen Könige, gegen den Sieger und gegen den Theil des Volkes, der ihn vom Throne gestossen hat, wohl schwerlich uneingenommen hat geschrieben werden können; aber Hr. M. ist ein Schotte, ist dem Hause Stuart ziemlich zugethan, vergrößert Jacobs gute Eigenschaften, und

vermindert oder verschweigt völlig seine Fehler. Nach dem Beispiele der heutigen Franzosen macht er gerne witzige und scharfsinnige Charactere der vornehmsten Personen, wobei er die Anstößigen nicht vermeidet. Der erste Band ist von 707 S. und geht bis Karls II. Berufung zum Throne. Clarendons Werk verhindert, daß das neue nur allzu gut gemeinte Parlament dem Könige keine so große Gewalt unersichtlich auswerfen sollte, die ihn selbst unabhängig gemacht hätten. Clarendon konnte den verübten König besser als die Papstherren. Mit aller seiner Trügheit und dem Widerwillen wider die Geschäfte wußte Carl sich dennoch zum Despoten zu machen, und zeigte dabei ein des Mitleidens völlig unfähiges hartes Gemüthe wider alle diejenigen, die seiner unumschränkten Macht sich widersetzt hatten. Der Aufstand einiger weniger Fanatiker, die die fünfte Monarchie aufrichten wollten, aber durch wenige Gewaffnete bald niedergemacht wurden. Schottland sey unterm Cromwell völlig wie eine Provinz von England gewesen, und nach den Englischen Gesetzen gerichtet worden. In der ersten Liebe zum Könige hoben die Schotten alle Gesetze auf, die man jemals in der Absicht gemacht hatte, der königlichen Macht einzuschränken (auch herrschten beyde Brüder Stuart in Schottland unumschränkt, vergossen so viel Blut als sie wollten, und wiederholten alle Grausamkeiten der Inquisition). Irlands Zustand, das, ziemlich nach dem Geschmack der Cäsaren, unter die sieghafte Armee von Cromwell war ausgebreitet worden. Man nahm nunmehr einen Viertel der weggeschickten Länder wieder zurück, woraus man den alten Irischen Häusern etwas zur Entschädigung abwerfen konnte. Carl habe für erlittene Beleidigungen seinen Grollen bey sich behalten.

ten. Das erfuhren Sidney, Armstrong, Esfer und andre. Die Heyrath mit Catharinen von Portugal, einer unangenehmen, fürchtbaren, wie wir in spätern Zeiten beweisen werden, die Protestanten hassenden Fürstin, mit welcher Engelland einen Krieg wider Spanien erbt, und die letztere Krone, Frankreich zum Dienste, schwächen half. Sie drang durch, daß ein catholischer Priester die Ehe einsegnen mußte. Dänkirchens Verkauf; auch hier entschuldigt M. den verschwenderischen König. Freylich ist es kein Hafen, worinn eine Kriegsflotte Raum hat: aber eben für Freibeuter, bis zu 40 Kanonen führende Yachten, war sie vortreflich, und der Schade, den Dänkirchen in zwey Kriegen Engelland und Holland that, war unermesslich. Auch noch zu unsern Zeiten nahm ein einziger Ahrot bis 50 Englische Schiffe weg. Ein überaus günstiger Character Jacobs II., worinn seine Grausamkeit und seine niederträchtige Befehle zum Ermorden Wilhelms III. M. gänzlich verschweigt. Man gab 1664. zum thörichtesten Kriege wider Holland dem Könige 2½ Million Pf. St. mehr, als man bis daher jemals gegeben hatte, und dennoch war der Krieg unglücklich, so wie er ungerecht und unweise war. Jacob II. wird entschuldigt, daß er, anstatt den Feind zu verfolgen, alle Segel einzuziehen befohlen hatte. M. versichert, Brouncker, der Mathematiker, habe aus Furchtsamkeit diesen Befehl erlassen. Friederich III. wird hart und mit groben Ausdrücken beschuldigt: er habe versprochen gehabt, die Holländischen Dänischen Schiffe den Engelländern zu überlassen, habe sich aber umlaufen lassen, und diese Schiffe wider die Engelländer vertheidigt (die Vertheidigung bedeutete wenig, die Holländer wußten sich selbst eines schlechten Admirals zu erwehren, der sie billig hätte in Brand stecken sollen. Wunderbar ist es, daß M. die

die Seeschlachten so erzählt, daß er die Engländer Feinde nennt: es scheint, er habe eine Holländische Urkunde vor sich gehabt. Carl's Undankbarkeit gegen den allzu tugendhaften Clarendon, der bloß durch das Nachgeben gefehlt, und sich selbst dem Staatlichen Hauke aufgeopfert hatte. Er fiel durch den Haß der Katholiken, deren Haupt, der Herzog von York, doch seine Tochter zur Ehe hatte, aber ihn verließ. Ludwig XIV. Wie konnte doch dieser Herr gute Feldherren bilden, der wohl von einem Feldlager nichts als die Pracht kannte! Sie waren mehrtheils durch den Lurenne erzogen, der selbst ein Schüler des Prinzen Morizzen war. Carl's elende Aufführung gegen die Staaten. Die dreifache Allianz schloß Carl zur Zeit, da er Frankreich innigst ergeben war, und blieb. Monk's Charakter, ein wenig scheinernder Mann, der aber große Thaten verrichtete. Die Cabal. Eine Festung in Lothringen, die Ludwig 1670. wegnahm, soll Chatte' heißen, wie kennen keine. Carl läßt den Coventry wegen eines Scherzes wider ihn, verjümmeln. Niemals habe Jacob Grausamkeiten im Sinne gehabt. Das Verfahren der Schotten, und der westlichen Provinzen von Engelland. Der neue ungerechte Krieg mit den Holländern. Carl's Bankerott, oder Verschließung der Exchequers, des Schatzes, in welchem die Kaufleute von London ihre baaren Gelder hinterlegt hatten: eine unerhörte That, die endlich dem Volke die Augen öffnen mußte; auch hier wird Carl von M. entschuldigt. Ein allgemeines despotisches Embargo auf alle Schiffe. Jacob läßt sich mit der Flotte überfallen. Wilhelm III. höchst ungünstig geschilbert, der größte und gründlichst denkende König, den Engelland jemals gehabt hat: er habe sich oft zu Niederträchtigkeiten herunter gelassen, Ungerechtigkeiten verübt u. s. f. wovon M. aber

aber kein Beyispiel giebt. Der schwach geführte Krieg, den Carl II. 1672. aufteug, und dann 1675-1676. 1677. wiederum heimliche, um Geld verkaufte, Bünde mit Frankreich, wobey Ludwig sich anbedung, daß Carl kein Parlament versammeln sollte, und andere solche in das Wichtigste der Regierung greifende Vorschriften, die Carl eingieng, und bey dem Nimwegischen Frieden die Verbündeten so offenbar im Stiche ließ, daß niemand mehr mit ihm zu handeln begehrt. In Engelland gewann er etwas bey der Volke, indem er seine Nichte und Thronerbin an den Prinzen von Branien, den reichsten Verwandten des Königl. Hauses, vermählte. Es war ein unbegreifliches Glück für Engelland, daß der eifrig catholische Jacob und der heimlich Kömische Carl dennoch die zwey Erbinnen des Thrones protestantisch erziehen ließen. Im Jahr 1673. begann das üble Vernehmen zwischen Carls und dem Parlemeute sichtbar zu werden. Das Parlemeut bat ihn, mit den Staaten einen Bund zu schließen, und Carl empfand diesen Eingriff in die Rechte der Krone sehr hoch. Im Jahr 1678. wollte Carl das versprochene Geld für den Aufschub im Versammeln des Parlements beziehen, aber der allzumalige Ludwig behielt es, wodurch Carl so aufgebracht ward, daß er den Augenblick einen Bund mit Holland einzugehen sich erbot. Aber die so oft hinter dem Licht geführten Gemeinen wurden noch schwürziger über den König, und von dieser Zeit kam es niemals zwischen der Krone und dem Parlemeute zum Vertrauen. Dennoch gaben sie Carls Geld, und er bewaffnete in kurzer Zeit eine starke Flotte und eine ziemliche Armee. Ludwig trat nunmehr in eine Unterhandlung mit den Häuptern der Patrioten in Engelland, die einen so stark bewaffneten König auch nicht verlangten,

und das Parlament brachte es bald dahin, daß die Armee abgedankt werden mußte. M., der immer den König entschuldigt, meynet, Carl wäre diesmal im Ernst gefonnen gewesen, mit den Generalstaaten sich zu verbinden. Aber Ludwig gab wieder Geld, Carl versprach wiederum, das Parlament für vier Monate aufzuschieben und so gar abzudanken, und wurde nochmals im Ernst böse, da Ludwig sich nicht einlassen wollte. Des Titus Dates (Hr. nennt den Mann immer Dies) Anklage der Catholischen, wegen der Verschwörung wider den König. Wiciez war unwahrscheinlich, aber zwey Parlamente glaubten einstimmig an die Verschwörung. Carl selber sahe sie doch als wirklich an, und so dachten auch bekanntlich redliche Leute. Es wäre an Hr. M. gewesen, von seinem Unglauben einige Gründe anzugeben. Godfrey's Mord, den M., wie des Grafen Ester, für einen Selbstmord hält, ist doch höchst verdächtig. Von einem Degeuslich wäre kein Blut rinns herum am Halse ausgegossen gewesen, wie es, Hrn. M. Meynung nach, gemein seyn soll, und auch der Hals wäre nicht verdreht gewesen. Man fieng auch nunmehr an, mit Schrecken die Thronfolge anzusehen, die auf einen catholischen Fürsten fallen sollte, der seine Grausamkeit gegen die Protestanten in Schottland verrathen hatte. Man versiel auf verschiedene Vorschläge: theils den Herzog von York einzuschränken, und theils ihn gar vom Throne auszuschließen. Dieser letztere Vorschlag gieng im Unterhause durch, und wurde von den Lords ausgeworfen. Jacobs Grausamkeit in Schottland berührt M. indessen gar nicht, und läugnet dieses Hrn. unanständige Gegenwart bey der Folter der Presbyterianer. Er versichert, ohne des Dates Anschläge würde er künftig gelinder ge-

wesen seyn: das sagt er aber ohne allen Beweis. Schon im Jahr 1679. fieng das gemeine Volk und die Englische Kirche an, sich auf die Seite der Krone zu wenden, welches M. den harten Proce-
 duren des Parlaments zuschreibt. Hier und über-
 all klagt M., gleichfalls ohne allen Beweis, den
 Prinzen von Oranien an, als wenn er schon da-
 mals um die Krone sich bemüht habe. Seine Be-
 weise nimmt er von einigen Briefen Jacobs III.
 und des Grafen d'Noauy her. Carl nahm sich
 indessen endlich vor, es mit dem Parlamente aufzu-
 nehmen. Die sogenannte Meistunnsverschwendung,
 eine lächerliche Erzählung, die M. doch für wahr an-
 giebt, gab ihm dazu einigen Vorwand. Carl griff die
 Häupter der Protestanten peinlich an, er hatte sich
 der Rechtsgelehrten versichert, und mit halben Be-
 weisen und durch unrechtmäßige Proce-
 duren brachte er es dahin, daß die Lords Russell und Essex,
 der berühmte Sidney, Armstrong und andere sterben
 mußten. Ungroßmüthig verspottete er den Rus-
 sel, der ehemals behauptet hatte, der König habe
 das Recht nicht, die Schuldigen von Strafen frey
 zu sprechen. Im Jahr 1680. fiengen die Titel:
 Tories und Whigs, an, die Nation zu theilen.
 Carl entließ plötzlich zwey Parlamente, die ihm
 ungehorsam waren, und herrschte von 1682. an
 unumschränkt, und ohne ein Parlament zu beru-
 fen. Er bezwang die Stadt London, nahm ihre
 Freiheitsbriefe weg, und vergab alle Aemter dafelbst.
 Wilhelm besuchte M. 1681. den König, und hier er-
 zählt M. selbst aus der Unterredung beyder Herren,
 daß der Prinz wider die Ausschließung des Herzogs
 und wider alle Verminderung der königl. Gewalt
 sich aufs heftigste erklärt, und er, Carl selbst,
 den Prinzen für überzeugt gehalten habe. Eben den
 Prinzen, den M. anlagt, er habe damals den künf-

tigen König zu verdrängen getrachtet. Nunmehr wurde auf allen Kanzeln der unumschränkte Gehorsam gepredigt. Wiederum läugnet M. wider alle Schriftsteller, daß Jacob seine Hunde und Priester bey einem Schiffbruch gerettet, und den besten Adel von beyden Reichern habe ertrinken lassen: sein einziger Beweis ist, weil die treuen Seelute, dieweil der Herzog in dem Bote geflüchtet, ihm noch Heil nachgerufen haben. Strenge Verurtheilungen muß er gestehen, und eine Strafe von 100,000 Pf. St. für ein Paar unüberlegte Worte gegen den Herzog können wohl keinen gelindern Titel führen. Aber die Gerechtigkeit war wohl nicht die Göttin, die einen Jefferies zum Statthalter haben wollte. Bey der protestantischen Verschwörung, sagt M., wären die Zeugen zwar ruchlose und schändliche Leute gewesen, hätten aber doch die Wahrheit ausgesagt. Carl, den er für ältig rühmt, verschonte nunmehr keinen einzigen Beschuldigten, und entließ keinen. Vom Graf Effer sagt M. eben so dreiste, man habe ihm nicht Gewalt angethan, weil die Familie darüber nicht geklagt habe. Geklagt! unter einem König wie Carl, und unter einem Richter wie Jefferies! Niemand habe an Eidnen's Schuldigseyn gezweifelt, ob es wohl nicht rechtlich erwiesen gewesen sey. Nun verzißt sich M. so weit, daß er schreibt, A. 1685. habe der Prinz von Oranien wider die Staaten eine Tyranney ausgeübt (eben zu der Zeit, da er in der größten Gefahr, kurz nachdem Frankreich mit den im Frieden Luxemburg weggenommen hatte, eine Absterbvermehrung nicht erhalten konnte, die er eifrig suchte). Carls doppelt gefanter Tod. Einerseits nahm er das Sacrament von dem römischen Priester Huddlestone an, und andernseits von dem protestantischen Bischof, nur daß er über dem Hinunterschlingen der protestantischen Hostie starb, und,

und, nachdem er sich Königlich erkennt hatte, wiea
 derum mit den Worten starb: er sey mit der Engli-
 schen Kirche zufrieden. Das unter Carls Namen von
 seinem Bruder herausgegebene Controversbuch hält
 M. für unächt (folglich wäre der Herausgeber Jacob
 ein Betrüger). Jacobs II. Regierung. Die vielen
 Mißtritte hat doch M. nicht unterdrücken können, aber
 dennoch möglichst verkleinert. Den Verhaft der Bi-
 schöffe und andere Gewaltthätigkeiten schreibt er dem
 Grafen Sutherland zu. Jacobs erster Schritt war
 indessen eine Ungerechtigkeit, indem er sich die dem
 vorigen Könige vom Parlemeute gewährten Einkünfte,
 ohne einige Anfrage an dasselbe, zulegte. Seine erste
 Rede besagt auch genug, daß er vom Parlemeute
 einen vollkommenen Gehorsam erwartete. Recht lä-
 cherlich ist, wenn M. dem Prinzen von Oranien
 vorwirft, er habe mit dem Herzog von Monmouth
 im Verstandiß gestanden; zu eben der Zeit, da der
 Prinz, auch nach dem Hrn. Macpherson, seine Hoff-
 nung auf den Englischen Thron gesetzt hatte, und
 Monmouth sich zu einer Unternehmung rüstete, die
 den Prinzen vom Thron ausschließen, und den Herzog
 darauf setzen sollte. Die Grausamkeiten wider alle
 diejenigen, die diesen unglücklichen Herrn empfan-
 gen hätten, will M. auch verkleinern, und giebt
 dem Jefferies schuld, er habe die Gnade des Königs
 unnütz gemacht, die derselbe einem Major Holmes
 gewährt hatte: aber es ist sichtbar, daß Jacob dem
 Holmes eine vergebene Hoffnung gemacht, und bey
 dem Kanzler den Befehl zum Tode nicht wiederrufen hatte:
 denn gleich nach diesem vermeynten Ungehorsam
 machte Jacob den grausamen Jefferies zum Kanzler,
 er, der doch einen unumschränkten Gehorsam von
 seinen Kronbedienten verlangte, und auch die Richter
 absetzte, wenn sie nicht nach seinem Willen sprachen.
 Jacobs niedrige gegen den Dates ausgeübte Rache.

Die Hinrichtung der Lady I.ffe war offenbar ungerecht. Der König hatte nun 2 Millionen jährlich zu beziehen, die Whigs waren ohne Muth und Kräfte, und Jacob herrschte unumschränkt. Er dispensirte ohne weiters vom Test, und nahm zu hürgerlichen und zu Kriegsdienern Katholiken, gegen das Parlament war er stolz; er richtete ein catholisches Cabinetsparlament auf, in welchem zu allen Geschäften der Entschluß genommen wurde, und gab dem Reichsoberster eine Stelle darinn. Das Recht zur Dispensation gehörte einmal der Krone, behauptet M., der ein eifriger Anhänger Jacobs ist, als die von ihm bestellten Richter waren. Ein Schriftsteller, der eine Ermahnung an die Protestanten in der Armees geschrieven hatte, wurde zunächst nach dem Tode hart bestraft, und im Jahr 1687. erklärte Jacob endlich, durch seine bloße Macht, wider die gemachten Gesetze, alle Religionen für gleich erlaubt. Zu Cambridge und zu Dyfort wollte er die Katholiken in die Collegia aufbringen, ließ sich am letzten Orte in ein Gezänk mit den Fellows ein, und bestrafte sie hart und willkürlich. Da der redliche Wilhelm sich wider die Aufhebung des Tests gegen seinen Schwäher erklärt hatte, und das Parlament, bey allen seinen unterthänigen Ausdrücken, von diesem Gesetze nicht weichen wollte, hob Jacob dasselbe auf, und betrieb auch keines mehr. Denn in allen seinen Aengsten des Jahrs 1688. und bey seinem Versprechen, ein Parlament zusammen zu berufen, that er diesen wichtigen Schritt nicht und trat zurück, so bald als er wieder einige Hoffnung faffete. Die Schwangerschaft der Königin will M. von allen Zweifeln frey haben. Diese furchtbare Bedrohung mit einem catholischen Thronerben, zwang endlich die den Untergang der Religion vor Augen sehenden Engelländer, den Prinzen von Dranien zu

Hülfe zu rufen. Dennoch vergieng sich Jacob so weit, daß er sieben Bischöfe, wegen einer ehrerbietigen Vorstellung, in den Tower bringen ließ und die Richter absetzte, die die Bischöfe für unschuldig zu erklären, redlich genug waren. Ohne allen Beweis spricht M., der Prinz habe mit Geld diejenigen Herren bestochen, bey denen die Gründe nicht gefruchtet hatten. Wo hätte Wilhelm diese Summen aufgebracht! Endlich erschrock Jacob zu spät, gab der Schule zu Cambridge das Magdalencollegium zurück, und sprach von einem freyen Parliamente, das er berufen wollte, und von allerley Verbesserungen in seiner Aufführung, davon er aber keine bemerkte. Daß Marlborough und andre sich verschworen hätten, den König gefangen zu nehmen, ist offenbar unwahr. Wenige Tage nachher wurde Jacob wirklich Wilhelms Gefangener, der überaus froh war, wie der König entrann, und ihn von der verhassten Nothwendigkeit befreyte, sein Kerkermeister zu seyn. In der äuffersten Furcht wollte dennoch Jacob nicht versprechen, die römischgesinnten Kronbedienten zu entlassen. Endlich that er den Prinzen den Gefallen und floh nach Frankreich, da dann Wilhelm den Thron bestieg: nur wurden vorher viele alte Fragen über die Schranken der königl. Macht festgesetzt, eine Vorfrage, die das lange Parliement A. 1660. verabfümt hatte, und dennoch ist M. ein solcher Feind Wilhelms, daß er sagt, man könnte bey allen diesen Bedingungen ein Despot seyn, (da doch der König keine Steuern ausschreiben, und Niemanden den Strafgesetzen entreiffen konnte, und fast alle alten Einkünfte und Vorrechte der Krone aufopferte). Wiederum lobsprüche Jacobs, er (der Befehlshaber Ludwige) war eifersüchtig für die Ehre des Reichs, und im Stande, die Wichtigkeit desselben in der Wagsschaale von Europa zu behaupten, (vielleicht hatte er die Macht, aber gewiß war er so wenig

nig dazu willig, daß sogar Innocentius XI. dem Prinzen von Oranien, selbst nach dem M., mit Geld beigestanden hat, weil er dem stolzen Ludwig XIV. des demselben ganz anhängigen Königes von England Hilfe zu entschieben nöthig fand. Jacobs Ausfuhrung in Irland, deren Grausamkeit M. wieder den Irren zuschreibt und den König davon los zählt. Die Aufhebung der Acte, worauf alle Besitzungen der Engländer beruheten. Die falsche Münze, die er schlagen ließ, und die Bedrängnisse der Protestanten. William's Verabsäumung von Irland. M. rückt ihm diesen Fehler vor, er, der zehnenmal selbst ein Zeuge ist, wie hart das Parlament den neuen König in Ansehung der Hülfsgelder gehalten hat. Seine angeblichen Kaster, darunter dasjenige, dessen er am wenigsten schuldig war, die Unthätigkeit, und doch bezeugt M., wie alle andere Geschichtschreiber, es sey Wilhelm gewesen, der ganz Europa in ein Bündniß wider Ludwig XIV. vereinigt habe, eine Arbeit, die gewiß einem thätigen und thätigen Mann erforderte. Ein Attänder, ungefähr so viel als ein Todesurtheil, wider mehr als 2000 Personen, unterschrieben der ohnmächtige Jacob. Der grausame Befehl wider die Einwohner des belagerten Verri überzeugt unsern M. nicht, er behauptet, Jacob habe alles gethan, was ihm möglich gewesen wäre, für seine Fehler genug zu thun. (Nichts hatte er gethan, denn einige wenige Versprechungen waren nicht mehr als nichts: hatte er doch gleich bey seiner Bestimmung des Throns versprochen, die Englische Kirche zu schützen; und war ihre Vertilgung nicht sein einziger Wunsch, und der Zweck aller seiner Thaten)? Wilhelms verdrießliche Umstände. Der Engländer Eifersucht wider die wenigen Fremden. Der Whigs Begehrde, die Staatsverfassung einer Republik ähnlich zu machen. William sieht sich genöthigt.

thigt, daß Parlament aufzuheben, und erhält in der That ein billigeres Parlament. Die Schlacht am Boyneflrom: die Irische Armee sey die schwächere gewesen, sagt M. wider die Wahrheit, und hält den Sieg eigentlich nur für einen Uebergang des Flusses, und für kein Treffen: weiter konnte er die Parteilichkeit nicht treiben. Grausamkeiten, die William gegen die Irländer ausgeübt habe, ein für uns ganz neues Märchen. Preskons Verchwörung wider den König. Aber so mächtig war Wilhelm nicht, daß die Richter jemand schuldig erkannt hätten, wenn er nicht überwiesen gewesen wäre; wir haben seine Vertheidigung gelesen, sie gieng auf das unrecht geschriebene Wort Cymba. Marlborough's und der Prinzessin Anna Verwöhnung mit dem vertriebenen König. Anne bringt keine andre Klage wider William, als daß er der Prinzessin alle Erbsen vor den Augen weggeessen habe, die sie selbst zu essen begierig gewesen wäre. Die sogenannte Massacre of Glenco, wo einige übelgesinnte Macdonald's durch einen Argylischen Hauptmann niedergemacht wurden, und woraus man eine schreckliche Missethat des Königes macht. Ist 706 Seiten stark.

Paris. *Haller.*

Hyon der ältere hat A. 1776. in groß Duodez abgedruckt: Institution des sourds et muets par le moyen des signes methodiques in zwey Theilen auf 367 S. Dieses Werk ist von einem Priester und Abbe, der sich ein Geschäft daraus macht, taub und stumm gebornen Menschen eine Art einer Sprache bezubringen, und seine Hauptabsicht ist, zu zeigen, daß seine Art des Unterrichtes weit brauchbarer, und auch leichter sey, als des Herrn Perretre Fingersprache, obwohl ein Hr. Sabourin durch dieselbe so weit gebracht worden ist, daß er

neulich über die Art, Taube zu unterrichten, ein Buch hat schreiben können, eben die, die V. bey ihm gebraucht hat. Ob wir wohl die Ammannische Unterrichtung der vor uns liegenden weit vorziehen müssen, so ist dennoch dieses Buch sehr besonders, und mit großem Scharfsinn geschrieben; der Hr. Verf. lehrt auch seine Schölinge sprechen, ohne sie zu sich zu nehmen, bloß in zwey Lesestunden, in der Woche, und dennoch geschwinder als Hr. V. der sie im Hause, und durch eine geheime Methode lehrt. Die Fingersprache mit einer oder mit beyden Händen ist im Serail, und auch zu Madrid gebräuchlich, und lehrt bloß einen jeden Buchstaben durch gewisse Bewegungen einer Hand oder eines Fingers auszu drücken. Hingegen lehret unser Ungenannte zuerst schreiben, indem man den Lehrlingen die Hand führt. Am Ende der Lehrstunde (die aber fünf Stunden dauert) nehmen andere schon unterrichtete Taubgebohrne den neuen Anbömmling zu sich, und lehren ihn, auf Charten den Namen der Theile seines Körpers zu schreiben, und sehr bald darauf lehrt man ihn, diese Namen mit dem bureau typographique zusammen zu setzen. In den folgenden Lehrstunden ist die Anzahl der Charten und der Namen größer. Mit Zeichen, die die Natur selbst ihm lehrt, lernt der Jüngling sich in die Feder dictiren zu lassen u. s. f. Das Conjugiren lernt er eben so, daß er das Vergangene nach der verschiedenen verfloßnen Zeit mit einem einmaligen oder wiederholten Zurückwerfen der Hand gegen die Schulter auszudrücken weiß: das Künftige aber durch eine gerade vor ihn weg ausgestreckte Hand, und die übrigen Zeiten lehret man eben so durch ausdrückende Zeichen auszudrücken. Das Passivum stellt man durch das Tragen eines bloß sich hingebenden und nichts bestragenden Kindes vor. Vom Hauptworte lieben ziehet man durch deutliche Zeichen und Ge

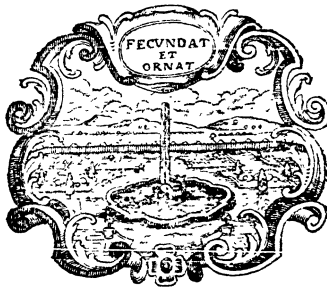
ber:

werden die Worte Freundschaft, Liebe, liebenswürdig, Freund, Freuden, freundschaftlich, u. s. f. so daß diese Weise zu lehren einen Entwurf einer allgemeinen Sprache abgibt. Wie der Verf. die Tauben gelehrt habe, zu wissen, was Schall und was Hören ist, durch den Begriff eines im Drey schlagenden Hämmerchens: und eben so andre Begriffe, durch eine Menge zusammengesetzter Bilder. Ein Gottesgelehrter zuerst die Bibel, denn das Zeichen eines Mannes, der mit Aufmerksamkeith liest: ein anderes für einen Mann, der nachdenkt, und ein drittes für einen Mann, der schreibt: diese Zeichen sind also wahre Definitionen. Wider die Sprache mit den Fingern: der V. kenne und brauche sie auch, diese Sprache sey aber sehr langweilig, weil man nicht eher das Wort wisse, bis auch der letzte Buchstab vorgezeichnet sey; weil diese Zeichen nur in einer Sprache die Buchstaben und Wörter ausdrücken, und folglich für diejenigen unverständlich sind, die die Sprache nicht verstehen, deren Buchstaben man mit den Fingern auszuzeichnen gelernt hat: da hingegen des V. bedeutende Zeichen für alle Menschen gleich begreiflich seyen; weil ferner die Schüler des Perreire verdrißlich und traurig, die seinen aber fröhlich und munter seyen. Er habe seine Zeichen verkürzt und erleichtert. Für funfzehn Wörter zu einem Beispiele, brauche er nur 19 Zeichen, die Fingersprache aber 78. Wie er einen jungen Menschen zu unterrichten gedächte, der kein Französisch wüßte, und er, der Lehrer, hingegen des Lernenden Sprache nicht kenne. Die Art des Unterrichts in einem dazu ausersehenen Hause: der V. habe bis dreysig Schüler. Wie er auf der Wand mit geschriebenen Namen die Jünglinge die Wörter lehre; im ersten Monate bis 1800. im zweyten bis 5000. Und nun kömmt er zur Ammannischen Kunst, die Tauben wirklich aussprechen zu lehren. Er ist dar-

im nicht unwissend; er zeichnet einen Buchstaben, spricht ihn aus, und läßt dabey den Jüngling einen Finger in seinen Mund bringen, auf daß er fühlen möge, was zu dem Buchstaben für Bewegungen des Mundes erforderlich seyen. Zuerst lernt derselbe die Selbstlauter, bey den Mitlautern aber die leichtern zuerst, und darunter zugleich die verwandten harten (p. t.) und die weichen (b. d.) Den r lernen sie aussprechen, indem sie Wasser in den Mund nehmen, und denn wie gurgeln; doch thun sie dieses eben nicht gern: sie lernen eher den r durch das Versetzen des p aussprechen. Wie man sie lehrt, nicht peere, sondern pere zu saen. Nach vier Stunden überläßt sie der Ungeuannte andern Meistern. Merkt er aber nicht, daß diese Ammannsche Lehre alle Zeichen unnüthig macht, und viel geschwin- der geht? Er belehrt uns zmar, ein Spanier habe von ihm in 2 Monaten alles schreiben gelehrt, was man durch methobische Zeichen ihm vorgebildet habe: und zwey Domherren von Mans haben diese Kunst gar in 3 Wochen gelernt. Der Herzog von Weimar denke eine solche Schule einzuführen. (Allemal haben doch diese Zeichen den Fehler, daß die in denselben Un- terrichteten nur mit denjenigen sich unterreden können, die eben solche Zeichen verstehen, mit den übrigen Men- schen aber schreiben müssen; da hingegen diejenigen, die nach Ammanns Weise sprechen gelernt haben, mit Jedermann reden können). Der 2. Theil enthält eine Anzeige vor der neuen Kunst vom J. 1771. Verschiede- ne Beyspiele des guten Fortgangs, den diese Unterrich- tung bey verschiedenen Personen gehabt hat. Andere, da die Schüler in verschiedenen Sprachen schreiben. Wie man die Laubgeböhren in der Religion unterweis- se, selbst in der Transsubstantiation. Einige kleine Auf- sätze von solchen Laubgeböhren in verschiednem Spra- chen. Der erste Theil ist von 228, der andere von 136 S.

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1777.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1777

by unknown author

Göttingen; 1777

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

27^{tes} Stück.

Den 5. Julii 1777.

Bern. *Haller.*

Der zweyte Band der Bibliotheca anatomica des Hrn. von Haller ist 1776. herausgegeben, der schon, nach der Vorrede, A. 1769. und 1770. aufgesetzt worden war: er hat also mehr theils den Vorzug genossen, den Horaz den Versen des Virgils anwünscht. Hingegen hat diese Verspätung einen ziemlich starken Anhang verursacht, weil freylich in diesen sieben Jahren manches Buch dem Verf. in die Hände gefallen ist, das er vorher nicht gesehen hatte: und darunter einige sehr seltene Werke, wie des Hrn. Chirac aduersaria analytica, von denen man gezeiffelt hat, ob sie gedruckt seyen. Dieser zweyte Band fängt mit dem laufenden Jahrhundert an, und ist, ohne das sehr starke Register, 731 S. in Quart stark. Der Verf. hat die Aufmerksamkeit verdoppelt, sich durch keinen Geist der Rasche hinreißen zu lassen, da er nunmehr zu den Zeiten gekommen war, da er selbst seine Gegner, und zuweilen sehr lebhaftige Gegner, gehabt hat, die doch

daher ihre Verdienste befaßen, und wobey er sich hüten mußte, ihnen ihr verdientes Lob um deswillen nicht zu versagen, weil sie ihm entgegen gewesen seyn müßten. Der Fall kam oft wieder beym Albinus, Whitt, de Haen, Triller, Hamberger, le Cat. Der Hr. von H. theilt sonst dieses Jahrhundert in zwey Theile ein. Der erstere heißt anatome doctor, davon Morgagni das Haupt ist. Durch diesen Titel versteht der Hr. v. H., daß man nunmehr angefangen habe, nicht bloß die alten Beschreibungen zu wiederholen, auch nicht bloß seine eigenen Wahrnehmungen zu beschreiben; sondern dieselben mit den Nachrichten und Zeichnungen anderer Schriftsteller, und auch eine jede Wahrnehmung mit andern eigenen Wahrnehmungen zu vergleichen, als worinn Morgagni fast zuerst den Weg geöffnet hat. Den zweiten Theil nennt er anatome perfectior, und rechnet dahin die weit vollständigere Kenntniß der Muskeln, der feinen Knochen, der Adern, Nerven und Nerven, die wir dem ältern Albinus und andern Neuern zu danken haben. Mead, ein gelehrter und galanter Arzt, ein Besizer einer großen Bücher-sammlung und vieler Alterthümer, noch nicht von der Liebe zu den Muthmassungen gereinigt, den der Hr. v. H. persönlich, wie viele andere Gelehrte dieses Landes, gekannt hat. Valsyn, der alle Jahre von Gent aus eine Reise nach Paris oder nach Leiden that, mit den neuesten Entdeckungen zurück kam, und damit seine Werke bereicherte; auch diesen hat der Hr. v. H. gekannt. Maitre Jean, dessen Beobachtung des Hühnchens im Eie große Verdienste hat, die man um desto milder erkennt, weil er sie selbst nicht gefühlt hat. Valsalva, ein feiner Zergliederer und eifriger Arzt, der sich aber aus seinen Entdeckungen zu viel machte: und doch war sein vermeynter ausführender Gang der Nierendrüse ein *ipsum*

thum, und aus dem Verabräumen des Einsprühens entstanden. Santorini, ein bemühter und sorgfältiger Vergliederer, der die kleinsten Muskeln im Leibe (den Siegreifmuskeln ausgenommen) entdeckt und beschrieben hat, ohne doch so glücklich zu seyn, daß er eine große, auf die Wissenschaft einfließende, Entdeckung hätte machen können: ein Glück, das im vorigen Jahrhunderte vielen Vergliederern zum Theil gefallen ist, die weit minder gearbeitet hatten, wie dem Vesali, dem Wharton, dem Pecquet. Jacob Douglas, der ehrliche, bescheidene und freundschaftliche, unendlich fleißige Mann, den ein unglücklicher Schnuppen hingerafft, und uns eines Werkes über die Knochen beraubt hat, desgleichen wir auch jetzt nicht besitzen. Der Hr. v. H., der alle Tage mit ihm umging, hat einen unermesslichen Vorrath von Knochen nach zehnerley Richtungen zerschnitten, von Gelenken mit deugsamen Bindern (die in bleichen Särgen und in Mannwasser lagen), und von Zeichnungen bey ihm gesehen, die nach der Natur verfertigt waren. Der Mann war ein Anbeter des Horaz, und besaß über zwey Hundert Auflagen seines geliebten Dichters. Morgagni, der dreißigjährige Freund des Verf., bis zum Erstaunen gelehrt und vielwissend, mit einem fast unergreiflichen Gedächtnisse begabt, dabey im Vergliedern fleißig und bemüht, und glücklicher im Erfinden, als sein Freund Santorini. Er hat das selten Glück eines langen und gesunden Lebens besessen, so daß er im neunzigsten Jahre seine Werke neu hat auslegen lassen können. Er hat in den Händen des Prof. Michael Girardi starke Handschriften hinterlassen, die wir vielleicht noch werden lesen können. Es war ein wirkliches Unglück für den großen Mann, daß er mit J. B. Bianchi, dem leichten Jüngling, (denn das war er, wie er den M. angrief) und

mit dem in der Zergliederung fremden Manget in einen Streit gerieth, worinn er fast zu viele Empfindlichkeit zeigte. Abraham Vater, der schon eingepflichtet und eine beträchtliche Sammlung zubereiteter Theile nachgelassen haben soll: nichts aber, als kleine Schriften hinterlassen hat, und dessen Speichelgang und diverticulum bilis keinen Beyfall gefunden haben. Sigot de la Peyronie, der durch die Wundarznei zu den größten Ehren und Reichthümern gelangt, aber in der Zergliederung bloß durch eine irrige Meinung bekannt ist, der Sitz der Seele sey im grossen Balken des Gehirns (c. calloso). Heister, ein Mann, der ohne ausnehmenden Wiß, durch seinen unermüdeten Fleiß, und durch den Gebrauch der guten Gelegenheit, ein nützlicher Mann geworden ist, und dessen Handbuch zu seiner Zeit das beste war, und bald in alle Sprachen übersetzt worden ist. Gerhard von Reaumur, ein treuer Freund des Hrn. v. H., ein liebreicher, freundschaftlicher und bescheidener Mann, der durch seine Beobachtung der Insecten, der brütenden Hühner, und der Daurung in den fleisch- und gewächstessenden Thieren der Physiologie manches Licht angeleuchtet hat, und dessen vortrefliche Handschriften jetzt ungebraucht vermodern. Franz Petit, der Arzt, ein feiner Zergliederer und einer der wenigen, die durch die Erfahrungen an lebendigen Thieren die Physiologie wiederum aufgeklärt haben, der auch das Auge aufs genaueste gemessen hat. Der gelehrte und belehene Astruc. Winslow, wiederum ein Mann, bey dem Fleiß und Genauigkeit die Stelle des Scharfsinns vertrat, dessen Handbuch noch immer das beste ist, und sich unendlich über alle vorige Schriften von seiner Art erhebt; der nützliche Bemerkter der rechten Lage und des Zusammenhanges der Theile. Unläugbar ist es dennoch, daß durch die Befanntmachung

hung der hinterlassenen Schriften des Duverney ihm vieles wieder hat müssen entzogen werden, das man ihm zugeschrieben hatte, und nunmehr beym Duverney fand, dessen Stelle sonst Winslow vertreten hat. Bianchi von Turin, ein Mann, von dem wir uns lieber alles Urtheils enthalten. Cheselden, auch ein Bekannter des Verf., ein fröhlicher, sanguinischer Mann, der uns schöne Zeichnungen hinterlassen hat, der aber nicht genug sorgte, seiner Geschichte der Weine eine Albinische Vollkommenheit zu geben. Augustin Friedrich Walther, ein etwas dunkler Schriftsteller, den Mahler und Kupferstecher übel bedient haben, ob er wohl ein sorgfältiger und Wahrheitsliebender Mann war. Peter Simon Rouhault, der doch verschiedenes im wahren Lichte und zuerst gesehen hat, sowohl im Herzen, als in der Nachgeburt. Mays, der seine Baornrechnungen in einen so unendlich weitläufigen Vortrag ergossen hat, daß man das wirklich Gesehene unter dem bloß Gedachten oder Zusammengetragenen fast nicht mehr findet. Crew, ein vieljähriger Freund des Herrn Verf., ein fleißiger, eifriger Beförderer der Wissenschaften, der in der ersten Jugend schon erfunden hat, und über das wirklich Gute, das wir ihm schuldig sind, weit mehr würde gethan haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, ein angefangenes Werk zu Ende zu bringen. Der gelehrte Triller. Jurin, der Mathematiker, minder ausschweifend und übermäßig, als andere seiner Mitbrüder. Helvetius der Zweyte, dessen anatomische Verdienste wohl mehrentheils ursprünglich vom Winslow herkommen. Woodward, ein Leinwandhändler, nachwärts ein Sammler von Verfeinerungen, dem wir dennoch eine Anzahl nützlicher anatomischer Versuche zu verdanken ha-

haben. Bernhard Siegfried Albinus, der mit einer mehr als funfzigjährigen Muffe, mit der besten Gelegenheit, mit der feinsten Hand im Zergliedern, mit der größten Geschicklichkeit im Zubereiten der Theile, und der vollkommensten Genauigkeit in den Beschreibungen, das Glück verbunden hat, einen vortreflichen Zeichner an der Hand zu haben; der auch in den Muskeln und Knochen alle seine Vorgänger übertroffen, und in vielen andern Theilen der Anatomie zuverlässige Nachrichten hinterlassen hat. Der jüngere Albinus, dessen Beschreibung der Därme viel Neues, aber vermuthlich seinem Bruder Zugehöriges, hat. Mazini, der anscheinende Mathematiker. Peter Senac, der gewesene erste Leibarzt, der sich und die Seinigen auf den Gipfel der Ehre und des Reichthums gebracht hat, ein Mann, der Verstand zum Zweifeln und zum Widerlegen besaß, und der den Grund mancher angenommenen Meinung entdeckte, dabey aber zu hart urtheilte, und in seinem grossen Werke den wichtigen Theil von den Nerven fast völlig verabsäumte. Doch muß man zu seinem Ruhme sagen, daß er völlig entschlossen war, sein heftiges Werk neu herauszugeben und zu mildern. Gerard van Swieten, zwar ein Arzt, der aber vieles Physiologisches in seinem grossen Werke erwähnte, und selten von seinem Meister abtrat, aber um die hohe Schule zu Wien und um die Anatomie in Oesterreich einleuchtende Verdienste hatte. Morgan, der halbgelernte Unglaubige. Duvernoi, des Merzaffers erster Lehrer, der Fleiß im Zergliedern besaß, aber dem es an Belesenheit und an Wiederholung seiner Entdeckungen fehlte. Monro der Vater, ein Wundarzt, der einige besondere Theile der Anatomie mühsam bearbeitet hat. Linnæus, ein sehr

sauberer Zergliederer, der aber wenig geschrieben hat. Garengeot, der anderer Entdeckungen zu nutzen wußte, dessen Splanchnologie aber, zu ihren Zeiten, nicht ohne Vorzüge war. Maupertuis, der im Ernste war, auch wenn man denken sollte, seine Schriften seien nur Scherze. Hales, der geschickte, wahrhafte und nützliche Erfinder vieler, in der Physiologie brauchbarer, Versuche. Haller, der Verfasser, der seine eigenen Werke mit dem Gesandnisse erzählt, er sehe die Menge derselben mit einiger Weisbrunn: sein anatomisches Leben. Schreiber, der Philosoph und Mathematiker, Halls Freund. Nicholls, der den Ruhm eines geschickten Zergliederers hinterlassen hat, aber irriger Meinung sich ergab. Weitbrecht, der einen verlässlichen Theil der Anatomie ausgearbeitet hat. Strauß, dem man einige nützliche Versuche zu danken hat. Casselbohn, der den schwersten Theil der Anatomie aufs mühsamste durchgearbeitet, und den man zu früh verlohren hat. Quésnai, mehr ein Theorist, der Patriarch der verfolgten ökonomischen Secte in Frankreich. Pringle, der die bisherigen Begriffe über die Fäulung richtiger umgegossen hat. Bryan Robinson ein Geometrischer, der aber minder in Irrthümer verfallen ist, als andre seiner Brüder, und vieles neues nützlich wahrgenommen hat. Ferrein, der in Frankreich einen großen Ruhm wegen des Zergliederns hatte; doch nicht selbst zergliederte, wie wir belehrt sind, und nichts neues hinterlassen hat, als die Versuche über die Veränderungen der Lunge durch das Spannen der Mäuler der Stimmrinne. Porterfeld, der Stahlsche Mathematiker, doch einer der besten und mildesten. Huber, von dem man einige saubere Zeichnungen, und gute Abhandlungen hat. Günz, ein Mann von großen Gaben, gegen andere hart, und früh verstorben,

im Zerzählen genau. Nye, der beste Wahrnehmer der Ausbündung. Rentaud, jetzt erster Leibarzt, der noch zu Winslows Zeiten ein neues, und in vielem besseres Handbuch, dem Winslowischen entgegensteht, und in einigen Theilen der Anatomie genau ist. Philipp Adolph Böhmer, dessen nützliche Wahrnehmungen und schöne Zeichnungen wir vor uns haben. Vesicé, der sehr vieles versprach, aber von der Anatomie abgieng. Sauvages, kein Zerzähler, ein eifriger Stahlkammer, und dennoch ein Mathematiker, der sich doch vor Zerzählern besser in acht nahm, und kein Schmärer war, und der anderer angenommene Zerzähler nützlich widerlegt hat. Kaaun, ein vortrefflicher Mann in seiner Zergliederung und Vernichtung einiger Verrurtheile. Le Cat, ein Mann, über den es schwer ist, zu urtheilen, hart gegen andere, von sich selber sehr eingenommen, halb ein Erfinder unwahrscheinlicher Hypothesen und Verfasser unrichtiger Zeichnungen, und bald wiederum der Verfasser von den schönsten Kupfern, und einiger wirklichen Entdeckungen. Hertter, der Urheber völlig unrichtiger Versuche. Wintregham, der die Waage und Gewichte zu wichtigen Zwecken nützlich angewandt hat. Peter Demours, ein feiner Zerzähler des Luques. Vertin, der Verfasser eines sehr guten Werks von den Knochen, und vieler, größtentheils nützlichen, Abhandlungen. Parsoné. Anton Petit, von dem wir eine neue Theorie über das Gebären haben, und mehreres noch hoffen. Philipp Conrad Fabricius, ein Philosoph, und nützlicher Zerzähler. Herrisant weanen des Baues der Knochen und Muskeln. Bordeu, der Patriarch der neuen Überschlüge, ein halb-stahlischer unbestimmter Schriftsteller, dem man in Frankreich die Entdeckung vieler Wahrheiten über das färbliche Wesen zuschreibt, die den Deutschen zu

zugehören. Zentz, wegen der riesenmäßigen Platten; und der mühsamen Bearbeitung eines Körpers vom Rücken her. Labarcani, wegen einzelner Wahrnehmungen. Trembley, das Wunder der Gedult, der eine neue Welt in einigen Tropfen Sumpfwassers entdeckt hat. Bonnet, der sehr unerwartete, aber genau beobachtete, Entdeckungen über die Insekten, und eine wichtige Theorie über die Seelengeschäfte geschrieben hat. Needham, der microscopische Freund der Halbthiere. Seine Wahrnehmungen über die grossen Meerpolypen sind unüberlegt geblieben, und allemal sehr besonders. Hunter, der glückliche Einspritzer und Verfasser eines vortreflichen Werks über die Mutter und die Leibesfrucht. Buffon und Daubenton, jener der berühmte Erfinder ungegründeter Hypothesen: dieser ein wachsender Zergliederer, in seinen Nachrichten von den Thieren zu monotonisch und zu unersündlich. Lamure, ein unbilliger Geauer, der dennoch über den Einfluß des Athembolens auf den Rückfluß des Blutes die Wahrheit erweisen hat. Sue, wegen der schönen Kupfer zu Monro's Knochenlehre. Camper, einer der glücklichsten Erfinder im Zergliedern der heutigen Zeiten; der zumal die Thiere, und darunter die größten Thiere, aufs allerwichtigste beschreibt, und von dem man sehr vieles und grosses zu hoffen hat. Kiesel, wegen der saubern und ächten Zergliederung der Frösche, und zum Theil der Insekten. Weckel, einer der feinsten, saubersten und genauesten Zergliederer; von dem man vortrefliche Zeichnungen über die schweresten Nerven besitzt, und noch mehr zu hoffen hatte, und der auch über die wenig bekannten lymphatischen Gesehäße und andere Theile der Anatomie vorzüglich nützlich gearbeitet hat. Jann, wiederum ein vortreflicher ebenfalls allzuführender Zergliederer, der

dessen Werk über das Auge noch kein anderes hat, das man ihm in der Anatomie ver gleichen könnte. Röderer, eben auch vor der Zeit gestorben, der wichtige Werke über die weiblichen Theile hinterlassen hat. Whitt, der Stahlische Physiolog, einer der Klaffen unter der Secte, hart, aber scharfsinnig. Ellis, der Entdecker der Polypen an vielen ästigen Seebäumchen. Swabt, van Doeveren, der heutige Lehrer, dessen nützliche Wahrnehmungen man hat. Die Schüler des Göttingischen Lecters, und derselben vortreffliche Probschriften: Baron von Vich, Brunner, Detlef, Moreen, Casel, Remus, Evers, Dunze, Runge. Monro der jüngere, glücklich in der Bearbeitung der Wassergefäße und der Seilen, aber in einem schweren Streit mit Huntern. Die Kämpfer von beyden Seiten über die Unempfindlichkeit einiger Häute und Theile des Menschen. Caldani, einer der vornehmsten Aerzte und Zersetzender in Italien, der auf des Morgagni Lehrstuhl zu sitzen verdient hat. Walter, Meckels geschickter Nachfolger, von dem wir schon verschiedene gute Werke und Zeichnungen besitzen. De Haen, eigentlich ein heilender Arzt, der aber über die Physiologie oft gestritten, und verschiedene nützliche Versuche bekannt gemacht hat. Dubamel, wegen seiner zwar nicht ganz richtigen Meynung über die Erzeugung der Knochen. Karl Friedrich Wolf, vortrefflich und geziemend, auch, wo er anders denkt, jetzt in Rußland. Peter Honnet, der bis zum Erstaunen seine Zergliederer der Insecten, über alle Swammerdame genau. Pallas, im Bau der Thiere fleißig und erfahren. Fontana, ein großer und scharfsichtiger Geist, von dem man wünschen muß, daß er sich der Muthmaßungen erwehren möge. Lobstein, ein genauer Erforscher des Baues der Eingeweide. Anton Martin, Rolands Sohn, ein außerordentlich

deutlich aufmerkamer Wahrnehmer, eines bessern Glückes unendlich würdig. Cotugno, der seine Zergliederer des Ohres. Klinkosch, der Zergliederer. Weisberg, fleißig und genau, von dem man verschiedenes hat, und vieles hoffen kann. Spallanzani, eine Quelle richtiger Wahrheiten über die kleinsten Thiere, und über den Umlauf des Blutes. Hunter der jüngere, ein Freund paradoxer Meinungen, aber wegen der Luft in den Knochen der Thiere und des Saues der Zähne, und der Wassergefäße in Fischen und Vögeln ein Erfinder. Marherr, der heftige Beurtheiler. Hewson, glücklich im Entdecken der Wassergefäße in Vögeln und Fischen, der Urheber eigener Meinungen über das Blut, die zwey Lymphen und die rothen Kügelchen. Portal, ein jetziger bemühter und fleißiger Mann. Neubauer, einer der wenigen, die die Ehre der Anatomie unzertheilt, und von dem wir noch vieles hoffen. J. Adolph Murray, auch ein junger aufsehender Erfinder in der Anatomie. Sabatier, der Verfasser eines neuen, aller Hochachtung werthen, Handbuchs über die Anatomie. Moscatti, der jüngere, voll eigener Einsichten und Erfahrungen. Otto Friedrich Müller, ein vortrefflicher Beobachter kleiner Thiere und Wasserkörper. Scarpa, in der feinsten Anatomie erfahren. Blumenbach, ein neuer, hoffnungsvoller, angehender Lehrer. Corti, ein glücklicher Beobachter der feinsten Thiere und Gewächse. Troja, der unberebame Verfasser sehr guter und schwerer Werke über den Zuwachs der Knochen. Wir haben nur wenige auffallende Namen gewählt, und sind dennoch weilläufig worden.

Paris.

Paris *Haller.*

Die Witwe du Chesne hat A. 1776. abgedruckt: Essais historiques sur Paris par M. de Saintfoix T. VI. Duodez auf 487 S. Der Titel sagt ein ganz andres Buch an. Der Verfasser ist der ächte, aber das Buch sagt kein Wort von Paris. Es besteht aus 3 Theilen: 1. vermischte Gedanken und sogenannte bon mots und Anecdoten. Aber sehr oft redet der Verfasser, und nicht die Person, die er redend einführt. Florida hat weder Könige noch Goldbergwerke. Was hier gesagt wird, könnte ein Haupt der Natches gesagt haben, deren herrschens des Haus sich von der Sonne her schrieb, und so gar den Namen einer Sonne und einer Sonnin führte. Es sey un wahr, daß die römischen Legionen die Straßen verfertigt haben, das sey die Arbeit der Knechte der Städte gewesen. Doch haben wir die zum Bauen gebrauchten Backsteine mit dem deutlichen Namen Legion XXI. gezeichnet gesehen. Von Kanälen ist die Sache gewiß. 2. Lettres turques. theils von einer ansehnlichen Tochter eines Großveziers, die mit einem Grafen Mazarin nach Frankreich sich geflüchtet habe, und theils von einem Secretär des Votenschafters Mahomet Effendi, und vom Jahre 1771. Der Verfasser hat den nicht unbekanntem Vortheil sich zu Nütze gemacht, gemeine Dinge in den Augen zweyer Türken fremd und neu werden zu sehn. Der Schönen mißfällt der Franzosen Unbeständigkeit in der Liebe, wirkliche Verachtung des Frauenzimmers, Fremdheit gegen ihre Gemahlinnen und öffentliche Dableren mit verheyrathetem Frauenszimmer. Sie erzählt zwey Geschichten, wo ein dünner Schleyer über die Wollust gemorfen ist. Der Secretär spricht von der Gefahr, die er auf gewissen Steinen im Hellsputout ausgestanden hat, es sey die Spur der angefangenen

nen Brücke des Ferkels. Aber wie kann er sagen, keine Concussionen blieben in der Lücke unbestraft? Bekannte Dinge vom H. von Orleans: die Prinzessin Ursini habe durch eine feile Schöne desselben Schriften durchsuchen lassen, um einige Beweise seiner Unternehmung wider Philipp V. auszufinden. Die Wichtigkeit des point d'honneur, das einem Franzosen nicht erlaubt, einen Feind des Königes zu ermorden, wohl aber ihn im Zweykampf zu erlegen. 3. Eine Menge Schriften über die eiserne Larve, die aber nur von schwarzem Sammet war. Der Verfasser zeigt, daß dieser vornehme Unbekannte A. 1685, und nicht, wie Voltaire sagt, A. 1661. in das Gefängniß gebracht worden ist: er versichert sich, es sey der Herzog von Monmouth gewesen, den Jacob II. nicht habe wollen hinrichten lassen, und dessen Kerkermeister sein Freund Ludwig wohl habe seyn wollen. Es sey weder der Herzog von Beaufort, der vor Candia ungesunken sey, noch der Graf von Vermandois: dennoch sey er vom Fürstlichen Stande gewesen, und als einem solchen habe man ihm zu Pignerol auf der Insel de S. Marquerite, und in der Bastille begegnet. Aus einem höchstverdächtigen Buche erzählt er, Jacob II. habe den Herzog selbst aus dem Tower abgeholt und P. Saunderson, ein Jesuit, habe gegen den P. Tournemine bezeugt, Monmouth sey nicht todt. Der zu London hingerichtete sey ein zum Tode verurtheilter Dschifer gewesen. Die Sache ist bey weitem nicht aufgeheitert.

Ebendasselbst. *Haller.*

Hr. Dorat hat wiederum den 7. Dec. 1776. ein Lustspiel auf der hiesigen Französischen Schaubühne aufführen lassen, das le malheureux imaginaire heißt, und, wie wir aus der Schußschrift vermuthen,

then, nicht zum besten aufgenommen worden ist. Es ist auch nicht bey der Verlegerin der Schauspiele du Chesne, sondern bey Lalain, A. 1777. auf 100 S. groß Octav abgedruckt. Hr. D. findet diejenige eben nicht gerecht, die seine Comödie verworfen haben, als die ein wesentlich, eben jetzt regierendes, Kaster angreife, und sein Semours ist in seinen Augen ein vortreflicher Character (ein tugendhafter Hypochondrist). Fast sollten wir glauben, der Character sey zu fein, und interessirt deswegen nicht genug. Man bedauert einen Mann nicht, der, gegen das Schickial undankbar, in der Mitte des Glückes beständig klagt, und alles das Gute, das ihm das Glück mit Verschwendung zureißt, in lauter Mißvergnügen verwandelt. Er hat auch selbst für einen Hypochondristen fast nicht Ursache genug zur Eifersucht, und die kleine Klüfteley, mit welcher Hr. Dorat allemal die Aufklärung unterbricht, aus welcher S. nothwendig seiner Schwänen Unschuld erkennen mußte, ist zu offenbar künstlich. Hr. Brice hat fast gar keinen Character. Der allemal fröliche Epremont hat hingegen in Frankreich desto mehr Originale.

Lübeck. *Heller*

Donatus hat A. 1774. den ersten, A. 1775. den zweyten, und den dritten Theil der ansehnlichen Abhandlungen praktischen und chirurgischen Inhalts A. 1776. herausgegeben, die Hr. Nathanael Gottfr. Reske, nunmehriger Professor der Naturgeschichte in Leipzig, gesammelt, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet hat, alles in groß Octav. Hr. R. hat sich hierzu vornehmlich des Auszuges bedient, den Heinrich Jones A. 1745. herausgegeben hat, und die Materien nach ihrer natürlichen Ordnung eingetheilt; doch

doch aber seine Ausgabe mit den vollständigen Urkunden verglichen, hin und wieder auch etwas wegzulassen, und zumal auch schlechtere oder entbehrliche Kupfer, unter welchen letzteren wir doch zuweilen einige lieber behalten sähen, wie die gezeichneten Arten des Schierlings und ähnlicher giftiger Kräuter, vom Hrn. Watson. Im ersten Theile kommen auserlesene Aufsätze von 1609. bis 1720. vor. In den Anmerkungen finden wir, daß Hr. L. die Nachrichten vom Greatrake weg gelassen hat, der mit bloßem Berühren Wundercuren verrichtet haben soll: sonst hat er durch und durch die Wahrnehmungen mit andern Nachrichten verglichen und erläutert.

Im zweyten Theile stehen die Aufsätze von 1720. bis 1744. Eine widernatürliche Bildung der weiblichen Gebärtsglieder, die auch Huxham beschreibt, veranlaßte den Hrn. Lefse, einige Streitschriften, die über diese Verunstaltung entstanden sind, wegzulassen. Aber Will. Hunters Beschreibung der Knorpeln und verschiedene weggelassene Wahrnehmungen hätten wir allerdings lieber bey behalten gesehen: auch Martins Versuche über die Ausdünstung, und des Hrn. Wasse, auch in Frankreich beschäftigte, Wahrnehmung des Zu- und Abnehmens der Länge des menschlichen Leibes.

Im dritten Theile stehen Abhandlungen von 1744. bis 1750. In einer eignen Wahrnehmung belehrt uns Hr. L., daß ein Mann mit einem Auge, das durch eine Geschwulst aus seiner Höhle war gedrungen gewesen, dennoch bey allen dem erlittenen Drucke des Sehnerven das Gesicht ziemlich gut erhalten hat. Die Urtade, daß eben im Whartonischen Speichelgange am öftersten Stre-
ue

ne entstehen, findet Hr. L. in einer Krümmung, die der Gang macht, ehe daß er sich ausleert. Vom Tragen auf dem einem Arm hat er ein Kind mit der Brust ganz dreieckicht werden gesehen. Das Gift der Nordamerikanischen Pfeile hebe die Reizbarkeit bey den getödteten Thieren nicht auf.

Wien. Haller.

Ludwig Kornbeck von Stuttgart vertheidigte den 12. Febr. 1776. seine Probschrift: historia morborum a mercurio. die Trattner gedruckt hat. Eine ganze Familie sey ungelommen, da sie geschmolzen mineralischen Mochr wieder zu laufenden Quecksilber habe machen wollen. Von lebendigem wegen einer Verstopfung in den Därmen verschlungenen Quecksilber habe Hr. de Haen die Arme halb gelähmt, und auch das Schlingen erschwert gesehen, so daß diese Weichwerde langsam habe gehoben werden können. Bey einem epileptischen Raune, den man vieles aufgeldetes Kupfer hatte einnehmen lassen, war das Wasser in einer gezogenen Blase grün, und Hr. Laugier erhielt daraus wahres Kupfer. Hr. K. hat doch gesehen, daß bloße stark purgierende Mittel das Zittern und die anfangende Lähmung weggenommen haben, die vom Quecksilber entstanden waren. Die Electricität habe zwey vom Mergulden Gelähmte geheilt. Ein Anderer hat seine zitternden Arme mit dem Heyden schwerer Lasten zurecht gebracht.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeratzen eines alten Louisd'or, die Expeditionsgelühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

daß der Hr. v. H. sich nicht allemal aus den Meeresen hat helfen können, die mit eben dem Titel doch von einander unterschieden seyn mögen. Paracelsus ist doch ein unerträglicher Schriftsteller, voll neuer Wörter, ohne Erklärungen, und voll Begriffe, die er Hörtern anhängt, die dergleichen keine sonst in der Sprache erwecken. Cardanus, eben auch ein heterokliter Mann, und, ungeachtet seiner Stärke in der Mathematik, in seinen Erzählungen oft unrichtig; ein großer Egoist, bey dem man aber dennoch was lernen kan. Amatus, dessen Wahrnehmungen noch schätzbarer wären, wenn man ihm überall Glauben zustellen könnte: aber ein Jude, der so viele Jahre lang sich für einen Christen ausgab, kan auch in andern Fällen sich die Verstellung erlauben haben. (Eine Anekdote fällt uns bey dieser Gelegenheit bey. Da Felix Mater A. 1556. und etliche Jahre mehr in Montpelier studirte, waren eine Menge verfechter Spanischer Juden daselbst, auch auf den Lehrstühlen, und es scheint, man habe gar wohl ihre wahre Gesinnungen gekannt. Neufserlich besuchten sie die Messe, hielten sich aber im Hause nach den Vorschriften des Talmuds). Wenn Fernel hat Geulin sich eine besondere Mühe gegeben, desselben Werke und ihre Auslagen in Ordnung zu bringen. Der Hr. v. H. bedauert, daß er Geulin's Werk zu spät erhalten und nicht recht hat nutzen können. Fernel hatte doch das Herz, sich gegen den Galenus aufzulehnen. Jacob Sylvius, der gelehrte und heftige Sectirer, der doch auch durch seine eigenen Augen sah, aber allen denjenigen einen ewigen Krieg ankündigte, die etwas wider den Galenus sagen würden. Eine Menge Italiänischer Schriftsteller, die in diesem Jahrhunderte die meisten Bücher geschrieben haben. Der Hr. v. Haller hat sie freylich nicht alle zu Hand-

den bringen können, giebt aber von denjenigen Auszüge, die es ihm möglich gewesen ist aufzufinden. Struthius, der doch über den Puls viel eigene Gedanken aufserte: die berühmten gewordenen spasmodischen Pulse waren ihm nicht unbekant. Conrad Gejner, dessen verdientes Lob der Verf. mit sichtbarem Vergnügen wiederholt. Theodosius, doch kein angelehrter Schriftsteller, der des Theriaks Unkraft wider die Pest und wider das Gift erkannte. Die Hippokratische Secte, die zu Paris sich hervorzu thun anfieng, herrschte daselbst hundert Jahre lang, nur daß sie dabey die Galenischen Mutmaßungen beybehielt. Houlier, ein ächter Hippokratiker, dem man eine Menge guter Wahrnehmungen zu verdanken hat. Die Mönche, die über den Pesten Erklärungen gaben, hatten die Araber und die Neuern sehr fleißig gelesen, und auch hin und wieder seltene Kräuter gesammelt. Jugraffas, dem man das erste nützliche und pollicynmäßige Buch von der Pest schuldig ist, auch für uns kein unnützer Schriftsteller; er schrieb auch von einem herrschenden Seitenstiche. J. B. Montanus, ein im höchsten Ruhm lebender Lehrer, dessen Schriften es fast unmöglich ist, zu lesen. Gabucini, der auch den Seitenstich mit Würmern begleitet gesehen, und verschiedene wenig bekannte Würmer beschrieb hat. Der gelehrte J. Lange. Der spitzfindige und unbrauchbare Argentarius. Riffetti Benanti, der die Fretthümer der Apotheker aufdeckte. Valertola von den Seuchen in dem heißen und sumpfigen Provence, reich an Wahrnehmungen. Miron's wenig bekanntes Werk von den Kinderkrankheiten. Erato, dessen Schriften seinem ehemaligen Ruhme und Ansehen nicht gleich kommen. Rondelet, den man wegen seiner zerstreuten Wahrnehmungen mit Nutzen lesen kan, auch Balduinus, Nonius und So-

einander. Pomm, der mehr in allgemeynen Anse-
drücken, als in ächten Anmerkungen schrieb. Walle-
sius, der auch vieles gesehen hat, nur daß er zu
sehr die Galenische Theorie beybehalt. Bos-
tallus, der freylich zu weit geht, aber sich doch
auf sehr zahlreiche Erfahrungen gründet. Bruno
Sidel, an dem der Verf. das viele Gute nicht
gefunden hat, das Schellhammers Lob verjährt.
Wecker, der Mittel ist vom Buchdrucker verfaßten.
Zaubert, ein wunderer Kopf, der auch nicht alle-
mal dem allgemeynen Hofe nachfolgte. Fallopius,
zumal wegen seines freylich nach seinem Tode her-
ausgegebenen Werkes über die geile Seuche. Des
Dionedes Cernarius Wahrnehmungen. Norarius,
der sich bemüht hat, auch diejenige Sätze der Äl-
ten zu vereinigen, die in völligem Widerspruch mit
einander stehen. Syll's nicht unangenehme Rei-
sebeschreibung. Wiers merkwürdige Wahrnehmun-
gen und seine Beschreibung einiger Epidemien.
Des Maicellus Donatus nützliche Sammlung. Der
gelehrte Mercurialis, dessen meiste, freylich von sei-
nen Zuhörern aufgezeichnete, Vorlesungen ohne eini-
gen Nutzen sind. Crastus verdient, wegen seiner
Widerlegung des Paracelsus, gelesen zu werden.
Vagenus, auch mehr Belesenheit als Natur. Ca-
sapiu, nicht völlig der Erfinder eines Kräutersy-
stems, noch des Kieselsteins, aber doch allemal ein
selbstschreibender Mann. Mercado, einer der ersten
Beschreiber des Fleckensiebers. Pare, der Wund-
arzt, wegen einiger Geschichten und Wahrnehmungen,
zumal über die Pest. Cornelius Gemma hat viele
etwaene Geschichten. Du Chesne, der Chemist, der
doch dabey dogmatisch seyn, und beyde Excten ver-
einigen wollte. Jordan, der eine Seuche beschrie-
ben hat, die einer verderbten geilen Seuche am
nächstn kömmt. Alphonus hat die mit Flecken
zu

zugleich herrschende Pest gesehen und beschrieben. Coytarus ist ein allzwenig bekannter Schriftsteller, der einen herrschenden Friesel beobachtet hat. Costa, in Apothekerfaden erfahren. Cines Unge nannten brauchbare Geschichte der Pest zu Mapland. Massaria, ein starker Galenist, der auch in den bösartigen Fiebern Ader läßt, und die Blasenpflaster verwirft. Schenk, der nützliche Sammler zahlreicher Wahrnehmungen. Caquatus, ein gelehrter Mann, vertheidigte mit Unrecht die Gesundheit der Römischen Luft. Coudio, der alle Sperren und Vorfragen bey der Pest verwirft. Foresti, der ausnehmende Verfasser der zahlreichsten Wahrnehmungen, die ein einziger Mann bey dem Krankenbette gemacht hat, im Hyrieu dabey sehr glücklich, und einer von den Schriftstellern, bey denen am meisten zu lernen ist. Bovio, der praeserische Feind der Aerzte, der alle Lebensregeln verwirft, und in den hitzigen Krankheiten Fleisch und Wein giebt. Emetius, auch ein nützlicher Aufzeichner seiner eigenen Wahrnehmungen. Noch weit mehr war Felix Plater, einer der größten Aerzte seiner Zeiten, auf alles aufmerksam: man findet hier auch einen Auszug des Lebens dieses Mannes, das er selbst A. 1612. geschrieben hat. Galins, der einige wenig bekannte Uebel beschreibet. Jacio, der, vor den neuern Franzosen, die ansteckende Kraft der Pest fast gänzlich verworfen, und alle Sperre für unnöthig angesehen hat. Claudius, auch ein berühmter Mann, wo man wenig mehr als Galensische Theorie findet. Zeccha, der Krankengeschichte herausgegeben hat, die Stahls Beyfall haben. Scipione Mercurio, der alte Schwärzer, den man doch nicht ungern liest. Hurnius, ein gelehrter Grieche, doch hat er auch die Krankheiten beobachtet. Duret, der Hippokratische, in

allgemeinen Sachen zu sehr beschäftigte Verfasser. Euzalenus, der bald alle Krankheiten zum Scharbock machte. Trevisio, ein nicht unbrauchbarer Arzt, über die herrschenden bössartigen Seuchen. Franz Diaz, ein Wundarzt, der von den venerischen Uebeln geschrieben hat, in einem umständlichen Auszug. Libano, der Chemiste. Prospero Nipino, der seine Aegyptische Reise wohl angewandt hat: doch muß man die Arabische Medicin der heutigen Hauptter eben nicht für die Arzneywissenschaft der Pharaonischen Zeiten ansehen. Saponia war ohne Erfahrung, ein großer Bewunderer der Blasenspflaster, die ihm dennoch in der Pest sehr übel ausgefallen sind. Roboretus, eben auch ein Freund dieser Pflaster, die er aber in einer Seuche als sehr brauchbar beschreibt. Fabricius von Hilden, voll nützlicher Wahrnehmungen, auch in den hinterlassenen ungedruckten Werken. Cober, ein Wahrnehmer und Feldarzt, der viel gesehen hat, seine eigene Grundzüge hatte, und zumal die Ungarische Seuche beschreibt. Cabrol, ein Wahrnehmer. Rhumel, wegen seiner Wahrnehmungen in ansteckenden Seuchen. Pons, fast kann sich hier der Hr. v. S. nicht aus zweyen Männern dieses Namens helfen, davon der eine über den Bipern einen Streit gehabt, und der andere wider das allzufreye Ueberlassen geschrieben hat. Fortunatus Fidelis, der erste Schriftsteller über die gerichtliche Arzney. Santacruz, zu sehr ein Galenist. Bonangelino beschreibt eine Pest, die A. 1599. in Spanien geherrscht hat. Ranchin, nicht unbrauchbar, über die Vorsorge bey und nach der Pest. Martins, seine Wahrnehmungen. Ferrand hat doch vieles selbst gesehen. Hochstetters zahlreiche Krankengeschichte. Citois, ein beredsamer Schriftsteller, der sowohl über die langdauende Entzündung vom Effen, als von der Metykolik nützlich ge-

schrrie

geschrieben hat. Sancterius, der Erfinder des Maasjes des Ausdunstens: sein nützlicher Commentar über den Avicenna I. Fen. I. und voll zahlreicher und neuer Einfälle und Erfindungen. Turquet von Manerne, der aber viele chymische Mittel brauchte, und der viel Wahrnehmungen und seltne Curen beschrieb: zuweilen soll er nicht ganz zuverlässig seyn. J. Rolanus der jüngere, wegen seiner mit der Beschreibung der Theile verbundenen Pathologie, und einiger zerstreuter Wahrnehmungen. Caspar Hofmann, der Gelehrte, wäre der beste griechische Herausgeber des Galenus, wenn eine Hinderniß nicht die schon mit Vauissons Handlung behandelte Ausgabe zurückgestellt hätte. Die Natur habe er nicht genug gekennet. Gregor Horst war ein fanatischer Rächer des Aristoteles, zumal wegen der Briefe, Wahrnehmungen und Räthe. Renaudin, ein Chymist, glücklich im Heilen, der wiederum den Schierling innerlich zu geben das Herz hatte. Florentius hat zwey Pesten nicht übel beschrieben. Senner, der überaus methodische und ordentliche syceretische Sammler. Potel von der Pest, die er selbst wohl kannte und erlitten hatte. Sala, chymische Arzneimittel zu erfinden glücklich. Chifflets Wahrnehmungen und Anweisung der Fiebertunde sey lesenswürdig. Claus Worm, wegen seiner mit einer angenehmen Verschiedenheit nützlicher Nachrichten angefüllten Briefe. Hovungss Cista, minder angenehm, und mehr chymisch. Guillaumet, von einem neuen Zufall der gelben Seuche. J. R. Camerarius, ein ungleicher Sammler. Cortesius hat doch hin und wieder etwas Nützliches. Kaschiri, nicht eben ein Abschreiber, und von der besten Art. Peter de la Poterie, der Chymist, im Heilen sehr glücklich. Wallou, der Hippokratische, aber dabey glückliche und erfahrene Krankenarzt, einer der besten

von seinen Zeiten. Lazarus Riviere, mehr ein Chemist, der auch seine eigene Arzneyen hatte, die er nicht eröffnete, in seinem Leben glücklich und angefehrt, dessen Wahrnehmungen dennoch ihren Werth haben. Colle, wegen seiner Beschreibungen von Epidemien. Carolus le Pois, seine beyden nützlichsten Werke, das letztere, weniger bekannte, von den Nahren. Beyde in einem ausführlicher Auszug. Loff, von den Pestbeulen, ein nützlicherer Arzt, als man sie sonst in den damaligen Zeiten hatte. Castelli, sein weitläufiges Werk vom Brechen. Barzoletti, vom schweren Athmen, nicht ohne eigene Einsicht. Scambati, von der bössartigen Bräune. Labadie, von der Pest, ein Augenzeuge, der doch die Natur betrachtete. Paul Zacchias, der classische Schriftsteller über die gerichtliche Arzneey, ein Mann von gesundem und glücklichem Verstand. H. v. Heere, ein nützlicher Wahrnehmer. Der gelehrte R. Moreau. Martianus, der Hippokratiker. J. B. van Helmont, umständlich und mit eigener Abwägung des Gründlichen in seinen Schriften, und denn auch desjenigen, das minder loblich ist. Reinsius, ein gelehrter Mann. J. Rhodius, auch ein gelehrter Sammler. Ramoniere, ein brauchbarer Schriftsteller von der Ruhr. Lotich und Salmuth, Verfasser von Wahrnehmungen. Der Galenische, satyrische Feind der Chemisten, Patin, der keine andere Cur kannte, als die kühlende. Zacutus, der glückliche Arzt, dem man aber nicht allemal Glauben zustellt. Severin, der kräftige Arzt und Wundarzt, zumal über die bössartige Bräune und den Winddorn. Der gelehrte von der Linden, dessen Bücherverzeichnis der Hr. v. Haller rühmt. Primiroja, der doch manchen eigenen guten Gedanken hat. Timäus, der berühmte Arzt, aus der chemischen Secte. Grisling von eben der Art. Lancetta, von einer Pest,
die

die er selbst gesehen hat. Fonteyn, ein Verfasser we-
niger aber guter Wahrnehmungen. Der gelehrte
Nardi, Spindler, wegen der Wahrnehmungen:
auch so Baronius, von der Pestenzündung, ei-
nem guten Werk voll eigener Wahrnehmung. Re-
ne' Chartier, der Herausgeber des Hippokrates
und Galenus, auf welche Ausgabe er 30000 Lbr.
gewandt, und sich zu Grunde gerichtet hat. Jacu-
dinus Angelinus, dessen Abhandlung von der Aders-
lässe voll Wis und Subtilität ist. Der gelehrte und
berühmte Sammler Thomas Bartholin. Der vor-
treffliche Patriote und glückliche Beobachter der Na-
tur. Lulz. Der belesene und gelehrte Schneider,
der die Theorie der Catarrhen ungeschmolzen hat.
J. Morell, von der Pest und dem Fleckenfieber, die
er beyde selbst mit angesehen hat. Meffin, der
Verbreiter des Lindschen Werkes. Panarolus,
reich an seltenen Wahrnehmungen. Zwen Veter-
de Castro, einer von Mosanen, und einer bey Ves-
rona gebürtig. Der letztere hat etlichemal die Pest
und pestilenzialische Fieber gesehen. Pontius, der
erste und beste Schriftsteller von den Krankheiten und
Epidemien des ungefinden Batavia. Hermann van
der Heide, ein Originalschriftsteller, ein Hülfpre-
dicant des Wassers, der Säure und der Kühlung.
Sebastian Radus, ein nicht genug bekannter nütz-
licher Schriftsteller, der gründliche Vertheidiger
der Nidderrinde, der auch ihren Nutzen auf das
dreystägige Fieber, und auf das anhaltende und nach-
lassende erstreckt hat.

Paris.

Haller

De la Lain hat A. 1777. wiederum auf 160 S.
in Octav eine Trauergeschichte von des Hrn. Les-
nauld tragischen Fieber gedruckt, dazu die Kupfer
ee 5 selbst

selbst ein Schauern erwecken. Es ist die Geschichte des Mequidius, Prinzen von Bretagne, des jüngsten Bruders Herzogs Johannes des fünften: sie ist fast ganz historisch, nur die Reden und die verliebten Gesichte mögen gezieret seyn. Der schwache, und eben deswegen grausame, Herzog ließ seinen durch Hofleute angeschwärtzten Bruder, wider alle Warnungen seines Oheims des Connetable von Richmond, ins Gefängniß werfen, und zuerst fast verhungern, so daß der Prinz von einem Bettelweibe etwas Brod erbeteln mußte, und dann vergiften, und endlich durch Mörder erdürgen. In während der Gefangenschaft, die Hr. A. mit aller der Kraft seiner dunkeln Einbildung schildert, forderte der verfolgte Bruder den ungerechten Herzog vor das göttliche Gericht; der Herzog glaubte den blaffen Schatten seines Bruders beständig vor sich zu sehen, und starb in der bestimmten Frist.

Stockholm. *Haller.*

Noch A. 1774. ist in Quart auf 195 S. heraus gekommen: Gustaf Wafa hielte dikt. Es ist vom Hrn. Elias Celsius, Professor zu Upsal, und nachwärts erstem Prediger zu Stockholm. Der Inhalt des Gedichts ist Gustaf Wafa's Geschichte, von seiner Gefängniß in Dänemark an, bis zu seiner Erhebung auf den Thron. Ein Fremder ist nicht im Stande von einem Helbengebichte, das in einer andern Sprache geschrieben ist, ein zuverlässiges Urtheil zu fällen: wir wagen also nur ein wenig zu sagen. Hr. C. hat allegorische Personen gebraucht. Die Verse sind in der gewöhnlichen Alexandrinischen Gestalt, und Lithous fast fließende griechische Hexameter müssen in Schweden nicht Besfall gefunden haben, ob sie wohl vollkommen rein waren, und

sogar die positione longas beybehalten hatten, die bey den vielen nordischen Mitlautern sehr schwer zu beobachten sind, aber doch in Schweden durch den infinitivum in a erleichtert werden. Gustav erzählt vor dem Lübeckischen Rathe Schwedens Unglücke, wie Aeneas und Henrich IV. Christierns blutige Hinrichtungen. Die Wahrheit erscheint Gustaven, und rüth ihm, den Aberglauben zu stürzen. Er bringt die Dalekarlen auf, übet sie in der Kriegeszucht, und giebt ihnen sogar die ersten Uniformen. Er schlägt den Erzbischof und die Dänen, und nimmt Stockholm ein. Die Schlacht wird episch erzählt, und die beyderseitigen Feldherrn sehten selber. Krumpke wird vom Gustav verwundet und gefangen. Der Prinz widerlegt den Norby in einer Rede nach dem griechischen Geschmack. Vielleicht hätte Hr. C. besser gethan, wenn er die Lübecker, die doch den Helden in seinem Unglücke abschätzt, den Erben des Starischen Hauses vor dem Tyrannen in Sicherheit gesetzt, auch die Dänische Flotte geschlagen hätten, etwas verschont hätte: ob wohl freylich die Geschichte ihn hierinn vorgeht, und die Erkaltung zwischen dieser Republik und dem neuen Könige bezeugt.

Berlin. *Haller.*

Den Voss ist N. 1776. in groß Octav auf 66 Bogen abgedruckt: Hallers Anfangsgründe der Phisicologie achter Theil, über 29 und 30 Buch durch Hrn. Prof. Joh. Samuel Halle übersezt, womit nunmehr das ganze lange Werk zu Ende ist.

Die neue Auflage oder vielmehr das umgearbeitete Werk ist zu Bern bey der typographischen Societät wirklich unter der Presse, und wird in Octav

Detav sechzehn Hände anemachen, doch wir werden bald den ersten Band davon anzeigen.

Leipzig. *Alle*

Ben Junius ist N. 1776. eine neue Auflage des medicinischen Handbuchs vom Hrn. J. Aug. Unzer abgedruckt worden, die gegen die voriae 1771. S. 455 angezeigte Auflage stark vermehrt ist, und anstatt der ehemaligen 29 Bogen in Detav nummehr 45 ausmacht, woran aber doch das sehr starke Register einen beträchtlichen Vortheil hat. Sehr unständiglich von den Kinderkrankheiten, und auch von der Aufzuehung der Kinder. Weder die Windeln. Keine der schlimmen Folgen des Wickeln können wir doch in der Erfahrung finden. Wir leben in einer Stadt, die voll wohlgewachsender sechs Schuh langer junger Leute ist, fast ohne einen einzigen übel gewachsenen, deraeleichen man nur unter den gemeinen Leuten, und zumal unter denjenigen findet, die weben, oder dergleichen Berufe ohne Bewegung befolgen. Natürlich scheinen die Windeln nicht: aber ohne sie würden die ungeschickten Ammen tausenderley Unfälle verursachen lassen, wenn das Kind sich nach Willen wälzen könnte. Die Vorsichtungen der Kinder mögen auch eben der Gesundheit nicht am angemessensten seyn: aber schwer ist es, den eigenwilligen Menschen von der blinden Befolgung seiner Triebe abzuziehn, wenn man ihm nicht einen Vortheil dabey zeigt, gehorsam zu seyn, und mit seiner Bosheit eine unangenehme Empfindung verbindet. Sollten die Deutschen in der That alle laue Köpfe haben? Die Scythen ehemals beim Hippocrates sollten solche Köpfe haben, die dieses Volk zwar gesund und stark, aber auch dumm machten. Bloßgetragene Köpfe härten allerdings ab. Der
Nach

Nachtheil des unaufhörlichen Gebrauchs der Arzneyen. Und dennoch sehen wir einen Mann vor uns, der seit 50 Jahren wohl keinen Tag ohne Arzneymittel zugebracht, und zwar ordentlich wechseltweise sich damit erhit, und wieder abgekühlt hat, und dennoch im 75. Jahre rüstig lebt. Hülfsmittel wider die Würmer, aus angehenden Schriftstellersn zusammengetragen. Iris florentina würden wir nicht blau übersehen, da die gemeine abführende Iris blau blüth, und von der wohlriechenden Florentinischen als unterschieden angesehen wird. Die Kinderpocken umständlich. Die Masern. Der nach denselben bleibende trockne Husten (wie dann sowohl auf Masern und Kinderpocken, als auf die Scharlachfieber gerne eine allgemeine Geschwulst erfolgt, die keine Abführung verträgt, wohl aber durch feuerfeste Laugenalze sich heilen läßt). Die Gifte, umständlich. Der Kampfer wird hierzu gezählt (wenn das Gewicht zu groß ist, allerdings, da zumal sein Geruch kleine Thiere tödtet). Wider die warmen Getränke, selbst wider die vielen Suppen, die zumal Hr. Tronchin verbietet. Die giftige Kraft des Bisses erzürnter Thiere. Extraktene, Erstickte u. s. f. Ambra, Bisam, stehen auch unter den Giften. Laß sinkende Dmge nützlich wider die Pest gebraucht worden seyn (vielleicht ist es nicht ganz unwahr, aber gewiß unwahrscheinlich). Schleimige Krankheiten.

Paris.

Haller.

Mey Nassian ist in Duodez auf 136 S. abgedruckt: Essai chronologique, historique et politique de Corse, par M. Ferrand du Puy, der sich Conseiller de confiance de la Maison de Nassau nennt. Dieses Vertrauen hindert ihn nicht, ein

eifriger Franzos zu seyn. Seine ganze Absicht ist, zu zeigen, wie nützlich Corsica für Frankreich werden könne. Corsica habe reiche Silbergruben, es habe Salzwerke, vortrefliche Fichtenwälder für Mastbäume, sehr viele schmackhafte Baumfrüchte und fette Weiden. Der Einwohner Anzahl sey auf 80000 geschwunden gewesen, habe aber, seitdem die Insel Frankreich zugehöre, um einen Sechstel zugenommen. Die sumpfigen, ungesunden Gegenden seyen sehr leicht zu tröcknen und urbar zu machen. Die Topographie der Insel Capraja, wo alle Einwohner einander ähnlich seyen. Die Sitten der Corsen: ihr vornehmstes Laster, die Rache. Aber kan man sagen, sie haben auf die Franzosen ihre einzige Hoffnung gesetzt, da sie sich denselben so lange widersezt haben, als es ihnen ihre Schwachheit zuließ? Der Pabst habe noch immer eine Corsische Leibwache unter einem Obersten. (Diese Corsen sind schon unterm Alexander VII. auf das Andringen des gebieterischen Ludwigs XIV. abgeschafft worden). Zu den Verbesserungen der Sitten, die Corsica den Franzosen schuldig sey, rechnet Hr. P. die Coquetterie ihrer Schönen, und das Bewußtseyn ihrer Schönheit. Bunte Krystallen auf Corsica, die geschmeidig seyen. Vortreflicher weißer Marmor; und Aloe, die wahre Arzneygattung, (schwerlich, es wird wohl die Amerikanische seyn).

Haller. Paris.

Don des M. de Combe Bibliotheque de Romans zeigen wir den September 1774. nun desto lieber an, weil er den erhabenen und liebenswürdigen Fenelon und seinen Telemaque betrifft, davon man hier einen sehr umständlichen Auszug, und auch

an den angeblichen Schlüssel findet, in welchem die Personen genannt sind, auf die der Verf. ein Auge gehabt haben soll. Die Stellen, die dem Könige Ludwig XIV. am meisten mißfallen haben (alle diejenigen, worinnen Fenelon die Güte und die Friedfertigkeit eines Königes der Pracht und den Siegen vorzieht). Die Fabeln des Erzbischofs, die auch für den jungen Herzog von Burgund geschrieben worden sind, darunter der lebenswürdige Aristonous. Eine Nachricht vom Furetiere und ein gewiß entbehrlicher Auszug seines Roman bourgeois. Les nouvelles françoises, oder Schilderungen vortrefflicher Frauenzimmer, vom Hrn. de Segrain, und zuerst von der Madm. de Montpensier. Kleine Romane. Des Segrains Streit mit dem Bischof Huet über eine Stelle des Virgils.

Im doppelten Monate October 1775. findet man zuerst höchst eigne und aller Bekanntschaft unwürdige Romane; den Prinzen Erasmus, und den Lancelot vom See, dessen Sittenlehre eben so fehlerhaft ist, als die Erfindung. Des Serviez Leben der Kaiserinnen ist besser; des von Gomberville Cytheree hingegen nicht nach unserm Geschmack, und noch weniger die Pilgrimschaft der Colombelle in Volontairette: noch minder billigen wir des Marivaux Telemaque travesti, wo die Absicht und die Ausführung gleich unbedeutend sind. Des Marivaux Lob: er hatte nur etwas zu viel Wit, sprach alle Augenblicke nicht als Geschichtschreiber, sondern als Marivaux, und behandelte die Liebe mit einer feinen metaphysischen Kenntniß des Herzens. Margaretha von Navarra, die Beschützerin der unterdrückten und verfolgten Protestanten, die treue Schwelger Franz des I. Man lernt aus ihren Begebenheiten die Zeiten kennen. Donnivet, der Lieb-
ling

448 Zugabe, 28. Stück, den 12. Jullii 1777.

ling des Königes, versuchte dreymal die Königin im Bette zu überwältigen, sie erwehrte sich seiner mit den Waffen, die ihr die Natur verliehen hatte, und der König sahe zu der Frevelthat nicht einmal sauer. Ihre 84 Erzählungen sind zum Theil für eine Königin allerdings zu frey. Die hier angeführten aber romanisch. La Combe erwähnt anden mit vielem Ruhme die Feenmärchen, Contes du tems passé, die Carl Perrault, der Gegner der Alten, unter seines Sohnes, eines Kindes, Namen herausgegeben hat. Das Schöne in diesen Märchen können wir wirklich nicht finden.

Amsterdam. *Halle*:

Der erste Theil des Cramerischen Werkes über die Schmetterlinge ist nunmehr in unsern Händen; es sind 156 S. in groß Quart mit 96 Kupferplatten. Viele von diesen Schmetterlingen glänzen von Gold, roth, blau und grün, und sind mit den angenehmsten Augen bezeichnet. Einige andre zeichnen sich durch ihre vorzügliche Größe aus. Freulich sind es aber nur die Vorstellungen des äussern Ansehens dieser Insecten.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbeziffen, von hiesiger Postamts-*Zeitung*s-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29^{tes} Stück.

Den 19. Julii 1777.

Paris.

Haller.

Von der Königl. Druckerey ist noch N. 1776. in
 groß Quart auf 60 S. abgedruckt worden:
 Pièces concernant l'établissement, fait par
 le Roi, d'une commission ou société et correspon-
 dance de Médecine. Zuerst der arrêt du Roi vom
 19. April 1776. Noch unter der Verwaltung des wohl-
 gesinnten Hrn. Lurgot fand man nöthig, eine eigene
 Gesellschaft von Aerzten zu errichten, die zum Vor-
 wurf haben sollte, aus allen Provinzen die Nach-
 richten von herrschenden Krankheiten unter den
 Menschen, und den Seuchen unter dem Vieh ein-
 zusammeln, und aus diesen Berichten solche Auszüge
 zu machen, wie das gemeine Beste es erfordern wür-
 de. Zum Director ernannte der König seinen ersten
 Leibarzt en survivance Hrn. Cassoune, zum Com-
 missaire général und ersten Correspondenten den
 D. Rica d'Alger, der auch an Menschen und Thieren
 die Zergliederung vornehmen sollte, und dann sechs
 andere von den berühmtern Parisischen Aerzten, wie

die Herren Poissonnier, Falconette, Corry. Ihnen wurden jüngere Aerzte und auch Studenten zugegeben, sich zu unterrichten und auch die Arbeit zu erleichtern. Hißdann ein Memoire instructif sur l'Établissement etc. oder eine Abhandlung von der Nothwendigkeit, die Epidemien oder herrschenden Krankheiten wohl zu beobachten. Man müsse vornehmlich die Frühlingseuchen, und dann die schwerern und giftigern Herbstseuchen sich bekannt machen. Die Epidemien haben ihre eignen Typen, und selbst andere Krankheiten nehmen von dieser herrschenden Gestalt etwas an. Wie oft man bey dem Anfange herrschender Krankheiten gürret, und die Pest für eine andere mildere Krankheit ansehe habe. Wie nöthig es sey, die faulichten Krankheiten von den entzündeten zu unterscheiden, worunter jene die Säure und die Mittel wider die Fäulung erfodern, und diese die Aderlässe und das Wasser. Der Einfluß der Lage eines Ortes auf die Epidemie. Paris und Bordeaux seyen ehemals den gefährlichsten Pestseuchen unterworfen gewesen, und dieselben durch das Trocknen der Sümpfe befreyet worden. Der Einfluß der Kälte, der Wärme, der Jahreszeiten, der Winde. Man verlange von den Aerzten, die mit der Gesellschaft im Briefwechsel stehen, eine Antwort auf die höchst wichtige Frage: Ob man in epidemischen Uebeln mit der kühlenden Art zu heilen, oder mit der stärkenden besser gefahren sey, auch ob es kritische Auswürfe seyen, was Hr. de Haen für Folgen der hitzigen Art zu heilen hält. Andere wichtige Fragen, die die Aerzte in den Provinzen in Betracht ziehen sollen. Die Beobachtungen des Wetters, die Kenntniß des Trinkwassers. Die Gesundbrunnen, mit einiger Anweisung zu den Proben derselben, wozu man das Ausdunsten vorzieht. Die Art des Erdreichs. 3.
Re.

Réglement des Assemblées. Man versammelt sich alle Dienstage, nimmt die eingekündeten Abhandlungen an, und macht Justitiae aus den besten practischen Büchern. Man wird Preise ausheilen. Ausser den eigentlichen Mitgliedern hat man auch Adjuncten und Correspondenten, auch fremde Mitglieder von beyden Classen angenommen. Alle Donnerstage ist eine Assemblée d'émulation, wo unter junge Aerzte verschiedene Arbeiten ausgetheilt werden sollen. In erheischendem Fall wird der Director Aerzte anssehen, die in die Provinzen gehen sollen. Unter den fremden Associés ist der Hr. von Haller, dem Vernehmen nach, zuerst ernannt worden. Die andern auswärtigen Mitglieder sind uns noch nicht bekannt, sollen aber von den angesehensten Aerzten seyn.

Lausanne. *Haller.*

Hier leben zwey Chemisten von dem angesehenen Struvischen Hause, und aus den Hollsteinschen Struben entsprossen. Der Sohn, der D. M. ist, hat unlängst einen Prospectus d'un cours de chymie theorique et experimentale in Quart auf 20 S. abdrucken lassen: und erbitet sich, die gesinnungsigsten chymischen Erfahrungen den Wissensbegierigen vorzutragen. Im Prospectus verspricht er, nach Wallertus und Wenzels Grundsätzen zu arbeiten. Er durchgeht die drey Reiche, und zeigt an, worauf er vornehmlich seine Aufmerksamkeit richten werde. Unter den gegrabenen Dingen wird er hauptsächlich vom Salpeter, vom Schwefel, und von dem verbesserten Garmachen desselben, vom Schießpulver und vom Borax handeln, unter den brennbaren Dingen aber vom Schwefel; dann mit den Metallen: von den Verarbeitungen

derselben zum Behuf der Künste, mit der Kalks-
erde, mit dem Gyps, mit dem Wasserzaden sich
beschäftigen. Von den Gewächsen wird er wider
des Boerhaave Meinung geizen, der sogenannte
Spiritus rectior sey ein feines Del. Er wird von
vielen Gewächsen bewiesen, daß sie zur Härderer
dienlich sind, ungeachtet diese Eigenschaften noch
unbekannt ist. Die verschiedenen Gährungen, zu-
mal die geistigen, werden ihm beschäftigen. Unter
den Thieren wird er diejenigen Substanzen brob-
achten, die die Fäulung zu hindern tüchtig sind,
und dann den Leuchstein.

Lütrich. *Heller.*

Monteur hat A. 1776. eine vollständige Aufsa-
ge der Werke des Dichters Alexis Piron abas-
druckt, die sein Freund, Rigoley de Juvigny, ein
Rathsherr zu Metz, gesammelt und besorgt hat.
Sie macht sieben Bände in groß Duodez aus.
Zweiff des wüthigen Mannes Leben, das er bis
auf 75 Jahre gebracht hat. Er war eines Apo-
thekers von Lyon Sohn. Ein Freund, jung wie
er, M. de Jeannin, verleitete ihn, eine schlüpfrige
Ode zu schreiben, die der unbedachtame Freund
nicht geheim hielt. Es war in den letzten Jahren
Ludwigs XIV., zu einer Zeit, da man, wenigstens
in Frankreich, die guten Sitten beschützt wissen wollte.
Piron gerieth in Verlegenheit, und der Präsident
Bouvier mußte ihn mit einer lächerlichen Lüge
retten, indem er das strafbare Gedicht auf sich
selber nahm. Dennoch wurde dieser Fehler dem
Piron niemals vergeben, und hinderte ihn nach
vielen Jahren, ungeachtet des guten Willens der
Französischen Akademie, in dieselbe aufgenommen
zu werden, da ihm der König den Ausschluß gab,
den

denselben aber doch mit einem Jahrgelde verhäufte (nur daß diese Jahrgelder nicht allemal recht richtig fließen). Der erste Auftritt des jungen Dichters war bey einem Generalpachter als Untersecretär mit der schlechtesten Besoldung von 200 L., (die doch jetzt 300 anemachen würden). Piron's Stärke bestand in witzigen Einfällen, Epigrammen und Bonmots. Es war aber auch seine Schwachheit, daß er dergleichen Einfälle, auch mit seiner Gefahr, laufen ließ und nicht hinterhalten konnte. Ein pöbelhafter Gebrauch heißt die von Beaune Fiel. Ueber diese unverdiente Benennung hatte P. so viele lächerliche Einfälle, daß er darüber in Lebensgefahr gerieth, und bey Nacht von Beaune fliehen mußte. Er kam hernach bey den Brüdern Bellisle in Dienste, die aber seine Verdienste weder rühmten noch belohnten, und ihn als einen bloßen Copisten brauchten. Da er niemals bis zum Ritter von B. vordringen konnte, so ließ er durch einen Dieb, einen Hund, eine Wittichrift demselben einhändigen. Zum zweytenmal gelang es, aber der Ritter war unempfindlich. Eine lächerliche Geschichte, da er die einem Marienbilde ersetzte Ehre auf sich nahm, weil er unter demselben stand, diemal der Pöbel ihm seine Verehrung erwieß. Sein Auftritt als ein Schauspielerdichter: er arbeitete für die Opéra comique. Der es eben verboten war, mehr als einen Schauspieler aufzuführen. Seine Einfalt bey dem vielen Witz, und sein aufrichtiges Geständniß, auch der Fehler, die ihm höchst schädlich seyn konnten. Seine Schauspiele (die wir nachwärts beleuchten wollen). Die gute und schlimme Aufnahme wechselte bey ihm ab. Seine unvorsichtigen Reden, deren ungeachtet man versichert, er sey der Religion getreu verblieben. Seine Freundschaft gegen den J. B. Rousseau, der,

bey aller seiner Devotion, dennoch seine ersten, weit von der Andacht entfernenden, Singsgedichte noch hochschätzte. Sein sieghafter Streit mit dem kritischen des Fontaines, der dennoch nicht sein Freund blieb. Seine Heyrath mit einer alten Jungfer, seine beständige Liebe für dieselbe, nachdem sie Gesundheit und Verstand verlohren hatte. Die ihm von Bekannten und Unbekannten erzeigten höchst nöthigen Gutthaten und geschenkten Leibranten, bey denen allen er aber nichts Ueberzuges hatte. Voltaire war nicht sein Freund, dennoch gerieth Peron aanz auffr sich selber, da man ihm des von B. Tod ansaate. Die Schauspiele. L'Ecole des Pères: ein unvorsichtiger Vater, der seinen drei unruhigen Söhnen alle seine Mittel abtrüt, in Mangel geräth, und durch die List seines Dieners und des klügerlich-schlaun Vaters desselben einen greissen Theil seiner Güter wieder bekömmt. Es ist Witz in diesem Lustspiele, es ist aber nicht vorzüglich, und die tugendhafte Söbne sollte bey der angewandten, wiewohl gutgesinnten, Betrügerey nicht mit geholfen haben; ihre Sittenlehre müßte viel genauer seyn, als die Sittenlehre eines Kammerdieners. Ihre Belohnung, da sie einen alten Mann heyrathet, ist auch ihren edeln Gesinnungen eben nicht angemessen. Callisthenes: dieses Trauerspiel hat nicht gefallen. Es ist auch in der That ein blosser Witz, nicht genug interessant: er sagt auch Dinge, die, wenigstens uns, nicht für ihn einnehmen, wie sa gloire est mon ouvrage vom Alexander, welches offenbar mehr, als die Wahrheit ist. Des Pyrrhus dreysache Gefahr in einem Tage ist auch zu romanisch, und schwächt die Theilnehmung eher, als daß sie sie vermehren sollte, und der zweymal unternommene Selbstmord hat auch auf der Schaubühne nicht

nicht genugamen Grund. Andere Verse sind schwach und unaelent:

Qu'à son gré, plus que moins, le cruel en reponde.
Der Scrupel, wider Sparta's Gesch, dem Alexan-
der gefolget zu haben, wird durch die Absicht,
und durch den historisch-wahren Verus von Sei-
ten des Aristoteles gehoben. Es ist so gar lächer-
lich, daß Callisthenes zu eben der Zeit, da er sich
selbst umbringen will, gegen andere den Selbst-
mord verdammt, doch in der letzten Ermahnung
des Callisthenes ist eine wahre Größe. L'amant
mysterieux hat nicht gefallen: unser Urtheil wäre
nicht so streng gewesen. Es funktelt von Witz,
und die Umwendung und der Ausgang gefallen
uns. Vielleicht ist das Lächerliche im Character
des Valere nicht interessant genug: sein Zorn wi-
der seine Hündin, die ihn verrathen könnte, ist
wirklich comisch. Hin und wieder gesteht P., daß
er gern hätte wollen lachen machen, und es ihm
nicht geglückt, und seine Bemühung durch das
Lächeln bestraft worden sey: und anderewo gesteht
er seine Fehler. Ist 438 S. stark.

Turin.

M. L.

Bey Briolo ist A. 1776. in klein Octav auf
129 S. abgedruckt worden: Nuova esposizione della
vera struttura del cervello umano di Vincenzo
Malacarne, einem jungen Wundarzte und Professor
(Practicus) zu Aegui. Diese Beschreibung ist et-
was schwer anzuseigen, weil sie viele neue Benen-
nungen hat, wie nocciuolo, und kleine Theile
sehr umständlich beschreibt, und endlich keine Kupfer
hat, die sie etwas begreiflicher machen könnten.
Ueberhaupt ist Hr. M. beschäftigt, zu zeigen, wie
das kleinere Gehirn aus Lappen, diese aus Läppchen
ff 4

(lobetti), und diese wieder aus Platten (lamine) wie diese aus Blättern (foglietti) bestehen. Wir werden also, um nicht ganz unverständlich zu seyn, kürzer seyn müssen. Die Platten des kleinen Gehirns sind auf der einen Seite etwas ausgehöhlt, auf der andern aber etwas gewölbt, unter einander gleichlaufend. Coda nennt Hr. M. eine Vereinigung von 3 bis 4 Platten, die zusammen drei Ränder haben, davon der eine frey ist, und die zusammen einen unordentlichen cordone machen, der nach und nach abnimmt. In jeder Halbkugel sind fünf Lappen: der obere und vordere, der obere und hintere, der hintere und untere, der schmale, (fortile.) und der zweyhäuchichte (biventre) zuweilen ist auch ein sechster Lappen vorhanden, den Hr. M. centrale nennt. Dann die Vereinigungstreifen bey der Halbkugeln (commisüre). Wenn man das kleine Gehirn umwendet, und das verlängerte Rückenmark in die Höhe hebt, so findet man einen grossen Hügel, den M. piramide laminosa nennt. Unter allen diesen Lappen giebt es noch Querbalken (commisüre) des kleinen Gehirns, die aus den Platten bestehen. Eine andere Abtheilung ist das sogenannte Zäpfchen, Ubola, des kleinen Gehirns, lang und keulich, und neben demselben zwey vilupp: oder zusammengewickelte Päckte von Platten, die Hr. M. Mandeln nennt. Weiter vornen als das Zäpfchen ist der plattichte Hügel (tuberculo laminoso) und auf dessen Seite zwey durchsichtige Häutchen von Mark, die einem Schwalbenneste ähnlich sind, und Hr. M. halbmondförmige Klappen der vierten Hirnhöhle nennt. Aus dem unangewachsenen Rande dieser Klappen treten an zwey Stellen die plattichten Flocten (flocchi laminosi) heraus, und endigen sich zwischen den Mandeln und den schon benannten pyramidalischen Hügel.

Nun

Nun beschreibt Herr M. insbesondere jeden der sechs Lappen, mit der Zahl der Platten, die dazu gehören, die freylich ungleich seyn wird, und ihren Blättern, da denn fogar von den obern und hintern Lappen gesagt wird, der von der rechten Seite sey dem von der linken nicht ähnlich. Unmöglich wäre es aber, diese Beschreibung zu versolgen, ohne die Abhandlung zu übersehen. Nächste diesen Lappen folget die Beschreibung der Platten, dann die plattichte Pyramide, die Mandeln, das Häpfcgen, jene hat bis zwanzig gleichlaufende Platten. Die Mandeln haben sechs, sie laufen schier, ihre innersten Theile gehn fast bis zur vierten Höhle des Gehirns. Das Häpfcgen mache zwölf Platten aus, es ist eben das, was man sonst den untern Wurm nennt: aber Hr. M. findet die Ähnlichkeit des Wurms nur in Thieren und nicht in den Menschen (wir finden hingegen die langen schmalen walzenförmigen geringelten Regenwürmer diesem Theile des kleinern Gehirns noch ziemlich ähnlich). Die Quasten (Quasten) hat Keyich auf der XIII. Platte abaezeichnet, und *prominentiae sumiformes* genant: sie liegen zwischen den Falten der dünnern Hirnhöhle und dem Ubergesechte vor der vierten Hirnhöhle, aus welchen sie zu entstehen scheinen. Sie bestehen aus sechs krausen und eingeschnittenen Blättern. Der Stiel, worinn die Quasten hangen, ist mit vielen nervichten Fäden bedekt: der plattichte Hügel besteht aus zehn, theils Blättchen und theils Platten; diese Klappen entstehen aus dem verborgensten Theil des Stieles der Quaste, und vom innern Rande der drey ersten Blättchen; Larin hat sie gekannt. Ihr einer Rand ist an dem Anfang der Mandeln und des Häpfcgens feste. Die Kerne *noccuoli* sind von Mark

gemacht, aber mit dem grauen Theile überzogen; ihrer sind zehn, die Hr. M. wiederum insbesondere beschreibt: einen der vornehmsten hat Kunsch auf der 15. Platte adaezeichnet. In dem Stamme des Lebensbaums ist eine graue Rinde, in welcher man zarte markichte Linsen gewahr wird. Zwen Kerne gehören zu den Halbkugeln, zwey zu den Mandeln, davon die eine dem Wurme zugehört, andere sind Theile der Quaste. Die Arme des kleinern Gehirns, denn so will sie Hr. M. lieber nennen, als Schenkel. Vieussens geschobenes rautenförmichtes Wesen findet Hr. M. des Namens unwürdig: aber Vieussen mahlte es als Linsen ab, die sich in einander schieflich durchkreuzen und rautenförmige Netze ausmachen. Die Brücke, wie der Hr. von Haller, mit den verschiedenen Schichten von Markfasern: zuerst die überquerlaufenden, dann die der Länge nach laufenden, wiederum überquere, nochmals unter einer grauen Lage liegende, die mit den Schenkeln des Gehirns gleichlaufenden, und nochmals ein grauer Theil, dann überquere Fasern, und zuletzt wiederum lange. Die Fasern, die vom kleinen Gehirn zu der Brücke gehen, sind auf verschiedene Weise schief. Die hintersten und inwendigsten der Brücke kommen von den obersten und vordersten dieses kleinen Gehirns, die äußersten und vordersten der Brücke aber, von den hintersten und niedersten der Schenkel eben dieses Gehirns. Die von diesen Armen oder Schenkeln abgehenden verschiedenen markichten Streifen, die pyramidalischen Hügel, die olivenförmigen, die Markseiten zwischen denselben, die Gruft des dritten Paars, aus deren tiefsten Grunde diese Netze entspringen. Eine viereckichte Grube, aus welcher der härtere
Zweig

Zwei des siebenden Paares herkömmt. Die vierte Höhle mit einer dünnen Markhaut bekleidet. Die Rinne der Schreibfeder, die in einigen Körpern länger sey, und bis zum dritten oder vierten Wirbelbeine des Halses herunter geht. Die von der rechten Seite zur linken, und von der linken zur rechten ins verlängerte Rückenmark hinübergehenden Fasern (daran Niemand zweifelt: die Frage ist, ob sie sich kreuzen). Hr. M. habe, verschiedene Linien vom kleinern Gehirn weg, die dünne Hirnhaut und die Spinnenwebbe in einer einzigen Haut zusammenstießen, und eine Fauche und Eiter in der Schreibfederrinne gesehen, die aus dem Geschwür des kleinern Gehirns kamen: der Jüngling hatte an der Hirnwarth gekitten. Unföndlich von des Dienfens Klappe, die diesen Namen nicht verdiene. Sie bestehe aus dem Marke, das mit einer dem grauen Theiles des Gehirns nicht unähnlichen dünnen Haut überzogen sey. Im Menschen sey kein Warth vorhanden, der diese Klappe hinunter drücke, sie sey auch ein bloßes markliches Blatt, auswendig mit dem Epitholio, inwendig mit dem Häutchen der vierten Hirnhöhle überzogen: inwendig hat Hr. M. auch markliche Linien in dieser sogenannten Klappe gesehen; doch man gelte dieselben zuweilen, wenn die Klappe durchsichtig ist. Aus der Rinne der vierten Hirnhöhle entspringen zwey bis drey Fasern, treten etwas hinauf, vereinigen sich, gehen zwischen den Grundflächen der Quaste und dem pyramidalischen Hügel durch, krümmen sich, nähern sich einigen Fasern, die aus einer Grube herauskommen, in welcher der Hr. von Haller gesehen hat, daß ein ziemlicher Theil der vereinigten Wirbelbeinischlagadern sich in das Mark einsetzt, und machen mit demselben

den den harten Theil der Gehörnerben, und andere Fasern von eben diesen den weichen Theil aus. Wiederum findet man zuweilen Markfasern, die wie ein Häutchen sich krümmen, und zu den Wurzeln des achten Paares sich gesellen, mit denen sie ein dreyeckichtes Netz ausmachen. Die Wurzel des vierten Paares, die der Hr. von Haller beschreibt, hat Hr. M. nicht gesehen, wohl aber zwey auch von eben demselben angezeigte Nerven, die gegen die Unterhügel des viertheilichten Quers balkens (eminentia quadrigemina) hinauffsteigen, sich umkrümmen und endlich mit dem dritten Paar in seiner Grufte sich vereinigen, so beschreibt sie der Hr. C., denn der Hr. v. Haller hat sie nicht. Das kleinere Gehirn ist bald, und zwar ziemlich oft, gleich hart gewesen, wie das größere, noch öfter, weicher, und im vierten Theil der Körper härter, worunter dann drey mal das kleinere Gehirn sehr hart, und einmal fast knorplich war, nach dem der Verstorbene lang an einem verärgerten Fieber gelitten hatte. Auch in den allerweichsten kleinern Gehirnen neugeborner Kinder hat Hr. M. dennoch den grauen Theil vom markichten unterschieden gefunden. In einem der harten kleinern Gehirne hat er das wollichte Häutchen, das aus dem verdoppelten innern Blatt der dünnern Hirnhaut entsteht, und sich hatte herausziehen lassen, selbst eine unzählbare Menge runder Körner, sehen können. Eben die Körner, die im grauen Theile des Gehirns Wapfer und Malpighi gesehen haben.

Leipzig. *Haller.*

De atonia uteri Specimen therapeuticum,
vertheidigte den 2. August 1776. J. Gottfried Flem-
ming.

minq. Das Hauptwerk ist eine Krankengeschichte, die Hr. F. zu Straßburg aufgeschrieben hat, wo er unter dem noch lebenden H:n. Köderer, zumal auf die Geburts-hülfe, sich gelehrt hat. Nach einer durch die Zange beförderten Geburt entstand eine Blut-sfüzung, die Hr. R. damit beendigte, daß er verschie-dene Stücke der angewachsenen Nachgeburt herauszog. Es erfolgte ein hysteres Fieber mit einem sehr schweren Gesänke, welches aber nach dem Gebrauche der Vitriolsäure. Hierauf beschreibt Hr. F. die Nähr-mutter, und handelt alsdann von ihrer Erschlaf-fung, und von den Ursachen und Folgen. Levret's Rath, die Wasser so fort zu sprengen, wenn sich die Schmerzen zeigen, findet Hr. F. in diesem Falle nicht angemessen; auch nicht, wenn der Kopf zu groß ist. Eine andre Krankengeschichte, in welcher Hr. F. der Blut-sfüzung mit dem Ablösen der Nachgeburt glücklich abgeholfen hat.

Der Anschlag zu dieser Probschrift ist von Hrn. Prof. Ernst Gottlieb Vose, und handelt de hepate rupto. Er erzählt eine merkwürdige Geschichte von einem Manne, der in der Trunkenheit gefallen war. Außerlich hatte er, obwohl der Graben 16 Schuh tief war, sich keinen Schaden gethan; aber am vierten Tage starb er dennoch ohne weitere Zufälle, es war vieles Blut in der Höhle des Bauches ausgegossen und die Leber tief durch gerissen.

In einem andern lesenswürdigen Anschlag bes-schreibt Hr. B. coalitum viscerum. Eine Frau hatte sich wegen der Wassersucht und dem Mangel am Athmen, das Wasser müssen abzapfen lassen. Nach einiger Leichterung füllte sich der Unterleib wieder an, und man fühlte in demselben harte Ge-schwuul-

schwulsten; die Kranke starb, und in der Leiche war das Reg verdickt und verhärtet, voll Wasserblasen, und an die benachbarten Theile überall anwachsen; alle Drüsen des Gehirns waren verhärtet und angelaufen; alle Windungen der Därme in einander verwachsen, und ihre Häute dick und hart. Die Leber, die Milze, die große Drüse waren verhärtet, und jene mit dem Zwerchfell, dem Magen und den Därmen eben auch zusammen verwachsen: das Zwerchfell war hinauf gedrückt, auch das Herz mit seiner Spitze bis zur dritten Rippe getrieben. Selbst die Gallenblasenhäute waren verdickt, auch der Magen, der dabey verhärtet, voll Fettschwulsten und so eng war, daß er keine zwey Loth fassen konnte, weswegen dann auch die Verstopfung alles hatte von sich brechen müssen. Die Blase war sehr zusammen gedrückt, und die Gebärmutter fast steinern. Dieser Anschlag ist vom 6. Sept. 1776.

Den 20. September 1776. verteidigte J. Samuel Lieberkühn seine Probißchrift: de abscessibus hepatis, unterm Vorsitze des Hrn. N. J. Gottfried Haase. Zuerst erzählt der V. zwey Krankengeschichten; beyde waren sehr glücklich, die Leber war geschworen, die Geschwulst auswärts ausgebrochen und geheilt worden. Man untersucht hiernächst, warum auf die Kopfwunden so oft Geschwüre auf der Leber folgen, und leitet diese Folsen aus der Verbindung der Nerven her: aber warum entstehen in andern Eingewerden nicht auch ähnliche Geschwüre? und wir merken doch an, daß hier zweymal dem Hrn. v. Haller die zusammenziehende Kraft der kleinen Schlagadern, als eine Ursache der Bewegung des Blutes, zugeschrieben wird, eine Meinung wider welche der Hr. v. H. sich beständig erklärt hat.

hat. In einem Schwindfüchtigen war ein Eiterbalg vorhanden; und die verdeckte Brusthaut war mit den Rippen zusammengewachsen.

Der Hr. Prof. J. Christoph Kahl, sagt diese Probschrift mit einem Anschläge an: de fractura ossis bregmatis cum fissura per suturam in os temporum praetervecta. Ein Mann that einen harten Fall, empfand Schmerzen, verlor etwas Eiter durch das Ohr, und verrichtete sonst seine Geschäfte; aber nach einem zweyten Falle zeigte sich ein grosses Geschwür am Ohr, und da der Kranke nicht Hand anlegen lassen wollte, so starb er den siebenden Tag. Man fand die Scheitelsknochen und Schlafbeine von der Fäulniß angegangen, und eine drey Zoll lange Spalte gieng durch das Scheitelbein und sogenannte Schuppenbein, und ließ sich also durch die Nath nicht aufhalten. Hr. P. muthmasset mit allen Gründen, dieser beträchtliche Schaden sey bey dem ersten Falle, und nicht bey dem zweyten, widerfahren.

Zalle. *Heller.*

Gebauers Witwe hat 1776. in groß Octav auf 144 S. gedruckt: I. Iacob Keiske et Io. Ern. Fabri opuscula medica, ex monumentis Graecorum et Arabum. Recensuit, praefatus est, notas auctorum adiecit Christian Gottfried Gruner. Beyde gelehrte Männer bejassen grosse Geschicklichkeit, und starben vor der Zeit, zumal der Kielische und nachmals Jenaische Professor, Hr. Faber. Ihr Leben und des Hrn. Meißes glückliche Ehe mit einer an allen Vorzügen reiche Frau. Seine Lungen sucht und Hypochondrie. Die Deffnung der Leiche durch Hrn. P. Wohl. Ein Geschwür

schwär war im Gehirn, andre in der Lunge. Sein vielen Werke, in einem kurzen Leben. Des Ribanius fertig liegende Werke werde seine Witwe herausgeben. Dann des Hrn. Reiske Probschrift, die er zu Leiden gehalten hat. Einige Anmerkungen vom gelehrten Hrn. Herausgeber. Fäber, vom Manna der Hebräer: die Stelle im Moses versteht er so: ist dieses von Manna? Von den verschiedenen Arten des heutigen Manna. Das zu Briançon, das auf den Lerchen daselbst gefunden werde, nicht aber in Hellszeiten, wo hingegen der Honigthau, zumal auf den Blättern der Eichen, alle Jahre bey warmen Sommerzeiten sehr häufig gefunden wird. Der Lohhoning der Alten: das Manna von den Zedern. Bis zum Actuarius habe man das Manna wenig gekannt. Einige auch selbo wenig bekannte Arten Manna. Dann wiederum Hrn. Fäber: vom Manna der Araber, nach Anleitung des Ebnusina. Manna war ein Wort, das verschiedenen süßen Säften beygelegt worden ist. Das Manna Teronjabin der Perier, das man auf dem Hedjarum Ahagi findet. Die Geschichte und die Art, dasselbe zu gewinnen: das Manna Sirakoff, das Herbelot irria für das Caslabrische gehalten hat, und das gekünstelt ist. Das Manna der Aegyptischen Tamarisfen, das man auch um die Berge Sinai und Horeb häufig antrifft.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expedition des Jüdischen einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30^{tes} Stück.

Den 26. Julii 1777.

Besançon. *Haller.*

Maus hat N. 1776. gedruckt: Séance publique de l'Académie des sciences, belles lettres et arts de Besançon, die den 24. Aug. 1776. gehalten worden ist, und hier 23 S. in groß Quart ausmacht. Da diese Akademie keine Abhandlungen drucken läßt, so hat man keine Nachricht von ihren Arbeiten, als eben in diesen kleinen Heften. Nach einigen Lobsprüchen der franche Conte' und der großen Männer, die sie erzeugt hat, unter welche der Prinz von Montbarrey und der Graf von S. Germain gehören, erscheinen die Auszüge einiger gekrönten Preißschriften. Dom Vincent, ein Benedictiner von Rheims, hat den Preiß über die Frage erhalten: Worinn bestund das Ansehen der Römischen Kaiser in Gallien nach dem Einfall der Barbaren? Theodosius war noch der wirkliche Herr von Gallien. Unterm Honorius empörten sich die Armorischen Städte; die Westgothen bezwangen die südlichen Provinzen Galliens, und die Armori-

schon Manen die Burgunder. Die Allemannen und die Franken richteten kleine Reiche auf. Rom verlor nach und nach alle Provinzen Galliens. Clovis eroberte die westlichen Provinzen und erlegte den Suaricus. Man ließ eine Zeitlang dem Kaiser das äusserliche Ansehen. Clovis hieß Consul. Des Kaisers Beifall wurde beim Ertheilen der Bischofsmäntel angefücht. Man schlug noch mit Kaiser Moritzens Bild zu Karls Münzen, aber die wahre Macht war in den Händen des fränkischen Königs, der, und nach ihm seine Söhne und Enkel, bloß des Kaisers Oberstelle erkannten. Wir bemerken in diesem Auszuge eine gezeirte Schreibart: L'aigle embarrasée, puis étouffée dans la tige des lis, sagt der W. Das wäre der erste Adler, den ein Lilienstengel erstickt hätte. Ein anderer Preis war auf den Vorzug gesetzt, den die Wassermühlen oder Windmühlen zu Besançon haben könnten. Von den Pöblischen, wie man sie wenigstens hier nennt, wasserspinn mit ihren Hülsen liegenden Windmühlen. Ein einziger unter den Schriftsetzern, die für den Preis gearbeitet haben, handelt von der Möglichkeit, Wind- oder Schiffsmühlen zu Besançon aufzurichten. Für die Windmühlen wären verschiedene Gegenden dienlich: und obwohl der Doux in der Stadt nur bis anderthalb Lumen im Kloster fällt, so ist sein Fall doch unter der Brücke größer und zureichend. Drey Schriftsteller haben des Preiffes verfehlt, weil ihnen die besondere Lage von Besançon unbekannt war.

Paris. *He. Lbr.*

Für das Jahr 1772. giebt die hiesige Akademie der Wissenschaften, zwey Bände heraus. Der erste Theil ist in der Königl. Druckerey A. 1775. auf

704 S. abgedruckt: In demselben gehört zur Geschichte der Natur des Hrn. la Lande Abhandlung, über die Ebbe und Fluth. Er widerlegt die Meinung, daß die größte Fluth auf die Vollmonde und Neumonde, und an der Tag und Nachtgleiche fallen. Er hofft viel von des Herrn Fourcroy de Masseourts Wahrnehmungen, die seit 1745. gemacht worden sind. 2. Hr. Daubenton hat einen Versuch gemacht, die Schafe den ganzen Winter über an der freyen Luft zu lassen: den Wölfen zu entgehen, schließt er die Schafe in einen Pferch ein, den er im Winkel des Hofes mit Hurden umfaßt: auf diese Weise hat er 115 Schafe, fremde und einheimische, an der freyen Luft erzogen: und dabey ein einziges Schaf verlohren, von 40 Lämmern aber nur sieben, und auch diese hätte man, wie es in Engelland geschieht, mit einem gekudten Feuer, mit etwas Wachs, Holzwasser, mit warmer Milch, und mit Einbüßlen beim Leben erhalten können. 3. Hr. le Roi hat die gewöhnliche Electrismaschine in den Stand gesetzt, die überflüssige und die mangelnde Electricität hervorzubringen, so wie man es verlangt. Er that die Kissen weg, und stellte an ihren Platz eine Stütze von Glas, über welcher eine Feder mit zwey Armen zwey Kissen trägt, die man mit zwey Schrauben nach seinen Willen einrichtet. Man kan nach Weichen die bejahende und die verneinende Electricität, und auch beyde zugleich hervorbringen, und alle Erscheinungen der Electricität bewirken. 4. Ein kleines Erdbeben zu Chinou wahrgenommen. Ein Soldat wurde vom Donner erschlagen, er war vom Kopf bis zu den Füßen wie zertrüßelt, ohne einige Zeichen eines Verbrennens. 6. Hr. Fourcroy vom neuen Pfaster in der Kirche zu Notre-dame, das gerade 6 Zoll tiefer, als das alte Pfaster ist. 7. Hr. Magalhaens, der einzige Erbe

des großen Weltumseglers, lehrt uns, anstatt Brodes das mit Merksitt gezeichnete mit dem Harze Hautschuf anzuwenden. 8. Hr. Cotte von einem Donnerwetter, dieweil es schneiete. 9. Der Abbe' le Noble verfertigt sehr starke Maaneten; einer, der zwey Pfund wieat, hob 40 Pf. in die Höhe u. s. f. 10. Des Hrn. Duhamel gewöhnliche Wetteraeidichte zu Denainvillers. 11. Hr. le Monnier von der Espelung der Maagnetnadel, in soweit der Compas wasserpaß licat. Den 7. May 1772. war die Absweichung zu Paris 19° 50' nach Westen, und an der Französischen See schon durch und durch 21. 22 Gr.

Zur Anatomie. 1. Hr. Henkel beschreibet ein kleines Kind, ohne Kopf, mit weichen Knochen, das nur 2 Zoll lang war, und an einem besondern Sacl an der Nachgeburt hieng. 2. Hr. Vinion, von einem Kinde, das ohne Gehirn und ohne den obern Theil des Kopfes geböhren worden ist. 3. Hr. Perret hat eine blindebohrene Kabe mit einem Schnitt geheilt: sie war von ihrer Mutter verlassen worden. Ein Schnitt, mit welchem er die Augenlieder los machte, gab dem Thiere das Gesicht wieder, und die Mutter gewann es wieder sieb. 4. Hr. Bouisset von einem Kinde, das anstatt des Nackens unten am Rücken einen Klumpen geronnenes Blutes hatte. 5. Der Marquis de Courtenvaux von einer Weibsperson, der ein Horn auf dem Anaesicht angewachsen, und glücklich weggenommen worden ist. 6. Hr. Cadet von einer jungen Jungfer, die eine Menge lauterer Wasser aus der einen Brust von sich gegeben hat, mit anderen ähnlichen Fällen.

Zur Chymie. 1. Hr. Laffone vom Zink und dessen großen Aehnlichkeit mit dem leuchtenden Stein (phosphorus). Der Zink giebt, in einer genau gesamen

samen Wärme, ein helles Licht, wie der Stein, nur daß dieser eine geringere Wärme erfordert. Beide leuchten nicht ohne einen freyen Zutritt der Luft; auf's behalten, verwittert der Zink und bedeckt sich mit einem Kalkde, das thut auch der leuchtende Stein. Das Keisben mit einer Feile bringt das Halbmetall auch, wie der Stein, zum Leuchten. Im Wasser lösen sich beide auf, und vom phosphorus wird es sauer. Der Zink giebt indessen mehr Licht von sich. In den Zinkblumen ist noch viel Brennbares: sie leuchten auch oft im Dunkeln. Mit den Zinkblumen, ist der Eisenfeilstaub zu einem schönen Safran worden. 2. Hr. Cadet, wie auf verschiedene Weise das Kupfer in einem Körper verborgen seyn kan, so daß das flüchtige Laugen-salz keine blaue Farbe aus demselben zieht; das thut der bennemichte Ursemit; da aber Hr. C über den Versuch in eine schwere Krankheit verfiel, so versuchte er es nunmehr mit dem Zinn, und der Erfolg war der nemliche, wenn man Zinn von Malacca braucht, denn das Europäische Zinn thut die nemliche Wirkung nicht.

Zur Kräuterkenntniß. 1. Eine große Reihe von Versuchen, die Hr. Lillet über die verschiedene Fruchtbarkeit unterschiedener Arten von Erden und von Gemischen in Ansehung des Getraides gemacht hat. Flußsand mit Dung gemischt, macht ein fruchtbares Erdreich aus; nicht aber der grobe Sand, Sabilon. Der Dung allein ist unfruchtbar. Der Flußsand allein hat drey Jahre lang sich fruchtbar bewiesen. Der Mergel allein wirkt nichts gutes, wohl aber mit dem Dunq vermischt. Der grobe Sand vermehrt ungemein die Menge der Wurzeln, thut aber die Pflanzen zu nähren nichts. Die Versuche, die Hr. L. in Töpfen mit Steinen, mit grobem Sande gemacht hat, ließen sich im Großen nicht

nicht anbringen, und das Getraide würde in den Steinen zu Grunde gehen. Alle diese zahlreichen Versuche sind in drey auf einander folgenden Jahren gemacht worden. Denn gar oft ist das Erdreich zwey Jahre lang fruchtbar, und hernach unfruchtbar gewesen. Ein Gemisch von $\frac{1}{3}$ Dung $\frac{1}{3}$ Stein, $\frac{1}{3}$ Sand, ist beharrlich fruchtbar geblieben. Des Dinges Wirkung ist gar nicht dauerhaft. Die Asche allein, ist in ihrer Wirkung ungewis. Die Feuchtigkeit allein, vermag auf das Wachsen sehr viel. Der Brand steckt an, so lang das Getraide, das man aussetzt, neu ist: mit den Jahren verliehet sich aber die ansteckende oder vielmehr die erbliche giftige Kraft des brandigsten Saamens. 2. Hr. Montet von Montpellier, daß die dajelbst wachsende Iris vulg. violacea f. purpurea sylvestris eben so kräftig und wohlriechend sey, als die Florentinische, nur müssen die Wurzeln mit Behutsamkeit getrocknet werden. Man schneidet alle kleine Fasern weg, reibt mit etwas Leinwand die Erde fleißig ab, schälet die äussere Haut mit einem scharfen Messer weg, und trocknet die Wurzeln an der heissesten Sonne. Die festen Theile allein haben den Geruch, der Saft hat keinen. Die Tinctur mit Weingeist ist eben so wohlriechend, als die Tinctur der Florentinischen Iris. Auch das Getraide ist es gut an der heissesten Sonne zu trocknen; es thut eben die Dienste, wie die Darre. 3. Die Graines d'avignon kommen von der Gattung, die Rhamnus catarcticus minor heisst, den man aber hier sehr unvollkommen beschreibet. 4. Hr. Mussel, daß die Hirnen recht gut gerathen seyn, nachdem er die Blumenblätter alle weggeschnitten hatte. 5. Umständlich, wie die Franzosen von einigen Molukischen Inseln eine Anzahl Nelkenbäume und Muskatbäume nach der Isle de France und nach der Insel Bourbon gebracht haben. Von den

den Muskatn hat man mehr als eine Gattung auf diese Inseln gebracht, worunter aber auch die zwey als Waaren gebräuchlichen Arten sind. Auch die Nelken sind ächt. Die Holländer sehen doch diese Herborjatron nicht gerne, und rüfeten wirklich einige Schiffe aus, die fremden Kräuterliebhaber aufzuheben: allein dieselben waren schon außer Gefahr.

Zur Geometrie. 1. Des Marquis von Condorcet dreyzehn Abhandlungen, wovon achte sich mit der Theorie der partialen Aequationen beschäftigen. Die neunte und zehnte mit Aequationen, deren Differenzen endlich sind, und von denen die letzte über die allgemeine Theorie der gewöhnlichen Differentialaequationen sich ausbreitet. 2. Hr. de la Place hat über die Aufgabe gearbeitet, wenn eine Differentialaequation von einer jeden beliebigen Ordnung mit der Anzahl der veränderlichen Größen gegeben ist, deren vollständiges Integral aber man nicht kennt, alsdann bestimmen, ob in dem allgemeinen Integral eine niedrigere Ordnung enthalten sey, die dem Verlangten genug thue, und von dieser Aequation alle besondere Ausübungen zu bestimmen. 3. Hr. van der Monde über die Irrationalen von verschiedenen Ordnungen, mit einer Anwendung auf den Zirkel.

Die reiche Astronomie. 1. Hr. Pingre' bestimmet die Sonnenparallaxe aus den letzten und besten an der Venus gemachten Wahrnehmungen ganz nahe auf $8'' \frac{1}{2}$. 2. Hr. Dionis du Séjour von den Verfinsterungen, die den Parallaxen unterworfen sind. 3. Des Hrn. Messier zu Senones, im Salmischen, gemachte Wahrnehmungen an den Sternen. 4. Hr. de la Lande von dem neuartigen Durchgang des Mercuris über die Sonnenscheibe:

scheibe: sie bestätigen die Richtigkeit der von ihm gegebenen Tabellen des Mercuri. 4. Hr. de la Grange, wie man Tabellen für die Planeten verfertigen solle. Die Aufschrift ist so zierlich, daß die Akademie sie im Jahrgange 1772. herausgibt, ohnachtet sie erst d. 1773. eingesandt worden ist. 6. Eine Mondfinsterniß, durch Hrn. le Monnier. 7. Des Hrn. Maraldi zu Perinaldo in der Grafschaft Nizza gemachte Wahrnehmungen. 8. Des Hrn. Messier Beobachtung des ersten Cometen, der d. 1760. sich gezeigt hat. 9. Der Cardinal Luppès von einigen Ursachen der Mondfinsterniß, den 11. Octob. 1772. 10. Hr. Messier vom zweyten Cometen des 1760. Jahres.

Zur Geographie. I. M. le Gentil von der Reise nach China, und daß dieselbe durch Nordosten, auch wenn sie möglich wäre, noch langwieriger seyn würde, als um Afrika herum; auch, wenn wider alle Wahrscheinlichkeit, das Schiff durch Nordosten schon im halben August in der Meerenge zwischen Asia und Amerika sich befände; der Gefahr nicht zu gedenken, deren man niemals so reiche Schiffe bloßsetzen würde, wie diejenigen sind, die man nach China schickt. Verschiedene mechanische Erfindungen, darunter eine neue Erfindung für kupferne Bierathen für Bücher. Des M. de S. Foi Bienenschachteln, die aus drey Schachteln von Lannenholz bestehen, deren jede durch eine Scheidewand getheilt ist.

Zur Geschichte. Die Lobrede über den Hrn. v. Swieten. Er habe von sich selber den Euclides verstehen gelernt. Eine ganz irrige Geschichte müssen wir, auf die vollkommenste Kenntniß hin, widerlegen. Man sagt im Namen der Akademie, der Hr.

Hr. von Haller habe den Leibarzt v. S. lebhaft angegriffen: derselbe habe weder geantwortet, noch zulassen wollen, daß man antwortete: der Hr. von Haller habe sich auch begriffen, und gegen den Hrn. van S. erkannt, er habe sich geirret. Kein Wort ist hier wahr, der Hr. v. Haller hat keine Kritik wider den Hrn. v. Swieten geschrieben; er hat in den verbindlichsten Ausdrücken sich erklärt, er würde seine Handschrift über die Aphorismen des B. nicht herausgeben, sondern diese Arbeit dem Hrn. van Swieten überlassen. Er hat mit der größten Schonung des oft anders denkenden Hrn. v. S. erwähnt, dem er niemals einige Entschuldigungen gemacht, oder dazu die geringste Ursache gehabt hat. Solche nachtheilige Kabeln sind doch sehr verdrießlich, weil sie den Gemüthscharacter eines Mannes angreifen. Die unläugbaren Verdienste des Hrn. van Swieten um die hohe Schule zu Wien, zumal um die Medicin. Seine Verminderung der überaus grossen Summe, die die Doctorwürde in Wien sonst kostete (sie ist noch jetzt allzuhoch). Er habe sehr viele Sprachen verstanden. Man habe ihn für streng und unerbittlich angesehen (was war er, wie wir wissen, oft gegen die Protestanten, zumal doch auch gegen die Katholiken, die auf Universitäten sich aufgehalten hatten, wider welche der Hr. v. S. eingenommen war, wir wissen davon deutliche Beyspiele). Seine Beständigkeit im Tode. Er habe nur einen mäßigen Reichthum hinterlassen.

Dresden. *Haller.*

Wey Gerlach ist auf eine besondere Weise, mit vorgedrucktem Jahre 1777. blos für die Abonnierten

ten (ober Unterzeichneten) in Hefen, aber ohne Mithheilung, herausgekommen: Carl Friedrich Benzels Lehre von der Verwandtschaft der Körper. Was wir in Händen haben, beträgt nicht mehr als 92 Seiten in Octav. Da aber das ganze Werk in der That aus bloßen, viele Unkosten erfordernden, Versuchen besteht, so sucht Herr W. seine Auslage durch die Weise einiger Massen wieder einzubohlen, mit der er sich das Werk bezahlen läßt. Es stehen hier viele Versuche mit Maassen und Gewichten. Nach einigen Erfahrungen scheine das Eisen aus Fäden, das Gold aus Blättern, und der Wismuth aus Lagen zu bestehen, die, wie am Talle, auf einander liegen. Wie das Feuer, oder auch bloß die Vermischung, die zusammengesetzten Körper verändere, und ihnen Eigenschaften gebe, die in den einzelnen Körpern nicht waren, woraus sie zusammengesetzt sind: Zinnober sey weit feuerbeständiger, als Schwefel oder Quecksilber, und dieses letztere mit der Vitriolsäure gewinne das Vermögen, in einem Feuer auszuhalten, bey welchem das Glas zu schmelzen anfange. Ja die Veränderung bringe noch tiefer in das Wesen der Körper. Der Zink bestehe aus Phosphorus und Erde. Vermehre man die Menge des Phosphorus, so werde er zum Harze, das keine metallische Schwere und keine Festigkeit mehr besitze. Auch die Figur der Bestandtheile werde verändert. Wenn der Salpeter mit kleinen Stücken Kohlen in einem bedeckten Gefäße verpufft, so finde man in dem Helm und am Halse der Vorlage ein wirklich neu erzeugtes flüchtiges Alkali, da vorher nichts, als feuerfestes Laugensalz und als Säure vorhanden war: und die Säure des Salpeters ist nunmehr nirgends zu finden. Die Neigung zur

Vereinigung, oder die Verwandtschaft, entstehe nicht aus der Nehmlichkeit in dem Wesen. Das Blei und Bleiglas vereinigen sich nicht, auch die Vitriolsäure nicht mit Schwefel. Das Gewicht thut es auch nicht. Gold vermische sich geschmolzen mit dem leichten Zinn; der Weingeist mit dem schweren Sublimat. Die Stufen der Verwandtschaft können also blos durch Versuche ausgemacht werden. Wie man diese Stufen bestimme: indem man Cylinder aus den festen Körpern in ihren Auflösungsmittern stehen läßt, und die Zeit berechnet, in welcher sie ganz oder zum Theil aufgelöst worden sind. Einige Beispiele, wie es zugehe, daß zween Körper durch einen dritten sich trennen lassen, ungeachtet einer von ihnen mit dem andern stärker zusammenhängt, als mit dem Auflösungsmittel. Nämlich die zween Körper verlehren einen Theil ihrer Kräfte an ihrem Streite gegen einander, und ihr geschwächter Zusammenhang kan alsdann durch einen schwächeren dritten Körper überwunden werde. Die Kalcherde zieht die Vitriolsäure minder stark an, als das Laugensalz, dennoch entzieht diese Kalcherde die Vitriolsäure dem Laugensalze in gewissen Umständen. Ueber auch, es können bey vier Körpern zwey die Verbindungskräfte des dritten überwinden, die doch einzeln stärker, als an einem von beyden, wären. Die Verwandtschaften insbesondere. Das brennbare Wesen: es verbindet sich am liebsten mit der Vitriolsäure, und macht mit derselben den gemeinen Schwefel aus. Nach dem Brennbaren sind die beyden Alkali am nächsten mit der Vitriolsäure verwandt. Wie Hr. W. die Bestimmung der Kräfte dieser Verwandtschaft durch Versuche erhalte: In einem Loth ausgeglüheten vitriolisirten Weinstein sind

131 $\frac{1}{2}$ Gran Alkali und 108 Gran Vitriolsäure; und
zwei Quinthen Alkali erfordern 218 Gran Säure
zum Auflösen: im Loth Glaubersalz sind 106 $\frac{1}{2}$ Gran
mineralisches Alkali und 133 $\frac{1}{2}$ Gran Vitriolsäure.
Im Loth Glauberschen Salmiak sind 99 Gran flüch-
tiges Alkali und 171 Gran der stärksten Vitriolsäure.
Die mineralischen Säuren bewirken sonst mit dem
Salmiakgeist eine starke Wärme: und hingegen mit
dem flüchtigen Alkali eine beträchtliche Kälte tief
unter dem Fixpunkte. Im Loth ausgeglühten
Salmiaks sind 96 $\frac{1}{2}$ Gran reine Kalcherde und 173 $\frac{1}{2}$
Gran der stärksten Vitriolsäure. Im Loth Bitters
salz sind 40 $\frac{1}{2}$ Gran Magnesia, 73 $\frac{1}{2}$ Gran der stärk-
sten Vitriolsäure und 126 Gran Wasser. Im Loth
eines dem Spat ähnlichen Niederschlags sind 79 $\frac{1}{2}$
Gran ausgeglühte Erde vom Elfenbein und 107 $\frac{1}{2}$
Gran von der stärksten Vitriolsäure, darüber noch
53 Gran Wasser. Ein Loth Vitriolsäure löst 200
Gran Zink auf, und auch ein Loth Vitriolgeist 55 $\frac{1}{2}$
Gran Eisen. Im Loth Bleyniederschlag sind 167 $\frac{1}{2}$
Gran Blei und 72 $\frac{1}{2}$ Gran starke Vitriolsäure. In
77 $\frac{1}{2}$ Gran der stärksten Vitriolsäure lösen sich nur
33 Gran Zinn auf, und 67 $\frac{1}{2}$ Gran werden zerfres-
sen und zum Pulver. Zwischen dem Kupfer und
der Alaunerde hat der Indig, in Ansehung der
Verwandtschaft mit der Vitriolsäure, seine Stelle;
aber im Loth der stärksten Vitriolsäure, das 189 $\frac{1}{2}$ Gr.
bloßer Säure in sich faßt, lösen sich nur 24 Gr. Indig
auf. In der Alaunerde ist keine feuerfeste Luft. Ein
Loth Alaun hält 28 Gr. reine Erde, 21, 23 $\frac{1}{2}$ Gr. der
stärksten Vitriolsäure, und 19 Gr. Wasser. Zum Auf-
lösen von 131 Gr. Quecksilber werden 222 $\frac{1}{2}$ Gr. von
der stärksten Vitriolsäure erfordert, und ein Loth weis-
ses Vitriolöl. Vier Loth mit Vitriolsäure niederge-
schlagenes Silber, zusammen aber 122 $\frac{1}{2}$ Gr. starke
Säure

Säure, zu 164 $\frac{1}{2}$ Gr. Silber. Vom Kämpfer löset die Vitriolsäure 330 Gran in zwey Quentchen auf. Viele andere Versuche haben wir übergehen müssen.

Stockholm. *Haller.*

In des verstorbenen Salvius Druckerey ward noch 1774. die Swar på K. Sw. Academiens fråga angårnde bästa sättet at uphielpa åkerbruket in groß Octav auf 84 S. abgedruckt. Diese Frage ist A. 1769. aufgegeben, der Preis zum zweytenmal auf 1773. ausgeschrieben und unter 14 Preisschriften dem Ingenieur Adolph Nodeer ertheilt, dem Hrn. Warchäus aber einige silberne Schaumünzen gereicht worden. Von den übrigen ungelöbten Preisschriften findet man hier einen Auszug. Eine derselben rath eine Landbauhschule an, eine andere widerspricht der ziemlich angenommenen Meynung, daß die allzugeringe Volksmenge dem Landbau schade. Er will einen Landstaat mit Präsidenten und Assessoren aufrichten, mit dem man die erfahresten Amtleute und Landwirthe in ein Verstandniß bringen soll. Wiederum ein anderer Ungenannter rath, und nicht mit Unrecht, längerer Pacht an. Ein anderer will die Handlung und Verfaberung der Waaren mit Kanälen, mit der Reinigung der Flüsse, mit neu angelegten Städten erleichtern. Wieder ein anderer zeigt die Schädlichkeit der hohen Fruchtpreise, und findet schon bey den Römern die fratres arvales, die auf den Ackerbau eine besondre Aufsicht führten. Der neunte ist ein Freund des Asten und Eingeführten, er verwirft das Theilen der großen Höfe, die Freyheit, neue Häuser und Kolonten anzulegen u. s. f. Doch billigt er die Aufhebung der gemeinen Güter. Des Hrn. Nodeer

deer Abhandlung: sie gehört eigentlich nicht zum bessern Landbau, sie will nur demselben durch dienliche Gesetze aufhelfen. Die Anzahl der Heime (eigene Höfe) habe abgenommen; in dem Harad Orty seyen 248 Heimate, und 2000 Tonnen Landes (so viele mal 50000 gew. Schuh) zu 230 Heimen, und zu 1845 Tonnen Landes herunter gekommen. In Heltingland seyen von 30566 Tonnen Landes nunmehr nur 26050 im Bau und überall sey die Breite des gepflügten Ackers zu Gustavs Zeiten zur jetzigen, wie 32 zu 31. Ein um desto merklicheres Verhältniß, da indessen die Volksmenge zugenommen hat. In einem andern Harad sind von 248 Heimaten nur 208 Heimate übrig, und überhaupt im Reiche für 90000 Heimate nur 81000. Ein Schaden von 4 Millionen Tonnen Getraides, die das Reich jährlich von Fremden kaufen muß. Die Ursache der ehemaligen mehrern Heimate, und der größern Bevölkerung liegt in den mindern Aufträgen, in der mehrern Freyheit, und in der Bestimmung der Steuern durch das Volk selbst. Seit dem diese glücklichen Umstände aufgehört haben, wandten sich 40000 Landleute zu andern Arbeiten; die Bergwerke wurden vermehrt, bedurften mehr Hände und trafen mehr Waldung, so daß kein Wald mehr ausgeräutet und zu Acker veredelt werden durfte. Zur Aufmunterung für den Landbau gehört eine vollkommene Sicherheit für den Bauer, daß er gewiß darauf rechnen könne, seine Arbeit werde er und seine Kinder genießen. Hr. M. wünscht, daß die Krone ihre Kammergüter gegen einen jährlichen Zins verkaufen möchte. Die Pächten müssen eine genugsame Zeit dauern, und durch keinen Kauf aufgehoben werden können. Gewisse Gesetze müssen abgeschafft werden, die es den Eigenthums

thumsherrn (Frälseman) schwer machen, Ausdauer auf ihrem Grund zu finden. Man müßte die Theilung solcher freyen Güter erleichtern: da jetzt zum Gegentheil die Anzahl der Güter noch verringert, und zu den grossen neue kleine geschlagen worden. Die Einrichtung der Milizen verhindere die Aufnahme des Ackerbaues jetzt gleichfalls. Alle Gemeingüter an Wäldern u. s. f. sollten getheilt, und ein jeder sein Land zum Eigenthum haben, da er es sonst niemals verbessern werde. Hin und wieder haben die Landleute von sich selber ihre Gemeinheiten getheilt. Man solle die einquartierten Soldaten (nach der Schwedischen Einrichtung) anhalten, etwas Land, etwa eine Lonne Land, urbar zu machen. Unumgänglich muß man die Frohnen und den Zwang, Pflanzfelder herzugeben, abschaffen, wodurch der Landmann oft zur allerunbequemsten Zeit gezwungen wird, sein Gespann zu missen. Die Last dieser Frohnen und Pflanzfelder ist sehr groß: ein einziger, der Krone zuständiger, Hof hat zuweilen bis 2000 Tagewerke zu fordern. Das Ansehen zum Kriegsdienste müßte auch nicht willkürlich seyn. Die Straffen müßten um Lohne verbessert werden. Die Beschwerde sollte man mindern, in die allzufernten Städte das Getraid hin zu führen. Alle Heimaths-sollten gleiche Steuern bezahlen, und hierinnen sey noch eine große Ungleichheit. Das Zurprobefreschen und die Zehndenrechnung sollten eben auch abgeschafft werden. Alle Vermischung verschiedener Arten von Nahrung (ein Fehler in Schweden, der in Hellettin auch täglich grösser wird). Wie viel der Ackerbau verleihe, weil der Boden einer Stadt zugehört, deren Einwohner so viele andere Geschäfte zu betreiben

ben haben. Es mangle an genugamen unentfernten Märkten zum Absetzen der Waaren (zumal in Finnland, wo deswegen das Brandtweine brennen in den von den Städten entlegenen Gegenden fast unumgänglich nothwendig wird). Diese entfernte Fahr zwingt den Landmann, Pferde anstatt der nützlichen Ochsen zu halten. Auf alle Weise solle man die Fährten und die Schifffahrt auf den Flüssen erleichtern. Die Unbeständigkeit des Wechsels und des Werths des Geldes ist auch dem Landmanne (allemaal dem ärmeren) sehr nachtheilig. Es sey höchst schädlich für ihn, wenn die Tonne Korn, die 70 Kpftlr. galt, plötzlich auf 30 hinunterfällt (dabei gewinnt allemal der Reiche, und der Arme verliert, der der Nothdurft nicht widerstehen kan).

Die zwote Abhandlung vom Hrn. Barchäus: Die Pachten seyen wider alle Verstopfung und wider den Vorzug des Kaufes zu schützen. Ein saßliches Buch werde erfodert, worinnen der Landbau gelehrt wird. Die Theilung der Gemeinheiten, so daß jeder sein Land an einem Stücke besammen habe. Die Freyheit von den Postpferden. Die Krone solle keine öffentlichen Vorrathshäuser halten, auf daß der Privatmann mit einigem Vortheil handeln könne.

London. Halle.

Jacob Ferguson, der berühmte Stern- und Naturkundiger, ist bereits den 18. November 1776. mit Tode abgegangen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

31^{tes} Stück.

Den 2. August 1777.

Göttingen. *Murray.*

Der Hr. Prof. Baldinger ist willens, jährlich im Dieterichschen Verlage ein Bändgen kleiner akademischer Schriften practischen Inhalts von 1. Alph. in groß Octav herauszugeben. und hat bereits 1776 unter dem Titel: *Syloge selectiorum opusculorum argumenti medico-practici Vol. I.* den Anfang gemacht. *Vol. II.* ist von dem gegenwärtigen Jahr. Sie sollen eine Fortsetzung der Sammlung des Hrn. von Haller seyn, doch wählt der Hr. Prof. nicht bloß solche Schriften, die eigene Erfahrungen enthalten, sondern auch solche, die fremde mit Gründlichkeit und in guter Ordnung vortragen; auch bleibe er nur bey den neuern Zeiten stehen. Im ersten Band sind 13, und im zweyten 11 dergleichen Schriften nachgedruckt, deren manche schwer aufzutreiben sind, wie einige Lipsische, Edinburgische, Straßburgische. Jedem Theile ist eine kurze Anzeige des Inhalts vorgefetzt worden.

h h

Wien.

Wien. *Halber.*

Kurzbdel druckte A. 1774. in Octav auf 147 S.:
 Abhandlung vom Schwärmen der Bienen von A.
 Gauscho, Bienenvater, welches Wort einen neuen
 Lehrtitel ausdrückt, der ihm, als einem erfahrenen
 Bienenväter, anvertraut worden ist. Das ganze
 Werk ist practisch und auf die Erfahrung gegrün-
 det. Wenn es den Bienen an Nahrung fehlt, so
 rüden sie die überflüssigen Weisel und Schwärmen
 nicht. Das Schwärmen zu hindern, sey nichts
 besser, als ihnen Aufsätze, Untersätze, oder Mittels-
 sätze zu verschaffen, auf daß sie neuen Raum zum
 Bauen haben mögen. Aber noch gewisser ist es,
 die Drohnen- und Weiselbrut ganz wegzuschneiden.
 Die Drohnenzellen kennt man, weil sie größer sind.
 Dieses sey in den Stücken von des Hrn. F. Erfin-
 dung leicht, nicht aber in andern. Der Mutter-
 schwarm hat den alten Weisel bey sich, der Jung-
 fernschwarm aber einen jungen und unbefruchteten.
 Der Weisel singt allein: sein Gesang ist ein
 Zeichen zum Schwärmen. Hört man es nicht,
 so ist der alte Weisel ausgezogen, damit er dem
 Tode entrinne, den er vom jungen Weisel bes-
 fürchtet: hört man singen, so ist der junge Weis-
 sel schon ausgebrütet und der alte umgebracht,
 oder doch in Gefahr, umgebracht zu werden, wenn
 er nicht mit einem Schwarme entfliehen kan.
 Man erwartet nun das Schwärmen, wenn in
 einem bienenreichen Stock die Brut bis an die
 Ränder der Wachscheiden anfängt angelegt zu
 werden; denn so bald der Weisel nicht mehr ledi-
 ge Zellen findet, seine Eyer hinzulegen, so wird der
 Stock schwärmen. Man erwartet auch den Vor-
 schwarm, wenn man königliche Zellen gewahr wird,
 und die Bienen etwas minder fleißig arbeiten.
 Die

Die singenden Weisel haben mehrentheils einen Anhang von Bienen, und bey dem Abzuge geht mit jedem Weisel ein solcher Anhang weg. Werden die Weiselbienen auf der Seite angetroffen, so schwärmt der Stock nicht mehr; sind sie es an der Spitze, so ist der Weisel ausgeflogen und umgebracht worden. Die Zeichen, daß ein Stock noch heute schwärmen werde: die Bienen sind minder fleißig an der Arbeit, und sie vertragen das Anrühren. Ein großer Vorschwarm, der selbst ein Pfund wiegt, wird 4, 5 und mehr Pfund Honig mitnehmen. Die Handgriffe des Schwärmens: die überflüssigen Weisel muß man auffangen und aufbehalten, allenfalls einen Schwarm damit zu versehen, der keinen Weisel hat. Das Vereinbaren zweyer Schwärme ist schwer: man sucht aber in einem Klumpen Bienen den Weisel, setzt ihn gefangen, und auch die andern Weisel, indem man ihnen einen leeren Stock darbietet, in den sie kriechen, und bey dem Einkriechen ist denn der Weisel leichter zu unterscheiden und aufzufangen. Man setzt den verwaissten Bienen etliche gefangene Weisel in Häufchen hin, und läßt ihnen dann denjenigen, auf welchen sich die meisten setzen; sie sind alsdann thätig vereinigt. Das Einschöpfen der Schwärme befördert Hr. J. mit einem Sack, in welchem er sie fängt, der einer Fischreufe gleich steht. Beym Einschöpfen fängt man die Weisel, und verwahrt jeden besonders, denn sie brächten einander um, wenn sie beisammen wären. Zu dem Weisel, den die Bienen vorziehen, laufen sie hin, stehen mit den Köpfen gegen ihn, flattern mit den Flügeln, und halten den Hinterleib in die Höhe. Geräth ein Weisel in einen fremden Stock, so werden ihr

h h 2

die

die Bienen tödten, nicht daß sie ihn todt stechen, sie zwicken ihn an allen Orten ganze Stunden lang. Daß der Weisel befruchtet sey, kenne man daran, daß der Hinterleib offen ist, und etwas Weißes wie ein Faden daran hängt: er wird allemal in der Luft befruchtet. Wenn er nun befruchtet ist, so tödten die Bienen die nunmehr unndthigen Drohnen. Die Drohnenbrut: man finde sie in allen Arten Zellen; sind gemeiner Bienen Zellen kleiner, so bleiben auch diese Drohnen kleiner. Die Zellen sind alsdann unordentlich, ungleich und halb zerrissen. Auch in einer Weiselzelle wird alsdann eine größere Drohne erzogen, und kein Weisel ist vorhanden, der Stock geht auch zu Grunde, den man hätte retten können, wenn man ihm in Zeiten einen Weisel gegeben hätte. Dazu treibt man die Bienen in einen leeren Sack, in welchem ein Weisel in seinem Häuschen ist. Von den Ablegern: sie seyen in Krain längst bekannt, man halte aber den Handgriff für schädlich, weil er mehr Futterhonig bedarf. Wenn die Bienen keine Weiselage haben, so machen sie eine aus umgerissnen gemeinen Zellen; sie ist aber allemal unvollkommen, und bringt einen minder vollkommenen Weisel hervor, der minder Brut zeugt. Einen schwachen Stock zu theilen, wäre eher unweise. Die Handgriffe bey den Ablegern, die doch auch ihre Bequemlichkeit, zumal wegen der Wahl der Zeit, haben. Die Bienen zu zwingen, Weisel zu vernetzigen, müßte man ihnen ihren Weisel wegnehmen, sie werden in dieser Noth nicht nur einen, sondern mehrere Weisel erzeugen. Wenn man den Bienen einen Weisel giebt, so sey ein Mutterweisel einem Jungfernewisel vorzuziehen. Eine Weise, aus zwey Stöcken drey zu machen. Man stellt

stellt einen leeren Stock auf den volkreichsten, nimmt das unterste Bret desselben, und das obere des alten Stocks weg, und thut in den neuen Stock einige Honigflaben. Wenn dann Wachs, Brut, Honig und Bienen voll genug in diesem obern Stocke ist, so sondert man ihn von dem untern.

Paris. *Haller.*

In der Königl. Druckerey und auf hohen Befehl ist A. 1776. in groß Octavo auf 118 S. ein Werk des Hrn. le Sage abgedruckt, das ungesamten reich an neuen Versuchen, und folglich wichtig ist. Hr. Parmentier hatte dem Kriegsminister ein Gutachten ermaegeben, worinn er behauptete, die Kleyen machten ein sehr ungesundes Brod. Die beyden Minister, de Mui und St. Germain, waren auf die Anklage aufmerksam, und trugten dem M. le Sage auf, die Sache aus dem Grunde zu untersuchen, der auch den Antrag aufs genaueste befolgte. Sollte die Weise, den Kley von guten Getraide zu sondern, zuverlässig genug seyn, wenn man bios das mit Kley vermischte Getraide mit der Schaufel so weit, als es möglich ist, werfe, in der Absicht, daß der leichtere Kleytheil unterweges liegen bleiben und den schwerern Weizen verlassen würde? Man erkennt das gute Mehl am leimichten Theile, der elastisch seyn muß: ist er spröde, so ist das Mehl mittelmäßig, und schädlich, wenn man gar keinen Leim von Mehl erhält. Ein Pfund Mehl soll eif Unzen zwey Quentchen Stärkemehl, vier Unzen elastischen Leim und sechs Quentchen süße Materie geben, die mit Wasser sich ausziehen läßt. Das Verderben des Mehl

Mehles greift einzig den leimichten Theil an. In Italien schätze man das feinste Mehl nicht hoch, es hat auch weniger leimichte Theile, im Pfünde drey Unzen; das arteste Mehl hält schon vier Unzen, das zweite Mehl eben so viel, das dritte gröbere nur zwey Unzen zwey Quentchen, die vierte Art gar keinen. Dieser leimichte Theil löst sich im Wasser nicht auf, und ist sehr elastisch. Geschwind am Feuer getrocknet riecht es wie gebratenes Fleisch. Wo dieser Theil mangelt, hebt sich der Teig nicht, und ein solches Mehl verdirbt auch das gute, mit dem man es vermischt. Man zieht diesen Keim aus dem Teige bloß mit wiederholten Kneten und Auswaschen, womit das Stärkemehl abgesondert wird. Der leimichte Theil fault von sich selber mit dem häßlichsten Gestanke, und zeuget Lust. Das flüchtige Alkali behält diesen Keim bey seiner Federkraft, und hindert auch hier die Fäulniß, wie bey silbernen Schleime der kleinen Fische, den man zu den gekünstelten Perlen braucht. Hr. le S. glaubt, der Keim mache den Keim und seine Hülle aus. Das Stärkemehl: man läßt das grobe Mehl (Recoupe) mit den Kleyen im Wasser sauer werden und wäscht es aus, läßt das mit dem Stärkemehl geschwängerte Wasser durch ein seidenes Sieb abehn, wodurch sich die Kleyen absondern. Das Stärkemehl macht graue Häute aus, die man sammlet und trocknet: es ist sauer. Aus Mehl hat Hr. le S. auch Stärkemehl gemacht: es entstand eine sinkende Haut, und unter derselben ein saures, flüchtig-riechendes Wasser, in welchem das Stärkemehl sich setzte: man mußte es aber schnell trocknen. Vier Unzen davon geben zwey Unzen Säure und ein Quentchen Del. Das obere Wasser, das auf dem groben Mehle sigt (recoupes),
das

das man gähren läßt, nennt man Eau grasse, es riecht wie Schwefelleber. Die anscheinende Säure ist mehr ein Weingeist. Die Schwefelleber in der Eau grasse ist phosphorisch; und aus der Eau sure, die man zum Auswaschen des Stärkemehls gebraucht hat, macht Hr. le S. einen angenehmen, aber schwachen, Brandtwein. Gros noir ist der verdorbene leimichte Theil, den man aus dem groben Mehle zieht; er giebt auf dem Feuer eine Säure, etwas flüchtiges Alkali und etwas Del. Die Eau sure ist den Schweinen unangenehm und für diese Thiere nachtheilig; sie giebt, wie die Eau grasse und Gros noir, nur einen Brandtwein. Aus dem Mehle das Zuckerrichte und dasjenige zu erhalten, was das Wasser auszieht, hat Hr. le S. das Mehl in Wasser gewaschen, die Lauge bis auf einen Drittel abrauchen lassen und endlich einen süßen und angenehm riechenden Extract erhalten, der an der Luft nicht verdirbt; zusammen wiegt er sechs Quentchen. Uebergetrieben giebt das Weizenmehl ein saures Wasser, eine stärkere Säure, ein schweres Del und zuletzt das flüchtige Alkali; ein Pfund hält aber nur ein Quentchen desselben gegen acht Unzen Säure; aus der Kohle erhält man eine laugenhafte Asche. Die Kleyen sind, nach dem Hrn. le S., ein verdickter Keim: der vom Roggen gemachte fault eben, wie vom Weizen: mischt man aber das Mehl und die Kleyen mit Wasser, so entsteht eine Gährung zum Wein und keine Faulung. Die Weizenkleyen geben einen angenehmen Extract und nach demselben nichts mehr; vom Weingeist abgezogen giebt das Pfund sechs Unzen zwey Quentchen Säure, ein Quentchen und zwölf Gran flüchtiges Alkali. Aus der Hefe zieht man einen Brandtwein. Das
 h h 4 Brod

Brod giebt keinen zuckerichten Extract, und keinen Keim, und endlich kein Stärkemehl mehr. Der Keim vom Roggen ist nicht elastisch: das Brod hebt sich weniger und ist minder nahrhaft, als das Weizenbrod. Im Kornzapfen ist eben auch kein Keim. Etwas Keim erhält man vom Roggen, der bey dem Brennen wie Harn riecht; das Mehl giebt im Pfund sechs Unzen Säure und nur acht und vierzig Gran flüchtiges Alkali, die Kleyer gerade eben so viel. Der Unterschied des Roggens vom Weizen besteht in des Weizens mehreren Keim und mehreren zuckerichten Extract, dann im federnhaften Keim, da er im Roggen bloß klebricht ist. Die Kleyer faulen eben auch, wenn man dasjenige abgezogen hat, was im Wasser sich ausziehen läßt; aber im Brode ist diese faulichte Veränderung nicht mehr vorhanden. Die Gerste giebt einen Extract, der süßer ist, als vom Roggen, aber minder süß, als vom Weizen. Das Keimichte von der Gerste hat auch alcalische Grundtheile: doch geben vier Unzen Gerstenmehl nur zehn Gran flüchtiges Alkali gegen eine Unze sechs Quentchen Säure. Der Haber: man läßt ihn ungebunden auf dem Felde liegen. Sein Keim ist weniger stinkend, als bey der Gerste. Vier Unzen Habermehl geben eine Unze fünf Quentchen zehn Gran Säure und zehn Gran flüchtiges Alkali. Der Reis, zwey Unzen Säure, also von allem Getraide am meisten, und auch zehn Gran flüchtiges Alkali. Das Brod von Mayz ist angenehm, aber schwer; das von Mohrrüben sehr schwer und schlecht; das von Kastanien hält sich nicht und ist überaus schwer. Das Sego: vier Unzen geben zwey Unzen drey Quentchen acht und vierzig Gran Säure, noch mehr, als der Reis, und kein flüchtiges Alkali, auch

auch die Cassave nicht, die auch achtzehn Quentchen Säure giebt. Der Weizen bringt nur drey Wärselchen hervor: die Gerste fünf und auch sechs. Das Stroh giebt eben zwey Unzen Säure von vier Unzen, und vier und zwanzig Gran Alkali. Beym Gähren der Gerste sondert sich von derselben eine Säure, die schwerer ist, als die Luft, den Laccus roth macht, das Weisteindl zum Anschieffen bringt. Der Herzog von Chaulnes hat diese Säure in einem Geschirre aufgefangen; sie löset ein Licht aus, macht mit dem flüchtigen Alkali einen Salmiak, und mit dem feuerfesten Laugenfalze ein Mittelsalz, wie das Laugenfalz mit der Salzsäure, die mit etwas Fettes versetzt ist: Hr. le C. heist deswegen diesen Bierdunst acide marin volatil, und hält ihn für einerley mit dem air fixe der Engländer: er unterscheidet sich von der Salzsäure durch das mehrere Brennbar. Man erhält eine solche Säure aus dem Leuchtstein und aus der elektrischen Materie, die man auch mit Weisteindl in zwey Stunden sich mischen und zu Würfeln werden sieht. Einige Steinkohlen zeugen eben eine solche Säure. Der Herzog von Chaulnes hat den Versuch gemacht. Diese Säure ist es, die in die Metalle übergeht, die man vertalschmet, und die das Gewicht des Metalls vermehrt. Auf diesen Versuch hin hat Hr. le C. Braunschäden mit dem flüchtigen Alkali glücklich geheilt, insbesondere mit dem flüchtigen Alkali aus Salmiak. Wiederum entsteht diese flüchtige Kochsalzsäure durchs Brausen der Säure mit Kreide, und durch das Abziehen des durch sich selber präcipitirten Quecksilbers. Mit dem feuerfesten Alkali verursacht diese Säure eine Kälte von acht Graden, der Salmiak und das flüchtige Alkali eine Kälte

von sieben, Salpeter nur von drey, und Kochsalz von einem. In dem gefaulten Wasser ist eine erdichte Schwefelleber. Die Faulung scheint vom Spate zu entspringen, und deswegen fault auch das Ziehbrunnenwasser am geschwindesten: an der Luft zerlehet es seinen Gestank in einer Stunde, es zerlehet ihn auch durch die Wärme. Das Meerwasser fault wegen des Spats, den es in sich hat. Eine Wahrnehmung von den übeln Folgen des Genusses der Beeren der Belladonna: sie sind süßlich und haben etwas Zusammenziehendes. Der bloße Schatten verursacht heftige Kopfschmerzen; ihr Genuß benahm bey verschiedenen Kindern den Augen die Kraft, ihre Oeffnung zu verengern: es erfolgte ein Nasen, und bey einem Knaben, der sehr viele Beeren genossen hatte, ein Brechen und Abgehen von Ecyter, Geschwüre im Munde und Zustungen: auch nur von einer Beere erfolgte die Erweiterung des Augensterns. Man heilte die Kinder mit etwas Säure.

London. *Heller*

In den Jahren 1775. und 1776. sind vier, und vielleicht mehrere Bände eines im Englischen Geschmack geschriebenen Buchs vom Hrn. Courtney Melmoth in Klein Octav bey Robinson herausgekommen. Die zwey ersten Bände haben zum Titel: Liberal opinions upon animals, man and providence in which are introduced anecdotes by a Gentleman. Die vier Bände, mit welchen das Werk doch nicht beendet ist, machen ein einziges zusammenhängendes Werk aus. Die Geschichte eines allzu wohlmeinenden, zu freygebigen und zu gütigen Mannes, der sich selber unglücklich gemacht hat, weil

weil er alle andre glücklich machen wollte. Der einleitende Theil ist ein Gemene von Humours oder Einfällen. Zuerst die Beschreibung der Thiere, die der Verfasser angeblich um sich hat, und deren besondere Gemüther und Sitten er dichterisch beschreibt; dann kommt die Geschichte. Sie fängt wider alle Regeln an, und Hr. W. ist in der That hier nicht zu entschuldigen: Aber das Heldenleben ist durch und durch mit lächelnden und angenehmen Gemälden angefüllt, und doch soll man es bey dem vor Hunger gestorbenen benevolent man gefunden haben, der unmöglich in seinem Elende die Frölichkeit hätte beybehalten können, mit welcher die Lebensbeschreibung angefüllt ist. Das unglückliche Ende hätte als eine Warnung nachfolgen können: hier aber, da man es zu früh ansagt, wird ein jedes Lächeln, das man dem Leser abschwäget, eine wahre Unbarbarität. Benignus hatte sich von Jugend auf, und seitdem er ein Erbe war, tausenderley Weidruß und Unglück durch seine Begierde zugezogen, von jedermann, nur von ihm selber nicht, allen Weidruß abzumenden. Er hatte gelesen, überall gelesen, gut seyn wäre glücklich seyn, und indem er diesen milden Grundsatz unumschränkt nachfolget, hat er sich selber ins Elend gebracht, und auch derjenigen Beyfall nicht erworben, denen zum Besten er sich selber aufgeopfert hatte. Zuerst eine spaßhaft erzählte Reise, und eine Bekanntschaft mit einem wackern Manne. Dieser erste Band ist von 226 S.

Der zweyte von 186. Ein artiges Gedicht einer reuigen Verführten. Der jetzige Zustand der Welt könne nur in der Ewigkeit erklärt und gerechtfertigt werden. Ein gleichfalls reuiger Straffen-
räu-

räuber, der einen Landmann bestiehlt, aber den Beutel selbst unserm Benignus zurückbringt, mit der Witte, denselben seinem rechten Herrn wieder aufstellen zu lassen. Ein Gedicht über die Lage des Mannes, der seine Kinder verhungern sah, und kein Mittel mehr wußte, ihnen Brod zu verschaffen, als den Straßenraub. Die Geschichte eines getreuen auf dem Grabe seines Herrn todt aearänten Jagdhunds. Eine Klage über das Empiriren der Schuldiagen in eben die Gefängnisse, wo man auch die Mörder und die Böseken unter den Menschen hinbringt. Eine andere Klage über die Unbarmherzigkeit, selbst der Kinder, die sie wider die Thiere ausüben.

Der dritte Band ist vom Jahr 1776. und von 218 S. Benignus lebt zu London, kennt einen gutberztaen Jüngling, und übet eine Menge kleiner gütiger Thaten aus. Der Verfasser soat nun seine Absicht deutlich heraus, sie geht dahin, den Unersahnen vor der Verschwendung zu verwahren, die man leicht für die Gütthätigkeit miskennen kann. Eine naive Rede eines Buchhändlers, der sich von einem vornehmen Schriftsteller mißhandeln läßt, dieneil er den armen Gelehrten mißhandelt. Ein hartboziger, dennoch seinem Neffen zugethaner, arbeitamer Geizhals, dessen Gutes und Böses Benignus abzuwägen meynt, aber dem Guten von seinem eigenen milden Herzen viel zu viel zulegt. Ein lustiger, wohlgezogener Weltmann, den der junge Benignus sich zum Muster vorstellt.

Der vierte Band hat 221 S., aber wenn Hr. Benignus in so wenig Tagen ein Buch in der Nacht anfüllt, so werden der Bände eine angewöhnliche Zahl

Zahl werden. In den Englischen Begriffen von der Benevolence, die hier etwas weit getrieben sind, findet man hier ein vortreffliches Gemälde von einem fremden Herrn, den ein zeitiger Schneider wegen einer geringen Schuld hatte in Verhaft nehmen lassen, den aber des Benignus lustiger Held (Draper) erlöset, und den Schneider und die Gerichtsdiener bestrafte. Dieses Draper's gute und schlechte Seite. Auf der Straffe rafft der allemal gütige B. einen Spieler auf, der ihn in ein Wirtshaus führt, und endlich so ebelich ist, ihn zu warnen, daß er sich selbst in die Gefahr gesetzt habe, von einem Spißbuben in ein übles Haus gebracht und bestohlen zu werden, zum Glücke habe er einen Mann angetroffen, der arm, aber kein Dieb sey. Der Unbekannte giebt sogar dem allzu frenasigen B. von fünf Guineen, die derselbe ihm schenken will, zwey zurück, und denkt ihn, wie ehemals sein Original den Vaccalaureus von Salamanca, durch seinen Rath genugsam bezahlt zu haben. Hr. M. hat ganz neulich, wie wir sehn, über die Geschichte Joseph's, so wie sie Moses erzählt, einige Erklärungen geschrieben, und ist kein ordentlich, aber ein lebhafter und unterhaltender Erzähler.

Lund.

H. M.

Merkwürdig ist die Abhandlung: de novissimis per Europam revolutionibus earumque causis, die unterm Hrn. Prof. Sam. Lagerbring Hr. G. Lindner den 3. Dec. 1774. vertheidigt hat. Sie ist wirklich mit großer Freyheit geschrieben: wir werden aber bloß die Staatsveränderungen anzeigen, die in Schweden vorgefallen sind. Der Reichstag zu

zu Norrköping setzte A. 1604. und 1683. fest, daß auch eine Königin von der Nachkommenschaft der Könige die Krone erben könne, in so fern sie sich mit der Reichsstände Einwilligung vermählte, oder vermählt hätte. Es war aber nicht ausgemacht, ob das Blut der ältern Schwester oder die jüngere Schwester vor der Nichten den Vorzug haben sollte. Da Carl XII. umkam, war die Reichsfolge wirklich unbestimmt. Die jüngere Schwester, die ohne der Reichsstände Beyfall sich an den Prinzen von Hessen vermählte, und nach Carls XII. eigener Aeußerung an ihrem Hochzeitage die Krone verlanzt hatte, vertanzte dennoch, da sie in Stockholm gegenwärtig war, in der Nacht die Reichsräthe, und wurde von ihnen für die Königin erklärt, sie sagte dabei zugleich der Souveränität ab. Ihr Gemahl verlanzte von dem Svedländischen Regiment, daß es seine Gemahlin für eine Königin erklären sollte: das Regiment schlug es ab, bis auch er der Souveränität ab sagte, worauf das Regiment und die übrigen Kriegssoldaten, wie sie aus Norwegen zurück kamen, zu Ubo der Königin die Treue schwuren. Der Sohn der ältern Schwester war jung, und, wie hier gesagt wird, nicht zum besten erzogen, und die Holst.ner auch wegen Ehrzen verhaßt. Dennoch fanden viele, die Reichsräthe hätten zu viel über sich genommen, in einem zweifelhaften Falle eine Königin zu wählen, ohne daß die Stände, das Volk oder die Usmee befragt worden wären. Arwid Horn sagte die verdrüßliche Wahrheit in dem versammelten Reichsrathe der Königin in die Augen; sie gab auch nach, gestund in einem Schreiben an die Reichsstände, daß sie nicht aus einem Erbrechte die Krone anspreche, und unterwarf sich der Wahl, die

sehr bald und einstimmig auf sie fiel, ungeachtet ein Theil des Reichsraths und Adels lieber einen Reichsvorsteher, wie die Sturen waren, gehabt hätte. Ulrica Eleonora wurde also eingeschränkt. Der Baurenstand fand aber schon A. 1727, man sollte ihrem Gemahl, dem nunmehrigen Könige Friedrich, die Krone wieder übergeben. Es war der Französische Gesandte, der A. 1756. die vorstehende Staatsveränderung entdeckt hatte, worauf Frankreich die nöthigen Maaßregeln genommen hat, den vorhabenden Lustkauf zu vereiteln. Man schränkte die Königl. Macht darauf noch mehr ein, und der Verfasser mißbilligt insonderheit das Recht zur Beförderung, das man nunmehr bloß durch die Jahre erhielt. Die Reichstage widersprachen sich einander, und der neue stürzte, was der vorhergehende festgesetzt hatte: die Eifersucht aber gegen den König gieng so weit, daß man ihm die Bemühungen verargte, die uneinigen Stände zu vergleichen. Man trauelte lang an der neuen Capitulation, die Gustav, ohne sie einzusehn, unterschrieb. Die Unruhen führen fort. Das Reich litte vom Wechsellcur und der Unbeständigkeit desselben, und der 19. August gab allem eine andere Gestalt. Gustav III. gewann zuerst die Leibwache, und dann die Bürgerschaft und Artillerie, ließ verbieten, andere, als seine und seiner Herren Bräuer Befehle zu befolgen, rief den 24. August die Reichsstände zusammen, und ließ die neue Staatsverfassung von allen beschwören, die eigentlich die alte Gustavische sey, und dem Könige die Macht wiedergebe, die dem K. Christoph im Konga Wälden gegeben, und A. 1680. sehr erweitert worden war. Zur Ungebühr haben die Fremden, und zumal ein gewisser Engländer, die letzte Staats-

496 Zugabe, 31. Stück, den 2. August 1777.

Veränderung als eine Wiederherstellung der Souveränität angesehen. Doch wir haben das Vornehmste in der jetzigen Staatsverfassung anderswo angezeigt.

Florenz. *Haller.*

In einer Monatschrift, die unter dem Titel Bibliotheca galante bey Brachi und Pagani herauskömmt, ist im achten, neunten, zehnten und elften Bändchen des Jahrs 1776. abgedruckt: Usong, ins Italienische übersetzt. Aber eben das Unalück, das den Verfasser bey den andern Uebersetzungen verfolgt hat, ist ihm auch hier nachgefolgt. Dieser Usong ist aus dem Französischen übersetzt, und voll matte Zeltungswörter, ohne Adel und ohne Ähnlichkeit mit der morgenländischen Schreibart. Neben dem Usong sind kleine Gedichte und Erzählungen gesammelt.

Erlangen. *Haller.*

Von den Schreberischen Säugethieren haben wir wiederum ein Heft empfangen, das N. 1777. herausgekommen ist. An Kupfern geht es von 153 bis 165 fort, und hat noch einige Thiere mit Bauchtaschen, darunter der zottichte Dibelphis recht teuflisch aussieht; und dann Maulwürfe und Igel. Einige Platten sind nachgeholt, die noch zum Hunde, zum Affen und zur Raße gehören: an Druck sind es vier Bogen von E e bis H h: sie scheinen zum Raßengeschlechte zu gehören; darunter ist der Chaur und Schiaquah. Zuletzt folgen die Wieseln Viverra, die hier Raubthiere heißen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

32^{tes} Stück.

Den 9. August 1777.

Zerford.

Haller.

Thomas Falkner, ein Englischer Jesuit, hat lang unter den Spaniern und zu Buenos Ayres und am Cap S. Antonio gelebt, ohne daß er im Inwendigen des Landes sich aufgehalten haben kan, wie wir wenigstens nicht finden. Er hat auf Englisch eine Beschreibung von Patagonien und den angränzenden Theilen von Südamerika herausgegeben: A Description of Patagonia and the adjoining Parts of South-America, 1774. Quart, die auch in Gotha in groß Octav 1775. auf 184 S. mit zwey Landcharten herausgekommen ist. Die Naturgeschichte hat Hr. F. leider nicht gekannt, auch sind seine Beschreibungen der dortigen Bäume und Thiere nicht recht brauchbar: doch sieht man hier vieles, wie es scheint, Zuverlässiges, das nicht bekannt gewesen ist. In einer Vorrede rät der Patriot den Spaniern an, Engellands Freunde zu bleiben, und zeigt ihnen die Gefahr, wenn Engelland sich

ii Dues

Buenos Ayres bemächtigen wollte, welches er für sehr leicht anseht, und wodurch, wie der aewesene Vater meynet, Peru und Chili abgeschnitten und zum leichten Raube würden. Er tröset die Spanier über den Verlust des östlichen, ihnen in der That ziemlich unnützlichen, Florida, und mißbilligt der Bourbonischen Könige Maasregeln. Pastagonien heißt fast alles, was südwärts vom Rio de la Plata liegt. Die dortigen Bäume: die Bäume mit Schoten, die mit Vitriol eine schwarze Farbe für Wolle und Flachs geben. Die großen Salpeterfelder in Paraguay unweit Asuncion, die in den Händen einer eifrigen Nation eine Quelle großer Reichthümer seyn würden und nunmehr unnütz liegen. Die Silberminen bey Mendoza: sie haben sehr abgenommen, und die Moluchen hindern das Durchsuchen der östlichen Abhänge der Andischen Gebirge, die wohl eben so reich an Metall seyn würden, als die westlichen. In Tucuman finde man viel Drachensblut, und einen Balsam, den Hr. J. Caaci nennet, und von welchem er erzählt, er habe bloß damit zwey durch und durch dringende, mit einer Lanze gemachte, Magenwunden heilen gesehen. Die Contrayerva sey in Cordoba gemein: aber was ist die heilsame Wärmurzel? Ein Thee, der dem Chinesischen sehr ähnlich sey, dessen Blätter zu dreyen beisammen wachsen, die Blüte aber blau und dem Lavendel ähnlich sey (also vom Chinesischen Thee völlig abgehe). Die dünnen Schoten enthalten einen Saamen, und der Geschmack und Geruch sey mit dem grünen Thee einerley. Die großen Flüsse des nördlichen Patagoniens (denn weiter nach Süden sehen wir in der Landcharte nichts, als eine große Menge kleiner Flüsse, die keinen Ausfluß in das Meer haben). Verschiedene von diesen Flüssen haben keine anderen

Namen, als den Ersten, Zweyten, Dritten. Die Vulcane der Nordischen Bergkette: Hr. F. hat selbst die Asche von der Gegend um Mendoza bis über einen großen Theil des Gebietes von Buenos Ayres sich zerstreuen, und den Tag verbaukeln gesehen. Die gesalznen Flüsse um Buenos Ayres. Am Flusse Terzero, ehe er in den Parana sich ergießt, findet man viele Knochen großer Thiere, und Hr. F. selbst hat Schalen, wie Armadillschalen, aber von einer ungeheuren Größe, gesehen, und am Flusse Parana selbst habe man das Gerippe eines Crocodills gefunden. Die Fische: mehrtheils sind sie wohlschmeckend. Ein Wasserthier, das man nur von weitem sieht, und das Dohsen und Röhre ins Wasser zieht: man nennt es Jaquaru, es sey groß wie ein Esel, mit starken Hauszähnen und zottichten Haaren. Der Fluß Plata und das befestigte Montevideo. Einige Salzseen, wo die Indianer sich mit Salz versehen. Das Thier Unta (das Elend), man finde in demselben einen Bezoarstein: zu einem Quentchen und zwey Scrupeln helfe derselbe in Ohnmachten, großen Mengsigungen und schnellen Zufällen. Die bekantten Falklandsinseln, für welche die Franzosen eine ungeheure Summe dem Könige von Spanien abgeschwaht haben, und deren Colonie Solidad die Spanier für die ärgste Landesverweisung ansehen. Die Indianischen Nationen: die Westlichen oder Moluchen, und die Westlichen oder Puelchen. Jene sind es, die man zur Ungebähr Araucaner nennt. Die Lehuelhets oder Patagonier, und die Chechehets oder ehemaligen Einwohner der Gegend Buenos Ayres. Etwas von den Kriegen der Spanier mit diesen Völkern, in welchen sie selten viel gewinnen, und dergleichen auch neuerlich durch einen schlechten Frieden haben endigen müssen, in welchen

Gen sie den Moluchen ihre Gefangenen zurückgegeben, und ihre eigenen in der Sclaverey gelassen haben. Die Cäsaressen, eine angebliche ehemalige Europäische und verwilderte Völkerschaft sen eine Erdichtung. Alle diese Völker glauben an einen Gott und an ein zweytes Leben. Sie reinigen die Knochen ihrer Eltern von allem, was verwesen kan, und bringen sie dann in eine eigene Gegend, wo einerseits Tschattschalen und andererseits die Lehmelen die Jährigen begraben; eine grosse dürre Gegend an der Nordsee (wir schreiben Tschuelen und nicht Tschuelhet, denn das *het* bedeutet bloss ein Volk). Die Regierungsart: alle diese Völker leben unter Caciken, deren jeder so viele, als er kan, zu Untertanen und zu Schutzherrn annimmt, und für sie sorget, ohne eine eigentliche befehlshabende Gewalt über sie zu besitzen. Im Kriege führt er sie an: aber in grossen Kriegen wählen ganze Völker, und auch wohl ganze Händel von Völkern, einen Apo oder Feldherrn. Eben wie bey den meisten andern wilden Völkern fällt hier alle Arbeit auf die Weiber: der Mann ist nichts als ein Krieger oder ein Jäger; dennoch sind sie nicht harte Männer und schlaen die Weiber selten. (Lord Byron hat doch die Moluchen sehr hart und unbarmherzig gegen ihre Weiber und Kinder gefunden). Sie lieben ihre Kinder bis zur Uebermaass, und lassen sich durch den Eigenwillen derselben auch in wichtigen Fällen regieren. Unter ihren Waffen sind die Schleudertugeln. Die Sprache der Moluchen: sie ist sehr ordentlich, hat sehr viele Zeiten, zwey Moristen, drey vergangene und drey zukünftige Zeiten, und sie umbilden ihre Zeitwörter nach verschiedenen Umständen sehr verschiedentlich. Die Landcharten: die nördlichere, worauf *Buenos Ayres* steht,

sieht, und die südlichere, die das Feuerland in sich begreift. Diese Charten gehen von den d'Anvoillischen doch in vielem ab. Der Fluß Rio de Camarones, der mit drey Mündungen sich in das Meer ergießen soll, ist, nach Hrn. S., ein Un Ding. Die Charten nennen auch viele ganz unbekante Vögel. Es sind dabey, aber schlecht, verschiedene Thiere dieser Länder abgezeichnet, und ein wohl gemachener sieben Schuh langer Cacic.

Venedig. *Haller.*

Der zehnte Theil vom Giornale d'Italia spettante alla scienza naturale, all' agricultura, alle arti, al commercio, das unter der Aufsicht des Hrn. Franz Griselini herauskömmt, gehört zum Jahre 1774. und hat 424 S. Er besteht theils aus Anzeigen und Auszügen neuer Bücher: theils aus eigenen, wenigstens für uns eigenen Abhandlungen, die in viele Blätter zertheilt sind; denn dieses Giornale kömmt wöchentlich bey Mitocco heraus. Wir wollen was diese Wochenschrift Eigenes hat, verkürzt anzeigen. Von des Hrn. Banks und Solanders letzter Reise nach Island. Von den vielen Vulcanen, und den springenden heißen Quellen, wie der Geysir, der hier nur 40 Schuh hoch springt aber die Dicke der Wasserfäule ist beträchtlich, sie wird auf ganze 26 Schuh gesetzt. Staffa, die berühmte gewordene Insel. Basaltsäulen dieser Insel, die nichts als Lava und geschmolzene Graniten sind. Ein Auszug aus einer wichtigen Abhandlung des Hrn. Bourgelat's, die er an die Akademie des Vaterhauses zu Belluno eingeschicket hat: sie enthält den Bau der Mägen des Ochsen, des Schaafes und der Siege, die nicht beträchtlich von einander abgehen. Des ersten Magens vier Hügel, die innere

Haut mit mortenähnlichen (was bedeutet hier das Wort mirriforme?) Die Fühlhörner, die von ungleicher Größe und in dem linken Rande und Hinterhügel kleiner sind. Die zwey erhabenen Linien, die eine Rinne einfassen, die vom Schlunde in den Falter führt, und durch welchen das Flüssige unmittelbar in diesen Magen übergeht, ohne sich in den ersten Magen zu ergießen. Des zweyten Magens dreyerley Fühlhörner. Die Blätter des Falters haben theils spitze und theils kegelförmige Fühlhörner. Die Wassergefäße des Magens sind sehr sichtbar. Die Bewegung des Futters ist die folgende: das Flüssige kömmt gleich an den Falter, das Gröbste aber bleibt im ersten Magen, verursacht eine unangenehme Empfindung, und wird durch ein willkürliches Zusammenziehen hinauf durch den Schlund getrieben, wieder ackaut, und endlich auch erweicht. Die reichliche Nahrung des noch ungebohrnen Kalbes macht, daß sein vierter Magen sehr groß ist, und alsdann ruhen die drey ersten Mägen. In den zweyten Magen kömmt eigentlich nichts, als was im ersten gewesen ist. Ansons. Carrera Rede über die neue Art und Weise, bessere Weine im Gebiete von Belluno zu erzielen, und dieser Gegend eine ungeheure Menge Geldes zu ersparen, die sie für Wein nach Treviso schickt, wo sie 200000 Pf. Wein des Jahres kauft. Ein Auszug neuer Bücher. Ein Werk des Hrn. Jacob Alberti, das zu Salo, einem fast unbekanntem Orte, A. 1773. in Quart herausgekomen ist, und eine Seuche betrifft, die in der Lombardey, zumal in der Venetianischen, sehr viele Maulbeerbäume getödtet hat, zum größten Schaden der Einwohner. Sie griff alle gepflanzte Maulbeerbäume ohne Unterschied an, nur die wilden waren sicher, und selbst die halbwildten waren der Seuche minder unterworfen, als die

gepfropfen. Zu der Anatomie des Maulbeerbaums. Die drey und zwanzig Varietäten desselben. (Nach lebt ein ungpfropfter Maulbeerbaum dreihundert Jahre, und ein gepfropfter nur hundert). Es ist besonders, daß wo ein Maulbeerbaum verdorben ist, kein anderer an der Stelle wachsen soll. Die Mittel. Den kranken Baum heilt man, indem man auf der Seite, wo die Weste dürr werden, die Wurzeln entblisset, und das todtte alles wegschneidet, und Ruß und dergleichen darauf streut. Die ansteckende Kraft des verdorbenen Erdreichs heilt man mit Kalch oder mit dem Verbrennen. F. Peter Florio über eben diese Seuche. Sie ist ein kalter Brand, der aber nach dem Hrn. F. weder die Weste noch die Wurzeln, sondern bloß die Sprossen des Gipfels angreift. Die Fata Morgana, eine gewiß fast unbegreifliche, aber in Calabrien für bekannt angenommene Lustererscheinung. Wenn man zu Reggio der Sonne entgegensieht, und das Gesicht gegen das Meer hat, so sieht man wie eine catoptrische Schaubühne von Säulen, Schloßern, Pallästen, Bäumen, dann auch von ganzen gewaffneten Heeren zu Fuß und zu Pferd, die geschwind einander abziehen. Bald sieht man sie bloß auf der See, bald aber in einer neblichten Luft mit Regenbogenfarben bemahlt. Wir sehen nicht ab, wie diese phantastischen Schauspiele eine Abbildung der Stadt Reggio seyn können. Vom Maacabaum und dessen Wartung in Absicht auf das Köpfen. Ein Auszug einer Rede des Hrn. Fabiers Manetti über den Cytisus, und eine andre vom Hrn. Dettavio Crisofoli über die Mentolana, als ein Futterkraut: man baut es als wie das Türkenkorn. Christoph Pilati sehr kurze Anzeige einer nach Helvetien und Rhätien gethanen Reise in Absicht auf die Naturgeschichte. Des Hrn. Albo la Grane genaue

Beschreibung der Scylla und Charybdis. Jene hat eine abwechselnde und widerwärtige Bewegung zweier Ströme, jedesmal von sechs Stunden. Diese Bewegungen, wenn sie einander begegnen, verursachen gefährliche Wirbel, davon einer Scylla heißt, und am gefährlichsten ist, wenn der Greco und insbesondere der Sirocco weht. Die Ströme stoßen an gewisse Felsen an, kommen mit gleich großen Winkeln zurück, und treffen den Strom an, aus dem sie sich zurück gezogen haben, auf welche Weise dann ein Wirbel entsteht. Desiderato Pinedmonti auch über die Seuche unter den Maulbeerbäumen, und einer abergläubischen Cur derselben. Etwas, eben nichts neues, von der Wäre, mit einer falschen Zeichnung, die diesem Insect wahre Menschenhände giebt. Umständlich des Hrn. Pompeo di Brigido Abhandlung von den Schaafen, ihrer Zucht und Krankheiten. Marco Kasfri von einem Pfirschenbaum, der ein Jahr eine Art Pfirschen getragen hat, von denen das Fleisch vom Kerne gerne abgeht, und im andern Jahre eine Menge Pfirschen von der Gattung Cotogni bianchi. Hr. L. schreibt diese Veränderung dem befruchtenden Staube eines in der Nähe stehenden Quittenbaums zu. Noch ein Ungenannter, vom nützlichen Ausschneiden der Maulbeerbäume: man solle es thun, ehe daß ihr Saft sich bewege. Eine Abhandlung über die Beforgung der Olivenbäume wider die schädlichen Insecten. Ein Unterricht über den Apfelmoss, dessen Gebrauch wir in Italien nicht erwartet hätten. Eine wichtige Abhandlung über die Milch, und über die Bearbeitung derselben in einem Lande gute. Die beste Kuh sey diejenige, die am beständigsten das ganze Jahr durch eine ziemliche Menge Milch gebe. Eine Kuh, die gefalbet hat, könne bis 12 Pinten (was für Pinten) Milch je-

deß

beßmal geben, zweymal des Tages, doch sey eine Kub schon recht gut, die täglich fünf Pinten das ganze Jahr durch gebe, und mit viereu könne man zufrieden seyn. Die beste und meiste Milch ist die Milch des Morgens. Der Rahm müsse im Sommer in zehn Stunden gezogen haben, und diese Zeit müsse man genau beobachten: länger gezogen wird er verderben und die Butter schlimm. (Dieses ist der Fehler der Butter in Niederjachsen). Die alten Römer haben Butter gemacht, aber zu medicinischen Absichten. Die Herbstbutter sey gern bitter. Die gewärmte Butter. Wenn man den Rahm bey einer gelinden Wärme, wie in einem Martenbad ziehen läßt. Verschiedene Werkzeuge zum Schlagen des Rahms. Wenn die Butter sich nicht scheiden will, so müsse man, zumal in einer grossen Kälte, sich dem Feuer nähern. Etwas Salz müsse die Butter doch haben (die beste Alpenbutter hat kein Salz). Eine Tonne zum Buttermachen, die inwendig mit durchbohrten Brettern vielmal getheilt ist, dadurch dann die Milch stärker geschüttelt wird. Von der Butter, die man aus der Molke verfertigt. Wie durch die durchstreichende Luft der Milch der schlimme Geschmack zu benehmen sey. Vom Käsemachen: der beste sey allemal der, dazu die ganze Milch gebraucht wird. Magere Käse. Augustin Mazzocato hat zu Treviso die Seide zu ziehen einen bequemern Ofen erfunden, als der Piemontesse ist. Man hat den Versuch gemacht, und gefunden, daß ein Pfund Seide, nach des Hrn. M. Erfindung 28 Soldi weniger kostet, und das Pfund sey dabey 4 Liren mehr werth. Ein Ungenanter rühmt sehr das Raigras, das man vom Kiegras (oder Raungerke) unterscheiden müsse: er thäte aber besser dieses Raigras richtiger als durch das Wort *Pseudotriticum* zu bestimmen: er scheint doch das

Lolium angustifolium fol. zu verstehen, nur müsse man, sagt er, dieses Gras mähen, wann die Wehre sich zu bilden anfange. Hr. Rocco Boni hat eine ansehnliche Meridianlinie in der Karthäuserkirche zu Napoli gezogen. F. Jacob Giacomello rät wider die oben erwähnte Seuche der Maulbeerbäume. Er schneidet alle beschädigten Aeste weg. Einen etwas kranken Baum solle man ohnedem nicht abblättern. Ein Ungenannter handelt vom Noth, dessen Sitz er auch in den Nasenhöhlen sucht, und dieselben durchbohrt, herracht heilsame Säfte einspricht, mit den Recepten dazu, und denn auch abführende Mittel giebt. Vom Bau des Kolsat. Anton Frizimelica vom Verbettern des Weinbaues. Von den schädlichen Insecten. Auch Giacomello vom Verwahren der Delbäume und des Getraides wider die schlimme Wirkung des Nebels Caligo. Er rät einen dicken Rauch an, den man aus verschiednen Defen über dem Felde aufsteigen läßt. Joseph Soraulo von der bessern Wartung der Maulbeerbäume im Bellunischen. Ein Domherr Canetti von Schio streitet wider die Seuche der Maulbeerbäume, sogar mit dem Durchbohren des Markes. Noch eine Abhandlung von der Wartung der Delbäume. Ein Verzeichniß von 33 Spielarten derselben, nach dem Micheli. Ein Ungenannter, von der Nothwendigkeit der Wiesen und der Futtergräser. Von der schädlichen Wirkung der allzuvielen Wecker, die man recht zu düngen unvermögend ist: man werde auf wenigen, aber fruchtbaren Feldern, mehr Getraide schneiden. Anton Carrera von der Verheerung der Wälder, und die dadurch verursachte Linderung der Holzjung. Giacomelli von der guten Wirkung des Gipses, die er selbst am Klee und an demjenigen Getraide erfahren hat, worüber er den Gipsstaub streut. Sein Mittel (in Helvetien sehr
 des

bekannt) durch ein Gemisch von Erde und Mist den Dünger zu vermehren.

Padua. *Haller.*

Hier, und im Jenner 1776., ist geschrieben worden: Lettera apologetica di Giovanni Louriçh al S. Ant. Lorgna in cui si confutano varie censure fatte alle sue osservazioni sopra diversi pezzi del viaggio del a Fortis. Sie ist ohne Druckort auf 15 E. in Quart herausgekommen. Wir haben sowohl die Reisen des Abb. Fortis, als des Hrn. Louriçh Widerlegung angezeigt: diese letztere ist zu Rom in einer Wochenschrift ungünstig beurtheilt worden. Hr. L. vertheidigt sich wider die Anzeige und wider den Abbate selbst. Die Wahrheit zu sagen, mag dem Hrn. Louriçh, der irgendwo nahe am Cattinaflusse zu Hause ist, an diesem Streite etwas gelegen seyn, und Fremden aber ist es ziemlich gleichgültig, und keines Streitens werth, ob es vermuthlich sey, daß vormalß eine Stadt den Namen Cetrina geführt habe. Steine, Inschriften und Bücher schweigen hierüber: aber Hr. Louriçh beruft sich auf die mündliche Ueberslieferung, die eine solche Stadt am Flusse Cattina annimmt. Er glaubt auch, sie habe über hundert Städte oder Dörfer geherrscht. Dieses bejahe der Namen, und sie sey der Alten Nestos. Etwas dürfte daran gelegen seyn, wenn in der That Hr. Fortis so geschrieben hätte, als ob in den Adriatischen Inseln Fische mit Menschenknochen seyen: aber Hr. L. spricht von Knochen, und schweigt von den Fischen. Zu Zara sey eine Wasserleitung gewesen, die 50 Meilen weit von Scardona her eine Quelle in diese Stadt geführt habe: von dieser Wasserleitung hat Hr. L. keine Spuren gesehen,
und

und glaubt sie nicht; Lourich aber erwähnt zwischen Scardona und Zara einiger Ruinen von Rapsferleutungen. M. A. de Dominis habe die Entdeckung des Neanbogens zuerst eingesehen, ein Anseländer habe sich diese Erfindung zugeschrieben: J. meynte, es gelte dem araffien Newton, den er vertheidigt, aber Lourich erklärt sich, und nennt den Dieb Cartesius.

Nur ein Bozen ist, was Hr. Fortis mit dem Titel: Lettera al S. Giovanni Lourich hat abgehen lassen, und zu Brescia A. 1777. gedruckt ist. Dieses Blatt scheint einem vornehmen Geistlichen zu gelten, den Hr. F. für den Verfasser der Widerlegungen hält, die unter dem Namen des Lourich wider ihn herausgekommen sind. Nochmals wider die angebliche Stadt Cettina.

Eine zweyte Schrift wider Hr. Lourich ist zu Modena A. 1776. auf 29 Quartseiten herausgegeben. Der Titel ist: Sermone parenetico di Pietro Scalmer Cherfno al S. Gi. Lourich. Dieser Hr. Scalmer stellt sich an, als wenn er für keinen von beyden Streitern einen Hang habe. Er wirft gegen den Abbe' Fortis ein, er merke in seiner Reisebeschreibung ein gewisses Wanken, woraus er schließen müsse, der Verfasser sey seiner Sache nicht recht gewis. Dennoch, wie er des Lourichs Anmerkungen gelesen habe, so habe er keinen wichtigen Fehler des Abbate ausgezeichnet gefunden. Er durchgeht hierauf das Werk, und beantwortet jede Anmerkung des Hrn. Lourich. Er findet in der Tradition, und auch in Hrn. Büschings Buche, keinen genugsamen Grund, daß eine Stadt Cettina gewesen sey. An Lourichs Dalmatische Gold- und Silbererze hat er keinen Glauben.

ken. Er klagt wider Hrn. L., er habe Verschiedenes unrecht übersetzt oder abgeschrieben. Aber in der That, der Streit ist nicht der Zeit werth, die wir aufs Lesen verwandt haben.

Strasburg. *Haller.*

König hat A. 1777. in Quart auf 116 S. mit 6 Kupfern des ehemaligen Wundarztes in London, Georg Arnauld's, anatomisch-chirurgische Abhandlung über die Hermaphroditen abgedruckt, die aus dem Französischen übersetzt worden ist. Es ist nichts daran geändert, und das Buch haben wir in der Sammlung der Werke dieses Mannes angezeigt.

Ebendasselbst. *Haller.*

Wey König ist A. 1776. in 8. auf 248 S. ein wichtiges Werk abgedruckt, dessen Titel ist: Diss. med. de Cantharidibus historiam naturalem chemicam et medicam exhibens. Der Verf. ist D. Rudolf Forsten, aus dem Ordnungischen. Zuerst die Beschreibung der äussern Theile dieses Käfers, dann die chemischen Versuche, woben D. Frid. Dornan, ein erfahrner Chemist, dem Hrn. F. Hülse geleistet hat. Ein starkes Feuer treibt aus den Spanischen Fliegen, was die Hitze des siedenden Wassers nicht zu thun vermag, ein trocknes flüchtiges Salz, ein stark riechendes (fragrans) branztichtes Del, und einen flüchtigen harnhaften Geist. Das Wasser löset von diesen Fliegen mehr auf, als der Weingeist. Ein trocknes von 112 Gr. auf 600 steigendes Feuer treibt die ebengedachten Bestandtheile noch stärker aus. Es ist doch sehr eigen, daß wirklich etwas Gold sich aus diesem Insekte hat ziehen lassen, da
man

man mit Königswasser eine Tinctur aus demselben gezogen, und diese bis auf einen Saß abgeraucht hatte, den Saß aber mit Silber geschmolzen, und endlich mit Scheidewasser das Silber abgetrieben hat. Eigentlich erregt der Salpetergeist mit den Spanischen Fliegen zwar eine Bewegung, zieht aber nichts Saures daraus. Der Essig kein flüchtiges Alkali. Der wässerichte Extract zieht keine Blasen, auch das übriggebliebene Pulver nach dem Abkochen nicht; der geistige Extract eben so wenig, und auch nicht die Fliegen, die man in Weingeist gebetht hat, und eben so wenig das Del. Die Hüfte, Köpfe und Flügelchalen haben nichts besonders Kräftiges, doch ist die blasenziehende Kraft im Leib und im Bauch am stärksten. Der Kampfer dämpft die blasenziehende Kraft gar merklich. Hierauf hat Hr. F. diese Fliegen verschiednen Hunden eingegeben. Dreyßig Gran zerstoßener Fliegen tödteten einen Hund. Das Blut schien aufgelsset (das sonst im Hunde sehr zähe ist), der Magen und das ganze Gedärme war voll eines dünnen Geblütes, die Harnblase zusammengezogen und sehr klein. Ein anderer Hund, den eben so viele Grane Spanischer Fliegen getödtet hatten, hatte das Blut auch verdünnt, den Magen unten stark zusammengezogen, zum Theil brandicht, anstatt der Galle eine schwarze blutige Jauche, am Zwergfell den Brand, und die Harnblase leer und zusammengezogen. Ein dritter, der von eben dem Gewicht umgekommen war, hatte eben auch das Blut aufgelsset. Die Tinctur der Spanischen Fliegen ist nicht tödtlich, nimmt aber, zum Quentchen genommen, einem Hunde alle Begierde zum Essen. 20 Gr. Kampfer benehmen 30 Gr. Spanischer Fliegen die tödtende Kraft. Das thut auch der Theriak, aber zu drey Quentchen, das Baumöl aber zu Unzen. Mit frischem Blut vermischet

nicht verändern die Spanischen Fliegen an desselben Gerinnen zwar nichts, verursachen aber bey einer gelinden Wärme eine geschwündere Fäulung. Die Geschichte des Gebrauchs der Span. Fliegen in der Arzneywissenschaft. Vertrucci hat im 13. Jahrhundert schon die Blasenzpflaster. Ihre Wirkung wird durch etliche Tropfen Vitriolöl beträchtlich verstärkt. Daß von dem Gebrauche dieser Pflaster der Harn scharf und schmerzhaft werde, beweiset Hr. F. durch Zeugnisse; die Ursache ist sonst bekannt. In der Kälte fault das Pulver der Spanischen Fliegen nicht, wohl aber in der Wärme, und im Sommer. Mit Harn versetzt zieht es keine Blasen. Der Nutzen und der Schaden dieses Blasenziehens. Es ist dienlich, wenn man die Bewegung im Körper vermehren muß, und in den Kinderpocken auch zur Zeit des Austrocknens: man kan die Blasenpflaster auch zum Einäugeln brauchen, wie der Hr. von Cronchin gethan hat. Ihr Nutzen in verschiednen Krankheiten: im schwarzen Staar. Wie haben ein beständiges Wehspiel gehabt, da die Blindheit nach und nach durch das bloße Ziehen zu einem Grausehen, und dann wieder zum Grünsehen sich veränderte. Mit dem rothen hielt es am längsten, bis man es als roth erkannte, und endlich genas der Kranke. Im Seitenstiche ist ein Blasenpflaster auf die schmerzhafteste Stelle gelegt, ein kräftiges Mittel. Sie dienen auch wider die Unlaufe. Hr. F. wider die Furcht, sie vermehren die Fäulniß. Ihre auflösende Kraft in der Engbrüstigkeit, mit einem Auswurfe. Sogar im Anfange der Lungenfucht, vermuthet Hr. F., könnten sie dienen. In sehr schwerem Abgange des Harns hat der Hr. v. Cronchin ein Blasenpflaster aufs Kreuz gelegt und gut gefunden (wie in Engelland). Vom innerlichen Gebrauche der spanischen Fliegen. Von einem halben Quents

Quentchen der geistigen Tinctur ist ein grosser Durst, mit Weisheit, alsdann ein Blutharnen, und unersägliches Weissen am Geburtstheil entstanden, der mit einem Ueberschlag von Bilfenkraut sich hat heben lassen. Ein Mann nahm aus Versehen vierzig Tropfen von einer sogenannten feinbrechenden Tinctur, er wurde sehr krank, es gieng Blut mit dem Harn ab, man rettete zwar den Kranken, aber der unreine Fluß kam wieder, um dessen Willen man die Tinctur gewagt hatte. Mit geläutertem Weingeist ausgezogen ist diese Tinctur in etwas milder; den Schlummer von allzuvielen Mohnsaft haben zwanzig bis dreißig Tropfen vertrieben. Eine stumme Taubheit ist durch diese Tinctur, zu 10. 15 Tropfen zwey- dreyimal im Tage genommen, geheilt worden, so daß doch jedesmal eine Ohnmacht erfolgte. (In unsern Gerichten hat man zwey Mägdgen bestraft, die aus Muthwillen einem Handwerksburschen Spanische Fliegen beigebracht, und ihn in Lebensgefahr versetzt hatten).

Paris. *Haller.*

Es mag ein nöthiger Anhang zu unsern vielen Anzeigen von der Streitfache der Mdm. de S. Vincent wider den Herzog von Richelieu seyn, wenn wir bemerken, daß der grosse Streit im Parlement in Gegenwart verschiedener Prinzen und Herzoge endlich beurtheilt worden ist. Die Beschwerdel sind für falsch erkannt, aber nicht für untergeschoben. Die Klägerin und der Beklagte sind aus dem Rechte gewiesen, der Herzog aber zu den nicht geringen Unkosten, und auch zu einiger Ersetzung gegen diejenigen verfährt, die er unbefugt hat gefangen setzen lassen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

33^{tes} Stück.

Den 16. August 1777.

Leipzig. *Tieder.*

Berlegt bey Weidmanns Erben und Reich:
Philosophische Versuche über die menschliche
Natur und ihre Entwicklung von
J. N. Tetens, Professor der Philosophie zu
Kiel. Erster Band 784 Seiten groß Octav und
36 Seiten Vorrede. 1777. Ein gewiß sehr in-
teressantes und nach des Recens. Einsicht classis-
ches Buch für die systematische Psychologie.
Neue Beobachtungen besonderer Erscheinungen, oder
neue Anwendungen der Grundlehren der Psychos-
logie auf ihre practischen Theile sind nicht der
eigentliche Zweck dieses Werkes; obgleich hierzu
nicht nur häufig die Wege eröffnet, sondern auch,
zumal gegen das Ende, wirkliche Beyträge ge-
liefert sind: Sondern vielmehr die genaueste
Analyse der gemeinen Erfahrungen zur genauesten
Bestimmung jener theoretischen Grundlehren und
der Begriffe vom Wesen des menschlichen Geistes.
Und gewiß ist es, daß jeder Grad der weitem
und

und schärfern Einsicht in die Gründe und den Zusammenhang der Zustände und Veränderungen unserer Seele, nicht bloß Wissbegierde befriediget, nicht bloß Hypothesen für die allgemeine Geisteslehre giebt; sondern auch zur Würdigung jener Zustände, zur Erforschung ihrer Allgemeinheit und Nothwendigkeit behüßlich ist, ja selbst dem Beobachtungsgeiste Vorschub thut. Der Verf. aber hat sich eine Grundregel der Analyse gemacht, die ihn von Bonnet und andern scharfsinnigen neuern Psychologen unterscheiden soll, und wirklich unterscheidet. Wenn diese insgemein das psychologische Phänomen sofort in die entsprechenden Veränderungen der Organe übertragen, und vielmehr die wahrscheintlichen mechanischen Ursachen im Körper, als die Verbindung der Zustände der Seele unter einander entwickeln: so hat er nur dieses letztere zu seinem eigenthümlichen Geschäft, und dadurch seine Conclusionen von allen Hypothesen unabhängig gemacht. (Rezens. hält nicht nur diese Methode für vorzüglich, und ist um so viel nützlicher, je mehr der Geschmack an jener andern bereits ansteng nachtheilig zu werden: sondern er hat sonst schon, auch in diesen Blättern, zu erkennen gesehen, wie der Werth, den einige auf die mechanischen Erklärungen in der Psychologie setzen, ihm oft übertrieben zu seyn scheint. Unterdessen ist das doch zu wenig, was der Verf. der Hypothese von den materiellen Ideen (um den ältesten Namen zu gebrauchen) einzuräumen scheint, daß sie nemlich, mittelst ihrer sinnlichen Vorstellungen, die Psychologie erleichtere. Sie kann einige Phänomene, besonders die pathologischen, aus bekannten Naturgesetzen erklären, da selbige bey der entgegengekehrten Hypothese, wenn der Sitz des Gedächtnisses, der Einbildungskraft und alles Vor-

rathes von Ideen in dem einfachen Wesen der Seele selbst gesetzt wird, ganz unbegreiflich bleiben.) Sonst hat der Verf. durch die Mäßigung seiner Urtheile, durch die treueste und sorgfältigste Vorstellung alles dessen, was eine Meynung, die er befreitet, begünstigen kann, nicht nur einen gerechten Anspruch auf die Achtung wahrheitsliebender Forscher sich erworben; sondern auch vor der so gewöhnlichen Uebertreibung ins andere Extrem mit einer seltenen Geschicklichkeit sich verwahrt. Eichtbarlich hat zur Gründlichkeit seiner Untersuchungen sehr vieles beygetragen seine gleiche Bekanntschaft mit den entgegengesetzten Systemen, und mit den verschiedenen Behandlungsarten, der beobachtenden analytischen, und der synthetisch demonstrierenden Methode. Wenn also auch gleich die meisten Hauptsätze des Verfassers von andern Psychologen schon richtig bemerkt worden sind: so bleibt ihm doch immer das Verdienst, durch ausführlichere Darstellung sie einleuchtender, durch sorgfältigere Bestimmungen sicherer und brauchbarer gemacht zu haben. Aber es ist Zeit, daß wir unsere Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen. Der Inhalt dieses vor uns liegenden ersten Bandes begreift noch kaum den ganzen theoretischen Theil der Logik, sondern nur die Untersuchungen über die Kräfte und Wirkungen des menschlichen Verstandes in seinem natürlichsten gefunden Zustande. Die Aufschriften der XI Versuche sind: Ueber die Natur der Vorstellungen; Ueber Gefühl, Empfindungen und Empfindnisse; Ueber das Gewahrnehmen und Bewußtseyn; Ueber die Denkkraft und das Denken; Ueber den Ursprung unserer Kenntnisse von der objectiven Existenz der Dinge; Ueber den Unterschied der sinn-

sinnlichen Kenntnisse und der vernünftigen; Von der Nothwendigkeit der allgemeinen Vernunftwahrheiten, deren Natur und Gründen; Von der Beziehung der höhern Kenntnisse der räsonnirenden Vernunft zu den Kenntnissen des gemeinen Menschenverstandes; Ueber das Grundprincip des Empfindens, des Vorstellens und des Denkens; Ueber die Beziehung der Vorstellungskraft auf die übrigen thatigen Seelenvermögen; Ueber die Grundkraft der menschlichen Seele, und den Charakter der Menschheit. Anhangsweise einige Anmerkungen über die natürliche Sprachfähigkeit des Menschen. — Zuförderst unterscheidet der Verf. Empfindungen, Nachempfindungen, Vorstellungen und Ideen. Vorstellungen sind von den Empfindungen zurückgelassene Spuren — seyn es Modificationen der innern Organen, oder in der Seele selbst in der engsten metaphysischen Bedeutung des Wortes — welche eine natürliche Beziehung auf die gebahnten Empfindungen, und die Gegenstände derselben haben, wodurch sie uns Zeichen von beyden werden können. Ideen heißen die zu dieser Absicht wirklich von der Seele angewandten Vorstellungen. Dabey beweiset er weislich, und, in mancher Rücksicht, lehrreich, daß auch die Vorstellungen von den Gegenständen des innern Sinnes einen solchen Ursprung und ein solches Verhältniß zu den Empfindungen haben. Ihre bezeichnende Kraft aber rührt daher; weil sie Wirkungen von dem, was sie bezeichnen, sind, und mit der Wiedererweckung derselben ein natürliches Bestreben verknüpft ist, sich in den Zustand der entsprechenden Empfindung zu versetzen. Diese ihre Kraft gebrauchen zu können, als Zeichen

den sie zu kennen, ist Reflexion nöthig, d. h. Bemerkung des Aehnlichen unterschiedener Perzeptionen und Vereimung derselben durch diese ihre Aehnlichkeit. Nun geht des Verf. Hauptabsicht dahin, zu entdecken, ob diese verschiedenen Stücke oder Stufen unserer Erkenntniß, Empfindungen, Vorstellungen, Ideen, und was diese voraussetzen oder zur Folge haben, nothwendig aus einander entspringen, oder ob eine gewisse Kraft und Mitwirkung der Seele dabey erforderlich ist. Er beleuchtet daher zuerst die Wirkungen und Gesetze des Vermögens, Vorstellungen, wie sie aus Empfindungen entstehen, aufzubewahren und wieder hervorzubringen. Das bekannte Gesetz der Ideenassociation enthält in seinem allgemeinen Ausdrucke freylich nicht den ganzen Grund jedweder wirklichen, nicht durch neue Empfindungen bestimmten, Folge und Verknüpfung der Ideen; so daß der Einfluß der Denkkraft, der Neigungen und des ganzen Zustandes der Seele dabey ausgeschlossen würde. (Wer hat dieß anders behauptet?) Aber unbegreiflich bey seiner sonstigen Scharfsichtigkeit und Bedachtsamkeit, hat der W. dasselbe herabgewürdigt, daß er sogar in Spott und Declamation dabey geräth. Jenes Gesetz gebe im Grunde die Folge der Ideen nicht bestimmter an, als wenn man sagte: Auf eine gegenwärtige Idee kann fast eine jedwede andere folgen. S. 112. u. f. w. (Die dieses Gesetz für sehr wichtig in allen Theilen der Psychologie, für den Schlüssel der tiefsten Geheimnisse der Seele erklären, haben gewiß nicht zu viel gesagt; weil, wenn gleich die Ideenfolge durch Verstand und Willen auch modificirt wird, doch diese letztern theils gar oft durch vorübergehende ganz natürliche, nothwendig nach jenem Gesetz erfolgte

Ideenassociationen zu ihrem gegenwärtigen Zustande und Verhalten bestimmt sind, theils in ihren jedesmaligen Erweckungen und Richtungen von demselben Gesetze sich noch abhängig genug zeigen. Man gebe nur sowohl unsern richtigen Denkarten, als unsern Irrthümern, auf ihre ersten einfachsten Gründe nach: so wird sich leicht offenbaren, wie die Folgen dieses Naturgesetzes viel zu sehr eingeschränkt vorgestellt werden, wenn man es bloß für den Grund der Ideenfolgen, da wo die Imagination in der allernähesten Bedeutung allein, mit Ausschließung der übrigen Denkräfte und der Willkür wirkt, angeben will). Hierauf kommt der Verf. zur Dichtkraft. Wir halten es, mit ihm, für wahrscheinlich, daß die Dichtungskraft auch aus solchen Theilen geübter Empfindungen und Vorstellungen neue Ideen bilden könne, die einzeln von uns nicht wahrgenommen werden können; Ideen also bilden könne, die für uns unaufheblich, einfach sind. Und nun wird untersucht, ob die bisher erörterten Stücke des Erkenntnißvermögens einartig genug sind, um aus einem Princip begriffen werden zu können. Nach einem tief herausgehobenen (für alle Anwendungen doch vielleicht noch nicht genau vom Vorwurfe des willkürlichen befreiten) Begriffe des Einartigen, wird gefolgert, daß der Fortgang vom Empfinden zum Vorstellen und Dichten durch den wachsenden Grad der Selbstthätigkeit und der Modificabilität der Seele begriffen werden könne. (Der Verf. sagt zum Voraus, daß er das Wort Seele nicht in der Bedeutung nehme, in der sie bloß das erkennende und wollende Wesen ist, sondern darunter auch die innere Vorstellungskraft mit begreife; er nennt jenes die metaphysische, dieses die psycholog. Bedeutung. Aber man wird freylich oft

oft veranlaßt, bey sich zu fragen, wenn er nun von der Modificabilität, Selbstthätigkeit u. s. w. redet, ob das von der Seele in der genauesten Bedeutung, oder von den innersten Organen gesagt seyn soll, und beiorat, es müßten zuletzt, wenigstens bey unact. räumen Lesern, Erschleichmanen daraus entstehen. Aus eben dem Grunde hat Recens. auch Bedenklichkeiten gegen S. 348. f.) Aus dem 2ten Versuche nur einige wichtige Hauptsätze. Was gefühlt wird, ist eine passive Modification der Seele; es ist niemals die Thätigkeit selbst, nie das Bestreben selbst, was wir unmittelbar fühlen; es ist eine bleibende Folge von etwas, das von untrer selbstthätigen Kraft nun nicht hervorgebracht worden ist, wenn es ein Object des Gefühls ist. Das Absolute, nicht das Relative, ist ein unmittelbarer Gegenstand des Gefühls. Ob das Fühlen ein Zurückwirken der Seele; ob die Seele sich selbst unmittelbar fühlen könne; sind Fragen, die die Beobachtung unentschieden läßt. Die Frage: ob es Vorstellungen und Ideen (es ist vorher bemerkt worden, wie der Verf. beyde unterscheidet) ohne alles Bewußtseyn, alle Gewahrnehmung gebe, wird im 3ten Verf. von einer neuen Seite vorgestellt. Das Gewahrnehmen ist allemal eine Art von Urtheilen, oft strenglich nur von dem allgemeinsten Prädicate: Siehe da etwas. Wenn die Verhältnisse als solche nichts Absolutes in den Dingen sind: so scheint es, daß das Gewahrnehmen, wodurch Verhältnißgedanken entstehen, nicht mehr einartig mit dem Fühlen, und also die Folge einer besondern Kraft seyn müsse. Bey weiterer Entwicklung der Sache zeigt sich, daß die Seele eine neue Thätigkeit anwenden muß, um vom Gefühle zur Gewahrnehmung zu kommen. (Die Sprache des Verf. ist genauer, als die Sprache der mehresten andern Psychologen; und hierinne

verdient er eher Lob als Tadel. Unterdeßsen kann es daher kommen, daß Sätze anderer, die er verspricht, im Sinne ihrer Verf. den seinigen nicht entgegen sind. So gebraucht mancher die Ausdrücke gewahrwerden, wahrnehmen bisweilen nur in der Bedeutung von Percipiren; und setzt das Wahrnehmen mit und ohne Unterscheidung einander entgegen.) Fühlen, Vorstellen und Denken können, macht den ganzen Umfang des Erkenntnißvermögens aus. Also rückt der Verf. dem Ziele näher, indem er nun das Denken nach seinem Eiaenen und seinen Beziehungen auf Fühlen und Vorstellen untersucht. Denken heißt die Vorstellungen in Verbindung bringen, um die Dinge in ihrem Zusammenhange nach ihren Verhältnissen zu erkennen. Es werden also hier die Gründe unserer vornehmsten Verhältnißbegriffe untersucht. Die letzten Gründe derselben finden sich allemal in den Gesetzen des Denkens, in der natürlichen Verknüpfung der Zustände und Wirkungen unserer Seele. Besonders und ausführlich über den Begriff von der ursächlichen Verbindung; gegen Hume und andere, die mit ihm überein denken, aber zu denken dem Verf. schienen. (Hume hat freylich die Gründe unserer Begriffe und Urtheile von der ursächlichen Verbindung nicht vollständig genug angegeben; wie es denn gar leicht geschieht, daß man bey der Entdeckung einer neuen und wichtigen Seite die andere ganz darüber vergißt. Unser Verf. macht einige vortrefliche Bemerkungen gegen ihn; begegnet ihm dabey mit verdienter Achtung, und widerspricht ihm mit solcher Vorsicht, daß man am Ende nicht ganz genau unterschieden findet, wie weit er ihm Recht läßt. Dennoch dünkt uns, er setze ihm einiges entgegen, was tiefer untersucht nicht so ganz trifft; sondern auf

auf Humische Weise noch wohl erklärt werden kann. Nämlich unsere Urtheile über die ursächliche Verbindung sehen zwar keinesweges immer Erfahrungen von eben der Art voraus. Aber ob nicht allemal ihr Grund doch in der Analogie, in der Uebereinstimmung der übrigen Erfahrungen zu finden ist; vermöge welcher der Begriff von Verursachung uns entsteht, wo wir auch die Wirkung noch nicht empfunden, oder die Ursache noch nicht entdeckt haben? Die Wirkung mittelst der Ursache begreifen, heißt nicht immer sie in dem Zustande der Ursache, worinn sie wirkte, vorhersehen, vermöge der Ähnlichkeit; wie etwa beim Begreifen eines Satzes aus dem andern. Ueberhaupt heißt es nur so viel, nicht befremdend, nicht sonderbar, sondern natürlich sie finden; und der Grund kann also in der Analogie der gesammten Erfahrungen liegen, daß es dem Verstande natürlich ist, von einem aufs andere fortzugehen, bey einem das andere sich zu denken. Und wenn, wie der Verf. selbst bemerkt, wir in vielen Fällen Ursachen und Wirkungen anerkennen, ohne ihre Verknüpfung zu begreifen: so darf also zum allgemeinen Begriffe von der Ursache das Begreiflichmachen nicht genommen werden. Wie ist endlich E. 320. zu verstehen; wenn es da erstlich heißt, der Verstand verbinde nach einem gewohnten Denkgesetze; und hernach: solche allgemeine Gedanken sind wahre Gedanken, vor aller Erfahrung vorher? Geht das letztere etwa nicht auf das erstere, sondern auf die nothwendigen Wahrheiten der Vernunft, von denen dazwischen die Rede war? Wir vermuthen dieß; aber zugleich auch, daß dieser ganze Abschnitt für manche Leser Dunkelheiten haben werde.) Sehr richtig behauptet und beweist der Verf., daß nicht alle Ver-

ff 5 hält

hältisse auf Identität und Diversität zurückge-
 bracht werden können. Bey der Aufsuchung der
 Gründe unserer Vorstellungen von der Existenz und
 den Beschaffenheiten der Dinge außer uns, und
 der allgemeinsten Vernunftwahrheiten, geht der
 Verf., wie sich wohl schon versteht, die Mittel-
 strasse zwischen der bequemen, aber höchst unsich-
 ern, Philosophie des Common Sense, der der uns
 mittelbar notwendigen Denkarten und Grundwahr-
 heiten so viele macht, und des zu einseitig subti-
 listrenden, schwächenden Scepticismus. Erlich
 untersucht hiebey der Verf., in welcher Ord-
 nung und auf welche Weise unsere mehrere Grund-
 sätze von der Existenz der Dinge und unserer selbst
 entstehen, mit vielem Tiefinne; darauf die Gren-
 zen und den Zusammenhang der bloßen Empfin-
 dung, und der höhern, gefolgerten, Erkenntniß.
 Bey dieser letztern Untersuchung ist der Verf. ge-
 neigt, mehr doch für reine Erfahrung, für un-
 mittelbares Empfindungsurtheil zu halten, als
 man seit den neuen optisch-psychologischen Unter-
 suchungen nicht mehr dafür gelten lassen will;
 z. E. in Ansehung, des nahe am Horizont größter
 scheinenden Mondes. Er nimmt zum Grundsatze
 an, daß ein starker und deutlicher Schein, der sich
 bey der größten Aufmerksamkeit und Anstren-
 gung von dem Uebertraen der Empfindung nicht tren-
 nen läßt, für reine Empfindung zu halten sey, nicht
 für Zusatz der Imagination oder der Vernunft. Mit
 besondern Nachdrucke streitet er gegen die Meynung,
 daß alle allgemeine Wahrheiten nur auf der Ueber-
 einstimmung der Erfahrungen beruhten; einige nem-
 lich seyn unmittelbare Folgen aus dem Verhältnisse
 der Begriffe und dem Wesen unseres Verstandes,
 Unleugbar. Gewiß aber wollten dieses auch nicht
 alle leugnen, denen etwa der W. hier zu widersprechen
 glaubt.

glaubt. Sondern ihre Meynung war; daß wenn gewisse Grundsätze auch gleich nicht durch mehrere Erfahrungen an den Dingen außer uns zu allgemeinen, notwendigen Wahrheiten werden, dennoch die beständige innere Erfahrung, die beständige Empfindung, ihr Gegentheil nicht denken zu können, und die Uebereinstimmung anderer Menschen uns erst die völlige Versicherung geben, daß es nicht von zufälligen Zuständen herrührende Denkarten sind, sondern allgemeine, notwendige Wahrheiten des menschlichen Verstandes.) Daß aber das Urtheil, Nichts werde ohne Ursache, ein solches unabhängig von der Erfahrung und der dadurch gegründeten Ideen-association, dem Verstande eingepprägtes Denken sey; sehen wir durch das, was der Verf. beybringt, noch nicht bewiesen (Denn, kann der Siegner sagen, a) daß wir zu jedem Urtheil einen Grund haben müssen, trägt allerdings zu der Erzeugung des Satzes, Nichts ohne Ursache, etwas bey, aber nur als ein Theil, ein besonders stark wirkender Theil der Erfahrungen, aus denen zusammen der Satz das Resultat ist. b) Dieser Satz erfordert eben so nothwendig eine Ursache bey einem Dinge, dessen Wirklichkeit wir aus der Empfindung bereits erkannt haben, uns zu denken, als bey einem Dinge, das wir a priori für existierend erkennen sollen. Uebrigens bleibt der Satz eine notwendige Wahrheit des menschlichen Verstandes, wenn er es auch gleich erst durch die Uebereinstimmung aller Empfindungen und Erfahrungen seyn sollte. Daß er noch den andern tiefern Grund habe, hält Recensent auch nicht für entschieden falsch, sondern nur für streitig.) Bey der Untersuchung, wie aus den subjectiv: notwendigen Denkgesetzen die Ueberzeugung von der objectiven Wahrheit der Vorstellungen entsiehe, und wie weit diese letztere in unserer Erkenntniß von der Welt

Welt sich behaupten lasse; sucht der Verf. unter andern dieß zu erweisen, daß wenn auch in un-
 verra Vorstellungen von den Beschaffenheiten der Dinge
 noch so viel subjectiver Schein ist, der mit der ver-
 änderten Organisation sich ändern kann, dennoch
 die Urtheile über die Verhältnisse derselben unter
 einander durch die allgemeinsten Gesetze des Ver-
 standes gesichert seyn. Ueber die Wahrheit des
 anti-idealistischen Hauptsatzes, daß die Gegenstän-
 de der Empfindungen wirklich alle außer uns vor-
 handen; findet sich keine deutliche Erklärung des
 Verf. Es scheint, daßer die Wahrheit dieses Satzes,
 wie die meisten thun, nur darauf gründe, daß es
 gegen das innerste und beständigste Selbstgefühl ist,
 in uns selbst die ganze Ursache der uns so oft ver-
 hängten Empfindungen anzunehmen. Allein dieser
 Grund beweist nicht, was bewiesen werden soll;
 beweiset nichts gegen Malebranche und Berkeley,
 die eine geistliche Ursache unserer Empfindungen
 außer uns zugeben, und die Wirklichkeit, oder
 die Einwirkung aller der körperlichen Dinge doch
 bezweifeln können. Recentent hält nur eine einzige
 Art den Idealismus zu bekämpfen für möglich, die
 er in seinen Lehrbüchern gebraucht, und Berkeley
 selbst deutlich genug anweist: **Wirklich außer uns**
vorhanden seyn, heißt weiter nichts als so sich
 zu erkennen geben können, wie die Gegenstände
 der Empfindung thun. Wir dürfen dem Verf. nun
 nicht weiter folgen bis zu seinen letzten Resultaten.
 Wir bemerken nur noch, daß er zuletzt einige vor-
 treffliche Anwendungen seiner bisherigen Grundsätze
 macht, zu tiefgründigen und lehrreichen Erklärungen
 der Natur unserer Vorstellungen von den Actionen,
 der Nachahmung, der Fertigkeiten und des Cha-
 racters der Menschheit. Ein höherer Grad des
 Vermögens durch Selbstthätigkeit sich zu vervollkom-
 menen, ist gewiß eine Eigenheit der Menschen vor an-
 dern

dem uns bekannnten lebendigen Wesen. Ob der ganze Grundcharakter der Menschheit darinne enthalten; bleibt noch unentschieden. Ein Paar Druckfehler werden wohl seyn S. 555 Z. 4. von unten auf eine ff. feine; S. 728. Z. 25 vereinigen ff. zerstreuen. Etliche harte Kunstwörter Reproducibilität, Modificabilität, hätten doch vielleicht durch andere Ausdrücke z. E. Wiedererwecklichkeit, Veränderlichkeit ersetzt, oder sonst vermieden werden können. Die Schreibart ist übrigens sehr gut; und Recens. zweifelt nicht, dieses Werk werde unter uns, und vielleicht auch bey Ausländern, einen Platz zwischen den Searchs und Bonnets erhalten.

Paris. *Haller.*

M. Bulliard giebt Hestweise heraus: Flora Parisiensis ou description et figures de toutes les plantes qui croissent aux environs de Paris. Von sechs Hesten, die 45 L. kosten sollen, wollen wir drey anzeigen: sie sind etwas theuer, jedes Hest hat 20 Kupferplatten, und jede Platte eine Seite Schrift. Das ganze Werk soll 600 Kupferplatten enthalten, und folglich 5 Bände. Die Zeichnungen sind aecht und bemahlt. Die ganze Pflanze ist freylich überaus klein, die Theile grösser, aber nicht mit der deutlichen Sorgfalt, die man heut zu Tage erfordert. Die Erklärung enthält die Theile der Blüthe, und eine kurze Beschreibung des Gewächses, dann die Kräfte und die Weise das Kraut zu gebrauchen. Die Auswahl könnte vielleicht anders seyn, und in der kleinen Zahl von 600 Gewächsen sind viele ganz fremd wie der chineßische großblühende (und noch dazu gefüllte) Aker. Die Acriviola. Die Farben sind nicht die besten, und die Pestilenzwurzel z. E. gar zu blau.

Niem:

Niemwegen. *Haller.*

N. Campen hat A. 1776. in gr. 8. auf 130 S. abgedruckt: Christophori Alberti Eichelberg, eines Arztes und zugleich Rectors der Schule zu Weiel, de causis phaenomenorum quae observantur in progressionem morborum epidemicorum leniter progredientium praesertim pestilentiae. Hr. C. schreibt die herrschenden Seuchen gewissen Ausdünstungen aus der Erde zu, so daß diejenigen Gegenden in Gefahr sind, die solche Ausdünstungen erzeugen, und hingegen andere Landsträßen, Dörfer und Höfe sicher bleiben, wenn sie schon an Landsträßen und in der scheinbarsten Gefahr des Ansteckens liegen. Auch glaubt er nicht, daß das Sperren jemals eine gute Wirkung gethan habe. Das stehende und faulende Wasser möge wohl vornehmlich solche Dünste erzeugen, auch ziehe die Viehseuche den sumpfigen Gegenden nach, und dem Wasser. Wider die gewöhnlichen Vorurtheile gegen die Viehseuche: auch das Niederschlagen sey unzuverlässig, wenn es in einer Gegend geschieht, die schon die giftigen Ausdünstungen von sich giebt, oder mit nächstem geben wird. Seine Rätze gehen also dahin, daß man das Vieh nicht an der Erde lasse, sondern in einiger Weite von derselben auf erhabene Bühnen oder erhöheten Ställe stelle, und für das Wasser sorge, daß man das Vieh nur mit gesundem und aus einem unangesteckten Orte hergeholtem Wasser trinke. Wir müssen doch anmerken, 1) daß in Helvetien die Seuche oft auf den trockensten Gebirgen gewüthet hat, wo man kein Wasser außer den Cisternen hat; 2) daß das Sperren ein unfehlbares Mittel ist, so lang als die Seuche nur in wenigen Ställen oder Dörfern herrscht, und daß wir es hundertmal versucht und richtig befunden haben, und daß dieser Erfahrung die Muthmaßungen nicht entgegen gesetzt werden können.

Kop.

Kopenhagen. *Haller.*

Nachdem Hr. Georg Christian Oeder bey der Oldenburgischen und Delmenhorstischen Regierung eine höchst angesehene Stelle erhalten hat, so ist die Besorgung der Flora Danica dem Hrn. Kanzleyrath Otto Friedrich Müller aufgetragen worden, der auch noch A. 1775. das eilfte Heft oder die Platten 601 660 ausgefertigt hat, und dieses vortrefliche Werk, das bey der Hälfte ist, auch zu Ende bringen wird. Wir wollen nur einige seltene Gewächse anzeigen. Gallium glaucum mit Gelenken am Stengel und Blättern, die in der Mitte weiter sind. Astragalus arenarius. Viola trachelii folio, (nicht weil sie rar, sondern weil sie selten beschrieben und niemals tüchtig abgezeichnet worden ist). Eriophorum mit kleinen einzelnen Aehren. Alvine portulacoides zum erstenmal zureichend abgezeichnet, mit kleinen Blümlättern und zehn Drüsen. Das Gramen fecalinum maritimum mit der Blüthe vergrößert. Zwey Phalli, (Haller's Agaricum, gelb und von Blätterchwämmen ähnlich). Eine schöne weiße Trichia vom Hrn. v. Haller. Eine andre die der Sphaeria fragiform. ähnlich ist. Ein Schwamm der sonst der schwarzen Peziza des Hrn. v. Haller gleich steht. Verschiedene andre Pezizae: ein rother schöner gestengeltererinaceus, und eine conserva, die eine Kusgel ausmacht, deren Fäden aber gegliedert sind. Wir wünschen billig, die baldige und beschleunigte Fortsetzung dieses vortreflichen und seines gleichen nicht findenden Werkes.

Ebendasselbst. *Haller.*

Auf Unkosten des Hrn. Staatsraths selbst ist Hrn. Otto Friedr. Müller's Zoologiae Danicae prodromus s. animalium Daniae et Norvegiae indigenarum

rum characteres nomina et synonyma imprimis popularia M. 1776. in gr. 8. auf 272 S. herausgegeben. Vor 10 Jahren bot Hr. M. 300 vorher von niemand gefundene Dänische Gewächse Christian VII. an: jetzt hat er 800 neue Thiere in den nördlichen Landen gefunden, und nicht weniger als 301 Gattungen: worunter nicht mehr als einige Clavariae gerechnet sind, worüber man streiten könnte, ob es Thiere seyen. Es versteht sich, daß der größte Theil dieser Dänischen Thiere zu den kleinsten, den Insecten und dem Gewürme, gehören. Die Geschlechter sind theils Linnisch, theils vom Geoffroi hergenommen, und theils dem Hr. M. eigen. Zuerst steht ein Anhang Grönländischer Thiere von Fabricius, einem Geistlichen, dann die Dänischen Thiere. Zuerst die Tabellen der Classen und Geschlechter; ferner die Gattungen mit einigen Beynamen und Anmerkungen. Die Finken reisen nicht alle im Winter nach Sibirien, denn man hat im Winter ein Weibchen geschossen. Einige Vögel sind neu. Die Kröten sind zahlreich. Die Fische mit vielen neuen Geschlechtern und Gattungen. Von den fast unzählbaren Insecten sind viele dem Hr. M. eigen, und sie sind übershaupt in mehrere Gattungen vertheilt, als beym Hr. v. Linne, oft mit vielen Varietäten. Was wir noch unlängst anmerkten, trifft Hr. M. nicht, aber wir können uns nicht enthalten, zu sagen, daß mit den Trivialnamen in ella einem Swammerdam und Reaumur Ehrengedächtnisse zu stiften, etwas Kindisches habe. Hr. M. hat eben auch den Haut mit den Flügeln vor der letzten Häutung versehen gefunden. Wiederum beym Ichneumon praerogator, sperator u. s. f. können diese Trivialnamen nicht mehr Begriff erweisen, als wenn es bloße Ziffern wären. Viele wetsche Seethiere, darunter viele Säfte (askidion). Im turbo-angulinus hat Hr. M. einen besondern Einwohner mit sehr langen Hörnern gesehen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 23. August 1777.

Paris. *Meiners.*

Memoires concernant l'Histoire, les Sciences, les Arts, les Moeurs, les Usages etc. des Chinois. Par les Missionaires de Pekin. Tome I. außer der Vorrede 485 Seiten in Quart. 1766. Mit einem Bildnisse des jetztregierenden Sinesischen Kaisers und einigen Kupferplatten. Voll von schmeichelnden Hoffnungen, eine Menge von bisher unbeantworteten Fragen und unauf löslichen Zweifeln aufgelöst zu sehen, laßen wir mit der größten Begierde das gegenwärtige Werk sowohl, als die Histoire de la Chine, die wir nächstens anzeigen werden; allein wir beslagen es mit dem Schmerz getäuschter grosser Erwartungen, daß die unglücklichen Streitigkeiten und Widersprüche der vorübergehenden Geschicht- und Reisebeschreiber von Sina, die dem vorsichtigen Forscher die Untersuchung, noch mehr aber die Entscheidung, so sehr erschwerten, durch beyde von uns genann-

te,

te, und in Frankreich mit so vielem Geräusche angekünndeten Werke wirklich noch vernebt werden. Die Verfasser und Herausgeber derselben sind nicht nur in ihren Urtheilen, sondern auch selbst in Factis und Zeugnissen sich so sehr entgegengekehrt, daß es einem Europäer oft unmöglich wird, auch nur aus wahrscheinlichen Gründen zu bestimmen, welcher von beyden Recht habe; und es bleiben nur wenige Fälle übrig, in denen ihre Meinungen und Zeugnisse zusammenreffen. Die Schrift, die wir jetzt anzeigen, und die fertaefert werden wird, ist die Frucht eines zehnjährigen Briefwechsels mit den Missionarien in Peking, besonders mit zween Sinesischen Jesuiten, die im neunzehnten Jahre ihr Vaterland verließen, sich neun Jahre in Frankreich aufhielten, und nicht nur die Französische Sprache und die theologischen Wissenschaften lernten, sondern auch von ein Paar Mitgliedern der Parisischen Gesellschaft der Wissenschaften in der Physik, Naturlehre und Chemie unterrichtet wurden, und zuletzt noch eine Reise durch das südliche Frankreich machten, um sich eine Kenntniß der wichtigsten Fabriken und Manufacturen zu verschaffen. Der eine unterschreibt sich in der Dedication an den Staatsminister Vertin, Ko; in den Anhängen, die in diesem Bande von ihnen herrühren, reden sie immer in der vielfachen Person, als wenn sie beyde gemeinschaftlich untersucht und gearbeitet hätten. Sie giengen im Jahre 1765. nach Sina zurück, waren aber (und dieser Umstand verdient bemerkt zu werden) während ihres Aufenthaltes in Paris noch so unwissend in ihrer vaterländischen Schrift, daß sie den Streit zwischen dem de Guignes und des Hauteseranes über die Verwandtschaft der Egyptischen und E-

nessischen Hieroglyphen nicht zu entscheiden im Stande waren. Der Band, den wir vor uns haben, enthält sechs Abhandlungen, die wir nach einander beurtheilen wollen. Die erste und weitläufigste, die bis S. 271 geht, und den Titel führt: Essai sur l'Antiquité des Chinois, hat die beyden Sinesischen Jesuiten zu Verfassern, denen wir die Gerechtigkeit müssen widerfahren lassen, daß wir in ihren Arbeiten weit weniger Prädilection für Sina, eine gesündere Kritik, und eine aufrichtigere Anerkennung der großen Mängel in der politischen Verfassung und in den Wissenschaften ihres Vaterlandes finden, als wir bisher in den Schriften aller ihrer Europäischen Ordensbrüder angetroffen haben. Gleich in der Einleitung geben sie ein kurzes Verzeichniß der Sinesischen Dynastien, und fangen erst bey der dritten Dynastie der Tcheou (die 1122 Jahre vor Christi Geburt den Thron bestieg) an, sowohl die Zahl der Kaiser, als der Jahre, während welcher sie regiert haben, zu bestimmen. Beydes unterlassen sie bey den ersten Dynastien Hia und Chang, weil sie, ihrem eigenen Geständnisse nach, für diese keine sichere Rechnungen und Urkunden gefunden hätten. Europa zeige, in Ansehung der ältesten Geschichte von Sina, mehr Neugierde, als ihre eigene Landsleute, die sich um das höchste Alterthum fast gar nicht bekümmerten. Die Ursachen dieser Nachlässigkeit lägen theils darin, daß man in Sina Gelehrte allein nach ihrer Brauchbarkeit in Geschäften schätze, theils in der Unwissenheit und Gleichgültigkeit des größten Theils der Sinesen gegen die Wissenschaften überhaupt, ferner in der eingeschränkten Freyheit der Gelehrten und ihrer Abhängigkeit vom Hofe, endlich in der Art

des Unterrichts, vermöge welcher junge Leute als
 Letz mit den Kün und den Werken des Confucius
 unterhalten würden. Selbst das Collegium der
 Han lin, das man mit der Akademie der Wiss
 schaften zu Paris verallien habe, verachte alle
 chronologischen und historischen Untersuchungen
 über die ersten Dynastien. Eben diese Han lin
 und ihre Geschäfte werden hier wahrer und aufe
 richtiger, als von den übrigen Jesuiten, beschrie
 ben. Der Ursprung der Einesischen Charaktere
 sey unbekannt; übrigens halte man es in Sina
 für angemacht, daß sie zu den Zeiten des Kai
 sers Yao schon gebräuchlich gewesen. Man kö
 nne sie alle in sechs Classen abtheilen, die aber
 insgesamt so viele und so verschiedene Verwands
 lungen aeltesten hätten, daß die Zeichen verschie
 dener Zeitalter sich gar nicht ähnlich wären. Die
 jenigen, die an Fo-hi oder Fu-hi, und Hoang
 ti glaubten, nähmen zwar das Daseyn alter
 Schriften vor dem Yao an; und die gemeine
 Meinung setze die Verfertigung der ersten Kapis
 zel des Schu-king in die Regierung des Yu; al
 lein eben diese Meinung habe gar keine befrucht
 gende Beweise für sich. Man ferne das höchste
 Alterthum nur allein durch den Schu-king, und
 dieser sage von den ersten Dynastien so wenig,
 daß man aus ihm selbst gar nicht bestimmen kö
 nne, wann und wie, und von welchem mehrere
 Theile desselben geschrieben worden. Der Schu
 king rede von gar keinem andern Buche unter
 den beyden ersten Dynastien, und selbst nach
 den Schriften des Confucius und seiner Schüler
 könne man nicht beweisen, daß während dieses
 Zeitraums außer ihm (oder vielmehr den Ur
 kunden, aus welchen er zusammengezogen wurde)
 noch

noch mehrere Werke geschrieben worden. Die Geschichte der Sinesischen Literatur könne man erst mit der Dynastie der Tcheou, oder dem Ende des 12. Jahrhunderts vor Christi Geburt, anfangen. Diese habe Schulen in allen Theilen des Reichs gestiftet, und den Geschmack an Wissenschaften allgemein gemacht. Der Zerstörer dieser Dynastie und der alten Verfassung des Reichs, Chin-Chi-Hoang, war es, der eintae Jahrhunderte vor Christi Geburt den Befehl gab, alle historischen und philosophischen Werke zu verbrennen, ein Befehl, der um desto leichter ausgeführt werden konnte, da man bis auf diese Zeit auf kleine Täfelchen von Bambu geschrieben hatte, wovon solche, die 12 Zoll lang waren, doch nur 24 bis 25 Charaktere fassen konnten. Erst 22 Jahre, nachdem es gegeben war, wurde dieß mordbrennerische Edict widerrufen, und volle 80 Jahre verlossen, ehe das Tribunal zur Bekanntmachung der verführerischen und wiedergefundenen King unter dem Tu-ti niedergesetzt wurde. Außer dieser großen Verfolgung der Werke des Alterthums waren noch vier große Brände, und die häufigen Revolutionen, Verlegungen der Residenzen, innerliche Kriege, und Einbrüche der Tartaren als Ursachen des Untergangs unzähliger Schriften angeführt, die in Sina verderblicher als anderwärts seyn mußten, weil die Bücherfammlungen in diesem Reiche sehr selten waren. Unterdessen merkten es die Sinesen selbst als etwas außerordentliches an, daß in jener araffen Verfolgung gerade alle die Schriften über die Medicin, den Ackerbau, und die Wahrsagerkunst, die verschont bleiben sollten, verlohren gegangen, und die King, deren Vernichtung man am meisten suchte, ge-

rettet worden sind. Man nimmt jetzt in Sina vier Classen alter Schriften an, unter denen die erste die fünf grossen King in sich begreift: nämlich den Yking, Schu-king, Chi-king, Li Ki, und den I-tsun: sie von Confucius, der an die Stelle des verlohren gegangenen Jo-king aufgenommen worden ist. Die Verfasser geben uns neue und vorreffliche Bemerkungen über die Wichtigkeit und die Wiederherstellung dieser kanonischen Schriften, die wir aber des Raums wegen nicht anführen können. Die zweite Classe umfaßt die kleinen King, neun an der Zahl, von verschiedenen Verfassern, und eben so verschiedener Glaubwürdigkeit. Die dritte Classe enthält eine grosse Menge alter Schriften, die entweder verämmelt, oder von den Tao-see (den Anhängern des Taoismus) geschrieben worden sind. In ihnen kommen manche interessante Nachrichten, aber eine noch viel grössere Menge ungeheurer Fabeln vor. Die vierte Classe endlich besteht aus lauter angeblich alten Schriften, die hier genennet, aber in Sina selbst für untergeschoben gehalten werden. Andere Alterthümer finden sich wenig. Die Sinesen sind keine Liebhaber von Denkmälern: Tsün-dit-hoang zerstörte diese, wie die alten Bücher: was noch übrig geblieben ist, hat der jetzige Kaiser in 42 Bänden (immer noch viel) stehen lassen. Am längsten bleiben die Verf. beim Schu-king stehen, von dem sie in einem eignen Kapitel handeln. Unter den beiden ersten Dynastien sollen zweien, unter der dritten aber sieben öffentliche Geschichtschreiber gewesen seyn, die alle merkwürdige Begebenheiten in den grossen Annalen des Reichs aufzeichneten. Aus diesen machte Confucius 484 Jahr vor Christi Geburt einen Auszug, in dem er mehr die

Grund-

Grundsätze und Reden grosser Männer, als historische Facta, lieferte. Dieser Schu: king fängt vom Yao an, und läuft bis ums Jahr 624. vor Christi Geburt. Er giezt in der allgemeinen Verfallung verlohren, wurde aber 60 Jahre nachher aus dem Gedächtnisse eines alten Greisen und einem vermoderten Exemplare, dessen Charaktere unverständlich waren, so wie er jetzt ist, wieder hergestellt. Ursprünglich bestand er aus 100 Abschnitten, von denen man aber nur 58 wiederfinden und entziffern konnte. Die Verfasser gestehen, daß die Aechtheit dieses Fragments von vielen Gelehrten und aus vielen Gründen in bezweifelt worden: sie selbst aber zweifeln gar nicht daran. Unter den Sinesischen Geschichtschreibern ist See: ma tsu, der 104 Jahre vor Christi Geburt lebte, der größte, dessen See: ki aus 130 Büchern besteht. Die Verfasser loben ihn sehr, werfen ihm aber doch S. 52 und an mehreren Orten vor, daß er aus unzuverlässigen Quellen geschöpft und dem Hofe zu Gefallen geschrieben habe. Pan: ku wird mentaer geschätzt, noch weniger die übrigen, die S. 85 u. f. genannt werden. Die Sinesen haben ihre fabelhaften Zeiten, wie die übrigen Völker: Hü: hi, Hoang: ti, Pan: ku (sagen die Verfasser) sind die Helden derselben, deren wundervolle Thaten und Begebenheiten nichts als Fabeln sind, und von den Lao: see sind erdichtet worden. Unterdeß zweifeln die Verfasser (S. 105) nicht, daß die Lehren von der Schöpfung der Welt und des Menschen, und Nachrichten von dem Stande der Unschuld und Sündenfalle in ihren alten Chroniken enthalten sind. Die wahre Geschichte steigt nur bis zum Yao hinauf, ungeachtet es sehr viele Bücher giebt, die von ältern Zeiten reden.

Allein alle diese Bücher, die S. 114 in drey Classen abgetheilt werden, sind entweder von unbekanntem Verfasser, oder untergeschoben und verfälscht, oder enthalten die unglücklichsten Fabeln und Widersprüche; endlich sind sie in Sina nur von dem Lao see, nicht aber von den Schülern des Confucius geschätzt worden, weil die King und Werke des Confucius gar nichts von den Zeiten und Zeugnissen vor dem Yao melden. Nur in einem Anhange zum Y: king, der dem Confucius zugeschrieben wird, kommen die Namen des Ju: hi und Chia: nong vor, allein dieser Anhang wird von vielen Kritikern für unächt gehalten (S. 121). Ju: hi, der gemeinlich als der Stifter des Sinesischen Reichs angeführt wird, und die ihm zugeschriebenen Kua des Y: king sind in Europa glücklicher gewesen, als in Sina, wo die Geschichtschreiber von ihnen schweigen, weil von beyden in den ältesten Büchern gar nichts gesagt wird. Selbst der große Kaiser Kang: hi redete in seinem Commentar über die Kua gar nicht vom Ju: hi, ihrem angeblichen Verfasser. See: ma: tseu erzählt vieles von Hoang: ti, dem Helden der Lao see, aber bloß dem Kaiser Wu: ti zu Gefallen, der sich zu dieser Secte bekannte; und eben so hat Han: fu alles, was er vom Hoang: ti erzählt, aus den Schriften dieser Schwärmer geschöpft. S. 139 werden mehrere Kritiker angeführt, die von beyden Schriftstellern eben so urtheilten. Die Tschu: tseu, die Frezet so sehr schätzte, werden S. 140 u. f. gleichfalls verworfen. Daß Sina nur einige Menschenalter vor dem Yao bevölkert worden, suchen die Verfasser aus der Geographie, Verfassung, Religion, den Sitten, und Wissenschaften zu beweisen, wie der Schu: king

king sie unter den Regierungen des Yao, Chün und Yü beschreibt. Diese drey Kaiser herrschten in Chen-si, wo eben, wie in den umliegenden Gegenden, alles mit Wäldern oder Wasser bedeckt war, die Yü in neun Kanälen bis in die See geleitet haben soll. Die Spuren der grossen Ueberschwemmung, deren der Schu-king unter dem Yao erwähnt, werden von den Verfassern für die Wirkungen der allgemeinen Sündfluth gehalten. Erst in der Mitte der dritten Dynastie wurde der Wohnsitz der Kaiser eine wirkliche Residenz. Die südlichen Provinzen waren noch bis auf die Zeiten des Confucius halb wild. Die Regierungen des Yao, Chün und Yü waren sehr milde und wohlthätig: Todtschlag wurde damals nicht vom Staate, sondern vom Bluträcher gestraft. Die Sitten waren eben so rein, als die Bevölkerung gering war. Das berühmte Kapitel Yü-kong im Schu-king, worinn eine Menge von Wölfen, die Tribut bezahlten, genannt werden, redet nicht von den Regierungen der ersten Kaiser, sondern von viel spätern Zeiten, so wie es auch wahrscheinlich viel später, als die übrigen Kapitel ist geschrieben worden (S. 212 u. f.) Die grossen Unternehmungen des Yü werden für Fabeln erklärt. Was die Verfasser von der Kunst, die Erde zu bauen, und andern, mit diesen verwandten, Künsten sagen, scheint uns für jene alte Zeiten zu viel: glaublicher ist das, was von den Häusern und Kleidungen erzählt wird. Auch trauen sie den ersten Herrschern (S. 232) zu viel astronomische Kenntnisse zu; erklären aber doch die Erfindung einer künstlichen Sphäre durch den Yü für eine Erfindung. Die Chronologie steigt (S. 240) mit einiger Sicherheit nicht über das Jahr 842. vor Chris-

ft Geburt hinauf. Der Schu-king verläßt hier den Forscher gänzlich; von der Sonnenfinsterniß, deren er erwähnt, wird weder die Größe, noch das Jahr angegeben, und die Chronologen weichen über beide Punkte sehr von einander ab. Weder die Werke des Confucius und seiner Schule, noch die anderen Geschichtschreiber ersetzen die Unvollständigkeit des Schu-king. Von der Religion und Gottesfurcht der ältesten Zeiten haben die Verfasser die vortheilhaftesten Begriff:: sie glauben nicht nur, daß jene ein reiner Theismus war, sondern bilden sich sogar ein, die aläuzendsten Spuren von der Hoffnuna, den Leiden und dem Tode des Heilandes der Welt in den alten Schriften gefunden zu haben. (Hier und im Titel von Schu-king vermiffen wir die vorsichtige Kritik, wodurch die Verfasser in den übrigen Abschnitten vor allen vorbergehenden Geschichtschreibern sich so vortheilhaft auszeichnen). Der zwey- te Aufsatz ist der Brief des P. Amiot an die Gesellschaft der Wissenschaften in London, der schon 1765. zu Brüssel einzeln abgedruckt worden ist. Er enthält, wie bekannt ist, eine Antwort auf die vom Hrn. Needham veranlaßte Frage der Gesellschaft der Wissenschaften in London an die Missionarien in Peking: ob die auf einer in Turin gefundenen Isis Büste befindliche Egyptische Charaktere mit den Sinesischen Schriftzeichen verwandt wären? Amiot fand eben so wenig, als die gelehrtesten Han- lin in Sina, die geringste Aehnlichkeit zwischen den Zügen auf der Isis und irgend einer Art von Sinesischen Charaktern: (welches um desto weniger zu verwundern war, da die ganze Büste vor nicht gar vielen Jahren in Piemont gemacht seyn soll, Recherches phil. sur les

les Chinois p. 25. I.) Der Brief des P. Amiot enthält viele vortreffliche Bemerkungen über die verschiedenen Arten und Verwandlungen der Sinesischen Hieroglyphen, die durch Kupfer erläutert werden, auf welchen Egyptische und Sinesische Charaktere aus verschiedenen Zeitaltern abgestochen sind. Der dritte Aufsatz enthält eine Inschrift, die der Kaiser Kien: long selbst in Sinesischen Versen abgefaßt, und der P. Amiot aus dem Sinesischen übersetzt, und mit lehrreichen Anmerkungen und Urkunden begleitet hat. Sie ist in einen Stein gegraben worden, und erzählt die Geschichte des Krieges des Kaisers Kien: long mit den Eleuthischen Tartaren, die Eroberung ihres Landes, und die fast gänzliche Ausrottung dieses Stammes ums Jahr 1757. Sie ist unstreitig die längste oder eine der längsten Inschriften, die jemals sind gemacht worden: in der Uebersetzung geht sie (den Raum abgerechnet, den die Noten wegnehmen), von S. 329 bis 397. Sie ist, als Urkunde und Geschichte betrachtet, vortrefflich, ohne allen Orientalischen Schwulst, und, wie es scheint, mit der größten Unparthenlichkeit geschrieben. Wenigstens werden die verlorren Schlachten und Fehltritte der Sinesischen Feldherren eben so aufrichtig, als ihre Siege, erzählt. Nichts war uns aber auffallender, als die ängstliche Sorgfalt, womit ein Beherrscher von Sina alle seine genommene Maasregeln, selbst nach einem glücklichen Ausgange des Krieges, vor seinem Volke rechtfertigt, und was noch mehr ist, von sich selbst öffentlich bekennet, daß auch er viele Fehler thune begangen haben. Unter den Anmerkungen des P. Amiot ist keine wichtiger, als die auf 383. und folgenden Seite, worinn ein Brief des grof-

fen General's Tchao-honi abgedruckt ist, der die von ihm gemachte Eroberung der kleinen Bucharen, den Zustand dieses Landes, und die Einrichtungen, die er getroffen, dem Kaiser von Sina bekannt macht. Man lernt aus diesem Briefe nicht nur vieles von einem Lande, das wir Europäer so wenig kennen, sondern man sieht auch daraus, daß die Tartarischen Truppen des Sinesischen Kaisers nicht mehr nach alter Tartarischer Art fechten und verwüsten. Der ganzen Inschrift ist ein Verzeichniß der merkwürdigsten Dörfer in dem Lande der Eleuths, und der Grade ihrer Breite und Länge angehängt. Sehr rührend war für uns der vierte Aufsatz, gleichfalls eine übersetzte Abschrift eines Denkmals, was der Kaiser von Sina hat errichten lassen, um die Ankunft und Niederlassung der Lurguthischen Tartarn in seinem Reiche der Nachwelt bekannt zu machen. Die Inschrift hat den Kaiser selbst zum Verfasser, ist ohne alle Prablerey, mit Kaiserlicher Würde und einer bis an Demuth gränzenden Bescheidenheit abgefaßt. Sie ward in vier Sprachen in einem Stein gebauen, den der Kaiser in der Gegend von Jly aufstellen lassen will. Diese Kalmusen brachen, wie bekannt, am 16. December 1770. von den Ufern der Wolga und des Jaik's auf, und kamen nach einer achtmonatlichen Reise am 8. August 1771. an den Grenzen von Sina mit 50000 Familien an. Viele Minister rietben dem Kaiser, sie mit Gewalt zurück zu treiben; allein er wies ihnen und 30000 andern Tartarischen Familien, die sich freiwillig unterwarfen, die Gegend um Jly zu Wohnplätzen an, wo er ihnen alles, was sie brauchten, Häuser, Kleider, Geräthe, Vieh u. s. w. hatte vorbereiten lassen, und so viel
Geld

Geld gab, als ihnen ansonst unentbehrlich war. Ein Aufsatz des Ministers Yau-min-schung (S. 419) der zugleich mit der Inschrift des Kaisers durch den Druck bekannt gemacht wurde, hat ein ganz Orientalisches Colorit, und würde uns vermuthen lassen, daß Amiot in seiner Uebersetzung beyde Inschriften des Kaisers europäisirt hätte, wann nicht der Minister selbst seine Verwunderung über die kraftvolle Kürze und Einfachheit des Kaiserlichen Stils bezeugte, der alle prächtige und geputzte Gleichnisse und Beispiele verachtet habe. Die beyden letzten Stücke dieses Bandes sind Uebersetzungen der kleinen philosophischen Schriften: die große Wissenschaft, und der wahre Mittelweg betitelt, die von ihren Uebersetzern, den beyden Sinesischen Jesuiten, mit Anmerkungen versehen sind. Diese Werkchen rühren von einem Enkel des Confucius und einem seiner Schüler her, und waren schon durch die Lateinische Uebersetzung des P. Couplet (Confucius Sinarum Philosophus Par. 1687. fol. S. 1: 108) in Europa bekannt. Sie nehmen sich freylich in der Französischen Uebersetzung besser, als in der alten Lateinischen, aus; wenn man aber voraussetzt, daß Couplet, der wörtlich übersehte, seine Originale nicht sehr verdorben hat, was man von ihm, als Jesuiten und Bewunderer der Sinesen, gar nicht erwarten kann; so haben die letzten Uebersetzer die Werke ihrer Landsleute außerordentlich verschönert. So wie diese sie liefern, haben die einzelnen Absätze nicht allein mehr Verbindung und Zusammenhang, als in der Coupletischen Verdolmetschung; sondern alle Gedanken sind deutlicher ausgedrückt, viele sind weitläufiger ausgeführt, und manche Bilder und Gleichnisse schöner ausgemahlt. Wir verzeihen

hen es den Uebersetzern eher, daß sie in dem Heiligen, oder Heiligen der Heiligen, von dem in diesen Büchern geredet wird, eine Weissagung der Ankunft des Messias finden, als wir ihnen die übertriebenen Lobsprüche vergeben können, womit sie diese und andere Werke des Confucius und seiner Schüler ersehen. Eine deutsche Uebersetzung dieses ersten Bandes wird, wie wir hören, im Weygambischen Verlage nächstens abgedruckt werden, und sich von der französischen Uebersetzung durch Anmerkungen unterscheiden, die ein bekannter Gelehrter hinzufügen wird.

London. *Haller.*

Wir haben 60 Kupferplatten, oder die zehn ersten Hefte eines überaus kostbaren Werks erhalten, das Wilhelm Curtis, Vorzeiger der Gewächse für die Apothekergilde allhier, zum Verfasser hat. Es kömmt Hefweise heraus, jedes Heft zu sechs Kupferplatten, deren Erklärung eine Seite oder höchstens etwas mehr einnimmt. Der Titel ist: Flora Londinensis or plates and descriptions of the plants as grown wild in the environs of London, in latin and english. Zuerst einige Namen des von Linne, Haller, Hudson und weniger anderer. Dann die Beschreibung des ganzen Gewächses, die Zeichnungen der Pflanzen entweder in der Naturgröße, oder doch auf einem Folio blatte, nebst ihren Kennzeichen: dann die Stelle, wo jede wächst, und der ökonomische oder medicinische Nutzen, hin und wieder auch einige botanische Anmerkungen, davon wir einige Proben anführen werden. Schade ist es wohl, daß des Zacharias Kolburns geschickte Hand und

und die so schönen Farben so sehr auf armeine, künast bekante, Gewächse verschwendet sind, die keiner Zeichnung bedürften. In dem rothen Gauchs heil zeichnet Herr. C. die gegliederten Haare der Staubfäden, und die feinen Zähne der Blumenblätter, die in ein Kägelchen sich endigen. *Hypericum pulchrum*, das einzige etwas seltene Gewächs unter sechsigen, mit den 38 Staubfäden in drey Haufen; aber die gezähnten und mit Bläschen gekrönten Theile der Blumenbede und der Blumenblätter sind nicht deutlich genug ausgedruckt. Die Specklitze müsse man gleich im Frühling von den Blattläusen reinigen, sonst sey es zu spät. Auf der Hirschjunge fesselt man die runde Frucht und den gegliederten Keif, dessen Federkraft die Frucht aufreißt und den Saamen zerstreuet. Das *Hypnum prolificum* sehr gut gezeichnet mit den Blumentheilen. Verschiedene Gräser. Die *Poa annua*, die sich gut zerlesen läßt, und dem Hrn. C. als ein gutes Futterkraut vorkommt, mit den vergrößerten Kennzeichen. Die *Orchis* mit der Hummelblume: deutlich ist es, daß die Spitze nicht mangelt, sondern sich umleat, und alsdann das Blumenblatt abgerundet scheint. Das *Cerastium aquaticum* hält Hr. C. doch, wie der Hr. von Haller, für eine *Aline*. Das Flibkraut hat seinen Staubweg nur gefaltet und nicht zweitheilicht. Aus dieser Betrachtung und wegen der Blumenhülle magt es Hr. C., die Linnischen Namen zu verändern. In die Morleyischen Tugenden des Eisenkrauts glaubt er nicht recht. Das Entengras mit Kornzapfen. Hr. C. zücht im bittern Ernst mit den Kräuterkennern, die das Linnische System nicht befolgen. Hat es doch Hr. C. selbst nicht befolgt, da

da er seinem Freunde das Leidensche Gartenverzeichnis schreiben half! und einmal sind die vielen zerrissenen natürlichen Classen unerträglich. Lächerlich ist, wenn Hr. C. beim sogenannten *Bryum scoparium* zuerst die Hülle des Stengels abmahlt, wovon Dillenius und Linne' den Character des *Sypnum* setzen, und dann doch behauptet, es sey ein *Bryum*. Der *Ranunculus repens* sey von dem rundwurmsichten wesentlich unterschieden. Die Wurzel des gemeinen Arzneichiers sey in Engelland einmal ohne Schaden gegessen worden. *Bryum hornum* mit den Sternchen und den gesiederten und walzenförmichten Körpern in denselben. Das wohlriechende Gras: Hr. C. meint, es unterscheide sich gar sehr dadurch, daß es zwei sehr ungleich große Blumenhülsen habe. Diese Ungleichheit ist ihm aber nicht eigen. Im Storchschnabel, mit Schierlingblättern mahlt er die Blumenhülle ab.

Stockholm. *Murray.*

Den 14. Julii starb der besonders durch die *Memoires de la R. Christine* bekannte Hr. Hofrath KrFenholz in seinem 83. Jahr.

Auch ist vor kurzem der Verfasser des Schwedischen *Lexicon's*, der Königl. Secretär Hr. Sahlstedt, mit Tode abgegangen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 30. August 1777.

Paris. *Haller.*

Bey Collet und Fombert ist N. 1776. in groß Octav abgedruckt: Introduction à l'Histoire naturelle et à la géographie physique de l'Espagne, traduite de l'original espagnol de M. Bowles. Dieser Verfasser ist ein Engelländer, der vom Spanischen Hofe verschiedentlich in Bergwerkgeschäften Rath's gefragt und gebraucht worden ist, der sonst auch mehrere Länder, und auch unsern Harz, gesehen hat. Dieses Werk ist eine Reihe von Reisebeschreibungen, die Hr. B. durch sehr viele Theile von Spanien gethan hat, woben seine Aufmerksamkeit auf die Natur, auf Berge, Felsen, Gesteine und Erdarten, zum Theil auch auf die Gewächse, gerichtet gewesen ist. Er muß hin und wieder sich zu sehr auf sein Gedächtniß verlassen haben, da er zu Clausthal eine Grube, die er Jacobsgrube nennt, 2200 Schuh tief gesehen haben will: so tief ist wohl keine Grube auf dem Harze, und vermuthlich auch nicht in der

m m übriz

übrigen Welt. Zwischen Madrid und Guadarama sehe die Landart der Gegend um Arenberg im Erzgebirge gleich: wer sollte das geglaubt haben? Die Zinnober- und Quecksilberwerke zu Almaden, die zu besuchen Hr. B. einen besondern Auftrag vom Könige gehabt hat. Es gebe in Spanien keine Silbergruben, aber viele noch ungebrauchte Kupferwerke. In Riotinto werde doch auch dieses Metall von einigen Schweden gearbeitet. Die Römer haben die Kupferwerke noch gut gebaut, wie Hr. B. mit einem Steine beweiseth. Eine Spiegelsgrube in der berühmten Sierra Morena des traurigen Ritters: dieses Spiegels sey von Eisen frey, die Grube leicht zu bearbeiten, in einer fruchtbaren Gegend gelegen. Man habe sie durch den Schaden entdeckt, den einige Quellen der Gesundheit gethan haben: ein mit Spiegels geschwängertes Wasser ist wirklich etwas Neues. Ein Buchhändler ist jetzt der Gewerke beim Spiegelsalze: man braucht es zu den Leibern, und eine solche Grube sey unschätzbar, da man nur an drey Orten noch Spiegels gewinne, und das Ungarische aussehe, das andere aber in seiner Art schlechter sey. In Alcaliz sehe man reinen Alaun wie bey Tolfa. Was versteht doch Hr. B. mit seinem Loth, auf welchem er durch das Bergkrönungsalz Blumen und bald darauf Saamen gesehen habe? M. Daffara habe des Verfassers Werk durchgegangen und gebessert. Zuerst erzählt nun Hr. B. unter seinen Reisen die von Madrid nach Almaden gethane Reise. In dieser Gegend seyen die rothen Erdreiche fruchtbarer, als die weissen (da man sonst das rothe Land als eisenschüssig sehet). Lange haben die Zucker die Quecksilberwerke zu Almaden mit vielen Vortheilen sehr vortheilhaft genutzt. Der Zinnober breche im Quarz. Das Land sey gar nicht unfruchtbar. Seine Nähe für

für die Quecksilbergruben. Er ließ an der Ader Treppenweise arbeiten, so daß auf einmal zwanzig bis hundert Bergleute arbeiten konnten. Die Grube zu Guanca Velica nehme ab, und man schicke aus Spanien jährlich bis achtzehn Tausend Centner Quecksilber nach Amerika. Zu Almaden macht man alle drey Tage ungefähr 40 Centner. Es seyen die Spanier, die erfunden haben, in den reinen Silbererzen mit grünem Vitriol und Kalk eine warme Gährung zu erwecken, wodurch die unedlen Metalle zerföhrt werden, und das Silber klar gewinnt, mit dem Quecksilber sich zu vereinigen. Man ziehe auf diese Weise anderthalb bis zwey Unzen aus einem so armen Erze, daß es in Europa die Unkosten nicht bezahlen könnte. Man finde zwischen dem Gesteine in Amerika und in Spanien eine große Gleichheit, und der hohe Chimborasso sey ein thonichter Fels, wie der Berg, der das Cap de Gate ausmacht: die Silberflufen in Potosi seyen auch den Freybergischen ganz ähnlich u. s. f. Des Hrn. B. Rath, die verlohrene Silberader zu Veladora wieder zu finden: er treibt einen Stollen vom Fusse des Berges gegen die Ader, und da diese von Osten nach Westen geht, so richtet er seinen Stollen von Süden nach Norden, und kan also die Ader nicht verfehlen. Ein Paar deutsche Bergleute würden sie bald wieder zu finden wissen: sie ist außerordentlich reich. Der Alicantische Quecksilberfund, der zu elf Unzen im Pfünde hält. Die Quecksilbergrube zu Sr. Philippo im R. Valencia. Man verfertige in Spanien den Salpeter ohne einiges Zuthun aus dem Gewächsereiche, und dürfe also das feuerfeste Alkali nirgendswo, als in der Salpetererde selber suchen. Daß die Gewächse ihre eigenen Säfte aus allen Arten von Erden ziehen, welches man in einem Garten leicht sieht, wo sauz

re, bittere, kühlende und hitzende Gewächse neben einander wachsen, ihre Nahrung finden und ihre Eigenschaften behalten. Viele Kräuter erweichen im Frühling, und ziehen im Herbste zusammen. Das Reinigen des Salpeters. Das Kochsalz schießt noch warm an, der Salpeter aber erst in der Kühle. In einem Jahre sey die ausgedunstete Erde wiederum mit Salpeter geschwängert. Daß die Feuchtigkeit dem Pulver nicht schade, ist es genug, die Tonnen mit Stanoel zu füttern. Die Silbergrube zu Guadacanal. Man findet dieses Metall auch wohl ohne Blei. Die Wägen. Das starke vitriolische Wasser im nächsten Schwache: auch bey dieser Grube sind die Fugger Werke gewesen. Eine Gesellschaft hat sie wieder aufnehmen wollen, hat aber abbrechen müssen, nachdem sie über zwey Millionen daran gewandt hatte. Unweit Cazella findet man Wasserblei. Wie man die Rinde vom Pantoffelbaum wegnehme, die dann alle vier Jahre wieder anwachse. Des Sobano (Sirocco) Schwärlichkeit zu Cadix und Sevilla. In großen Thälern seyen keine wechseleweisen Winkel, wohl aber in kleinen, und ihre Ursache sey das Wasser eines Waldstroms. Eine gewisse rothe, dem Trappel nicht unähnliche Erde, gebe dem Spanischen Toback die Farbe und die Gelindigkeit. Das Schloß zu Alicante stehe auf einem zehn Tausend Schuh hohen Felsen (vermuthlich Tausend). In Spanien zieht sich das Meer nicht zurück. Das Meer könne kein lebendes Muschelthier von einem Ort zum andern übertragen. Wie man zu Valencia den Reis baut. Man säet Bohnen, und pflüget sie unter, ehe daß man das Wasser auf den Acker wieder laufen laßt. Der Reis von Valencia sey gesunder, als der levantische. Holz, gefüllt und mit Erbsen durchdrungen, mache die Steinofen zu Valencia aus.

Der

Der gelbe Schlamm in den Spanischen Flüssen werde vom Seewasser gänzlich aufgelöst. Ein weisser, in Spanien gefundener, Quarz sey das ächte Petuntze. Eine andere Rife nach den südlichen Provinzen. Eine bloße Nähe des Wassers mache den Sand unweit S. Benito so fruchtbar, daß man das dreyfigste Korn schneide. Vom Porphyry: bey den Alten war er roth mit kleinen weissen Flecken. Die Zuckersiedereyen zu Motriell: sie säumen von den Mähren her. Ein grünelber Warm, der einen purpurfarbichten Saft von sich giebt. Ein Marmorberg zu Zalavera, zwey Tausend Schuh hoch, eine Stunde im Umfange, und sey ohne einiges fremdes Gestein. Die Steinsalzgrube zu Minas granilla. Zu Granada beschneidet man die Maulbeerbäume nicht, und die Setze wird besser. Die schönen Trauben bis 14 Pfund schwer. Das fruchtbare mit wohlhabenden Bauern bewohnte Sandia. Man esse die Bucarverde nicht. Eine Beschreibung der Erinacea: Hr. B. scheint den Melocactos zu verstehen. Von der Goldgrube zu Muzpittel in Neuspanien. Nach des Hrn. B. Versuchen hält sie weder Schwefel noch Arsenik. Etwas von der Platinä: Hr. B. hat in derselben etwas Eisen gefunden. Verschiedene Spuren von aufgelöseten feuersteyenden Gebirgen im Spanischen. Die eben besagte rothe Erde sey auch vulkanischen Ursprungs: auch die Basaltsäulen seyen im Feuer zerfloßen. Vom Verwittern des Gesteins: des Marmors in Sand, des Gypses zu Kalkerde, des Sandsteins in diese beyden. Wie die Erde sich in die Höhle der Bachmuscheln einen Zutritt verschaffen und darin habe anstossen können; auch Eisen ist mit dem Sande in die Höhle der Muscheln gekommen. Das Kupfererz, das man Matilla nennt. Dieses Kupfererz hat die Art der aufgelöseten nahen Felsen,
 und

und das Metall ist zugeschwemmt. In den grünen Stufen war kein Arsenik. Das Kupfer war mit Kalderde vererzt ohne Eisen. Die Römer hatten an dieser Grube schon gearbeitet. Die in der Nähe entspringende Quelle des Lejo. Der Aqat sey offenhars Holz. Man findet in der Dicke der Felsen Menschenknochen und Knochen von zahmen Thieren. Die Höhlen der ersten Knochen waren auch wohl mit Krystallanschlüssen angefüllt: andere Knochen sind zerstückt, und der Krystall durch einen harten Stein ersetzt, der des Knochens Gestalt annimmt. Mit eben diesen Knochen waren viel Muscheln vermischt. Sie müssen im Schlamm geschwommen haben. Alle Felsen liegen in dieser Gegend am Tage, und tiefer ist eine Gyps Erde mit runden Steinen zusammengelöheth. Etwas von den Spanischen Gewächsen und ihrem Nutzen. Der Urseile färbende Kraft haben die Gemien entdeckt, deren Harn dieser weisse Lichen violenblau färbet. Das Süßholz wächst zum Unkraut. In Spanien finde man überall die Moya, oder das ausgeschwitzte Mark des Menschenfußes: es müsse ein Insect dieses Gewächs stechen. Die gemeine Pimpernelle benehmet dem Sennet und andern abführenden Mitteln den schlimmen Geschmack. Die Wurzeln des Lerpertinbaums seyen sehr schön maericht. Man habe neulich entdeckt, vortrefliche Gewebe mit dem Sparto, anstatt des Flachses zu verfertigen. Aus der Aloe klappte man sogenannte Blondes. Die Spuntia sey sehr gemein. Die Frucht färbe den Harn roth. Die groffe Palme wachse 120 Schuh hoch. Die Frucht sey besser, als die Barbarische Dattel. Die Spanier bauen doch Kartoffeln. Ziemlich umständlich von den Heuschrecken, die A. 1754. und in den drey folgenden Jahren Spanien verunstet hatten. Ihre lange Paarung: des Männchens nach

nach derselben erfolgende Tod; das Lagern und künstliche Eyerlegen des Weibchens, das mit einem Schleime das kleine Camin, das es sich gebohrt hat, wie ausmauert. Allemal legen diese Insecten ihre Eyer in unfruchtbare Stellen, und niemals in den gepflügten Acker. Es gebe bis 300 Männchen gegen ein Weibchen; auch meynt Hr. B., die Männchen kriechen zu sechsen auf einander, und mißbrauchen ihres gleichen. Sie fressen alles, selbst Gift, Hemden und wollene Decken. Zum Paaren fliegen sie bis 500 Schuh hoch in die Luft. Die Männchen seyen so galant, daß sie die obersten Spitzen der Gewächse abnagen und sie herunter fallen lassen, wo sie den Weibchen zum Futter dienen. Die Spanische Heuschrecke sey von einer eigenen Art, und sie allein habe rosenfarbichte Flügel. Als der menschlicher Widerstand sey unseufz gewesen. Zur Ungebühr veraeffe man den Ruhm des Aragonesischen Erfinders des Saefastens, Josephs Lucatello. Burgos sey sehr späte: den 12. August hatte man noch nicht geerndtet. Hier und anderwo finde man den Cistus ladanifer, auf welchem, nach unserm Hr. B., auch Manna gefunden werde. Die ehemaligen berühmten und jetzt unbekannt gewordenen Degen von Mondragone. (In Engelland rühmte man die Klitgen von Toledo). Die Biscayer trinken sehr viel Wein, sie wohnen in zerstreuten Höfen: es gebe unter ihnen mehr Manns- als Weibseute, so daß diese letztern alle verheyrathet werden. Sie haben keine Bettler unter sich, und lieben ihr Land ungemein. Bilbao: die Stadt ist überaus feucht, dennoch sind die Einwohner alle sehr gesund und stark; viele Häuser stehen auf Pfählen. Die Strichvögel, und darunter die Chumbos, in Biscaya: sie reisen jährlich nach Afrika, und verreisen nach einem gehaltenen allgemey-

nen Rathe am Ende des Septembers. Die Eisengrube zu Sommorostro: man finde dafelbst auch sehr viele Krystallen. Der Spanier Koffeler sey eben das Rothguldenerz. Vom Schwefel: kein Eisen sey in Europa so geschmeidig, als das zu Somvorstro. Die kleinen Defen der Wiscaper. Der Real soll 5 Solis gelten: er gilt doch gewiß mehr; der Pfaster ist 5 R. 5 S. werth und 10 Realen. Die Wiscaper tragen am meisten Sorge für ihre Waldungen. Ihr Anpflanzen von Eichen (Robur) und Kastanien wechselseitig. Alle gedysten Bäume, meynt Hr. B., würden hohl. Verschiedene Zunderschwämme. Auch das Abschneiden der obersten Zweige macht die Eichen in Spanien mehrtheils hohl. Man müsse sich vor alten Eichen hüten, die in feuchten Gegenden wachsen. Die Quelle des Ebro. Der Schmelgel daselbst. In den dortigen Gebirgen macht man gute Butter, die man zu Madrid wohl verkaufen würde, wenn man sie zu salzen verstünde. Die Steinsalzgrube zu Maltierra: die Dammerde ist hier Gyps. Wie die höhern Berge verwittern, einfallen und Hügel ausmachen. Wie hingen eine Fläche, durch das Wasser ausgearaben, zu Hügeln werde. Die Alaungrube zu Alcañiz in Arragonien: der Alaun ist rein und zum Färben um desto tüchtiger. Hr. B. zieht ihn dem Römischen selber vor. Die besten und härtesten Mählsleine müsse man auf hohen Bergen suchen. Was mag der wilde Spinat seyn, mit welchem, wie Hr. B. sagt, die Pyrenäischen Gebirge bedeckt sind? Sehr guter Kobolt bey Guffou. Die Berge Monserrat, lauter pyramidalische Felsen. Das Steinsalz zu Cardana. In dem Flußwasser findet Hr. B. kein Kochsalz. Das Spanische Steinsalz habe die besondere Eigenschaft, daß seine Säure die Salpetersäure austreibe, und nicht hinwiederum. Die Bleymine zu Linaros: das Blei liegt in Lihon
erz.

erz. Wider die üble Gewohnheit und die Mortheile der Spanier, die alle Bäume eingehen lassen, und keine anpflanzen. Die beschnehten Gebirge nordwärts von Granada vermitteln auch, und werden zu fruchtbarer Erde. Bey Sevilla sah Hr. B. im Februar schon Schwalben. Die schlechte Veretzung des Weles: man lasse die Oliven faul werden. Die Geschirre Buceros verfertigt man nicht weit von Cordua: sie lassen das Wasser durchschwitsen und haben einen angenehmen Geruch. S. Zidafonse, welches unfer Werf. sehr rühmt, auch wegen des schönen Wassers: ungeachtet des warmen Laus des hat man noch späte gegen den Herbst Blumen in den Gärten. Der Quarz bilde sich aus einer weichen im Wasser mitrinnenden Erde. Die Kötze der Ziegel komme doch auch vom Brennbaren, und nicht eben allemal vom Eisen. Aber woher hat Hr. B., Boyle habe leicht Diamanten haben können, da er Präsident von Hindien gewesen sey? Man finde in Spanien die Holaden in vielen Felsen, nur daß sie alle kalthartig seyen. Der Kalchstein von Seagovia löset sich in der Säure ganz und ohne Ueberrest auf. Die Farbe des dortigen Thons sey nicht vom Eisen, denn er halte feins. Zu unterm im See bey Valencia sey die beste Walfererde, die blos thierischen Ursprungs sey. Von den Spanischen Schaafen: die neuern, die zu Hause bleiben, sind gemein, und ihre Wolle grob; nur die reisenden Schaaf haben die der Seide nahe kommende lange spiegelnde Wolle. Ihre Schäferrepublik: ein Meisterschäfer bestehe des Jahrs 1500. Man giebt den Schaafen im Sommer so viel Salz, als sie verlangen: sie bedürfen aber weniger Salz, wo die Erde kalthartig ist. Man muß ihnen zu Lieb in den bebauten Ländern einen 70 Schuh breiten Weg lassen, auf welchem sie sich nähren. (Die letz-

ten Schaaren müssen es schlecht haben). Es ist den Schäfern erlaubt, von jedem Baume einen Ast abzuschneiden, und diese Erlaubniß ist eine von den thätigsten Ursachen zur Ausrottung der Bäume. Die feinen Schaafte sind so zart, daß, wenn sie nagwürden, wann man sie eben abgeschoren hat, ihr Untergang unvermeidlich wäre. Die Widder dürfe man nicht binden, man schmeichelt sie, und schneidet ihnen die Wolle, ohne sie zu binden, ab. Die Schaafte, und hier loben wir Hrn. B., der einem allgemeinen Vorurtheile sich widersetzt, lieben, so viel sie können, das feinste Gras, und hüten sich vor dem Quendel und andern würzhaften Gewächsen: diese sind der Bienen Theil. In Andalusien hat man keine reisenden Schaafte, auch ist alle Wolle daselbst grob. Madrid habe bis 16000 Häuter, sey sehr reinlich und alle Speisen sehr gut. Die Kalkuttischen Hühner werden am schwächtesten, wenn man sie mit Klüffen füttert, die man ihnen ganz giebt, und davon man im Magen und Gedärme keine Spur findet. Es sey nicht andern, daß die Kieselsteine bloß in den Ritzen der Felsen gefunden werden: um Madrid seyen die Kiesel alle in Felsen und Häuten; sie verwittern und zerfallen in fruchtbare Erde. Das Wasser zu Aranjuez sey sehr schlecht. Um Madrid schneide man vom Weizen das zehnte und zwölfte Korn, von der Gerste das vierzehnte und sechszehnte. Man sollte die Berge mit Acacia bepflanzen, die überall fortkomme. Zu Madrid habe man sehr gutes Wasser. In einer Quelle daselbst sey Glaubersalz. Der Fels, unter welchem der Rhodan sich verbirgt. Der Cerdo sey ein sehr mäßiger Berg, kaum 2000 Schuh hoch, und keineswegs einer der höchsten in der Welt. Die runden Flußsteine entstehen, nach unserm Hrn. B., nicht vom Welzen in den Flüssen, denn zu oberst auf

auf den Bergen, zumal auf dem Crebo, findet man sie eben so rund (und ganze grosse Gegenden beschehen unweit Bern aus lauter solchen Steinen, wo kein Gedanke von einem Flusse möglich seyn kan, von dem sie hätten herkommen können). Auch die ächten Diamanten und die Strassburger Kryt fallen seyn rundlich.

Ebendasselbst. Haller.

D'Houry hat mit vorgesehitem Jahr 1776. abgedruckt: Cours d'accouchement en forme de catechisme en faveur des sages femmes et de ceux qui veulent exercer cette partie de la medecine et de la chirurgie. in Duodez auf 144 S. Der Verfasser ist der D. Jacob Telenas, Arzt bey dem Hotel Dieu zu Rhétel-Mazarin, und Professor in der Geburtshülfe. Herr L. vertritt selbst nichts Neues, und da er die Wehmütter auf dem Lande zur Absicht hat, so bezieht er sich auch überall der größten Einfachheit. Die Zergliederung ist sehr kurz und elementarisch. Seine Maasse: das grosse Becken habe fünfthalb Zoll von vornen nach hinten zum Durchschnitt; und von der rechten zur linken Seite sechshalben; das kleine Becken (der untere Ausgang desselben) vierthals Zoll von vornen nach hinten, und vier von der Rechten zur Linken. (Es versteht sich, daß die oft sehr kleinen Französischen Frauen andere Maasse haben müssen, als eine dicke Dirne vom altem Geblüte und völligem Wuchse). Unter die Zeichen, daß eine Frau empfangen hat, setzt Hr. L., daß die Mündung der Mutter sich etwas mehr nach hinten lenke: (dieses ist aber nicht richtig. In den ersten Zeiten senkt sich vielmehr der Muttermund noch tiefer in die Scheide, und nähert sich der äussern

Öff-

Deffnung: in der Folge aber allerdings, und vom dritten Monat an zieht er sich in die Höhe). Ein Kind, das weniger als sieben Monat alt zur Welt komme, könne nicht leben. Die natürlichen, die sämmeren und die wibernatürlichen Geburten: zu den mittlern zählt Hr. L. die Geburt, in welcher die Hüfte zuerst sich zeigen. In natürlichen Geburten sollen die Wehämütter nichts vornehmen, und überhaupt sey das viele Betasten der Scheide und Mutter gar nicht heilsam. Wie man nach dem Kopfe den Hinterbacken des Kindes fort helfe, indem man sechs Finger um dieselben lege, den übrigen kleinern Finger auf das überquere Band (fourchette) stütze, den Daumen aber auf die grossen Lippen, und dann die ersten sechs Finger krümme. Die Ursachen schwerer Geburten, die im Becken und in der Mutter, oder im Kinde liegen. Doch erlaubt Hr. L., wo die krumme Zange nicht hilft, bey dem allzuengen Becken den Kaiserschnitt. Eine allzuschwache Wehämutter müsse man an ihrem Munde fesseln, auf daß sie sich zusammenziehe. Wider die falsche Lage der Wehämutter: wenn sie gegen das Kreuzbein zurückgehogen ist: so läßt man die Wehnerin knien, oder sich nach vornen beugen, bis und so lang die Geburt ziemlich fortgerückt ist. Die Schwangerschaft setzt freylich die ausgefallne Mutter zuweilen in ihre rechte Lage, aber längst vor dem Mündarzte, welchen L. nennt, war dieses bekant. Etwas von den schweren Geburten, zu welchen doch überhaupt die Hebammen einen Geburtshelfer berufen soll. Wenn der Kopf nicht in der Richtung der Scheide ist, und dennoch das Gesicht sich gegen das Rückbein kehrt, so bringt man mit der Hand den Kopf in eine bessere Richtung: sieht das Gesicht gegen das Kreuzbein, so stößt man das Schwanz:

Schwanzlein zurück, den Durchgang zu erweitern. Wenn der Kopf und beyde Weine vortreten, so kan man das Kind nicht mit den Füß'n herausziehen: man faßt sie wohl an, hebt aber mit dem Zeigefinger zugleich den Kopf in die Höhe, und in die Weitung des Beckens, dieweil man die Weine in die Scheide zieht. Einen zurückgebliebenen Kopf holt Hr. L. ohne Weiteres mit den Fingern heraus, die er in den Mund bringt. Von den Pflichten der Wehmütter und vernünftige Warnungen an dieselben. Man besitze doch, durch den denselben gegebenen Unterricht, in Frankreich eine ziemliche Anzahl geschickter Wehmütter. Das bedenkliche Laufen, das zu befördern die Hebamme die Wasser sprengen solle.

Leipzig. *Haller.*

In der Bengandischen Buchhandlung ist A. 1776. in groß Octav abgedruckt, mit einigen Kupfern: Tagebuch von Capitan Cooks neuester Reise um die Welt, und in die südliche Hemisphäre, in den Jahren 1772. 1773. 1774. 1775., nebst dem Tagebuch des Lieutenant Journeaux von A. 1772. bis 1774. aus dem Englischen übersezt. Des Hrn. Ebelings Geschichte der Entdeckungen in der Südsee, die auf dem Titel steht, wird erst noch in den folgenden Theilen zu erwarten seyn. Der Verf. der Cook'schen Reise ist nicht genannt, scheint aber ein Officier des Schiffs Resolution zu seyn, da er die Unterofficiere besän-dia Gentlemen nennt. Die Schreibart ist einfach, und die Dinge scheinen wahr. Nur ist die Landkarte äußerst unvollständig, und die meisten neu entdeckten Inseln fehlen, wie das große Manicou, dann Lana, Carls Inseln und andere mehr. Außerordentlich war die gute Gesundheit der Schiffsk-

leute, da die Resolution in drey Jahren einen einzigen Menschen an Krankheiten verlohren hat. Wir wollen des Lieutenant Journeaux weit kürzere Reise vorbegehen, der sich vom Commodore trennte, zwar in Neuzeeland sich wieder mit ihm vereinigte, aber unweit dieser Inseln wieder von ihm abkam, und ein Jahr früher in Engelland anlangte. Cooke war es auch, der die meisten neuen Länder allein entdeckte. Die Reise gieng nach dem Berge birge der guten Hoffnung, von da gerade nach Süden, und Cooke kam bis auf den 68. südl. Grad. Von da kam er nach Neuzeeland, ohne irgend ein Land unterwegs anzutreffen, wohl aber fand er in den größern Höhlen maehure Inseln von Eis. In Neuzeeland und auf Tahaiti hielt er sich etwas auf, und auf dieser letztern paradiesischen Insel hatte die geile Seuche den Einwohnern ihre Wohlüste ziemlich verbittert: obwohl sie sonst im Heilen sehr geschickt sind, und sehr schwere Wunden, über alles Vermuthen, zu einem glücklichen Ausgange gebracht haben, wie einen Kopf, durch den ein Schleudersstein gefahren war. Auf Tahaiti spricht man nicht mehr von der Königin Oherea, es war nun ein König da: die Sitten aber waren daselbst und auf Miteea und andern gesellschaftlichen Inseln die nemlichen, und die Dieberey noch eben so sehr im Schwange. Rotterdam, auch eine schöne und wohlbewohnte Insel. Zum zweytenmal nahm Cooke von Neuzeeland seinen Weg gegen Süden, bis auf den 70. Grad, wiederum ohne Land zu sehen, passirte aber nicht den Südpol, wie S. 105 steht, wo vermuthlich der Wendezirkel seyn sollte. Die Kälte war sehr strenge, ungeachtet die Wittern mitten im Sommer und im Februario waren, der der Südländer Augustmonat ist. Man trank auf dem Schiffe lauter geschmolzenes Eis, womit das

Lackelwerk auch stark überzogen wurde. Man fuhr zurück nach Norden, und kam zu einer an den großen steinernen Höhenbildern kenntlichen Insel die Roggewein entdeckt hat, und die die Spanier im Jahr 1770. von Peru aus besuchten, in Besitz nahmen, und Carlsinsel hießen. Coote erkannte nunmehr die nun sehr lang von Niemand besuchten Marquisinseln, die ehemals Laros entdeckt hatte, und wo das Frauenszimmer nicht auf Tahaitisch mit sich umgehen lassen wollte. Diese Inseln tragen sehr nützliche und angenehme Früchte, die hier einzermassen beschrieben werden. Die Männer hatten die Vorhaut zurückgezogen, daß sie wie beschuitten schienen. Die Einwohner sind wohlgewachsen und wohlgebildet. Coote kam hiernächst nach Byron's Georgeland, wo das Volk sehr künstlich arbeitet. Und nun war er wieder zu Taiaiti, wo die Mädchen zwar nicht keuscher, aber eigensnütziger worden waren, und ihren Preis endlich eben so hoch setzten, als die Söhne auf den Straßen zu London. Es gab hin und wieder Diebstähle, aber die Könige brachten die Diebe allemal zum Ausliefern, sie ließen sie auch bestrafen. Eine große Menge Gewaffneter versammelte sich, weil die Engländer auf der Insel waren, und ihrer waren bis 600 Kähne: sie gingen auf einen kriegerischen Seezug aus, und Coote gab ihnen eine Englische Fahne, die ihren Rath erhöhen sollte. Souff schreibt der Ungenannte von Tahaiti, wie die vorigen Britten. Es ist doch besonders, daß dieses weidliche Volk den grausamen Schmerz des Stickers der Haut (Tatowing) aussetzt, wo tausendmal eine Nadel in die Haut gestochen wird. Tahaiti hat keine Gesetze, aber wohl eine ordentliche Kraterung und einen Adel, der sich mit dem geringern Volke nicht vermischt,
und

560 Zugabe, 35. Stück, den 30. August 1777.

und auch ansehnlicher, länger und schöner wächst. Sie haben die Beschneidung. Prinz Friedrichs Eyland nahm Cooke in Besitz, dessen Einwohner aber sehr armüthig sind. Ein Hirsch, der alle Schiffleute, selbst die Hunde, krank machte, die davon gestorben hatten. Manticolo, eine grosse Insel, aber ohne sichtbare Bergwerke, Perlen und Edelsteine. Die Insel Lanna (anderwärts Lana). Neucaledonien, eine grosse Insel, wohl 69 Seemeilen lang. Georgia unterm 54. Grade. Ein sehr hoher Berg unterm 59. Grad: aber 17 Meilen hoch war er wohl vielleicht im Steigen, nicht aber senkrecht. Cooke gieng wieder südlich von le Maire's Strasse nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von dannen ohne Zufall nach Europa zurück.

London. *Heyne.*

Bowyer und Nichols haben in gr. 8. 1777. M. Bentley's Dissertation upon the Epistles of Phalaris wieder abdrucken lassen. Zu den wenigen Streitschriften, welche nach geendigtem Streite, zumal von persönlicher Art, noch einigen Werth behalten, gehört diese Schrift vorzüglich, indem sie eine Menge der feinsten kritischen Bemerkungen und Forschungen enthält. Es sind noch eben dieses D. Bentley's Abhandlungen über die Briefe des Themistocles, Socrates, Euripides und anderer, und über die Fabeln Aesops, wieder abgedruckt beygefügt. Ueber das Ganze werden auf dem Titel occasional Remarks verprochen: doch diese sind sehr wenig beträchtlich, und aus den Schriften der Bischöffe Warburton und Lenth, ferner von Upton, Clarke, Markland, D. Salter, D. Owen und Hr. Loup ausgezogen.

zen (Sculteto) eingeführten Werkzeuge könne man entbehren. Die vielen Plaster und Salben der ausländischen Wundärzte seien eher nachtheiligt, Hr. Potts Rache bey den Verwundeten aber sehr verdienstlich. Hr. Bilaners Abhandlung wider das Absterben der Glieder habe zum Theil etwas Uebereiltes, sey aber dennoch mit Aufmerksamkeit würdigt. Unter den Wundgeschichten (7) ein Hirnschalenbruch mit einem Abscess bey einem erwachsenen Manne zur Heilung gebracht, sich bey selbster zu lindern schietzen, und sich bey sich äussernden Zufällen und einer Schwachheit in beyden Tagen, demnach ohne alle Durchbohren und Emporheben der Hirnschale geheilt. (8) Ein tödtlicher, aber auch entseßlicher Hirnschalenbruch, mit vielem ausgetretenen Blute. Fast sechs Wochen lang schien die Wunde sich zur Heilung anzulassen, aber am 34. Tage (so steht es) brach ein heftiges Fieber aus, es erfolgte ein unüberwindlicher Schummer und der Kranke starb in 30 Stunden. Es war eine häufige blaugelbe Sauche um das Rückenmark ausgetreten, und zwischen dem Halsbein und Hinterhauptbein ein beträchtlicher Abscess, der durch den ganzen Cerebrum, und die Wirkung eines Gegengiftes war. (9) Ein krebstüchtiger Schwamm des Gehirns, der eine äußerliche Geschwulst verursacht hatte, und in drey Tagen nach der Öffnung den Tod verursachte. Der aroscische Schwamm hatte einen zum Theil des Gehirns in ein faulichtes Weis verwandelt. (10) und (11) Eine Wundgeschwulst unter den Decken des Kopfes, die in acht Tagen verwichen ist. (12) Eine hangende Nasenleiste (Levoldstippe nennt sie Hr. A.), die er weggeschneiden mußte; er nahm ein vierecktes Stück Puppe weg, und mit drey Strichen brachte er die Wunde zusammen. Bey dem ungewelzten Ansehen (ectropio) bleibt Hr. A. dennoch bey der Besch-

schonung mit einem überqueren Einschnitte, da doch
 den dem Schnitte die Richtung, auch nach Herrn Platz-
 ners Gedanken, sonst gleichgültig sey. 20) Ein Aus-
 genkrebs. Man schnitt ihn aus, aber ein Schwamm
 quoll bald wieder hervor, und nach dem Tode fand
 man den Krebs in der linken Halbkugel des Gehirns.
 21) Einige feinarartige Augenlinsen. Hr. A. hat eine
 solche durch Daviels Schnitt herausgeholt; das Auge
 wurde aber nach dem Schnitte noch schmerzhaft
 ter. Man sollte doch deutlich sprechen, denn eine
 kernene Schwuppe in der dicken Hornhaut sey ganz
 verschieden von den feinsten Körnern und zusam-
 mengebathenen Klumpen Erde, dergleichen man in
 der Lunge und in den Speicheldrüsen antreffe. 29)
 Ein Fleischgewächs in der linken Nasenhöhle, das
 vornehmlich hinten hindus in den Schlund quoll.
 Hr. A. brachte eine Schwur mit verschiedenen Knoten
 vermittelst einer Wachsferze in die Nase, vernechte
 nach und nach die Knoten, und vernichtete auch nach
 und nach das Gewächs: er erzählt noch mehrere
 glückliche Curen. 30) Ein Frosch, groß wie eine
 Baumnuß, unter dem Zungenbilde. Hr. A. öffnete
 die Geschwulst, es floß wohl anderthalb Tassen voll
 dünne Lymphe heraus. Der zur Zerföhrung des
 Balges gebrauchte Salzgeist erweckte heftige Schmer-
 zen, die bey dem Gebrauch der bloßen Charpie sich ver-
 lohren. Ein anderedmal that der Salzgeist eine ge-
 schwinde und glückliche Wirkung: aber bey einer
 Geschwulst zwischen der Scheidewand der Nase und
 der Oberlippe mußte Hr. A. seitwärts unter den Na-
 senknorpeln einen Schnitt thun. Eine harte knorp-
 lichte Geschwulst am Rachen erforderte einen weiten
 Schnitt: wie man den Sack öffnete, so drang das
 Blut mit Gewalt heraus, und das Uebel heilte,
 zwar erst nach etlichen Monaten, zu. Eine Spei-
 chel- und Wasseransammlung in einer Geschwulst un-
 ter

ter dem Fochbeine, die den Knochen gewaltig hervorschieben. 33) Eine Geschwulst, die halb beinem und halb fleischicht war, an dem untern Kinabacken. Hr. A. spaltete die ganze Geschwulst, schnitt einen Theil heraus, legte einige Stücke feiner Leinwand auf die Seiten der Wunden, nähete sie mit drey Stichen zu, und hielt auf beyde Weisen die Klappen zusammen: das Uebel heilte leicht. Die Geschwulst sah wie ein lauer kegelförmiger Hart aus. 34) Geschwulsten und Weinfäulen an dem Zahnfleische. Hr. A. beduypfete das Uebel mit Salzeist. 35) Ein durchschertes Kinn, das aus einem scharbockichten kalten Brande entstanden war. Der Speichelgang war durchschritten. Doch heilte das Uebel leicht. 13) Besondere Wunden von abgebrochenen Tobackspfeifen. Im ersten Falle stoch ein großes Stück in der Zunge selber, und ein andersmal kam es durch eine entzündene Schwärzung am Halse heraus: bey der Schwärzung folgten nach und nach auch die übrigen Stücke, und der Kranke genas. Noch ein andersmal war ein abgebrochenes Stück einer Tobackspfeife zurückgeblieben: es kam lange hernach durch eine Schwärzung unter der Ecke des Schulterblatts heraus. Wieder ein andersmal schnitt der Wundarzt ein Stück Pfeife aus einer schwärenden Geschwulst hinten am Halse heraus. 45) Ein trübfinziger Mann schnitt sich selbst die Gurgel ab. Ganze Monate blieb die Wunde am Schlunde offen, denselben und den Schildknorpel hatte er durchschritten. Man nähete die Wunde mit fünf Stichen zu: alles schien voll Hoffnung, aber der, nach dem Tode sich sehrende, Kranke ließ die Wunde zu keiner Heilung kommen. Ein anderer Blödsinniger, so auf eben die Weise sich beschädigt hatte, der aber gehorsamer und gedultiger war, wurde mit der Nath, dem Hefsten und dem

dem Verbande geheilt. 46) Ein Bruch in der linken Hauptschlagader, der durch eine stiesende Pistolentugel verursacht worden war. Der blasse fortgesetzte Druck brachte doch die Erweiterung dieser grossen Schlagader nach etlichen Monaten glücklich in den natürlichen Stand zurück. Ueber die Krautbeizen der Knochen. 1) Eine Blutfäule an dem Schlüsselbeine mit einer starken Blutführung, verursacht durch einen Schuß. Nach einem Jahre schwor die Stelle und gab einen Splinter her: es war nöthig, die Splinter wegzunehmen, und dennoch drohete die Schlagader des Schulterblatts mit tödtlichen Blutführungen. Man machte dennoch einen Schnitt durch den dreieckichten Muskel (trapezius), wobei viel Blut verlehren gieng, und konnte mit gewichstem Saugschwamm das Bluten nicht recht dämpfen: doch vermochte es die Entkräftung des Verwundeten. Hr. A. durchsah mit einer krummen Nadel die Haut und die Muskeln sammt der Schlagader, ließ das Band 14 Tage lang ungesöhrt, und heilte den gefährlichen Schaden. 2) Ein Schuß traf einen ungeschunden Körper: eine Schlagader war geöffnet, und hatte sich unter die Muskeln zurückgezogen. Hr. A. mußte den Aufheber des Oberarms (Deltoides) spalten, Pettes Touriquet anlegen, und das Uebel heilte langsam. 3) Hr. Annen hat einen verpfändeten freischützen Kumpen glücklich aus einer Weiberkruß geschritten. 4) Ein sehr bösarziger verborgener Krebs. Hr. A. schnitt ihn aus und bedupfete die Stelle, woraus er ihn geschritten hatte, mit Salzen, aber ein neuer Schwamm drang täglich in die Höhe, und da er auch diesen weggenommen hatte, so solate ein dritter und alles war vergebens. Zu 7) Hr. A. hat die Krebsen glücklich sich abblättern gesehen, die Knorpel aber können eine süße und lang-

sam zusehende Fäulung an. Zu den Rippen hat er das causticum forte Lond. gut gefunden, dennoch zieht er denselben den lapid. causticum Parif. vor. 8) Eine Brustverwundung, die bloßen Ueberschlägen und innern Mitteln ohne Schnitt wich. 9) Eine Fäulung an den Rippen mit einer Fistel. Hr. A. nahm das losgewordene Stück des Anochens weg, und das Uebel heilte leicht. In solchen Fällen schneidet er die Fistel, und wenn ihrer mehr sind, die Fisteln, auf, und braucht dann den lapid. causticum Parif. Schäden am Hantel u. s. f. 2) Ein Geschwür, das sich durch den Nabel öffnete: Hr. A. brauchte die Fiebereinde und das Selterwasser, und das Geschwür heilte. 3) In einer Leiche war eben auch ein Geschwür am Nabel offen, und gab vielen Eiter, aber der Tod erfolgte dennoch, und das Netz war fortgeschmolzen. Zu den Brüchen. Bey denselben läßt Hr. A. einige Verhärtung und Entzündung lieber der natürlichen Wärme über, als daß er sie durch Arzneimittel angreifen sollte: er hat mehrertheils die Verhärtung des Nesses und die Entzündung des Darms glücklich ablaufen gesehen. Eine Öffnung eines nach der Operation tödtlich gewordenen Bruchs. Das Netz war verhärtet, die Därme dick wie Fuchsen und ihre Höhlung ena, der dünne Darm entzündet; der Schnitt selbst dennoch glücklich geheilt, und die Stelle kaum sichtbar. 2) Ein eingeklemmter Bruch: man schnitt, der Darm war eine halbe Elle lang eingeschnürt und braun, und zwey Znschnürungen vorhanden, die eine durch die sechs nächsten Fasern der breiten Schenkelfsehne, die andere durch den Hiernern schrägen Bauchmuskel. Beyde zugeschnürte Stellen öffnete Hr. A. mit einem vorhen stumpfen Bistouri, und die Cur war glücklich. 6) Er nahm vor, eine Öffnung des

des Darms und der Haut an der Seite zuzubei-
len: er machte kleine Einschnitte in die Lippen
der Wunde, und alles aientz nach Wunsch. 9)
Nach einer Niederkunft entlind im untern Theile
des Bauches eine Geschwulst mit vielem Eiter.
Die Vereinigung der zwei Schwefelbeine war von
der Häutung angegriffen: alles aber heilte glück-
lich. 10) Eine Fistel am Mastdarme. H. A.
brauchte einen goldenen Draht (Specillum), brach-
te ihn durch die Oeffnung in den Darm, zog
ihn zurück, zog ihn und die gefassten Theile zu-
sammen, und alles wurde gut. Ein anderer Fall
war mehr zusammengeleert, und der kuerplichen
Schwuelen sehr viel; doch auch hier half das
Schöpfen derselben. Hingegen war ein anderer
Fall keiner Hilfe fähig, weil die Fistel so hoch
hinauf aientz, daß, nachdem Hr. A. einen Theil
derselben gespalten, dennoch der Finger das Ende
der äbrigen Fistel nicht erreichen konnte, und Hr.
A. mußte den Kranken verlassen, ohne weiter etwas
zu wagen. Ein andermal, in einem ähnlichen
Falle, spaltete er den Darm einen Finger lang,
und fand ihn gespannt, wie ein stiefes Pergament;
er versetzte nach einer monatlichen Frist den Schnitt
weiter hinauf, einen guten Zoll hoch, und das Ue-
brige heilte. Ueberhaupt glaubt Hr. A., der künst-
liche Verband sey unnöthig, und wenn man die
Fistel gespalten, und reinigende Sachen eingespritzt
habe, so löse die Natur das Uebrige. Zu 11)
Ein Fleischbruch, in welchem der Heile brandicht
war: man mußte vom Heilenack, und vom Gei-
len selber, den wirklich gespaltenen Theil wegschnei-
den, innerer Weibel weeten das Quecksilber einwürme-
ren, und das Uebel heilte. Ein andermal war
der Heile wie ausgehöhlet, den nahm Hr. A. weg,
und band die Schlagader, und auch die Schlag-
nn 4 ader

aber der Mittelwand des Geilensacks; ein Faulsieber hinderte auch die Heilung nicht. Noch ein andermal war der eine Geile nach einem verwaschenen Fluß geborsten und alles entzündet. Hr. A. brauchte den Höllenstein (Cauticum). Das Weisen des Geilen gieng zum Theil verlohren, aber ohne weitem Schaden. 12) Ein Mann schnitt sich selber aus Unmuth den Geilen und das ganze Werkzeug der Wollust weg, und verblutete sich ziemlich stark, wurde aber dennoch gerettet. 13) Der verlängerte Geile wurde, unwissender Weise, zum Theil weggeschritten, und eine Nath angebracht; die beyden Geilen waren entblößt, wie Hr. A. gerufen wurde, und der Kranke mußte sterben. Sonst hat Hr. A. wohl eher den verlohrenen Geilensack ersetzt gesehen. 14) Ein sehr großer Wassertruch: man machte eine Oeffnung mit dem Trepan, sie heilte, der Brand zeigte sich aber und die Scheide gieng verlohren. Der Geile und Nebengeile waren verhärtet, wurden aber wieder weich und der Kranke geheilet. 15) Zum Hailenstein. Das Sandheerenlaub war vergebens gebraucht worden, und Hr. A. mußte den Stein wegschneiden. Ein anderer Schnitt mit des H. Come Werkzeug zum inwendigen Schnitt. Hr. A. ließ sich durch eine, bey dem äußern Schritte ausbrechende, Blutführung verleiten, anstatt das Werkzeug auf 13. zu stellen, nur bey 9. zu bleiben. Der Schnitt war zu klein, er mußte mit dem auf N. 11. gestellten Bistouri radiren, endlich mit des Le Dran's couteau a rondache nachhelfen und den Schnitt verlängern, und dennoch hatte er Mühe, mit der Zange den Stein zu überwältigen. Umlsonst war seine Mühe und die ausgestandene Gefahr; ein neuer Stein zeigte sich bald und der Tod erfolgte. Ein anderer mit dem Stein Behafteter hat:

hatte auch eine Erweiterung an der Schenkelschlaagader. Hr. A. holte den Stein diesmal nicht mit dem Werkzeuge des Fr. Come heraus, das er sonst bequem gefunden hat. Ueberhaupt seyn in Schweden die Steinschnitte selten. Die Werkzeuge nach dem le Drau werden hier abgezeichnet. 18) Einige Steinschnitte an Weibspersonen. Hr. A. öffnete die Harnröhre bald auf der linken Seite, bald an beyden Enden, und einmal sprang der Stein gleich nach dem Schnitte von sich selber heraus. 19) In einem jungen Manne waren in der Blase drey Steine, und in der Leiche noch ein Stein in derselben; eine Quelle von gypflichtem Weisen fand man im Halse der Blase, und einen Stein in der einen Niere. 20) Daß verschiedene angebliche Zeichen des Blasensteins unzuverlässig seyn: der Schmerz und das Drängen in der Harnröhre seyn von dieser Art. In einer Blase fand Hr. A. eine Grube, wie einen Nabel, voll Harn, die wie in einen langen Wurmarm führte. 22) Eine Menge Steine waren in der Harnröhre höchst beschwerlich, die bey dem Schnitt gleich heraus hervorkamen: sie waren klein, glatt und hart. Der Mann starb an der scrophlichten Lunge; in der Leiche war die Blase gesund, aber die Nieren geschwollen, und in denselben kleine glatte Steine. 23) Von einem fetten Frauenzimmer gieng eine unbeschreibliche Menge kleiner Steine weg; in der Leiche fand man die Nieren, die Harngänge, die Blase und die Harnröhre voll eben solcher Steine. 24) Eine doppelte Gebärmutter. Dieselbe war verhärtet gewesen, und hatte beständig wie Blut geschwitzt; die Frau starb an einer Entzündung. Zu den Weindrüsen. Verschiedene Fälle: einem jungen Fräulein brach der Kopf des Oberarmbeins ab. Man machte die gewöhnlichen Ausstreckungen

und richtete das Glied ein, der Kopf war aber in der Wanne geblieben, diemil der übrige Knochen am Rande des Halses und des Schulterklatts war. Ein feiner Wappendeckel half den Arm in der Lage behalten, und alles gieng glücklich. 6) In einem jungen Herrn brach hingegen der untere Theil des Oberarmbeins ab, was zum Gelenke innerlich mit der Haut gehört, blieb in demselben, und der Knochen drang gegen die Haut; alles wurde, ohne besondere Hülfe zu erfordern, denn noch wieder gut. 11) Die Hand mit einem Labstocke durchschossen, voll Splitter und Geschwüre, die man aufschneiden mußte, ehe sie reis waren: alles fiel doch glücklich aus. 12) Ein giftiger Wespennest an der Hand, so daß die kurzen Knochen der Handwurzel wie vergrößeret schienen. Man brauchte Bonlard's Wasser, und konnte doch das Uebel nicht vor dem fünften Monate überwinden. 14) Eine verletzte Schlagader, mit ausgetretenem Blute, die Wirkung einer unglücklich verläßt. Die verwundete Schlagader hatte sich unter die Sehne des zweyföpfigen Muskels verborgen. Hr. N. erfand ein eigenes Werkzeug, das eine Scheibe auf die Wunde druckte, es war eine Schlange von Eisendraht. 15) Ein ähnlicher Fall, wobey das verwundete Kind unglücklich Weise eine Theeschale voll Blenssig hinunter trank, worauf es sehr krank wurde und dem Tode nahe schien. Hr. N. legte einen gewichsten Tauchschwamm auf die Wunde und ließ den Verband 48 Stunden lang liegen; der Brand, der sich zeigte, schiedete sich ab, und nach elf Monaten war der Puls an der verletzten Hand noch ganz klein und schwach. 16) Nochmals eine Schlagaderwunde, mit einem ausgehenden Saft, der voll ausgetretenen Blats war. Hr. N. mußte denselben aufschneiden, die Schlagader

aber gab noch heftig Blut. Er konnte die Schlagsader bey diesem drohenden Umfalle nicht sorgfältig entblößen; er band also mit ihr zwey von den grossen Nerven des Arms; die zwey hintersten Finger verlohren das Gefühl, die Schlagader konnte man fast nicht schlagen fühlen, die Nägel wurden dunkelbraun; doch lief alles glücklich ab, und es erfolgten von den mitgebundenen Nerven keine schweren Folgen. (Es ist doch besonders, daß ein Hund, dessen Gelenkwunden bloß vom Leffen heilen, hingegen unfehlbar stirbt, wenn man ihm den einen Armmerven (medianus) bindet). Von den Sehnenknöten (den sogenannten Ueberbeinen). Wiederum versichert Hr. N., wenn man einen solchen Knoten öffne, so sey die Haut sehr schmerzhaft, die Sehne aber gänzlich ohne Empfindung. Zum kalten Brande. 7) Der kalte Brand mit der Beinfaule am Schienbeine. Nach dem Abnehmen des Gliedes zeigten sich Zuckungen im Stumpfen, und nach vierzehn Tagen erfolgte der Tod. Wider diese Zuckungen hat Hr. N. Goulard's Wasser, in einer Bähung auf den ganzen Stumpfen gelegt, wirksam gefunden. Es ist doch besonders, daß eben damals drey Kranke, denen man die Glieder weggenommen hatte, eben die Unruhe in den Stumpfen hatten. In einem andern Falle wurde das Bein wegen des Brandes ohne einiges Wunden abgenommen. Der Fiebersrinde ohnfehlbare Kraft wider den Brand hat Hr. N. in der Erfahrung nicht finden können. (Wir haben gesehen, daß ein Kranker sechs Monat lang Zeichen des Brandes an den Weinen hatte, und durch diese Rinde erhalten wurde, bis daß er durch einen unglücklichen Rath sich verleiten ließ, Weizenbröde zu trinken, wodurch die Fäulung überlich wurde). 9) Der Hals des Schenkelbeins war

elli-

erlichemal gebrochen worden. Die Kennzeichen dieses Unfalls: der große Trochanter wich zurück, der Becken unterm Rücken wurde leer, der dreysköpfige Muskel, der seine Befestigung verlohren hatte, wurde wanklicht, und das Bein um einen Zoll kürzer. Nicht ohne die dringendste Noth soll man sonst in diesem Unfallsfalle das gewöhnliche Ausrecken und Zurückziehen zuweilen, auch keinen andern Verband erlauben, als was nöthig ist, den Theil in seiner natürlichen Lage zu erhalten.

10) Eine gebrochene Kniekehle. Kein Verband könne den Kniefeln widerstehen, die den obern Theil dieses Knochens weg und in die Höhe ziehen. Hr. A. rath also, wie Bromfielb, auf die Vereiniung der Theile des gebrochenen Beins nicht sehr zu sehen.

11) Ein verrenkter Fuß mit einer Wunde.

12) Gänzlich nutzlos ist Hr. A. die Einbildung, daß des Goulard's Menestria den Gliederichwamm zertheilen könne.

13) Wiederum bekätigt er die Fühllosigkeit der Sehnen. Zu den Fett- und Wassergeschwulsten. Eine Fettgeschwulst bey dem untern Kreuzbaken und am Halse, die Hr. A. abband: es erfolget freylich Zeichen des Brandes, doch ohne wahren Schaden. Zu der Absicht, die Haut in diesem Falle zu schonen, rath Hr. A. an, nicht auf einmal die Geschwulst zuzuschneiden, und zu erst bloß die Haut, und wenn diese in den Brand übergegangen ist, die Geschwulst selber zuzubinden.

14) Eine harte Geschwulst an den Weichen abzutreiben, doch mit großem Blutverlust: sie schießt war ganz knorplicht.

15) Eine Sammlung von ausgetretenem Wasser unter der breiten Schenkelferne. Hr. A. war über die Umstände beserat, er machte zuerst nur eine kleine Deffnung, und fand den Sack überall hart: er machte hernach verschiedene kleinere Schutte mit Schonung der

nähen

nahen großen Schlaader, spritzte gelbe Salbe (ung. basilicum) mit Nachschuß ein, und alles gieng nach Wunsch. 16) Nach ein solches ausgegossenes Wasser, aber mit einem entblößten Schenkelbeine und einem Schlaaderbruche, woraus eine Menge stinkendes Blut gequollen war, mit überlichem Ersolare. 17) Eine scharbockichte, aber mit einem Schlaaderbruche verbundene, Sammlung von Blut auf dem Knie. Hr. A. waare verschiedene Schnitte, und fand den Knochen nicht entblößt, konnte auch die Blutsfürgung mit dem gewohnten Lournisquet hemmen.

Zildburghausen. *Abete.*

Mit Penzoldischen Schriften ist dafelbst Io. Frid. Helm Repraesentatio juris universi et remediorum jus suum in iudicio persequendi praelusoria. Pars prima sive jus objectivum. 1777. in 8. abgedruckt worden. Für den Anfänger in der Rechtsgelehrsamkeit, der ohne eine deutliche Uebersicht der verschiedenen Bedeutungen, die bey dem Begriff des Rechts vorkommen, nicht fortkommen kan, ist ein tabellarischer Entwurf nebst den nöthigen Erklärungen sehr gut. Einen solchen hat der V. liefern wollen, ist auch in diesem ersten Theile die objectivischen Bedeutungen durchgegangen. Die subjectivischen sollen in dem zweyten Theile nachfolgen. Neues wird wohl niemand erwarten, da die Absicht einer solchen Arbeit nicht die Erweiterung der wissenschaftlichen Grenzen, sondern allem die Bekanntmachung des Anfängers mit denselben ist. Worinn aber der Rec. von dem Verf. verschiednen denkt, kan hier nicht angeführt werden.

Zilan-

Erlangen. *Leff.*

Kurze Apologie des Christenthums; nebst einem Entwurf der Religion eines christl. Philosophen. 1776. in 8. Zeit. 219. Der B. schreibt nicht etwa die schon oft angebenen Beweise des Christenthums ab: er denkt für sich selbst. Mit Scharfsinn entwickelt er besonders die im A. L. enthaltenen **Wessagungen** von einem Religionsplan, welcher Jahrtausende hindurch angeleitet, allmählig vorbereitet und endlich durch Jesusm ausgeführt ward. Von da gehet er auf die Wunderwerke fort, und zersetzt fastlich ihre Wahrheit und beweisende Kraft; und schließt endlich mit Vertheidigung einiger am meisten bestrittenen Lehrgänge des Christenthums. Er belehret seinen ehemaligen Hofma, einen Grafen, der nun ein Religionspödder nach Voltaires Manier geworden, daß auch die kirchliche Verfassung der Dreieinigkeit, Heiligung u. s. f. vernunftmäßig sey; wiewol ihm aber von diesen gelebteren Untersuchungen zu dem Allgemeinen dieser Lehren, daß Gott durch seinen Sohn uns Begnadigung, und durch seinen Geist die nöthigen moralischen Kräfte verschaffet, u. s. f. — Alles ist im Ganzen überzeugend gesacht und unterhalten gesagt. Man wird es mit Verlangen und Nutzen lesen, obgleich hin und wieder etwas einer näheren Bestimmung oder Berichtigung zu bedürfen scheint.

Leipzig. *Haeberl.*

Die beyden Freunde und Nebenbuhler; oder: der edle Klausner. Eine Erzählung in Briefen, aus dem Anal. bey Weidm. Erb. und Reich; drey Th. zus. 602 Octavj. Man lese hier im II. Th. eine Geschichte eines Clifford aus den Ritterzeiten. Ein Nachkomme von ihm

ihm verliebt sich in die Tochter des Vicekönigs von Sicilien, bevrathet sie mit ihres Vaters Einwilligung, wird von ihr getrennt, lebt über ihren eingebildeten Tod traurig und einsam unter verändertem Namen, und bestimmet sie endlich, mit einer Tochter, wieder. So genau man freylich nicht fragen, ob ein Vicekönig von Sicilien seine Tochter einem protestantischen Engelländer geben werde, der nichts weiter, als von gutem alten Adel ist? Wie Cusford unter einem andern Namen und der Erdbeben, daß er sich auf Meinen befindet, wegen des Eigenthums und der Einkünfte seiner Güter sicher angewiesen sey? u. d. g. Dieß bey Seite gesetzt, läßt sich diese Erzählung zum Zeitvertreib ganz wohl brauchen. Bey der Uebersetzung ist nichts Verachtliches zu erinnern, und vermalich sollen dieses auch die Worte am Ende bezeugen: Gedruckt bey J. J. Nebe in Hamburg, und im Necht steiffen durchhaften von demselben. Der Rec., der zum fleißigen Durchsehen des Drucks sich nicht verbunden hielt, hat 1 Ed. 10 S. im Nam-u: Dunscurus, einen Buchstaben vermisst. Die sechs letzten Buchstaben gehören dem Vaterlande, der Mann heißt Duns. Wer auch den Philosophen der Franciskaner selbst nicht kennt, kann doch das aus der Mißhandlung des Namens bey englischen Dichtern leicht wissen, und auch bey Deutschen, die englischen Vers nachlassen, ohne ihn allemal zu verstehen. Nach der Veranlassung müßte Duns keinen Dummkopf bedeuten, sondern eigentlich Eimen, der sich in unbrauchbaren Sp. grundigkeiten überlegen hat.

Ebensdasselbst.

Laetitia

Kieder zweyerliebenden, herausgeben von Gleding. Den 2d. E. u. N. 135 Seiten, mit unterschiedenen sehr anmuthigen Manetten. Man kennt schon Mantchen und Amaranth, und hat von diesen Kiedern manche einzeln

gesehen

gelesen, wird aber desto mehr Hrn. G. für die Sammlung verbunden seyn. Er hat nurweggelassen oder geändert, was Personen kenntlich machen möchte. Entschieden ist allerdings, daß wir, und selbst vielleicht andere Nationen, wenig Liebeslieder von Frauenzimmern aufzuweisen haben, die Mantchens ihren an die Seite gestellt werden dürften. Amaranth, der unter guten Dichtern seine Stelle behaupten kann, verliert doch, mit ihr verallüchen. Hr. G. hat einige Stellen mit Anmerkungen erläutert, z. E. 15. S. was ein Eisenhammer ist, allerdings nützlich für schöne Geister auf ebenem Lande, in deren Köpfen vor Witz, Kenntnisse von Natur und Kunst keinen Raum haben. Achten muß man das Mädchen, das die Herren, deren Verstand ganz in den Füßen ist, aus dem Lausale herausfordert

Wo nicht der Paufen Wirbel, nicht die Schaafe
 Weil Mann die Heiden macht,
 Wie sollt ihr da zur Erde sehn, ihr Herren,
 Die ihr so fuhr durch Wulfschäfer seht,
 Dem Schuler gleich an den Manichetten herren,
 Der vor dem Hektor steht.

Mantchens neuer Liebhaber ist in Amaranths Meinung vor ihm 101. S. der Natur sehr gemäß beschilbert. Ob sie Amaranthen über diesen, oder aus andern Ursachen, verlassen hat, läßt die Sammlung unentschieden. A. Klagen darüber sind nicht ohne Empfindung, doch, die Correction in Gedanken und Ausdrücken allein ausgenommen, unter des schon fast vergessenen Günthers Klagen. Hr. G. meldet: sie sey des Wankelmuths und der Untreue nicht so schuldig, als ihr Liebhaber ihr vormirft. Ganz überflüssig wäre die Erinnerung nicht, daß diese beyden ein außerordentliches Paar waren, und junge Leute nicht wagen dürfen, das nachzuspielen, was sie mit Entzücken lesen können; denn bey der Versicherung von Mantchens Unschuld kann einem leicht einfallen:

She more than Woman: or He, less than Man.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stück.

Den 13. September 1777.

Genf.

Haller

Chirol hat N. 1776. abgedruckt: Essai sur la cause des disettes du bled, qu'on a éprouvé pendant les 7 ou 8 années qui ont précédé celle de 1775. et sur les moyens, qui pourroient diminuer ces calamités, par M. de Saussure, ancien auditeur, dem Hrn. Vater des Professors, einem Edelmann, der seit vierzig Jahren auf seinem Gute lebt, und aus dem Landbau sein Vergnügen und sein Geschäfte macht. Woher kommen diese theuren Jahre und der viele Miswachs, fragt der Hr. von S.? vornehmlich von den verschiedenen kalten Wintern, die dem Saamen des Getraides nicht erlaubt haben, recht reif zu werden. Die Vortheile warmer Länder, in denen das Korn seine ganze Vollkommenheit erreicht. Der geschwindere Wachsthum des daher verschriebenen Getraides: der Verf. hat den 15. May Sardinischen Weisen gesät, und er ist doch noch reif worden. Die lange Sommerwärme gebe der Sibirischen Gerste die

99

die Vollkommenheit, daß sie 150 Pf. wiege, wo die gemeine nur 110 wiegt. Südliches Getraide, auch im Herbstes säet, gedeihet besser, aber nicht allzuüßlich muß es seyn, denn Spanisches und Sardinisches Korn, im Herbstes säet, ist erfroren. Das nördliche Getraide, wie das Englische, wächst zu langsam, und wird zu spät reif. Der Samen arte auch eher aus, wenn man spät säet.

2) Die Mittel, dem Mangel vorzukommen: man müsse südliches Getraide verschreiben, um Pion gewachsenes, für Winterkorn, Sicilianisches und Sardinisches, für Sommerweizen; allenfalls aber altes Korn, und denn früh säen; wobey der Hr. v. S. anmerkt, daß de Pese das nudus ara, sere nudus ganz und gar nicht verstanden hat. Man thue sehr wohl, und er selbst thue es mit dem besten Erfolg, wenn man im Augustmonat säet. Minder gedüngtes Getraide erfriere weniger. Sein früh ausgesäetes Korn sey niemals vor dem Winter in Lehren geschossen. Allzustarkes Düngen sey dem allgemeinen Getraidewachsthum in einem Lande hinderlich. Zu Niz in Savoyen habe man in einer fruchtbaren Fläche wahrgenommen, daß das Getraide leicht wird, wenn man früh mähet, so daß sich die Polizen auch diesem vorzeitigen Mähen widersetzt. Das Grano ghiottone sey ein Gallapfel, der auf der Hülle des Kornes häufig wachse. In den schlechtesten Jahren, da seine Nachbarn gar nicht erndteten, habe der Hr. von S. von seinem früh besäeten Acker doch das dritte Korn geschnitten. In Geschirren mit Gartenerde und mit wilder Rasenerde gesäete Gartenkräuter, wachsen doch, in die Gartenerde gesäet, fruchtiger. Ist 132 S. in Duodez stark.

Modr:

Modena. *Haller.*

Der zweite Band der Opuscoli di fisica animale e vegetabile des Hrn. Prof. Spallanzani ist von 277 S. mit 4 Kupferplatten herausgekommen, und ist eben so wichtig, als der erste. Der Anfang ist von den Saamenthierchen, und von dem Unterschiede zwischen denselben und den Infusonthierchen. Hr. S. hat verschiedener vierfüßiger Thiere und auch der Menschen befruchtenden Saft dem Vergrößerungsglase unterworfen: den letztern nahm er aus den Leichen, worin sich die Thierchen doch einige Zeit lang bey dem Leben erhalten. Sie haben mit geringen Unterschieden alle einen runden Kopf, und einen sehr feinen Schwanz. Sie bewegen sich theils durch Schwünge von der rechten Seite zur linken, und theils durch ein Fortschreiten. Den Wärmern des menschlichen Saamens benimmt das Regenwasser die Bewegung; das thun auch andere Feuchtigkeiten, und auch das Vertrocknen. Sie hangen auch oft an einem dicken Schleim mit den Stielen an, machen sich aber wieder los und bewegen sich. Der Schwanz ist ungefähr sechsmal so lang, als der Kopf. Die Bewegung dauert in einer gemäßigten Wärme länger, und bey 12½ Grade über drey Stunden lang, und bey dem 15. Grade vier Stunden lang. Die Anzahl ist unäglich groß. Im Pferde sind sie fast wie im Menschen, nur um etwas größer. Im Anfange bewegen sie sich sehr schnell, und dann immer langsamer. Im Stiere ist der Schwanz viel länger. Im Hunde sind sie den menschlichen Saamentwürmern ähnlich. In der Karpfenmilch fand Hr. S. eine Menge Körperchen, die sich selbst bewegen, aber ohne Schwänze ganz rund waren, und diese Körperchen nehmen vom zugegossenen Wasser eine

mehrere Geschwindigkeit an. Im Salamander bewegen sich die Saamenthierchen sehr geschwind. Hr. S. untercheidet nunmehr deutlicher die Würmchen des Saamens und die Infusionsthierchen. Sie sind nicht bloße leblose Theile, wie sie Linne genannt hat. Ihr Leben und ihre willkürliche Bewegung ist unlängbar. Buffon scheint, wie schon der Hr. von Haller gemuthmasset hat, keine Saamenwürmer, sondern die runden schwanzlosen Infusionsthierchen gesehen zu haben: da bey seinen Thierchen die Bewegung sehr viel länger dauert, und bey den Saamenwürmern sehr bald abnimmt. Die Saamenwürmer sieht man in den noch geschlossenen Gefäßen des Widbers, und in Molchen sieht man eben die Würmer in ihrer natürlichen Lage. Der Schwanz ist ein wesentlicher Theil, den diese Würmer niemals ablegen. Im menschlichen Saamen also, wenn alle Saamenwürmer lange schon todt sind, und am sechsten Tage, entdeckt man lebensdicke Kugeln ohne Stiele, die auch wohl länglicht sind. In einem Tropfen Pferdesaamen lebten die Saamenwürmer sieben Stunden, und nach vierzehn Stunden sieng man erst an, die Infusionsthierchen zu entdecken, deren Anzahl fünf Tage lang immer zunahm: sie vermehrten sich durchs Theilen und veränderten hters ihre Gestalt. Ein andermal sanken die Saamenwürmer auch im Pferdesaamen in der dritten Stunde zu Boden, und in der funfzehnten zeigten sich erst die Infusionsthierchen; auch diese theilten sich. Die Infusionsthierchen des Saamens haben alle Eigenschaften der andern Infusionsthierchen: sie bestehen aus einer runden Haut, die nach dem Tode sich zertheilt, auch verschwindet, wenn man bey ihrem Leben Essig oder Harn auf sie giesset. Sie entwickeln sich, und leben im verdorbenen Saam-

Saamen, in welchem die geschwänzten Würmer sterben. Sie theilen sich, und niemals hat Hr. S. etwas dergleichen an den Saamenwürmern wahr genommen. Die Kälte tödtet sie, aber eine Wärme von 22 Graden bringt sie wiederum zum Aufleben. Sie sterben in einer Wärme von 33, 34 Raum. Graden; da die Würmchen 40 und 41 Grade ausdauren. Ein andermal verlohren die Saamerwürmer an der Sonne bey 17. Grade das Leben, und kamen im Schatten wieder zu sich selber. Es ist die Sonne, und nicht die Wärme, die sie tödtet: aber dennoch dauren sie die Sonnenstrahlen aus, wenn sie in Haarröhrchen eingeschlossen sind. Das Ausdünsten tödtet sie. Die Kälte schadet ihnen in einem Haarröhrchen, eben wie in einem weiten Uörglase. Die starken Geräusche und der elektrische Funke tödten sie auch. In keinem andern Saate, ausser dem Saamen der Thiere, habe Hr. S. jemals Würmer gesehen, die den Saamenwürmchen ähnlich gewesen wären. Diese Würmer sterben in den Infusionen, und die Infusionstierchen verlohren im Saamen das Leben. Ihr Ursprung scheint nicht von aussen zu kommen: denn Hr. S. hat sie in Schlagadern und in zurückführenden gesehen. (Das haben wir auch in Fröschen gesehen, müssen aber noch zweifeln, ob es Saamenwürmer gewesen seyn, was uns geschwänzt vorkam). Einige Versuche mit Eiern, und mit Saamen von Gewächsen, die Hr. S. in der verschlossenen Luft hat keimen oder sich ausheben lassen. Die Infusionstierchen entstehen eben so gut in der eingeschlossenen Luft, und andere Insecten werden in derselben zu Nymphen und Mücken. Die Saamen verschiedener Gewächse haben alle gekeymt, und eben so die Eyer verschiedener Insecten; nur diejenigen ausgenommen, die

die in allzuengen Gefäßen eingeschlossen waren. Die Insektenstierchen entstehen, leben und vermehren sich in der verschlossenen Luft. Die Esigälchen leben, und sind lebhaft mit einem sehr geringen Vorrath an Luft. Am wenigsten dauern die Liere in den heißen Tagen des Jahrs aus, und bey kühler Luft weit länger. Da Hr. Vistorini nicht hat finden können, daß mehrere Thiere, die in der Luft eingeschlossen sind, dieselbe geschwinde verderben, und für andere Thiere tödtlich machen, als mindere: und da man daraus hätte schließen können, die schädlichen Eigenschaften der eingeschlossenen Luft, die zum Abhemholen gebraucht worden ist, komme nicht von einigen in diese Luft ausgeathmeten Dünsten: so hat hingegen Hr. S. durch genauere Versuche sich vergewissert, daß allerdings mehrere Thiere die Luft stärker verderben, als weniger. Gerade in der Ordnung, in welcher mehrere Fische zusammen eingesperrt waren, starben sie auch geschwinde. Und eben so gewiß hat er gefunden, daß in wenigerer Luft die Fische geschwinde sterben, als in mehrerer. Allerdings verliert diese eingesathmete Luft von ihrer Federkraft, und läßt das Quecksilber sinken, und zwar in eben diesem Verhältnisse, wie die Zahl der eingeschlossenen Thiere ist. Sehr geschwind sterben in der eingeschlossenen Luft die Fledermäuse, so wie sie im luftleeren Raume eine sehr kurze Zeit ausdauern. Allenmal verliert die Luft mehr von ihrer Schnellkraft, wenn das Wetter wärmer ist. Je größer das Thier ist, je mehr nimmt es von der Federkraft der Luft weg. Selbst die Fliegenmaden sterben bey diesem Verderben der Luft, und eben so viele andere Würmer. Ein Sperling lebt in einer Luft, die nur einhalb Zoll Quecksilber trägt. Aber die vermuthliche Ursache des

Todes der eingesperrten Thiere ist doch nicht sowohl die verminderte Schnellkraft der Luft, als die Anfüllung derselben mit faulichten Dünsten; die durch den unsehlbar in der verstorbenen Luft entstehenden Gestank beweisen wird. Eber sterben die Thiere in dem höhern Theile des Glases, als wohnt die faulichten Dünste sich sammeln. Die durch eine Gattung von Thieren verdeckte Luft tödtet eben so gewiß Thiere von einer andern Art. Der Gestank vieler in einer weiten Vorlage gestorbenen Thiere in einem engeren Lode gesammelt, tödtet ein jedes Thier, das ihn einathmen muß. Die warmblütigen Thiere sterben geschwinder, als die kaltblütigen. Die mit weniger Luft eingesperrten Thiere suchen anasthaft Athem zu holen, so daß es scheint, die faulichten Dünste ziehen die Luftgefäße des Thieres zusammen. In großen Gefäßen leben die Thiere länger; aber auch in solcher vielen Luft müssen doch endlich die Frösche sterben, und werden geschwollen, weil ihre Lunge aufs äußerste sich ausdehnt. In luftleeren Räume sterben die Vipern sehr geschwind. Die bloßen Dünste der sehr wenig sinkenden Luft tödten einen Frosch viel geschwinder, als das Versenken unter Wasser oder das Zubinden der Luftzöhre: es scheint also nicht Mangel am Athemholen zu seyn, was die Thiere im luftleeren Räume tödtet; sie tödten auch, ohne sich in eine Lunge einzudringen, die Regenwürmer, die Blutigel und andere Thiere, die keine Lunge haben. Sie scheitern den Musfeln die Reizbarkeit zu benehmen. Aber diese Veränderung erfolgt doch erst nach dem Tode, und ist also nicht die Ursache desselben; und die Frösche, die in eingeschlossener Luft sterben, haben reizbare Musfeln. Die Zuckungen, die Unbeweglichkeit, das Erstarren der sterbenden

Thiere zeigt, daß die Dünste eigentlich die Nerven angreifen. Eben wie in der beschlossenen Luft, eben so zucken die Beine der Frösche, wenn man ihre Nerven reizet. Ein Frosch stirbt, wenn man den Anfang des Rückenmarks verletzt. Zwar sterben in der verschlossenen Luft auch die Thiere, die keine Nerven haben. Eine in einem sehr engen Glase eingesperrte Puppe muß sterben. Von den Thieren, die nach dem anscheinenden Tode wieder aufleben, dem Radthiere, den langsamen Melchen, die im Sande der Dachrinnen leben, und denjenigen, die im verdoebenen Getraide wohnen. Zuerst das Radthier mit seinen zwey beweglichen Rädern, womit es im Wasser einen Wirbel erweckt, in welchen kleine Thierchen fallen, die ihm zum Raube werden. Wenn dem Radthiere das Wasser abgeht, so verliebt es nach und nach seine Bewegung, wird zusammengezogen, kleiner und scheint todt. Gießt man alsdann wieder Wasser auf den Sand, so treten die Räder wieder heraus und wirbeln, und der Theil bewegt sich, den man für das Herz hält. Auch nach zwey Jahren hat Leuwenhoek das Radthier wieder aufleben gesehen. Das Radthier ist dickhauchicht, mit Linien durchzogen, hat am Ende des Leibes zwey Haken, und dazwischen einen Haarpinsel, vornen aber zwey Räder, und unter denselben einen Haken, und wie eine kleine Flasche, die sich zusammenzieht, und die man für ein Herz ansieht: das ganze Radthier besteht aus Gällert und ändert gar sehr seine Gestalt. Gestorben wird es ein rundlicher einfacher Körper, der aber beim Aufleben gar bald seine vorige Gestalt wieder annimmt. Hr. S. hat nach vier Jahren ein Radthier aufleben gesehen, und bis zum zwölftenmal es sterben lassen, und wiederum auf

aufgeweckt; doch bey diesem eilften Aufleben bieten viele Radthierchen unaufgeweckt. Etwas wärmer weckt sie das Wasser geschwinder auf: aber ohne Sand bringt man sie doch nicht zu sich selber. Sterben aber diese Radthiere wirklich? Oder ist es eine Betäubung, wie bey den Fröschen und Molchen, die man eine Zeitlang durch ein Gewicht unterm Wasser gehalten hat? Die todtscheinenden Insecten sind doch im Winter noch wirklich lebendig, und der todte Zustand des Radthiers scheint dem ihrigen ganz ähnlich. Dennoch ist dazwischen ein wesentlicher Unterschied. Das betäubte Insect ist feucht, und behält seine Säfte: das dürre Radthier hingegen hat keine Säfte mehr. Sogar bleibt bey dem todtscheinenden Frosche in den Gefäßen nahe beym Herzen ein Kreislauf des Blutes. (Vielmehr ein Vorwärtsrinnen und Zurücktreten in der grossen Schlagader). Die ausgetrockneten Radthiere scheinen also wirklich todt zu seyn. Es ist doch nicht richtig, daß die erwähnte kleine Flasche des Radthieres ein Herz sey: eine Röhre, die gegen den Mund hingeht, scheint eher einen Magen anzudeuten. Wäre es ein Herz, so wäre es dem Willen des Thieres nicht unterworfen, denn es schlägt nicht länger und nicht kürzer, als das Rad wirbelt, dessen Bewegung unstreitig dem Willen unterworfen ist. Die Radthiere leben oft mehrere Wochen ohne Wirbeln, und ohne Bewegung im vernehmen Herzen. Ein anderes Wasserthier, das dem Radthiere ziemlich ähnlich, aber kürzer ist, und das nicht so deutlich zwey getheilte Räder hat, hat eben so ein Rädchen, nur ist sie doppelt: in derselben scheint auch die Speise zu zeigen: und in mehreren Wasserthieren scheint die besagte Flasche ein Magen zu seyn. Auf diese

Weiße hätte das Radthier keinen Kreislauf: so wie es keine Gefäße hat, und eben so wenig die Polypen und Infusionsthierchen. Das Radthier verträgt eine Hitze im Sande, die bis auf den 49. Grad geht, hingegen kan es die Sonnenstrahlen nicht vertragen, und das Feuer tödtet es auch beim 35. Grade. Die Hitze des 54. Grads benimmt dem Radthiere das Vermögen, wieder aufzuleben. Die größte Kälte, selbst von 19 Graden, schadet ihm nichts. Es kan ohne Luft weder leben, noch aufleben. Es stibt im Wasser, wenn es mit Kochsalz, mit Vitriol, mit Zucker, mit Zwiebeln oder Knoblauchsaft, mit Harn, Linte, Wein, Del, Brandtwein, Essig und deraideichen vermischt ist: auch tödtet der Kampfergeruch dieses Thier. Alles natürliche Wasser, auch das unreinliche, ist ihm hingegen heilsam. Mehrertheils leben diese Thiere in den Dachrinnen, doch auch in Gräben. Sie scheinen durch ihre Eier sich zu vermehren: man sieht im Radthiere einen eiförmichten Körper, und Dr. S. hat neben einem einzeln aufbehaltenen Radthiere den andern Tag ein zweytes Radthier gesehen. Die Eier gebähren zu sehen, ist ihm doch niemals gelungen. Das Radthier wächst, aber verändert es gentlich seine Gestalt nicht. Das Faulthier ist dicker und kürzer, ohne Rad, aber wohnt in wielem ein dem Radthiere ähnliches Thier; es lebt auch in den Dachrinnen, hat drey Paar in Hasen geendigte Pfoten, am Hintertheile vier Hasen, und zwen länglichtrunde Körper der Länge nach am Oberleibe. Seine Bewegung ist sehr langsam: es ist ganz mit Körnern überzogen. Es stirbt auch im Trocknen ab, und lebt beim Begießen wieder auf. Die Vermehrung hat Dr. S. nicht gesehen. Gewisse fast den Eßigälchen ähnliche

liche Melken aus den Dachrinnen, dennoch im Sande, fast überall, wie mit Körnern, besprenkt; das Thierchen stirbt auch ab, wenn der Sand trocken worden ist, worinnen es lebt, und lebt beim Besprengen wieder auf. Diese Melken haben eine sehr schnelle Bewegung. Je öfter sie wieder zu sich selber gebracht werden, je langsamer geht es das mit zu. Das rachtische kriechliche Getraide ist ganz voll Melken, die im Wasser eine Bewegung annehmen: sie leben beim Ertrinken nach drey Stunden ungefähr auf, und geschwinder in der Wärme, und sterben wieder hin, wenn ihnen das Wasser abgeht. Zum erstemal leben sie sehr geschwind wieder auf, auch mit Essig, Salzwasser und Harn. Bis zum siebenzehnteumale hat Hr. C. sie wieder aufleben gesehen. Der elektrische Funke tödtet sie, nicht aber der luftleere Raum, der bloß ihr Wiederaufleben etwas erschwert. Die Sonnenstrahlen und das Feuer tödten sie, aber nach mehreren Stunden. Es ist doch nicht der zarte Bau, der die Thiere fähig macht, wieder aufzuleben. Die Polypen haben dieses Vermögen nicht: sie sterben beim Mangel des Wassers, aber unwiederkräftlich. Die Essigälchen kommen nach 15 bis 30 Minuten wieder zu sich selber, nicht aber später. Die Thiere, die kein Herz haben, scheinen ihre Lebenskraft in der Reizbarkeit ihrer Muskeln zu gründen, und sie leben wiederum auf, weil ihre Reizbarkeit wieder auflebt. Allerdings scheint der Sitz der Reizbarkeit im Schleime zu seyn. Die Radthiere u. s. f. sind, so wie auch die Essigälchen, reizbar. Die Gewächse beützen das Vermögen, wieder aufzuleben, häufiger. Die Tremella (Conserva) ist der Ring, der das Gemüthsreich mit dem Thierreiche verbindet. Die warmblütigen Thiere ersehen ihre ver-

lohr

lohrnen Theile nicht, und leben nicht wieder auf. Das kranke Leben bleibt in den durch den Winter frost benähten Thieren. Einige Wahrnehmungen über den Schimmel: zuerst über den gemeinen kopflichten, davon Hr. S. auch eine ästige Art beschreibt, und über den schwammartigen mit Hüten. (Wir können nicht finden, ob er Blätter habe, oder nicht). Die Köpfe der erstern Art sind mit Körnern angefüllt, die auch wohl heraus fallen, und die Stiele des Gemächtes bedecken. Dieser Schimmel hat Wurzeln. Die Körnchen des Schimmels sind wirkliche Saamen: Hr. S. hat ihn ausgesät, und in eben dem Verhältnisse eine Pflanzschule von ähnlichem Schimmel erhalten, so wie die Menge des Saamens an der Stelle war, den er ausgesät hatte, die Hälfte, zwei Drittel, das Doppelte. Die Körnchen des Schimmels stehen eine ungeheure Hitze aus. Wenn die Luft ausgeschloffen ist, wachsen sie nicht recht, auch nicht im luftleeren Raume: doch können sie die Luft besser entbehren, als einige andere Gemächte.

Paris. *Haller.*

Histoire des nouvelles decouvertes faites dans la Mer du Sud en 1767—1770. redigée d'après les dernières relations. par M. de Freville ist schon A. 1774. bey Hanig dem jüngern in groß Octav und in zwey Bänden herausgegeben, davon der erste 523 S. hat und mit einer vom Hrn. Robert de Maugondy verfertigten Charte bequert ist, auf welcher die Reisen der vier Englischen durch die stille See gethane Seefahrten gezeichnet sind: des Lord Byron's, der Hauptleute Carterets, Wallis und Coote, (dessen erste Reise), als aus welchen, und hier aus
Coo,

Coole's Reise diese Nachrichten mehrtheils aus-
gezogen sind, wie man denn die Englische, nicht
allemaal vom Hrn. de J. recht verstandene, Sprache
gar wohl merkt. In der Vorrede sagt er etwas
von den ältern Reisen in die südlichen Meere.
Gonneville möge auf Madagascar gewesen seyn,
denn wo man sonst kein Papagayenland hinsehe,
seu lauter Meer (wenn nicht alles ein Märchen
ist). Die Patagonischen Riesen seyen die wohl-
gewachsene Leute, die von fünf Franzöf. Schonen,
sechs Zoll, bis sechs Schuh und vier Zoll lang
sind. Wider den Lord Anson merkt Dr. J. an,
das Staatenland werde von ihm viel zu gräßlich
beschrieben: aber Anson sahe es mitten im Win-
ter. Schouten's, le Maire's und l'Hermitte's Lan-
gen seyen sehr fehlerhaft. Es gebe kein südli-
ches festes Land. Fast der ganze Bard handelt
von Drabanti. Des Capitain Coole's menschen-
freundliche Verordnungen zur Verbehaltung des Frie-
dens, der doch mehr als einmal durch der Ein-
wohner unüberwindlichen Haug zur Dieberey ge-
führt wurde, dem auch die Fürsten und Fürst-
innen nicht widerstehen können. Die glückliche
Wahrnehmung des Durchgangs der Venus durch
die Sonnenscheibe. Die Folgen der güldenen
Zeiten auf Drabanti, wo die Menschen fast ohne
Arbeit die Nothwendigkeiten des Lebens finden,
ihr ausschweifender Hang zur Wollust, ihre Lanza-
und Schauspiele, ihre heftigen, aber kindisch vor-
überraushenden Leidenschaften. (So sagt M. de
J. Aber des Tutahab tief gelegter Entwurf, sich
zum Regey ten aufzuwerfen, und sein Anstiften ei-
nes Kriegas zwischen der einen Hälfte der Insel
und der andern, in der Absicht, sich nothwendig
zu machen, zeigen doch, daß diese Wöllustigen
auch einer fortdauernden Absicht fähig sind). Die

Die Zähne der Einwohner seyen von der Europäer Zähne gar nicht unterschieden, nur die Nase etwas breit; und das Frauenzimmer, das sich gegen die Sonne verwahrt, ist weiß. Ihr schmerzhaftes Stücken der Haut mit den Zähnen eines Kammes. Ihre Kärberer: das Nothe ist hoch und sehr schön, aber unbeständig. Ihre Sprache sey harmenisch, aber sehr einfach. Einige andere Inseln in der Nachbarschaft von Otabaiti. Die auf eine öde Insel Verbannten griffen zu den Waffen, und ihr Haupt, Opuny, unterwarf sich einige Inseln.

Leipzig. *Leip.*

Job. Caspar Lavaters — Zwo Predigten bey Anlaß der Vergiftung des Nachtmahlweins. Nebst einigen historischen und poetischen Beylagen. 1777. in groß Octav 84 Seiten. — Auf dem Titel steht noch: "Einzige ächte Ausgabe, u. s. f." Eine Vergleichung gestattete uns die Zeit nicht. Aber so ganz unächt kan doch auch die Frankfurter Ausgabe nicht seyn, aus welcher unsere Anzeige Seite 421 gemacht worden; weil der Recensent sein Exemplar von einem Freunde hatte, der es vom Hrn. Lavater selbst geschenkt erhalten. Die erste Predigt haben wir schon ausführlich angezeigt. Die zweite enthält eine rührende Ermahnung des Herrn Verfassers an seine Landsleute. Einige Stellen darinn sind ganz hinreißend. Die Seite 67 f. beigefügte Poesie ist oft schwächer, als die vorhergegangene Prosa. Und die Geschichte dieser furchtlichen That Seite 71 f. ist ein wichtiges Document für die Nachwelt.

Bress

Breslau und Leipzig. *Kaestner.*

Fables et Contes de Gellert, traduits en Vers par une Femme aveugle. Bey Gutsch 1777. 185 Octavoseiten. Die Uebersetzerin nennt sich unter der Zueignungsschrift Marianne Wilhelmine de Stevens, geborne Mercier. In der Vorrede klagt sie, daß der Verlust ihres Gesichts seit ihrem zwölften Jahre sie geblendet habe, sich so viele Kenntnisse zu verschaffen, als sie gewünscht hätte. Dieser Nachricht gemäß wird man bey ihrer Arbeit immer mehr zu bewundern, als zu tadeln finden, und wünschen, daß ihre Verse statt mancher andern gelesen werden, die, bey ein ganz klein wenig mehr poetischem Verdienste, tief unter ihren, in Absicht auf den moralischen Werth, stehen. Weder Abtheilung der Bücher des Originals, noch Ordnung, ist beybehalten, natürlich findet man hier die Stücke, wie sich etwa Frau von Stevens damit ihre melancholischen Stunden auf eine Zeit verkürzt hat, die ihrem Geiste und Herzen Ehre macht.

Leipzig. *Kaestner.*

Graf von Esfer, ein Trauerspiel in fünf Acten, nach dem ähnlichen des Banks, herausgegeben von J. G. Dnt. 1777. 131 Octavoseiten. Herr Dnt hat hier unternommen, einige Erinnerungen zu besorgen, die, seiner Einsicht nach, mit Recht gegen seines Freundes, Herrn Prof. Schmidt zu Gießen, Trauerspiel: die Günst der Fürsten, gemacht worden, das ihm sonst immer, wegen seiner greiffen Situationen, als eines der wirkfamsten auf dem Schauplatze vorgekommen war. Beiderseits rechtfertiget er sich wegen eines solchen

den Verfahrens mit der Arbeit eines Andern, an der er doch bey ihrer ersten Entstehung schon Theil gehabt hatte. Hier versattet der Raum nur, davon zu sagen, daß das Stück, nach des Recensenten Empfindung, durch Hrn. D. Fleiß viel gewonnen hat.

Montpelier. *Haller.*

J. Hippolyt v. Chandon vertheidigte den 1. Jul. 1776. seine Probschrift: Ergo in omni partu praegnantis vitam servare poterit obstetricans expertus. Der herzlichste Bejager dieser Frage verweist uns in den schwersten Fällen auf das Spalten der Schooßbeine, das aber doch nicht als ein Gedanke Hrn. le Roi hätte angeführt werden sollen, und offenbar des Hrn. Camper's Gedanke ist. An einer Leiche hat M. le Roi freylich es glücklich versucht, und die Schooßbeine traten drittelhalb Zoll von einander. Man solle das enge Becken bey Zeiten vorsuchen und sich bekannt machen, und alsdann im siebenten Monate die Geburt beschleunigen, da das Kind noch kleiner und biegsamer ist; ein Rath vom Hrn. Petit. Da eine vollblütige Frau ansatt der Wehen in heftige Zuckungen versiel, so ließ ihr Hr. le Roi am Arm und Bein zugleich Ader, und diese meronische Aderlässe, wie sie der von Hilben nennt, schlug sehr wohl aus: er gab auch noch den Mohnsaft. Emellie habe die vielen Schwierigkeiten der Entbindung nicht gekent, die man sonst mache, weil ihm die verschiedenen Maasse des Beckens richtig bekannt gewesen seyen, und dieses Mannes einfache und leichte Råthe solle man befolgen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

38^{tes} Stück.

Den 20. September 1777.

Paris. *Meiners.*

Histoire générale de la Chine ou Annales de cet empire; traduites du Tong-Kien-Kang-Mou, par le feu Pere de Mailla, publiées par Mr. L'Abbé Grosier, et dirigées par M. des Hauterayes. Tome premier. Einleitung und Vorrede 272. Die Geschichte selbst 349 Seiten in Quart. Der Abbe Grosier macht uns in seinem Discours préliminaire mit der Geschichte der Uebersetzung der grossen Annalen des Sinesischen Reichs und ihrem Uebersetzer bekannt. Der P. de Mailla, der eigentlich Moyria de Maillac hieß, starb 1748. zu Peking im 79. Jahre seines Alters nach einem Aufenthalte von 45 Jahren in Sina. Er stand am Sinesischen Hofe im größten Ansehen, verstand die Tartarische und Sinesische Sprache vollkommen, und war einer von den Französischen Missionarien, dem man die grosse 1732. in Frankreich gefundene Chartre von

pp
Ez

Sina zu verdanken hat. Zur Uebersetzung der grossen Annalen des Reichs wurde er durch eine Unternehmung des grossen Kaisers Kanag: hi veranlaßt, der eben dieses Werk von mehreren Gesellschaften von Gelehrten ins Tartarische übersehen ließ. Seine Arbeit langte 1737. in Frankreich an, und erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Fresret gab sich vergebliche Mühe, sie auf königliche Kosten drucken zu lassen; sie blieb also in dem Collegio der Jesuiten zu Lyon, und fiel nach der Aufhebung dieses Ordens in die Hände des Ministersiums, aus welchem besonders Bertin zu ihrer Bekanntmachung sehr vieles hergetraget hat. Der Abbe breitet sich sehr über das Lob dieses Werks und der Glaubwürdigkeit der Sinesischen Geschichte aus, und er hält es fast für unmöglich, daß Fabeln und Lügen sich in die Annalen dieses Volks einschleichen könnten. Die öffentlichen Geschichtschreiber (heißt es) schreiben alle Begebenheiten und Handlungen, von denen sie Zeugen sind, auf fliegende Blätter, werfen diese, ohne sich um gerinastens etwas anzuhellen, in einen Kasten, der mit allen Steuern des Reichs verwahrt ist, und nicht eher geöffnet wird, als bis die regierende Familie verloscht. Erst nach dem Untergange einer Dynastie läßt die folgende den heiligen Behälter aller Urkunden aus den Zeiten der vorhergehenden Regierung öffnen, und die Geschichte derselben nach den vorgefundenen Papieren von den öffentlichen Historiographen des Reichs verfertigen. (Aber erstlich ist es nicht richtig, daß die Geschichte einer Dynastie jederzeit erst nach ihrem Untergange geschrieben wird. Die Sinesische Geschichte weist mehrere Beispiele auf, daß die Thaten nicht nur regierender Familien, sondern

sogar regierender Kaiser während ihres Lebens be-
 schrieben, und der Urkundenfassen von regieren-
 den Kaisern ist eröffnet worden. Wenn aber
 auch beydes niemals geschehen wäre; so würde
 doch die Zuverlässigkeit der Sinesischen Geschichte
 durch das so sehr geachtete Verfahren ihrer Histo-
 riographen bey uns nichts gewinnen. Wenn diese
 auch gar nichts vom Hofe zu hoffen oder zu fürch-
 ten hätten; sind sie deswegen alle gleichgesinnt
 und unpartheyisch, weder für noch wider die
 Regenten eingenommen? Sind sie deswegen im
 Stande, die wahren Triebfedern aller Handlun-
 gen und Begebenheiten zu erfahren, und eine jede
 in ihrem wahren Lichte zu sehen? Müssen nicht
 nothwendig die Verschiedenheiten der Gesinnungen,
 Talente und des Fleißes der Historiographen un-
 zählige Widersprüche hervorbringen, die man nach-
 her weder aufheben noch vereinigen kann? Treten
 nicht alle diese Bedenklichkeiten zum zweytenmal
 bey den Bearbeitern der ihnen überlieferten Ur-
 kunden ein? Hängen diese nicht von der regie-
 renden Familie ab, und müssen sie sich also nicht
 nach den Gesinnungen des Hofes in Rücksicht auf
 die untergegangene Dynastie richten? Wenn fer-
 ner eine Familie, wie die der Tcheou, regiert, wie
 lassen sich da Kasten oder Büreauß groß genug
 denken, um die Papiere von so vielen Geschichts-
 schreibern und so vieler Regierungen fassen zu kön-
 nen? Wir glauben daher noch immer, daß Sina
 eben so wenig, als alle despotische Reiche, des-
 sen Veränderungen nur von eigenen Unter-
 thanen aufgezchnet werden, zuverlässige Ges-
 chichte erhalten könne, und dieses um desto we-
 niger, weil das sogenannte Tribunal der Geschich-
 te vom Hofe abhängt, und in der Hauptstadt ver-

sammelt ist. Endlich sind alle diese Lobreden auf die Sinesische Methode, in Rücksicht auf die älteste Geschichte, verschwendet, wenn bewiesen ist, daß die Denkmäler von mehreren Jahrtausenden fast ohne Ausnahme verlohren gegangen sind). Der Abbe' beschließt seinen Aufsatz mit einem heftigen Ausfalle gegen Hrn. von Pauw, den er mit mehr Grobheit, als Bitterkeit nur einiger Fehler zeugt, weil die Verfasser der neulich von uns angezeigten Memoires concernant les Chinois eine unsäudliche Widerlegung des bekannten Werks dieses Gelehrten herausgegeben werden. Die Fehler, die hier gerüht werden, sind von gar keiner Bedeutung, und benehmen dem Werth des Buchs, und der Wahrheit des Hauptgedankens seines wahrhaftig großen Verfassers gar nichts. Wir würden in der Kenntniß der Sinesischen Geschichte und Litteratur größere Fortgänge gemacht haben, wenn die Bewunderer dieses Volks unter den Missionarien nur einen kleinen Theil des Sabarissians und der Kritik ihres Gequers von der Natur erhalten hätten. Auf den Discours vom Greßer folgen einige Bemerkungen vom Hrn. des Hauteeranes, in denen er den Abbe' Renaudot, den bekannten Erniedriger der Sinesen, Dequignes, der von einer Gemeinschaft zwischen den Egyptern und den Sinesen träumte, endlich den P. Ho, der die Kaiser vor dem Yoo für Personen der Sabel erklärte, zu widerlegen sucht. Er accehrt aber doch selbst, daß er sich nicht für die Wirklichkeit aller der Rezenten, deren Geschichte der P. Marilla überseht hat, und für wahr hielt, verbürgen möchte. Er hat die Abbit des letztern durchgesehen, die Sprache, wo es nöthig war, verbessert, in den Sachen selbst aber nicht das Geringste verändert. Doch fand er es nöthig, die

die langen Abschnitte, die der P. Mailla aus dem damals noch nicht überlesenen Schu-tung seiner Geschichte einverleibt hatte, abzumessen, weil ein jeder sie in Gaubils französischer Uebersetzung dieses Buchs nachlesen könne. Wichtiger, als diese beiden Aufsätze ist die Vorrede vom P. Mailla selbst, worinn er eine Beurtheilung oder vielmehr eine Lobrede auf die Sinesischen Geschichtschreiber, und das von ihm überlesene Werk liefert. Er erzählt zuerst umständlich die Geschichte der Wiederbeilebung des verstümmelten Schu-tung (so schreibt er), die aber, so künstlich sie auch abgefaßt ist, den an der Richtigkeit dieser Schrift zweifelnden Leser unendlich beruhigen kann. Den Tschun-tsun des Confucius hält er für eine Fortsetzung des Schu-tung und für eine Geschichte des ganzen Reichs, da es doch bekannt ist, (des Hauteerayes selbst gesteht es S. 65), daß dieses Werk eine bloße Geschichte der Künige von Lou und ihrer Kriege enthält, und erst mit dem Jahre 722. vor Christi Geburt anfängt. Den Commentar Kue-yü über diese Geschichte des Confucius, der von einem Freunde dieses Philosophen geschrieben seyn soll, hält er für höchst zuverlässig, ohne den Werth desselben genau geprüft und bewiesen zu haben. Dann kommt er auf die historischen Werke des Sse-masien, Panku, und dessen Schwester, ohne irgend etwas von denjenigen Fehlern zu sagen, die der P. Ho, ein Sineser, unterstützt von den Urtheilen der Gelehrten seines Volks, ihnen vorworfen hat. Die Nachrichten, die er von den Geschichtschreibern einiger folgenden Dynastien giebt, (S. 30-40), müssen nothwendig einem jeden Kritiker das größte Mißtrauen sowohl gegen die Methode, als gegen die Zuverlässigkeit der

Sinesischen Geschichtschreiber einflößen. S. 40 kommt er auf die Geschichte des Werks, das er selbst übersezt hat, die wir allen denjenigen zu beherzigen empfehlen, die über den Werth dieser großen Muraken gerne selbst urtheilen möchten. Unter dem Kaiser Song: yng: tsong machten zweu Sinesische Gelehrte einen Auszug aus dem großen Werke des Se: ma: tsien, der dem Kaiser so wohl gefiel, daß er ihnen befahl, nach diesem Muster die ganze Sinesische Geschichte auszuarbeiten. Sie behielten ihr erstes Werk bey, und sezten es mit Hülfe einiger andern Gelehrten (von welchen allen nicht einmal die Namen angeführt, vielweniger Talente und Gesinnungen beurtheilt werden) bis auf das Jahr 960. nach Christi Geburt fort. Als sie dem Kaiser ihr Werk überreichen wollten, widersetzte sich einer der Bekanntmachung unter dem Vorwande, daß es unvollständig sey, und die Geschichte der ältesten Zeiten nicht enthalte. Sie brachten ihren Zwist vor den Kaiser, der ihn zum Vortheil desjenigen entschied, der ihn angefangen hatte. Dieser Yinou: ju erhielt den Auftrag, die mangelnde älteste Geschichte auszuarbeiten, die er auch bald unter dem Titel Quat: ki (Geschichte außer dem Ring) in zehn Büchern lieferte. Er fieng mit dem Ho: hi an, und erzählte in seinem Buche aus dem Munde der Ueberlieferung, das am wenigsten Ungewisse, was er von der Regierung dieses und der übrigen ältesten Kaiser aufreiben konnte, und weder im Schu: king, noch in der Geschichte des Confucius und dessen Commentar stand. Dies Buch wurde der Arbeit seiner übrigen Gehülften, die aus 294 Büchern bestand, und vom Kaiser selbst den Titel Tse: tchi: zong: kien (Wahrer Spiegel, den Staat zu regieren),

ren), erhalten hatte, vorgelegt. (Dies letztere läuget der P. No Memoires concernant les Chinois p. 87, und behauptet, daß es soaleich von dem Tribunal der Geschichte wäre verworfen worden). Hundert Jahre nachher machte ein Gelehrter einen Auszug daraus, der wie die Geschichte der Dynastien Song und Jien dem ganzen Werke hinzugefügt wurde. Nur setzte man an die Stelle des Duai: ki den Tsien: pien eines andern Sinesischen Historiographen, der die älteste Geschichte mehr nach dem Schu: king, den Werken des Confucius, und den am wenigsten verdächtigten Uebersetzungen ausgearbeitet hatte. Diese Verwerfung des Duai: ki, wenn sie auch ihre Richtigkeit hat, hätte eher geschehen sollen, weil er nichts als eine Sammlung der ungereimtesten Fabeln war, und, wie wir aus dem Tableau chronologique, der der Geschichte vorausgeschickt ist, sehen, zwischen Ho: hi und Chin: nona noch 15 Kaiser lebte, die 1700 Jahre regiert haben sollten. So entstanden also die großen Annalen des Reichs, von denen der P. Mailla sagt, daß sie noch vor der Absonderung des unglücklichen Duai: ki einen so allgemeinen Verfall in Sina erlitten, daß sie als die beste Geschichte des Reichs am meisten gesucht und geschätzt wurden, und dieses Ansehen auch bis auf den heutigen Tag behauptet haben. Ungeachtet der Lobeserhebungen, die der stets bewundernde Mailla diesem Werke giebt, und in die der P. No, wiewohl mit mehr Mäßigung einstimmt, (indem er aufrichtig gesteht, daß nicht alle Theile gleich viel Glauben verdienen), ungeachtet dieser Lobeserhebungen also darf man, unserm Urtheile nach, nur wenig Kritik besitzen, um einzusehen, daß sie sehr übertrieben sind. Denn was für Vertrauen kann
 pp 4 man

man zu einem historischen Werke gewinnen, das von so vielen Verfassern verfertigt ist, deren Namen nicht einmal genannt werden, deren Talente und Treue zu untersuchen die Sinesen selbst sich niemals Mühe gemacht haben; zu einem Werke ferner, das entweder aus offenbar unzuverlässigen Quellen, oder auch aus solchen Urkunden, die gar nicht bekannt sind, zusammengeschrieben worden; zu einem Werke endlich, das, nach dem P. Mailla, hundert Jahre durch, eine Sammlung der lächerlichsten Fabeln an seiner Spitze hatte, und in verschiedenen Theilen, die, nach dem Ausdruche von Sinesen selbst, nicht gleich zuverlässig sind, mehreremale umgearbeitet wurde. Wenn man mit allen diesen Gründen wider die Zuverlässigkeit der großen Annalen, die nur in den Lobreden seiner Bewunderer enthalten sind, die Anklagen und Zeugnisse verbindet, die das Werk wider sich selbst bezeugt; so wird man sich nicht länger mit der Hoffnung schmeicheln, in diesem Buche eine wahre und zuverlässige Geschichte des Sinesischen Reichs zu erhalten. Diese Geschichte nun übersezte der P. Mailla, den wir nicht nur für einen leichtgläubigen, sondern auch für einen unaufrichtigen Bewunderer der Sinesen halten. Er band sich aber in seiner Uebersetzung nicht knechtisch an das Original (wie er selbst 48. S.) sondern schnitt, wie der Kaiser Kang-hi, der die Annalen ins Tartarische übersetzen ließ, vieles ab, was er entweder für zu unwichtig oder zu unverständlich hielt. Er sezt aber doch gleich hinzu, daß in seiner Uebersetzung nichts sey, was sich nicht in der Sinesischen Urschrift und der Tartarischen Uebersetzung finde. In dem übrigen Theile seiner Vorrede behauptet er, daß die Zeitrechnung der Sinesen

fen vom Yao an (2357 J. vor Chr. Geburt) gar keinen Zweifel ausgeübt sey, daß der Hs: kong vom Confucius herrühre, daß vor dem Yao noch viele Kaiser regiert hätten, und hundert Jahre vor ihm die Bewegung der Planeten beobachtet worden, daß die um das Jahr 2150. vor Chr. G. beobachtete Sonnenfinsterniß über alle Thunwürfe erhaben sey, und unter 36, deren Confucius gedente, nur zwei unrichtig, und zwei andere, die in Sina unsichtbar gewesen, wären aufgefunden worden; doch wolle er nicht für die Richtigkeit aller Eklipsen, und die Wahrheit der Raisonnemens Sinesischer Astronomen, besonders über die Fixsterne einstehen. Nach dieser Vorrede folgen dreizehn Briefe vom P. Mailla, an Hrn. Frezet, und andere Orte. Im ersten sucht er die Werke des Lo: xi; und die Bücher Tchou: kou, denen Frezet viel zutraute, verdächtig zu machen: beweist, daß die Fluth unter dem Yao nicht die allgemeine Eandfluth seyn könne, bezweifelt, die drei großen Kasmale des Hs selbst gesehen und bewundert zu haben, hält die Werke, die dem Ho: hi, Chin: nong, und Hoang: ti (nach dem P. Ko lauter fabelhafte Personen) zugeschrieben werden, für ächt, und behauptet endlich, daß Sina lange vor dem Yao müsse cultivirt worden seyn, ungeachtet der Tchou: king nicht über die Regierung dieses Kaisers hinausgehe. Im zweyten will er die Gewißheit der Sinesischen Chronologie darthun. Die Sinesen (sagt er mit der größten Underschwämtheit, und ganz im Widerspruche mit dem, was der P. Ko uns von den Meinungen der Sinesen über ihre Chronologie erzählt) sind über ihre Chronologie gar nicht getheilt: alle nehmen dieselbige Zahl von Kaisern vom Ho: hi bis zum Kien: long an, u. s. w. Im dritten setzt er diese Materie fort, giebt chronologische und

astronomische Tafeln, und nimmt die Zeitrechnung der 70, als die bequemste an. In den übrigen Briefen finden wir nichts wichtiges, als eine nähere Entwicklung des Charakters des P. Mailla, der selbst in seinen harten Urtheilen über seine eigene Glaubensbrüder den Bisdelon, Gaubil, und du Halde dem Charakter seines Ordens treuen bleibt. Im ersten Briefe öffnet er dem P. Anthon sein aauzes Herz über die Absichten, die er durch die Uebersetzung der Sinesischen Geschichte zu erreichen sucht. Eine seiner Hauptabsichten sen stets diese gewesen; de justifier la conduite de nos anciens missionnaires etc. ein Bekanntniß, das einen jeden überzeugen muß, daß die Glaubwürdigkeit des Werks durch die Unpartheilichkeit seines Uebersetzers unmdalich gewonnen konnte. Auf diesen Brief folgt eine chronologische Tabelle der Kaiser der vier ersten Dynastien, und eine Charte von Sina; und dann hebt sich die übersehte Geschichte selbst an, die in diesem Bande bis aufs Jahr 967. vor Chr. Geburt fortgeht, und mit dem Kaiser Mu-uang aus der dritten Dynastie der Tcheou sich schließt. Noch vor dem Hou-hi erscheinen zween Kaiser, wovon der eine die Sinesen durch seine Beredsamkeit gesammelt, und die Kunst, Hütten zu bauen, gelehrt, der andere das Feuer erfunden, und die Grundfätze der Religion und Sittenlehre seinen Unterthanen vortragen haben soll. Von beyden redet Mailla nach ein Paar Vächern, die er selbst vorher als bößlich unzuverlässig verworfen hatte. Hou-hi (2953. vor Chr. Ged.) machte Eroberungen, schickte Colonien in die östlichen Provinzen, erfand seine Koua, ferner die Pöfer, die dem Tien gebracht wurden, und mehrere musikalische Instrumente. Er regierte 51 J. Sein Grab soll noch gesehen werden. Ching-nong

nong entdeckte den Pflug, die Cultur fast aller Feldfrüchte, die Botanik, regierte 140 Jahr, und starb vor Kummer, weil sein Heer von seinem ersten Minister, der sich wider ihn aufgelehnt hatte, geschlagen wurde. Dieser war Souan-tien, der gleich nachher unter dem Namen Hoang-ti Kaiser wurde. Schon an der Brust seiner Mutter redete er ganz vernehmlich, machte als Minister die wilden Thiere zahm, als Kaiser errichtete er zwei historische Tribunale, und befahl einem seiner Unterthanen, die Charaktere zu erfinden. Nach ihrer Entdeckung bediente er sich ihrer, um seine medicinische Kenntnisse der Nachwelt zu überliefern. Er vervollkommte die Baukunst, errichtete einen prächtigen Pallast und Tempel, ein Observatorium, das er seinen Mathematikern mit neuen Instrumenten zu kreieren befahl, er allein erfand Fuhrwerk, Schiffe, Waffen, musikalische Instrumente, Maß und Gewicht (von welchen Zeichnungen benutzet werden) endlich die Kunst, Metalle zu schmelzen und zu gießen. Er befahl seiner Gemahlin, den Seidenbau zu erfinden; sie gehorchte, und brachte es bald soweit, daß die Sinesen, die sich bis dahin mit Thierfellen kleideten, in gestickten und geblümten seidnen Zeugen prangen konnten. Hoang-ti starb endlich nach einer hundertjährigen Regierung. Erfindungen und Wunder hören unter den vier folgenden Kaisern auf, um zugleich mit sehr langen Reden unter dem Yao und seinen beyden Nachfolgern wieder anzufangen. Unter dem Yao wurden besonders durch Chün und Hi Candie gegraben und Gesetze geschrieben: der Kaiser befahl seinen Mathematikern auch die Erfindung der ersten Sphäre. Er nahm den Chün zum Mitregenten an, und starb nach einer Regierung von 99 Jahren, die verhältnißmäßig nicht länger ist, als

als sein Aufenthalt im Mutterleibe, der 14 Monate dauerte. Csin's Geschichte enthält nichts als langweilige Reden aus dem Schu-king, dessen Helden er, Yao und Yu sind. Der letzte ist der Stifter der ersten Dynastie Hia ums Jahr 2205. vor Chr. Geburt, die mit Si-kue 1766. erlosch. Ausser dem Yu, und dessen fabelhaften Thaten enthält die Geschichte der ganzen ersten Dynastie keine einzigerwürdige Perion oder Begebenheit. Der Stifter der zweiten Dynastie Shang, war Sching-Lang (1766. vor Chr. Geb.). Die grossen Thaten sind in dieser Familie eben so selten, die langen Reden der Kaiser und ihrer Minister eben so häufig, als in der Geschichte der vorigen. Das Haupt derselben bestete nach einer siebenjährigen Dürre zum Tien um Regen und wurde gleich erhört. Der letzte Kaiser aus dieser Familie Cheu-sin ist wie seine Gemahlin Tan-ki noch jetzt der Gegenstand der Verwünschung aller Sinesen. Der Zerstörer dieser Dynastie, und der Gründer der dritten (Der Tschou ums Jahr 1122. vor Chr. Geb.) U-llang versammelte alle Grossen des Reichs, um sie zu fragen, ob es nicht ein Buch gebe, worinn die Kunst zu regieren gelehrt werde. Einer von ihnen nannte das Buch Tan-chou, sagte aber, daß er sich durch ein Fasten von drei Tagen auf dessen Lesung vorbereiten müste. Der Kaiser gehorchte, und liess überdem die besten Derkrieger, die hier angeführt werden, aufsteckender und Meublen mahlen und graben. Merkwürdig ist die Berathsaugung der alten Sortes (277. S.) wenn man sich anders nur darauf verlassen konnte. Der zweyte Kaiser erhielt eine Menge von Aufsehern, die seinen Wandel mit den Vorschriften der Alten vergleichen sollten. Unter ihm soll der Kompaß erfunden worden seyn. Unter den drey folgenden Kais

Kaisern finden wir nichts Merkwürdigers, als die Feuerschichten bey dem Begräbniße des zehnten Regenten aus dieser Familie, die unter der Regierung des dritten erzählt werden. — Wir haben jezo die wichtigsten Facta aus diesem Abschnitt der großen Annalen ausgesogen und überlassen es unsern Lesern, was sie von einem Werke urtheilen wollen, das eben so arm an historischen Wahrheiten als reich an Fabeln ist, in welchem einige wenige Kaiser, (die sonst, wie der Hr. von Pau richtig bemerkt, den Geist der Erfindung am wenigsten besitzen) Handwerker, Künste und Wissenschaften bey Tausenden erfinden, und der übrige Haufe von trägen Nachfolgern entweder gar nichts thut, oder sich mit Aedenhalten und Edictmachen beschäftigt.

Ebendaselbst. *Haller.*

Zwey vom fleißigen Hrn. du Hamel beschriebene Künste müssen wir noch nachholen, um die Anzeige der einzelnen Stücke dieses Werks vollständig zu machen: L'art de faire l'amidon ist nur 12 S. stark mit einer Kupferplatte. Man brauche zu Paris zum Stärkemehl bloß das schlechtere Mehl vom Weizen, auch wohl das von der Gerste, die aber nicht so gutes und weißes Stärkemehl gebe. In Zeiten des Managel's brauche man auch die Koffelstauden, die Maronwurzel, den Asphodill und die Kartuffeln: diese Wurzeln geben schönes Stärkemehl, aber die Zubereitung ist mühsamer. Aus ganzem Weizen werde es sehr gut, aber auch zu kostbar. Die Zubereitung: man beizt den Weizen mit Wasser an der Sonne, verändert das Wasser alle Tage zweymal, auf daß die Farbe der Hülsen die Weiße

des Stärkemehls nicht verringere. Das Regenwasser ist zu diesem Einbeizen das beste, und acht Tage im Durchschnitt eine genugsame Zeit. Man thut alsdann den gequollenen Weizen in einen Sack auf ein Bret, das man auf eine Tonne setzt. Man reibt den Weizen hart und schlägt ihn wie das Linnen. Das mit dem Mehle geschwängerte Wasser rinnt in die Tonne. Wenn das Wasser nunmehr ungefärbt kömmt, so nimmt man das Getraide weg, beizt es wiederum mit frischem Wasser, und erhält zum zweytenmal ein mit Mehle geschwängertes Wasser, das schlechteres Stärkemehl giebt. In der Tonne setzt sich das Mehl an den Boden, und oben schwimmt ein röthliches Wasser, das man wegnehmen und mit reinem Wasser ersetzen muß. Wenn das Wasser etwas herum keine Farbe mehr annimmt, so siebt man das Mehl durch ein feines Sieb, und in ein reines Geschirr (barne). Das Stärkemehl setzt sich, man wäscht es aus, und wenn nichts mehr durch das Sieb geht, so trocknet man das Stärkemehl an der Sonne. Man zerschneidet es, und trocknet es noch mehr an der Luft auf Brettern, die mit Linnen überzogen sind. Dieses Stärkemehl ist das beste. Aber mehrentheils braucht man dazu das geringere Mehl (recoupe) oder die fetten Kleyen, mit dem Orisz. Man läßt sie mit Wasser gähren 14 Tage und bis 4 Wochen lang, dieweil man es öfters umrührt. Man setzt Wasser und Mehl durch ein Haarsieb in eine Tonne, giebt dem Stärkemehl etliche Tage Zeit sich zu setzen, verdünnt es mit Wasser, gießt es wieder durch ein Sieb, in einer neuen Tonne, läßt ihm wieder Zeit sich zu setzen, und nimmt, wenn das Wasser sich nicht mehr färbet, das Stärkemehl mit den Händen heraus; thut es in Körbe, läßt es über einer Tonne austropfen, und bringt nach 24 Stunden die Körbe auf

auf einen luftigen Estrich, läßt das Stärkemehl trocknen, macht Stücke daraus, trocknet dieselben, schälet die obere Fläche mit einem Messer ab, legt die Stücke auf einen eingegossnen Boden, und zersampft, auch wohl mit reinlichen Holzschuben, diese Stücke, bis sie nicht gröffer sind als eine Nuß, und trocknet sie an der Sonne, oder, wenn die Sonne nicht warm genug ist, in einer Dürstube, nicht mehr aber in einem Ofen. Die Zubereitung des Stärkemehls aus Koffassanien. Man trocknet die Früchte, und schälet sie (welches sehr wertläufig scheint, und Hr. de H. auch anrät zu vermeiden). Man zersößt sie in einem Mörser von weissem Holze, beißt sie mit Wasser, das man oft verändert, und das eine grüne Farbe auszieht, zersößt sie nochmals, und läßt sie im Wasser gähren. Den Teig, zu dem sie worden, treibt man durch ein feines Haarsieb: das Stärkemehl geht durch, und wird in einer Zone gesammelt. Das Wasser ist noch grünlicht, man zersößt also das Stärkemehl noch einmal und trocknet es, wie schon gesagt worden ist. Des Hrn. Marcandier und Parmentier Erfahrung auch mit den Koffassanien. Die übrigen oben genannten mehlichten Wurzeln werden behandelt wie diese letztern Kaffanien.

Zalle. *Haller.*

Hrn. Samuel Schröters Abhandlung über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte ist in der Gebauerischen Handlung N. 1776. in Großoctav auf 488 S. mit drey bemahlten Kupferplatten heraus gekommen. Es sind 14, vormals schon abgedruckte, aber hier vermehrte Abhandlungen: Hr. Schröter rühmt dabey Thüringen wegen seiner Druckbar:

barkeit an Insecten. Wir wollen nur hin und wieder einige Proben in Auszug bringen. Der Naturgeschichte Nutzen für Geistliche auf dem Lande, die in der That die Naturfrüchte eines Landes be-
 kannt zu machen am nützlichsten wären, und dabey einen angenehmen Zeitvertreib finden würden. Ein Verzeichniß der verschiedenen Länder und Stellen, wo gewisse Verfeinerungen gefunden werden. Von den Orthoceratiten in Marmor bey Heroldsgrün. Von schwarzen Hühnern, deren Federn nach und nach weiß werden. Mittel, die Insecten wider ihre Fortsch-
 reter zu beschützen; anstatt die Insecten langsam zu tödten, bringt ihnen Hr. S. einen kleinen Tropfen Ter-
 pentinöl in den Mund, wovon sie auf der Stelle sterben. Von den Varietäten in eben der Art von Schmetterlingen: im Rothschmetterlinge bis sechs. Die Witselmücke in Thüringen, die dem Zugvieh sehr beschwerlich, und noch unbekannt ist; sie hat vier Augen. Von dem Verbießel verschiedener Schriftsteller, die von den Insecten gehandelt ha-
 ben, und ein Urtheil über ihre Bemühungen. Aber Hr. S. hat viele sonst nicht seltene Bücher nicht vor sich liegen gehabt, wie Swammerdams vorzügliches kleineres Werk, wo die bewundernswürdigen Ver-
 suche enthalten sind, durch welche S. die Entwickelung der Schmetterlinge durch die Kunst nach Will-
 kür befördert hat; auch Rays nach dem Tode herausgekommenes und deswegen einer Entschuldigung würdiges Werk. Einige seltene Insecten, sauber in Kupfer geschnitten. Hat der Cerambix T. 2. f. I. wirklich so eine spitzige Hundschnauze u. s. w.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39^{tes} Stück.

Den 27. September 1777.

London.

Haller.

Strahan und Cadell alhier, und in Edinburg Balfour und Creech haben A. 1777. in zwey Bänden groß Quart abgedruckt: The History of the reign of Philipp the II. by Robert Watson, Prof. of Philosophy at S. Andrews. Dr. W. beschreibt in einer ernsthaften Schreibart nicht sowohl Philipps Geschichte, als den Krieg zwischen Spanien und den Niederlanden, wenigstens verspricht er eine Menge von Begebenheiten, die zu Philipps Geschichte und Charakter gehören, und, nur zu einem Bespizie, wird kein Wort von Indien gesagt. Der erste Band ist 443 S. und geht bis 1476. Pauls IV. Hof wider Spanien, und sein überlicher Krieg wider diese mächtige Krone. Des ernsthaften Alva Siege und dabei bezeugte Untermüthigkeit gegen den unterliegenden Pabst. Die Unruhen in den Niederlanden von dem Anzuge der Regierung Philipps an. Die unglückliche Wahl des stolzen und grausamen Cardinals von Granvelle zum

99

leiz

leitenden Minister. Die Bemühung des Königs, die Inquisition in die Niederlande einzuführen. Der Erzbischof von Toledo war wegen des protestantischen Glaubens verdächtig, und lebte sechs Jahre im Kerker. Der König wohnte einem Auto da fe' ben, und gab Zeichen einer tief aewurzelten Unbarmherzigkeit. Etwas von Philipps Kriegen in Afrika und von den grausamen Fehlsüngen wider die Mohren in Guanada. Die Niederländischen Unruhen. Die Verfolgung der Protestanten. Der katholischen Herren Vorkämpfungen. Wilhelms von Oranien und der Grafen von Horn Rärthe. Die Bemühungen der Frau Statthaltern, die Inquisition einzuführen. Die im Rathe hieüber gehaltene Rede des Prinzen von Vranien. Einige Unordnungen und Bildersürmerereyen von Seiten der ungeduldig gewordenen Protestanten: die eben benannten Herren stellen diese Unruhen, dennoch fopfte Philipp gegen sie einen tödtlichen Widerwillen. Er bleibt bey der Verfolgung der Protestanten. Der Herzog von Alva kömmt mit alten geübten Kriegsvölkern aus Italien in die Niederlande, und brinat den Statthalterstab mit sich. Der vorsichtige Wilhelm steht vor dem Sturm, und geht nach Frankreich, und die beyden Grafen werden gefangen gefücht und enthauptet. Die Protestanten fliehen häufig aus dem Lande. Der Pabst entläßt den König wegen des Eides, den er den 17 Provinzen geschworen hatte, sie bey ihrem alten Rechte zu lassen. Philipp setzt ein Strafgericht nieder, das eine unüaliche Menge Protestanten hinrichten läßt. Wilhelm erscheint nicht: man zieht seine grossen Güter ein, und nimmt seinen ältesten Sohn von der hohen Schule zu Löwen weg, um ihn in Spanien katholisch zu erzihen. Wilhelm sammlet Völker. Alva vermeidet das Schlagen, und die

Armee des Prinzen geht aus Mangel an Geld aus einander (1568.) Die Schlacht von Lepanto. Die neuen Auflagen, die Philipp eigenmächtig auf die Niederlande lezte: den hundertsten Pfennig auf alle bewegliche und unbewegliche Güter; den fünfzigsten jährlich auf alle unbeweglichen, und den zehnten auf alle beweglichen bey dem Verkaufe. Diese Auflagen erwecken ein allgemeines Mißvergnügen, und nur die erste geht durch. Utrecht und Brabant widerseßen sich, und jenes mit Macht, wird aber A. 1570. mit der Kriegsmacht gezwungen. Unter den Prinzen von Oranien sammeln sich die vornehmsten Protestanten, die süchtig worden sind, sie werfen sich in Schiffe und schwärmen auf der See herum. Sie nehmen A. 1571. Briel ein, und besetzen daran den ersten festen Fuß. Bossut läßt viele unschuldige Leute zu Rotterdam ermorden. Wilhelm samlet A. 1572. ein neues Heer, aber die Parisische Mordnacht benimmt ihm alle Hoffnung. Ludwig, Wilhelms Bruder, überfällt Bergen, wird aber vom Herzog von Alba belagert und muß sich ergeben. Mecheln wird geplündert, und auf alle Weise mißhandelt. Holland und Seeland sagen dem König ab, und nehmen A. 1572. den Prinzen zum Statthalter an, setzen auch die reformirte Religion fest, doch ohne einige Bedrängniß oder Verfolgung der Katholiken: und hier sieht man ein uraltes und deutliches Beispiel der Duldung, die der protestantischen Kirche Vorzug geblieben ist. Zu Raerden ermorden die Spanier eben so grausam die Bürgerchaft, auch zu Haarslem, das sich eben so hartnäckig vertheidigt hatte. Die Protestanten sind auf der See glücklich, und vernichten die Spanische Flotte. Nach des H. von Alba Abzug wird Leiden belagert, und bey einer anwachsenden Höhe der Flüße durch das Durch-

steden der Dämme gerettet. Einige Friedensunterhandlungen unter der Vermittelung des wolgesehenen Maximilians sind A. 1575. fruchtlos.

Stockholm. *Haller.*

Sammlung af rön och af handlingar rörande landbruket Tom. I. ist eine Sammlung von 276 S. in Octav, die die Akad. der Wissenschaften A. 1775. bey Fougt hat abdrucken lassen. Es sind die besten unter den ökonomischen Abhandlungen, die ihr seit einigen Jahren eingebändigt worden sind, sammt den gemachten Anmerkungen, die beyde in den gewöhnlichen Handlungen keinen Platz haben finden können. 1) Ein Deutscher, Joseph Regeneburger, Mitglied der Petersburgischen ökonomischen Gesellschaft, hat über die Berechnung und Zubereitung des Düngers seine Rätze gegeben. Der Dünger ist der Grund alles gedeihlichen Ackerbaues, und folglich der Glückseligkeit und Größe der Staaten. Hr. R. habe eine Menge Versuche gemacht, und könne genaue Resultate aufführen, wie er dem Dünger eine mehrere Vollkommenheit gegeben habe. Eben vor langer Zeit habe er zu Praa ökonomische Vorlesungen angehöret. Ein gewisser Graf, de T. verband sich mit ihm, die Verbesserung des Düngers in einem eigenen laboratorio unico durch Versuche auszuführen. Zuerst fodert Hr. R. einen kleinen Teich, worinn er die Mistjauche sammlet. Es versteht sich, daß man den Teich mit Thor wohl verwahren muß: Hr. R. leitet mit aller Sorgfalt das Regenwasser dahin, zumal dasjenige, das von Strohdächern abrinnt; hat man nicht Fauche gemacht, so füllt man den Teich mit gemeinem Wasser, das man mit Kaugesalz, und mit Dung vermischt (mit Dung allein, thut man es in Heilöetern mit

großem Vortheil). Nahe um den Teich aräbt man etliche Gruben, baut sie mit Holz aus, halb unter der Erde, und verwahrt sie auch mit Iden. Diese Gruben füllt man mit Wasser, auch wohl aus einem Brunnen, der dahin kann geleitet werden, und in eben diese Gruben wird aller Düng vom Gute hngebracht, und wenn die Gruben voll Düng sind, so leitet man das Wasser darauf, oder gieß es auf, um so öfter, als heißer das Wetter ist. Der Dünger muß in diesen Gruben faulen, und die Salze desselben zur alcalischen Natur sich entwickeln, als welches durch eine Gährung geschehen muß. In einem Jahre ist der Dünger vollkommen gut, dunkelbraun oder schwarz, und diesen Dünger führt man nunmehr auf das Ackerfeld. Die Arbeit sey so schwer nicht. 2) Ueber diesen Rath macht Hr. Christiernu einige Anmerkungen. Man habe in Schweden hin und wieder auf eben die Weise den Düng verbessert, und darauf das 15. und 20. Korn geschnitten. Man gewinnt dabei die Zerföhrung aller Unkrautsäamen und das falschte Weizen hält die Würmer ab. 3) Hr. Carl Gustav Robsann hat auch eine, in Helvetien sehr bekannte, Weise, das Land durch den Harn zu verbessern. In 180 Laaen gebe ein Stück Vieh 540 Kannen Harn, einen Schwab, den man mit dem Regenwasser sich verzehren lässe. Dagegen mache solcher Harn die Erde, womit man ihn vermischt, schwarz und zum wahren Düng. Man solle also mit aehdrigen Rindern den Harn in eine, dicht mit Zimmerholz verwehrt, Grube sammeln, in dieser Grube wird die Erde mit dem Harn vermischt, welches durch die Zurückfuhr mit eben dem Waagen geschieht, auf welchem man die zu Düng gemordene Erde auf den Acker geführt hat. 3) Wiederum von dem kräftigsten Düng. Man aräbt auf entfernten

Kristen (utmark) Torferde, Ameisenhaufen, Thon, Campferde, andere Erde, nur nicht allzuaroden Sand: führt dieses alles zusammen, macht Hausen daraus, und läßt es verwittern. Man vermehret die Hausen mit allerley Urtrathe und Harn. Im dritte Jahre ist die Erde zum Düng worden, und kann auf den Acker gefahren werden, doch führt man auf denselben auch einen Drittel wahren Düna. Man nimmt dann eben auch ein Gesähr mit Harn, Düna und Wasser, wohl umgeührt, und damit befeget man die Erdhaufen. Zu Gothenburg entdeckte ein Bürger, daß auf den Abgang der Menschen der Todack sehr geriet: Wen ihm hat man dafelbst den Werth dieses verachteten Dünges gelernt, und alles ist um die Stadt doppelt fruchtbarer worden. Hierzu richtet man den Schritt ein, daß er auf eine Grube geht, die mit Thon wohl ausgeschlagen ist; der Harn trägt sehr viel zur Fruchtbarkeit bei. Man vermücht diesen Abgang mit Ameisenhaufen, Torf, ausgekaueter Asche, allerley Urtrath aus der Küche u. s. f. 5) Des Hn. Baron Bräuner's, der seitdem gestorben ist, Verbesserung am Pfluge. 6) Auch von einigen Verbesserungen des Ackerbaues. Die Schwermigkeit, die ein Landwirth in Schweden findet, Arbeitsleute zu erhalten: hierdurch bleibt eine Menge Aecker unfruchtbar, oder doch nur halbtragbar. Hr. B. hat sonst das dünne Saen weit vortheilhafter gefunden, und säet fast um einen Drittel minder aus, als sonst gebräuchlich ist. 7) Dr. Freutberg über den Bräuner'schen Pflug. Man solle im Frühling den Dünger nicht eher auf den Acker fahren, als wenn die Säure abgegangen ist, und im feuchten Wetter würde auch die mit Harn u. s. f. geschwängerte Erde nicht nützlich werden. Die Säezzeit für alten Roggen sey zu Stockholm

vom 10. zum 24. August: der neue kann bis zum 9. Sept. warten, und diese Ausfaat ist wegen der kurzen Zeit, die man vor sich hat, sehr unbauem zu bestimmen. Der neue Roggen ist erst noch weich, auch nicht man ihn zum Ausäen mit Kalch und Asche. Kein Pflügen und kein Graben mache den Acker ohne den Dünger fruchtbar. 8) Hr. C. G. E. (vermuthlich Carl Gustav Ekeberg) über eben diesen Vorwurf. Man könne wegen des Dicht- und Dünnejäens nichts Allgemeines bestimmen, ein Jahraana fordre wehr Saamen als der andre. Ein Pachtcontract, woben ein Landwirth sich sehr wohl befunden hat. Anstatt daß man in Schweden auf den grossen Höfen kleine Häuser baut, und diese mit Arbeitsleuten besetzt, denen man ein Stück Acker zur Belohnung giebt, behielt der Eigenthümer den ganzen Acker in seinen Händen, ließ einem jeden Arbeitsmann nur 2 Tonne Land (12500 Schuh) für Kohl und Rüben u. s. f. (keine Kartuffeln): giebt ihm hingegen 90 Kpftbl. im Vierteljahr (80 Gulden des Jahres) und Heu zu einer Kuh und einem Paar Schaafe, sammt der Weide. Zum Verspeisen giebt er dem Manne 8 Tonnen Korn zu 30 Kpftbl. und eine Tonne mit Salzhering und Erdmünnig (eine kleine Art Herma). Hingegen ist des Arbeiters ganze Zeit des Herrn. Er gewinnt dabey, und der Arbeiter lebt auch. Im hohen Preis des Getraides habe unfehlbar das Unvermögen schuld, den ganzen Acker gehörig zu bauen. 9) Peter Wäpström, auch über die beste Nützung eines Landgutes. Er sieht nicht ab, wie bey des Hrn. Bräuners Berechnung ein verheyratheter Arbeitermann habe bestehen können, und eine solche Pacht habe hundert zum Stehlen fast gezwungen. 10) Carl T. Druffwar, Kammerherr, vom Verbeßern solcher Viehsen, die mit Hoop überlaufen sind. Durch das

Wäulen der Schweine, die man in solche Wiesen treibt. In einem einzigen Jahr habe sich eine fast unendliche Menge so verbessert, daß der Stier 4 Ellen hoch gewachsen, und der Euboden zu einer feinen schwarzen Gallenerde geworden sey. 11) Carl Knutberg über diesen Nutzen der Schweine; sie werden nicht wäulen, wo nicht in dem Lande Wurzeln liegen, die sie lieben. Man werde doch dabei für andere Hütten in eben diese Schweine sorgen müssen. Dr. A. rüth sich an, die Schweine nicht zu einzeln, und ihnen ihre natürliche Freyheit zu wäulen frey zu lassen, und das Gesetz abzuschaffen, das dieses Wäulen ansehehit. Es seyen in den vergangenen Jahren viele Landleute, zumal in den Thälern (die sogenannten Dalekerlen) einzeln vom Mangel angetrieben worden. Freylich müßte man die Schweine nicht zu derselben Zeit auf die Wiesen lassen, da das Gras wachsen soll: die Landleute müßten auch angehalten werden, ihre Saamen in solcher Ordnung zu halten, daß die Schweine nicht zum Nachbar durchbrechen können. 12) Carl. Unzenanntes Reichthum zur besten Erhaltung eines Landgutes. Der Besitzer eines Gutes von 150000 Reichth. (22722 Reichth.) wovon 200 Tonne Land Wiesen und 20 Tonne Land Acker war, der das erste Korn abtrug, und das mit sechs Laubbäumehäusern (corpor) besetzt war, genug bei diesem nicht verächtlichen Gute sichtbarlich zu Grunde, indem er nicht einmal 4 Procent einnahm. (Wier im Jt. nimmt kein Eigenthümer eines Landgutes in Heloetten ein). Seine Verbesserungen, zu 7000 Reichth. trugen gar nichts ein. Er nahm also nun Arbeitsleute mit den folgenden Bedingungen an. In den ersten zwey Jahren sollte ihm der Arbeitsmann zwey Tonne für jede Tonne Ausfaat geben. Nach vier Jahren sollte er von den Wiesen

fen den dritten Theil seines Futters dem Herrn zukommen lassen. Alle Jahre sollte der Arbeitsmann zwey Lonnen Land mehr aussäen, die Weisen besser, und von dem neuen Aufwand vier Jahre lang dem Hrn. nichts entrichten, aber im fünften dreyermal die Saat (wo man das zehnte Korn schneidet, acht diese Pacht an). Wieder nach zwey Jahren eben so viel, von allem Acker, und nach 5 Jahr von den alten und neuen Weisen hat der Herr auch den dritten Theil des Futters. Jährlich soll der Ackermann 1 Lonne Landes zu Wald einschlagen, und 1 Lonne Landes (doch 1250 Schuh) zum Baumgarten. Nach zwey Jahren soll er alle Jahr ein Halb erzeuhen. Diese Pacht sey dem Eigenthümer vorzuziehlich zu stehen, sowohl an. als an. und dieses letztere habe sich mehr als verdoppelt, so daß der Bauer sich dabei auch aufzunehmen, und in keinem kleinen Stück Landes des 28 Lonnen frey gehabt habe. 13) Der Pfarrer Des Lönsten von dem Klachs und Hantsdon. Sehr unfruchtlich vom Erbreich, das der Klachs und Hantsdon liebet. Die Gartenerde, wenn sie nicht genugsam Feuchtigkeit habe, sey ganz unfruchtbar. Wie man den Hantsdon einer jeden Art des Erbreichs abhelfe. Der Klachs leidet keine Säure, noch kalte Wasserlächer. Geschwenderes Land sey dem Klachs sehr günstig, und anstatt des Düngers die Ameisenbaufen. Das Pflügen, womit man das Hacken ersparen könne, wenn nur ein Mensch nach dem Pflügen hergeht, und alles Unebene zertritt oder mit der Hacke gleich macht. Es sey am besten, jährlich guten fremden Saamen zu verschreiben. Man säe in Pohlen den Klachs in offenen Furchen, und egge ihn mit vielem Fleiß. Das Pflücken des Saamens, das Koffen. In sumpfigen Wiesen das Wasser entbehren zu wollen, geinge nicht, und der Klachs erlange dabei keine

keine Vollkommenheit. Wie lange man ihn rösten solle, nach der Menge des Wassers und dem Boden: in schnellen Wassern bis 36 Tag, in langsamen und kumpfien auch wohl nur 5. Recht guten Saamen zu haben, müsse man ihn an der Luft trocknen. Der Hanfbau sey weit vortheilhafter, als der Flachsbau, und die von Hanf verfertigten Kleiderarten stärker. (Selbst das Papier unterscheidet sich durch die Stärke, wenn man das Itälänische gegen das Deutsche hält). Hanf erfordere eben den Boden, den der Flachs liebet (stark gedünat); aber der Boden muß sehr los seyn. Er verträgt, so lang er jung ist, keinen Frost. Der Schwedische Saamen sey nicht gedeiblich, man müsse ihn aus Pohlen oder Weisrußland verschreiben. Einheimischer und schwacher Saamen gebeht auch im besten und fettesten Boden nicht. Man müsse sorgen, daß das Männchen des Hanfes mit dem Weibchen nicht vernichtet werde: jenes wachse geschwinde, aber sterbe nach der Befruchtung. 14) Mattheus Wallberg vom Landhader, *avena sativa*, und wie derselbe ausgerotet werden könne: Die Herbstsaat sey noch das kräftigste Mittel, und Achz müsse getragen werden, daß man dieses Unkraut nicht wieder mit dem Getraide aussäet. 15) Eines Bauern, Jöns Persens, bequemer Karren, Steine wegzuführen. 16) Des Hofjunkers Gripenstads Beschreibung eines neuen Pflugs, und desselben Vergleichung mit den Pflügen, die in Verrite und in Westmanland gebräuchlich sind. Der deutsche Pflug mit Rädern sey der kostbarste und schwereste, der in Westmanland und Verrite gewöhnliche werde für den besten gehalten. Des Hrn. G. Verbesserung, man kann seinen Pflug auch brauchen, Erbsen zu ziehn, doch ist er etwas schwer aufzubeugen (und ohne Räder, welches uns allemal widerständig vorkömmt).

Paris.

Paris. *Staller.*

Das andere Stück, das wir vom Hrn. du Hamel noch nachzuholen haben (s. Zug. 38.) ist l'Art du Savonnier in groß Folio auf 70 S. mit 6 Kupfertafeln. Dieser Theil der Geschichte der Kunst ist sehr merkwürdig, da zumal Hr. du H. die überaus ins Große gehenden Seifensiedererren zu Marseille und dann wiederum zu Lille in Fländern genau beschreibt. Zuerst beschreibt er die rohen Stoffe, aus denen man die Seife zubereitet. Das Fett: vom Thran wird die Seife zum Weißmachen der Leinwand sehr dienlich, er giebt ab derselben einen schlimmen Geruch, der zwar an der Luft und überm Viechen verzieht. Eben so verzieht sich der Gestank der aus Thierfett verfertigten Seife. In Fländern braucht man gedrehtes Del aus fetten Samen dazu, zu Marseille aber das schlechte Olivenöl, das guthentheils aus Griechenland und von Lurie verschrieben wird und zur Seife ganz brauchbar ist. Das Laugenalz: die zu demselben dienende Asche kömmt aus Syrien und Palästina, und das Kraut, aus dem sie gebrannt wird, heißt Roquette (das wohl näher bestimmt seyn sollte) dessen Asche brennt sich nicht zum Sterne, wie die Sode: nur giebt es harte Klumpen in derselben, die ein Zeichen einer guten Eigenschaft sind. Wenn man diese Klumpen allein zur Seife bräuen könnte, so würde sie vorztrefflich werden: da aber dieselben nicht häufig genug sind, so braucht man die ganz Asche, die man auch an den Fütterchen kennt, womit sie durchsprengt ist. Die Asche von Constantinopel, dem schwarzen Meer und Morea ist schlechter und welsicht mit Erde vermischt; dennoch aber, das Fett aus der Walle zu ziehen, dienlich. Die Harthe wird

wird aus verschiedenen Gattungen Kalt zubereitet; sie ist hart, und die beste kommt aus Alicante; sie hat einen laugenhaften Geruch, und muß auf der Zunge weder den Kochsalzgeschmack, noch eine Säure haben. Die Bourde wird aus einem, dem Hrn. du Hamel unbekanntem, dauerhaftem Gewächse gebrannt, in Gruben, wie die Sodde, und sie wird eben sowohl zu Steinen: sie ist scharf beißend und hat einen unangenehmen Geruch: die schlechteste braubt man zur aemarmorirten Seife. Das natrum aus Neapolen ist der Sodde ganz ähnlich, die Einfuhr ins Reich ist aber verboten. Die Potasche, wie man dieselbe im Französischen Potrumgen nennt. Das beste Holz dazu ist das Buchene: man macht es zu Stücken von 10 bis 12 Schuben, verbrennt dieselben, lauget Asche aus, weicht in der Lauge alles faules Holz von eben der Art, und fährt fort, bis alle Asche verschluckt worden ist, verbrennt dann dieses Holz auf einem eisernen Roße über einer Grube: die geschmolzene Potasche sinkt in dieselbe, so wie das Holz verbrennt. Bis die Grube voll ist, schäumt man dieselbe einigemassen mit einem eisernen Rechen ab, arbeitet sie aber nicht so sauber aus, daß nicht Kohlen und andere Unreinigkeiten darinn zurückbleiben sollten. Das Verbrennte wird dicht und in Tonnen aufbehalten, weil es an der Luft schmilzt. Weit besser sey die Potasche, die man aus der Lauge mit Ausdünstern verfertigt, und diese sey steinhart: man brenne sie in einem Ofen, da wo das Feuer auf ein Gewölbe wirkt, unter dem die Potasche ist: wenn sie gar ist, so heißt sie Kesselpotasche. Das Tanasalz, in Gruben, wie die Sodde, gebrannt, wird brüchig wie Glas. Zur Seife ist dieses Salz nicht brauchbar, weil es viel Kochsalz und wenig Laugenisalz in sich faßt. Der Kalch ist zum Seifenmachen

machen nöthig, er giebt dem Laugenfalz die brennende Kraft, ohne die es das Del nicht zur nöthigen Härte bringen würde. Eine nützliche Beschreibung der großen Seifenkiederen, wie sie eingerichtet sind. Man braucht auf einmal 30 Centner Del, die 50 Centner Seife geben sollen, und 600 Pf. Alicantische Erde. Man unterscheidet die erste, zweite und dritte Lauge, davon die erste die stärkste und beste ist. Das ausgelangte erdichte wird als ganz unnütz weggeworfen. Das Sieden. Man fängt mit 200 Pfund Del, und der schwächsten Lauge an, zu welcher man nach einem achtstündigen Sieden stärkere Lauge schüttet, in welcher nur zwey Drittel eines Eimers einieden, und zuletzt die stärkste Lauge. Die Siederen für weiße Seife zu Marseille; zu 50 Centnern von solcher Seife. Sie geräth in verschiedenen Fabriken ungleich: man braucht dazu gleich anfangs die starke Lauge, und nachwärts die schwächere. Wenn Ende des Siedens kömmt es sehr viel auf die Wahl stärkerer oder schwächerer Lauge an. Der beim Sieden vorachende Betrug. Wie die leichteste Seife zu Stücken wird. Die aemarmorte Seife: diese ist härter, und zum Verfahren in heiße Läden brauchbarer. Die Farbe kömmt vom Vitriol (couperose). Seife ohne Feuer zu machen. Hr. du H. glaubt, diese Weise sey nicht räthlicher, nicht alles Salz werde ausgezogen. Die weiche Seife, wie sie zu Lille verfertigt wird. Die Seife, die Flecken wegzubringen. Man hat dazu 3 Pf. gute Seife und eine halbe Schfengalls mit einem oder zwey Weissen vom Ey, und einem Pfunde Alaun, alles zum Teig gemacht, nöthig. Eine Seife mit Honig. Brandtweinsteife. Verschiedene Seifenregeln.

Berlin.

Berlin. *Haller.*

Des jüngern Wandarytes, Hrn. August Friedr. Pallas, unfers ebemaligen gelehrten Mittdirgers, Chirurgate oder Abhandlung von äufferlichen Krankheiten, worinn die neuern Erfindungen kürzlich vorgetragen werden, ist A. 1776. bey Voss neu aufgelegt und vermehrt. Die Seitenzahl ist von 364 S. auf 473 gestiegen. Wir wollen bloß von den Vermehrungen eine kurze Anzeige geben. Verschiedene Mittel wider die Blutfüzungen, Webers liquor sgypticus. Dippels Balsam, auch Gmelins Sibirisches saures Wasser aus der gelben anaccampferos. (Zwar aus einer Sibirischen Gattung, aber die unfernen verpreden durch ihren säuerlichen Geschmack ähnliche Heilkräfte). Alle sogenannten amputations à lambeau haben, wie schon Knerding angemerkt hat, allerley Mängel; die Schmerzen sind groß, die Heilung langsam, und in den Schlagadern entstehen Erweiterungen. Unfers Matani Linctur die Belladonna, mit Weingeist und Hirschorncast ausgezogen. Verschiedene neue Mittel wider den Krebs, denen Hr. P. doch das glühende Eisen vorzieht. Die Eau du peintre ist ein einfaches Wasser, und von der terra de Masra scheint es, sie sey eine vulcantische Asche. Des Fordyce Rath wider die Kröpfe, der auf das verflüchte Quecksilber, und auf die Fiebrerrinde hinausläuft. (Zu dem an Kröpfen nur allzureichen Helecten haben sich die Saugschwämme noch am kräftigsten bewiesen, und eben so die Seelust). Das Recept einer Salbe wider fressende Geschwüre, aus Bleiglätte, Bleyweiß, Quecksilber und Terpenöl. Die Weise, eine Balageichwulst mit der Spiesglasbutter zu entblipfen, die gemachte Leffnung zu erweitern, und mit Charpie auszufüllen, hierdurch eine

eine Kältniß zu bewirken, die den Balg zerstört. Ein mit flüßiger Materie angefüllter Staar wird durch eine Oeffnung unten an der Einfassung der Linse herausgebracht. Bourdors Verrenkung des Zahns zur Stillung der Schmerzen. Gmelins Salbe aus Froschfett wider eben die Zahnschmerzen. Der Frosch; das Ankleben der Zunge an den Rachen bey neugebohrnen Kindern. Bey einer Wasserjüchtigen, bey welcher die Röhre des Trocatis ausglüht, erfolgte auf das Einreiben von Baumöl ein starkes Harnen, das die Geschwulst wegnahm. Hr. V. hat auf einmal bis acht Quarten, wovon die Hälfte Blasen war, abzapfen lassen, und der Kranke ist mehrere Jahre ohne Beschwerden geblieben. Die ehenden Mittel beym Bruche dienen nur, wenn man dabey ein gutes Bruchband trägt. Eine Art des Verscheidens durch ein Unterbinden des Anhangs des Darmfelles. Beym Wasserbruche rath Hr. Pallas an, zuerst nur die Haut, und dann erst die mit Wasser angefüllten Zellen durchzuschneiden. Des Bertrandi Durchstechen, woben weniger Gefahr einer Blutsfürgung ist: aber eine gründliche Cur erfordert unumgänglich das Anwachsen des Sackes. Bey einer grossen Entzündung ist es vorsichtiger, zuerst eine kleine Oeffnung zu machen, und dieselbe nach etlichen Tagen zu vergrößern. Flurant's Vorschlag, bey verhaltenem Harn die Blase durch den Mastdarm zu durchstechen. Verschiedene Recepte von Herzen. Hr. Pallas, der ältere, hat einen grossen Stein aus der Blase eines Mädchen geschnitten, deren Blase mit der Mutterscheide vorgesfallen war, und noch ein andermal in einem ähnlichen Falle durch die Scheide die Blase geöffnet, und den Stein herausgezogen. Einem Soldaten hat man einen zwölfflößigen Stein durch die Harnröhre (au grand appareil)

reil) herauszugeben. Die neulichen verschiedenen Recepte stemaufhörender Urzneyen, auch Schrauberts liquid sthell. Die verschiedenen Verbesserungen des grand appareil. auch vom Palsucci, mit einem zusammengefügten Werkzeuge. So auch Andouillet's, Hanfm's und anderer Verbesserungen des Seitenschnittes. Des Krere Conte Werkzeug, das seine grossen Vorzüge habe, so sehr es le Cat aus Neid habe vertilgern wollen. Jurant's gedoppeltes Lithotome für Weiberperonen. Geinaere Verhärtungen in der Harnröhre lassen sich, nachdem dieselbe durch Kerzen erweitert worden ist, mit einem Schmelzmeißel weghingen, worin rother Präcipitat, Leback'saft und Honig von Schöllkraut ist. Eine vollständige Hütel im Mastdarm, mit vielen Seitensäften, ist bloß durch die Schwangerschaft und den daraus entstandenen Druck geheilt worden. Wader den tollen Hundsbiß das Lantinsche Mittel, und ein anderes aus Zinn und Theriak.

Basel. *Haller.*

Heilmann's Geburtstag ist bey Schweighäuser N. 1777. in 8. auf 105 S. abgedruckt. Es ist die Geschichte eines guten und tugendhaften Mannes, der mit seinem Geiste auch die jungen Leute anfüllt, die er auferzieht. Nur wünschten wir, daß so große Geschenke, als hier dem Mitleiden geopfert werden, und bey 12000 Gulden betragen, nicht in diesen Erzählungen vorkommen möchten: sie geben zu sehr aus dem Costume heraus, und verrathen das Fabelhafte, da doch die Wahrscheinlichkeit die Nührung allerdings befördert. Die Gesichte der Spartaner und der Athener wären in einem andern Lande minder schicklich, in Helvetien sind sie nicht außer der Natur.

net, daß man Etwas bequemer im Buche finden kan. Die Fische, könnte er doch, würden sich nach den Zähnen besser ordnen lassen. Ein System der Säuathiere wird, wie des Wpelles Venus, noch spät Bedauern erregen, daß das Meisterstück nicht auszuführen ist. Seine Lehrbücher sind auf mehreren Universitäten aufgenommen; sie sind deutlich und zweckmäßig, und der Gelehrtere, der sie in die Hände nimmt, sieht wohl, der Verf. verstand mehr, als sein Compendium. Den litterarischen Theil der Wissenschaft hatte er dabey vortreflich inne, und eine frühere Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften gab seinem Vortrage eine gewisse Nützlichkeit und Anmuth.

Die gewöhnliche Vorlesung hielt der Hr. Hofr. Heyne: de origine et causis fabularum Homerocarum. Die bekannte Frage, welche jener Cardinal an den Abt hat: Dove, Diavolo! Messer Lodovico, avete pigliato tante ogghionerie? kömmt einem jeden leicht in den Kopf, wer den Homer mit einigem Nachdenken liest; sie könnte vielleicht gleichgültiger seyn, wenn nicht bey der Beurtheilung, und selbst beym richtigen Geschmack an diesem Dichter, so vieles auf die Beantwortung jener Frage ankäme; und wäre diese Beantwortung so leicht oder so ganz entschieden, so würde man nicht schon in alten Zeiten auf verschiedene Einfälle, und endlich auf den Abwea, zu allegoriziren, gerathen seyn. Sich vorzustellen, Homer habe alle seine Fabeln aus seinem Kopfe erfunden, giebt dem ganzen Gedichte ein Ansehen der Trivialität, etwas so Kynisches und Pöppelhaftes, daß ein gelehrter Kopf sich schwerlich überwinden wird, die Dinge mit Betrachtung und Aufmerksamkeit zu lesen; und dann bleibt des Ungeleitens so viel,
daß

daß man kaum anders, als Verrant, denken kan, wenn man nicht die g'ückliche Wendung des Geistes hat, acadezu das schön zu finden, was andere für schön ansahen. Von dem richtigen Gesichtspunkte führen dem Hrn. Hofr. gemessenmaßen eben jener Abweg, durch Allegorien den Dichter zu erklären, auszuweichen. Allerdings kommen eine Menge Fabeln im Homer vor, die auf eine andere Deutung führen, und einen recht verwirrenden Sinn geben; es ist auch von verschiedenen Gelehrten, alten und neuern, auch vom Clarke, erkannt worden; und doch widersiehet das ganze Weisen der Exegese der Allegorie: es wäre nicht möglich, auf dem Wege so zu zählen, daß man die Leser, oder was Homer hatte, Zuhörer und Zuschauer, in Verwunderung über große Handlungen und Thatgebeheiten setzen konnte. Der Hr. Hofr. H. glaubte, auf einen Punkt gekommen zu seyn, wo sich das Räthsel von sich selbst, und auf eine sehr einfache Weise, löset. In Homers Zeiten waren zuverlässig eine Menge alte Gesänge und Gedichte bereits vorhanden. Verschiedene darunter scheinen philosophischen Inhalts gewesen zu seyn; insbesondere faßten sie in sich jene ältere Art, die Naturlehre zu behandeln, daß sie die Entstehung der Dinge aus dem Chaos, die Entwicklung der Elemente und den Weltbau (Cosmogonie) vortrug / n. Der damalige Vortrag war alles Handlung, Drama, Geschichte; die Elemente wurden Personen: der alte Kronos war die Zeit vor der Entstehung der wohlgeordneten Natur, er ward in den Tartarus verschlossen, der Streit der Elemente ward bald das Gefecht der Titanen, bald andere Bilder. Jupiter war die obere Luft, Juno die niedrige Luft, die Atmosphäre. Das Verhältnis zwischen beyden, und von beyden gegen das Ganze, ist un-

nerer Streit und ihre Vereiniqung, veranlaßte die Fabeln von Jupiters und Juno's gemeinschaftlichen Weiten, Weidenathung und dem üb'n Verständnis zwischen beiden. Dadurch ward z. E. der Charakter der Juno bestimmt: sie war hoch, und gebieterisch, und zänfisch: sie widersezte sich immer ihres Bruders und Gemahls Anschlägen, und nun, welche vortreffliche wirtliche Dichtermaschine! Doch der Gegenstand ward auf vielfache Weise, und unter einer Menge verschiedener Bilder behandelt; vollkommen so, als wie es offenbar ist, die ganze Theologie des alten Aegyptens und Phöniciens, und, allem Ursehen nach, die Hieroglyphik des erstern, faßte mehr nicht, als ein halb Duzend, sehr triviale, aber damals sehr wichtige, Sätze in sich, auf hundertterlen Art ausgedrückt. Bald ist Ocean der Vater der Götter und der Menschen, da einige das Wasser zum ersten Principium machten; andere nahmen das Trockne und das Feuchte an, so erschien Jupiter und Juno in einem etwas verschiedenen Lichte. Dergleichen Gedichte scheinen mehrere vorhanden gewesen zu seyn, welche aber nur eben so viele einzelne Stücke ausmachten. Nach Herodots Berichte kamen Homer und Hesiod, und schufen die Fabel der Griechen; dieser, da er alles in ein System von Theogenie zusammenzoo, jener auf folgende Art: Jene personificirten Abstracta, und dadurch gewordene Dichteweisen, die, um philosophische Ideen in der Welt- und Naturlehre auszudrücken, erfinden waren, nahm der Dichter als weltliche Wesen an, ließ sie handeln, mittelst sie nach den Menschen, aber nach den Menschen des Heldenalters, verwandelte philosophische Theorien in Handlung und Begebenheit, und brauchte nun jene alte Dichtefabel, theils als Anlage für seine Dichtermaschine, theils als Faden, an

welche er seine eigene Erzählung anküpfte, theils als Episoden, um sie hie und da zu Mannichfaltigkeit einzureihen. Die nachste Wirkung auf sein Zeitalter mußte gewaltig und auffallend seyn: man sah Fabeln, an die man gewöhnt war, in einem ganz veränderten Gesichtspunkte betrachtet; man fand sie neu durch die Behandlung, und bemerkte doch viel Analoges mit den bekannten Begebenheiten. Der Hr. Hofr. erläuterte nun daher eine Menge Fabeln, die sonst so ungereimt sind, als: die in der Luft aufgehängte Juno *Il. 2. 18 f.* Die Kette der Götter *J. 18 f.* Das Reifeln Jupiters *z. 396 f.* Vulcans Stürzen vom Himmel und Winken. Der Juno schwebender Thron. Die Nacht. Der Einy. Der Tautarus *s. w.* Doch die Benützele, welche freilich durch die Art der Erklärung hier wesentlich sind, lassen sich nicht vermeiden; es scheinen sich aber in der gemachten Zusammenstellung eine ganze Reihe Ideen auf diesem Wege zu bezaubern und sich natürlich zu vereinigen. Jed nun findet man den Schritt, nach welchem Homer eine Zahl Fabeln oder Geschichten seiner Art geformt hat: *z. E. der Juno Besuch bey ihrem Gemahl auf dem Ida *Il. 2. 392.* Vulcans Geleht mit dem Fluß *z. E. 328. f. w.* Aus jenen ältern Gedichten, und durch den Gebrauch, den er von den Dichtern machte, erhielt Homer seine Bestimmung des Begriffs vom *πῶς* (auch schreckliche Dinae, Unaeheuer, Thiere, als Pferde, sind *πῶς* bey *H.*) und das System vom Götterleben. Die Abstammungen der Helden von Göttern, die Liebeshandel der Götter mit sterblichen Mädchen: alles Dichterbehandlungen von dem ursprünglichen einfachen Ausdruck: ein Göttersohn; ein Sohn Jupiters, ein *θεῶν υἱός*. so ward anfangs ein Oberhaupt, ein König, genannt; ein befruchteter Hogenfänge, ein*

Sänger war ein Sohn Apollis, ein listiger Krieger, ein Sohn Mercuris s. w. Die folgenden Dichter schmückten die Fabel aus, und erfanden eine Erzählung dazu, folglich eine kleine Liebesgeschichte, nach dem Geschmack der Heldenzeit, freylich nicht immer im Ton unserer feinen Welt. Alles dieß war Gana des Dichters, ohne alle Absicht auf Religion, die eigentlich hierbey gar nicht ins Spiel kam, gar nicht in dieß s. Fach gehört. — Ein anderer einfacher Ausdruck der frühesten Dichter: ein Mann, der z. E. als Dichter alles übertraf, selbst mit dem Volk, mit den Mäusen könnte er es aufnehmen: Nun verwandelten ihn spätere Dichter in eine Erzählung: und beschreiben ein wirklich Geschehnt oder Weltstrett. So da, daß ihn ein Gott lieben möchte: ein bildlicher Ausdruck! und dieser veranlaßte so viele ausgepönnene Fabeln, vom Apoll beim Ormet, von Apoll und Neptun beim Laomedon, vom Peleus, Ganymed s. w. Wie viel Stoff erhielt durch dieß, und mehr andere ähnliche Sprachformen der alten Welt, und durch die dabey gebildeten Fabeln, Homer zu seinen Epioden! Wie natürlich war es nun, daß seine Helden Götterkinder waren! Wer an die Götterstette in den Coenocementen gewohnt war, wie leicht mußte er den Uebergang zu den Göttergeschichten vor Troya finden! Wie viel gewann H. für das Wunderbare seiner Erzählung, da er die Götter an allem Antheil nehmen, und jede außerordentliche Handlung durch Bescheid und Beyhülfe einer Gottheit verrichten lassen konnte! Hundert Beispiele hierzu für eines.

Nach der Art, wie die Weltentstehung von den ältern Dichtern behandelt war, hatten andere Vorden vor dem Homer große Naturbegebenheiten oder merkwürdige Erscheinungen beschrieben. Erberschütterun-

terungen, durch unterirdische Feuer und Wasser bewirkt, waren ein Werk Vulcans oder Neptuns; Vermählungen, die daher entstanden, Folgen eines Streits von Giganten, oder von einem Typhon; die Fenchel, eine Kelche von Pfeilen des Apoll; wie viel muß nicht Sonnenhitze in jenen Gegenden zur Sterblichkeit in Fencheln beitragen! s. w. Auch stichtliche Lehren wurden auf gleiche Weise behandelt: Minerva wurden zu Personen umgeschaffen, und in Handlung gesetzt: so die Alte, die Lita; so die Fabel von der Circe, von den Sirenen, waren, allem Ansehen nach, ursprünglich erzählt, um die Verabwürgung des Menschen zum Thiere durch die Wollust vorzustellen. Alles das ruft Homer und erzählt es als wirkliche Geschichte, und noch mehr, er knüpft die Fabel an wirkliche Begebenheit an; für ihn war eine wirkliche Circe, zu welcher Ulysses kam; so wie eine Calypso, statt daß es in guter Prose mehr nicht sagen konnte, als daß Ulysses auf einer wüsten Insel mehrere Jahre zubrachte. Apoll schießt wirklich Pfeile ab in das Lager der Achiven s. w.

Willig scheint es nunmehr dem Dichter so viel zuzugestehen, daß auch in andern Fällen, wo sich der Schlüssel zu seinen Fabeln verloren hat, und wo man den Ausschluß nur muthmaßen kan, ähnliche alte Dichtersprache oder Fabel die Veranlassung oder den Grund abgegeben hat. Beispiele sind: Die Reise der Götter auf zwölf Tage zu den Methiospern; der vertrauliche Umgang der Venus und des Mars. Nun behauptet Hr. V., daß Homer nicht einmal der erste gewesen seyn könne, der von den alten cosmogonischen und andern physischen oder stichtlichen Fabeln einen solchen historischen Gebrauch gemacht habe. Es sey dieß aus so vielen Fällen offenbar, wo der Dichter solche angewandte Fabeln
 11 4 als

als bekannt annimmt, und nur beiläufig berührt: z. E. die Fabel von den Moiden Od. 1, 310. Il. 6, 385. Am deutlichsten werde es aus den Stellen, wo er Stücke aus der Geschichte des Hercules völig in jenem alten Dichtergeschmacke behandelt, anführt, als, das Aufhängen der Juno, die Ate, das Schweltern des Vulcans vom Olymp, der Verschand der Minerva, die Verwundung der Götter, der Juno, des Hades, kommen alle in Gedichten vor, welche die Fabel vom Hercules zum Gegenstand hatten: man stelle nur gegen einander Il. 7, 98 f. 2, 250 f. 4, 18. 24 f. 2, 590. 2, 145 f. 3, 365 f. 1, 622 f. 2, 392. Von den eigenen Fabeln der Donssee, von der Wendung, welche die alten Mithi durch Homer bekommen haben, die daher entstandene Dichtermitheloge, Hesiods ganz verschiedene Behandlung der Fabel, und die aus allem sich erachende Erläuterung der so sehr gefolterten Stelle Herodots II. 53. sind Stücke, welche Hr. H. folgenden Vorlesungen vorhalten mußte.

Ebendasselbst Heyne

Hr. M. Wolborth, theologischer Assistent, kündiat auf das Winterhalbjahr seine Vorlesungen, und insonderheit seine Lateinische Akademie, in einem Lateinischen Programm an, das bey Peterich in 4. auf 2 Bogen gedruckt ist. Nach vorausgeschickten verschiedenen Sätzen, giebt er eine nähere Nachricht von derselben. Diese Lateinische Akademie ist eine Gesellschaft von Studirenden, die sich vereinigen, unter Aufsicht und Anführung des Hrn. Magisters sich im Lateinischschreiben zu üben; jeder bringt Aufsätze in seiner Ordnung, oder, wenn es ihm beliebt, besonders, unter treuer Berücksichtigung seines Namens, welche von ihm in der Versammlung, oder

Colloquium, hergelesen und mit den erforderlichen Verbesserungen versehen werden. Es ist kein bloßer Versuch, sondern die Akademie hat schon den Sommer über bestanden, und die Vortheile einer solchen Veranstaltung zum Unterricht und zur Uebung in einem so weentlichen Stücke der Auszubildung junger Gelehrten, als der gute lateinische Ausdruck ist, brauchen wir nicht erst anzurühmen. Diejenigen werden am besten von ihrem Nutzen zeugen, welche in so vielen vorkommenden Fällen ihren Mangel an der Fähigkeit, sich gut auszudrücken, selbst fühlen.

Paris. *Haller.*

Neum jungen Hauss ist auf 516 S. in groß Octav abgedruckt: Histoire des nouvelles decouvertes faites dans la Mer du Sud en 1767. — 1770., par M. de Freville. To. II. Das Meiste in diesem Bande betrifft Neuseeland, nach Cook's Nachrücht, der diese zwei großen Inseln umreiset hat. Der südliche Theil ist fast unbewohnt, kalt und voll beschneyter Gebirge, der nördliche Theil besetzt, doch mit wenigen vierfüßigen Thieren besetzt. Die den Stahatern sonst ähnlichen Einwohner sind minder reinlich, minder unküsch, und viel freudbarer, sie kennen sogar die Pflanzaden und Gräben, und besetzen ihre Dörfer; aber sonderbar ist es doch, daß sie den Bogen nicht kennen, der doch in andern Inseln dieses Meeres bekannt, und der eine der ersten Ursachen der Obermacht der Menschen über die Thiere ist. Zur Schande der sich selbst überlassenen Menschen sind auch diese unversuchten und unbelehrten Menschen ungerecht, diebisch, und betrügerisch. Allerdings sind sie auch Menschenfresser, und Forneaux hat die Unvorsichtigkeit seiner Schiffsleute bitter empfunden, die

von den Einwohnern ermordet worden sind. Zu dem schönen Lande gebe es keine fruchttragenden Bäume. Hr. C hat unter den Einwohnern keinen einzigen Kranken gesehen, und auch von großen Wunden heilten sie sich sehr leicht. Neuholland, wiederum eine Insel von erkaunender Größe, und die größte in der ganzen Welt, sagt Dr. H., versetzt aber, daß die alte Welt zusammen eine Insel ist, und eben auch Amerika: doch ist Neuholland in der That so groß, als Europa, aber nicht fruchtbar, mit wenigen nackten und wilden Menschen besetzt, die neben der Luft zum Essen keine Vegetation gezeigt haben. Ein Fisch, der auf dem Sande lange lebt und munter bleibt. Coccus heißt hier die Choux Caraïbes, oder der essbare Krumm. Diese Insel hat doch mehrere Thiere, auch ein Raubthier. Ein Stück von Bougainville, eines von Carteret, und eines von des Wallis's Reise. Die vom Hrn. Bougainville entdeckte Insel der Ausäbigen: eintae auch von ihm entdeckte Inseln sehen das vom Luro's für ein großes Land beschriebene h. Geisland. Carteret's Camondsinseln, von streitbaren Leuten bewohnt. Carteret's Meerenge, die Neuholland theilt. Auf andern Inseln fand er Muskatbäume; auf Sandwichs- und Camondsinsel wohnen Schwarze mit krauser Wolle anstatt der Haare, die erstein pudern sich weiß. Eine wohlriechende Frucht, die auf einer dieser Inseln wächst.

Leiden. Haller.

Von des Hrn. D. Goupin's Orat. panegyric. der 2ten Ausgabe wir angezeigt haben, ist eine andere in groß Quart auf 68 S. abgedruckt.

Denez

Venedig. *Haller.*

Der eifste Theil des Giornale d'Italia spettante alla scienza naturale, alla agricultura, alli arti ed al commercio, ist, wie gewöhnlich, von 423 E. in groß Quart. Die Abhandlungen fangen den 9. Jul. 1774. an, und endigen sich um eben die Zeit 1775. Des Hrn. Dominico Ghendi Rärbe, wie das Land von Unkraut gereinigt werden moge: Hr. G. rätth eine besondere Art zu pfläuen an, die man dafelbst ravagnare heißt. Anton Frezza zweifelt am Besfruchten der Bienennutter durch die Drohnen. Sein vernehmtester Grund zum Zweifel ist die große Menge Eyer, die eine einzige Kömme legen möchte: er hat aber nicht an die weit häufigern Eyer gedacht, mit denen ein einziger Nisch trädhtig acht. Clemens Dogliotti von der Ursache des Holzmarqels im Hellantischen. D. Saverio Cristofoli beschlußi sein Anrathen zum Bane des Agileps (der dem Dufel ziemlich ähulich ist), als eines Futtertrautes, und ein Zeugniß von dem seit acht Jahren verspühten guten Erfolge ist angehängt. Einige Hüraer von Salo über die unter den Maulbeerbäumen herrschende Seuche. Verschiedene Mittel, auch das Durchbohren des Markts, und das Verpflanzen und Wegschneiden der angegangenen Wurzeln haben nicht aut gethan. Carl Monti von eben der Seuche: er rätth dawider, so bald man einige Krankheit am Baume verspüet und dessen obersten Zweige dürre werden, so solle man den Baum im Aprilmonat beschneiden, wenn er schon das Jahr vorher beschnitten worden sey, zumal aber schneider man die beschädigten Zweige weg. Die Bäume schlagen alsdann mit frischen Zweigen aus, da sie sonst, wenn einmal die Spigen der Aeste angegangen sind, in zwey Jahren verderben würden. Peter Arduino empfiehlt das An-

Ansen ganze Kelder mit dem großen Kettig, Ravizzone, in Aussicht auf das Del. Ueber das Besorgen und Anpflanzen der Berge bey Cerravalle. Man solle sie mit kastanen, Küstern und Nußbäumen besetzen. Anton Mastini vom schnellen Steigen des Quecksilbers an der Sonne. Es stieg von 87 Fahrh. Gradon auf 112 und 113, und fiel gleich wieder auf 86, wenn die Sonne durch eine Wolke bedeckt worden war. Franz Griselini Reise auf den Karzberg. Die schöne Quelle des Timavus, der gleich bey seinem Ursprunge alle Krankheiten trägt. Von der ökonomischen Gesellschaft zu Laybach, die verschiedene (Professori nennt sie Hr. G.) in den Künsten und Wissenschaften befeldet, davon die Landbauverwaltung abhängt. Sie hat aber durch das Abbrennen ihres Pallasts, ihrer Bibliothek und ihrer Werkzeuge einen beträchtlichen Schaden erlitten. In der Krain hat man zwey Buchweizen erndten im Jahre: die erste im Neumonath, die andere im October; man hat auch schönen Klee. Die kostbaren Straßen über die hohen Gebirge: dieselben sind in der Höhe von Kalchstem, die niedrigen aber von allerlei Gestein, Schiefer, Marmor, Thon u. s. f. Einige seltene Kräuter, wozu Hr. G. auch die Berberis und prunus spinosa als gebirgische Pflanzen rechnet. Eine Dreischmühle, die zwar 300 Ducaten gekostet habe, aber hingegen täglich 150 Staja Getraide ausdrescht, und nur einen einzigen Mann erfordert. Der harte, dem Feuer widerstehende, glimmerichte Stein auf dem Kolberge löset sich von sich selber in seine Blätter auf, und wird zur fruchtbaren Erde. Franz Martia Malvoliti von dem großen Schaden, den die Schwärze mit ihrem Werden, zumal im Frühling, und in den Waldungen, thun. Er mißrath, Schwärze zu halten, und insbesondere, fremden Schäfern die

Wein

Meide zu verpachten. Ein Ungeannter von den Eisenwerken zu Eisenarz. Die Schatzkammer oder große Höhle in dem Berge, der voll Topfsieine oder Spat ist: die Leute nennen diesen Spat eisenhaltig, welches er aber ganz und gar nicht ist. Ihre unartige Weise, Stollen zu treiben, da sie dieselben vom Abhange des Berges in den Berg treiben, und dann mit Schachten an einander hängen, und ihnen einen Ausgange an Tag verschaffen sollten. Die Leute kennen nicht einmal die Kunst, die Hefenwaage zu gebrauchen. Man stürzt den Eisenstein in Haufen auf, und läßt ihn in der Luft verwittern: er wird davon leichtflüssiger. Sie brauchen eine ungeheure Menge Kohlen, und für einen einzigen Pfund bis 27880 Linnen, womit sie 30919 Centner reinster Erz schmelzen. Ihre Art zu schmelzen: das Eisen schmelzt man mit gelindem Feuer, den Stahl mit stärkerm. Das Eisen sey ganz mit leichtflüssigem Spat durchdrungen. Daß aus dem Erz Stahl anstatt Eisen werde, kommt nicht nur von der Art des Erzes, sondern auch vom minder langen Schmelzen, als wodurch Eisen erhalten werde. Der Stahl ist etwas schwerer, als das Eisen. Hr. Arduini vom Eisen. Viele Stämme scheinen sehr arm, die dennoch mit Nutzen auf Eisen geschmolzen werden könnten, weil das Brennbar der Kohlen der Eisenerde die metallische Natur mittheilt. Joseph Drica auch von dem Schaden der Schafweiden. Diese Thiere schaden mit Fressen, und auch mit dem Treten: sie werden auch ohne Schaden selbst die Weinberge. J. Bawissa Graziani zeigt, daß um Conegliano das Ackerfeld um die Hälfte abgenommen hat, aber die Bevölkerung ist unvermindert geblieben, so daß es scheinen möchte, der Morgen Acker trüge heut zu Tag mehr

mehr Geirad, als vorwärts. Aber die Leute sind ärmlich, haben wenige Schiffe, wenige Schafe, und die Anzahl der ganz armen Einwohner nimmt täglich zu. Eine wichtige Handlung des Hrn. Viduan über die Steine, die die ältern und neuen Gebirge ausmachen: sie steht zwar auch im 5. Bande der arti dell' Acad. fisico-critica zu Siena; wir wollen sie aber, so weit wir ansetzen, ohne unsere Gedanken beizufügen, die doch zum Theil von den Viduanischen abgehen. Die höchsten Gebirge, die so alt, als die Erde sind (primitive) halten allem Mineralien und Erze, die zweiten Gebirge bestehen mehrentheils in Kalksteinen, und sind voll von Producten des Meeres; die dritten sind sandichte Thale, die man zum flachen Lande zählt, sind von Sand, grauem Thon u. d. g. vermischt. Die mittelmäßigen Berge sind quarzartig, glasartig und ohne Seethiere. Die zweite Art der Berge hat vermischte Steine, glasartige und kalkartige, sie sind schichtenweise gebauet und minder hoch. Die obersten Gebirge (den Hr. A. beobachtet wenig Pyramiden), die, nach ihm, aus Quarz, Glimmer und Talk bestehen, sind nun hier wiederum von Schiefer, nur nennt Hr. A. ihn Eisenschiefer. Sie sind voll Sparen von Hornbären. Der Basalt, der Serpentinstein, der Hornstein, selbst der Trapp, gehören dahin. Das Wichtigste ist die Glasart, und der Bau ist mehrentheils unbedeutlich, das Erz ganz weiß oder erdgrünlich, und überhaupt sind sie vulkanischen Ursprungs. Hier sendet Hr. A. wieder eine zweite Classe von diesen Bergen ab, Altschneeberge mit parallelen Thälern, die halb von Vulkanen und halb vom Wasser entstanden sind. In diesen zwei Classen findet man zumal die Metalle, das Eisen ausgenommen. Hr. A. hat also nun vierley Gebirge anstatt dreyerley. Von den kalkartigen Gebirgen müsse man

man sich vorstellen, so viel Laagen sie haben, so viel auf einander folgende Zeitsläufe haben sie zu ihrer Bildung bedurft. Und nun wieder zum Schiefer, dem ursprünglichen Stein, der aber kein Hrn. M. vornehmlich aus Talk, und dann aus Quarz und Glimmer besteht. Sandsteine oder Sand hat man in diesen hohen Bergen nie gesehen. Talk und Glimmer seyn nahe mit einander verwandt, und beide glasartig. Das wirkliche Glas, wenn es lang in der Erde gelegen habe, zerblättere sich, und werde d.m. Glimmer ganz ähnlich: der Glimmer aber, den man im Thone finde, sey demselben unähnlich. Andere Schiefer haben Talk und Glimmer, aber Spat anstatt des Quarzes, und sind nicht von der Classe der ursprünglichen Steine. Ein dritter Schiefer werde in der Fläche gefunden, und sey thonicht, auch mit Kalchspat vermischt; in solchem Schiefer haben die Petruier auch Kupfer und Blei gearbeitet. Es gebe noch andere nicht ursprüngliche Schiefer, erdenhafter oder auch sandichter Natur. Der rechte Granit bestehe aus Quarz, Glimmer und Feldspat. Ueberhaupt seyen die Schieferberge am reichsten an Metall. Die ursprünglichen Schiefer haben niemals Bergspeck in sich, und dieses sey vielleicht eher thierischen Ursprungs oder kamme vom Gewächseiche ab: man finde es nirgends, wo nicht das Meer Spuren gelassen habe. Die Farben der gegrabenen Körper haben ihren Ursprung zum Theil im Brennbaren, aber vornehmlich doch im Eisen, das auch sehr oft, und nicht das Kupfer, die blaue Farbe verursache. Er habe vulkanische Steine gesehen, die ganz aus gläsernen gleichlaufenden Blättern bestanden haben. Im Vicentinischen habe er einen metallischen körnichten Quarz gefunden, aus welchem sich Arsenik habe überzeu-

den

ben lassen. Ein Vorschlag, im Bellunischen das Rindvieh zu vermehren. Ein Vergleich zwischen Frankreich und Engelland in Ansehung der wolle-
nen Zeuge. In Engelland zähle man 3 Millionen
Fabricanten, in Frankreich nur weny. D. Johann
Müllers ökonomische zu Spalatro gehaltene Rede:
die Nothwendigkeit, daselbst das Vieh zu vermeh-
ren. Die ökonomische Akademie zu Spalatro.
Julio Bajamonti Rede in einer dortigen Versamm-
lung. Er wünschte, daß die Jugend ihr Latein
anstatt des Quintus Curtius in dem Columella
und Varro lernen möchte. Franz Locatelli, wie
man zu guten Seidenwürmern gelangen könne.
Ein Verzeichniß der besten Trauben der Alten,
und eben ein solches für Loicana und für Frank-
reich. Vom Kreisbau. Man rath an, ihn nicht
mehr durch Pferde austreten zu lassen, sondern
durch Weiber auszuklopfen. Vom Hrn. Charven-
tier von Frenberg ein Verzeichniß von schönen Säch-
sischen Erzen, die er dem Hrn. Arduini zugesandt.
Des Hrn. Trischetti Abhandlung zu Gunsten der
Stallfütterung, zumal wider die Herbstweide.
Giacomello rath an, Kürbise anstatt der Lupinen
in der Abicht zu säen, sie unterzupflügen, und
den Acker damit zu düngen. F. Baptista Pian-
toni vom Gesundbrunnen bey Arignano. Ein Ho-
rizontaleiter (Voglio). Korn und Reis zu reinigen.
Vom Nutzen der steinernen Weinfässer. Niche,
ein Engelländer, hat ein Stück Land verbessert,
Lorf um Brescia entdeckt, und seinen Gebrauch
zu den Seidenöfen. Giacomello von seinem von
andern gering geschätzten Säepflanz, und vom gu-
ten Nutzen des Gnytes, den besten Klee zu ziehen.
Anton Agosti zu Belluno gehaltene Rede vom
Landbau.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41^{tes} Stück.

Den 11. October 1777.

Wien. *Haller*

Friedr. Wilhelm Laube's historische und politische Abshilderung der Englischen Manufacturen, Handlung, Schiffarth und Colonien, die Krause abgedruckt hat, ist zum zweytenmal aufsgelegt worden, da aber hievon nur erst ein Theil erschienen, und anderer Seits das Werk manche, die Aufmerksamkeit eines jeden Lesers verbienende, Nachrichten in sich fasset, so wollen wir die Anzeige nachholen. Es ist in Octavo gedruckt. Der Hr. K. K. Hoffsecretär Laube ist sonst selbst in England gewesen, und hat vieles selbst gesehen. Er meynt, in einigen Provinzen machen die Römischegenntten fast den dritten Theil der Einwohner aus: das hat sich nicht gefunden, da vor einigen Jahren, auf das Betreiben einiger Eiferer hin, eine Zählung vorgenommen wurde. Die Anzahl war so unbedeutend, daß man die ganze Sache liegen ließ. Der Reichthum: er geht so weit, daß das vornehme Frauenzimmer 30 und 40 Pf. Sterl. für eine Elle Spitzen

besahlt. Hier contrastirt die harte Betreibung der Schulden: ein Eid, oder eine Unterschrift für 2 Pf. St. ist zureichend, einen jeden, einen Lord ausgenommen, in Verhaft zu nehmen, welches dann zu unermesslichen Ueberschüssen führt. Durch das sich stark aufnehmende Liverpool mit seinen fünf Docken, sagt Hr. L., haben die Canäle in Großbritannien sehr zugenommen. Schottland wird an zwey Orten von See zu See durchgeschnitten, und Engelland eben auch von Chester aus bis nach Hull, und andere Canäle erleichtern die inländische Schiffarth. Die erstern Canäle werden alle Freybeuteren der Franzosen zu Grunde richten, da Engelland das enge Meer zwischen Island und der araffen Insel gar leicht mit einer Kette von Kriegsschiffen beschützen kan. Das Englische Silber ist das feinste in der Welt, sechszeubüblig weniger zwey Grän (im Ausmünzen fast ein Fehler, weil solches Silber sehr weich ist und sich sehr abschleift, folglich am innern Werthe von sich selbst verringert wird). Die Plaae erwähnt Hr. L. nicht, die Engelland von dem Schwitzen hat. Die veltwichtigen Guinees werden in Abwaswasser gelegt, und verkehren jedesmal etwas vom Gewichte, so daß von Zeit zu Zeit die Nation ihr Geld umprägen muß. Die Guinee ist nicht allerdings, fast einen Schilling besser, als der Louisd'or, aber der Louisd. ist besser, als ihn Hr. L. macht, und um ein wenig leichter, als die Guinee. Engellands Fruchtbarkeit: dennoch habe die viele Gräseren, die Menge der Pferde, der mundele Gewinn bym Kernbau, und die Theurung der Tagelöhner gemacht, daß das Getraide auch weniger gebaut wird; aber daß es in Engelland theuer sey, ist eine unndthige Klage, es ist wohlfeiler, als es zu St. Elisabeths Zeiten war, da Engelland zwanzigmal weniger edle Metalle besaß; es ist allemal wohlfeiler, als in Helvetien. Die

Die Englischen Schaafse. Der ungeheure Preis eines guten Widders: er wird bis um 100 Gulden bezahlt. Hereford: nicht Herefordshire bringt die gute Wolle. Die Bigogne: und Alpacabaare sind keine Wolle, es sind Haare eines Thiers, das den Cameelen ähnlicher sieht. Die Wissethäter werden hier aufgebracht, und in Deutschland zu harter Arbeit gebraucht. Die Wollenmanufacturen zu Halifax, zu Leeds, zu Norwich, zu Wakefield (Frome ist vergessen). Worsley, wo die Herrenhüter sich angekauft und eine Tuchfabrik angelegt haben, die sie ganz allein betreiben: nur muß man es keine Herrschaft heißen, Engelland kenne keine, alle Gerichte sind des Königs. Diese Ausfuhr der wollenen Tücher hat sehr stark zugenommen, seitdem die Indostanischen Fürsten ihre Kleidermacher in Englischen Uniformen kleiden, und die Hindische Gesellschaft selbst, nur in Bengala, 30000 Mann auf den Füßen hält. Man brauche nunmehr statt der Walkererde Menschenbarn und Schweinskoth. Frankreich bezahle für den Arbeitslohn in der Woche nur anderthalb Schilling, und Engelland fünfthalb. (Das wäre unbegreiflich, da das Brod in Frankreich wohl eben so theuer ist, als in Engelland, und für 30 S., nicht mehr als zehn Pf., Brod in der Woche herauskommen, womit ein Handwerker nicht leben kan. Aber ohnedem verliert Frankreich an mehr als 100 Festtagen eine entseßliche Summe, da der arbeitende Theil der Nation um eben so viel kleiner herauskommt, wie das Verhältnis der mäßigen Lage ist; wenn zwey Drittel mehr Festtage in Frankreich sind, so ist es so viel, als wenn zwey Drittel weniger Arbeiter wären). Spanien: wir sehen, daß noch eben so viel Englische Schiffe nach Cadix gehen, als Französische. Der alte Spanier liebt die Britten, und die dominirenden Franzosen nicht.

Der Familientractat soll keinen Einfluß haben, da der Englische Tractat von 1670. dieser Nation das Recht giebt, in Spanien eben so günstig bezalet zu werden, als die am meisten begünstigte Nation. Daß die Englischen Wollzeuge milder abgehen, ist bloß eine zwar in Engelland nicht seltene Klage; wir wissen zuverlässig, daß in den Gegenden des Continents, die am weitesten von Engelland entlegen sind, die Lächer alle daher verschrieben werden, und sie sind nur zu gut und zu dauerhaft, dagegen die Abweillischen Lächer selbst schwammicht und locker sind. Die Steinkohlen, die nunmehr auch zu einer ausgeführten Waare worden sind, und die fast nach Holland gehen. Die Engländer sehr beträchtlichen Fabriken von cémentirtem Stahl, den man in keinem Lande nachahmen kan: die Engelländer brechen das Schwedische Smundeeisen. Sie haben alle Nationen aus dem Verkaufe der harten Waare verdrängt, die sie unbeeiglich und für andere Nationen unachahmlich wohlfeiler geben können, wegen der Geschwindigkeit, womit ihre Arbeiter ihr Werk verfertigen, und wegen der vielen Maschinen, die die Arbeit erleichtern. Birmingham. Das immer mehr zunehmende mit Stahlarbeit beschäftigte Scheffeld. Die häufigen und in den meisten Arten Glas alle andere Nationen übertreffenden Glasfabriken. Die Seidenmanufacturen haben gelitten, und leiden allemal, wenn mit Frankreich Friede ist. Doch haben die Engelländer noch vorzügliches Mohr, Laff und seidene Strümpfe. Der Heringefang ist unbeträchtlich, aber den Wallfischfang hätte Hr. L. nicht vergessen sollen, auf den jährlich mehr als 100 Schiffe aus Engelland abgehen. Der Fischfang auf der großen Bank wird bald den Britten eigen seyn, da die Franzosen finden, daß sie dabey nicht bestehen können. Das Pelz-

Pelzwerk theilt Engelland mit Rußland, und sonst fast mit Niemand. S. 117 wird heißen sollen: die Holsländer verkaufen, es steht unrichtig, erkaufen. Spaniens Manufacturen sind noch immer unbedeutend. Hier, S. 127, achtet uns Hr. L., die Spanier schicken nach ihren Colonien bis 5 Millionen Piaster Englischer Bazzen, und für Französische nur drey, welche Rechnung wir zwar überhaupt nicht annehmen, denn gewiß machen die Französischen Prachtwaaren mehr aus, nur Kon ziehe ersichtlich viel Geld von Lima. Weit entfernt, daß die Franzosen den Fischhandel sollten an sich gezogen haben, so lassen sie davon ab, weil eine entfernte Fischerey gegen eine nahe (wie die auf Terra nova ist), es nicht halten kan. Die Mohrenclaven: Engelland kauft bey weitem die meisten, da es an Labago eine große, ergiebige und ganz neue Insel urbar zu machen hat, und zu St. Vincent. Höchst unrichtig ist die Berechnung der Englischen Gewinne und Verluste gegen andere Nationen: gegen Italien soll es 400000 Pf. verlieren, es gewinnt gerade so viel nur an Neapel, und was es verliert, ist für Piemontese Seide, deren es aber weniger und mehr Chinesische, als andere Nationen, braucht. Deutschland verliert unfehlbar gegen Engelland. Wo wir leben, gehen alle Jahre viele Tausende dahin, und nicht ein Pfennig kömmt zurück, da wir nichts haben, das Engelland bedürfte. Westphalen und Schlessen zieht etwas für seine Leinwand, womit man die Claven kleidet. Es ist zweifelhaft, ob Engelland gegen Frankreich verliere, wenigstens vor dem Kriege mit den Colonien verlohren habe: der Taback allein kostete Frankreich zwischen 2 Millionen L. Aber eine große Ausgabe Engellands ist allerdings das ungemein viele Reisen mit ganzen Familien, und der Aufenthalt vieler Britten in Frankreich,

reich, zu Nizza, Napoli und anderswo, die ihr Geld daselbst verzeihen. Hiagegen verzeiht Hr. L. die erstaunlichen Summen, die die Ostindische Gesellschaft in Bengala und auf Koromand. jährlich bezieht. Die einzigen Leinwandpachten in Bengala belaufen sich auf 13 Millionen Rupien oder bennabe 15 Mill. Gulden. Die Einkünfte betragen nicht viel weniger. Man hat nicht vor langer Zeit die Ausfuhr in Engelland auf 24 Mill. Pf. St. und die Einfuhr auf 21 Mill. berechnet. Einmal der steigende Preis der Güter, die zunehmende Pracht, die grossen Werke an Gärten, Pallästen und Canälen, mit einem Worte, tausend Kennzeichen zeigen einen überschweblichen Reichthum an. Aber insbesondere hat Hr. L. sich gänzlich vergessen, wenn er dem Grossbritannischen Handel eine Abnahme zuschreibt. Hiervon können die Zollbücher und die Einkünfte des sinking funds Zeugen seyn. Die Einkünfte der Nation belaufen sich auf 10500000. Zwar sind es die Engelländer selbst, die zu solcher Verlaubniß Anlaß geben, sie klagen unaufhörlich, gütentheils aus etwanen Absichten, doch auch bloß durch eine Folge ihres Temperezaments. Die Handlung nach den Colonien (in festem Lande) und nach der Ländey hat wohl abgenommen, aber gegen Ostindien so überschweblich zugenommen, daß noch ein großer Ueberschuß vorhanden ist. Unwahr ist es demnach, daß die Handlung am meisten gebüßt habe, ehe die Nationalschulden entstanden seyen: sie betrug zu Karls II. Zeiten nicht den Drittel vom jetzigen Verlauf. Die Gewölle müssen freylich in Engelland, wie Hr. L. selbst anderswo sagt, sich auf 7 Jahr verdingen, aber eben deswegen sind der Meißter auch weniger. Daß die Franzosen mehr ausfahren, ist ein Irrthum: selbst zu Napoli, im Reiche eines Bourbon's, ist die Englische Handlung bey weitem die stärkere, und die Eng-

Englischen Lächer herrschen allein. Der Rang der Kriegsschiffe ist nicht, wie Hr. L. ihn macht: der sechste Rang ist von 50 Kanonen, und die Schiffe von 40 und 36 sind nur Fregatten, aber er vergißt, daß die Schiffe von 70 und 60 Kanonen den vierten und fünften Rang ausmachen. Die Franzosen zählen, sagt Hr. L. auch, drey Pfund für Englische Scalps. Nun hat das aufgehört, und die Lage läßt wohl nicht zu, daß die Franzosen von dem Schleichhandel mit den Canadischen Wilden einigen Vortheil haben sollten. Hr. L. gesteht auch, wie es auch wahr ist, daß keine Colonien von der Mutterstadt so gelinde begegnet worden sey, als den Englischen. Ist 272 S. fort.

London. *Haller.*

Voriges Jahr ist sehr sauber bey Johnson in Octav auf 192 S. abgedruckt: Devotional compiled from the Psalms and the book of Job, with thoughts on the devotional taste and on establishments. Die Verfasserin ist Anna Tatitia Warbauld, geborene Aikin, eine Dichterin, und die Schwester eines Dichters, und Tochter eines Professors der Gottesgelahrtheit in der Akademie zu Warrington, einer der neuen Städte, die an der westlichen Küste von Engelland entstanden sind. Die Thoughts sind von einem feinen Geschmack. Die Verfasserin ist nicht zufrieden, daß die strengen Weltweisen alle warme Bewegungen zur Andacht entbusastlich nennen. Sie hingegen glaubt, eine solche Hitze könne auch großmüthig und menschenfreundlich seyn, eine bloße strenge Philosophie in den Gebeten und Predigten könne denselben alle Kraft benehmen, womit sie das Herz bewegen sollten. Man solle auch von allem, was zur Andacht gehörte, mit dem größ-

den Fleiße alles dasjenige entfernen, was einigermaßen lächerlich seyn kan, wie das Swiftsche dear and beloved Roger, da niemand, als sein Küster, sich in der Kirche eingefunden hatte. An den Protestanten ist es auch nicht fein, daß sie ihre Andachten heimlich halten, und sich der Religion fast zu schämen scheinen. Mit Recht klagt sie, und hätte, wenn sie Deutsch läse, bey vielen wohlgefunten Schriftstellern noch mehr Ursache zu klagen, daß man oft gegen Gott eine verübte Schreibart brauche. Man verehere gerne eine Kirche, die gegen sich selbst eine Ehrerbietung bezeigt. Der Fall sey bey der Römischen Kirche am Lage. In höchst verdorbenen Zeiten habe es allemal strenge Secten gegeben, wie die Puritaner unter den Stuarten, und die strenge Tugend der ersten Christen in dem damaligen höchst lasterhaften Jahrhunderte. Es wäre besser, die Gebete hinaend, und in einer Versammlung, vor Gott zu legen. Dann folgen die gewählten Gedichte: die moralischen Psalmen, und die Stellen des Jobs; diejenigen Stellen, die dem Preise Gottes gewidmet sind, die Bußpsalmen und Gebete, endlich die prophetischen Psalmen und abermals einige Stellen des Jobs. Es ist fast schade, daß M. Barbauld sich einer veralteten Uebersetzung der heil. Schrift bedient hat, die sehr oft das Erhabene der Urkunde durch die Niedrigkeit des Ausdrucks vernichtet. Make a joyful noise, wenn man befehlt, Gott mit Gesang und Spiel zu preisen, ist ein matter und niedriger Ausdruck.

Warrington. *Haller.*

Hier, wo unterm K. Wilhelm wenige Fischers-
hütten standen, und nummehr eine blühende Stadt
ist, hat Egges A. 1777. überaus sauber an Schrift
und

und Papier abgedruckt: An essay on the application of natural history to Poetry, by J. Aikin, einem Bruder der Ms. Warbauld, deren wohlgeordnete Sammlung wir eben angezeigt haben, in Octavo auf 156 S. Es ist unserm Hrn. A. leicht, zu zeigen, daß wohlgeschilderte Thiere, mit ihren Sitten und Eigenschaften, daß auch die Kräuter und andere Früchte der Natur den Gedichten viele Anmuth geben können. Meistentheils bedient er sich solcher Beispiele, die er entweder vom Virgil, und von einigen alten Dichtern, oder aber aus den heutigen Engländern hernimmt, denn die mahlerischen Deutschen sind ihm unbekannt. Grundsätze giebt er nicht. Sein Geschmack würde auch nicht allemal der unsrige seyn. Wir kennen den Käfer nicht, die beerle, die mit ihrem schläfrigen Sumfen der Nacht gähnendes Geräusche angestimmt hat: und wenn so ein Käfer auch wirklich da wäre, so wäre das Insect einer ernsthaften Poesie nicht sehr würdig. Den ehrlichen, aber lauten, und gewiß nicht gähnend läutenden Grillen kan er doch nicht meinen. Ueberhaupt haben diese Gemälde, zumal von Pflanzen, ihre Schwierigkeit: man muß auch niemals eine Unständlichkeit vom Dichter verlangen, die sein Gedicht zum Portrait machte: es ist genug, daß eine oder wenige auffallende Eigenschaften bemerkt werden.

Mille trahens varios adverso sole colores
sagt der ernsthafte Virgil, ein anderer Dichter hätte zehn Verse gemacht, bis er das bunte Bild erschöpfte hätte. Die bekannte, dem Regelzwange sich nicht unterwerfende, Lebhaftigkeit der Morgenländer. Aber wie kan Hr. A. zweifeln, ob Leviathan eher ein Crocodill oder ein Wallfisch sey, oder wie kan ein Augenblick ansehen, im Wehemoth das Wasserpferd zu erkennen? Pope habe geglaubt, die poetische Mahlerey sey eine Mahlzeit von lauter Salz-

zen, aber Pope war ein starker poetischer Mahler, auf sein Windsor forest gründete sich zu allererst sein Ruhm. Thomson ist Akins Liebling, aber in dem langen Gemälde S. 70 und 71 fehlt der grasse Bo:zug Virgil's. Seine wohlbeschriebenen Thiere haben keinen eignen Willen oder Thaten. Weit höher hat Virgil seine kleinen Bienen veredelt! Aus dem Homer haben die Europäischen Könige den Schwarm in ihre Wapen aufgenommen, sagt Hr. A.: die guten Turnierritter kannten den Homer sehr von weitem, aber der Schwarm war einmal der Thiere bekannter König. Auch in allen Europäischen Fabeln, und in den Kreuzzügen, machten sich die Ritter mit dem fürchterlichen Thiere bekannt. Pope habe bey seiner Uebersetzung sehr oft nicht gewußt, die bambochades des Homers durch edlere Bilder zu ersetzen. Des Plinius beredsamere Beschreibungen,

Grenoble. *Haller.*

Bev der Witwe Girond ist A. 1775. in gr. Quodex auf 276 S abgedruckt: Le cri de la Nature en faveur des enfans nouveaux nés, par M. Nicolas, D. M. Der Inhalt ist: Die Bewahrung der Kinder vor den Uebeln, denen sie unterworfen sind, und die Heilung der ihnen eignen Krankheiten. Eine ganze Reihe Lebensregeln für die schwangern Frauen, die Mütter, die Weibnerinnen und die Kinder. Die ungefundnen Versammlungen der Bauernweiber auf dem Lande, die in einem Stalle zusammen sitzen, und dazvon jede einen Topf mit glühenden Kohlen unter sich hat. Schwangere Frauen haben oft im Anfang eine Gelbsucht, die durch eine Ueberlässe, das Gelbe vom Ey und etwas Bewegung sich heben lasse. Gemäßigete Bäder seyen den schwangern Frauen nicht entgegen. Die schlimmen Folgen der

starken Getränke in der Schwangerschaft und in den Wochen. Die unglücklichen Folgen der Unwissenheit der Hebammen. Nach der Niederkunft müsse man mit der Nachgeburst nicht eilen, und nur von Zeit zu Zeit, wenn Wehen da sind, die Nabelschnur erschüttern. Wider das Wickeln; gewiß eine theoretische Klage, da so viele tausend Kinder beim Einwickeln gesund und wohlge wachsen bleiben. Wir haben Fürstliche und Gräflische Kinder gesehen, die ohne Wickeln in der vom Rousseau angepriesenen Kälte erzogen worden sind. In der That wurden sie eher rüftig und zum Reden und Gehen fähiger, als gemeine Kinder: aber der einzige Vorzug mußte theuer bezahlt werden. Die Haut wurde, zumal bey den Fürstlichen Töchtern, rauh, hart und haaricht, und bey andern die Beine krumm, und die Eltern hatten Ursache, dem Philosoph ihrer Kinder Unglück zuzuschreiben. Die schlimmen Wirkungen der äußerlich gebrauchten Bleysäure. Eine Dame beschmierte die Brüste mit Del, worinn Wenzgaltte zerlassen war: es entstanden heftige Schmerzen im Unterleibe und im Maagen. Wenn ein Kind nicht saugen will, so solle man eine Saugerin die Brüste ausleeren lassen. Die Milch. Durch einen bloßen Syrup, womit man das Kind habe reinigen wollen, sey dasselbe weggerafft worden. In Ermangelung einer Nenne, die man sonst auswählet, müsse man das Kind mit Molken oder etwas dergleichen füttern. Das unglückliche Verdingen aufs Laub, das in Frankreich so gemein ist. Der Nutzen des kstern Badens zwar nur in kaltem Wasser. Wie erinnerten doch den Fürsten, dessen wir oben gedachten, die Mägden wären nicht geschaffen, eine harte Faser zu haben, sie bedürften, zu ihrem und zum gemeinen Besten, ihre Hüften weich zu behalten. Und wiederum ein Geseyrey gegen den unjandels-

vol-

vollen Brey. Die Nothwendigkeit eines Amtes zur Auswahl der Ammen. Wie viel besser es auch für die Mutter sey, die Kinder selbst zu ernähren. Ein Entwurf einer Anstalt wider die geile Seuche unterm gemeinen Volke. Das Zahnen. Eine Bäurin hat sich selbst glücklich inoculirt. Anstatt des unangenehmen Khabarberaufusses giebt Hr. N. dennoch eine Tisane von Boretisch, auch mit gelindem Laugenfalze. Hr. N. hat seine eigene Tochter inoculirt. Er hat angemerkt, daß die Kälte und die Ableitung des Giftes wirksam ist. Auch er merkt es als einen Vortheil an, daß nach dem Einsprossen kein zweytes Fieber entsteht. Vom Einsprossen sey ein Prinz gestorben. Ein angeblicher Brief des Hippocrates an den Hrn. Richard, zu Gunsten der Inoculation. Von den Masern. Von der sittlichen Arzneiwissenschaft, und von dem Vortheil, den die letztere der Sittenlehre thun kan. Die von ihr selbst entstandene Wasserseuche, geheilt mit starkem Anspritzer von kaltem Wasser; und ein aus Liebe toll gewordener und geheilter Baurenkerl.

Stockholm. *Haller.*

Von dem K. Swenska patriotiska Sällskapets handlingar haben wir nur das dritte Stück vor uns liegen, das wir aber dennoch anzeigen, da es für sich selber ganz ist, und eine, auch für andere Ländern, wichtige Frage betrifft. Es sind Abhandlungen über die Frage: Sollte es Schweden nicht zuträglich seyn, eine eigene unveränderliche Nationalkleidung zu haben, die durch die Geseze festgesetzt wäre? Zuerst das Verzeichniß der vornehmen Mitglieder der patriotischen Gesellschaft. Dann die Abhandlung des Hofpredigers Erich Wallens. Hr. W. streitet eifrig für die Nationalkleidung, zeigt

den Schaden der Moden, schließt aber den Hof doch von dem Zwange dieses Gesetzes aus, als dem man einen äussern Schimmer zusehen müsse, der bey dem gemeinen Manne eine Ehrfurcht erwecke. Er beantwortet die Einwürfe: was man mit den jetzigen Kleidern anfangen solle? Der Unterschied, sagt er, werde nicht so groß seyn, daß man sie ganz und gar zu nichts brauchen könnte. Man würde die Fabriken zu Grunde richten, sagen andere, nichts weniger, sagt Hr. M., da sie nunmehr allein alle Kleidungen für Schweden liefern würden, und kein Schleichhandel bleiben könnte, wobei die Schwedischen Fabrikanten den Vortheil hätten, zu wissen, wie viel Tücher sie verfertigen sollen. Man würde für das Schwedische Klima die Kleidung einrichten, und das Frauenzimmer würde nicht mehr, wie jetzt, seine Gesundheit in Gefahr setzen. Man zeigt, daß die jetzige Pracht den Schweden seit den letzten Einrichtungen noch schwer auszuhalten ist, und daß die Sparsamkeit unumgänglich erfordert wird: daß aber eine Nationalkleidung eine sehr große Ersparung bewirken würde. 2) Hr. Adolph Modeer ist von eben der Meynung. Der ältern Fürsten Anstalten wider die Pracht. Die Berechnung des Schadens, den die Mode thut, da sie die Kleidungen unbrauchbar macht, welche man sonst noch ganz gut nutzen könnte. Hr. M. rechnet diesen Nachtheil in zehn Jahren auf 5½ Millionen Schwedische Thaler (etwas unter vier Millionen Gulden). Er dringt sonst darauf, daß die Nationalkleidung nach dem Himmelsfrische eingerichtet und durchgehends von einer einzigen Farbe seyn müsse: er schlägt dazu heiterblau, heitergrün und cramoisin vor. Wir würden von einem Patrioten erwarten, daß er eine Farbe vorschläge, deren Stoff im Reich wüchse).

se). Dem Frauenzimmer nimmt er die Schnürbrüste ab. Die neue Mode zu bestimmen, setzt er zwanzig Ducaten Prämie auf die Erfindung einer gefällenden Kleidung, die in Schweden national werden solle. Strenger, als Geneion, duldet er keinen, dem Range anaemessenen Unterschied. Der Nutzen einer Nationalfarbe. Der Einfluß, den die Pomerauzenfarbe in Holland auf die Staatsveränderung des Jahrs 1747 gehabt hat. Das Gesetz müßte gleich zur Kraft gelangen, ungeachtet des Schadens, den einige Krämer und einige stark mit Kleidern versehene Personen leiden müßten, nur könnte man eine Fristfrist, und für die Provinzen zwey Jahre Frist lassen. 3) Der Hofprediger Paul Luringius: die wirkliche Eclaverey, in welcher Frankreich das übrige Europa durch seine Moden hält, und ihnen ihr Eigenthum in der That abzwingt, so bald es ihm gefällt, seine Mode zu verändern. Der Schaden, den auch die kleinern Puzwerke, und sogar die gekünstelten Blumen, dem Reiche thun. Die einfarbige und einförmige Kleidung würde allem Schleichhandel abhelfen. (Das sehen wir nicht ab. Wenn der Holländer die purpurnen Nationaltücher wohlfeiler verarbeiten kan, als der Schwede, so bleibt eine Versuchung für den letztern übrig, dieses Purpurtuch von dem wohlfeilern Fremden zu kaufen). Einige unbedequate Folgen des Geistes. Die Blondemacher und Modeschneiderinnen würden leiden: und das Frauenzimmer sich ungerne um alle Veränderung der Mode bringen lassen. Hr L. bittet die letztern gar sehr, den patriotischen Vorschlägen nachzugeben. 4) Meun, eines Auditors zu Brüssel, eben dahin stimmende Gedanken Ohne ein wirkliches Gesetz sey nichts zu hoffen. Freylich werden

den im Anfange einige Manufacturen und einige Künstler leiden, sie werden aber bald sich auf die ersaubten Manufacturen legen, und dieselben verstärken. Hr. M. ermahnt die Schweden zur Rheberey, glaubt aber, man werde der Pracht auch in dem Gerüthe und in den Fuhrwerten abhelfen müssen.

Avignon und Lion. *Haller.*

Wenn Verfasser und bey Ceauny ist A. 1777. in groß Octav abgedruckt worden: Bibliographie instructive ou notice de quelques livres rares, par François de los Reis, auf 207 S. Der Verfasser ist ein Buchhändler, der sich mit dem Preise beschäftigt, welchen man auf gewisse seltene Bücher setzt. Er belehrt uns auch wohl über die ächtesten und besten Ausgaben, aber die Preise sind für eine reiche Nation berechnet: der Ibeerdank auf 872 L. und sogar der nicht seltene Neander de tabaco auf 20 L. Einige sehr neue und sehr bekannte Bücher hätte H. billig weglassen sollen. Sonst sind die meisten, auch dazu unter viele lockere, Bücher aus der Jesuiten zu Lion Büchersammlung genommen, die H. an sich gekauft hat.

Padua. *Haller.*

J. Fortunato Bianchini introductio in praxin medicinae habita in Gymnasio Patavino, ist in groß Octav auf 36 S. abgedruckt. Eines neuen Lehrers Antrittsrede. Dennoch seyen die neuern Arzte den alten in Ansehung der Arzneymittel vorzuziehen. Einige von den kräftigsten; wie auch der vielerley Nutzen, den man vom Quecksilber hoffen kan; auch in der Wasserucht und Lähmung, ist man den neuern schuldig.

656 Zugabe, 41. Stück, den 11. Oct. 1777.

Paris. *Haller.*

Noch wollen wir das zweyte Heft der Kupfer ansaen, die über die Helvetische Topographie hier herauskommen. Sie sind von Née und Mafquelier vortreflich gestochen. Nur ist es schade, daß in einem Lande, wo so unzählbare merkwürdige, in flachen Ländern nicht anzutreffende, Ansichten sind, diese Zeichner so sehr viele unbedeutende Stücke gewählt haben. Mousnier, ein schlechtes Dorf im Fürstenthume Neuchâtel, gehöret, unserm Geschmack nach, dahin auch; begleichen das auf zwey Platten vorgestellte ganz schlechte Baurenhaus, worinn Jean Jacques Rousseau gelebt hat, bis ihn das gemeine Volk, ungeachtet des Fürstlichen Schutzes, weggeschimpft hat.

Leipzig. *Kuehner.*

Layeten, 11. und 12. Dukenb. bey Hertel, von 961. bis 1160. Seit. Eine, und sehr wohl erzählte rührende, Geschichte, der zärtliche Bauer, nimmt einige der ersten Stücke ein. Lustiger ist das Märchen von den sechs weißen Mäusen und dem grünen Gänschen; der Held davon ein Prinz, der, vermögge eines Grundgesetzes seines Reichs, nicht zum Könige konnte gekrönt werden. Das Gesetz war: Jeder der König sollte seinen Namen fertig schreiben und lesen können; Und in dem wunderlichen Lande wurden die Gesetze gehalten. Andere unterhaltende Schilderungen; Ueberall die Satire, die nur Thorheiten züchtigt, ohne Personen zu beleidigen. Werse liess man hier wenig in Vergleichung mit den vorigen Arbeiten der Poeten von allerley Farben, die sich vermuthlich, so viel ihrer nicht verhungert sind, bey Mufenalmanachfabriken verbungen haben.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42^{tes} Stück.

Den 18. October 1777.

London. *Heyne.*

Ein lang erwartetes Werk ist nun erschienen: The history of America. By W. Robertson D. D. zwey Bände. 1777. groß Quart, und es ist seinem Inhalte und seiner Ausführung nach so beschaffen, daß es mit einer allgemeinen Begierde gelesen werden muß. Dem größern Theile der Leser werden die Sachen selbst neu seyn; andere, die schon mit dem Gegenstande bekannt sind, werden klagen, daß sie nichts Neues finden; werden sogar mehr Ausführlichkeit und Detail verlangen. Wenn R. viele wenig bekannte Schriftsteller gebraucht hat, so wird man Schriftsteller vermissen, die er nicht gekannt hat; man stößet auf einzelne Umstände oder Stücke, wo man glauben kan, bessere Nachrichten anderwärts gefunden zu haben, oder worüber man auf verschiedene Weise denkt und urtheilt. Alles das, deucht uns, sind zu eingeschränkte Gesichtspunkte, aus welchen man R. nicht beurtheilen muß. Man muß einen weiten

tern Gesichtskreis nehmen, und Begriffe von der historischen Kunst und dem historischen Vortrage mit dazu bringen. Kritische Prüfung der Glaubwürdigkeit der Nachrichten und der Schriftsteller, Auswahl, Ordnung und Stellung der Geschichten oder Nachrichten, und Plan des Ganzen, und der philosophische Blick, der in der Behandlung überall sichtbar wird, mit dem edlen, der Geschichte würdigen Ausdrucke, sind dasjenige, was bey einer solchen Geschichte, von einem solchen Plan, und von diesem Umfange, in Betrachtung kommen kan. Der neuen oder besser bestimmten Nachrichten dürften wohl wenige im Werke vorkommen; aber der so viel umfassende Blick, das gesunde und richtige Urtheil, die Entfernung von aller der Hypothesensucht, von allem Kitzel durch Paradoxe, Anzweifeln, und unhistorische Witzeln zu glänzen, der natürliche und doch edle, ungeschminte und mit Würde einherretende Ausdruck, der bey unserer neuern Geschichtsbearbeitung so sehr verkannt zu werden pflegt, sind dasjenige, was uns an dem Werke sichtbar zu seyn scheint. Das ganze Werk besteht zur Zeit in acht Büchern, wovon viere den ersten Band ausmachen. Das erste Buch: eine kurze Uebersicht der Schiffahrt der Alten; dann der Werfall der Schiffahrt und ihre Wiederherstellung; die Bequäntigung derselben durch die Kreuzzüge. Die Versuche der Portugiesen, die Küste von Afrika zu entdecken: Prinz Heinrichs, und dann R. Johann II. fernere Ausföhrung. Der wackere Barth. Diaz kömmt 1486. bis an das Voraebirge der guten Hoffnung. Alles dieß ist unterhaltend erzählt, mit Aufsuchung der Ursachen von dem Erfolge oder Misserfolge; ohne daß man doch etwas Neues sagtes erwarten muß. In strenger Beurtheilung, kan man dieß ganze Buch als dem Werke fremd anse-

ansehen. Zur Geschichte von Amerika können die Schicksale der Schifffahrt eigentlich nicht gehören. Aber das Werk geht, so wie andere Geschichten von Amerika, von der Entdeckung dieses Welttheils aus; und so gelte dieß Buch als Einleitung. (Was S. 14 erzählt wird, die griechische Flotte, die gegen Xerxes bey Negina stand, habe geglaubt, Samos liege so weit als Gibraltar ab, hat völlig das Gepräge eines neuhistorischen Paradoyses, und ist auch eben so falsch: Herodot 8, 131. spricht bloß von den Lacedämonischen Seelenten, welche der Schifffahrt müde waren). — Mit dem zweyten Buche geht die Geschichte der Entdeckung der neuen Welt an. Sie ist nach den bereits bekannten, aber geprüften, Nachrichten sehr anziehend, doch ohne Declamation, erzählt. Man muß die Schicksale des Colon bedauern. Indessen deutet es uns doch, durch die so hoch getriebenen und über die Grenzen des Glücks eines Privatmanns gehenden Bedingungen, die er sich anemachte, mußte er sich diesen oder einem andern ähnlichen Erfolg zuziehen. Der beständige Geldvorstoß, den die ersten Ausrüstungen und Vorrichtungen in Amerika erforderten, mußte am Hofe K. Ferdinands das Verdienst der Entdeckung des neuen Landes gar sehr vermindern: zumal da in der Zeit Gama und Cabral weit vortheilhaftere Entdeckungen für die Portugiesen in Ostindien gemacht hatten. Die Spanier hatten gar keine Begriffe vom Handel, der sich auf Industrie gründet, und konnten noch gar keine Grundsätze von Handlungs- niederlassungen; sie kamen alle nach Amerika, nur Geld zu holen: dieses mußte jenes arbeitsame Vorfahren gegen die Einwohner nothwendig nach sich ziehen, die man als Sklaven brauchte, da ohne diese die Colonisten keinen Vortheil vom Lande

ziehen konnten. Dem windichten Americus mißgönnt auch Hr. R. die unverdiente Ehre der Benennung des neuentdeckten Landes nach seinem Namen: indessen war er doch der erste, welcher dem begierigen Europa eine unsäunbliche Nachricht vom neuentdeckten Lande gab; ist es nicht mit mehr andern Erfindungen auch so gegangen, daß der, welcher sie gemein und bekannt machte, ähnliche Ehre erhielt? Cabral's Reise und zufällige Entdeckung von Brasilien 1500. machen es mehr als wahrscheinlich, daß südliche Amerika würde gewiß entdeckt worden seyn, so bald die Umschiffung von Afrika wirklich vor sich gieng. Es ist ausgemacht, daß Colon ganz irrige Vorstellungen von dem westlichen Welttheile hatte; und in so fern war doch viel Abenteuermäßiges in seinen Unternehmungen; er hoffte, ganz gewiß Ostindien selbst zu erreichen; auch nachher glaubte er immer, Japan, oder Cipango, wie es damals hieß, vor sich zu haben: Nach den damals bekannten Nachrichten von Ptolemäus, Marco Polo, Mandeville, konnte er auch nicht anders urtheilen. Den Portuaiesen war es nicht übel zu nehmen, daß sie Colon's Vorschlag nicht annahmen, da sie nach Ostindien einen weit gewissern Weg um Afrika herum vor sich hatten. Von der zweyten Reise, von welcher wir vorzüglich eine bestimmtere Nachricht aufsuchten, bringt Hr. R. nichts mehr, als das Bekannte bey. — Nunmehr im dritten Buche werden des Hrn. R. Gaben, eine große Geschichte zu schreiben, noch merklicher. Aus der unermesslichen Menge der ermüdenden kleinen Umstände in den fernern Schiffsfahrten, und der vielen persönlichen Abentheuern, wird bloß ausgewählt und abgekürzt, was zu einer allgemeinen Geschichte gehört. Dvando's
Statz:

Statthalterchaft, welche der Colonie auf Hispaniola eine Gestalt gab, aber auf Kosten der Einwohner, die man als Sklaven brauchte, das Feld zu bestellen und die Bergwerke zu bearbeiten; da doch der Indier, zumal in diesem Klima, durchaus keine schwere Arbeit zu verrichten fähig ist. Diese Anstrengung mit dem eintretenden Mangel und andern Folgen verminderten auf Hispaniola in fünfzehn Jahren die Zahl der Eingebornen von einer Million auf $\frac{60}{100}$ und neun Jahre drauf auf $\frac{70}{100}$ bey allem dem Menschenraub und den Beführungen der Einwohner von den benachbarten Inseln. Der Dominicaner Predigt wider die Vertheilungen der Indier. Die Bemühungen des auten de las Casas, den Indiern ihre angebohrne Freyheit zu verschaffen; sie wurden eben so, als heut zu Tage der fromme Wunsch, den Negershandel abgeschafft zu sehen, durch die Unmöglichkeit vereitelt, die die Colonisten fanden, reich zu werden, ohne die Hände der Indier zu gebrauchen. Und doch führte eben der fromme de las Casas mit einem merkwürdigen Widerspruche in seinen Grundsätzen bey der Behauptung der natürlichen Freyheit der Menschen, 1517, die Negern ein. Doch war er der erste, welcher den vernünftigen Plan zu einer Colonie machte, die auf eigenem Fleiße und Arbeitssamkeit im Andau ihren Bestand gründete. Urtheil des Bischofs von Burgoß und anderer Spanier von den Indiern, ohngefähr so, wie es Hr. von P. ihnen abgenommen hat, die Amerikaner seien schwache unvollkommene Menschen, die man sich nicht selbst überlassen könne, sondern in ewiger Vormundschaft, Sklaverey wollten sie sagen, halten müsse: (damit sie durch ihren Schweiß die Goldgruben bestreiten konnten. Auf den Antillischen Inseln mochte auch so etwas wahr seyn,

aber aus ganz andern physischen und sittlichen Ursachen). Die so wichtige Einführung des Zuckers rohrs aus den Canarischen Inseln. — Die Geschichte des Rannez de Vilboa, des ersten Entdeckers der Südsee, und der ihm bewiesene Un dank, rührend und doch ohne Umständlichkeit erzählt. — Da mit 1518., (also 26 Jahre nach der ersten Schiffahrt des Colon's) die Entdeckung der mehr cultivirten Völker auf dem festen Lande vor sich gehet, so geht nunmehr der Verf. im vierten Buche eine Uebersicht von der Neuen Welt in ihrem damaligen Zustande, und von den rohen uncultivirten Stämmen der Indier. Die nachherigen Entdeckungen von den Inseln in der Südsee sind hier noch nicht in Betrachtung gezogen. Amerika unterscheidet sich von den übrigen Welttheilen durch seine Größe, seine von Norden bis Süden gedehnte Lage; größere Berge und Flüsse; alles dieses erzeugt ein ihm eigenes Klima, das von demjenigen verschieden ist, das man in Ländern unter eben dem Himmelsstriche antrifft. Der Einfluß von dem Mangel des Aubaues auf das Klima, und die Einwirkung von beidem auf die thierische Schöpfung, die in weit geringern Gattungen und in schwächeren Arten sich zeigt. Dagegen scheint die Schöpfung der kriechenden Thiere und Insecten gewonnen zu haben; und das Pflanzenreich nicht weniger, das überall einen gleichen Wuchs hat. Eine umständliche Ausführung der Frage, woher die Neue Welt bevölkert worden: die wir, wir müssen es gestehen, in einem historischen Werke nicht erwartet hätten. Man kan leicht denken, daß die Bevölkerung vom nördlichen Asien aus für die wahrscheinlichste gilt. Nun folgt das wichtigste Hauptstück dieses Theils: der rohe und wilde Zustand der Amerikaner, und also ihre

ihre Lebensart, Sitten, gesellschaftliche Verfassung s. w. Und hier finden wir eigentlich den philosophischen Geschichtsdreier, mit dem eindringenden Geiste, dem Fleiße in Sammlung der Beobachtungen, der Kunst in der Zusammenstellung, die schon allein ein groß Verdienst bey einer so ungeheuren Mannichfaltigkeit ist, und dem prästendenden unparteyischen und von glänzenden Hypothesen entfernten, gesunden Urtheile; in allem den wahren historischen Charakter. Buffons Kindheitszustand der Amerikaner, von einer neuerlich erst erfolgten Schöpfung; die Erhebung der Lebensart des Wilden, als des vollkommensten Zustandes; und die Herabwürdigung derselben zu einer Untergattung des Menschengeschlechts nach der Hypothese des Hrn. v. P. sind allerdings dem Hrn. K. in den Augen; aber er steuert durch, und nimmt aus allem, was sich mit wahrscheinlichem Grunde annehmen läßt. Freylich fand K. hierzu mehr vorgearbeitet, als er noch vor zehn bis zwanzig Jahren angetroffen haben würde. Die Hauptstücke, unter welchen er seine Anmerkungen geordnet hat, sind folgende: der körperliche Zustand der Amerikaner. Allerdings ist an demselben Schwäche merklich; aber Klima wirkt sie nicht allein; andere physische, sittliche und politische Ursachen kommen hinzu, die Hr. K. gut aus einander setzt. Im Durchschnitt habe er das Lebensziel der Wilden doch kürzer befunden, als das Leben unter cultivirten Völkern. Die Seelenkräfte und Gemüthseigenschaften der Amerikaner: alles eingeschränkt und unthätig. Ihr gesellschaftlicher Zustand; zuerst der häusliche: die Sklaverey der Frau. Die Schwierigkeit der Aufzuehung, und die schwache Bevölkerung; die schwachen Bande zwischen Aeltern und Kindern. Dann der politische

sche: da dieser so sehr von den Mitteln des Lebensunterhalts abhängt, so fängt der Verf. von diesen an: Fischen, Jagen, und ein sehr unvollkommener Landbau. Sowohl in diesem, als in allen andern Dingen setzt die Wilden der Mangel von zwey Stücken zurück: daß sie keine zahmen Thiere und keine Metalle zu gebrauchen wissen. Folgen daher: sie können nur in kleinen Gesellschaften leben, und kennen keine Unterordnung unter einander. Einige Abweichungen, bey denen wir nicht verweilen können. Nun, ihre Kriegsführung — auch wider den Hrn. v. P. vertheidigt. Mehr zur Dultung, als zur thätigen Tapferkeit, führt ihre ganze Art, Krieg zu führen; dazu wird der junge Krieger angeführt, und eben daher duldet der Gefangene die schmachlichsten Martern, aus einem Grundsatze kriegerischer Ehre; und doch muß auch bey dieser Voraussetzung nicht vergeffen werden, daß bey einem Wilden die Nerven ungleich weniger fähig seyn müssen. Bloß Kadaver hat das Menschenfressen zuerst erzeugt; nie verzehren sie ihre eigenen Landsleute. Ihre Zubereitung von Bekleidung, Wohnung, Waffen, Geräthe, Fahrzeuge. Endlich ihre Religionsbegriffe: das schwerste Hauptstück von allem. H. setzt zwey Grundlehren: das Daseyn der Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele, auf welche sich das ganze System der natürlichen Religion gründet. Der ganz unthätige und unempfindliche Mensch denkt an keines von beyden. Einen Schritt weiter vorwärts in der Cultur, merkt er auf ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur und auf Uebel des Lebens; diese schreibt er höhern Wesen zu. Nun sind Manitus und Ukis; und überhaupt schädliche Gottheiten zuerst. Der große Geist, ein sehr unbestimmter Ausdruck. Ueber den andern

dem Punkt, die Unsterblichkeit der Seele, spricht R. viel zu metaphysisch. Träume, Entzückungen, und Täuschungen der Einbildungskraft in grossen wüsten Landschaften, sind vermuthlich die Gründe alle, welche die Wilden haben, ein Daseyn nach dem Tode, nicht zu behaupten oder zu glauben, sondern sich einzubilden. Die Wahrsagungskunst: die mit der Heilung der Krankheiten unter den Wilden entstanden zu seyn scheint. Noch einige besondere Gebräuche: ihre Liebe zum Tanz, zum Spiel und zum Trunk. Bey allem dem Hange zur Luthätigkeit, den die Seele des Wilden hat, scheint ihr dieser Zustand in der Länge doch lästig zu werden: daher liebt der Wilde mit Wuth alles, was ihn herausreißen kan. Die Beschleunigung des Todes der enträkrcten oder kranken Alten. Allgemeine Uebersicht der Tugenden und der Laster der Wilden. Die Anmerkungen enthalten theils Ausführungen von Zeugen und Auszügen mehr, als unterm Text stehen, nicht sehr zur Bequemlichkeit des Lesers, theils Nebenmerkungen und Erläuterungen, die in dem Gange der Geschichte nicht Platz finden konnten. Doch ist nicht alles von grosser Bedeutung. Wir wollen einige vorzüglichste anführen. Der Alten irriqe Vorstellungen von dem südlichen Afrika: die Folgen von der Eintheilung in Erdgürtel. Hr. R. setzt die Geburt von Colon in 1447. Eine Anmerkung (S. 434 f.) über die Behauptungen von andern, deren Einsichten Colon seine Entdeckung schuldig seyn soll. Vom Martin Behaim scheint Hr. R. das ganze Daseyn den Deutschen ablängnen zu wollen, er sey aus dem Vorstuziesen Martin de Boemia entstanden, und hier ist freylich Hr. R. unrecht berichtet. Daß die Norweger schon vorher auf Newfoundland können gelandet haben, sey noch eher wahrscheinlich. Ue-

ber die Folgen für die Kälte oder Wärme des Winds, wenn er über viel Land, oder über die See gehet, und der Einfluß, den dieses auf die gemäßigtere Hitze und größere Kälte von Amerika hat. (XXX und I.) Ueber die am Ohio in großer Menge gefundenen großen Knochen, die ein Beweis sind, daß einstmals weit größere Thiere in Amerika gelebet haben, (und daß der Erdboden unbegreifliche Veränderungen erlitten haben muß). Zuverlässig habe noch kein Russisches Schiff je Tschukotkoi Noß umgeschifft. (XL.) Aus der Gazeta de Madrid von 1776. führt Hr. N. an, daß neulich Spanische Schiffe von S. Blasius in Neugalicien aus bis 53 Grad der Breite gekommen sind. Die vielen Vulkane in Kamtschatka und auf den Inseln nordost hin zeugen von einer großen Zerrüttung des Erdbodens in dieser Gegend: vielleicht habe da eine Landzunge Asien mit Amerika verbunden. (XLI.) Handschriftlicher Beweis (XLIV.) daß die Stärke der Indianer selbst in südlichen Gegenden nach dem Grade der Abhärung gar merklich verschieden ist, und selbst die Stärke der Portugiesen und der Neger übertrifft. Auch im Innern von Brasilien soll es weiße Menschen geben, wie die bekannten in Dasien sind. (XLVI.) Neue Bestärkungen, daß die Größe der Patagonier wenig über 6 Fuß gehet. In Neuhollland scheint der Mensch dem thierischen Zustande noch am nächsten zu seyn (und der Calliformer ist nicht weit vor ihm voraus) und künftige weitere Nachrichten, verglichen mit dem, was wir von den Amerikanern wissen, wird für die Geschichte des Menschengeschlechts sehr unterrichtend werden. (LVIII.) Vom Eigenthume unter den Wilden. (LX.) Die Gefangenen werden nunmehr selten gemartert, sondern von den Stämmen, welche

sehen, wie dünne sie geworden sind, aufgenommen und ihnen einverleibet. (LXIX.)

Paris. *Haller.*

Die Gazette d'agriculture, commerce, arts et finances, die hier bey Knapen gedruckt wird, und von der der Jahrgang 1775. 332 S. in sehr groß Quart ausmacht, verdient doch eine Anzeige. Der Verf. ist der Abbe' Roubaud, ein Ephemerist und Mitarbeiter an den nouvelles Ephemerides, der mit eben dem Eifer angefüllt ist, mit welchem der gute Daubeau glüht, und mit einer eben so unversöhnlichen Feindschaft alle einschränkende Verordnungen, und alle anderswo, als auf die netteren Einkünfte der Erde, gelegten Auflagen verfolgt. Eber könnte man noch diesen etwas enthusiastischen Eifer entschuldigen: aber den grimmiigen Haß gegen Engelland kan man minder vertheidigen: ein Menschenfreund sollte sich über keines andern Menschen Unglück erfreuen, und am wenigsten über das Unglück einer benachbarten Nation, mit welcher man im Frieden lebt. Alle Wächter und alle Steuereinnehmer haßt sonst R., als wenn sie selber Engländer wären, und vertheidigt die aufrührischen Bauern in Mähren und Böhmen. Von der Viehsuche hat er viele Nachrichten, und keine vergnüglichen, ob er wohl eine Menge angeblicher Hülfsmittel einrückt. Deutlich macht er in hundert Beyspielen, wie sehr der Landmann, und überhaupt der Untertban, in Frankreich mit Steuern überladen ist. Eine Menge kleiner Erfindungen, davon viele, zumal zum Landbau abzweckende, zwar schon längst bekannt sind, wie die ausgeruhete Erde und der Leichschlamm als ein Dünger; die Weiße, klauen Vitriol aus Kupfer zu

zu verfertiaen; viele unzuverlässige Recepte. Eine scharfe Abhandlung wider das neulich angefangte poudre de la Providence, dessen Gewicht gegen den Raum, den es befruchten soll, ganz unmerkbar ist. Die Kornpreise im Königreiche: überaus ungleich, und in einer Provinz doppelt so groß, als in einer andern. Wie sehr die Gesellschaft die la Salle besetzt, und das Afrikanische Gewächs im niedrigsten Preise ankaufte, die übrige Kornhandlung in Provence drückte. Ein wunderlicher Vorschlag, die Pestilenzwurzel, deren große Blätter das Vieh nicht frisst, nicht nur stehen zu lassen, sondern auszuläden, bloß wegen der Wische, die sehr scharf sey. Hr. K. spricht von den 40000 Pf. Silber, die in den Arguinischen Bergwerken in 23 Jahren gewonnen worden, und wovon 700 Gold gewesen seyn: er tröstet sich aber damit, das Silber sey nicht rein und die Unkosten groß gewesen. Die vielen Auflagen haben in Frankreich das Brandtes weinbrennen so hart gedrückt, daß nunmehr die ehemals schlechtern Catalonischen Brandtweine ihnen den Vorzug abgewinnen. In Spanien nehme die Druckerey sehr zu, und zu Madrid seyen zehn Druckereyen, darunter 4 oder 5, die 12 bis 15 Pressen gehen haben. Dieses sey die Frucht der auf das Französische Papier gelegten Steuern.

Stockholm. *Haller.*

Des Königs förordning och påbud angående Skrif och tryk friheten vom 26. April 1774. ist uns endlich zu Händen gekommen. Längst hatten wir gewünscht, die schwer zu bestimmenden Gränzen durch einen einsichtigen Fürsten setzen zu sehen: da gewiß die Freiheit zu drucken große Vortheile hat, und wiederum, wie es in Engelland
deuts

deutlich ist, sehr vielen Schaden thun kan. Die Schwedische Verordnung verbietet alle Schriften wider die Religion und wider die im Jahr 1772. festgesetzte Staatsverfassung, auch wider diejenigen Gesetze, die hierüber A. 1514., 1604. und 1743. festgesetzt worden sind. Sie erlaubt nicht, etwas wider das Königl. Haus, wider die Rätche zu schreiben. Der Buchdrucker muß entweder den Namen des Verfassers auf den Titel setzen; oder doch sich vom Verfasser eine Unterschrift geben lassen, mit welcher er sich allenfalls rechtfertigen könne. Nichts darf ohne Censur gedruckt werden (und folglich nähert sich diese Verordnung den monarchischen Grundsätzen). Man muß sechs Exemplarien von jedem Buche abgeben. Uebrigens darf Jedermann drucken, was er will, auch die Stimmen in den Urtheilen und Sprüchen, wie auch vor dem Urtheile seine rechtlichen Gründe, seine Vorrechte, und die Geschichte der Könige und Staatsminister, woben der König seine Unterthanen verwarnet, sich in Acht zu nehmen, und nicht aus den hier bestimmten Schranken zu schreiten.

Wir wissen nicht, ob zwischen dieser Verordnung und zwischen der Wenigkeit neuerer Bücher eine Verbindung ist: vernehmen aber, daß man in Schweden in den letzten Jahren wenigere Werke herausgegeben habe.

Upsala. *Haller.*

Wenig ist unter uns eine von A. G. Erbarn unterm Ritt, Rath und Prof. Frey verteidigte Abhandlung: Fragmentum de Titi Livii historia Romana nuper detectum, notisque criticis illustratum bekannt geworden. Es ist das bekannte

vom

vom Hrn. Bruns entdeckte Stück aus dem 91. Buche der Geschichte des Livius. Hr. Zhe rückt in der ersten Linie nach dem Worte insequente das Wort nocte ein: er merkt an, daß die alten Römer und Griechen die Mauern untergraben, und alsdann Holz darunter anzündet haben. Das thaten auch des Tchinghieskan's Mongolen. Er verbessert noch verschiedene andere Stellen; bringt die Unterschiebszeichen anders an, als Hr. Bruns; rühmt des Sertorius Geludigkeit gegen die eroberten Städte, und seine Willkürlichkeit, die Soldaten nicht in die Städte, sondern vor denselben zu verlegen; liefert wiederum vetera für cetera; zeigt, daß civitatum, esent, fuisse, archaische Worte sind; glaubt, ein Grieche habe die Livische Handschrift geschrieben, und benies für venit hingesezt u. s. f.

London. *Haller.*

Payne hat 1775. in Octavo auf 504 S. abgedruckt: An account of the puerperal fevers as they appear in Derbyshire and countries adjacent, by William Butler, einem Mitgliede der Aerzte zu Edinburg, eben demjenigen, der den Scherling wider den bösen Hulsen so kräftig anrät, welches er hier wiederholt. Hr. P. will die Arzneywissenschaft sehr einfach machen: alle Fieber, sagt er, haben ihren Sitz in den Theilen der Daurung, und sind von einem nemlichen Geschlechte, dessen Gattungen das contäqute, das nachlassende und das Wechselfieber ausmachen. Die Beschreibung des Wochenbettfiebers: es erzeuge nur selten ein Friereden; der Hauch sey oft sehr groß, obwohl er weich bleibe; die Winde seyen ein gemeiner und beschwerlicher Zufall. Die Menigmen gehen gemeinlich vor sich; der Harn scheide sich späte
oder

oder langsam, sey aber niemals kritisch, ob er wohl häufig fließe und die Zufälle mildere; die Stühle seyen die einzige heilsame Crisis; die Hitze sey natürlich, und nur am Bauche und an den Händen groß. Ohne eine große Keulichkeit in Betreff und Ninnen, und ohne genugsame Abführung, sey ein schlimmer Geruch un vermeidlich; das Fieber nehme alle Tage ein- oder zweymal zu. Dr. W. habe die säulichten Fieber nicht schwerer zu heilen gefunden, als andere. Die Dauer sey eine Art Fieber (ein Mißbrauch des Wortes), und die nächste Ursache des Wochenfiebers sey eine Sammlung unreiner Materie in den ersten Wegen, mit einem zudenden Zustand dieser Werkzeuge. (Da aber dieses Wochenfieber oft so offenbar eine Folge der Verletzungen der Mutter und des harten Auszehens der Nachgeburt ist; da so viele Frauen in ihrer Schwangerschaft sehr wenig essen; da die größte Verstopfung des Leibes bey andern keine solche Fieber erregt: so ist des Hrn. W. Theorie gewiß noch vortheilhaftig). Die Krankheit werde gefährlich, wenn die Unreinlichkeit, oder der Zustand der Luft, zur Faulung beytrage. Alle Zufälle kommen aus den ersten Wegen. Die Cur bestehe in der Vorforge, daß die Kranke alle Tage zwey- bis dreymal zu Stuhle gehe. Dieses erhalte man mit zehn Gran Rhubarber, mit einem herzstärkenden Mittel versehen, oder mit einem Klystier. Wider die Hitze diene ein Zulep mit Kampfer, Pomeranzensyrup und Salpeter. Die Kräfte erhält der eben benannte Zulep mit 32 Gran Hirschhornsalz. Wider das Kopfweh hilft ein Blasenpflaster zwischen beyden Schultern. Allzuwiele Stühle mindert man mit eben dem Syrup, mit Laudanum und Weinslein. Die Aderlässe sey niemals dienlich, außer etwa zu drey Unzen, wenn der Schmerz gar zu groß ist.

Den-

Dennoch hat Hr. B. selbst gesehen, daß einmal die Mutter entzündet war, und in diesem Falle hat er freyer Blut gelassen und Klystiere gegeben. Man solle oft das Werkzeug verändern und noch öfters die Hemder. Verschiedene Krankengeschichten, in welchen allen durch die eben beschriebenen Mittel Hr. B. glücklich gewesen ist. Sonderbar sind oft seine Mittel, wie Limonienfaß, Weinsteinsalz (zu 20 Gran) 5 Gran Rhubarber und 5 Tropfen Laudanum mit Münzwasser nach dem Brechen. Undes remale als eine Herzstärkung 2 Linzen Fiebersrinde tinctur mit 8 Tropfen Laudanum (die nichts wirken können). Der gute Erfolg der sinkenden Stühle. Beym Schweisse giebt Hr. B. 5 Tropfen Laudanum (auch ein obumächziales Gemisch). Der Pulse sind höchstens 130. Eine zu Blasen gewordene Nachgeburt. The weed nenne man in Schottland die Entzündung des Fiebers durch einen heftigen Anfall um den siebenten Tag; auch wohl durch zwey Anfälle. Der Friesel sey vom Wochenfieber nicht unterschieden.

Basel. Halber.

Glaubensbekenntniß eines Carthäusers, welches bey Abbrechung einer Zelle in dem Waisenhanse zu Basel auf Pergament in lateinischer Sprache in einer Kapel A. 1766. gefunden worden ist, auf Lateinisch, Deutsch und Französisch abgedruckt. Dieses Zeugniß des reinen Christenthums zeigt, daß auch vor der Glaubensverbesserung (A. 1456.) es noch immer fromme Leute gegeben hat, daß sie auch ihre Zuversicht allein auf den Heiland ohne alle Verehrung der Geschöpfe gesetzt haben.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

43^{tes} Stück.

Den 25. October 1777.

Lucca. *Abbe.*

Der Buchdrucker Rocchi hat nun die sämtlichen Werke des so berühmten Erzbischofs von Tarragona, Anton Augustin, in acht Folioebänden zusammengeedruckt. In diesem Unternehmen haben ihn vornehmlich Majans und der sel. Meermann thätig unterstützt. Der erste Band kam schon im Jahre 1765. unter dem Titel: A. Augustini, Archiep. Tاراcon. Opera omnia, quae multa adhibita diligentia colligi potuerunt heraus. Derselbe enthält, außer Schottus Trauerrede auf Augustin, lauter solche Werke, welche das römische Recht betreffen, als: 1) de Legibus et Senatusconsultis. 2) de nominibus propriis του παυδερου Florent. cum notationibus. Im zweyten Bande, der 1766. erschien, steht Augustinus Leben von Greg. Majansius, der dasselbe schon 1734. spanisch herausgab. Die hier gelieferte lateinische Uebersetzung ist ein angenehmes Geschenk, welches Dr. v. Rieger zwar auch versprochen, allein noch nicht geliefert hat.

liefert hat. Der Verf. selbst hat Beiträge einzeln gesammelt. Die Gründlichkeit und Glaubwürdigkeit desselben verspricht demselben vielen Beyfall. A. Augustin ist im Jahre 1517. zu Saragozza geboren. Seine Familie gehörte unter die vornehmern des Landes. Zu Alcalá des Henares (Complut) studierte er die schönen Wissenschaften, und zu Salamanca das bürgerliche Recht. Wegen der Kriegsunruhen in seinem Vaterlande gieng er 1536. nach Bologna und setzte das Studium der Rechte unter Grotius, Verous, Joh. Alexandern und Parisius fort. Nach einem Jahre gieng er nach Padua, um Alciatus zu hören, mit dessen Scholern er es hielte. Dasselbst legte er sich auch unter Bonamicus auf das Griechische. Er machte nachher einige Reisen nach Venedig und Florenz, wo er mit Metellus Segnanus die so berühmte Handschrift der Pandecten verglich. Im Jahre 1545. wurde er Auditor bey der römischen Rota, 1549. aber vom P. Julius III. nach England gesandt, um daselbst dem Cardinal Polus in seinen Geschäften, besonders der Wiederherstellung des catholischen Gottesdienstes, beyzusehen, von welcher Gesandtschaft er erst 1556. nach Rom zurückkam. In dem folgenden Jahre beehrte ihn P. Paul IV. zu dem Bistum Asti in dem Königreiche Neapel. Im Jahre 1558. schickte ihn der Pabst als Abgesandten an den Kaiser Ferdinand I. nach Wien, um demselben den zwischen Spanien und dem Pabste geschlossenen Frieden zu berichten, und eine ähnliche Vermittlung zwischen Frankreich und Spanien zu bewirken zu suchen. Im folgenden Jahre visitirte er, auf Spanischen Befehl, die Insel Sicilien. Dafür schlug ihn Philipp II. zum Bistum Lerida in Spanien dem Pabste vor, der auch daren willigte. Vor seiner Abreise nach dem neuen Bistume aber besuchte er die berühmte

Kirch

Kirchenversammlung zu Trident zweymal, bey welcher er sich viele Hochachtung erwarb. Er wünschte, daß die Verbesserung der Kirche von den Obren derselben angefangen würde, weil er denselben die Trennung Schuld gab. Durch eine gehaltene Rede hatte er sehr vielen Einfluß auf die Schlüsse wegen der Disciplin. Auch an dem Verzeichniß der verbotenen Bücher hatte er Antheil, und das Decret von der Aufnahme der Schlüsse dieser Kirchenversammlung ist von ihm abgefaßt worden. Er selbst machte dieselben sogleich in seinem Kirchen Sprengel bekannt, allein seine Geistlichkeit appellirte davon an den Erzbischof zu Tarragona. Im Jahr 1526. ernannte ihn der König von Spanien zum Erzbischof von Tarragona, in welcher Würde er 1586. gestorben ist. Seine ganze Bücher Sammlung, die bekanntlich an Handschriften so reich war, ist in die königl. spanische Bibliothek gekommen. Was die Werke dieses 2. Bandes an betrifft, so gehören sie ebenfalls alle zum römischen Rechte, als: 3) Emendationes L. IV. 4) ad Modestinum liber sing. s. de excusationibus. 5) A. Augustini et L. Taurelli epistola de militiis. 6) Constitutionum graecarum cod. Justin. collectio et interpretatio. 7) Juliani Antec. Constant. Novellarum Justin. Epitome. 8) ad tit. D. de diversis regulis juris antiqui explanationes. 9) Commentarii ad Institutiones Justin., welche hier das erste mal aus einer Handschrift der Neapolsischen Bibliothek abgedruckt erscheinen. Die im dritten Bande enthaltenen Werke betreffen das Kirchenrecht. 10) nemlich das berühmte Werk de emendatione Gratiani. 11) de quibusdam veteribus canonum collectionibus judicium et censura. 12) canones poenitentiales cum notis. 13) Notae in canones Hadriani P. 14) Constitutiones

provinc. Taracon L. V. 15) de Taracon. Pontificibus brevis commentarius. 16) Constitutiones Concil. prov. Taracon. a. 1586. 17) Constitutiones synodales Taracon. L. V. Dieser Band kam 1767. heraus. Der vierte Band, der 1769. abgedruckt wurde, enthält die so seltenen 17) quatuor antiquas collectiones Decretalium mit Anmerkungen. Es sind dabei die Resultate der verglichenen Handschriften der königl. span. Bibliothek hergebracht. Der Giesener und der vielen königl. französischen Handschriften von diesen Sammlungen aber wird nicht einmal gedacht. Im fünften Bande von 1770. stehen folgende Werke des Kirchenrechts: 18) de synodis et pseudosynodis. 19) Der erste Theil des seltenen Werkes: Epitome juris pontificii veteris und 20) Franz Duarths Anmerkungen darüber. Der sechste Band, welcher 1771. erschien, enthält 21) den zweiten Theil des Epitome, und dann 22) ein Verzeichniß der Entscheidungen der römischen Rota. Der siebende Band von 1772. befaßt, außer den 23) Fragmenten der Institution. juris pontificii, die bisher noch ungedruckt waren, die zur Philologie und den Alterthümern gehöri gen Schriften. Nämlich 24) Bibliotheca Graeco-latina manuscripta - mixta ex libris editis variarum linguarum, von welchem so seltenen Bücherverzeichnisse der Augustinischen Bibliothek die hiesige königl. Universitätsbibliothek die Originalausgabe besitzt. 25) Einige ungedruckte Briefe mit Anmerkungen. 26) Fragmenta historicorum emendata a Fulv. Ursino - notae Fulv. Ursini ad Sallustium, Caesarem, Livium, Vellejum Tacitum, Suetonium, Spartianum et alios. 27) M. T. Varronis Pars libror. XXIV. de lingua latina ex biblioth. Augustini. 28) M. V. Flacci, quae extant, et P. Pomp. Festi de verborum significa-
 tio-

tione, ex biblioth. Augustini. Endlich der achte Band enthält: 29) Antiquitatum roman. et hispanar. in nummis veterum Dialogi hispanice et latine ex interpr. A. Schotti. 30) De familiis roman. liber sing. 31) A. Augustini Musei antiquiora numismata, die hier das erstemal abgedruckt sind. 32) De insignibus et familiis nobilitatis hispan. Dialogi, spanisch. 33) Opuscula et fragmenta magnam partem inedita. 34) ex Consiliis multor. Codicum interpretat. ex biblioth. Augustini. Mit diesem Band beschloß Rocchi diese Sammlung, welche die meisten und beträchtlichsten Werke Augustins enthält. Er verspricht jedoch einen Supplementsband, wenn er noch andere Schriften von Augustin finden oder erhalten würde. Unter den Schriften, welche in dieser Sammlung fehlen, sind verschiedene Briefe, ein sacerdotale für das Bistum Lerida, eine Rede zu dem Brevier, ein Catechismus. Das Aeusserliche dieser Sammlung ist sehr gut ausgefallen.

Würzburg. *Raejner.*

Vergleichung der Hochfürstl. Würzburgischen und mehr andern fremdherrlichen Fruchtmaasse gegen das Würzburgische Stadtmaass. . . . durch Franz Huberti, öff. und ordentl. Lehrer der Mathem. zu Würzburg. 1777. Bey Sartorius. Quart 22 B. Die Vergleichung ist auf Befehl des Fürsten Bischofs geschehen. In der Einleitung von 6 Bogen beschreibt Hr. H. seine dabey gebrauchte Sorgfalt. Er brauchte zur Vergleichung, wo es sich thun ließ, Massen und Gewicht. Die Matrizen sind meist von Metall, mit Befremdung fand er sie, auch in berufenen Handelsstädten, von Holz, zuweilen entdeckte er, mit Beyhülfe der Urbartorum oder Saals
uu 3 bü

Bücher, vergessene metallene Matrizen. Wo Wasser nicht zu brauchen war, verrichtete er die Ausgleichung mit Frucht, welche durch einen Trichter eingelassen ward. Reysaamen fand er am besten dazu; anderer, z. E. Hirse, änderte sich durch die Feuchtigkeit. Ein Pfund Hirse nahm von einem Abende bis zum nächsten Morgen um ein halb Loth zu. Die Würzburger Matrice wog an Reysaamen früh 26 Pf. 13 L., Nachmittags über die Pfunde nur 9 Loth, gegen Abend nur 6 Loth. Aber 1 Pf. Reysaamen behielt vom Abend bis zum andern Tage 15 St. einerley Gewicht, da in eben der Zeit 1 Pf. Hirsen mehr als $\frac{1}{2}$ Loth zugenommen hatte. Wasser aus einem Geschirr in ein anderes zu bringen, dient der einfache, vorher benezte, Heber. Viereckichte Gefässe werden durch Aenderung ihrer Gestalt nicht so leicht unrichtig, als runde. Die geometrischen Bestimmungen genau, und für alle Zeiten verständlich, anzugeben, ließ Hr. H. nach einem pariser Fusse, den er selbst vom Hrn. de la Caille bekommen hatte, anderthalben durch Hrn. Branden in Augsburg auf eine messingene Platte tragen, und den Fuß in 10000 Theile theilen. Durch diese Zehntausendtheile drückt er die Maasse aus, manchmal noch durch Decimals theile eines solchen Theilchens. Man sieht leicht, daß Hr. H. eine so kleine Einheit genommen hat, weil seine Arbeit Leuten dienen soll, die mit Decimalsbrüchen nicht fertig umzugehen wissen, wie er denn auch, weil sich diese Brüchle doch nicht vermeiden lassen, einige Nachricht von ihnen giebt. Würzburg führt ander Maass für Korn, anderes für Haber. Die Kornmehle verhält sich zur Habermehle wie 1: 1,54427. Jene enthält 633383960670 Würfel, die zur Seite vorhin erwähnte Einheit haben. In 59 Tabellen drückt Hr. H. das Maass

so vieler Orter in Würzburgischen aus, jede Tabelle hat zwei Seiten; die zweite für Habermaß, eine ganze Seite ist für jedes Maß nöthig, weil des Orts einfaches, doppeltes. . . Maß in Würzburger ausgedruckt werden. Die Angabe ist bis auf Hunderttheile des Vier und sechs; theils der Maße berechnet. Noch giebt eine 60. Tafel die Größen der Maße dieser Orter geometrisch an, und zeigt, wie man Würzburger in sie verwandelt. Es befinden sich darunter, ausser den Würzburgischen, auch andere, als: Nürnberga, Frankfurt &c. Hr. H. Arbeit ist ein vortreflich Muster, ein Geschäft, das für die allgemeine Oekonomie, und den Handel von der größten Wichtigkeit ist, mit mathematischer Einsicht und Genauigkeit zu bewerkstelligen.

Zalle. *Gehardi.*

Der Hr. Hofrath Meusel hat im 39. Theile der allgemeinen Weltgeschichte seine französische Geschichte geschlossen, die nach dem Plane der ersten vier Bände (s. diese Anz. 1776. S. 267) ausgearbeitet ist. Eben der Fleiß, und eben die unverdroffene Sorgfalt, die wir in dem Anfange dieses Werks wahrnahmen, treffen wir auch in diesem letzten Theile an. Der grosse Vorrath der Memoires und einzelnen Biographien, ist, bis auf ein Paar minder wichtige Schriften, die der Hr. Verf. mit der Anmerkung, daß er sie nicht habe erhalten können, selbst anführet, verglichen, geprüft und gebraucht. Zur Erläuterung ist eine Stammtafel des Hauses Bourbon, und eine Charte von Frankreich, nach dem Original des Hrn. Robert, beigelegt. Ein zweyter Stich zeigt den burlesken Zug der streitenden Kirche zu Paris, während der Belagerung im Jahre 1590, nach einem gleichzeitigen seltenern
u u 4 Holz

Holzschnitte. Vom K. Heinrich IV., bey dem der Hr. Verf. nur Anzucht und Spielsucht, nicht aber Bankeimuth, Undankbarkeit und Untreue mit einigen Neuern antrifft, handelt das 28. Buch. Das folgende begreift die Geschichte Ludwig XIII., und das letzte die des Königs Ludwig XIV. Das letzte Buch ist, nicht ohne Unbequemlichkeit der Leser, mit kleinerer Schrift abgedruckt, obgleich der Band nicht einmal, das Register abgerechnet, sein gewöhnliches Maas von vier Alphabeten hat; und vielleicht hat eine gewisse Rücksicht auf die Stärke dieses Bandes den Hrn. Verf. abgehalten, sich so weitläufig, als in der Geschichte der vorhergehenden Regierungen, über innere Stärke, Verfassung, Künste und Erfindungen zu verbreiten. Auf dem Titeltupfer findet man Abbildungen verschiedener merkwürdiger Personen, und in den Kupferleisten einige seltene Münzen K. Ludwig XIII. Den Geographen empfehlen wir die Nachricht von einigen kleinen Inseln an der Küste von Niederpoitou (S. 154), welche auf Französischen Landkarten und in allen geographischen Werken übergangen sind. Auf der 169. Seite schlägt der Hr. Verf. vor, das Wort Depositem mit dem Worte Beylage zu vertauschen: allein wir fürchten, daß dieses eine Zweydeutigkeit veranlassen wird, weil man sich gewöhnt hat, unter Beylage Appendix oder auch Urkunden zu verstehen, daher auch wohl in Sächsischen Gerichten für Depositem, die Wörter Hinterlage oder treuhändiges Gut gebraucht werden. In der Vorrede ist die wirkliche Hinrichtung der ächten Johanna von Arc mit neuen Gründen dargethan, weil man sie nach Anleitung einiger Französischen Schriften, (die übersetzt auch im 22. Theile des ältern Hamburgischen Magazins angetroffen werden), in Zweifel gezogen hat. Wir glauben, Spuren zu finden, daß

geht hierbei nicht allein auf den Nutzen der Staatsmänner und Gelehrten, sondern auch, und fast mehr noch, auf den Unterricht derjenigen, die sich erst mit dem Staatsrechte zu beschäftigen anfangen, und einen deutlichen, gründlichen, und hinlänglichen Begriff von den, in der Wahlcapitulation enthaltenen, Materien zu erlangen suchen. Näher noch gehöret, nach des Hrn. Verf. eigener Angabe, zu seinem dormaligen Plan 1) eine genaue Prüfung aller Worte, Redensarten, Stellen, Fälle u. wie sie theils einzeln, theils in Verbindung mit andern Worten, Redensarten, Stellen, Fällen u. diesen oder jenen Verstand haben können; eine Prüfung, die, als die vornehmste Absicht des Werkes, immer sehr sorgfältig angestellt worden ist. Ja man erbält, was diesen Punct betrifft, eher zu viel, als zu wenig; mancher offenbare Pleonasmus z. B. bedurfte keiner Anzeige, daß er es sey, oder einer Vermuthung, wie er es etwa nicht seyn könnte. 2) Einiger Unterricht (so viel nemlich zum Verstandniß der Capitulation nöthig) über dieß oder jene, darinn behörte, Stück der deutschen Reichsverfassung; bloß für die Neulinge in Staatsrecht. Mit Recht hat sich der Hr. V. hierbei jedesmal sehr kurz gefaßt. 3) Nachricht von den Beschwerden einiger Gattungen von Reichskunden über verschiedne Stellen der neuern Wahlcapitulationen, dergleichen 4) von den, über den Sinn oder die Anwendung verschiedener Stellen entstandenen, Streitigkeiten, und 5) von den Beschwerden, die gegen den kaiserlichen Hof und Andere, wegen übertreter Verordnungen der Wahlcapitulation, geführt worden sind. Diese drey Puncte sind gewöhnlich nur ganz allgemein berührt worden. 6) Beyläufige Bemerkungen: in welchen Stellen die Wahlcapitulation, entweder nur in Ansehung der Schreibart

art, oder auch in Ansehung der Sachen selbst, einer Abänderung, Verbesserung, Erklärung, oder eines Zusatzes bedürftig wäre. Dieß waren die Punkte, welche der Hr. Verf. in seinen Noten vor Augen hatte. Der Text ist zugleich sehr correct abgedruckt. Es wäre zu wünschen, daß sehr viele die Wahlcapitulation, so wie sie hier ersichteten ist, zu ihrem Handbuche machen möchten; ein so wichtiges Reichsgrundgesetz kann nicht zu oft gelesen, und zu genau studirt werden. Uebrigens verdient der, in der Vorrede geäußerte, Entschluß des Hrn. Verf., nach und nach Betrachtungen über alle Reichsgrundgesetze anzustellen, die größte Aufmunterung. Vermuthlich ist doch seine Absicht dabey, seine Leser immer zugleich, so wie hier, zur Lecture des Textes zu bringen. Werden alsdann gute, die Veranlassung, den Sinn, die Ausübung u. aller einzelnen Stellen des Gesetzes darlegende, Noten beygefügt, wie man sie stets von dem Hrn. Verf. erwarten kann, so ist dieß eine der nützlichsten Arbeiten, welche zum Behuf derjenigen, die sich dem Staatsrechte widmen, unternommen werden kann. Noch etwas mehr Ausführlichkeit, als hier bey der Wahlcapitulation gebraucht worden ist, würde man bey wichtigen Stellen gewiß nicht ungern sehen; besonders, da man auf der andern Seite auch wieder Dinge, die man in einem jeden Lehrbuche finden kann, oder die sich von selbst verstehen, gern entbehren würde. Ohnehin scheint es, daß von einem jeden, der sich an das Studium der Reichsgrundgesetze beiebt, schon einige allgemeine Kenntniß des Staatsrechts vorausgesetzt werden könne, so daß es also, bey Erklärung dieser Gesetze, eben nicht nöthig seyn möchte, eine besondere Rücksicht auf bloße Anfänger zu nehmen.

Hof

Hoffentlich wird der Hr. W. die gegenwärtigen Betrachtungen über die Wahlcapitulation bald fortsetzen, da dieser erste Theil nur bis zum achten Artikel inclusive geht. Es wird daselbst mit der Anmerkung geschlossen, daß in der ganzen Wahlcapitulation von keiner Materie, auch von der wichtigsten nicht, mit so scheinbarem Ernste, so oft wiederholten Einschärfungen s. w. gehandelt werde, als im achten Artikel vom Zollwesen, und daß unter allen Artikeln der Wahlcapitulation keiner weniger beobachtet werde, als eben dieser.

Slensburg. *Jelheni.*

Historische und genealogische Nachricht von dem uralten adelichen Geschlechte deroer von Saum oder Suhm, ausgearbeitet und an das Licht gestellt, von Claus Heinrich Nöbler, Königl. Professor der gelehrten Geschichte bey der Universität zu Kopenhagen. 1775. (Quart 1 Alphabet 5 Bogen). Diese Geschichte verdient vorzüglich deswegen eine Aufmerksamkeit, weil sie von dem Kammerherrn von Suhm, dessen wir oft zu erwehnen Gelegenheit haben, Nachricht giebt. Dieser würdige Gelehrte ist, wie wir aus selbiger sehen, 1728. geboren, und vollkommen unabhängig, ohngeachtet er seit dem Jahre 1747. Hofjunger, Professor des Hofgerichts, Kammerjunger, Staats- und Conferenzzrath und Kammerherr zu verschiedenen Zeiten geworden ist. Er studierte zu Kopenhagen, und bekam den ersten Trieb zu der Geschichte durch Holbergs Schriften, welche er sich eine Zeitlang zum Muster seiner Ausarbeitungen erwählte. Daher hat er sich auch vermuthlich in so manches Fach eingelassen. Denn wir finden in dem Verzeichnisse seiner sehr zahlreichen Schriften

Abhandlungen, Preischriften in Absicht auf Dänische
 Beredsamkeit, Meinsche Gedichte, Lobreden, Ges-
 präche, Parallelen, moralische, litterarische, saty-
 rische, statistische, ökonomische, kritische, philologi-
 sche Aufsätze, Biographien, Allegorien, Comödien,
 Anmerkungen über den Horaz, Uebersetzungen ein-
 zelner Stücke des Callistius, Lucians und Thucydides,
 ingleichen der ältesten tactischen Schriftsteller, ins-
 gesamt aus den Grundsprachen, Anmerkungen über
 die allgemeine Weltgeschichte, und endlich die bekann-
 ten größern Werke über die Nordische Geschichte.
 Sein Vater starb als Dänischer Admiral, und sein
 Geschlecht ist ursprünglich Pommersisch. Ein Zweig
 desselben breitete sich in Pommern und Holland
 aus, und erhielt ein Recht auf die Insel Ameland.
 Der andere erlosch 1664. in Pommern, bis auf
 die Nachkommen eines jüngern Sohns, die eine
 Zeitlang ihren Adel verlassen hatten und in Däne-
 mark und Norwegen lebten, bald aber ihre alten
 Vorzüge wieder erlangten, und in Dänemark,
 Sachsen und Mecklenburg wichtige Hof- und Staats-
 ämter bekleideten. Auch scheint es, daß der Stamm
 der berühmten Löwenhaupt und Some in Schwes-
 den zu diesem Geschlechte gehdret. Der Hr. Pro-
 fessor Möller, der durch mehrere ähnliche Arbeiten
 sich um den Dänisch-Hollsteinischen Adel verdient
 gemacht hat, ist bey der Geschichte bloß neuern
 Berichten gefolget, die in den älttern Zeiten nicht
 glaubwürdig genug sind. Wenigstens ist es un-
 möglich, daß die Stammtafel mit den Vor- und
 Zunamen aller Ehegattinnen vom neunten Jahr-
 hunderte ab, als wahr angenommen werden kan,
 wenn man auch nur bloß auf die beygebrachten
 15 Glieder von K. Carl dem Großen an bis auf
 das Jahr 1596. achten wollte. Die Beylagen ent-
 halten keine Urkunden, sondern nur Gelegenheits-
 ge

gebichte und Reden. Unter einigen Stammtafeln findet man die weibliche Descendenz der von Detzen, von Männich und Gudus, zu welchen der berühmte Marquardus Gudius gehörte. Auch ist auf der 47. Seite eine Anecdote von der bekannten Prinzessin Maurita Eleonora von Portugall.

Leipzig. *Hayner.*

Vermischte physikalische Beyträge . . . von Joh. Nicol. Weismantel, M. D. bey Bdöme 1777; 232 Octavseiten. Der Hr. Verf. hält sich zu Erst auf. Sie enthalten I. die menschliche Dreyeinigkeit, oder Versuch eines aus Vernunft und Offenbarung zu führenden Beweises, daß der Mensch bestehe aus Leib, Seele und Geist. Hrn. W. Schlüsse in seinen 5 N., so viel sie sich übersehen lassen, sind: das Thier hat Körper und Seele, der Mensch noch etwas mehr, also einen vernünftigen unsterblichen Geist, fängt also über die drey Naturreiche ein neues an, das Geisterreich, indem es gewiß noch weit vollkommene Geister giebt, als er ist. Vielleicht werden die höhern Geschöpfe einfacher, der Engel hat nur Seele und Geist, Gott, als das einfachste Wesen, ist Geist allein. (Was der Engel, wenn er nicht auch einen Körper hat, mit der Seele machen soll, ist schwer abzusehen; vielmehr sollte man nach Herrn W. Art schließen: der Engel habe mehr Geister). Geist hat Vernunft, Seele Vernunft und Sinn, Geist ist unkörperlich, unmateriell, geistig, die Seele ein körperliches, obgleich das einfachste, vollkommenste Wesen. (Wenn ein körperliches Wesen Vernunft und Sinn zusammen haben kann, so fragt sich: warum Vernunft allein zu haben ein Geist ndthig sey?) Hr. W. macht

macht von seinen Gedanken allerley Anwendungen. Er nennt z. E., bey Nachtwandlern handele der nie schlafende Theil des Menschen ohne Mitwirkung der Seele, und Thiere seyen keine Nachtwandler, weil sie keinen Geist haben. Was er aus der Bibel für Beweiskrüften anbringen kann, wird jedem leicht einfallen. (Es scheint nicht, daß ein Gedanke durch diese Schlüsse Beyfall erhalten wird, der durch die Bemühungen von Chyasmisten, Theosophen, Rüdigers u. s. w. kein Glück machte, und der im geringsten nichts erklärt, das sich nicht aus den obern und untern Vermögen einer, zum Geisterreiche gehöri gen, Seele erklären läßt. Es ist auch nicht wohl gethan, von dieser Meinung ein Wort zu brauchen, das anderswo eine Bedeutung hat, von der hiesigen so unterschieden, als die astronomischen Planeten von den chymischen, die auch beyde nichts gemein haben, als die Zahl. Ubrigens zeigt sich Hr. W. gute Absicht so deutlich, daß ihm wohl niemand, der billig denkt, Rezenzen vorwerfen wird.) II. Der verbesserte Weydenbau. Erzählung und Beschreibung der Art von Weyden, die wenigstens um Erfurt wachsen, ihre Fortpflanzung, Wartung, Nutzung. III. Schönheitsregeln der Nelken oder Grasblumen. Von diesen Abhandlungen ist die zweyte für die Oekonomie, und die dritte für die Blumenliebhaber sehr unterrichtend. Der Hr. W. macht die angenehme Hoffnung, dergleichen Aufsätze ferner mitzutheilen.

Paris. *Haller.*

Im November 1775. ist in der Königl. Druckerei in groß Quart abgedruckt: Second Memoire instructif sur l'exécution du plan adopté par
le

le Roy pour parvenir à detruire la maladie des Bestiaux. Keine Arzneymittel haben bisher das geringste gethan. Wo man des Königs Befehle genau mit Sperren und Schlägen bewerkstelligt hat, da ist das Uebel entweder ganz gehoben, oder doch sehr eingeschränkt worden; aber an vielen Orten ist man hierinn nachlässig gewesen, und hat insbesondere sich nicht enthalten wollen, zu arzneyen, und dadurch das Uebel zu unterhalten; auch die Sperre ist nicht genau gehalten worden, doch hat überhaupt die Verschiedenheit der Seuche abgenommen. Von den jetzigen Maasregeln des Königs wollen wir diejenigen vorbegehen, die gänzlich an Ort und die Stelle eingeschränkt sind. Ueberhaupt giebt man etwas nach. Man bringt alles verdächtige Vieh von der rechten Seite der Garonne auf die linke. Dieses geschieht durch Verkäufen, Schlachten und Einsalzen, zu welchem Zweck auch die Flotte ihren Vorrath auch daselbst zu machen Befehl hat. Auf der linken Seite nimmt man eben auch alles Vieh weg. Man baut also das Land mit Pferden und Maulseln, wozu der König einen Vertrag schenkt. Das gesunde Vieh schlägt man durch die sogenannten Cordons, und schlägt ohne Nachlaß alles verdächtige Vieh. In den wirklich ansteckten Gegenden will man im Winter die Versuche mit den Arzneyen zulassen, wobey man aber viele Vorsorge braucht, und insbesondere auf das Reinigen des Leders Acht hat. Man hat nunmehr angenommen, daß das frische Leder nicht so gefährlich ist, als man geahndet hat, und hat von der Erlaubniß, es zu Nutz zu machen, keine böse Folgen gefunden. Ist 28 S. stark.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44^{tes} Stück.

Den 1. November 1777.

London. *Heyne.*

Der zweite Band der History of America vom D. Robertson enthält das fünfte bis achte Buch. Nun werden aus Spanischen Abentheuern Eroberer großer Reiche. Zuerst des Cortes Zug und Eroberung von Mexico. Des Manns Kühnheit und Muth sehten Triebfedern von einer andern Art in Bewegung, als bloße Habsucht oder Geist der irrenden Ritterschaft. Die Furcht vor dem mächtigeren Belasquez auf Cuba, von dem er sich unabhängig gemacht hatte, die Gefahr, in der er sich sah, nach Spanien als ein Auführer abgeführt und vor Gericht gestellt zu werden, so wie die äußersten Gefahren, in welche ihn mehr als ein unbesonnener Schritt verwickelte, sehten einen Geist in Wirksamkeit, welcher Kenntnisse, Einsichten, Erfindungen, Staats- und Kriegskunst eines cultivirten Volks zur Unterjochung einer Nation anwandte, die zwar nicht mehr auf den niedrigsten Stufen der Cultur stand, aber noch kein

Eifen

Eisen und kein Zugvieh kannte. Sein erster Einzug in Mexiko war ganz unüberlegt: man sieht gar nicht ab, was er nun dann weiter anzufangen gedacht hat; indessen rechtfertigte er diesen Schritt durch seine Entschlossenheit und Klugheit, mit der er sich aller, ihm günstigen, Umstände zu bedienen wußte. Diese entwickelt K. mit aller Geschicklichkeit eines Geschichtschreibers, oft durch die bloße Stellung der Sachen, die er erzählt; und in eben so viele günstige und unerwartete Umstände und Vorfälle ist das große Glück zu setzen, das den Cortez überall begleitete. (Wäre Cortez unter Umständen gewesen, wo er ein unabhängiges Reich zu Mexiko hätte stiften können, in welchem ganz andern Lichte würde er in der Geschichte erscheinen! Und dann hätte seine Eroberung den Mexikanern vielleicht heilsam seyn können.) Schilderung der Mexikanischen Monarchie: auch sie bekätigt unser Urtheil: Despotismus ist die Regierungsform der Kindheit des Menschengeschlechts, und große Monarchien sind immer am schwächsten, wenn sie im Herzen, im Innersten, angegriffen werden. Die bekannte Weissagung unter den Mexikanern vom Volke aus Osten: Hr. K. läßt sich sehr bedächtlich darüber heraus. (Wenn man aus der Geschichte weiß, wie geneigt ein unaufgeklärtes Volk, das sich in großen Bedrängnissen befindet, zu Vorherverkündigungen ist, und die verschämte Bigotterie der Spanier dazu nimmt, so wird die Sache eben nicht so ganz unbegreiflich.) Daß die Beherrscher von Mexiko von einem Ausländer abstammten, ist offenbar: aber es folgt noch nicht, daß er von einem cultivirten Volke hergekommen seyn muß. Des Cortez blinder Religionsseifer zu Xilascala, dem der Vater Barthol. de Linedo Einhalt thut: billig segnet K. des guten Mönchs Ansehen,

ten, der mitten unter einem Haufen Fanatiker im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts vernünftige und billigere Gesinnungen äusserte, als vielleicht in der zweyten Hälfte des achtzehnten noch nicht viele überall urtheilen dürften. Des Montezuma schwachsinziges Betragen ist fast unbearbeitet, und läßt kaum ein Bedauern seines Schicksals übrig; und doch ist dieß das Betragen mehrerer Despoten, die in der Leppigkeit erzogen waren: man denke an den Kalifen Mostafin, wie ihn Hulafu bezwang, an Mohamed Schah, und so viele andere Despoten des alten und neuen Orients. Aber des Montezuma Bruder und Nefse waren schon durch Widerwärtigkeit und Erfahrung zu andern Menschen geworden: und hätte einer von ihnen den Thron im Anfang besessen, so wäre, allem Ansehen nach, Cortez als ein unbesonnener Abentheurer zu Grunde gegangen. Die nachfolgenden Schicksale des Cortez haben viel Aehnliches mit Colon's Schicksalen; das Betragen des Hofes gegen ihn ist dem Laufe der Welt gemäß, und rechtshugheit zu nennen beliebt: einen Mann von seinen Fähigkeiten mit einer unumschränkten Gewalt in Neuspanien zu lassen, war nicht rathsam. Die gesuchte Beute an Gold war immer für die Eroberer sehr unansehnlich; Hr. N. erklärt die Ursachen sehr gut. Die besten Vortheile, die ein solches erobertes Land geben konnte, erkannte man damals nicht; und hat sie vielleicht bis jetzt nie anders, als aus eingeschränkten Gesichtskreisen gekannt. — Eingerückt ist noch in diesem Buche die Entdeckung, welche in der Zeit Magellan gemacht hatte. Im sechsten Buche wird die Eroberung von Peru mit den bürgerlichen Kriegen, welche sie begleiteten, erzählt; alles sehr zusammen-

gebrängt. Hat je eine Eroberung dem Menschengeschlechte Schande gemacht, so ist es diese in jeder Rücksicht. Pizarro war weit unter Cortés Fähigkeiten, brauchte die niederträchtigste Treulosigkeit mit viehischer Gewaltthätigkeit und aller Art Greuel f. w. Die Stiftung des Peruanischen Reichs; sie scheint uns so gut einer philosophischen Theorie der Entstehung der bürgerlichen Geschichte ähnlich zu seyn, als die alte Geschichte von China, Indien, altem Aegypten, u. s. w. Die Schwierigkeiten, die der Spanische Hof fand, eine ordentliche Einrichtung in Peru einzuführen; nachdem er so viele Jahre über eine ganze Nation dem muthwilligen Frevel einer Anzahl Landläufer zur Ausrottung Preis gegeben hatte. Carl läßt endlich ein Gesetzbuch abfassen, das neue bürgerliche Kriege nach sich zieht und doch noch große Abänderungen leidet. Ein einziger Mann, der weise und menschenliebende P. de la Gasca, richtete mehr, als Gesetzbuch, Staatsrath und alle Staatskunst, an. Mit dem siebenten Buche tritt wieder der philosophirende Geschichtschreiber auf, und stellt die National sitten und die Staatsverfassung der beyden Nationen, der Mexikaner und Peruaner, dar, welche die einzigen Völker der neuen Welt waren, die, doch nur verhältnißweise, polizirt genannt werden konnten; denn sonst kannten sie weder den Gebrauch der nutzbaren Metalle, noch die Viehzucht, außer in ihrem ersten Anfange, indem die Mexikaner welsche Hüner, Enten und eine Art kleiner Hunde und Kaninchen, die Peruaner, wie es scheint, bloß die Ente, aber dagegen das Lastthier, Lama, zähmen gelernt hatten. Die Unvollkommenheit der Nachrichten setzt allen Forschungen sehr enge Grenzen. Neu war indessen, allen Sagen nach, das Reich Mexico. Aber statt Theorien oder Mathema-

sun

sungen, in welche Geschichtsforscher unserer Zeit so gern fallen, und die sie, ehe sie sich es versehen, nach Ablauf weniger Jahre selbst für erwiesene historische Sätze anzusehen pflegen, sucht Hr. R. Thatsachen auf, legt sie vor, und zieht sein Urtheil daraus, das er aber immer nur als sein Urtheil gelten läßt, aber nicht als Geschichtserzählung unterschiebt; und so machten es die großen Geschichtschreiber der alten und neuern Zeit; alles mit edler Einfalt und Würde. Hr. R. führt die Stücke an, welche für und wider einen Fortgang von Cultur der Mexikaner zeugen: das Eigenthumsrecht war eingeführt; sie hatten eine Menge Städte, abge sonderte Gewerbe, eine Verschiedenheit der Stände, (ihre Nenn- und Zeitwörter, die Ehrerbietung zu bezeichnen, sind sehr merkwürdig,) eine Staatsverfassung, welche der Lehnverfassung sehr nahe kam, eine Polizei, Künste, (dieser Artikel ist vorzüglich gut behandelt,) Posten, Dämme, Wasserleitungen s. w. Dagegen ihre beständigen und grausamen Kriege, das Verzehren ihrer Gefangenen, ihre Menschenopfer, und Menschen schlachten bey den Begräbnissen s. w. setzen eben dieses Volk wieder auf die niedrigsten Stufen der gesellschaftlichen Verfassung zurück. (Daß viele Provinzen des Reichs von ganz wilden Völkern noch bewohnt wurden, muß auch eine Verschiedenheit in den Erzählungen nach sich ziehen; und das Reich hatte noch zu kurze Zeit gestanden, als daß mildere Sitten von der Hauptstadt aus weit hätten vordringen können. Man denke sich Urtheile der Ausländer von den Russen im vorigen Kriege, gefaßt nach den Cosaken u. a.) Daß auch in der Spanier Nachrichten viel Uebertriebenes seyn müsse, läßt sich nicht zweifeln; aber ganz erdichtet kan alles das nicht seyn. Ihre Geschichtschreiber

käufchten sich mit den Namen Kaiser, Pallast, Hofstaat &c., die sie von den Mexikanern brauchten. Vom Peruanischen Reiche. Die Quipos können nur zum Rechnen gedient haben, nicht zur Geschichtsaufzeichnung. Die Regierungsverfassung von Peru war ganz auf ihre Religion gegründet; daher hatten ihre regierenden Incas eine ganz unumschränkte Gewalt, und alle Verbrechen waren Beleidigungen der Gottheit; und doch waren die Strafen selten und die Regierung gelinde; so eine sanfte, menschenfreundliche Religion hatte Peru. Daher grosse Schritte in der Cultur; insonderheit im Feldbau. Von ihren Gebäuden sind noch Ueberbleibsel vorhanden, dergleichen sich in Mexiko nicht finden. Ihre Landstrassen und Brücken: ihr Bergbau, ihre künstlichen Arbeiten; alles ohne Uebertreibung erzählt; sie verstanden das Kupfer zu härten, und doch befaßten sie es in geringer Menge. Die Gegenseite der Sache, und die Stücke, worinn sie noch sehr zurück waren. Kurze Nachricht von den übrigen Ländern des Spanischen Amerika. Ganz neu ist hier eine Nachricht von den seit 1765 entdeckten, zum Erstaunen reichhaltigen, Goldgruben in Sinaloa und Sonora, vorzüglich zu Cinequilla, welche einen schnellen Anbau der Provinz veranlassen. Von Californien sind nunmehr vortheilhaftere Berichte zum Vorschein gekommen, als die Jesuiten gegeben hatten. Die Handlung der Engländer mit dem Campeachyholz, die im Pariser Frieden erzwungen ward, haben die Spanier durch Anbau einer besseren Art fast ganz zu vernichten gewußt. Chili hat alles, was es zur beträchtlichsten Colonie machen kan, und die nun den Colonien frey gegebne Handlung bringt eine schnelle Aufnahme. Das den Western in Augsburg überlassene, und von den deutschen Landläufern äger noch, als von Spaniern, miß-

mißhandelte Venezuela. Neugranada ist ansehnlicher angebaut, und mineralreicher, als wir glauben. Das achte Buch ist zugleich wichtig für die Statistik von Spanien und Europa überhaupt, und wird vermuthlich die meisten Leser haben. Erst die Folgen der Eroberung dieser Länder: die Entvölkerung; sie war keine Folge des Grundgesetzes einer unmenschlichen Staatskunst, noch eines blinden Religionszeifers; mit rühmlicher Mäßigung und Billigkeit entfernt der D. R. eifrig diese Vorwürfe von dem Spanischen Hofe und Nation; sondern die unsinnigen Entwürfe der ersten Colonisten, durch Bearbeitung der Gold- und Silberminen sich auf einmal zu bereichern, zogen sie nach sich. Die Regierung hat diesen Unterdrückungen stets entgegen gearbeitet. Die Folgen für die politische Verfassung vom Spanischen Amerika aus dem Hauptgrundsatz, daß es ein Eigenthum der Krone ist, und nicht dem Staate zugehört: ein wichtiges Hauptstück. Die einzige Zwischenmacht zwischen Volk und Vorkönig sind die Gerichtshöfe. Folgen des Grundgesetzes, dem Mutterlande die Produkte der Colonien durch ein ganzliches Verbot alles Handels mit fremden Nationen zu sichern; daher die ganze Einrichtung des ausschließenden Handels, und der Betreibung desselben durch die Krone. Eigene Natur der Spanischen Colonien: und Vortheil von ihrer Lage innerhalb der Wendekreise; zwey merkwürdige Stücke. Der Colonien langsamere Fortgana, und Ursachen davon. Classen des Volks. Die Abstammlinge der Neger: lassen sich, wie bekannt, endlich nicht mehr von Europäern unterscheiden, und genießen auch die Vorrechte derselben: wie ist dieß letztere zu verstehen? Die Vorrechte der Chapetones können es nicht seyn? also wohl der Creolen? Jetziger Zustand der Indier: den Gesetzen nach, sehr gelind. Der

Kirchliche Zustand: was man von den höchst verdorbenen Sitten der Geistlichen sagt, paßt nur auf die Geistlichen aus den Mönchsorden, welche in Amerika Pfarrestellen bekleiden, ohne den Bischöfen untergeordnet zu seyn. Ein Verbot von 1757. hat dem Unheil ein Ende machen sollen. Die Indier stehen unter dem Inquisitionsgerichte nicht. Nun die innere Verfassung der Colonien: ihr viel zu großer Umfang: der aller Industrie so schädliche Bergbau: wenigstens auf 2000 Millionen Pf. St. habe Spanien bis jetzt aus Amerika gezogen: welche Einwirkung müssen sie auf die ganze Welt gehabt haben! Andre Produkte für die Handlung, und bios für den Mutterstaat; und doch verfiel dessen Handlung unter Philipp II. u. III auf äusserste, zugleich mit der Volkszahl und den Manufakturen im Mutterland, durch die chimärischen Entwürfe, Kriege s. w. Einschränkung des ganzen Handels auf den Hafen von Sevilien, und nachher von Cadix, damit ihn die Krone übersehen könnte, durch die Galeonen und die Flota. Erste Aufnahme Spaniens durch das Geld der kriegenden Mächte im Successionskrieg. Andere Vorkehrungen, dem Handel mit Amerika aufzuhelfen: die Registerchiffe, und seit 1748. die gänzlich freye Fahrt nach Chili und Peru, ohne daß Portobello und Panama weiter die Stapelgerechtigkeit haben; Handlungsgesellschaft von Quipuscoa, nach Caraccas und Cumana, welche den Cacaohandel wieder an Spanien gebracht hat. Endlich unter dem jetzigen Könige die Einführung der Packetbote, dann die freygegebne Handlung 1765. mit Herabsetzung der Abgaben, auf eine Ueise von sechs in hundert von ausgehenden Gütern, endlich 1774. der freye Handel der Colonien unter sich. Auch die Verbesserung der innern Verfassung der Colonien, durch D. Joseph Cal

Galvez, und die Stiftung einer vierten Statthaltertschaft zu Buenos Ayres, (nächst Mexico, Peru und Granada) und eine neue von jenen unabhängige Statthaltertschaft von den nördlichen Provinzen, Sonora, Cinaloa, Californien, und Neu-Navarra. Noch dauert die widersinnige Handlung zwischen Neuspanien und Manila, sammt der Galeone. Auch von den Anmerkungen dieses Theils gedenken wir einige der vorzüglichsten anzuzeigen. Verschiedene bestehen in Vergleichung der sich widersprechenden Nachrichten, und in Herabwürdigung der Zahlen der Heere und der Gebliedenen. I. Die Schriftsteller zur Geschichte von Cortes, kritisch angeführt: des de Solis Werth ist weit unter seinem Ruf; aber Herrera wird allen vorgezogen. XIV. Die Bewegungsgründe zu des Cortes schändlichen Vorfahren gegen Quahpopoca und Montezuma wissen die Spanier selbst nicht anzugeben; es scheint wohl kein anderer, als bloße Brutalität und viehischer Uebermuth zu seyn. XXVI. Allem Ansehen nach lebten die Bundesgenossen der Spanier von Menschenfleisch. XXIX. Quellen der Geschichte von der Eroberung von Peru, mit ihrer Beurtheilung. Der Juca, Garcilasso de la Vega, bekömmt einen niedrigen Platz. XXXV. Eine schöne Beurtheilung der verschiedenen Nachrichten von des Atahualpa's Betragen gegen Pizarro. Eine wichtige Bemerkung: wenn die Indier sagen, etwas sey vom Himmel gekommen, so heißt das nicht göttlich, sondern bloß, es sey ihnen etwas unbekanntes. LI. Verschiedene Arten von Steuern bey den Mexikanern, die eine sehr geordnete Reichseinrichtung bezeugen. LIV. Von den Mexikanischen Schriftgemälden, die noch vorhanden sind: außer denen in Purchas und in Gemelli Carreri, noch die Gemälde, welche Boturini seit 1736, gesammelt (Das

einzig, was sich von einer bewundernswürdigen Sammlung Mexikanischer Alterthümer erhalten hat) und der Erzbischof von Toledo herausgegeben hat, nebst dem in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlichen, von welchem der Hr. D. ein Blatt hat in Kupfer stechen und einrücken lassen. LVIII. Die fast gänzliche Vernichtung aller Ruinen in kaum zweien Jahrhunderten beweist den Mangel aller Baukunst unter den Mexikanern; dagegen giebt es beträchtliche Ruinen in Peru LXXIII. — Eine wichtige Anmerk. LXXIII. von der Volksmenge in Amerika. Im Mexikanischen Reiche scheint es doch, daß die Zahl der Indier noch über 2 Millionen gehet; die Zahl der Spanier nicht über eine halbe Million und der Einwohner von vermischter Herkunft eine Million. In Peru können dritthalb Millionen Indier seyn. Die Provinz Quito ist die volkreichste, und auch die einzige, welche Manufakturen hat, welche doch von den Spaniern in Amerika verschmähret werden. Daß die Arbeit in den Bergwerken allerdings ungesund ist — von der Zahl der Klöster und der Geistlichen — Berechnung der Spanischen Einkünfte — doch wir müssen eine Menge merkwürdiger Nachrichten ganz übergehen. Das angehängte Verzeichniß der Spanischen Bücher und Handschriften, welche D. N. gebraucht hat, ist ausführlich, und enthält, besonders an neuesten Werken, verschiedene, selbst Litteratoren wenig bekannte, Stücke; (da es uns hingegen Wunder nimmt, darunter andere, nicht unwichtige, Werke nur in der Uebersetzung angeführt zu sehen, als den Gumilla, Garcillasso de la Vega) es erweckt dem Leser Vertrauen gegen den V. und daß er weder wie Voltaire seine Petersburgerischen Papiere ungenutzt gelassen, noch mit vollen Händen alles, was er fand, hingeworfen hat, unterscheidet den des Namens würdigen

Geschichtschreiber. Verschiedene Handschriften scheinen sehr wichtig zu seyn, als die von Alouso de Corita (s. Anmerk. XLVIII.) In der Vorrede rühmt er den Eifer des Lords Grantham, des Englischen Gesandten zu Madrid, und des Gesandtschaftspredigers, Hr. Baddilove, sammt der Dienstwilligkeit einzelner Spanier, ihm Nachrichten zu verschaffen; das Archiv zu Simancas aber, das die Amerik. Papiere der Krone enthält, blieb ihm verschlossen; hingegen von Wien aus, von Petersburg, von einer Anzahl Privatpersonen verschiedner Nationen, erhielt er Nachrichten und Berichtigungen. Zur Zeit begreift des Hrn. D. R. Ausführung bloß die Entdeckungsgeschichte, und dann das Spanische Amerika. Es ist noch zu erwarten, eine Geschichte vom Portugiesischen Amerika: in dieser soll auch eine aus authentischen Nachrichten gezogene Erzählung des Reichs der Jesuiten in Amerika folgen; (S. 356.) die Colonien der verschiednen Europäischen Nationen in Nordamerika; welches alles ausgefüllt bleiben soll, bis daß der Krieg Englands mit seinen Colonien geendigt seyn wird.

Paris. *Haller.*

Der heftige Linguet hat seiner Nachbegehrde den Lauf gelassen in einem Briefe an den Hrn. Grafen von Bergennes, den Minister, davon wir einen Nachdruck unterm Titel Kondres ganz neulich gesehen haben. Er ist in groß Octav 72 S. stark. Linguet hatte die Sache des Hrn. von Bellegarde, der Madame de Bouvilly, des Herzogs von Liguillon, und des Hrn. von Morangies zu vertheidigen übernommen, er war auch ein Candidat für einen Platz unter den vierzigen der Akademisten. Alle diese Unternehmungen führten ihn in Verdruß. Die

Schrift

Schrift des Hrn. v. Liguillon wurde vom Henker verbrannt, und der Herzog soll sehr gegen ihn auf alle Weise undankbar gewesen seyn. In der zweyten Sache sollte er zu heftig geschrieben haben, und die Advokaten dachten schon damals daran, ihn aus ihrer Anzahl auszuschließen. Sie erneuerten diese Bestrafung, da er sich des v. Morangies angenommen hatte, und wegen des von Bellegarde verbannte ihn der M. de Monteynard nach Chartres. Bald hernach A. 1773. wurde er in der That von dem Advokatenstande ausgestossen, und das Parlement bestätigte diese Strafe. Er unternahm ein Journal, und ihm wurde verboten, daran zu arbeiten, worum auch die Französische Akademie bey dem Minister angehalten hatte. Der Graf von Vergennes gab wegen der allzugroffen, heym Journal gebrauchten, Freiheit dem Verleger Vanouste einen Hitz, und verbot ihm, ferner sich des M. Linguets zu bedienen. Hierüber schreibt er aus England den gegenwärtigen heftigen Brief an den Minister de Vergennes. Unter Ludwig XIV. würde der Verfasser eines solchen Briefs sich in Gefahr eines ewigen Gefängnisses gesetzt haben. Er beklagt, daß ein bloßer Brief eines Ministers in Frankreich einen Bürger seines bürgerlichen Zustandes (Etat) beraubt, und findet, ein Wezler würde nicht so viel wagen. Er habe den damaligen Minister wegen der Theilung in Pohlen gewarnt, und man habe ihn ausgelacht. Noch jetzt wiederholt er seine Warnung. Die Mächte des Nordens werden gegen die südlichen Mächte überwiegen. Er selbst werde dennoch ein treuer Franzos bleiben, und klage nur über die Minister. Der Graf von Maurepas habe ihm verboten, seine Rechtsgründe vorzulegen, aber er werde, und zwar in sehr vielen Bänden, seine Begründung bekannt machen.

Frankf.

Frankfurt am Mayn. *Haller.*

Franz Friedrich Sigm. Mauß Freyherr von Hedein hat in der Jägerischen Handlung 1776. auf 42 Bogen drucken lassen: Betrachtungen über die sogenannten Alimenter oder gemeinen Güter. Dieser Aufsatz ist ein Dankagungsschreiben an die Bayerische landwirthschaftliche Gesellschaft zu Burghausen, die ihn zum Mitalliede angenommen hat. Der Gebrauch, den man von den gemeinen Weckern mache: er gefällt dem Freyherrn nicht: noch am leidlichsten wäre es, wie er meynt, wenn man diese Plätze unter die Bürger durchs Loß auf sechs Jahre hinweggäbe, mit dem Beding, sie in gutem Stande zu erhalten. Anstatt der gemeinen Weiden will er das Vieh theils im Stalle füttern, und theils das Land mit Futtergras besäen. Dann betrachtet er die Emswendungen der Bauern: ein schlechtes verlassnes Land werde niemals gutes Gras geben. Liefliegende Gründe werden zu oft überschwemmt, und lohnen die genommene Mühe und gemachten Unkosten nicht. Ist stehen Eichen auf solchen Gemeingütern, die als lerdings zu schön seyn. Die Theile würden klein und unzureichend seyn, das Vieh im Stalle zu füttern. Er, der Bauer, kenne die Weise nicht, künstliche Wiesen mit Nutzen anzulegen. Es sey zu mühsam, das Vieh im Sommer mit grünem Grase zu füttern. Die freye Luft und die Bewegung sey den Kühen zur Gesundheit nöthig. Diese Einwürfe beantwortet der Freyherr; und trägt alsdann seine Vorschläge vor, nach welchen Grundstücken man diese Gemeingüter vertheilen, und die Theile entweder den wirklich besessenen Höfen anhängen, oder, wo der Mann deraischen nicht besitzt, als ein Majorat hingeben sollt.

Verte:

Venedig. *Haller.*

Mit wahrem Efel haben wir ein Buch von nicht weniger als 206 S. in groß Octav gelesen, das ein Mantuanischer junger Arzt D. Federico Turola unterm Titel: Lettere nelle quali si dimostra irragionevole l'esclusione a lui data del collegio de Medici Mantuano. Hr. T. wollte sich bey dem Collegio der Aerzte annehmen lassen, wozu eine Prüfung und der Beyfall der wirklichen Collegiaten gehört. Unter denselben ist ein gewisser D. Vitellio Grati, ein Feind des Hrn. T. Man verfiel ihm zuerst die Annahme unter die Gesellschaft, unterm Vorwande, den man ihm noch dazu nicht erdfnen wollete, er sey nicht von genugfamer guter Herkunft, denn das Collegium habe den Heraldischen Deputirten versprochen, keine andern Mitglieder, als aus recht civilischen Geschlechtern, die den von Adel sich nähern, in ihren Schooß anzunehmen. Nun bewies D. T. daß sein Geschlecht allemal als eines von den besten bürgerlichen Geschlechtern gelebt, und schon A. 1497. seine Voreltern eine Kirche in Udria gebaut, sie mit allem versehen, und das Jus Patronatus das bey erhalten haben. Der verschmähte Candidat klagte also bey dem Collegio heraldico; dieses befahl dem Coll. Medico, ihn aufzunehmen, so that es auch das Gerechtigkeitscollegium. Nun kam es endlich zur Prüfung, dazu gehört eine Aufsung eines sogenannten Casus medici, diese mußte Hr. T. so fort, in einem Nebenzimmer, unter allerley Zerstreung aufsehen, (auch war es sein Glück, daß er nicht da, wo der Verfasser dieser Anzeige lebt, ad lectiones publicas angenommen zu werden begehrt hat, denn unfehlbar wäre er abgewiesen worden. Außerst elend ist die Schreibart und voll der größten Fehler.) In der Sache war das Collegium auch nicht mit

mit ihm einig: es hielt die Krankheit für eine Entzündung der Leber, und er hatte sie für eine Colik ausgegeben, er hatte auch Mohnsaft verschrieben. Das Collegium wies ihn also noch einmal ab, aber Moscati und Fabio, zwey Lehrer von Padua, die eben zu Mantua waren, nahmen sich großmüthig seiner an, und erklärten den Fall einer Colik ähnlicher zu seyn, als der entzündeten Leber, obwohl der dolor obscurus nicht geschienen hatte, auf den dicken Darm und auf eine Colik zu passen. Endlich kam ein hoher Befehl von der Mailändischen Regierung, und das Collegium schrieb ihn mit den Worten ein: de iussu Principis. Noch versagten dem neuen Mitgliede die alten alle die gewöhnlichen Höflichkeiten. Endlich behandelt D. L. ziemlich umständlich die Frage, ob nach den eingegebenen Umständen die Krankheit eher einer Colik, oder einer Leberentzündung gleich gesehen habe.

Nürnberg. *Haller*

Der fünfte Band des Journals zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur des Hrn. Christoph Gottlieb von Murr ist bey Joh. A. 1777. auf 360 S. abgedruckt. I. Von den Künsten und von den ältern Zeiten, in welchen jedes Handwerk in Nürnberg zuverlässig in Uebung gewesen ist. Diese Stadt, die der wahre Sitz der Deutschen Handwerksindustrie ist, giebt zu solchen Nachrichten den besten Anlaß. Das Büchsenpulver und Geschloß ist unstreitig älter, als 1380., wie dann Herr von Murr für Spanien vom Jahre 1342., für Italien von A. 1348., und für viele andere Gegenden ältere Nachrichten findet, als Berchtold Schwarzens Zeiten sind. Nürnberg hat auch die Schloßer erfunden, womit man die Flinten zum Schießen bringt, Das Aegyptische Papier ist älter,

ter, als Numa, denn die Bücher, die man neben seiner Leiche in seinem Sarge fand, waren auf Aegyptisches Papier geschrieben. Ein Beytrag zur Geschichte der alten Formschneider. Nachrichten von verschiedenen herauskommenden kostbaren Werken: dann zur Litteratur: Hr. Nozel, Bibliothekar zu Altdorf, hat dem Hrn. von Murr eine Anzeige der dortigen Handschriften eingesandt. Zu den Ärzten gehört ein Germannus de S. Paulo, von dem ein Kräuterbuch in dieser Sammlung ist. Eine Nachricht von einer Sammlung Persischer medicinischer und astrologischer Bilder und Erfindungen. Ein Julianus de Bergamo. Von de la Reyna glaubt der von Murr doch, er habe des Blutes Kreislauf wirklich gefannt. Alle Jahre reicht man zu Altdorf dem Zerkleberer einen Gulden, wenn er den Gang der grossen Drüse vorzeiget. Die Sache ist denn noch etwas schwer, und die Drüsen loszumachen, bedarf doch einer gewissen Vorsicht. Unser verstorbene Köhler hat neuerlich aus diesem Gulden eine Mahlszeit gemacht. Des P. Cornubia Lebensbeschreibung. Allerley gelehrte Neuigkeiten und Briefe an den Hrn. Sammier, und von ihm.

* * * *Næther.*

Hr. Joh. Andr. von Segner, Kön. Preuss. geh. Rath, vornehmster Lehrer der Mathematik und Naturlehre zu Halle, Mitglied der Kaiserl. Akad. zu St. Petersburg, der Kön. Societät zu London und der Kön. Preuss. Akad. der Wiss., starb den 5. October nach einer langwierigen Krankheit. Die Georg-Augustsuniversität erinnert sich seiner als ihres ersten Lehrers der Mathematik und Naturlehre. Er war Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften, und hat den Bau der Sternwarte veranstaltet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

45^{tes} Stück.

Den 8. November 1777.

Straßburg. *Gebhardi.*

Wir haben ein wichtiges Werk über die Geschichte des Straßburgischen Bisthums anzukündigen, von welchem 1776. der erste Band, der mit dem Jahr 817. schließt, (drey Alphabete in Großquart stark), unter der Aufschrift abgedruckt ist: Histoire de l'Eglise et des Evêques - Princes de Strasbourg, depuis la Fondation de l'E'vêché jusqu'à nos jours. par Mr. l'Abbé *Granddier*, Secrétaire et Archiviste de l'E'vêché de Strasbourg, Chanoine brévetaire du Chapitre Royal de Haguenau, Membre de l'Académie Royale des Sciences, Arts et Belles-Lettres de Clermont-Ferrand etc. Dieses Werk macht der Levraultischen Buchdruckerey, so wie die eingedruckte Kupferleiste, und das Titelbild des jetztregierenden Fürsten-Bischofs oder Cardinals von Rohan, der Hand des Hrn. C. Guerin Ehre. Der Hr. Abbt Granddier, welcher Mitglied von einer Menge gelehrter Gesellschaften ist, schreibt auf Befehl und unter den Augen seines Fürsten, und

n y rühmt

rühmt die Hülfe, die ihm von vielen Besitzern und Bewahrern ein- und ausländischer Rechte erwiesen ist. Er hat selbst das geistliche Bisthümliche Archiv im Bisthümlichen Pallaste zu Straßburg, und das weltliche zu Zabern unter seiner Aufsicht, besitzt sehr vielen Reichthum, Gelehrtheit und historische und kritische Wissenschaft, und ist unermüdet im Auffuchen, Prüfen und Gebrauchen der Urkunden. Daher vereinigen sich hier sehr viele Umstände, die nicht leicht zusammentreffen, und da wir, außer dem, was Wimpelina, Zwinger von Kempten, Guilmann, la Quelle, und der fünfte Theil der Galliae Christianae, theils unzuverlässig, theils aber nur vorläufig geliefert haben, nichts über die Straßburgische Bisthümliche Geschichte besitzen: da ferner fast kein Stitz in Deutschland ist, dessen Urkunden und Jahrbücher so hoch hinauf steigen, als das Straßburgische, so muß die Grandibücherische Arbeit jedem Kenner willkommen seyn. Der Hr. Abbt giebt von seinem Plane in verschiedenen Vorberichten Nachricht. Er will nicht nur die Staatsgeschichte, sondern auch die Biographie eines jeden Bischofs umständlich ausarbeiten, eine jede litterarische, statistische und juristische Merkwürdigkeit anzeigen, und zuverlässige Verzeichnisse mittheilen, nicht nur von den Prälaten und Chamberrern des hohen Stoffs, sondern auch von Prälaten, Aebten, Pöbsten und Weibtristinnen niederer Stifte, von Grossvicarien und Suffraganeen, und von allen Catholischen und Lutherischen Pfarren innerhalb der Diöcese. Er will ferner in jedem Bande die Geschichte eines jeden Klosters, in einem besondern Buche, beschreiben, die Geschichte der Stiftsvasallen und deren Geschlechter, welche im Elsaß, in Lothringen, der Schwetz, zu Basel, Baden, Speyer, und in der Pfalz zerstreuet sind, zureichend abhandeln, und endlich alle nützlichen

Urkunden mit geographischen, historischen, juristischen und kritischen Erläuterungen auf das genaueste abdrucken lassen. Zu einem so weit ausgedehnten Unternehmen gehört Rath und Gedult. Allein, wie wir aus gewissen Ausdrücken schlossen, hat der Hr. Verfasser den schwersten Theil der Arbeit bereits geendiget, und ist daher in keiner Gefahr diese zu verlehren. Er findet es nöthig, sich bey seinen Landsleuten über mancherley Dinge zu entschuldigen, die ein ächter Kenner vielmehr von ihm fordern würde, nemlich über seine Citationen, die doch nicht überflüssig oder äbel gewählt sind, über den ernsthafteren Styl, über den Entschluß, bloß Wahrheit, auch wenn sie trocken und nicht ohne Beleidigung einiger unwürdigen Geistlichen vorgetragen werden muß, zu schreiben, und endlich über Gebrauch und Abdruck der Urkunden. Letzteres mag in Frankreich jetzt nöthig seyn, wo der Abbt Lenglet, ein Mann, der es übernahm, dem Publikum von der Diplomatik Nachricht zu geben, 1754. im Dictionnaire encyclopédique dreist versicherte, daß Urkunden beynabe gar keinen Nutzen hätten. Ueberhaupt äuffert der Hr. Verf. zu viele Furcht vor dem Französischen Leser, und bittet um Nachsicht, Rathschläge und Belehrung, weit angelegentlicher, als es ein Gelehrter, der seiner Sachen so gewiß ist, als er thun sollte. Wir wüßten ihm keine Vorwürfe zu machen, es wäre denn über einen und andern harten Ausdruck, der ihm bey Erwähnung der Lutherischen Glaubensgenossen entfahren ist, über einige Wiederholungen, und über einige zu umständliche Zusätze aus gewissen Legenden, die nur durch Tradition aufrecht erhalten werden können. Dieses gilt nicht von allen Heiligen- und Wundererzählungen. Denn viele werden kritisch geprüft und verworfen. Vor dem Anfange der Geschichte selbst,

finden sich vier besondere Abhandlungen. Die erste: über den Ursprung christlicher Gemeinen im Elsaß, den der Hr. Abbt über das Jahr 177. hinaussetzt, weil die Germanen, deren Gemeinen S. Grenus bey einer gewissen Gelegenheit anführet, Germania prima und secunda, nicht aber das barbarische Germanien gewesen sind. Die zweyte: über das Apostelamt des S. Maternus, welches (zum Theil auf Glaubden einer allgemeynen Tradition, deren erste Spur aus dem zehnten Jahrh. ist) angenommen, dennoch aber bis in die Zeit k. Constantin des grossen herabgeschoben wird. Die dritte: über die Wirklichkeit der Existenz S. Amandi; und die letztere über einige Urkunden der Merovingischen und Carolingischen Zeit, die der Hr. Verf. für untergeschoben erklärt. Wie es scheint, war S. Maternus der bekannte Trierische und Colniische Erzbischof dieses Namens, und S. Amand errichtete über die vom Maternus gestifteten Gemeinen das Straßburgische Bischofthum. Dieser S. Amand unterschrieb 346. die Colnische Synodalacte, deren Zuverlässigkeit in der dritten Dissertation gegen die Einwürfe des Baronius und Schdylius gerettet wird, ingleichen die Schlüsse des Sardynischen Concilii, welches der Hr. Verf. mit Mansi in das Jahr 344. setzet. Er kann nicht wohl der Bischof Amand von Massricht seyn, weil, wenn man dieses annimt, in der kurzen Zeit von 684. bis 734., 22 Bischöfe zu Straßburg im Amte gewesen seyn müßten, welches sehr unwahrscheinlich ist. Diese 22 Bischöfe sind, zum Theil nur dem Namen nach, und zwar bloß aus dem Riede des Bischofs Erchambald, der im zehnten Jahrhundert lebte, bekannt. S. Amand, S. Just, S. Maximin, S. Valentin, S. Solarius scheinen, vor der Vandalischen und Attilanischen Dummischen Verwüstung gelebet zu haben. Auch gehöret in diese
 Zeit

Zeiten eine S. Aurelia, die man vom neunten Jahrhunderte her verehret hat. Nachher trifft der Hr. V. auf einen Zeitraum von 103 Jahren, in welchen vielleicht keine Bischöfe zu Straßburg vorhanden gewesen sind. Daß im Jahre 449. der Tempel des Hercules zerstöhret, und 510. durch den Monarch S. Clooveus auf dessen Fundamente die Thunkirche erbauet sey, ist eine bloße Uebersieferung. Doch ist der Hr. Verf. geneigt, den bekannten, 1766. verschütteten, Brunnen, und das Kreuzmannabild für eine heidnische Tempelreliquie zu halten. Nach dem S. Solarius lassen, vermög. des ebengedachten Viebes, zu Straßburg Vitalpbus, Maqnuß, Garoin, Landbert, Rodobald, Maquebert, Catio-lus, Gundoald, Utho, Adus. Amandus der andere, der 628. zum Bischof geweiht, 646. aber nach Mastricht gesetzt ward. Rotharius 646-673., S. Arbogast, gestorben 678., S. Florentius bis 693, S. Ansoald bis 710., S. Justus bis 712., S. Marimn bis 720., Wibegernus bis 729., Wandelfrid, Alsidulpbus, Hedvon von 734. bis 770., Remigius 776-783., Katho oder Kachion bis 815., Utho 816., und Erlehard, mit dessen Tode 817. dieser Band sich schliesset. Vom S. Amand II. hat man Lebensgeschichten oder Legenden, die aber zu neu sind, und nur als Traditionen gelten können. S. Arbogast erhielt 675. vom K. Dagobert die hohe Mundat, oder das Beträchtliche des älteren Stiftsgebietes. Die Bischöfe S. Florenz, Ansoald und Justus finden sich nur im alten Verzeichnisse der Abbtie zu Münster im S. Gregorienthale, zu welchen sie auch gehören. Von dem Anwachs der Bischöflichen Gewalt macht der Hr. Verf. im Anfange des zweyten Buchs folgende Anmerkung: die ältesten Bischöfe hatten keine weltliche, sondern nur eine geistliche Gerichtsbarkeit, dennoch waren sie schon im siebenden

Jahrhunderte reich. K. Kilperich gedenkt in einer Urkunde der Abbtin S. Stephan 717. eines Territorii und eines weltlichen Gerichtszwanges des Bischofs, welcher vermuthlich mit der Hohen oder Obermundat an das Stift gekommen war. Im Jahre 774. erhielt das Stift Münze, Zoll und Freyheit, seinen Bischof selbst zu wählen. Der Pabst mischte sich im 13. Jahrh. in eine Wahllosigkeit, und Clemens V. wagte 1307. zuerst, den Bischof per provisionem zu setzen, welchem Verfahren das Capitel aber stets widerstand. Karl der Grosse, noch mehr aber die Ottonen, vermehrten die Bischöflichen Regalien. Die alten Straßburger Comites verschwanden, und die Bischöfe traten in ihren Platz und übten alle Hoheitsrechte über die Stadt aus, bis daß diese im 13. Jahrh. sich in Freyheit setzte. Zuerst war der Straßburgische Bischof unter dem Erzbischof von Maynz, nachher aber von 407., da Maynz zerstört ward, bis 451. unter dem Erzbischof zu Trier. Noch im Jahr 727. war zu Melts oder Mettesheim bey Hornbach im Zweybrückischen ein Missionsbischof, oder Episcopus regionarius (S. 298), und man findet daher Hebbte zu Hornbach, die sich Bischöfe nannten. Der Bischof Heddon hatte drey Beneficien oder Pfründen zugleich, nemlich, ausser dem Bischofthume, die Abbteten: Reichenau und Münster (S. 267). Die Straßburger Bischöfe nannten sich Apostolicos im 6. und 7. Jahrhunderte, peccatores, indignos 728. und 748., servos servorum etwas später, Dei gratia Episcopus im 10. Jahrh., Principes unter K. Heinrich V., Dei et apostolicae sedis gratia Episcopus im 14. Jahrh., und Landgrafen vom Elsaß seit 1359. Der Titel: Episcopus ward im achten Jahrh., nicht nur von den Chorbischofen, sondern auch von den Abbtin zu Stablo, S. Michael, Murbach,

bach, Schwarzach und Erenbeimünster geführt. Von Straßburgischen Archidiaconis findet man schon 728. Nachricht. Der Bischof Heddon theilte sein Stift im Jahr 774. in sieben Archidiaconate, und gab den Archidiaconis eine Gerichtsbarkeit und überhaupt alle Bischöfliche Anseerichtungen, außer denen, die vom Bischöflichen Würdungscharakter abhingen, oder sich auf die Aufnahme büßender Sünder bezogen. Diese neuen Archidiaconi waren von jenen völlig verschieden, und konnten, so lange sie kein Verbrechen beahen, nicht abgedankt werden. Sie maßten sich bald einer größern Gewalt, und endlich einer, mit der Bischöflichen concurrenten, Jurisdiction an, die sie aber 1686. aufgaben. Im 16. Jahrhunderte ward ihre Zahl um zwey vermindert. Hener, Heddon, fand nur einen sogenannten Clerum superiorem und inferiorem, oder Presbyteros und Diaconos bey seinem Stifte, von welchen die, die zum höhern Stande oder zu den Kirchen in Straßburg gehörten, 728. den geheimen Rath des Bischofs ausmachten. Er trat aber den Grundstücken seines Stifts, des Bischofs Chrodegang von Metz, bey, brachte die Geistlichen in ein Kloster oder unter eine Ordensregel, und stiftete 774. eine Thumschule und die Thumherrenstellen, vermöge einer hier mitgetheilten merkwürdigen Errichtungsurkunde. Er gab seinen neuen Thumherren die Hälfte der Stiftsgüter, vertraute selbige der Verwaltung eines Probsts an, und befreiete dieselben von der einseltigen Gerichtsbarkeit des Bischofs. Er verordnete sechs Dignitäten, nemlich die des Probstes, Deschanten, Sängers, Scholasters und Kämmerers, zu welchen später noch zwey neue des Pertarius und Cellarius kamen. Er nahm in das Thumcapitel auch vierjährige Kinder auf, um Thumherren, die

recht an die Regel gewöhnt wären, zu erhalten, und sahe bey seinen Thumherren nicht nur auf Wissenschaft und Sitten, sondern auch auf edle Geburt. Dieses alles genehmigte K. Carl der Große, und schon Gregorius IX. bestätigte 1232. den alten Gebrauch, bloß Personen von altem Adel in das Stift aufzunehmen. Innerhalb den Jahren 1181. und 1364. waren 31 Thumherren im Stifte. Jetzt ist die Zahl auf 24 gesetzt. Das älteste Denkmal ist das Grab des heil. Arbogast, oder vielmehr ein Grab von Siegeln aus dieses Bischofs Siegelhütte (S. 223), auf welchen die Worte: Arbogastis eps sicet gedruckt sind. Von diesen, so wie von andern ähnlichen Denkmälern, Siegeln und Münzen dürften verschiedene Alterthumsforscher Kupferstiche zu erhalten wünschen. Zu der Straßburger Diöces gehörten ehemals auch die nun Baselsche Stifte, Murbach und Münster im Gregorienthale, von deren Ursprung gründlich S. 251 und 197 gehandelt ist. Von den Lehrern wird nächstens Dom von Milan eine beurkundete Geschichte herausgeben. Der Bischof Remigius überließ dem Hochstifte 777. bey dem Sterben das Kloster Schdnnewerd, welches aber im 14. Jahrhunderte von Solothurn in Besitz genommen ist. Das Testament, worinn jenes geschah, soll vollkommen nach Römischer Jurisprudenz eingerichtet seyn, wovon wir noch nicht urtheilen können, weil es, wie alle Urkunden, die jünger, als 758. sind, aus Rücksicht auf die Stärke des Landes, zu dem folgenden Theile, nicht ohne Unbequemlichkeit prüfender Leser, zurückgelegt worden ist. Der Bischof Ration widerlegte sich der Einführung der Pseudoisidorischen Canonum, und ließ 788. eine neue Sammlung nach dem Muster der, dem S. Bonifacius gegebenen, Päpstlichen Collection verfertigen. Die

Diese ist noch im Original vorhanden, und wird im folgenden Bande abgedruckt werden. Das vierte Buch ist der Geschichte der Klöster, die in der Straßburger Diöces vor dem Jahre 800. gestiftet sind, gewidmet. Diese sind: Maurmünster, welches 590. gegründet ist, Schutteren, Hohenburg, Niedermünster, Ebermünster, Eurburg, (jetzt ein nach Hagenau transferirtes Chorherrenstift), Haselach, S. Thomas in Straßburg, S. Stephan ebendasselbst, S. Sigmund bey Ruffach, Jonau, Lutzbach, Neuweiler, Ettenheimmünster, Gengenbach, Schwarzbach, Leberau, S. Hippolyte oder S. Bilt, und Eichau. Den Schluß macht das Urkundenbuch, welches mit lateinischen Vorreden und Noten versehen ist. In der Fortsetzung desselben wird der Hr. Abbt alles, was vor 1200. geschrieben ist, ohne Auswahl, von den jüngern Urkunden aber nur diejenigen Stücke bringen, die Erläuterungen und Beweise Bischöflicher Thaten und Vorrechte enthalten. Dieses Urkundenbuch ist zugleich ein vollständiges Repertorium und eine diplomatische Sammlung: denn die schon anderweitig richtig abgedruckten Stücke sind hier nur rubricirt. Der Hr. Abbt äuffert, daß verschiedene Stiftungen ihm aus Mißtrauen oder Unwissenheit ihre diplomatischen Schätze geweigert haben; dennoch enthält das, was wir hier erhalten, weit mehr Neues und Wichtiges, als wir nach Schöpfers Seit erwarten konnten. Vorzüglich zeichnen sich die Hohenburgischen und Hohenauischen Urkunden aus, die zu dem berühmten Etichonischen Stamme einen ganz unbekanntem Nebenweig fügen, welches den Hrn. Abbt veranlaßet, vom Hauptehause drey Stammtafeln beizulegen. Unter den Hohenburgischen Documenten ist ein wahrscheinlich achttes Testament der heiligen Ottilia, welches

Schöpfen nicht kannte, und von dem ein Kupfers sich nicht überflüssig seyn würde. Vielleicht gelangt es dem Hrn. Abbt, das alte Corpus Traditionum von Honan aufzutreiben (S. 403), welches dem K. Ludw. XIV. überlassen, und entweder im Königl. Schatz, oder in der Bibliothek seyn muß. Dieses würde für die H. u. s. l. Vothringen, Westers reich und Baden keine gleichzeitige Entdeckung seyn, weil in selbigen 1079. über tausend Urkunden, die ihre Ahnherren vor K. Karls des Grossen Zeit ausgestellt haben, zusammengeschrieben sind. Ein Register der gebrauchten Schriften und der vornehmsten Materien nach der Ordnung, worin sie vorgetragen sind, beschließt dies wichtige Werk. Dieses würde noch brauchbarer seyn, wenn die Editionen bemerkt wären.

Lüdnberg. Haller.

Hennig hat A. 1776. eine Ausgabe von einer neuen Sammlung herausgegeben: Die drei Reiche der Natur. Diese Ausgabe ist von 24 S. in Quart, mit 10 bemahlten Kupfern. Der Künstler giebt zuerst die Tabelle der vierfüßigen Thiere, nach dem Klein und dem von Linne'. Diesemal beschreibt er die Affen, und zu allererst die Drang Utang: er macht davon vier Arten, den eigentlichen Drang Utang, der nach dem Zulp gemahlt ist; den Tocko, den Bariß und den Boago. Den Buffon hat Hr. H. stark vor Augen gehabt: auch zeigt er das Gerippe des Tocko an, wie es in der Königl. Französischen Sammlung ist. Bariß heißt der Lyonsische Pyamäer. Hierauf folgen einige andere Affen. Der langhändichte Gibbon. Die Gattungen Maggot, Marmos, Mandrill.

Berlin.

Berlin. *Haller.*

Das hat N. 1776. in sehr groß Quart auf 48 S. mit drey saubern Kupferplatten abgedruckt: Betrachtungen über die Geburtstheile des weiblichen Geschlechts, der Akademie vorgelesen, durch J. Gottlieb Walter. Eigentlich sind es drey Abhandlungen. In der ersten war die Scheide mit zwey Häuten, anstatt mit einer, verschlossen. Die erste äußere und untere sah einem gewöhnlichen Jämschen sonst in allem ähnlich, die innere einem ringförmichten Jungfernhäutchen. Eben solches Häutchen bringen alle Mägdchen mit sich auf die Welt (allein im Menschen, und ohne Beispiel bey den Thieren); es kan aber unschuldig verlohren gehen: ein Mägdchen kan auch zum Weibe werden, ohne daß es verschwinde. Die Keuschheit zu bezeugen, müßte das äußerste der Scheide vollkommen rund, ohne Einschnitte, und ohne zwey Lippen, seyn. Ein neues Beispiel, daß bey einer unnatürlichen, in der Scheide entstandenen, Haut dennoch die Befruchtung vor sich gegangen ist, obwohl diese Haut allen Versuchungen des Mannes widerstanden hatte. Unser Hr. Professor glaubt, ohne Weisfahrlas könne die Trompete durch geile Träume und Vorstellungen dahin gebracht werden, daß sie den Eyerstock umfasse, und daß ein Ey herausträte: er selbst habe solche Eyer gesehen, die eben auch zotticht werden, deren Feuchtigkeit eben auch von dem Weingeiste gerinnt, aber bey denen keine Leibesfrucht wahrzunehmen ist, da sonst wenigstens die Schenkelknochen und die Schlüsselbeine auf dem Pöschpapier liegen bleiben, auf das man die zarte Leibesfrucht gelegt hat, die durch die Säure ganz aufgelöset worden ist. 2) Eine getheilte zweysache Gebärmutter aus einem ein-

zel

zeinen Munde. Es ist allemal eine ungemeyne Nachahmung des Baues der Thiere, so selten aber nicht, als man meynt. Der Hr. von Haller hat einen Fall bey einer Fräulein gesehen, und noch neulich ist ein anderer zu Dublin vorgefallen. Von den Muskelfasern der Gebärmutter. Hr. W. habe dieselben niemals sehen können. Wir haben sie, und zwar flach, wie auf der Harnblase, aber viel härter, freylich aber in keiner Ordnung, noch in solchen Bündeln gesehen, deren Richtung und Gränzen wir hätten bestimmen können). Freylich ziehe sich die Gebärmutter in den Wehen stark zusammen, und lähme einigermaßen auch eines starken Mannes Hand; aber dieses Klemmen sey eine Frucht des Zusammenziehens der Schlagadern der Gebärmutter. Dieses Zusammenziehen sey stark, wie man wohl merke, wenn bey dem Einspritzen mit Wachs man eine Schlagader verlesse, denn alsdann dringe das Wachs mit der größten Gewalt heraus.

Stockholm. *Haller.*

In der ehemaligen Druckerrey des Salvius ist abgedruckt: Inträdelse tal om Svenska Yllefabrikerne. Hr. Patrick Alströmer, Vicesandhauptmann und Commerzienrath, ein Sohn des ehemaligen berühmten Urhebers der Schwedischen Wollenmanufacturen, Jonas Alströmers, hielt diese Rede, da er den 15. Februar 1775. in die R. Akademie der Wissenschaften eintrat. Hr. Jonas A. war vor allen andern besorgt, die Materialien zur Wollenweberey im Reiche ausfindig zu machen, wozu er Auqorsche Ziegen und feinnollichte Schaafe aus allen Ländern her vertrieb. Man setzte auch eine Prämie von 25 in hundert auf die Schwedische Wolle.

Wolle, und brachte es dahin, daß anstatt 65000 Pf. feine Wolle, die das Reich A. 1758. erzielte, im Jahr 1774. schon 104000 Pf. erzielt wurden. Auch hob sich die feine, durch Spanische Widder verbesserte Wolle, von Tag zu Tag in die Höhe. Noch höher aber hätten die Wollenfabriken in Schweden steigen können, wenn sie verschiedene Hindernisse nicht im Wege gefunden hätten. Dahin rechnet Hr. A. das Anlegen der Fabriken in grossen Städten, wo die Lebensmittel theuer seyn müssen; der Mangel an Käufern, den verdorbenen und nach fremden Waaren lüfternen Geschmack, den Schleichhandel, die Entfernung der Verter und hohe Frachten, und zumal den ungewissen Werth des Geldes. Niemand getraut sich, Geld zu nützlichen Unternehmungen auszuliehen, weil bey dem steigenden Wechselcours, er leicht mit seinem Schaden übel bezahlt werden kann, und weil alles voll Baufratten und Rechtsfreyheit ist. Selost diejenigen, die Capitalien anzunehmen Ursache hätten, getrauten sich nicht Depositen anzunehmen, aus Furcht, sie müssen diese Gelder bey gefallenem Wechselcours doppelt bezahlen. Endlich schlägt Hr. A. einige Hülfemittel vor. Die Religionsfreyheit: man habe zu Altingsås, dem Hauptstätt der Alströmschen Fabriken, gar keine üble Folgen, von den dafelbst in Dienst stehenden catholischen oder reformirten Arbeitern erfahren: wohl aber haben die guten Leute ihre Heilmittel durch kostbare Reisen aus dem Reiche suchen müssen. Man solle durch Vortheile fremde Arbeiter anlocken, wie Frankreich zu Sedan mit einigen Befehlungen, zu seinem grossen Vortheile, gethan habe; es wäre sehr gut, wenn man die Werke in viele Zweige vertheilen, und die meisten aufs Land verlegen könnte. Wider den Schleichhandel rath Hr. A. sogar die Hausuntersuchungen an, zumal jetzt,

da

da Engelland sehr viele Zeuge würde in den Magazinen behalten müssen, die sonst nach Amerika abgingen. Er gedenkt auch einer richtigen Regel, daß man bey den Manufakturen nicht die größte Vollkommenheit verlangen müsse, als bey welcher die Fabrik zu Grunde gehen würde.

Den 15. Februar 1775., hielt Joh. L. Odhelius, Mitglied des Coll. Med. und Medicus bey dem Kazareth des Strapsineneidens, seine Eintrittsrede, Anmärkingar wid fare operationen och den sinkans Skäffel decretar: Sie ist in der ehemaligen Salwitsischen Druckerey abgedruckt. Die Rede ist, vom Ausschneiden des Staars, nach Davids Rath, einem Handgriffe, der über andere einen großen Vorzug habe. Man müsse ihn dennoch weder bey Kindern vor dem sechsten Jahre, noch bey alten Leuten nach dem siebenzigsten wagen. Das Uebel sey oft angebohren, könne aber nichts desto weniger geheilt werden: wohl aber würde es unheilbar, wenn es mit einem schwarzen Staare, oder mit einer Verdunkelung des Glaskörpers begleitet wäre. Man müsse den Kranken so fügen lassen, daß das Licht einen freyen Zutritt habe. Der Kopf müsse etwas zurück hängen, auf die Brust eines Helfers, der auch das obere Augenlid in die Höhe hält. Das Messer müsse an einer Seite schneiden, die Spitze aber an beyden: doch seyen auch andere Werkzeuge brauchbar. Die Hornhaut öffneth man in ihrer ganzen Hälfte. Man müsse mit dem Schneisden warten, bis das Auge stille stehe, und dann mit Fertigkeit den Schnitt ausführen. Ist folgt die Luise gleich von sich selber. Folgt sie nicht, so muß man die Einfassung durchstechen, wozu ein stählerner, mit der flachen Seite halb einklächter cyklotome am besten sey, da hingegen der cyklotome caché

eaché eher hinderlich ist. Hierauf nun geht die Linse durch einen gelinden Druck heraus: mit einem Höffelchen holt Hr. D. die zurückgebliebenen Stücke der Linse, oder ihrer Einfassung heraus, zuweilen auch mit einer kleinen Zange. Man wendet denn auch die Aderlässe und kühlende Kur an, und legt Linnen auf, das man beständig mit kaltem Wasser benetzt, mit Vermeidung aller scharfen Mittel. Man behält den Kranken in einem dunkeln Zimmer, mit Vermeidung des Tobackrauchs. Wenn ersten Besmerken eines Schmerzens legt man Blutigel an, und innerlich giebt man Mittelsalze. Man läßt nach und nach langsam etwas Licht in die Kammer. Einige, obwohl unschädliche, Lähmung des Augenrings bleibt gerne nach diesem Handgriffe. Die Verwundung dieses Augenrings hat keine bösen Folgen, und man vermeidet eher das Zusammenwachsen der Öffnung. Wenn die Einfassung der Linse dunkel war, so hat Hr. D., nachdem die dicke Hornhaut war durchschnitten worden, mit dem Cystitome dieselbe geöffnet. Nässen und andere dunkle Flecken sind von keiner bösen Folge. Es ist bequemer, hinter dem Kranken zu stehen, und am rechten Auge mit der rechten Hand zu arbeiten. Das Niederdrücken des Staars kan man für kleine, eingesunkene, wenig erbakene und sehr reizbare Augen behalten; Schmerzen macht das Durchschneiden nicht.

Paris. *Haller.*

Les trois Jumeaux Venitiens par Collalteo Comédie dialoguée en françois wurde den 7. Dec. 1776. vor dem Könige aufgeführt. Euentlich ist es eine Italiänische Comedie, davon man bloß das

Gerip-

Gerippe vorschreibt, und dann den Schauspielern überläßt, ihren Rollen gemäß zu reden. Hier hat man doch diese Reden der Schauspieler ausgedruckt. Es sind drey ähnliche Brüder, wovon der einfältige ziemlich nach dem Goldonischen geschildert ist. Hr. C. hat nur einen Schauspieler alle drey Brüder vorstellen lassen, weil sonst die Ähnlichkeit unmöglich nachzuahmen gewesen wäre: damit hat er freylich diese Hauptrolle fast überladen, und auch der natürlichsten Aufführung beraubt, die im Nebeneinandererscheinen der drey Brüder bestanden wäre. Ist A. 1777. bey der Witwe du Chesne auf 122 Seiten groß Octavo abgedruckt.

Montpelier. *Haller.*

Emanuel Joseph von Almeida Pithecos, ein Portugiese, vertheidigte im Augustmonat v. J. seine eigene Probschrift: de enteritide s. intestinorum inflammatione. Wir führen diese Probschrift wegen der eingetrückten Wahrnehmung des Hrn. D. Wurseri in Cremona an. Eine Frau war seit funfzehen Tagen verstopft, alle Clystiere, auch der Lobsackrauch waren umsonst versucht worden: der Darm war unten voll harten Urathes und entzündet, obenher aber mit Winden ausgebehnt, und der Mastdarm war in der Mitte fast zur Knorpel und zugleich sehr enge worden. Wenn der Magen und die Därme geschworen sind, so sey die Salpawurzel dienlich.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46^{tes} Stück.

Den 15. November 1777.

Barby.

Haller.

Laur hat A. 1777. in zwey Bänden gr. 8. abgedruckt: C. G. U. Oldendorps Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den Caribischen Inseln S. Thomas, S. Croix und S. Jean, herausgegeben durch F. Jacob Bossart. Der eigentliche Verf. Oldendorp reiste selbst nach Westindien, um die richtigen Urkunden zu sammeln, die Kirchenbücher durchzugehen, und von den Missionarien sich belehren zu lassen: er hatte dabey eine gute Fertigkeit im Zeichnen, und liebte die Naturgeschichte. Endlich wurde, was er gesammelt hatte, dem Hrn. Bossart von Basel übergeben, der alles in die nöthige Ordnung und Kürze brachte; er selbst ist ein Lehrer zu Barby. Der erste Band ist von 448 S. und hat 3 Landcharten: er enthält die Topographie und Naturgeschichte der drey Dänischen Antillischen Inseln, die theils durch der Ingeßländer freiwillige Beclaffung, und theils durch Ankauf an Dänemark gekommen sind. Die Witterung: die Hitze ist das

ganze Jahr durch und durch beträchtlich, und fällt nicht unter 70 Fahr. Gr., vermuthlich im Schatten, steigt aber nicht über 5, dennoch schwoft man beständig dabey. Ein Europäer kan es an der Sonne nicht aushalten, wohl aber ein Creole und ein Mohr. Die arctische Wärme ist im September und October, die kleinste. Im meisten drückt die Menschheit wegen auch die Hitze auf den Tropen. Schwächer worden ist, seit dem man sich nach Norden ausgedehnet, und dem Winde einen andern Charakter hat. Die Orcane fallen in die Region d. Die Thiere, newlich die gebräuchlichen eingeführten Thiere: die Newjorkischen Pferde sind groß und sehr theuer. Die Hunde werden niemals toll. Die Vögel, mit Einreihen Trivialnamen. Keines Nachtigall hört man, aber die singende Drossel ist eben auch angenehm. Die Leguanen, die gut zu essen sind, und Eidechsen, deren verschiedene eben auch die Farben abändern, einige auch sich, wenn sie zornig sind, anblajen. Die Fische: der Barbier, der mit einem langen Dolche gefährlich verwundet. Einige ganz giftige Fische, die zum Essen tödtlich sind, und ins Wasser gelegt das Silber schwarz machen. Einige von den schönen Insecten, und zumal unter den Schmetterlingen. Die Westindischen Bienen sammeln keinen Honig, weil sie keinen Winter zu befürchten haben. Der Soldat, ein Krebs, der, so bald er aus dem Eß gekochet ist, eine Schale ausfücht, worinn er sein Hintertheil verbergen könne. Die Würmer: darunter die bekannten Guineischen Hautwürmer. Seealgen aus dem Meeressalgesschicht, die so groß werden, daß sie einen Menschen umschlingen und ersticken können (Manras). Die Gewächse: der Portulak, mit demselben hat man eine schlimme Wunde geheilt, die von einem in der Haut steckenden Splitter von Zimtholz

gemacht worden war. Das Zuckerrohr. Die Kasanen oder streuwilzig wiederum anwachsenden Pflanzen, die ohne eine neue Bemühung aus den alten Wurzeln hervorkommen: bis 24 Jahre lang habe ein Zuckerfeld Nutzen getragen. Rasseebäume hält man auf S. Jean am meisten. Das Lycoperficum ist hier in den Caripen angenehm: in Deutschland widerlich. Die Yamö werden von den Batatten unterschieden: jene sind eine Dioscorea. diese ein Convolvulus. Die beyden Arten Mula Bacove und Bananne. Die Cocosnuß: ihre Milch erfrischt und ist gesund. Der süße Manioc'saft sey allerdings giftig. Eine Verbera sey wider das lang dauernde Fieber dienlich, und die gelbe Argemone führe ab, und erwecke Brechen. Die verschiedenen Arten Baums wolle: die baumichte ist, nebst dem Zucker, die vornehmste Frucht des Landes. Indiao pflanzt man nicht mehr wegen des allzumehrenden Geruchs. Von der Jatropha essen einige Neger 2 auch 3 Blüthe. Das Carayatei (oleum Ricini) purgere zum Theil esselchen voll. Die schönen Zimmerbölzer, darunter der Guayac. Der Mancanillaapfel: dennoch sey der Geruch und Geschmack angenehm, die Frucht aber tödtlich, selbst der Regen giftig, der von dem Strauche troppet, zumal zernichtet er die Augen. Die Arbeiten und Producten nach den Monaten des niemals ausruhenden Jahres. Die Krankheiten und der böse Tod der neuen Ankömmlinge: der Keen, der Verdruß, die gebrannten Wasser, die Uomäffigkeit, sind alle tödtlich. Das gelbe und das Siamesische Fieber, davon selten Jemand entronnt. Der Hoote Hond, eine langdauernde Entzündung an der Haut, der die neuankommenden Europäer sehr untermorfen sind. Die aus- und eingeführten Waaren: der Zucker gilt etwa über 5 Realen, davon einer hier anderthalb Silber ausmacht. Die drey Inseln üb-

ren 50 bis 60000 Erbsäfte (oder 5 bis 600000 Centner) aus. S. Thomas und S. Jean sind freye Häfen, und dieses Vorrecht hat den Preis der Lebensmittel um etwas gemildert, die noch immer theuer genug sind: das Fleisch kostet einen Schilling, das Schaafe- und Cabritensfleisch auch wohl zwey. Eben so theuer sind die Tagelöhne: das Macherlohn eines Kleides ist 13 Stück von achten. Die verschiedenen Nationen der Negern, darunter die von Urracu an der Goldküste, die von Calabar, weiter nach Süden, und die von Jbo die schlimmsten sind. Die von Calabar erhalten doch von ihren Priestern einigen Unterricht von einem belohnenden und strafenden Gott, doch sind die Mohamedaner allemal besser unterwiesen und auch gesitteter, zumal die Jula (Joula heißt sie, Dr. D.) Alle Jahre werden hundert tausend Mohren nach Amerika abgeführt, wovon 70,000 allein zu den Engl. Colonien gehören. Sie sind der Verzweiflung und dem Selbstmorde ergeben. Die Herren haben doch keine Gewalt über ihr Leben, sind aber auch heut zu Tage überführt, daß es ihr größter Vortheil ist, wenn ihre Sclaven Christen werden. Der Aufstand und die Grausamkeit der Mohren, die A. 1734. auf S. Thomas die Waffen ergriffen, weil ein schlummer Christ einem von ihnen seine Frau genommen hatte. Ihre Krankheiten: der Kinbackenszwang der Kinder. Die höchst tödtlichen Kinderpest. Das Essen der Erde. Die guten und bösen Eigenschaften der Mohren: unter allem ihrem Elende sind sie der Luft sehr ergeben, und dabey träge und stolz. Die Landessprache: sie ist eigentlich Holländisch, aber auf die äufferste Simplicität zurückgesetzt, recht eine Sprache, wie die eisen Menschen müchten erfunden haben, die auch deswegen mit dem Chinesischen viele Ähnlichkeit bat, ohne Conjugationen und Declinationen, zwar auch oft wirklich unverständlich und zweydeutig.

Not

Kortterdam. *Haller.*

Hier ist auf Unkosten der Londonischen Gebrüder Dilly in groß Quart auf 647 S. A. 1775. abgedruckt: *Materia medica antiqua et nova repurgata et illustrata, opus XL annorum Authore I. Rutty dem Frländischen Staatsarzt.* Er hat sich vorgenommen, die Arzneyen, die wir kennen, mit denjenigen zu vergleichen, die die Alten gekannt und verschrieben haben, und dann zu warnen, wenn er nicht glaubt, daß wir die rechten Arzneymittel der Alten kennen. Darn sagt er, Cinnabaris der Alten war, was wir Draxenblut nennen, minium ist unser Zinnober, rheum ist unser rhaponticum u. s. f. Auch zieht Hr. R. aus dem Saumaise (warum soll ein Deutscher Salmasius schreiben) eine Tabelle von einigen Gewächsen und Arzneymitteln der Alten, deren Namen wir beybehalten, aber andern Arzneymitteln gegeben haben: Hr. R. giebt auch eine andre, leicht zu vermehrende, Tabelle der zweifelhaften Arzneymittel, und ein Verzeichniß der bekanntlich neuen, und der alten unbekanntten Arzneymittel, und wieder ein anderes von den Arzneyen, die man nicht mehr braucht. Das Werk selbst ist ein Wörterbuch der einfachen Arzneymittel, bey jedem Namen stehen die von den Alten den Mitteln beygelegte Heilkräfte, und dann einige neuere Nachrichten; zuweilen auch einige Versuche des Hrn. R., die er, zumal mit dem Eisen, in der Absicht gemacht hat, die zusammenziehende Kraft zu entdecken. Die rotthe Lanne sey den Alten unbekannt gewesen. Das Holz werde mit aufgeldieten Vitriol schwarz. Das Frauenhaar mache die Hähne und die Nachteln streitbarer: eine sehr unwahrscheinliche Erzählung, da es schwer zu glauben ist, diese Vögel, deren Magen zum Verdauen

der Saamen gemacht ist, werden ein trocknes Gras essen. Dergleichen von den Alten auf uns vererbete, und auch neue Nöhren hat Hr. K. nur allzu viele. Der Knoblauch sey in Spanien mild. Das Gauchheil sey in der Wassersehen dienlich. Daß Verengarius im sechsten Jahrhunderte das Quecksilber wider die geile Seuche zu gebrauchen erfunden habe, ist ein Druckfehler: aber daß er überhaupt zuerst es gebraucht habe, ist ein Irrthum. Lebendiges Quecksilber zu sechs Quentchen drey Markgen nach einander genommen, bringt dennoch einen Speichelfluß zuwege. Den Geruch des Copalwabalsams verzeicht Hr. K. mit süßem Mandelöl: dieser Balsam läßt sich mit Weingeist auflösen, in so fern derselbe durch das Laugenalz verhärtet worden ist. Zu 40: 50 Tropfen genommen, führt er ab. Der Mechabalsam wird beim Sieden nicht hart, wie wohl der Serpentin. Der Peruvianische und der Toitanische Balsam heilen alle Wunden (sie heilen noch leichter ohne Balsame). Mit Wäsungen soll man schwarzbüchtere Geschwüre an den Nieren geheilt haben. Betonie: daß an diesem Kraute ein Balsamgeruch sey, haben wir niemals finden können, und halten alle demselben zugeschriebenen Tugenden, für das Eigenthum der alten Veronica, deren Namen man dem unredlichen Gewächse beylegt. Unsere Betonie gehöret zur Classe der Laubnessel. Tausendmal müßten wir wiederholen, daß Hr. K. billig die unfehlbar falschen Eigenschaften der Arzneymittel besser unterdrückt hätte. Wer wird z. Ex. glauben, daß das Judenpech wider den Biß des tollen Hundes heilsam sey? Vom Kobl, seine Kraft sey zugleich vom Laugenhaften und vom sauren. Es ist uns auch sehr zweifelhaft, ob wirklich durch das Koblenen Lachenius von einer durch chymische Arbeiten ihm zugezogenen

nen Lungenfucht sich gerettet habe. Die Krebsaugen, mit Rhabarber versetzt, sollen wider die bürre Kost etwas vermögen. Man kenne das Periclymenum der Alten kaum recht; es war (nach dem Wienerischen Dioscorides) die weiße Rinde an den Bäumen. *Cardamine pumila bellidis* f. hätten wir nicht für ein bekanntes Arzneymittel gehalten. Das Lausenbgülbenkraut habe etwas Zusammenziehendes (die Alten schreiben ihm doch eine abführende Kraft zu). Das Wachs komme nicht in den Leib der Bienen, und gehöre bloß zum Gewächsvolke. Die Drasiter sollen die Kirichen in der Arzney brauchen. Sollten sie wirklich die Kirichen kennen? Der Gamander sey würzhafft, fast wie die Hopfen, und färbe den Violeusprup etwas arin. Von allen Saamen kommen die Kichererbsen dem Kaffee am nächsten (sie haben kein würzhafftes Wesen nicht). Wann schon die Schierlingwurzel unschuldig sey (das ist sie nicht), so seyen dennoch die Blätter giftig. Man habe in Engelland entdeckt, daß der verdickte Saft der Saamen weit stärker, als der Extract der Blätter sey. Der Schierling sey in der That wider die Scropheln nützlich, und im Krebs hemme er doch die Zunahme des Uebels. Bey bössartigen Geschwüren sey er, mit dem Sublimat vermengt, oft sehr heilsam. Allerdings sey der gemachte Zinnober als ein Arzneymittel dem natürlichen vorzuziehen, in welchem man das Verhältniß des Schwefels und Quecksilbers nicht so genau kenne. Der Safran sey ein gutes Mittel in Ohnmachten. Vom Gebrauch der Hundszunge seyen verschiedene Menschen zum Brechen, und dann in einen Schlummer gerathen, auch wohl gestorben. Wozu doch zwey *Dens leonis latiore folio* und *angustiore folio*? Der Saft derselben zu zwey Unzen des Tages genommen, erwecke einen heilsamen Durchfall. Daß

Daß aber der Eretische Distam die Pfeile anziehe, überlassen wir den Dichtern; können uns auch nicht vorstellen, daß man auf den Balsarischen Inseln die Wurzeln des Dracontii auf die Tafel bringe. Warum sind es eben die Deutschen, die das Elaterium hoch schätzen? Vermuthlich wegen Schulzens Probschrift. Nicht nur die Schweine, auch die Menschen sollen das Schaftheu zur Fastenzeit essen, (die Schwedischen Schweine lassen sich dazu bereben, nicht aber die Schweizerischen). Eine Vergleichen der Galle in verschiedenen Thieren: die schwächste sey die Schweinsgalle, eines Thiers, das doch vorzüglich dauert, dann die Schaafgalle, die Ziegen-galle! noch stärker ist die Ochsen-galle, und wiederum stärker die Galle der Wölfe und Fische. Bey astigen Thieren sey sie ein Gift. (Unrichtig: wenigstens ist sie in der Wiper ganz unschuldig). Filix mas (mit ungetheilten Stämmen) sey von der ästigen femina an der Kraft ganz unterschieden, und ihr Saft werde mit der Säure dünner, mit dem Laugen-salz aber dicker, habe auch eine Säure, die man an der ästigen nicht wahrnehme. Peucedanum möge wohl für die Pflanze der Alten angesehen werden; auch Erbrauch, der in unserer Art auch etwas Zusammenziehendes habe. Gummiqutt ist nicht der Saft einer Wolfsmilch. In den Englischen Apotheken brauche man auch das Gr. avenaceum radice-nodosa. In der Auszehrung mit bösartigen Geschwüren und dem nächtlichen Schweisse habe man zu Dublin das mit Guajac abgekochte und mit Milch versetzte Wasser kräftig gefunden. Ein Quentchen Epheulaub habe beyrn Hrn. K. gelind abgeführt. Man gebe die Wundbeeren den Pferden für die Würmer. (Man liest hingegen in Englischen Monatschriften, dieses Kraut sey den Pferden ein Gift). In der Gerste sey dennoch eine Schärfe, und man werfe

werfe das erste mit Gerste gekochte Wasser weg, wenn man den Cremor verfertigt. Die Specacoanba treibe im geringen Gewichte den Harn und den Schweiß. Die gelbe Schwertelwurzel schmeine anfangs süß und zusammenziehend, äuffere aber hernach eine Schärfe, die wohl zwölf Stunden lang daure. Die Sprossen des Wachholders (auch der Lanne und Fichte) führen ab. Einige Versuche über die verschiedenen Verhältnisse des Salzes, des Käses, des Rahms u. s. f. in verschiedenen Arten von Milch. Der Wasserpatich besitze gar nicht die Eigenschaften des Britannicus. Die Stengel des krausblättrichten und des stumpfblättrichten Patichs, auch, wie wir es verstehen, des rundblättrichten Bergpatichs, seyen sauer, und des krausblättrichten Saft färbe den Violensyrup roth. Die Ungewißheit der Bestandtheile des Irländischen Steins (Maunschiefer) sollte verbinden, denselben als eine Arznei zu gebrauchen. Das Campecheholz mit Wasser abgekocht, und mit Milch veriekt, diene in alten Nieren. Wenn man die Manblumen mit Wasser deikt, und dann ein Laugenalz zugießt, so sproffen bittere salzichte Krystalle an, die ihren Ursprung in der Säure dieser Blume haben müßten. Ganz anders als in Rußland hat Hr. K. in dem Steinbirsesamen (lichospermum) ein ranzigtes Del gefunden, das wie faule Eyer gerochen hat. Malva: man ist in Italien die dajelbst wachsende, und von unsern gemeinen Pappelkräutern unterschiedene, Art. Agresta verjus sey der Saft der sauren Aepfel, (es ist der Saft unreifer Trauben). Der Saft des Mutterkrautes, zum Kffel voll genommen, habe an einem Kinde die faulende Sucht geheilt: eine unwahrscheinliche Geschichte. Medulla. Hr. K. vergleicht sie mit dem Gehirn, als wenn es gewiß wäre, daß das Gehirnmars von einerley Art sey, wie

wie das Fett in den Knochen. In ansteigenden Fiebern solle man sich des Honigs enthalten. Melilot sey eher saugenhaft. Hr. R. hat ihn unter den erweichenden Mitteln gelassen, aber die Samen in den Apotheken sind scharf und ranzigt. Sollte die Münze in der That das Gerinnen der Milch verhindern? Der Wisam sey ein specifisches Mittel wider den tollen Hundebiß. Unsere Narcissuswurzelweissen schmacklos, haben aber dennoch etwas scharfes, das man im Schlunde fühlt, und erwecken ein Brennen. Der Toback sey offenbar voll Säure, und färbe den aufgelöseten Laccus roth: diejenigen, die den Toback zerstampfen, werden davon purgirt, aber das Kochen nehme ihm diese giftige Kraft weg. In den Herbstfiebern in Lincolnshire, soll die Wurzel der Pestilenzwurz im Wasser gebeißt, den Schweiß getrieben und das Fieber weggenommen haben. Die Weismurz Stärke: ein schlechtes Gericht, das einige Leute zum Essen anrichten. Im Extract der Brauncelle sey etwas wie Sanddichtes. Die Schlehnen sollen roth seyn; das haben wir nie gehört, sie sind ja dunkelblau. Alle Hahnenfüße seyen eben so scharf (bey weitem nicht alle). Meerrettich. Sollte Galenus von unserm Meerrettich geschrieben haben, und ist derselbe nicht zu nördlich? Die Wurzel des Ruscus riecht würzhalt und sey bitterfüß, doch nicht zusammenziehend. Richtig gut, wie wir es glauben, lehrt Galenus, die dürre Kraute sey ohne Schärfe. Der Seebenbaum hat von allen Langelsholzen das meiste wesentliche Del, bis 5 Loth im Pfunde (was für ein Pfund, und dann das Holz, die Beeren, oder die Pflanze?) Unsern Zucker haben die Alten nicht gekannt, und was sie Zucker heißen, das war unser Labaxir der Araber. Alle Weiden ziehen zusammen, auch die wohlriechende Lorbeerweide. Des Hrn. N. Magd sey vom Geruch

nach der Salbey, die sie lange handthiert hatte, schwindlicht worden. Anstatt des gewöhnlichen Seifen:auts verschreibt Hr. K. die Varietät *Saponaria anglica concava*. Unser *Scammonium* sey von dem eben so benannten Mittel der Alten unterschieden, weil dasselbe blos durchs Nusen erhalten worden sey, unferes aber aus dem ganzen Gemächse gepreßt werde. Wider den Saunmais beweiset der Verriassfer, unsere Meerzwiebel sey dennoch die *Scilla* der Alten. Der Mauerpfeffer behalte seine Schwärze, auch wenn er getrocknet worden ist. Die Mirraische Schlangenzung sey ein starkes Fiebermittel, und habe wohl eher die dreystägigen Fieber geheilt, wo die Fieberunde kraftlos gewesen sey. Der Wallrath sey darinn von andern thierischen Fetten verschieden, daß er durch das Laugenalz sich nicht auflösen lasse, und mit demselben nicht zur Seife werde. Der Kreuzbeeren:sirop gähre gar nicht, und werde nicht sauer. Die Kraft der abbrannten Sauschwämme wider die Kirpfe finden wir hier nicht genug angerühmt. Nicht ohne Eckel sehen wir den vielfältigen Urath der Thiere, selbst der Menschen, hier unter den Arzneyen verzeichnet. *Stoechas (arabica)* ist wohl unendlich würzhafter und wohlriechender, als die *Betonie*, mit welcher man sie hier vergleicht. Ganz zuversichtlich nennt Hr. K. die rundblättrichte *Wolfsmilch peplos*, und *peplion* die am Meer wachsende Art; jene gewiß unrichtig, da sie süß ist. Eine Vergleichung des Extracts verschiedener Weine. Im *mountain wine* (aus Portugal) ist der Extract sauer, und zieht zusammen, und das Pfund Wein giebt 7 Quentchen, 26 Gr. Der *Ciaret* nur 326 Gran. Der *Creteextract* ist süß und steigt zu 14 Quentchen, 40 Gran. Man habe neulich entdeckt, daß die Dünste des faulenden Harns nicht

nicht so schädlich sind, als andere saule Dünste, und beydes, sowohl der Rüh'harn, als der Menschenharn, führen ab. Hierauf kömmt ein Verzeichniß der einfachen Namen mit den bloßen Wurzeln, nach den Heilkräften. Alsdann ein Auszug der Heilkräfte der einfacheren Arzneimittel, nach den Classen der sichbaren Eigenschaften, der Säure, der Bitterkeit u. s. f. Aber die Gewächse die Hr. R. unter eine Classe bringt, sind nicht allemal gewiß genau mit den anzeu'ichen Kräften begabt. Daß das Nachtskraut, Linaria, die Nömie und der Salsdrian narcotisch seyen, wie der Moh'n und der Stechappfel, ist noch sehr ungewiß. Einige praktische Warnungen kommen zuletzt. Bey einer Neigung zur Schwindsucht, saet man, solle man auch die erwachenden Brustmittel mit der größten Vorsicht brauchen. Wo der flüssigen Theile zu wenig seyen, werden räucherichte Mittel, und die Säure, und selbst der Salpeter zur Herzsärtung.

Paris. *Haller.*

In der Kön. Druckerey allhier ist A. 1776. in ar. Quart auf 357 S. mit 67 Kupfern abgedruckt: Histoire naturelle générale et particulière pour servir à l'histoire des anim. aux quadrupèdes, par M. de Buffon. Diese kurze Band ist seit dem Abtritte des Hrn. Daubenton einzig vom Hrn. Grafen geschrieben worden, und hat also das Nennnützige nicht, das man daselbst in der Anatomie fand, und man behält bloß das Neufferliche, ins Neue Fallende der Thiere; hingegen sind es auch fast lauter seltene, und entweder neuentdeckte, oder erst unlängst bestimmte Thiere, die der Hr. v. Buffon aus allen Theilen der Welt, zumal auch von dem Hrn. Col.

Collinson, erhalten hat. Zuerst die Mauljesel. Mit Vergnügen sehen wir den Hrn. Grafen die Unwahrheit der angeblichen Stierejehl und Kuhjerde behaupten, die in Piemont fallen, und bald Bisj und Was, und bald Joumars heißen sollen. Der Bardeau hat nichts vom Esen, er ist die Frucht einer, durch einen Hengst befruchteten, Eielin, nur kleiner, als der Mauljesel. Er, der Hr. Graf, hat von der Vermischung der Widde mit den Schaafen verschiedene Kämmer erhalten. Den Unterschied dieser Stockkämmer vom Schaafelamm merkt er genau an: sie haben höhere Beine, längere Haare, keine Wolle, einen kurzen Schwanz und dickern Kopf. Auch der Hund hat nunmehr, glücklicher, als in den ersten Versuchen des Hrn. v. B., die Weibin belegt und fruchtbar gemacht; es sind wahre Hunde. Daß die Mauljesel nicht wirklich unfruchtbar seien, und daß in den heißen Luchterinseln eine Mauljeselin geworfen habe: minder fruchtbar sind sie. Man sollte hitzige Weibchen mit kalten Männchen paaren, und hinwiederum. Selbst unter den Menschen seien die Ehen unfruchtbar, wenn beyde Theile sehr hitzig sind. Eine nützliche Tabelle von den Zeiten, da jedes Thier fruchtbar wird, und die Zeit, so lange es trägt. Der Elephant zeugt im 30. Jahre, trägt zwey Jahre (nicht so viel), und lebt zwey hundert. Das Cameel zeugt schon im 4. Jahr und trägt ungefehr ein Jahr lang. Das fruchtbarste vierfüßige Thier ist das sogenannte Meerischweinehen, das schon in der sechsten Woche empfänglich, nur drey Wochen trägt, und achtmal im Jahr, jedesmal 5 bis 11 Junge, wirft. Ueberhaupt ist doch ein Verhältniß zwischen lange leben, lange die Frucht tragen, und wenig auf einmal gebären. Es gebe freylich eine thörichte Liebe zwischen zwey sehr unähnlichen Thieren, wie zwischen einem Hunde und einer

einer Sau: der Hund gab sich alle Mühe, die Sau zu belegen, aber die Unähnlichkeit der Theile ließ es nicht zu. Eine Rede zwischen einem Ziege und einer Stute ließ eben so vergebens ab. Die vortr. stüben Zeichnungen: der eitelhafte Dickkopf, Barbeau; das Pferd; das Steppenpferd, aber weit unvollständiger, als bey den Russischen Reisenden: das Weibchen bestimme die Gattung des Thiers, aber das Männchen sey doch das wahre Muster der Gattung. Die Zebra nicht schön genug, und der Hund nicht geringelt. Das Zehrigpferd sey vielleicht eben die Zebra, oder gränze doch am nächsten an dieselbe an. Das Schwaafschlecht. Das Schaafschlecht: es gebe auf Corfica keine echte Maßen's mehr; des Hrn. Cetti Werk ist dem Hrn. Girafen also nicht bekannt. Der Wolf hat viele Widder mit schlangenförmigen großen Hörnern, die in die Höhe steigen, Morvant, mit einem quassen Busch Haare vorn unter der Kehle. Das Schwein: ein großes Enalisches, 850 Pfund wiegendes, Schw. in. Das Schwein mit dem breiten Büschel zerriß in der Wuth eine hiesige Sau. Eine Zeichnung des Babrussa: jung gefangen werden sie leicht zahm, spielen aber niemals mit den Schweinen. Auch Madagaskar habe Ziegen mit langen hängenden Ohren. Ein kleines Reh mit einer kleinen Öffnung zwischen dem Auge und der Nase, aus welcher etwas Feuchtes rinnt. Ein Zenlonisches kleines Reh ohne Hörner. Vom Hunde nochmals: daß ein Hund mit einem Fuchse sich begattet habe, daß eine Brut davon entstanden sey, davon ist Hr. Collinson versichert. Der Chacal, den Hr. von Buffon abzeichnen läßt, scheint vom Schackal des Hrn. Pallas verschieden und etwas spitziger zu seyn.
Der

Der Fuchs, *Isatis*. wie ihn *Gmelin* nennt: wenn er ruhig schlafen will, so gähnt er einen Bisamgeruch aus. Das Hirschgeschlecht: ein Hirsch mit sehr kleinen Geilen, der auch nimmer in die Brunst geräth. Dennoch sind in *Amerika* die Rehe größer, und um so viel größer, je milder die Gegend ist. Das Rennthier: zu demselben, und nicht zum Elende, gehöret das Meosedeer der *Engelländer*, das größte Thier aus dem Hirschgeschlechte. Des *Hrn. Camper* Wahrnehmungen am Rennthiere: die Geilen sind klein, und zeigen sich von aussen nicht. Es hat einen grossen Sack an der Kehle, in welchen aus der Kehle eine Oeffnung geht. Diesen Sack kan es aufblasen, und die Affen haben etwas dergleichen. Der Haase, und ein ungenanntes Thier, vom *Hrn. Bruce* beschrieben, mit sehr langen Ohren und einem langen spitzigen Kopfe. Eine kleine Art Otter aus *Guyana*, nicht aber die *Asiatische schwarze*. Die Sitten des *Hermelins* und anderer Thiere. Die Mäuse. Der Hamster, aus *Sulzern*. Die Bären zu *Bern*: eine Bäriu habe im 31. Jahre ihres Alters, und hernach noch später, geworfen. Das Weibchen liebt das Männchen mit der größten Zärtlichkeit, wovon wir viele Proben gesehen haben, zudem, da man sie, wegen des Baues ihrer neuen Wohnung, eine Zeitlang getrennt hatte. Der weisse Bär mit der langen spitzigen Schnauze scheint eine andere Art zu seyn, als der braune. Einige kleine Thiere aus *Amesika*, als *Wauti*, die *Paca* und andere. Das Tigergeschlecht. Der Leopard, den *Hr. von Buffon* auf *Amerikanisch Jaquer* nennt. Dieser Leopard ist doch allerdings auf der Westküste von *Afrika* einheimisch. Eine wilde, der unserigen sehr ähnliche, Katze aus *Neuspanien*. Die fürchterliche *Hyäna*, die

die etwas Dummes, Niederträchtiges und Boshaftiges im Vorsehen hat. Die Ginetta wird auch, und zwar in den Mittelländischen Provinzen Frankreichs, angetroffen. Eine neue Zeichnung und bessere Beschreibung des Vielfraßes, doch von dem Schwedischen unterschieden: er sieht hier einem furchtsamen Budel ähnlich, ob er wohl nichts weniger, als furchtsam, ist. Er ist eben der Amerikanische Carcachu, und der Kinkajou ist ein anderes Thier, das doch auch ins Vterges schlecht sieht. Die Hiedermans Rasselet, vom Hrn. de la Ruz. Wiederum behauptet der Hr. de Buffon, daß eine Menge von Gattungen der Thiere der alten Welt der neuen Halbugel abgehen. Eben hierüber, und wegen des Amerikentrefens, streitet er mit Hrn. Vosmaer. Er hat einen Neuzenegen aufzuweisen, daß der Afrikanische Elephant sein Weibchen nicht, wie der Mensch, amarme, sondern, wie andere vierfüßige Thiere, von hinten zu bespringe. Allerdings hat das Afrische Kamische Nashorn zwey an einander gewachsene kurze Hörner. Vom Seeperde aus dem Junera von Afrika, und eine neue Zeichnung des Thieres. Mit fünf schweren Kugeln hat man es endlich getödtet. Auch Hr. Klockner von eben das sein Thiere. Inwendig vom Vorgebirge weg hat ein Landmann, (von Französicher Herkunft, merkt Hr. von Buffon an), ein Seeperd geschossen, das zwey tausend Pfund Speck gab. Die Gieraffe mit dem unachheuren hohen Werdertheil des Leibes. Die Hörner sind voll, und der Graf glaubt nicht, daß sie abfallen. Dieser Band ist 352 S. stark, mit 65 Kupferplatten.

abzuhelfen getrachtet. Manche Wiederholung hat er kurzweg an der einen Stelle ausgelöscht, und hierdurch wird eben die Seitenzahl geringer. In andern Fällen hat er die, an verschiedenen Stellen geäußerten, Gedanken über eben die Materie zusammengefaßt, wie von der Ewigkeit der Höllenstrafe, von den Abdrücken der Seechier in den Felsen, von den weißen und schwarzen Mohren, vom Unterschieben falscher Evangelien, vom Gedächtnisse und der Körperlichkeit der Seele. Hingegen hat der Hr. von Haller auch verschiedenes vermehrt: also hat er im ersten Bande die Stellen aus den ersten apostolischen Vätern, die wörtlich aus der heil. Schrift, so wie wir sie haben, hergenommen sind, in ziemlicher Anzahl abdrucken lassen, weil der alte Dichter gewagt hatte, zu sagen, diese Väter hatten keine andern Evangelien angeführt, als diejenigen 54, die man unächt nennt. Die Dreifigkeit des Mannes ist unbegreiflich. Denn allerdings hat der Hr. von Haller aus etlichen hundert die Stellen ausgewählt, die er hat abdrucken lassen. Palästina sey von eben der Größe, wie das Königreich Neapel, in welchem man 1 Mill. 500000 Einwohner gezählt habe, und Cestius habe durch die Thürklammer ausgefunden, daß an diesem Feste dritthalb Millionen Juden zu Jerusalem zusammengekommen sind. Verschiedene Zeugnisse der Griechen zu Gunsten der Sündfluth, selbst vom Spötter Lucian.

Der zweyte und dritte Band dieser Briefe ist noch unter der Presse; sie sind auf eben die Weise von Wiederholungen gereinigt, und hin und wieder vermehrt. Die Wiederlegung der Bible expliquée hat der Hr. von Haller nicht für nothwendig angesehen, da sie fast durchgehends aus lauter Wiederholungen besteht. Und er hat dem

Ueherdruffe über die Heftigkeit und den wüthenden Eifer des von Voltaire nicht widersehen können. Wunderbar ist, daß im Journal Encyclopédique von diesen herauskommenden Briefen im Junius eine Anzeige steht. Sie sollen auf Französisch nach der neuen vermehrten Auflage überickt seyn. Man ist diese zu Sverdon angeblich herausgetommene Uebersetzung ein Gedicht; sie ist niemals unternommen worden, und wie konnte der zwerte Theil nach der neuen deutschen Auflage übersetzt und abgedruckt worden seyn, da dieser zwerte Band noch erst unter der Presse und bey weitem nicht abgedruckt ist! Wir können die Absicht dieser Unwahrheit nicht begreifen.

Ebendasselbst. *Haller.*

Da so viele Fremde, und fast beständig mehrere, Helvetien durchreisen, und sehr viele davon, selbst auch Frauenzimmer, die Eisberge im Grindelwalde besuchen wollen, so hat der Hr. Pfarrer Samuel Bottenbach in einer kleinen Octavschrift eine kurze Anleitung für diejenigen, welche eine Reise durch den Lauterbrunnen, Grindelwald und Meyringen machen wollen, bey Wagnern neulich abdrucken lassen. Die gemeine Reise geht über Thun und Unterseen nach Lauterbrunn zum berühmten Wasserfall, und dann zurück und durch das andere Thal nach dem Grindelwalde, wo die Fremden gewöhnlicher Weise die zwey Eishalden besuchen, die sich aus den ebern Eisthälern in das Thal heruntersenken, und von denen man zu rühmen pflegt, daß ganz nahe am ewigen Eise Früchte wachsen, welches in der That von Kirichen wahr ist. Man steht aber auf diese Weise fast nichts. Wenn man das Eisthal kennen will, so
 222 2 muß

muß man am Mottenberge bis auf eine gewisse Höhe steigen, wo man es dann nach Südosten hin weiter, als die Augen reichen, fortgehen sieht. Die noch genauere Kenntniß erhält man auf der Wanißegg, aber dieser Berg ist nur für Leute gemacht, die keinen Schwindel kennen, und Stadtleute haben zuweilen sich in der größten Gefahr befunden, wenn sie sich über den Abgrund an die äusserst schmale Steige hingewagt, hernach aber die Kraft, ihre Beine zu regieren, verlohren haben, welches eine Frucht der Furcht ist. Dr. W. rath ferner an, über den ganz gut zu besteigenden Berg Scheidet und längst dem Schwarzbach ins Haslthal überzugehen. Man sieht wiederum zwey Eishalden, davon die eine sehr schön blau ist. Man sieht auch oft Staubsälle von Schnee, die von den gähen Gipfeln der weit erhabenen hinunterstürzen. Der Reichenbach macht von sich selber einen vortreflichen Fall in diesem Thale, der aber wegen Mangel des Raumes im Zugange nicht so gut in die Augen fällt. Das schöne Meringen und fruchtbare Hasliland, und dann die Rückreise.

Bouillon. *Haller.*

Ein Arzt von Florenz hat im Journal Encyclopédique 1777. Man, den besondern Fall eines Frauenzimmers beschrieben, die lange schwanger geblieben, hernach für wasserfüchtig angesehen worden ist, und von der ganze Klumpen Haare abgiengen. Man öffnete sie: die eine Muttertrompete war sehr ausgedehnt, und in derselben ein Haarbusch mit sechs Zähnen.

Ein

Ein Hr. Sabaret hat die Versuche des Zanichelli (so muß es heißen) wiederholt, und die gute Wirkung der ersten Dosis des milden Kastanienschaums geprüft, die man abschält und zu Pulver macht, die anhängende Baumrinne aber wegschabt. Aus zwey Lothen des Pulvers macht man zwölf gleich schwere Theile, und läßt davon jede vierte Stunde an dem guten Tage des Wechselfiebers nehmen. Diese zwey Loth reichen gemeiniglich zu, das Fieber wegzunehmen. Allemal nehmen die Zufälle ab: zuweilen führt das Mittel ab.

Rom. *Haller.*

Das schöne Werk des Hrn. Angelo Fabroni, Curators der hohen Schule zu Pisa, ist mit ein Paar Bänden fortgesetzt worden, die A. 1774. und 1775. bey Barbicellini in Octavo herausgekommen, und unter uns noch zu wenig bekannt sind, als daß eine Anzeige zu spät käme. Die Decas IV vitae Italorum doctrina excellentium ist 750 S. stark: Die dießmaligen Gelehrten, deren Lobrede, Lebensumstände und Schriften Hr. F. mit mehrerer oder minderer Weitläufigkeit anzeigt, sind: zuerst der Gelehrte Bened. Auerani, und Lorenz Bellini: wir müssen uns bey diesen letztern etwas aufhalten, weil auch Hr. F. umständlicher von ihm schreibt. Er war des Nodi und des Marchetti Zuhörer. Wie er von den Nieren geschrieben, so vernahm er aus Verdruß zu spät, daß Cuffach auch von denselben geschrieben, und ihm in einigen Entdeckungen zuvor gekommen war. Er kam in die Akademie del cimento, fiel aber bey dem Haupt derselben in Ungunst. Seine Lehre von der Ueberlässe und von der Reizbarkeit sollte der Hr. v. Haller weiter ausgeführt haben, sagt Hr. F. Was aber Bellini hierüber

lehrt, ist mit vielen Jrethümern, zumal in Ansehung der Entzündung, vermengt, und von der Reizbarkeit, die er allen Fasern eigen macht, hatte er gar keine Verfüche. V. verfiel durch den Haß seiner Feinde in die Verachtung seiner Mitbürger, er wurde für einen unglücklichen Arzt verschrien; der Großherzog hatte einen Unwillen wider ihn, weil er ungläubig seyn sollte, und wollte ihn nicht mehr brauchen, und J. Andreas Roniglia, der viel beym Großherzog galt, war sein Feind. Er scheint auch von seiner Frau sich getrennet zu haben, und seine häuslichen Umstände waren nicht günstig, aber die Ursache zu allen diesen Unglücken finden wir in der Rede, die Vellini selber sich entfallen ließ: *La mia maniera è d'un ingenio tutto magnifico ed arricchito d'ogni genere di dottrine, di nobiltà d'idee, e di pompa di dictione* sagte der wackere Mann und hätte es andere sollen sagen lassen. Allerdings schrieb er prächtig, auch von den geringsten Entdeckungen, dabey aber dunkel, und ist zuweilen schwer zu verstehen; seine Vorzüge waren auch nicht in der Kenntnis der Dinge, sondern in einigen Betrachtungen über die Folgen ihres Baues. Joseph del Pava ein weit schwächeres Licht: ein Liebling des R. di. Da der Großherzog Cosmo III. den Peripatetischen gewogen war, so unterstund sich V. nicht, wie er doch gerne gethan hätte, des Gassendi Lehren vorzutragen, und weil der Großherzog die Poesie nicht hochschätzte, so enthielt sich V. von derselben. Er habe doch einige Dackse, Stachelschweine, junge Wölfe, und andere wilde Thiere zergliederet. Aus vielen Schriften hat er vor seinem Tode die meisten verbrannt, und sechszehn aufbehalten: er starb im 86. Jahre seines Alters, ohne Erfindungen glücklicher, als der scharfsehende Vellini. Gerard Caspassi und dessen Streitigkeit mit dem Kaderdji. An-

von Cocchi, der gelehrte und gefällige Mann: er besaß viele Sprachen, darunter auch die Englische und Deutsche. Engelland liebte er sehr, und hatte sich daselbst drey Jahre lang aufgehalten: auch machten ihm seine Lobeserhebungen der Dritten Feindschaften in seinem Vaterlande, und da er in seiner ersten Narbe zu Pisa, die er mit großer Mühe ins Gedächtniß gebracht hatte, dennoch stecken blieb, verließ er die Akademie nach wenigen Monaten, und setzte sich zu Florenz. Er soll in der Cur der Krankheiten, und in den Vorlesungen sehr glücklich, aber auch so zuversichtlich gewesen seyn, daß ihn die zuweilen doch mißlungenen Vorlesungen verächtlich gemacht haben: etwas zu sehr liebte er auch die einfache Art zu heilen, und vielleicht suchte er zu sehr, daß man von ihm sprechen möchte. Er starb über der Geschichte des Asclepiades. Er war im Krankenhause zu Florenz Lehrer der Anatomie und Chirurgie, und wurde auch von Franz I. bey allen medicinischen Anstalten um Rath gefragt. Er habe ein Tagebuch, mit allen, auch den geringfügigsten Arbeiten seines Lebens, in hundert Bänden hinterlassen. Seine ungemeyn viele hinterlassenen Schriften. Der Gottesgelehrte, Joh. Lorenz Verti, dessen Theologie Sabroni als ein classisches Buch niemals aus den Händen zu legen anrath. Seine Streitigkeiten mit dem Jesuiten V. Zacharia. Er war, wie Hr. F. aufrichtig von ihm sagt, ein schlechter Dichter. Er war auch sonst sehr einfältig und gerade weg. Virginius Valscechi, der Gottesgelehrte. Er hat unter andern dem Johann Gerson die Ehre bezuzuehalten gesucht, der Verfasser der Bücher von der Nachahmung Christi zu seyn. Petrus Benedictus, ein Maronite aus Vbönicien gebürtig, Lehrer zu Pisa. Jo. Alfonso Borelli: dieser sehr umständlich. Er war ein Neapolitaner, nicht ein Messineser, ein

Sohn eines Spaniers, dessen Namen hier nicht gesagt wird, und einer Italiänerin, deren Namen, Borelli, er behielt. Er hat sich zur Zeit der Pestfieber in Sicilien aufgehalten: und die Ursache dieser Fieber weder von der Hitze, noch von der regnierten Luft, noch von dem Gestirne, sondern aus den giftigen Ausdünstungen der Erde hergeleitet. Für Schwefel fand er das vornehmste Heilmittel, ließ die Kranken Wein trinken, und vertheidigte des Cambracca Meinung, die Fieber seyen nicht sowohl Krankheiten, als Hülfsmittel wider dieselben. Der Rath zu Messina adelte ihn; er folgte aber dem Toskanischen Verufe nach Pisa, wo er anfänglich nicht gefiel, da er die lateinische Sprache nicht in seiner Gewalt hatte, und obnedem niedrig, dunkel und langschweifig schrieb: aber in die Länge merkte man doch seine Gründlichkeit. Er lebte mit dem Viviani in Feindschaft, und den Malpighi, seinen geliebten Zuhörer, verfolgte er nachwärts, wie Fabroni geradezu sagt, aus Neid über dessen Ruhm. Es war eine eigene Arbeit, die Abraham Echellensis mit ihm übernahm, und des Apollonius Handschriften aus dem Arabischen übersetzen half; Abraham verstund die Sprache und die Sachen nicht, und Borelli, die Sachen, aber nicht die Sprache. Sein Euclides restitutus. Des Galilei Versuch habe ihn im Zwang gehalten, daß er von der Bewegung der Erde und der Sonne zu sprechen sich getraue habe. Ein Auszug seiner Bücher: auch habe B. geglaubt, einen bloß widerstehenden Körper könne die Bewegung eines schlagenden Körpers nicht vernichten, wohl aber aufhalten. Er habe sehr stark, und bis 13 Stunden im Tage gearbeitet, und nicht reichlich gelebt, da seine Gattin, Christine, zuweilen selbst im Mangel gewesen, und er durch seinen Diener von allem beraubt worden sey.

sey. Viele Abhandlungen, die er in der Akademie der Königin abgelesen hatte, habe er selbst vernichtet. Er sey unfreundlich, von einem schweren Umgange, unruhig, und nach neuen Sachen begierig gewesen, habe aber haben große Eigenschaften besessen. Alexander Marchetti, dessen Leben wir anderswo gelesen haben. Er habe sich nicht erlauben dürfen, seine Uebersetzung des Lucretius dem Großherzog zuzueignen, der seinen Unglauben geduldet habe, auch sey diese Uebersetzung erst durch des Kollt's Vorsee nach vielen Jahren zu London herausgetommen. Es sey doch möglich, daß er eben dasjenige erfunden habe, was andere große Mathematiker, ohne daß er dieselbigen besitzen haben müsse. Seine Streitigkeiten mit dem Guido Grandi mißbilligt Hr. F., der überhaupt seinen Gelehrten den verdienten Ruhm ertheilt, ihre Schwächen und Fehler aber nicht verschweigt.

Strenz.

Haller.

Die fünfte Decas vitarum doctrina illustrium des Hrn. Angelo Rabroni ist den Cambiagi A. 1775. auf 535 S. abgedruckt worden. Die diesesmal beschriebenen Leben sind: 1. der Hofrichter zu Viena Apostolo Zeno, der auch der Verfasser des Giornale de letterati d'Italia ist, ein in den Alterthümern und in der Geschichte erfahrner Mann. Er war den Jesuiten nicht günstig, deren Theilnehmung an allem, was immer einen von ihrem Orden betraf, der Hr. F. mit den Sitten eines gewissen nicht sehr reinlichen Thiers vergleicht. Zeno hatte auch Streit mit dem Fontanini; unser Verfasser aber giebt ihm Recht. 2. Peter Anton Micheli, der ehrliche, fleißige, der lateinischen Sprache unkundige, aber im Kräuternnden sehr glückliche und

im Untersuchen ihrer Kennzeichen sehr genaue und scharfsichtige Gärtner. Er hienq den den Erennen-
 schürme tragenden Gewächsen des Berges Nurillo
 an, und wandte hernach sein ganzes Leben an he-
 tanische Reisen durch Italien, doch auch in Deutsch-
 land. Tournefort erkannte bald die Geschicklich-
 keit des M., und auf seine Hochachtungsbereu-
 gung, erhielt er vom Großherzoge eine mäßige
 Besoldung von 80 Scudi (Centis) und wurde
 dem Zilli beim Vianischen Garten zugewiesen. Dr.
 K. billigt seine Anhängigkeit an Tourneforts Me-
 thode, die er für sich der Vinnischen weit vorzieht.
 Des Micheli Freunde: Joh. Amman, war aber ein
 Schaffhäuser, und kein Sarmate. Micheli war im
 Kräutermitteln gefällig. Pontedera sen über den
 Micheli eifersüchtig gewesen, und habe den jungen
 Samicheli aufgemahnt, dem Micheli anzuzupfen.
 Eine Miße, die der gute Mann that, um Kräuter
 zu seiner Vertheidigung aufzusuchen, war sein Tod.
 Tarioni erkaufte seine Handschriften und Samm-
 lungen um 1400 Scudi (Centis) hat aber, wie
 es scheint, keinen Verleger dazu in Italien finden
 können; diese Schriften sind sehr zahlreich. Wir
 zeichnen nur die vornehmsten aus. Zwanzig Ab-
 handlungen von den Schwämmen: eine Anzahl
 Wahrnehmungen über die Saamen derselben, alles
 mehr, als einmal, und zum Theil mit sehr schar-
 fern Zeichnungen. Der zweyte Theil seiner neuen
 Pflanzengeschlechter, der von den Gräsern handelt,
 den Meerpflanzen und Moosen, davon 2000 Gattun-
 gen und dreihundert Zeichnungen M. gesammelt
 hat. Der dritte Band, wiederum die Geschichte
 der Gräser. Der vierte über die Moosse; der fünfte
 über die Farnkräuter. Ein Verzeichniß 2500 im
 Florentinischen gefundner Kräuter, und wiederum
 einzelne Beschreibungen dortiger Schwämme, Stei-
 nbe-

deßkürer u. s. f. Ein Verzeichniß der trocknen Kräuter des Micheli. Verschiedene Hände Adversaria und Zeichnungen. Andere vom Jacumi, (Pomeranzen und Lananen u. s. f.) andre von Casparini's 368 Geschichten. Anmerkungen über verschiedene botanische Werke, auch des Ventecola und des Sanicelli. Andere klein: Schinken mehr; dann ein Verzeichniß der in Florenz gefundenen Verel. Zeichnungen und Beschreibungen von Schlangen, die letzten bey 200. Beschreibungen und Zeichnungen von Schnecken, Würmern, Insekten, Fischen, Muscheltieren, Hossien, Marmararten. Seine Reisebeschreibungen in sehr viele Oeanden Italiens. 3. Thomas Vincenzius Menzies, ein Gottesgelehrter, der eine Zeitlang, als ein Predikant gelebt hat, aber wiederum in sein Kloster zurück kehret ist. Man hat ihn doch gar achalten, und er hat zur Vertheidigung der christlichen, und auch der katholischen, Religion verschiedenes geschrieben. 4. Nicoloas, des Siena Sohn: als ein Bekehrter mußte er Muniter verlassen, wie er dem Bischofe die Treue seiner Bischömer verweigert hatte. 5. Der Cardinal und Mathematiker Michael Angelo Ricci. 6. Jac. Stellini, ein Mönch und Professor. 7. Bishop Bonarroti, der Kenner der Geschichten und Alterthümer. 8. Michael Angelo Zilli, der Kräuterkenner und Arzt. Yusuf, des Türkischen Kaisers Schwiegervater und Vorkling, begehete einen Arzt. Der Großherzog schickte diesen jungen Mann, der ganz wohl aufgenommen, und ungern wieder entlassen wurde. Er that eine zivente Reise in eben der Absicht nach Tunis, und entdeckte dabei einige Afrikanische Gewächse. Verschiedene Versuche des Mannes über die Luft, die in den Lüssen der Thiere enthalten ist, die einfallenden und ausströmenden Löcher des Cereb, andre

ohnliche und chemische Versuche; die Jesuiten schen ihm und der Academie zu Pisa überhaupt nicht günstig gewesen. Seine Wasserproben. Sein Glück in der Wartung seltener Gewächse, die er zum Blühen und Fruchttragen brachte, da sie in andern Gärten, von denen er sie erhalten hatte, keines von beyden thaten. Er hat auch die große Veränderung angemerkt, die bey vielen Gewächsen vorgeht, wenn man sie im Garten zieht. Seine Beschreibung des Visantischen Gartens sey etwas nachlässig geschrieben, und ummal eben die Pflanze oft unter verschiedenen Namen wiederholt. 9. Ramir Rampinelli, eigentlich Kudawo, der Mathematiker. Sein Vater der ihm zum Rechte erziehen wollte, verbrannte ihm einmal alle seine mathematischen Bücher, die er für astrologisch ansah. 10. Guido Grandi, der Mathematiker, sehr umständlich. Er war seinem Ruhme sehr ergeben, und hatte deswegen viele Streitigkeiten. Ein Deutscher, Hobeauentius (vermuthlich Hodebauent) der den Prinzen Ferdinaad unterrichten sollte, erkannte des Grandi große Wissenschaft, er verteidigte wider den Varianen die unendlich unenklichen Größen, und den Galilei wider den Porzio. Er diente nützlich bey den Streitigkeiten über die Leitung des Postfusses. Ueber seinen Ordensvater S. Romuald, und sein Alter, hatte er einen Streit mit dem Zeno, und machte sich zu Pisa verhasst, indem er wider die angenommene Meinung stritt. zu Pisa sey zuerst des Justinianus Gesetzbuch bekannt worden; er schrieb darüber wider Bernard Tacucci (den jetzigen ersten Minister zu Napoli) und seine Schrift wurde so sehr mißbilligt, daß man sie halb öffentlich verbrannt hätte. Er hinterließ eine große Menge ungedruckter Schriften.

Chur.

Chur. *Haller.*

Die neue typographische Gesellschaft allhier hat N. 1776: in Lenz auf 61 Z. abgedruckt: Geschichte der Römischen Sprache, durch Joseph Planta, F. R. S. den Uebersetzer Lionas, und einen der Besorger des Mus. Britannic. Aus dem Englischen übersetzt. Römisch, die Sprache vieler Mönche, hat zwei Dialecte. Im Oberlande sprechen einige die Mundart Gialver. Ladin aber heißt die Sprache des obern Engadins: es ist in der That ein verdorbnes Latium. Der Verfasser glaubt, viele Ansehnliche Familien haben bey dem Ueberszuge durch den Vesuvius, und wieder andere in den unglücklichen Zeiten Roms und Italiens, in den Römischen Gebirgen Schutz gesucht, und aus der Vermischung ihrer welschen Sprache mit der Latontischen, der Sprache der ersten Einwohner der Alpen, sey das Römische entstanden. Mönche sey niemals gänzlich unterworfen worden. (Hierwider stritten die unabweislichen, über die höchsten Gebirge gefahrten, Landstrassen, die aus Italien nach Helvetien führen, und die überall wieder vorfindenden lateinischen Namen der Berge und Geschlechter). Den Franken sey Mönche unterworfen gewesen, und von Carl dem Grossen sey der Bischof von Chur zum Landeslegier bestellt worden. Im Jahr 1424. sey der erste Mönchische Bund zu Trins im obern Bunde zusammen getreten. Die Sprache habe eine übereaus grosse Ähnlichkeit mit derjenigen, die in dem Fränkischen Gallien geherrscht habe, und in welcher Carl mit seinem Bruder Ludwig im Jahr 842. einen Bund geschlossen habe, von welcher Sprache N. auch einige Muster einrückt. Sie habe auch noch viele Ähnlichkeit mit Wilhelms des Eroberers

rers

rens Sprache, als wovon man hier auch ein Muster findet.

Ebendasselbst *Heller.*

Eben haben wir von der Rabinschen Sprache geredet. Nun liegt ein Buch vor uns, das A. 1776. bei Otto in Oeten auf 157 S. abgedruckt worden ist. Es ist das Hebräische Glaubensbekenntniß vom 16. Jahrhunderte in diese Sprache übersetzt. Das Buch selbst ist bekannt und alt, aber die Sprache ist für die meisten neu. Sie ist viel weiter vom Italiänischen entfernt, als das Rabbin, und mit vielen Deutschen Wörtern vermischt: Stattbälzer, Oberkeit, Schulmeister, Laster, Fürst, Mörder, Herzogthum, Mitter, Razens, oder nach dem Deutschen gebildet, wie Spise. Sie hat aber doch auch ganz eigene Wörter, die wir von keiner, uns bekannten, Sprache herzuweisen wissen, und die Abartungen vom Italiänischen sind auch häufiger und weiter entfernt. Andere Wörter sind unverändertes Latein. Das Plurale ist eines.

Iverdon. *Heller.*

Eine besondere Traurigkeit, nicht als Arnauld's, herrscht in einem Drama, das in den Pressen der typographischen Gesellschaft A. 1777. in Octavo herausgegeben ist. Der Titel ist: Les dernieres aventures de Jean d'Alban, fragment des Amours Alciennes. Eigentlich sind die Begebenheiten dieses Albans nichts sehr seltenes: er schlägt sich, erlegt den Gequar, muß das Reich meiden, und indenken henrathet seine Geliebte, die ihn todt glaubt, einen andern. Er schwärmt noch immer
schwerer

schwermüthig herum, da ihn ein großmüthiger Schiffshauptmann aufnimmt, und mit einer Waise verweyratben will, die ihn liebt, aber die wahre Geliebte des Albans erscheint, und er flieht vor seinem Unglücke in die Wildniß. Er geräth unter Mörder, wird aber durch den einen gerettet, den er einmal aus den Irden herausgerissen hat: aber er erschliegt sich in einem Eiden Thioffe. Die Schöne, die ihn liebte, scheint durch einen Missionär verführt werden zu seyn, und geräth in Verzweiflung. Ein Paar Pilgrimm: verrichten auf dem Grabe des d'Alban nach 85 Jahren ein Gebet. Alles hängt freylich nicht zusammen, aber die Schilderung ist heftig.

Stockholm. *Stallen.*

Den 27. März 1777. hielt der Bergrath und Ritter Samuel Car. als sein Ammelett. über den Hofmarschall und Ritter Johann Lemings. Er war Engländer von Geburt, aber zu Stockholm geboren. Sein Vater, ein angesehener Kaufmann, wollte ihm lieber seine Handlung überlassen, ließ ihn in England erziehen, und schickte ihn erst hernach nach Upsal, wo er wirklich den Cathedral lehrte, hernach aber sowohl die Handlung, als ein eigenthümliches Bergwerk, übernahm, und den Kriegsdienst verließ, bey welchem er als Adjutant bey dem Leibregimente gestanden hatte. Er verbesserte in seinem Bergwerke den Bau des Ofens, und erhielt deswegen den goldenen Schaufennagel von der Akademie; er machte in Risslagen etliche hundert Morgen ebenen Landes urbar, hatte vielen Antheil an der Trollhättenschleuse, und reiste in dieser Absicht noch A. 1768. nach Engelland, Holland und Frankreich.

reich. Er trug auch viel dazu bey, daß der Reichstag des Jahres 1769. jährlich 300000 Rthl. (64666 Gulden) zu der Trostlüttenarbeit vorbesch; er arbeitete an den neuen Landesharten über diese Schleusen mit, war beim Reichstage offenberzig und frey, und in seinen Grundfäßen unveränderlich, würde bey milder unruhigen Zeiten mehr Gutes gethan haben, und starb N. 1773. plötzlich in seinem 44. Jahre.

Ube. *Haller.*

Die Probschrift: Anmärkingar Mineralogiske och oeconomicke om demanters rätta art och beskaffenhet. de untern Hr. P. Gadd, Friderich Dicksman, ein Geißlicher, den 3. May 1775. vertheibet hat, scheint von der Feder des Hr. Respondenten zu seyn. Sichert eine Sammlung der Nachrichten von den Diamantenruben im Indostan. Aus dem Jndocrit wird hier angeführt, man finde in Indien keine Quarzkrystalle in der Gegend der Diamanten. Hr. D. schließt daraus, wie der Quarz die Mutter der Krystalle sey, so haben die edeln Steine eine andere und eigene, noch unbekante, Mutter. Einige Versuche mit dem Diamant: mit Socar schmelzt er zu Glas. Seine Verflüchtigung. Seine phosphorische Eigenschaft, das Licht einzufangen. Der Diamant habe keine eigene Gestalt: es gebe welche, die dreiseitig seyen. Die Malakittischen seyen wie Mauten geschoben: man habe auch einen viersechseitigen Diamant gefunden. Von den größten Diamanten, die man kennt. (Der König von Portugal besitzt einen, um ein sehr vieles größern, als hier erzählt wird, und der Mogolische wird irgendwo in Persien liegen). Hr. D. fürchtet, die von den Jesuiten in Paraguay entdeckten Gruben würden den Preis der Diamanten zum Fallen bringen: aber die Jesuiten leugnen diese Gruben.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48^{tes} Stück.

Den 29. November 1777.

London und Paris. *Meiners.*

Lettres sur l'origine des sciences et sur celle des peuples de l'Asie, adressées à M. de Voltaire par M. Rall'y, et précédées de quelques Lettres de M. de Voltaire à l'Auteur. 1777. 328 Seiten in Octav. Der Verf. führt in diesen zehn Briefen einen Gedanken, den er schon in seiner Geschichte der Chronologie geäußert hatte, weitläufiger aus: daß nämlich alle Wissenschaften nicht unter den uns bekannten südlichen Völkern Äthiopiens, sondern unter einem viel ältern, nördlichern, aus der Geschichte und Ueberlieferung verschwundenen, Volke entstanden seyn, und bis zur höchsten Vollkommenheit getrieben werden, daß also die Kenntnisse der südlichen Bewohner Afrikas älter und neuer Zeit weiter nichts, als verflümmelte Ueberbleibsel und traurige Denkmäler der größern Vervollständigung eines aemlichartigen Stammvolkes seyen, daß endlich Asien nicht von Süden gegen Norden, sondern von Norden gegen Süden

bbb bevölk-

herabfetzt werden sey. Hr. von Voltaire macht dem Verf. in den drey Vorreden, die voran gedruckt sind, einige Einwürfe, unter denen die wichtigsten diese sind, daß das Land der Sonthen und Tartaren, dieser gewässerten Verwüster Asiens, ihm zu rauh scheine, als daß er es für die Wiege der Völker und Wissenschaften halten könne, und daß er also sich lieber für die Scaminen, als die Erleuchter jenes Erdereits, sowohl des Alterthums ihrer Werke, als ihres Volkes wegen, erklären möchte: fest aber doch endlich hinzu, daß er durch Bailly's neue Gründe zu dessen Meinung fast gänzlich bekehrt worden sey. Die meisten Leser dieses Werks werden mit uns darin übereinstimmen, daß der Verf. bey einer mittlemässigen Gelehrsamkeit den unwahrscheinlichsten Satz durch eine künstliche Zusammenreihung und Verbindung so vieler, oft auffallender, oft unwichtiger, Gründe bis zur Ueberredung wahrscheinlich zu machen acoußt hat; ein Eindruck, der durch den Hinneuen, aber doch nicht schwelgerischen, Vortrag unfechtig vorbereitet und verstärkt wird. Die Abhandlungen der jüdischen Mathen enthalten, nach des Verf. Urtheil, nicht bloß die Grundlagen oder Elemente künftiger Wissenschaften, sondern kostbare Trümmer, die auf ein zerstörtes prächtiges Gebäude schließen lassen. Die Sinesen erkanden ihre Astronomie nicht selbst; sie sind alles, was sie davon wissen, dem ersten Stifter ihres Reichs, dem Fohi, schuldig, der ihnen die Erfindungen der Sphäre, der wahren Dauer des Jahres, der Figur und Bewegungen der himmlischen Körper hinterließ. (Klein So-hi mit allen seinen Erfindungen wird von aufklärten Sinesen selbst für eine Person der Jabel gehalten). So bauete Dzemschid Persepolis 3209 Jahre vor Christi Geburt, gerade

rade an dem Tage, wenn die Sonne in das Zeichen des Widlers tritt. Dieser Tag wurde der Anfang einer Epoche, die die Kenntniß des Sonnenjahres in sich schließt. Auch dieser Stifter des Persischen Reichs muß seine Kenntniß anderswoher nach Persien mitgebracht haben. Auch kannten die Chaldaer die Gesetze der Bewegungen der Cometen in den ältesten Zeiten, in denen sie selbst sie unmöglich hätten beobachtet können. (Vauter Facts, die der Verf. als wahr anmahmt, an deren Richtigkeit aber zu zweifeln sehr gegründete Ursachen zu haben glauben). Er bewundert ferner an den Indianern die Lehre von der Einheit Gottes, der Unsterblichkeit der Seele, die von der Weltseele, von der Erweckung aller Pflanzen und Thiere aus präexistierenden Saamen, endlich die Systeme von zweien entgegengesetzten Naturen und der Seelenwanderung, denen er eine sehr günstige Auslegung giebt, und fragt, ob alle diese Raisonnements, die so viel Nachdenken und Beobachtung voraussetzen, von eben dem Volke haben erfunden werden können, das dem Glauben an die lächerlichsten Fabeln und der unackeuerten Abgötterey ergeben ist? (Allein würde der Verf. nicht eben diese Frage bey den Griechen und Römern wiederholen, und in beyden Fällen sehr leicht auflösen können? Uebrigens haben wir mehrere, eben den Indianern zugeschriebene, Meinungen bey ihnen nicht wiederzufinden, und den Ursprung von andern glauben wir erklären zu können, ohne die Braminen als ihre Erfinder betrachten zu müssen). Woher endlich die reiche und schöne Samstrotasprache, die nur wenige Braminen noch verstehen? Was man nicht hieraus schlossen, daß sie die Sprache eines alten Volks sey, das nicht mehr ist? (Diese Reflexion machte aus

anfangs stusig; allein wir dachten bald an die Sprache des Plato und Demosthenes, die vielleicht jezo weniger Griechen verstanden, als es Braminen giebt, die sich die Sanskritaschrift bekannt gemacht haben). Unerdrossen hält der Verf. es für eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß die Braminen selbst keine ursprünglichen Indier sind. Im dritten Theile sucht er den Uebergang der Asiatischen Nationen aus einem Stammvolke durch die jenen gemeinschaftlichen Gebräuche zu beweisen, die sie sich unmöglich haben mittheilen können, und daher aus einer gemeinschaftlichen Heimath mitgebracht haben müssen. Dergleichen fast allen alten Völkern gemeinschaftliche Gebräuche sind die Libationen, Satucanalen, die Ueberlieferungen von der Sündfluth und dem goldenen Zeitalter, welche letztere aus der bitter süßen Erinnerung des verlassenem Vaterlandes entstand, die Verehrung der Verge, der Glaube an Giganten, und deren Kriege mit den Göttern, an Engel oder Geister, an die Seelenwanderung, endlich die übereinstimmenden Lehren von der höchsten Gottheit, und zweien entgegengesetzten Principis, die von den meisten Asiatischen Völkern angenommen wurden. Zu allen diesen Aehnlichkeiten kommt noch die Aehnlichkeit der Kenntnisse und Wissenschaften, der vier ältesten Völker, der Egyptianer, Chaldäer, Indier und Sinesen hinzu. Sie alle hatten gleiche Fortgänge in der Aeronomie gemacht, baueten die Eingänge ihrer Tempel gegen Morgen, hatten nicht nur den Caelus von sechzig Jahren, sondern auch die Eintheilungen des Himmels in 12 und 28 Theile mit einander gemein, brauchten das Zeiträum von sieben Tagen, und stimmten auch in ihrem Maasse des Raums mit einander überein. Diese Aehnlichkeiten sind nicht Zufall.

fungen des Umganges oder der reinen Gemein-
 schaft aller dieser Völker. Ganze Nationen sind
 noch hartnäckiger abgeneigt gegen fremde Sitten,
 Gebräuche und Meinungen, als einzelne Men-
 schen; selbst die Bewohner Europens, so nahe
 sie sich auch berühren, und so sehr sie auch bis
 zur Vermischung mit einander umgeben, sind sich
 doch nicht ähnlich geworden, und haben doch nicht
 ihre Eigenthümlichkeiten abgelegt. Selteniger
 also läßt sich eine solche Mischung und Ver-
 breitung von Gebräuchen u. s. w. bey Nationen
 denken, die, gleich den Asiatischen, durch Wüste-
 neyen, oder Gebirge, oder Verädrung von Frem-
 den, oder endlich Abneigung gegen Reisen von
 einander getrennt sind. Der Caravanenhandel und
 Kriege konnten keine beträchtliche Mischung un-
 ter Völkern bewirken, die durch entgegengesetzte
 Religionen von einander entfernt wurden, und durch
 ihre Abhängigkeit an alte Gewohnheiten stets
 merkwürdig waren. Die Rindheit ihrer Geogra-
 phie zeigt, daß sie niemals entfernte Völker und
 Gegenden besuchten, so wie die geringen Ein-
 flüsse, die die seit Jahrhunderten unter den Asia-
 ten niedergelassene Europäer auf sie gehabt haben,
 beweisen, daß auch eine größere Bekanntschaft die-
 ser Völker unter einander nur unbedeutliche Wir-
 kungen würde hervor gebracht haben. So wenig
 sich die Uebereinstimmungen der Asiatischen Na-
 tionen aus gegenseitigen Verbindungen ableiten
 lassen; eben so wenig kann man behaupten, daß
 sie von selbst auf so ähnliche Gebräuche und Mei-
 nungen gefallen seyn sollten. Der größte Theil
 derselben ist so beschaffen, daß man gar nicht
 einseht, wie mehrere, sich selbst überlassene,
 Völker zugleich darauf kommen müßten; sie wür-
 den alsdann auch nicht so zahlreich, nicht so auf-

fallend ähnlich seyn. Von den meisten Kenntnissen der Affen trifft man weder keine noch Früchte unter ihnen selbst an; und eben deswegen scheinen sie einer ältern reifern Nation zuzugehören, und unter die heizantern jüngern nur verpflanzt und zugleich unfruchtbar geblieben zu seyn. Diese ältere Nation wohnte weiter gegen Norden, als Chaldäer, Perser, Judäer, Sinesen, vielleicht gegen den 49. Grad nördlicher Breite, und aus ihr und den Höfen von Asien stiegen die ersten Besäiterer der niedrigen und wärmern Gegenden dieses Erdtheils herab. Es ist natürlich zu glauben (und alle Völkerwanderungen bestätigen diese Meynung), daß die Menschen aus rauhern Himmelsstrichen in sanftere, als aus diesen in jene, gezogen sind. Die meisten Völker Asiens haben in alten Uebersetzungen das Andenken ihres Tartarischen Ursprungs aufbehalten und die Japaner verrathn ihre Abstammung noch jezo durch den Bau des Körpers, und seiner Theile. (Der Verf. hätte dieses von allen Völkern, die von der östlichen Küste Asiens an bis an die Gränze von Judäa wohnen, behaupten können. Alle diese Nationen tragen, der Verschiedenheit ihrer Farbe ungeachtet, unverkennliche Spuren ihres Tartarischen Ursprungs an sich, und diese Bemerkung beweist mehr, als irgend ein anderer Grund, die Vermuthung des Verf., daß Asien von Norden gegen Süden bevölkert worden sey. Allein aus dieser Richtung der Bevölkerung folgt noch nicht, daß die Wissenschaften denselben Weg genommen haben. Die astronomischen Beobachtungen, Fabeln u. s. w., die er als Beweise der Entstehung der Wissenschaften in der Tartarey beybringt, sind nicht so zuverlässig und beweisend, als der Verfasser glaubt.

glaubt. In den letzten beiden Briefen sucht er das Daseyn eines centralischen Feuers, das Mairan behauptete, und Buffons Hypothese, von dessen allmähligter Abnahme mit neuen Gründen zu beweisen, und zieht besonders aus der letztern den Schluß, daß seit Jahrtausenden die Hitze unter dem Aequator abgenommen, die Kälte aber gegen die Pole zugenommen habe, und daß also wahrscheinlich das jetzt so raube Asiatische Klima unter dem 50° nördlicher Breite, ehemals viel milder gewesen sey. (Der Verf. verwirft bewundert zu werden, wenn er in Prüfung von Datis, die seiner Vermuthung günstig sind, so vielen Scharffsin hätte anwenden wollen, als er in ihrer Zusammenführung und Nutzung bewiesen hat. Allein jetzt wac es ihm, wie es scheint, mehr um die Menge von Beweisen, als um deren Wichtigkeit, zu thun, und bey einer solchen Art zu untersuchen, mußte es ihm nothwendig oft begegnen, daß er gewisse Facta als historische Wahrheiten annahm, die andere für viel ungläublichere Hypothesen halten, als diejenige ist, die er damit beweisen wollte. Ueberdem hat der Verfasser einige der stärksten Einwürfe gegen seine Hypothese vom Daseyn eines alten gegen Norden wohnenden asiatischen Volks entweder nicht gesehen, oder nicht sehen wollen. Wenn es wirklich ein solches Stammvolk gegeben hat, aus welchem die großen Nationen Asiens ausgingen, und die noch jetzt unter ihnen vorhandenen brauchbaren Kenntnisse mitbrachten, warum hat sich denn unter allen diesen Colonien das Andenken dieses gemeinschaftlichen Mutterlandes verlohren? Warum findet sich unter keiner Asiatischen Nation die geringste Ueberlieferung von dem Namen, der Lage, Größe und den Thaten jenes alten Volks? Nicht das

Das geringste Denkmal der Kunst, in einem Lande, das 3 jar den größten göttlichen, aber auch zugleich den geringsten irdischen, Umdalungen von je her unterworfen war? Käst es hier als möglich denken, daß die Werke, Wissenschaften und Sprache der Griechen sich erhalten, der Name des Volks hingen, und seine ganze Geschichte, verlorener gehen könnten? Wir wundern uns endlich, daß dem Ge. l. die Namen und Inschriften von Perseus, die Grabmäler und Trümmer von Städten in Städten nicht eingefallen sind, und daß er sich Stammele ohne Noth so weit von Athen (ausgehört hat). Ungeachtet aber der's E. nicht an Leben Vermuthungen, als an Wahrheit ist; so übernat sie uns doch desmogen sehrwerth, weil sie für den Forscher viele Anlässe zum eigenen Nachdenken enthält.

Zalle. *Haller.*

Von dem im Göttingischen Verlage abgedruckten Naturforsch. oder von einigen Theilen noch etwas über die Natur, damit wir die neuern in unzerstörte Folge anführen können. Die erste Band hat 274 S. und acht Tafeln. 1) Des Hrn. K. C. M. von Köttenburg Nummergen über die schädelischen Platten der Schmetterlinge. Er bringt die Beziehungen zu den beständigen Gattungen, und merkt bey der Verschiedenheit der Nerven in einer derselben an, daß die gelben Männchen, die weißlichen aber Weibchen sind, befruchtet auch sonst Gattungen. 2) Unser Hr. Beckmann von einem großen Kiesenfusse aus den Nordischen Inseln. 3) Hr. Göbe von einer Cicada mit reihen Flecken, und von den Cicaden und wechselzengenden Insecten überhaupt: dieser

Zweifel vertheidigt ein Insect wider den Mezen, und dann wider einige Lemme. 4) Hr. Mach. löst die sogenannten Linodeten über die Insekten fort, und bespricht einige Rauven und Schwärmer. Hierbey das seiden die großen Hornwägen unsere hat haben Hauswägen. (Aber jene hätten eben so sehr, wenigstens erinnern wir uns an keinen so unerträglich scharfen Geruch, als den von einer grünen sehr dreyen Holzwaage, die uns in einem warmen Kande beschwerlich war, und ein rauchel aufs Papier fiel. Es war etwas Balsambüches, aber so störend, als Cammarcuti). 6) Von Schützen's seltene Insecten, auch abgerichtet. 7) Und eben so des Hrn. Vater Nenneten. Warum gewisse Insecten so selten sind? (Es bedarf nichts weiter, als daß die Pflanzen sterben, davon die Insecten sich nähren; denn was die Feinde der Insecten betrifft, so können dieselben so weislich ausgerechnet, daß sie jedes Insect von einer allzu-ausagen Vermehrung zu verhindern, son aber eine gemässigte Zerberben können). Im Winter kommen doch auch viele um, viele Eier gedoben nicht. Hr. Mach. von einem Thiere um: istbarer Zweifelsachen. 8) Auch Hr. Mach. bespricht einige fremde Lösser Schmetterlinge. Er beurtheilt einige Insectenwerke, und rühmt das freulich allzu-seltene Glühwürmchen. 9) Hr. Gmelin noch von einigen Arten Unkraute, wie er es nennt. Das in Schwaben wächst. Es sind sonst gewöhnlich, die ihren Nutzen haben, die aber nicht unbedeutend nachden sollten: selbst die Wäse und der süßene, in Deutschland wohl seltene, Lathyrus latifolius, und die angenehme Coronilla varia, und der eben für den Menschen essbare rosenfarbichte Lathyrus erscheint hier. Schwäbisches Thurnkraut erscheint hier ohne Beynamen, bald

hielten wir es für die *Brassica alpina* des Ruyss; aber warum lieber europäische Pflanze, als die alte bekannte Wolfsmilch? 10) Auch Hr. Walch von einem seltenen Verites, aus einer Gegend, wo die gegrabenen Muscheln entweder unverändert, oder doch nur halbverfälscht gefunden werden. Von dem Maßrichter *Orthocerasium*, Wolladen, einer verfeinerten Schilfkörte, sehr grossen Belemniten. 11) Hr. Esper von einigen Kugeln, die man im Schiefer findet, und deren Ursprung Hr. E. in den *Pilis marinis* findet. 12) Des Hrn. Rancien mineralogische Annemerkungen: wider die Mahre, daß einige Steine weich werden. Ein Marmorstein aus einem Pferde: er war um ein Marmorstein gewachsen. Warum viele Verfeinerungen eine andere Materie haben, als ihre Mutter. 13) Des Cerefs ehemalige Wahrnehmungen über die Staubfäden. 14) Des Hrn. Vergius Croton (*picatum*) aus den *Philosophical Transactions*. 15) 16) Des Hrn. Ventanger und Mussand Briefwechsel über die Verfeinerungen. 17) Einige Gedanken des Grafen von Treslan, mit Einschränkungen vom Hrn. Walch, wie über die Belemniten. Der Graf meynet, sie seyen eine Art *Lepas*, welches dem Hrn. Walch unwahrscheinlich vorkömmt.

Der sechste Band: 1) Eine merkwürdige Abhandlung des Hrn. Christ. Gottl. von Murr von einigen Chinesischen, zur Naturgeschichte gehörenden, Handschriften und Zeichnungen. Zuerst Japanische eingebillete Thiere, eine Anatomie und ein schönes Japanisches Kräuterbuch mit 563 guten Zeichnungen, aus dem Kämpfer; dann von verschiedenen, in der kön. Parisischen Bibliothek erhaltenen, Arzneibüchern, Kräuterbüchern u. s. f. Eine nähere Nachricht von einer, in sechs Bänden bestehenden, Chinesischen Naturgeschichte, die Hr. Lrew

Treu aus der Gmelinschen Erbschaft erstanden hat: sie erstreckt sich von den Secinen und Lectaten bis auf den Menschen. Einzelne Platten, beschränket und zum Theil nachgehoben. Man sieht sie, doch erkennt man eine Kleinigkeit. Mischelthiere, darunter ein Schwein, so sieht es wie ein Schwein aus, das ein Horn zu haben scheint. (Wir besitzen auch ein Chinesisches Krautbuch, das wir zwar nicht, wie der Hr. von Mur, zu lesen wissen, wohl aber die Zeichnungen beurtheilen können. Es besteht aus 110 Tafeln und eben so vielen Zeichnungen von Gewächsen, mehrertheils Wännen, und einer unständlichen Erklärung. Der Holzschneider hat noch eher etwas besser gearbeitet, als der Treuschke, und zuweilen Kunst anzuwenden, indem die weißen Nebenblätter an einen schwarzen Boden sich herausnehmen; aber die Kunst ist doch nicht viel besser, als in dem Scheuchzerischen Kräuterbuche des Jahres 1755., doch kan man die Gewächse kennen, und die Arten (Seraide danken uns noch sekundärer, aber an fernere Theile und an Blumen ist nicht zu denken). 2) Hr. J. Leopold Reich von den Stammhauern der Hunde, und wider die Buffonschen Muthmaßungen. Das Gieses sey nicht genug bestimmt: diejenigen Thiere machen nur eine Gattung aus, die mit einander gepaart sich vermehren. Der Veding gehört noch dazu, daß sie zusammen fruchtbare Thiere zeugen (auch diese ist nach den Zwengerischen Versuchen, und zumal nach den vielen Kékreuterischen, nicht ausreichend). Hr. J. merkt dabey an, daß man dem Himmelsfrische nicht zu viel zumuthen müsse, da es in eben dem Lande nackte und zottichte, große und kleine, Hunde gebe. Vieles schreibt er der starken Einbildungskraft der Hunde zu, und da die-

dieselben am Meistern am meisten auf den Kopf und das Gesicht sehen, so seyern auch die meisten Unterschiede der Hunde in diesen Theilen wahrzunehmen. Er zählt vier Hautarten: mit lanem Haase und tiefer Schnauze; lang und eng; kurzer runder Kopf, dicke Schnauze, hangende Lefze; und runde Lefze, mit wüthlicher Schnauze und langen Haaren, welche Hunde zugleich die Heuäßen von allen sind. 3) Vom Hrn. D. J. Müller über einige Infusionsthierehen und Insecten. 4) Bilder vom Hrn. von Rottenburg über die Pflanzlichen Schmetterlinge. 5) Vom Hrn. Wald eine schöne Schmetterlinge. 6) Die Rüsseligen Schmetterlinge, zu Linneischen Namen gebracht. 7) Von einigen Muschelschalen aus Danzig. 8) Hr. Kühn von Raupen, die sich in Sacke und Echerden halten, und dadurch den Schalenstieren nähren. 9) Hr. Müller von einer kleinen, im Wasser entweichenden, kuglichten und strahllichten Conserva (sie steht einer im Reinhardbrunnen allhier befristlichen Kugel ziemlich ähnlich). 10) Etwas zur Naturgeschichte von Bayern und Pfalz, nach einer Sammlung, die Hr. J. Ciera dem Hrn. von Murr zugeschiedt hat. Die Erdarten: der Latitober, der eine gelbe fettichte Eisenerde ist. Die Metalle, auch Gold und Silber. Die Steine und Verfeinerungen. 11) Hr. Wald von den Verfeinerungen, Zubaliten, Nauziliten, Patelliten. 12) Hr. D. Schröter von seltenen Metallmütern für Gold, Kupfer u. s. f. 13) Der Nilanus, nach Hrn. Hunter. Man merkt dabei den unbegreiflichen Fehler Buffons, eines jagdarechten Edelmanns, an, der den Hirschen im ebern Sinnbäcken schneidende Zähne giebt. Carnac heißt sonst der General, der in Bengala den Befehl gehabt hat. 14) Designe von dem lang-

hän-

händichten Affen Gobel, dem Männchen und dem Weibchen. 15) D. Kälin hat die Tannen den sogenannten Sommer selbst fremden gegeben (wie ehemals Liffer uns ausführlich belehret hat).

Der achte Theil folgte A. 1776., und hat 202 S. Des Hrn. Pastor J. Leveold Neuhens's Abhandlung von dem Unterschiede zwischen Männchen und Weibchen in eben der Gattung der Thiere, ausführlich und umständlich, nach den verschiednen Theilen, die unterschieden sind. Der allgemeinste Unterschied bey den vierfüßigen Thieren und bey den meisten Vögeln ist, daß das Männchen etwas größser und stärker von Knochen und Fasern ist. Wenn auch das Geschlecht Hörner hat, oder Härte, oder Haut, oder Kämme und dergleichen äußerliche Diertheile, so manach dieselben dem Männchen niemals, dem Weibchen aber oft. Hr. L. betrachtet diese Unterschiede in jeder Classe. Schon das Männchen des Elephants hat weit größere Haut, und eben auch das Stupferd, als das Weibchen. Bey der Ratte (meint man die gemeine Ratte oder große Maus?) hat das Weibchen seine Harnröhre an einer besondern Stelle zwischen dem Ausgange des Mastdarms und dem Geburtsaliede. Sollte des Dachsen und der Hyäna Deutel und Öffnung neben dem After (der bey sehr vielen Thieren gefunden wird) einigen Unterschied zwischen dem Männchen und Weibchen machen? 2) Hr. Wallb. beschreibet das Thier Mongoz (Mungos), das vier Hände hat, und mit der spitzen Schnauze vom Affen abgeht, auch an den Zähnen, deren es unten sechs von der schneidenden Art, und der Affe nur viere hat. Hr. W. giebt dann dieser Prosimiae ihre eigenen Geschlechtszeichen. 3) Hr. Wolf arbeitet an einer Geschichte der

der Braunschweig. Der Haafenzweyer, den keine nicht habe. (Die vielen Druckfehler sollten häufig angezeigt werden: Melanctus für Memnactus: Vilena für Vueria). Der Goldadler: ausgehört sey er bis war Euhus best. (Er wäre alsdann zehf, als der Kämmzweyer, der doch größer ist, als die welschen Adler). Die Fährigkeit der Finken, aus England und Spanien zurück nach Braunschweig zu fliegen. Die Wadente bleibt im Winter im Lande. 4) Hr. Göke von den Wadentieren, einem der schönsten Tiere, und von dem sehr seltenen Gekochte, das eine Art derselben zu verstehen weiß. Er hat angemerkt, daß die Eier der Wadente mitten im Ei lebendig bleiben. Ein Wadente, der im Kammel nicht, hatte Flügel und Fingerringe, aber das Weibchen nur die letztern, ohne die ersten. 5) Der Hr. von Rettenburg wiederum zu den aufgefundenen Schmetterlingen. 6) Hr. Müll von einigen Schmetterlingen im Eink. 7) Hr. Meinen von den Wadenten des Gekochtes gewisser Nachtraupen, und wie sie dasselbe verfertigen. Hr. Wald merkt dabei an, daß oft junge Traupen nicht fortzubringen können, weil man nicht sorgfältig genug ihnen, die weil sie jung sind, recht frisches Laub giebt. Und daß Gekochte wird die Puppe niemals zum Schmetterling. Die Fläse und der Trichter, die eine gewisse Raupen säugt; der scharfe Saft, mit dem sie die verbundenen Spitzen des Trichters aus einander löset. 8) Hr. Wald beschreibet einige neue Conchilien, darunter den Balanus polyrhynchus. 9) Hr. P. Chemnitz von den links gewundenen Schnecken. Sie sind unter den Schnecken gemeiner, doch auch unter den Meeresschnecken nicht so unmöglich anzutreffen, wie Quasthieri gemeint hat. Hr. C. hat die

die Schnecken sich begatten, und die Liebesspfeile gegen einander abschießen gesehen: eine Eisbeinung, die neulich hat gelauant werden sollen. Hr. Spengler habe im Meerjande aus Ostindien viele kleine Schnecken, und darunter auch lins gewundene, gefunden. 10) Hr. Walsch vom Bau des Saugschwammes und seinen Jaden. Die Wunde von Jaden sind mehrentheils äßlich, allemal aber hohl, und eine Gallert umzieht die Jaden. Er findet auch in diesen Saugschwämmen Löffnungen, die zuweilen mit einem Rande umfaßt sind, und hohle Gänge. Wurzeln aber, die ihnen Linné zuschreibt, haben sie nicht. In einem künstlichen Saugschwamme hat man die Pflanzlein entdeckt. Es giebt also unter denselben ächte Pflanzlein. Die Classen der Saugschwämme, nach den Jaden, dem Gewebe, dem äußerlichen Ansehen und dem Bau. 11) Hrn. Schröters Beitrag zu den Pastellen im Steinreiche. 12) Der Hr. von Neuwald von den Pommer- und Mercurburgischen Seesternen, Kalksteinen und andern Versteinerungen. 13) Hr. Meineten von einem Eucrit; ächte Abdrücke einer Fliege und auch der Weine derselben. 14) Hrn. Walschs verfeinertes Stracien, und andere Verfeinerungen. 15) Hr. Wüger von der grossen Höhle bey Bredewind, mit ihren Stalactitenröhren, und Klumpen von Troppstein, auch die dortige Heimwelle. Fremde Aufsätze vom Hrn. de Luc und Maubyn.

Leipzig. *Ausgeber.*

Jac. Clarks, eines engl. Hufschmids, Anmerkungen vom Hufschlage der Pferde, und den Krankheiten der Füße der Pferde. Aus dem Englischen; bey Weidmanns Erben u. Reich. 137 Octav. 1 Kupfert. Wie

Wie die Vorrede zeigt, ist es die zweyte vermehrte Ausgabe, nach der diese Uebersetzung gemacht ist. Der Kupf wird deutlich beschrieben, und das Kupfer stellt die Theile vor, die besonders beim Beschlagen in Betrachtung kommen, nebst Aufsätzen. Ein: der hauptsächlichsten Fehler des gewöhnlichen Beschlagens ist, zu viel vom Hufe wegzuschneiden, und nun zu 7 Gefasse ein schweres Eisen anzubefestigen. Sowohl hier über, als über die Gestalt der Hufeisen, der Verde Ausstranchheiten, schreibt der Verf. mit guter Einsicht und Ueberlegung.

Gießen. *Heyne.*

Von der ebemals (Mag. 1771. S. 201.) von uns angezeigten lateinischen Grammatic des Hrn. Directors am Gymnasium zu Frankfurt, M. Kambachs, zum vorzüglichsten Gebrauche der Hesses-Darmstädtischen Schule, ist eine andere verbesserte, und mit einem vollständigen Register vermehrte, Auflage in der Kriegsräthlichen Buchhandlung 1777. in Detmold erschienen. Der B. hat sich vorzüglich angelegen seyn lassen, alles recht vollständig zu machen.

Eine andere: Latini Sermo Grammatica Augustana — in: sum Gymnasii Annaei edita, ist zu Jugsburg 1776. 8. gedruckt; sie ist weit kürzer, und besonders nach der Marstischen, abgekürzt. Dem Lehrer ist dabei mehr überlassen, z. E. cum für quoniam nimmt einen Indicativum, bisweilen auch einen Coniunctivum, zu sich. Der Lehrer muß also mündlich dabei bestimmen, wenn? er muß auch befügen: nicht sowohl, bisweilen, als: eicentlich hat das cum causale immer den Coniunctiv; und wena cum mit dem Indicativ steht, dann ist es so viel, als quando, quandoquidem, siquidem, quo tempore, ex quo, quoribus. Etwas mehr aus einander sieht sehen wir dieß in der Kambachischen Grammatic.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49^{tes} Stück.

Den 6. December 1777.

Zanover. *Gebhardi.*

Von der in diesen Anzeigen (1776. 178. S.)
 recensirten Creuren Geschichte zum Nu-
 tzen und Vergnügen, beschrieben von B.
 ist der zwente Band in diesem Jahre vollendet.
 Dieser enthält die Europäischen Begebenheiten vom
 Anfange des dreißigjährigen Krieges bis auf den
 Tag der Leipziger Schlacht 1631., oder das dritte
 bis sechste Buch. Das dritte Buch schließet mit der
 Prager Schlacht, das vierte mit des Cardinals
 Richelieu Eintritt in das Conseil 1624. 9. April,
 und das fünfte mit dem Lübeckischen Frieden. Die
 Ausarbeitung bleibt unterhaltend, und ist fast im-
 mer aus den besten Quellen geschöpft. Hin und
 wieder sind Betrachtungen und Charaktere eingewebt.
 Ueber Kriegsbegebenheiten geht der Hr. Verf., sei-
 ner Absicht nach mit Recht, geschwinde hin: desto
 umständlicher aber ist er in Erzählung wichtiger
 Staatstriebsfedern, kleiner Vorfälle, Handlungen,
 Intriguen und Absichten, welche mehrentheils gut
 aus:

ausgesucht sind, und dem Werke das Ansehen eines Memoire geben. Wir glauben, daß diese Geschichte zu vielen nützlichen Bemerkungen, Betrachtungen, Erweiterungen der Kenntniß und Anwendungen abstrahirter Regeln auf eigene Bedürfnisse Anlaß, wenigstens bey solchen Lesern geben könne, die bloß zum Zeitvertreibe lesen.

Zalle. *Haller.*

Der neunte Theil des Naturforschers ist bey Gebauer A. 1776 auf 315 S. abgedruckt, mit sechs mehrentheils bemahlten Kupfern. 1) Pastor Frisch von den Federn der Vögel und ihren Farben. Diejenigen Vögel, die sehr glänzende Farben haben, haben auch an den verschiedenen Seitenfasern spiegelnde glatte Flecken, und die Fasern sind halb durchsichtig, wie mit einem Goldglanz überstrichen. Im Bauer versiehren die gefangenen Vögel großentheils die Schönheit ihrer Farben. Das Männchen hat sie schöner, weil es hitziger ist. Das Weib, wie an den Weisen, ist eine Folge der Schwachheit oder minder vollkommenen Nahrung. 2) Der Consistorialrath Vock fährt mit den Preussischen Vögeln fort. Sollte der Phryd wirklich seinen Namen von den albernen Worten haben, mit denen man seinen Ruf ausdrückt. Warum heißt der große Specht Huselier? 3) 4) 5) Hr. Gölge fährt fort, den köstlichen Insecten und Würmern Linneische Namen zu geben. 6) Hr. Kühn beschreibt und mahlt einige Insecten ab; 7) Und Hr. Schulze auch einige seltene Insecten, unter andern den Schmetterling Elaudia. 8) Der Hr. von Rottenburg von den Hufnagelischen Insecten. 9) Hr. Spengler von einigen, sehr sauber gemahlten, Würmeln aus Hennecland und den Südländern: er hat sie von einem Hrn. Humpfrey erhandelt.

10) Hr. Kähn von der Verwandtschaft zwischen einigen Raupen und den Schaalenthieren: eine Raupe, die die Kirsche durchbohret. 11) Hr. Göse vom Kleifferaale. Er hat Weibchen von der ersten Koffredischen Classe wieder zum Leben gebracht, und beobachtet, sie hatten theils lebendige Insecten und theils Eyer im Leibe. Er hat auch den Aalserschnitt an ihnen vorgenommen. Die Essigsaure tödtet sie. 12) P. Chemnitz von dem schönen Bau und den Windungen der die Nässe durchbohrenden Röhre. 13) Hr. Walch von einigen neu entdeckten Muscheln aus dem Geschlechte der Nassiäuschen. 14) Hr. Staatsrath Müller von unsichtbaren Thieren: er vergleicht seine Gattungen mit den Zeichnungen und Namen des Pastor Eichhorn's zu Danzig. 15) D. Schulze vergleicht eben so das Holzlarische Insectenwerk mit den Linneischen Gattungen. 16) Hr. Joh. Beckmann von einigen ausländischen Hölzern, die in der Handlung vorkommen. Naja, nicht aus Ostindien, wie Reubon nennt, sondern aus Südamerika, auch das Mahagoniholz, das Hr. Jacquin Swietenia geheißen hat, ein sonst der Cedrela sehr ähnliches Gewächs. Das Letterhout, Piratiucra, wovon Hr. Aublet die Kennzeichen giebt. Kris, auch unbekannt. Moocat, aus dem Lorbergeschlechte. Eisenholz, ein Erythroxyton, war nach dem Aublet eine Robinia. Das Zimmetholz vom ächten Zimmet. Acajo Anacardium. Bois de ferole, von dem Aublet zum Theil beschrieben. Calambac: dasjenige, so wir kennen, sey von der Excoecaria. Foufiteiz, ein Maulbeerbaum. 17) P. Chemnitz von einigen Dreithocratiten. 18) Meincfen von einigen gebildeten Steinen. Daß in der That einige Ammonsöhner (aus der Schweiz) eine innere durchgehende Röhre haben. Von den Nähten der Seigelsteine. 19) Hr.

Hr. Walsh, von einer noch unbekanntem Muschel aus der Normandie. Sie ist walzenförmig, und hat Ringe. Einige Schichten und Krebs. Ein Crocodillkopf, vom Hrn. Hauder bey Alldorf entdeckt. Andere gebildete Steine. 20) Pastor Schröder von den Muscheln um Weimar.

Der zehnte Theil des Naturforschers ist N. 1777. auf 206 S., mit 3 Kupfern und einem allgemeinen Register über die zehn bisherigen Bände, herausgekommen. 1) Der Pastor Chemnitz von der Streckmuschel und von ihrer Erde. Des Pinnenwächters Hund mit seinen Wirth erklärt Hr. C. für ein Mährchen. 2) Hr. Walsh von einer leeren Röhre, die noch wenig bekannt ist. Guettard hat sie, und nennt sie Uperotus. 4) Von einigen seltenen oder neuentdeckten Muscheln. 5) Hr. Lindenbergh beschreibet einen vorzüglich schönen Rüsselfäßer und einige Schmetterlinge. 6) Hr. F. Gottfried Köhler von einigen kleinen Wasserthieren. Das eine ist das einfachste Thierchen, das einer Blase ähnlich ist, das aber, nach Hrn. K., zu einer Walze und zu einem Schlingelchen sich verlängert. Ein anderer runder Sack, der auch zu einer Kolbe wird, in welcher inwendig einige Kugeln sind. Dann beschreibet er Jablor's Satyre, einen Wasserfloh, wie uns dünkt, der vier Füße und eine Schale hat. 7) Des Hrn. V. Grenau Schmetterlinge und Raupen. 8) Hr. Zerber von einigen Bergwerken und von gegrabenen Körpern aus den Bayerischen Landen.

Paris. *Haller*

Die vorige Regierung in den letzten Jahren Ludwigs XV. hatte die Monatschrift der Ephemeriden gar sehr eingeschränkt, so daß ganze große Stellen bey der Censur durchgestrichen wurden, und

end-

entlich wurde die ganze Monatschrift aufgehoben. Unter Ludwig XVI. fangen die Ephemeriden wieder an, ihre guten Gedanken uns mitzutheilen, die größtentheils mit den Gedanken des Hrn. Lurgois übereinstimmen. Wir wollen anfangen, von J. 1774. an sie anzuzeigen, in welchem Jahre, und im letzten Monate desselben, das Stück herauskam, das zum Titel hat: Nouvelles Ephemerides oeconomiques ou Bibliothèque raisonnée de l'histoire, de la morale et de la politique.

1) Des Hrn. Quesnai, als des Urhebers der neuen Wissenschaft des Impôt unique, maximas générales du Gouvernement oeconomique d'un royaume agricole, die zwar schon J. 1768. in der Physiocratie abgedruckt worden sind. Es sind des Hrn. Q. Gedanken über die Vorzüge der einzigen Steuer, die man auf die reinen einkommenden Einkünfte des Landes legt, wozu aber alle mögliche Freyheit im Gebrauch des Landes dem Eigenthümer erlaubt, und eben die Freyheit auf alle Zweige der Handlung ausgedehnt wird.

2) Des Hrn. Grafen von Schaffer Anrede, die er J. 1772. beym Abtritte vom Voritze bey der königl. Academie der Wissenschaften gehalten hat, und die wir zu seiner Zeit angezeigt haben.

3) Eine Triumphrede über die J. 1775. erlaubte Freyheit im Kornhandel, und Aufhebung der Einschränkungen, die J. 1770. verhängt worden waren. Man zeigt in derselben die schädlichen Folgen dieser Einschränkungen, und zumal des königl. Verzehrs, der allen Handel mit Korn bloß auf die Märkte einschränkt. Man erlaube dabey den Pächtern die Marktrechte, $\frac{7}{8}$ vom Werthe eines jeden Septier (240 Pfund) zu nehmen. Der Verfasser der vor uns liegenden Schrift merkt an, daß jährlich über 30 Millionen Septiers Korn in Frankreich verkauft werden, weil jeder

jeder Septier mehr als einmal Hand ändert: zuerst vom Pächter (dem Landmanne, der in Frankreich fast allemal ein bloßer Pächter ist), dann vom grossen Kornhändler, wieder vom Kleinern oder vom Müller, und endlich von demjenigen, der das Korn einfauft. Die Marktpächter ziehen ungefehr den fünfzigsten Theil des verkauften Kornes, folglich 500000 Septiers zu 18 Pfund (warum nur 12? wosin das Getraide fast niemals fällt), und folglich 9,000,000 L. Dieser Vortheil erschwert aber um eben so viel den Preis des Ankaufes. Der Eigenthümer, der von seinem Getraide $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ verlihren muß, schlägt den Werth auf das Getraide. Der große Kornhändler, der kleinere oder der Müller, muß freylich auch die mit dem Marktbesuche verknüpften Kosten und den Zeitverlust in dem höhern Ankaufspreise wieder anziehen, er macht sich also für den höhern Preis bezahlt, und das Korn kostet den letzten Käufer 23 L. 10 S., anstatt der 18 L., die der Septier kosten sollte, so daß das Marktrecht den Kornpreis um einen Viertel erhöht. Nur zu Paris allein steigen die Marktrechte für das Korn jährlich auf 1425883 Pf., wie es sich durch einen Streithandel gezeigt hat. 4) Wider des Hrn. Richard de Glanvires Entwurf einer allgemeinen Kopfsteuer. Wir haben diesen Entwurf und die Kritik schon angezeigt. 5) Eine Rede des Königs in Schweden über die Freyheit der Presse, und das neulich von uns angezeigte Edict.

Und nun kommt die Monatschrift, denn es kommt alle Monat ein Band heraus, wieder in Ordnung. Das 1. Stuck fürs Jahr 1775. ist von 216 S. 1) Der Abbe Vaudeau (der Herausgeber dieser Monatschrift) berechnet die schädlichen Wirkungen der Monopolen. Die Absicht ist aber eigent-

sich, zu zeigen, daß die Erfindung, durch Königl. Commissarien das Korn einzukaufen zu lassen, und mit dem Schaden des Königs wohlfeiler zu verkaufen, alle schlimme Folgen der Monopollen habe. Man habe bis 15 oder 14 Millionen aus dem Schatz genommen, nur zu diesem Zweck, 6 bis 700000 Septier Korn anzukaufen. Nun können diese 14 Millionen nicht aus dem Schatz gehen, ohne dreifach vom Volke bezahlt zu werden, und diese Kornhandlung habe folglich das Volk, gleich zu Anfang, bis 36 Millionen gekostet. Eben das Volk muß die den Commissarien versprochenen Siere im Hundert, und tausend kleine Abgaben, bezahlen. Unmöglich könne das Getraide dadurch wohlfeil werden, weil die Königl. dazu Bevollmächtigten, theuer eingekauft, folglich den Marktpreis des Getraides erhöht haben, und dabey die kleinen Gesellschaften oder einzelne Kaufleute vom Kornhandel verdrungen haben, weil dieselben den Preis gegen sie nicht halten konnten. Seinen Satz beweiset der Abbe ferner durch die Erfahrung; die A. 1767. erteilte unvollkommene Freiheit des Kornhandels hat dennoch den Preis fünf Jahre lang niedrig gehalten: aber der Miswachs des 1771. Jahrs habe für dieses und das folgende Jahr allen vings den Getraidepreis erhöht, und bis auf 40 L. das Septier gebracht; aber in 100 Jahren sey ebendem das Getraide mehr als dreysmal bis auf 40 L. gestiegen, und A. 1767. habe die Nothdurft selbst den Kornmangel begünstigt. Man habe zum Vorwande gebraucht, man müsse die Märkte besetzt halten: eben dadurch sey das Getraide vertheuert worden, und der Zeitverlust sey insbesondere für den Käufer von der höchsten Wichtigkeit, wenn er einen eufurten Jahrmarkt zu den Zeiten der grossen Landarbeiten nothgedrungen

gen habe besuchen müssen. Der Schaden, den er von der Verabsäumung der guten Witterung, von dem Verlassen seiner, in Gefahr stehenden, Früchte leiden kan, sey höher, als alle Schatzungen. Des Königs Kornkauf habe die fremden Handelsleute verhindert, Korn nach Frankreich zu schaffen, und so bald er aufgehoben worden sey, seyen über 60000 Septiers fremdes Korn nach Frankreich gekommen. Man verfähre aufs unweiseste bey den Besorgen der Provinzen, es herrsche dabey Verschwendung und Räuberey. Anstatt die dürftige Provinz aus der benachbarten zu speisen, führe man ihr von dem entfernten Meere das Getraide zu. Die Ephemerißen wünschen nicht die Theuerung, wohl aber einen wenig sich verändernden Preis. Anstatt, daß der Septier halb 9, und halb 95 L. kostet, wäre es besser, er bliebe zwischen 20 und 30. Nichts vertheure mehr, als der Ausschluß der Mitwerber, und das that die Kön. Commission, indem niemand neben ihr mit Getraide handeln werde. Auf den Einwurf: bey einer allgemeinen Freyheit würden Gesellschaften von Kaufleuten entstehen, die die ganze Kornhandlung an sich zögen, antwortet Hr. B., dieses sey unmöglich. Eben die Freyheit läßt das Korn nicht zu einem geringen Preise fallen, und nur dieser geringe Preis reizt die Gesellschaften zur weitläufigen Kornhandlung an, und, theuer zu verkaufen, können sie eben so wenig hoffen, da so viele andere grössere und kleinere Kaufleute eben das Gewerbe treiben, da sie das fremde Korn besürchten müssen, da ihre Begierde zu Monopolen zu viele Gefahr nach sich ziehen würde. Hinaegen herrschte vor 1775. ein grausames Monopolium, (es ist der Wahrheit gemäß), da in einer Provinz eine Compagnie allein Korn aufzukaufen berechtigt war, und den Preis

Preis selbst bestimmte, und dann der mangelnden Provinz wieder in ihrem Preise aufdrang. Die Freyheit wird einen bessern Landbau begünstigen: der minder arme Landmann wird eher etwas Korn in den wohlfeilen Zeiten aufbehalten können, die Armen werden etwas mehr Arbeit finden, weil man mehr Getraide bauen wird. Eine eigene Aufmunterung zur Mouture oeconomique, durch welche der Gries dem Viehe entzogen, und für die Menschen aufbehalten wird. Aus den Kornpreisen seit 1600. findet es sich, daß unter Heinrich IV. die größte Kornfreyheit gechehrt, und der Sceptier zwischen einem Drittel und der Hälfte einer Mark Silbers gezolten hat. Untern Colbert ist dieser Preis ganz unmäßig ungleich gewesen, und von 13 L. 12 S. bis 85 L. 8 S., folglich aufs sechs-fach: gestiegen, und von einem Viertel der Mark Silbers bis sieben Viertel. Auch unter Colberts Regeln ist das Getraide sehr oft hoch gestiegen, und auch mehrere Jahre hoch geblieben, da hingegen gegenwärtig der mittlere Preis auf 27 L. geblieben ist, obwohl das Jahr schlecht war, und zugleich hat der Verkäufer 3 L. 6 S. mehr vom Sceptier bezogen, der Käufer aber nur 2 S. 8 Pf. mehr bezahlt. Ueberhaupt aber ist der Landmann zu bedauern, so bald der Sceptier unter 18 L. fällt. 3) Wider alle ausschließende Vorrechte, zumal auch wider die Zünfte und Handwerker, die allemal Monopolen bleiben, wenn schon viele Leute ein Handwerk treiben. Nirgends sey öfterer Theurung und Mißbruhr gewesen, als zu Rouen, wo die Kornhandlung in den Händen einer Gesellschaft gewesen sey. 4) Ein Auszug der Grundsätze der Haushaltung, von einem vornehmen Herrn. Das Land würde am glücklichsten seyn, wenn die einzige Steuer ein Drittel der Früchte des Landes

betrüge (wie vormalß auf Coromandel). 5) Eines Feldmarschalls Anmerkungen über die grausamen Folgen der Entfernung des Landmanns, wenn er zur Unzeit zur Frohne abgerufen wird. 6) Des Hrn. Mesnais enthusiastische Lobrede durch den Hrn. von Mirabeau. Er habe die Oeconomie animale, die Oeconomie morale und die Oeconomie politique erfunden. Nun was die Oeconomie animale betrifft, so hat Q. wohl nicht nur nicht die Wissenschaft, sondern auch keinen Theil derselben erfunden, und seine Recherches sur l'histoire de la chirurgie sind so voll Unrichtigkeiten, daß seine Freunde Ursache haben, zu leugnen, daß er der Verfasser sey.

Der zweyte Theil der Nouvelles Ephemerides fürs Jahr 1775. ist 240 S. stark. 1) Ein sehr besunderer Aufsatz des Abbe' Baudeau, woraus man sieht, was Ludwig XII. von seinem Reiche, und von jeder Generalität desselben, in seiner siebenzehnjährigen Regierung gehoben hat; in glücklichen Zeiten, da die Steuern mäßig waren. (Die Steuern werden in Korn, und dieses in heutigen Werthe angeschlagen). Diese Steuern steigen doch auf 11280 Millionen, und jährlich auf 669 Millionen heutigen Geldes, und folglich, zu unserm Erkennen, höher, als jetzt. 2) Des Hrn. Biquot de S. Croix Einwürfe wider die geschlossenen Handwerker fortgesetzt. Die grosse Plage für das Reich, die die Eintrittsgelder vervierfache, habe der Krone nichts gefruchtet. Die ganze Einrichtung sey schädlich, wie die langen Lehrjahre, welche die Eben verhindern; die grossen Eintrittsgelder, die eben auch das Meistwerden erschweren, und den Borrath der jungen Meister wegnehmen, den sie ins Handwerk setzen sollten. Holland habe keine Hand-

Handwerker, wohl aber Enghelland, welches letztere Hr. B. mit dem kurzen Schwabe abfertigt, es sey das Land der Zerrhömer. Die Annehmungsgelder der Simonadenmacher seyen zu Paris in drey Jahren auf 182400 L. gestiegen. Die jährlichen grossen Kosten der Handwerksleute n. f. f. 3) Der Marquis de Pezat will das Elzäs mit einem natürlichen Pfahlwerke von drey Reihen Weidenbäumen befestigen, den Rhein aber mit zwölf Reihen. Die eingesunkenen Sümpfe will er mit Canälen durchschneiden, und diese mit Pappelbäumen bepflanzen. 4) Ein Auszug aus Youngs Reisen in die westlichen Provinzen Engellands. 5) Baudeau wider den Grosken: die unmenschlichen Folgen der Frohnen. Die Dörfer, die an den Strassen arbeiten müssen, seyen zwey bis drey Stunden von der Straffe entlegen, und müssen Mann und Pserde auf ihre Ankosten ohne Bezahlung ernähren, die nicht vermeiden können, des Nactes auszubleiben. Sie verabsäumen den vier und zwanzigsten Theil des Jahrs, der ohne Verdienst verstreicht. Es gehen dabey Vieh und Gefähr verlohren. Diese Art Strassen zu machen sey bey weitem die kostbarste. 6) Ein neues Edict vom 2. Jenner 1771., worinn verschiedenen Provinzen erlaubt wird, die Pachten bis auf 29 Jahre zu verlängern, ohne die bisherigen vielen Auflagen zu bezahlen.

Im dritten Bande, der 221 S. in sich hat.
 1) Eine ironische Schusschrift für die ökonomischen Demüthungen der Epheuerkrüten. 2) die Fortsetzung der Abhandlung des Hrn. Vigot de S. Croix wider die Handwerker und Gilden. Man müsse unumgänglich dieselben aufheben, ihnen alles rechtliche Daseyn benehmen, verbieten, daß sie gemeinschaftlich etwas behandeln oder Geld aufnehmen

Können, alle Bestimmungen der Handwerker sammt ihren Schranken aufheben, die Lehre abkürzen, den Fremden ohne Unterschied erlauben, sich in Frankreich zu setzen, und ihr Gewerbe oder Handwerk zu treiben. Man untersucht hiernächst, wie die Schulden der Gilden, die auf 20 Millionen steigen, getilgt werden können. Hierzu verlangt man bloß fünf im Hundert von den jetzigen Annehmungsgeldern, die jetzt bey einem Schlichter auf 1500, bey einem Kaufmann auf 4000 L . steigen. Bloß mit dieser geringen Steuer würden in zwanzig Jahren alle Schulden der Handwerksgilden getilgt seyn. 3) Die Fortsetzung der berechneten Einkünfte Ludwigs XII. Sie seien unbegreiflich hoch, indem man die Gelder, die er auflegte, zu Getraide (nach dem damaligen Preise) anschlägt, und dann dieses Getraide auf 20 L . für den Septier berechnet. 4) Youngs Fortsetzung der Reichen. 5) Des Marquis de Bezai Vorrede zu den Feldzügen des M. de Maillebois. 6) Des Erzbischofs von Toulouse Ermahnung, wegen der Viehsuche sich der Sperre und dem Schlachten des Viehes zu unterziehen.

Zürich. *Haller.*

Anstatt seines würdigen Hrn. Rheims, des Hrn. Chorherrn Joh. Gejners, ließ D. Salomo im Junius 1776. eine Abhandlung: de electricitate, durch etliche Jünglinge, nach hiesiger Gewohnheit, vertheidigen, die wir mit vielem Vergnügen gelesen haben. Eine kurze Geschichte der Electricität und der neuen sehr einfachen Werkzeuge, electriche Erscheinungen zu bewirken; die wir auch um deswegen anzeigen, weil es vermuthlich eben die Kunst ist, auf die Hr. Klinkosch in der unlängst an-

angezeigten Warnung gezielt hat. Die Erfindung wird hier dem Abbe Volta zugeschrieben, und man kan starke electriche Versuche in der Tasche damit machen. Man bringt auf einen messingenen, mit einem Rande versehenen, Teller einen Harzfuchen an, der sehr glatt und ohne alle Ritze seyn muß. Hiernächst hat man zwey Kugelschnitte von Messing, (oder vergülbtem Holze), die in einander passen und einen Schild ausmachen, dessen Durchschnitt etwas kleiner ist, als der Durchschnitt des Tellers, so daß er rings herum vom Rande des Tellers etwas entfernt ist. Man kan dessen Schild wie eine Büchse eröffnen, und in die Höhlung allerley Dinge legen, die zum Versuche nöthig sind. In den Schild befestigt man oben eine gläserne Walze mit Wachs umgeben, die am andern Ende einen Ring hat, vermittelst dessen man den Schild in die Höhe heben kan. Der Harzfuchen, mit der Hand oder einem Tuche gerieben, wird electricch; der Schild wird es auch, wenn man den Harzfuchen damit bedeckt. Man kan auch auf eine andere Weise die Electricität erwecken. Wenn man mit zwey Fingern den Rand des Tellers anrührt, und zugleich den Daumen gegen den Ring reibt, so springt aus demselben ein gefirnter Funken, und wird wieder electricch; hebt man mit einer Hand den Schild in die Höhe, und berührt ihn mit der andern, so giebt er noch einen Funken, und wird wiederum electricch, wenn man ihn auf den Teller herunter läßt. Ein Schild, der 5 Zoll im Durchschnitt hat, zeugt einen zwey Zoll langen Funken. Von der himmlischen Electricität. In dem grossen Gewitter des 1763. Jahres schmolz eine bleyerne Platte, und hängte sich an die Sichel an, worauf sie über einem vom angezündeten Thurn nicht weit entfernten Hause lag. Einer, zwar aus einem
Gent-

Gentleman's Magazine geborgten, Nachricht nach, soll Albinus den Versuch gemacht haben, bey geschlossener Thüren und Fenstern einige Stunden lang sich einzuschließen; und ihm sey bange worden, und die Ohnmacht so nahe gewesen, daß er ängstlich davon gesohren. (Aber blieben nicht tausend Wehnerinnen, zumal in ältern Zeiten, in eben diesen Umständen ganz ruhig?) Hier rückt Hr. S. einen wichtigen Versuch ein: ein Thier, das man in einem wohl beschlossenen Glase einherret, wird krank und scheint sterbend. Hierauf dreht man die Kugel, und das Glas wird electricisch; das Thier erholt sich zugleich und wird gesund. Die Electricität ersetzt also dem Thiere dasjenige, was ihm in der eingeschlossenen Luft abzieng, und dessen Mangel es krank machte. Die Electricität giebt auch der Luft die Schnellkraft wieder, die sie durch das Athemholen eines Thiers verlohren hatte. Andere Versuche haben gezeigt, daß die Electricität fast gar nicht durch ein reines Glas bringt, wohl aber, wenn dasselbe mit wasserichten Dünsten, auch mit ausgeathmeter Luft, durchs Anhauchen befeuchtet wird. Zuletzt folgt eine traurige Vermuthung: ein junger Mann (einer unserer ehemaligen edeln Mitbürger) sey im 27. Jahre seines Alters vom Schlage hingerafft worden, weil er an sich selber electricische Versuche gewagt hat (doch hat er auch wider das Pobaga die Portlandischen bittern Pulver gebraucht). Wir erinnern uns aber ganz recht, daß ein Göttingischer Arzt vor 24 Jahren die electricischen Bewegungen an einem Manne versucht hat, der halb hernach durch den Schlag, zu unsers Freundes größter Besürzung, gestorben ist. In der Lähmung hat Hr. S. keine rechte Wirkung erfahren.

Grö:

Gröningen. *Haller.*

Harisingh hat N. 1776. auf 82 S. in groß Oct. das kleine Werk eines Landmanns aus dem Dorfe Garmwert (gert Reindels) abgedruckt, das alle unsere Aufmerksamkeit verdient, indem es einen, mit sehr vielen Versuchen bekräftigten, Rath vorträgt, die Gefahr des Viehsterbens so sehr zu verkleinern, daß es von keinem Belang mehr seyn wird. Er hatte schon N. 1774. die ersten Versuche beschrieben, wie haben aber diesen Brief nicht gesehen; der jetzige ist aber in vielen von demselben unterschieden, hat zahlreichere, wie wir ohne zu zählen vermuthen, auf ein paar hundert steigende Versuche zum Grunde, schränkt einerseits die Hoffnung zu einem guten Ausgang ein, und verstärkt sie hingegen auf der andern Seite durch gleich ausfallende wiederholte Erfahrungen bis auf eine völlige Gewißheit; er schreibt sich zwar ganz unverzagt die Erfindung des Einimpfens solcher Kälber zu, die von geheilten Kühen geworfen sind, nur daß schon N. 1769. Hr. Camper mit ihm über das Einimpfen der Seuche ins Rindvieh gesprochen hat. Hr. C. richtete auch eine Gesellschaft auf, die an die Versuche die nöthigen, nicht geringen, Unkosten zu verwenden sich erbietig machte. Er machte die ersten Versuche noch N. 1769. in ziemlicher Anzahl. Wir können ihn hier in seiner Erzählung nicht überall begleiten. Ueberhaupt wurden sehr viele Stücke vom Einimpfen mit dem giftigen Schleim angesteckt, und von demselben getödtet etwas mehr, als ihrer starben; die Arzneien wurden abgewechselt, schienen aber keinen wesentlichen Unterschied verursacht zu haben. Unter diesen Arzneien steht auch das übel angebrachte Thübenöl. Die Materie aus der Milch eingeimpfter Thiere steckt auch an: die Galle aber nicht. Ein ganz

ganz junges Kalb, das noch nicht an die Luft gekommen ist, wird nicht angesteckt, wohl aber, wenn das Kalb aus dem Stalle in die Luft gebracht worden ist. Nach vielen Versuchen kam es endlich zum Schluß, daß Kälber von geheilten Kühen geworfen, die noch nicht an der Luft gewesen und nicht über acht Wochen alt sind, mit der Nasenjauche angesteckt, die Krankheit leicht auszusuchen haben, und davon fast unfehlbar genesen: daß auch es sicher sey, sie zum zweytenmale einzupfropfen, und daß alsdann die Krankheit immer sehr leicht ist, oder gar keine entsteht. Hin und wieder findet man Nachrichten von der Krankheit selbst. Ehemals habe sie ihren Sitz mehr im Bauche gehabt, aber seit 1771. in der Brust und Lunge: das Blut sey dick und bleibe dick. Ein Zeichen, daß das Stück angesteckt, erkenne man an dem Hartwerden des Rostes. Ein Kalb, das an die Luft gekommen ist, werde allemal gefährlicher krank, und falle auch wohl, wenn es schon eingepfropft worden ist. Hingegen hat man Kälber, wie wir sie beschrieben haben, selbst in eben dem Stalle, mit angestrecktem und kranken Vieh, so daß, auch wenn sie das vom Hauche des letztern beschmuckte Futter fressen, dennoch keine Ansteckung entsteht. Man würde die Seuche zum Aufhören bringen, wenn man nur ungeheilte Kühe schläge oder wegverkaufte, und die geheilten hingegen zur Zucht leben ließe. Dann, wie man einimpfe: mit einer Art einer Packnadel, am bequemsten durch den Schwanz, mit drehdrähtigem Garne, und mit Eiter aus der Nase eines wirklich kranken Stückes. Ihm, dem g. R., ist kein Stück jemals gefallen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

50^{tes} Stück.

Den 13. December 1777.

Leipzig. *Walch.*

Briani Waltoni in *biblia polyglotta prolegomena*. Praefatus est *D. Io. Aug. Dathe*, bey *Weygand*, 52 und 693 S. in *Gregorab*. Diese vor die biblische Litteratur und Kritik allezeit wichtige Abhandlungen setzte *Walton*, nebst einigen andern Schriften, unter dem Titel eines *adparatus*, vor den ersten Theil seiner *Polyglotte*, um andere zum nützlichen Gebrauch derselben in der Kritik und der Philologie vorzubereiten. Aus dieser Ursache war die Beschaffenheit der Originalien, und denn die Uebersetzungen, welche er in dem Werke selbst mit jenen liefert, die Hauptsache, wovon er seine Leser unterrichtet. In sechszebⁿ Abschnitten handelt er erstlich von der Sprache überhaupt, von der Schrift, von der hebräischen Sprache, von den vornehmsten Ausgaben, Uebersetzungen, Lesarten, der Vollständigkeit und Ansehen des Grundtextes, von der *Masora*, hernach einzeln von den Uebersetzungen, den griechischen, den lateinischen

schen, der samaritanischen, den chaldäischen, syrischen, arabischen, aethiopischen und persischen, und bey den fünf letztern gab er zugleich von den Sprachen selbst historische und philologische Nachrichten. Ob er gleich bey der Kritik und den Uebersetzungen das, was zum neuen Testament gehört, nicht vorbehey gelassen, so ist doch sichtbar, daß bey weitem der größte Theil seiner Untersuchungen der Kritik des Alten eigen ist. Ganz ohne Widerspruch übertraf W. alle seine Vorgänger, deren Arbeiten er dankbar nutzte, und man kan mit eben dem Grunde sagen, er habe alles gethan, was vier hundert und zwanzig Jahren auch der gelehrteste Mann thun können, wenn man, wie es billig ist, die Menge und Reichthum seiner Materien berechnet. Hieraus aber folget auch dieses, daß er nicht alles, und was er gesaget, nicht so richtig, nicht so bestimmt gesaget, was und wie es wir jetzt von eben diesen Dingen sagen können. Zu seiner Zeit sagte er viel Neues, und ohne ihn würden wir wahrscheinlich jetzt so weit nicht seyn, als wir wirklich sind. Nur war es schade, daß diese Arbeit vor dem grossen Theil derer, die sie am besten nutzen konnten, dadurch unbrauchbar wurde, daß sie nur vor der Polyglotte stand, deren Kostbarkeit sie nur zum Schmuck öffentlicher, und noch dazu weniger, Bibliotheken machte. Heidegger vermehrte seine grosse Verdienste dadurch, daß er den ganzen apparatus, wie er vor den ersten Theil der Polyglotte steht, zu Zürich 1673. in klein Folio besonders drucken ließ, und noch Drußit schöne Sammlung hebräischer Spruchwörter anhängte. Von dieser Zeit an wurden Walton's Vorbereitungen erst unter uns recht bekannt und genutzt, und erhielten eine Art von klassischem Ansehen, ob es gleich nicht an Widersprüchen fehlte, die zum Theil ge-

gegründet waren, zum Theil noch aus Vorurtheilen entstanden. Nach und nach wurde das Werk, wie gewöhnlich, durch neuere Schriften verdrungen, die nun freylich in vielen Stücken Neues und manches richtiger vortragen, als Walton; allein weder alles, noch viel weniger alles Gute wiederholten, was er gesagt hatte, und wol dazu manches mit Falschem, oder doch unerwiesenen Hypothesen, vermischet haben. Das Vorurtheil, welches allen unsern gelehrten Kenntnissen, besonders den philologischen und historischen, so schädlich ist, daß neuere Schriftsteller alles besser sagen, als ihre Vorgänger, zumal wenn jene aus Mangel der Litteratur oder des Zeitfesses, diese selbst nicht brauchen, oder wol gar, wenn es geschehen, mit Un dank und Stolz verächtlich machen; dieses Vorurtheil brachte auch Waltons Arbeiten aus solchen Händen, denen sie sehr heilsam werden können, und dadurch wurde selbst die Heideggerische Ausgabe eine Seltenheit. Hingegen ließen andere ihm Gerechtigkeit widerfahren, und dieser haben wir den Entschluß der Weygandischen Buchhandlung, diese neue Auflage zu veranstalten, zu danken. Sie enthält nur Waltons Prolegomena. Daß man die übrigen Stücke des apparatus nicht auch zugleich wieder drucken lassen, müssen wir billigen. Ein Theil davon, wie Capelli Chronologie, Brerewood von den Münzen, so wie Drussi Sprachwörter, sind sowol einzeln, als in andern Sammlungen, besonders der englischen Kritiker, leichter zu haben, und würden größtentheils sehr viele Veränderungen bedurft haben, wenn sie den Bedürfnissen unsrerer Zeiten angemessen seyn sollen. Die Prolegomena selbst sind so abgedruckt, wie sie Heidegger geliefert: nur ist Sorgfalt auf Verbesserung häufiger Druckfehler und auf die Einrückung einiger

bey der englischen Ausgabe angehängten Zufüge an ihren Ort gewandt worden. Freilich werden von einigen Vermehrungen und Verbesserungen der Waltonischen Nachrichten, Anzeigen der neuen Entdeckungen in der Sprachengeschichte und Kritik u. d. g. erwartet werden, die sich hier nicht finden. Dies scheint auch nie die Absicht gewesen zu seyn. Kennern wird leicht bezweifelich seyn, wie nachtheilig es vor eine Wissenschaft sey, die dazu gehörigen Kenntnisse nur als Bereicherungen eines ältern Buchs vorzutragen, eben so, wie sehr der Umfang, mithin auch der Preis des Buchs, hätte vergrößert werden müssen, wenn man in allen den eben angezeigten Artikeln Waltons Arbeit bis auf unsere Zeiten fortsetzen wollten, und wie oft unnötiger Weise das wiederholer werden müssen, was ohnehin ein Jeder in Büchern, die in aller Händen sind, wie Caryzoss, Welsteins, Michaelis, so leicht finden kan und wird. Es entsteht daher weiter kein Schade, als daß der Leser nie vergißt, in welcher Zeit Walton gelebet. Er wird alsdenn sich nicht nur nicht mit ihm begnügen, sondern das viele Gute, das er wirklich aus ihm, und aus ihm allein lernen kan, durch anderweitige Hülfsmittel ergänzen und vollständig machen. Ein vorzügliches Eigenthum dieser Ausgabe ist Hr. D. Dathens Vorrede. Sie ist eine Sammlung von Anmerkungen über einige Meinungen Waltons. Hier ist die Anzeige ihres Inhalts. Vom Ursprung der Sprache, ob sie von Gott den ersten Menschen mitgetheilet worden, oder eine Erfindung derselben sey. Hr. D. hält das letztere vor wahrscheinlicher, doch nicht ohne besondern Beystand Gottes, den wirklichen Gebrauch des Sprachvermögens zu erleichtern. Vom Zweck des babelischen Thurmbaus. Dieser war nicht Ruhmsucht, auch nicht

Abz.

Abgötterci, welches der sel. Faber zuletzt behauptet, sondern allein die Zerstreuung bey dem Hirtenleben zu verhindern, wie schon Verizonius erwiesen. Der ganze Thurnbau war auch an sich kein Verbrechen, wol aber den Absichten Gottes entgegen; daher auch die Verwirrung der Sprache nicht Strafe, sondern nur Mittel war, das Veneinanderbleiben aufzuheben; die Verwirrung selbst aber war nicht das Entstehen verschiedener Sprachen, sondern eine uns unbekante, nicht beständig dauernde, und wunderthätige Veränderung. Vom Ursprung der Schrift. Walton wird verhehret, und Wachters Hypothese erseht. Der Rec. glaubet nicht, daß die am Rand von des letztern Buch gesetzte Zahlen eine ältere Auflage bezeichnen, da von dieser sich keine Spur entdecken läßt, und nur ein kleiner Theil desselben erst im J. 1743. in den A. Erud. als Probe bekannt gemacht worden. Wahrscheinlich ist das Register, welches auf diese Zahlen verweist, nach der Handschrift gemacht worden. Von der hebräischen Sprache. Ihr Name kömmt vom Heber allerdings her. Ihr Alterthum wird vertheidigt; hingegen die ihr von Juden beigelegte innere Heiligkeit verworfen. Zu Schulens hier angezeigten Vorrede zu seinen Syriacw. Salom. muß billig eben desselben Vorrede zu Erpenii Grammatik beigelegt werden. Beyde, an einem Tag unterzeichnete, Vorreden von einerlei Materie machen eine sonderbare Erscheinung, da sich keine auf die andere zu beziehen scheint. Von den hebräischen Buchstaben. Wahrscheinlich sind weder die jetzt gewöhnlichen, noch die samaritaniſchen die ältesten, sondern beyde nach und nach entstandene Abänderungen derselben. Von den Zeichen der Lautbuchstaben. Hr. D. billigt die so wahrscheinliche Meinung,

mung, daß die hebräische Sprache gleich vom Anfang solche Zeichen gehabt, nicht aber gerade diese, welche wir jetzt haben, und sie vielleicht nur bey ohne sie zweyheutigen Wörtern gebraucht, und erweist, daß Schultens allerdings so gedacht. Von einigen Ausgaben der hebräischen Bibel, und den ältesten der Vulgata. Von einigen Uebersetzungen. Von verschiedenen Lesarten. Walton's bescheidene Kritik wird billig gelobet; doch eben so billig getadelt, daß er Hieronymi Einfall genehmigt, es sey die Einwilligung der Vorsteher der Kirche zur Aenderung der Lesart nöthig. Vielleicht läßt sich dieses seltsame Urtheil aus Walton's Ergebenheit an die Episcopalkirche erklären. Er schrieb es bald nach der Wiederherstellung K. Karls II. Wertheidigung der Juden gegen die Beschuldigung, daß sie den hebräischen Text verfälschet. Von der Masora. Ob das Zählen der Verse von den Juden, oder den Arabern zuerst eingeführt worden? Walton behauptet das erste, Simon und Hr. D. das letztere. Diesemal tritt der Her. dem Walton bey, weil das Verszählen mehr als einmal in der Gemara vorkömmt, die gewiß älter ist, als die arabischen Kritiker. Wahrscheinlich haben die Juden diese mühselige Arbeit von den griechischen Grammatikern gelernt. Walton's Fehltritt von der Kabbala. Von den LXX. Hr. D. billigt die Meinung, daß diese Uebersetzung des Pentateuchi nach samaritanischen Handschriften gemacht werden. Lob des Hrn. Hassencamp's. Schade, daß Hr. D. nicht mehr solche Anmerkungen mitgetheilet. Ihre Gründlichkeit und Bescheidenheit erwecken diesen Wunsch, dem gewiß nicht wenig seiner Leser beitreten werden.

Paris.

Paris. *Haller.*

Der vierte Band der Nouvelles Ephémérides ist von 228 S. 1) Ueber die Verwaltung der Kammerfachen bey der Stadt Lion. Den Eigenthümern sey am meisten, und mehr, als den Handwerksleuten, diese Verwaltung angelegen. 2) Der jetzige Verfall der Leberfabriken in Frankreich, die durch und durch auf ungefahr zwey Drittel hinuntergeschmolzen sind, seitdem man sie A. 1759. mit ungeheuern Auflagen beschwert hat: auf ein Dohsenfell hat man anstatt der 10 bis 120 Sols, für eine Kuhhaut für $7\frac{1}{2}$ Sols 45 Sols, für ein Kalbfell anstatt der 6 Pf. das zwölffache aufgelegt. Der speculativische Silhouette machte aber durch die harten Bestrafungen des Schleichhandels die Last noch unerträglicher, indem bey einem zweifelhaften Falle der überwiesene Zollbediente fast ungestraft hingeht, der Gerber aber aufs härteste angesehen wird. 3) Daubeau wiederum für die directe, auf die netten Einkünfte des Adlers gelegte, Steuer, und wider die indirecten Auflagen, die man auf die Industrie u. s. f. legt, zumal aber diesmal über die drey grossen Pachten, des Salzes, der Trankeuer und des Tobacks, die er alle aufgehoben haben will. Die ungeheure Last auf dem Salze, da man das Pfund um 1 Sols geben könnte, und es dem Untertan um 6 bis 8 Sols aufdringt, so erschweret man den Preis um das fünffache und achtfache, und da jeder Untertan fünfzehn Pfund Salz annehmen muß, so bezahlt die Nation für diese Lebensnothdurft alle Jahr 120 Millionen zu viel. Von diesem Ueberschusse bezicht der König 40 Millionen und ein sehr grosser Theil geht auf die Kosten der Pachten und Bedienten auf. Der Schleichhandel liefert auch dem Un-

terthan fast die Hälfte seines Salzes. Auf die Trankeuerd ist die Summe der Ausgaben 327 Millionen; auf den Toback 48, und folglich kosten diese drey Pachten jährlich der Nation 468 Millionen mehr, als der König unter allen möglichen Titeln von Steuern bezieht. Diese Vertöuerung hindert dabey das Holtz, gepörreres gefalzenes Brod zu essen, dem Vieh das nöthige Vieles zu geben, das Erdreich mit Salz zu verbessern. Es vermindert die Consumption, und verhindert die mehrere Verfertigung des Salzes, das die Natur den Seeen in unermesslicher Menge anbietet, und dessen wenigstens 35 Millionen Centner (zu 75 Mill. L.) mehr würden gefocht werden, wenn die Steuer es nicht verhinderte. Den Schaden, den die Trankeuerd dem Lande durch die Erschwerung des Weizenverkaufs thut, rechnet M. W. auch auf 150 Millionen, und den Verlust am Toback auf 320½. Diese drey Summen machen wiederum 237 verlohne jährliche Millionen, die Hr. W. doppelt rechnet, indem er den Verlust auf andere Arten Erdreich, neben den Weinbergen, erstreckt, und die drey Pachten, die dem Könige 40 Millionen einbringen, kosten also die Nation 974 Millionen. Diese ganze Summe fällt, nach dem M. W., auf den Landeigenthümer zurück, dessen Einkünfte sie verringert, und die Ausgaben vermehrt. (Hier wäre vieles zu erinnern. Nur eins: so weit und fern daß die Tagelohn in Frankreich wegen der Vertöuerung der Lebensnothwendigkeiten höher steigen, so sind sie doch nicht viel mehr, als die Hälfte des Lohns, den der Arbeiter in Helvetien bezieht; in Frankreich ist der Tagelohn 10 bis 15 C., in Helvetien für den gemeinen Landbau 6 Ggr., zwey Drittel, und für den Winzer 10 Ggr.) Wie viel der Eigenthümer des Landes wegen des Landes dem

Könige bezahle: von 3600 Mill. Einkünften bezahlt er 600, folglich 16 $\frac{2}{3}$ im Hundert. Des Königs, von den drey größten Pächten erwachsender, Schaben wird auf 318 Millionen gesetzt: der König und die Nation vertheilen also auf einen, in drey nicht über 120 Millionen abwerfenden, Impost des Jahrs 1124 Millionen. 2) Einige Auszüge aus dem Briefwechsel des Königs Gustav III. mit dem Grafen von Tessin, an welchem Hr. V. seine Meinung zur Jagd tabelt. 3) Die entseßlichen Steuern, die auf den Meerischen lagen, womit Paris im Winter versorgt wird, und die nammehr um die Hälfte heruntergesetzt sind. Die Fischerey sammt ihren Unkosten überhaunt, und dann die Steuern: die letztern belaufen sich auf 48 bis 49 $\frac{1}{2}$ im Hundert, also auf die Hälfte, die der Bürger zu Paris bezahlen muß, wenn er nicht, nach der Lehre seiner Kirche, ewig verdammt seyn will. Gleich, nachdem diese Auflage um die Hälfte heruntergesetzt war, sind in der Hälfte des Jahrs 1775-596 Wagen mit Seefischen nach Paris gekommen, anstatt der 153 Wagen, die A. 1774. angelangt waren.

Der Nouvelles Ephémérides oeconomiques des Jahrs 1775. fünfter Band hat 218 S. 1) Eine Relation von den vielen Steuern und Anflagen, die der Wein auf der Loire und andern Französischen Flüssen zu bezahlen hat. Sie sind so vielfach und so übermäßig, daß man der Gebrauch des Flusses verlassen hat, und lieber über Land fährt, da zumal die Zölle oft weit vom Flusse weg bezahlt werden müssen, und lange Zeit verstreicht, ehe die Zollbedienten das Schiff finden und durchsuchen. Es bleibt auch so genau nicht bey den

Berschriften, und an manchen Orten zähle man mehr, als die Gesetze verlangen. 2) Des Grafen von Albou Lob des Bundarztes Quesnai, das wir schon angezeigt haben. 3) Eine Verordnung des Erzbischofs von Toulouse, der das Begraben in den Kirchen nach dem Inhalt der alten Kirchengesetze verbietet. Selbst die Grafen oder Fürsten von Toulouse haben sich nicht in die Kirche begraben lassen, und der Erzbischof verlangt es für sich selber auch nicht.

Der sechste Band von 215 S. 1) Ein Memoire der Englischen Kaufleute, die über den Verfall des Hafens zu Livorno angefragt worden sind. Sie fanden die Ursache darinn, daß vormals die Napolitaner, Sicilianer und Unterthanen des Papstes ihre Waaren nach Livorno schickten, nunmehr aber selber ausführen, wozu die den Häfen Ancona und Civita Vecchia ertheilten Freyheiten viel beytragen. Der von Franz I. mit den Afrikanischen Reichstädten geschlossene Vergleich hat Livorno Schaden gethan, weil er seine Schiffe unaufsichtlich den Sperren und Quarantainen unterwürfig macht. Man habe auch in Toscana (unter Franz dem I.) die den fremden Nationen zugestandenen Freyheiten eingeschränkt und geschmälert, und dadurch die Engelländer von Livorno abgeschreckt. Man erzählt dabey einige Beyspiele der aufs äußerste getriebenen Strenge in den geringsten Fällen, wie für einige wenige Kartenspiele, wofür man einen Kaufmann gefangen gesetzt und in die Armuth gebracht hat. Die freyen Britten beklagen sich auch, daß man sie zwingt, in ihren Bittschriften sich als Unterthanen des Kaisers zu unterschreiben. Den größten Schaden haben doch die allgemeine Verpachtung

tung und die durch dieselbe eingeführten Monopelien gethan, wie selbst der Loback. Vermuthlich ist diesen Klagen abgeholfen worden. 3) Eine Beantwortung der Einwürfe des Hrn. Neckers wider den Contract social. Alle Gesellschaften haben bey Hausgesunden angefangen. Wider die Lobspärche des wilden Lebens: der beste Amerikaner sey schlechter genährt und gekleidet, als der geringste Bediente in Europa. Man müsse sich erinnern, daß ein Landgut in den Stand zu setzen, für den Eigenthümer ein kostbares Geschäft sey. Hr. D. meynt, zwey tausend bloß mit der Nothdurft versehen Bürger genießen mehr Vergnügen, als tausend wohlvermögende (gewiß ist ein dürftiger Bauer kein glücklicher Bürger, und die zwey tausend Dürftige genießen sehr wenig Vergnügen). In den innern Provinzen Frankreichs wohnen in tausend gevierten Stunden nicht mehr Menschen, als in hundertten des Französischen Flanderns. Eine Vergleichung des Systems des Sully und des Systems des Colberts, davon jener der Getraidehandlung die völlige Freyheit gelassen, dieser aber sie auf tausend Arten eingeschränkt hat. Unter dem Colbert habe das Volk mehr gelitten, als selbst unter Mazarin und Richelieu. 4) Eine in Schweden vertheidigte Disputation, die in den Grundfäßen des von Mirabeau geschrieben sey, ohne Titel und Namen.

Der siebende Band von 208 S. 1) Eines Kaufmanns aus Champagne, Bellen, Bericht über den Zustand der Handlung in Italien. Hr. B. klagt sehr über die starke Handlung, die die Schweizer mit Muslin, mit Leinwand, mit gemahlten Cattun, mit leichten, seidenen und baumwollenen Zeugen, mit eben solchen Zeugen von Baumwolle
und

und Schaafwolle, mit Wändern, die sie besser machen, als in Frankreich, mit Eisen und Messing, Drath, den sie doch selbst in Deutschland kaufen müssen, führen. Die Handlung in einer jeden Stadt insbesondere. Das Monopolium einer Gesellschaft in Mailand, die alle Seide aufkauft, und dann in ihren eigenen Preissen den Franzosen und Engländern aufdringt. Frankreich habe die Leinwandhandlung in Italien gänzlich verlohren. In allen Dörfern des Venetianischen stecken Leute, die Leberial verfertigen und auswärts verkaufen. Ueberall, auch zu Neapolis, haben die Englischen Lächer den Vorzug. Ancona sey in grosser Aufnahme, und der Adel handele dafelbst durchgehends selbst.

2) Wiederum gegen den Hrn. Necker. Viele Capitalisten, die nicht mit Gütern angefaßen sind, könne man, da sie das Reich alle Stunden verlassen können, nicht recht für Franzosen ansehen. Daß vornehmlich der Unbestand in dem Preise des Getraides schade. 4) Der Kaiserin von Rußland viele abgeschaffte Auflagen.

Der achte Band, auch von 206 S. 1) Eines ungenannten Engelländers Tabelle über die Bilanz der Handlung zwischen den Engelländern und andern Nationen. Der Verfasser ist ein klaghafter, sehr schwach gegründeter, Mann. Nach dessen Rede müßte längst keine Guinee mehr in Engelland seyn, da er fast mit allen Nationen die Engelländer in das Untergewicht setzt. Mit dem Norden (zumal mit Schweden) mag es verlohren; aber von dem, was er Engelland in Deutschland absehen läßt, ist seine Rechnung offenbar falsch. Mit Frankreich verlohert es freylich; es ist aber wider alle Vernunft, daß der Loback, der sich auf

8 Mill. Pf. St. beläuft, gar nicht unter der Englischen Ausfuhr genannt wird. Mit Italien verliehre Engelland auch, und zwar bis auf zwey Millionen Pf. St. (da doch d'Con beym Königreich Napoli, Stück für Stück, aufs genaueste zeigt, daß Engelland mit diesem Reiche 7 Millionen L. gewinnt, und da der Abbe' Baudeau nicht vergessen haben sollte, daß Engelland ganz Italien mit Lächern versorgt). 2) Perriere de Meisse über den Ackerbau. Er verschlimmere sich in Frankreich täglich, weil man ungejandtes Korn ausjät, das denn wiederum noch schlimmern Saamen trägt. Er verachtet vernehnlich das brandichte Korn, aber dieses giebt keinen Saamen. 3) Baudeau wiederum gegen den Hrn. Necker. Er vergleicht die Preise des Getraides unter der Freyheit und bey dem Zwang, und findet, daß unter dem letztern dieser Preis zwar die heftigsten Sprünge gethan, aber überhaupt viel höher, und das Korn zuweilen fast nicht zu haben gewesen ist. Der gemeine Preis in den Zeiten der Freyheit ist der jetzige, da der Septier 32 L. gilt. Hr. Necker gesteht ja selbst, man müsse das Getraide frey aus dem Reiche lassen, wenn der Preis unter 20 L. gesunken ist. 4) Noch ein Auszug von Mallebois Feldzügen. Man würde, wenn dem Abbe' zu glauben wäre, erkennen müssen, daß Maria Theresia zu der Erbschaft ihres eigenen Vaters minder Recht, als die entferntesten Anverwandten, gehabt habe. So weit solle doch ein Cosmopolit die Partheylichkeit nicht treiben. 5) Die Statuten der neuen Nationalaufzziehung in Pöblien, und die dafelbst auf brauchbare Elementarbücher gesetzten Preise.

Leipzig. *Haller.*

Der zweyte Theil der Sammlung brauchbarer Abhandlungen vom Abbe Rozier ist bey Weidmanns Erben und Reich N. 1776. herausgekommen, und macht 440 S. groß Octav aus mit 7 Kupfern. Wir finden wegen der Auswahl keine Nachricht, aber wir haben Abhandlungen vom May 1775. in diesem Band gefunden. Einige Anmerkungen hat der Uebersetzer auch beygefügt, und z. E. Bonnets Hypothesen über die zweyerley Richtungen der Nervenöhren widerlegt. Warum aber sind die Inseln Bourbon und Isle de France eher Afrizkanische Inseln, als Asiatische?

London. *Haller.*

Des Lord Philipp Chesterfield's Miscellaneous works consisting of letters to his friends never before printed, groß Quart auf 587 S. Es sind wirkliche vertraute Briefe an geistliche und weltliche Freunde und Freundinnen, die theils den sittlichen Charakter des Lords, und theils die innern Umstände des Hofes zu erläutern dienen, ob wohl, und zumal in den letzten Jahren, alles im Schattten und auf der traurigen Seite angesehen, und zumal für den Krieg des Jahrs 1755. ein ganz anderer Ausgang vorgesagt ist, als der war, den die Erfahrung gelehrt hat. In seiner Jugend und auf seinen Reisen sagt er schon mit patriotischem Vorurtheil, außer Versailles sey in Frankreich nichts, das man in Engelland nicht schönere habe, als in Frankreich. Seine Freundschaft mit Crebillon, dem jüngern. Voltaire, Drollingbroke, Louffaint und andere Freygeister lassen Gesinnungen

gen von ihm vermuthen, die doch, wenigstens in seinen spätern Jahren, nicht mehr bey ihm geherrscht haben. Crebillon war damals aus dem Reich verbannt, und klagt sich selber an. Die Pamela sey mehr eitel, als tugendhaft, sie sey sogar nach der Hochzeit zur Begueule mauffarde worden: ein grobes und ungerechtes Urtheil. Eine lange Reihe Briefe an eine Freundin des Lords zu Paris, der er seinen Sohn anempfehlte. Ueber Crebillon's, des ältern, Catilina: er habe die Geschichte nicht so sehr verfälschet sollen, da sie zu bekant sey. Ein großer Fehler sey es, merkt Ch. richtig an, daß Crebillon das Laster am Catilina weder verächtlich, noch verbesserwürdig abgezeichnet habe. Seine ewige Klage über seinen Sohn, er habe keine Unmuth in seinem Betragen. Hollingbroke ist nach vielen Leiden an einem Krebs gestorben; ein Mann, den Ch. bey aller seiner Nachlässigkeit und seinem völligen Mangel an Sittenlehre dennoch bewundert. Zu Gunsten der Einimpfung der Kinderpocken. Deym Voltaire nimmt der Lord doch von seiner Bewunderung die Gottlosigkeit aus, und glaubt nicht, daß es überhaupt erlaubt sey, wider den eingeführten Glauben zu schreiben. Voltaire habe nichts wider des von Richelieu letzten Willen bewiesen, er sey ächt. Ueber die Herrschaft der Geistlichen. Die Französische Schaubühne habe unendliche Vorzüge vor der Griechischen und Lateinischen. Ein witziger Brief des von Voltaire, der den taubgewordenen Lord mit dem guten Magen tröstet, der ihm geliebet sey. Viele Briefe an Herrn Wyrolles, Königl. Britischen Residenten im Haag und nachwärts Brüssel, seinen besondern Freund. Wie man in Holland die freywillige Steuer aufgenommen hat, wie verschiedenemal gesehen ist,

so daß man zwey im Hundert fodert, und den reichen Kaufleuten frey steht, so wenig anzunehmen, als sie wollen. Des Lords Geschmack in der Mahlerey, wenig aber vortreflich: er bespricht einen Stubens für 500 Pf. St. Des Grafen mißlungene Abhandlungen von dem grossen Kriege, in welchem er noch immer Oesterreich und Engelland als genau verhandelt anfaß: er selbst war nicht für Oesterreich. Ueber die allgemeine Trunkenheit, die in Engelland vor den Parlamentswahlen vorgeht. Briefe an Hrn. Chenevir, den Bischof zu Waterford, und andere Frische Freunde. Der Lord liebte den D. Chenevir so sehr, daß er, als man ihm die Statthaltertschaft in Irland antrug, dieselbe ausschlug, wenn man seinem Freunde nicht ein Visum geben würde. Von Ward's Geheimniß, das doch zuweilen helfe. Den über den Tod seiner Gemahlin betrübten Bischof richtet der Lord mit dem Vergnügen auf, seinen Pflichten nachzukommen, und anderer Unglück zu vermindern. Der Entwurf eines Eides, den ein römischkatholischer Unterthan in Irland ablegen könne und solle: den jetzigen könne er, ohne sich zu verschulden, nicht ablegen. Im Alter denkt er zuweilen an die Ewigkeit und an das Gericht; er hat vieles zu bereuen, verläßt sich aber auf die unendliche Barmherzigkeit des Richters: doch müsse man bey der Erhebung seiner Gültigkeit die Gerechtigkeit nicht vergessen, und das Daseyn Gottes beweise die ganze Natur. Wie Swift sich habe Lügen aufbürden lassen. Lord Halifax sey beliebt, werde aber nicht reich, und ziehe aus seiner Statthaltertschaft sehr wenig; er selbst habe überhaupt es auf 500 Pf. gebracht: eine fast unglaublich geringe Summe.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51^{tes} Stück.

Den 20. December 1777.

Leipzig. *Heyne.*

Von der neuen philologischen Bibliothek sind diese Michaelismesse zwey neue Stücke erschienen, des zweyten Bandes zweytes Stück, und des dritten Bandes erstes. Von jenem gehen die größern Recensionen von N. II. bis 26, und die kürzern Anzeigen und Nachrichten von 5 bis 8. Das erste Stück des dritten Bandes hat unser Hr. M. Wolborth, der die Ausgabe besorget, mit einer Vorrede begleitet: Noch keine Klage eines beleidigten Autors sey seit Erscheinung der vorigen zwey Bände gehört worden, man hoffe auch, fortbin keine zu veranlassen; eine der Absichten des Journals sey, daß es einem künftigen Bearbeiter der Jahrgängischen Bibliotheken als ein Magazin dienen solle; der Hr. M. habe eine Journalgesellschaft errichtet, und er gedente fortbin der Recensionen ein Verzeichniß der in Europa herausgekommenen Ausgaben, Abdrücke, einzelner Stücke, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften

Schriften klassischer Schriftsteller, nebst Beyfügung der auswärts davon gegebenen Rezensionen bezuführen. Die Erfüllung dieser Anmündigung ist vermuthlich den künftigen Stücken vorbehalten. Im gegenwärtigen erscheinen elf Rezensionen und fünfzehn kurze Nachrichten. Unter jenen steht voraus ein Auszug aus einer in den Commentarien der Kön. Societät der Wissenschaften noch nicht abgedruckten Vorlesung des Hrn. Prof. Meiners über den Zoroaster, das erste Stück, das nur noch die Zeugnisse der griechischen und lateinischen Geschichtschreiber aufstellt. Ein Aufsatz vom Hrn. Hofrath Kästner, daß die Ziffern nicht aus den griechischen Buchstaben entstanden sind. Daß sie aus dem Orient kommen, ist schon dadurch entschieden, weil die Werthe dieser Einscheiben von der rechten gegen die linke Hand steigen, wie die Morgenländer schreiben. Unter den kurzen Nachrichten von kleinen Schriften steht ein Brief eines reisenden Gelehrten aus Wolfenbüttel über einen Versuch, den er gemacht hat, die Werke des Casiodor mit Handschriften zu vergleichen, und über die Untreue der Ausgabe des P. Garce (Ven. 1729).

Zamburg. *Fever.*

Von Carl Ernst Wahn, Briefe eines Arztes 1777. 126 S. Octav. Unter der freundschaftlichen Aufschrift an unsern Hrn. Prof. Feder nennt sich der Verf. Es ist Hr. D. Daniel Kootnagell, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger. In der Person eines alten Arztes und Weltweisen, Hygieinikus, der seinem jungen Neffen, Callias, schreibt, und von diesem bisweilen Antworten erhält, sucht der Verf. Jünglingen, die der Arzneiwissenschaft sich widmen wollen, Anhalte und Anweisung zu geben.

ihren Gemüthscharakter, ihre Absichten und ihre Verstandeskkräfte vorher recht zu prüfen, ehe sie jenen Entschluß ins Werk zu setzen beginnen; und wenn sie ihn gefaßt haben, sich durch die dienlichsten Uebungen zu ihrer künftigen Bestimmung zuzubereiten. Es werden daher die gewöhnlichen, aber gemeinlich nur halb durchdachten, Beweggründe zur Erwählung dieses Standes aufzählert; die Unannehmlichkeiten, aber auch die Annehmlichkeiten und schweren Pflichten desselben, entwickelt; und die Gemüthsseigenschaften daraus gefolgert, ohne welche ein praktischer Arzt nicht glücklich seyn kann. Eine proportionirte Mischung von zarter Empfindlichkeit, und von fester Standhaftigkeit auf dem Grunde der richtigsten Beurtheilung, müssen die Grundlage seines Charakters ausmachen; und Trieb, durch weises Wohlwollen sein Leben nützlich zu machen, Haupttrieb seiner Handlungen seyn. Die größte Vollkommenheit seiner Verstandeskkräfte besteht in der Fähigkeit, die vielen Theile und Umstände einer Sache in ihrem wahren Verhältnisse, aus dem rechten Gesichtspunkte, zusammen gewahr zu werden, und sich anschaulich zu erhalten; oder im Haltungsverfühl, wie es der Verf. auch nennt. Uebungen in der Empfindung und Schätzung sinnlicher Verhältnisse, erst der Größen und Entfernungen, dann der Schönheiten in den Werken der Natur und Kunst; auch pragmatische Geschichtsforschungen, werden als Vorübungen zur Erlangung dieses, dem Arzte so nöthigen, Haltungsverfühls empfohlen. Unter den übrigen, ihm nöthigen, Hülfsmitteln wird die Seelenlehre vornehmlich empfohlen. Den Briefen sind noch Anmerkungen angehängt, in denen der Verf. in seiner eigenen Person sich über manche Punkte weiter erklärt. Es kommen da auch einige, auf das

Innere der Arzneywissenschaft sich beziehende, Gedanken vor; z. B. daß es nützlich seyn würde, wenn man aus der Heilung der chronischen und der hitzigen Krankheiten abgeforderte Geschäfte machte; weil die Eigenschaften des Arztes, die der einen und der andern dieser Arten von Krankheiten angemessen sind, so selten sich beyammen finden. Mit menschenfreundlicher Theilnehmung gemachte Beobachtungen, und scharfsinniges Nachdenken, sind in dieser Schrift nicht zu verkennen. Die Schreibart ist, Druckfehler und etliche Provinzialnachlässigkeiten abgerechnet, sehr gut; an ein Paar Stellen, wie es dem Recens. schien, nicht ganz deutlich.

Mannheim. *Gebhardi.*

Die akademische Druckerey hat in den Jahren 1772. und 1775. die Urkunden zu der Schöpflinschen Beschreibung des Elßasses unter folgender Aufschrift geliefert: (Johis I. Band 5 Alphab. 8 B. 20 Kupfertafeln. 2. B. 7 Alph. 11 B.) *Joh. Dan. Schöpflini — Alsatia aevi Merovingici, Carolingici, Saxonici, Salici, Suevici, Diplomatica, Operis Pars I. — Periodi Regum et Imperatorum Habsburg, Luzelburgicae, Austriacae, tandemque Gallicae, Operis Pars II.* Dieses diplomatische Werk ist zuerst unter Schöpflins, und nach dessen Tode unter Hrn. Hofraths Lamey, Aufsicht abgedruckt, und kan von denen, welche die deutsche Geschichte studieren, nicht wohl entbehrt werden. Schöpflin rühmt in der Vorrede, daß sein Urkundenbuch höher, als dieses, hinaufsteige, das einige von der Abbtrey S. Denys ausgenommen, welches 40 Jahr früher, mit dem Jahre 620., anfängt. Er sammlete die Briefe mit grosser Mühe aus den Archiven im *El.*

Elässe, und in einigen benachbarten Reichsländern und Helvetischen Staaten, die man ihm willig eröffnete. Zugleich machte er einige Bemerkungen, die für Diplomatifverständige wichtig sind, und für diese ließ er auch die beygelegten zwanzig Urkunden genau abzeichnen und in Kupfer stechen. Vom Stifte Mauerbrunn versprach er sich sehr alte Beiträge, allein er fand, daß dasselbe alle alte Schriften im Bauernriege eingebüßet hatte. Durch Vergleichung mehrerer Urkunden entdeckte er, daß die verdächtigen alten Urkunden nicht allemal erdichtet, sondern öfters nur von Abschreibern, aus guter Meynung, mit Erläuterungen, auch Umkleidungen des Styls, vermehrt und verändert sind. Die Städte sammelten ihre Urkunden später: denn die älteste Urte, die Schöpflin in einem reichstädtischen Archive fand, war vom Jahre 1120., und liegt zu Straßburg. Die hier mitgetheilten nachgezeichneten Urkunden sind bloß in der Absicht, der Kenntniß von der äußerlichen Form echter Documente aufzuhelfen, dem Werke beygelegt, und Schöpflin suchte dazu viere aus dem Merovingischen, und zwölfe aus dem Carolingischen Zeitalter aus. Er ordnete die Urkunden nach den Jahren, und machte in den Epochen des ersten Bandes besondere Abtheilungen, in welche er die Adulterina warf. In den, unter die Urkunden gesetzten, Anmerkungen erläuterte er verschiedene dunkle Wörter oder Bezeichnungen auf Begebenheiten, gab von seinem kritischen Verfahren bey der Prüfung der Charten Rechenschaft, und theilte öfters geographische und biographische Nachrichten, und Nachweisungen solcher Stellen mit, die umständlicher von den Dertern oder Personen handelten. Allein er vergaß einen Umstand, der das

Werk noch brauchbarer würde gemacht haben, nemlich die Hinzufügung sprachlicher Zeichnungen oder wenigstens Beschreibungen. Dennoch finden sich einige Bilder von Siegeln, und unter andern von einem unbekanntem Siegel K. Otto I. Tab. 17, und von zwey andern des Königs Theodorich vom Jahre 727., und des Königs Zwentibold vom Jahre 896. auf den Urkundenplatten; auch ist eine Beschreibung eines Siegels des Straßburgischen Bischofs Widgerius vom Jahre 728. im ersten Theile p. 13, dessen Zeichnung aber die Freunde der Diplomatik ungern vermiffen werden. Von verschiedenen Urkunden, die entweder schon zuvor richtig abgedruckt, oder auch von Schöpflin nicht im Original angezogen worden, sind Rubriken und Citationen hängest, nicht ohne Unbequemlichkeit für viele Gelehrte, die den Laquelle, Meurisse, Felsibien, Martene, Henquet, Mabillon und ähnliche seltsame und kostbare Werke nicht aufreiben und nachschlagen können. Von andern sind nur wesentliche Dinge beygehalten, und alle überflüssige Formen weggelassen. Dieses Verfahren, welches der Hr. Hofrath Lamey in der Vorrede des zweyten Theils sehr empfiehlt, ist zwar, wenn es ein Lamey unternimmt, gut, und nicht ohne Nutzen, weil es dem Leser viele Zeit erspart. Allein, daß es nachgeahmt werden möchte, dürfen wir nicht wünschen. Einmal, weil es, wie ganz neue Beispiele lehren, die Kunst, Urkunden zu erdichten, und Erdichtungen für dem Nachforschern der Kritik in Sicherheit zu setzen, sehr erleichtert, und ferner, weil sehr wenige Herausgeber alter Nachrichten Gelehrsamkeit und Scharfsichtigkeit genug besitzen, um keine Formel zu verwerfen, die noch in einer oder andern Absicht nützlich seyn könnte. Der Herr

Ramey hat dieses Werk durch ein sehr mühsam verfertigttes Register zum Gebrauch bequem gemacht, und in selbigem in abgeordneten Abtheilungen Verzeichnisse von Dörfern, Personen ohne Amis- und Geschlechtsnamen, Personen nach ihren verschiedenen Ständen, unverkündlichen oder veralterten deutschen und lateinischen Wörtern, und merkwürdigen Sachen mitgetheilet. Das letztere können unsere Leser nur zu Rathe ziehen, wenn sie sich selbst von dem Werthe dieses Scherfflässigen Werks überzeugen wollen. Zum Beispiele erwähnen wir nur aus dem zweyten Bande der Stadtsatate von Weissenburg S. 7, und Colmar S. 57, der eingeschränkten Testamentsfreyheit des Mehans zu Winterthur S. 21, der Erlaubniß, daß Landauische Bürger Reichslehne besitzen können S. 49, der Belehnung eines Abts durch eine Lebftimn S. 140, der Befreyung aller Straßburgischen Dicesanklöster vom Kaiserlichen Rechte der ersten Wille S. 189, der Stiftung des Heiles S. Heinrichs S. 192, der Aeußerung K. Karls IV., daß das Herzogthum Schwaben schon lange aufgehoben, und folglich nicht vom K. Rudolf I. wiederhergestellt sey S. 218, des Rechts eines Klosters, das Mortuarium des Abts eines andern Klosters zu haben S. 402, der Secularisation eines wenig bekannnen Ordinis Steigenium S. 417, des Päpstlichen Wapen- und Manubriefes für die Reichsstadt Mühlhausen S. 449, der Päpstlichen Secularisation der gefürsteten Reichsstifte Murbach und Lüders 1764. S. 518, und der neuesten Französischen Verordnung über die Rheinfahrt 1773. S. 527. In der Vorrede des zweyten Bandes findet man ein Verzeichniß der Elßässischen Decanate oder Ruralcapitel der Bishofthümer Epeyer, Straßburg und

Basel, zum Gebrauch derer, die die mittlere Erdkunde ausflären wollen. Denn die Stiffts- Decanats- und Archidiaconatsjyrenge haben fast immer die alten Gränzen der Gauen, die man also aus Diöcesanregistern wieder herstellen kan. Diese *Allatia diplomatica* soll nicht als ein dritter oder vierter Theil der *Allatiae illustratae*, sondern als ein besonderes Werk betrachtet werden. Der sel. Rath Schöpfer trennete selbige vermuthlich in Rücksicht auf die Käufer und Kostbarkeit des Werks selbst, so wie andere Gegenstände von dem Hauptwerke, und vertheilte seine Sammlungen und Aufsätze nicht lange vor seinem Tode unter verschiedene jüngere Gelehrte, um sie zum Drucke zu bereiten. Von diesen hat Hr. Oberlin die antiquarischen Abhandlungen bereits dem Publico übergeben, und wird nächstens auch die Elsassische Literaturgeschichte unter die Presse legen. Hr. Koch aber arbeitet an denjenigen Abschnitten, die das Elsassische *Ius publicum* und feudale betreffen, ingleichen an der *Allatia sacra*. Alle diese Schriften, die kein Buchhändler zu übernehmen wagen wollte, werden von Zeit zu Zeit, durch die gnädige Veranstaltung des Churfürsten von der Pfalz, zu Mannheim abgedruckt werden.

Leipzig. *Haller.*

Schweicert hat A. 1777. abgedruckt: *Stephani Blancard Lexicon Medicum tripartitum. Noviter inventa, aut nunc rectius exposita adject Jacob Friederich Ifenflam etc. in groß Octav auf 832 S.* Dieses für die Anfänger ausgearbeitete Handbuch ist sehr oft herausgekommen. Die einzelnen Classen sind bey den Kräutern mit eini-

gen Beschreibungen eingerückt. So sind die Theile des Körpers nach den neuern Zergliederern beschrieben, und in sehr viele kleine Abschnitte getheilt. Die practischen, chirurgischen und chymischen Artikel sind überhaupt kurz.

Berlin. *Heyne.*

Die hier bey Mylius erscheinende Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, in Octav, ist nun bis zu dem siebenzehnten Theile gebracht. Man sieht freylich, daß der Verleger, um das Werk fortzusetzen, sich durchhelfen muß, so gut er kan. Bis zum eilften Bande sind ehemals Anzeigen geliefert worden. Im zwölften Bande folgten auf einmal Reisen von einer andern Art, nämlich Gmelins und des Hrn. Pallas; und zugleich ward für alle zwölf Bände ein Register beygefüget. Mit dem dreyzehnten fangen die Reisen nach Ostindien an; sie sollten in chronologischer Ordnung folgen; voraus geht die Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung nach Kolben; dann folgen die ersten Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen in Ostindien; hierauf die Reisen nach Ostindien, Jacob Lancasters, Franz Pyrards, im vierzehnten fortgesetzt; Beschreibung der Insel Madagascar, vornehmlich nach Flacourt, Neuhoßs Reisen nach Ostindien, Verniers Reisen in Indostan; und im fünfzehnten noch Zachards Reisen nach Siam, nebst Geschichte und Beschreibung von Siam, aus mehrern Schriftstellern zusammengezogen. Aber hier wird auf einmal abgebrochen, da der bisherige Herausgeber von der Arbeit abgethet, und es werden die neuesten Reisen der En-

gelländer um die Welt eingeschaltet: die Reisen von Commodore Byron in 1764. bis 66. die Reisen von Wallis auf dem Delphin 1766. 67. 68. die Reise von Philipp Carteret auf der Schwalbe 1766. bis 69. die erste Reise von Cook auf dem Endeavour (wird hier der Unterwinder übersezt) in 1769. bis 71. In der Mitte des sechzehnten Bandes ist der Leser auf einmal wieder nach Siam versetzt, dessen Geschichte, so viel davon bekannt ist, erzählt wird, bis auf den Einfall der Franzosen 1765. Weiterum Ebuars Reise nach Indien und Persien; und Hrn. Niebuhrs Reise nach Arabien. Der siebenzehnte Band endigt sich mit Forskälts Tode.

Nürnberg. *Haller.*

Im Bauerschen Verlage ist N. 1777. herausgekommen: Ueber die Krankheiten der Gelehrten, und die sicherste Art, sie abzuhalten und zu heilen, von Joh. Christian Gottlieb Ackermann, auf 314 S. Octav. Ein angenehmes, mit vielen besondern Beobachtungen angefülltes, diätetisches Buch: es ist aus Vorlesungen entstanden, die Hr. N. über Tissots bekanntes Werk von der Gesundheit der Gelehrten gehalten hat. Die viele Beschäftigung der Seele ist dem Körper schädlich: ihre Werkzeuge werden unthätig, und die Kräfte der Seele nehmen ab; der Körper leidet an der Daurung; das Gehirn wird geschwächt, woraus sich dann die Kraftlosigkeit über den ganzen Leib ausbreitet. Das Spannen der Hirnfasern leitet zu Krämpfen, die viele Schwächung des Gehirns aber zur Sammlung des Wassers in den Höhlen desselben, und zu den daraus entstehenden Schlag-

flüssen. Bey alten Gelehrten die Lähmung, den Verlust des Gedächtnisses u. s. f. Boerhaave habe im Harlemer Krankenhause die fallende Sucht der Kinder aus dem Grunde geheilt, indem er das erste, das in dieses Uebel versiel, zu brechen be-
 droszte. Noch die Folgen der anacirengten See-
 lenkräfte, die Trägheit der Theile, die allgemeine
 Nervenschwäche. Der Nachtheil der widernatür-
 lichen Art, den Körper zu legen, zumal des Sit-
 zens, wodurch der Kreislauf gehemmt werde, so
 wie die Ausdünstung u. s. f. Des Stuhles aber sey
 im geringsten nicht besser. Ein Hitzfall wider die
 Geistlichen, die von Kranken ernstlich zureden. (Es
 als der Besorger des Landes akten hat Hr. A. Necht).
 Ein Kaufmann habe sich durch die Heftigkeit, we-
 mit er Insekten gefammlet und Linnæische Kunst-
 wörter gelernt, in einem halben Jahre eine tödliche
 Schwindsucht zugezogen. Ein ungefundes, dum-
 pfiges, überreichendes Zimmer, das nicht gelüftet,
 werde mit einem schädlichen Dunst-reich angefüllt.
 Die allzugroße Wärme: die Kälte sey schädlicher
 (hat aber auch ihre schweren Folgen, zumal auf
 die Harnwege). Tafelsücker sey minder schäd-
 lich, als Weibrennen. (Weyde taugen wohl nicht,
 und der Zaigeruch ist eben so unangenehm, aber
 dabey häufiger). Man solle vor dem Mittags-
 essen, und nicht nach demselben schlafen: gänzlich
 wider Boerhaaves Rath. Von der Gymnastik der
 Alten, und der selben großen Einfluß auf die Ge-
 sundheit: ihr schreibt Hr. A. das lange Leben vie-
 ler Griechischen Weisen zu. Die heutigen Leibes-
 übungen: das Reiten wird gerühmt. Die Speis-
 sen, die leibliche Mäßigkeit, der Schaden des vie-
 len Essens: die Nahrung muß allemal auch auf
 die Absicht eingerichtet werden, den, bey Gelehr-
 ten

ten fast allemal verstopften, Leib offen zu erhalten. Wider das fetze und gekochte Fleisch. Des Roggens Säure wird entschuldigt (nur erweckt sie bey unangewöhnten unnothwendlich ein Brennen). Die essbaren Blätter sind gesund, die Wurzeln noch besser. Wid.: die Kartuffeln und wider die Erbsen (vermuthlich den Helianthus). Das Obst ist gebraten und geschält besser. Das Wasser; sein Syrat wird entschuldigt. Das Getränke der Neuern: Punsch, Rischaf. Bey einem Brandteweinstricker jäh. Hc. die schwarze Krankheit: der Magen war klein, inersicht, die Leber weiß und hart. Der Uter, als ein einschläferndes Getränke. Der Kaffee, weit minder schädlich. Die Chocelade nähret zu stark, und ist unverdaulich. Der Toback: die Leibesöffnung. Einige besondere Krankheiten der Gelehrten: die Schwachheit der Muskelfasern und Nerven; wider dieselbe: die Quassia, die kalten Bäder. Die Hypochondrie: das nöthige Absführen, die Rhubarber mit tart. vitriol., dann ein langer Gebrauch der Massa fetida. Die Bewegung. Der Rheumatismus, als eine Folge der Schwächung; dawider der liquor anodynus. Das Blut speyen, in der That bey Gelehrten gemein: wider dasselbe der Vitriolgeist, die Fiebrinde, wässriger Wehnjaftertract.

Paris. *Haller.*

Der neunte Band der Nouvelles Ephémérides oeconomiques für 1775. ist von 208 S. 1) Eine Klage über die vielen und schweren Bölle am Rhodan, die schon Ludwig IX., selbst mit gewaffneter Hand, abgeschafft hat, die man aber wiederum bezahlen muß, und bedwegen, mit Vermeidung der

der Wasserwege, zu grossen Schaden des Landbaues, fast alle Waaren über Land fortschafft. Die bloßen Zölle vertheuern die Waaren von Pontarlier bis Liguës mortes von 2 bis auf 5. 2) Eine Widerlegung des durch Hrn. Neckar geschriebenen Eloge des Ministers Colbert. Man will ihm hier die Ehre nicht lassen, der Urheber der Französischen Handlung und der Manufacturen zu seyn. Schon A. 1656. sey das Geheimniß der gewobenen Strümpfe nach Frankreich gekommen. Man hatte vor 1620. zu Lion 20000 Nellen Seide verarbeitet, und A. 1754. verarbeitete man bey weitem nicht so viel, nachdem Colbert die Seide anstatt 16 und 18 L. mit 122 L. beschwert hat. Man zeigt aus den Acten, daß lange vorher die Französischen Wollenzuge nach Cypern und Constantinopel verführt worden sind, und beweiset aus einem Memoire der Kaufleute zu Paris, daß A. 1656. alle die Fabriken in der Blüthe stunden, eben die, von denen man Colbert den Ruhm zuschreibt. Man zeigt aus einem Engelländer, daß A. 1663. das Uebergewicht der Französischen eingeführten Waaren bis 1690000 betrug (woraus unter 150000 Pf. St. für wollene Tücher waren), und 1674., nach allen Colbertischen Neuerungen, war das Uebergewicht nur noch 965,462 Pf. St. Holland, das von Frankreich eine ausnehmende Menge Waaren nahm, habe nach dem nachtheiligen Tarif von 1667., und den vielen anschließenden Verordnungen, eben die Waaren anderswo gesucht, oder selbst fabricirt. Im Testamente des Cardinals von Richelieu finde man die Beweise der damaligen wichtigen, nach der Levante und in ganz Europa vorgehenden, Ausfuhr. Colberts tyrannische, auf die etwas mangelbare

Verarbeitung gefäste, Strafen haben alle Leute von den Kadetten abfordern müssen. Die Schulden der Krone haben fl. 1610. an jährlichen Zinsen 4 Millionen Septier Getraide betragen, und betragen bey Colberts Tode 10,250,000 Septiers (im Durchschnitte 175 Millionen L.) Eine bessere Kleidung und zärtlichere Lebensart von zwölf Millionen Untertanen würden mehr einbringen, als alle ausgeführte Waaren. Man sucht in 3) zu zeigen, daß der Eigenthümer und der Pächter bey der einzigen Steuer der drey Zehnten an den König besser fahren würden, als sie jetzt thun. 4) Mercier de la Riviere von der öffentlichen Unterrichtung. Der jetzige König in Schweden habe in der letzten Rechnung 10,000 Septiers Getraide an Frankreich geschenkt. (Eine unerwartete Begebenheit. Aber warum schweigt man von dem großen Vorschuß, den England fl. 1755. im Anfang des schwersten Kriegs an Portugal that?)

Der zehende Theil. 1. Koffers Vertheidigung des Dreibernbrandweins, der in Frankreich ein Monopolium, und sonst verboten ist. 2) Bernard Jacquet's decouverte d'un nouvel amidon. Die Rede ist von der Aronswurzel: ihr Anbau, der Schatten ist dazu nöthig, der Boden aber gleichgültig. Im August, Sept. und October muß man die Wurzel ausheben und pflanzen, die Wurzel ist bis 10 Unzen schwer, und ein damit besäeter Morgen trägt, da die Wurzel immerfort sich vermehrt, so viel, als immer der beste Weizenacker, in einem Fuchart achtzig Centner Wurzeln, deren einer von 20 bis 50 Sous gilt, und also, wenn der Preis am niedrigsten wäre, doch 70 L. Ueberschuß. Die erste Erndte muß man nicht vor drey Jahren er-

war:

warten. Warum die ehemaligen Versuche mit dem Anbau unglücklich ausgefallen seyn? Sein (Dr. F.) Stärkemehl sey eben so gelinde, als vom besten Weizen. Es ist allerdings in der Wurzel eine starke Schärfe, die in einem gelben Schleime liegt, und die abgefondert werden muß. Dieses geschieht aber unschwer, indem man die Wurzel ungeschält (als welches eine beschwerliche Mühe wäre) zerschneidet, und nicht mit den Händen, die davon wund würden, sondern mit einem Messer zerreibet, bis daß das unten aus dem Eimer laufende Wasser lauter kömmt, hernach heizt man die Wurzel in eben dem Eimer, in welchem man sie gewaschen hat, mit frischem Wasser vier und zwanzig Stunden lang, und zerreibet sie dann sechs, und in der Kälte bis zwölf Tage lang mit einem Stocke, dieweil das Wasser unten austrinnt; das erste abrinrende Wasser ist sehr scharf, nach und nach aber nehmen die Wurzeln den Geruch des besten Gertraides an. In diesem Stande ist, daß man die Wurzeln in Mörsern oder wie man kan, zerstoßen muß. Alsdann gießt man wieder Wasser darüber, das sich weiß färben wird, und das man wegrinnen läßt, indem man es durch ein Sieb von Rosshaar in ein Geschir lauten läßt, und so lange sößt und rinnen läßt, bis daß das Wasser nicht mehr weiß wird. In diesem letzten Geschir ist ein grauer Schleim, den man mit Wasser auswäscht und aufhebt; unter dem Schleim liegt das Stärkemehl, noch mit gelbem sehr schwarzem Schleime vermischt; auch von diesem Schleime befreit man das Stärkemehl. Die Wurzeln mit dem Wasser, das man etwa eine Viertelstunde sehn, und danu wieder unten in ein reines Geschir abrinnen läßt. Das Stärkemehl wird am Boden des untarn Geschirres seyn,

seyn, und der Keim im Boden des obern. Das nunmehr süß gewordene Stärkemehl wird bloß getrocknet, und kan selbst zu Gebäcknem dienen. Die zweyerley Schleime läßt man auch trocknen, sie werden an der Sonne zu einem vortreflichen Leim. 3) Eine ziemlich strenge Kritik des Vorschlags, die Auflagen auf den Toback, das Salz und den Wein abzuschaffen. Man sagt hier nicht unwahrscheinlich, die 464 Millionen (nur die Hälfte) die man an die Stelle dieser Auflage dem Könige verspricht, werde man weder durch neu wachsenden Wein noch neu Korn ersetzen, als wozu das Land ja mangle. (Etwas würde freylich der bessere Bau thun, und die Weinberge können allerdings vermehrt werden). Man sehe nicht ab, wer den vielen Wein trinken werde. (Weder der Bemittelte, noch der Bauer, etwa der Fremde, der diesen Wein sehr wohlfeil erhalten würde). Das Salz hält man für nicht theuer genug, eine genügsame Summe aufzubringen. 4) Wieder Hr. Mercier von der öffentlichen Unterwerfung. Unter den Gesetzen bleibe man vollkommen frey, weil man ja eben das werden wolle, was ein heilsames Gesetz will. Ein König werde nicht willkürlich die Gesetze verletzen (warum nicht, wenn er den Krieg, die Pracht, die Wolust liebt, und wie verhindert Hr. M. das Entstehen solcher Könige?). Er will fast die Würde eines Bürgers ansehnlich machen, ihn die Nationalmiliz allein vertrauen, und ihn das Kriegeskleid an einem gewissen Tag mit aller Feyerlichkeit annehmen lassen. Die Freyheit der Presse rühmt Hr. M., schränkt sie aber dennoch ein. 5) Ein Auszug aus Hrn. Deguillet's von uns angezeigten Werke.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52^{tes} Stück. *)

Den 27. December 1777.

London. *Haller.*

By Robinson und Emsley ist sehr ansehnlich
 A. 1777. in groß Quart auf 48 S. heraus-
 gekommen: Oratio de re medica cogno-
 scenda et promovenda habita apud Soc. Med.
 Lond. 18. Jan. 1777. natura a Nathanaele Hulme.—
 Accedit methodus tuta et iucunda calculum solven-
 di in vesica urinaria ab historia calculosi confirmata.
 In der Rede rühmt Hr. H. die Verdienste verschie-
 dener Zergliederer, die auch Erfinder gewesen sind,
 insbesondere auch in der Physiologie. Er zeigt
 den Aerzten die Krankheiten, die sie entweder gar
 nicht, oder nur selten, unvollkommen und mit
 Gefahr heilen können. Die andern Wissenschaf-
 ten, die einem Arzte nöthig sind. Einige neue Hülf-
 mittel, zumal auch das Einimpfen der Viehseuche.
 Er beklagt den Leberdrüß, den die Aerzte bey den
 vie-

*) Die Zugabe ist zwar, der Ankündigung nach, nur auf 50
 Bogen gesetzt. Es sind aber noch zwey hinzugefügt
 worden, um einige Artikel mehr noch unterzubringen.

vielen Sprachen auszustehen haben, in denen heut zu Tage die nützlichen Bücher geschrieben werden.

Die überaus merkwürdige Cur an einem mit dem Stein behafteten Jüngling. Hr. H. gab dem Kranken viermal des Tags funfzehn Gran Laugenfalz in vier Unzen Wasser, und dann 14 Tropfen schwachen Vitriolgeist in eben so vielem Wasser. Auf diese Weise sind Schuppen, halbrunde hohle Schuppen, und allerley Stücken Steine mit dem Harn abgegangen. In drey Wochen giengen 85 Stücken ab, und man fand am Kranken keine Ursache mehr, ihn mit Arzneyen zu plagen.

Eine andere Rede ist vom Ritter, Baronet Sir Johann Pringle. Er besleitete damit die Geldmünzen, mit welchen die k. Gesellschaft alle Jahre eine nützliche Erfindung zu belohnen trachtet. Diesmal war es um die Erhaltung der Gesundheit der Seelente zu thun. Normals wurde eine Englische Flotte von der Hälfte ihrer Welter beraubt, ehe sie den Feldzug in Amerika antreten konnte, da sie jetzt den Uebergang fast nicht fählt. Noch Lord Anson verlor fast sein ganzes Schiffvolk in zweymalen am Scharbock. Cap. Cooke hingegen verlor an Krankheiten einen einzigen. Die Krankheit, die auf langen Seezügen sonst so mörderisch herrscht, ist der Scharbock, aber mit einem großen Hang zur Heilung. Des Cooke großes Glück war Macbride's Entdeckung, und die viele Würze, die er mitnahm. Diese eingebeizte Würze gab ein heilsames Getränk; dabey wurde das Schiff fleißig gewaschen, und die Schiffleute zur größten Keulichkeit angehalten; alle Wochen mußten sie Hände und Körper waschen; die Hangbetten wurden täglich gewaschen, das Feuer angeschürt, und Büchsenpulver angezündet. Die Luft reinigte man mit

mit einem Windsiegel. Die süßen und würzhaften Baumfrüchte thaten auch viel, und wenn das Schiffvolk zu kränkeln anfieng, so wurde es in kurzem bloß durch die Speisen aus dem Gewächstreiche gesund. Ist 44 S. in Quart.

Petersburg. *Haller.*

Seit dem Jahr 1775. sind einige Theile der Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft in S. Petersburg zur Aufmunterung des Ackerbaues und der Hauswirthschaft in Rußland, herausgekommen, die aus dem Russischen übersetzt, oder, wie wir deutlich es zu merken glauben, zusammengezogen sind. Der sechste Theil gehört zu den Abhandlungen des 1767. Jahres, und ist von 160 S. groß Octav. 1) Verschiedene Vorschläge und Betrachtungen. Die schwarze Erde: wenn sie schwarz ist, wie man sie meistens in flachen Gegenden findet, so muß man sie wider das Stehen und Sammeln des Wassers mit gezogenen Gräben fleißig verwahren. Eine gemeine Erde mit feinem Sande vermischt, sey so gut, als die schwarze, und eine graue Erde mit gutem Sande vermischt lohne auch die angewandte Mühe reichlich. Der Thon in allen seinen Arten taue zu dem Ackerbau nicht viel. Man baue zuweilen solches Land zur Ungehör, das mit keinem Fleiß zur Fruchtbarkeit gebracht werden kan. Der Verfasser hat das Vieh zwischen Spanischen Reutern, wie die Schaafe in den Hürden, das Wechfeld abweiden lassen, und ist auf diese Weise in einem Wispwachse doch aufs neunte Korn gekommen. Wie man die Pferde durchs äbele Stellen der Pflüge zunichte machen könne, und daß also zum Pfluge ein geschweuter Bauer erspart

dert werde. Wie billig der Erbherr junge Bauernsöhne zu geschickten Bauern verbinden, und von ihnen unterrichten lassen solle; wie er mit den Bauern sich gerne unterhalten, und von ihnen lernen solle. Die Bächer, die ein Landwirth halten soll. Wir sehen, daß der Verf. von 9 Maassen Weizen 94, und hingegen von 13 Maassen Gerste 70, und also weniger, geschnitten hat: sonst schneidet die Gerste reichlicher. 2) Vom Landbau im Coporischen Districte von Ingermanland. Der Bauern Arbeiten, nach den Zeiten des Jahrs. Der Roggen werde um den 25. August reif. Der Rübenbau. Der Weizfohl. 3) Eine merkwürdige Abhandlung über den Unterschied des ehemaligen und des jetzigen Ackerbaues in Rußland. Man wird wohl thun, sie zu lesen, nur, um sich von der landesverderblichen Wirkung des Luxus zu überzeugen. Die ehemaligen Edelkente lebten auf ihren Gütern, bauten ihre Felder, sie verkundten den Landbau, und hatten keine andere Beschäftigung. In den neuern Zeiten hat man so viele Hände dem Landbau entzogen, daß das Reich nur eine Hälfte der Anzahl arbeitender Hände behält, und nur die Hälfte so viel Land baut, und auch nur die Hälfte so viel Getraide erndtet. Der heutige Adel erschöpft alle seine Kräfte mit entbehrlichen Ausgaben, und hat weder mit sich selber, noch mit den Bauern, Mitleiden; er entzieht die Hände dem Pfluge, und mißbraucht seine Zeit zum Müßiggang und Spazierfahren. Eine Menge Bauern laufen in die Bergwerke und in die Fabriken, behalten nichts Eigenes, und keinen wahren Weg, zu leben, und werden endlich arm, unfähig und elend, oder auch wohl gar zu Räubern. 4) Hr. Kotischow von der Russischen Cochenille, die an den Knebelwurzeln ansetzt, und deren färbende Kraft man,

man, wie es scheint, nicht so benutzt, als man wohl könnte. 5) Von dem Schutz und der Vermehrung der Waldungen. Man brauche die Pappeln und Weiden wegen ihrer Dicke auch zu größern Werken. Hier, ein Russischer Umbaum. Die vielen Weisen, die Wälder zu verderben: das Schwenden, die Dächer aus Lindenrinden, und die Baitschube, die beyde von keinem Bestande sind. 6) Vom Ackerbau. Einige Fehler desselben: das nicht genügsame Pflügen, das aber der Berg gar sehr, und bis aufs sechstemal, wiederholt haben will. Der Mangel an Dung, den man selten öfter, als alle neun Jahre, auf den Acker fährt. 7) F. von Stählin. Eine Weise, den Roggen der Fische mit der Milch zu vermischen, und also die Fische in Teichen zu vermehren, ohne für ihr Futter weiter zu sorgen. Es entstehen zwar auf diese Weise viele Mißgeburten, und auch zweyköpfige Fische, die aber alle nicht lange leben. Ueber den Fischefang in dem Cronstädtischen Meerbusen, und über die Mißbräuche bey diesem Fischefange. 9) Der Rath, das Korn zu stecken und zu verpflanzen, wobey freylich der Saamen gewonnen und von jedem Achen mehrere Halmen erzielt werden, ob es aber möglich sey, im Großen Hände genug hierzu zu finden, überlassen wir Hrn. L. Eulern auszumachen. 10) Umständlich ein Unterricht über die Stuttereyen. Die nöthigen Gebäude. Warme Ställe für Stutten. Das Befördern des Gräsowuchses durch das Herumführen der Misthauche. Die Weise, einen Hengst mit ungefähr zwölff Stuten in einer abgesonderten Gegend zu halten, und die ganze Zucht der Natur zu überlassen. Ein solcher Hengst sey allen reisenden Thieren gewachsen, aber auch für fremde Menschen gefährlich, und man müsse nicht zugeben,

daß ein andererer Hengst ihm so nahe komme, daß er ihn wiehern höre, da sonst die beyden Hengste einander umbringen würden. Von Fedor Udolow.

Der siebende Theil für 1768. Rätke, den Ackerbau im Drenburgischen zu vermehren. Man hofft, die Wäldtiren dazu gewöhnen zu können, ein Volk, das Ehrgeiz hat, und durch gute Bezügekrutzen sich gewinnen läßt, auch schon etwas Korn baut. Die Festungen am Samaraströme würden die neuangebauten Landesstriche beschützen. Ein gewisser Dieworson hat sich wirklich aneischig gemacht, fünf hundert freywillige Anbauer zusammen zu bringen. Wie viel ein Bauer für seinen Erbherrn arbeiten müsse: drey Tage in der Woche, da hingegen der Aeronbauer frey ist. Der Russische Pflug schneide nicht tief genug in die Erde. Man kenne hier keinen Dung, sondern lasse das erschöpfte Feld drey oder vier Jahre ruhen, oder suche einen alten verlassenen Acker, den man umpflüge. Das Verbrennen des Grafes ist, zumal im Frühling, schädlich. Unweit des Wolgaströms sey das Land gar sehr vom Salz durchdrungen. Man verabsäume den Winterweizen. Man habe Mäzeigen zu gutem Toback in der Ukraine. Von den wilden Seidenwürmern um Zaritsin, die die beste Seide geben. Verschiedene Farbkräuter, zumal auch die Rötke Gregora. Man halte das Vieh nicht genugsam warm und bedeckt, und verlichere sehr viel Getraide in den Getraidebergen, die man auf offenem Felde stehen läßt. Peter I. habe angefangen, vortreffliche Schaafte im Kasanischen zu ziehen, und hin und wieder finde man noch dergleichen, davon die Wolle 25 Copeken das Pfund (8 Ggr.) gelte. 3) Hr. Dilthey vom Ausarten der neben einander wachsenden Gewächse, 3. E. verzschie-

schiebener Arten Kohl. Man müsse, reinen Saamen zu erhalten, die Pflanzen in genugsamer Entfernung von einander behalten, sonst habe der W. selbst halb Kappus und halb Braunkohl, und wieder halb Kohlräben und halb andere Kohlarten erhalten, und solche Bastartarten mehr. 4) Sehr lehrwürdige Berichte vom Zustande des Ackerbaues in verschiedenen Provinzen. Im Pereslaw-Kasamischen giebt es keine wüsten Stellen mehr. Die Preise sind dennoch sehr niedrig: ein guter Lohse drey Rubel, ein Schaaf einen halben Rubel bis $\frac{7}{8}$. Das Land ist stark bewohnt, und die Leute arbeitfam: es wird auch von den Weibern viel gewoben, und häufig Hanf gefäet. 5) Eben ein solcher Bericht aus der Provinz Pereslaw-Salskerkot. Man säet Gersten, Roggen und Haber. Wüste Flecken seyen keine mehr. In der Stadt Pereslaw seyen 30 Webstühle in einer Fabrik. Eine Kuh gelte doch 5 Rubel. Die Einwohner sind arbeitfam. Von der Drenburgischen Landschaft: sie hat viel guten schwarzen Boden. Ein Kirgise mag bis 1000 und 2000 Schaafe besitzen, und wird mit 10 Pferden für arm angesehen. Auf den Jahrmärkten werden bis 10000 Pferde eingekauft; die Kirgisen bringen auch Schaaftett dahin. Die Tartaren bewahren doch ihr Getraide besser, als in Getraidebergen. Die Kaschkiren haben auch viele Pferde. Die Kirgischen Schaafe sind größer, als die Russischen, und gelten das Doppelte, sie sind sonst Bettler und Schelmen, aber schartsinniger, als die Kaschkiren, und reinlicher, sie kleiden sich auch sehr fein, und die Weiber auch wohl in schwarzen Sammt. Die zinosbaren Tartaren kleiden sich auch kostbar, und jeder hält seine Calesche. Ist von 75 S.

Der achte Theil auch für 1768. fängt bey zwey Preißschriften an. Die erste des Hrn. Warzde haben wir angezeigt, so wie sie einzeln herauskam und noch neu war. 2) Hrn. Erich Johann von Mek Preißschrift zeigen wir aber jetzt an. Er befürchtet, wenn man den Bauern gleich die Freyheit wieder gäbe, würden allerley Nachtheile daraus entstehen, und der Müßiggang bey ihnen zu sehr überhand nehmen. Man müsse also die Leibeigenen zuerst besser erziehen, sie müssen doch schreiben und lesen lernen, aber nichts betreiben, das sie vom Ackerbau abhalte. Es wäre freylich besser, wenn der Adel auf seinen Gütern lebte. Die Schranken, wie man den Bauern nach und nach die Freyheit giebt: zuerst als eine Belohnung seines Fleißes, und für die beweglichen Güter, wobey die Bauern sammt dem Lande noch ein Eigenthum ihres Herrn bleiben. Nachher aber, nachdem die Leibeigenen zu mehrerer Einsicht gekommen sind, macht man sie auch im Unbeweglichen frey, mit Beybehaltung des Zugrechts für den Herrn. 3) Hr. Kaymann einige Kräuter zur Festmachung des Fluglandes, zumal die schöne Sophora lapinoides, die das Sandland liebt, der Polygonus fruticosus und die Ephedra. 4) Hr. Ryschkow von dem guten Rausen des gemeinen Lithospermum: es giebt ein schwachhaftes Del, und eine gute Milch. 5) Ein Bericht von der Slobodisch-Ukrainischen Provinz. Das Land ist fett und leicht, die Getraide geben das zehnte Korn, und die Linsen und Erbsen doppelt so viel, ohne daß man dünge, anders als zum Hanf. Alles ist wohlfeil, der Dshje gilt 4 Rubeln u. s. f. Das Landvolk erhält ein sehr gutes Lob, nur sey es langsam, und nicht recht arbeitsam. 6) Von der Slobodisch-Hschumischen Provinz. Sie ist

min-

minder fruchtbar. Der Weizen giebt nur das vierte Korn. Die Kosaken halten ziemlich viel Vieh, auch ein armer Mann habe doch ein Paar Ochsen und eine Kuh. Zu Lor ist eine beträchtliche Salzfiederey, die mit zwanzig Pfannen betrieben wird. 7) Aus dem Achartischen Theile des Slobodischen Gouvernements an der Moskwa. Sie hat viel fruchtbaren Boden, der das zehnte Korn trägt, deswegen man auch undicht säen sollte. Die Bauern könnten daselbst leicht reich seyn, sie sind aber allzuunbeständig, und gehen allzugerne auf neuangelegte Güter, wo man ihnen für etliche Jahre Freyheiten versprochen hat. Es gebe daselbst wüste Stellen genug. Die Einwohner sind faul und dem Trunke ergeben. 8) Aus der Ostrogoschischen Provinz eben des Gouvernements. Sie hat viel gutes Land, das das zehnte Korn trägt; hohe Stellen aber werden gar nicht zu Aekern gebraucht. Seitdem man den Bauern die Salzfuhr abgenommen hat, haben sie ihren Ackerbau besser betrieben, und sind dabey sehr wohl gefahren. 9) Aus der Sumischen Provinz eben des Gouvernements. Sehr gutes schwarzes Land. Vom Vorzug der Seche, weil sie leicht zu behandeln ist, und ein Pflug sechs Ochsen und zwey Kerle bedarf. Der Düng des Darrosens, nur daß das Stroh schlechter schmeckt. Die beträchtlichste Tuchfabrik des Hrn. Matwojew, woran zwey tausend Menschen arbeiten. Die Wolle ist sehr wohlfeil, und das Pud gilt 8 Copcken, das Pfund also nicht völig vier Pfennige. Man brauche hier einen sehr kostbaren Pflug, weswegen auch mehrere Häuser zusammen ackern müssen, wobey man meynt, der Hakenflug ohne Räder wäre besser. 10) Des Hrn. Jacob von Stählin's Nachrichten von den Steinföhlen im Russischen Reich

Reiche. Sie liegen hier oft sehr tief, auch bis 50 Lachter (in Engelland aber noch ungleich tiefer). Einige Beispiele der ausgegrabenen Lagen Erde und Steine bey Steinkohlenflößen. Die fetten Betsinische Steinkohle hat 13 Lachter schlechtere Kohlen, und 8 bis 9 Lachter recht gute Steinkohlen, und wiederum tiefer 7 bis 8 Lachter von der besten Art. Man kenne eine Steinkohlengegend an der allgemeinen Unfruchtbarkeit. Die vier Gattungen Steinkohlen: die gute, die stinkende Schieferkohle, die Holzkohle, ein wahres, mit Pech durchdrungenes, Holz, schwächer von Feuer, und die graue Kohle, woraus man Wallen macht, und deren Stücke gut sind. Ist von 128 S.

Paris. *Haller.*

Der eifste Band der Nouvelles Ephémérides für 1775. ist von 208 S. Eine Nachricht von der seit 1560. in Afrika a la Calle entstandenen, und einer Gesellschaft zu Marseille zuständigen, Niederlage. Sie hat mit Algier verschiedene Verträge geschlossen, und giebt dieser Räuberregierung alle Jahre 60000 L., befreyt aber die Krone von allen Tributen, dergleichen andere Mächte an Algier bezahlen. Die Gesellschaft hat verschiedene Schicksale gehabt, durch den Kornhandel aber in den letzten Zeiten sich sehr beträchtlich aufgenommen, ungeachtet sie dem Könige A. 1774. noch 1,200,000 L. vorgestreckt hat. Sie gewann in der letzten Korntheurung 4,300,000 L., welches nicht zu verwundern ist. Sie hatte gewußt, die Französischen Kornhändler durch die Königl. Commission zu dämpfen, die mit Schaden das Getraide verkaufte, und die Engelländer hielten die Verbote zurück: ihr blieb also die Kornhandlung allein, und sie

sie verkaufte den Septier um 38 L., da er sie nicht
 12 gekostet hatte. 2) Die Klagen der Universität,
 die sie A. 1415. der Königl. Regierung eingegeden
 hat: sie that, was man jetzt das Parlament
 nicht mehr will thun lassen, und griff bis ins
 Innerste der Staatsverwaltung, in die allzugroße
 Bereicherung der Schatzmeister, und in die allzu-
 vielen Finanzbedienten ein; sie zeigt, wie die Aus-
 gaben des Hofes sich in kurzem von 80,000 auf
 450,000 Pf. vermehrt haben (jest leicht zwischen
 20 und 30 Millionen). Die Armuth war bey
 Hof so groß, daß, wenn man einen Gesandten
 versenden sollte, und einen bloßen Chorherrn ver-
 schicken mußte, dennoch das Geld auf Vorrug mußte
 gesucht werden. Man müsse, rief die Univer-
 sität, die Münze erhöhen, die vielen außerordent-
 lichen Besoldungen einzuziehen, nicht, wie damals
 geschehen, ohne Vorbezug des Königs Besoldun-
 gen und Gelder auszahlen lassen u. s. f. Die Vor-
 stellung hatte eine große Wirkung, der Kanzler
 wurde verklagt, und lösete sich mit vielem Gelde,
 der Prevot de Paris kam ins Gefängnis u. s. f.
 4) Von einem Zolle am Rhodan im Delphinat,
 den man eingezogen, und andere hingegen hat ste-
 hen lassen. 5) Des Hrn. Desfoi Nachricht von
 den neuen Aufzuchtungsanstalten der R. Cathari-
 na, im Auszuge. 6) Das Königl. Edict, das
 den Zoll auf die Einfuhr der Seide in die Stadt
 Lion aufhebt, der erst 1772. der Stadt verliehen
 worden war, und noch einige andere dortige Auf-
 lagen wegnimmt.

Der zwölfte und letzte Theil der Nouvelles Ephé-
 mérides für 1775. ist 205 S. stark. 1) Eine Wider-
 legung der Anklage, die Hr. Baudeau wider die
 drey großen Pächten vorgebracht hat. Man ge-
 sieht

steht doch gleich im Namen des Hrn. Baudeau, er habe sich um die Hälfte überrechnet, und schränkt nunmehr den aus diesen Nachten entstehenden Schaden auf 496 Millionen ein. Hingegen habe der Gegner des Hrn. B. einen, zwar allzugemeinen, Fehler begangen, er habe die reinen Einkünfte des Landes, die allein mit Steuern beschwert werden können, mit den sämtlichen Auslagen, worinn auch die Wiedererstattung der Auslagen begriffen ist, zur Ungebühr vermengt. 2) Nochmals einige Wahrnehmungen wider die Oekonomisten. Die Freyheit der Ausfuhr aller Waaren, wie des Flachses, des Hanfes, könnte die Linnenfabriken, die in Frankreich blühen, zu Grunde richten, wenn eine andere anschlägige Nation die rohe Materie in Frankreich aufkaufte, und zu einem wohlfeilern Preise verarbeitete: und alsdann würde Frankreich mit seinem grossen Schaden das Linnen vor Fremdling ankaufen müssen, dem er den Hanf verkauft hätte. (Dieses geschieht wirklich). Frankreich würde viel verlieren, wenn es, und zugleich Großbritannien, eine gänzliche Freyheit einführt. In Frankreich würden 15 Millionen Menschen seyn, die Englische Wollenzeuge kaufen, gegen eine Million, die in England Französische Waaren, wehrentheils Ueberflußwaaren, ankaufte. 3) Ein Entwurf, die Jugend zu Rennes nützlicher zu unterrichten, und von den Schulwissenschaften zu befreyen. Das Lob eines Britanischen Boerhaave's, Bagel, der ein Wunderarzt gewesen sey. 4) Eine Anzeige von der neuen Ausgabe der Oeconomies Royales de Sully, die Hr. Baudeau herausgibt. (Vorüber wir uns billig erfreuen, da P'Cluse die Nachrichten des Sully höchst strafbar verkürzt und verfälscht hat, so oft sie gewisfen, damals noch mächtigen, Geistlichen zuwider waren).

ren). Frankreichs Zustand von Ludwig XII. an bis Heinrich IV. Der erste dieser Könige hat keine neue Steuer aufgelegt, und keine Schulden gemacht. Er hat gefehlt, indem er einige Stellen in Kammerfachen verkauft hat. Er bezog den Werth von $7\frac{1}{2}$ Million Scptiers Weizen, die heut zu Tage 150 Millionen ausmachen würden. (Wie reimt man dieses mit dem von uns Anzeigten?) An Kriegssteuern bezahlte die Nation fast eben so viel. Franz I. Fehler. Die gottlosen Kanzler Dupart, Popet (Virague). Der Sold der Kriegsvölker war damals weit besser, als er jetzt ist: der Soldat bezog so viel Getraide, als heut zu Tage 33 bis 40 L. werth seyn würde. Im Jahr 1588. unterjuchte man den Zustand des Reichs: es bezahlte damals an Getraide so viel, als jetzt 532 Millionen ausmachen würde, und das Reich war um ein Drittel kleiner. Man fand dabey noch 400 Millionen Schulden, 8760 ermordete Geistliche, 32950 ermordete Edelleute, 36300 getödtete Bürger, 656000 umgekommene Soldaten, und 32200 Freunde; an genothjüchtigten Weibspersonen 12500, an Ermordeten 1235, an verbrannten Häusern 128250, alles Stück für Stück nach den Kirchspielen eingegeben. 4) Ein Auszug der Kunst, Kohlen zu brennen, vom Abbt Rigoley, mit guten Zugaben. Altes Holz giebt weniger Kohlen. Die feuchte Luft verderbt die Kohlen. 6) Eine Schutzschrift für die gelinde Herrschaft der Ritter zu Maltha: der letzte Aufbruch war eine That der Geistlichen, die keinem Richter unterworfen seyn wollen.

Hannover. *Heyne.*

Die hier in der Hofbuchhandlung der Brüder Helwing verlegte: Philosophische und politische Geschichte der Völker und des Handels der Europäer nach beyden Indien: aus dem Französischen übersezt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen vom Hrn. Prof. Mauvillon, sehen wir mit Vergnügen bis auf sechs Theile fortgesetzt, und darinn alles begriffen, was in den Plan und Zusammenhang des Raynalschen Werkes gehört. Das, was in des Originals siebenten Bande noch zurück ist, das politische Gemälde von Europa, versparte der Hr. Prof. mit Recht in einen besondern Band, und dieser soll zugleich Zusätze zum sechsten Bande, und noch Nachträge zu allen vorhergehenden Bänden enthalten; und überdieß noch eine gedrängte Erzählung der Amerikanischen Unruhen, die im Raynalschen Geiste geschrieben werden soll. Je länger sich der Hr. Prof. mit dieser Arbeit Zeit nehmen wird, desto mehr kaltes Blut und Zuverlässigkeit läßt sich dann erwarten. Von dem Raynalschen hier übersehten Original können wir nichts sagen, es ist zu seiner Zeit (in den Jahren 1772. Zug. und 1774. Zug.) in diesen Blättern angezeigt worden. Man ist wohl nunmehr darüber einig, daß sein Werth nach den verschiedenen Hauptstücken, und nach verschiedenen Betrachtungsseiten sehr verschieden zu bestimmen ist. Für die Uebersetzung gebührt dem Hrn. Prof. allerdings Dank. Nicht nur hat er die Verbreitung und den Umlauf gewisser historischer und politischer Kenntnisse und Begriffe dadurch rühnlich befördert, sondern seine Ausgabe enthält verschiedenes, was ihr einen Werth

Werth geben kan. Sie ward zwar mit einem Geräusche angekündigt, das die Gränzen der erforderlichen Bescheidenheit eines Schriftstellers überschritt, und den bessern Theil des Publicums, der sich doch nicht gerne auf das, was er sehen soll, mit der Nase stoßen läßt, mehr wider, als für das Werk einnehmen mußte. Es sind jedoch die Antündigungen, so viel sich leisten ließ, wirklich geleistet worden, und in den Anmerkungen sowohl, als Zusätzen, ist viel Gelesenes sowohl, als Uebergedachtes, enthalten. Das des Hrn. Abbt's Hize, sein oft zum fanatischen Eifer reisender, und in Declamation übergehender, Haß aller unterdrückenden sogenannten Staatskunst (denn oft ist sie von allem, was man wahre Kunst nennen könnte, mehr als zu sehr entfernt), die Sucht, zu verbrämen und zu übertreiben, auch den Hrn. Prof. zuweisen mit sich fort führt, muß man ihm billig verzeihen: in keinem Falle ist die Gefahr, über die Schnur zu gehen, größer. Eben so wenig wollen wir es rügen, wenn der Ausdruck des Hrn. Prof. oft uncorrect und nachlässig, zuweilen schleppend ist, selbst in der Uebersetzung, wo des Abbt's Declamation manchmal eher in Schwaghafftigkeit übergeheth, und wo durch die Lockersheit und Schlawheit, wenn wir so sagen dürfen, in der Schreibart, oft dunkle und unverständliche Stellen nöthigen, nach dem Original zu greifen. In den letztern Händen sind der Fälle weit weniger: man bemerket, wie mit jedem Bande die Fertigkeit im Ausdrucke für politische und raisonnirende Dissertation, und zugleich die politische Kenntniß des belesenen Hrn. Uebersetzers selbst gewachsen ist.

Zalle.

Halle. *Haller.*

M. Christoph Christian Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung, auf alle Tage des Jahrs. Erster Theil A. 1775. Zweyter Theil 1776. ist bey Hammerde in groß Octav abgedruckt worden. Es sind Gedanken über die Größe der Macht, die Weisheit und die Güte Gottes, wie sie in den Werken der Schöpfung, von den grossen Weltförnern und der Stadt Gottes an bis auf den künstlichen und absichtsvollen Bau der Thiere sich an den Tag legt. Hr. St. hat sich in Acht genommen, sich nicht in eine Umständlichkeit einzulassen, die den Lesern zum Theil unangenehm, oder unverständlich gewesen wäre: er ist bey einem allgemeinen, für Jedermann aber faßlichen, Vorzuge geblieben. Bey dieser vermehrten Auflage rühmt er den Beystand des Hrn. Rector Lorenz, der einige Betrachtungen ganz aufgesetzt, bey andern aber brauchbare Aufschlüsse dem Hrn. St. mitgetheilt hat. Eine jede Betrachtung ist etwa 3 Seiten stark. Er hat dabey einen grossen Theil der Physiologie mit eingerückt, auch Gedanken über die Gewächse und den Ackerbau, über die Elemente, die Mineralien, die Thiere, mit einem Worte, über alle Theile der Natur, und ist allerdings für die meiste Anzahl der Leser nützlich und unterhaltend.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, sammt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1777

by unknown author

Göttingen; 1777

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register

über die

Zugabe der gelehrten Anzeigen

1777.

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

H ermann (Joh. Christ. Gottl.) übersetzt Oulmans Betrachtungen über die Veränderungen der Luft	351
— über die Krankheiten der Gelehrten und die sicherste Art sie abzuhalten, und zu heilen	810
Arrell (O's) Chirurgische händelser anmärcke och Samlade vti K. Lazarzetel och annar Städes	561
Nepli (Joh. Melchior) Abhandlung von dem böartigen Fieber	206
	<i>Aikin</i>

Erstes Register

<i>Aikin (I.)</i> a specimen of the medical biography of great Britain	126
— An Essay on the application of natural history to poetry	643
<i>Albrecht (J. S. E.)</i> Dogmatische und phisikalische Entdeckungen von der innern Einrichtung der Menschen, und die Art ihrer Beaatung	262
<i>Alströmer (Pat.)</i> Om svenfka ylle facit	716
<i>Arbin (Magnus)</i> Gedächtnisrede auf den Graf August Lorensvård	254
<i>Artenholz</i> sicut	544
<i>Arnouster (Franc. Joseph)</i> de felice vteri post partum inuerti restitutione	176
<i>Arnauld (Geo.)</i> anatomisch chirurgische Abhandlung über die Hernyphroditen wird wieder gedruckt	509
<i>Arnauld</i> Nouvelles historiques T. I. 3 nouv. le Sire de Crequi	15
— le Prince de Bretagne	441
<i>Augustini (D. Ant.)</i> opera omnia	673
<i>Azyr (D. Vicq)</i> über die Unschädlichkeit der Felle des gefallnen Rindviehes	126

B.

<i>Bahrdt (Job. Fridr.)</i> auserlesene Predigten seiner beyden letzten Lehr- und Lebensjahre	201
<i>Bailly</i> Lettres sur l'origine des sciences et sur celle des peuples de l'Asie, adressées à Mr. de Voltaire	753
<i>Baldinger</i> sylloge selectiorum opusculorum argumenti medico - practici vol. I. II.	481

Bar-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Barbauld (Anna Laetitia)</i> Devotional compiled from the Psalms and the book of Job	617
<i>Beau (le)</i> histoire du bas empire T. 17. 18.	100
<i>Beguillet</i> Manuel du Meunier et du Charpentier des Moulins	268
<i>Bentley (Rich.)</i> dissertation upon the Epistles of Phalaris	560
<i>Bergmann (Thorbern)</i> physisch Beschreibung d'wieser Nordseeter	263
<i>Bianchini (L. Fortunat.)</i> introductio in praxin Medicinæ	655
<i>Bicker (Geo.)</i> disp. de recto atque tuto Mercurii sublimati corrosivi in variis mortis vitiis	369
<i>Biancardi (Steph.)</i> Lexicon medicum, neue Ausgabe	308
<i>Böcklin (Franz Fridr. Sign. Aug. Frenb. von)</i> Betrachtungen über die so genannten Nerven oder gemeinen Säure	701
<i>Bose (Ern. Gottlob)</i> de hepate rupto	461
<i>Börsart (Job. Jacob)</i> qibt Eldendorps Geschichte der Mission nach den Cariben heraus	721
<i>Boucher</i> les Moeurs des Germains et la vie d'Agricola par Tacite	272
<i>Bouvier (Peter)</i> disp. de noua methodo remouendi a partu omnia, quae praeuideri possunt	157
<i>Bowles</i> Introduction à l'Histoire naturelle et à la Geographie physique de l'Espagne	545
<i>Brandelius (Laur.)</i> de Theoremate binomiali	43
<i>Buffon (Geo. Ludw. de)</i> Histoire naturelle générale et particulière pour servir à l'Histoire des animaux quadrupèdes	732

Erstes Register

<i>Bulliard</i> Flora Parisiensis 3 Hefte	525
<i>Bünckau</i> (<i>Herm. Geo.</i>) Bibliotheca Iuris Lubecensis	115
<i>Büsching</i> (<i>Ant. Fridr.</i>) Beschreibung seiner Reise von Berlin über Potsdam nach Kefahn	72
<i>Butler</i> (<i>H'ill.</i>) an account of the puerperal fevers	670

C.

<i>Celsus</i> (<i>Olaus</i>) Gustav Wafa hielte dickt	442
<i>Chalmers</i> (<i>Lionel</i>) An account of the weather and diseases of South-Carolina	321
<i>Chandon</i> (<i>J. Hipp. de</i>) disp: ergo in omni partu praegnantis vitam servare poterit obstetricans expertus	592
<i>Chevalier</i> (<i>Jaqnes Seig. de Stoffez</i>) poëme: le luxe	143
<i>Chesterfield</i> (<i>Phil. Dormer Stanhope Graf von</i>) Miscellaneous works T. II.	798
<i>Clarf</i> (<i>Jac.</i>) Anmerkungen vom Hustschlage der Pferde und den Krankheiten der Füße der Pferde	767
<i>Clement</i> lettres à Mr. de Voltaire 7 et 8.	248
<i>Collatco</i> Les trois Lumeaux Venitiens	719
<i>Combe</i> (la) Bibliothèque universelle des Romans To. II-93. Sept. 1774	446
<i>Coofe</i> neueste Reise um die Welt und in die südliche Hemisphäre	557
<i>Coffe</i> Recueil des oeuvres physiques et medicinales de Mead traduites	331
<i>Columi</i> (<i>Dominici</i>) lib. de sedibus variolarum, neue Auflage	161
<i>Cramer</i> über die Schmetterlinge T. I.	448

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

Cramer (Joh. Andr.) Anfangsgründe der Metallurgie 1 Th. 117
2ter Theil 136
Curtis (Wilh.) Flora Londinensis 542

D.

Dathe (Joh. Aug.) gibt mit seiner Vorrede Walton's prolegg. in biblia polyglotta heraus 785
Daubenton Kupfer von Vögeln und Insekten von Nr. 725-768 207
Dikman (Friedrich) Anmärkninger Mineralogiske och oeconomiske om demanters natur och beskaffenhet 752
Dorat le malheureux imaginaire 429
Dreyer (Jo. Carl Heinr.) de Lithophoria seu gestatione lapidum ignominiosa 191
Dürer (Leonb. Srdr.) Versuch eines kleinen Beytraags zur bestättigten Ordnung Gottes in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts 320

E.

Ehlen disputatio: de fontibus medicatis prope Kissingen et Boelet 568
Eichelberg (Christo. Albert) de causis phaenomenorum quae observantur in progressionem morborum epidemicorum leniter progredientium praef. pestilentiae 526
Engel (Sam.) übersezt Phipps Reise nach dem Nordpol 353
Ersleben (Joh. Chr. Pol.) Kästner liegt in d. S. d. W. sein Elegium ab 625
3 F.

Erstes Register

F.

<i>Faber (Jo. Ernst)</i> Gruner edit eius et Reiskii opuscula medica	463
<i>Fabricius (Phil. Conr.)</i> Enumeratio methodi plant. horti medici Helmitadiensis	284
<i>Fabroni (Angelo)</i> vitae Italorum doctrina excellentium Decas IV.	741
— — — — — Decas V.	745
<i>Falkner (Thomas)</i> a Description of Patagonia	497
<i>Fassinii (Vincentii)</i> de apostolica origine euangeliorum ecclesiae catholicae aduersus Nic. Freretum	291
<i>Ferguson (Jacob)</i> stirbt	480
<i>Firnauer (Peter Paul)</i> Bibliothek zum Gebrauch der Bayerischen Staatskirchen- und Gelehrtengeschichte 1. 2. 3. Theil	167
<i>Fisse (D. Claude la)</i> Note: est-il nécessaire au Chirurgien d'être sensible	208
<i>Fleming (Jo. Gottfr.)</i> de atonia vteri specimen therapeuticum	460
<i>Forstn (Rud.)</i> diss. de Cantharidibus	509
<i>Fortis (Ab.)</i> Lettera al S. Giovanni Louch	508
<i>Sourrecaup</i> Tagebuch seiner Reise	557
<i>Freville (de)</i> Histoire des nouvelles découvertes faites dans la Mer du Sud en 1761-1770. T. I.	588
— — — — — T. II.	633
<i>Frigelius (Andr.)</i> diss. de conuenientia circuli cum hyperbola aequilatera	48
<i>Suchs (Gottlieb)</i> Versuch einer Reformationsgeschichte des Fürstenthums und der Residenzstadt Meisse	188
	G.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

G.

Gadd (Pet. Adrian) über den Schwedischen	
Uckerbau, schwedisch 1 Band	82
— — — — — 2 Band	361
— — — — — disputirt über die Diamanten	752
Garverberg (Er.) de extractione radicum	
surdarum	43
Gallavi — — — — — Lobsschrift auf ihn	35
Gaubii (Hier. Dav.) panegyrica in auspiciis saeculi tertii Academiae, Quartausflage	634
Gehler (Jo. Sam. Traugott) disp. de primordiis Historiae logarithmorum naturalium	96
Gellert (C. F.) Fables et Contes traduits en Vers par une femme aveugle	591
Berling (Christi. Ludw.) wird Doctor und disputirt: Selecta capita doctrinae de summa atque aeterna I. C. divinitate etc. ist zum ordentlichen Prof. der Theologie nach Moskau berufen	49
Gesner (Salom.) de electricitate	783
Gibbons (Edm.) History of the decline and fall of the Roman Empire vol. I.	325
Girard Lupiologie	54
Girard (Michael) gibt 1. Dominici Santorini tabulas XVII. heraus	65
Göcking gibt die Liebes zweyer Liebenden heraus	515
Goulin Memoires pour servir à l'Histoire ancienne et moderne de Medecine	331
Grandidier Histoire de l'eglise et des six-ques-princes de Stralbourg. 1 Band	724
Großer Histoire générale de la Clinique To. 1	59.

Erstes Register

- Gruner* (*Christi, Gottfr.*) gibt Io. Iac. Reiskii und Io. Ero. Fabri opuscula medica ex monumentis Arabum et Graecorum heraus 463
Gräffner (*Joh. Adam*) diplomatische Beyträge, 3 St. 203

H.

- Hacu* (*Ant. de*) de miraculis 302
Hahn (*Davidis*) oratio de medico speculatore habita 25 Sept. 1775 etc. 171
Halle (*Joh. Sam.*) Uebersetzung von Hallers Anfangsgründen der Physiologie, achter Band 443
Haller (*Alb. de*) Bibliotheca anatomica T. II. 417
 — Anfangsgründe der Philosophie T. VIII. 443
 — Bibliotheca medicinae practicae T. II. 453
 — seu Aesopis in Italicae idiomate 490
 — Briefe über einmahl noch lebender Jeygeister Einkäufe wider die Dfhnbarkeit, neue Auflage, 1 Theil 737
Hamel (*du*) l'art de faire l'amidon 603
 — l'art du Savonnier 619
Hautesmeyer (*des*) histoire générale de la Chine publiée par Mr. l'Abbé Grosier 593
Helm (*Jo. Fridr.*) Repraesentatio iuris universi etc. 577
Heyne (*Christi, Gottl.*) Vorlesung: de origine et causis fabularum Homericarum Comm. I. am 6. Sept. 626
Hillary (*Wilb.*) Betrachtungen über die Veränderungen der Luft etc. übersetzt 351
Hindenburg (*Carl Seidr.*) Beschreibung einer ganz neuen Art, nach einem bekannten
 Des

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

Gefesse fortgehende Zahlen, durch Abzählen oder Abzählen, bequem und sicher zu finden	29
Hainberg (<i>Olaus</i>) disp. de quantitate negativa	43
Zuberti (<i>Seamus</i>) Vergleichung der Würzburgischen Kirchenthats gegen das Würzburgische Stadtmag	677
Hains (<i>Nathen.</i>) oratio de re medica cognoscenda et promovenda	817

I.

Janscha (<i>M.</i>) Abhandlung vom Schwämmen der Steine	482
Albre (<i>Johann von</i>) disp. fragmentum de Titii Livii historia Romana nuper detectum	669
Janssen (<i>Franz</i>) <i>Summa Iohannis Historia ecclesiastica Mundiae T. I-III.</i>	273
Jensflamm (<i>Jacob Friedrich</i>) gibt Erzbau Bianca de Leprou mit Anmerkungen heraus	803
Jungny (<i>Rigoley de</i>) gibt Pirons Werke heraus	452

K.

Kästner (<i>Abraham Gottlieb</i>) Kist in der M. Societät der Wissenschaften Elogium Exlebenii ab	625
Kahl (<i>Io. Christ.</i>) progr. de fractura ossis bregmatici cum fibris per futuram in os temporum praeteriecta	463
Karsten (<i>Seamus Christian Lorenz</i>) Rechnenbuch	197
Kerestlein (<i>Johann Friedrich</i>) Anfangsgründe der bürgerlichen Baukunst für Landleute	94

Erstes Register

Kornbeck (Ludw.) disp. Historia morborum
a mercurio 432

L.

Lamey gibt des sel. Schöpfins Alfatia Di- plomatica heraus	304
Langebeck (Jac.) Scriptores rerum Danica- rum T. III. et IV.	149
Lavater (Johann Caspar) physiognomi- sche Fragmente 2 Theil	50
— zwei Predigten bey Anlaß der Vergif- tung des Nachtmahlweins	590
Lelyveld (Ludw. Carl von) Essai sur les moyens de diminuer les dangers de la mer par l'addition de l'huile etc.	177
Leske (Nath. Godfr.) auserlesene Abhand- lungen praetischen und chirurgischen In- halts T. 2. 3.	430
Lesß (Gottfried) vom Selbstmorde	33
— Programm de filio Hominis	49
— Christliche Moral	289
Libanius — Ankündigung der Ausgabe sei- ner Werke von Madam Reiske	15
Lieberkühn (Jo. Smeuel) disp. de abscessibus hepatis	462
Lindner (G.) de novissimis per Europam revolutionibus earumque causis	493
Linguet lettre à Mr. le Comte de Vergen- nes	699
Linné (Carolus a) Auszug aus seinen amoenitatibus	335
Loeber (Gothlif Friedemann) ad historiam colloquii Altenburgensis animaduersiones	222

Lou-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Louwich (Gio.)</i> Lettera apologetica di	507
Lüders (Franz Hermann Heinrich) Kü- chengartengewächse in einer Tabelle	73
»	
M.	
<i>Macpherson (James)</i> history of great Bri- tain T. I	401
<i>Malacarne (Vicenzo)</i> Nuova esposizione della vera struttura del cervello umano	455
<i>Manentibus (Anton. de)</i> de episcopis et in- ferioribus praelatis	145
Mauvillon übersetzt die philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer nach beiden In- dien, 6 Theile	830
<i>Melmoth (Courtey)</i> liberal opinions Tom. I-IV.	490
Mienjel französische Geschichte	679
<i>Micharlis (Jo. David)</i> Abulfedae descriptio Aegypti, Arab. et Latine	209
Möller (Glaus Heinrich) Historische und Genealogische Nachricht von dem uralten adlichen Geschlechte derer von Zaum oder Euhm	684
Mörsse (J. W.) sammelt die merkwürdigen Erfahrungen, die den Werth und großen Nutzen der Pockeninoculation mehr bestim- men können 2. 3 St.	75
<i>Morus (Sam. Friedr. Nath.)</i> de vita Io. Iac. Reiskii	14
Moser (Johann Jacob) erste Grundlehren der teutschen Staatsgeschichte	45
— Betrachtungen über die Wahlcapitula- tion Kaiser Josephs II.	681
	1111

Erstes Register

Müller (Otto Friedr.) sagt Debers Flora Danica fert	527
— Zoologie Danicae prodromus	527
Murex (Christoph Gottlieb von) Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur 2tes Th.	131
— 3tes Th.	132
— 5ter Band	703

N.

Nariva (Pierre Toussaint) Reflexions sur les laques des exhalations précipitées	282
Neuberg (Elias) Nachricht von den Alterthümern bey Bombua vor der Höhe	335
Nicolas le cri de la nature en faveur des enfants nouveaux nés	650
Nordmark (Zach.) disp. de sectione similibi rectarum	48

O.

Oftelius (Jo. L.) Anmärkingar wid stare operationerna och den sinkans Skötselfereder	718
Oeder (Job. Christ.) seine Flora Danica mud vom Herrn Kanzleyrath Müller fertgesetzt	527
Oleander (C. G. A.) Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder auf den Canarien 1ter Th. (2 Th. f. G. A.)	721
Opitz (H. C. S.) Geschichte einer Epidemie zu Minden A. 1771 und 1772	77
Oerbsam (H. G.) disputet unter Ihnen über das bekannte Argument vom Livius	660
Ortschi (Pet.) Giornale di Medicina T. XII.	246 P.

Erstes Register

Müller (Otto Feidr.) setzt Debers Flora Danica fort	527
— Zoolonjue Danicae prodromus	527
Mure (Christoph Gottlieb von) Journal zur Hauptgeschichte und zur allgemeinen Literatur 2ter Th.	131
— 3ter Th.	132
— 5ter Band	703

N.

Nativity (Pierre Toussaint) Reflexions sur les liaisons des exhalations précipitées	232
Neuboh (Elias) Nachricht von den Allertbüchern von Nombuca vor der Höhe	335
Nouveau cri de la nature en faveur des emans nouveaux nés	650
Nordmark (Zach.) disp. de fectione similitarum	48

O.

Othelius (Jo. L.) Anmärkingar wid stare operationerna och den linkans Skötsel derefter	718
Oeder (Job. Christl.) seine Flora Danica wird vom Herrn Kanzleyrath Müller fortgesetzt	527
Odenberg (C. G. A.) Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder auf den Casarben 1ter Th. (2 Th. f. G. A.)	721
Opius (M. C. S.) Geschichte einer Epidemie zu Minden A. 1771 und 1772	77
Oerbarri (M. G.) dissertat unter Jhren über das bekannte Fragment vom Kreis	669
Ortschli (Pet.) Giornale di Medicina T. XII.	246 P.

Erstes Register

<i>Reis</i> (François de los) Bibliographie instructive	655
<i>Roonpsly</i> (Charles Elies Denis) le Café potatique d'Amsterdam etc. 1. 2. Band	21
<i>Rosenthal</i> (Ludw. Nicol.) disp. de generatione salis alcali fixi vegetabilis	153
<i>Roubaud</i> Gazette d'agriculture, commerce, arts et finances 1775	667
<i>Rozyer</i> Sammlungen brauchbarer Abhandlungen 2 Th.	798
<i>Rutty</i> (John) Materia medica	725

S.

<i>Saberet</i> macht Versuche mit der Borke des wilden Kastanienbaums	741
<i>Sage</i> (le) Abhandlung über die Kleyen	485
<i>Sahlstedt</i> stirbt	544
<i>Saintfoix</i> Mémoires historiques sur Paris T. VI.	428
<i>Sandel</i> (Sara.) Gedächtnisrede auf Daniel Atlas	28
— — — — — auf Joh. Jennings	751
<i>Santorini</i> (I. Dominic.) tabulas gibt Girardi heraus	65
<i>Saussure</i> (Nicol. de) Essai sur la cause des disettes du bled	577
<i>Scalmer</i> (Pietro) Sermone Parenetico al S. Giov. Laurich	508
<i>Schardam</i> (Pet. Io.) diss. de vita et scriptis Longini	352
<i>Scherer</i> Nordische Nebenstunden 1 Stück	195
<i>Schoepflin</i> (Io. Daniel) Alfatia Diplomatica P. I. et II.	804
<i>Schreber</i> (Joh. Christ. Daniel) neues Heft von seinen Säugthieren	496

Sehrd:

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

Schröder (Joh. Sam.) Abhandlung über verschiedne Gegenstände der Naturgeschichte	607
Schulzenheim (David von) Gedächtnißrede auf den Ritter von Rosenstein	26
Smith (Adam) Inquiry into the nature and causes of the Wealth of nations vol. II.	213
Spallanzani (Lazzar.) opuscoli di fisica ani- male e vegetabile, 2ter Band	579
Stevens (Marianne Hillemine de) Fables et Contes de Gellert, traduits en Vers par une femme aveugle	591
Struve Prospectus d'un cours de chymie théorique et expérimentale	451
Sturm (Christo. Christ.) Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage des Jah- res I. u. 2 Th.	832
Sittm (Jo. Fridr. von) Islands Landnama- bok	123
— Critisk Historie af Denmark udi de Hys- denste Tid.	298

T.

Targioni (D. I. Lud.) raccolta di opuscoli medico pratici 1. 2 Band	9
— — — — — 3 Band	17
Taube (Fridr. Wilhelm) Beschreibung der Englischen Manufacturen, Handlung, Schif- fahrt und Colonien	641
Tetens (Joh. Nic.) Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Ent- wickelung 1 Band	513
Teuthorn (G. J.) Geschichte der Hefen von ihrem ersten Ursprunge an bis auf gegen- wärtige Zeiten c. 1: 7 B.	370 Tob:

Erstes Register

Tobler (Joh.) sämtliche Erbauungsschriften 3 Bände	196
Tobige (Joh.) Cours d'accouchement en forme de catéchisme	555
Toro 7 (Ferdinando) lettere nelle quali si dimostra l'effluazione a lui data del collegio de' Medici Mantovano	702
Turpin Histoire de l'Alcoran T. I.	286

U et V.

Unzer (Joh. Aug.) medicinisches Handbuch, neue Auflage	444
Uobert's (Jo. Chr.) progr. quo Academia sua Latina Göttingensis describitur	632
— neue philologische Bibliothek II. 2. III. 1.	801
Volta (Alex.) Proposizioni ed esperienze di aerologia	381
— Lettera al P. Carlo Giuseppe Campi sull'aria infiammabile nativa delle paludi	584

W.

Wagner (Dan. Ernst) Geschichte von Litzthauen in 14 B. 2 Bde. d. a. 23.	140
Walther (Joh. Gottlieb) Betrachtungen über die Geburtstheile des weiblichen Geschlechts	715
Waltoni (Brian) in biblia polyglotta prolegomena. cur. Dath	785
Watson (Robert) the History of the reign of Philip II. Tom. I	609
Weber (Geo. Leonr.) vollständige Auszüge aus neuen Experimenten, physikalisch-medicinischen Inhalts 1 Band	46

Weyß

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

Weiffens Schauspiele 3 Th.	240
Weismantel (Job. Nicol.) vermischte physikalische Beiträge	686
Wenzel (Carl Fridrich) von der Verwandtschaft der Körper	473
Herthoff (Paul. Gottl.) opera medica ed. a Wichmann T. III.	184
Heszpruni (Steph.) succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia cent. I.	63
Hetter (Casp.) de chronica mammae induratione feliciter per supurationem sanata	192
Hürdtwein (Steph. Alex.) sublidia diplomatica T. IV - VIII.	180
Wyrtenbach (Sam. Joc.) Reise in die Gletscher des Lauterbrunnenthals	739
Z.	
Zeviani (Io. Verard) delle numerose morti dei bambini	161
Zickler (Fridr. Sam.) Entwurf der Kirchengeschichte des alten Testaments, 2ter Th.	223

Zwey

Zweytes Register
über die
Zugabe der Göttingischen gelehr-
ten Anzeigen 1777.
solcher Schriften
deren Verfasser sich nicht genennet haben.

A.

- A**bhandlungen, auserlesene, aus der Na-
turgeschichte, Physik und Arzneywissen-
schaft 336
Abhandlungen f. Ephemerides.
Ackerbau: Swar på K. Sw. Academiens
fråga arig., rnde bälta lattet at uphielpa
åkerbruket 477
Anecdotes Africaines 255
Apsologie f. Christliche Religion.
L'art du distillateur liquoriste. 38
Avantures de Jean d' Alban f. Romane.

B.

- Belancon*: Séance publique de l'Academie
des sciences, belles lettres et arts de Be-
sançon 465
Beschreibung eines besondern Falls mit eis-
ner schwanger geschienenen Frau 740
315

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

Bibel: la bible enfin expliquée par plusieurs auteurs 1 Th.	337
Bibliotheken f. Ephemerides	
<i>Bibliothèque universelle des Romans</i> f. de Combe	
Briefe:	
Lettres d'un actionnaire	7
Lettre à l'éditeur des memoires de la vénérable compagnie	238
Lettres intéressantes du Pape Clement XIV. 1. 2 Th.	257
türkische Briefe des Prinzen von Montenegro	359
Briefe eines Arztes	802
C.	
<i>Catalogus plantarum omnium</i> sec. syst. Linn. in vltum horti botanici Pragensis	336
Christliche Religion: kurze Apologie des Christenthums	574
Chronik, Heine, von Leipzig, 1 Th.	172
Comédien:	
Fleur d'épine, par M. de V.	176
<i>Commentaire</i> historique sur les oeuvres de l'auteur de la Henriade	241
D.	
<i>Distillateur</i> f. l'Art	
<i>Drame</i> lyrique: la réduction de Paris	125
E.	
<i>Elogio</i> del Galileo	35
Emile Sermon f. Trauerspiele	
<i>Encyclopédie, Verduner, Ausgabe Supplément</i> (1 B. f. G. N.) 2ter B.	107
— 3ter B.	250
Entscheidung f. Prozesse	
<i>Ephemerides astronomicae</i> 1777	335
<i>Ephemerides</i> Menath- und Wochenschriften	
1) Der Deutschen.	2
	neus

Zweytes Register

neue philologische Bibliothek II, 2. III, 1	801
der Naturforscher 6-8 St.	760
— — — — — 9 10 St.	770
Tapeten, 11 und 12 Dukt.	656
pädagogisches Journal wud angekündigt	224
2) Der Engländer und Schottländer.	
Philosophical Transactions vol. LXX. T. I.	313
— — — — — T. 2	343
3) Der Schweizer.	
Memoires et observations recueillies par la societé oeconomique de Berne 1773 T. II.	154
4) Der Schweden.	
Swenska Wetenkaps Academiens Handling- gar 35 Band 1. 2 Viertel.	97
— — — — — 3 Viertel.	113
— — — — — 4 Viertel.	129
— — — — — 36 Band 1. 2 Viertel.	163
K. Swenska patriotiska Sällskapets handlin- gar 3 St.	652
5) Der Franzosen.	
Histoire et memoires de l'academie des sci- ences fürs Jahr 1772. 1 B.	466
Nouvelles Ephémérides économiqnes f. 1774	772
— — — — — für 1775. 1 St.	774
— — — — — — 2 —	778
— — — — — — 3 —	779
— — — — — — 4 —	791
— — — — — — 5 —	793
— — — — — — 6 —	794
— — — — — — 7 —	795
— — — — — — 8 —	796
— — — — — — 9 —	812
— — — — — — 10 —	814
— — — — — — 11 —	826
— — — — — — 12 —	827
	6)

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

6) Der Russen.	
Abhandlungen der russen ökonomischen Ge-	
sellschaft in Petersburg 6 Th.	810
— 7 Th.	822
— 8 Th.	824
7) Der Italiener.	
Giornale d'Italia 10 F.	501
— 11 F.	635
— di Medicina f. Orteschi	
Bibliotheca Galante	496
Hffer, Graf von, f. Trauerspiele	
G.	
Gabriel Montalto f. Trauerspiele	
Gedichte: Olivier, poëme	400
Lieder zweyer Liebenden, herausgegeben	
von Gückingf	575
Geschichte: Geschichte von Hamburg für den	
Liebhaber der vaterländischen Geschichte 1 Th.	198
allgemeine Weltgeschichte 14 B., 2te Abth.	140
allgemeine Weltgeschichte 39 Th.	679
Succincta medicorum Hungariae et	
Transylvaniae biographia cent. I.	63
pragmatische Geschichte der vornehmsten	
Mönchsorden 2 und 3 Band	31
Précis philosophique et politique de l'hi-	
stoire d'Angleterre T. 2.	60
Neuere Gesch. der beyden letzten Jahrh. 2 B.	769
Giornale f. Ephemerides.	
Glaubensbekenntniß eines Carthäufers	672
Glaubensbekenntniß f. Helvetisches.	
Göttingen: Königl. Gelehrtsrat der Bisthu-	
schaften Versammlung am 6 Sept.	623
Grammatik: Latini sermonis Grammatica	
Augustana	768

H.

3

Hand.

Zweytes Register

<i>Handlinger</i> f. Ephemeres.	
<i>Hamburgische Geschichte</i> f. Geschichte.	
<i>Heilmanns Geburtstag</i> f. Romane.	
<i>Helvetische Landschaften</i> f. Kupfer	
<i>Helvetisches Glaubensbekenntniß aus dem</i> <i>16 Jahr, in die Lateinische Sprache übersezt</i>	750
<i>Histoire</i> f. Geschichte. <i>Die Histoire philo-</i> <i>sophique et politique des établissemens</i> <i>et du commerce des Européens dans les</i> <i>deux Indes von Mauvillon ins Deutsche</i> <i>übersezt</i>	831
I.	
<i>Institutions des sourds et muets par le mo-</i> <i>yen des signes methodiques</i>	413
<i>Journal</i> f. Ephemeres.	
K.	
<i>Kindermörderin</i> f. Trauerspiele.	
<i>Kuchhöse</i> f. Unschädlichkeit.	
<i>Kaufner, der edle</i> , f. Romane.	
<i>Kupfer über Helvetische Landschaften</i> , zwey-	656
tes Heft	
L.	
<i>Lateinische Grammatik</i> f. Grammatik.	
<i>Lettres</i> f. Briefe.	
<i>Leipziger Chronik</i> f. Chronik.	
<i>Lieder: was hat man von der Veränderung</i> <i>der alten Lieder</i> f. w. zu halten	221
<i>Lieder</i> f. Gedichte.	
<i>Lustspiele</i> f. Comödien.	
M.	
<i>Memoires de l'abbé Terrai</i>	I
<i>Memoire de la vénérable compagnie sur les</i> <i>moyens de rémédier au decouragement</i> <i>pour le ministère</i>	256
	<i>Me-</i>

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777,

<i>Memoires</i> concernant l'histoire etc. des Chinois. Par les Millionnaires de Pekin T. I.	529
<i>Memoire</i> second instructif sur l'exécution du plan adopté par le Roy pour parvenir à détruire la maladie des bestiaux	687
<i>Memoires et observations</i> f. Ephemerides.	
Münzwissenschaft: anschaulicher Bericht von Italien und Schaustücken des kais. großl. Heißigen Gejamthauses ic.	44
N.	
Naturgeschichte: die drei Reiche der Natur	714
<i>Naturforscher</i> f. Ephemerides.	
O.	
<i>Observations</i> f. Ephemerides.	
P.	
<i>Pieces</i> concernant l'établissement fait par le Roi d'une Commission ou Societé et correspondance de Médecine	449
Pockenincubation f. Sammlung.	
Proceß: Entscheidung des Streitcs zwischen Mme de S. Vincent und dem Herzoge von Richelieu	512
R.	
<i>Rédaction</i> de Paris f. Drame.	
Regierung Georg VI.	127
Reisen: Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge 12-17 Band	809
 Rettung der Ehre und Ansehn des Freyherrn von Schlis genannt Ötz	393
Romane: die beyden Freunde und Nebenbuhler oder der edle Klausner 3 Theile	574
Heilmanns Geburtstag	624
Les dernières aventures de Jean d'Alban,	750
fragment des Amours Allaciennes	S.

Zweytes Reg. der Zug. der gel. Anz. 1777.

S.

Sammlung-merkwürdiacr Erfabrungen über den Werth der Pecteninoculation 2.3 St.	75
Sammling of ron och of handlingar rörande landbruket T. I.	612
Schausstücke f. Münzwissenschaft.	
Societät f. Göttingen.	
Strat f. Proceffe.	
Supplements à l'Encyclopédie T. 2.	107
— — — — — T. 3.	250

T.

Tapeten f. Ephemerides.	
Taube f. Infitutions.	
Tbaler f. Münzwissenschaft.	
Transfitions f. Ephemerides.	
Tragödien f. Trauerspiele.	
Trauerspiele: Emilie Fermont	76
Gabriel Montalto	175
Die Kindermörderin	301
Graf von Esfex, aus dem Engl.	591

U et V.

Verordnungen: fürordnung och påbud an- gående Skrif och tryk friheten	668
Versammlung der Societät f. Göttingen.	
Viehsterben: Rath eines Landmanns dabey	783
Unschädlichkeit der Kirchhöfe nahe bey den Wohnungen der Lebendigen dargethan	284
Upsala: fünf daselbst gehaltene Disputationen	48

Einige Druckfehler.

S. 390. L. 5. Hr. S. L. Hr. G. (nämlich Hr. Goulin)
S. 463. L. 4. Hr. Prof. J. Euph. Rahl l. Pohl,
S. 317. L. 5. *natura* l. *auctore*.